EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

XXIV

Rapin 1.5. 1757.

B
3

Digitized by Google

I. D. Silvestre fc. Parisiis.

Digitized by Google

Paul von Rapin
Herrn von Thoyras
algemeine Geschichte von England
mit
Tindals und de St. Marc Anmerkungen
wie auch
Durands, la Martiniere und de St. Marc
Fortsetzungen.

Fünfter Band.

Genau durchgesehen
und
mit einer Vorrede begleitet
von
D. Siegmund Jacob Baumgarten
der Gottesgelersamkeit öffentlichem ordentlichen Lehrer, und des theologischen Seminarii Directorn ꝛc.

Halle, 1757.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

Algemeine
Geschichte von England.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Inhalt

des fünften Theils dieſer Geſchichte.

Des ſechzehnten Buchs Fortſetzung,

liefert die Regierung der Königin Maria — Seite 1 bis 72.

Siebzehntes Buch,

enthält die Regierung der Königin Eliſabeth — S. 72-414.

Achtzehntes Buch,

handelt von der Regierung Jacobs I — S. 415-668.

Fortſetzung

Digitized by Google

Fortsetzung
des sechzehnten Buchs.

Maria,
Königin von England,
die zweiundzwanzigste unter den Königen nach der Eroberung.

Heinrichs 8 Ehescheidungen von Catharinen von Arragonien und Anna von Bollen; die Parlamentsverordnungen, welche solche bestätiget; andere die darauf erfolget waren und dasjenige, was die erstern verfüget hatten, zu widerrufen schienen; die dem Könige überlassene Gewalt, sich selbst seine Thronfolger zu ernennen, und ihnen in der Reihe nach Gutbefinden eine Stelle anzuweisen; und endlich das Vermächtnis dieses Fürsten selbst, hatten die Angelegenheit der Erbfolge so verworren gemacht, daß sich darin nichts als Widerspruch und Dunkelheit hervorthat. Es würde nicht möglich gewesen seyn, alle aus so vielen einander zuwiderlaufenden Parlamentsverordnungen entstehende Fragen nach den alten Reichsgesetzen und Herkommen zu entscheiden, indem diejenigen, welche diese neue Gesetze gemacht, nicht auf Recht und Billigkeit gesehen, sondern vielmehr gesuchet hatten, einem Fürsten zu gefallen, dem man ohne Gefar zu laufen, nie etwas versagen durfte. Heinrich 8 hatte freilich die Schwierigkeiten und Ungelegenheiten vorher gesehen, welche seine beiden Ehescheidungen mit der Zeit nach sich ziehen konten, ja er scheinet sogar darauf bedacht gewesen zu seyn, denselben vorzubeugen. Allein er vermehrete nur dieselben mit den neuen Verordnungen, die er von dem Parla- 1553.

ment auswirkte, als in welchen er nicht sowol den Endzweck hatte, das Beste seines Königreichs zu besorgen, als vielmehr seinem Eigensin zu folgen, und seinen Willen zu einem Gesetz zu machen. Um diese Sache in sein völliges Licht zu setzen, wird nicht undienlich seyn, alhier eine kurze Wiederholung der Veranstaltungen anzustellen, welche dieser Monarch in Ansehung der Erbfolge gemacht hat.

Wir haben in der Geschichte seiner Regierung gesehen, daß, nachdem er mit Catharinen von Arragonien in einer achtzehnjärigen Ehe gelebt, und mit ihr verschiedene Kinder erzeuget hatte, von welchen eine Prinzeßin am Leben geblieben, er sich von ihr scheiden lassen wollen. Er behauptete, daß seine Ehe nichtig sey; und da der römische Hof aus Staatsabsichten nicht die Gefälligkeit haben wolte, sie zu trennen, lies er einen Scheidespruch durch den Erzbischof von Canterbury thun, ehe er noch des Papsts Gewalt in seinem Reiche abgeschaffet hatte. Hiedurch gab er Anlas, daß man einen gar scheinbaren Vorwand machen konte, die Gewalt des Bischofs, welcher das Urtheil ausgesprochen hatte, streitig zu machen. Er that noch mehr: er nam eine andere Gemalin, ehe er noch durch den Weg Rechtens von der ersten war geschieden worden, und durch diese Uebereilung gab er von neuem Gelegenheit, die Gültigkeit seiner zweiten Ehe in Zweifel zu ziehen. Hier haben wir schon zwey Widersprüche in diesen beiden ersten Unternemungen. Er wendet sich an den Papst, als an seinen Richter, und ehe er noch der Macht und dem Ansehen desselben feierlich entsaget hat, trit er sie schon unter die Füsse: und ohne sich an den Papst zu kehren, dessen Gewalt in England noch erkant wurde, lässet er sich von Catharinen scheiden. Auf der andern Seite erkante er, daß er ein rechtliches Urtheil nötig habe, um seiner Ehescheidung eine Rechtskraft zu geben: und dennoch komt er diesem Urtheil zuvor, und schreitet zu einer andern Ehe, ehe dasselbe noch ausgesprochen worden.

Zum andern lies er seiner zweiten Gemalin um Ehebruchs willen den Kopf abschlagen; und nichts destoweniger behauptete er noch vor der Hinrichtung, daß sie nicht habe seine Gemalin seyn können, und lies sich von ihr um eines nichtigen Scheingrundes willen scheiden. Diese beide Ehescheidungen wurden durch eine Parlamentoverordnung bestätiget, die im Jahr 1536 durchgieng, und einen offenbaren Widerspruch enthielt. Die Verordnung erklärete Marien und Elisabeth, welche in den beiden ersten Ehren waren erzeuget worden, für unehelich gebören, und der Thronfolge unfähig; und dennoch bewilligte sie dem Könige die Macht und Gewalt, dieselbe zu Thronerben zu ernennen, indem sie dem Könige ohne alle Einschränkung die völlige und benötigte Macht ertheilete, die Erbfolge, so wie er es für ratsam erachten würde, zu bestimmen und anzuordnen.

Man sahe noch einen andern Widerspruch in einer Verordnung vom Jahr 1540, in welcher verordnet wurde, daß eine wirklich volzogene Ehe aus dem Grunde, daß ein anderweitiges Eheversprechen vorhergegangen, nicht könne geschieden werden. Und doch beruhete Heinrichs Ehescheidung von der Anna von Bollen auf keinem andern Grunde. Hierdurch erkanten der König und das Parlament, daß sie der Elisabeth Unrecht gethan, daß sie dieselbe für unehelich erkläret hatten. Man könte vielleicht sagen, daß diese Parlamentoverordnung nicht die Wirkung haben dürfe, auf vorhergehende Fälle gezogen zu werden. Allein es ist gewis, daß solche blos in der Absicht gemacht worden, der Prinzeßin Elisabeth auf eine günstige Art zu statten zu kommen. Dem ohnerachtet wurde diese Prinzeßin vermittelst dieser Verordnung nicht für fähig zur Thronfolge erklä-

ret,

ret, sondern es stand immer in des Königs Belieben, sie in die Reihe der Thronfolger zu seßen, oder sie von der Erbfolge auszuschliessen.

In einer andern Parlamentsverordnung vom Jahr 1544 findet man einen nicht weniger offenbaren Widerspruch. Kraft derselben seßte das Parlament Marien und Elisabeth nach Eduard, ihren Bruder, unter die Thronfolger. Schien es nicht, als ob es denselben eine urkundliche Ehrenerklärung thun wollen, da es dieselben für ehelich geboren erkante. In der That hatte man bisher noch nie Bastarte auf dem engländischen Thron gesehen. Man konte sogar zweifeln, ob es in des Parlaments Gewalt stehe, solche darauf zu seßen. Wenigstens wäre dazu erfordert worden, ein ausdrückliches und zu Recht beständiges Geseß deshalb zu machen. Dennoch stellete man in einem besondern Zusaße eben derselbigen Verordnung dem Könige anheim, diesen beiden Prinzeßinnen solche Bedingungen aufzulegen, ohne welchen sie kein Recht zu erben haben solten, welches das Parlament nicht würde gethan haben, ja auch nie würde haben thun können, wenn es dieselbe für ehelich geboren erkant hätte. Man seßte sie demnach nicht vermöge des natürlichen Rechts, sondern aus bloßer Gnade in den Stand, den Thron zu ererben.

Heinrich folgte in seinem Vermächtnis demselbigen Entwurf. Er seßte Marien und Elisabeth in der Reihe der Kronerben nach Eduard, ihren Bruder, jedoch solchergestalt, daß er ihnen merken lies, daß es nur aus Gnade geschehe, indem er sie an Bedingungen band, ohne welche sie ihr Recht würden verloren haben. Dieser Unterschied, den er zwischen ihnen und seinem Prinzen Eduard machte, gab zu erkennen, daß er sie nicht für ehelich geboren erkenne; und damit reichte er selbst einen Vorwand dar, ihnen das Recht, welches er denselben ertheilete, streitig zu machen. Was aber das meiste dazu beitrug, die Erbfolge verworren zu machen, war das Vermächtnis selbst, welches die Nachkommenschaft der Königin Margaretha von Schotland, die Heinrichs älteste Schwester war, mit Stillschweigen übergieng, und nach der Elisabeth die Nachkommenschaft der Marien, verwitweten Königin von Frankreich und Herzogin von Suffolk, welche die jüngere war, einseßte. Dieses hies offenbar der ihm vom Parlament beigelegten Gewalt misbrauchen, und folglich der Königin von Schotland einen sehr scheinbaren Vorwand an die Hand geben, die Zernichtung des Vermächtnisses, welches die allerbeständigsten Reichsgeseße über den Haufen warf, zu suchen.

Eduard 6 brachte die Angelegenheit der Erbfolge dadurch, daß er zum Nachtheil der Maria und Elisabeth die Krone der Johanna Gray übertrug, völlig in die äusserste Unordnung. Dieses war ein Unternemen einer unumschränkten Gewalt, welches einem Könige von England, der noch dazu in einem minderjärigen Alter starb, nicht eben zukam. Allein noch mehr, es fanden sich in dieser Uebertragungsverordnung Widersprüche, welche nicht weniger handgreiflich waren, als diejenigen, in welche Heinrich 8 gefallen war. Eduard erkante die Parlamentsverordnung, welche Marien und Elisabeth für unehelich geboren erkläret hatte, für gut und gültig. Allein zugleich zernichtete er aus eigener Macht diejenige, welche dem Könige, seinem Vater, die freie Gewalt aufgetragen hatte, seine Erbfolge selbst zu ordnen. Auf der andern Seite folgte er dem Vermächtnis seines Vaters, indem er den Kindern der jüngern Schwester ein Vorrecht einräumete, und zugleich zernichtete er dieses Vermächtnis, indem er Marien und Elisabeth ausschlos.

Vier prinzessinnen konten an der krone einen anspruch machen.

Aus dieser kurzen Ausfürung kan man leicht begreifen, was für Quellen zu Streitigkeiten und innerlichen Kriegen Heinrich 8 und sein Nachfolger eröfnet hatten. Vermöge aller erstberürten Parlamentsverordnungen konten vier Prinzeßinnen, nemlich Maria, Elisabeth, die Königin von Schotland und Johanna Gray, nach Eduards Tode an der Krone einen Anspruch machen; und eine jede konte in eben denselben Verordnungen Gründe finden, die Rechte ihrer Gegner zu bestreiten.

Prüfung der rechte, welche Maria hatte;

Maria gründete sich auf das Vermächtnis des Königs, ihres Vaters. Sie zog aber noch einen andern Rechtsgrund, welchen sie für noch weit kräftiger hielt, ob sie sich gleich nicht getrauete, sich offenbar darauf zu berufen, aus dem natürlichen Rechte, und dem Mangel der Gewalt derjenigen, welche die Ehe ihrer Mutter geschieden hatten. Auf der andern Seite konte man ihr entgegen setzen, daß, da sie in einer Parlamentsverordnung für unehelich erkläret worden, diese Verordnung niemals widerrufen worden, und es nicht in des Königs Gewalt gestanden, Bastarte mit Ausschliessung rechtmäßiger Kinder auf den Thron zu setzen. Hiernächst war dem ganzen Königreiche bekant, daß das Parlament damals, als es dieselbe in die Reihe der Thronfolger nach Eduarden gesetzet hatte, nichts weniger als frey gewesen; und daß allenfals vor dieser Verordnung erst diejenige, welche sie die Krone zu erben für unfähig erkläret hatte, ausdrücklich hätte widerrufen werden müssen.

ingleichen der Elisabeth;

Eben diese Gründe konte man auch wider die Elisabeth anfüren. Allein sie konte antworten, daß die Ehescheidung ihrer Mutter blos auf einen Umstand gegründet worden, welcher nachgehends für unzulänglich erkläret worden, und daß sie Kraft der Parlamentsverordnung vom Jahr 1540 in ihr völliges Recht wiederhergestellet worden sey. Folglich sey die Krone, fals Maria, ihre Schwester, der Thronfolge unfähig sey, an sie verfallen.

der Maria, königin von Schotland;

Die Königin von Schotland konte sich auf die Erklärung der unehelichen Geburt der Marien und Elisabeth berufen, und behaupten, daß ihr gebüre, den engländischen Thron zu besteigen, weil sie eine Enkelin von Heinrichs 8 ältesten Schwester sey. Wenn einige derselben die Einwendung machten, daß sie ausserhalb Landes geboren sey, so war dieses blos eine kale Ausflucht, indem die Prinzen von engländischem Geblüte nie für Fremde gehalten werden, wenn sie gleich ausser dem Königreich geboren worden.

der Johanna Gray.

Johanna Gray hatte die Uebertragungsverordnung vor sich, welche Eduard zu ihrem Vortheil gemacht hatte, und von allen Gliedern des geheimen Raths und den Reichsrichtern war gebilliget worden. Allein man mus gestehen, daß dieses Recht auf schwachen Füssen stand. Es ist gewis, daß hierin der König, der geheime Rath und die Reichsrichter etwas unternommen hatten, welches die Grenzen ihrer Gewalt überschrit. Hiernächst wuste jederman, daß der Herzog von Northumberland den geheimen Rath in einer Knechtschaft hielt, und es wäre leicht zu beweisen gewesen, daß die Reichsrichter gezwungen worden, die Verordnung aufzusetzen und zu unterschreiben.

Maria und Johanna bleiben allein mitwerberinnen an der krone.

Hätte diese Sache allein nach den Gesetzen und durch unparteiische Richter entschieden werden müssen, so würde man dabey ohnfelbar viele Schwierigkeiten gefunden haben. Und wenn auf der andern Seite eine jede von diesen vier Prinzeßinnen, welche einen Anspruch auf die Krone machen konten, ihr Recht hätte behaupten wollen, und eine jede hinlängliche Macht und Kräfte gehabt hätte, ihre Ansprüche zu unterstützen, welchen Zerrüttungen würde das Königreich nicht ausgesetzet gewesen seyn? Allein die Sache nam einen andern Gang, weil Elisabeth und die Königin von Schotland keinen Schrit thaten,

ten, um sich den Besitz der Krone zu verschaffen. Es blieben demnach Maria und Johanna die einigen Mitwerberinnen. Dieses gereichte der Maria zu grossem Vortheil, indem dadurch ihr Recht blos gegen der Johanna ihres auf die Wage gesetzet wurde, welches das schwächste unter allen war. Es ist unstreitig, daß dieses alle Geschichtschreiber bewogen hat, sich für das Recht der Maria zu erklären, weil sie dasselbe blos gegen das Recht ihrer Mitwerberin gehalten haben. Wenn aber Elisabeth und die Königin von Schotland jede ein gutes Kriegsheer auf den Beinen gehabt hätten, um ihre Rechte zu behaupten, würde man vielleicht mehr Schwierigkeiten gemacht haben, der Maria allen Vorzug für jenen einzuräumen. Nachdem wir die Rechtsgründe dieses Streits gesehen haben, wollen wir nunmehr auch sehen, wie derselbe entschieden worden.

Feler des herzogs von Northumberland.

Der Herzog von Northumberland gab sich die äusserste Mühe, Eduards Absterben geheim zu halten, weil er hofte, daß Maria in seine Hände geraten werde. Man mus bekennen, daß dieser Staatsbediente, so geschickt er auch sonst war, einen gar groben Feler begangen, da er so nachläßig gewesen, sich nicht unmittelbar darauf, als Eduard die Uebertragungsverordnung zum Vortheil der Johanna Gray unterschrieben hatte, der Maria und Elisabeth zu versichern. Er hätte solches, so lange der König noch lebte, leicht thun können. Allein anstat schleunig eine so nötige Vorsicht zu gebrauchen, wartete er, bis sie sich selbst in den Falstrick werfen würden, welchen er ihnen gestellet hatte, indem er einen Befel an sie ausfertigen lies, dem Könige, ihrem Bruder, in seiner Krankheit beizustehen. Maria wäre demnach beinahe in diese Grube gefallen, welche man ihr gegraben hatte. Denn sie war nicht weiter als noch eine halbe Tagereise von London, als sie von Seiten des Grafen von Arundel von des Königs Tode, der Uebertragungsverordnung und dem Anschlage wider ihre Person, Nachricht erhielt. Diese Zeitung nötigte sie, andere Maasregeln zu nemen. Sie kehrete also auf der Stelle um, und begab sich auf das Schlos Keningshall, in der Provinz Norfolk. Von da aus schrieb sie den 9ten Julius einen Brief an den geheimen Rath, welcher genugsam anzeigte, daß sie von demjenigen, was man ihr habe verbergen wollen, unterrichtet sey. Sie schrieb an die Räthe, daß sie sich äusserst verwundere, daß man ihr von des Königs, ihres Bruders, Absterben, keine Nachricht gegeben habe, welches schon seit drey Tagen erfolget sey, da ihnen doch ihr gebürendes Recht an der Krone nicht unbewust seyn könne. Daß ihre Nachläßigkeit bey diesem Vorfalle sie auf die Gedanken bringe, daß sie einen bösen Anschlag wider sie gefasset haben müsten; daß sie aber geneigt sey, alles in Güte zu vermerken, und denjenigen zu verzeihen, welche zu ihrer Gnade Zuflucht nemen wolten. Inzwischen befele sie ihnen, sie zur Königin ausrufen zu lassen. Nachdem sie dieses Schreiben ergehen lassen, brach sie von Keningshall auf, und verfügte sich nach dem Schlosse Flamlingham in der Provinz Suffolk. Zwey Ursachen vermochten sie, alhier ihre Sicherheit zu suchen. Erstlich weil der Herzog von Northumberland in diesen Gegenden seit den Hinrichtungen, welche er, nachdem er die unter Anfürung des Ket zusammengerottete Aufrürer zerstreuet hatte, veranstalten lassen, äusserst verhaßt war. Zweitens lag das Schlos Flamlingham nahe an der See, und konte sie sich von da leichter nach Flandern retten, wenn sie der widrige Ausgang ihrer Sachen dazu nötigen solte. So bald sie an diesem Ort angekommen, nam sie den Namen einer Königin an, und nachdem sie sich zu Norwich hatte ausrufen lassen, lies sie ein umlaufendes Schreiben an den sämtlichen Adel des Königreichs abgehen, um denselben aufzubieten, sich einzufinden

Maria entweichet in die provinz Norfolk, und schreibet an den geheimen rath.

Sie gehet in die provinz Suffolk.

Sie nimt den namen einer königin an, und

ruft den adel zu hülfe.

finden und ihre Rechte behaupten zu helfen. Wir wollen anjetzt sehen, was inzwischen zu London vorgegangen.

Es ist bereits unter der vorigen Regierung bemerket worden, daß der Herzog von Northumberland den geheimen Rath dergestalt zu seinem Gebote hatte, daß kein einiges Mitglied sich unterstand, seinem Willen entgegen zu seyn. Es schien, als ob Eduards 6 Tod sie von dieser Knechtschaft hätte befreien sollen. Allein da warscheinlicher Weise der Herzog unter Johannen, seiner Schwiegertochter, Regierung noch mehr Ansehen würde gewonnen haben, als er unter Eduarden gehabt hatte, so befürchtete ein jeder an ihm einen Feind zu haben. Man mus demnach alles, was seit dem Absterben Eduards zum Vortheil der Johanna gethan wurde, nicht sowol dem geheimen Rathe, als dem Herzoge von Northumberland, der dessen Rathschläge angab, beimessen. Dieser Staatsbediente merkte gar bald, daß es nicht möglich sey, des Königs Absterben lange verborgen zu halten. Zwey Tage darauf war diese Zeitung schon in London algemein. Hiernächst gab der Maria Entweichung genugsam zu erkennen, daß die Bemühungen, welche man ihrerhalben angewendet habe, vergeblich seyn. Als demnach der Herzog urtheilete, daß es nicht mehr Zeit sey, seine Anschläge länger geheim zu halten, lies er sich nebst dem Herzoge von Suffolk abordnen, um der Johanna anzumelden, daß sie den Thron besteigen solle, Kraft einer Verordnung Eduards, welche ihr die Krone zugeeignet habe. Johanna war damals erst in dem sechzehnten Jahre ihres Alters. Allein in diesem Alter, wo die Beurtheilungskraft kaum anfänget sich gleichsam zu bilden, hatte die ihrige schon eine so hohe Stuffe der Volkommenheit erreichet, als sonst bey einer so grossen Jugend sehr selten angetroffen wird. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß die Gründlichkeit ihres Verstandes, mit welcher sie einen unabläßigen Fleis verknüpft hatte, sie zu einem Wunder ihrer Zeiten gemacht. Sie verstand das Französische, Lateinische, Griechische volkommen, und bedienete sich dieser Sprachen, sich in demjenigen, was in den Wissenschaften hoch und erhaben ist, zu unterrichten (*). Hierin war sie dem Könige Eduard, ihrem Vetter, sehr änlich, welcher eine zärtliche Freundschaft gegen sie hegte, so wie sie von ihrer Seite viel Hochachtung für ihn hatte. Sie schien über desselben Tod sehr gerüret zu seyn, dessen sie sich doch muste versehen haben, indem man schon seit einiger Zeit an seiner Genesung gezweifelt hatte. Allein weil sie nicht wuste, daß dieser Tod ihr die Krone ertheilen solte, so geriet sie in grosse Verwunderung, über die Nachricht, welche ihr der Herzog, ihr Vater, und der Herzog von Northumberland überbrachten. Sie war so entfernet dieselbe mit Begierde anzunemen, wie sie ohne Zweifel geglaubet hatten, daß sie sich vielmehr vernemen lies, daß sie nicht gesonnen sey, sich auf fremde Unkosten zu erheben. Die Krone, sagte sie, gebüre der Prinzeßin Maria, und nach ihr der Prinzeßin Elisabeth; und weil ihr des König Heinrichs Vermächtnis bekant sey, so sey es fern von ihr, nach dem

Er meldet der Johanna, daß sie königin sey.

Lobspruch der Johanna.

Sie nimt die krone ungern an.

(*) Als Roger Asham, Lehrmeister der Prinzeßin Elisabeth, dieselbe auf dem Lusthause ihres Vaters in der Grafschaft Leicester, besuchte, fand er, daß sie mit dem Lesen der Werke des Plato in griechischer Sprache beschäftiget war, da indessen die übrigen aus dem Hause in dem Thiergarten jagten. Er fragte sie, wie sie sich doch eines so angenemen Zeitvertreibs berauben könne; worauf sie aber antwortete, daß die Annemlichkeiten des Thiergartens nur ein Schatten seyn, in Vergleichung mit demjenigen Vergnügen, welches sie aus dem Phädon des Plato, welchen sie eben lese, schöpfe. Was ist dis nicht für ein schönes Muster der Erziehung vornemer Frauenzimmer, und wie sehr ist sie nicht von derjenigen Art unterschieden, nach welcher sie gemeiniglich erzogen werden! T.

dem Throne zu streben, ehe die Reihe an sie komme. Diese Gründe wurden mit des König Eduardo Ansehen, der Bestätigung des geheimen Raths, und der Beistimmung der Reichsrichter bestritten; und man war bemühet, ihr begreiflich zu machen, daß diese Einmüthigkeit offenbar beweise, daß hierin nichts anzutreffen sey, das den Reichsgesetzen entgegen laufe. Durch diese Gründe wurde sie wankend gemacht, und das ungestüme Zusetzen ihres Gemals, des Guilfordo Dudley, brachte sie völlig zur Entschliessung, die Krone anzunemen, die man ihr antrug. Doch geschahe es auf eine solche Art, daß sie sich nicht sowol aus Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit ihres Anspruchs, als aus Gefälligkeit, und weil sie nicht Standhaftigkeit genug hatte, endlich dazu bewegen lies. Wie denn der Herzog von Northumberland, als er dem geheimen Rathe seinen Bericht abstattete, die Erklärung that, daß Johanna nicht nur kein Verlangen zur Krone getragen habe, sondern ihr gleichsam Gewalt angethan werden müssen, um sie zu überreden, dieselbe anzunemen.

Sie begiebt sich in den Tour mit dem geheimen rath.

So bald der Herzog von Northumberland der Johanna Einwilligung erhalten hatte, lies er den Schlus abfassen, daß der geheime Rath sich mit derselben in den Tour begeben, und sie zur Königin ausrufen lassen solle. Nachdem dieser Schlus gefasset worden, lies man den Mayor von London holen, und berichtete demselben des Königs Absterben, wie auch die Uebertragung der Krone zum Vortheil der Johanna Gray, und setzte den folgenden Tag, welcher der 10te Julius, und der fünfte Tag nach Eduardo Absterben war, zur feierlichen Ausrufung an. Inzwischen beantwortete der geheime Rath das von Marien erhaltene Schreiben. Diese Antwort, welche von einundzwanzig geheimen Räthen unterschrieben war (*), besagte ihrem wesentlichen Inhalt nach, daß Maria keinen Anspruch an die Krone machen könne, indem sie aus einer unrechtmäßigen und durch ein richterliches Urtheil, welches mehr als einmal von dem Parlament bestätiget worden, getrenneten Ehe geboren sey. Sie solle demnach von ihren Ansprüchen abstehen, und die Königin Johanna, welche Kraft offener Briefe des verstorbenen Königs den Thron bestiegen habe, für ihre regierende Frau erkennen. Wolle sie sich in den Pflichten und Grenzen einer Unterthanin erhalten, werde sie die geheimen Räthe geneigt finden, ihr Dienste zu leisten, so viel ihnen die Pflicht, mit welcher sie der Königin Johanna verwandt seyn, gestatten werde.

Sie wird zu London zur königin ausgerufen.

Des geheimen raths antwortschreiben an Marien.

Das volk bezeuget keine freude über die ausrufung der Johanna.

Der Johanna Ausrufung geschahe zu London mit den gewönlichen Gebräuchen durch die Lords Cobham und Darcy. Allein man hörete kein Freudengeschrey, welches man bey solchen Gelegenheiten zu machen pflegte, so sehr war das Volk darüber betäubet, daß es eine Königin ausrufen sahe, an welche es gar nicht gedacht hatte. Da hiernächst der Herzog von Northumberland sehr verhast, und Johanna seine Schwiegertochter war, so bildete man sich ein, da man diese als Königin ausrufen hörete, als ob man jenen zum Haupte der Reichsverwaltung zugleich mit ausrufen hörete, welches dem Volke gar nicht in den Kopf wolte. Ja es begab sich bey dieser Gelegenheit ein Zufal, welcher von schlimmer Verbedeutung war, und das Volk in dem vorgefasten Urtheil bestärkete, mit welchem es wider den Herzog von Northumberland eingenommen war.

Es wird jemand, welcher über dieselbe geschertzet hatte, bestraft.

Es

(*) Nemlich von dem Erzbischof von Canterbury, dem Kanzler, den Herzogen von Suffolk und Northumberland, den Marggrafen von Winchester und von Northampton; den Grafen von Arundel, von Shrewsbury, von Huntington, von Bedford und von Pembrooke; den Rittern Thomas Cheney, Robert Corton, Wilhelm Petre, Wilhelm Cecil, Johan Check, Johan Mason, Eduard North und Robert Bowes. Burnet. T.

Es wurde nemlich ein Hausknecht aus einem Wirtshause, welcher über diese Ausrufung seinen Scherz getrieben hatte, auf der Stelle in Verhaft genommen und verurtheilet, an den Pranger gestellet und ihm die Ohren abgeschnitten zu werden; welches Urtheil auch ohne Nachlas vollstrecket wurde. Diese Verurtheilung, von welcher man das gehäßige dem Herzog zuschrieb, gab Anias zu mutmassen, was man von seiner Reichsverwaltung zu erwarten habe, da diese neue Regierung mit einer Handlung der Strenge angefangen wurde.

Ursachen, warum der herzog von Northumberland den geheimen rath im Tour eingeschlossen hielt.

Der Herzog von Northumberland hatte sich wohl gehütet, die seit langer Zeit eingefürte Gewonheit zu verabsäumen, daß sich die neuen Fürsten bey Antrit ihrer Regierung mit dem geheimen Rathe in den Tour begaben. Er konte nicht zweifeln, daß Maria einen Anspruch an die Krone machen, und alle mögliche Kräfte daran setzen werde, sich in derselben Besitz zu setzen, wie ihm denn die Gesinnung der Grossen und des Volks in Ansehung des Zustandes, in welchem sich damals das Reich befand, nicht unbekant war. Um dieser Ursach willen war er sehr froh, daß die geheimen Räthe in dem Tour waren, damit er sie in seiner Gewalt haben, und sie zur Abfassung solcher Entschliessungen, welche seinen Vortheilen gemäs waren, vermögen könne. Da die kurz darauf erfolgte Veränderung von der Gesinnung der verschiedenen Glieder des Reichs herrürete, so ist es unumgänglich nötig, sich davon eine deutliche Vorstellung zu machen, um die Ursachen dieser Staatsveränderung wohl zu begreifen.

Gesinnung der verschiedenen staatsglieder.

Des geheimen raths.

Der geheime Rath bestand aus einundzwanzig Räthen, unter welchen wenige des Herzogs von Northumberland wahre Freunde waren, ja es war nicht ein einiger darunter, der ihn nicht gefürchtet hätte. Einige unter ihnen, als der Graf von Arundel, waren jederzeit der römischen Religion zugethan, ob sie sich gleich äusserlich den neuen Verfassungen gemäs bezeuget hatten. Andere, als der Erzbischof von Canterbury, waren warhaftig reformirt. Allein der gröste Haufen bestand aus solchen, welche ohne einen wirklichen Eifer für eine Religion zu haben, derjenigen blindlings folgten, welche sie als die herschende befanden. So wie sie ohne Bedenken diejenige angenommen hatten, die Heinrich 8 eingefüret, so bekanten sie sich auch mit eben derselben Gleichgültigkeit zu derjenigen, die vom Eduard war festgesetzet worden, dabey sie jederzeit bereit waren, wieder zu römischen Religion zurück zu kehren, wenn sie solches ihren zeitlichen Vortheilen gemässer finden würden. Dieses war insonderheit die Gemütsart des Herzogs von Northumberland. Ob er sich demnach gleich zu der reformirten Religion bekante, so hatten doch die Protestanten selbst eine sehr schlechte Meinung von ihm. Sie waren versichert, daß sein vermeinter Eifer für die Beförderung des Reformationswerks eine blosse Verstellung, und daß der Grund davon blos die Staatskunst war. Die Gedenkungsart derjenigen, welche den geheimen Rath ausmachten, zeiget offenbar an, daß der blosse Eifer für die Religion nicht fähig war, sie an die Partey der Johanna fest zu knüpfen. Ein viel kräftigerer Grund hätte sie in ihrer Partey erhalten müssen. Allein an dessen stat gab es einen andern, welcher sie von derselben gänzlich abwendig machte. Dieser war die Knechtschaft, in welcher sie der Herzog von Northumberland hielt. Dieser Herr, der einen unerträglichen Hochmut besas, konte keinen Widerspruch vertragen. Es schien, als ob der geheime Rath weiter nichts zu thun habe, als seinen Eingebungen ohne Prüfung zu folgen. Ueberdis war er von der verdrieslichen Gemütsart, bey welcher alle vorhin geleisteten Dienste fruchtlos sind, und in Vergessenheit kommen, wenn man bey einer einigen Gelegenheit felet. Der Graf von Arundel hatte davon

insonderheit eine traurige Erfarung gehabt. Denn ob sich gleich der Herzog desselben bey Gelegenheit, da der Herzog von Sommerset gestürzet wurde, mit Vortheil bedienet hatte, und er nachher denselben gegen seinen Willen nicht biegsam genug sahe, so fand er Mittel, es an ihm zu anden, indem er denselben unter dem Vorwande, als wenn er mit den königlichen Geldern nicht wohl hausgehalten habe, zu einer grossen Geldbusse verurtheilen lies. Dieser schimpfliche Verdrus blieb in des Grafen Gedächtnis noch fest angeschrieben, und er wartete nur auf eine Gelegenheit, sich an ihm zu rächen. Die andern Räthe wünschten ebenfals nichts so senlich, als sich von dem Joche zu befreien, unter welchem sie der Herzog hielt. Allein sie waren gleichsam Gefangene im Tour, wo sie besorgten, daß der geringste Schrit ihnen das Leben kosten werde, ehe der Streit zwischen Johannen und Marien ausgemacht worden. Um dieser Ursach willen pflichteten sie allem bey, was dem Herzoge ihnen zu gebieten beliebte, und deshalb wurden auch alle Entschliessungen, welche dahin abzieleten, die Johanna auf dem Throne zu befestigen, im Namen des geheimen Raths abgefast, obgleich der Herzog allein der Angeber davon war.

Die andern Grossen des Reichs, welche keinen Theil an der Regierung hatten, hegten beinahe einerley Gesinnungen mit den geheimen Räthen. So lange der Herzog von Sommerset Protector war, wurde er von dem Adel gehasset, wie wir unter der vorigen Regierung gesehen haben. Und um deswillen half er dem Grafen von Warwick aus allen Kräften, ihn zu stürzen. Nachdem aber solches geschehen, merkte er gar bald, daß ihm diese Veränderung nicht vortheilhaft sey, und daß er sich einen weit hochmütigern und furchtbarern Herrn gesetzet habe, als derjenige gewesen, dessen er sich entlediget hatte. Dieser neue Staatsbediente versur nachgehends mit demselben so trotzig, daß er Ursach hatte, den Verlust des Herzogs von Sommerset zu beweinen. Folglich wünschte derselbe senlich, ihn gestürzet zu sehen, welches er doch nicht hoffen konte, so lange seine Schwiegertochter auf dem Throne sitzen würde. Deshalb hieng derselbe auf die Seite der Maria, obgleich diese Prinzeßin an sich selbst wenig Liebe im Königreich hatte. Des adels.

Der Herzog von Northumberland war der Haupturheber des Fals des Herzogs von Sommerset, welcher des Volks Abgott gewesen war. Dieses war genug, ihn verhast zu machen. Hiernächst hielt man ihn für einen harten und grausamen Herrn, dessen Rathschläge jederzeit auf Strenge gerichtet waren. Nachdem er unter der vorigen Regierung die Aufrürer in Norfolk zerstreuet hatte, lies er so viele Menschen hinrichten, daß ihm solches den Has dieser und der suffolkischen Provinz zuzog. Dieser Has breitete sich darauf, als dieser Herr sich an das Ruder bey der Regierung gesetzt hatte, durch das ganze Königreich aus. Demnach wünschte das ganze Volk überhaupt, eines so verhasten Staatsbedienten entlediget zu werden, und dieses konte nicht anders geschehen, als wenn der Johannen Partey gestürzt würde. Die Einwoner von London insonderheit hatten einen tödtlichen Has auf ihn geworfen, weil sie glaubten, daß er an des König Eduards Tode Schuld habe. Des volks.

Nun wollen wir das engländische Volk in Absicht der beiden Religionen betrachten. Johanna bekante sich öffentlich zur protestantischen Religion, und bezeugte, daß sie von der Warheit ihrer Lehrsätze völlig überzeuget sey. Maria hingegen hieng der römischen Kirche eifrig an; und ob sie gleich unter Eduards Regierung vorgab, daß sie sich an den von Heinrich 8 eingefürten Lehrbegrif halte, so wuste man dennoch wohl, daß solches blos in der Absicht geschehe, denjenigen das Maul zu stopfen, welche wärend der Minderjärigkeit Der römisch-catholischen.

des Königs, ihres Bruders, die Regierung verwalteten. Man glaubte nicht allein, daß sie dem Papst anhange, sondern man war auch versichert, daß in der römischen Religion nichts so ausschweifend sey, das sie nicht fest und eifrig glaube. Man kan leicht urtheilen, daß alle diejenigen, welche noch in ihrem Herzen an dieser Religion hiengen, senlichst wünschten, daß diese Prinzeßin den Thron besteigen möchte. Sie konten sonst auf keinen andern Wege sich Hofnung machen, ihre Religion wieder hergestellet zu sehen, da hingegen, wenn Johanna regieren solte, sie nichts anders erwarten konten, als daß man die Maasregeln fortsetzen werde, welche man genommen hatte, dieselbe zu vertilgen. Der Herzog von Northumberland, welcher vermutlich der Johanna erster Staatsbedienter seyn würde, hatte sogar das Ansehen gehabt, ein Eiferer für die Reformation zu seyn. Wenn demnach die Anhänger der alten Religion nach desselben vorhergehenden Aufführung urtheilen wolten, konten sie nichts Gutes von ihm erwarten. Einige unter ihnen, welche ihn besser als die andern kanten, wusten dennoch wohl, daß er nichts weniger, als ein guter Reformirter sey. Allein sie wusten auch, daß, wenn er ja die besten Meinungen für ihre Religion hege, sie von ihm doch nichts hoffen könten, als was seinen zeitlichen Vortheilen gemäs seyn werde, und daß diese Vortheile ihn natürlicher Weise an die Partey der Protestanten knüpfen werde. Es waren demnach alle Römischcatholische ohne Ausname von der Partey der Maria, und daher geneigt, ihr behülflich zu seyn, daß sie den Thron besteigen möchte.

Der Reformirten.

Um sich einen richtigen Begrif von der Gesinnung, in welcher sich die Reformirten zu derselben Zeit befanden, zu machen, mus man bemerken, daß, wenn man England überhaupt betrachtet, man sagen kan, daß es ganz protestantisch gewesen sey. Kaum fand sich einer oder der andere, der sich nicht wenigstens äusserlich den unter Eduards Regierung deshalb verfasten Gesetzen unterworfen hätte. Allein unter der grossen Menge Leute, die man für Protestanten hielt, gab es viele, welche es nur dem Namen nach waren. Einige wankten noch auf beide Seiten; andere waren im Herzen päpstlich gesinnet; und es war eine grosse Anzal derjenigen, welche blos auf zeitliche Vortheile sahen, und die Reformation blos angenommen hatten, ihr Glück zu befördern. Den kleinesten Haufen machten diejenigen aus, welche aus aufrichtiger Ueberzeugung von den Lehren der neuen Religion willig waren, derselben alles aufzuopfern. Diese allein nun waren es, welche der Partey der Johanna in der That zugethan waren. Was die andern betrift, so gab es viele, welche zwar wünschten, daß die Reformation die Oberhand behalten möchte, und es also für ein Unglück hielten, daß Maria den Thron besteigen solte, welche aber dennoch nicht gesinnet waren, ihr Gut und Blut in Gefar zu setzen, ihr daran hinderlich zu seyn. Allein es war doch etwas, in welchem alle Reformirte, sowol die eifrigen als die laulichten und furchtsamen, einstimmig waren. Dieses war der Has, welchen sie wider den Herzog von Northumberland hegten, und die Furcht, wieder unter seine tyrannische Herschaft zu fallen. Diese beiden Regungen machten, daß sie die Regierung der Johanna als ein Unglück für sie und das Königreich hielten, und sie bestärkten sich um so vielmehr in dieser Meinung, daß, da sie nicht vorher sahen, was sich unter der Regierung der Maria begeben werde, sie sich schmeichelten, daß diese Prinzeßin es dabey werde bewenden lassen, ihren Glauben zu üben, und den protestantischen auf dem Fusse zu lassen, wo er sich befinde, oder daß sie höchstens sich damit begnügen werde, ihren Glaubensgenossen die Gewissensfreiheit zu bewilligen. Und eben dieses waren ihre Anhänger aufs möglichste bemühet überal und bey aller Gelegenheit den Leuten beizubringen.

bringen. Der Johannen Sache muste also natülicher Weise ihre Stüze verlieren, um so vielmehr, als, da Maria keine andere Mitwerberin hatte, die Engländer nicht glaubten, daß sie um der Religion willen sich von den Grundsäzen der Gerechtigkeit und Billigkeit entfernen, und derjenigen die Krone rauben dürften, welche das meiste Recht dazu habe. Wenn ihre Nachkommen nicht in gleicher Meinung beharret haben, so darf man solches nichts als den Gewaltthätigkeiten beimessen, welche man an den Orten, wo die römische Religion die herschende ist, wider die Protestanten verübet.

Der algemeine has wider den herzog von Northumberland ist Maria günstig.

So viel ist gewis, daß obwol Maria alle für die alte Religion wohlgesinnete auf ihrer Seite hatte, diese Partey dennoch nicht würde vermögend gewesen seyn, sie auf den Thron zu seßen, wenn der Has des Volks wider den Herzog von Northumberland die Protestanten selbst nicht bestimmet hätte, sich für sie zu erklären. Die meisten englandischen Geschichtschreiber geben sich viele Mühe, der Maria rechtsgegründete Ansprüche zu beweisen, um daraus die Folgerung zu ziehen, daß die Protestanten die Gerechtigkeit ihren eigenen Vortheilen vorgezogen haben. Ich wil nicht leugnen, daß viele nach diesem Grundsaz mögen gehandelt haben. Allein es ist sehr warscheinlich, daß die Furcht, wieder unter die Herschaft des Herzogs von Northumberland zu fallen, der Maria mehr Anhänger zugewendet habe, als die Gerechtigkeit ihres Anspruchs; um so vielmehr, da derselbe nicht so klar war, daß er nicht noch viele Schwierigkeiten hatte. Dem sey nun wie ihm wolle, so erklareten sich die Provinzen Norfolk und Suffolk, nachdem Maria zu Norwich zur Königin war ausgerufen worden, für sie, und gaben ihr Kriegsvölker. Die Provinz Suffolk that sich bey dieser Gelegenheit besonders hervor, obgleich die Einwoner derselben der protestantischen Religion eifrig ergeben waren. Zwar thaten sie bey ihr Ansuchung, daß sie ihnen die Religion in dem Zustande, wie sie sey, lassen möchte; dazu sie sich auch ausdrücklich verpflichtete, jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie für ihre eigene Person ihre Religion bekennen wolle. Auf diese Zusage nun entschlossen sie sich, Gut und Blut zu wagen, sie in ihrer streitigen Sache zu unterstüzen. Auf der andern Seite eileten viele Herren und Edelleute nach Flamlingham, um ihr ihre Dienste anzutragen; und die Grafen von Bath und von Esser, der Lord Mordant (*), der Sohn des Grafen von Wharton, nebst einigen andern, warben für sie Volk an.

Die provinzen Norfolk und Suffolk erklären sich für sie. Sie verpflichtet sich, sie in ihrer religion wie sie dermalen sey, ungekränkt zu lassen.

Wärend dieser Zeit war der geheime Rath beschäftiget, die Verhaltungsbefele für Shelley, welcher dem Kaiser Nachricht von demjenigen, was in England vorgehe, überbringen solte, auszufertigen. Von dieser Seite glaubte man, daß man am meisten zu besorgen habe. Shelley gieng wirklich ab; der Kaiser aber wolte ihm kein Gehör geben, noch das Schreiben, in welchem Johanna ihm ihre Erhebung auf den Thron berichtete, und sich seine Freundschaft ausbat, annemen.

Johanna schicket einen gesandten an den kaiser ab, welcher aber kein gehör erhalten kan.

Inzwischen erhielt der geheime Rath von allen Orten her Nachricht, daß die Partey der Maria immer stärker werde, daß sie an verschiedenen Orten zur Königin ausgerufen worden, und daß sie bereits ein Kriegsheer auf den Beinen habe, welches täglich neuen Anwachs bekomme. Diese widrigen Berichte, welche Schlag auf Schlag einliefen, nötigten die Staatsbedienten, Volk anzuwerben, um solches dem Heer entgegenzusetzen, welches Maria ausrüstete. Sie ertheileten sogleich Befel an diejenigen, welche schon auf den Beinen waren, sich zu Newmarket zu versammeln, und liessen einige zu London in Eil angeworbene Regimenter dazu stossen. Zu gleicher Zeit fertigten sie den Ritter Hastings, einen Bruder des Grafen von Huntington, in die Provinz Buckingham

Der geheime rath wirbt ein kriegsheer an, dessen anführung dem herzoge von Suffolk zugedacht wird.

(*) Hier hat sich der Geschichtschreiber geirret, indem es der Ritter Mordant, sein Sohn, war. T.

ham ab, um daselbst Volk anzuwerben; und der Graf von Northampton übernam gleiches Geschäfte in der Provinz Hereford auszurichten. Der Herzog von Suffolk wurde ernant, das Kriegsheer auzufüren, weil sich der Herzog von Northumberland nicht entfernen woite, aus Furcht, daß seine Abwesenheit schlimme Folgen nach sich ziehen könte. Allein der Graf von Arundel, welcher eine Gelegenheit zu überkommen wünschte, Marien einen Dienst zu thun, und wohl einsahe, daß des Herzogs von Northumberland Gegenwart der Ausfürung seiner Anschläge unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen werde, fand Mittel, desselben Maasregeln zu vernichten. Er gab der Johanna zu verstehen, daß der Herzog, ihr Vater, der Gefar sehr ausgesetzt seyn werde; und es ratsamer sey, daß der Herzog von Northumberland sich an die Spitze des Kriegsheers stelle, und der Herzog von Suffolk bey ihr bleibe. Anderntheils brachte er dem Herzoge von Northumberland bey, oder lies ihm beibringen, daß man viel wage, dem Herzoge von Suffolk die Anfürung eines Kriegsheers anzuvertrauen, welcher nie in seinen Kriegsunternemungen besonders glücklich gewesen sey: in einer so wichtigen Gelegenheit müsse er kein Bedenken tragen, sich selbst an die Spitze der Kriegsvölker zu stellen; und sein Kriegsruhm allein sey fähig, den Völkern Schrecken einzujagen, welche Maria in einer Provinz zusammengebracht habe, wo er bereits ausnemende Beweise seiner Klugheit und Tapferkeit abgelegt habe. Die zärtliche Liebe, welche Johanna für den Herzog, ihren Vater hegte, hatte so viele Wirkung bey ihr, daß sie mit solcher Begierde den Rath, welchen man ihr gab, annam, daß alle Bemühungen des Herzogs von Northumberland vergeblich waren, ihr diese Entschliessung auszureden.

Der graf von Arundel ergreift maasregeln wider den herzog von Northumberland.

Er spielet es dahin, daß sich dieser an die spitze des kriegsheers stellet.

In einer so bedenklichen Gelegenheit war der Herzog von Northumberland nicht wenig verlegen. Er sahe freilich wohl ein, daß er sich besser als der Herzog von Suffolk dazu schicke, ein Kriegsheer anzufüren, welches wider die Maria aufbrechen solte, und daß davon alles abhange. Allein auf der andern Seite befürchtete er, die junge Königin in den Händen eines geheimen Raths zu lassen, welchem er nicht viel gutes zutrauete, und den die bloße Furcht an seine Vortheile gebunden hielt: um so vielmehr, da der Herzog von Suffolk, der Königin Vater, für keinen grossen Geist gehalten wurde. Indessen weil es nicht gänzlich in seiner Wahl stand, was er thun oder lassen solte, auch alles auf den Erfolg ankam, welchen man wider der Maria Kriegsheer haben würde, so entschlos er sich die Anfürung zu übernemen. Den 14ten Julius brach er demnach von London auf, ohne daß ihm das Volk, welches zusammengelaufen war, ihn abziehen zu sehen, Glück auf den Weg wünschte, wie dieses bey dergleichen Gelegenheiten gewönlich ist, und übernam die Anfürung der sechstausend Man, welche sich zu Newmarket zusammengezogen hatten (*).

Der herzog reiset von London ab.

Obgleich die meisten geheimen Rathsglieder nicht geneigt waren, den Anschlägen des Herzogs von Northumberland günstig zu seyn, so musten sie dennoch viele Vorsicht gebrauchen. Sie waren gleichsam im Tour gefangen, unter der Aufsicht des Herzogs von Suffolk, welchem daran gelegen war, allen Schritten vorzubeugen, die man wider seine Tochter thun konte. Sie musten sich demnach stellen, als ob sie für die Vortheile der Johanna eifrig gesinnet wären, bis sich eine günstige Gelegenheit äussern würde, sich für die Maria zu erklären. Zu dem Ende geboten sie dem Ridley, Bischof von Lon-

Gesinnung der geheimen rathsglieder.

Des Ridley predigt zum vortheil der Johanna.

(*) Er gieng an der Spitze von zweitausend Reutern und sechstausend Man zu Fus aus London. Als er durch das Thor des Bischofs und durch Shoreditch zog, wünschte ihm niemand unter dem Volk, welches ihn ausziehen sahe, einen glücklichen Fortgang; welches schon ein schlechtes Zeichen war, und die wenige Neigung, welche man für ihn hatte, an den Tag legte. T.

London, daß er in der St. Paulskirche predigen, und das Volk von den Gerechtsamen der Johanna unterrichten, auch die Gefar vorstellen solte, welche es würde zu erwarten haben, wenn Maria den Thron besteigen solte. Ridley verrichtete sein Geschäfte als ein Man, welcher überzeuget war, daß die Reformation unter der Maria Regierung viel leiden werde. Aus diesem Grunde hielt er sich lange bey dem Eifer auf, welchen Maria für die römische Religion hege, und hinterbrachte seinen Zuhörern gewisse Dinge, die zwischen ihr und ihm vorgegangen waren, und welche einen offenbaren Beweis von dem Has ablegten, den sie wider die Kirchenverbesserung und die Reformatoren gefasset habe. Maria vergab ihm diese Predigt nicht, welche bey den gegenwärtigen Umständen fähig war, ihr grossen Schaden zu bringen. In der That war damals eine Zeit, da ihre Anhänger sich alle mögliche Mühe gaben, das Volk zu überreden, daß sie für die römische Religion nicht so eifrig gesinnet sey, als man sie vorstelle, und daß sie in derjenigen, welche Kraft der Gesetze eingefüret worden, nichts verändern werde. Sando, Unterkanzler von Cambridge, welcher nachgehends unter der Königin Elisabeth Erzbischof von Canterbury (*) wurde, erhielt von dem Herzoge von Northumberland gleichen Befel, und volstrekte denselben auf eine behutsamere Art. Er wälete solche Redensarten und Ausdrücke, daß keine von beiden Parteien darüber unzufrieden wurden.

Eine andere des Sands zu Cambridge.

Diese Zeit über befand sich der Herzog von Northumberland in einer erschrecklichen Verlegenheit. Er war mit sechstausend Man nach Cambridge gezogen, und von da aus gegen Edmundbury gerücket. Allein anstat sein Heer auf dem Zuge verstärket zu sehen, wie er gehofft hatte, nam es täglich durch das Ausreissen ab. Anderntheils vernam er, was Maria in den Provinzen Suffolk und Norfolk für Fortgang habe. Zu seinem Unglück kam noch die Nachricht, welche man ihm brachte, daß der Ritter Hastingo, der mit viertausend Man, welche er gesammelt hatte, zu ihm stossen solte, sich für Marien erkläret habe, und sie zu Buckingham zur Königin ausrufen lassen. Er erfur ferner, daß sechs Kriegsschiffe, welche er abgeschickt hatte, daß sie an den Küsten von Suffolk kreutzen solten, um die Entweichung der Maria zu hindern, des Hastingo Beispiel gefolget seyn. Alles dieses brachte ihn zu der Entschliessung, wieder nach Cambridge umzukehren, von da er an den geheimen Rath schrieb, und um eine schleunige Verstärkung anhielt. Allein die geheimen Räthe waren damals mit einer ganz andern Sache beschäftiget.

Ausreissen bey des herzogs von Northumberland völkern.

Hastings gehet mit viertausend man zu Marien über.

Sechs kriegsschiffe ergreifen ihre partey.

Der herzog hält um hilfe an.

Die Nachrichten, welche von allen Seiten her von dem guten Zustande, in welchem sich der Maria Angelegenheiten befanden, einliefen, hatten einige unter ihnen albereits bestimmet, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, und die Partey zu vertauschen, so lange sie sich mit ihrer Veränderung noch ein Verdienst machen konten. Dem Ansehen nach hatte der Graf von Arundel albereits daran gearbeitet, einige von seinen Mitbrüdern von der Partey der Johanna abzuziehen. Der Graf von Wincheſtee, welchem die Veränderung nie viel Bedenken gekostet hatte, lies sich leicht überreden. Der Graf von Pembrook war einer der eifrigsten Anhänger der Johanna gewesen, weil sein Sohn die jüngere Schwester dieser neuen Königin geheiratet hatte. Weil er aber sahe, daß ihre Sachen schlecht zu laufen anfiengen, so entschlos er sich entweder von selbst, oder auf Antrieb des Grafen von Arundel, sich vor dem Gewitter, das ihm drohete, dadurch zu decken, daß er der Maria einen vorzüglichen Dienst leistete. Diese drey Herren brachten noch einige andere Räthe auf ihre Seite, und sie beschlossen insgesamt, sich so

1553.

Einige von den geheimen räthen nemen sich vor, etwas für Marien zu thun.

(*) Er war Erzbischof von York, nicht aber von Canterbury. T.

Sie finden mittel aus dem Tour zu kommen.

bald als möglich, für Marien zu erklären. Die ganze Schwierigkeit bestand darin, wie sie aus dem Tour kommen solten, ohne bey dem Herzoge von Suffolk einen Verdacht zu erwecken. Wäre der Herzog von Northumberland gegenwärtig gewesen, so würde es ihnen schwerlich gelungen seyn: allein es felete viel daran, daß der Herzog von Suffolk so viel Einsicht gehabt hätte, als er. Das Schreiben, welches sie von dem Herzoge von Northumberland erhalten hatten, gab ihnen den Vorwand, den sie suchten. Sie stelleten dem Herzoge von Suffolk vor, daß das kürzeste Mittel, die von ihnen verlangte Verstärkung zu erhalten, sey, daß man sich an den Mayor von London wende; und daß es zu dem Ende ratsam sey, daß sich der geheime Rath irgendwo in der Stadt versammele, um desto leichter mit dem Mayor über die Mittel zu beratschlagen, schleunig ein Heer aufzubringen: das Haus des Grafen von Pembrook schicke sich gut dazu, und alda werde man die Sache in zwey Stunden weiter bringen, als es in dem Tour in zwey Tagen geschehen könne. Allein da man ihnen entgegensetzen konte, daß es nicht schwer sey, den Mayor und die Aldermans in den Tour kommen zu lassen, so fügten sie hinzu, daß man zu gleicher Zeit den kaiserlichen und französischen Gesandten Gehör geben könne, welche Schwierigkeit machten, sich deshalb in den Tour zu begeben. Es sey nun, daß der Herzog von Suffolk keinen Verdacht einer bösen Absicht auf sie geworfen hatte, oder daß er bey dergleichen Umständen sich nicht getrauet, den Argwon merken zu lassen, so verstattete er, daß der geheime Rath sich bey dem Grafen von Pembrook, welcher ihm nicht verdächtig war, versammelte (*).

Sie erklären sich für Marien.

So bald sie sich versammelt hatten, hielt ihnen der Graf von Arundel eine Rede, in welcher er ihnen vorstellete, daß es nunmehro die rechte Zeit sey, sich von der Tyranney des Herzogs von Northumberland zu befreien: sie hätten genugsam empfunden, wie stolz, ungerecht, grausam und untreu an seinen Freunden er sey; und wenn sie so unüberlegt handeln würden, die Johanna auf dem Throne zu behaupten, sie damit das Joch, welches ihnen dieser Herzog bereits über den Hals geworfen habe, nur desto schwerer machen würden: man könne kein füglicheres Mittel wälen, als daß man sich für Marien erkläre, und wenn das Volk sehen werde, daß der geheime Rath diese Partey ergreife, so werde sich niemand finden, welcher dem Glück des Herzogs von Northumberland zu folgen Lust haben werde. Die geschwinde Entschliessung, welche der geheime Rath nam, dem von dem Grafen in seiner Rede gegebenen Rath zu folgen, zeiget an, daß diese Sache bereits unter den vornemsten Gliedern verabredet gewesen. Nach einer kurzen Beratschlagung liessen sie den Mayor und die Aldermans von London holen, welchen sie ihren gefaßten Entschlus mitthelleten, und hierauf machten sie sich auf, und riefen an den vornemsten Orten der Stadt die Maria zur Königin aus. Hierauf verfügten sie sich in die St. Paulskirche, und liessen daselbst das Te Deum anstimmen. Man kan den bereitwilligen Gehorsam der obrigkeitlichen Personen von London nichts als ihrem Has wider den Herzog von Northumberland zuschreiben. Man sage was man wil, daß diese obrigkeitlichen Beamten nach der Wiederherstellung der alten Religion geseufzet, und daß sie aus diesem Grunde die Gelegenheit, welche sich darbot, Marien auf den Thron zu setzen, mit Freuden ergriffen haben; so ist doch gar keine Warscheinlichkeit, daß Leute, welche unter Eduardo Regierung in ihre Aemter gesetzt worden, so viele Neigung zur alten Religion gehabt haben solten, daß sie in solcher Absicht eine plötzliche Entschliessung würden gefasset haben, wenn sie dazu nicht noch eine andere

Sie lassen sie zu London öffentlich ausrufen.

Veranlas-

(*) Den 19ten Julius. R.

Veranlassung gehabt hätten. Dem sey aber wie ihm wolle, so lies der geheime Rath, so bald er aus der Kirche gekommen, den Herzog von Suffolk auffordern, ihm den Tour einzuräumen, wie auch der Johanna melden, daß sie den Namen einer Königin abzulegen, und sich von ihren Ansprüchen loszusagen habe. Der Herzog folgte sogleich, indem er keine Warscheinlichkeit sahe, daß er bey so traurigen Umständen den Tour bewaren könne. Was die Johanna anbelanget, so legte sie ihre Würde, welche sie nicht länger als neun Tage besessen hatte, mit mehrerer Freude nieder, als sie dieselbe angenommen hatte. Hierauf schickte der geheime Rath an den Herzog von Northumberland Befel, seine Kriegsvölker abzudanken, und sich als einen getreuen Unterthan der Königin Maria zu verhalten. Zu gleicher Zeit giengen der Graf von Arundel und der Lord Paget ab, der Maria von demjenigen, was sich zugetragen habe, Bericht abzustatten.

Der herzog von Suffolk räumet den Tour em.

Johanna legt die krone nieder.

Der geheime rath gebietet dem herzoge von Northumberland, seine völker abzudanken.

Diese unangeneme Nachrichten gelangeten zu dem Herzoge von Northumberland, ehe er noch des geheimen Raths Befel erhielt, seine Kriegsvölker abzudanken; und weil er bedachte, daß es ihm nicht möglich seyn werde, dieselben unter seinem Gehorsam zu erhalten, so kam er dem Befel zuvor, und gehorchte zum voraus. Sein erster Gedanke gieng dahin, wie er aus dem Reiche entkommen könne. Allein man saget, daß er daran von der in Sold stehenden Leibwache gehindert worden, welche zu ihm frey heraus gesagt habe, daß sie seines Zeugnisses benötiget sey, um ihre Auffürung zu rechtfertigen. Seit dieser Zeit war er auf nichts weiter bedacht, als der Marien Gunst zu gewinnen, und zu dem Ende einen Eifer für ihren Dienst zu beweisen, gleich als ob es möglich gewesen wäre, sie durch eine äusserliche Verstellung zu blenden. Zu solchem Ende verfügte er sich auf den grossen Platz zu Cambridge, lies sie daselbst zur Königin ausrufen, und warf zur Bezeugung seiner Freude selbst seinen Hut in die Höhe. Allein alles dieses half ihm nichts. Den folgenden Tag nam ihn der Graf von Arundel auf der Königin Befel in Verhaft. Nunmehro sahe man, wie sich sein hochmütiger und trotziger Geist so tief herablies, als er sich in seinen Glücksumständen übermütig erhoben hatte. Er warf sich dem Grafen von Arundel zu Füssen, und bat ihn, ihm günstig zu seyn, und legte noch viel andere Merkmale der Furcht, der Niederträchtigkeit und Kleinmütigkeit ab. Dieses ist die gewönliche Gemütsart solcher Leute, welche das Glück über ihre Geburt und Verdienste erhöhet. Drey von seinen Söhnen, nemlich der Graf von Warwick, als der älteste, Ambrosius und Heinrich, der Ritter Andreas Dudley, sein Bruder, Johan und Heinrich Gates, Thomas Palmer, und der Doctor Sando wurden mit ihm zugleich in Verhaft genommen, und in den Tour abgeführet (*). Bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß eine Frau, welche den Herzog von Northumberland, den man ins Gefängnis fürete, vorbey ziehen sahe, ihm ein mit dem Blute des Herzogs von Sommerset befärbtes Schnupftuch vorhielt, und ihm vorrückte, daß er dasselbe unschuldiger Weise habe vergiessen lassen.

Er sucht zu entfliehen.

Er läst Marien zu Cambridge ausrufen.

Er wird nebst seinen kindern und verschredenen in verhaft genommen.

So bald der Herzog von Northumberland gefangen sas, fand Maria keinen Widerstand mehr. Ein jeder, welcher der Johannen Partey gefolget war, suchte sein Vergehen durch eine schleunige Unterwürfigkeit wieder gut zu machen, und die neue Königin um Gnade zu bitten. Sie nam diejenigen, welche ihr ihre Schuldigkeit bezeugten, gar gnädig auf, ob sie gleich beschlossen hatte, ihrer Sicherheit oder ihrer Rache einige von denjenigen, welche sie als ihre Hauptfeinde ansahe, aufzuopfern. Zu dieser

Das ganze königreich erkläret sich für Marien.

Zahl

(*) Den 25sten Julius. R.

Zahl gehöreten Johanna Gray, der Herzog von Suffolk, der Marquis von Northampton, Ridley, Bischof von London, Check, der Eduards Lehrmeister gewesen war, Robert Dudley, des Herzogs von Northumberland Sohn, Guilford Dudley, der Johanna Gemal, Thomley und Montague, Reichsrichter. Alle diese wurden auf der Königin ausdrücklichen Befel in den Tour geschickt und bewachet. Jedoch drey Tage darauf lies sie den Herzog von Suffolk wieder in Freiheit setzen, weil sie diesen ausersehen hatte, eine Probe ihrer Gnade abzulegen, und sie denselben nicht für vermögend hielt, ihr einige Ungelegenheit zu machen.

Sie begnadiget den Herzog von Suffolk.

Den 3ten August begab sie sich in Begleitung ihrer Schwester Elisabeth, welche auf dem Wege mit einem Haufen von tausend Reutern, welche sie zu ihrem Dienste angeworben hatte, bey ihr eingetroffen war, nach London. Bey dem Einzuge in den Tour setzte sie den Herzog von Norfolk, Gardiner, Bonner, die Herzogin von Somerset, den Lord Courtney, des Marquis von Exeter ältesten Sohn, welchen sie kurz darauf zum Grafen von Devonshire ernante, in Freiheit. Solchergestalt sahe sie sich nun ohne Schwertschlag in dem ruhigen Besitz der Krone, aller Bemühungen ohnerachtet, welche man angewendet hatte, ihr dieselbe zu rauben. Sie hatte diesen glücklichen Erfolg dem algemeinen Has zu danken, den jederman wider den Herzog von Northumberland hatte. Man kan mit Warheit sagen, daß, wie Johanna Gray, wenn dieser Herr nicht gewesen wäre, niemals den Namen einer Königin würde gefüret haben, sie sich also auch ohne Zweifel bey demselben würde behauptet haben, wenn er nicht gewesen wäre. Ueberdis ist es sehr warscheinlich, daß das Vornemste, was sich Maria bey Besteigung des Throns vorgesetzt, dieses gewesen, die Religion wider auf den Fus zu setzen, wo dieselbe vor den Veränderungen gewesen, welche die beiden letztern Könige eingefüret hatten, und vielleicht auch sich an ihren Feinden zu rächen. Wenigstens wird man in dem Laufe ihrer Regierung keinen andern Entwurf antreffen.

Sie hält zu London ihren einzug, und setzt die im Tour gefangen sitzende in freiheit.

Da die neue Königin nichts anders im Sin hatte, als die Wiederherstellung ihrer Religion, so war eine ihrer ersten Sorgen, sich mit einigen ihrer Vertrauten zu beratschlagen, auf welche Art und Weise man an dieser Veränderung arbeiten müsse. Ihre Gemütsart lenkete sie nicht auf Mäßigung, sondern vielmehr dahin, das Königreich schleunig wieder zur Einigkeit der Kirche, wie sie sich ausdrückte, zu bringen. Zu dem Ende hatte sie albereits beschlossen, den Cardinal Polus als einen Legaten kommen zu lassen, um England mit dem Papst auszusönen. Allein Gardiner, welcher für einen Man von grosser Erfarung angesehen wurde, war anderer Meinung. Er wuste, daß man die Kirchenverbesserung auf eben die Art wieder zerstören müsse, als wie sie war eingefüret worden, das ist, stuffenweis, und daß dazu hinlänglich sey, die Religion anfänglich wieder auf den Fus zu setzen, wie sie bey Absterben Heinrichs 8 gewesen. Dieser Rath war klüger, und zugleich den Vortheilen des Rathgebers selbst zuträglicher. Er wuste, daß die Königin viel Liebe und Hochachtung gegen den Polus hegte, und er besorgte, daß, wenn dieser Cardinal in England sey, er ihm die erste Stelle in der Königin Gnade rauben dürfe, oder daß dieser ihn gar bey ihr stürzen könne, weil er sein Freund nicht war. Weil indessen dieses Gutachten nicht eben nach der Königin Geschmack war, so lief es Gefar, verworfen zu werden, wenn Gardiner nicht andere Künste gebraucht hätte, um seinen Zweck zu erreichen. Er schickte nemlich einen eigenen Boten an den Kaiser, und lies ihm vorstellen, daß der Vorschlag, welchen die Königin thue, alzu gefärlich sey, und daß, wenn Polus so bald nach England komme, sein Eifer für den römi-

Rath, der religion wegen.

Des Gardiners gutachten.

Seine gespielten streiche mit dem kaiser.

römischen Stuhl fähig sey, alles zu verderben, weil die Engländer noch nicht genugsam zubereitet seyn, das päpstliche Joch anzunemen. Im Gegentheil würde durch den Weg, welchen er selbst vorgeschlagen habe, alles zu dem Vergnügen der Königin und den Vortheilen der Religion ausschlagen, wenn es nur der Königin belieben wolle, ihn zum Groskanzler zu machen, um ihm die erforderliche Gewalt beizulegen, diese bedenkliche Sache zu volfüren. Warscheinlicher Weise war es um diese Zeit, da der Kaiser den Entwurf zu einer Vermälung seines Prinzen Philip mit Marien machte, es sey nun, daß es von ihm selbst geschehen, oder daß Gardiner ihm die erste Anleitung dazu gegeben habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so schlug dieser Monarch in die Absichten des Gardiners ein, und schrieb verschiedene Briefe an die Königin Maria, in welchen er sie ermanete, ihren Eifer zu mäßigen, aus Beisorge, daß eine alzu grosse Uebereilung ihrem Vorhaben schaden könne. Da seine Rathgebungen viel bey ihr galten, so wurde sie nach und nach dahin gelenket, sich nach den Entwürfen des Bischofs zu richten, dem sie endlich das grosse Siegel anvertrauete.

Eduards Leichenbegängnis.

Eduards Leichenbegängnis wurde den 12ten August zu Westmünster gehalten (*): die neuen Staatsbedienten wolten, daß man sich dabey des alten Seelenamts bediene, welches war abgeschaffet worden: allein Cranmer setzte sich heftig dagegen, und stützte sich auf die Parlamentsverordnungen, welche noch verbindlich waren. Er selbst hielt das Todtenamt nach der neuen Liturgie, und theilete das Nachtmal denjenigen aus, welche es verlangten. Die Königin aber lies in ihrer Kapelle ein feierliches Seelenamt mit allen Gebräuchen der römischen Kirche halten.

Die Königin erkläret sich, daß sie dem gewissen keinen zwang auflegen wolle.

An eben demselben Tage erklärete sich die Königin im geheimen Rathe, daß sie ihren Unterthanen keinen Gewissenszwang in Ansehung der Religion auferlegen wolle. Man gab sich alsofort Mühe, diese Erklärung unter dem Volke bekant zu machen, und dieselbe als ein schätzbares Merkmal von der Grosmütigkeit der Königin herauszustreichen. Allein die Protestanten sahen ohne Mühe den Unterschied zwischen demjenigen ein, was sie im geheimen Rath gesaget, und was sie den Einwonern von Suffolk versprochen hatte. Sie hatte sich diesen letztern anheischig gemacht, die Religion in eben demselben Zustande zu lassen, in welchem sie bey Absterben Eduards 6 gewesen; und in der letztern Erklärung begnügte sie sich zu versichern, daß sie die Protestanten nicht zwingen wolle, die römische Religion anzunemen: denn dieses war der natürlichste Verstand ihrer Ausdrücke. Diese Einschränkung ihrer ersten Zusage muste sie demnach notwendig bestürzt machen.

Die katholiken stützen sich auf der königin gunst.

Die Anhänger der römischen Kirche hingegen waren so gewis versichert, daß die Königin ihre Religion wieder herstellen werde, daß sie sich nicht scheueten, es öffentlich zu sagen, und auf die protestantische loszuziehen, obgleich die Gesetze, welche solche eingefüret hatten, noch bey völliger Kraft waren. Den Tag darauf, als die Königin diese Erklärung im geheimen Rathe von sich gegeben hatte (**), begab sich Bonner in die St. Paulskirche, um daselbst die Predigt seines Kapellans Bourn anzuhören. Dieser Prediger redete von dem Bonner mit so grossen Lobeserhebungen, daß er bey seinen Zuhörern Unwillen erregte. Hierauf machte er die vermeinte Verfolgungen, welche dieser Bischof unter der letztern Regierung erlitten hatte, so gros, und redete von dem

Bonners kapellan prediget in der St. Paulskirche.

Könige

(*) Baker sagt, daß er den 9ten beerdiget worden; Echard aber behauptet, daß es den 8ten geschehen. T.

(**) Den 13ten August. R.

Könige Eduard in so anzüglichen Ausdrücken (*), daß die Zuhörer die Geduld verloren. Einige stiessen Schimpfworte wider ihn aus, andere warfen mit Steinen nach ihm. Unter andern warf jemand ein spitziges Messer nach ihm, welches ihn aber zum Glück nicht traf, sondern in dem Holz der Kanzel fest stecken blieb. Endlich geriet das Volk in solche Wuth, daß es ihn aller Warscheinlichkeit nach würde in Stücken zerrissen haben, wenn Bradford und Rogers, zwey sehr beliebte protestantische Prediger sich nicht selbst gewagt hätten, ihn der Gefar zu entreissen, und ihn in ein benachbartes Haus zu füren. Man wird in dem Erfolg sehen, wie dieser Dienst belonet worden.

Er gerät in grosse gefar, aus welcher ihn zwey prediger reissen.

Die Protestanten schmeichelten sich noch immer, daß die Königin Wort halten werde, und ob dieselbe gleich nachgehends in der im geheimen Rathe gethanen Erklärung einige Einschränkung hinzugefüget hatte, so suchten sie dennoch von derselben eine günstige Auslegung zu machen. Allein man lies sie nicht lange bey dieser Hofnung. Denn kurz darauf (**) machte die Königin ein Ausschreiben bekant, welches nur alzufähig war, ihnen ihren Irtum zu benemen. Die Worte waren darin dergestalt auf Schrauben gesetzet, daß sie vielmehr zu verstehen gaben, als sie zu sagen schienen. Die Königin sagte gleich im Anfange, daß sie eben denselben Glauben hege, in welchem sie von ihrer zartesten Kindheit erzogen worden, und daß ihr Vorsatz sey, darin bis ans Ende ihres Lebens zu beharren. Sie trage ein herzliches Verlangen, daß alle ihre Unterthanen ihrem Beispiel folgen möchten. Jedoch werde sie niemand zwingen, bis alles durch des Parlaments Ansehen und Gewalt in Richtigkeit gesetzet worden sey. Dieses gab genugsam zu verstehen, daß sie willens sey, die Religion von dem Parlament verändern zu lassen, und daß sie alsdenn sich nicht weiter an ihre gegebene Zusage gebunden zu seyn erachten werde, welche sie gethan, dem Gewissen keinen Zwang aufzulegen. Hierauf untersagte sie ihren Unterthanen, sich unter einander die verhasten Namen der Papisten und Ketzer zu geben. Die Protestanten sahen dieses Verbot also an, als ob es blos wider sie gegeben worden, weil sie wohl erkanten, daß sie, wenn sie dagegen handelten, bestrafet werden, ihre Gegner hingegen keine Strafe zu erwarten haben würden. Weiter wurden alle unerlaubte Zusammenkünfte verboten, und dieser Artikel wurde aus gleichem Gesichtspuncte wie der vorhergehende angesehen. Kraft eines andern Artikels des Ausschreibens, wurde verboten, ohne eine ausdrückliche Erlaubnis zu predigen. Man hätte freiwillig blind seyn müssen, wenn man nicht hätte einsehen wollen, daß dieses Verbot blos dahin abziele, die Protestanten von allen Kanzeln auszuschliessen. Endlich sagte die Königin, daß ihre Meinung nicht sey, jemand des letztern Aufruhrs wegen ohne ihren Befel bestrafen zu lassen. Hierdurch lies sie jederman bey der Furcht. Das Ausschreiben beschlos mit diesen Worten, daß die Königin entschlossen sey, alle diejenigen aufs schärfste zu bestrafen, welche schädliche Anschläge hegen würden, und daß sie hoffe, daß man ihr nicht Anlas geben werde, die Schärfe der Gesetze empfin-

Ausschreiben, welches der königin absichten entdecket.

(*) Von den Anzüglichkeiten dieses Predigers wider den verstorbenen Eduard, sagt weder Burnet, noch sonst einer von denjenigen Geschichtschreibern, welche ich gelesen habe, etwas. Bonner war einer Predigt wegen, welche vier Jahr vorher an eben demselbigen Ort und über eben denselben Text gehalten, in das Gefängnis geworfen worden. Dieser Kapellan, Namens Bourn, stellete dasjenige als die groste Ungerechtigkeit von der Welt vor, was wider seinen Vorgesetzten geschehen war. Und da dieses unter Eduards Regierung geschehen, so konte dieses Verfaren nicht getadelt werden, ohne zugleich die Regierung dieses Fürsten zu tadeln; dis war also genug, das Volk in Wuth zu setzen, welches eine so gerechte Hochachtung für das Andenken dieses fürtreflichen Königs hatte. T.

(**) Den 18ten August. R.

empfinden zu lassen. Dieser Ausdruck muste natürlicher Weise den Protestanten ein Schrecken einjagen. Sie konten leicht vorher sehen, daß die Religionsgesetze würden geändert werden, und daß, wer sich den neuen Verordnungen nicht blindlings unterwerfen werde, als ein Aufrürer angesehen werden solle.

An eben demselben Tage, nemlich den 18ten August, als dieses Ausschreiben bekant gemacht wurde, schrit man zu dem gerichtlichen Verfaren wider den Herzog von Northumberland, den Marquis von Northampton, den Grafen von Warwick, die Ritter Andreas Dudley, Johan und Heinrich Gate, und den Thomas Palmer. Auf das Zeugnis dieses letztern, und eines von den beiden Gates hatte sich Eduard verleiten lassen, in die Hinrichtung des Herzogs von Sommerset, seines Oheims, zu willigen, und diese beiden Herren waren des Herzogs von Northumberland vornemste Vertraute geworden. Die Königin hatte den Herzog von Norfolk ernant, als Grosseneschal bey dem Gerichte über diese drey Herren den Vorsitz zu füren. Er stand zwar noch unter der Verurtheilung, indem die Verordnung vom Attainder (*), welche wider ihn ergangen war, noch nicht war widerrufen worden: allein die Königin hatte ihm einen Gnadenbrief ertheilet, welcher jedennoch nicht eher als eilf Tage darauf ausgefertiget wurde. Man glaubte ohne Zweifel, daß der Königin Wort dazu hinlänglich sey. Denn sonst würde es schwer zu begreifen seyn, nach welchem Recht ein zum Tode Verurtheilter bey einem peinlichen Gerichte den Vorsitz füren, ja nur dabey seine Stimme geben könne. Der Herzog von Northumberland wird zum tode verurtheilet.

Der Herzog von Northumberland wurde vor die Pairs gefüret. Ehe er aber auf die wider ihn angebrachte Klagen antwortete, hielt er an, daß man ihm vorher zwey Fragen erörtern möchte. Die erste war, ob ein Man, der auf Befel des geheimen Raths, und unter dem Ansehen des grossen Siegels gehandelt habe, über dasjenige, was er demselben gemäs gethan, vor Gericht gefordert werden könne? Die zweite, ob Leute, die sich mit ihm in gleicher Angelegenheit gebrauchen lassen, und an derselben Anordnung und Verfügung Antheil gehabt, seine Richter abgeben könten? Diese bezog sich ohne Zweifel auf den Grafen von Arundel, den Marquis von Wincheſter und den Grafen von Pembrook, welche wirkliche Glieder des geheimen Raths gewesen waren, als Johanna zur Königin ausgerufen worden, und den Befel zu ihrer Ausrufung ausgestellet hatten. Nach einer kurzen Beratschlagung, antwortete man ihm, daß das grosse Siegel eines Mannes, welcher sich der Reichsverwaltung zur Ungebür bemächtiget habe, keine Kraft habe, und nicht hindern könne, daß diejenigen, die sich darauf stützten, dem gerichtlichen Verfaren unterworfen seyn. Auf die zweite Frage erwiederte man ihm, daß da keiner von den Pairs, welche dem Gerichte beiwoneten, gleichen Verbrechens wegen weder verdammet, ja nicht einmal angeklaget worden, ein blosses öffentliches Gerücht nicht hindern könne, daß sie nicht solten Richter abgeben können. Wir überlassen es den Rechtsgelehrten zu urtheilen, ob diese beiden Antworten gegründet seyn oder nicht. Was die erste betrift, so scheinet es, daß, wenn dieser Grundsatz in seinem völligen Umfange stat finden solte, derselbe sehr gefärliche Folgen nach sich ziehen würde. Wir wollen zum Beispiel setzen, daß sich ein unrechtmäßiger Besitzer auf den engländischen Thron erhoben habe: werden nicht diejenigen, welche dem rechtmäßigen Könige treu bleiben, in der grösten Gefar schweben, sie mögen sich auf diese oder jene Seite wenden. Gehorchen sie dem unrechtmäßigen Thronbesitzer, so werden sie des Hochverrats schuldig

(*) Dieses ist eine Parlamentsverordnung, Kraft welcher einer eines gewissen Verbrechens angeklaget und für überwiesen erkläret wird. R.

seyn, wenn der rechtmäßige König den Thron erlanget; verweigern sie jenem den Gehorsam, so werden sie um ihres Ungehorsams willen bestrafet werden. Es scheinet, daß der Grundsatz, welcher lehret, daß ein jeder Unterthan demjenigen, der wirklich den Scepter füret, und die Landeshoheit ausübet, treu seyn müsse, mit weit weniger Ungelegenheit verknüpfet sey. Was die zweite Frage anlanget, so mochte man sich auf die Freiheiten der Pairs berufen wie man wolte, es war doch allemal wider Vernunft und Billigkeit, daß Mitgenossen an einem Verbrechen desjenigen Richter abgeben solten, welcher solches mit ihnen zugleich begangen hatte, wenn es jederman bekant ist, daß sie daran eben sowol Theil gehabt, als er. Wenigstens ist eben nicht warscheinlich, daß die Reichsrichter diesem Grundsatze beipflichten würden, wenn sich die geringste Gelegenheit ereignen solte, da man vermuten könte, daß die Mitschuldige ihre Stimmen zum Vortheile des Angeklagten geben möchten, wie sehr leicht geschehen könte.

Verurtheilung der grafen von Northampton und von Warwick.

Als der Herzog sahe, daß diese beiden Fragen wider ihn entschieden worden, begab er sich seiner Vertheidigung, bekante sich schuldig, und überlies sich der Königin Gnade. Die beiden andern Herren folgten seinem Beispiel, und sie wurden alle drey als des Hochverrats schuldige verurtheilet. Unter diesen sieben Verurtheileten beschlos der Hof drey hinrichten zu lassen, nemlich den Herzog von Northumberland, den Johan Gate und Thomas Palmer. Man schickte den Bischof von Worcester an den Herzog, welcher ihm ankündigen muste, daß er sterben müsse. Er beichtete diesem Bischofe, und bekante ihm, daß er den Glauben der römischen Kirche jederzeit in seinem Herzen geheget habe. Auf dem Blutgerüste that er eben dasselbige Bekentnis; es hinderte solches aber nicht, daß man dennoch zweifelte, ob er es gethan, weil er noch Gnade gehoffet, oder ob er sich die ganze Zeit seines Lebens verstellet habe. Man behauptet, daß man ihm, um ihn zu verleiten, dieses Bekentnis öffentlich zu thun, Hofnung zu seiner Begnadigung gemacht habe, und wenn er auch schon den Kopf auf den Block gelegt haben würde. Er starb, ohne von jemand bedauert zu werden, indem seine vorige Aufführung niemanden Ursach gegeben hatte, ihn zu lieben. Seine beiden Mitbrüder wurden an eben dem Tage, nemlich den 22sten August, hingerichtet.

Der herzog von Northumberland wird hingerichtet.

Er bekennet sich zum catholischen glauben.

Die Proclamation, welche die Königin in Sachen der Religion bekant machen lassen, gab genugsam zu erkennen, in welchem Geist sie willens sey, zu verfaren. Allein bald darauf hatte man davon noch überzeugendere Beweise. Denn weil sich die Einwoner der Provinz Suffolk auf der Königin Zusage verliessen, und die in der Proclamation enthaltene Verbote nicht eben sogar genau beobachtet hatten, fertigte der Hof an die Obrigkeiten dieser Provinz Befel ab, die Hand über derselben Volstreckung zu halten, und die Uebertreter nach aller Schärfe zu bestrafen. Als die Einwoner sich nicht einbilden konten, daß ihnen die Königin nicht Wort halten solle, nachdem sie derselben einen so wichtigen Dienst erwiesen hatten, schickten sie hierauf Abgeordnete an sie ab, welche sie bitten solten, sich desjenigen zu erinnern, was sie ihnen mit eigenem Munde versprochen habe. Diese Bitschrift wurde mit vieler Verachtung verworfen, und desto anstößiger befunden, da sie der Königin obgleich mit Recht, vorrückte, daß sie ihr Wort nicht halte. Man antwortete ihnen, daß es Unterthanen nicht gebüre, die Handlungen ihrer regierenden Frau zu beurtheilen. Als hierauf Dolbe einer von denselben ein wenig freimütig erwiederte, lies man ihn an den Pranger stellen.

Die abgeordneten von der provinz Suffolk werden bey hofe gemishandelt.

Wenig Tage darauf wurde Bradford, einer von den beiden Predigern, welche den Bourn gerettet hatten, ins Gefängnis gesetzt, und Roger, sein Mitgehülfe, erhielt

Die beiden prediger, welden Bourn gerettet hatten,

Befel

Befel, in seinem Hause zu bleiben, und nicht auszugehen. Nachmals wurde er auch in ein öffentliches Gefängnis gebracht. Die grossen Veränderungen, an welchen der Hof zu arbeiten beschlossen hatte, machten denselben besorglich, daß er von Seiten derjenigen, weiche bey dem Volk in Ansehen standen, Hindernisse finden möchte; und deshalb war er sehr froh, sich derselben unter allerley Vorwand zu versichern. Dieses und dergleichen Verfaren gab den Protestanten zu erkennen, daß ein hartes Ungewitter über sie ausbrechen werde.

che den Bourn gerettet hatten, werden gefänglich eingezogen.

Um eben dieselbe Zeit wurden alle unter Eduards Regierung abgesetzte Bischöfe durch verordnete Gevolmächtigte, weiche die Königin ernennet hatte, um die Ursachen zu prüfen, warum sie abgesetzt worden, wieder hergestellet. Solchergestalt wurden fünf römischcatholische Bischöfe, nemlich Bonner, Gardiner, Tonstal, Heath und Day an die Stelle eben so vieler Reformirten gesetzet (*). Gardiner wurde zu eben der Zeit Groskanzler; und wenig Tage darauf lies ihm die Königin einen Befel ausfertigen, welcher ihn berechtigte, die Erlaubnis zu predigen allein zu ertheilen, demjenigen zu Folge, was sie in ihrer Proclamation geordnet habe. Einige protestantische Geistliche fanden nicht ratsam, sich diesem Befei zu unterwerfen, wurden aber ins Gefängnis gesetzt. Hooper, Bischof von Glocester, und Coverdale von Exceter waren unter dieser Zahi. Der erste wurde gefangen gesetzt, und der andere bekam Befei, ohne Erlaubnis nicht auszugehen.

Die unter Eduards regierung abgesetzte bischöfe werden wieder eingesetzt.

Acta publica T. XV p 334. Eben daselbst. pag. 337.

Andere bischöfe gefangen gesetzt.

So bald die Römischcatholischen offenbar sahen, wohin der Königin Absichten zieleten, hatten sie nicht die Geduld abzuwarten, bis ihre Religion wieder durch öffentliches Ansehen eingefüret werde. Vielmehr eileten sie, an verschiedenen Orten den Gottesdienst auf eben die Art zu halten, wie er vor der Kirchenverbesserung war gebräuchlich gewesen: und wenn sie gleich hierin wider die Gesetze handelten, so sahe der Hof bey ihren Anmassungen durch die Finger, und billigte sie durch sein Stilschweigen.

Der gottesdienst der römischen kirche wird wieder hergestellet.

Man sahe zu gleicher Zeit noch eine andere Wirkung der Parteilichkeit der Königin und ihrer Staatsbedienten wider die Protestanten, und der Gunst gegen die Anhänger der römischen Kirche. Der Richter Hales, welcher der einige gewesen war, der die Uebertragungsverordnung, Kraft welcher die Krone der Johanna Gray zugetheilet wurde, nicht unterschreiben wollen, wurde zu einer Geldbusse von tausend Pfund Sterling verurtheilet, weil er den kentischen Richtern geboten hatte, sich Eduards Gesetzen, weiche noch nicht waren widerrufen worden, gemäs zu bezeugen, oder vielmehr, weil er ein Protestant war (**). Aus gleicher Ursach wurde Montague, welcher dazu war gezwungen worden, die Uebertragungsverordnung aufzusetzen, seines Amts entsetzt, und an seine Stelle Bromley, weicher sie ohne einiges Bedenken abgefast und unterzeichnet hatte, zum Reichsrichter bestellet.

Ungerechtigkeiten, welche an Protestanten verübt werden.

Kurz, in der kurzen Zeit, da die Königin auf dem Throne sas, sahe man überal, daß die Protestanten gedrückt und gelästert wurden, ohne daß die Obrigkeiten sich getraueten, sie in Schuz zu nemen. Peter Martyr, weicher öffentlicher Lehrer der Gottesgelersamkeit zu Oxford war, wurde von den Feinden seiner Religion dergestalt angefochten

Peter Martyr verläst Oxford.

(*) Die reformirten Bischöfe, welche abgesetzt wurden, waren Ridley von London, Scory von Chichester, Coverdale von Exceter und Hooper von Worcester; ob Wincheſter und Durham durch Absterben oder durch Absetzung ihrer letztern Besitzer erlediget worden, kan ich nicht mit Gewisheit sagen. T.

(**) Hales fiel hernach in eine tiefe Schwermut und ersäufte sich aus Verzweiflung. T.

fochten und gekränket, daß er sich endlich genötiget sahe, aus der Stadt zu weichen, und in den Pallast des Erzbischofs von Canterbury seine Zuflucht zu nemen. Allein Cranmer war eben nicht im Stande, ihn zu schützen, weil der Hof bereits seinen Untergang beschlossen hatte. So lange bis dieser Schlus bewerkstelliget wurde, lies Bonner wider den Herrn von Canterbury, so nante er Cranmern, häufige Schmähungen und Stacheireden faren, und breitete überal aus, daß dieser Bischof der Königin so ergeben sey, daß er ihr versprochen habe, seine Irtümer feierlich abzuschwören. Als Cranmer davon Nachricht erhielt, setzte er eine Schrift auf, um diese Verleumdung von sich abzulenen. Er berief sich selbst auf der Königin Zeugnis, daß er nie etwas versprochen habe, und erbot sich, die Warheit, zu welcher er sich bekenne, öffentlich zu behaupten, wenn es die Königin ihm erlaube. Als diese Schrift bekant worden, wurde Cranmer vor die Sternkammer gefordert. Er bekante, daß er der Verfasser sey, ob sie gleich ohne sein Wissen und Willen herausgegeben worden. Wider jedermans Vermuten wurde er ohne alle Strafe losgelassen. Allein die Königin war damit nicht zufrieden, ob ihr gleich einige rieten, mit Cranmern gelinde zu verfaren, in Betrachtung derjenigen Mäßigung, welche er selbst, so lange er im Ansehen gestanden, jederzeit blicken lassen. Die Königin selbst hatte ihm ihr Leben zu danken, indem Heinrich 8, ihr Vater, blos auf sein Anhalten seinen Vorsaß, ihr das Leben nemen zu lassen, hatte faren lassen. Hierwieder wendeten andere ein, daß, wenn man mit dem Haupt der Ketzer gelinde verfaren wolle, man alle insgesamt nur desto hartnäckiger und übermütiger machen werde: man müsse vielmehr an Cranmern ein Beispiel üben, welches vermögend sey, alle, die sich unterfangen würden, die Ketzerey öffentlich zu vertheidigen, in Furcht zu setzen. Dieser letztere Rath war dem Sin der Königin weit gemässer, als welche einen tödtlichen Has auf den Erzbischof des Ehescheidungsurtheils wegen, welches er wider die Königin, ihre Mutter, ausgesprochen, geworfen hatte. Diese Beleidigung machte mehr Eindruck bey ihr, als der Dienst, welchen sie von ihm in der folgenden Zeit erhalten hatte. Er wurde demnach drey Tage darauf vor den geheimen Rath gefordert, des Hochverrats, und daß er aufrürige Schriften ausgehen lassen, angeklagt, und in den Tour geschickt. Der alte Latimer, welcher unter Heinricho 8 Regierung Bischof von Worcester gewesen war, war bereits den Tag vorher eben dahin gesandt worden.

Man sicht Cranmern an.

Er wird losgelassen.

Er wird in den Tour gesetzt; ingleichen Latimer.

Kurz darauf faste der Hof den Entschlus, alle Fremde, welche auf öffentlichen Glauben nach England gekommen waren, aus dem Reiche ziehen zu lassen. Peter Martyr und ein polnischer Professor, Namens Johan a Lasco, oder a Laski waren unter dieser Zahl. Dieses war die einige Uebung von Gelindigkeit und Billigkeit, welche unter dieser Regierung in Absicht der Religion geschahe. Allein eben dieses deutete genugsam die Absichten an, welche man wider die engländischen Protestanten gefasset habe. Die Schritte, welche der Hof täglich that, ehe noch ein einiges Gesetz war widerrufen worden, schreckte diejenigen, denen die Religion am Herzen lag, dergestalt, daß sie sich für Franzosen ausgaben, und unter solchem Namen haufenweise aus England giengen, und sich in auswertigen Ländern niederliessen. Diejenigen, welche eileten, um sich gegen das Ungewitter, das ihnen drohete, in Schuß zu begeben, waren die klügsten und glücklichsten. Denn bald darauf hielt man diejenigen, welche gleiche Entschliessung mochten gefast haben, an, und fertigte Befele in alle Hafen ab, niemand, welcher sich für einen Franzosen ausgeben werde, ohne einen Geleitsbrief vom französischen Gesandten abgehen zu lassen.

Man erlaubet den fremden Reformirten aus dem lande zu gehen.

Man verbietet es den Engländern.

Es

Es war Zeit, daß die Königin diejenigen, welche ihr Dienste geleistet hatten, belonete. Sie machte demnach den Grafen von Arundel zum Oberhofmeister ihres Hauses: der Ritter Hastings wurde Pair des Reichs: und einige andere von denjenigen, welche sich gleich anfänglich für die Königin erkläret hatten, wurden auch mit Aemtern und Würden belonet. Dem Grafen von Susser aber (*), welcher ihr Kriegsheer angefüret hatte, wurde eine Ehre zu Theil, die in England nicht gewönlich war. Er erhielt nemlich die Erlaubnis, in Gegenwart der Königin das Haupt zu bedecken, auf eben die Art, wie soiches in Spanien üblich ist. Die ofnen Briefe unter dem grossen Siegel wurden ihm darüber den 2ten October ausgefertiget. Ernennung verschiedener Pairs.

Da das Parlament den 10ten October berufen worden, muste die Königin vorher gekrönet werden. Diese feierliche Krönungshandlung geschahe den 1sten desselben Monats mit gewönlicher Pracht, und wurde von dem Bischof von Wincheſter verrichtet, welcher auch nicht eine einige von den Feierlichkeiten weglies, die ehemals vor der Reformation im Gebrauch gewesen waren. An eben dem Tage machte man eine Vergessenheitsversicherung bekant, jedoch unter so vielen Ausnamen, daß sie nur wenig Personen zu statten kommen konte. Alle, welche vor dem Monat September waren eingezogen worden, wurden namentlich davon ausgeschlossen. Die königin wird gekrönet.

Hierauf erschien den 4ten October eine Proclamation, Kraft welcher sich die Königin von den Geldbeiträgen, welche das letztere Parlament dem Könige, ihrem Bruder, bewilliget hatte, um desselben Schulden zu bezalen, zum Vortheil ihrer Unterthanen lossagte. Hierdurch banete sie sich den Weg, um das Wohlwollen des nächsten Parlaments zu gewinnen, dessen sie sich zum Behuf ihrer Absichten in Ansehung der Religion zu bedienen willens war. Ehe sich dasselbe noch versammelte, wurde der Erzbischof von York, auf ein aigemeines Angeben, daß er sich verschiedener Hauptverbrechen schuldig gemacht habe, in den Tour gesetzt. Sechs Tage vorher war Johan Wesey (**), ehemaliger Bischof von Exceter, welcher unter der vorigen Regierung sein Bistum niedergelegt hatte, auf der Königin Befel wieder darin eingesetzt worden. Dieses geschahe in der Absicht, die catholische Partey in dem Oberhause dadurch zu verstärken. Sie schenkt den Unterthanen die dem könige Eduard noch schuldigen geldbeiträge. Acta publica T. XV p. 335. Der erzbischof von York wird in den Tour gesetzt.

Der Hof hatte beschlossen, alle zur Beförderung der Kirchenverbesserung vormals verfügte Gesetze abzuschaffen, und die Religion wieder auf den alten Fus zu setzen. Dieses konte ohne Mitwirkung des Parlaments nicht geschehen. Hätte man nun die Wahl der Abgeordneten der Gemeinen nach aller Freiheit vornemen lassen, so würde es der Königin alzu schwer, ich wil nicht sagen, unmöglich gewesen seyn, ihren Zweck zu erreichen. Die Anzal der Reformirten war ungleich stärker als der Römischcatholischen, folglich war es gar nicht warscheinlich, daß die Wahlen nach ihrem Vergnügen ausfallen würde. Allein ausser den gewönlichen Wegen, welcher sich die Könige zu bedienen pflegen, ein ihnen ergebenes Parlament zu gewinnen, lies man bey diesem alle mögliche Ränke, Argliſt, ja Gewaltsamkeit spielen. Weil man schon zum voraus bemühet gewesen Der bischof von Exceter wird wieder eingesetzt. Eben daselbst. pag 340. Mittel, ein dem hofe ergebenes parlament zu haben.

(*) Dieser Graf hies Ratclif, welches Geschlecht schon seit langer Zeit verloschen ist. Courcy, Baron von Kingsale in Irland, hat, vermöge einer vom Könige Johan dem berümten Courcy, Grafen von Ulster, seinem Verfaren ertheilten Freiheit, das Vorrecht, in des Königs Gegenwart mit bedecktem Haupt zu sitzen. Der jetzige Baron dieses Namens hat dieses alte Recht seines Hauses noch unter der jetzigen Regierung behauptet, so wie er dasselbe schon unter dem verstorbenen Könige geübet hat. T.

(**) Johan Vescy. Er hies sonst Harman. Er veräusserte viele von seinem Bistum abhängige Herschaften und Lander. St. M.

wesen war, in den Städten und Provinzen die obrigkeitlichen Personen zu verändern, und es fast keine andere, als römischcatholische, oder solche, welche es zu werden versprochen hatten, gab, so ward alles, was dahin abzielete, Abgeordnete von dieser Religion erwälen zu lassen, wohl unterstützet. Im Gegentheil wurden diejenigen, welche im Verdacht waren, zu protestantischen Abgeordneten geneigt zu seyn, durch Drohungen, durch Rechtshändel, durch Gefangensetzungen unter allerley nichtigem Vorwande abgeschreckt. Ja an verschiedenen Orten gieng man so weit, daß man die Protestanten bey den Versamlungen, in welchen die Abgeordneten erwälet werden solten, nicht zulies. An den Orten, wo es ja nicht möglich war, gerade zu zu gehen, weil die Reformirten die zalreichsten waren, gaben die Sherifs, welche dem Hofe ergeben waren, falsche Zeugnisse, das ist, sie schickten die Namen gewisser Leute bey Hofe ein, nicht anders als ob sie rechtmäßig wären erwälet worden, wenn sie auch gleich nur wenige, oder wol gar keine Stimmen gehabt hatten. Da die Streitigkeiten, welche über dergleichen Wahlhandlungen entstehen, allein von der Kammer der Gemeinen entschieden werden können, so kan man leicht erachten, daß eine aus solchen Abgeordneten zusammengesetzte Kammer nicht werde ermangelt haben, eine jede Wahl zu billigen, welche nach dem Sin des Hofs gewesen, und eine jede andere zu verwerfen, wenn sie nur irgend streitig gemacht worden. Dieses gehöret mit zu den Hauptmisbräuchen in den Parlamenten, und äussert sich derselbe nur gar zu sehr, so oft es zwey Parteien oder Rotten in dem Königreiche giebt. Durch solche Mittel versicherte sich der Hof einer Kammer, welche völlig bereit und willig war, alles zu thun, was man derselben eingeben wolte, und deren Abgeordnete entweder ihren Vortheil dabey hatten, die Religion zu verändern, oder alle Religionen für gleichgültig hielten.

Gesinnung des Oberhauses.

Was das Oberhaus anbelanget, welches nach Gefallen des Hofs nicht also geändert werden kan, so war die Königin allem Ansehen nach so stark darauf bedacht, solches auf ihre Seite zu bringen, daß sie von demselben keinen Widerstand fand. Es ist etwas erstaunliches, daß die Herren, welche wenig Monate vorher alle Protestanten gewesen waren, und unter welchen es überhaupt kaum sieben oder achte gegeben hatte, welche den Gesetzen, die unter Eduards Regierung zur Beförderung der Kirchenverbesserung waren gegeben worden, widersprochen hatten, unter der Maria Regierung alle auf einmal eifrig catholisch wurden. Ich lasse es unentschieden, ob sie ihre Meinungen damals oder anjetzt verstellet haben: dennoch aber kan man sich nicht entbrechen, einzusehen, daß sie auf eine niederträchtige und schändliche Art den Mantel nach dem Winde haben hangen lassen. Um nun destoweniger Widerspruch bey diesem Hause zu finden, war der Hof bemühet, in dem Orden der Bischöfe solche Veränderungen zu treffen, welche seinen Absichten günstig waren. Ausser den beiden Erzbischöfen und zwey Bischöfen, welche dermalen gefangen sassen, hatte man, wie bereits gemeldet worden, sechs andere abgesetzet. Warscheinlicher Weise waren alle übrige, zwey ausgenommen, Leute von solcher Gesinnung, daß sie ihre Pfründe ihrer Religion vorzogen. Die beiden, welche ich ausneme, waren Taylor von Lincoln und Harley von Hereford, welche auch am ersten Tage aus dem Oberhause gestossen wurden, weil sie sich nicht bequemen wollen, so lange die Messe gelesen wurde, auf die Knie zu fallen. Also war es mit dem ersten Parlament, welches unter der Marien Regierung gehalten worden, beschaffen. Es bestand solches aus einem Unterhause, wo man keine andere als vom Hofe ausgesuchte Abgeordnete fand, und aus einem Oberhause, dessen Glieder aus Furcht, Geitz und Ehrsucht ihre Meinungen

Zwey bischöfe werden aus dem oberhause gestossen.

ver-

verstelleten, oder denjenigen, wenn man eine kleine Anzal davon ausnimt, alle Religionen beinahe gleichgültig waren. Es ist leicht vorher zu urtheilen, was man sich zu einem solchen Parlament zu versehen hat.

Parlamentsverordnung über die staatsverbrechen.

In der ersten Sitzung, welche den 10ten October anfieng und nicht länger als acht Tage dauerte, nam man wohlbedächtig nichts vor, was die Religion betraf. Die einige öffentliche Verordnung, die man darin machte, war, daß man die Staatsverbrechen bestimte, welche man auf diejenige Anzal setzte, wie sie in der Parlamentsverordnung des fünfundzwanzigsten Jahres der Regierung Eduards 3 war festgesetzet worden. Diese Verordnung schien gar überflüßig zu seyn, weil man seit Heinrichs 8 Absterben eine andere von gleicher Art gemacht hatte. Weil man aber seit der Zeit gewisse Verbrechen, welche in Eduards 3 Verordnung nicht enthalten waren, für eine Felonie erkläret hatte, so war der Zweck von dieser, die letztere Gesetze abzuschaffen. Zwar würde man solchergestalt in eine andere Unbequemlichkeit gefallen seyn, indem viele Personen, die gefangen sassen, nach diesem widerrufenden Gesetze auf freien Fus hätten müssen gestellet werden. Allein die Verordnung nam alle diejenigen, welche vor dem Monat September gefänglich eingezogen worden, ausdrücklich aus, so wie die Königin dieselbe auch in ihrem Vergessenheitsbriefe ausgenommen hatte.

Eine andere widerruft die verurtheilung der marquisin von Exceter.

Vermöge einer eigenen Parlamentsverordnung, wurde die Verordnung vom Attainder wider die Marquisin von Exceter, welche unter Heinrichs 8 Regierung war hingerichtet worden, widerrufen; und der Graf von Devonshire, ihr Sohn, wurde in alle seine Ehrenstellen wieder eingesetzet. Hierauf wurde das Parlament von dem 21sten bis zum 24sten October verschoben.

Das parlament wird verschoben.

Heinrichs 8 ehescheidung von Catharinen wird zernichtet.

In der zweiten Sitzung, kamen die Anschläge des Hofes offenbarer an den Tag. Gleich Anfangs zernichtete das Parlament das Ehescheidungsurtheil zwischen Heinrich 8 und Catharina von Arragonien. Diese Verordnung gieng in weniger Tagen durch, als Heinrich 8 Jahre gebraucht hatte, seine Ehescheidung zu betreiben. Der Grund, auf welchen sich das Parlament stützte, war, daß Heinrichs 8 Ehe mit der Königin Catharina nicht wider die götlichen Gesetze laufe, und es nicht erlaubt sey zu scheiden, was Gott zusammen gefüget habe: Heinrichs Gewissenszweifel wären ihm von übelgesinneten Leuten beigebracht, und er darin durch Entscheidungen einiger hohen Schulen, welche man zum voraus bestochen habe, bestärket worden: Cranmer, Erzbischof von Canterbury, habe sich freventlich unterfangen, diese Ehe zu scheiden, und sich auf die Entscheidungen dieser Universitäten, und auf falsche Mutmassungen gegründet: und nach einem sehr strafbaren Selbstwahn habe er sich eingebildet, geschickter als alle andere Doctores zu seyn. Nach diesen Gründen zernichtete das Parlament das Ehescheidungsurtheil, und widerrief alle Parlamentsverordnungen, welche solches bestätiget hatten. Gardiner, als der vornemste Beförderer dieser Verordnung, mus gewis mit einer ausnemenden Unverschämtheit begabet gewesen seyn, daß er ein Parlament wider Heinrichs 8 Ehescheidung also reden lässet, da er doch an derselben den ersten Antheil gehabt, sogar ehe Cranmer noch bey Hofe bekant geworden, und solche selbst gebilliget und geraten, ja in dieser Sache selbst einen Richter mit abgegeben hatte. Allein dieses war die Gemütsart dieses Mannes.

Der königin eifersucht wider die Elisabeth.

Die Prinzessin Elisabeth wurde demnach durch solche Verordnung, welche die Maria wider fähig machte, aufs neue für unehelich geboren erkläret, und sie fand in dem Bezeugen der Königin eine starke Veränderung, welche ihr von dieser Zeit an weiter

keine Liebe bewies. Man will sogar sagen, daß noch eine andere geheime Ursach die Maria verhindert habe, ihr Achtung zu bezeugen. Sie sol nemlich eine zärtliche Neigung gegen den Grafen von Devonshire getragen, ja einige Gedanken gehabt haben, ihn zu heiraten: dieser Herr aber habe sich vielleicht mit alzu weniger Behutsamkeit angelegen seyn lassen, der Elisabeth seine Hochachtung zu bezeugen.

Der gottesdienst der römischen kirche wird wieder eingefüret.

Den 31sten October legte das Oberhaus den Gemeinen einen Entwurf zu einer Verordnung vor, Kraft welcher Eduards Gesetze der Religion wegen wieder aufgehoben werden solten, und nach sechs Tagen schickten die Gemeinen denselben mit ihrer Einwilligung zurück. Kraft dieser Verordnung wurde festgesetzt, daß nach dem 20sten December aller öffentliche Gottesdienst aufhören solte, ausgenommen derjenige, welcher zu Ende der Regierung Heinrichs 8 im Gebrauch gewesen. Dieses zeiget an, wie wirksam Gardiners Geist in dem Parlament gewesen, indem diese Verordnung eigentlich demjenigen Entwurf folgte, welchen er vorgeschlagen hatte.

Verordnung zum besten der geistlichen.

Man machte noch eine andere Parlamentsverordnung, die denjenigen sehr harte Strafen zuerkante, welche die Geistlichen, es sey bey Gelegenheit ihrer Predigten, oder des neuangeordneten Gottesdienstes wegen, mishandeln würden. Gleiche Strafen wurden auf diejenigen gesetzet, welche das Sacrament des Abendmals entweihen, oder Kreutze, Crucifixe, oder Bilder niederreissen würden.

Eine bill der gemeinen wird verworfen.

Die Kammer der Gemeinen wolte auch zu gleicher Zeit eine Verordnung wider diejenigen machen, welche sich weigern würden, das Abendmal zu gebrauchen, oder dem Gottesdienst zu gebürender Zeit beizuwonen. Allein das Oberhaus hielt nicht für rathsam, auf einmal so weit zu gehen.

Verordnung wider die zusammenkünfte.

Kurz darauf erneuerte das Parlament eine unter der vorigen Regierung gemachte Verordnung, welche verbot, in der Zahl von zwölf oder darüber zusammen zu kommen, des Vorhabens, die durch öffentliche Gewalt eingefürete Religion zu verändern, und erklärete die Uebertreter der Felonie und also des Todes schuldig. Diese Verordnung war derjenigen schnurstraks entgegen, welche eben dieses Parlament verordnet hatte, um die Staatsverbrechen in Eduards 3 Verordnung zu bestimmen. Allein der Vorwand der Religion verdeckte alles.

Eine andere für den herzog von Norfolk.

In einer andern Sitzung widerrief man die Ueberfürungsverordnung, welche unter Heinrich 8 wider den Herzog von Norfolk ergangen war, unter dem Schein, daß man dabey nicht alle erforderliche Feierlichkeiten in Acht genommen habe.

Dieses ist das merkwürdigste, was bey diesem ersten Parlament vorgefallen. In demselben wurde binnen wenig Tagen alles, was unter Eduards 6 Regierung in Ansehung der Religion verfüget worden, wieder über den Haufen geworfen. Man getrauete sich noch nicht die Gesetze Heinrichs 8 anzutasten, indem sich dabey Schwierigkeiten befanden, über welche man sich vorher mit dem Papst setzen muste.

Der Johanna Gray und Cranmers verurtheilung.

Den 3ten November versammelte sich das Parlament abermals, und wurden Johanna Gray, Guilford Dudley, ihr Gemal, zwey andere Söhne des Herzogs von Northumberland, und Cranmer, Erzbischof von Canterbury, ihren Richtern vorgefüret. Sie erkanten sich schuldig, und das Urtheil fiel wider sie als Verräter aus (*).

Das

(*) Es hätte noch angefüret werden sollen, daß sich Cranmer auf seine Richter berufen habe, damit sie bezeugen möchten, wie sehr er sich widersetzet, ehe er die Ausschliessungsverordnung der Königin unterzeichnet. Wenn die Königin ihm dieses Verbrechen des Hochverrats verzie-

Das wider Cranmern ausgesprochene Urtheil erkante ihn unfähig, einige Kirchenpfründe zu besitzen, und folglich wurde das Erzbistum Canterbury erlediget. Allein zwey Gründe nötigten die Königin, die gewönlichen Regeln zu überschreiten, und Cranmern, ob er schon verurtheilet war, in dem Besitz seiner Würde zu lassen. Der erste war, daß, weil sie willens war, der Geistlichkeit alle ihre Vorrechte und Freiheiten wieder zu geben, sie auch wolte, daß dieser Bischof auf eine canonische Art entsetzet werden solte; welches aber nicht geschehen konte, bevor nicht Heinrichs 8 Gesetze abgeschaffet worden. Der zweite Grund war eine ausgekünstelte Eigenliebe, nach welcher sie den Cranmer des Verbrechens der beleidigten Majestät wegen begnadigen wolte, damit man nicht glauben möchte, als ob sie gesonnen sey, ihre persönliche Beleidigungen zu rächen. Allein zu gleicher Zeit dachte sie ihm als einem Ketzer den Tod zu, so bald als man deshalb Gesetze würde gemacht haben, gleich als ob sie blos aus Eifer für die Religion verfare. Man begnügte sich also blos damit, daß man die Einkünfte des Erzbistums verwalten lies, und Cranmern gefangen hielt, bis die rechte Zeit erscheinen würde, ihn hinrichten zu lassen.

Commendons unterhandlung in England.

Seitdem Maria den Thron bestiegen hatte, schien sie mit keinen andern als den bisher gemeldeten Angelegenheiten, von welchen auch der gemeine Man einige Kentnis hatte, beschäftiget zu seyn. Allein zu gleicher Zeit machte sie geheime Entwürfe, welche nicht eher bekant wurden, als da sie eben ins Werk gerichtet werden solten. Die Nachricht von des Königs Eduardo Absterben war nicht so bald in der Welt erschollen, als der römische Hof schon Hofnung schöpfte, England wieder mit seinem Stuhl zu vereinigen, und sogar schon anfieng, daran zu arbeiten. Der Cardinal Bandini, päpstlicher Legat bey dem Kaiser zu Brüssel, fertigte gleichsam für sich und ohne Befel den Commendon, welcher nachher Cardinal wurde, nach England ab, um der Maria Gesinnungen auszuforschen. Da Commendon in England unbekant war, so verstelte er sich gar leicht unter einem fremden Namen, begab sich nach London, und fand Mittel, ein geheimes Gehör bey der Königin zu erhalten. Dieses geschahe zu der Zeit, als sie ohnlängst in dieser Hauptstadt angekommen war, denn er sahe die Hinrichtung des Herzogs von Northumberland mit an, welche den 22sten August erfolgte. Bey diesem Gehör lies sich die Königin gegen den Commendon verlauten, daß ihre Absicht sey, des Papsts Macht und Ansehen in England wiederherzustellen. Ja sie ersuchte ihn, daß er bey dem Papst in ihrem Namen anhalten möchte, den Cardinal Polus als Legaten dahin abzuschicken. Allein sie gab ihm auch zu verstehen, daß, wenn dieses Geheimnis bekant würde, zu befürchten sey, daß der ganze Anschlag scheitern möchte. Als der Papst dem Consistorio sein Vorhaben, den Cardinal Polus nach England zu schicken, vorlegte, fand er Anfangs heftigen Widerspruch. Die Cardinäle besorgten, die Ehre des heil. Stuhls bloszustellen, wenn man einen Legaten abschicke, ohne daß er feierlich sey verlanget worden. Da ihnen aber der Papst zu verstehen gab, daß er in dieser Sache mehr wisse, als er gesonnen sey, ihnen zu sagen, so willigten sie in seinen Vorschlag.

Die Königin hält um den Polus als Legaten an.

verziehen hat, so kan es seyn, daß er diese Verzeihung dieser Berufung zu verdanken gehabt: ich sage, wenn die Königin diese Beleidigung wirklich vergessen hat; denn da sie diesen Geistlichen hernach doch hinrichten lies, so bleibet es ungewis, ob diese Beleidigung nebst der Ehescheidung ihrer Mutter, oder vielmehr seine Religion die eigentliche Ursach der Rache der Königin gewesen. T.

Entwurf einer vermälung zwischen dem spanischen prinzen Philip und Marien.

Zu gleicher Zeit war der Kaiser auf die Vermälung seines Prinzen Philip mit Marien bedacht. Gardiner wuste um das Geheimnis, es sey nun, daß er dazu den ersten Entwurf selbst gemacht, oder daß ihm der Kaiser solchen blos vertrauet habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so versäumete dieser Bischof nichts, was zu desselben wirklichen Ausfürung etwas beitragen konte.

Ursachen, warum Polus aufgehalten wird.

Die Nachricht, daß der Cardinal Polus zu einem Legaten in England ernant worden, war dem Kaiser so zuwider, als dem Gardiner. Commendon hatte ohnfelbar zu Rom ausgebracht, daß die Königin sich bey ihm erkundiget habe, ob dieser Cardinal sich nicht verheiraten dürfe. Dieses gab Anlas zu glauben, daß sie willens sey, ihn zu ehligen. Als der Kaiser davon Nachricht erhielt, und glaubte, daß des Polus Gegenwart dem Anschlage, welchen er im Sin habe, Hindernisse in den Weg legen könne, so beschlos er, sich alle Mühe zu geben, diese Gesandschaft zu hintertreiben, oder wenigstens dieselbe so lange aufzuhalten, als es möglich sey. Auf der andern Seite konte Gardiner nicht anders als mit äusserstem Unmut daran denken, daß Polus ihm das Erzbistum Canterbury, nach welchem er selbst trachtete, wegschnappen, ja wol gar der Königin Gnade entwenden könne. Es war auch wirklich gefärlich für ihn, daß, wenn dieser Cardinal, welcher weder Liebe noch Achtung für ihn hatte, sich, wie leicht zu vermuten war, in der Königin Gnade festsetzen würde, er sich ihrer Gunst bedienen möchte, ihn zu stürzen. Man muste demnach einen Streich ausfinden, um denselben in der Ferne zu halten; und es gab keinen Weg, welcher natürlicher gewesen wäre, als daß man der Königin zu verstehen gab, daß der Eifer des Cardinals für den heil. Stuhl die Religionsangelegenheit in England verderben werde. Man müsse vorher das Volk mit Vorsicht dahin lenken, daß es die Gewalt des Papsts, wider welchen es ausserordentlich eingenommen sey, erkenne. Hiernächst sey Polus den Protestanten nicht feind genug; und der Zustand der Religion in England verstatte nicht, daß man sich nach den Grundsätzen dieses Cardinals verhalte, welche den Umständen, in welchen man sich befinde, ganz und gar nicht gemäs seyn. Auf der andern Seite schrieb der Kaiser, welcher seinen Vortheil dabey zu finden glaubte, wenn er den Polus entfernet halte, eben dieses an die Königin, und stellete ihr vor, daß dieser Cardinal ihre Sache verderben werde, so gut auch sonst seine Meinung seyn könne.

Der kaiser läst der königin eine vermälung mit Philippen antragen.

Endlich lies er ihr auch die Vermälung mit Philippen vorschlagen, und seinen Antrag mit allen Gründen unterstützen, welche ihm die allertauglichsten schienen, um sie dazu zu überreden. Vor allen Dingen lies er ihr vorstellen, daß, da es darauf ankomme, die Religion in England wieder einzufüren, sie einer fremden Hülfe, oder wenigstens einer Verbindung, welche diejenigen in Schrecken setze, die sich ihren Absichten zu widersetzen gedächten, nicht entbrechen könne. Daß das Bündnis mit dem Kaiser und Spanien ihr ohne Zweifel das vortheilhafteste seyn werde, um so vielmehr, da Frankreich zum Vortheil der jungen Königin von Schotland, welche sich mit dem Dauphin vermälen solte, bedenkliche Anschläge fassen könte, und dieser Krone daran gelegen sey, in England Unruhen zu erregen und zu nären.

Sie bezeuget lust dazu.

Marien gefiel dieser Antrag sehr, welcher ihr, wie es scheinet, gegen Anfang des Novembers gethan wurde. Ausser dem Religionseifer, welcher den Gardiner vermögen konte, dem Kaiser in seinen Absichten beförderlich zu seyn, fand er dabey einen wichtigen Vortheil. Er setzte sich dadurch in dem Besitz seiner Gunst desto fester, indem ihm Philip seine Vermälung zu danken haben würde. Inzwischen muste man fortfaren, den Polus entfernet zu halten, bis nach geschlossener Vermälung der Königin: und dieses that der Kaiser, anfänglich mit Gewalt, indem

dem er ihn in seinen Ländern wider desselben Willen aufhielt; nachgehends aber bewirkte er, daß die Königin ihm einen eigenen Boten zufertigte, und ihm wissen lies, daß der Religion daran gelegen sey, daß er nicht so bald nach England komme, wo man noch zur Zeit so geneigt nicht sey, des Papsts Ansehen zu erkennen. Polus wird in Teutschland angehalten.

Wärend daß der Legat in Teutschland oder den Niederlanden also aufgehalten wurde, versuchte er auf verschiedene Art, die Freiheit zu erhalten, seine Reise fortzusetzen; allein allemal vergeblich. Er wuste nicht, warum man so hart mit ihm verfare, und vielleicht ist er auch nie völlig hinter die Sache gekommen. Indessen hatte er einen starken Briefwechsel mit der Königin, welcher die Religion betraf; allein die Rathschläge, welche er ihr gab, wurden ingeheim von dem Kaiser und Gardiner niedergeschlagen. Er war der Meinung, daß man, ohne so viele Vorsicht zu brauchen, das Königreich auf einmal mit dem heiligen Stuhl aussönen müsse. Gardiner erachtete hingegen, daß, bevor an diese Vereinigung zu denken sey, die Vermälung zu Stande kommen müsse, damit die Betrachtung eines so mächtigen Bündnisses diejenigen im Zaume halte, welche Lust haben würden, sich zu regen. Hiernächst sahe er den Cardinal für einen einfältigen Man an, welcher in der Staatskunst sehr ungeübte Sinnen habe, und in der geheimen Rathsstube wenig gebraucht werden könne, und dafür woite er ihn auch von andern gehalten wissen. Polus hingegen hielt den Gardiner für einen Man, welcher sich nicht dazu schicke, Religionsangelegenheiten anzuordnen, indem er sich nach seiner Meinung alzusehr auf seine Staatsgriffe, und den fleischlichen Arm verlasse. Die geringe Achtung, welche sie gegen einander hatten, schlug endlich in eine offenbare Feindschaft aus. Wider einander laufende rathschläge, welche der königin von dem Polus und Gardiner eingeflöst werden.

So geheim man auch der Königin Anschlag von ihrer Vermälung zu halten vermeinete, so erfur dennoch die Kammer der Gemeinen etwas davon. Sie geriet darüber in solches Schrecken, daß sie ihren Sprecher mit zwanzig ihrer Mitglieder abordnete, um die Königin zu ersuchen, keinen fremden Prinzen zu heiraten. Aus dieser Beschickung konte die Königin urtheilen, daß sie von dem Unterhause weiter nichts erhalten werde, wenn sie desselben Gesuch nicht stat gebe. Allein weil sie dieses zu thun nicht willens war, so ergrif sie die Partey, den 6sten December das Parlament aufzuheben. Gardiner bedienete sich dieses Umstandes zu seinem Vortheil, um bey dem Kaiser Bedingungen auszuwirken, welche er sonst von ihm nicht würde zu erwarten gehabt haben. Er stellete demselben vor, daß diese Vermälung der Neigung der Engländer dergestalt entgegen sey, daß alles zu befürchten seyn werde, wofern er sich nicht zu zweien unumgänglich notwendigen Stücken entschliesse, einmal, daß der Heiratsvertrag zwischen der Königin und dem Prinzen Philip so vortheilhafte Bedingungen für England enthalten müsse, daß man damit denjenigen das Maul stopfen könne, welche Lust haben würden, sich dagegen zu setzen. Zweitens müsse eine ansenliche Summe Geldes dazu anwenden, Leute zu gewinnen, welcher man benötiget sey, das Volk, wie auch diejenigen, welche solches am leichtesten zu einem Aufstande anreitzen könten, ruhig zu machen. Wie nun der Kaiser keinen Zweifel trug, daß Gardiner völlig auf seiner Seite sey, so billigte er seinen Rath, und lies ihm so zu sagen, eine unumschränkte Volmacht, die Bedingungen dieser Vermälung nach Gefallen zu bestimmen. Weiter lies er ihm freie Gewalt über zwölfmalhunderttausend Thaler (*) zu ordnen, welche er nach England zu schicken versprach. Diese nähere Umstän- Die gemeinen überreichen der königin eine schrift wider ihre vermälung. Die königin hebt das parlament auf. Der kaiser willliget in alles, was man von ihm in absicht der heiratsbedingungen fordert.

(*) Der Kaiser nam dieses Geld von einigen teutschen freien Reichsstädten auf, und da sie etwa ein Jahr hernach die Wiederbezalung forderten, entschuldigte er sich damit, daß er seinen Sohn aus-

Umstände wurden in einem kleinen in Gestalt einer Bitschrift an die Königin unter dem Namen der engländischen Flüchtlinge zu Strasburg abgefaßten Schrift bekant gemacht. Der Verfasser des Buchs fügte noch hinzu, daß Gardiner bey dem Kanzleigericht denjenigen, welche sich nicht dazu verstehen wollen, den Anschlägen der Königin beförderlich zu seyn, alle Gerechtigkeit versagt habe.

Gesinnung der versammelten geistlichkeit.

Die Zeit über, da das Parlament versammelt war, hielt die Versamlung der Geistlichkeit ihre gewönlichen Sitzungen. Man weis nicht, ob einige von den unter Eduards Regierung gewelheten Bischöfen bey dem Oberhause der Geistlichkeit gewesen. Haben darin einige Siz genommen, so müssen es nur wenige gewesen seyn, und zwar nur solche, welche die Herren bey ihrer Kammer zuzulassen belieben wollen, das ist, solche Leute, von deren Bereitwilligkeit man alles erwarten zu können glaubte. Was das Unterhaus anbelanget, so war man bemühet gewesen, dazu keine andern Leute abzuordnen, als welche der Hofpartey völlig ergeben waren; dergestalt, daß es nur sechs Abgeordnete darin gab, welche sich der Entscheidung, die daselbst zur Bestätigung der Lehre von der Verwandelung im Nachtmal gemacht wurde, widersezen wollen, oder sich zu widersezen getrauet hätten (*). Diese sechs Abgeordnete hielten um eine ordentlich eingerichtete Disputation über diesen Gegenstand an, und man bewilligte ihnen dieselbe. Allein drey von denselben standen davon ab, weil sie wohl vorher sahen, was daraus entstehen würde. Die drey andern beharreten standhaft, und die Disputation wurde gehalten. Allein anstat der Gründe, beantwortete man von Seiten der Römischcatholischen alles mit lautem Gelächter, Schimpfworten, Drohungen und wenn ihre Gegner ihre Gründe vortragen wolten, fiel man ihnen ohne Unterlas in die Rede: hierauf sprengete man aus, daß man über sie den Sieg erhalten habe. Wenigstens erzälen die Protestanten den Verlauf der Sache auf diese Art.

Die lehre von der Transsubstantiation wird geordnet.

Wortwechsel über religionssachen.

Mit den Reformirten wird übel verfaren.

1554.

Des kaisers gesandschaft der vermälung wegen.

Mit angehendem Jahr 1554 sahe man eine prächtige Gesandschaft von dem Kaiser zu London ankommen, um die Heiratsbedingungen in Richtigkeit zu sezen. Das Haupt dieser Gesandschaft war der Graf von Egmont (**). Die Königin trug diese Unterhandlung

austeuren müsse, wobey er hinzu sezte, daß er Hofnung habe, daß ihm England dasselbe wieder erstatten werde, welches damals, wie er sagte, von einem verschlagenen Bischof und von einem bestochenen Parlament verraten und verkauft sey. S. Echard 1, 764. Wenn diese Erzälung wahr ist, so war die Staatskunst dieses Kaisers gewis eben so schlecht, als die Aufführung des Bischofs und des Parlaments. T.

(*) Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden ungefär 160 Ernennungen zu Kirchenpfründen kurz vor der Zeit, ehe das Parlament gehalten worden. Dieses beweiset die Veränderungen, welche unter der niedern Geistlichkeit vorgenommen worden. R.

(**) Dis war der tapfere Graf von Egmont, welcher hernach ein Opfer der Rache und der Grausamkeit des Herzogs von Alba geworden. Er ward im Jahr 1568 zu Brüssel enthauptet, und der französische Abgesandte, welcher bey der Hinrichtung gegenwärtig war, schrieb, wie man sagt, an den König Carl, seinen Herrn: Vidisse se decussum illum verticem, cuius virtute bis *Gallia* contremuerit, er habe denjenigen Kopf abschlagen gesehen, für dessen Tapferkeit Frankreich zweimal gezittert habe; womit er auf die beiden Schlachten bey St. Quentin und Gravelines zielete. Durch diese Hinrichtung verloren die Niederländer alle Geduld, welche sonst eine sehr grosse Liebe für diesen Herrn hatten. Philips Anerbietungen verhinderten sie nicht, daß sie sich nicht so lange hätten wehren sollen, bis sie das spanische Joch gänzlich abgeworfen hatten. Man kan hieraus sehen, wozu Lieblinge, in welche ein alzu grosses Vertrauen gesezt wird, fähig sind; indem sie die Vortheile ihrer Herren mit den ihrigen oft so sehr zu verwechseln pflegen, daß dadurch nicht selten beide verloren gehen. T.

Digitized by Google

lung dem Gardiner auf, oder wenigſtens überlies ſie ihm die Beſorgung, den Vertrag darüber abzufaſſen, indem man vermutlich über alles bereits einig worden war, ehe noch die Geſandten angekommen waren. Dieſer verſchlagene Staatsman hatte ſich zwey Hauptziele vorgeſteckt. Das erſte war, dem Vertrage ſolche Bedingungen einzuverleiben, wie ſelbige das Parlament billigen könne. Das zweite, die Sache dahin zu richten, daß England in keinem Fal unter ſpaniſche Herſchaft fallen könne. Der Kaiſer bewilligte alles, ohne Zweifel in der Meinung, daß ſein Prinz in folgenden Zeiten wol Wege finden werde, ſich der Beobachtung ſolcher Bedingungen, welche ihm die Hände gar zu feſt binden würden, zu entſchlagen. Wil man ſich überzeugen, daß dieſer Monarch ſich wirklich dieſe Gedanken gemacht habe, ſo darf man nur überlegen, daß ein ſo kluger Fürſt, wie er war, nicht würde zwölfmalhunderttauſend Thaler verſchwendet haben, um ſeinem Prinzen den bloſſen Namen eines Königs von England zu verſchaffen. Aus dem Vertrage ſelbſt aber wird man erſehen, daß Philip ſchlechterdings auf nichts weiter als dieſes allein einen Anſpruch machen konte. Wie es ſcheinet, dachte Gardiner eben ſo. Allein es kam darauf an, wie man das Parlament durch vortheilhafte Bedingungen für England blenden wolte, und ob er gleich den Namen eines ſonderbaren Eifers für das Beſte des Volks haben wolte, ſo iſt doch warſcheinlich, daß er ſich wenig darum bekümmerte, was nach ſeinem Tode geſchehen würde. Indeſſen erwarb er ſich dadurch einen hohen Ruf, indem der gemeine Man dieſe Heiratsbedingungen, welche England für Philips Unternemungen zu ſchützen ſchienen, ſeiner Klugheit und Fähigkeit zuſchrieb. Die vornemſten Hauptſtücke dieſes Vertrags, welcher den 12ten Januarius 1554 kurz nach der Ankunft der Abgeſandten unterzeichnet worden, ſind folgende.

Heiratsvertrag.

In Kraft dieſer Vermälung ſolle Philip den Namen eines Königs von England zugleich mit Marien füren, ſo lange die Ehe unter ihnen beſtehen werde: doch allemal die Rechte, Gewonheiten und Freiheiten des Königreichs England unbeſchadet. Auch war verglichen worden, daß die Königin allein über die Einkünfte von England ſchalten, wie auch zu allen Bedienungen, Aemtern und Pfründen ernennen ſolle, und dieſe ſolten allein an eingeborne Unterthanen Ihrer Majeſtät und keine andere vergeben werden. Acta publica T. XV p. 398.

Die Königin ſolle auch die dem Könige, ihrem Gewal, zugehörige Namen füren.

Ihr Witwenſitz ſolle in ſechzigtauſend Pfund nach flandriſcher Münze, jedes zu vierzig Groſchen gerechnet, beſtehen, davon ihr vierzigtauſend an Spanien und zwanzigtauſend an Braband, Flandern, Hennegau und Holland angewieſen werden ſollen. Wenn ſich der Fal des Wittums ereigne, ſolle ſie daſſelbe auf eben die Weiſe genieſſen, als es Margaretha von York, Eduards 4 Schweſter, Carls, Herzogs von Burgund, Gemalin genoſſen habe.

Die aus dieſer Ehe zu erzeugende Kinder ſolten nach dem Herkommen der Länder in dem mütterlichen Vermögen erben.

In Abſicht der väterlichen Güter war verglichen worden, daß der Erzherzog Carl, Philips Prinz, in den Königreichen Spanien, Neapolis und Sicilien, dem Herzogtum Mailand und allen andern Gütern und Domainen in der Lombardie oder in Italien folgen ſolle: wenn aber der Prinz Carl oder deſſelben Nachkommenſchaft abgehen ſolte, ſolle der Erſtgeborne von Philip und Marien in dieſen Ländern allein folgen.

Der Erſtgeborne von Philip und Marien ſolle Burgund und die Niederlande haben, und der Erzherzog Carl davon ausgeſchloſſen ſeyn; ſo wie die Kinder Philips und Marien von Spanien und Italien ausgeſchloſſen wurden.

Die

Die jüngern Söhne und die Töchter Marien und Philipo solten ihre Abfindungen und Erbtheile in England haben, ohne Nachtheil desjenigen, was ihnen Philip, ihr Vater, oder der Kaiser, ihr Grosvater, in den Niederlanden oder Burgund zuwenden würden.

Solten aus dieser Ehe allein Töchter erfolgen, so solle die Erstgeborne in Burgund und den Niederlanden folgen, wofern sie sich mit Genemhaltung des Infanten Carls, ihres Bruders, einen aus obgedachten Ländern oder dem Reich der Königin, ihrer Mutter, bürtigen Gemal erwälen würde. Solte sie sich aber weigern oder versäumen, diese Bedingung zu erfüllen; so solle dem Prinzen Carl sein Recht an gedachten Ländern vorbehalten bleiben, jedoch unter der Verbindlichkeit, seiner Schwester einen Brautschatz sowol auf Spanien als die Niederlande anzuweisen.

Solte der Prinz Carl ohne Nachkommen sterben, so solle der älteste Prinz Philips und Marien, oder die älteste Tochter, wenn keine andere Stamerben vorhanden wären, sowol in Spanien und Italien, als auch andern Ländern folgen.

Endlich war ausdrücklich ausgemacht worden, daß in allen oben angezeigten Fällen diejenigen Kinder, welche sowol die väterlichen als mütterlichen Güter erben würden, in den Ländern, welche ihnen als Erbtheile zufallen würden, die Gesetze, Rechte, Gewonheiten und Freiheiten derselben, unverbrüchlich halten und lassen, auch die Landesregierung von Eingebornen dieser besagten Länder verwalten lassen solten.

Angehängter Zusatz bey diesem Vertrage.

In diesem Zusatz wurde ausdrücklich bedungen, daß Philip vor dem Beilager die Beobachtung folgender Artikel feierlich beschwören solle:

Daß er keinen Hausbedienten haben, welcher nicht ein Engländer oder der Königin Unterthan sey, noch einen Fremden nach England bringen solle, der den Engländern verdrieslich fallen könne. Und wenn jemand von seinem Gefolge ihnen dergleichen Beleidigung zufügen solte, solcher gebürend bestrafet werde.

Daß er keine Aenderung in den engländischen Gesetzen, Rechten, Verordnungen und Gewonheiten machen wolle.

Daß er die Königin aus ihren eigenen Ländern nicht abfüren wolle, es sey denn, daß sie es ausdrücklich verlange, noch auch eines von den Kindern, welche in dieser Ehe erzeuget werden dürften, ohne Genemhaltung des Adels, ausserhalb England bringen wolle.

Daß, wenn die Königin zuerst stürbe, ohne Kinder nachzulassen, er sich kein Recht an England oder zubehörigen Ländern anmassen, sondern die Erbfolge der Königin, seiner Gemalin, denjenigen lassen wolle, welchen sie zugehöre.

Daß er keine Juwelen noch andere Dinge von Kostbarkeit aus dem Königreiche bringen, noch etwas veräussern, was der Krone zugehöre, noch gestatten wolle, daß jemand sich etwas davon, was es auch sey, anmasse.

Daß bey Gelegenheit dieser Vermälung England in den Krieg zwischen Frankreich und Spanien nicht eingeflochten werden, sondern das Bündnis zwischen Frankreich und England forthin fest bestehen solle.

Daß er zu keinem Bruch zwischen England und Frankreich Anlas geben wolle.

Anmerkung über diese verträge.

Es würde schwer zu begreifen seyn, worin die Vortheile bestanden, welche England von dieser Vermälung ziehen solte, wenn man nicht gemeiniglich die Absichten des Verwesers

und

und seiner Staatsbedienten mit den Vortheilen des Königreichs verwechselte, welche doch öfters sehr wider einander laufen. Der Hof hatte das Absehen, die römische Religion in England wieder einzufüren, und zu dem Ende glaubte er des Beistands von Spanien benötiget zu seyn. Auf der andern Seite war diese Vermälung für den Groskanzler vortheilhaft, als welcher sein Ansehen durch Philips Schuz befestigte. Allein zugleich lief England die äusserste Gefar, unter Philips Herschaft zu fallen, welcher ohne Zweifel nicht gesinnet war, sich die Hände mit pergamenen Ketten binden zu lassen.

Den Tag darauf, als der Heiratsvertrag unterzeichnet worden, nemlich den 13ten Januarius, bewilligte die Königin dem Marquis von Northampton, welcher mit dem Herzoge von Northumberland war verurtheilet worden, einen Begnadigungsbrief. Der Marquis von Northampton erhält gnade.

Wir haben oben gesehen, daß gegen das Ende der Regierung Eduards 6 der Hof Maasregeln genommen hatte, Vorkehrungen zu machen, damit die Gesellschaft der teutschen Kaufleute, welche den Namen Still-Yard fürete, nicht den ganzen Tuchhandel, wie sie bisher gethan hatte, von den Engländern an sich ziehen möchte. Zu dem Ende hatte das Parlament eine Verordnung gemacht, Kraft deren es auf die Waren, welche diese Gesellschaft einfürete, oder aus dem Königreich ausfürete, eine starke Abgabe legte: und diese Verordnung war in dem ersten Parlament unter Marien erneuert worden. Allein im Anfange dieses Jahrs verschob die Königin, um den Hanseestädten zu wilfaren, die Wirkung dieser Verordnung auf drey Jahre, und befreiete die teutsche Handelsgesellschaft von den ausserordentlichen Abgaben, welche ihr waren auferlegt worden, aller dawider verfügten Parlamentoverordnungen ohnerachtet. Dieses war die erste Wirkung der zwischen der Königin und dem Kaiser getroffenen Verbindung. Die königin setzt die parlamentsverordnung wider die teutschen kaufleute aus.

So bald der Königin Heiratsvertrag mit Philippen ruchtbar worden, hörete man von allen Seiten her nichts als Klagen und Murren. Die Protestanten insbesondere schäzten sich für verloren, weil sie besorgten, unter die spanische Inquisition zu fallen. Doch waren sie es nicht allein, welche murreten. Die meisten Menschen konten, wenn sie auch die Religion nicht bedachten, nicht anders als in Furcht schweben, daß Philip Mittel finden möchte, in England die spanische Regierungsart einzufüren, von deren Tyranney man ganz frische Beispiele in Indien, den Niederlanden, den Königreichen Neapolis und Sicilien, und dem Herzogtum Mailand hatte. Mit einem Wort, es konten sich wenige überreden, daß der Kaiser und Philip in die im Vertrage zugesagte Bedingungen aufrichtig gewilliget hatten. Endlich wurde aus dem Murren eine Verschwörung wider die Königin, deren Grund oder Vorwand ihre Vermälung war. Der Herzog von Suffolk, ein Edelman, mit Namen Thomas Wyat, und Peter Carew faßten mit einander den Anschlag, das Königreich aufzuwiegeln. Carew soite in Cornwallien, Wyat in der Provinz Kent, und der Herzog von Suffolk in der Provinz Warwick, welche mitten im Königreich lieget, etwas unternemen. Murren wider der königin vermälung. Verschwörung des Wyat.

Carew machte seine Sache so schlecht, daß sein Anschlag entdecket, und einer von seinen Mitgenossen in Verhaft genommen wurde, ehe er noch gehörige Anstalten gemacht hatte. Dieses brachte ihn zu der Entschliessung, nach Frankreich zu flüchten: und seine Flucht bewog den Wyat, den Anfang seiner Unternemung zu beschleunigen, obgleich das Vorhaben der Verschwornen gewesen war, Philips Ankunft abzuwarten, um ihren Aufrur mit einem desto scheinbarern Vorwande zu bemänteln. Nachdem also Wyat einmal beschlossen hatte, die Sache weiter zu treiben, ob er gleich noch nicht in völliger Bereitschaft war, so begab er sich mit wenig Leuten nach Maidston, und sprengete aus, daß

er die Waffen ergreife, um einen Einfal in England zu verhindern. Hierauf zog er nach Rochester, von da er an den Sherif der Provinz schrieb, und ihn um seinen Beistand ersuchte. Allein anstat daß dieser sich zu seiner Partey schlagen solte, lies er ihm anbefelen, die Waffen niederzulegen, und brachte Volk zusammen, um sich seinen Unternemungen zu widersetzen.

Dieser Aufstand beunruhigte den Hof, welcher nicht gerüstet war, denselben zu dämpfen, indem die Königin ihr Kriegsheer, so bald sie nichts weiter zu befürchten gehabt hatte, abdanken lassen. Um dieser Ursach willen ergrif sie die Partey, einen Herold mit besiegelten Begnadigungsbriefen an den Wyat abzuschicken, wofern er binnen vierundzwanzig Stunden die Waffen niederlegte. Allein er nam sie nicht an. Inzwischen war der Hof in so schlechter Bereitschaft, daß er sich genötiget sahe, den Herzog von Norfolk den 25sten Januarius nur mit sechshundert Man von dem londonschen Stadtsoldaten, unter der Anfürung eines Befelshabers, Namens Bret, aufbrechen zu lassen. In dieser Zwischenzeit traf der Sherif von Kent, welcher zu dem Herzoge von Norfolk stossen wolte, auf den Knevet, welcher auf dem Wege war, um einige Völker dem Wyat zuzufüren, schlug ihn in die Flucht und erlegte sechzig Man. Dieser schlechte Erfolg setzte das Haupt der Aufrürer in ein solches Schrecken, daß er schon entschlossen war, sich mit der Flucht zu retten, als ein unverhofter Zufal ihm wieder Muth machte. Der Ritter Harper, einer von des Wyat Anhängern, hatte sich nemlich gestellet, als wenn er ihn verlassen wolte, und sich zu dem Herzoge von Norfolk verfüget, und mit solcher List und Vorsicht die londonschen Stadtsöldaten zu behandeln gewust, daß sie die Partey der Aufrürer ergriffen, daher sie den Herzog verliessen, und zu dem Wyat übergiengen.

Nach dieser Verstärkung und mit den übrigen Völkern, welche Wyat zusammengebracht hatte, und die überhaupt ein Heer von viertausend Man betrugen, machte er sich auf den Weg nach London. Ganz nahe bey Deptford begegneten ihm zwey Abgeordnete von der Königin, welche ihn in ihrem Namen, was sein Begehren sey, befragen solten. Er antwortete, daß er das Befelshaberamt im Tour und die Wache bey der Königin haben wolle, wie auch daß der geheime Rath nach seinem Gutbefinden verändert werden solle. Nachdem aber diese Forderungen verworfen worden, verfügte sich die Königin auf das Rathhaus zu London, und hinterbrachte der Stadtobrigkeit des Wyats Antwort. Hierauf sprach sie mit denselben von ihrer Vermälung, und sagte, daß sie hierin nichts gethan, als was ihr geheimer Rath für gut gefunden habe. Um demselben nun ein Merkmal des Vertrauens, welches sie auf ihn setze, zu geben, wolte sie in der Stadt verbleiben, ob ihr gleich einige rieten, sich in den Tour zu begeben.

Wyat setzte indessen seinen Zug fort, und kam den 3ten Februarius in der Vorstadt von Southwark an, in Hofnung, ohne einige Schwierigkeit in die Stadt zu kommen. Allein als er die Brücke fest verschlossen, und wohl besetzet fand, sahe er sich genötiget, an der Temse herauf bis nach Kingston, zehn Meilen von London zu gehen, wo er die Brücke abgeworfen fand. Er wendete einige Stunden an, um sie wiederherzustellen, gieng darauf mit seinem Heer, welches damals beinahe sechstausend Man stark war, hinüber auf jene Seite. Er setzte alsdenn seinen Zug nach London fort, und nachdem er unnötiger Weise Zeit verloren hatte, um ein Gestelle eines Stücks, welches zerbrochen war, wieder anzurichten, kam er den 5ten Februarius des Morgens um neun Uhr im Hidepark an. Die Zeit, welche er zur Unzeit auf dem Wege bey

Gele-

Gelegenheit des zerbrocheuen Stückgeſtelles zugebracht hatte, war ſchuld, daß ſein Unternemen mislung. In dieſer Zeit machte ſich eben der Harper, welcher ihm darin einen ſo groſſen Dienſt geleiſtet hatte, daß er ihm die londonſchen Stadtſoldaten zugewendet, heimlich von ihm weg, und hinterbrachte in aller Eil dem Hofe, daß ſein Vorhaben ſey, ſeinen Zug durch die Weſtmünſterſtadt zu nemen, gerade auf das Ludgatethor zu ziehen, und durch daſſelbe in die Stadt zu dringen. Dieſe Nachricht erhielten der Graf von Pembrook und der Lord Clinton noch zu rechter Zeit, denn ſie hatten ſchon einiges Volk zuſammengebracht, und waren entſchloſſen, mit ihm an den Thoren der Stadt zu ſchlagen. Weil ſie aber nun ſahen, daß er auf den Straſſen, wo es ihm nicht möglich ſeyn werde, ſeine Völker auszubreiten, ſelbſt ins Netz laufen werde, ſo glaubten ſie, daß es beſſer ſey, ihn fortziehen zu laſſen, nachdem ſie vorher Befel geſtellet hatten, das Thor, durch welches er zu ziehen willens ſey, zu verſperren.

Wyat, welcher ſich noch immer in den Kopf geſetzet hatte, daß die Bürger zu London ihm zufallen, und ſeine Unternemung befördern helfen würden, lies ſein Geſchütz mit einer Wache im Hideparck, zog in die Stadt hinein, hielt ſich rechter Hand auf der Seite von Whitehall, und ſetzte ſeinen Zug gerade durch die groſſe Straſſe, der Strand genant, fort, um das Ludgatethor zu gewinnen. So wie er nach und nach fortrückte, war man bemühet, ihm den Rückweg durch Verſperrungen abzuſchneiden, und die Zugänge mit Volk zu beſetzen. Er glaubte ſchon das Ziel ſeiner Wünſche erreichet zu haben, als er an dem Stadtthore daſſelbe verſchloſſen fand. Hier allererſt fiengen ihm an die Augen aufzugehen, daß er den Muth ſinken lies, weil er wohl ſahe, daß es ihm unmöglich ſeyn werde, ſich zurück zu ziehen. Als er wieder umkehren wolte, wo er hergekommen war, lies ſich ein Wapenherold ſehen, welcher ihn ermanete, das Blut ſo vieler Leute, die er bey ſich füre, nicht vergeblich aufzuopfern: worauf er ſich ohne Widerſtand ergab, und ins Gefängnis gebracht wurde. Dieſer Unglückſelige, welcher ohne Zweifel ſehr wenig Gehirn im Kopf hatte, bildete ſich thörigter Weiſe ein, ohne deshalb gewiſſe Verſicherungen zu haben, daß ſich die Stadt London für ihn erklären werde, und dieſes ſtürzte ihn ins Verderben. Hätte er ſeine Maasregeln richtiger genommen, ſo würde er die Königin und ihre Staatsbedienten zu einer Zeit, da die Regierung, welche an ſich ſelbſt auf ſchwachen Füſſen ſtand, ſchon ſo viele Misvergnügte gemacht hatte, in groſſe Verlegenheit geſetzet haben. Hingegen befeſtigte der ſchlechte Erfolg dieſer Unternemung der Königin Gewalt dergeſtalt, daß ſie von dieſer Zeit an keinen Widerſtand mehr fand. Nachdem Wyat gefangen worden, und ſich ſeine Leute zerſtreuet hatten, ergrif man deren ſo viele als man wolte, und füllete mit denſelben die Gefängniſſe an.

Wyat wird ergriffen und gefangen geſetzt.

Wärend daß ſich Wyat in Kent und zu London regte, hatte der Herzog von Suffolk in der Provinz Warwick wenig Fortgang gehabt. Man hätte ihn nicht einmal in Verdacht gezogen, wenn man nicht einen von Wyat an ihn abgeſchickten Boten aufgefangen hätte, welcher ihm Bericht von den Gründen abſtatten ſolte, die ihn genötiget hätten, mit ſeiner Unternemung zu eilen, und ihn erſuchen, dieſe Sache ſo viel als möglich zu beſchleunigen. Auf dieſe Nachricht erhielt der Graf von Huntington Befel, ihn in Verhaft zu nemen. Als der Herzog davon Wind bekommen, und er ſich noch zur Zeit von nicht mehr als funfzig Reutern verſichert halten konte, ſo ergrif er die Parey, ſich bey einem von ſeinen Hausbedienten zu verſtecken. Allein derſelbe verriet ihn treuloſer Weiſe, und lieferte ihn dem Grafen von Huntington aus, welcher ihn den 11ten Februarius nach dem Tour abfürete. Das war der Ausgang dieſer Verſchwörung.

Der Herzog von Suffolk wird gefangen genommen.

rung. Wäre solche von klugen Köpfen ausgefüret worden, so hätte sie wichtige Folgen haben können. Allein es fanden sich nur wenig Leute von einiger Achtung, welche sich unter die Anfürung solcher Häupter zu stellen Lust hatten. Hätte dieselbe blos den vornemsten Mitschuldigen das Leben gekostet, so könte man sagen, daß sie den Lohn für ihre Thorheit mit Recht empfangen hätten. Allein sie hatte zwey andere sehr wichtige Wirkungen, deren die eine eine erlauchte Person, welche daran ganz unschuldig war, und die andere alle Protestanten unglücklich machte. Nicht etwa daß die Religion einigen Antheil an dieser Verschwörung gehabt. Wyat selbst war römischkatholisch, und die Königin beschuldigte deshalb in dem Ausschreiben, welches sie darüber ergehen lassen, die Protestanten nicht, ob sich gleich seit der Zeit Geschichtschreiber gefunden haben, die ihnen solche aufbürden wollen. Allein da der widrige Erfolg dieser Unternemung die Königin in ihrer Gewalt befestigte, so wendete sie dieselbe gänzlich dazu an, die Reformation und Reformirte über den Haufen zu werfen. Weil der Herzog von Suffolk in diese Verschwörung verwickelt war, so konte der Hof leicht begreifen, daß sein Endzweck gewesen sey, seine Tochter, die Johanna Gray, wieder auf den Thron zu setzen, und dieses brachte die Königin zu der Entschliessung, sie ihrer Sicherheit aufzuopfern.

Die religion hatte an des Wyats verschwörung keinen antheil.

Zwey Tage nach der Gefangennemung des Wyat kündigte man der Johanna Gray und ihrem Gemal an, daß sie sich zum Tode bereiten möchten. Allein Johanna war dazu schon bereitet, weshalb sie auch diese Nachricht mit vieler Standhaftigkeit anhörete. Weil der Doctor Fecknam, welcher ihr die Nachricht überbrachte, und Befel hatte, sie zu ermanen, daß sie ihre Religion verändern möchte, sich zur Unzeit einbildete, daß es ihr lieb seyn werde, wenn sie ein wenig Zeit habe, sich bestimmen zu können, so wirkte er aus, daß die Hinrichtung drey Tage ausgesetzet blieb. Allein sie bezeugte ihm, daß er ihr hierin keinen Gefallen erwiesen habe. Sie hatte wohl eingesehen, daß die Eifersucht der Regierung nicht zulasse, sie beim Leben zu erhalten; und in diesen Gedanken hatte sie die ganze Zeit, da sie gefangen gehalten worden, angewendet, sich zu ihrem Tode zu bereiten. Einige haben geglaubet, daß, wenn der Herzog von Suffolk diesen letztern Fehltrit nicht begangen hätte, die Königin, seine Tochter würde verschonet haben. Allein da sie in der folgenden Zeit viele Leute um der Religion willen hinopfern lassen, so scheinet es nicht, daß man der Johanna, welche der protestantischen Religion eifrig zugethan war, mehr als anderer würde verschonet haben, wenn auch gleich die Königin sich hätte entschliessen können, ihr das Verbrechen der beleidigten Majestät zu verzeihen. Es sey nun wie ihm wolle, so wurde sie den 12ten Februarius hingerichtet, nachdem sie vorher die Leiche ihres Gemals, welchem man den Kopf abgeschlagen, und in der Kapelle des Tours beerdiget, vor sich vorbey tragen gesehen hatte. Sie bewies bis an den letzten Augenblick ihres Lebens viel Standhaftigkeit und Frömmigkeit, nebst einem ausnemenden Gefallen an der Kirchenverbesserung. Doch bekante sie, daß sie darin einen grossen Feler begangen, daß sie die Krone, welche ihr nicht zugehöret, angenommen habe. Der Herzog von Suffolk, ihr Vater, wurde den 17ten desselben Monats verurtheilet, und den 21sten darauf hingerichtet, unter Bereuung, daß er Schuld an dem Tode seiner Tochter gewesen.

Hinrichtung der Johanna Gray, ihres gemals, und ihres vaters.

Hierauf kam die Reihe an den Wyat. Als man ihn vor seine Richter fürete, erbot er sich, wichtige Geheimnisse zu entdecken, wenn man ihm das Leben schenken welle. Er gab sogar die Prinzeßin Elisabeth und den Grafen von Devonshire an, daß sie Theil an der Verschwörung gehabt: allein dessen ohnerachtet wurde er zum Tode verurtheilet,

Wyat giebt die prinzeßin Elisabeth und den grafen von Devonshire an.

theilet, obgleich seine Hinrichtung beinahe zwey Monat verschoben blieb, weil man von ihm wichtige Dinge herauszubringen hofte. Indessen wurde der Graf von Devonshire in den Tour gesetzet, und die Prinzeßin Elisabeth, so unpäslich sie sich auch befand, nach London abgefüret, und zu Whitehall in ein Zimmer verwiesen, wo sie mit niemand sprechen durfte. Den 11ten Merz darauf wurde sie in den Tour gebracht.

Sie werden in den Tour gesetzet.

Den 14 und 15ten Februarius wurde Bret, welcher des Wyats Soldaten angefüret hatte, mit achtundfunfzig andern gehenget. Einige Tage darauf, den 20sten Februarius, wurden der Königin sechshundert Gefangene mit dem Stricke um den Hals vorgefüret, welche sie begnadigte. Dennoch aber war dieses nicht vermögend, den Eindruck, welchen so viele Hinrichtungen um einer Verschwörung willen, dabey kein Blut war vergossen worden, in den Gemütern gemacht hatte, auszulöschen. Man warf die Schuld auf den Gardiner, welchen man im Verdacht hatte, daß er die Königin zu einer ausschweifenden Eifersucht für ihre Hoheit und Gewalt, und einer übermäßigen Strenge verleite. Ein Zufal, welcher sich zu eben dieser Zeit ereignete, setzte das Volk auch in grosse Bestürzung, und bestärkte es in der Meinung, daß die Königin gesonnen sey, mit einer alzu wilkürlichen Gewalt zu herschen. Es wurde nemlich der Ritter Nicolaus Troghmorton angeklagt, an der Verschwörung Theil gehabt zu haben, von den geschwornen Richtern aber losgesprochen. Diese Richter nun, welche nicht genugsame Beweise gefunden hatten, ihn zu verdammen, wurden dafür selbst zu grossen Geldbussen verurtheilet. Es wurde demnach den geschwornen Richtern die Freiheit benommen, nach ihrem Gewissen zu sprechen, und anstat die Beweise zu prüfen, hatten sie blos die Gesinnung des Hofes in Ansehung der Angeklagten zu prüfen, und sie darnach zu verurtheilen oder loszusprechen. Die Härte, welche man an diesen Geschwornen verübte, gereichte dem Ritter Johan Troghmorton zum Unglück, als welcher auf eben die Beweise verdammet wurde, auf welche desselben Bruder war losgesprochen worden.

Viele aufrürer werden hingerichtet, sechshundert aber begnadiget.

Nicolaus Troghmorton wird von den geschwornen richtern losgesprochen, sie selbst aber zu geldbussen verdammet.

Dessen bruder verurtheilet.

Die Frist, welche man dem Wyat gegeben, that eine ganz andere Wirkung, als die sich der Hof davon versehen hatte. Denn da dieser Unglückselige, welcher die Prinzeßin Elisabeth und den Grafen von Devonshire blos, weil er gehoffet, sein Leben dadurch zu retten, angegeben, sahe, daß er der Todesstrafe nicht entgehen würde, so widerrief er in einem zweiten Verhör gänzlich alles, was er ihnen zur Last gelegt hatte. Ja aus Furcht, daß man seine letztere Erklärung unterdrücken möchte, wiederholete er dieselbe in Gegenwart aller, welche bey seiner Hinrichtung zugegen waren. Da man keinen Beweis wider sie aufbringen konte, und auch derjenige, welcher sie anfänglich beschuldiget, sie, als er eben den letzten Streich empfangen solte, gerechtfertiget hatte, so war es nicht möglich, wider sie gerichtlich zu verfaren, ob es gleich Gardiner ungemein gern gesehen, wenn man der Elisabeth hätte ans Leben kommen können. Es ist sogar sehr warscheinlich, daß die Königin gern darein würde gewilliget haben, wenn sie ihre Strenge mit einigem Schein der Gerechtigkeit hätte schützen können.

Wyat widerrufet, was er der Elisabeth schuld gegeben.

Gardiner wil, daß Elisabeth auch aus dem wege geräumet werde.

Nachdem Elisabeth eine lange und harte Gefangenschaft in dem Tour ausgestanden hatte, lies man sie heraus, und fürete sie nach Woodstock ab. Dieses geschahe nicht ihr zu Gefallen, sondern sie dem Lord Chandois, Lieutenant im Tour, welcher ihr alzu viel Ehrerbietung und Leutseligkeit bewiesen (*), zu nemen. Man brachte sie demnach

Härte, welche man an Elisabeth ausübet.

(*) Der Verfasser scheint hier nicht alzuwol mit sich selbst übereinzustimmen. Kurz vorher hatte er gesagt, daß die Prinzeßin eine sehr lange und harte Gefangenschaft im Tour erduldet habe;

nach den 16ten May nach Woodstock unter die Aufsicht des Ritters Bennefield, und weil dieser nicht eben die Hochachtung für sie hatte, so geriet sie auf die Gedanken, daß man willens sey, sie aus dem Wege zu räumen. Man saget sogar, daß gewisse Leute so dienstfertig gewesen, und sich erboten, ihr das Leben zu nemen (*), in Meinung der Königin und den Staatsbedienten einen Gefallen zu thun, daß aber die genaue Bewachung sie verhindert habe, einen Zutrit bey ihr zu erhalten.

Der königin befele wider die verheirateten bischöfe. Acta publica T. XV p. 376. 29 Merz.

Nachdem die durch des Wyats Verschwörung erregte Unruhen völlig gedämpfet worden, suchte die Königin ihren ersten Entwurf in Absicht auf die Religion, deren Umsturz beschlossen war, wieder hervor. Ob dieses gleich durch des Parlaments Macht und Ansehen geschehen muste, so unterlies sie doch nicht, daran eigenmächtig zum voraus zu arbeiten, Kraft ihrer höchsten Kirchengewalt, welche sie zwar verabscheute, dennoch aber kein Bedenken trug, sich derselben wider die Protestanten zu bedienen. Zu dem Ende gab sie den Bischöfen Volmacht, in ihren Stiftern eine Untersuchung anzustellen. Diese Verhaltungsbefele, welche aus Gardiners Feder geflossen waren, enthielten eine stachliche Erzälung aller vermeinten Unordnungen, welche unter Eduards Regierung in die Kirche eingerissen seyn solten. Nachgehends gab sie dem Kanzler einen gemessenen Befel, die Kirche von den verheirateten Geistlichen zu reinigen.

Vier bischöfe abgesetzet. Eben daselbst, pag. 370. Noch drey andere.

Einige Tage darauf, den 13ten Merz, ernante die Königin Gevolmächtigte, an deren Spitze Gardiner sas, um vier Bischöfe, welche Frauen hatten, nemlich den Erzbischof von York, die Bischöfe von St. David, von Chester und von Bristol, die alle vier gefangen sassen, abzusetzen (**). Zwey Tage darauf erhielten eben diese Gevolmächtigte Befel, auch die Bischöfe von Lincoln, von Glocester und Hereford darum abzusetzen, weil sie sich nicht wohl verhalten, und irrige Lehren geprediget hätten. Der Vorwand, diese Bischöfe auf einen blossen Befel der Königin abzusetzen, war daher genommen, daß nach den Bestallungen des Königs Eduard, welcher sie zu Bischöfen gesetzt hatte, sie ihrer Bistümer nur so lange geniessen solten, als sie sich wohl verhalten würden, und daß man ihnen daher nicht Unrecht thue, daß man sie absetze, weil man mit ihrer Auffürung nicht zufrieden sey. Allein die wahre Ursach, welche dahinter steckte, war, daß sich das Parlament bald versammeln solte, und der Hof diese Stellen mit Leuten

und hier versichert er, daß sie des leutseligen und ehrerbietigen Bezeugens des Lieutenants wegen von diesem Orte sey weggebracht worden. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß ihre Gefangenschaft im Toue lang und hart gewesen, und daß Gardiner boshafter Weise einen Befel zu ihrer Hinrichtung ausgewirket gehabt, welcher von einigen geheimen Räthen unterschrieben gewesen; daß sich aber der Lieutenant des Tours an die Königin gewandt, ihren Willen zu vernemen, und daß die Königin versichert, daß sie nicht die geringste Wissenschaft von diesem Befel habe, wodurch der Lieutenant dieser Prinzessin das Leben erhalten. Wenn die Königin den Gardiner sogleich abgesetzet hätte, so würde man sie für unschuldig eines so grausamen Vorhabens gehalten haben; da sich aber aus ihrem Zutrauen, welches sie bis an den Tod in ihn setzte, mutmassen läst, daß sie es nicht ungern würde gesehen haben, wenn dieser Befel wäre volzogen worden, ohnerachtet er von ihr nicht unterzeichnet gewesen, daher sie denselben auch hätte verleugnen können. Man würde es ihr auch geglaubt haben, wenn sie einige in dieser Sache mit verwickelt gewesene Räthe aufgeopfert hätte. Ihre Schwester Elisabeth wuste die Welt besser zu hintergehen, und sich dieses Kunstgrifs zu ihrer Entschuldigung des Todes der Königin Maria von Schockand zu bedienen. T.

(*) Das Verbrechen dieser Prinzessin bestand blos in der ungemein starken Anhänglichkeit an die Vortheile ihrer Mutter. T.

(**) Story, Bischof von Chichester, verlies seine Frau und gieng über See, sein Leben zu retten; Barlow aber, Bischof von Bath und Wells verlies sein Bistum und nam die Flucht. T.

ten beſetzen wolte, welche ihm ergeben waren. Was die andern Geiſtlichen von geringerer Gattung betrift, ſo meldet der Doctor Burnet, daß von ſechzehntauſend derſelben, welche ſich in England befunden, mehr als drey Viertheile abgeſetzt worden, weil ſie verheiratet geweſen. Man findet auch wirklich in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine unzälbare Menge von Ernennungen zu Kirchenpfründen, welche die Veränderungen, die in der Kirche vorgenommen worden, genugſam anzelgen. Inzwiſchen war auch der Parlamentsverordnung zu Folge überal die Meſſe wieder eingefüret, wie auch die Liturgie, welcher man ſich am Ende der Regierung Heinrichs 8 bedienet hatte. So war die Verfaſſung des Reichs und der Kirche beſchaffen, als ſich den 2ten April 1554 das Parlament verſammelte.

Die meſſe wird überal wieder eingefüret.

Die Bemühungen, welche der Hof angewendet hatte, um ein ihm völlig ergebenes Parlament zu haben, waren nicht geringer geweſen, als im vorhergehenden Jahr. Sie hatten auch einen deſto erwünſchtern Erfolg gehabt, da Gardiner Mittel in Händen hatte, die Leute, welche die Wahl hatten, wie auch die Abgeordneten, aus welchen die Kammer der Gemeinen beſtehen ſolte, zu gewinnen. Der Hof hatte einen zwiefachen Endzweck: einmal, des Parlaments Einwilligung in der Königin Vermälung zu erhalten, zweitens, die päpſtliche Gewalt wieder herzuſtellen. Was das erſte anbelanget, ſo war nicht genug, daß man Abgeordnete hatte, welche in Abſicht der Veränderungen, die man in der Religion zu machen willens war, wohl geſinnet waren; ſie muſten auch noch dazu um das Beſte ihres Vaterlandes wenig bekümmert ſeyn, indem der Königin Vermälung England augenſcheinlich in Gefar ſetzte, mit der Zeit ein von Spanien abhangendes Königreich zu werden. In Anſehung des zweiten, war nicht allein nötig, daß die meiſten Glieder vom Unterhauſe von dem Lehrbegrif der römiſchen Religion überzeugt waren, ſondern auch, daß ſie warhafte Päpſtler, das iſt, des zuverſichtlichen Glaubens waren, daß die Religion ohne den Papſt nicht beſtehen könne. Nun machten aber diejenigen, welche ſolche Meinung hegten, ſelbſt unter den Römiſchcatholiſchen nicht den gröſten Haufen aus. Es gab derſelben noch weit mehrere, welche bey dem Glauben an die Tranoſubſtantiation, die Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder u. ſ. w. dennoch der Meinung waren, daß die Kirche der päpſtlichen Herſchaft nicht benötiget ſey, und ſich bey dieſer abgeſchafften Gewalt ganz wohl befinde. Um demnach ſolche Leute erwälen zu laſſen, welche geſchickt wären, die Abſichten des Hofs zu erfüllen, oder diejenigen unter ihnen zu gewinnen, die nicht willig genug waren, ſich leiten und füren zu laſſen, wendete Gardiner die Volmacht an, welche er vom Kaiſer und der Königin hatte, Jahrgelder zu verſprechen. Dieſes geſchahe ſogar mit ſo weniger Behutſamkeit und Verſchwiegenheit, daß man von vielen Abgeordneten wuſte, was für Jahrgelder ihnen angewieſen worden. Nachdem ſich das Parlament verſammelt hatte, fand die Königin nicht nur keinen Widerſpruch in demjenigen, was ſie wolte, ſondern ſie war auch bisweilen genötiget, der Kammer der Gemeinen Einhalt zu thun, welche ihr alzuvielen Eifer beweiſen wolte.

Geſinnung der glieder vom unterhauſe.

Das parlament wird gewonnen.

Die erſte Parlamentsverordnung, welche bey dieſer Sitzung zum Vorſchein kam, gab zu mancherley Betrachtungen Anlas: allein der Biſtimmungsgrund davon wurde erſt lange Zeit nachher bekant, da ein gewiſſer Man, welcher davon Wiſſenſchaft hatte, es unter der Regierung der Eliſabeth dem Grafen von Leiceſter offenbarete. Der erſte Entwurf davon wurde der Kammer der Gemeinen von dem Sprecher überreichet. Er beſagte, daß, da die Geſetze, welche die königlichen Vorrechte beſtimmeten, eigentlich den Königen zu Gefallen gegeben worden, man daher einen Scheingrund nemen könne, deren

Parlamentsverordnung beſtätiget die vorrechte der königin.

deren Genus der Königin streitig zu machen, weil sie ein Frauenzimmer sey. Aus diesem Grunde nun erklärete das Parlament, daß die königlichen Vorrechte auf der Person haften solle, welche die Krone trage, sie möge von männlichem oder weiblichem Geschlecht seyn, und daß folglich die Königin nicht weniger Recht und Befugnis habe, als einer ihrer Vorgänger gehabt habe. Dieser Entwurf zu solcher Verordnung erregte in dem Unterhause einigen Wortwechsel. Einige besorgten, daß man unter dem Schein, der Königin ihre gebürende Rechte zu versichern, ihr mehr beilegen wolle, als sie haben dürfe, und daß dieser letztere Zusatz: daß sie nicht weniger Recht als einer ihrer Vorgänger habe, ihr Anlas geben könne, bis zu Wilhelm dem Eroberer hinauf zu steigen, welcher den natürlichen Engländern ihre Güter genommen, und sie Fremden gegeben habe. Der Königin Vermälung mit dem spanischen Prinzen vermehrete diesen Verdacht, weil man befürchtete, daß die Spanier auf die Gedanken gekommen seyn möchten, eine unumschränkte Regierung in England einzufüren. Es wurde demnach für ratsam erachtet, die Ausdrücke in der Parlamentsverordnung so zu verändern, daß solche der Königin so viel Rechte, als ihr die Gesetze verstatteten, ertheile, ohne ihr Gelegenheit an die Hand zu geben, sich diejenigen anzumassen, welche ihr nicht zukämen. Der Hof widersetzte sich dieser Erklärung keinesweges. Der Endzweck, welchen Gardiner als Urheber dieser Bill hatte, war nicht, die Königin unumschränkt zu machen, sondern zu verhindern, daß Philip, unter dem Vorwande ihres Geschlechts, sich der Regierung nicht bemächtigen könne. Heinrichs 7 Beispiel gab eine gegründete Ursach, solches zu besorgen. Dieser Fürst hatte anfänglich keinen Anspruch auf die Krone, als in Kraft der Vermälung, welche er mit der Prinzeßin Elisabeth, Eduards 4 Tochter, zu treffen versprach. Allein in der folgenden Zeit, als er fest genug zu sitzen glaubte, wolte er blos für sich selbst und aus eigenem Recht, als ein Erbe vom Hause Lancaster, regieren. Philip hätte dieses als ein von eben diesem Hause abstammender Herr auch thun können. Hierbey hatte Gardiner seines Volks und seine eigene Vortheile vor Augen. Dem Volk war daran gelegen, daß Philip keine Gelegenheit haben möchte, sich der Regierung zu bemächtigen. Gardiner aber besorgte, daß, wenn Philip Mittel finden solte, sich Englands zu bemächtigen, derselbe warscheinlicher Weise die Reichsverwaltung in spanische Hände liefern, und er selbst dabey wenig Theil behalten werde. Zu diesen Gedanken wurde Gardiner folgendergestalt veranlast. Es hatte nemlich jemand einen Entwurf, welcher einen Grundris einer Regierungsart enthielt, gemacht, nach welchem derselbe meinete, daß die Königin, sie möge eine Königin nach dem Eroberungsrecht seyn wollen, oder behaupten, daß sie nach dem rechtlichen Reichsherkommen den Thron bestiegen habe, an die Gesetze, welche die königliche Gewalt einschränkten, nicht gebunden sey, weil die willkürlich geordneten Gesetze nicht für die Königinnen, sondern blos für die Könige gemacht worden. Dieser Entwurf wurde dem kaiserlichen Gesandten mitgetheilet, und dieser überreichte denselben der Königin, und bat, solchen mit Aufmerksamkeit zu lesen. Die Königin las ihn ohne Zweifel, und stellete ihn dem Kanzler zu, um ihn zu prüfen, und ihr sein Gutachten darüber abzustatten. Dieser erkante daraus, wohin die Spanier zieleten, und stellete der Königin vor, was daraus für Folgen entstehen könten, und die Gefar, welcher sie sich blosstellen werde, wenn sie diesen Rathgebungen folgte, oder auch nur verstatte, ihr dergleichen zu geben. Kurz, er wuste sie dahin zu lenken, daß sie diesen Aufsatz ins Feuer warf. Gardiner fieng nicht ohne Grund an, in Absicht der Spanier beunruhiget zu werden. Denn ausser daß dergleichen Anschläge, als dieser war, ihm

Geheimer bewegungsgrund zu dieser verordnung.

Gelegenheit derselben.

ihm hinreichenden Grund zu einem Verdacht gaben, daß sie für England eine gefärliche Absicht hegen möchten, so fiel ihm noch etwas anders in die Augen, welches ihn in seinem Verdacht bestärkte. Die Spanier gaben nemlich mit vieler Sorgfalt und Auskünstelung Philips Geschlechtsfolge heraus, aus welcher offenbar erhellete, daß er von einer Tochter des Johan von Gaunt, Herzogs von Lancaster, eines Sohns Eduards 3 abstammete. Er glaubte demnach, daß man bey Zeiten ihre Maasregeln vernichten müsse; und dieses suchte er vermittelst der Verordnung zu bewerkstelligen, welcher ich vorhin Meldung gethan habe. Allein er hütete sich wohl, zu erkennen zu geben, daß er der Angeber davon sey, aus Furcht, Philips Gnade und Gewogenheit zu verlieren.

Bey dieser Sitzung ward das Bistum Durham wieder hergestellet, welches gegen das Ende der vorigen Regierung war eingezogen worden. Die wegen Einziehung desselben ergangene Verordnung wurde widerrufen, und das Bistum wieder auf den vorigen Fus gesetzt. Das bistum Durham wird wieder hergestellet.

Auch wurde das Urtheil wider den Herzog von Suffolk und die achtundfunfzig Personen, welche des letztern Aufstands wegen waren hingerichtet worden, bestätiget. Das urtheil wider den herzog von Suffolk wird bestätiget,

Endlich genemigte das Parlament auch den Heiratsvertrag zwischen der Königin und Philip. Weil aber Gardiner anfieng die Spanier zu fürchten, so spielete er es dahin, daß das Parlament zwar den Vertrag billigte, diejenigen Bedingungen aber, nach welchen die Königin die Regierung über das Reich allein füren soite, genauer und deutlicher erklärete, und vermehrete. wie auch der heiratsvertrag.

Mehr verlangte man in dieser Sitzung von dem Parlament nicht. Hätte man sich nach der Lust, welche das Unterhaus bezeugte, richten wollen, so hätte dasselbe viele scharfe Verordnungen wider die Kirchenverbesserung und Reformirte ergehen lassen. Allein die Herren liessen auf Anleitung des Hofs die ihnen von den Gemeinen dawider zugeschickten Bills fallen. Ohne Zweifel hielten die Staatsbedienten es nicht für ratsam, die Verfolgung eher anzufangen, als bis der Königin Beilager würde seyn gehalten worden, aus Furcht, daß nicht ein unversehener Zufal des spanischen Prinzen Ankunft aufhalten möchte. Um dieser Ursach willen wurde das Parlament den 25sten May bis auf den 11ten November verschoben (*), nachdem die Königin erhalten hatte, was sie hauptsächlich gewünschet, nemlich die Genemhaltung ihrer Vermälung. Das parlament wird verschoben.

Gegen das Ende der Parlamentssitzung, fand der Hof ratsam, die Versamlung der Geistlichkeit zu unterbrechen, um eine neue Unterredung über die Lehren vom Abendmal zu Oxford zu haiten. Die Protestanten beschwereten sich öffentlich über das Verfaren, welches man mit ihnen bey der zu London gehaitenen öffentlichen Disputation beobachtet habe. Hierbey nam man nun Geiegenheit, ihnen von neuem ein Netz zu stellen, indem man eine anderweitige Disputation zu Oxford in Gegenwart der Universität veranlassete, gleich als wenn man entschlossen sey, ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Allein soiches geschahe vielmehr, sie aufs neue zu kränken. Wäre es dem Hofe ein Ernst gewesen, aufrichtig zu verfaren, so würde derselbe nie von sich selbst, so wie er that, zu Worthaltern von Seiten der Protestanten bey diesem Streit den Cranmer, Ridley und Latimer, welche alle drey im Tour gefangen sassen, und deren zwey erstere unstreitig die gelehrtesten und geschicktesten von ihrer Partey waren, auserseben haben. Allein weil man beschlossen hatte, sie durch etwas anders als durch Grün- Religionsstreit zu Oxford.

(*) Das Parlament war damals aufgehoben. T.

Gründe und Schlussätze irre zu machen, so war man froh, daß man diese drey ehrwürdigen Bischöfe den Anfällen ihrer Feinde blosstellen konte. Man lies sie demnach nach Oxford abfüren, um daselbst mit einigen von der römischen Geistlichkeit, an deren Spitze Weston, Präsident bey dem Unterhause der geistlichen Versamlung, war, zu disputiren. Dieser Streit oder Unterredung lief eben so ab, wie die zu London, (den 15. 16. 17ten April). Die drey protestantischen Bischöfe sahen sich endlich genötiget, zu schweigen, weil sie ohne Unterlas in der Rede gestöret wurden, und es ihnen nicht möglich war, so verständlich zu reden, daß man hören konte, was sie sagten: und daraus zog man den Schlus, daß sie das Feld verloren hätten. Wer begierig ist, den umständlichen Verlauf dieses Gesprächs zu wissen, kan denselben in der engländischen Reformationogeschichte finden. Allein man begnügte sich nicht allein damit, daß man diese drey Bischöfe also kränkte, sondern nachdem die Disputation, welche drey Tage gedauert hatte, zu Ende war, forderte man sie auf, ihre vermeinten Irtümer abzuschwören; und als sie sich weigerten, wurden sie den 20sten April in den Kirchenban gethan.

Cranmer, Ridley und Latimer werden in den ban gethan.

Philips ankunft. Nachdem der Prinz Philip benachrichtiget worden, daß nichts mehr vorhanden sey, welches die Volziehung seines Beilagers aufhalten könne, so reisete er den 16ten Julius von Corunna ab, und langete den 20sten zu Southampton an. Als er das Land betrat, zog er seinen Degen aus der Scheide, und trug ihn einige Zeit blos. Diese geheimnisvolle Handlung wurde verschiedentlich gedeutet. Einige sagten, daß er damit bezeugen wollen, daß er seinen Degen zur Vertheidigung Englands gewidmet habe. Andere glaubten, daß er den Engländern habe zu verstehen geben wollen, daß er gesonnen sey, sie mit dem Degen zu regieren. Als die Stadtobrigkeit von Southampton ihm die Stadtschlüssel überreichte, nam er sie an, und gab sie wieder zurück, ohne ein Wort zu sprechen. Dieses ernsthafte Wesen misfiel den Engländern, welche gewonet sind, daß ihre Landesherren auf eine weit gesprächigere Art mit ihnen umgehen. Die Königin gieng ihm bis Wincheſter entgegen, wo Gardiner den 27sten Julius die Trauung verrichtete. An eben demselben Tage wurden sie zum Könige und zur Königin von England, Frankreich, Neapolis und Jerusalem mit Beifügung noch vieler anderer Namen, ausgerufen. Der Kaiser hatte seinem Sohn das Königreich Neapolis, und das Königreich Jerusalem geschenket. Philip war nicht älter als siebenundzwanzig Jahr, Maria aber von achtunddreißig. Inzwischen wurden viele Kisten mit ungemünztem Silber ausgeschiffet, welche Philip mitgebracht hatte, und ohne Zweifel den gröſten Theil der zwölfmalhunderttausend Thaler, die der Kaiser nach England zu schicken sich anheischig gemacht hatte, aber nicht eher aus den Händen geben wollen, als bis das Beilager volzogen worden. Dieses half nicht wenig, den Eifer für der Königin Vortheile bey denjenigen zu befördern, welche Gardiner schon zum voraus genommen hatte.

Er bringet viel geld mit.

Er wirket der prinzeßin Elisabeth und einigen andern gnade aus. Philip suchte sich bey den Engländern Liebe zu erwerben, und übte zu dem Ende anfänglich einige Gnadenhandlungen, welche auch ihre Wirkung würden gethan haben, wenn seine ganze übrige Auffürung damit übereingestimmet hätte. Dem sey aber wie ihm wolle, so gereichte seine Grosmut einigen Standespersonen zum Nutzen. Die Prinzeßin Elisabeth war die vornemste darunter. Gardiner wolte, es koste was es wolle, ihrer los seyn. Er sahe wohl ein, daß wenn sie der Maria folgen solte, ihre eigenen Vortheile sie vermögen würden, alles wieder über den Huufen zu werfen, was man unter dieser Regierung in Absicht der Religion verändern werde. Man wuste hiernächst, daß,

so

so viele Behutsamkeit sie auch brauchte, sie doch im Herzen reformirt war. Allein weil der Schlus gemacht worden, die Protestanten zu verfolgen, so hatte man einigermassen zu befürchten, daß sie sich empören und zum Vorwande nemen möchten, der Prinzeßin Rechte zu behaupten. Die Königin selbst war auch von des Gardiners Meinung nicht entfernet; allein Philip legte sich für die Elisabeth ins Mittel, und zog sie aus der Gefar. Anfänglich geschahe solches ohne Zweifel aus Grosmut. Man hat aber behauptet, daß nachgehends auch die Staatskunst zu der Vorsorge, welche er brauchte, dieser Prinzeßin das Leben zu erhalten, das ihrige beigetragen habe, und man giebt davon zwey verschiedene Gründe an. Zuförderst sagte man, daß, als er keine Hofnung mehr gehabt, mit Marien Kinder zu erzeugen, er überlegt habe, daß, wenn Elisabeth nach der Maria Absterben nicht mehr auf der Welt seyn solte, die engländische Krone der Königin von Schotland zufallen, und diese solche reiche Erbschaft dem Dauphin zubringen würde. Zwar konte dem Vermächtnis Heinrichs 8 zu Folge die Königin von Schotland auf die Krone England nicht eher einen Anspruch machen, als nach Abgang der Nachkommenschaft der Herzogin von Suffolk. Allein es war gar nicht zu vermuten, daß der Dauphin sich an dieses Vermächtnis binden würde; und es konte geschehen, daß er mit dem Besitz von Frankreich und Schotland auch England und Irland verknüpfe, welches nicht anders als dem Hause Oesterreich nachtheilig seyn muste. Der zweite Grund, welcher den Philip bewog, für der Elisabeth Leben Sorge zu tragen, war, wie man meinet, die Hofnung, sie zu heiraten, wenn Maria vor ihm sterben solte. Ausser der Prinzeßin Elisabeth waren einige andere Personen, welche durch Philips Vermittelung Gnade erhielten, nemlich zehn Ritter, und der Erzbischof von York (*). Man mutmasset, daß dieser in seiner Religion nicht standhaft geblieben sey, weil die andern, welche in Freiheit gesetzt worden, Leute waren, deren Religion sich nach den Zeitumständen richtete. Vermutlich hatten sie der Partey des Wyat, oder der Johanna Gray angehangen. Ueberdis blieb der Erzbischof von York, so lange diese Regierung wärete, unangefochten.

Gründe, warum Philip solche gesucht hat.

Das ernsthafte und versteckte Wesen Philips misfiel den Engländern sehr. Niemand durfte sich zu ihm oder zur Königin nahen, wenn er nicht vorher, wie Gesandten, um ein Gehör gebeten hatte. Dieses machte den Hof zu einer Einöde, weil sich der englándische Adel nicht gewönen konte, solche Arten anzunemen, die denjenigen, welche vorher üblich gewesen, so sehr entgegengesetzt waren.

Dieser fürst gefält den Engländern nicht.

Der alte Herzog von Norfolk starb im Monat September, ohngefär ein Jahr nach wieder erhaltener Freiheit.

Des herzogs von Norfolk tod.

Das Parlament versammelte sich (**) den 11ten November wieder, und zwar in solchen Gesinnungen, wie sie der Hof nur wünschen konte. Das aus Spanien mitgekommene Geld hatte so starke Wirkung gethan, daß die meisten Abgeordneten von den Gemeinen nur Gelegenheit suchten, der Königin Merkmale ihres Eifers abzulegen. Der Hof war davon gewis versichert, daß, obschon noch kein Gesetz vorhanden war, welches die

Parlament.

Der hof schickt dem Legaten herren entgegen.

(*) Der Graf von Devonshire hatte auch die Ehre ein Gegenstand dieser Grosmut zu seyn. Damit er nicht noch mehr Eifersucht wider sich erwecken möchte, gieng er nach Italien; andere hingegen wollen, daß er das folgende Jahr an empfangenem Gift gestorben sey. Mit ihm starb dieses berümte Geschlecht aus, in welchem er der eilfte Graf gewesen. T.

(**) Dis war ein neues Parlament, und zwar das dritte unter dieser Regierung. Man mus bemerken, daß die Königin in den Einladungsschreiben zu demselben die Benennung eines Oberhaupts der Kirche weggelassen, welche sie bis hierher beständig gefüret hatte. T.

die päpstliche Gewalt wieder eingefüret hätte, man dennoch kein Bedenken trug, zwey Herren jenseit des Meers zu schicken, um den Cardinal Polus, als päpstlichen Gesandten zu empfangen, und ihn nach England zu füren. Einer von diesen Herren war der Lord Paget, welcher ehemals einer der vornemsten Freunde und Vertrauten des Herzogs von Sommerset, und eines von den Werkzeugen gewesen war, dessen sich der Protector bedienet hatte, die Kirchenverbesserung unter Eduards Regierung einzufüren, nunmehro aber unter der Regierung der Maria ersehen wurde, dem päpstlichen Gesandten entgegen zu gehen. So eine starke Veränderung hatte die geänderte Regierung unter den Herren verursacht. Wärend daß der Legat, welcher sich in Flandern aufhielt, sich auf den Weg machte, verfassete man eine Verordnung im Parlament, um eine andere, welche denselben unter Heinrichs 8 Regierung verurtheilet hatte, zu widerrufen. Dieses wurde in drey Tagen zu Stande gebracht, weil man die Unschicklichkeit verhüten wolte, einen Legaten ins Reich kommen zu lassen, welcher noch einem Todesurtheil unterworfen sey.

Parlamentsverordnung, des Polus todesurtheil zu widerrufen.

Des Legaten ankunft.

Polus kam den 24sten November an, und nachdem er dem Könige und der Königin seine Volmachten eingehändiget hatte, stattete er vor ihnen und den beiden Parlamentskammern, welche ausdrücklich zu dem Ende waren berufen worden, von den Absichten seiner Gesandschaft Bericht ab. Er sagte, daß er gesendet worden, so viel verirrete Schafe wieder zu dem Schafstal Jesu Christi zu sammeln. Der Papst, welcher auf Erden die Stelle des obersten Hirten vertrete, sey bereit, sie anzunemen, und er ermane die Engländer, sich eine so glückliche und günstige Zeit zu Nutze zu machen.

Seine rede an das parlament.

Die Königin, welche senlich gewünscht hatte, die päpstliche Gewalt in England wieder hergestellet zu sehen, wurde bey dieser Gelegenheit dergestalt gerüret, daß sie glaubte gefület zu haben, daß sich ein Kind in ihrem Leibe rege. Diese Zeitung wurde sogleich überal ausgeblasen, ja auf Befel des geheimen Raths wurde in der St. Paulskirche das Te Deum angestimmet. Einige Schmeichler vergassen sich so weit, daß sie sagten, daß wie Johannes der Täufer bey der Ankunft Jesu Christi für Freuden in seiner Mutter Leibe gehüpfet habe, also habe auch das Kind, mit welchem die Königin schwanger gehe, bey Annäherung des Statthalters Jesu Christi, welcher durch den Mund seines Boten rede, gehüpfet. Der Königin Kammerfrauen, welche sie von ihrer vermeinten Schwangerschaft eingenommen sahen, unterhielten sie in diesen Gedanken bis gegen die Mitte des folgenden Jahres, da sie zu ihrem grossen Leidwesen merkte, daß sie sich betrogen hatte.

Die königin glaubt schwanger zu seyn.

Den 29sten November überreichten beide Kammern dem Könige und der Königin eine Bitschrift, in welcher sie ersucht wurden, es bey dem Legaten zu vermitteln, daß das Königreich mit der Kirche wieder ausgesönet würde, von welcher eine abscheuliche Spaltung dasselbe bisher getrennet habe. Sie versprachen in eben der Bitschrift, alle Parlamentsverordnungen, welche wider den Papst gemacht worden, zu widerrufen. Hierauf verfügte sich der Legat ins Parlament, und hielt daselbst eine lange Rede, in welcher er von der zärtlichen Liebe, die der Papst gegen England trage, und den ausserordentlichen Begnadigungen, welche die Engländer von je her von dem heiligen Stuhl empfangen, viel Aufhebens machte. Hierauf legte er ihnen zur Busse auf, alle Gesetze, welche wider das päpstliche Ansehen und Macht verfasset worden, zu widerrufen; und nachdem er beide Kammern losgesprochen, dabey sie auf den Knien lagen, hob er alle Kirchenstrafen auf.

Bitschrift beider kammern der aussönung mit dem papst wegen.

Der Legat ertheilet ihnen die Absolution.

Die

Die Widerrufungsverordnung, zu welcher sich beide Kammern anheischig gemacht hatten, konte nicht eher fertig werden als im Anfang des Januarius. Kraft dieser Verordnung wurde die päpstliche Gewalt auf eben den Fus wieder gesetzet, wie sie vor dem zwanzigsten Jahre der Regierung Heinrichs 8 gewesen war: man schaltete aber folgende fünf Artikel ein, welche eben so viel Einschränkungen der Gewalt des Papstes waren. Parlamentsverordnung, welche die päpstliche gewalt wieder einsetzet.

1. Daß die Bistümer, die Cathedralkirchen und Collegia auf eben dem Fus bleiben solten, wie sie dasmal waren. Bedingungen,

2. Daß die in solchen Graden der Verwandschaft getroffene Ehen, welche blos in den Kirchenverordnungen, nicht aber in dem göttlichen Gesetze verboten worden, für rechtmäßig und gültig gehalten werden solten.

3. Daß die wärend der Spaltung verliehene Kirchenpfründen bestätiget werden solten.

4. Daß das Verfaren der Gerichtshöfe seine völlige Kraft haben solle.

5. Daß die Veräusserungen der Kirchengüter bestätiget werden, und derselben Besitzer keiner Kirchenstrafe unterworfen seyn, noch deshalb wider sie verfaren werden solle.

Der Legat hielt alle diese Artikel zwar genem, kündigte aber dennoch denjenigen, welche Kirchengüter besassen, die Gerichte Gottes an. Da dieser Artikel der wichtigste und derjenige war, welcher der Wiedervereinigung die meiste Hindernis in den Weg legen konte, so war der römische Hof nicht wenig verlegen gewesen [illegible] zu vereinigen. Es kam darauf an, den Adel, welcher sich unter der [illegible] letztern Regierungen mit den Kirchengütern bereichert hatte, nicht zu Schrecken zu setzen. Auf der andern Seite aber sind die Kirchengüter durch den Kirchenverordnungen so geheiliget, daß sie der Papst selbst nicht veräussern kan, so weit sich auch seine Gewalt in allen andern Dingen erstrecket. Folglich konte Julius 3 der in England vorgenommenen Veräusserung nicht beipflichten, ohne die Kirchenverordnungen zu übertreten. Ja seine Einwilligung würde auch nur vergeblich gewesen seyn, weil er die Grenzen seiner Gewalt würde überschritten haben. Hätte er aber dennoch auf die Notwendigkeit der Erstattung fest bestehen, und den Engländern die Unmöglichkeit, warum er ihnen hierin nichts nachlassen könne, blicken lassen wollen, so würde er Gefar gelaufen haben, daß die Sache der Wiedervereinigung Englands mit dem römischen Stuhl sich fruchtlos zerschlage, welche er doch senlich zu Stande zu bringen wünschte. Hier war eine von den zärtlichen und bedenklichen Angelegenheiten, in welcher man eines von den Ausflüchten oder Ränken brauchen muste, an welchen es dem römischen Hofe selten felet. Dasjenige was man bey dieser Gelegenheit ausfand, war die Engländer zu betriegen. Gleich anfänglich hatte der Papst dem Cardinal Polus eine algemeine Volmacht gegeben, die aber nicht für hinreichend erachtet wurde, die Beunruhigungen der Theilnemenden zu stillen. Nachgehends schickte er ihm eine andere zu, welche ihn bevolmächtigte, mit den Besitzern der Kirchengüter der Einkünfte wegen, welche sie unrechtmäßiger Weise gezogen, und der beweglichen Güter wegen, die sie verzehret hätten, Vergleiche zu treffen, also daß sie zuförderst, wenn es der Legat für gut befinden solte, die Güter, welche sie unrechtmäßiger Weise besässen, wieder erstatteten. Dieser Zusatz: zuförderst wieder zu erstatten, wenn es der Legat für gut befinden solte, hatte einen sehr zweideutigen Verstand. Er konte bedeuten, daß der Legat die Freiheit habe, den Besitzern die Erstattung aufzulegen, oder sie ihnen nachzulassen; oder auch, daß er Macht habe, mit ihnen der gezogenen Einkünfte vor oder nach geschehener Erstattung der Güter wegen Vergleiche zu

werden von dem Legaten genemgehalten.

Kunstgriffe des römischen hofes, die veräusserten kirchengüter betreffend.

treffen. Allem Ansehen nach verstand es der Papst in der letzten Bedeutung, und wolte dennoch den Leuten weis machen, daß er es in dem andern Verstande neme.

Da auch diese Volmacht dem Kaiser und engländischen Hofe unzulänglich geschienen, so stellete der Papst eine dritte aus, welche nicht weniger zweideutig war, und unter einem Haufen algemeiner Ausdrücke gewisse Einschränkungen enthielt, welche ihm die Freiheit liessen, mit der Zeit zu thun, was ihm beliebte: denn bey dieser Gelegenheit kam es darauf an, den Besitzern dieser Güter, wie auch dem Parlament ein Blendwerk vor die Augen zu machen, so daß man dem Schein nach ihren Willen erfüllete. Diese letztere Volmacht war folgendermassen abgefasset: „Anstat daß er vorher dem Legaten „Gewalt verliehen habe, sich mit den Besitzern der Kirchengüter zu vergleichen, und ih„nen die Erstattung der unrechtmäßig gezogenen Einkünfte, oder auch die von ihnen ver„zehrten beweglichen Güter nachzulassen; dem ohnerachtet wolle der Papst, um die gänz„liche Unterwerfung von England desto leichter zu machen, bey dieser Gelegenheit grös„sere Hofnung der Bereitwilligkeit und Nachsicht geben, weil er ein so grosses Werk, „welches das Heil so vieler Selen betreffe, durch irgend ein menschliches Ansehen nicht „aufhalten, sondern vielmehr dem gütigen Vater nachamen wolle, welcher dem verlor„nen Sohn entgegen gegangen. Er ertheile demnach dem Legaten, nach dem Ver„trauen, welches er auf ihn setze, die Gewalt, Kraft der dem heil. Stuhl verliehenen „Macht, [illegible] mit denjenigen Besitzern der Kirchengüter, für welche sich die Königin „vermitteln werde, zu vergleichen und ein Abkommen zu treffen, und ihnen einen Frei„brief zu ertheilen, derselben auch in Zukunft zu geniessen. Jedennoch allemal mit „Vorbehalt der Wilkür und Bestätigung des heiligen Stuhls in solchen Dingen, „um deren Wichtigkeit willen der Legat erachten werde, daß er bey demselben Rath ein„holen müsse.„

Diese letzte Volmacht, anstat daß sie dasjenige, was in der vorigen mangelhaft gewesen, hätte verbessern sollen, war noch zweideutiger und unnützer. Erstlich in Ansehung des Wortes vergleichen, welches in der ersten stand, und auch in der letztern gebraucht worden, ist offenbar, daß der Papst damit nicht verstanden habe, daß der Legat schlechterdings einen für unrechtmäßig gehaltenen Besitz genemhalten solle, sondern daß bey dieser Gelegenheit ein Vergleich wenigstens einige vorläufige Schadloshaltung für die Kirche bedeuten sollen. Allein aus Beisorge, daß das Wort vergleichen nicht verständlich genug seyn möge, fügte der Papst in dieser letztern Volmacht noch die Worte, ein Abkommen treffen, hinzu, welche klar bewiesen, in welchem Verstande er wolle, daß dieser Vergleich geschehen solle. Lies es nun der Legat bey demjenigen, wie es war, bewenden, so war solches unnütze, indem er hiemit seine Volmacht überschrit, in welcher es hies, sich zu vergleichen und ein Abkommen zu treffen. Zweitens steckte in den Worten, um derselben in Zukunft zu geniessen, eine Zweideutigkeit, weil in Zukunft sowol einen immerwärenden Genus, als einen Genus auf einige Jahre bedeuten konte. Drittens konte der Legat den Freibrief, um diese Güter zu nutzen, nur denjenigen ertheilen, für welche sich die Königin vermitteln würde; dergestalt, daß es bey der Königin stand, für niemand ein Wort einzulegen. Ja es ist sogar sehr warscheinlich, daß sie sich daraus ein Gewissen würde gemacht haben, indem sie selbst, wie wir in dem Erfolge sehen werden, dergleichen Güter, welche sie im Besitz hatte, wieder zurück gab. Viertens war alles, was der Legat bey dieser Gelegenheit thun konte, ohne Kraft, wenn es der Papst nicht bestätigte, welcher es wieder umstossen konte,

derge-

dergestalt, daß diese Volmacht nur auf allen Fal bis nach ausgemachter Sache ertheilet war. Endlich war noch die Bedingung, in wichtigen Fällen bey dem heiligen Stuhl Rath einzuholen, ein gar unbestimter Ausdruck, welcher zu vielen Misdeutungen und Verdrehungen Anlas geben konte.

Julius 3 starb, ehe er noch von dem Ausgange dieser Angelegenheit Nachricht erhalten hatte. Wenn man aber nach den Worten der seinem Legaten ertheilten Volmacht urtheilen sol, so verfur er nicht aufrichtig, und sein Nachfolger weigerte sich schlechterdings, die Genemhaltung des dermaligen Besitzes zu bestätigen. Man hatte demnach den Besitzern der Kirchengüter nur ein Blendwerk zu machen gesuchet, indem sie nach den Kirchenrechten dadurch keinen rechtlichen Grund zu besitzen erlangeten. Andern Theils konten sie dieselben nicht sicher und mit gutem Gewissen besitzen, weil der Legat, da er darein willigte, daß sie diese Güter geniessen möchten, ihnen zugleich die über ihren Häuptern schwebende Gerichte Gottes ankündigte. Man möchte vielleicht fragen, wie sich die Engländer durch eine so grobe Blendung hätten können hinter das Licht füren lassen? Hierauf kan man antworten, einmal, daß, da der König und die Königin so gesonnen waren, wie der römische Hof, sie den Betrug nach Möglichkeit unterstützten, und daß das Parlament, welches mit spanischem Golde gewonnen war, sich gestellet habe, als sehe es nicht, was es doch wohl sahe. Zweitens, daß des Legaten Volmachten allein dem Könige und der Königin vorgezeiget worden, und diese damit zufrieden gewesen; und das Parlament, ohne diese Volmachten zu prüfen, vorausgesetzet habe, daß der Legat mit hinlänglicher Macht versehen sey. Ich habe mich bey dieser Sache ein wenig lange aufgehalten, weil dieselbe in gegenwärtiger Zeit von sehr grosser Wichtigkeit, und es nichts unmögliches ist, daß sie es in Zukunft noch mehr werden kan. Die Engländer werden daraus abnemen können, nicht allein daß es nicht möglich sey, daß der römische Hof in diesem Stücke aufrichtig versaren könne, sondern auch, daß, wenn auch ein Papst die beste Gesinnung von der Welt für die Besitzer der Kirchengüter hegen solte, seine Einwilligung ohne Kraft und Nutzen seyn würde. Seine Nachfolger würden jederzeit mit einigem Grunde sagen können, daß er die Grenzen seiner Gewalt überschritten habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so war man zufrieden, oder man that, als ob man es sey, um so viel mehr, da das Parlament ein Gesetz machte, welches die Furcht der Theilnemenden einigermassen stillete. Dieses Gesetz besagte, daß wer jemand des Besitzes der Kirchengüter wegen, unter dem Vorwande des Kirchenrechts, anfechten würde, in die Strafe des Gesetzes Prämunire verfallen seyn solle.

Nachdem die Sache der Wiedervereinigung beigelegt, und die Regierung völlig wieder päpstlich geworden war, machte das Parlament eine Verordnung, um die unter Richard 2, Heinrich 4 und Heinrich 5 gemachten Gesetze wider die Ketzer zu erneuern. Das Unterhaus fur so geschwinde zu, daß, wenn man seinem Eifer gefolget wäre, solches auf einmal würde gethan haben, was der Hof nur nach und nach wolte gethan wissen. Man setzte in dieser Kammer verschiedene Entwürfe zu Verordnungen auf, welche die Herren des Oberhauses verwarfen, aus Furcht die Protestanten alzusehr in Harnisch zu jagen, und sie in Verzweiflung zu setzen. Allein die Gemeinen kehreten sich wenig daran, ob ihre Bills angenommen oder verworfen wurden, weil solche doch allemal, es laufe auch wie es wolle, der Königin Zeugnisse von ihrem Eifer ablegten. Dieses war der eigentliche Endzweck, welchen sie sich vorgesetzet hatten.

Parlamentsverordnung, welche die alten gesetze wider die ketzer erneuert.

Hier-

Parlamentsverordnung zum vortheil Philips.

Hierauf machte man eine Verordnung, um derjenigen noch etwas beizufügen, welche bereits der Verbrechen der beleidigten Majestät und der Felonie wegen war gemacht worden. Es geschahe diese Veränderung dem Philip zu Gefallen: und besagte, daß, wenn jemand behaupten werde, daß Philip nicht befugt sey, den Namen eines Königs von England zu füren, so lange als seine Ehe mit der Königin bestehen würde, solle derselbe zu einer ewigen Gefangenschaft verdammet, und desselben Güter eingezogen werden. Ferner: da dieser Fürst sich gefallen lassen, die Vormundschaft über die Kinder, welche er mit der Königin erzeugen würde, zu übernemen, und das Königreich für den Erben oder die Erbin, bis zu einem gewissen Alter, zu verwalten, so wurde verordnet, daß wer diese Zeit über nach desselben Leben trachten würde, des Hochverrats schuldig seyn solle. Die Todesstrafe wurde auch auf diejenigen gesetzet, welche, wie man vorausseţte, sich dieses Gebets bedienen würden: daß es Gott gefallen möge, der Königin Herz zu rüren, daß sie den Götzendienst faren lasse, oder widrigenfals derselben Lebenstage zu verkürzen.

Beratschlagung über die art, wie mit den reformirten zu verfaren sey.

Die Gesetze wider die Ketzer waren kaum erneuert worden, als der Hof schon in Beratschlagung zog, auf was für Art man es anstellen solle, sie zu unterdrücken. Ihre Anzal war gros, und unstreitig weit grösser als ihrer Widersacher. Allein diese hatten die Regierung auf ihrer Seite. In eben dieser Partey befanden sich diejenigen, welchen eine jede Religion gleich viel galt; und diese schienen die eifrigsten zu seyn, weil dieses das wahre Mittel war, sich bey Hofe angenem zu machen. Auf der andern Seite konten sich die Protestanten auf ihre Anzal nicht verlassen, weil sie keine Stütze hatten. Hiernächst gab es viele unter ihnen, welche sich nicht getraueten, merken zu lassen, was sie waren, aus Furcht, sich dem Verlust ihrer Güter und ihres Lebens bloszustellen. Andere wolten aus Gewissenhaftigkeit lieber alles dulden, als widerstreben. Diejenigen also, welche gern Gewalt gebraucht hätten, sich den Anfällen ihrer Feinde zu widersetzen, würden dem Ansehen nach sehr schlecht unterstützt worden seyn, um so vielmehr, da der Kaiser nicht würde ermangelt haben, der Königin mit Hülfe beizustehen, wenn es die Noth erfordert hätte. Die Protestanten sahen demnach mit grosser Bestürzung ein Wetter über sich aufziehen, ohne einiges Mittel zu sehen, demselben zu entweichen.

Betrachtung über den zustand der reformirten.

Polus rathet zur gelindigkeit.

In dem Rath, welcher desfals bey Hofe gehalten wurde, war Polus der Meinung, daß man eher den Weg der Gelindigkeit als der Gewalt gehen müsse, weil er erachtete, daß dieser das Uebel eher verschlimmern als heilen möchte, und daß man höchstens damit weiter nichts ausrichten werde, als den Haufen der Heuchler zu vermehren. Er fügte hinzu, daß das beste Mittel, die Protestanten zu bekehren, sey, die Geistlichkeit zu bessern, deren unordentliches Leben die Ketzerey geboren habe. Gardiner hingegen behauptete, daß die Strenge allein vermögend sey, etwas bey den Protestanten auszurichten. Man habe unter Heinrichs 8 Regierung gesehen, daß alle und jede überhaupt sich aus Furcht der Strafe dem Gesetz der zehn Artikel (*) unterworfen hätten. Da Gardiner selbst in vielen Dingen wider sein Gewissen nachgegeben hatte, so konte er sich nicht einbilden, daß andere mehr Standhaftigkeit als er haben würden. Aus diesem Grunde glaubte er, daß die Hinrichtung einiger der hartnäckigsten eine solche Wirkung haben werde, daß alle übrige Protestanten sich blindlings allem unterwerfen würden, was man

(*) Ich glaube, daß der Verfasser hier die zehn Artikel, welche Heinrich 8 im Jahr 1538 der versammelten Geistlichkeit zuschickte, und welche den Reformatoribus einige Hofnung machten, mit den sechs blutigen Artikeln, wie man sie nante, welche 1539 im Parlament durchgiengen, verwechselt. T.

man von ihnen verlangen werde. Hieraus erhellet, daß er sich wenig darum bekümmert habe, die Herzen zu gewinnen, wofern nur der herschende Lehrbegrif keinen Widerstand finde. Die Königin, welche von einer übertriebenen Scheinheiligkeit war, trat dieser Meinung bey. Um aber dem Polus zu zeigen, daß sie seinen Rath nicht verachte, trug sie ihm die Sorge auf, die Geistlichkeit zu bessern, und dem Gardiner, die Ketzerey auszurotten.

Gegen Ende des Jahrs lies die Königin den Vicomte von Montague, den Bischof von Ely, und den Ritter Edmund Karne nach Rom abgehen, um dem Papst im Namen des Königs, der Königin und der drey Ordnungen der Reichsstände den Gehorsam zu bezeugen. Gehorsamsgesandschaft nach Rom.

Nachdem der Schlus einmal gefast worden, die wider die Protestanten vor kurzem gegebene Gesetze nach aller Schärfe vollstrecken zu lassen, so übernam Gardiner als erster Urheber solches Raths dieses Geschäfte sehr gern. Er war derjenige gewesen, der aller Schwierigkeiten, welche mit der Königin Vermälung natürlicher Weise verknüpft waren, ohnerachtet dieselbe zu Stande gebracht hatte. Er war es auch, welcher durch seine Ränke Mittel gefunden hatte, solche Parlamente zu haben, die geneigt waren, der Königin Absichten in Ansehung der Religion zu befördern, und welcher das Werk der Wiederherstellung der römischen Religion und des Papsts zu Stande gebracht hatte. Er glaubte demnach, daß seinem Ruhm weiter nichts fele, als daß er die Protestanten zwinge, sich wieder in den Schos der Kirche zu sammeln, oder wenigstens äusserlich den neuen Religionsgesetzen zu unterwerfen: denn so weit erstrecket sich höchstens der Menschen Gewalt. Zu dem Ende entschlos er sich, mit dem Hooper und Rogers den Anfang zu machen. Ersterer war Bischof von Glocester gewesen. Der andere war einer der beliebtesten Geistlichen, welche damals die Protestanten hatten. Er war es, welcher mit dem Bradford den Bourn, Bonners Kapellan, der Gefar entrissen hatte, als derselbe in der St. Paulskirche predigte. Diese That, so mildthätig sie auch war, war so übel ausgelegt worden, daß der Hof daher Gelegenheit genommen hatte, den Rogers in Verhaft nemen zu lassen, in der Absicht, einen Man aus dem Wege zu räumen, welchen man als einen der vornemsten von der Partey der Protestanten ansahe, weil er bey dem Volk in solcher Achtung stand. Dieses war ein Kunstgrif, dessen sich der Hof im Anfange dieser Regierung öfters bediente, diejenigen unter allerley nichtigem Vorwande gefangen zu setzen, welche er willens war aufzuopfern, in der Absicht, sie darin so lange fest zu halten, bis man werde Gesetze gemacht haben, welche sie schuldig erkläreten. Hooper und Rogers gehöreten darunter, und waren die ersten, welche unter dieser Regierung den Märtyrertod erlitten. Sie wurden von Gevolmächtigten, welche die Königin gesetzt hatte, und an deren Spitze der Kanzler war, verdammet, und dem weltlichen Arm überliefert, welcher den Hooper zu Glocester, den 9ten Februarius, und den Rogers zu London (*) den 4ten April verbrennen lies. Hooper litte drey Viertheilstun, 1555. Gardinern wird aufgetragen, wider die Ketzer gerichtlich zu verfaren. Hoopers und Rogers märtyrertod.

(*) Rogers ward zuerst hingerichtet. Er hatte eine Pfründe zu St. Paul und wolte sich durchaus nicht der römischen Kirche unterwerfen, weil er sie für den Antichrist hielt. Als er schon an den Pfal gebunden war, stand es ihm noch frey, ob er sein Leben durch einen Widerruf erhalten wolte; aber weder Furcht noch Hofnung konten ihn von seiner Religion abwendig machen: sondern er sagte vielmehr, daß er sein Leben mit Freuden zum Beweis der Richtigkeit des von ihm gepredigten Lehrbegrifs hingebe. Hoopern ward unter eben denselben Bedingungen Gnade angeboten, er gab aber eben dieselbe Antwort. T.

stunden die Marter, weil das Feuer, welches nicht recht angezündet war, ihm die Füsse und das dicke Fleisch verzehrete und die eine Hand also verbrante, daß sie abfiel, ehe er noch den Geist aufgab. Auf diese beiden Hinrichtungen folgten des Sanders und Taylors, zweier Geistlichen, welche ihrer Religion fest anhiengen. Bey Taylors Tode ist dieses merkwürdig, daß man denselben in ein ausgepichtes Fas steckte, und ehe das Feuer angezündet wurde, ihm jemand ein Stück Holz an den Kopf warf, welches ihn blutrüstig machte. Als er hierauf den 51sten Psalm engländisch herbetete, gab ihm einer von den beistehenden einen Backenstreich, und gebot ihm, lateinisch zu beten. Er sahe sich demnach genötiget, zu schweigen, und seine Andacht für sich in der Stille fortzusetzen, so lange bis sein Leiden ein Ende haben würde. Indem man aber den Scheiterhaufen anzündete, sties ihm einer von der Wache, es sey nun aus Ungeduld, oder aus Mitleiden seinen Spies durch den Kopf, und erspärete ihm dadurch die gröste Marter.

Des Sanders und Taylors.

Als Gardiner sahe, daß er sich in seiner Vermutung betrogen hatte, und die Todesart dieser vier Geistlichen die Wirkung nicht that, welche er sich davon versprochen hatte, so übertrug er dem Bonner ein Geschäfte, welches ihm nichts anders als den algemeinen Has zuziehen konte. Hierdurch leistete er den Protestanten keinen besondern Dienst, indem sein Eifer zwar grausam, Bonners aber gar rasend war.

Gardiner trit dem Bonner seine verrichtung ab.

Diese Hinrichtungen indessen, wenn ihrer gleich noch nicht viele geschehen waren, verursachten dennoch ein algemeines Schrecken. Niemand als die allerscheinheiligsten frolockten darüber. Alle andere hingegen, welche noch einigen Begrif der Menschlichkeit hatten, konten nicht anders als mit äusserstem Leidwesen sehen, daß man an Leuten, welche keines Verbrechens wegen angeklagt worden, so grausame Todesstrafen volzog, blos um der Meinungen willen, die sie in der Religion hegten. Man konte sich nicht entbrechen, den Unterschied in Betrachtung zu ziehen, welcher sich zwischen der Auffürung der Protestanten und den Römischcatholischen äusserte. Unter Eduards Regierung waren nur sehr wenig Leute um der Religion willen eingesetzt worden; und unter der Königin Maria Regierung konte man keine Todesstrafen ausfinden, welche grausam genug für diejenigen Protestanten waren, die es wagten, auf ihren Meinungen zu bestehen. Die Bischöfe selbst schienen sich dessen zu schämen, indem sie auf einer feierlichen Zusammenkunft sich erkläreten, daß sie an diesen Unmenschlichkeiten keinen Antheil hätten. Der völlige Has fiel demnach auf den König und die Königin, und insonderheit auf den König, weil er in einem Inquisitionslande erzogen war. Als dem Philip solches zu Ohren kam, merkte er wohl, daß er der Engländer Liebe gänzlich verlieren werde, wenn er sie bey diesen Gedanken lasse. Hiernächst wolte er auch nicht die Schuld tragen, von welcher sich die Bischöfe loszumachen suchten, als die sich auf seine Unkosten rechtfertigen wolten. Er lies demnach seinen Beichtvater, mit Namen Alphonsus, vor sich eine Predigt halten, welcher in Gegenwart des ganzen Hofs den Bischöfen die Schuld beimas, daß solche Grausamkeiten, darüber sich das ganze Königreich beschwerete, verübet würden. Er bot ihnen sogar Troß, daß sie aus der ganzen heiligen Schrift eine einige Stelle aufweisen möchten, wo die Christen berechtiget wären, Leute um Dinge willen, welche blos das Gewissen angiengen, verbrennen zu lassen. Man hörete allerdings nicht ohne Erstaunen einen Spanier auf die Scheiterhaufen losziehen, auf welchen man Ketzer verbrenne, und Grausamkeiten tadeln, die in Spanien so gemein waren. Die Bischöfe wurden davon so betäubt, daß die Scheiterhaufen einige Wochen verloschen. Allein endlich zündete man sie gegen die Mitte des Monats Merz von neuem an, weil die

Algemeines schrecken im königreich.

Die bischöfe schieben die verfolgung auf den hof.

Philips spanischer beichtvater prediget wider die verfolgungen.

die Bischöfe lieber den algemeinen Has auf sich laden, als die Protestanten in Ruhe lassen wolten. So viel ist gewis, daß der Hof nicht weniger zur Grausamkeit geneigt war, als die Bischöfe. Allein jener suchte diesen den völligen Has wider die Verfolgung aufzubinden, so wie diese ihrer seits gern gesehen hätten, wenn man dem Hofe alles beigemessen hätte. Bonner, Bischof von London, that sich jederzeit durch eine nicht einem Geistlichen oder einem Christen, sondern selbst einem Cannibalen höchst unanständige Wuth hervor. Von dieser Zeit an setzte man die Hinrichtungen der Protestanten mit einer Unmenschlichkeit fort, welche genugsam anzeigte, daß diejenigen, welche sie verordneten, keinesweges dazu gezwungen wurden. Die Bischöfe verurtheileten ohne alle Gnade die bey ihnen angegeben wurden, und die Obrigkeiten liessen derselben Urtheil volstrecken, ja schärften noch wol dazu die in den Gesetzen geordneten Strafen.

Bonners wuth.

Die verfolgung gehet von neuem an.

Mit ablaufendem Monat April wurde die Prinzessin Elisabeth von Woodstock nach Hamptoncourt abgefüret, wo Gardiner in Begleitung verschiedener geheimen Rathsglieder dieselbe sehr ernstlich ermanete, durch ein aufrichtiges Bekentnis ihres Vergehens der Königin Verzeihung zu verdienen. Allein sie leugnete schlechterdings, daß sie jemals das geringste gethan habe, welches der Königin Zorn mit Recht verdienet habe. Philip wirkte ihr endlich ein wenig mehr Freiheit aus, indem man ihr erlaubte, sich auf ein Landhaus zu begeben. Weil sie wohl wuste, daß man sie sehr sorgfältig auskundschaffe, so hütete sie sich jederzeit, sich in irgend eine Sache zu mischen, welche den geringsten Verdacht wider sie erregen könne. Diese ganze Regierung über beschäftigte sie sich mit den Wissenschaften, in welchen sie sich eine grosse Erkentnis erwarb. Allein dieses war ein banges Leben für sie, indem sie, um die Gefar zu vermeiden, welcher sie beständig ausgesetzt war, gezwungen wurde, ihre Meinungen in Absicht der Religion zu verbergen, die Messe zu hören, und oft zu beichten, weil man ihrer sonst nicht würde geschonet haben (*). Hierin scheinet sie nicht so gewissenhaft gewesen zu seyn, als Maria unter Eduards Regierung gewesen war. Allein man kan auch sagen, daß die Denkungsart Eduards von der Maria ihrer sehr unterschieden gewesen. Die Furcht des Todes konte Marien nicht nötigen, ihre Religion zu verstellen, weil dieselbe damit nie war bedrohet worden; anstat daß Elisabeth beständig den Tod vor ihren Augen sahe, wenn sie sich im geringsten blos gegeben hätte.

Elisabeth wird des gefängnisses erlassen.

Sie wird genötiget, sich zu verstellen.

Zu der Zeit, da die Königin solchergestalt ihren Eifer für die römische Religion an den Tag legte, fand sie ihr Gewissen von einer Last gedrückt, welche sie länger nicht ertragen konte. Diese war der Besitz der Klostergüter, welche Heinrich 8 war zuerkant worden. Der Papst Julius 3 hatte sich gestellet, als wenn er den Besitzern der Kirchengüter den fernern Genus davon lassen wolle. Allein er lies wohl merken, daß seine Gedanken davon weit entfernet waren, indem er, noch ehe die engländische Angelegenheit zur Richtigkeit gebracht worden, eine Bulle heraus gab, Kraft welcher er alle diejenigen, welche sich in den Besitz der Kirchengüter, oder Klöster und geistlichen Häuser gesetzt hatten, wie auch die Fürsten, welche denselben Hülfe und Schutz leisteten, in den Kirchenbann that. Zwar hatte Gardiner die Königin damit zu beruhigen gesucht, daß er ihr vorstellete, daß diese Bulle blos Teutschland angehe, und in England von keiner

Die königin giebt die kirchengüter zurück.

(*) Ihre Antwort auf die verfängliche Frage von der wirklichen Gegenwart im Sacramente, hat etwas scharfsinniges und gründliches: Christus war das Wort, welches sagte; er nam das Brot und brach es: was nun das Wort selbst sagt, das es gethan, das glaube ich, und das nenne ich an. T.

ner Kraft sey, bis dieselbe alda von der Regierung bestätiget worden. Allein es war leicht zu begreifen, daß ein blosser Mangel der Feierlichkeit nicht im Wege stehen konte, warum etwas, welches der Papst als ein grosses Verbrechen in Teutschland verdamte, es nicht in England auch sey. Denn sey nun wie ihm wolle, so wolte die Königin, welche ihrer Niederkunft nahe zu seyn glaubte, sich der Gefar nicht aussetzen, im Kirchenban zu sterben. Sie lies demnach ihre Staatsbedienten den 28sten Merz rufen, und sagte ihnen, daß sie fest entschlossen sey, sich von allen Kirchengütern loszumachen, welche sie im Besitz habe, damit sie dazu angewendet würden, wozu es dem Papst belieben werde. Sie gebot ihnen zugleich, dieses dem Legaten zu melden, und ihm ein Verzeichnis dieser Güter, welche noch bey der Krone wären, einzuhändigen.

Des papsts Julius 3 absterben.

Der Papst Julius 3 war nicht mehr auf der Welt, als die Königin diese Erstattung that. Er war einige Tage vorher gestorben, nemlich den 23sten Merz. Ihm folgte den 9ten April der Cardinal Marcellus Cervino, unter dem Namen Marcellus 2. Dieser neue Papst machte sich fertig, eine grosse Verbesserung in der Kirche vorzunemen; allein der Tod übereilete ihn, wärend als er diesen Anschlag überdachte, zweiundzwanzig Tage nach seiner Erhebung.

Marcellus 2 wird erwälet.

Ihm folgt Paul 4.

Als die Nachricht von Marcellus 2 Absterben nach England gekommen, machte die Königin den Entwurf, den Polus auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Sie nam auch schon einige Maasregeln, dieses zu bewerkstelligen; allein die im Conclave versammelten Cardinäle erwäleten den 23sten May den Cardinal Caraffa, welcher den Namen Paul 4 annam. Man hatte seit langer Zeit keinen stolzern Papst und welcher von seiner Macht und Hoheit mehr eingenommen gewesen wäre, gehabt, als diesen. So bald er sich zur päpstlichen Würde erhoben sahe, beschlos er, seine Macht und Gewalt so hoch oder noch höher zu treiben, als einer von seinen Vorgängern gethan hatte. Die

Das gehör der engländischen gesandten bleibt lange verschoben.

engländischen Gesandten kamen zu Rom eben an dem Tage, als er erwälet wurde, an; aber sie erhielten nicht ehr Gehör, als einen Monat darauf. Die Ursach dieser Verzögerung war, daß die Königin den Namen einer Königin von Irland fürete, der Papst solches aber nicht zugeben wolte, weil er vermeinete, daß ausser dem römischen Papst niemand befugt sey, neue Königreiche zu errichten. Da die Gesandten mit keiner Volmacht

Der papst erhebt Irland zu einem königreich.

versehen waren, in diesem Stück nachzugeben, so würde ihr Gehör noch lange ausgesetzt geblieben seyn, wenn der Papst nicht auf das Mittel gefallen wäre, Irland ingeheim zu einem Königreich zu erheben. Dabey lies er zugleich den Gesandten sagen, daß er ihnen sonst nicht verstatten würde, ihrer Königin in einem öffentlichen Gehör diesen Namen zu geben. Nachdem diese Schwierigkeit gehoben worden, wurden sie bey dem Papst zum Gehör zugelassen, bey welchem er ihnen mit Vorbedacht sagte, daß er, um dem Könige und der Königin von England Merkmale eines Wohlwollens zu geben, Irland zu einem Königreich erhoben habe, Kraft der Gewalt, welche ihm zustehe, neue Königreiche zu machen, und die alten aufzuheben. Hierauf drang er in den folgenden besondern Gehören sehr auf die Wiedererstattung der Kirchengüter, und gab ihnen zu verstehen, daß seine Willensmeinung sey, daß alles ohne Ausname wieder zurückgegeben werden solle. Er sagte ihnen weiter, daß er begehre, daß man fortfare, den Peterpfennig zu zalen, und daß er mit nächstem einen Einnemer nach England schicken werde, um denselben zu sammeln, und daß die Engländer nicht erwarten dürften, daß ihnen der heilige Petrus die Himmelsthür eröfnen solle, wenn sie demselben sein Erbe auf Erden vorenthalten wolten. Die Gesandten begnügten sich, darauf mit Stilschweigen zu

Er begehret die wiedererstattung der kirchengüter und des Peterpfennigs.

antwor-

antworten, um dieſen ſtolzen Papſt nicht zu erzürnen; ſie thaten aber weder mehr noch weniger, weil ſie auch wirklich keine Volmacht hatten, in dieſen Stücken etwas auszumachen.

Verordnung an die friedensrichter wider die Reformirten wird den Spaniern zugeſchrieben.

Wärend daß dieſes zu Rom vorgieng, wurde dem geheimen Rathe hinterbracht, daß die Friedensrichter und inſonderheit in der Provinz Norfolk mit den Proteſtanten Nachſicht brauchten. Er ſchickte demnach denſelben Verhaltungsbefele zu, ſich nach der Willensmeinung des Hofs genauer zu richten. Dieſes zeiget an, daß die Biſchöfe an der Strenge, welche man wider die Proteſtanten übte, nicht allein Schuld hatten, ſondern daß der Hof eben ſowol von dieſem raſenden Eifer eingenommen geweſen. In dieſen Verordnungen war ein Artikel befindlich, Kraft deſſen man den Friedensrichtern auftrug, in einem jeden Kirchſpiel Kundſchafter zu halten, um durch dieſelben Nachricht von denjenigen einzuziehen, welche ihrer Pflicht in Abſicht der Religion nicht nachleben würden. Dieſes ſahe der Inquiſition ſo änlich, daß man faſt nicht mehr zweifelte, daß ſolches ein Eingeben der Spanier ſey, wider welche man einen heftigen Has ſchöpfte, weil der engländiſchen Gedenkungsart, wie auch der engländiſchen Regierungsverfaſſung nichts ſo ſehr zuwider lief, als eben dieſes. Dieſer Verordnungen und der ſcharfen Befele ohnerachtet erregten die Gewaltthätigkeiten, welche man bisher wider die Proteſtanten verübet hatte, ein ſo ſtarkes Murren, daß Bonner ſelbſt aus Furcht oder um anderer Urſachen willen, ſeinen Grim ein wenig mäßigte, ſogar daß er Leute, welche bey ihm als Ketzer waren angegeben worden, ohne ſie zu verhören, wieder gehen lies.

Bonner läſt in der verfolgung nach.

Es wird ihm ſolches in einem ſchreiben von dem könige und der königin verwieſen.

Dieſe Auffürung zog ihm von Seiten des Königs und der Königin ein ſcharfes Schreiben zu (*), in welchem ſie ihm ihre Verwunderung bezeugten, und ihn ermaneten, die Hand bey dieſem Werk nicht ſinken zu laſſen. Dieſes war genug, die Verfolgung mit mehrerer Heftigkeit als vorhin anzufangen. Bradford, welcher ſeit einiger Zeit war verurtheilet, die Vollſtreckung des Urtheils aber verſchoben worden, wurde im Monat Julius verbrant. Ridley, Biſchof von London, und Latimer, ein ehrwürdiger Greis (**), welcher unter

Die verfolgung gehet von neuem an.

(*) Vornemlich drang die Königin darauf, daß er die Pflichten eines guten Hirten erfullen und die Ketzer wieder zurückbringen oder nach der Schärfe der Geſetze wider ſie verfaren ſolle. T.

(**) Die Auffürung dieſer beiden Biſchöfe iſt dem heldenmütigſten Betragen in der Geſchichte der erſten Märtyrer änlich. Ridley war einer von den berümteſten Helden der Kirchenverbeſſerung; indem ſeine Frömmigkeit, Gelerſamkeit und ſcharfe Beurtheilungskraft von ſeinen Freunden bewundert, von ſeinen Feinden aber gefürchtet wurde. Den Tag vor ſeiner Hinrichtung lies er den Maire von Oxford und ſeine Frau bitten, daß ſie kommen und ihn ſterben ſehen möchten; und da dieſe gute Frau in Thränen zerfloß, ſprach er ihr einen ſolchen Troſt zu, welcher allen Schmerzen zu verbannen fähig war, indem ſie glauben müſte, daß eine ſolche Standhaftigkeit bey ſo traurigen Umſtänden notwendig ein Geſchenk des Himmels ſeyn müſſe, welcher ihn dadurch wider die Annäherung des Todes zu ſtärken ſuche. Er tröſtete den Latimer am Pfal, welcher aber im Stande war, ihm eben dieſen Dienſt zu leiſten. Die fürchterlichen Gegenſtände, welche ihn umgaben, zerſtreueten ihn ſo wenig, daß er noch alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Rede eines wütenden Abergläubigen richten konte, und ſo viele Gelaſſenheit hatte dieſelbe zu beantworten, als wozu er ſich auch erbot: es war ihm aber nicht erlaubt, ſeine Beredſamkeit und die Stärke ſeiner Gründe zu zeigen, wodurch ſeine Zuhorer wankend geworden wären, und den Verfolgern noch mehr würden zu thun gemacht haben. Er beſchlos ſein Leben mit einer Handlung der Gerechtigkeit, indem er die Königin in einem Bitſchreiben erſuchte, daß die Pächter des Biſtums London in dem Pacht gelaſſen oder ihnen der Vorſchus von denjenigen Gutern wieder gezalet würde, welche wärend ſeiner Gefangenſchaft eingezogen worden. So ruhig war ſein Gemüt und ſo aufmerkſam war es auf die Pflichten dieſer und der zukünfti-

Des Bradford, Ridley und Latimers märtyrertod.

ter Heinrichs 8 Regierung Bischof von Worcester gewesen war, erlitten im Monat November den Märtyrertod. Ich übergehe viele andere Märtyrer mit Stilschweigen, welche an verschiedenen Orten des Königreichs den Tod erlitten, weil mein Vorhaben nicht ist, hier eine Kirchengeschichte zu schreiben. Es ist genug mit einem Wort zu gedenken, daß man in dem Lauf dieses Jahrs siebenundsechzig Personen dem Feuer aufopferte, unter welchen vier Bischöfe und dreizehn andere Geistliche waren.

Die königin komt mit verschiedenen mutterkälbern nieder.

Zu derselben Zeit, da der König und die Königin an Bonnern schrieben, um ihn zu ermanen, seinen Eifer mit neuen Kräften fortzusetzen, glaubte die Königin ihrer Niederkunft nahe zu seyn. Den 29sten May hielten sich die reitenden Boten fertig, um an unterschiedene Orte die Nachricht von ihrer Niederkunft zu überbringen. Im Anfange des Junius breitete sich an verschiedenen Orten im Königreiche das Gerücht aus, daß sie mit einem Prinzen genesen sey. Der Bischof von Norwich lies deshalb in seiner Stiftskirche das Te Deum singen. Ja es fand sich sogar ein Priester, welcher so verwegen war, in seiner Predigt die Bildung und Züge des neugebornen Prinzen zu schildern. Allein diese vermeinte Schwangerschaft lief auf nichts hinaus, als auf ein oder einige Mutterkälber, von welchen die Königin entbunden wurde. Dieses war für die Königin und den ganzen Hof eine grosse Betrübnis. Der König Philip wurde darüber nicht weniger bestürzt. Er hatte sich blos in der Hofnung vermälet, um von der Königin Kinder zu haben, und dadurch England mit der spanischen Monarchie zu verknüpfen. Der Zufal aber, welcher sich ereignet hatte, gestattete ihm nicht, sich länger mit solchen Gedanken zu schmeicheln, vielleicht weil ihm die Aerzte zu verstehen gegeben, daß keine Hofnung mehr übrig sey, daß die Königin Kinder gebären werde. Er wurde also einer Gemalin überdrüßig, welche weder jung noch schön war, sondern entschlos sich, auf seine andere Angeiegenheiten mehr Zeit zu wenden. Hiernächst hatte ihm der Kaiser, sein Vater, ohne Zweifel sein Vorhaben gemeldet, ihm seine Länder abzutreten. Er brach demnach den 4ten September auf, und reisete nach Flandern. Die Königin, seine Gemalin, lies er zurück, welche sich nicht wenig über den Eckel, den er gegen sie gefasset hatte, und den sie nur mehr als zu sehr merkte, kränkte.

Philip wird derselben überdrüßig.

Er verläst England.

Falsche verschwörung.

Vor Philips Abreise gab man vor, eine Verschwörung wider die Königin entdecket zu haben. Verschiedene Leute wurden in Verhaft genommen, und einige sogar auf die Foiter gebracht: weil sie aber nichts bekanten, so ist es sehr warscheinlich, daß solches eine

gen Welt. Seine Hinrichtung war sehr langsam, indem das Holz, wodurch er verbrant werden solte, so schlecht gelegt war, daß seine Füsse beinahe verzehret waren ehe das Feuer die edlen Theile ergreifen konte.

Latimers Schreibart hatte eine edle Einfalt. Er grif die Laster mit einer Deutlichkeit an, die ohne den Putz einer weltlichen Beredsamkeit das Herz zu rüren und die Grossen dieser Welt, welche ihn zuhöreten, zittern zu machen wuste. Ein Räuber vom ersten Rang überlieferte ihm das Geld, welches er dem gemeinen Wesen oder dem Schatze entwandt hatte; so sehr war er durch eine seiner Predigten von der Wiedererstattung gerüret worden, daß er sich genotiget sahe, den ungerechten Gewin der Befriedigung seines Gewissens aufzuopfern. Welchen Nutzen würde ein solcher Prediger nicht bey den jetzigen Zeiten stiften können! Als er schon an dem Pfal stand, ermunterte er den Ridley, welcher eben dieses in Absicht seiner gethan hatte, und blieb des Siegesgeschreies des Papsttums ohnerachtet so unbeweglich, daß er auch vorher sagte, daß sie beide ein Licht für England anzünden würden, welches, vermittelst der Gnade Gottes, niemals verlöschen würde. Seine Schmerzen endigten sich bald, und er beschlos einen Wandel, welcher bey dem Verderben der letztern Jahrhunderte, die Frömmigkeit, Einfalt und Lauterkeit der erstern beibehalten hatte. T.

eine bloſſe Verleumdung geweſen, die man erfunden hatte, um die Königin wider diejenigen, welche man beſchuldigte, zu reitzen.

In dem Laufe dieſes Jahres forſchte man ſehr ſcharf nach denjenigen, welche die Kirchen und Klöſter geplündert hatten, und inſonderheit nach denjenigen, welche unter Heinrichs 8 Regierung waren gebraucht werden, darin Nachſuchung zu halten. Dieſes war ein gutes Mittel, groſſe Geldſummen von dieſen Leuten zu erpreſſen, welche, um einer härtern Strafe zu entgehen, den Beutel aufthun muſten. Nachforſchung wider diejenigen, welche die Kloſter geplündert hatten.

Das Parlament verſammelte ſich den 21ſten October wieder, ohne etwas von Wichtigkeit vorzunemen, auſſer einer Verordnung, welche der Königin Abtrit der Jahresfrüchte und des Zehnten genemhielt und beſtätigte. Die Herren wolten ein Geſetz machen, nach welchem die Güter derjenigen, welche aus Furcht der Verfolgung aus dem Königreiche gewichen waren, eingezogen werden ſolten: allein die Gemeinen verwarfen die Bill. Die meiſten Glieder fiengen an, für den Hof nicht mehr gleiche Gefälligkeit zu haben, als ſie vorher gehabt, es ſey nun, daß ihre Jahrgelder von der Zeit an, da man beinahe alles von ihnen erhalten hatte, was man geſuchet, nicht mehr fortgeſetzet wurden, oder daß ſie nicht zu Werkzeugen dienen wollen, der Geiſtlichkeit ihre vorige Gewalt, welche dem Volke verhaſt war, wieder zu verſchaffen. Hiernächſt fiengen die meiſten Leute an, der Grauſamkeiten müde zu werden, welche man an Unſchuldigen ausübte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo erfur die Königin bey dieſer Sitzung einige Kränkungen. Als dieſelbe um einen Geldbeitrag Anſuchung that, ſagte das Unterhaus frey heraus, daß es nicht billig ſey, daß das Volk mit den Ausgaben beläſtiget werde, welche ſie leicht hätte beſtreiten können, wenn ſie die Kirchengüter behalten hätte. Sie konte demnach nicht anders als mit vieler Mühe einen mäßigen Beitrag auswirken. Dieſes Parlament, welches nicht länger willens zu ſeyn ſchien, ſich von dem Hofe gebieten zu laſſen, wurde den 9ten December aufgehoben. Parlamentsverordnung, welche die erſtattung der annaten bewilliget. Das parlament wird beurlaubet.

Man darf ſich nicht wundern, daß das gute Vernemen zwiſchen der Königin und dem Parlament ein wenig abgenommen, weil derjenige Staatsbediente, welcher bisher die Mühe übernommen gehabt, die Kammer der Gemeinen nach des Hofes Sin zu lenken, nicht mehr auf der Welt war. Ich meine den Gardiner, welcher im Anfange dieſer Sitzung, der er nur zweimal beigewonet, den 12ten November geſtorben. Er wurde mit ſeiner letzten Krankheit an demſelben Tage überfallen, als er die Nachricht von dem Tode des Ridley und Latimer, welche er mit Ungeduld erwartete, erhielt. Er hatte ſich nicht eher zu Tiſche ſetzen wollen, um zu ſpeiſen, ehe er ſolche erhalten habe, und er genos dieſes Vergnügen nicht eher, als Nachmittags um vier Uhr. Hierauf lies er es ſich wohl ſchmecken, nach der Mahlzeit aber, wurde er mit einer Zurückhaltung des Harns befallen, welche ihn in wenig Tagen ins Grab legte. Man ſaget, daß er während ſeiner Krankheit einige Gewiſſensbiſſe über ſeine vergangene Auffürung empfunden, und einigemal geſagt habe, daß er wie der heilige Petrus geſündiget, nicht aber wie er geweinet habe. Er war ein der Welt ganz ergebener Man, der viel Verſtand hatte (*), dabey aber voller Ränke und Verſtellung war. Er wendete ſeine Gaben blos dazu an, Gardiners tod.

Mittel

(*) Der Geſchichtſchreiber hätte hier ſeiner Gelerſamkeit gedenken ſollen, welche ihm unter den Gelehrten ſeiner Zeit eine vorzügliche Stelle zuwegebrachte. Er war in dem bürgerlichen und geiſtlichen Rechte ſo ſehr erfaren, als irgend jemand in ſeiner Zeit, und verſtand die Gottesgelerſamkeit ziemlich. Seine lateiniſche Schreibart war leicht und rein; und in der Kentnis der griechiſchen Sprache ward er damals von wenigen übertroffen. T.

Mittel auszufinden, sein Ansehen zu erhalten oder zu vermehren. Der Papst Paul 4 hatte ihm einen Cardinalshut versprochen. Man sagt auch, daß, um das Erzbistum Canterbury, welches dem Polus zugedacht war, an sich zu bringen, er diesen Cardinal dergestalt bey dem römischen Hofe verleumdet habe, daß der Papst beschlossen, ihn zurück zu rufen, ja ihn als einen Gönner der Ketzerey zu bestrafen, weil er die heftigen Mittel nicht billigen wollen, deren man sich bedienete, um die Protestanten zu bekehren. Die Hofnung, welche sich Gardiner jederzeit des Erzbistums Canterbury wegen gemacht, war die Ursach gewesen, warum man Cranmern beim Leben gelassen hatte, weil Gardiner warten wolte, bis Polus ausser England seyn werde. Was die Religion anlanget, so war Gardiner freilich wol allem Ansehen nach dem Lehrbegrif der römischen Kirche zugethan, dennoch aber hatte er kein Bedenken getragen, den unter Heinrich 8 gemachten Veränderungen beizupflichten. Allein die sich zur Unzeit gemachte Hofnung, daß dieser Monarch endlich wieder zu seinen ersten Religionsmeinungen kehren werde, verleitete ihn zu gewissen Schritten, welche ihn verdächtig machten, und ihn um die Früchte seiner Verstellung brachten. Unter Eduards Regierung verstellete er sich nur halb, das ist, er begnügte sich, äusserlich die Gesetze, welche in Religionssachen gemacht wurden, zu beobachten. Allein er lies zugleich genugsam merken, daß es ungern geschehe. Dieses half dazu, daß er abgesetzet wurde, weil diejenigen, welche damals die Angelegenheiten der Religion besorgten, überzeugt waren, daß die Verstellung mehr Böses als Gutes stifte. Unter der Marien Regierung hatte er nicht mehr nötig, seine Meinungen zu verbergen. Ja vielleicht stellete er sich, einen grössern Eifer zu haben, als er wirklich für die römische Religion hatte, um sich der Scheinheiligkeit der Königin gemäs zu bezeugen. Hierdurch setzte er sich bey ihr in Gnade, und wurde derselben vornemster Staatsbediente, nachdem er so viele Geschicklichkeit gehabt hatte, den Kaiser auf seine Seite zu bringen. Nachdem er sich in seinem Ansehen festgesetzet hatte, rächete er sich auf eine unmenschliche Art an seinen Feinden. Anstat daß sie sich begnügt hatten, ihn gefangen zu halten, konte er nicht anders zufrieden gestellet werden, als daß er sie lebendig verbrennen lies. Ridley und Latimer unter andern empfanden die Wirkungen seiner Rache. Er würde nicht so lange angestanden haben, den Cranmer in den Flammen verzehren zu lassen, wenn seine eigenen Vortheile ihn nicht vermocht hätten, ihm einige Zeit das Leben zu fristen. Man hält dafür, daß er ein Sohn des Richard Woodwille, eines Bruders der Königin Elisabeth, Eduards 4 Gemalin, gewesen, und Heinrich 8 ihn um dieser Ursach willen so bald zum Bistum Winchester befördert habe. Ueberdis hat der Doctor Burnet in seiner Reformationsgeschichte klar erwiesen, daß Gardiner einer der vornemsten Rathgeber der Ehescheidung zwischen Heinrich 8 und Catharinen gewesen. Es scheinet, als ob er dadurch der Marien eben so verhast hätte seyn müssen, als Cranmer: allein sein Eifer für die römische Religion machte alles wieder gut. Nach seinem Absterben wurde das Groskanzleramt durch Gevolmächtigte verwaltet, bis Heath, Erzbischof von York, den 1sten Januarius des folgenden Jahres dasselbe erhielt.

Acta publica T. XV p. 426. 13 November.

Der papst erhebet Irland zu einem königreiche.

Den Tag darauf als das Parlament beurlaubet worden, erhielt die Königin die Bulle Pauls 4, vermöge welcher Irland zu einem Königreiche erhoben worden, dabey dieser Papst voraussetzte, daß die Erhebung zu Heinrichs 8 Zeiten nichtig und unkräftig sey. Wie es scheinet, war die Königin, welche voller Gewissenszweifel steckte, froh, daß der Papst ihr diese Bulle schickte, ob sie gleich darum nicht angehalten hatte.

Des

Des Königs Abwesenheit und Gardiners Tod hinderten nicht, daß man nicht Scheiterhaufen für die Protestanten brennen sahe. Hieraus erhellet, daß Philip und Gardiner nicht die einigen Anstifter dieser Gewaltthätigkeiten gewesen, und daß die Quelle davon bey der Königin selbst, welche mit sehr ausschweifendem Aberglauben eingenommen war, zu suchen gewesen. Die verfolgung gehet von neuem an.

Gegen das Ende dieses Jahres trat Carl 5 alle seine Länder seinem Prinzen Philip ab, zu zwey wiederholtenmalen. Das folgende Jahr legte er auch die Kaiserwürde nieder, welche seinem Bruder Ferdinand zu Theil wurde. Paul 4 weigerte sich lange, den neuen Kaiser dafür zu erkennen, weil er behauptete, daß die Abdankung des Kaisertums allein in seine Hände geschehen müsse. Carl 5 trit seine länder Philippen und die kaiserwürde Ferdinanden ab.

Den 21sten Merz litte der Erzbischof Cranmer den Märtyrertod, zu welchem er seit langer Zeit war aufbehalten worden. Im Monat April 1554 war er bereits für einen Ketzer erkläret worden. Allein auf diese Erklärung war weiter nichts als der Kirchenban erfolget, weil die Richter keine Volmacht hatten, weiter zu gehen. Endlich wurde er im Monat September 1555 zu Oxford von zwey Gevolmächtigten (*), deren einer von dem Papst, und der andere von der Königin ernant worden, verurtheilet. Seine Anklage besagte, daß er sich zweimal verheiratet habe; daß er unter Heinrichs 8 Regierung heimlich, und unter Eduards 6 öffentlich eine Frau gehabt habe; daß er verschiedene mit dem Ketzergift angesteckte Bücher herausgegeben habe; daß er die Gemeinschaft der römischen Kirche verlassen, und die wirkliche Gegenwart des Leibes Jesu Christi im Abendmal bestritten habe. Er leugnete keine einige von allen diesen Anklagen, und auf sein Bekentnis ward er beschieden, binnen achtzig Tagen vor dem Papst zu erscheinen, welche Vorladung gewis unnütz war, weil man ihn gefangen hielt. Den 14ten Februarius wurden Bonner und Thirleby nach Oxford abgeschickt, ihn seiner geistlichen Würde zu entsetzen. Bonner richtete sein Geschäfte mit dem ihm gewönlichen Uebermut aus, und spottete bey dieser Feierlichkeit des Cranmers auf die allerempfindlichste Art. Thirleby hingegen lies häufige Thränen fliessen. Man legte dem Cranmer Priesterkleider von grobem Tuche an, um seiner zu spotten, und zog ihm alle Stücke eines nach dem andern wieder aus. Allein was das lächerlichste dabey war, war dieses, daß man ihn darum verurtheilete, daß er sich nicht zu Rom gestellet, da man ihn doch beständig gefangen gehalten hatte (**). 1556. Cranmer wird seiner würden entsetzet.

Der Tod solte eigentlich unmittelbar auf der Gevolmächtigten Urtheil und nach der Absetzung erfolgen. Allein man stellete der Standhaftigkeit dieses Bischofs so vielerley Netze, daß er aus Schwachheit, in Hofnung sein Leben zu retten, sich verleiten lies, eine Abschwörung zu unterzeichnen. Nun hätten seine Feinde wol damit zufrieden seyn sollen, ihn zu dieser Schwachheit verleitet zu haben: allein sie hatten einmal seinen Tod beschlossen, und sonst war nichts was sie zufrieden stellen konte. Als die Königin, welche Er unterzeichnet eine abschwörung.

(*) Brooge, Bischof von Glocester, war des Polus Gevolmächtigter, welchem der König, nebst der Königin zwey Gehülfen, den Martin und Seory beifugten. T.

(**) Seine Aufführung bey dieser Feierlichkeit war gleichformig und anständig. Er sagte, daß es ihn nicht schmerze, daß ihm alle Pracht abgenommen werde, vermittelst deren er der römischen Kirche angehöre; er bezeugte aber, daß es eine groſſe Ungerechtigkeit sey, daß man ihn deshalb verdamme, weil er sich nicht in Rom gestellet, da er doch in gefänglichem Verhaft gewesen. Er sagte, daß der Papst nicht die geringste Gewalt über ihn habe, und berief sich von diesem Urtheil auf eine algemeine freie Kirchenversamlung. T.

Die Königin läst ihn doch verbrennen. Acta publica T. XV p 431.

welche sich verlauten lassen, daß sie sich ein verdienstliches Werk daraus mache, ihm seine besondere Beleidigungen zu verzeihen, und daß sie blos von einem Religionseifer gerüret werde, nunmehro sahe, daß seine Abschwörung ihre Maasregeln vernichtete, so zog sie die Larve ab, und unterschrieb einen Befel, ihn seiner gethanen Abschwörung ohnerachtet den 24sten Februarius verbrennen zu lassen. Nunmehro kam Cranmer wieder zu sich selbst, und voller Beschämung und Reue that er auf dem Scheiterhaufen einen Widerruf, und wolte die Hand, welche diese unglückselige Abschwörung unterschrieben hatte, zuerst bestrafen. Er hielt dieselbe so lange in dem Feuer ausgestreckt, bis sie abfiel (*), darauf sahe man, daß er sich mit der andern noch vor die Brust schlug. Und also gab er seinen Geist auf unter Bereuung des Felers, den er begangen hatte. Sein Herz wurde in der Asche unverzehret gefunden, da doch sein ganzer übriger Leib verzehret worden: darüber man verschiedene Betrachtungen angestellet, bey welchen ich mich aber nicht aufhalten werde. Die Feinde der Religionsverbesserung frolockten über den Fal dieses Prälaten, und die Protestanten suchten ihn so gut sie konten, zu entschuldigen (**).

Es reuet ihn und er leidet den tod standhaft.

Polus wird erzbischof von Canterbury.

An demselbigen Tage, da Cranmer den Tod erlitte, wurde Polus zum Erzbischof von Canterbury gemacht, das ist, die Königin setzte ihn in die Einkünfte dieses Erzbistums; denn er muste notwendig schon vorher canonisch erwälet und von dem Papst bestätiget worden seyn, indem der Befel zur Anweisung der Einkünfte am 21sten Merz, des Cranmers Sterbetage, gestellet ist (***).

Rechtfertigung dieses Cardinals, Cranmers tod wegen. Eben daselbst. pag 432.

Es ist demnach Polus ohne Grund beschuldiget worden, als habe er dieses Bischofs Tod beschleuniget, um sich in den Besitz des Erzbistums zu setzen, indem beinahe ein Monat zwischen der Königin Befel, den Cranmer verbrennen zu lassen, und desselben Hinrichtung verstrichen. Polus hatte Cranmers Tod gar nicht nötig, um sich in den Besitz des Erzbistums zu setzen, welches schon seit der Verurtheilung seines Vorgängers erlediget war. Und in der That war er auch schon vor Cranmers Tode wirklich Erzbischof von Canterbury, weil er in England dazu erwälet, und von dem Papst bestätiget worden, wie der Befel ihm die Einkünfte einzuhändigen, welcher vom 21sten Merz ist, ausdrücklich besaget.

Die verfolgung dauert fort.

Das ganze übrige Jahr hindurch setzte man die Verfolgung wider die Protestanten mit vieler Heftigkeit fort. Der grimmige Bonner, welchem die Besorgung aufgetragen war, die Ketzer zu züchtigen, begnügte sich nicht damit, sie einzeln verbrennen zu lassen, sondern schickte sie haufenweise zu dem Scheiterhaufen, dergestalt, daß in dem Laufe des Jahres 1556 ihrer fünfundachtzig in den Flammen umkamen. Die Weiber blieben nicht einmal verschonet, und die Wuth der Verfolger erstreckte sich auch auf unschuldige Kinder.

Abscheuliche grausamkeit.

Auf der Insel Guernesey war eine schwangere Frau zum Feuer verdammet worden. Als nun die Gewalt des Feuers das Kind aus dem Leibe getrieben hatte, so zog jemand aus Rürung des Mitleidens dasselbe aus den Flammen um es zu retten; allein nach einer kurzen Beratschlagung lies die obrigkeitliche Person, welche der Hinrichtung beiwonete, dasselbe wieder ins Feuer werfen.

Wärend

(*) So lange dieselbe im Feuer war, rief er einigemal aus: unwürdige Hand. T.

(**) Er starb im siebenundsechzigsten Jahr seines Alters und im dreiundzwanzigsten seines Erzbistums. Er hinterlies einen Sohn seines Namens, welcher im fünften Jahr der Regierung der Elisabeth wiederhergestellet ward. Strype. T.

(***) Polus ward den folgenden Tag eingeweihet, wobey man die Worte Elia auf ihn deutete: du hast gemördet und Besitz genommen. T.

Wärend daß man durch solche heftige Mittel die protestantische Religion zu vertilgen suchte, gab sich die Königin auf der andern Seite Mühe, die römische Religion durch Wiederaufbauung einiger alten Klöster und Stiftung neuer zu unterstützen. Vielleicht hätte sie die Ausfürung ihres Vorhabens, die eingezogene geistlichen Häuser wiederherzustellen, weiter fortgesetzet, wenn nicht der hohe und niedere Adel darüber Unruhe geschöpfet hätte. Ja es geschahe sogar bey der letzten Parlamentssitzung, daß viele Glieder des Unterhauses, als sie einen Vortrag über diesen Gegenstand höreten, die Hand an ihre Degen legten, und frey heraussagten, daß sie ihre Güter zu schützen wissen würden. Wie die Königin so viele Hindernisse sahe, und nicht rathsam befand, zu der Zeit die Sache weiter zu treiben, so beschlos sie, eine bequemere Zeit zu erwälen, und nur Schrit vor Schrit zu gehen. Inzwischen trug sie dem Bonner die Volmacht auf, aus den öffentlichen Registern alles, was unter Heinrichs 8 Regierung wider die Mönche und den Papst vorgenommen worden, und vornemlich die Berichte von den Untersuchungen in den Klöstern, nebst den Entsagungen der Gewalt des römischen Papsts, welche die Mönche von sich gestellet hatten, wegzuschaffen. Das macht die Kirchengeschichte dieser Zeiten sehr mangelhaft; und dennoch hat man aller Vorsicht der Gevolmächtigten ohnerachtet doch eine gute Anzal solcher Stücke übrig behalten.

Die Königin stellet einige klöster wieder her, und stiftet neue.

Sie läst verschiedene stücke aus den öffentlichen verzeichnissen wegnemen.

Der Krieg wurde zwischen Frankreich und Spanien immer fortgesetzet, ohne daß die Engländer daran einigen Antheil namen. Philip suchte nichts, als Friede zu machen, oder wenigstens einen Waffenstilstand, welcher ihm so viel Zeit lasse, sich auf dem Thron festzusetzen, den ihm sein Vater, der Kaiser, abgetreten hatte. Die Königin, seine Gemalin, hatte sich vermittelt, diesen Frieden oder Stilstand zu verschaffen, und auch so viel erhalten, daß beide Könige ihre Gesandten an einen Ort zwischen Calais und Ardres schicken solten, alwo sie den 21sten May des vorhergehenden Jahres wirklich zusammen gekommen, aber unverrichteter Sachen wieder auseinander geschieden waren. Die Erhebung Paulo 4 auf den päpstlichen Thron machte den Frieden noch schwerer: denn es war ein Papst, dessen Stolz ohne Grenzen war, und der weitaussehende Anschläge entwarf, ob er gleich achtzig Jahr alt war. Man kan ihn nicht besser, als mit Julius 2 vergleichen. Er hatte zwey Vettern, der eine war Cardinal und der andere Statthalter in dem päpstlichen Gebiet, und beide waren grosse Feinde des Hauses Colonna, welches sie zu vertilgen beschlossen hatten, und weil solches der König von Spanien schützte, so nam derselbe an ihrem Has Theil. Um ihren Endzweck zu erreichen, überredeten sie den Papst, ihren Oheim, daß sie eine Verschwörung entdecket, welche die Spanier wider seine Person angesponnen hätten. Dieser vorgegebenen Entdeckung zu Folge eröfneten sie des Herzogs von Alba, Statthalters in Neapolis, Briefe, in welchen sie vorgaben untriegliche Beweise davon gefunden zu haben. Sie liessen den Cardinal Colonna, des Philips und der Königin von England Gesandten in Verhaft nemen. Hierauf bemächtigten sie sich Palliano und Nettuno, zweier dem Colonna zugehörigen Städte.

Händel zwischen Frankreich und Spanien.

Paul 4 ein abgesagter feind von Spanien.

Allein ihre Leidenschaft lies es bey so wenigem nicht bewenden. Kurz darauf verleiteten sie den Papst, dem Könige von Spanien den Krieg anzukündigen, ohne weder Volk noch Geld zu haben, denselben zu füren. Er muste demnach seine Zuflucht zu dem Könige von Frankreich nemen, welcher zu der Zeit mit Spanien Krieg hatte. Zu dem Ende schlug er demselben die Eroberung des Königreichs Neapolis vor, und trug ihm seine ganze Macht, um diesen Anschlag ausfüren zu können, an, wofern er ihm nur in dem unternommenen Kriege Hülfe leisten wolte. Als dieser Vorschlag in dem

Er verbindet sich mit Frankreich wider Spanien.

französischen geheimen Rath in Beratschlagung gezogen worden, unterstützte denselben der Cardinal von Lothringen aus allen seinen Kräften. Dieser Cardinal stand damals bey Hofe in solchem Ansehen, daß man sich kaum unterfieng, demselben zu widersprechen, ob man gleich sehr leicht einsehen konte, daß ein Bündnis mit dem Papst dem Könige gar keinen Vortheil bringen könne. Seine Absicht aber war, dem Herzoge von Guise, seinem Bruder, die Feldherrnstelle bey dem Kriegsheer, welches nach Italien gehen solte, zu verschaffen.

Dieses Angrifs- und Vertheidigungsbündnis nun wurde zu Paris entworfen und zu Rom unterzeichnet, wohin sich die Cardinäle von Lothringen und von Tournon im Anfange des Octobers 1555 zu dem Ende begeben hatten. Der Papst versprach die Belenung von Neapolis einem französischen Prinzen zu geben, und der König machte sich von seiner Seite anheischig, in dieses Land ein Kriegsheer von zwölftausend Man zu Fus, fünfhundert Man schwere und eben so viel leichte Reuterey zu schicken. Allein kurz darauf schlossen Heinrich 2 und Philip, durch der Maria Vermitteiung, einen fünfjärigen Waffenstilstand, welcher den 5ten Februarius 1556 unterzeichnet wurde. Der Papst beschwerete sich sehr, daß der König von Frankreich ihn der Rache der Spanier überlassen habe. Es war auch wirklich der Herzog von Alba schon gegen Rom im Anzuge, und hatte bereits einige feste Orte, unter andern Ostia, welchen Ort des Papsts Vettern zu befestigen verabsäumet hatten, weggenommen. In dieser äusserſten Verlegenheit wusten sich der Papst und seine Vettern nicht anders zu helfen, als daß sie den König von Frankreich zu bewegen suchten, den Stilstand mit Spanien zu brechen. Zu dem Ende verfügte sich der Cardinal Caraffa als päpstlicher Legat nach Paris, und gab überal vor, daß er komme, um an einem Frieden zwischen beiden Kronen zu arbeiten. Zu gleicher Zeit überhäufte der Papst die Königin von England mit Lobsprüchen, daß sie den Waffenstilstand bewirket habe, und ermanete sie, ihr angefangenes Werk nicht unvolkommen liegen zu lassen, sondern ihre Bemühung anzuwenden, diesen Stilstand in einen festen und dauerhaften Frieden zu verwandeln. Inzwischen wuste der Legat seine Streiche so wohl zu spielen, und dem Könige so prächtige Verheissungen zu machen, daß er ihn endlich dahin brachte, den Stilstand zu brechen, ohne zur Beschönigung dieses Bruchs einen andern Grund anzufüren, als daß der Papst von den Spaniern unterdrückt werde, da doch der Papst zuerst Spanien den Krieg angekündiget hatte.

Fünfjäriger waffenstilstand zwischen Frankreich und Spanien.

Der papst verleitet Frankreich, den stilstand zu brechen.

1557.

Im Monat Januarius des Jahrs 1557 lies der Cardinal Polus beide hohe Schulen untersuchen. Als diese Untersuchung bey der von Cambridge geschahe, wurden lächerlicher Weise Bucer und Fagius, zwey verschiedene Jahre vorher verstorbene teutsche Gottesgeiehrten, gerichtlich geladen, vor den Gevolmächtigten zu erscheinen, um von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, und auf ihr ungehorsames Ausbleiben verurtheilete man sie beide zum Feuer. Nach diesem Ausspruch kam ein Befel vom Hofe, denselben zu volstrecken. Beide Körper wurden demnach in ihren Särgen an Pfäle aufgehangen und verbrant. Zu Oxford wurde des Peter Martyrs Frau auf des Legaten Befel ausgegraben, und von neuem in einen Misthaufen verscharret, weil sie als eine Nonne ihr Gelübde gebrochen gehabt. Anfänglich war man willens gewesen, ihr das Urtheil als eine Ketzerin zu machen. Allein weil sie niemals engländisch zu reden gelernet hatte, so fand sich niemand, welcher im Stande gewesen wäre, zu zeigen, daß sie einige Ketzerey vorgebracht habe. Hätte man alle ausgraben wollen, von welchen man glaubte, daß sie seit der Kirchenverbesserung als Ketzer gestorben wären, so würde man viel zu thun gehabt

Bucers und Fagius gebeine werden zu Cambridge verbrant.

Peter Martyrs frau wird ausgegraben.

habt haben. Dem Anſehen nach bereuete man es auch, daß man dem Peter Martyr erlaubt habe, aus dem Königreich zu gehen. Da man mit dem Körper ſeiner Frau alſo verfur, was würde man ihm ſelbſt nicht angethan haben, wenn er noch in der Verfolger Händen geweſen wäre?

Die Gewaltthätigkeiten, welche man bisher an Lebendigen ſowol als Todten verübet hatte, thaten eine ganz andere Wirkung, als die Königin davon gehoffet hatte. Blos die Geiſtlichen beharreten noch in ihrer Wuth; die Obrigkeiten hingegen fiengen an nachzulaſſen, weil ſie ſich ein Gewiſſen daraus machten, bey dieſen Unmenſchlichkeiten Werkzeuge abzugeben. Als dieſes dem geheimen Rathe hinterbracht wurde, lies er an alle Städte umlaufende Schreiben ergehen, um ſie zu ermanen, ihren Eifer in Aufſuchung der Ketzer zu verdoppeln. Allein dieſe Schreiben hatten keine beſondere Wirkung.

Die obrigkeiten laſſen in der verfolgung nach.

Der geheime rath ermanet ſie, ihren eifer zu verdoppeln.

Als die Königin und die Staatsbedienten zu ihrer gröſten Kränkung von allen Seiten her vernamen, daß die Anzal der Proteſtanten eher zu als abneme, entſchloſſen ſie ſich, wie einige verſichern wollen, die Inquiſition nach dem Muſter der ſpaniſchen in England einzufüren. Zu dieſer Abſicht erneuerte die Königin einen Befel, welcher ſchon im vorigen Jahr war ausgefertiget worden, nach welchem man einundzwanzig Abgeordnete (*) mit der Volmacht niederſetzte, über die Verbrechen der Ketzerey mit einer unumſchränkten Gewalt zu urtheilen, dabey ihnen keine andere Vorſchrift als ihre Klugheit gegeben wurde, und zwar ſolte niemand von ihrer Gerichtbarkeit ausgenommen ſeyn. Darauf entſtand eine Verfolgung, in welcher neunundſiebzig Proteſtanten das Leben verloren.

Der königin befel, welcher dahin abzielet, die Inquiſition in England einzufüren.

Wärend daß dieſes in England vorgieng, zog der Herzog von Guiſe mit einem Kriegsheer, welches zur Eroberung von Neapolis beſtimmet war, nach Italien. Er blieb einige Zeit zu Rom, wo er nichts von demjenigen in Bereitſchaft fand, was der Papſt verſprochen hatte; und dennoch fiel er im Monat April in das Königreich Neapolis ein, wo er aber keine groſſen Thaten verrichtete. Kurz darauf rief ihn der Papſt nach Rom zurück, um dieſer Stadt, welcher der Herzog von Alba zuſetzte, zu Hülfe zu kommen.

Der herzog von Guiſe zieht nach Italien.

Wie Philip auf der andern Seite ſahe, daß Frankreich den Stilſtand gebrochen hatte, ſo beſchlos er, alle mögliche Kräfte anzuwenden, ſich bey Anfang ſeiner Regierung einen Namen zu machen. Er warb zu dem Ende ein Heer von funfzigtauſend Man an, welches in der Picardie handeln ſolte, und um ſich deſto furchtbarer zu machen, wendete er alle Mittel an, die Königin, ſeine Gemalin, in ſeine Vortheile zu ziehen, ohnerachtet desjenigen, was er in ſeinem Heiratsvertrage zugeſagt, und des Eides, welchen er geleiſtet hatte, keinen Anlas zu einem Bruch zwiſchen Frankreich und England zu geben. Die Leute, welche er bey Marien hatte, ſetzten ihr ohne Unterlas in die Ohren, daß der König von Frankreich nicht billig mit ihr umgehe, indem ſich derſelbe nicht allein nicht genügen laſſe, die engländiſchen Flüchtlinge, welche ſich nach Frankreich wendeten, aufzunemen, ſondern auch vielen unter ihnen Jahrgelder gebe. Dieſe Einflöſſungen fiengen an einige Wirkung bey der Königin zu thun. Um ſie aber wider Heinrichen völlig in Harniſch zu bringen, bedienete man ſich eines Kunſtgrifs, welcher nach dem Wunſch derjenigen, die denſelben, vermutlich um Philippen einen Dienſt zu leiſten, erfunden hatten, ausſchlug. Der Doctor Wotton, engländiſcher Geſandter in Frankreich, lies nemlich einen Vetter nach Paris kommen, und gab ihm die nötigen Verhaltungsbefele, um ſeinen gemachten Entwurf glücklich auszufüren. Dieſer junge Menſch wendete ſich an einen königlichen Kammerjunker und bat ihn, ihm bey dem Könige ein

Philip ſucht Marien zu einem bruch mit Frankreich zu vermögen.

(*) Der gröſte Theil dieſer Bevolmächtigten beſtand aus Laien. T.

Kunstgrif, um dieselbe völlig dazu zu vermögen.

geheimes Gehör auszuwirken, weil er, wie er sagte, Seiner Majestät eine sehr wichtige Sache zu eröfnen habe. Der König, welcher ihn nicht sprechen wolte, lies ihm sagen, daß er sich an den Connetable von Montmorenci wenden könne. In der Unterredung, welche Wotton mit dem Connetable hatte, gab er ihm zu verstehen, daß er im Namen der Einwoner von Calais, welche fast alle Protestanten wären, abgeschickt worden, und daß dieselben ein Verlangen trügen, sich Frankreich zu unterwerfen, wofern ihnen der König nur die Freiheit verstatten wolle, ihre Religion zu üben. Der Connetable machte zu diesem Antrag grosse Ohren, und lies sich die Mittel erklären, deren man sich zum Behuf dieser Unternemung zu bedienen gesonnen sey: und nachdem er dieselben wohl ausgesonnen befunden hatte, sagte er zum Wotton, daß er sich ein andermal melden solle, um mit ihm von dieser Sache zu sprechen. Allein anstat daß Wotton wieder zu dem Connetable gehen solte, gieng er zur See zurück, und stattete der Königin und den Staatsbedienten Bericht von demjenigen ab, was zu Paris vorgefallen sey. Aus diesem schlos die Königin, daß sie des Königs von Frankreich länger nicht zu schonen habe, da er bey völligem Frieden Anschläge mache, ihr Calais durch Ueberfallung zu entreissen. Man siehet, daß sie schon im Monat Februarius entschlossen gewesen, mit Frankreich zu brechen, indem sie vermöge eines Befels vom 9ten desselben Monats Volmachten an die Sherifs und Friederichter in allen Provinzen ausfertigen lassen, Volk anzuwerben, und sie auf den ersten Befel in zugfertigem Stande zu halten. Kurz darauf ereignete sich noch eine Begebenheit, welche ihr den gesuchten Vorwand darreichte, Frankreich den Krieg anzukündigen.

Die königin beschliest den krieg.

Aufrur des Stafford wird bestraft.

Ein gewisser, Namens Stafford, hatte heimlich Hülfe vom französischen Hofe erhalten, und darauf einige flüchtige Engländer zusammengebracht. Mit diesen bestieg er ein Schif, und segelte den 27sten April nach Schotland, wo er ans Land stieg, und gerade auf Scarborowgh losgieng, und sich dieses Schlosses bemächtigte. Hierauf machte er ein Schreiben wider die Königin bekant, in welchem er auszufüren suchte, daß sie sich ihres Rechts, welches sie an der Krone haben könne, dadurch gänzlich verlustig gemacht, daß sie die Spanier in das Königreich eingefüret habe. Er hatte sogar die Verwegenheit, sich den Namen eines Protectors von England beizulegen. Allein der Graf von Westmorland samnelte einige Völker in den mitternächtigen Provinzen, nam Scarborowgh wieder ein, und machte darin den Stafford nebst drey seiner Mitgenossen zu Gefangenen.

Den 28 May.

Philip komt in England an.

Die königin erkläret Frankreich den krieg.

Der König Philip langete den 20sten May in England án, wo bereits achttausend Man in Bereitschaft standen, nach den Niederlanden überzugehen. Kurz nach seiner Ankunft schickte die Königin den 7ten Junius einen Herold ab, dem Könige von Frankreich den Krieg anzukündigen. Den 17ten Junius brachen die achttausend Engländer unter der Anfürung des Grafen von Pembrook auf, und vereinigten sich mit dem spanischen Kriegsheer, welches unter den Befelen des Herzogs von Savoyen stand; und Philip selbst reisete darauf im Julius auch ab, und kehrete wieder nach Brüssel zurück.

Belagerung von St. Quentin, und schlacht von Laurentio.

Der Herzog von Savoyen hatte einen Monat hindurch vorgegeben, als wolle er bald diese bald jene Festung in der Picardie angreifen, fiel aber auf einmal auf St. Quentin, einen ziemlich schlechten Ort, welcher eine Besatzung von nicht mehr als dreihundert Man hatte. Alles, was der Connetable, welcher das französische Kriegsheer anfürete, thun konte, war dieses, daß er den Admiral von Chatillon, seinen Vetter, mit dreitau-

dreitausend Man abfertigte, um sich wo möglich in den Ort zu werfen. Es gelung dem Admiral zum Theil, indem er sich bey Nachtzeit durch die Quartiere der Belagerer geschlichen hatte. Allein anstat dreitausend fanden sich nur siebenhundert Man, welche ihm gefolget waren, weil die übrigen sich verirret hatten. Mit dieser Verstärckung vertheidigte er sich in der Festung tapfer, in Hofnung, daß der Connetable, ob er gleich viel schwächer als der Feind war, alle Kräfte daran setzen werde, ihm Hülfe zu schicken. Der Connetable versäumete auch wirklich nichts, um diesen Endzweck zu erreichen. Ja er war so glücklich, daß er den Andelot, des Admirals Bruder, mit fünfhundert Man in die Festung brachte. Als er aber nach dieser glücklichen Verrichtung sich wieder zurückziehen wolte, grif ihn der Herzog von Savoyen an, und schlug ihn in die Flucht, erlegte ihm zweitausendundfünfhundert Man, und nam ihn selbst gefangen. In dieser Schlacht, welche von dem heil. Laurentio den Namen erhielt, weil sie den 10ten August, als dem Festage dieses Heiligen, gehalten wurde, verlor Frankreich eine grosse Anzal Prinzen und Herren, welche entweder blieben oder gefangen wurden. Dieser Verlust setzte Frankreich in solches Schrecken, daß, wenn der Herzog von Savoyen gerade auf Paris losgegangen wäre, man geglaubt hätte, daß ihm nichts würde entgegen gestanden haben, da hinein zu kommen. Allein anstat dessen, kehrete er in seine Linien zurück, und acht Tage darauf gieng die Festung mit stürmender Hand über, und der Admiral selbst wurde in der Oefnung gefangen genommen. Ganz Frankreich schrie wider den Papst, welcher die Verletzung des Waffenstilstands veranlast hatte. Allein das Uebel war einmal geschehen. Die ganze Rettung, welche dem Könige von Frankreich übrig blieb, war diese, daß er den Herzog von Guise mit seinen unterhabenden Völkern aus Italien, wo er ohnedis nicht viel ausrichten konte, abrief.

Der papst wil den Polus zurückberufen.

So bald der Papst vernommen hatte, daß die Königin von England Frankreich den Krieg angekündiget hatte, war er in heftigen Zorn wider den Cardinal Polus gerathen, gleich als wenn es an ihm gelegen hätte, solches zu verhindern. In der Wuth, in welcher er war, berief er alle seine Legaten zurück, um Gelegenheit zu haben, den Polus mit in diese algemeine Abrufung zu begreifen. Allein Carne, engländischer Gesandter lies ihm von einigen Cardinälen den Schaden vorstellen, welchen die Religion davon haben werde. Auf vieles Anhalten und Vorstellung widerrief zwar der Papst seine Verordnung nicht, versprach aber dennoch so viel, daß er dieselbe dem Polus nicht zufertigen lassen wolle, und gab dem Gesandten zu verstehen, daß er wohl geneigt sey, den Cardinal in seiner Legation zu lassen, wenn die Königin bey ihm darum anhalten würde. Dieses trug sich vor der St. Laurentiusschlacht zu. So bald er aber Nachricht von dem Verlust dieser Schlacht, und der Zurückberufung des Herzogs von Guise erhielt, entbrante er von neuem in Grim wider den Polus, und beschlos, ihn seiner Rache aufzuopfern. Zu dem Ende lies er den Franciscaner Payton (*), der Königin Beichtvater, nach Rom kommen, ernante ihn zum Cardinal, und händigte ihm eine Verordnung ein, Kraft welcher er den Polus zurückberief, und ihn selbst zum Legaten in England bestellete. Als aber die Königin davon Nachricht erhielt, lies sie an den Payton schreiben, welcher sich schon auf den Weg gemacht hatte, daß, wenn er sich unterstehen werde, einen Fus in England zu setzen, sie ihn nach aller Schärfe des Prämunire werde bestrafen lassen. Dieses Schreiben erlaubte ihm nicht, seine Reise weiter fortzusetzen.

Er wird besänftiget.

Er ruft ihn zurück, und ernennet den Payton an seine stelle.

Die königin verbietet ihm, England zu betreten.

(*) Ich glaube, daß sein wahrer Name Peyto gewesen; vermutlich war er auch ein Ausländer. T.

ßen. Indessen obwol dem Cardinal Polus die päpstliche Verordnung nicht zugefertiget wordet, so enthielt er sich doch der Verrichtungen eines Legaten, weil er diesem trotzigen Papst, welcher ihn von langer Zeit her hassete, keinen scheinbaren Vorwand, sich über ihn zu beschweren, geben wolte.

Der papst macht mit Spanien friede, und Polus wird wiederhergestellet.

So baid als der Herzog von Guise Italien geräumet hatte, machte der Papst, welcher sich wider den Herzog von Alba, der ihn in die Enge getrieben, nicht schützen konte, mit Spanien Friede, und lies Frankreich im Stich. Damals wurde Polus, in einem geheimen Artikel des Friedensvergleichs in seine Legatenstelle wiederhergestellet.

Der herzog von Guise geht nach Frankreich zurück.

Nachdem inzwischen Heinrich sich von seinem Schrecken wieder erholet hatte, weil Philip sich seine Vortheile nicht zu Nutze zu machen wuste, so hatte der Herzog von Guise so viel Zeit, daß er ihm zu Hülfe kommen konte, und sogleich nach seiner Ankunft wurde er zu des Königs Generallieutenant in dem ganzen Königreiche gemacht. Auf der andern Seite lag Heinrich der Königin Reichsverweserin von Schotland an, den Frieden mit England zu brechen. Diese Fürstin sahe nichts lieber, als ihm diesen Dienst zu thun. Allein sie hatte eine mächtige Partey wider sich, welche den Frieden gehalten wissen wolte. Da sie also die Stände zu der gewünschten Entschliessung nicht vermögen konte, ergrif sie einen andern Weg, ihren Endzweck zu erreichen. Sie lies nemlich Aymouth befestigen, welches einem ausdrücklichen Artikel des zuletzt mit England getroffenen Vergleichs zuwider lief, und brachte dadurch die Engländer dahin, sich mit Gewalt dagegen zu setzen. Dieses veranlaste wirklich einen Bruch zwischen beiden Völkern, ja das schotländische Kriegsheer unter Anfürung des Oysel rückte an die Grenzen von England. Allein weil die Stände doch noch einige Hofnung hatten, den ohne ihre Genemhaltung in den Frieden gemachten Ris wieder gut zu machen, so schickten sie dem Oysel gemessenen Befel zu, wieder umzukehren, und dieser sahe sich genüssiget, Gehorsam zu leisten. Wie die Reichsverweserin sahe, daß es ihr an genugsamen Ansehen fele, hielt sie bey dem französischen Hofe an, der Königin, ihrer Tochter, Vermälung mit dem Dauphin zu beschleunigen, damit, wenn dieser Prinz in dem Besitz von Schotland sey, er eher thun und lassen könne, was er wolle. Heinrich machte sich diesen Rath zu Nutze, und fertigte sogleich Gesandten nach Schotland ab, mit den Ständen der Heiratsverträge wegen Abrede zu nemen.

Unterhandlung über die vermälung des Dauphins.

Der königin verlegenheit.

Der von Seiten Schotlands bevorstehende, wie auch der mit Frankreich schon angefangene Krieg, machten die Königin nicht wenig verlegen, weil sie kein Geld hatte. Um sich nun solches zu verschaffen, wolte sie sich zwar des Weges bedienen, Darlehen aufzunemen: allein dieses gieng nicht von statten. Sie sahe sich demnach genötiget, auf den 20sten Januarius ein Parlament zu berufen, obgleich mit Widerwillen, weil sie befürchtete, daß sie um Geld zu erhalten genötiget werden dürfte, den Protestanten einige Nachsicht zu verstatten.

Philip warnet sie, auf Calais wohl acht zu haben.

Zu Ende des Jahres warnete Philip die Königin, seine Gemalin, daß der französische Hof einen Anschlag auf Calais mache, und bot ihr von seinen Kriegsvölkern einen Haufen an, um die Besatzung zu verstärken, weil er wuste, daß die Festung mit Volk schlecht versehen war. Als diese Nachricht vor den geheimen Rath gebracht worden, bildete man sich ein, daß eine List von Seiten Philips dahinter stecke, und er unter dem Vorwande die Besatzung von Calais zu verstärken, sich in den Besitz dieser Festung setzen wolle. Dieses war freilich sogar unwarscheinlich nicht; aber doch nur ein blosser Argwon. Und dennoch konten sich die geheimen Räthe nicht anders, als wenn es

eine

eine ausgemachte Warheit sey, nicht überreden, daß Frankreich willens sey, diese Festung zu belagern; ob dieselbe gleich nicht mit dem vierten Theil der benötigten Manschaft noch Kriegsvorrat versehen war. Es schien, als ob dieselbe der blosse Name und Ruf schützen solte. Man kehrete sich demnach an diese Warnung so wenig, daß man auch nicht die geringste Anstalt machte, Hülfsvölker dahin zu schicken, obgleich der Lord Wendworth, welcher darin Staathalter war, darum anhielt.

Man hatte von einem gröstentheils aus Geistlichen zusammengesetzten geheimen Rathe, welcher sich fast nichts als die Ausrottung der Protestanten angelegen seyn lies, nichts anders zu erwarten. Nachdem also derselbe versäumet hatte, eine Verstärkung nach Calais zu schicken, so war es für die Königin und ihre Staatsbedienten ein Donnerschlag, als sie den Bericht erhielten, daß diese Festung verloren gegangen. Der Herzog von Guise hatte dieselbe den 1sten Januarius belagert, und als er gleich anfänglich die Schanze Newnanbridge genant, welche die Zugänge von der Landseite schützte, und darauf die Risbank erobert hatte, welche letztere einer ankommenden Hülfe zur See zu statten kommen konte; so hatte er den Statthalter genötiget, den siebenten Tag nach der Belagerung die Festung durch Vertrag zu übergeben. So bald er sich der Festung bemächtiget, lies er alle Engländer daraus abziehen, so wie Eduard 3 zweihundertundzehn Jahre vorher die Franzosen daraus verjagt hatte. Hierauf rückte er vor Guisnes, allwo der Lord Gray mit einer Besatzung von eilfhundert Man lag. Allein dieser Besatzung hatte der Verlust von Calais dergestalt den Muth benommen, daß sie auf den ersten Angrif die Stadt verlies, und in das Schlos flüchtete. Wie indessen der Oberbefelshaber gewar wurde, daß die Franzosen sich mit Plündern beschäftigten, that er einen Ausfal, und jagte sie aus der Stadt; weil er aber verzweifelte, solche erhalten zu können, steckte er sie in Brand und zog sich wieder zurück. Kurz darauf setzten die Franzosen dem Schlos heftig zu, und in einem Sturm, den sie darauf thaten, verlor die Besatzung dreihundert Man. Hierauf sahe der Oberbefelshaber kein Mittel mehr, sich länger zu vertheidigen, sondern ergab sich mit seiner ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen. Das Schlos Hames, welches in einem Sumpfe, zu dem man beinahe nicht kommen kan, lieget, hätte sich einige Zeit halten können, die Besatzung aber nam die Flucht und überlies es den Franzosen. Solchergestalt verloren die Engländer mitten im Winter, und in weniger als vierzehn Tagen alles, was sie von ihren alten Eroberungen in Frankreich übrig behalten hatten, und zwar theils aus Unfähigkeit einer Königin, welche sich nur mit Vertilgung der Protestanten als der einigen Sache beschäftigte, die allein ihrer Aufmerksamkeit werth gewesen; theils aus Nachläßigkeit ihres geheimen Raths, wenn man sich ja begnügen sol demselben mehr nicht als eine blosse Nachläßigkeit Schuld zu geben. Dieses waren die Früchte des Bündnisses zwischen England und Spanien, so viele Vorsicht Gardiner auch gebraucht hatte, der Vermischung der Staatsvortheile beider Kronen vorzubeugen. Aus der schlechten Beobachtung dieser Bedingung des Heiratsvertrags ist zu ersehen, wie die andern würden seyn gehalten worden, wenn Philip mit der Königin Kinder gehabt, und sich als Vormund in die Reichsverwaltung hätte eindringen können.

1558. Belagerung und einname von Calais; wie auch von Guisnes und Hames.

Der Verlust von Calais machte in England grosses Aufsehen. Die Protestanten namen daher Anlas, die Regierung zu beschreien; und die Hofpartey wurde darüber so beschämet, daß sie sich nicht getrauete, den Mund aufzuthun, um die Staatsbedienten zu rechtfertigen. Es gab Leute, welche ihnen eine Verrätereyschuld gaben; andere rückten

Der königin verdrus, und des volks murren.

ihnen ihre Untauglichkeit vor; und ihre stärksten Anhänger konten sich nicht entbrechen, ihre Nachläßigkeit zu tadeln. Die beiden Besatzungsobersten von Calais und Guines waren am unglücklichsten (*). Denn ausser daß sie ihre Ehre verloren, liessen die Staatsbedienten selbige, um dem Volk weis zu machen, daß diese Festungen durch ihre Schuld verloren gegangen, in der Gefangenschaft, ohne die geringste Anstalt zu machen, sie daraus zu befreien. Allein niemanden schmerzte dieser Verlust empfindlicher, als der Königin. Nachdem Calais verloren gegangen, erkante sie allererst volkommen die Wichtigkeit dieser Festung, welche England der Krone Frankreich jederzeit furchtbar gemacht, weil die Engländer binnen vierundzwanzig Stunden grosse Heere in dieses Reich übersetzen konten. Die Wichtigkeit dieses Verlusts wurde in der folgenden Zeit noch mehr erkant. Seit dieser Zeit, wenn man den Zeitraum, in welchem Frankreich einige mal durch bürgerliche Kriege zerrüttet worden, ausnimt, hat diese Krone nicht mehr für England eben die Achtung bezeuget, welche sie vorher zu haben genötiget war.

Philip dringet vergeblich bey der königin darauf, einen versuch zu thun, um Calais wieder zu erobern.

Unmittelbar nach der Einname von Calais hielt Philip bey der Königin, seiner Gemalin, nachdrücklich an, einen mächtigen Versuch zu thun, diese Festung wieder zu gewinnen, ehe Frankreich Zeit haben würde, dieselbe wieder auszubessern und noch stärker zu befestigen. Allein es war den Staatsbedienten nicht möglich, Mittel auszufinden, eine solche Unternemung auszufüren. Sie berechneten die Kosten, welche man auf die Flotte und die Kriegsvölker würde zu verwenden haben, und urtheileten, daß in Erwegung des algemeinen Misvergnügens im Königreich es alzu bedenklich seyn werde, das Volk mit einer so starken Auflage zu beschweren, wenn man auch ja versichert seyn könte, solche vom Parlament zu erhalten. Dieses gaben sie Philippen zu verstehen, indem sie ihm für seinen guten Rath und Anerbieten dankten. Allein ausser dieser Ursach war noch eine andere von grosser Wichtigkeit. Die Staatsbedienten, der geheime Rath und die Königin selbst befürchteten nemlich, daß sie die Belagerung von Calais nötigen werde, mit der Verfolgung nachzulassen. In Meinung also, daß höchstens ein Jahr hinlänglich seyn werde, die Reformation und Reformirten zu Grunde zu richten, hielten sie für ratsam, die Belagerung von Calais auf eine bequemere Zeit auszusetzen.

Parlament. Es bewilliget nach vielem bedenken einen beitrag.

Das Parlament (**), welches sich den 20sten Februarius versammelte, that nichts von Wichtigkeit, als daß es der Königin eine Geldhülfe bewilligte, nachdem die Geistlichkeit demselben ein gutes Beispiel gegeben. Man klagte noch immer in der Kammer der Gemeinen, daß die Königin auf schädliches Rathgeben der Staatsbedienten sich damit erschöpft habe, daß sie die Kirchengüter wieder weggegeben, und neue Klöster gestiftet.

Vorschlag in der kammer der gemeinen, welcher anlas zu grossem verdacht giebt.

Nachdem diese Sache beigelegt worden, brachten die Anhänger des Hofs in Vorschlag, eine Parlamentsverordnung zu machen, welche alle Proclamationen der Königin (***) bestätigen solte, ohne sich näher zu erklären. Eins von den Gliedern widersprach

(*) Der Lord Wentworth ward unter der Regierung der Königin Elisabeth, der beschuldigten Zaghaftigkeit und Bestechung wegen, deren er sich bey der Uebergabe desjenigen Orts, von welchem er Befelshaber war, schuldig gemacht, vor seinen Pairs angeklaget; er ward aber losgesprochen und zurückgeschickt. T.

(**) Dis war ein neues Parlament Der Abt von Westmünster, welcher als Haupt des Klosters wieder eingesetzt worden, und der Prior von St. Johan von Jerusalem erhielten die Bestallungsbriefe und bekamen auf demselben Sitz und Stimme. T

(***) Der Verfasser hätte sagen sollen, die Bewilligungen oder offenen Briefe, wodurch

ſprach demſelben heftig, und ſagte, daß eine ſo unumſchränkte Gewalt das Königreich in Gefar ſetzen könne, und daß, wenn dieſes gelten ſolte, es blos und allein auf die Königin ankommen werde, die Ordnung der Thronfolge durch eine bloſſe Proclamation zu ändern. Die Gemeinen fanden ſich dadurch beleidiget, daß dieſer Abgeordnete einen ſolchen Verdacht wider die Königin geäuſſert hatte, und lieſſen ihn gefangen ſetzen. Allein ob es wol der Königin zu einem ausnemenden Wohlgefallen gereichte, daß die Gemeinen ſich ihre Vortheile ſo herzhaft angelegen ſeyn lieſſen, ſo erſahe ſie doch hieraus, wie weit dieſelben von den Gedanken entfernet ſeyn, daß die Prinzeßin Eliſabeth der Krone beraubt werden könte. Man weis nicht eigentlich, wohin ein ſo unbeſtimter Vorſchlag gezielet habe: doch iſt einigermaſſen zu mutmaſſen, daß der Urheber deſſelben eine für die Eliſabeth nachtheilige Abſicht geheget habe.

In dieſer Sitzung wurden Ambroſius und Robert Dudley, des verſtorbenen Herzogs von Northumberland Söhne, in ihren Stand und Ehre wieder hergeſtellet. Heinrich, ihr Bruder, war in der Belagerung von St. Quentin geblieben. Hierauf wurde das Parlament vom 7ten May bis zum 7ten November verſchoben.

Zwey söhne des herzogs von Northumberland werden wiederhergeſtellet.

Im Monat April dieſes Jahrs hielt endlich der Dauphin mit Marien, Königin von Schotland, Beilager. Nach vielen Schwierigkeiten bewilligten die ſchotländiſchen Stände dem Dauphin den Namen eines Königs von Schotland, nachdem der König, ſein Vater, feierliche Zuſage gethan hatte, daß er es bey dem bloſſen Namen bewenden laſſen, und ſich in die Reichsregierung nicht weiter miſchen wolle.

Vermälung des Dauphins mit der königin von Schotland.

Nie hatte die Prinzeßin Eliſabeth in gröſſerer Gefar geſchwebet, als damals. Der Königin Geſundheit nam zuſehends ab. Man hatte ſie in ihrer vermeinten Schwangerſchaft nicht aizuwohl in Acht genommen, indem ſie ſich Frauen, welche ihr nur zu ſchmeicheln ſuchten, anvertrauet, und dabey verſäumet hatte, die Aerzte zu Rathe zu ziehen, welche den Folgen dieſes Zufals hätten vorbeugen können. Von dieſer Zeit an genos ſie nie einer feſten Geſundheit. Sie war von Natur ſchwermütig, und dieſe Schwermut hatte durch die Kränkungen, welche ſie unter den beiden vorigen Regierungen erfaren hatte, noch mehr überhand genommen. In der folgenden Zeit vermehrete noch der Eckel, welchen der König, ihr Gemal, wider ſie geſchöpft, und den ſie wohl merken muſte, ihre Bekümmernis. Endlich verſetzte ſie der Verluſt von Calais in einen ſolchen Zuſtand, daß ſie auſſer einigen wenigen Perſonen niemand um ſich leiden konte. Und wie ihre Gemütsbeſchaffenheit auch auf ihren Leib einen Einflus hatte, ſo merkte ſie, daß ſie alle Tage ſchwächer wurde. In dieſem Zuſtande fieng ſie an in Abſicht der Eliſabeth eben dieſelben Betrachtungen anzuſtellen, welche Eduard über ſie gemacht hatte, das iſt, daß nach ihrem Tode ohnfelbar wieder eingeriſſen werden dürfte, was ſie mit ſo vieler Mühe und Sorgfalt aufgebauet habe. Die Biſchöfe waren davon feſtiglich überzeugt. Denn ob ſich gleich die Eliſabeth in Abſicht der Religion ſo viel als möglich in Acht nam, ſo war ihnen dennoch nicht verborgen, daß ſie im Herzen eine Proteſtantin war, ja daß ſie es auch ihrer zeitlichen Vortheile wegen zu ſeyn Urſach hatte. Aus dieſem Grunde ſetzten

Eliſabeth ſchwebt in groſſer gefar.

durch die Königin nichts anders verlangte, als die Gewalt, ſo viele Klöſter aufbauen zu dürfen, als ſie wolte, und die Beſtätigung derjenigen, welche ſchon angelegt waren. Dem ohnerachtet ward dieſer Antrag entweder aus Verſehen oder mit Fleis von einem gewiſſen Orley vorgeſchlagen, welcher einen öffentlichen Verweis deshalb bekam, aber auch, wie ich glaube, nicht weiter beſtraft worden. T.

einige unter ihnen der Königin unabläßig ins Gemüt, daß sie dieselbe aus dem Wege räumen müsse. Gardiner war eben dieses Raths gewesen. Er sagte öfters, daß es vergeblich sey, die Aeste abzuhauen, wenn man den Stam stehen lasse. Man mus sich auch wirklich wundern, daß derselbe nicht schon befolget worden. Die Königin war in ihrer Religion ausnemend abergläubig. Sie lies ohne alles Bedenken und Gewissen der Menschen Blut vergiessen, wenn es auf die Religion ankam. Allem Ansehen nach würde sie also ihrer Schwester, welche sie ohnedis nicht anders als für unehelich geboren hielt, wol nicht verschonet haben, wenn Gott nicht zugelassen hätte, daß Philips Staatsabsichten der Königin, seiner Gemalin, Religionseifer überwogen. Kan man wol die Erhaltung der Elisabeth zu der damaligen Zeit, von welcher die Rede ist, da der Geist der Verfolgung verhinderte, daß man weder Vernunft, noch Gerechtigkeit, noch Menschlichkeit und Billigkeit hörete, und dazu noch so vieie Gründe vorhanden waren, diese Prinzeßin der Sicherheit der römischen Religion aufzuopfern, etwas anderm als einem besondern Schuz des Himmels zuschreiben? Der Gott, welcher dem Meer seine Grenzen seßet, hemmet auch, wenn er wil, die Wuth der Verfolger, und verhindert, daß sie ihre blutgierigen Hände nicht an Personen legen können, welche er ausersehen hat, seiner Kirche Ruhe zu verschaffen. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde Elisabeth wider alles Vermuten die ganze Regierung der Maria über, und insonderheit in dieser leßten Zeit, da sie am meisten in Gefar zu seyn schien, glücklich erhalten.

Der könig von Schweden hält um die Elisabeth zur ehe an.

Sie entschuldiget sich.

Einige Zeit darauf, als das Parlament verschoben worden, schickte der König von Schweden einen Edelman an die Elisabeth, um ihr sein Vorhaben zu hinterbringen, um sie eheliche Anwerbung zu thun, und sie zu ersuchen, ihre Einwilligung zu dieser Vermälung zu geben. Als dieser Abgesandte bey ihr um ein besonderes Gehör ansuchen lassen, wolte sie ihm dasselbe nicht verstatten, wenn sie nicht vorher wisse, was er ihr vorzutragen habe. Auf erhaltenen Bericht lies sie ihm wissen, daß sie durchaus von einem solchen Vorschlage nichts hören wolle, es sey denn, daß solches vermittelst der Königin geschehe. Der Abgesandte lies ihr darauf zur Antwort sagen, daß der König, sein Herr, wie ein Cavalier handele, welcher keine Prinzeßin heiraten wolle, wenn er nicht vorher von ihrer Einwilligung versichert sey (*), und daß er hierin die Hochachtung bezeuge, welche er

(*) Puffendorf, ein schwedischer Rath, mit welchem der Abt de Vertot dem wesentlichen Inhalt der Erzälung nach überein komt, sagt, daß dieser Gesandte von dem Erbprinzen von Schweden noch bey Lebzeiten seines Vaters abgeschickt worden, und daß sich derselbe geschmeichelt, seine Sache so gut eingerichtet zu haben, daß zur Volziehung der Vermälung nichts mehr sele als die Gegenwart seines Herrn. Der alte König aber war mistrauig und schickte seinen zweiten Sohn in Begleitung eines Edelmans, Namens Steene-Sture nach England, die Gesinnungen des Hofs zu erforschen; womit er vermutlich verhindern wolte, daß man seinen ältesten Sohn nicht aufziehen möchte. Sie wurden von der Elisabeth, welche dem Puffendorf zu Folge, damals schon auf dem Throne sas, sehr höflich empfangen. Was aber diese Abgeordnete von dem warscheinlichen Fortgange dieser Sache berichteten, konte dem alten Könige noch kein Genüge thun; er legte daher dieselbe den schwedischen Ständen vor, und erhielt ihre Einwilligung zu dieser Heirat. Hierauf rüstete sich der Erbprinz zur Abreise nach England; er ward aber durch den Tod seines Vaters und durch das Mistrauen gegen seinen Bruder daran verhindert. Als er sich auf dem Thron festgesetzet hatte, nam er diese Sache wieder vor, und wolte sich nach England einschiffen, das üble Wetter benam ihm aber den Muth; worauf er die Besorgung dieser Angelegenheit seinen Gesandten überlies, welche aber endlich auf nichts hinauslief. Dieser Fürst heiratete hernach ein Frauenzimmer vom Lande. Die Mutmassung des Geschichtschreibers

er für sie trage: wenn sie aber seinen Antrag geneigt aufnemen werde, wolle er als ein König verfaren, und um sie durch seine Gesandten anwerben lassen. Allein dieses war nicht vermögend, ihre Entschliessung zu ändern. Im Gegentheil lies sie demselben zu verstehen geben, daß ihr der König von Schweden einen besondern Gefallen erzeigen werde, wenn er weiter nicht an sie gedenken wolle. Nach dieser Antwort hätten es die schwedischen Gesandten, welche zu London angekommen waren, dabey sollen bewenden lassen, weil der König, ihr Herr, die Elisabeth nicht anders als mit ihrer vorläufigen Genemhaltung heiraten wolte; nichts destoweniger aber brachten sie doch die Vermälung bey der Königin in Vorschlag. Dieses giebt Anlas zu vermuten, daß der schwedische Edelman, welcher mit der Elisabeth sprechen wollen, diese Volmacht nicht unmittelbar von dem Könige, seinem Herrn, sondern von den Gesandten erhalten habe, und daß der Marien Staatsbediente selbst ihnen eingegeben haben, sich bey der Elisabeth erkundigen zu lassen, um sie zu einem Fehltrit zu verleiten. Dem sey aber wie ihm wolle, so lies ihr die Königin kurz darauf sagen, daß sie mit der Antwort, welche sie dem schwedischen Edelman gegeben habe, zufrieden sey; daß der König von Schweden um sie durch seine Gesandten anwerben lassen könne; ehe sie aber denselben Antwort ertheile, wolle sie gern wissen, wie sie dieser Vermälung wegen gesinnet sey. Elisabeth antwortete, daß sie mit ihrem Zustande zufrieden sey, und daß, wenn die Königin ihr die Freiheit lassen wolle, in Ansehung ihrer selbst eine Wahl zu treffen, sie betheure, daß sie den jungfräulichen Stand einer Vermälung, und wenn es auch mit dem grösten Fürsten in der Welt sey, vorziehe. Diese Sache wurde demnach nicht weiter getrieben.

Der Verlust von Calais, und die Haltung des Parlaments hatten den Protestanten einige Frist gelassen. Allein gegen Ende des Monats Merz gieng die Verfolgung mit mehrerer Wuth als vorher an. Die Königin selbst überschrit die Grenzen ihrer Gewalt, und verordnete in einer Proclamation, daß diejenigen, welche ketzerische Bücher hätten, und sie nicht, ohne sie zu lesen und jemand zu zeigen, der Obrigkeit zustellen würden, auf frischer That hingerichtet werden solten, so wie es nach dem Gesetz, welches in England das Kriegesrecht heisset, gehalten wird, auf eben die Art, wie man zu Kriegszeiten gegen Aufrürer zu verfaren pflegte. Hiernächst verbot sie ausdrücklich, für die Verurtheilten und Hingerichteten zu beten, noch auch zu ihnen einmal: Gott segne euch zu sagen. Dieses hat dem Verfasser der Reformationsgeschichte Anlas gegeben, sehr wohl überlegt zu sagen, daß man nicht sowol die Bekehrung der Protestanten, als ihre Vertilgung gesucht habe. Man sahe davon kurz nachher einen gar deutlichen Beweis. Ein gewisser, mit Namen Bambridge, welcher zum Feuer verdamt worden war, und die Gewalt der Flammen nicht aushalten konte, schrie, er wolle seinen Glauben abschwören. Der Sherif, welcher das Todesurtheil vollstrecken lies, lies sofort das Feuer auslöschen, und den Leidenden losmachen, und darauf eine Abschwörung unterschreiben, wie man sie ihm vorzulegen beliebt hatte. Allein kurz darauf erhielt er vom Hofe einen Befel, den Verurtheilten verbrennen zu lassen, und selbst nach

Das feuer der verfolgung bricht wieder aus.

Uebertriebene strenge der königin.

Wuth der verfolger.

bers scheinet ein wenig zu weit hergeholet zu seyn, wenn er glaubt, daß der Edelman, welchen der Erbprinz geschickt, von den Gesandten den Vorschlag bekommen, um ein Gehor bey der Prinzessin anzuhalten, und daß diese Gesandten von dem engländischen geheimen Rathe gewonnen worden, welcher sie zu diesem Fehltrit verleitet: das heist mit andern Worten, daß sie andern Maasregeln gefolget, als die sie von ihrem Herrn bekommen; daß sie von den Engländern hintergangen worden, und die Vortheile ihres Herrn aus den Augen gesetzet. T.

London zu kommen, wo er ins Gefängnis geworfen wurde. Die Wuth der Verfolger war so ausnemend, daß sie in ihren Gewaltthätigkeiten weder Maas noch Ziel hielten, selbst zu der Zeit, da sie wusten, daß sie ihre Königin bald verlieren würden. Ohngefär eine Woche vor der Königin Absterben, lies man fünf Personen zu Canterbury verbrennen. In diesem letztern Lebensjahr der Königin erlitten neununddreißig Protestanten den Märtyrertod an verschiedenen Orten. Die Geschichtschreiber stimmen nicht überein, wie hoch sich die Anzal derjenigen, welche unter der Maria Regierung den Flammen aufgeopfert worden, belaufen habe. Diejenigen, welche die geringste Zahl angeben, rechnen derselben zweihundertundvierundachtzig. Andere hingegen versichern, daß in den beiden erstern Jahren der Verfolgung, welche 1555 angegangen, bis achthundert vom Leben zum Tode gebracht worden (*).

Anzal der verbranten Reformirten unter der Marien regierung.

Wärend daß an verschiedenen Orten des Königreichs diese Wuth verübet wurde, wolte die Königin, welcher der Verlust von Calais am Herzen lag, einen Versuch thun, denselben gut zu machen. Philip hatte ihr in den Kopf gesetzt, daß sie sich des Hafens Brest bemächtigen könne. Zu dem Ende lies sie eine Flotte von hundertundzwanzig Schiffen unter Anfürung des Lords Clinton auslaufen, welcher auch bey Conquest im Junius eine Landung that, und diese kleine Stadt in Brand steckte. Allein als das aufgebotene Landvolk zum Entsaz kam, nötigten sie die Engländer nach Verlust von sechshundert Man wieder an Bord zu gehen. Und als das ganze Land im Gewehr war, um sich einer neuen Landung zu widersetzen, und frische Völker ohne Unterlas in diesen Gegenden ankamen, hielt es der engländische Admiral, welcher nur siebentausend Man bey sich hatte, nicht für ratsam, etwas zu unternemen, sonderu zog sich wieder zurück. Dieses war der geringe Vortheil, welchen die Königin von dieser Seerüstung zog, die ihr viel gekostet hatte. Hieraus urtheilete sie, daß ihr die Fortsetzung des Kriegs keinen Nutzen bringen, und sie besser thun werde, einer Unterhandlung, welche zu gleicher Zeit in Vorschlag kam, um zwischen Frankreich, England und Spanien Frieden zu schliessen, die Hand zu bieten. Cambray war der Ort, welcher zu den Friedensunterhandlungen ausersehen wurde, wo dieselben im Monat October den Anfang namen.

Die königin läst eine flotte auslaufen, jedoch ohne erfolg.

Acta publica T. XV p. 434.

Friedensunterhandlungen zu Cambray.

Als sich das Parlament den 5ten November versammelt hatte, hielt die Königin um desselben Beihülfe zur Fortfürung des Kriegs an, im Fal der Friede nicht zu Stande kom-

Parlament.

(*) Ferrar, Bischof von St. Davids, Cardmakar, Domherr von Wells, und Philpot, Archidiaconus von Winchester, erduldeten unter dieser Regierung den Märtyrertod; Strype. Es mus die Leser ohne Zweifel befremden, daß die Anzal der Märtyrer unter dieser Regierung nicht bekanter ist. Es scheint, daß sich die Papisten eine Ehre daraus gemacht, ein solches Feuer anzuzünden, dessen Schrecken, wie sie sich ohne Grund eingebildet, die Kirchenverbesserung ersticken werde; auf der andern Seite aber musten die Protestanten notwendig ein genaues Verzeichnis ihrer Blutzeugen halten, damit sie einmal etwas in Händen haben möchten, womit sie die Papisten beschämen könten, wenn sie ihnen ihre vergeblich ausgeübten Grausamkeiten vor Augen legten. Vermutlich hat unser Verfasser eine gewisse Predigt nicht zu Gesicht bekommen, welche bey des verstorbenen Königs Gelangung zum Thron gehalten worden, in welcher versichert wird, daß es beinahe an Holz zur Verbrennung aller Märtyrer gemangelt habe: so rar war damals das Holz. Jetzo, wenn man nur ein wenig sparsam damit umgienge, würde es schon hinreichen, nicht nur alle Protestanten in England, sondern auch alle Papisten noch oben drein zu verbrennen. Die Anzal der Blutzeugen mag aber beschaffen seyn wie sie wil, so ist gewis, daß fünf Bischöfe und einundzwanzig Prediger diejenige Warheit noch in den Flammen bekräftiget, welche sie mit Nutzen geprediget. Eine grosse Anzal starb im Gefängnis; und von vielen erzwang man durch grausame Geisselung und scharfe Marter die Abschwörung. T.

kommen solte. Die Kammer der Gemeinen war so wenig geneigt, ihr dieselbe zu bewilligen, daß die Königin sich genötiget sahe, den Kanzler mit zwölf andern Herren an sie abzuschicken, und ihr den schlechten Zustand, in welchem sich ihre Sachen befanden, vorzustellen, und dieselbe zu ersuchen, mit ihrer Entschliessung zu eilen. Dieses Anhalten hat einige Wirkung, und die Gemeinen arbeiteten zwey Tage hinter einander an der Beitragsangelegenheit. Allein der Königin Tod entledigte sie ihrer Verlegenheit. Die königin hält um geld an. Das parlament zaudert.

Die Königin war schon seit einiger Zeit mit der Wassersucht befallen, welche im Anfange des Novembers sehr überhand genommen hatte, und sie endlich den 17ten desselben Monats in einem Alter von dreiundvierzig Jahren wegrafte, nachdem sie fünf Jahre, vier Mönate und eilf Tage regieret hatte. Der königin tod,

Der Cardinal Polus folgte ihr in sechzehn Stunden nach. Dieser Prälat war von einem stillen und sanftmütigen Wesen, welcher lieber gesehen, daß man sich billigere und erlaubtere Wege bedienet hätte, die Engländer wieder zu ihrem alten Glauben zu bringen, als daß man dazu Feuer und Schwert brauche. Dieses gab seinen Feinden Anlas, daß sie ihn ansahen, als ob er einige Neigung zur protestantischen Religion trage, oder wenigstens als einen Man von einer gar zu weichlichen Gemütsart für die damaligen Zeiten. Weder die Königin, noch Philip, noch der Papst, noch Gardiner, noch die in die Stelle der protestantischen Bischöfe eingesetzte Prälaten waren Leute, die solchen Grundsätzen beipflichteten. Es wurde demnach auch Polus nie in dieser Angelegenheit zu Rathe gezogen, ob die Königin gleich in allen andern Fällen ein grosses Vertrauen auf ihn setzte. Der Papst Paul 4 war sein geschworner Feind. Dieser hatte durch seine Verleumdungen verhindert, daß er nach Paulo 3 Absterben den päpstlichen Thron nicht besteigen konte, ob er gleich von dem Conclave war erwälet worden. Und weil er glaubte, daß Polus sich nicht werde überwinden können, ihm dieses zugefügte Leid zu verzeihen, so hörete er nicht auf, an ihm Falschheit auszuüben. Als er endlich selbst Papst geworden, legte er öfters an ihm Merkmale seiner Feindschaft ab. Ja man hat behauptet, daß, als er denselben von seiner Legatenstelle zurückberufen, um den Payton an seine Stelle zu setzen, er willens gewesen sey, ihn seiner alzu grossen Mäßigung wegen gegen die Protestanten zu einer strengen Strafe zu ziehen. Philip und Maria aber namen sich seiner an, und schützten ihn. wie auch des Cardinals Polus. Desselben gemütsart.

Was die Königin Maria anlanget, so hat man aus den Geschichten ihrer Regierung ersehen, daß sie von einer ausschweifenden Andacht gewesen. Hierzu kam noch ein hartes und rachgieriges Gemüt, welches sie mit dem Eifer für ihre Religion zu vermischen, bemühet war. Allein wenn es nicht möglich war, beide mit einander zu vereinigen, so zeigte sich wol, daß sie sowol von Natur als aus Eifer zur Grausamkeit geneigt war. Sie hatte das Unglück, in solcher Gesinnung von allen, welche bey ihr einen Zutrit hatten, unterhalten zu werden. Der König Philip, ihr Gemal, war von Natur strenge. Gardiner war so rachgierig, als einer in der Welt seyn kan. Bonner war gar ein Wütrich; und alle übrige Bischöfe waren Leute, die aus den allergrausamsten und grimmigsten Geistlichen ausgelesen waren. Blos um dieser Eigenschaft willen wurde man des bischöflichen Amts würdig geschätzet. Man darf sich demnach über die Verfolgung, welche die Protestanten unter dieser Regierung erduldet, gar nicht wundern. Der Doctor Burnet saget, daß Maria eine grosse und edle Seele gehabt habe. Es wäre aber zu wünschen, daß er einige Umstände ihres Lebens angefüret, aus welchen Sittliche schilderung der Marien.

diese

dieſe Edelmütigkeit und Gröſſe der Sele beſonders hervorgeleuchtet hätten. Ich meines Theils finde in ihrer Auffürung nicht mehr als eine einige rechtſchaffene Handlung. Und dieſe beſtehet darin, daß ſie den Entwurf, welchen ihr der ſpaniſche Geſandte vorlegte, ſich in der Regierung mit Untertretung der Landesgeſetze und der Freiheiten des Volks unumſchränkt zu machen, verwarf. Sonſt zeigte ſie keine ſonderliche Fähigkeit in der Regierungsverwaltung ihrer Länder. Der Verluſt von Calais würde ein immerwärender Fleck in ihrer Regierung ſeyn, wenn man auch darin ſonſt nichts verhaſteres anträfe.

Siebzehntes Buch,

welches die Regierung der Königin Eliſabeth enthält.

Eliſabeth,

Königin von England,

die dreiundzwanzigſte unter den Königen nach der Eroberung.

Man verhelet einige zeit der Maria abſterben. Camdens annales Eliſabethae.

Wenn der Königin Maria Tod gleich ſeit einiger Zeit vorher geſehen worden, ſo ſetzte derſelbe doch, als er erfolgte, die Räthe und Staatsbediente in Beſtürzung. Sie waren insgeſamt der herſchenden Religion zugethan. Sie hatten zu der Verfolgung, welche die Proteſtanten bisher erdulden müſſen, geraten, oder dieſelbe wenigſtens gebilliget: und nun ſolte vermutlich die Herſchaft der Reihe nach wieder an die Proteſtanten kommen. Um dieſer Urſach willen verheleten ſie der Königin Abſterben einige Stunden, um ſo viel Zeit zu gewinnen, zu beratſchlagen, was zu thun ſey. Allein da das Parlament wirklich verſammelt war, ſo ſtand es nicht in ihrer Gewalt, etwas in Anſehung der Thronfolge zu entſcheiden, um ſo viel weniger, da dieſelbe in Heinrichs 8 Vermächtnis, welches durch eine Parlamentsverordnung bekräftiget, und niemals widerrufen worden, ſchon klar und deutlich feſtgeſetzet war. Ihre Beratſchlagung lief demnach allein dahin aus, dem Parlament der Königin Abſterben zu hinterbringen. Dieſes war alles, was ſie bey dieſer Gelegenheit thun konten. Sie lieſſen davon die erſte Nachricht dem Oberhauſe geben, darauf die Herren ſogleich über dem Recht der Perſonen, welche auf die Krone einen Anſpruch machen konten, Beratſchlagungen anſtelleten. Hätte dieſe Sache nach dem bürgerlichen Recht oder dem Herkommen entſchieden werden müſſen, ſo würde es nicht wenig Schwierigkeiten geſetzet haben, weil Heinrich 8 dieſelbe mit ſeinen Eheſcheidungen und den Parlamentsverordnungen, welche er ausgewirkt hatte, und in welchen offenbare Widerſprüche befindlich waren, verworren gemacht hatte. Allein in England iſt das Parlament, welches aus dem Könige und den beiden Kammern der

Das oberhaus wird davon benachrichtiget. Es ſtellet über die thronfolge beratſchlagungen an.

Herren

Herren und Gemeinen bestehet, der höchste Gesetzgeber; und wo sich die Gewalt nicht einmischet, ist niemand befugt, die Gültigkeit seiner Gesetze streitig zu machen. Heinrich 8 hatte eine Parlamentsverordnung ausgewirket, welche ihm Macht und Gewalt ertheilete, die Ordnung seiner Nachfolger zu bestimmen, wie er es für gut befinden würde. Nun hatte er die Elisabeth nach der Maria, ihrer Schwester, gesetzet, obgleich beide für unehlich geboren waren erkläret worden. Dieses war hinlänglich, der Elisabeth ein Recht zu geben, welches ihr das Parlament nicht streitig machen konte, indem bey dem Parlament selbst die Quelle dieses Rechts zu suchen war, ich verstehe nemlich die Verordnung, welche Heinrich 8 Macht gegeben hatte, seine Erbfolge festzusetzen. Ueberdis war niemanden unwissend, daß die Ehe der Trennung dieses Fürsten mit Annen von Bollen, und die sich auf diese Ehescheidung beziehende Verordnung, welche die Elisabeth für unehlich geboren erkläret hatte, nichts anders als eine blosse Wirkung des Eigensinnes eben dieses Königs, wie auch der Gefälligkeit noch mehr als der Gerechtigkeit des Parlaments gewesen waren. Jedoch, wenn nun auch die Herren auf die Gedanken gekommen wären, die Elisabeth von der Erbfolge auszuschliessen, auf welche Person hätte wol ihre Wahl fallen können, ohne das Königreich in grosse Gefar zu setzen. Dieses wird nicht undienlich seyn, mit wenigem zu erörtern, weil es eine sehr wichtige Sache für den Erfolg dieser Regierung ist.

Zwey mitwerberinnen der Elisabeth.

Nach der Maria Absterben gab es drey Prinzessinnen, welche auf die Krone einen Anspruch machen konten, Elisabeth, der verstorbenen Königin Schwester; Maria, Königin von Schotland, die Enkelin der Margaretha, ältesten Schwester Heinrichs 8; und Francisca, Herzogin von Suffolk, eine Tochter der Marien, jüngern Schwester dieses Königs.

Recht der Elisabeth.

Elisabeth gründete ihr Recht auf des Königs, ihres Vaters, letzten Willen, welcher durch eine Parlamentsverordnung seine Kraft erhalten hatte.

Rechtsgründe für die königin von Schotland.

Maria konte sagen, daß Elisabeth Kraft einer Verordnung, welche nie widerrufen worden, für unehelich erkläret sey, und daß nie ein Bastart den engländischen Thron bestiegen habe: daß die Landesgesetze den natürlichen Kindern nie einen Antheil an der Erbschaft ihrer Väter geben; daß folglich die Erbfolge an die Nachkommenschaft der Margaretha, ältesten Tochter Heinrichs 7, verfallen sey.

Für die herzogin von Suffolk.

Für die Herzogin von Suffolk konte man anfüren, daß, da Elisabeth unehlich geboren, und die Königin von Schotland eine Fremde, und nicht einmal in Heinrichs 8 Vermächtnis unter den Thronfolgern mit angefüret sey, so müsse die Krone an die Nachkommenschaft der Maria, zweiten Tochter Heinrichs 7, fallen. Es ist nicht nötig, hier über die verschiedenen Ansprüche eine Prüfung anzustellen, indem das Parlament, welches darin einen Ausspruch that, sich, wie es scheinet, nicht sowol nach den Gesetzen, als nach der Staatskunst und den Vortheilen des Reichs richtete.

Gründe wider die königin von Schotland,

Die Königin von Schotland hatte den Dauphin, vermutlichen Kronerben von Frankreich, geheiratet. Hätte man dieser Königin die Krone zuerkennen wollen, so würde man Gefar gelaufen haben, England der Krone Frankreich unterwürfig oder wenigstens von derselben abhängig zu machen.

und wider die herzogin von Suffolk.

Dieses allein war genug, sie von der Erbfolge auszuschliessen. Die Herzogin von Suffolk konte man unter keinem Schein des Rechts auf den Thron setzen, weil sie ihr Recht blos auf Heinrichs 8 Vermächtnis gründete, dieses aber der Elisabeth eben so wol günstig war, als jener. Hiernächst würde man, wenn man die Wahl also getroffen hätte, das Königreich ohnfelbar in einen bürgerlichen Krieg verwickelt haben.

Das oberhaus erkläret sich für die Elisabeth.

Dieses waren vermutlich die Gründe, warum sich das Oberhaus für die Elisabeth erklärete. Jedennoch scheinet es, daß sich dabey eine grosse Schwierigkeit

Cambdens Annales.

äussern müssen. Ganz England nemlich, und insonderheit die Herren des Oberhauses bekanten sich zur römischen Religion, und man konte fast gar nicht zweifeln, daß Elisabeth in ihrem Herzen eine Protestantin sey. Allein zwey Dinge trugen ohnfelbar etwas bey, diese Hindernis aus dem Wege zu räumen. Einmal, daß die Bischöfe und catholischen Herren sich einbildeten, daß, wenn Elisabeth sich ja Lust haben solte, die Religion zu verändern, sie es nicht leicht dahin bringen werde. Ja sie hielten sie für so biegsam, daß sie glaubten sie werde sich eher den gottesdienstlichen Gebräuchen der römischen Kirche gemäs bezeugen, wie sie seit einigen Jahren gethan, als sich in Gefar setzen, Unruhen zu erregen, welche für sie einen traurigen Erfolg haben könten. Wenn man dem Zeugnis Camdens völligen Glauben geben darf, so hatte Elisabeth unter ihrer Schwester Regierung kein Bedenken getragen, sich zu dem catholischen Glauben zu bekennen. Jedoch, sagt dieser Geschichtschreiber, amete sie der Seeleuten bey

Cambdens Praef. ad Annales.

stürmendem Wetter nach, und betrug sich so behutsam, daß sie dem Gotteodienst nach Vorschrift der römischen Kirche beiwonete und oft beichtete. Ja es geschahe, daß, als ihr der Cardinal Polus etwas scharf zusetzte, sie aus Furcht des Todes sich erklärete, daß sie römischcatholisch sey.

Der zweite Grund, welcher warscheinlicher Weise die Herren abhielt, auf diesen Artikel zu bestehen, war, daß, wenn sie gleich alle sich zur catholischen Religion bekanten, sie dennoch nicht alle catholisch waren. Verschiedene unter ihnen, und vielleicht der gröste Haufen, hatten blos ihre Meinungen unter der Maria Regierung verborgen gehalten. Allein da sie nach Absterben dieser Königin weiter nichts zu befürchten hatten, konten sie frey heraus reden, und sich denjenigen widersetzen, welche die Elisabeth ihrer Religion wegen auszuschliessen gedachten, indem dieser Grund von keinem grössern Gewicht wider sie war, als er nach Eduardo Absterben wider die Maria gewesen war.

Die gemeinen schlagen sich zu den herren des oberhauses.

Dem sey aber wie ihm wolle, so erklärete sich das Oberhaus für die Elisabeth, und ordnete den Erzbischof von York an die Gemeinen ab, um ihnen ihre Entschliessung wissen zu lassen, welcher sie auch mit vieler Bereitwilligkeit und Einmütigkeit beitraten. An demselben Tage wurde Elisabeth an den gewönlichen Orten, unter feierlichem Zuruf

Elisabeth wird ausgerufen.

des Volks zur Königin ausgerufen. Die Protestanten preiseten Gott, daß er ihrer Verfolgung endlich ein Ende gemacht, und eine Prinzessin auf den Thron erhoben habe, welche ihnen vermutlich günstig seyn werde. Zwar gab es einige unter den Catholiken, welche der Maria Absterben, und der Elisabeth Thronerhebung als einen tödlichen Streich für ihre Religion ansahen: andere hingegen sahen nicht ungern, daß die unmenschlichen Hinrichtungen, welche ihre Religion entehreten, einmal aufhöreten. Was diejenigen anbelanget, welche aus der Religion nicht den Hauptgegenstand ihrer Gedanken machen, so trösteten sich dieselben leicht über den Verlust einer Königin, unter deren Regierung England eben nicht in blühendem Zustande gewesen war, und welche den einigen festen Ort, der dieser Krone noch die Achtung von Frankreich erhalten hatte, verloren gehen lassen. Sie glaubten Ursach zu haben, von dieser neuen Regierung bessere Umstände zu hoffen.

Sie verfüget sich nach London.

Nachdem Elisabeth von der vom Parlament zu ihrem Vortheil gefasten Entschliessung Nachricht erhalten, reisete sie den 19ten November von Hatfield ab, und verfügte sich nach London, mit einem zalreichen Gefolge von Herren und Frauen, und in Begleitung einer unzälbaren Menge Volks, welches seine Freude durch frölichen Zuruf bezeugte. Sie war damals fünfundzwanzig Jahre alt, ziemlich schön, und hatte ein gros-

grosses, edles und majestätisches Ansehen. Was sie aber bey dem Volk noch beliebter machte, war eine gewisse Gesprächigkeit, welche ihr eigen war, und die Herzen derjenigen, mit welchen sie sprach, mit Hochachtung und Liebe gegen sie erfüllete. Da sie vielen Verstand und Beurtheilungskraft besas, so sahe sie volkommen wohl ein, wie nötig ihr die Liebe des Volks sey, weil dieselbe die festeste Stütze ihres Throns seyn soite, wie man in dem Erfolg sehen wird. Deshalb legte sie nicht allein diese Gesprächigkeit, als sie von der Stuffe einer Unterthanin bis zur königlichen Hoheit stieg, nicht ab, sondern war vielmehr dahin beflissen, dieselbe dergestalt zu vermehren, daß sie einigen Anlas gab, von ihr zu sagen, daß sie in diesem Stück ein wenig zu gauckierisch gewesen sey.

Sie läst an verschiedene höfe gesandten abgehen. Cambdens Annales.

Nachdem sie die Glückwünsche über ihre Erhebung auf den Thron angenommen hatte, lies sie ihre erste Sorge seyn, Gesandten an die vornemsten Höfe in Europa zu schicken, um denselben von der in England vorgefallenen Veränderung Nachricht zu geben. Sie ersahe den Lord Cobham, um ihn an Philip 2 zu schicken, welchen sie für ihren Freund hielt, und der noch dazu ihr Bundesgenosse in dem Kriege wider Frankreich war, weil der Friede, über welchen man zu Cambray Unterhandlung pflog, noch nicht geschlossen war. Chalonner hatte Befel, an den kaiserlichen Hof zu gehen. Sie fügte dem Thirleby, Bischof von Ely, und dem Doctor Wotton, welche gevolmächtigte Gesandten bey den Friedensunterhandlungen waren, noch den Baron Howard von Effingham hinzu. Killigrew wurde nach Teutschland gesandt, um den protestantischen Fürsten von der Königin Wohlwollen Versicherungen zu geben. Carne, welcher noch immer zu Rom stand, und seit Eduards 6 Absterben die engländischen Angelegenheiten daselbst besorgete, erhielt Befel, dem Papst der Maria Absterben, und der Elisabeth Erhebung auf den Thron zu hinterbringen. Den Königen von Schweden und Dänemark wurden gleiche Nachrichten überbracht.

Verschiedene Protestanten werden in den geheimen rath gesetzt.

Nachdem diese Gesandten abgefertiget worden, setzte die Königin einen geheimen Rath nieder, in welchem sie dreizehn von der Maria Räthen beibehielt, die alle der römischen Religion zugethan waren, welchen sie aber acht neue hinzufügte, die nicht weniger der protestantischen Religion ergeben waren (*). Mit einigen von diesen beratschlagte sie ingeheim über die Mittel, die Kirchenverbesserung in England wieder einzufüren. Ehe wir aber von dem Schius dieser Beratschlagungen reden, müssen wir mit einem Wort des neuen Anschlags des Königs von Spanien gedenken.

Beratschlagung, die kirchenverbesserung wieder einzufüren.

So bald dieser Fürst die Nachricht von dem Absterben der Königin, seiner Gemalin, erhalten, zweifelte er fast nicht, daß England für ihn verloren sey, es sey nun der Königin Elisabeth geneigten Gesinnung für die protestantische Religion, oder der Vermälung dieser neuen Königin wegen mit einem Fürsten von eben derselben Religion, wider welche er sich selbst offenbar erkläret hatte. Ja er war nicht ausser

Philip 2 wil die Elisabeth heiraten, welche es aber von sich abkehret.

(*) Die römischcatholischen Räthe, welche in dem neuen Rath blieben, waren Heath, Erzbischof von York; Wilhelm Pawlet, Marquis von Winchester, Grosschatzmeister; Heinrich Fitz-Allen, Graf von Arundel; Franz Talbot, Graf von Shrewsbury; Eduard Stanley, Graf von Derby; Wilhelm Herbert, Graf von Pembrook; Eduard, Baron von Clinton, Grosadmiral; Mylord Howard von Effingham, Kammerherr; die Ritter Thomas Chenay, Wilhelm Peters, Johan Mason, Richard Sackvil und der Doctor Wotton, Dechant von Canterbury: welchen folgende protestantische Räthe an die Seite gesetzt wurden, Wilhelm Parr, Marquis von Northampton; Franz Russel, Graf von Bedford; Thomas Parr; Eduard Rogers; Ambrosius Cave; Franz Knolls; Wilhelm Cecil und nicht lange hernach auch der Ritter Nicolaus Bacon, welcher Grossiegelbewarer ward. Cambden. T.

Furcht, daß der König von Frankreich die Rechtsansprüche, welche die Königin von Schotland an England habe, geltend machen, sich dieses Königreichs bemächtigen, und solches sowol als Schotland und Irland mit der französischen Monarchie verknüpfen möchte. Um sich demnach dieses Kummers zu entschlagen, und sich die Vortheile, die ihm seine Verbindung mit England gewärete, zu erhalten, gab er dem Grafen von Feria, welcher kürzlich zu London angekommen war, um daselbst in seinem Namen der verstorbenen Königin einen Besuch abzustatten, Befel, der Elisabeth den gewönlichen Glückwunsch abzulegen, und ihr sein Vorhaben zu eröfnen, mit ihr eine Vermälung zu treffen. Elisabeth hörete diesen Vorschlag unter Bezeugung einer ganz besondern Hochachtung für den König von Spanien zwar an, fürete aber dennoch dagegen die unter ihnen bestehende Schwägerschaft als einen zureichenden Grund an, diese Vermälung zu verhindern. Allein der Abgesandte, welcher diesen Einwurf vorher gesehen hatte, antwortete ihr aus dem Stegreife, daß sein Herr dafür sorgen werde, eine Dispensation dazu auszuwirken. Weil die Königin nicht für rathsam fand, sich so weit herauszulassen, daß sie dem Gesandten zu verstehen gebe, wie wenig sie sich aus dieser Dispensation mache, so beurlaubete sie den Gesandten aufs höflichste, um so viel Zeit zu haben, diesen Vorschlag reiflich zu überlegen. Drey Haupturſachen hielten sie zurück, Philips Antrag anzunemen. Erstlich war sie versichert, daß solche Heiraten dem Gesetz Gottes entgegen liefen; und dasjenige, was dem Könige, ihrem Vater, in gleichem Fal begegnet sey, war ihr eine Warnung, was sie zu thun habe. Zweitens war ihrem Vorhaben, sich öffentlich zur protestantischen Religion zu bekennen, und dieselbe wieder auf eben den Fus zu setzen, wie sie unter der Regierung Eduards 6 gewesen war, nichts mehr als diese Vermälung zuwider. Hätte sie sich endlich dieser Dispensation bedienet, um sich mit einem Fürsten, welcher ihr Schwager war, zu vermälen, so hätte sie die Ungültigkeit der Ehescheidung des Königs, ihr Vaters, von Catharinen von Arragonien erkennen, und folglich bekennen müssen, daß sie aus einem Ehebruche erzeuget worden. Konte Paul 4 eine solche Dispensation ertheilen, so hätte auch Julius 2 Heinrich 8 dieselbe um die Catharina von Arragonien zu heiraten ertheilen können; daraus notwendig zu folgern war, daß die zweite Ehe dieses Fürsten mit Annen von Bollen nichtig gewesen. Allein auf der andern Seite hatte Elisabeth sehr triftige Ursachen, die Freundschaft des Königs von Spanien zu erhalten. Sie hatte demselben die Erhaltung ihres Lebens zu danken, oder wenigstens dieses, daß die Königin, ihre Schwester, nicht Anstalt gemacht hatte, sie von der Thronfolge auszuschliessen. Maria würde sich nie haben entschliessen können, die Elisabeth in dem Stande zu lassen, einmal den Thron besteigen zu können, wenn die Staatsvortheile und das Anhalten des Königs, ihres Gemals, den Eifer, welchen sie für die Religion hatte, nicht kräftigst bestritten hätten. Zweitens war der Elisabeth zu Ohren gekommen, daß der König von Frankreich sein ganzes Ansehen zu Rom anwende, sie für unehelich geboren erklären zu lassen, zu dem Ende, daß die engländische Krone der Königin von Schotland, seiner Schwiegertochter, heimfallen solte. Endlich befand sich England in einem sehr mislichen Zustande. Der Verlust von Calais, Guisnes und Hammes, die Schulden, mit welchen die Krone seit der Regierung Heinrichs 8 beschweret war, zu welchen die Reichsverweser unter Eduard 6 noch neue hinzugefüget hatten, und die erschöpften Reichseinkünfte, gaben der Elisabeth eine gewisse Ursach, zu besorgen, daß sie schwerlich Widerstand würde thun können, wenn sie mit Nachdruck angegriffen werden

Der königin gründe, diese vermälung zu verwerfen.

Der königin gründe, für Philippen achtung zu haben.

den solte. Hierzu komt noch, daß sie mit Frankreich und Schotland Krieg, und keinen andern Bundesgenossen als Philippen hatte; so sehr hatte Maria alles verabsäumet, was sich nicht auf die Religion bezog. Es kam demnach darauf an, diese beiden Kriege mit Ehren zu endigen, welches ohne Philips Beihülfe nicht geschehen konte, welchem man folglich keinen Anlas sich zu beschweren geben durfte, damit er in den Friedensunterhandlungen England nicht im Stiche lassen möchte. Diese Betrachtungen setzten die Königin in sehr grosse Verlegenheit. Sie war zwar fest entschlossen, des Königs von Spanien Antrag nicht anzunemen: allein was sie beunruhigte, war, die Art, wie sie ihm abschlägige Antwort geben solte. Denn ob sie ihm gleich Gewissenszweifel entgegensetzte, so kostete es ihr doch viele Mühe, sich von dem unabläßigen Anhalten des Grafen von Feria loszumachen, welcher beständig behauptete, daß ein päpstlicher Nachlas mehr als zu hinlänglich sey, diese Zweifel zu heben. Er gab auch zu verstehen, daß, da der König, sein Herr, dazu bereits aus eigener Bewegung Anstalt gemacht habe, daraus sie desselben ausserordentliche Hochachtung, welche er für sie habe, ersehen könne, es demselben desto empfindlicher fallen dürfe, wenn sein Gesuch verworfen werden solte. Als endlich die Königin sich also gedrungen sahe, fand sie kein sicherer noch schleuniger Mittel, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, als mit der Vollstreckung ihres Anschlags, die Religion in England zu verändern, zu eilen, indem sie bedachte, daß, wenn dieses einmal geschehen sey, der König von Spanien sein dringendes Anhalten einstellen werde.

Elisabeth entschliest sich, die kirchenverbesserung wieder einzuführen.

Nachdem dieser Entschlus gefasset worden, lies sie in einer geheimen Rathsversamlung die Art und Weise erwegen, wie solcher zu bewerkstelligen, wie auch die Ungelegenheiten, welche daher entstehen könten, sowol als die Mittel denselben zuvorzukommen. Die gröstèn Schwierigkeiten, welche man in dieser Sache vorher sahe, konten entweder von innen oder von aussen herkommen. Von innen, der grossen Menge der Catholicken wegen, welche in dem Königreich waren, und des Widerspruchs von Seiten der Bischöfe und der Geistlichkeit. Von aussen, von Seiten des Papsts, welcher, wie zu vermuten war, nicht ermangeln würde, seine Bannstralen auf die Königin schlessen zu lassen, und das Königreich dem ersten Besitzer zur Beute zu übergeben. Dieses konte Anlas zu befürchten geben, daß die Könige von Frankreich und Spanien sich dieses Vorwands bedienen dürften, die Engländer, als mit dem Kirchenban belegte Ketzer, mit Krieg zu überziehen, und Schotland, welches dem Könige von Frankreich schlechterdings zu Gebote stand, wider jene handeln zu lassen. Bey diesen Mishelligkeiten nun überlegte man, was die innern Angelegenheiten des Königreichs betraf, daß, ob dasselbe gleich ganz catholisch zu seyn scheine, es doch in der That nichts weniger sey. Daß, da die Furcht für die Lebensstrafen aufgehöret habe, man offenbar sehe, daß der gröste Haufe der Unterthanen geneigt sey, die Religion, welche man sie unter voriger Regierung zu verlassen gezwungen habe, wieder anzunemen; auch allenfals es nicht so gar schwer seyn werde, ein den Absichten der Königin günstiges Parlament zu haben, wenn man zu diesem Behuf diejenigen Mittel anwende, die selten fehl schlagen, wenn man sich derselben geschickt zu bedienen weis. Zu dem Ende müsse man eine Aenderung mit den obrigkeitlichen Beamten in den Städten und Provinzen vornemen, und an derselben Stelle Protestanten einsetzen, welche ihre Gewalt und Ansehen anwenden würden, solche Abgeordnete erwälen zu lassen, die geschickt seyn, den vorgesetzten Endzweck zu einem erwünschten Erfolg zu bringen. Endlich sey es unumgänglich notwendig, keinen eifrigcatholischen Rath in dem geheimen Rathe zu lassen, so wenig als in einiger andern

Beratschlagung über die wider einzuführende Reformation. Cambden.

Bedienung, welche demselben einiges Ansehen bey dem Volke geben könne. Wenn nun die Reformation einmal durch öffentliche Gewalt eingefüret worden, würde es etwas leichtes seyn, die Geistlichkeit im Zaum zu halten, wenn man die Bischöfe und andere der hartnäckigsten Geistlichen absetze, und auf den hohen Schulen andere Lehrer und Vorgesetzten an die Stelle derjenigen, welche der neuen Einrichtung alzu sehr entgegen seyn dürften, einsetze.

Was das Königreich von aussen anlange, so überlegte man, daß der Papst an und vor sich selbst gar nicht zu fürchten sey, und daß seine Donnerkeile keinen treffen, als welcher sich treffen lassen wolle: es werde ein leichtes seyn, ihn zu überwinden, wenn man ihn verachte, wofern man nur besorgt sey, das Königreich in gutem Wehrstand zu setzen. Zwar habe man wirklich Ursach zu besorgen, daß der König von Frankreich die Rechte der Königin von Schotland geltend machen möchte; allein der König von Spanien sey viel zu klug, als daß er zugeben werde, daß der König von Frankreich seine Monarchie mit der Eroberung von England und Irland vergrössern solte. Es möge nun das Ungewitter von Seiten Frankreichs oder Spanien kommen, so würden dennoch jederzeit Heinrich und Philip auf einander eifersüchtig seyn, und man könne auf die Hülfe des einen oder des andern allemal sichere Rechnung machen. Wolte der König von Frankreich Friede machen, so müsse man denselben eingehen, es koste auch was es wolle, weil man alsdenn zugleich mit Schotland Friede erhalten werde. Wolle er aber den Krieg fortsetzen, so sey alles, was man von seiner Seite zu befürchten habe, dieses, daß er den Schotländern eine mächtige Hülfe zuschicken werde, um England anzugreifen. Um demnach dieser Gefar zuvorzukommen, müsse man die Grenzen von Nordengland wohl befestigen; und hierauf werde eine gute Seemacht den Hülfsvölkern, welche der französische Hof etwa den Schotländern zuschicken möchte, so vieler Gefar aussetzen, daß derselbe ohnfelbar eines so beschwerlichen Kriegs bald überdrüßig werden solle. Ueberdis sey gar nicht warscheinlich, daß Philip bey den Friedensunterhandlungen England dem Ehrgeiz des Königs von Frankreich werde überlassen wollen. Wenn demnach der Friede einmal mit Frankreich und Schotland geschlossen worden, werde man wenigstens etwas Zeit haben, sich wider ihre Anfälle in Sicherheit zu setzen.

Die königin beruft ein parlament.

Dieses war der Schlus dieser Rathsversamlung; darauf die Königin ein Parlament auf den 25sten Januarius der genommenen Abrede zu Folge berief. Zu gleicher Zeit wurde dem Doctor Parker (*) aufgetragen, an der Verbesserung der Liturgie Eduards 6 zu arbeiten, und seine Arbeit niemand als gewissen ausgesuchten Leuten zu zeigen. Als indessen die Protestanten anfiengen, ungeduldig zu werden, und an verschiedenen Orten öffentlich zu predigen, nam die Königin daher Gelegenheit, ein Ausschreiben bekant machen zu lassen, welches ihr Vorhaben genugsam zu erkennen gab. Sie erlaubte darin, den Gottesdienst in der gemeinen Landessprache zu verrichten, und die heilige Schrift zu lesen. Jedoch verbot sie, auf der Kanzel einige streitige Glaubenslehren zu berüren, noch etwas in den Kirchengebräuchen zu verändern, bis das Parlament

Ausschreiben, welches die religion betrift.

das

(*) Diejenigen, welche zu dieser Berichtigung gebraucht wurden, waren nach dem Cambden, die Doctores Matthäus Parker, nachmaliger Erzbischof von Canterbury; Richard Cox, nachmaliger Bischof von Ely; May; Bull; Jacob Pilkington, nachmaliger Bischof von Durham; der Ritter Thomas Smith; Mr. David Whitehead und Mr. Edmund Grindale, nachmaliger Bischof von London und endlich Erzbischof von Canterbury. T.

das benöthigte deshalb würde verfüget haben. Hierin folgte ſie dem Wege, welchen ihr die verſtorbene Königin vorgegangen war.

Mit dem Leichenbegängnis der Königin Maria, welches mit vieler Pracht gehalten wurde (*), ward das Jahr 1558 beſchloſſen. Ehe wir aber zu den Begebenheiten des folgenden fortſchreiten, iſt nötig, um ſolche wohl zu verſtehen, etwas von den Angelegenheiten der benachbarten Länder zu gedenken. Der Maria leichenbegängnis.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien neigte ſich offenbar zum Ende. Beide Könige, welche des Kriegs gleich müde waren, von welchem ſie nicht ſonderliche Vortheile zu hoffen hatten, waren den ganzen Feldzug über gleichſam müßig geblieben, aus Furcht den Frieden alzu ſchwer zu machen. Endlich hatte der Connetable von Montmorency, der ſeit der Schlacht bey St. Quentin in den Niederlanden gefangen gehalten worden, Philip 2 einige Eröfnung zu Schlieſſung eines Friedens gethan, und ſie waren über die Hauptſachen deſſelben bereits einig geworden. Hierauf ſchickten beide Könige ihre gevolmächtigte Geſandten nach Cercamp, und darauf nach Cambray. Die Haupthindernis des Friedens rürete daher, daß der König von Frankreich darauf beſtand, Calais zu behalten, und Philip und Maria durchaus dieſe Feſtung wieder abgetreten haben wolten. Als inzwiſchen Maria mit Tode abgegangen, behauptete Philip die Vortheile von England nicht mehr mit eben demſelben Eifer, als er zuvor gethan, wenigſtens von der Zeit an, als er die Hofnung verloren hatte, eine Vermälung mit Eliſabeth zu treffen. Dieſe Hofnung war es, welche ihn noch einige Zeit auf ſeinem Sin hart zu beſtehen bewogen, und gemacht hatte, daß die Schlieſſung des Friedens ſich bis ins folgende Jahr verzog. Franzöſiſche und ſpaniſche angelegenheiten. Mezeray.

Den 14ten Merz dieſes Jahres war Ferdinand durch freiwillige Abdankung Carls 5, ſeines Bruders, zum Kaiſer erkläret worden. Dieſer genos nicht länger als ſechs Monat der Ruhe, welche er ſich durch die gänzliche Entledigung aller Regierungsgeſchäfte hatte verſchaffen wollen. Er ſtarb den 17ten September. Carls 5 tod.

Da Schotland vielen Stof zu der Geſchichte der Eliſabeth liefern wird, ſo kan ich nicht umhin, die Angelegenheiten dieſes Königreichs ein wenig umſtändlich zu beſchreiben. Denn ohne eine genaue Kentnis von demjenigen, was ſich in Schotland zugetragen, zu haben, würde man von der Staatskunſt und der Auffürung der Königin Eliſabeth nichts verſtehen.

Die verwitwete Königin von Schotland, Mutter der Prinzeßin Dauphine, hatte durch das Anſehen des Herzogs von Guiſe und des Cardinals von Lothringen, ihre Brüder, die Reichsverwaltung in Schotland erhalten; dieſelbe aber blos durch die Unterſtüßung der Proteſtanten behauptet. Der Graf von Aran, das Haupt des Hauſes Hamilton, hatte nicht anders als ungern die Reichsverwaltung niedergelegt, ob ihm gleich dieſe Abdankung das Herzogtum Chateleraud in Frankreich, und auſſerdem noch zwölftauſend Pfund an Einkünften auf liegende Gründe, verſchaffet hatte. Der Erzbiſchof von St. Andrews, ſein natürlicher Bruder, hörete nicht auf, ihm ſeine Unbeſonnenheit vorzurücken, und die Geiſtlichkeit aufzuhetzen, um der Reichsverweſerin Händel zu erregen. Dieſes war die Urſach, warum ſie, um dieſes Biſchofs Maasregeln zu vernichten, Schotländiſche angelegenheiten. Buchanan.

(*) White, Biſchof von Winchester, hielt die Leichenpredigt, wobey er die letztere Regierung ſo ſehr rümete, und den gegenwärtigen Zuſtand der Angelegenheiten mit ſo vieler Freiheit beklagte, daß man für gut befand, dieſe Verwegenheit zu anden, daher er in ſeinem eigenen Hauſe eingeſperret ward. T.

Memoires de Melvil. nichten, sich an die protestantische Partey hielt, welche anfieng ansenlich zu werden. Dieses Mittel gelung ihr; allein zugleich sahe sie sich genötiget, zu den Versamlungen der Protestanten durch die Finger zu sehen, und diese Nachsicht vermehrete ihre Anzal und Macht um ein merkliches.

Auf diesem Fusse standen die Sachen bis zu der Zeit, als der Bruch zwischen Frankreich und Spanien erfolgte. Da England sich zu Philipo 2 Partey schlug, und es der Regentin von Schotland nicht möglich war, die Schotländer dahin zu vermögen, daß sie der Marien den Krieg angekündiget hätten, so riet sie dem König von Frankreich, die Vermälung der jungen Königin mit dem Dauphin zu beschleunigen, und diesem Rath zu Folge wurde das Beilager im Monat April des Jahres 1558 gehalten. Hiemit gewannen die Sachen in Schotland eine ganz andere Gestalt. Weil die Geistlichkeit wuste, wie der französische Hof in Ansehung derer, welche der neuen Religion folgten, gesinnet war, so zweifelte sie nicht, daß sie von demselben unterstützet werden würde, wenn sie es unternäme, die schotländischen Protestanten wieder in den Schoos der römischen Kirche zu bringen. Da auf der andern Seite die Regentin der Protestanten nicht mehr benötiget war, so fieng sie auch an, denselben nicht mehr so günstig zu seyn. Buchanan. Zu diesem Werke nun den Anfang zu machen, lies der Erzbischof von St. Andrews einen alten Priester (*), der aufgehöret hatte, Messe zu lesen, vor sich laden, und denselben in seiner erzbischöflichen Stadt zu grossem Leidwesen der Einwoner, die darüber das äusserste Misvergnügen bezeugten, lebendig verbrennen. Nachdem dieser Versuch gemacht worden, liessen die Bischöfe einen Prediger, mit Namen Paul Meffan vorladen, des Vorhabens, demselben eben diese Todesart zuzuerkennen. Als sie aber sahen, daß das Volk anfieng sich zu regen, verschoben sie die Verurtheilung bis auf eine andere Zeit. Einige Zeit darauf entstand zu Edimburg bey Gelegenheit einer Procession, die man daselbst järlich zu halten pflegte, eine Art von Aufstand, welcher zu erkennen gab, daß sich die Protestanten weiter nicht fürchteten, das Haupt empor zu heben. Die Regentin hatte mehr Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, als sie vernam, daß Meffan, welcher, weil er sich zu gesetzter Frist nicht gestellet hatte, Ungehorsams wegen war verdammet worden, einen freien und öffentlichen Schutz in der Provinz Fyffe fand. Dieses war der Anfang zu dem, was in der folgenden Zeit geschehen solte. Als endlich einige Edelleute in Fyffe und Angus sich durch alle Provinzen des Königreichs zerstreuet hatten, ermaneten sie die Protestanten, ihr Leben zu vertheidigen, welches man ihnen unter dem Vorwande der Religion zu rauben willens sey, und zeigten ihnen, daß ihre Anzal in Schotland weit grösser als der catholischen sey. Dieses gab Anlas zu einer Verbindung, zu deren Behuf eben diese Edelleute von allen Orten Unterschriften aufnamen, und diese war die erste, die in Schotland zur Vertheidigung der neuen Religion gestiftet wurde.

Wie die Protestanten merkten, daß sie seit dieser Vereinigung, der man den Namen der Congregation beilegte, noch stärker geworden, so ordneten sie an die Reichsverweserin Leute ab, um Ansuchung zu thun, daß man einige Veränderungen in dem Gottesdienste machen möchte; dagegen sich aber die Bischöfe heftig setzten. Als aber die Abgeordnete der Königin zu vernemen gaben, daß eine schlechterdings gegebene abschlägige Antwort fähig sey, ein Feuer in ganz Schotland anzuzünden, suchte dieselbe die Bischö-

(*) Diese Priester, welcher hier nicht genant wird, war vermutlich Walther Mills, welcher dem Buchanan zu Folge, vor alle versammelte Bischöfe vorgefordert ward. T.

Bischöfe zu besänftigen, indem sie ihnen zu einer bequemern Zeit ihren Schuz versprach. Indessen erlaubte sie den Protestanten, den Gottesdienst nach ihrer Art zu handeln, dafern solches nur ohne Lerm geschehe, und sie sich enthielten in den grossen Städten des Königreichs zu predigen (*). Weil aber die Geistlichkeit der Regentin staatskluge Behutsamkeit nicht billigte, so versamlete sie sich, um über diese Sache zu beratschlagen, und beschlos, wider die Ketzer nach aller Strenge zu verfaren. Wärend daß die Bischöfe versamlet waren, schickten die Protestanten den Johan Ureskin, der nachgehends Graf von Marr wurde, an sie ab, und liessen bey ihnen ansuchen, daß der Gottesdienst in der Muttersprache gehalten werde. Allein dieses Suchen wurde mit einmütiger Stimme verworfen. So waren die Sachen in Schotland damals beschaffen, als Elisabeth den engländischen Thron bestieg, und bis zum Ende des Jahres 1558. Buchanan.

1559. Ernennung neuer Pairs. Cambden.

Im Anfange des folgenden Jahres ertheilete Elisabeth einigen Personen, denen sie gern eine Gnade erweisen woite, entweder ihrer schon geleisteten Verdienste wegen, oder weil sie von denselben wichtige Dienste erwartete, Würden und Ehrenstellen. Der Graf von Northampton, der unter der Marien Regierung zum Tode war verurtheilet worden, aber nachher Gnade erhalten hatte, wurde in seine Würde wiederhergestellet. Eduard Seymour, ältester Sohn des Herzogs von Sommerset, wurde zum Grafen von Hartford ernennet, aller Vorkehr ohnerachtet, die der Herzog, sein Vater, gemacht hatte, um seine Würden und Namen auf seine Kinder zweiter Ehe zu bringen. Thomas Howard, zweiter Sohn des Herzogs von Norfolk, erhielt den Namen eines Vicomte von Bindon. Heinrich Carew, der Königin Vetter, und Olivier von S. John wurden zu Barons erhoben. Alle diese neue Pairs waren Protestanten, und folglich geschickt, der Königin Absichten im Oberhause zu befördern.

Der königin krönung.

Nachdem diese Erhöhungen geschehen, wurde die Königin in der Kirche von Westmünster mit den gewönlichen Gebräuchen gekrönet. Da das Erzstift von Canterbury erledigt war, solte der Erzbischof von York die Krönung verrichten: allein dieser Bischof und alle übrige Bischöfe hatten sich einmütig beredet, zu dieser Verrichtung ihren Dienst zu versagen, weil sich Elisabeth bereits alzudeutlich wider die römische Kirche erkläret hatte, theils in ihrem Ausschreiben, theils dadurch daß sie in ihren geheimen Rath Leute gesetzet hatte, die man nicht für gut catholisch gelten lies. Der Bischof Oglethorp von Carliole war der einige, der sich endlich bereden lies, alles Schnaubens seiner Mitbrüder ohnerachtet, diese Verrichtung über sich zu nemen. Es scheinet, daß die Bischöfe der Meinung gewesen, daß die Krönung von einem Bischofe eine schlechterdings notwendige Bedingung sey, und daß, wenn sie sich weigerten diese Krönungshandlung zu verrichten, sie die Königin ihrer Würde berauben könten.

Das parlement versamlet sich. Des Baco rede.

Als sich das Parlament den 25 Januarius versamlet hatte, eröfnete Nicolaus Baco, Grossiegelbewarer, dasselbe mit einer Rede, welche er mit allem ausschmückte, was nur zum Lobe der neuen Königin gereichen konte, hingegen dem vorigen Staatsrath frey heraus den Verlust von Calais zur Last legte. Hierauf gab er der Versamlung zu erkennen, daß der Königin lieb seyn werde, wenn man ungesäumt an den Religionsangelegenheiten arbeite, indem, wie er sagte, die Spaltung in diesem Stück eines von den Uebeln sey, dem man am schleunigsten abhelfen müsse. Er ermanete das Parlament, einen

(*) Es findet sich zwischen dem Buchanan und Melvil einige Verschiedenheit in Ansehung der Zeit, da diese Erlaubnis den Reformirten bewilliget worden. R.

einen Mittelweg zu nemen, welcher gleich weit von beiden Abwegen, nemlich dem Aberglauben und Unglauben, entfernet und vermögend sey, die Anhänger des einen und des andern Lehrbegrifs wieder zu einerley Gottesdienst zu bringen.

Der Doctor Burnet hat in seiner Geschichte die verschiedenen Stufen, welche das Parlament bey Wiedereinfürung der Kirchenverbesserung in England betreten, so umständlich erzälet, daß ich glaube, dieser umständlichen Erzälung überhoben seyn zu können, um so viel mehr, da solches eigentlich und vornemlich zur Kirchengeschichte gehöret. Ich wil es also bey der blossen Anzeige der Parlamentoverordnungen, welche in dieser Sitzung gemacht worden, bewenden lassen, um den Lesern die Mühe zu ersparen, diese angezogene Geschichte nachzuschlagen. Doch mus ich bemerken, daß es scheinet, daß sich dieser berümte Verfasser geirret habe, wenn er die Verordnungen, unter welchen die meisten im Monat Februarius und Merz gemacht worden, nach dem Frieden setzet, welcher doch erst im Monat April geschlossen worden. Doch ist solches keine Sache von sonderlicher Erheblichkeit.

Die zehnten und annaten werden der königin bewilliget.

Gleich anfänglich, um die Gesinnung des Parlamento gleichsam vorher zu prüfen, wurde in dem Unterhause in Vorschlag gebracht, der Krone die Zehnten, welche die Geistlichkeit zu entrichten hatte, die Annaten, nebst den lehnbaren Zehnten, wieder zu geben. Dieser Vorschlag wurde bewilliget, auch von den Herren des Oberhauses genemgehalten, alles Widerspruchs von Seiten der Bischöfe ohnerachtet.

Die gemeinen ersuchen die königin, sich zu vermälen. Ihre antwort.

Den 4ten Februarius lies die Kammer der Gemeinen der Königin eine Bitschrift überreichen, Kraft welcher sie derselben in sehr unterthänigen Ausdrücken vorstellete, wie sehr nötig es für das Beste des Königreichs sey, daß sie darauf denke, sich zu vermälen. Elisabeth beantwortete diese Bitschrift auf eine ungemein höfliche Art, dankte den Gemeinen, und lies sich gegen sie vernemen, daß sie ihr einen Gefallen erwiesen, daß sie sich nicht angemasset ihr weder die Zeit noch die Person zu bestimmen. Sie fügte hinzu, daß sie sich vermittelst der feierlichen Krönung mit ihrem Volke vermälet habe, und daß sie ihre Unterthanen als ihre Kinder ansehe: überdis habe sie keine Nelgung zum Ehestande, sondern werde sehr vergnügt seyn, wenn man einmal nach ihrem Tode diese Grabschrift auf ihr Grabmal setze: hier ruhet eine Königin, welche so und so viele Jahre regieret hat, und als eine Jungfrau gelebet hat und gestorben ist. Einige Tage darauf gaben die Herren ihre Einwilligung zu einer Verordnung, Kraft deren Elisabeth für eine rechtmäßige Königin, vermöge der im fünfunddreißigsten Jahre der Regierung Heinrichs 8 ergangenen Verordnung, erkant wurde. Es fanden einige für seltsam, daß man nicht auch das Ehescheidungsurtheil zwischen Heinrich und Annen von Bollen, und die deshalb ergangene Parlamentoverordnung, in welcher Elisabeth für unehelich geboren erkläret worden, vernichtete. Cambden giebt zu verstehen, daß solches ein geflissentliches Vergessen gewesen sey, und der Doctor Burnet füret die Ursachen an, welche das Oberhaus bestimmet haben, über diese Sache ein Stilschweigen zu beobachten. Erstlich, daß die Besteigung des Throns alle Arten von Verbrechen und Felern aufhebe, dem Grundsatz zu Folge, welcher zu der Zeit, als Heinrich 7 den Thron bestieg, angenommen worden. Allein dieser Grundsatz hatte der Maria, welche sich in gleichem Fal, wie Elisabeth befunden, nicht hinreichend geschienen, welche deshalb nicht unterlassen hatte, die Verordnung zu widerrufen, welche sie für unehelich geboren erklärete. Die zweite Ursach war, daß diese Verordnung nicht widerrufen werden konte, ohne der Ehre Heinrichs 8 einigermassen einen Schandfleck anzuhängen, der Königin aber vielmehr

Parlamentsverordnung, um der königin rechte an der krone zu bestätigen.

Hist Reformat. Anglic.

daran

daran gelegen war, die Schwachheiten ihres Vaters eher zuzudecken, als dieselben öffentlich an den Tag zu bringen. Ich gestehe, daß dieser Grund mir nicht eben überzeugend zu seyn scheinet: denn warum hätte man der Ehre Heinrichs schonen sollen, wenn solches nicht geschehen konte, ohne der regierenden Königin Sicherheit in Gefar zu setzen? Hienächst kam es hier nicht darauf an, Feler und Vergehen, welche bisher verborgen gewesen, jederman vor die Augen zu legen, sondern solche, die jederman schon bekant waren. Der dritte Grund war, daß es geschehen könne, daß eine alzu sorgfältige und genaue Prüfung in dieser Sache der Königin Recht ehr zweifelhafter, als unstreitiger gemacht hätte. Dieses war, wie es scheinet, derjenige Grund, welcher überwog, ob es gleich das Ansehen hat, daß nicht weniger Gefar dabey war, wenn man das Urtheil wie auch die desfals ergangene Verordnung bestehen lies. Hierdurch hätte zum Vortheil der Bastarte ein Recht eingefüret werden können, welches unangeneme Folgen nach sich ziehen konte. Und wer weis, ob man sich nicht mit der Zeit einmal darauf berufen dürfte. Zudem lies man, um Heinrichs 8 Ehre zu schonen, einen ewigen Schandfleck an dem Gedächtnis der Elisabeth. Wenigstens gab man damit ihren Feinden, und insonderheit der Königin von Schotland einen scheinbaren Vorwand an die Hand, ihr die Krone zu entreissen, wenn sich dazu Gelegenheit finden solte. Der Doctor Burnet findet das Betragen des Parlaments so christlich als klug ausgesonnen. Ich pflichte gar gern dem erstern bey; allein die immerwärende Bemühungen, welche man sich in den folgenden Zeiten gab, die Elisabeth des Thrones zu entsetzen, und die nichts als das Ehescheldungsurtheil, und die deshalb verfügte Parlamentsverordnung zum Grunde hatten, erlauben mir nicht zu glauben, daß es der Klugheit gemäs gewesen sey, dieselbe bestehen zu lassen.

Nachdem die Verordnung, der Königin Gerechtsame zu bestätigen, durchgegangen, wendete sich das Parlament zu den Angelegenheiten, welche die Religion betrafen, und machte verschiedene Reichsgesetze, die ich blos anzeigen wil. Verschiedene reichsgesetze in religionssachen.

Das erste verordnete, daß der Gottesdienst in gemeiner Landessprache gehalten werden solle.

Das zweite ertheilete der Königin das Recht der höchsten Kirchengewalt in der engländischen Kirche wieder.

Das dritte, erneuerte und bestätigte alle unter der Regierung Eduards 6 gemachte Verordnungen, welche sich auf die Religion bezogen. Dieses allein enthielt eine grosse Menge anderer. Cambden.

Das vierte gab der Königin das Recht zu den Bistümern zu ernennen wieder. Mit diesem Gesetze bestätigte man verschiedene andere, welche unter Heinrich 8 wider den Papst waren gemacht werden. Man erlaubte der Königin, ihre höchste Kirchengewalt durch einen jeden, welchen sie dazu ausersehen wolle, verwalten zu lassen. Weiter hielt man alle, die öffentliche Aemter bekleideten, an, einen Eid zu leisten, die Elisabeth für eine rechtmäßige Königin und oberste Beherscherin sowol in geistlichen als weltlichen Sachen zu erkennen; und wer sich zu diesem Eide nicht verstehen wolle, solte für unfähig erkläret werden, irgend eine öffentliche Bedienung zu bekleiden. Endlich wurden verschiedene Strafen auf diejenigen gesetzet, welche sich herausnemen würden, mündlich oder in Schriften einer fremden Macht im Königreich das Wort zu reden.

Das fünfte ordnete eine Gleichförmigkeit in dem Gottesdienste an.

Im sechsten erlaubte das Parlament der Königin, sich die liegende Gründe der erledigten Bistümer zuzueignen, doch so, daß sie den Werth davon an lehnbaren Zehnten wieder erstatte.

Das siebente eignete der Königin alle Klöster und geistliche Häuser zu.

Im achten wurde erkläret, daß die Verdammung der römischen Bischöfe, welche unter der Regierung Eduards 6 geschehen, mit Fug und Recht geschehen sey.

Mit einem Worte, in dieser Sitzung setzte das Parlament die Religion wieder auf eben den Fus, wie sie unter Eduarden gewesen war; und nachdem es der Königin einen Beitrag bewilliget hatte, wurde es den 10ten May beurlaubet.

Einige widersetzlichkeit. Hist. Reformat. Anglic.

Unter den Bischöfen, welche sich damals in England befanden, gab es einige, die sich alle Veränderungen, welche seit dem Bruch zwischen Heinrich 8 und dem Papst gemacht worden, hatten gefallen lassen. Zu diesen gehörete Heath, Erzbischof von York, Tonstal, Bischof von Durham, und Thirleby, Bischof von Ely, einiger andern nicht zu gedenken. Diese ergriffen die Partey, sich aus dem Parlament zu entfernen, weil sie wohl begriffen, wohin die Absicht der Königin ziele, und sich nicht getraueten, sich weder offenbar dawider zu setzen, noch auch zur Kirchenverbesserung behülflich zu seyn, welche sie unter der letztern Regierung offenbar verlassen hatten. Eines schien ihnen so nachtheilig zu seyn, als das andere. Andere setzten sich wider die in Vorschlag gebrachte Verordnung heftig: allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Auch unter den weltlichen Herren des Oberhauses waren einige, die wider den Strom zu schwimmen versuchten, ja ihre Protestationen einschreiben liessen: allein ihre Anzal war nicht beträchtlich (*). Kurz, um alles mit einem Worte zu sagen, so geschahe eben das in diesem Parlament, was in denjenigen, welche unter Heinrich 8, Eduard 6 und Maria gehalten worden, geschehen war: das ist, der Hof schrieb beinahe alles vor, was derselbe geschehen wissen wolte. Dieses darf niemanden eben in Ansehung der Kammer der Gemeinen befremden, als deren Mitglieder bey jedem neuen Parlament gewechselt werden können. Mehr Ursach hingegen hat man, die Bereitwilligkeit und Fertigkeit zu bewundern, mit welcher das Oberhaus seine Einwilligung bald zu denjenigen Verordnungen, welche der Kirchenverbesserung beförderlich waren, bald wieder zu denjenigen, welche die römische Religion einfüreten, gaben.

Niedersetzung der hohen Commißion. Hist Reformat. Anglic.

Die höchste Kirchengewalt, welche der Königin von neuem überlassen worden, nebst der Freiheit, dieselbe durch einen andern verwalten zu lassen, veranlaste den neuen Gerichtshof, welcher der Hof der hohen Commißion genant wurde. Derselbe war mit einer gewissen Anzal von Gevolmächtigten besetzet, welche zusammen eben die Gewalt hatten, als ehemals dem Vicegerenten unter Heinrichs 8 Regierung aufgetragen gewesen war.

Verbot, nicht ohne erlaubnis zu predigen.

Wärend daß das Parlament mit Religionsangelegenheiten beschäftiget war, hatten einige Geistliche an verschiedenen Orten Predigten gehalten, welche dahin abzieleten, die Anstalten über den Haufen zu werfen, die man zur Wiederherstellung der Reformation gemacht hatte. Die Königin verbot demnach, nach dem Beispiel Eduards und Marien ohne eine besondere Erlaubnis unter dem grossen Siegel zu predigen. Dieses Verbot machte das Unterhaus der Versamlung der Geistlichkeit rege, als welches desfals der Königin eine Bitschrift überreichen lies, in welcher es ungescheuet die Lehrsätze der römischen Kirche behauptete. Dieses veranlaste einen Vorschlag, den man that, eine

(*) Die berümte Verordnung der Gleichförmigkeit gieng wider Vermuten und des von acht geistlichen und neun weltlichen Herrn geschehenen Widerspruchs ohnerachtet, durch. T.

eine Unterredung zwischen neun Doctoren von jeder Partey zu halten, um die Gründe einer jeden zu prüfen. Diese Unterredung wurde wirklich im Anfange des Monats April gehalten. Allein als die Römischcatholische erwogen, daß sie eine Sache unternähmen, welche ihre Macht überschrit, die Lehrsätze ihrer Religion einer Untersuchung zu unterwerfen, ohne dazu von dem Papst berechtiget zu seyn, so weigerten sie sich, ihre Gründe schriftlich einzugeben, ob man gleich diese Abrede genommen hatte. Endlich sagten sie frey heraus, daß es nicht in ihrer Macht stehe, schon entschiedene Lehrsätze auf einen Streit ankommen zu lassen (*). Unter der Marien Regierung hatten sie sich nicht so viel Bedenken darüber gemacht, weil sie damals vorher wusten, was die Unterredung für einen Ausgang haben werde. Hiemit gaben sie den Protestanten Anlas zu frolocken, und ihr Weigern also auszulegen, daß ihre Gegner sich nicht getrauet hätten, mit ihnen auf den Kampfplatz zu treten.

Fruchtlose Unterredung über religionssachen.

Um nicht so bald den Streit von Religionssachen wieder vor die Hand zu nemen, wil ich hier noch mit zwey Worten gedenken, daß nachdem die Reformation durch öffentliche Gewalt wieder eingefüret worden, von neuntausendvierhundert Besitzern von geistlichen Pfründen, welche sich im Königreiche befanden, vierzehn Bischöfe, zwölf Archidiaconi, funfzehn Vorsteher von Collegien, funfzig Chorherren und ohngefär achtzig Pfarherren lieber ihren Pfründen, als ihrer Religion entsagten (**). Da ihre Stellen mit Protestanten besetzet worden, so war nunmehro ganz England reformirt. Nun ist es Zeit zu Staatssachen zu schreiten.

Wie viel geistliche sich zu der Reformation nicht bequemen wollen.

So lange als Philip 2 noch einige Hofnung hatte, die Königin Elisabeth zu heiraten, bestanden seine Gesandten, welche zu Cateau in dem Gebiet von Cambray mit den engländischen und französischen versammelt waren, auf die Rückgabe von Calais an die Krone England. So bald hingegen seine Hofnung durch die Veränderung, welche in England in der Religion gemacht wurde, verloren gegangen, nam er sich der Elisabeth nicht weiter an, sondern schlos einen besondern Frieden für sich, oder verabredete wenigstens die Hauptfriedensbedingungen mit Frankreich. Man giebt vor, daß bey diesem Vertrage, in welchem Frankreich an Spanien oder desselben Bundesgenossen hundertundachtundneunzig feste Orte gegen drey verwechselte, eine geheime Bedingung gewesen, in welcher sich beide Könige gegen einander anheischig gemacht, die Ketzer auszurotten. Nachdem dieses geschehen, wurden die Spanier, welche vorher eine Partey gewesen waren, Mitler zwischen Frankreich und England. Allein sie handelten so schläfrig, daß man leicht merken konte, daß sie sich um der Elisabeth Angelegenheiten nicht sonderlich bekümmerten. Der Abfal Philips nötigte demnach die Königin, den Frieden, es koste auch was es wolle, zu schliessen, indem die Fortsetzung des Kriegs keines-

Gründe, mit Frankreich friede zu machen.

Mezeray.

(*) Die Stücke, welche in dieser Versamlung erörtert werden solten, waren, die Verrichtung des Gottesdienstes in einer unbekanten Sprache; die Befugnis besonderer Kirchen, die Rechte, Ceremonien und das Versönopfer der Messe zu verändern. Die Unterhandlung nam den 31sten Merz in der Westmünsterabtey, in Gegenwart des geheimen Raths, der beiden Parlamentshäuser und einer unzäligen Menge vom gemeinen Volk ihren Anfang. Als die Bischöfe von Wincheſter und von Lincoln merkten, daß es um ihre Sache gefärlich aussehe, wendeten sie vor, daß die Glaubenslehre der Kirche nicht anders als in einer Versamlung von Gottesgelehrten geprüft werden könne, und daß die Königin und der Rath in den Ban gethan werden müsten, weil sie verstattet, daß der catholische Glaube in Gegenwart des unwissenden Pobels bestritten worden. T.

(**) Ausser diesen waren unter den Protestanten zwölf Dechante, sechs Aebte und funfzig Pfründener. T.

nesweges ihren Angelegenheiten noch auch den Vorkehrungen, welche man damals machte, die Religion in ihrem Königreich zu ändern, gemäs war. Es wurde demnach in dem Friedensvertrage, welcher den 2ten April unterzeichnet wurde, verglichen:

Friedensschlus zu Cateau. Acta publica T. XV p. 505.

Daß der König von Frankreich Calais nebst den andern festen Orten in der Picardie, welche den Engländern abgenommen worden, acht Jahre behalten, nach derselben Verlauf aber dieselben der Königin von England wieder abtreten solle.

Daß er binnen sechs Monaten sieben ausländische Kaufleute, welche nicht unter seiner Hoheit stünden, Vorstand leisten lassen solle, daß im Fal er oder seine Nachfolger diese Orte zu gesetzter Zeit nicht herausgeben, sie der Königin Elisabeth die Summe von fünfmalhunderttausend Thalern als eine Strafe, im Fal die Rückgabe der festen Orte geweigert oder verzögert würde, zalen solten; und daß dem ohnerachtet, es möge diese Summe gezalet seyn, oder nicht, der König von Frankreich oder seine Nachfolger verbunden bleiben solten, Calais nebst den andern Orten zurückzugeben, so wie sie sich Kraft dieses Vertrags dazu verpflichteten. Weiter solle der König von Frankreich der Königin von England den Ferry de Foix, Grafen von Candale, und Captal von Buch, Louis de St. Maure, Marquis de Nesle und Grafen von Laval, Gaston de Foix, Marquis de Trans, Anton du Prat, Parlamentspräsidenten von Paris, und den Herrn von Nantouillet so lange, bis er die versprochene Bürgschaft gestellet habe, zu Geissel geben.

Anmerkung über diesen artikel.

Dieses sind die eigentlichen Worte des Vertrags, dessen vorgegebenen Sin die französischen Geschichtschreiber, so wie sie denselben nach ihrer Art verdrehen, anzufüren sich begnüget haben. Mezeray sagt, daß beliebet worden sey, daß Heinrich 2 Calais nebst dem wiedereroberten Lande, oder, wenn er lieber wolle, die Summe von fünfmalhunderttausend Thalern zalen solle; und da solches seiner Wahl anheimgestellet worden, so sey kein Zweifel, daß er diese Festung, welche der Schlüssel zu seinem Königreich war, behalten werde.

Der Vater Daniel hat nicht ratsam gefunden, die eigentlichen Worte des Friedensschlusses, welchen er vielleicht nicht gesehen, anzufüren. Er hat sich begnüget, den Verstand anzuzeigen, doch so daß er eine Erklärung hinzufüget, welche denselben gänzlich verkehret. Elisabeth, sagt dieser Geschichtschreiber, habe, ohne die Engländer vor den Kopf zu stossen, Calais nicht schlechterdings der Krone Frankreich abtreten können. Hiernächst habe sie auch gesehen, daß der König durchaus entschlossen sey, diese Festung nicht wieder zu geben. Man ergrif demnach einen Mittelweg, nemlich, diesen Fürsten acht Jahre lang in dem Besitz von Calais zu lassen, nach derselben Ablauf aber solle er sich anheischig machen, diese Festung zurückzugeben, unter der Strafe, fünfmalhunderttausend Thaler an England zu zalen. Dieser Zalung ohnerachtet aber, welche im Fal einer Weigerung oder Verzögerung geleistet werden solte, solten die Engländer befugt seyn, Calais mit gewafneter Hand wieder zu erobern. Mit diesen letztern Worten erkläret er den Verstand derjenigen Ausdrücke, welche in dem Vertrage enthalten sind: es möge nun diese Summe gezalet worden seyn, oder nicht, so solte der König von Frankreich oder desselben Nachfolger verbunden bleiben, Calais wieder zurückzugeben, so wie sie sich in diesem Vertrage dazu verpflichteten. Hieraus ist abzunemen, wie man gegen die Parteilichkeit der Geschichtschreiber, welche sie für ihr Vaterland blicken lassen, auf seiner Hut seyn müsse. Ich mus bey diesem Artikel

tikel noch hinzufügen, daß Calais nie wieder zurückgegeben, auch die fünfmalhunderttausend Thaler nie gezalet worden, und als Elisabeth nach Ende der gesetzten Zeit Calais abgefordert, der französische Hof sich auf algemeine Ausflüchte, und nicht auf den Vergleich selbst berufen habe, welches derselbe doch hätte thun können, wenn derselbe so, wie die beiden französischen Geschichtschreiber denselben anfüren, zu verstehen gewesen wäre.

Verfolg des friedensschlusses zu Cateau.

Ein anderer Artikel des Friedensvertrags besagte, daß es weder dem Könige von Frankreich, noch dem Könige und der Königin von Schotland, noch der Königin von England erlaubt seyn solle, einer wider den andern mittelbar oder unmittelbar etwas zu Schmälerung dieses Vertrags zu unternemen. Solte die Königin diesen Artikel verletzen, so wolten der König von Frankreich und der König und die Königin von Schotland ihrer Verbindung quit und los seyn, sowol als die Geissel und Bürgen. Gleichergestalt solle der König von Frankreich, wenn diese Beeinträchtigung des Friedens von seiner Seite herrüre, gehalten seyn, Calais nebst den übrigen Orten wieder zu geben, auf eben die Art, als wenn die acht Jahre zu Ende wären; und wenn er sich zu dieser Rückgabe nicht verstehen wolle, solten die Geissel und Bürgschaften an ihre Verbindlichkeit jederzeit verpflichtet bleiben.

Die Festungswerke von Aymouth, und alle übrige, welche in Schotland seit dem Vergleich von Boulogne angelegt worden, solten geschleift werden.

Alle übrige Ansprüche des Königs von Frankreich, des Königs und der Königin von Schotland, und der Königin von England, so wie alle ihre dagegen habende rechtliche Ausflüchte, solten ihnen völlig vorbehalten bleiben, in Hofnung, daß Gott eine gute Gelegenheit darreichen werde, solche durch einen Frieden beizulegen.

Keinem von obbenanten Fürsten oder Fürstinnen solle erlaubt seyn, den Aufrürern des einen oder des andern Theils einen Aufenthalt oder Freistadt zu verstatten, sondern sie einander ausliefern.

Vertrag mit Schotland.

An eben demselben Tage unterzeichnete man auch einen Vergleich zwischen der Königin von England und dem Könige und der Königin von Schotland, dessen vornemste Bedingungen folgende waren.

Keine von beiden Parteien solle des andern Länder, in deren Besitz sie dermalen seyn, für sich noch durch andere angreifen.

Sie solten keine Hülfe geben, um die Länder des einen oder andern Theils anzugreifen, es möge derselbe seyn wer er wolle, in welchem Grade der Verwandschaft oder Schwägerschaft derselbe ihm auch angehörig, oder wes Standes und Würden derselbe sey.

Sie solten keine Aufrürer, Flüchtlinge, Verbrecher u. s. w. aufnemen.

Binnen drey Monaten solten die Werke von Aymouth und alle übrige in Schotland seit dem Vergleich vom Jahr 1549 angelegte Befestigungen geschleift werden.

Alle übrige Rechte und Ansprüche gegen einander, solten einem jeden Theil forthin vorbehalten bleiben.

Binnen zwey Monaten solten von beiden Seiten Gevolmächtigte ernant werden, um gewisse Stücke zu berichtigen, darüber die französischen Gesandten nicht genugsame Verhaltungsbefele hatten.

Franz und Maria unterzeichneten diesen Vertrag den 18ten April; und die Gevolmächtigten von beiden Königreichen, welche sich zu Upsalinton versammelt hatten, unter-

unterzeichneten daselbst den 31sten May noch einen andern Vergleich über diejenigen Artikel, welche im vorhergehenden unentschieden geblieben waren.

Nachdem Elisabeth den Frieden mit Frankreich und Schotland mit mehrerer Geschwindigkeit und Ehre, als sie hoffen zu können Ursach gehabt, geschlossen hatte, glaubte sie, daß sie eine dauerhafte Ruhe geniessen werde. Allein es wärete nicht lange, so merkte sie schon, daß sie nicht Ursach habe, sich derselben lange zu erfreuen, Heinrich 2 hatte mit ihr blos Friede gemacht, weil Philip 2, welcher die Königin Maria, seine Gemalin, zu diesem Kriege verleitet, sich geweigert hatte, den Frieden eher zu unterzeichnen, bis Elisabeth den ihrigen würde geschlossen haben. Es war dem Philip wenig daran gelegen, ob sie bey dem Frieden besondere Vortheile gewinnen, oder der König von Frankreich den mit ihr zu treffenden Vertrag halten werde, oder nicht, sondern es war ihm genug, wenn es nur das Ansehen habe, daß Spanien England nicht verlassen habe. Dieses war alles, was er gern gehabt hätte; und dieses erleichterte auch warscheinlicher Weise den Frieden. Heinrich 2 gieng ohne Zweifel mehr ein, als er zu halten Willens war, theils um dem Könige von Spanien diesen Gefallen zu thun, theils um völlig das Band zu trennen, welches ihn noch an England knüpfte. Es wärete nicht gar lange, so lies er sehen, daß er blos diese Absicht gehabt habe.

Heinrich 2 läst den Dauphin und seine gemalin das wapen von England annemen. Memoires de Melvil.

Als sich französische Gesandten nach Brüssel verfüget hatten, um daselbst der Beschwörung des Friedens beizuwonen, gab der Secretarius Urdoy, welcher sich auch daselbst im Namen des Königs und Dauphins, und der Königin und Dauphine, eingefunden hatte, denselben die Namen: König und Königin von Schotland, England und Irland. Kurz darauf vernam Elisabeth, daß der König von Frankreich den Dauphin Franz und Marien eben diese Namen habe annemen lassen, und daß sie das Wapen von England auf ihr Siegel, auf ihr Silberwerk und Hausgeräte hatten setzen lassen, damit ihre Ansprüche niemanden unbekant seyn solten.

Der engländische gesandte beschweret sich darüber vergeblich. Cambdens Annales; Mezeray; Melvil.

Trochmorton, engländischer Gesandter, beschwerete sich über dieses Unternemen öffentlich: allein er konte aus der schlechten Antwort, welche er deshalb erhielt, leicht abnemen, wie wenig Hochachtung Frankreich für die Königin, seine Frau, hege. Mezeray sagt, daß man ihm geantwortet habe, daß man sich hierin nach der teutschen Gewonheit richte, bey welchen die nachgebornen Söhne den Namen und das Wapen des Haupts vom Geschlecht füren. Cambden setzet hinzu, daß der französische Hof behauptet habe, daß alle Fürsten und Fürstinnen berechtiget seyn, das Wapen ihres Hauses mit dem Balken zu füren. Allein ausser das Franz und Maria solches völlig füreten, so namen sie auch den Namen eines Königs und Königin von England an. Als man dem französischen Hofe deshalb keine Ruhe lies, so antwortete derselbe noch dem Gesandten, daß der König und die Königin von Schotland das engländische Wapen blos darum angenommen habe, um die Elisabeth zu nötigen, das Wapen von Frankreich abzulegen. Trochmorton erwiederte, daß zwölf Könige von England den Namen: König von Frankreich, gefüret hätten, ohne daß ein einiger Vergleich vorhanden sey, welcher sie genötiget habe, denselben faren zu lassen. Allein seine Gründe fanden kein Gehör, und seiner deshalb gefürten Beschwerden ohnerachtet behielten Franz und Maria den Namen, welchen sie angenommen hatten. Cambden versichert, daß der Connetable Montmorenci sie durch kräftige Gründe dahin vermocht habe, denselben faren zu lassen; allein er hat sich unstreitig geirret. Ob nun also gleich der französische Hof nicht frey heraus sagen wolte, was er von der Elisabeth denke, so ist doch offenbar, daß derselbe sie für unehlich gebo-

ren

ren gehalten, und vermeinet, daß die engländische Krone an die Maria verfallen sey. Elisabeth merkte solches auch ganz wohl. Und von dieser Zeit an sahe sie die Maria nicht anders als eine gefärliche Mitwerberin, und die Fürsten von Lothringen, ihre Oheime, welche die Anstifter dieses Unternemens waren, als ihre ärgsten Todtfeinde an. Mit Heinrichs 2 Tode, welcher kurz darauf erfolgte, verschwand nicht nur das Vorhaben, die Maria auf den engländischen Thron zu setzen, gar nicht, sondern gewan dadurch vielmehr neue Kräfte. Denn der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen, welche unter der Regierung Franz 2, der Heinrichs Nachfolger war, alles vermochten, liessen nicht ab, den jungen König zuzureden, Kriegsvölker nach Schotland zu schicken, um sich zu einem unumschränkten Herrn dieses Königreichs zu machen, und darauf von dieser Seite die Elisabeth anzugreifen. Allein weil sich dieser Entwurf auf den Zustand, in welchem sich damals die schotländischen Angelegenheiten befanden, gründete, müssen wir notwendig die Erzälung derselben von da, wo wir sie in dem vorhergehenden Jahre gelassen haben, wieder vor die Hand nemen.

Erfolg der schotländischen händel. Buchanan.

Kurz nach dem Beilager der jungen Königin mit dem Dauphin, fiengen die Sachen in Schotland an, in eine erschreckliche Verwirrung zu geraten. Die lothringischen Fürsten hatten den Anschlag gefast, England von der schotländischen Seite anzugreifen. Sie urtheileten aber ganz richtig, daß sie diesen Entwurf nie ausfüren würden, wenn sie den König und die Königin in ihrem Reich nicht unumschränkt gemacht hätten. Sie begriffen wohl, daß sie die Stände in Schotland nicht leicht dahin überreden würden, sich zu Gehülfen ihres Ehrgeitzes machen zu lassen, so daß sie wider die Elisabeth einen Krieg anfiengen, um die engländische Krone ihrer Königin aufzusetzen. Die Anzal der Protestanten war bereits in Schotland dergestalt angewachsen, daß sie beinahe das meiste auf den Versamlungen der Stände zu sagen hatten. Folglich schien es nicht möglich zu seyn, sie zum Beitrit eines Anschlags zu vermögen, eine protestantische Königin des Throns zu entsetzen, welche ihre Religion in England wieder einfürete, um auf eben diesen Thron eine catholische Königin zu setzen, welche dadurch würde seyn in den Stand gesetzt worden, die Kirchenverbesserung in beiden Königreichen zu zerstören. Es war demnach ein Vorwand nötig, ein Kriegsheer nach Schotland zu schicken, um daselbst die catholische Partey zu verstärken, welche, wie man glaubte, viel bereitwilliger und hitziger seyn würde, der Unternemung beförderlich zu seyn. Zu dem Ende nun wirkten sie bey Heinrich 2 einen Befel an die Königin aus, wie auch an den d'Oysel, welcher die französische und die in französischem Solde stehenden Kriegsvölker anfürete, keine andere Religion in Schotland zu dulden, als die römischcatholische. Sie konten leicht erachten, daß dieser Befel in Schotland Unruhen verursachen, und diese ihnen den Vorwand darreichen würden, ein Kriegsheer dahin zu schicken.

Memoires de Melvil.

Nachdem die Reichsverweserin diesen Befel erhalten, machte sie Anstalt, denselben zu volziehen, und lies eine Verordnung bekant machen, welcher dem Willen des Königs oder vielmehr ihrer beiden Brüder, die, wie wir in der Folge sehen werden, dem Könige nicht alle Umstände ihres Entwurfs vorgelegt hatten, gemäs war. Die Protestanten schickten verschiedenemal Abgeordnete an die Reichsverweserin ab, und liessen ihr vorstellen, daß es mit der Schärfe nicht mehr Zeit sey, da ihre Anzal so gros geworden; allein sie wolte nichts davon hören. Als zu derselben Zeit die Stadt Perth, welche sonst Johnstown heisset, öffentlich die Kirchenverbesserung angenommen hatte, berief die Reichsverweserin die Stände nach Sterlyn, und lies dahin alle reformirte Prediger vorla-

Buchanan.

vorladen, in der Absicht, dieselben durch eine feierliche Verordnung aus dem Königreich verbannen zu lassen. Die Prediger stelleten sich zu Sterlyn unter Begleitung einer unzälbaren Menge Volks ohne Waffen ein, um ihre Sache zu vertheidigen. Dieses Volk kam, ihnen in ihrer Vertheidigung beizustehen, so wie es die Gewonheit in Schotland mit sich brachte (*). Die Reichsverweserin erschrack, als sie eine so grosse Menge Volks sahe, und bat den Johan Areskin, es dahin zu bringen, daß dieselbe aus einander gehen möge, dabey sie ihr Wort gab, daß von den Ständen nichts wider die Prediger verordnet werden solle. Dieses gelung dem Areskin, und die Prediger nebst allen, welche sie begleitet hatten, begaben sich hinweg: allein kaum waren sie davon gegangen, so wurden sie als ungehorsamlich ausbleibende verurtheilet, weil sie sich nicht auf die Vorladung gestellet hatten. Areskin verdros es dergestalt, daß sich die Reichsverweserin seiner bedienet hatte, um die Protestanten, zu welchen er selbst gehörete, zu hintergehen, daß er beschlos, sich deshalb zu rächen. Zu dem Ende begab er sich zu dem Adel von Jerne, Angus und Marne, welcher sich auf das Geschrey von demjenigen, was zu Sterlyn vorgegangen, versammelt hatte, und überredete denselben, die Waffen zu ergreifen.

Als diese Zeitung nach Perth gebracht worden, wiegelte Knox, ein berümter Prediger, das Volk in einer Predigt auf; hierauf warf sich der Pöbel, als die vornemsten in der Stadt zu Tische sassen, in die Kirchen, zerbrach die Bilder, und zerstörete das Carthäuserkloster gänzlich. Die Einwoner von Cupre folgten gar bald dem Beispiel von Perth. Wie nun die Reichsverweserin mit vielem Verdrus sahe, daß ihre Verordnung so schlecht befolget wurde, und sie den Folgen, welche dieser Ungehorsam nach sich ziehen konte, zuvorkommen wolte, so beschlos sie, die Einwoner von Perth zu züchtigen. Zu dem Ende brachte sie einige Kriegsvölker zusammen, und rückte mit denselben in Begleitung der Grafen von Argyle und von Athol gerade nach Perth. Allein bey Annäherung gegen diese Stadt vernam sie, daß der Graf von Glencarn in der Nähe mit siebentausend Man im Lager stehe. Diese Nachricht vermochte sie zu der Entschliessung, dem Grafen von Glencarn und seinen Mitverbundenen gewisse Bedingungen anzutragen, welche auch angenommen wurden. Man verglich sich unter andern, daß die schotländischen Völker von beiden Theilen abgedanket werden (**), und die französischen sich von Perth bis auf eine gewisse Weite entfernen solten (†). Die Königin solle mit Ehren und Ehrerbietigkeit in die Stadt aufgenommen werden, und einige Tage darin bleiben können, unter der Bedingung, darin keine Veränderung zu machen. Endlich solten die Religionsstreitigkeiten der Entscheidung der Stände überlassen werden. Nachdem die Verbundenen ihre Kriegsvölker beurlaubet hatten, begab sich die Reichsverweserin nach Perth, und lies mit ihr die schotländischen Völker, welche in französischem Sold standen, einrücken, welches die Verbundenen als eine Verletzung des Vertrags ansahen (††). Allein dieses war noch nicht alles, was ihnen Anlas gab, sich zu beschweren. Die Reichsverweserin fürete zu Perth die Messe wieder ein, und weil sie beschlossen hatte, aus dieser Stadt einen Waffenplaß zu machen, so legte sie Besatzung hinein.

Der

(*) In peinlichen Gerichten war es den Angeklagten erlaubt, in Begleitung ihrer Verwandten und Freunde zu erscheinen. R.

(**) Man verstand insgemein unter schotländischen Kriegsvölkern diejenigen, welche von dem Königreich unterhalten wurden. R.

(†) Und unter den französischen nicht allein diejenigen, welche aus Frankreich gekommen waren, sondern auch diejenige schotländische Manschaft, welche Frankreich unterhielt. R.

(††) Des zweideutigen Ausdrucks wegen; schotländische Kriegsvölker. R.

Digitized by Google

Der Graf von Argyle und Jacob Stuart, Prior von St. Andrews, ein natürlicher Sohn Jacobs 5, nahmen daher Gelegenheit, ſich wider die Reichsverweſerin zu erklären, und Kriegsvölker zuſammen zu bringen, um die proteſtantiſche Partey zu unterſtützen. Sie hatten ſeit einiger Zeit die Reformation angenommen, ob ſie gleich bisher der Reichsverweſerin zugethan geblieben waren. Kurz darauf bekanten ſich die Einwoner von St. Andrews und einigen andern Städten frey zur proteſtantiſchen Religion, und verübten in den catholiſchen Kirchen allerley Ausſchweifungen. Dieſes veranlaſſete die Reichsverweſerin, daß ſie ein Kriegsheer, welches aus zweitauſend Franzoſen und tauſend Schotländern beſtand, zuſammen brachte, über welches ſie den Herzog von Chateleraud ſetzte, mit dem Befel, die Einwoner von Cupre, welche ſich nach denjenigen von Perth zuerſt erkläret hatten, zu züchtigen. Als aber der Herzog vernommen hatte, daß die Verbundenen im Anzuge gegen ihn waren, um mit ihm zu ſchlagen, ſo berichtete er ſolches der Reichsverweſerin, welche zu Falkland geblieben war. Anfänglich ſuchte ſie dieſelben mit neuen Vorſchlägen ſo lange aufzuziehen, bis ſie ihr Kriegsheer würde verſtärket haben. Weil aber die Verbundenen ihr endlich ihre Kunſtgriffe abgemerket hatten, ſo rückten ſie geradesweges auf Perth los, und bemächtigten ſich in wenig Tagen deſſelben. Hierauf verſicherten ſie ſich auch der Städte Scone, Sterlyn, Limnuch oder Lithquo; und da ihr Kriegsheer ſtets zunam, ſahe ſich die Reichsverweſerin und d'Oyſel genötiget, ſich nach Dumbar zurückzuziehen.

Indeſſen hatte die Reichsverweſerin an den franzöſiſchen Hof geſchrieben, daß Jacob Stuart, Prior von St. Andrews, der Haupturheber der Unruhen in Schotland ſey, und weil er ein Baſtart des verſtorbenen Königs ſey, ſo gehe ſein Vorhaben dahin, ſich der Krone zu bemächtigen. Die lothringiſchen Fürſten, der Reichsverweſerin Brüder, hatten dieſe Gelegenheit ergriffen, Heinrich 2 zu verſtehen zu geben, daß bey den Unruhen in Schotland von nichts weniger als der Religion die Frage ſey, ſondern daß dieſelbe blos zu einem Vorwande diene, um dem Dauphin und der Königin, ſeiner Gemalin, die Krone zu rauben. Dadurch hatten ſie ihn vermocht, den Schlus zu faſſen, ein anſenliches Kriegsheer nach Schotland zu ſchicken, auch bereits Befel gegeben, in Teutſchland Werbungen anzuſtellen. Allein der Connetable von Montmorenci kam hinter den Anſchlag, welchen dieſe Fürſten hatten, den König zu Unternemungen zu verleiten, deren Ausführung alzuſchwer fallen würde. Er wirckte demnach ſo viel bey ihm aus, daß er beſchlos, nicht weiter zu gehen, bevor er nicht von der eigentlichen Urſach der Unruhen in Schotland näheren Bericht eingezogen habe. Es kam nur darauf an, jemand zu finden, auf welchen ſich der König verlaſſen konte. Der Connetable ſchlug dazu den Jacob Melvil, einen ſchotländiſchen Edelman, ſeinen Hausbedienten, vor, und gab ihm in Gegenwart des Königs ſelbſt ſeine Verhaltungsbefele. Dieſe beſagten, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten bezeuget; „daß der König von dem Cardinal von „Lothringen benachrichtiget worden, daß Jacob Stuart, Prior von St. Andrews, „nach der ſchotländiſchen Krone ſtrebe, und der König gern zuverläßig wiſſen wolle, „ob dieſes die wahre Urſach der Unruhen in dieſem Königreich ſey; oder ob Jacob Stuart „keinen andern Endzweck habe, als die Freiheit in Schotland zu behaupten. Im erſtern Fal ſey der König entſchloſſen, die Vortheile der Königin, ſeiner Schwiegertochter, aus allen Kräften zu unterſtützen; im letztern hingegen wolle er ſich nicht in die „Händel dieſes Königreichs miſchen, um ſo vielweniger, da die Religion darin mit ein„geflochten ſey, und er ſelbſt ohnedis genug zu thun habe, die Angelegenheiten von glei-

Memoires de Melvil.

„cher Beschaffenheit in seinem eigenen Königreich zu berichtigen. Ueberdis könne er „nicht glauben, daß die Schotländer sich solten wider die Reichsverweserin aufgelenet „haben, ohne einige Ursach dazu zu haben; und zu dem Ende verlange er zu wissen, ob „es wahr sey, daß die Reichsverweserin ihnen nicht Wort gehalten, worin, und wie? „Endlich wenn d'Oysel ihnen zuwider seyn solte, wolle er einen andern Heerfürer in seine „Stelle senden.„ Dieses zeiget an, daß der König von dem Cardinal nicht recht benachrichtiget worden, um ihn zu vermögen, ein Kriegsheer nach Schotland zu schicken; und dieses war es vermutlich, was der Connetable durch den Bericht, welchen ihm Melvil erstatten solte, ihn gleichsam mit Händen wolte greifen lassen. Melvil, welcher mit der Reichsverweserin, die damals zu Falkland war, und darauf mit dem Prior von St. Andrews gesprochen hatte, berichtete dem Könige auch wirklich von Seiten des letztern, daß er von den Gedanken, nach dem Throne zu streben, so weit entfernet sey, daß er bereit sey, auf erstern Befel Ihrer Majestät Schotland zu räumen (*).

Buchanan. Heinrich 2 starb den 10ten Julius, ehe noch Melvil nach Paris zurückgekommen war. Die Verbundenen in Schotland bildeten sich nunmehro, obgleich zur Unzeit, ein, daß sie nichts weiter zu befürchten hätten, und die meisten unter ihnen begaben sich wieder in ihre Häuser. Als die Reichsverweserin und d'Oysel davon Nachricht erhielten, beschlossen sie, sich diese Unbedachtsamkeit zu Nutze zu machen, und rückten mit einigen Kriegsvölkern nach Edimburg, in Hofnung diejenigen zu überfallen, welche daselbst zurückgeblieben waren. Allein weil der Herzog von Chatelerand und der Graf von Morton erfaren hatten, daß sich die Verbundenen in aller möglichen Eil wieder zusammen gezogen, reiseten sie der Reichsverweserin entgegen, und überredeten sie, einen Waffenstilstand vom 24sten Julius bis zum 1sten Januarius einzugehen. Dieser Stilstand war für beide Parteien gleich nötig. Die Verbundenen brauchten einige Zeit, um sich wieder in Vertheidigungsstand zu setzen, und die Reichsverweserin hofte, daß der neue König von Frankreich, ihr Schwiegersohn, ihr eine mächtige Hülfe zuschicken werde. Dieses that er auch auf Ansuchen der lothringischen Fürsten, und lies ungesäumt einen Haufen von tausend Man Fusvolk abgehen: gab ihr auch zugleich die Versicherung, daß er ihr nächstens eine stärkere Hülfe zuschicken werde.

Buchanan. In dieser Zwischenzeit hielt sich der Graf von Aran, ein Sohn des Herzogs von Chatelerand am französischen Hofe auf. Weil ihm aber gesteckt wurde, daß man ihn unter einigem Vorwande in Verhaft nemen wolle, so entflohe er, und gieng nach Schotland. Da er nach dem Herzoge, seinem Vater, der nächste Erbe der jungen Königin war, so glaubte er, er mag nun wohl- oder übelgegründete Nachrichten gehabt haben, daß der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen sich seiner Person versichern, und ihm vielleicht gar das Leben nemen wollen, aus Furcht, daß, wenn die Königin mit Tode abgehen solte, er den Thron besteigen möchte; denn er hatte sich zum protestantischen Glauben bekant. Er war nicht so bald in seinem Vaterlande angekommen, als er den Herzog, seinen Vater, zu der Partey der Verbundenen zog, welche ihn an ihre Spitze stelleten.

Indessen beschäftigten sich die Reichsverweserin und d'Oysel mit Befestigung der Stadt Leith und versahen dieselbe mit allerley Vorrat, des Vorhabens, daraus einen Waffenplatz zu machen, und daselbst die Verstärkung zu erwarten, welche sie aus Frankreich

(*) Dieses gründet sich auf des Melvils Zeugnis, und wirft dasjenige darnieder, was Cambden von dem Jacob Stuart, welcher nachgehends Graf von Murrey worden, vorgegeben hat. R.

reich erhalten solten. Allein die Verbundenen vermeineten, daß solches eine Verletzung des Waffenstilstandes sey, es sey nun, daß sie sich hierin auf algemeine Grundsätze gründeten, oder auf eine Bedingung des letztern Vergleichs. Dem sey aber wie ihm wolle, so zogen sie, nachdem sie sich bey der Reichsverweserin vergeblich beschweret hatten, ihre Völker zusammen, und unternamen die Belagerung von Leith. Weil sie sich aber einige Zeit hatten aufziehen lassen, so kamen sie zu spät, da die Festung bereits in gutem Wehrstande war. Sie wurden demnach genötiget, die Belagerung aufzuheben. Kurz darauf erhielt die Reichsverweserin ein neues Hülfsheer von zweitausend Man unter der Anfürung des la Broße aus Frankreich und setzte die Festungswerke von Leith mit mehrerer Hitze als zuvor fort. Die Verbundenen hielten nochmals an, mit diesen Werken inne zu halten: allein es war vergeblich. Da sie merkte, daß sie stark genug sey, schickte sie stat einer Antwort einen Herold an sie ab, und lies ihnen gebieten, die Waffen niederzulegen. Daß die Reichsverweserin sie also hintergieng, verdros sie dergestalt, daß sie endlich bekant machen liessen, daß sie mit denjenigen, welche ihren Befelen Gehorsam leisten würden, als Feinden verfaren würden. Sie waren aber nicht eben in dem Stande, diesen Drohungen den Nachdruck zu geben. Weil die Reichsverweserin wuste, daß sie zu Edinburg in geringer Anzal waren, so brach sie im Anfang des Novembers mit ihren gesamten Kriegsvölkern auf, um sie anzugreifen, und überfiel sie durch diesen unversehenen Zug dergestalt, daß sie Edinburg verliessen, und sich nach Sterlyn zogen. So bald sie in dieser Stadt angekommen waren, fertigten sie den Grafen von Maitland an die Königin Elisabeth ab, um bey ihr um Hülfe anzuhalten, weil sie wohl sahen, daß sie sonst ohnfelbar unterliegen würden. Die französischen Völker furen auch wirklich fort, sie zu verfolgen, so daß sie genötiget wurden, auch Sterlyn zu verlassen, und sich in die Gebirge zu retten, wo sie sich in zwey Hausen theileten, um dem Feinde etwas zu schaffen zu machen, welcher ihnen keine Ruhe lies. Einige Zeit darauf erhielten sie Briefe vom Grafen von Maitland, welcher ihnen Hofnung zu einem glücklichen Erfolg seiner Unterhandlung machte. Dieses ist der Ursprung der schotländischen Unruhen, von welchen ein wenig umständlich hat geredet werden müssen, um desto begreiflicher zu machen, warum Elisabeth an denselben so viel Theil nemen müssen, indem sie der eigentliche Gegenstand derselben war. Da dieses ein Hauptstück in den Geschichten dieser Königin ist, und sie sich in ihrer Auffürung nach der Wissenschaft der Anschläge, welche man wider ihre Ruhe faste, richtete, so kan ich nicht umhin, diese Warheit mit dem Zeugnis eines französischen Geschichtschreibers, welcher in diesem Stück nicht als verdächtig angesehen werden kan, zu bestätigen. Der Vater Daniel schreibet unter der Regierung Franz 2 davon folgendermassen. Buchanan.

Ich habe gesagt, daß ehe die Verschwörung von Amboise ausbrach, der la Re- P. Daniel, Histoire de France.
„naudie von dem Admiral nach England geschickt worden, um die Königin Elisabeth
„dahin zu vermögen, in Schotland einen Einfal zu unternemen, da inzwischen die
„calvinistische Partey in Frankreich einen Aufstand erregen würde; und sie kante ihre
„wahren Vortheile nur alzuwol, als daß sie eine so günstige Gelegenheit hätte versäu-
„men sollen, das innerliche Kriegsfeuer in diesen beiden Königreichen zu entzünden oder
„zu unterhalten. So gute Vorkehrungen sie auch gemacht hatte, die Catholiken in
„ihren Ländern im Zaum zu halten, so besorgte sie doch jederzeit, daß sie eine Partey
„wider sie zum Besten der Königin von Frankreich, welche sich für die Erbin der eng-
„ländischen Krone ausgab, und das engländische Wapen, nebst dem schotländischen

„angenommen hatte, als sie nur noch eine Prinzeßin Dauphine war, aufbringen möch„ten: und wenn Frankreich und Schotland ruhig geblieben wären, würde England „Gefar gelaufen haben, von diesen beiden Seiten zugleich angegriffen, und von der „grossen Anzal derjenigen, welche der alten Religion noch zugethan waren, innerhalb in „Unruhe gesetzet zu werden."

Hieraus kan man abnemen, wohin die Absichten der lothringischen Fürsten, als sie ein französisches Kriegsheer nach Schotland schickten, zieleten. Sie wolten dieses Königreich in Ruhe setzen, das ist, solches Frankreich völlig unterwürfig machen, um England von dieser Seite anzugreifen. Dieses mus man nie aus dem Gesichte lassen, wenn man die Geschichte der Elisabeth recht verstehen wil. Nun wollen wir auch ein Wort von den französischen Angeiegenheiten sprechen.

Französische angelegenheiten. Mezeray.

Seitdem Heinrich 2 mit Spanien Friede gemacht hatte, beschios er, die italiänische Angelegenheiten gänzlich bey Seite zu setzen, und sich blos mit Ausfürung seines Anschlags, England, Schotland und Irland mit der französischen Monarchie zu vereinigen, zu beschäftigen. Die Geschwindigkeit, mit welcher er unmittelbar nach geschlossenem Frieden den Dauphin, seinen Prinz, und die Königin von Schotland, seine Gemalin, den Namen eines Königs und Königin von England annemen lies, zeigte gar deutlich an, daß er diesen Entwurf im Sin habe, ob er gleich noch nicht völlig entschossen seyn mochte, auf welche Art er denselben ausfüren wolte. Elisabeth, welche den engländischen Thron besas, war nur ein Frauenzimmer: sie konte als eine unehelich geborne Tochter angesehen werden: sie hatte keine Bundesgenossen: sie hatte sich durch die in der Religion gemachte Veränderung eine grosse Menge Unterthanen zu Feinden gemacht: der König von Spanien nam sich ihrer weiter gar nicht an: und der Papst wünschte nichts so senlich, als sie vom Throne gestürzet, und auf demselben eine catholische Prinzeßin zu sehen. Alle diese Umstände liessen ohne Zweifel Heinrich 2 hoffen, daß ihm sein Anschlag gelingen werde. Um seinen Endzweck desto eher zu erreichen, muste er einen grossen Eifer für die catholische Religion bezeugen, um die Völker und Fürsten, welche dieser Religion zugethan waren, auf seine Seite zu bringen. Dieses war vielleicht einer von den vornemsten Bewegungsgründen, welche diesen Fürsten vermochten, unmittelbar nach dem Frieden von Cateau die Verfolgung der Calviniſten in Frankreich zu erneuern, obgleich seine eigene Neigung, der Antrieb des Papsts, das Einblasen des Herzogs von Guise und des Cardinals von Lothringen, nebst dem geheimen Vertrage, welchen er mit Spanien errichtet hatte, dazu schon mehr als zu viel beitrugen.

Heinrichs 2 tod. Franz 2 folget ihm. Die Guisen regieren. Mezeray.

Dieser Fürst starb den 10ten Julius mitten unter seinen weitaussehenden Anschlägen, eines unvermuteten und traurigen Todes, und hinterliis zu seinem Nachfolger einen jungen Prinzen, welcher unvermögend war, selbst zu regieren. Unter dieser neuen Regierung wurde den beiden lothringischen Fürsten, der jungen Königin Oheimen, sofort die Verwaltung der Regierung aufgetragen. Diese entfernten alsbald den Connetable von Montmorenci vom Hofe, und beriefen den Cardinal von Tournon, einen geschwornen Feind der protestantischen Religion wieder an den Hof. So bald die Sachen bey Hofe in Richtigkeit gesetzet worden, war der Staatsbedienten erste Sorge, Gerichtskammern zu errichten, die man brennende nante, um darin die Protestanten zum Feuer zu verdammen. Hiemit setzten sie diejenigen, welche die Reformation angenommen hatten, in eine unvermeidliche Notwendigkeit, entweder sich einen nach dem andern verbrennen zu lassen, oder zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, und solchergestalt

ſtalt ihren Feinden den Vorwand, welchen ſie ſuchten, darzureichen, ſie alle auf einmal zu vertilgen. Auf der andern Seite ſchickten ſie dreitauſend Man unter der Anfürung des la Broſſe nach Schotland, mit dem Befel, ſich mit den Catholiken in England zu vereinigen, um wo möglich die Eliſabeth vom Thron zu ſtürzen. Mit ihrem unermeslichen Ehrgeiz alſo verleiteten ſie einen jungen König, welcher noch nicht ſiebzehn Jahr alt war, ein Feuer in ſeinem eigenen Königreiche anzuzünden, und zu gleicher Zeit die Eroberung von England zu unternemen, welches Land unter allen in der Welt das ſchwereſte zu erobern iſt. Sie ſetzen den Anſchlag fort, die Eliſabeth von ſchotländiſcher ſeite anzugreifen.

Zu derſelben Zeit ſahe man in den Niederlanden den Samen der Uneinigkeit aufgehen, welcher nicht ſäumete, ſeine Früchte zu treiben. Es wird nicht undienlich ſeyn, von denſelben ein Wort zu ſagen, um ihren Urſprung kennen zu lernen.

Carl 5 hatte jederzeit viel Liebe für die niederländiſche Provinzen, alwo er geboren worden, getragen, und dieſelben allemal mit vieler Gelindigkeit beherſchet. Zwar hatte er nach dem Siege bey Pavia einen Entwurf gemacht, die Regierungsart darin zu verändern, und aus den ſiebzehn Provinzen nur ein von der Krone Spanien abhängiges Land zu machen. Er wurde dazu von den Spaniern angefriſchet, welche dabey ihren Vortheil würden gefunden haben, wenn ſie ihren Herrn in den niederländiſchen Provinzen unumſchränkt geſehen hätten, da deren Freiheiten der Gewalt des Reichsverweſers alzu enge Schranken ſetzten. Nachdem er aber die Sache reiflicher erwogen, lies er ſein Vorhaben faren, theils um die Gewaltthätigkeiten zu vermeiden, welche er hätte ausüben müſſen, daſſelbe auszufüren, theils weil er die Sache nicht für thulich gefunden, der Verſchiedenheit der Geſetze und Gewonheiten dieſer Länder wegen, deren jedes lange Zeit ein beſonderes Gebiet ausgemacht hatte. Niederländiſche händel. Grotii Annales Belg.

Philip 2 ſein Sohn, welcher ihm folgte, ſuchte faſt gleichen Anſchlag wieder hervor, und beſchlos, ſich von den Geſetzen und Freiheiten, auf welche ſich dieſe Völker ohne Unterlas beriefen, unabhängig zu machen. Zu dieſem Entwurf fügte er noch einen andern, nemlich die Proteſtanten auszurotten, deren Anzal in dieſen Provinzen bereits ſtark angewachſen war. Zu dem Ende wirkte er bey dem römiſchen Hofe die Errichtung verſchiedener Erzbiſtümer und Biſtümer (*) aus, welches den Aebten groſſen Eintrag that, indem von deren Einkünften ein Theil eingezogen werden muſte, um denſelben den neuen Biſchöfen anzuweiſen. Jedoch auſſer den Vortheilen der Proteſtanten und Aebte, welche daben litten, war noch etwas anderes, woran jederman Antheil nam. Philip hatte nemlich die vornemſten Städte wider die Landesfreiheiten mit ſpaniſchen Beſatzungen belegt, und damit klar genug an den Tag geleget, daß er das Land in die Knechtſchaft zu bringen willens ſey. Als er endlich im Monat September 1559 nach Spanien abreiſete, lies er die Herzogin Margaretha von Parma, ſeine Stiefſchweſter (**), als Statthalterin in den Niederlanden, zu groſſem Verdrus Wilhelms von Naſſau, Prinzen von Oranien, und des Grafen von Egmont, welche ſich zu dieſer

(*) Die Errichtung der neuen Biſtümer war eine bloſſe Ausfürung des Entwurfs dreier Herzoge von Bourgogne, welche nach einander regieret hatten; ein Vorhaben, deſſen Bewerkſtelligung Kaiſer Carl 5 ſeinem Sohn Philip noch in ſeinen letzten Ermanungen angeprieſen hatte. Die ſiebzehn Provinzen hatten damals nur vier Biſchöfe; bey dieſer neuen Errichtung aber kamen noch vierzehn hinzu, unter welchen drey Erzbiſchöfe, waren. *Strada* de bello *belgico*. T.

(**) Sie war eine natürliche Tochter Kaiſer Carls 5 und war zum erſtenmal an den Herzog von Toſcana, hernach aber an den Prinz von Parma verheiratet worden. Strada. T.

ſer Würde Hofnung gemacht hatten. Was ſie aber völlig aufbrachte, war, daß er bey der Statthalterin den Cardinal von Granvella lies, welcher ihr Feind war, und den jederman für den Urheber der ſchädlichen Rathſchläge hielt, welche dahin abzieleten, das Land um ſeine Freiheit zu bringen. Philip war kaum in Spanien angelanget, ſo lies er daſelbſt eine groſſe Menge Proteſtanten verbrennen, und gab durch ſolche grauſame Hinrichtungen zu erkennen, weſſen ſich die Völker in den Niederlanden in der Folge zu verſehen hatten.

Pius 4, papſt. Nachdem der Papſt Paul 4 in dem Laufe dieſes Jahres mit Tode abgegangen war, folgte ihm der Cardinal Angelo de Medicis, ein Mailänder, unter dem Namen Pius 4.

1560. Zuſtand der ſachen in England. Um die Folge dieſer Regierung recht zu verſtehen, iſt unumgänglich notwendig, einen recht deutlichen Begrif von dem Zuſtande zu haben, in welchem ſich die Angelegenheiten in England ſowol in Betrachtung der Perſon der Königin als in Anſehung des engländiſchen Volks und der Auswertigen befanden. Das Wunderbare in der Regierung der Königin Eliſabeth beſtehet nicht in den groſſen Begebenheiten, welche ſich in England, ſo lange ſie den Thron beſas, ereignet haben, ſondern in der Ruhe, deren Genus ſie ihren Unterthanen mitten unter den offenbaren und heimlichen Anfällen ihrer ſowol als ihres Volks Feinde, auswertigen und einheimiſchen, zu verſchaffen wuſte. Man mus demnach eben dieſe Feinde, ihre Gemütsart, ihre Abſichten, ihre Macht, ihre Staatsvortheile kennen lernen, um die Bewegungsgründe der Auffürung, welche Eliſabeth beobachtete, richtig einzuſehen, und die Grundſätze, auf welche ſie ihre Regierung bauete, recht zu begreifen. Alsdenn wird man auch erſt recht einſehen und bewundern können, mit welcher Geſchicklichkeit ſie ſich aus den vielfachen Verlegenheiten, die man ihr zuzog, herauszuwickeln, und den Falſtricken, welche man ihr ohne Unterlas legte, zu entgehen wuſte. Zu dem Ende mus man gleich anfänglich bemerken, daß ihr Recht an der Krone, welche ſie trug, ihr jederzeit ſowol offenbar als unter der Hand ſtreitig gemacht worden; daß die Catholiken überhaupt ſie nie anders als blos für eine Königin de facto gehalten, und geglaubt haben, daß ſie mit gutem Gewiſſen das Ihrige beitragen könten, ſie vom Throne zu ſtürzen, wenn ſich dazu eine Gelegenheit finden ſolte. Da die Ungewisheit ihres Rechts der Grund war, auf welchen ihre Feinde baueten, ſo kan ich nicht Umgang nemen, demjenigen noch ein Wort beizufügen, was ich von eben dieſer Sache oben bereits geſagt habe.

Da das Parlament in England aus dem Könige und den beiden Kammern, welche das geſamte Volk vorſtellen, beſtehet, ſo iſt ein jeder Engländer verbunden, ſich deſſen Verordnungen zu unterwerfen, wenn auch ſonſt kein Grund dazu wäre, als dieſer, daß dafür gehalten wird, daß ein jeder Unterthan ſeine Einwilligung darein entweder ſelbſt, oder durch diejenigen, welche ihn vorſtellen, gegeben habe. Aus dieſem Grunde hatten Maria und Eliſabeth den Thron beſtiegen, ich wil ſagen, Kraft einer Parlamentsverordnung, welche dem Könige, ihrem Vater, Macht und Gewalt verliehen hatte, ſeine Erbfolge anzuordnen. Allein man kan ſehr zweifeln, ob auswertige Fürſten, welche an den Parlamentsverordnungen Theil nemen, zu eben derſelben Unterwerfung verbunden ſind, wenn ſie in dieſen Verordnungen eine offenbare Ungerechtigkeit in Anſehung ihrer wahrnemen. Ich wil mir nicht herausnemen, dieſe Frage zu entſcheiden, welche gemeiniglich eher durch die Waffen, als durch die Geſetze entſchieden wird, ſondern es bey dieſer Anmerkung bewenden laſſen, daß Eduard 3 nicht gehalten zu ſeyn geglaubt, ſich die Entſcheidung

scheidung des französischen Volks gefallen zu lassen, als sie den Philip von Valois auf den Thron setzte. Dem sey aber wie ihm wolle, so glaubte Maria, Königin von Frankreich und Schotland, daß ihr Unrecht geschehen sey, theils durch die Verordnung, welche dem Könige Macht gegeben hatte, die Ordnung der Erbfolge nach seinem Eigensin zu verwirren, theils durch das Vermächtnis dieses Königs. Sie vermeinete, daß weder der König noch das Parlament befugt gewesen, zwey Töchter, welche durch feierliche Parlamentsverordnungen für unehelich geboren erkläret worden, auf den Thron zu setzen, und noch weniger, die Nachkommenschaft der ältesten Tochter Heinrichs 7 hintan zu setzen, ohne auch nur einige Ursach davon anzufüren, um Bastarte, und einer jüngern Tochter Kinder an derselben Stelle zu setzen. Man antwortete auf diese Beschwerden, daß, wenn die Engländer die Maria und Elisabeth nach einander für Königinnen von England erkant, sie hierin nicht Heinrichs 8 Eigensin, sondern die natürliche Ordnung und die Gesetze der Erbfolge beobachtet: daß der Eigensin dieses Fürsten nicht darin bestehe, daß er seine beiden Töchter unmittelbar nach seinem Prinzen Eduard gesetzet, sondern daß er diese beiden Prinzessinnen, welche auf Glauben einer rechtmäßigen Ehe erzeuget worden, ausschliessen wollen: weil er sie aber wieder in den ihnen gebürenden Rang gesetzt habe, so habe er wieder den richtigen Weg betreten, und sey deshalb daran nichts zu ändern: habe man hiernächst das Ehescheidungsurthzil der Anna von Bollen, und die deshalb wider die Elisabeth ergangene Parlamentsverordnung nicht widerrufen, so sey solches aus triftigen Ursachen geschehen; oder höchstens sey solches ein Mangel der Feierlichkeit, welche an der Sache selbst nichts verändere. Was die zweite Beschwerde der Maria betrift, welche darin bestand, daß Heinrich 8 die Nachkommenschaft seiner ältern Schwester mit Stilschweigen übergangen, so mus man bekennen, daß es wenig Engländer gegeben, welche nicht von der Ungerechtigkeit dieses Verfarens überzeugt gewesen. Allein da der Fal, der zu einem Streit hierüber hätte Anlas geben können, noch nicht vorhanden war, so lies man diese Frage unentschieden, in Hofnung, daß sich die Königin vermälen, und Kinder haben werde, welche ihr folgen könten.

Wir wollen nunmehro zu einer andern Betrachtung schreiten, welche die auswertigen Mächte angehet. Maria, Heinrichs 8 älteste Tochter, bestieg den Thron, ohne daß ein auswertiger Fürst sich einkommen lies, derselben ihr Recht streitig zu machen: da hingegen nach ihrem Tode die vornemsten Fürsten in Europa bemühet waren, der Elisabeth die Krone zu entreissen. Es ist nicht schwer, mehr als eine natürliche Ursach von der Verschiedenheit der Auffürung der Fürsten in Absicht dieser beiden Königinnen anzugeben. Die erste ist, daß, als Maria den Thron bestiegen, kein Fürst in Europa den geringsten Scheingrund aufüren können, ihr die Krone streitig zu machen. Zwar war die junge Königin von Schotland schon in Frankreich, und dem Dauphin zur Gemalin ausersehen: allein sie war noch nicht wirklich vermälet. Diese Vermälung war nur noch ein blosser Entwurf, welcher der Jugend beider Theile wegen nicht einmal eher als in einigen Jahren ausgefüret werden konte. Allein wenn auch Heinrich 2 schon damals die Rechte dieser Königin hätte geltend machen wollen, so hätte er solches doch nicht thun können, ohne sich die ganze Macht des Kaisers und Englands auf den Hals zu ziehen. Die zweite Ursach ist eben so natürlich. Nemlich, nach den Grundsätzen der Römisch-catholischen konten sie die Rechte der Maria nicht in Zweifel ziehen, ohne der päpstlichen Gewalt zu entsagen, indem derjenige, welcher einen Freibrief zu der Vermälung Hein-

richs 8 mit Catharinen von Arragonien gegeben hatte, ein Papſt geweſen war. Allein Heinrich 2 war von dieſen Gedanken weit entfernet, und was den Kaiſer Carl 5 anbelanget, ſo war ihm ganz beſonders daran gelegen, die Maria zu unterſtützen, welche mit ihm Geſchwiſterkind war. Was den Papſt betrift, ſo behauptete er, wenn er der Maria Rechte unterſtützte, zugleich ſeine eigene. Endlich da Maria ihrer Religion eifrig zugethan war, ſo fanden der Papſt, der Kaiſer, der König von Frankreich einen groſſen Vortheil bey dieſer Geſinnung, welche ſie in dieſem Stück hegte. Der Papſt hofte durch ihre Vermitteiung die catholiſche Religion in England wieder eingefüret zu ſehen. Der Kaiſer war ſchon auf die Heirat zwiſchen ſeinem Prinzen Philip, und ihr, bedacht. Hiernächſt machte ihn eine catholiſche Königin in England ſicher, daß die Proteſtanten in Teutſchland ſo leicht keine Hülfe aus England erhalten würden. Endlich machte der Eifer, welchen er für ſeine Religion hatte, daß es ihm lieb war, England wieder in den Schos der römiſchen Kirche geſammelt zu ſehen. Um eben dieſer Urſach willen konte Heinrich 2, welcher die Proteſtanten in Frankreich verbrennen lies, nicht anders als einen Wohlgefallen daran haben, daß dieſelben des Schutzes beraubet wurden, welchen ſie von England hätten erwarten können, wenn dieſes Königreich proteſtantiſch geblieben wäre. Alles kam demnach zuſammen, der Maria Regierung ſtille und ruhig zu machen. Dieſes war es auch ohne Zweifel, was dieſe Königin vermochte, die Verfolgung wider die Proteſtanten ſo weit zu treiben, als ſie gehen konte, indem ſie wohl wuſte, daß ſie keinen Beiſtand von einem Orte her zu hoffen hatten.

Nachdem ſich aber Eliſabeth nach der Maria Abſterben auf eben dieſen Thron geſetzet hatte, hatten ſich ſchon die Angelegenheiten der Fürſten geändert, oder änderten ſich mit dieſer Begebenheit. Dieſes iſt nicht das einigemal, da der Tod einer Landesherſchaft dergleichen Wechſel in Abſicht der Staatskunſt verurſacht hat. Das Kaiſertum und Spanien waren nicht mehr zuſammen unter der Herſchaft eines einigen Fürſten. Der Dauphin hatte ſich mit der Königin von Schotland vermälet, und mit dieſer Ehe hatte er ein Recht auf England erworben, welches er vorher nicht hatte. Hiernächſt waren der Herzog von Guiſe und der Cardinal von Lothringen am franzöſiſchen Hofe durch die Abweſenheit des Connetable Montmorenci, welcher in den Niederlanden gefangen gehalten wurde, mächtiger worden. Nach dem Abſterben Heinrichs 2 wurden ſie es noch mehr, und ſie bewieſen mit ihrem Betragen, daß ihnen nichts ſo ſehr am Herzen liege, als die Königin, ihre Schweſtertochter, auf den engländiſchen Thron zu erheben. Eliſabeth konte daran nicht zweifeln, indem ſie ſahe, daß Franz 2 und Maria fortfuren, das Wapen von England zu füren, welches ſie anfänglich nur ſchienen aus Gehorſam gegen Heinrich 2 angenommen zu haben. Auf der andern Seite hatte Philip 2; welcher keine Hofnung mehr vor ſich ſahe, in ſeinen Anſchlage, mit der Eliſabeth eine Vermälung zu treffen, fortzukommen, die Vortheile Englands gänzlich verlaſſen, und ſchien gar nicht geſinnet zu ſeyn, dieſes Königreich zu unterſtützen, ſeitdem es proteſtantiſch geworden war. Endlich ſahe der Papſt ſeine Gewalt und Anſehen in England verloren, ohne einige Hofnung, die Eliſabeth gewinnen zu können, als welcher ganz offenbar daran gelegen war, dasjenige zu behaupten, was ſie gethan hatte. Frankreich, Spanien und der römiſche Hof, hatten nicht die geringſte Urſach, welche ſie hätte bewegen können, die Eliſabeth zu ſchützen; ſondern ihre Vortheile erforderten vielmehr das Gegentheil. Wahr iſt es zwar, daß Philip 2 England und Irland nicht gern in franzöſiſchen Händen geſehen hätte; aber es würde ihm nicht zuwider geweſen ſeyn, wenn ſich Frankreich

reich hätte verleiten lassen, England zu erobern, weil er der vielen Schwierigkeiten wegen, welche ihm damit verknüpft zu seyn schienen, dabey das Vergnügen würde gehabt haben, beide Mächte, welche ihm die meiste Verlegenheit machen konten, sich schwächen zu sehen. Hiernächst würde sein Eifer für den catholischen Glauben, und die Entwürfe, welche er der Niederlande wegen gemacht hatte, ihn mit vieler Freude haben zusehen lassen, wie sich beide Königreiche ausser Stand setzten, diesen Provinzen, welche sein Joch mit vieler Ungeduld trugen, Beistand zu leisten. Was den neuen Kaiser anbelanget, so hatte Elisabeth, wenn sie gleich nicht viel von ihm zu befürchten hatte, auch keinen Beistand von ihm zu hoffen. Was die Protestanten in Teutschland betrift, so lebten dieselben in einer Ruhe, welche sie nicht gern würden gestöret haben, um England zu Hülfe zu kommen. Sie hatten unter Heinrichs 8 Regierung erfaren, daß man unter dem Vorwande, ihre Religion zu schützen, sie in einen Krieg einflechten wollen, welcher ihren Vortheilen ganz und gar nicht gemäs sey. Wie sie demnach mit ihrem damaligen Zustande ganz wohl zufrieden waren, so hatten sie keine Lust, sich in Gefar zu begeben, um die Rechte der Elisabeth zu unterstützen, selbst unterdrückt zu werden, ob sie gleich sonst mit Vergnügen eine protestantische Königin auf dem engländischen Throne sahen.

Ich habe bereits angezeigt, in welchem Zustande sich die Angelegenheiten von Schotland befunden. Da Elisabeth von diesem Königreich nichts weniger als einige Hülfe zu erwarten hatte, so war sie in eine unumgängliche Notwendigkeit gesetzt, die protestantische Partey darin zu unterstützen, weil sie wohl wuste, daß der französische Hof die Absicht hatte, sie von dieser Seite anzugreifen. Ausser den zweitausend Man, welche derselbe der Reichsverweserin bereits zugeschickt hatte, rüstete man in Frankreich noch eine beträchtlichere Verstärkung aus, welche der Marquis von Elbeuf nach Schotland füren solte. Dieses gab genugsam zu erkennen, daß, da der französische Hof alzuviele Schwierigkeiten dabey fand, England zu Wasser anzugreifen, derselbe beschlossen habe, seine gröste Macht gegen die Grenzen von Nordengland zu brauchen, und seine Kriegsvölker zu den schotländischen stossen zu lassen. Das Vorhaben also, welches dieser Hof hatte, die Aufrürer in Schotland zu dämpfen, war nur die erste Stuffe, auf welcher derselbe zu der Eroberung von England zu gelangen hofte.

Auf der andern Seite machte Irland der Königin Elisabeth nicht weniger Kummer. Diese Insel wurde theils von natürlichen Irländern, theils von engländischen Geschlechtern, welche sich daselbst niedergelassen hatten, seitdem Heinrich 2 dieses Land erobert hatte, bewonet. Es stand dasselbe unter der Verwaltung eines Unterkönigs, oder Lords Lieutenant, welcher im Namen der Königin dasselbe regierete: allein es felete sehr viel daran, daß ihr Ansehen also wäre verehret und geachtet worden, als es nötig gewesen wäre, um die Irländer in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Es gab unter ihnen viele Grosse, welche zwar mit dem Munde der Königin Landeshoheit erkanten, dennoch aber berechtiget zu seyn glaubten, sich selbst Recht zu schaffen, in Fällen, da sie meineten, Ursach zu haben, sich über Unrecht beschweren zu können. Sie füreten unter einander Kriege, ohne sich besonders an die Befele des Unterkönigs zu kehren, welcher, weil er nur wenig engländische Kriegsvölker zu seinem Gebote hatte, nicht im Stande war, sich furchtbar zu machen. Erforderte es eine dringende Noth, einen Aufstand zu züchtigen, oder zu verhindern, daß die Mächtigen nicht die Schwachen unterdrückten, so muste man jedesmal neue Kriegsvölker aus England dahin schicken. Weil

aber dieſes nicht ohne einige Koſten geſchehen konte, ſo geſchahe es öfters, daß man ſich dazu nicht eher als im äuſſerſten Notfal entſchlos. Wie demnach die meiſten Unterkönige, welche man nach dieſem Lande ſchickte, von Mitteln entblöſſet waren, ſich Gehorſam zu verſchaffen, ſo ſahen ſie den Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten der Groſſen gern durch die Finger, aus Furcht, das königliche Anſehen zur Unzeit auf die Spitze zu ſetzen. Sie begnügten ſich damit, ſo lange ihre Bedienung dauerte, den Beutel zu ſpicken, und lieſſen ihren Nachfolgern die Sorge, den Irländern ein Gebis anzulegen. Dieſes Betragen hatte die Herren des Landes ſo frech und übermütig gemacht, daß ſie eigentlich die königliche Hoheit nur alsdenn erkanten, wenn dieſelbe nötig war, ſie gegen ihre Feinde zu ſchützen. Auſſer der natürlichen Abneigung, welche die Irländer wider die Engländer hegten, deren Auffürung nicht ſo beſchaffen war, daß ſie ihnen derſelben Liebe hätte zuwege bringen können, ſo war zu der Zeit, von welcher hier die Rede iſt, noch eine andere Urſach, welche etwas beitrug, dieſen Has zu vermehren. Das war die Veränderung, welche die Königin in der Religion gemacht hatte. Die Irländer hatten für den Papſt eine Achtung, welche mit ihrer Unwiſſenheit, die nicht gröſſer ſeyn konte, verhältnismäßig war. Dieſes machte ſie ſehr geneigt, dem Anhalten der von dem römiſchen Hofe ausgeſchickten Unterhändler Gehör zu geben, welche nicht abliefſen, ihnen einen Geiſt des Aufruhrs wider die Regierung einzublaſen. Eliſabeth ſahe ſich demnach genötiget, unaufhörlich ein wachſames Auge auf dasjenige zu haben, was auf dieſer Inſel vorgieng, weil ihr nicht unbekant war, wie viel der Papſt, ihr Feind, bey den Leuten im Lande gelte.

Nun iſt noch übrig, daß wir anzeigen, was für eine Geſinnung die Engländer gegen die Eliſabeth geheget. Als die Königin die Kirchenverbeſſerung wieder einzufüren gedachte, war ſie zuforderſt bemühet, andere obrigkeitliche Beamten in den Städten und Provinzen zu beſtellen, und derſelben Stellen mit Proteſtanten zu beſetzen. Hierauf berief ſie ein neues Parlament, dazu die Abgeordneten gröſtentheils nach ihrem Wohlgefallen erwälet wurden. Dieſes Parlament erneuerte die unter Eduard 6 in Abſicht der Religion gemachte Geſetze. Nachdem dieſe Verordnungen gemacht worden, lieſſen ſich die Obrigkeiten angelegen ſeyn, dieſelben genau zu vollſtrecken. Wenig Monate alſo nach der Maria Abſterben war man eben ſo ſtrafbar, wenn man die römiſchcatholiſche Religion öffentlich ausübte, als man ſich unter der vorhergehenden Regierung durch Ausübung der proteſtantiſchen würde ſchuldig gemacht haben. Die Geiſtlichen, welche ſich zu den neuen Geſetzen nicht bequemen wolten, wurden ihrer Pfründen entſetzet, und man beſetzte ihre Stellen mit eifrigen Proteſtanten. Mit einem Wort, die Reformation wurde unter der Regierung der Eliſabeth auf eben die Art wiederhergeſtellet, wie die römiſche Religion unter der Maria Regierung war eingefüret worden; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß man unter der Eliſabeth der Religion wegen niemanden das Leben nam. Man darf ſich aber dennoch nicht einbilden, daß dieſe äuſſerliche Veränderung auch in den Herzen eine wirkliche Veränderung gewirket habe. Es giebt ſehr wenig Menſchen, welche in Religionsſachen eine blinde Gefälligkeit für ihre Landesobrigkeit haben. Diejenigen, welche unter der Marien Regierung gut catholiſch waren, blieben es auch unter der Eliſabeth; ſo wie im Gegentheil diejenigen, welche unter Eduard 6 ſich in der That zu der Reformation bekant hatten, es auch im Herzen unter der Maria geblieben waren. Blos das äuſſerliche hatte ſich verändert. Erweget man demnach, daß alle in der Religion unter den vorhergehenden Regierungen ſowol als unter dieſer gemachte Veränderungen

gen

gen auf einerley Art geschehen, so wird man mit leichter Mühe begreifen können, daß es noch eine grosse Anzal von Catholiken in dem Königreich gegeben habe. Es waren kaum zwanzig Jahre verlaufen, als die Reformation angefangen hatte, in England eingefüret zu werden, und in diesem Zeitraum war der öffentliche Gottesdienst viermal verändert worden. Nun ist aber nicht warscheinlich, daß ein ganzes Volk seine Meinung so oft nach dem Eigensin derjenigen, welche die Regierung füren, verändern sollen, wenn sich dasselbe gleich äusserlich der öffentlichen Gewalt unterwirft. Dieses ist eine ausgemachte Sache, daß, nachdem auch Elisabeth schon die Glaubensverbesserung wieder eingefüret, doch noch viele Catholische in dem Königreich geblieben, obgleich dem Ansehen nach die Anzal der Reformirten jene weit überwogen. Man kan also ganz natürlich daraus schliessen, daß diejenigen, welche bey ihren alten Meinungen beharreten, heimliche Feinde der Königin waren; daß ihr Wunsch dahin gegangen sey, daß die alte Religion wieder eingefüret werde, und daß sie geneigt gewesen, alle Gelegenheiten zu ergreifen, welche sich darbieten würden, eine catholische Königin auf den Thron zu setzen. Eine von den vornemsten Sorgen der Elisabeth war demnach diese, ein wachsames Auge auf ihre eigenen Unterthanen zu haben.

Was ich bisher gesaget habe, wil ich nur mit zwey Worten wiederholen. Elisabeth hatte folgende Feinde: Frankreich, die Königin von Schotland, den Papst und alle catholische Fürsten; denn ob sich schon Philip 2 noch nicht erkläret hatte, so begrif sie wol, daß er ihr Freund nicht sey, und die folgenden Zeiten bestärkten sie nur mehr als zu sehr in diesen Gedanken. Auf der andern Seite hatte sie sich vor den Irländern wohl vorzusehen, ingleichen auch vor einem grossen Theil ihrer engländischen Unterthanen, ohne daß sie auf die Hülfe eines einigen Bundesgenossen bauen konte. Es war demnach nichts übrig, als die Hülfe, welche sie anderswo würde vergeblich gesucht haben, in ihr selbst, in ihrer Klugheit, in ihrer vorsichtigen Aufführung, und bey ihren eigenen Unterthanen zu suchen. Um sich nun einen schleunigen und freiwilligen Beistand, welchen sie künftig oft nötig zu haben vorher sahe, zu verschaffen, hatte sie nur einen Weg, und dieser war, sich bey ihrem Volke in Liebe zu setzen. Dieses war nun auch der vornemste Grundsatz, welcher bey ihrer Aufführung zur Richtschnur dienete. Zu ihrem Glück waren die Eigenschaften ihres Herzens und Verstandes dazu so bequem, daß sie nie von diesem so nötigen Grundsatz abwich. Man kan auch mit Warheit versichern, daß nie ein König von England von seinem Volke so geliebt worden, als Elisabeth von dem Ihrigen. Um aber zu zeigen, daß dieses kein ungegründeter Lobspruch ist, müssen wir hiebey ein wenig umständlicher seyn. Gewis ist es, daß diejenigen von ihren Unterthanen, welche wirkliche Protestanten waren, die Catholiken der Anzal nach weit übertrafen. Was konte sie demnach füglicher thun, als der protestantischen Religion günstig und behülflich zu seyn? Um so viel mehr, da sie selbst dieses Glaubens war, hatte sie nicht nötig, sich Gewalt anzuthun, um ihren Vortheilen gemäs zu handeln. Etwas anders, das viel dazu beiträgt, dem Landesherrn die Liebe seines Volks zu erwerben, ist dieses, daß er mit den öffentlichen Einkünften so sparsam wirtschaftet, daß er nicht nötig hat, dasselbe ohne Noth mit Auflagen zu beschweren. Kein Fürst aber hat jemals diese Eigenschaft in einem höhern Grade gehabt, als Elisabeth. Sie trieb ihre Sparsamkeit so weit, daß sie öfters ihren eigenen Staatsbedienten Anlas gab, sie eines Geizes zu beschuldigen. Allein dem sey wie ihm wolle, so hielt sie in ihren Ausgaben eine so gute Ordnung, daß man sie weder ihren Schatz an Lieblinge verschwenden, noch auch denselben unnütz an-

wenden sahe. Jedennoch hinderte diese Neigung zur Sparsamkeit nicht, sie mag ihr nun von Natur eigen, oder eine Wirkung ihrer Staatsklugheit gewesen seyn, ihr Geld reichlich zu verwenden, wenn sie es für nötig hielt. Spanien, Frankreich, Schotland erfuren zu verschiedenen Zeiten, wie freigebig sie mit ihren Schätzen zu seyn wuste. Ihr Volk war von ihrer guten Wirthschaft so überzeugt, daß in ihrer ganzen Regierung ihr das Parlament die benötigten Geldbeiträge nie versagte, noch auch ihre Unterthanen über die Abgaben, welche ihnen auferlegt wurden, sich beschwereten. Sie hatte auch noch eine Eigenschaft, die ihr bey den Engländern viel Hochachtung erwarb. Diese war, daß sie sich von ihren Hofbedienten nicht einnemen lies, um Ehrenstellen und Bedienungen Leuten zu ertheilen, welche sie nicht verdieneten. Sie hütete sich für nichts mehr, als Würden, welche zur Belonung der Verdienste und der Tugend gewidmet waren, zu schänden. Durch diese weise Auffürung verhütete sie, Leute, welche nach Ehren hätten trachten können, misvergnügt zu machen, wenn sie gesehen hätten, daß man solche an andere verschwende, welche derselben nicht würdiger waren, als sie. Dieses war ein Grundsatz, von welchem sie sich, so lange sie regierete, nur gar selten entfernte. Endlich hielt sie auch für ihre Pflicht, einem jeden unparteiisch Recht sprechen zu lassen. Ihre grösten Lieblinge erfuren ihre Strenge, wenn sie ihre Gewogenheit misbrauchen, oder sich von ihrer Schuldigkeit entfernen wolten. Es ist kein Zweifel, daß ihr Hauptvortheil, sich nemlich bey ihrem Volk in Gunst zu setzen, das meiste dazu beigetragen habe, alle Mittel anzuwenden, durch welche sie ihren Endzweck erreichen konte. Allein man kan daraus nicht die Folge ziehen, wie einige gethan haben, daß ihre ganze Auffürung lauter Verstellung gewesen sey, weil es gar nicht unmöglich ist, daß die natürlichen Neigungen der Menschen mit ihren Vortheilen übereinstimmen. Elisabeth hatte eine wahre Hochachtung für die reformirte Religion, und ihre Vortheile erforderten, daß sie dieselbe aus allen Kräften unterstützte. Sie war von Natur wirtschaftlich, und nie hat ein Fürst mehr Ursach gehabt, als sie, es nach den Umständen, in welchen sie sich befand, zu seyn. Da sie wahre Verdienste besas, so schätzte sie dieselben auch bey andern, und um dieser Ursach willen, konte sie sich auch nicht entschliessen, solchen Leuten Würden zu übertragen, welche sie nicht verdienet hatten. Hätte sie sich endlich, so wenig als es auch seyn konte, in Ansehung der Gerechtigkeit nachläßig erwiesen, so wäre zu befürchten gewesen, daß man ihr Geschlecht würde verachtet, und die Grossen sich nach und nach zu viel heraus genommen haben.

Dieses sind die vornemsten Mittel, deren sich Elisabeth bedienete, um sich die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben. Diese war ihr so nötig, daß sie sonst keine andere Rettung hatte. Ihre Regierung würde sonst aller Warscheinlichkeit nach sehr unglücklich gewesen seyn, wenn man die Menge und Beschaffenheit ihrer Feinde bedenket. Man mus demnach, wenn man ihre Geschichte liesst, ihre meisten Handlungen als Folgen und Wirkungen des Grundsatzes ansehen, den sie sich zum Gesetze gemacht hatte, nichts zu verabsäumen, was ihr die Gunst ihres Volks erwerben konte.

Sie hatte noch einen andern Grundsatz, welcher nicht minder einen Einflus in ihre Auffürung hatte als der vorgedachte. Sie sahe sich von allen Seiten her bedrohet. Der Papst, Frankreich und nachher Spanien höreten nicht auf, sie anzugreifen, bald offenbar, bald durch heimliche Ränke. Sie besorgte aber nicht ohne Ursach, daß alle diese Fürsten zusammen treten, und sie zu Grunde richten möchten. In diesen Gedanken nun war sie aus allen Kräften bemühet, den Unruhen, welche sich bey ihren Nachbaren her-

vor

vor thaten, Narung zu geben, sonderlich in Frankreich, Schotland und in den Niederlanden, damit wenn ihre Feinde zu Hause beschäftiget wären, sie desto weniger im Stande seyn möchten, sie anzugreifen. Ich überneme nicht, zu entscheiden, ob diese Art, sich wider so mächtige und gefärliche Feinde zu schützen, den Regeln der Gerechtigkeit gemäs gewesen. Doch aber kan man nicht in Abrede seyn, daß dieses ein vortreffliches Mittel nach der Staatskunst gewesen, und daß ihre eigene Vertheidigung sie berechtiget, sich desselben zu bedienen, um so viel mehr, da sie kein anderes hatte, den ihr zu versetzenden Streichen auszuweichen. Sie machte auch einen öftern Gebrauch von diesem Grundsatze, wie man in dem Erfolg sehen wird.

Verschiedenheit der meinungen über die Elisabeth.

Ich habe geglaubt, daß ich den Leser zur Folge dieser Regierung durch folgende Betrachtungen vorbereiten müsse, deren einige Absicht ist, die Vorurtheile, welche die Geschichtschreiber von allen Völkern und Religionen vor oder wider diese berümte Königin beibringen wollen, aus seinem Gemüte zu verbannen. Es ist sogar leicht nicht, ein gewisses und bestimtes Urtheil über dieselbe zu fällen, da sich so viele widersprechende Dinge bey den Geschichtschreibern, die ihrer Meldung gethan haben, befinden. Einige haben sie als die volkommenste Königin, welche jemals in der Welt regieret, beschrieben. Sie haben an ihr keinen Feler gefunden. Alle ihre Handlungen sind auf Klugheit, Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet gewesen, und haben zu ihrem Ziel allein die Ehre Gottes und das Wohl ihrer Unterthanen gehabt. Sie haben gemeinet, daß sie so eine brennende Liebe für ihr Volk getragen, daß sie darüber ihrer eignen Vortheile vergessen, um blos allein darauf bedacht zu seyn, was dasselbe glücklich machen könne. Sie haben sich nicht daran genügen lassen, einige ihrer Handlungen, welche tadelnswürdig sind, zu entschuldigen, sondern haben dieselbe sogar gewissermassen geheiliget, indem sie den Leuten die Meinung beigebracht, daß selbige eine Wirkung ihres Eifers für die Ehre Gottes und die protestantische Religion gewesen. Andere haben sie durch Verleumdungen, welche nur zu erdenken möglich gewesen, verschwärzet. Diesen zu Folge hat sie es an Grausamkeit und Unmenschlichkeit den berüchtigsten Wütrichen zuvorgethan. Sie ist im höchsten Grad betrieglich und ihre ganze Auffürung eine ununterbrochene Verstellung vom Anfang ihrer Regierung bis zu Ende gewesen, ob sie gleich alle Mühe angewandt, sich mit dem äusserlichen Schein von Religion und Tugend zu schmücken. Zu diesen Beschuldigungen, welche die Verwaltung der öffentlichen Regierungsangelegenheiten betreffen, haben sie noch grausamere Verlästerungen ihres Privatlebens beigefüget. Sie haben sie für eine unzüchtige Frauensperson ausgegeben, welche sich nicht verheiraten wollen, um ihre Wollüste desto ungehinderter forttreiben zu können. Um nun einen Versuch zu thun, beiderley Vorurtheile zu heben, und den Leser zu bewegen, sein Urtheil auszusetzen, wenn es das Vorurtheil der Religion zulassen kan, so habe ich zum voraus die Bewegungsgründe der Auffürung der Elisabeth, und die Grundsätze, nach welchen sie verfaren hat und verfaren müssen, wenn man die Sache blos nach der Staatskunst beleuchtet, anzeigen wollen. Ihr Hauptendzweck war, eine Krone auf ihrem Haupte zu befestigen, welche beständig gewanket. Um denselben zu erreichen, schrieb sie sich die obgedachten Grundsätze vor. Darf es jemand befremden, daß sie bey gewissen Gelegenheiten die Zärtlichkeit, die sie für ihr Volk hatte, welches ihre einige Stütze war, ein wenig zuweit trieb? Vielmehr würde man sich zu wundern Ursach haben, daß sie durch ein freches Leben, und andere Ausschweifungen, deren man sie beschuldiget, gerade das Gegentheil von demjenigen solte gethan haben, was ihr die Liebe und

Hoch-

Hochachtung ihrer Unterthanen, deren sie so sehr benötiget war, erwerben solte. Dieses ist meines Erachtens genug, denjenigen Nebel zum Theil zu vertreiben, mit welchem man ihre Ehre verdunkeln wollen. Und da sie andern Theils von allen Seiten her von mächtigen Feinden angefallen wurde, welche ihren Unterthanen ohne Unterlas einen Geist des Aufruhrs einzublasen suchten, so wird man, wenn man siehet, wie sie die Unruhen in Schotland unterhalten, und den Hugonotten in Frankreich, wie auch den Misvergnügten in den Niederlanden Hülfe geleistet, ohne Mühe und der Schmeicheleien einiger ihrer Bewunderer ohnerachtet, einsehen können, was dieses ihr Betragen eigentlich veranlasset habe. Man halte nur ihre Handlungen gegen die beiden vorhingedachten Grundsätze: man erinnere sich der Notwendigkeit, in welcher sie sich befand, dieselben nie aus dem Gesichte zu lassen; so wird man in ihrer Aufführung fast nichts antreffen, davon man nicht beinahe den wahren Bewegungsgrund finden kan. Nach dieser langen Abweichung von meinem Wege, welche ich jedoch für unumgänglich nötig erachtet habe, wird es Zeit seyn, zu den Begebenheiten des Jahres 1560 fortzuschreiten.

Vergleich zwischen der Elisabeth und den misvergnügten in Schotland.

Der Graf von Maitland, welcher von den Verbundenen in Schotland nach England abgeschickt worden, schlos endlich daselbst einen Vergleich, welcher zu Barwick den 27sten Februarius 1560 unterzeichnet wurde. Da der Königin die grossen Zurüstungen, welche in Frankreich gemacht wurden, bekant waren, und sie nicht zweifeln durfte, daß solche wider Schotland bestimmet waren, so glaubte sie, daß sie vor allen Dingen zur Sicherheit dieses Königreichs Anstalten machen müsse, aus Furcht, daß sich die Franzosen darin zu mächtig machen möchten. Sie hatte Ursach zu besorgen, daß, wenn die Königin Maria von dem Könige, ihrem Gemal, Kinder haben solte, Frankreich und Schotland zu einem einigen Reich gemacht werden dürfe, welches zu verhindern sie wichtige Ursach hatte. Sie schlos demnach mit dem Grafen von Maitland einen Vergleich, welcher wol zu erkennen gab, was sie in Ansehung Schotlands befürchte. Dieser Vergleich brachte mit sich:

Acta publica T. XV p. 669.

Sie neme den Herzog von Chateleraud, das Haupt der Misvergnügten, nebst seiner ganzen Partey in ihren Schuz, um das Königreich Schotland bey seinen Gerechtsamen und Freiheiten zu erhalten, so lange die Ehe der Königin von Schotland mit dem Könige von Frankreich bestehen werde, und ein Jahr darnach.

Sie mache sich verbindlich ihnen Hülfsvölker zuzuschicken, und damit fortzufahren, bis die Franzosen gänzlich aus Schotland verjagt seyn würden.

Sie wolle keinen Vergleich mit Frankreich schliessen, als unter der Bedingung, daß das Königreich Schotland bey seiner Freiheit gelassen werde.

Sie wolle die Verbundenen nicht verlassen, so lange sie die Königin Maria für ihre Königin erkennen, und sie bemühet seyn würden, die gebürende Rechte der Krone zu behaupten.

Wenn die Engländer einige feste Orte in Schotland einnähmen, so solten sie entweder geschleifet, oder dem Herzoge von Chateleraud eingeräumet werden, nachdem es jenes oder dieses lieber sehen werde, und sie solten keine Festungen in dem Königreiche anlegen dürfen.

Der Herzog und seine ganze Partey solten sich mit den engländischen Kriegsvölkern vereinigen.

Sie solten sich für Feinde derjenigen von ihren Landesleuten erklären, welche Frankreich wider England dienen würden.

Wenn

Wenn England von der mittägigen Seite angegriffen würde, ſolten die Verbundenen eine Hülfe von zweitauſend Man zu Fuſſe und zweihundert zu Pferde geben, wenn es aber von der mitternächtigen Seite geſchehe, ſolten ſie mit ihrer ganzen Macht zu dem engländiſchen Kriegsheer ſtoſſen.

Solte der Graf von Argyle, Oberrichter von Schotland, der Partey der Verbundenen beitreten, ſo ſolle er ſich angelegen ſeyn laſſen, das mitternächtige Irland unter die Botmäßigkeit der Königin von England zu bringen, laut des Vergleichs, welcher deshalb zwiſchen ihm und dem Unterkönige von Irland errichtet werden ſolle.

Der Herzog von Chatelerand und ſeine Partey ſolten der Königin von England Geiſſel geben, welche in England die ganze Zeit über, da die Ehe der Königin Maria von Schotland mit dem Könige von Frankreich beſtehen würde, bleiben ſolten.

Endlich betheuerten der Herzog und deſſelben Partey, daß ihr Vorſatz ſey, ihrer Königin in allem treu zu bleiben, was den Geſetzen und Freiheiten des Königreichs Schotland nicht entgegen ſey, und nicht zu deren Umſturz gereiche.

Aus dieſem Vergleich iſt zu erſehen, daß der Eliſabeth Abſicht einig und allein dahin gegangen, zu verhindern, daß der König von Frankreich ſich nicht des Königreichs Schotland bemächtigen möchte, weil ſie wohl wuſte, daß man ſie von dieſer Seite anzugreifen willens ſey.

Erfolg der ſchotländiſchen angelegenheiten.

Wärend daß man dieſes Vergleichs wegen Unterhandlung pflog, furen die franzöſiſchen Völker, welche in Schotland ſtanden, fort, die verbundenen Schotländer in den Gebirgen aufzuſuchen, wider den Rath des Martigues aus dem Hauſe Luxemburg. Dieſer Herr, welcher die letztern aus Frankreich geſchickte Hülfsvölker dahin gebracht hatte, wolte mit denſelben ſogleich in England einfallen, weil er glaubte, daß bey ſeiner Annäherung alle Catholiken einen Aufſtand erregen und ſich zu ihm ſchlagen würden. Allein die Reichsverweſerin, welche den Zuſtand von England beſſer kante, als er, hatte nicht für rathſam befunden, die Ausfürung dieſes Anſchlags mit einem ſo kleinen Heer anzufangen. Einige Zeit darauf, als die Franzoſen frolockten, daß ſie den Feind vor ſich fliehen ſahen, wurden ſie oben auf den Bergen eine Flotte in der See gewar, welche ſie anfänglich für die Flotte des Marquis von Elbeuf hielten. Nachdem ſie aber hernach erkanten, daß es eine engländiſche Flotte ſey, ſo urtheileten ſie, daß die Hülfe, welche bey den Verbundenen zu Lande ankommen ſolte, nicht mehr weit entfernet ſeyn müſſe. Um dieſer Urſach willen ergriffen ſie den Anſchlag, ſich nach Leith zu ziehen, in Abſicht, daſelbſt ihre geſamte Macht zu ſammeln, und den Marquis von Elbeuf zu erwarten. Allein ſie warteten auf dieſen Fürſten vergeblich. Denn ein heftiger Sturm, welcher ihn überfallen hatte, zerſtreuete ſeine Flotte und nötigte ihn, nach Frankreich zurückzukehren, und daſelbſt ſeine Schiffe wieder ausbeſſern zu laſſen. Da hierauf der König der Unruhen wegen, welche in Frankreich erfolgten, die Kriegsvölker, die nach Schotland gehen ſolten, ſowol als die ſchon daſelbſt waren, ſelbſt brauchte, ſo wurde dieſe Kriegsunternemung unterbrochen.

Cambden.

Buchanan.

Nachdem ſich die franzöſiſchen Kriegsvölker nach Leith gezogen hatten, verſammelten ſich die Verbundenen von allen Orten, wohin ſie zerſtreuet geweſen, wieder, des Vorhabens, zu einem engländiſchen Kriegsheer zu ſtoſſen, welches unter Anfürung des Lords Gray ihnen zu Hülfe zog. Endlich rückten ſie ſechstauſend Man zu Fus und zweitauſend zu Pferde den 1ſten April bis nach Hadon, um daſelbſt die ſo lange gewünſchte Hülfe, welche mit möglichſter Eilfertigkeit anrückte, zu erwarten. Die Königin Reichsver-

Die reichsverweserin rettet sich nach Edimburg

weserin aus Furcht, in Leith eingeschlossen zu werden, ergrif die Partey, sich auf das Schlos zu Edimburg zu retten, darüber die Stände die Befelshaberstelle dem Johan Arcokin jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung aufgetragen hatten, dieselbe ohne ihren Befel nicht aufzugeben. Arcokin nam daselbst die Reichsverweserin mit Ehren auf, behielt aber die Befelshaberstelle in der Festung.

Das engländische kriegsheer rücket in Schotland ein.

Als kurz darauf der Lord Gray mit einem Heer von sechs bis siebentausend Man Fusvolk und zwölfhundert Reutern in Schotland einrückte, stiessen die Verbundenen zu ihm, und sie namen ihren Weg zusammen nach Leith, wohin sich das feindliche Heer in Sicherheit begeben hatte. Es war gewis keine Kleinigkeit, die Belagerung einer Festung zu unternemen, welche ein ganzes Heer in ihren Mauern hatte, und dennoch trugen sie kein Bedenken, dieselbe anzufangen, weil sonst kein anderes Mitel war, die Franzosen aus Schotland zu jagen.

Belagerung von Leith.

Frankreich hält bey der Elisabeth inständig an, ihre völker aus Schotland zurückzuziehen.

Wärend daß sie mit dieser Belagerung beschäftiget waren, war der König von Frankreich äusserst bemühet, von der Elisabeth zu erhalten, daß sie ihre Völker aus Schotland zurückzlehen möchte. Allein sie kante ihre Vortheile zu gut, als daß sie sich in diesem Stück hätte hinter das Licht füren lassen sollen. Als der französische Gesandte von Sevre mit ihr davon das erstemal sprach, gab sie ihm zur Antwort, daß sie ihre Völker zurückberufen wolle, wofern Frankreich auch die seinigen abrufe, weil dieses Reich eben so wenig berechtiget sey, Kriegsvölker nach Schotland zu schicken, als England.

Cambden.

Protestation des französischen gesandten.

Wie endlich der Gesandte sahe, daß er nach vielen Versuchen nichts ausrichten konte, so bezeugte er in Gegenwart des spanischen Gesandten, daß sie damit, daß sie Kriegsvölker nach Schotland geschickt, den Frieden von Cateau gebrochen habe: darauf sie, ohne sich zu bewegen, erwiederte, daß der König von Frankreich, indem er sich Schotlands bemächtigen wollen, zuerst den Frieden verletzet habe.

Der königin schreiben.

Kurz vorher hatte sie ein Schreiben bekant machen lassen, in welchem sie die Gründe, welche sie hatte, an den schotländischen Angelegenheiten Theil zu nemen, deutlich ausgefüret. Sie gab in demselben dem Herzoge von Guise und dem Cardinal von Lothringen offenbar schuld, daß sie die Anstifter der Unruhen in diesem Königreich wären, damit sie ihre wider England entworfene Anschläge desto leichter ausfüren möchten. Diesen allein rechnete sie auch das Unrecht an, welches ihr der König und die Königin von Frankreich zugefügt hätten, sich ihres Namens und Wapens unrechtmäßig zu bedienen.

Frankreich erbietet sich, Calais wieder zu geben.

Ehe der von Sevre seine Protestation einlegte, war Monluc, Bischof von Valence, in England angekommen, um bey der Königin inständig anzuhalten, ihre Kriegsvölker aus Schotland abzurufen; ja er wolte sie überreden, daß Franz 2 und Maria ihren Namen und Wapen blos angenommen hätten, um ihr Ehre zu machen. Ein solcher Entschuldigungsgrund war beleidigender, als das Unrecht selbst. Wie endlich Monluc sahe, daß er sie von der Entschliessung, welche sie genommen hatte, den Schotländern beizustehen, nicht abbringen konte, sagte er zu ihr, daß ihr der König von Frankreich Calais wiedergeben werde, wenn sie ihre Völker aus Schotland abrufen wolle. Allein sie erwiederte, daß sie dieses Nest so hoch nicht schätze, dasselbe um diesen Preis zu erkaufen.

Gesandschaft an Philip 2. Cambden.

Inzwischen schickte sie den Montague an Philip 2 ab, um ihm die Ursachen zu berichten, welche sie habe, Schotland beizustehen. Dieser Gesandte hatte Befel, ihm vorzustellen, daß die Guisen den Entwurf gemacht hätten, Schotland mit der französischen Monarchie zu vereinigen, und um ihren Streich nicht zu verfelen, hätten sie den Grafen von Aran aus dem Wege räumen wollen, welcher dennoch ihren Klauen glücklich entgangen sey (*). Sie bitte demnach, zu erwegen, ob diese Vereinigung für Spanien vortheilhaft seyn würde.

Unter

(*) Dieses rechtfertiget dasjenige, was Buchanan schreibt, daß man den Grafen von Aran in Frankreich in Verhaft nemen wollen. R.

Unter diesen Unterhandlungen wurde die Belagerung von Leith immer fortgesetzt, ohne jedennoch dabey weit zu kommen, der zalreichen Besatzung wegen, welche in der Festung war. Den 15ten April thaten die Franzosen einen Ausfal, und vernagelten einige Stücke. Den 30sten wurden die Engländer bey einem Sturm mit Nachdruck abgetrieben. Den 7ten May liefen sie von neuem Sturm, welcher aber einen eben so schlechten Erfolg hatte. Die Langwierigkeit und die Beschwerlichkeiten dieser Belagerung fiengen schon an, ihnen den Muth zu benemen, als der Herzog von Norfolk, Statthalter der Marschländer von Nordengland, ihnen eine mächtige Verstärkung zuschickte, und sich, um ihnen neuen Muth zu machen, die Belagerung fortzusetzen, in ihr Lager verfügte. Und dennoch würden sie viele Mühe gehabt haben, sich der Festung zu bemächtigen, wenn die Verschwörung von Amboise, welche zu derselben Zeit in Frankreich ausbrach, den lothringischen Fürsten nicht zu erkennen gegeben hätte, daß die Zeiten sich dazu nicht schickten, die Anschläge auszufüren, welche sie wider England gefast hatten. Anstat demnach frische Völker nach Schotland zu schicken, waren sie darauf bedacht, alle diejenigen, welche schon da waren, abzurufen, weil sie glaubten, daß sie dieselben in Frankreich nötig haben würden. In dieser Absicht nun wurden Monluc, Bischof von Valence, und der Graf von Randan mit ungemessener Volmacht des Königs nach Schotland abgefertiget, um einen Frieden zu schliessen. Elisabeth, welche davon Nachricht hatte, schickte auch ihrer seits den Staatssecretarius Cecil und den Doctor Wotton mit gleicher Volmacht dahin. Die Gevolmächtigten wurden zuförderst einig, daß sie sich im Monat Julius zu Edimburg versammeln wolten, und schlossen inzwischen einen Waffenstilstand, welcher bis zu Ende ihrer Unterhandlungen dauern solte. Wärend dieses Stilstandes starb die Reichsverweserin auf dem Schlos zu Edimburg den 10ten Junius.

Fortsetzung der belagerung von Leith.

Frankreich wünscht den frieden. Cambden.

Waffenstilstand in Schotland.

Als es an dem war, des Friedens wegen zu handeln, wolten die französischen Gevolmächtigten durchaus nicht mit den schotländischen Verbundenen Unterhandlung pflegen, weil sie sagten, daß man damit der königlichen Hoheit zu nahe treten würde, weil dieselben Aufrürer seyn. Diese Weigerung wäre fähig gewesen, die Unterhandlungen abzubrechen, weil man aber doch von beiden Seiten ein Verlangen trug, den Krieg zu Ende zu bringen, so fand man endlich einen Weg. Franz 2 und Maria solten nemlich den Verbundenen nicht sowol durch den Weg eines Vertrags, sondern gleichsam aus lauter Gnade gewisse Dinge bewilligen, und sich dennoch in dem Vergleich, welchen sie mit der Königin von England schliessen würden, anheischig machen, dieselben zu beobachten. Dieses lief fast auf eins hinaus; allein die französischen Gesandten zogen dieses getroffene Mittel vor, vermutlich in der Absicht, einigen Vortheil davon zu ziehen. Die meisten Geschichtschreiber vermischen in dem Vergleich, welcher kurz darauf zu Edimburg geschlossen wurde, zwey Dinge, welche doch von einander unterschieden werden müssen, nemlich dasjenige, was Franz und Maria ihren Unterthanen einräumeten, und den zwischen Frankreich und England geschlossenen Vertrag. Da unter diesen beiden Dingen eins beobachtet wurde, das andere aber ohne Erfüllung blieb, so ist nötig, davon einen deutlichen Begrif zu haben. Es wurde nemlich den Schotländern folgendes versprochen.

Friedensunterhandlung.

Die französischen Völker solten binnen zwanzig Tagen Schotland räumen, und auf Schiffen, welche die Königin von England ihnen leihen würde, nach Frankreich zurückgebracht werden.

Vergleich von Edimburg. Buchanan.

Die Stadt Leith solte Schotland wieder gegeben, und die Festungswerke daran geschleifet werden.

Die Werke, welche die Franzosen zu Dumbar angelegt, solten niedergerissen werden.

Der König und die Königin von Frankreich und Schotland wolten den Verbundenen eine Amnestie ertheilen, und alles, was seit dem 10ten Merz 1559 bis den 1sten August 1560 geschehen, in Vergessenheit stellen, und diese Amnestie solte von den Ständen in Schotland, welche sich im Monat August mit Genemhaltung des Königs und der Königin versammeln solten, gebilliget und bestätiget werden.

Die Franzosen solten sechzig Man auf der Insel Leith lassen dürfen (*).

Allein in Absicht der Vortheile der Königin Elisabeth wurde ein wirklicher Vergleich geschlossen, dessen im folgenden öfters unter dem Namen des Vergleichs von Edimburg wird gedacht werden. Derselbe nun besagte,

Acta publica. T. XV p. 593. Daß in Zukunft der König und die Königin von Frankreich und Schotland sich enthalten solten, den Namen und die Würde eines Königs und Königin von England und Irland zu gebrauchen, und das Wapen von diesen beiden Königreichen zu füren.

Die offenen Briefe und andere Urkunden, welche sie unter diesen Namen ausfertigen lassen, solten geändert werden, oder ohne alle Kraft bleiben.

Die weitere Genugthuung, welche die Konigin von England für dieses ihr zugefügte Unrecht verlange, solte bis zu einer Unterhandlung, welche zwischen Gevolmächtigten von beiden Kronen zu London angestellet werden solte, ausgesetzt bleiben.

Solten sich die Gevolmächtigten deshalb nicht vereinigen können, so solle die Entscheidung dem Könige von Spanien überlassen werden.

Der König und die Königin von Frankreich und Schotland solten den Schotländern halten, was sie ihnen zu Edimburg durch die französischen Gevolmächtigten versprechen lassen.

Es ist hierbey zu bemerken, daß Buchanan in seiner Geschichte blos die Hauptstücke, welche den Verbundenen in Schotland zugestanden worden, anfüret, Cambden hingegen in seinen Jahrbüchern der Elisabeth nur des Vertrags zwischen den beiden Kronen Meldung thut. Dieses verursacht einige Dunkelheit in den Erzälungen, welche der eine und der andere von den folgenden Begebenheiten macht.

Der vergleich Schotlands wegen wird erfullet. Buchanan.

Nach geschlossenem Vergleich räumeten die Franzosen und Engländer Schotland, die Werke von Leith und Dumbar wurden geschleift, und die Amnestie wurde nach Schotland geschickt, und von den Ständen bestätiget. Eben diese Stände, welche sich im August versammelten, machten Gesetze, die der Kirchenverbesserung zu statten kamen, und schickten sie dem Könige und der Königin zu, um derselben Genemhaltung von ihnen zu erfordern, mehr in dem Ansehen, ihre Meinungen in diesem Stück zu eröfnen, als in Hofnung dasjenige zu erhalten, was sie suchten; und nichts destoweniger liessen sie diese neue Gesetze pünctlich und aufs genaueste volstrecken.

Franz 2 will den vergleich mit der Elisabeth nicht genemhalten.

Was aber den zwischen beiden Kronen geschlossenen Vergleich anbelanget, so weigerten sich Franz und Maria, denselben genemzuhalten, aus einem Grunde, dessen Stärke schwerlich einzusehen ist. Sie sagten nemlich, weil die Schotländer sich fälschlich für getreue Unterthanen ausgegeben hätten, und als solche in ihrem eigenen Namen, und für

(*) Der Leser wird notwendig wissen wollen, was es Franz 2 und Marien genutzet, sechzig Unterthanen von Frankreich in Schotland zu halten. Die Ursach, welche Buchanan angiebet, ist, daß es nicht scheinen mochte, daß die Konigin den Besitz von Schotland verlassen habe. R.

für ihren Kopf, ohne dazu durch königliche Bewilligung berechtiget zu ſeyn, einen Vertrag mit der Königin Eliſabeth geſchloſſen hätten, ſo könten ſie erſtgedachten Vergleich nicht genemhalten. Hätte dieſe Weigerung blos die den Schotländern zugeſtandene Artikel betroffen, ſo hätte Eliſabeth glauben können, daß es den franzöſiſchen Hof gereuet habe, ihnen dieſelben eingeräumet zu haben, und ſo würde alsdenn die angefürte Urſach einigen Schein gehabt haben. Allein da alles, was die Schotländer betraf, ſchon in Erfüllung gebracht worden, wie konte das angebliche Unternemen der Schotländer den Vergleich unkräftig machen, der in den Streitigkeiten zwiſchen Eliſabeth und Marien, welche die Auffürung der Schotländer gar nicht angiengen, geſchloſſen worden? Man konte demnach daraus leicht abnemen, daß dieſe unwarhafte und vom Zaun gebrochene Urſach nur ein bloſſer Vorwand war, welcher ſich Franz und Maria bedieneten, dasjenige wieder umzuſtoſſen, was ſie in Abſicht der Eliſabeth in dem Vertrage zugeſagt hatten. Eliſabeth überzeugte ſich auch dadurch feſt, daß die lothringiſchen Fürſten auf ihrem Vorhaben noch immer beharreten, ihr die Krone zu entreiſſen, und dieſe Gedanken verloſchen auch nie in ihrem Gemüt. Der Maria Oheime ſahen damals nicht vorher, wie theuer dieſes Vergehen der Königin, ihrer Mume, für deren Vergröſſerung ſie ſo vielen Eifer bezeugten, einmal zu ſtehen kommen würde.

Verſchiedene mitwerber um eine vermälung mit der Eliſabeth. Cambden.

Wärend daß Eliſabeth mit obgedachten Händeln beſchäftiget war, war ihr Hof aufmerkſam, ihr Betragen, ihre Anſtalten, ihre Neigung in Abſicht der Vermälung auszuforſchen. Ob ſie ſich ſchon gegen das Parlament erkläret hatte, daß ſie ehelos zu bleiben entſchloſſen ſey, ſo war man doch nicht unwiſſend, daß dergleichen Entſchlieſſungen einem Wechſel unterworfen zu ſeyn pflegen, um ſo vielmehr, da ſich verſchiedene Fürſten, wie auch einige Herren fanden, welche nicht zweifelten, ſie zu vermögen, ihre Gedanken zu ändern. Carl, Erzherzog von Oeſterreich, des Kaiſer Ferdinands zweiter Prinz, der König von Schweden, und der Herzog von Holſtein hatten ſich bereits gemeldet. Der Graf von Aran, des Herzogs von Chateleraud Sohn, welcher ſich die Rechnung machte, daß die Königin Maria keine Kinder haben, und er die ſchotländiſche Krone erben werde, ſchmeichelte ſich, daß Eliſabeth ihn allen andern vorziehen werde, in der Abſicht, beide Königreiche zu vereinigen (*). Zu dieſen kamen noch andere, welche, weil ſie der Königin Unterthanen waren, und es nicht wagten ſich ſo offenbar zu erkennen zu geben, ſich begnügten, ſie ihre Gedanken erraten zu laſſen, oder ihr ſolche durch eine ihrer Frauen beibringen zu laſſen. Der eine bauete auf ſeine Geburt, der andere auf ſeine Verdienſte, wieder ein anderer auf ſeine ſchöne Geſtalt und äuſſerliche Eigenſchaften, welche ſonſt vermögend ſind, bey dem ſchönen Geſchlecht zärtliche Reitzungen zu erregen. Kurz man verſuchte ſie unter der Hand von allen Seiten, von welchen man insgemein glaubt, daß ſich das Frauenzimmer fangen läſt. Der Graf von Arundel, aus einem edlen und altem Hauſe, hatte ſich, ob er gleich ſchon ziemlich bey Jahren war, in den Kopf geſetzt, daß die Königin ſich eher zu einer Vermälung mit einem Unterthanen, als mit einem regierenden Fürſten verſtehen, und in ſolchem Fal niemand dieſer Ehre würdiger ſeyn werde, als er. Der Ritter George Pickering (**), weil er einige beſondere Merkmale der Achtung von der Königin erhalten hatte, zweifelte nicht, daß

(*) Cambden ſagt, daß dieſer Herr der Königin von den Proteſtanten ſey vorgeſchlagen worden, in der Abſicht die beiden Konigreiche zu vereinigen. R

(**) Der Ritter William Pickering gab wenig Herren in Abſicht der Geburt etwas nach. Er hatte den Orden des blauen Hoſenbandes, und hatte ſeine Geſchicklichkeit in den öffentlichen Anlegenheiten bey ſeinen Geſandtſchaften in Frankreich und Teutſchland gezeiget. T.

Grosses ansehen Robert Dudley.

diese ersten Gunstbezeugungen sich noch viel weiter erstrecken würden. Unter allen aber, welche Ursach zu haben vermeineten, sich mit dieser Hofnung schmeicheln zu können, war keiner, welcher sie mit mehrerem Recht zu haben glaubte, als Robert Dudley, des letztern Herzogs von Northumberland Sohn. Die Königin zog ihn augenscheinlich allen vor, welche die Ehre hatten, bey ihr gelitten zu seyn, und gab ihm so viel Zeichen der Neigung, welche sie für ihn hatte, daß man einige Zeit glaubte, daß sie willens sey, ihn zu heiraten. So bald sie zur Krone gelangete, machte sie ihn zum Oberstalmeister, und gab ihm das blaue Hosenband. Von dieser Zeit an machte sie sich ein Vergnügen daraus, ihre Gnadenbezeugungen durch ihn auszutheilen, dergestalt, daß sie mit der Gunst, welcher sie ihn würdigte, genugsam an den Tag legte, daß sie für ihn etwas mehreres empfand, als eine blosse Hochachtung. Man nennete ihn bey Hofe nicht anders als Mylord, ohne einigen andern Namen hinzuzusetzen, welches den Vorzug gar deutlich zu erkennen gab, welchen sie ihm vor allen andern Herren einräumete. Wenn man aber auf den Grund dieser ausserordentlichen Gunst forschete, so fand man bey ihm solche Eigenschaften nicht, welche bey einer so erleuchteten Königin einen Eindruck hätten machen können. Seine Laster überwogen bey weitem seine Tugenden, und man muste zu der Kraft des Gestirns und zu einer gewissen Sympathie, welche man nicht erklären kan, seine Zuflucht nemen. Dem sey nun wie ihm wolle, so war er bey Hofe auf dem Fus eines Lieblings. Er wuste um alle Angelegenheiten; die Gesandten statteten ihm Bericht von ihren Unterhandlungen ab: ein jeder wandte sich an ihn, in allen Angelegenheiten, welche man bey Hofe hatte: und derselbe war unglücklich, welcher solche durch einen andern Weg gehen lassen wolte. Das war ein Feler, welchen er nicht leicht vergab.

Baco und Cecil sind die vornemsten staatsräthe.

Die Königin hatte noch zwey andere Lieblinge, welche aber von anderer Art als Dudley waren, indem ihre Gunst nur die Regierungsgeschäfte betraf. Diese waren Nicolaus Baco, welchen sie zum Grossiegelbewarer mit allen Vorrechten eines Groskanzlers gemacht hatte, und Wilhelm Cecil. Dieser war unter Eduard 6 Staatssecretarius gewesen, und hatte sein Amt so wohl verwaltet, daß er solches unter der Maria würde behalten haben, wenn seine Religion nicht im Wege gewesen wäre. Jedennoch fochte man denselben bey den harten Verfolgungen nicht an, entweder weil er sich so behutsam aufzufüren wuste, daß er keine Blösse gab, oder weil seine besondern Verdienste ihm ein Vorrecht vor allen andern Protestanten gaben. Er war ein Man von seltenem Verstande, gründlicher Beurtheilungskraft, zu grossen Sachen geschickt und aufgelegt, im Arbeiten unermüdet, und in Geheimnissen undurchdringlich. Er war jederzeit auf das Beste und die Vortheile seiner Königin bedacht, und sein ganzes Augenmerk war auf diesen Gegenstand allein gerichtet. Man darf sich also nicht wundern, wenn er sich seine ganze Lebenszeit hindurch in seinem Glück erhielt, unter einer Königin, welche ihre Vortheile volkommen wohl verstand. Finden geschickte und kluge Fürsten solche Staatsbedienten, so schaffen sie dieselben nicht leicht ab.

Philip 2 nimt der königin gesandten kaltsinnig an.

In den Umständen, in welchen sich Elisabeth befand, brauchte sie höchstnötig Leute, welche nicht eigennützig und dabey geschickt waren, ihr mit gutem Rath beizustehen. Wo sie ausser ihrem Königreich auch die Augen hin wendete, sahe sie keinen Freund, welcher sich ihrer und ihrer Sicherheit in der That annemen solte. Sie hatte sich anfänglich einige Rechnung auf den König von Spanien gemacht: allein der Bericht, welchen ihr Montague von seiner Gesandschaft abstattete, gab ihr zu erkennen, daß sie von dieser Seite nichts zu hoffen habe. Als dieser Gesandte, nachdem er mit Philip 2 von den

schot-

schotländischen Angelegenheiten gesprochen hatte, bey ihm seinen Verhaltungsbefelen gemäs Ansuchung that, daß das alte Bündnis zwischen England und dem burgundischen Hause erneuert werden möchte, fand er ihn ausnemend kaltsinnig. Philip bedauerte in seiner Antwort die Veränderungen, welche in Absicht der Religion in England gemacht worden, und bezeugte, daß er daran vielen Antheil neme. Er beschwerete sich, daß er den Abzug des engländischen Kriegsheers nach Schotland zu spät erfaren habe; und dennoch gab er der Königin den Rath, sie solle nicht versäumen, in den Vertrag, welchen sie mit der Maria errichten würde, mit einrücken zu lassen, daß, wenn Frankreich Kriegsvölker nach Schotland schicken würde, sie auch gleiche Freiheit haben solle, wie auch sich fest und zuverläßig die Rückgabe von Calais auszubedingen. Er setzte noch hinzu, daß er bisher zu Rom verhindert habe, daß Elisabeth nicht in den Kirchenban gethan sey, und daß ihm der Papst versprochen habe, hierin nichts zu thun, ehe er ihm nicht davon Nachricht gegeben habe. Was die Erneuerung des Bündnisses betreffe, antwortete er ganz trocken, solches sey nicht nötig. Hierauf händigte er dem Abgesandten die Ordenskette des Hosenbandes wieder ein. Hieraus konte Elisabeth genugsam abnemen, daß Philip nicht länger ihr Freund seyn wolle, und daß der Rath, welchen er ihr gebe, der aber zu spät kam, mehr eine Wirkung seiner Furcht, daß Frankreich sich alzumächtig machen werde, als seines Wohlwollens gegen die Königin sey. Einige Zeit darauf machte sie ihm eine kleine Kränkung, indem sie ihm für gewisse catholische Engländer die Erlaubnis abschlug, in den Niederlanden zu bleiben, und ihre Güter in England zu behalten. Zu diesen gehörete die Grosmutter der Gemalin des Grafen von Feria, welcher sich zu der Zeit, als er in England Gesandter gewesen, daselbst verheiratet gehabt. Das veranlaste diesen spanischen Herren, daß er alles, was in seinen Kräften stand, that, um Philippen wider sie zu erbittern. Ja er fand Gelegenheit, einen Bedienten des Chamberlaine, des ordentlichen engländischen Gesandten, in die Gefängnisse der Inquisition setzen zu lassen. Er hielt auch sehr bey dem Papst an, daß er die Elisabeth in den Kirchenban thun möchte: er konte aber nichts erhalten. Pius 4 wolte vielmehr andere Mittel versuchen, welche ihm geschickter zu seyn schienen, die Königin zu gewinnen, und dem Kirchenban nichts benamen, welchen wider sie auszusprechen ihm dennoch vorbehalten blieb, wenn er es für ratsam erachten solte.

Er giebt den orden des hosenbandes zurück.

Sie schlägt ihm eine bitte ab.

In solcher Absicht nun schickte er den Vincenz Parpaglia, Abt von St. Salvator, nach England, mit gewissen Verhaltungsbefelen, und einem Schreiben für die Königin, in welchem er sie ermanete, sich wieder in den Schoos der Kirche zu begeben, dagegen er versprach, daß er mit dem schleunigsten die algemeine Kirchenversamlung (*) fortsetzen lassen wolle. Man saget, daß dieser Botschafter auch Volmacht gehabt habe, der Königin den Antrag zu thun, daß der Papst das Ehescheidungsurtheil zwischen Heinrich 8 und Annen von Bollen, und die deshalb ergangene Parlamentsverordnung aufheben wolle: daß er die engländische Liturgie bestätigen, und dem Volke in England erlauben wolle, das Abendmal unter beiderley Gestalt zu geniessen. Allein diese Anerbietungen waren nicht vermögend, die Elisabeth wankend zu machen: um so viel weniger, da, wie es scheinet, dieselben nicht aufrichtig waren, wenigstens insofern, als sie die Religion betrafen. Man kan hieraus abnemen, was der römische Hof und alle Catholi-

Der papst suchet die Elisabeth zu gewinnen;

allein ohne wirkung.

(*) Dis war die berümte tridentinische Kirchenversamlung, welche einige Jahre vorher eröfnet worden, die Sitzungen waren aber durch die beständige Kriege oder durch die Ränke der Päpste unterbrochen worden. T.

tholiken von der Elisabeth Geburt für eine Meinung geheget, indem man ihr als eine grosse Gnade anbot, sie für eine rechtmäßige Tochter Heinrichs 8 zu erkennen.

Verschiedene verordnungen.

Indessen wendete Elisabeth vielen Fleis und Aufmerksamkeit auf die Regierungsangelegenheiten, um ihre Unterthanen so glücklich, als es ihr möglich sey, zu machen, weil sie wol wuste, daß sie von diesen ihre meiste Hülfe erwarten müsse, wenn sie angegriffen werden solte, worauf sie sich gefast zu machen wol Ursach hatte. In diesem Jahre sahe sie sich genötiget, die ganze Münze, welche unter Heinrich 8 ausnemend geringhaltig worden, obgleich kein König jemals so viel Geld von seinem Volke gezogen hatte, umprägen zu lassen. Darf man demjenigen Glauben beimessen, was der Cardinal Polus geschrieben, so hat dieser Fürst allein mehr Geld gehoben, als alle Könige von England seit der Eroberung zusammen. Das Kloster von Westmünster wurde in eben diesem Jahr in eine Collegialkirche verwandelt. Dieses ist das wichtigste, was in England im Jahr 1560 vorgefallen. Ehe wir aber zum folgenden schreiten, wird nötig seyn, ein Wort von den Angelegenheiten der benachbarten Länder zu sprechen.

Französische angelegenheiten.

Mezeray.

In Frankreich hatte es seit dem Anfange des Jahres angefangen, sehr verworren auszusehen. Denn wie die Protestanten sich verfolget und ohne Barmherzigkeit zum Feuer verdammet sahen, so glaubten sie endlich, daß es Zeit sey, zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung Anstalten zu machen. In dieser Absicht stifteten einige unter ihnen, nachdem sie unter einander sich beratschlaget hatten, eine Verschwörung wider den Herzog von Guise und den Cardinal von Lothringen, des Königs Staatsräthe und ihre abgesagten Feinde. Sie hatten kein Haupt, das sich zeigte; doch ist es sehr warscheinlich, daß der Prinz von Conde' aus Eifersucht über diese beide fremde Fürsten unter den Reformirten abgeschickte Leute gehalten, welche ihnen zu verstehen geben musten, daß sie unterstützet werden solten, wenn es Zeit seyn würde. Dem sey nun wie ihm wolle, so faste ein Edelman, mit Namen la Renaudie den Anschlag, die beiden lothringischen Fürsten bey dem Könige, welcher sich damals zu Amboise aufhielt, aufzuheben. Als dieses Unternemen nicht gelungen, gab man dasselbe für eine Verschwörung wider den König selbst aus, und musten darüber mehr als zwölfhundert Menschen, sowol schuldige, als solche, welche man blos in Verdacht zog, an den Aufrur Theil gehabt zu haben, das Leben verlieren. Die beiden lothringischen Fürsten hätten gern gesehen, wenn sie unter diesem Vorwande auch den Prinzen von Conde' aus dem Wege hätten räumen können; allein weil sie noch nicht die rechten Maasregeln genommen hatten, so erwarteten sie eine andere Gelegenheit. Als die algemeinen Stände einige Zeit darauf nach Orleans berufen worden, waren der König von Navarra und der Prinz von Conde' so unvorsichtig, daß sie sich auch dahin begaben, ob man ihnen gleich berichtet hatte, daß der Hof Böses wider sie im Sin habe. Zwar wurde der erste nicht in Verhaft genommen; allein man beobachtete ihn so sorgfältig, daß es ihm nicht möglich war, zu entwischen. Der Prinz von Conde' hingegen wurde gefangen gesetzt, und kurz darauf verurtheilet, sein Leben durch des Scharfrichters Hand zu verlieren. Allein der Tod Franz 2, welcher zu derselben Zeit den 5ten December erfolgte, machte, daß das Urtheil nicht volstrecket, sondern der Prinz auf freien Fus gestellet wurde.

Franz 2 tod.

Niederländische händel. Grotii Annales.

Als in diesem Jahre Philip 2 einen Krieg in Africa wider den Seeräuber Dragut, welcher sich zum Könige von Tripolis aufgeworfen, angefangen, hatten seine Waffen daselbst so schlechtes Glück, daß er sich genötiget sahe, die spanischen Kriegsvölker, welche er in den Niederlanden zurück gelassen hatte, abzurufen. Die Einwoner dieser Provinzen

vinzen waren damit überaus wohl zufrieden, daß die Spanier ihr Land räumeten. Sie wären es aber noch weit mehr gewesen, wenn der König auch den Cardinal Granvella zurück berufen hätte, wider den sie einen sehr heftigen Has geschöpfet hatten. Diesen unterhielt der Prinz von Oranien, nebst dem Grafen von Egmont und Horn, welche geschworne Feinde dieses Staatsbedienten waren, beständig.

Das Absterben Franz 2 verursachte am französischen Hofe wichtige Veränderungen. Carl 9, desselben Bruder und Nachfolger, war noch minderjärig, und Catharina von Medicis, seine Mutter, wuste es durch ihre Verschlagenheit und Ansehen dahin zu spielen, daß ihr der König von Navarra, erster Prinz vom Geblüte, die Reichsverwaltung überlies, und sich mit dem Namen eines Generallieutenants begnügte. Weil sie aber indessen nicht ausser allen Sorgen war, und befürchtete, daß diesem Fürsten die Lust ankommen möchte, die Stelle wieder einzunemen, welche ihm seine Geburt ertheilete, so wendete sie allen Fleis an, die Spaltungen, welche sich schon unter der letztern Regierung hervorzuthun angefangen hatten, zu unterhalten. Durch dieses Mittel brachte sie es endlich dahin, daß sich bey Hofe und im Königreiche zwey Parteien aufwarfen, mitten unter welchen sie ihre Sicherheit fand, weil alle beide ihrer benötiget waren. Die erste hatte zu Häuptern den Herzog von Guise, den Connetable von Montmorency, und den Marschal von St. Andre'. Man nennete diese drey Herren die Triumviros. Sie hatten die Catholiken im Königreich auf ihrer Seite, als welchen man weis zu machen suchte, daß ihr Endzweck kein anderer sey, als die catholische Religion zu behaupten. An der Spitze der andern Partey, welche blos aus Hugonotten, denn so nennete man die Reformirten oder Protestanten in Frankreich, bestand, waren der Prinz von Conde', der Admiral Coligny, oder von Chatillon, und Andelot, sein Bruder. Der König von Navarra wankte auf beide Seiten, ohne sich bestimmen zu können, und die Reichsverweserin zog von der Spaltung, welche die Grossen theilete, viel Vortheile. 1561. Erfolg der französischen angelegenheiten. Carl 9, König von Frankreich.

Bey solcher Beschaffenheit der Angelegenheiten in Frankreich schien Elisabeth von dieser Seite weiter nichts zu befürchten zu haben. Franz des zweiten Nachfolger hatte kein Recht mehr, sich in die schotländischen Angelegenheiten zu mischen, es sey denn, daß er es als ein blosser Bundesgenosse thun wollen, und konte auch nicht den geringsten Anspruch auf England machen. Auf der andern Seite nam sich die Reichsverweserin, welche ihrer Schwiegertochter nicht gewogen war, wohl in Acht, sich ihr zu Gefallen in einen Krieg einzulassen. Und wenn sie sich auch ja hätte Hofnung machen können, sie auf den engländischen Thron zu setzen, so war es ihren Vortheilen doch nicht gemäs, das Haus Guise mächtiger zu machen, als es war. Endlich da die lothringischen Fürsten bey Hofe wider ihre Feinde zu kämpfen hatten, so waren sie nicht im Stande, den Gerechtsamen der Königin, ihrer Schwestertochter, einen Nachdruck zu geben. Unmittelbar nach Franz 2 Absterben legte Maria auf ihrer Oheime Rath den Namen einer Königin von England, welchen sie seit dem Vergleich von Cateau gefüret hatte, ab. Allein dieses war noch nicht fähig, die Elisabeth zufrieden zu stellen. Maria war noch sehr jung, konte sich mit einem andern mächtigen Fürsten vermälen, und ihre Rechte auf ihn bringen. Um demnach der Elisabeth Gemüt in Ruhe zu setzen, hätte diese junge Königin eine feierliche Erklärung von sich stellen müssen, daß sie kein Recht gehabt, diesen Namen anzunemen: weil sie denselben sonst hätte wieder annemen können, wenn sie gewolt hätte, indem eine blosse Unterbrechung nicht fähig war, ihr ihr vermeintes Recht Die königin Maria läst den namen einer königin von England fahren.

zu nemen. Um ſolches beiläufig zu erinnern, ſo war hierin Eliſabeth Heinrich 7, ihrem Grosvater, änlich, und, ſo wie dieſer, die ganze Zeit ihres Lebens hindurch eiferſüchtig auf die Krone, welche ſie trug, daß ſie unaufhörlich deshalb in Sorgen ſchwebte. So bald ſie Franz 2 Abſterben vernommen hatte, fertigte ſie den Grafen von Bedford nach Frankreich ab, welcher dem neuen Könige ihr Beileid bezeugen und ihren Glückwunſch abſtatten ſolte, welchem ſie aber zugleich auftrug, bey der Maria anzuhalten, den Vergleich von Edimburg zu unterzeichnen. Nachdem der Geſandte ſein Geſchäfte ausgerichtet hatte, antwortete Maria darauf, daß, da ſie ſich allein und ohne Rath befinde, und dieſe Sache ſie nicht als Königin von Frankreich, ſondern als Königin von Schotland angehe, ſie warten wolle, bis einige von den Groſſen ihres Königreichs ſich bey ihr würden eingefunden haben; darauf ſie der Königin von England deshalb hinlängliche Genugthuung verſchaffen wolle. Da ſie indeſſen wohl wuſte, daß die Königin Catharina, ihre Schwiegermutter, ſie nicht liebte, ſo verlies ſie den franzöſiſchen Hof, und brachte einen Theil des Winters zu Rheims zu, wo der Cardinal von Lothringen, ihr Oheim, Erzbiſchof war, und darauf verweilete ſie ſich einige Zeit zu Nancy. Wärend daß ſie ſich in Rheims aufhielt, ſtatteten ihr Martigues, la Broſſe, d'Oyſel und der Biſchof von Amiens einen Beſuch ab, und weil dieſe Herren der ſchotländiſchen Angelegenheiten kundig waren, und wuſten, daß die Königin in dieſes Königreich zurückzukehren willens ſey, ſo glaubten ſie, daß ſie derſelben einigen Unterricht geben müſten. Melvil verſichert, daß ſie ihr geraten hätten, den Jacab Stuart, Prior von St. Andrews, ihren natürlichen Bruder, den Grafen von Argyle, den Grafen von Liddington, den Lord Grangy durch Wohlthaten auf ihre Seite zu bringen, und ſich mehr auf die Proteſtanten als die Catholiken zu verlaſſen, weil jene dieſen auf alle Art überlegen wären. Einige Zeit darauf traf ſie Johan Leoley, welcher von einigen ihrer catholiſchen Unterthanen abgeſchickt worden, auf dem Wege nach Nancy an, wo ſie ihm Gehör gab. Leoley ſelbſt ſagt in ſeiner Geſchichte von Schotland, daß er ihr nach ſeinen Verhaltungsbefelen geraten habe, ſich dem Prior von St. Andrews nicht anzuvertrauen, ſondern ſich nach Aberdeen zu verfügen, wo ſie ſich an die Spitze eines Heers von catholiſchen Kriegsvölkern ſtellen könne, um die Religion wieder auf den Fus zu ſetzen, wo ſie vorher, ehe die Veränderungen darin gemacht worden, geſtanden habe. Allein ſie war zu klug, als daß ſie einem ſo gefärlichen Rath gefolget hätte. Den Tag darauf traf ſie der Prior von St. Andrews, welcher nach Frankreich abgegangen war, um der Königin ſeine Ehrerbietung zu bezeugen, zu Joinville an, und gab ihr einen andern Rath, welcher ſich zu den Umſtänden ihrer Sachen beſſer ſchickte. Er beſtärkte ſie in der Entſchlieſſung, welche ſie bereits genommen hatte, wieder nach Schotland zurückzukehren, und riet ihr, nach der Weiſe ihrer Vorfaren mit Zuziehung und Beihülfe der Stände zu regieren, mit der gegebenen Verſicherung, daß dieſes das einige Mittel ſey, glücklich und ruhig zu leben (*). Die Königin folgte ſeinem Rath, und trug ihm auf, nach Schotland

Eliſabeth läſt bey der Maria anhalten, den vergleich von Edimburg zu unterzeichnen

Maria ſucht bey dem anſuchen ausflüchte.

Negociations de Walſingham. pag. 12.

Weitere angelegenheiten der Maria.

Memoires de Melvil.

Buchanan; Leſley.

Buchanan.

(*) Cambden redet ganz anders von dem Jacob Stuart. R.

Cambden ſagt von ihm, daß er bey ſeiner Rückreiſe aus Frankreich durch England der Eliſabeth den Rath gegeben, die Maria in Verhaft nemen zu laſſen, wenn ſie nach Schotland gehen würde. Der Herr von Rapin ſagt, daß er die Maria in dem Entſchlus nach Schotland zurückzukehren beſtärket. Beide Erzälungen können wahr ſeyn, und ſind es warſcheinlicher Weiſe auch wirklich. Wenn Stuart geſucht, die Maria ſeinen Anhängern in die Hände zu ſpielen, wie ſein Betragen ſolches gar nicht zweifeln läſt, konte er denn ſeinen Zweck wohl beſſer erreichen, als wenn ſie

land zurückzukehren, und daſelbſt alle Anſtalten zu ihrer Aufname zu machen. Ueberdis händigte ſie ihm einen offenen Brief ein, Kraft deſſen ſie den Ständen Macht und Gewalt gab, ſich zu verſammeln, und zu verordnen, was ſie für das Beſte des Königreichs zuträglich erachten würden. Die Bemühungen alſo, welche Leſley übernommen hatte, ſie wider den Stuart einzunemen, waren für dieſesmal vergeblich. Eben dieſer Leſley, welcher hernach Biſchof von Roſſ wurde, trug mit ſeinen heftigen Rathgebungen und Ränken nicht wenig zu den Widerwertigkeiten bey, welche ſich über das Haupt der Königin, ſeiner Frau, ergoſſen. Nachdem Stuart in Schotland angelanget war, überlieferte er der Bemühungen ohnerachtet, welche Leſley angewendet hatte, ihn in Frankreich gefangennemen zu laſſen, den Ständen den offenen Brief, welchen ihm die Königin zugeſtellet hatte. Da zu der Zeit faſt ganz Schotland proteſtantiſch war, ſo bedieneten ſich die Stände der algemeinen Gewalt, welche ihnen war beigelegt worden, die Reformation in dem Königreich durch öffentliche Gewalt und Anſehen einzufüren. Hierauf verordneten ſie, daß alle Klöſter niedergeriſſen werden ſolten, und dieſer Beſel wurde ſogleich ins Werk gerichtet.

Die ſtände in Schotland füren die Reformation ein. Julius. Buchanan.

Wärend dieſer Zeit, da ſich Maria zu ihrer Reiſe nach Schotland anſchickte, fertigte ſie den d'Oyſel an die Eliſabeth ab, welcher bey ihr um einen Geleitsbrief Anſuchung thun ſolte. Eliſabeth ertheilete zur Antwort; ſie hoffe, die Königin von Schotland werde den Vergleich von Edimburg unterzeichnen, und alsdenn ſolle ihr nicht allein der geſuchte Geleitsbrief zu Dienſten ſeyn, ſondern ſie ſolle auch, ohne ſich der Gefar und den Ermüdungen der Fahrt zur See auszuſetzen, ihre Reiſe durch England fortſetzen können, wo ſie mit allen Merkmalen des Wohlwollens, welche ſie von einer guten Schweſter erwarten könne, aufgenommen werden ſolle (*). Nachdem Maria dieſe Antwort erhalten, beklagte ſie ſich darüber gegen den engländiſchen Geſandten Trochmorton auf eine Art, welche zu verſtehen gab, daß ſie dieſes Verfaren ſehr übel empfunden habe. Sie ſagte zu ihm, daß, wie ſie nach Frankreich gekommen ſey, ob ſich Eduard gleich dagegengeſetzt habe, ſie wohl wiſſen werde, aller Bemühungen der Eliſabeth ohnerachtet, den Weg nach Schotland zu finden: es verdrieſſe ſie nichts mehr, als daß ſie um etwas gebeten habe, deſſen ſie wohl entübriget ſeyn können: aus dieſer abſchläglgen Antwort, ſowol als der Hülfe, welche Eliſabeth den Aufrürern in Schotland geleiſtet habe, könne ſie genugſam erſehen, wie ſehr es ihr am Herzen liege, ein gutes Vernemen zwiſchen beiden Königreichen zu unterhalten. Sie könne ſich nicht genug wundern, daß die Königin von England ihrer nahen Verwandtin, und ihrer vermutlichen Erbin hinderlich fallen wolle, in ihre Länder zurückzukehren. Sie könne dazu keinen Vorwand haben, weil ſie ihr nicht Schuld geben könne, daß ſie ſich in engländiſche Angelegenheiten miſche, ob ihr gleich das Misvergnügen der Engländer dazu Gelegenheit geben könne. Endlich fügte ſie hinzu, ſey ſie ſo gut eine Königin als Eliſabeth, und ſie habe Freunde, welche ſie im Notfal nicht verlaſſen würden. Was den Vergleich von Edimburg anbelange, ſo ſey derſelbe bey Lebzeiten des Königs, ihres Gemals, geſchloſſen worden, und wenn

Eliſabeth ſchlägt Marien einen geleitsbrief ab, Cambden.

Maria nimt ſolches ſehr übel auf.

ſie der Eliſabeth in die Hände geriete, welche dem Stuare gewogen war, und derem beſonderen Vortheil überdis daran gelegen war, daß ſie ihre Nebenbulerin in ihre Gewalt bekommen und dadurch ihrer Furcht ein Ende machen möchte? Konte dieſes wohl auf eine füglichere Art geſchehen, als daß man ſie mit einer Macht nach Schotland bringe, welche nicht im Stande war, ſie daſelbſt zu ſichern? T.

(*) Buchanan thut nicht recht, daß er die Bedingungen, unter welchen ihr Eliſabeth den Geleitsbrief ertheilen wollen, mit Stilſchweigen übergehet. R.

dieſer denſelben nicht genemhalten wollen, ſo müſſe die Schuld ihm allein beigemeſſen werden: ſeitdem ſie Witwe ſey, habe ſich der franzöſiſche geheime Rath, ſo wenig als ihre Oheime, in die ſchotländiſchen Händel miſchen wollen: die Schotländer, welche ſie bey ſich habe, wären blos Privatleute, die ſie in einer ſo wichtigen Sache weder um Rath fragen könne, noch wolle: wenn ſie ſich aber mit den ſchotländiſchen Ständen würde beratſchlagt haben, alsdenn wolle ſie eine dienliche Antwort ertheilen. Zu dem Ende beſchleunige ſie zwar ihre Rückreiſe in ihr Königreich, Eliſabeth aber wolle ihr den Weg verſchlieſſen: ſie ſey demnach ſelbſt ſchuld an der Verzögerung, über welche ſie ſich beſchwere. Zuletzt ſagte ſie noch, daß ſie die Eliſabeth nie beleidiget habe, und bat den Geſandten, ſie zu belehren, was ſie für eine Urſach des Unwillens wider ſie haben möge.

Trochmorton dringet darauf, daß Maria den vergleich von Edimburg unterzeichnen ſolle.

Trochmorton antwortete ihr, daß er zwar weiter keinen Befel habe, als aus ihrem Munde zu vernemen, was ſie in Abſicht des Vergleichs von Edimburg zu ſagen habe; weil ſie es aber alſo beliebe, ſo wolle er den Stand eines Geſandten einen Augenblick bey Seite ſetzen, und ihr ſeine Meinung als eine Privatperſon eröfnen. Hierauf gab er ihr zu verſtehen, daß die Königin, ſeine Gebieterin, ſich ſehr beleidiget halte, daß ſie den Namen einer Königin von England angenommen, und das Wapen dieſes Königreichs gefüret habe, da ſie doch ſolches unter der Maria Regierung nicht gethan habe: er überlaſſe es alſo ihrer Einſicht und Beurtheilung, ob man einem gekrönten Haupt eine gröſſere Beſchimpfung zufügen könne. Maria erwiederte, daß ſie ſolches auf ausdrücklichen Befel Heinrichs 2, ihres Schwiegervaters, und des Königs, ihres Gemals, welchen ſie gehorchen müſſen, gethan, aber alſofort nach Abſterben ihres Gemals, da ſie ihrer ſelbſt mächtig geworden, dieſe Namen und Wapen wieder abgelegt habe: da ſie aber dennoch eine Königin ſey, und von Heinrich 7 abſtamme, ſo glaube ſie nicht, jemand Urſach gegeben zu haben, darüber unwillig zu werden, daß ſie das engländiſche Wapen gefüret habe, da andere von geringerem Stande, als ſie, daſſelbe gefüret hätten, ohne daß man daraus ſo viel Lerm gemacht habe. Cambden, von welchem ich dieſe Erzälung entlenet habe, ſaget nicht, was Trochmorton dagegen geantwortet habe. Doch würde man ſich wundern müſſen, wenn er ſich auf ſo ſeichte und unſtathafte Gründe ergeben hätte. Eliſabeth forderte nicht allein, daß Maria dieſe Namen und Wapen ablegen, ſondern auch auf eine rechtskräftige Art die Erklärung thun ſolle, daß ſie kein Recht noch Befugnis habe, dieſelben anzunemen. Sie begehrete ſogar eine feierliche Genugthuung dieſes Unternemens wegen, wie aus dem edimburgiſchen Vertrage erhellet. Maria hatte es aber blos dabey bewenden laſſen, den Namen und das Wapen von England abzulegen, aber ſich nicht erklären wollen, daß ſie nicht befugt geweſen ſey, ſolche anzunemen. Dieſes aber war nichts weniger, als der Eliſabeth ein Genüge thun, als welche vermeinete, daß niemand auſſer ihr befugt ſey, ſich eine Königin von England zu ſchreiben. Was Maria anfürete, daß andere eben daſſelbe Wapen angenommen hätten, ohne daß man ſich daran geſtoſſen habe, ſo verſtand ſie darunter den Marquis von Exceter und die Herzogin von Suffolk: allein es war zwiſchen dieſen und der Maria ein dreifacher merklicher Unterſchied. Der erſte, daß dieſe ſolches mit ausdrücklicher Erlaubnis des Königs angenommen hatten. Zweitens, daß ſie daſſelbe nicht völlig, ſondern mit einem Unterſcheidungszeichen füreten. Drittens, daß ſie ſich nicht König oder Königin von England ſchrieben.

Der Eliſabeth argwon.

Aus allem dieſen urtheilete nun Eliſabeth, daß die Königin von Schotland einen gefärlichen Anſchlag ausbrüte, und daß ſie bey Ablegung des Namens und Wapens von

Eng-

England nichts anders ſuche, als ſie einzuſchläfern, weil ſie nicht zugeſtehen wolle, daß ſie nicht Recht habe, ſie anzunemen. Als ſich endlich Maria entſchloſſen hatte, ohne der Eliſabeth Geleitsbrief nach Schotland zu gehen, ſo lies ſie den Trochmorton erſuchen, ſich zu ihr nach Abbeville zu verfügen, alwo ſie ihn befragte, was ſie thun ſolle, um die Königin Eliſabeth zu befriedigen. Trochmorton antwortete ihr, daß ſie nur den edinburgiſchen Vergleich genemhalten dürfe, wie er ihr ſchon öfters geſagt habe. Sie erwiederte, daß ſie nicht begreife, warum man ſo ſehr darauf dringe, einen Vergleich zu unterzeichnen, welcher ſchon erfüllet ſey. Was den Schotländern verſprochen worden, ſey ihnen aufrichtig gehalten morden. Was den Namen und das Wapen betreffe, ſo könne man ſie, da ſie aufgehöret habe, ſolche zu füren, nicht beſchuldigen, daß ſie Ausflüchte ſuche, um ſich von der Genemhaltung dieſes Vergleichs loszumachen, indem ein erfülleter Vergleich keiner Genemhaltung bedürfe. Die Schotländer könten ſich nicht beſchweren, daß man mit ihnen alzuſtrenge verfaren ſey; ſie ſehe aber wol, daß diejenige, welche ihr an ihrer Rückkunft nach Schotland hinderlich ſeyn wolle, jenen auch im Wege ſtehen werde, daß ſie der Wirkungen ihrer Gnade nicht genieſſen würden. Sie fügte noch hinzu, daß ſie an die Königin von England mit eigner Hand ſchreiben wolle; und bat den Geſandten, daß er die Sache nicht verſchlimmern, ſondern vielmehr vortheilhaft berichten möchte. Allein der Brief, welchen ſie deshalb ſchrieb, ſtellete die Eliſabeth nicht ſo zufrieden, wie ſie zu hoffen Urſach zu haben geglaubt hatte. Da die Anmaſſung des Namens und Wapens der Königin Eliſabeth, wie auch die verweigerte Unterzeichnung des Vergleichs von Edimburg der Grund und die Quelle der Streitigkeiten zwiſchen beiden Königinnen geweſen, und dieſe Händel einen beſtändigen Einflus in der Eliſabeth Regierung gehabt haben, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, dasjenige, was bisher geſagt worden, mit einigen Anmerkungen zu begleiten, um die Gründe und Anſpruche der einen ſowol als der andern Königin kennen zu lernen.

Vortheile und ſtaatsabſichten beider Königinnen in abſicht des vergleichs von Edimburg.

Eliſabeth wurde in Frankreich und in allen catholiſchen Landen für unehelich geboren gehalten. Auf dieſen Grund bauete Heinrich 2, indem er den Dauphin, ſeinen Prinz, und die Königin, ſeine Gemalin, den Namen eines Königs und Königin von England annemen lies, und dieſe, daß ſie nach deſſelben Tode fortgefaren hatten, denſelben zu füren. Eliſabeth hatte zu viel Einſicht, als daß ſie nicht ſolte verſtanden haben, daß dieſer Scheingrund mehr als zu hinlänglich ſeyn würde, ſie ihrer Würde zu entſetzen, wenn derſelbe einmal mit genugſamer Gewalt unterſtützet werden ſolte. Auf der andern Seite konte ſie nicht zweifeln, daß Maria und ihre Freunde dieſen Anſchlag gefaſſet hatten. Der Name einer Königin von England, welchen ſie angenommen hatte, gab ihr ſolches deutlich genug zu erkennen. Es war demnach nötig, daß ſie zu ihrer Sicherheit Anſtalten traf. Da der bürgerliche Krieg in Schotland ſich dazu von ſelbſt als einen bequemen Umſtand darbot, ſo hatte ſie den Misvergnügten Beiſtand geleiſtet; und dafür daß Frankreich beſchloſſen hatte, ſie von der Seite anzugreifen, hatte ſie den König Franz und die Maria, ſeine Gemalin, in gegründete Furcht geſetzet, ſie um Schotland zu bringen. Dieſes nun gab Anlas zu dem Vergleich von Edimburg. Derſelbe aber wurde bey Lebzeiten Franz 2 nicht unterzeichnet, und nach Abſterben dieſes Königs beharrete Maria auf dieſer Weigerung, und begnügte ſich blos damit, daß ſie den Namen einer Königin von England ablegte. Weil nun Maria dieſen Namen faren laſſen wolte, ohne davon einige Urſach anzugeben, ſo konte ſie denſelben bey erſter und beſter Gelegenheit, welche ſich ereignen würde, wieder annemen; und dieſem wolte

Elisabeth vorbeugen, um so viel mehr, da der Marien beharliche Weigerung Anlas zu mutmassen gab, daß sie wirklich diese Absicht hege.

Maria hatte auf ihrer Seite wichtige Gründe, diese Unterzeichnung, welche man von ihr forderte, von sich abzulenen. Sie war versichert, daß Elisabeth keine rechtmäßige Tochter Heinrichs 8 sey, und daß weder die Parlamentsverordnung, noch das Vermächtnis des Königs, ihres Vaters, ihr ein Recht ertheilen können, welches ihr die Natur versaget habe. Dieses voraus gesetzet glaubte Maria, daß die engländische Krone ihr als der nächsten Erbin der verstorbenen Königin heimgefallen sey; und wenn sich gleich Elisabeth in derselben Besitz gesetzet habe, so zweifelte sie dennoch nicht, daß sie ihr dieselbe mit Hülfe Frankreichs, Spaniens, des Papsts und der Catholiken in England wieder abnemen könne. Allein wenn sie den Vergleich von Edimburg unterzeichnet, und solchergestalt bekant hätte, daß sie Unrecht gehabt habe, den Namen einer Königin von England anzunemen, und sich eidlich verpflichtet, denselben nicht weiter zu füren, so hätte sie Ursach gehabt zu besorgen, daß ihrer Freunde Eifer ausnemend erkalten würde. Wozu diente es aber, daß Franz 2 seinen gevolmächtigten Gesandten Befel ertheilet, den Vergleich von Edimburg zu unterzeichnen, wenn er nicht willens gewesen, denselben genem zu halten? Auf diese Frage ist leicht zu antworten. Er konte nemlich nicht anders als auf solche Art seine Kriegsvölker aus Schotland zurückziehen, alwo sie belagert gehalten wurden, noch auch die Elisabeth dahin vermögen, die Ihrigen abzurufen. Gab er gleich damit der Redlichkeit einen Stos, so machte sich der französische Hof damals sehr wenig daraus. Da nun Maria damals unter der Gewalt eines Gemals war, so warf sie alle Schuld desjenigen, was in dieser Auffürung unregelmäßiges war, auf ihn.

Die zweite Ursach, warum sich die Königin zu der gesuchten Genemhaltung nicht verstehen wolte, war noch wichtiger. Die französische gevolmächtigte Gesandten, welche den Vergleich von Edimburg unterzeichnet, hatten einen Fehltrit begangen, weil es ihnen an genugsamer Kentnis der engländischen Angelegenheiten felete. Sie hatten zugegeben, daß man dem Vergleich diesen algemeinen Zusatz einschaltete, ohne einige Einschränkung; daß Franz und Maria sich in Zukunft enthalten solten, den Namen eines Königs und Königin von England anzunemen. Nun hatte Maria Ursach zu befürchten, daß die Worte in Zukunft ein Fallstrick seyn möchten, um sie zu verleiten, daß sie auf die engländische Krone auf ewig ihrer Religion wegen Verzicht thue. Diese Furcht schien ihr um so viel gegründeter zu seyn, da die Engländer genugsam zu erkennen gegeben, daß, was die Thronfolge in England anlange, sie gesonnen wären, sich schlechterdings an Heinrichs 8 Vermächtnis zu halten, in welchem der Nachkommenschaft der Margaretha, Königin von Schotland, keine Stelle angewiesen, sondern die Herzogin von Suffolk unmittelbar nach der Elisabeth eingesetzet worden. Es schien ihr demnach, als ob sie, wenn sie den Vergleich von Edimburg so, wie derselbe abgefasset worden, unterzeichne, Anlas zu sagen gebe, daß sie sich nach dem Vermächtnis Heinrichs 8 bequeme, welches ihr nicht anders als zu grossem Nachtheil gereichen konte. Man darf auch beinahe gar nicht zweifeln, daß Elisabeth diese Gedanken geheget, indem in der folgenden Zeit, als Maria, welche die Noth in ihren Umständen drang, sich erbot, den Vergleich von Edimburg zu unterzeichnen, wenn der Zusatz, von welchem die Rede ist, folgendergestalt geändert würde: daß sie, so lange Elisabeth leben werde, den Namen einer Königin von England nicht annemen wolle, Elisabeth damit

damit nicht zufrieden war. Dieses ist ein gar deutliches Kenzeichen, daß ihre Absicht dahin gegangen, sich der unbedungenen und schlechtweg geschehenen Unterzeichnung zu bedienen, um der Maria das Recht zu rauben, welches ihr ihre Geburt gab, oder wenigstens sie unter dem Joche zu halten, und in einer beständigen Sorge und Unruhe der Thronfolge wegen zu lassen. Aus dem Verfaren also dieser beiden Königinnen ist zu ersehen, daß auf beiden Seiten wenig Aufrichtigkeit gewesen. Denn indem sich Maria von der Genemhaltung des Vergleichs loszumachen suchte, unter dem Vorwande, sich für den Schaden, welcher ihn daher erwachsen könne, zu decken, so weigerte sie sich wirklich zu bekennen, daß sie Unrecht gehabt habe; bey Lebzeiten der Elisabeth den Namen einer Königin von England anzunemen, und damit behielt sie sich ihr völliges Recht vor, um sich bey vorkommender Gelegenheit desselben zu bedienen. Denn sie erbot sich nicht eher zu obgedachter Einschränkung, als verschiedene Jahre nachher. Und wenn Elisabeth auf ihrer Seite sich stellete, als ob sie blos begehre, daß Maria dem Recht entsagen solle, dessen sie sich zu ihrem Nachtheile angemasset habe, so wolte sie dieselbe doch eigentlich verleiten, eine verfängliche Einschränkung genemzuhalten, welche Anlas hätte geben können, sie um alle ihre Rechte und Ansprüche zu bringen. Man wird aus dem folgenden warnemen können, daß diese Anmerkungen nicht gänzlich unnütz sind.

Ob Maria gleich von der Elisabeth keine Sicherheit erhalten hatte, so gieng sie dennoch unter Segel und langte glücklich in Schotland an. Einige haben gesagt, daß sie ein Nebel den engländischen Schiffen, welche ihr auf ihrer Fart aufgelauert, aus dem Gesicht entzogen habe: allein dieses ist eine blosse Mutmassung, davon kein Bewels vorhanden ist (*). Doch ist sehr warscheinlich, daß sie nach der Beschaffenheit der Sachen, wie sie mit der Elisabeth stand, in England würde seyn angehalten worden, wenigstens so lange bis sie den edimburgischen Vergleich genemgehalten. Sie wurde in ihrem Königreiche mit vielen Freudenbezeugungen von Seiten der Grossen und des Volks aufgenommen. Dieses aber kränkte sie, daß sie darin die Reformation durch so harte Gesetze eingefüret sahe, daß niemand als sie allein die Freiheit hatte, in ihrer Kapelle Messe lesen zu lassen, und zwar ohne alle Pracht und Gepränge. Doch gab es noch einige Herren, welche bey der römischen Religion beharreten, und weil sie hofften, solche vermittelst der Königin wieder auf den Fus zu bringen, so machten sie der Königin sehr fleißig die Aufwartung. Unter diesen waren George Gordon, Graf von Huntley, die Grafen von Athol, von Crawford, von Sutherland, und einige Bischöfe. Der Herzog von Chateleraud hingegen hatte sich bisher so zweideutig betragen, daß man nicht gewis sagen konte, was er war. Diese erstgenante Herren waren ihrer Geburt, Reichtümer und Menge ihrer Vasallen wegen sehr ansenlich. Jedennoch hätten sie sich vielleicht nicht in den Sin kommen lassen, die alte Religion in Schotland wieder einzufüren, wenn sie sich nicht auf die Gunst der Königin, welche der Macht der Protestanten allein die Stange halten konte, verlassen hätten. Anfänglich war ihr Anschlag, diejenige unter den Reformirten, welche bey ihr am besten angeschrieben waren, und im Reiche das melste Ansehen hatten, so viel als möglich bey ihr anzuschwärzen. Jacob Stuart, ihr natürlicher Bruder, war der vornemste Gegenstand ihres Hasses, weil er der protestantischen Religion ergeben war. Und da hiernächst die Königin bey ihrer

Maria langet in Schotland an. 21 August.

Buchanan.

Der catholiken anschläge, um ihre religion in Schotland wieder einzufüren.

Sie suchen den Jacob Stuart zu stürzen.

Ankunft

(*) Es ist zwar gewis, daß sich auf ihrer Fart ein starker Nebel aufgezogen. Siehe Brantome, Dames Illustres p. m. 130. Dieses aber beweiset nicht, daß sie von engländischen Schiffen verfolget worden. R.

Ankunft in Schotland demſelben die vornemſte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten aufgetragen hatte, ſo würde es ihnen alzuſchwer gefallen ſeyn, etwas zu unternemen, ohne ihn jederzeit im Wege zu finden, ſo lange er dieſe Stelle bekleide. Um dieſer Urſach willen thaten ſie alles was ſie erdenken konten, ihm das Vertrauen der Königin zu entwenden. Allein es iſt nicht nötig, dieſe geſpielte Ränke noch umſtändlicher zu erzälen, ſondern es iſt genug, den Zuſtand, in welchen ſich damals der ſchotländiſche Hof befand, kennen zu lernen, weil dieſe Kentnis unumgänglich voraus zu ſetzen iſt, um das folgende zu verſtehen.

Maria begehet einen feler, daß ſie ſich mit der Eliſabeth überwirft.

Die Heftigkeit, mit welcher ſich Maria mit dem engländiſchen Geſandten vor ihrer Abreiſe aus Frankreich beſprochen hatte, reimete ſich nicht allein nicht mit dem damaligen Zuſtande ihrer Sachen, ſondern war auch den Maasregeln, welche ſie genommen, und den Anſchlägen, die ſie mit ihren Oheimen entworfen hatte, gänzlich entgegen. So lange Franz 2 am Leben war, hatten ſich dieſe Fürſten eingebildet, daß die franzöſiſche Macht hinreichend ſey, unter dem Scheingrunde, die Ketzerey zu vertilgen, Schotland unter das Joch zu bringen, und daß es mit Hülfe der Catholiken in England ein leichtes ſeyn werde, in England einzufallen, und die Eliſabeth vom Throne zu ſtürzen. Allein da der Krieg, den ſie in Schotland erreget, ganz anders abgelaufen, als ſie gehoffet hatten, und der Tod Franz 2 dazwiſchen gekommen war, ſo begriffen ſie wol, daß ſie andere Maasregeln nemen, und die Ausfürung des gefaſten Anſchlags, noch einige Zeit ausſetzen müſten. Sie gaben demnach der Königin, ihrer Mume, den Rath, den Namen einer Königin von England freiwillig abzulegen, nach Schotland zurückzukehren, mit der Eliſabeth wo möglich eine genaue Freundſchaft zu knüpfen, ſich Mühe zu geben, daß ſie zu deren vermutlichen Erbin erkläret werde, und unter dem Deckmantel dieſes guten Vernemens bemühet zu ſeyn, in England eine mächtige Partey auf ihre Seite zu bringen, wo es an Misvergnügten nicht fele, deren man ſich bey vorfallender Gelegenheit bedienen könne. Die ganze Folge der Geſchichte zeiget, daß dieſes gleichſam der Grundris geweſen, welchen ſich Maria entworfen hatte, und ich werde bald hernach davon überzeugende Beweiſe anfüren. Nichts kam demnach mit dieſen Maasregeln weniger überein, als daß ſie ſich mit der Eliſabeth überwarf, mit welcher ſie vielmehr ſich hätte auszuſönen ſuchen ſollen, um von ihr die geſuchte Erklärung auszuwirken, vermittelſt deren ſie ihre Partey in England hätte verſtärken ſollen. So bald ſie in Schotland angekommen, ſuchte ſie dieſen Feler wieder gut zu machen, und ſchickte den Grafen von Maitland an die Eliſabeth ab, um derſelben ihre glückliche Ankunft in Schotland zu berichten, und ſich ihre Freundſchaft auszubitten. Dem Geſandten war auch ein Schreiben von den vornemſten in Schotland an die Königin zugeſtellet, in welchem ſie nach vielen Höflichkeiten zu erkennen gaben, daß das beſte Mittel ein vollkommenes gutes Vernemen zwiſchen beiden Königreichen zu unterhalten dieſes ſey, daß ſie ihre Königin für ihre vermutliche Erbin erkläre. Eliſabeth war bey allem, was von der Maria herkam, dergeſtalt auf ihrer Hut, daß ſie nicht leicht berücket werden konte. Sie gab dem Geſandten zur Antwort, daß Maria, als ſie noch in Frankreich geweſen, ihr verſprochen habe, ihr des edinburgiſchen Vergleichs wegen Genugthuung zu verſchaffen, ſo bald ſie in Schotland würde angekommen ſeyn. Sie müſſe ſich demnach wundern, daß ſie dieſer Sache gar nicht Meldung thue. Der Geſandte entſchuldigte die Königin, ſeine Gebieterin, mit der kurzen Zeit, welche ſeit ihrer Ankunft verfloſſen ſey, und daß ſie noch nicht ſo vieie Muſſe gehabt habe, an einige Angelegenheiten von Wichtigkeit zu denken.

Sie ſchickt einen geſandten an ſie ab. Buchanan; Melvil.

Sie ſucht an, zu ihrer erbin erkläret zu werden.

Eliſabeth begehret, daß ſie den edinburgiſchen vergleich unterzeichne. Negociations de Walſingham.

Eliſa-

Elisabeth nam diese Entschuldigung ziemlich wohl auf; was aber das Schreiben der schotländischen Herren betraf, so antwortete sie deutlich, daß sie sich nicht der Gefar aussetzen wolle, von ihren Unterthanen die aufgehende Sonne verehren zu sehen. Sie fügte noch mit einem freimütigen Ton hinzu, daß sie nicht zugeben werde, daß ihr die Königin von Schotland bey ihren Lebzeiten ihre Krone neme: doch aber auch nicht die Absicht hege, einen Schrit zu thun, welcher nach ihrem Tode der Königin von Schotland einigen Nachtheil verursachen könne: es sey aber hingegen auch billig, daß Maria ihr von ihrer Seite eine rechtsbeständige Genugthuung des von ihr zur Ungebür angemasten Namens und Wapens wegen leiste. Das ist alles, was bey dieser Gesandschaft vorgefallen, von welcher Maria den davon erwarteten Nutzen hatte, daß sie Gelegenheit bekam, wieder einige Freundschaft mit der Elisabeth zu stiften. Ich bin versichert, daß sich Melvil geirret habe, wenn er in seinen Nachrichten saget, daß nach der Maria Ankunft in Schotland eine so feste Freundschaft zwischen beiden Königinnen errichtet worden, daß sie wöchentlich einmal an einander geschrieben, und einander das äusserste Verlangen bezeuget, sich mündlich zu sagen, was sie sich schriftlich sagten. Bis hieher war zwischen ihnen nichts vorgefallen, das diese vorgegebene gegenseitige Freundschaft hätte stiften oder fester knüpfen können. Vielmehr trugen verschiedene Dinge dazu etwas bey, ihre Herzen von einander zu entfernen. Ist aber Melvil, welcher damals in Teutschland war, recht unterrichtet gewesen, so mus man notwendig glauben, daß sie sich beide sehr verstellen können. Gegen Ende des Jahres ertheilete Maria dem Prior von St. Andrews den Namen eines Grafen von Murray, und dem Johan Areskin den Namen eines Grafen von Marr.

Instructions à Norris. pag. 12.

Sie giebt der Maria abschlägige antwort.

Buchanan.

Stuart wird graf von Murray.

Buchanan.

Obgleich die Antwort, welche Elisabeth im vorhergehenden Jahre dem Abt Parpaglia ertheilet hatte, nicht eben so beschaffen war, daß sich der Papst sonderliche Hofnung zur Wiederherstellung der alten Religion in England machen konte, so lies sich derselbe doch nicht abhalten, in diesem Jahre einen Botschafter zu ernennen, welcher der Elisabeth die Nachricht hinterbringe, daß die tridentinische Kirchenversamlung, welche bisher unterbrochen worden, an eben demselben Orte fortgesetzet werden solle, und sie ersuche, engländische Bischöfe dahin zu senden. Der Abt Martinengo, welchem dieses Geschäfte aufgetragen worden, begab sich nach Flandern, und hielt von da aus bey der Königin um Erlaubnis an, daß er sich zu ihr verfügen dürfe: allein er konte dieselbe nicht erhalten. In Ermangelung dessen bat der zu Paris stehende päpstliche Botschafter den Trochmorton, deshalb an die Königin zu schreiben, welcher aber gerade heraus antwortete, daß sie mit dem Papst nichts zu thun habe: sie trage zwar ein herzliches Verlangen, eine warhaftige algemeine Kirchenversamlung beisammen zu sehen, trete aber keiner Kirchenversamlung bey, welche von dem römischen Bischofe, der nicht mehr Gewalt habe als andere Bischöfe, berufen worden.

Der papst wil an die Elisabeth einen nuntium schicken; Cambden. sie schlägt aber denselben aus.

Nach einer solchen Antwort konte sich Elisabeth die sichere Rechnung machen, daß sie der römische Hof in Zukunft nicht in Ruhe lassen werde, um so viel weniger, da sich der König von Spanien nach Franz 2 Absterben gänzlich von ihr abgewendet hatte, weil er die Vereinigung Groosbritanniens mit der französischen Monarchie nicht mehr besorgte. Diese Furcht war das einige Band, welches ihn bisher noch an England gebunden hatte.

Philip 2 entfernt sich je mehr und mehr von der Elisabeth.

Da sich indessen Elisabeth ohne alle Bundesgenossen befand, und besorgen muste, von mehr als einer Seite angegriffen zu werden, so war sie in Zeiten auf Mittel bedacht,

Die königin macht verschie-

dene anstalten, um sich zu vertheidigen.

sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie wendete dieses ganze Jahr an, sich zu rüsten, woraus ihre Feinde wol abnemen konten, daß man sie nicht leicht überfallen könne. Ihre meiste Vorsorge gieng dahin, eine gute Flotte jederzeit im Stande zu haben, weil sie wol wuste, daß dieses die beste Schutzwehr von England sey. Zugleich lies sie die Grenzfestungen von dem mitternächtigen England, und insonderheit Barwick, welches der Ort war, von da sie am leichtesten angegriffen werden konte, wohl versehen und befestigen. Da bisher die Engländer das Schiespuiver hatten auswerts holen müssen, so besorgte sie, daß es ihr daran felen möchte, und um diesem Mangel vorzubeugen, lies sie in ihrem eigenen Königreiche Pulver machen. Ferner, vermehrete sie den Sold der Soldaten, um sie aufzumuntern, desto lieber zu dienen, und sich die Erleichterung zu verschaffen, deren im Nothfal so vieie zu bekommen, als man brauche. In eben diesem Jahre hatte sie das Glück, in der Provinz Cumberland ein Bergwerk, in welchem sehr feines Kupfer fiel (*), und das seit vielen Jahrhunderten war verlassen worden, zu finden: zu gleicher Zeit fand man auch häufig Galmey, deren man sich zur Bereitung des Kupfers bedienet.

Sie läst den mönchen ihre jahrgelder zalen. Cambden.

Bey den Sorgen, welche den Krieg angiengen, vergas Elisabeth die Angelegenheiten der Reichsverwaltung und Policey nicht: sie hatte ein wachsames Auge auf alies, was vorfiel, und arbeitete nachdrücklich an Abhelfung der Misbräuche und an Einfürung guter Ordnung in allen Dingen, Als ihr jemand anzeigte, daß die Einnemer der Kammereinkünfte, und die Eigentümer der von Heinrich 8 verkauften oder verschenkten Kirchengüter, den Mönchen die ihnen bey Einziehung der Klöster angewiesene Jahrgelder, nicht zaleten, verordnete sie, daß alle Mönche, welche noch am Leben, und mit Kirchenpfründen noch nicht versehen worden, hinfüro richtig bezalet, und ihnen der noch schuldige Rückstand völlig abgefüret werden solle.

Der Elisabeth grosse sparsamkeit.

Wie nun ein jeder auf die Gerechtigkeit und Billigkeit der Königin bauen konte, so sahe man in England wieder eine Glückseligkeit herschen, deren man lange Zeit war beraubet gewesen. Das Volk hatte um so vielmehr Ursach, sich bey dieser Regierung glücklich zu preisen, da die Königin, ohne Hülfsgelder zu begehren, alle ausserordentliche Abgaben von den Einkünften ihrer Kammergüter bestrit, und ihr Geld nicht an die Blutigel bey Hofe verschwendete, wie es ihre Vorgänger gemacht hatten. Sie hatte den Grundsatz angenommen, niemand Unrecht zu thun; allein mit ihren Gnadenbezeugungen und Schätzen ausnemend sparsam zu versaren; dabey sie sich immer erinnerte, daß durch grenzenlose Verschwendung verschiedene vorhergehende Könige bey sehr grossen Einkünften jederzeit im Mangel gelebt hatten. Dieses setzte sie in die Notwendigkeit, öfters ihre Zuflucht zu ihren Parlamenten zu nemen, nicht zum Behuf das Beste ihres Reichs zu befördern, sondern um zu ihren ausschweifenden Ausgaben Mittel zu schaffen.

1562. Elisabeth wirft einen verdacht auf die Gräfin von Lenox, und läst sie gefangen setzen. Cambden.

Elisabeth war nicht ohne Ursach sorgfältig bemühet, sich die Liebe ihrer Unterthanen mit der guten Ordnung, welche sie in dem Königreich beobachten lies, zu erwerben, indem man zu derselben Zeit sie zu verfüren und zum Aufrur zu verhetzen suchte. Die Catholiken fiengen an Zusammenkünfte zu halten, und Rotten anzuspinnen, um ihre Religion mit gewafneter Hand wieder einzufüren. Als Elisabeth von diesen Bewegungen einige Nachrichten erhielt, wolte sie hinter den Grund der Sache kommen. Sie fand endlich, daß die Königin von Schotland ihrer auf die engländische Krone haben-

den

(*) Bey Keswick an dem Fus des hohen Berges Skiddaw. T.

den Anſprüche wegen zum Vorwande des Aufrurs dienen ſolte. Die Gräfin von Lenox, welche in der zweiten Ehe der Königin Margaretha von Schotland mit dem Grafen von Angus erzeuget war, unterhielt einen geheimen Briefwechſel mit Marien. Dieſes war die erſte Entdeckung, welche Eliſabeth machte. Da dieſe Gräfin eben ſo viel Anſpruch hatte, als Maria, indem beide von der älteſten Tochter Heinrichs 8 abſtammeten, ſo glaubte Eliſabeth, daß hinter dieſem geheimen Briefwechſel etwas verborgen ſtecke, und dieſes war die Urſach, warum ſie den Grafen und die Gräfin von Lenox in den Tour gefangenſetzen lies.

Kurz darauf entdeckte ſie, daß Arthur de la Pole, und ſein Bruder, welche von einer Prinzeßin aus dem Hauſe York abſtammeten, wie auch der Ritter Forteſcue, welcher ihre Schweſter geheiratet hatte, anfiengen, eine Partey in dem Königreich aufzubringen. Auf dieſe Anzeige wurden ſie gefangen geſetzt, und darauf wider ſie gerichtlich verfaren. Sie bekanten, daß ihr Abſehen geweſen, nach Frankreich zu dem Herzoge von Guiſe zu entweichen, darauf mit einem franzöſiſchen Kriegsheer in das Land Wallis zurückzukehren, daſelbſt die Königin von Schotland zur Königin von England, und den Arthur de la Pole zum Herzog von Clarence ausrufen zu laſſen. Sie betheuerten dennoch, daß ihre Abſicht nicht geweſen ſey, bey Lebzeiten der Königin etwas zu unternemen, und daß ihr Entwurf ſich blos darauf gegründet habe, daß gewiſſe Leute, welche ſich mit Wahrſagen abgegeben, ihnen verſichert hätten, daß ſie das Jahr nicht überleben werde. Ihr eigenes Bekentnis verurtheilete ſie zum Tode: allein die Königin lies ihnen in Betrachtung des erlauchten Bluts, aus welchem ſie ihren Urſprung hatten, Gnade wiederfaren.

Entdeckte verſchwörung wider die Königin.

Mit Catharinen Gray, einer Tochter des Herzogs von Suffolk, und Schweſter der unter der Marien Regierung enthaupteten Johanna Gray, wurde nicht ſo gelinde verfaren, als mit den obgenanten Perſonen, ob ſie gleich nicht ſo ſchuldig als jene, und eine nahe Verwandtin der Königin war. Man verfur wider ſie eines Verbrechens wegen, bey deſſen Beſtrafung Eliſabeth nicht ſowol ihren Eifer für die Gerechtigkeit, als ihre Eiferſucht und das Verlangen an den Tag legte, einen Vorwand zu finden, ſich dieſer Perſon, welche gleichſam ihre Mitwerberin zu ſeyn ſchien, und ihr einige Sorgen machte, zu verſichern. Catharina war mit dem Grafen von Pembrook (*) verheiratet geweſen, weil er aber mit derſelben nicht leben können, hatte er ſich von derſelben gerichtlich ſcheiden laſſen. Hierauf heiratete ſie der Graf von Hartford heimlich, und that darauf eine Reiſe nach Frankreich. Als nun die Königin in deſſelben Abweſenheit von dieſer geheimen Ehe Nachricht erhielt, lies ſie die Catharina in den Tour ſetzen, ob ſie ſich gleich ihrer Niederkunft ſtündlich verſahe. Nachdem der Graf wieder zurückgekommen war, und bekante, daß er mit ihr vermälet ſey, wurde er an eben dem Ort gefänglich eingeſetzt. Hierauf ſprach der Erzbiſchof von Canterbury ein Urtheil, und erklärete dieſe Ehe für nichtig, weil ſie keinen genugſamen Beweis beibringen konten, daß ſie wirklich getrauet worden. Sie blieben demnach beide in dem Tour gefangen. Wärend dieſer Gefangenſchaft fand der Graf Mittel, die Catharina zu beſuchen, welche darauf ſchwanger wurde. Hierauf wurde er dreier Verbrechen wegen, mit welchen er das Leben verwirket hatte, angeklagt, nemlich daß er ſein Gefängnis gebrochen, daß er eine Prinzeßin von königlichem Geblüt verfüret, und endlich, daß er einer Frau, von welcher er rechtlich geſchieden wor-

Der königin ſtrenge wider die Catharina Gray. Cambden.

(*) Sie hatte den älteſten Sohn dieſes Herrn geheiratet, und ſich noch vor des Vaters Tode wieder von demſelben abgeſondert. T.

den, beigewonet habe, und um eines jeden dieſer Verbrechen willen wurde er zu einer Geldbuſſe von fünftauſend Pfund Sterling verdamt. Nach einer langen Gefangenſchaft und vielen vergeblichen Bemühungen, dieſen Ausſpruch widerrufen zu laſſen, wurde er genötiget, die Catharina vermittelſt einer urkundlichen Handſchrift zu verlaſſen. Allein die Königin konte gegen dieſes Frauenzimmer nicht beſänftiget werden, welches endlich in dem Gefängnis ſtarb. Ehe ſie verſchied, bat ſie den Lieutenant im Tour, daß er der Königin ſagen möchte, ſie bitte ſie um Vergebung, daß ſie ſich ohne ihre Erlaubnis verheiratet habe. Hiermit gab ſie zu erkennen, daß ſie den Grafen von Hartford noch immer als ihren wirklichen Gemal angeſehen hatte (*). Dieſe zu weit getriebene Strenge macht der Eliſabeth keine Ehre, weil man deutlich genug daraus erſiehet, daß das wohl- oder übelgegründete Recht, welches Catharina Gray auf die Krone haben konte, ihr gröſtes Verbrechen ausmachte.

Die königin hat ein mistrauen wider die höfe Frankreich und Spanien. Cambden.

Das Haus Suffolk war es aber nicht, welches Eliſabeth am meiſten zu fürchten hatte. Die Königin von Schotland war eine noch weit gefärlichere Mitwerberin, der mächtigen Stützen wegen, welche ſie hatte. Ihre Freunde waren immer darauf bedacht, ſie auf den engländiſchen Thron zu ſetzen, und warteten nur auf eine günſtige Gelegenheit, ihr Vorhaben auszufüren. Eliſabeth hatte Gelegenheit, ſich durch die Nachricht, welche ihr hinterbracht wurde, davon zu überzeugen, daß der Herzog von Guiſe und der Cardinal von Lothringen, um den König von Navarra auf ihre Seite zu bringen, ihm eine Vermälung mit der Königin, ihrer Mume, vorſchlugen, und ihm verſprachen, ihn durch Hülfe des Papſts und des Königs von Spanien in den Beſitz der engländiſchen Krone zu ſetzen. Obgleich dieſer Fürſt vermälet war, ſo ſchätzten ſie die Schwierigkeit, ſeine Ehe trennen zu laſſen, für nichts, weil die Königin Johanna, ſeine Gemalin, eine Ketzerin war. Dieſes gab der Eliſabeth zu verſtehen, daß die lothringiſchen Fürſten ihren erſten Anſchlag nicht aus den Augen gelaſſen, und daß Philip 2 mit ihnen unter einer Decke ſtecke. Auf dieſe Anzeige ſchickte ſie unter einem Vorwande den Sidney nach Frankreich, um ſich nach den Angelegenheiten dieſes Königreichs, und demjenigen, was man wider ſie im Schilde füre, genau zu erkundigen, damit ſie richtige Maasregeln nemen könne.

Franzöſiſche angelegenheiten Mezeray.

Catharina von Medicis fuhr immer fort, der Zwietracht unter beiden Parteien Zunder zu geben, und ſchien ſich auf die Seite der Hugonotten, welche die ſchwächſten waren, zu lenken. Da die Guiſen die Liſt gebraucht hatten, die Catholiken zu überreden, daß ihre Streitigkeiten mit dem Prinzen von Conde' nur die Religion angiengen, ſo befürchtete ſie, daß ſie noch einmal nach ihrer Pfeife werde tanzen müſſen, wie ihr dieſes unter der vorigen Regierung begegnet ſey, wenn die hugonottiſche Partey den kürzern ziehen ſolte. Um dieſer Urſach willen munterte ſie die Hugonotten auf, und bewilligte ihnen einen ſehr günſtigen Gnadenbrief, welchen man das Edict vom Januarius

(*) Es iſt wenigſtens ſehr warſcheinlich; daß ſie in der Kirche des groſſen Bodmin in der Grafſchaft Wilt rechtmäßiger Weiſe verheiratet worden. Der Lord Beauchamp, der Sohn dieſes unglücklichen Paars iſt daſelbſt begraben und hat folgende Grabſchrift:

Bellocampus eram Graia genitrice, Semerus:
Tres habui natos, eſt quibus vna ſoror.

Cambden ſagt nichts von dieſer vorgegebenen Scheidung; er behauptet im Gegentheil, daß der Graf an den Ausſpruch des Erzbiſchofs appellire und ſeine Beſuche bey ſeiner Gemalin ſo oft abgeſtattet habe, als er nur gekont. Man mus auch noch bemerken, daß die Nachkommen aus dieſer Ehe, das Erbtheil ihrer Vorfaren in Beſitz genommen, ohne daß jemand anders Anſpruch darauf gemacht und ſie beunruhiget hätte. T.

cius nante. Wie der Herzog von Guiſe ihre Abſicht merkte, ſo glaubte er, daß es Zeit ſey, ihre Maasregeln zu vernichten, und beide Parteien je eher je lieber zum Kriege zu nötigen. Sein Anſchlag gelung ihm vermittelſt des Mords zu Vaſſy, welchen er unter einem ſehr ſchlechten Vorwande vor ſeinen Augen anſtellen lies. Nunmehro konten ſich die Hugonotten länger nicht mehr halten, ſondern fiengen den Krieg mit der Ueberfallung von Orleans an, welches ſie mit deſto mehrerem Grunde thaten, da die Reichsverweſerin um den Beiſtand des Prinzen von Conde' angehalten hatte, um den König und ſie aus der Gefangenſchaft zu befreien, in welcher ſie die Guiſen hielten.

Die Hugonotten ſuchen hülfe bey der Eliſabeth.

Ich wil mich nicht in eine umſtändliche Erzälung dieſes Kriegs, deſſen Begebenheiten in allen franzöſiſchen Geſchichtbüchern zu finden ſind, einlaſſen, doch aber nur dieſes ſagen, daß, da die Hugonotten in dem erſten Feldzuge den kürzern gezogen, ſie den Vicomte von Chartres an die Eliſabeth abſendeten, um bey ihr Hülfe zu ſuchen. Wenig Tage nach ſeiner Ankunft zu London ſchlos dieſer Herr mit der Königin einen Vergleich, Kraft deſſen ſie ſich anheiſchig machte, den Häuptern der Hugonotten eine Summe von hunderttauſend Thalern, und ſechstauſend Man zu Fus Hülfsvölker zuzuſchicken, von welchen letztern dreitauſend Man zur Beſchützung von Dieppe und Rouen gebraucht, und dreitauſend zur Beſatzung in Havre de Grace eingelegt werden ſolten. Die Hugonotten machten ſich ihrer ſeits verbindlich, die Königin in den Beſitz dieſes letztern feſten Orts zu ſetzen, um denſelben ſo lange zu behalten, bis ihr Calais wieder abgetreten ſey. An eben demſelben Tage, als dieſer Vergleich unterzeichnet worden, machte Eliſabeth ein Schreiben bekant, welches die Urſachen anzeigte, warum ſie gezwungen worden, den Hugonotten Beiſtand zu leiſten. Sie ſagte, daß, wenn ſie Kriegsvölker in die Normandie rücken laſſe, ihre Abſicht nicht ſey, dieſe Provinz, ob ſie ſchon ein altes Erbe und Eigentum ihrer Vorfaren ſey, und denſelben zur Ungebür entzogen worden, wieder zu erobern; ſondern ſie dem Könige von Frankreich wärend deſſelben Minderjärigkeit zu erhalten, und ſie wider den Ehrgeiz und die Anmaſſungen der lothringiſchen Fürſten zu ſchützen. Sie erachte ſich um ſo vielmehr verbunden, bemühet zu ſeyn, daß dieſe Provinz nicht in ihre Hände falle, da ihr Abſehen blos dahin gerichtet ſey, ſich der Hafen in dieſen Gegenden zu bemächtigen, um von da aus, wenn ſie vorher in Frankreich die reformirten Glaubensgenoſſen würden vertilget haben, den Krieg in ihre Länder zu ſpielen. Um dieſer Urſach willen glaube ſie verbunden zu ſeyn, dem jungen Könige beizuſtehen; zu verhindern, daß ſeine Unterthanen nicht unter der Tyranney der Guiſen unterliegen dürften; diejenigen in Schuz zu nemen, welche ſich zu der wahren chriſtlichen Religion bekennen, und für ihre eigene Sicherheit Sorge zu tragen. Dieſer letzte Abſatz, welcher ihre Sicherheit betraf, war eigentlich der Hauptgrund, oder vielmehr die einige Bewegurſach, welche ſie berechtigte, den Hugonotten Hülfe zu leiſten. Allem Anſehen nach würde ſie ſelbſt nicht gebilliget haben, wenn ein auswertiger Fürſt ſich der andern Scheingründe, welche ſie in ihrem Schreiben anfürete, bedienet hätte, um den Catholiken in England Kriegsvölker herzugeben, wenn dieſelben wider ſie die Waffen ergriffen hätten. Allein ſie ſahe den Herzog von Guiſe als ihren gröſten Todtfeind, und als den vornemſten Beſchützer der Königin von Schotland an, welcher er, wie offenbar erhellete, die engländiſche Krone zuſchanzen wolte. Dieſer Herzog ſtand an der Spitze der catholiſchen Partey, welche ungleich ſtärker war, als der Hugonotten. Es konte demnach ſehr leicht geſchehen, daß dieſe vertilget, oder wenigſtens in einen ſolchen Zuſtand verſetzet würden, daß ſie ſich nicht mehr getrauen durften, das Haupt empor zu heben;

Sie errichtet einen vertrag mit ihnen. Cambden.

Sie läſt deshalb ein ſchreiben ausgehen. Mezerap.

Eigentlicher bewegungsgrund der königin.

daß der Herzog von Guise sich zum unumschränkten Herrn bey Hofe und im Reich mache, und die gesamte französische Macht anwende, den Anschlag auszuführen, welchen er zum Vortheil der Königin von Schotland, seiner Mume, gefaßt hatte. Man kan demnach leicht absehen, daß Elisabeth sich notwendig gegen die Erhebung eines so furchtbaren Feindes setzen muste, welches sie nicht füglicher bewerkstelligen konte, als, daß sie den Hugonotten Hülfe leistete. Indem sie den Krieg in Frankreich unterhielt, beschäftigte sie den Herzog von Guise, und setzte ihn ausser Stand, etwas wider England zu unternemen. Als der französische Gesandte Paul von Foix Nachricht von diesem Vergleich erhielt, forderte er von ihr Kraft des Vergleichs von Cateau, daß ihm der Vicomte und alle, welche in seinem Gefolge waren, ausgeliefert werden möchten; sie entschuldigte sich aber, und sagte zu ihm, daß sie deshalb an den König von Frankreich schreiben werde. Sie that es auch wirklich, da sie aber für diesen Herrn nichts erhalten konte, glaubte sie nicht verbunden zu seyn, ihn dem Könige auszuliefern.

Der französische gesandte beschweret sich, erhält aber keine genugthuung.

Die sechstausend Engländer, welche nicht eher als im Monat September abgegangen waren, fanden bey ihrer Ankunft, daß der König von Navarra Rouen belagerte. Um deswillen theileten sie sich nur in zwey Haufen, von welchem einer Dieppe besetzte, und der andere in den Besitz von Havre de Grace gesetzt wurde, so wie es der londonsche Vertrag besagte. Der Graf von Warwick, Feldherr über dieses Kriegsheer, war von der Königin zum Oberbefelshaber in dieser letzten Festung ernennet worden. Indessen wurde Rouen mit stürmender Hand erobert, und der König von Navarra, welcher bey dieser Belagerung verwundet worden, starb auf seinem Rückwege nach Paris. In den letzten Tagen des Jahrs wurde die Schlacht bey Dreux zwischen den Catholiken und Hugonotten beinahe mit gleichem Verlust von beiden Seiten geliefert. Der Prinz von Conde' und der Connetable von Montmorency, welche beide Kriegsheere anführeten, wurden beide in derselben gefangen: die Wahlstat aber blieb den Völkern des Königs. Da der Prinz von Conde' sich nicht mehr an die Spitze seiner Partey stellen konte, übernam der Admiral von Chatillon das Feldherrnamt. Nun müssen wir noch ein Wort von demjenigen sagen, was sich in diesem Jahr in Schotland begeben.

Die Engländer setzen sich in den besitz von Havre de Grace.

Cambden; Mezeray.

Einname von Rouen.

Tod des königs von Navarra.

Schlacht bey Dreux.

Jacob Stuart, welcher Graf von Murray geworden war, hatte noch immer die erste Stelle bey Verwaltung der Regierungssachen, nicht sowol aus Gewogenheit der Königin gegen ihn, als des Raths wegen, welchen man ihr gegeben hatte, denselben jederzeit auf ihrer Seite zu erhalten. Es war auch fast nicht möglich, daß Maria, welche an einem der Reformation ganz und gar abgeneigten Hofe erzogen worden, für den Grafen, ihren Bruder, welcher als das Haupt der Reformirten angesehen wurde, viel Freundschaft haben konte. Hiernächst stimte sein ernsthaftes Wesen mit der Ueppigkeit, welche die junge Königin bey ihrem Hofe einzuführen anfieng, nicht eben überein. Die Prediger schrien auf der Kanzel wider diese weitlichen Lüste, als Dinge, welche der wahren Religion entgegenlaufen. Der Graf von Murray auf seiner Seite bezeugte der Königin, theils um sich bey den Reformirten in Ansehen zu erhalten, theils seinem eigenen Triebe zu folgen, öfters, daß diese Lebensart sie endlich um die Achtung und Liebe ihrer Unterthanen bringen werde. Hiermit gab er seinen Feinden einen Vorwand an die Hand, der Königin beizubringen, daß sie Murray in der Knechtschaft halten wolle, und daß es nicht möglich seyn werde, an der Wiederherstellung der alten Religion auf eine wirksame Art zu arbeiten, so lange er die Verwaltung der Regierungsangelegenheiten habe. Sol man aber dem Buchanan glauben, so begnügten sie sich nicht, ihn nur durch heim-

Schotländische händel.

Buchanan.

liche

liche Kunstgriffe in der Königin Gemüt auszutilgen. Dieser Geschichtschreiber behauptet, daß der Herzog von Chateleraud, und die Grafen von Huntley und Bothuel sich zusammen verschworen, ihn ermorden zu lassen, und daß diese Verschwörung von dem Grafen von Aran entdecket worden. Er setzet hinzu, daß der Herzog zur Strafe seine Befelshabersteile zu Dumbarton verioren habe, und daß Bothuel auf das Schlos zu Edimburg gefangengesetzt worden, aus welchem er aber zu entkommen Mittel gefunden habe. Verschwörung widee den grafen von Murray.

Allein diese waren noch nicht die gefärlichsten Feinde des Grafen von Murray. Buchanan schreibt, daß der Cardinal von Lothringen an die Königin, seine Mume, geschrieben habe, daß sie den Grafen nebst einigen andern eifrigen Protestanten aus dem Wege räumen müsse; da sie alsdenn sich auf eine mächtige Hülfe des Papsts Rechnung machen könne, um die catholische Religion in Schotland wieder einzufüren. Nach eben demselben Geschichtschreiber beschlos die Königin, dasjenige zu thun, was der Papst und der Cardinal verlangten, und vertrauete ihr Vorhaben dem Grafen von Huntley, welcher dasselbe billigte, und ihr dazu behülflich zu seyn versprach. Zu dem Ende nun stellete die Königin eine Reise in Nordschotland an, wo der Graf von Huntley seine Güter hatte, und wo viele Catholiken woneten. Allein zu gleicher Zeit entwarf der Graf von Huntley, weil er sahe, daß die Königin, um diesen Anschlag auszufüren, in ein Land gehen werde, welches einigermassen zu seinem Gebot stand, den Anschlag, sie zu entfüren, und den George Gordon, seinen ältesten Sohn, mit ihr zu vermälen. Murray begleitete die Königin auf dieser Reise, es ereigneten sich aber so vieie Hindernisse, daß die Ausfürung der wider ihn angesponnenen Verschwörung von einem Tage zum andern verschoben blieb. Inzwischen waren der Graf von Huntley und sein Sohn darauf bedacht, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, um ihr Vorhaben zu bewerkstelligen. Als nun der Hof sich eines Tages in einer schlecht verwareten Stadt befand, erschien George Gordon ganz nahe an derselben mit einigen Kriegsvölkern, des Vorhabens, die Königin aufzuheben. Allein der Graf von Murray hatte das unverhofte Glück, Mittel zu finden, sie in Sicherheit zu bringen. Durch diesen wichtigen Dienst löschte er auf einige Zeit die widrigen Gedanken, welche sie wider ihn gefaſt hatte, in ihrem Gemüt aus. Maria wil denselben aus dem wege räumen. Dee graf von Huntley wil die königin entfüren.

Die Entdeckung dieser Verschwörung war nicht fähig, den Grafen von Huntley von seinem Unternemen abzuschrecken. Er blieb noch beständig in den Waffen, in der Absicht den Hof zu überfallen, wo ihm der Graf von Sutherland einen Kundschafter abgab, und ihm hinterbrachte, was an demselben vorgehe. Allein da ein aufgefangener Brief alles offenbarete, entfloh Sutherland nach Flandern, und der Graf von Murray brachte einige Völker auf die Beine, und rückte gegen den Huntley an, welcher ihn festen Fusses erwartete. In der Schlacht, welche bey dieser Geiegenheit gehalten wurde, wurde Huntley geschlagen und gefangen: doch starb er nach wenig Tagen. George, sein Sohn, rettete sich mit der Flucht. Der Herzog von Chateleraud, sein Schwiegervater, hielt zwar inständigst um Gnade für ihn an, und die Königin machte ihm auch einige Hofnung dazu, darauf er ihn in ihre Gewalt gab. Jedennoch hinderte dieses nicht, daß er nach Dumbar abgefüret, daselbst gerichtet und zum Tode verurtheilet wurde: doch wurde das Urtheil nicht vollstrecket (*). Huntley beharret bey seinem vorhaben. Er wird geschlagen und gefangen. George Gordon, sein sohn, wird zum tode verurtheilet.

Als

(*) Melvil, welcher sich damals in Teutschland aufhielt, gedenket der Verschwörung des Grafen von Huntley gar nicht. Cambden, welcher nur den Endzweck hat, des Grafen von Murray Namen zu verkleinern, begnüget sich, bey dem Jahre 1566 zu gedenken, daß Murray das erlauchte Haus der Gordons gestürzet habe, ohne mit einem Worte dieser Verschwörung Meldung zu thun. R.

Entwurf zu einer vermälung zwischen Marien und dem erzherzoge.

Als dieses in Schotland vorgieng, wurde Jacob Melvil, Verfasser der Nachrichten, welche wir unter seinem Namen haben, zu Inspruck gebrauchet, um zu erforschen, wie der kaiserliche Hof in Ansehung der Vermälung der Königin Maria, mit dem Erzherzoge Carl, des Kaiser Ferdinands zweitem Prinzen, gesinnet sey. Es hatte nemlich der Cardinal von Lothringen, als er durch Inspruck auf die Kirchenversamlung zu Trident gereiset, die erste Eröfnung zu diesem Entwurf gemacht, und zum Brautschatz die Königreiche England, Schotland und Irland angeboten. Dieses veranlaste Maximilian, den ältesten Bruder Carls, als er mit dem Melvil dieser Vermälung wegen sprach, ihn zu fragen, ob die Schotländer wol geneigt seyn würden, ihrer Königin zu dem engländischen Throne behülflich zu seyn. Man siehet daraus, daß die Guisen diesen Anschlag nicht aus dem Gesicht verloren, und ohne Unterlas beschäftiget gewesen, Mittel zu finden, denselben ins Werk zu richten. Man darf sich demnach nicht wundern, wenn Elisabeth ein wachsames Auge auf die Königin von Schotland, als auf eine sehr gefärliche Mitwerberin, gehabt.

Melvil. Memoires de Melvil.

1563. Franzosische angelegenheiten.

Im Anfang des Jahres 1563 unternam der Herzog von Guise die Belagerung von Orleans, welche Stadt der Hugonotten Waffenplatz war, und wo sich Andelot, des Admirals Bruder, mit einer guten Besatzung eingeschlossen hatte. Die Festung lag schon in den letzten Zügen, als der Herzog von Guise von einem Edelman, mit Namen Poltrot, mit einer Pistole erschossen wurde. Als der Herzog sein Ende heran nahen sahe, bezeugte er eine ausnemende Reue, daß er den Krieg angefangen habe, und riet der Königin Reichsverweserin sehr nachdrücklich, es koste auch was es wolle, Friede zu machen. Weil man dem Admiral diesen Mord Schuld gab, so wolte er sich deshalb rechtfertigen: allein des Verstorbenen Anverwandten liessen sich nicht überreden, ihn für unschuldig zu halten. Indessen erfolgte der Friede zwischen dem Könige und den Hugonotten bald nach des Herzogs von Guise Entleibung, ohne daß der Prinz von Conde darauf bedacht war, die Königin von England, welche ihm so grosmütig beigestanden hatte, darin mit einzuschliessen. Dieses aber war noch nicht genug. Sondern als Carl 9, nach vorhergegangener Ankündigung des Kriegs wider die Elisabeth, Havre de Grace belagern lies, thaten sich die Hugonotten bey dieser Belagerung besonders hervor, um die Engländer aus dieser Festung zu jagen, welche sie ihnen doch selbst eingeräumet hatten. Wenn sie nun gleich mit diesem Verfaren sich als treue Franzosen bezeugten, so bewiesen sie doch auch zugleich, daß ihre Staatsklugheit sehr schlecht sey. Sie hätten in der That nichts thun können, das ihren Vortheilen weniger gemäs, noch ihren Feinden angenemer gewesen, als daß sie sich mit England überwurfen. Der Graf von Warwick vertheidigte einige Zeit die Festung mit vielem Muth und Tapferkeit: allein da die Pest in der Stadt entstand, und diese täglich bey funfzig Man von seiner Besatzung wegraste, so wurde er endlich genötiget, einen Vergleich anzunemen, und die Festung dem Könige von Frankreich zu überlassen. Nach der Einname von Havre de Grace wurde ein Waffenstillstand zwischen beiden Kronen errichtet. Die engländischen Völker, welche in Frankreich gedienet hatten, brachten die Pest mit nach England, welche darin gewaltig wütete. Sie ris in der einigen Stadt London mehr als zweiundzwanzigtausend Menschen ins Grab.

Die Hugonotten machen friede, ohne die Elisabeth darin zu begreifen.

Belagerung von Havre de Grace, wo die Hugonotten wider England dienen.

Die stadt ergiebt sich.

Waffenstillstand zwischen Frankreich und England.

Cambden; Mezeray.

Pest zu London.

Der Tod des Herzogs von Guise veränderte einigermassen die Beschaffenheit der Angelegenheiten der Königin von Schotland. Carl 9, welcher sich voljärig erklären lassen, regierete nach dem Rath und Eingeben der Königin, seiner Mutter, welche, weil

Der französi-

sie

ſie ihre Schwiegertochter nicht liebte, ihr allerley Verdrus machte. Man hörete auf, derſelben ihre Witwengelder zu zalen: die ſchotländiſche Leibwache wurde abgedanket, und dem Herzoge von Chateleraud wurden ſeine Einkünfte eingezogen. Der Herzog von Guiſe hatte einen Sohn hinterlaſſen, welcher noch zu jung war, als daß er an Staatsſachen hätte Theil nemen ſollen, und der Cardinal von Lothringen hatte auch nicht mehr das Anſehen, in welchem er, ſo lange der Herzog, ſein Bruder, lebte, geſtanden hatte. Als ſich Maria über das Verfaren, mit welchem man ihr von Seiten des franzöſiſchen Hofes begegnete, beſchwerete, beſorgte der Cardinal, ihr Oheim, daß ihr Misvergnügen ſie verleiten möchte, ſich auf der Eliſabeth Seite zu wenden. Um dieſer Urſach willen lies er ihr mit weit mehrerem Ernſt, als er zuvor gethan hatte, die Vermälung mit dem Erzherzog antragen, und verſicherte, daß er dieſelbe zu Stande bringen wolle. Melvil ſaget in ſeinen Nachrichten, daß er an dem kaiſerlichen Hofe wargenommen, daß Maximilian, des Kaiſers älteſter Prinz, ſie nicht gebilliget habe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo nam Maria den Vorſchlag gern an. Allein weil des Herzogs von Guiſe Tod die Ausfürung des Anſchlags, ſie auf den engländiſchen Thron zu ſetzen, ſehr weit zurück geſetzet hatte, ſo glaubte ſie, daß ſie notwendig die Eliſabeth nicht vorbeigehen, ſondern ſie der vorgeſchlagenen Vermälung wegen um Rath fragen müſſe. Eliſabeth erſchrack über den Anſchlag, die Königin in das Haus Oeſterreich zu verheiraten, weil ihr nicht unwiſſend ſeyn konte, in welcher Abſicht der Cardinal von Lothringen ſeiner Schweſtertochter eine ſolche Heirat vorſchlage. Sie lies demnach der Maria durch ihren Geſandten Randolph ſagen, daß, wie ſie eine ſchweſterliche Liebe und Zärtlichkeit für ſie hege, und ihre Vortheile als ihre eigene anſehe, ſie dieſelbe ermane, wohl zu überlegen, daß eine ſolche Verbindung fähig ſeyn werde, ſie auf ewig von dem engländiſchen Thron zu entfernen, weil die Engländer ſich nie dazu würden verſtehen wollen, unter die Herſchaft des Hauſes Oeſterreich zu fallen: daß es im Königreiche Leute gebe, welche ſowol als ſie Anſprüche an die Krone machten, und ihr groſſe Verlegenheit machen könten: daß es alſo ihre Vortheile erforderten, ſich die Liebe der Engländer durch eine Heirat zu erwerben, bey welcher ſie nichts zu beſorgen hätten: ſolte ſich unter denſelben ein Herr finden, welcher ſo glücklich ſey, ihr zu gefallen, ſo würde eine ſolche Vermälung ohne Zweifel die Schwierigkeiten heben, welche ſich bey ihrem Anſuchen, zu ihrer künftigen vermutlichen Erbin erkläret zu werden, äuſſerten. Dieſes war der weſentliche Inhalt deſſen, was Randolph Befel hatte, der Königin von Schotland vorzuſtellen, ohne dennoch den Herrn zu nennen, welchen ihr Eliſabeth gern zum Gemal gegeben hätte. Doch hatte er eine geheime Vollmacht, dem Grafen von Murray und den Staatsſecretario Lidington beizubringen, daß er glaube, daß ſie ihre Augen auf den Mylord Dudley gerichtet habe.

ſche Hof nimt ſich der vortheile der Maria nicht mehr an. Cambden.

Der Cardinal von Lothringen ſchlägt ihr die heirat mit dem erzherzoge Carl vor.

Sie fragt die Eliſabeth um rath: welche ſie davon abzuleiten, und ſie zu überreden ſucht, ſich mit einem Engländer zu vermälen.

Der Eliſabeth Antwort verſetzte die Königin Maria in groſſe Verlegenheit. Sie glaubte, daß ſie nach den Rechten ihrer Geburt wenigſtens die rechtmäßige Erbin der Eliſabeth ſey: allein da Heinrich 8 ſie nicht unter die Erben der Thronfolge eingeſetzet habe, ſo war es nötig, daß eine Parlamentsverordnung ſie wieder in ihre Rechte herſtelle. Denn widrigenfals war für ſie zu beſorgen, daß, wenn Eliſabeth ohne Kinder ſterben ſolte, Heinrichs Vermächtnis genau befolget werden möchte. Die Ungewisheit auf der andern Seite, in welcher ſie war, ob Eliſabeth dieſe Parlamentsverordnung zu ihrem Vortheil werde ergehen, und ſie zu ihrer Erbin erklären laſſen wollen, verurſachte, daß ſie die Hofnung, welche ihr der Cardinal, ihr Oheim, machte, ſie

Der Maria verlegenheit.

durch Hülfe des Papſts, Frankreichs, Spaniens und der Catholiken in England auf den engländiſchen Thron zu ſetzen, nicht faren laſſen konte. In ſolcher Verlegenheit ergrif ſie die Partey, dem Cardinal zu berichten, was ihr Eliſabeth habe vorſtellen laſſen, und daß dieſelbe die Abſicht habe, ihr den Dudley zum Gemal zu geben. Der Cardinal antwortete ihr, daß Dudley keine ihr anſtändige Partey ſey, und daß Eliſabeth nur ſuche, ſie aufzuziehen, indem ſie ſich ſtelle, als ob ſie ihr einen Gemal geben wolle, welchen ſie ſelbſt zu heiraten willens ſey. Was die Hofnung anlange, welche ſie ihr mache, ſie zu ihrer vermutlichen Erbin erklären zu laſſen, ſo dürfe ſie darauf nicht ſonderlich bauen, indem, wenn ſie auch Wort halten ſolte, ſie doch Kinder zeugen könne, welches die Parlamentsverordnung vernichten werde: oder ſie könne dieſelbe unter dem geringſten Vorwande nachher widerrufen, und eine andere dagegen durchgehen laſſen. Es ſey demnach ihren Vortheilen weit zuträglicher, ſich eher auf den Beiſtand ihrer wahren Freunde, als auf eine ungewiſſe Hofnung zu verlaſſen.

Sie läſt die heirat mit dem erzherzoge faren.

Staatskunſt beider königinnen.

Dieſer Rath hinderte dennoch nicht, daß Maria nach reiflicher Erwegung desjenigen, was ihr von beiden Seiten vorgeſchlagen worden, ſich entſchlos, von dem Vorhaben, den Erzherzog zu heiraten, abzuſtehen, aus Furcht, ſich in England allzugroſſen Schaden zu thun. Doch beſchlos ſie zugleich, den Antrag, welchen ihr Eliſabeth in Anſehung des Dudley zu thun im Sin hatte, von ſich abzulenen, ohne ſich dennoch mit ihr zu veruneinigen. Sie durfte die Eliſabeth durchaus nicht vor den Kopf ſtoſſen, damit ſie ihre Ränke deſto leichter in England fortſpielen, und daſelbſt die Anzal ihrer Freunde, welche ohnedis ſchon ſehr gros war, vermehren konte. Denn auſſer daß alle Catholiken für ſie wohl geſinnet waren, ſo gab es viele Proteſtanten, welche überzeuget waren, daß man die Krone, wenn die Königin ohne Kinder verſterben ſolte, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, ihr nicht verſagen könne: und das geringſte Misvergnügen war fähig, bey vielen die Gedanken rege zu machen, daß Maria mehr Recht an der Krone habe, als Eliſabeth ſelbſt. Alles dieſes machte der Eliſabeth viele Sorgen, weil ſie beſürchtete, daß Maria ſich mit einem catholiſchen Fürſten vermälen dürfe, welcher ſie in den Stand ſetzen könte, ihren Rechtsanſprüchen einen Nachdruck zu geben. Darum wendete ſie auch alle ihre Kräfte an, ſie von einem ſolchen Vorhaben abzulenken.

Memoires de Melvil.

In dieſer Abſicht gab ſie auch dem Melvil, welcher bey ſeiner Rückreiſe nach Schotland durch England gieng, zu verſtehen, daß ſie es ſehr übel aufnemen werde, wenn ſich die Königin von Schotland, ohne ſie zu Rathe zu ziehen, vermälen ſolte. Sie ſetzte hinzu, daß, da ihre gemeinſchaftlichen Vortheile es erforderten, in gutem Vernemen zu leben, ſie ihr zwey Heiraten vorzuſchlagen willens ſey, damit, wenn ſie ſich zu einer oder der andern beſtimmete, ſie die Eiferſucht vermeiden möge, welche ein fremder Fürſt den Engländern erregen möchte. Dieſe ganze Zeit über wurde an den edimburgiſchen Vergleich nicht gedacht, weil die Zeitumſtände nicht bequem waren, dieſe Sache zu treiben.

Tod der herzogin von Suffolk. Cambden.

Franciſca Brandon, Herzogin von Suffolk, deren ich oft gedacht habe, ſtarb in dieſem Jahr. Sie hatte ſich von neuem an einen bloſſen Edelman, mit Namen Adrian Stocks, verheiratet, von welchem ſie keine Kinder gehabt. Von drey Töchtern, welche ſie aus ihrer erſten Ehe mit Heinrich Grey, Marquis von Dorſet, und nachmaligem Herzoge von Suffolk, gehabt hatte, war Johanna, welche die älteſte war, nach Eduards 6 Abſterben zur Königin ausgerufen worden, hatte aber ihr Leben auf einem Blutgerüſte verloren. Catharina ſas in dem Tour, oder war vielleicht ſchon todt.

todt. Maria, welche die dritte war, war einem Man von ſo geringem Stande gegeben worden, daß es gar kein Anſehen hatte, daß man auf dieſelbe Gedanken haben konte, um ſie zu einer Mitwerberin der Königin von Schotland zu machen. Mit dem Abſterben der Herzogin von Suffolk alſo wurde Maria einer Mitbulerin entlediget, welche eine Enkelin Heinrichs 7 war (*).

1564. Friedensvergleich zwiſchen Frankreich und England. Cambden.

Der Waffenſtilſtand zwiſchen Frankreich und England wurde endlich in einen Frieden verwandelt, welcher den 7ten April 1564 zu Troye in Champagne unterzeichnet wurde. Nach dieſem Vergleich behielten ſich der Könlg von Frankreich und die Königin von England alle ihre Rechtsanſprüche gänzlich vor, ohne daß eines einigen insbeſondere Meldung gethan wurde, auch nicht einmal der Wiederabtretung von Calais. Es waren blos einige beſondere Bedingungen, welche erſt den folgenden Tag unterzeichnet wurden, und die Geiſſel betrafen, welche Frankreich der Eliſabeth nach dem Vergleich von Cateau überliefert hatte, und welche ſie ſich gegen ein ſehr mäßiges Löſegeld (**) wieder zurück zu geben verſtand. Trochmorton, welcher in Frankreich unter einem Vorwande war in Verhaft genommen worden, wurde wieder in Freiheit geſetzet. Hierauf ſchickte Eliſabeth dem Könige Carl den Orden des Hoſenbandes, welchen der Baron von Huodon, der nach Frankreich gieng, um der Beſchwörung des Friedens beizuwonen, überbrachte.

Streitigkeit zwiſchen England und den Niederlanden.

Zu der Zeit war der Handlungsvergleich zwiſchen England und den Niederlanden durch die Kunſtgriffe des Cardinals Granvella gänzlich unterbrochen. Weil er vorher ſahe, daß in den Niederlanden ein Kriegsfeuer ausbrechen werde, ſo wolte er die Engländer von denſelben entfernen, und zu dem Ende hatte er die Statthalterin vermocht, die Einfürung der engländiſchen Tücher zu verbieten. Dieſes Verbot verurſachte, daß die Engländer eine Niederlage von Tüchern zu Emden in Oſtfriesland errichteten. Allein ein neuer Geſandter, welchen Philip 2 nach England an die Stelle des daſelbſt verſtorbenen Aquila ſchickte, begrif gar wohl, daß die Unterthanen des Königs, ſeines Herrn, von dieſer unterbrochenen Handlung eben ſo vielen Schaden hatten, als die Engländer, und brachte es dahin, daß über dieſe Sache eine Unterhandlung angeſtellet wurde. Weil ſich aber dabey groſſe Schwierigkeiten hervor thaten, wurde auf beiden Seiten beliebt, daß der zu Zeiten Maximilians errichtete Handlungsvergleich, welcher Intercurſus magnus genant wurde, ſo lange beſtehen ſolle, bis eine von beiden Parteien der andern Nachricht geben würde, daß ſie denſelben nicht welter fortſetzen wolle, dabey aber die Kaufleute vierzig Tage Friſt haben ſolten, ihre Waren abzufüren. Dieſe Sache war für beide Völker ſehr wichtig. Cambden ſagt, daß die Handlung zwiſchen England und den Niederlanden zu ſeiner Zeit mehr als zwölf Millionen an Goldmünze, und der einige Vertrieb von Tüchern auſſer Landes mehr als fünf Millionen betragen habe.

(*) Auf einem in dieſem Jahr gehaltenen Parlament lies man eine Verordnung durchgehen, in welcher die höchſte Oberherſchaft der Königin in geiſtlichen Sachen errichtet und beſtätiget ward. Das Reformationswerk, woran man ſeit mehr als dreißig Jahren unter vielen Abwechſelungen gearbeitet hatte, kam ſeiner Volkommenheit ſchon ſehr nahe; indem die Glaubensartikel der engländiſchen Kirche damals ſchon von der verſammelten Geiſtlichkeit feſtgeſetzt und ſo, wie ſie noch jetzo ſind, auf neununddreißig zuſammengezogen waren. T.

(**) Dieſe für ſo mäßig ausgegebene Summe, belief ſich indeſſen doch auf ſechshundertundzwanzigtauſend Thaler. T.

Die Königin besuchet die Universität zu Cambridge.

Nachdem diese Sache beigelegt worden, besuchte Elisabeth die hohe Schule zu Cambridge, alwo sie mit vieler Pracht und grossem Gepränge empfangen wurde. Sie bezeugte ihre Zufriedenheit darüber in einer lateinischen Rede, in welcher sie die Universität ihres Schutzes und des Vorhabens, die Wissenschaften so viel ihr möglich seyn werde, zu befördern, versicherte.

Streitigkeit zwischen beiden Königinnen.

Die Ruhe, welche damals die Königin genos, würde volkommen gewesen seyn, wenn der Argwon, welchen sie wider die Königin von Schotland gefasset hatte, sie nicht in beständigen Sorgen erhalten hätte. Auf diese Seite richtete sie jederzeit ihre Augen, und sahe dieselbe als die gefärlichste an. Sie überlegte, daß die Vermälung dieser Königin für sie zu einer Quelle von Sorgen und Kummer werden, ja ihr noch mehr Unheil zuziehen könne. Ihre ganze Staatskunst zielete demnach dahin, entweder allen Vermälungen, welche der Maria vorkommen könten, Hindernisse in den Weg zu legen, oder wenigstens es so weit zu bringen, daß sie einen Herrn heirate, von welchem England nichts zu befürchten habe. Zu dem Ende schrieb sie ihr einen Brief, in welchem sie ihr nach vorläufigen vielen Freundschaftsbezeugungen ihren Rath solcher Vermälung wegen ertheilete, und ihr zu verstehen gab, daß sie ihre Sache verderben werde, wenn sie sich ohne ihre Einwilligung verheirate. So fest Maria entschlossen war, mit der Elisabeth in gutem Vernemen zu leben, so empfand sie es dennoch übel, daß sie sich heraus nam, ihr hierin ihren Rath zu geben, und zwar mit einer gebieterischen Art, welche man alzudeutlich merken konte. Dieses veranlaste sie, daß sie mit Hintansetzung ihrer Entschliessung, und um ihrem willkürlichen Belieben ein Genüge zu thun, diesen Brief auf eine Art beantwortete, durch welche sich Elisabeth sehr beleidiget befand. Allein da sie einige Zeit nachher bedachte, daß sie selbst ihre eigene Maasregeln verlasse, wenn sie sich mit der Elisabeth überwerfe, schickte sie den Jacob Melvil an sie ab, welcher sie begrüssen, und suchen solte, wieder gut zu machen, was ihre Ungeduld verdorben hatte. Elisabeth nam diese Höflichkeiten mit gleicher Verstellung auf. Nachdem sie dem Melvil bezeuget, wie empfindlich sie über das erhaltene Schreiben zu seyn Ursach habe, zerris sie dasselbe in seiner Gegenwart, und bezeugte, daß es ihr sehr lieb sey, sich wieder mit ihr zu vergleichen, dabey sie sich auf das Zeugnis ihrer Liebe gegen diese werthe Schwester berief, welche sie doch gewis nicht für sie hatte. Ihre Vortheile erforderten es nicht, daß sie mit ihr überworfen bleibe, aus Furcht, sie zu einer Vermälung mit einem Fürsten zu veranlassen, welcher nicht Geduld genug haben möchte, die Zeit ihrer Erbfolge zu geniessen, geruhig abzuwarten. Sie bedienete sich demnach dieser Gelegenheit, ihr Anhalten zu erneuern, daß Maria einen solchen Gemal wälen möchte, welcher tauglich sey, ihre Freundschaft, wie auch ein gutes Vernemen zwischen beiden Königreichen zu unterhalten. Alles dieses zielete nur dahin ab, um verschiedene Ursachen anzurümen, mit welchen sie die Maria überreden wolte, den Myiord Dudley anzunemen, ob sie ihn gleich nicht nante. Es ist dennoch sehr ungewis, ob ihre Meinung wirklich gewesen, diese Ehe zu Stande zu bringen, oder ob sie die Maria nur aufziehen wollen, um sie zu verhindern, daß sie nicht an andere Heiraten denken sollen. Ja es ist sehr warscheinlich, daß sie den Dudley, welcher von ihr abhängig war, blos darum vorgeschlagen, damit sie die Sache auf die lange Bank schieben möchte. Dieses scheinet die Erlaubnis zu bestätigen, welche sie in der folgenden Zeit dem Lord Darley, einem Sohn der Gräfin von Lenox, nach Schotland zu gehen, ertheilen wollen, ob ihr gleich nicht unbekant war, daß Maria ihre Augen auf diesen Herrn geworfen hatte, um ihn zu heiraten, wie sie dies-

Memoires de Melvil.

Sie versönen sich.

Der Elisabeth Staatskunst in absicht der Maria.

fes

ſes gegen den Melvil verlauten laſſen. Maria hatte wirklich dieſe Entſchlieſſung bereits genommen, nicht etwa um ſich, wenn ſie ſich mit einem Herrn vermälete, welcher der Eliſabeth nicht eben Bedenken verurſachen könte, nach dem Rath derſelben zu richten, ſondern weil ſie hofte, von dieſer Heirat einen anſenlichen Vortheil zu ziehen. Man hatte ihr oft zu verſtehen gegeben, daß man Urſach zu zweifeln habe, ob ſie eben ſo viel Recht auf die engländiſche Krone habe, als die Herzogin von Suffolk, welche das Vermächtniis Heinrichs 8 für ſich habe, und daß dieſes eine Frage ſey, welche von den engländiſchen Rechtsgelehrten entſchieden werden müſte. Dieſes geſchahe, um ſie gleichſam in dem Gehorſam zu erhalten, und ſie zu verhindern, einen Schrit zu thun, welcher der Eliſabeth misfällig ſeyn könte. Seitdem das Abſterben der Herzogin von Suffolk, und ihrer Tochter Catharinen ihr dieſen Kummer benommen, fieng man an unter der Hand von den Rechten der Gräfin von Lenox, einer Tochter der Königin Margaretha von Schotland, und des Archibald Douglas, Grafen von Angus, ihres zweiten Gemals, zu ſprechen. Heinrich 8, ihr Oheim, hatte ſie an den Matthäus Stuart, Grafen von Lenox, welcher ſich, wie unter der Regierung dieſes Fürſten gemeldet worden, nach England gewendet hatte, verheiratet. Es ſchien frellich, daß die Gräfin von Lenox nach den Rechten mit Marien nicht verglichen werden könne, weil ſie nur aus der zweiten Ehe der Margaretha herſtamme, da Maria aus der erſten erzeuget worden. Allein man konte ihr zum Beſten anfüren, daß ſie einen Grad näher verwandt ſey, und Maria muſte beſorgen, daß dieſer Grund von mehrerem Gewicht ſeyn möchte, wenn derſelbe von der Königin unterſtützet würde. Um demnach dieſen Mitwerber zu vermeiden, entſchlos ſie ſich, die Rechte beider Geſchlechter durch ihre Vermälung mit dem Lord Darley, einem Sohn der Gräfin von Lenox, zu vereinigen, und dadurch die Eliſabeth auſſer Stand zu ſetzen, ihr einen Querſtrich in ihrer Rechnung zu machen. Aus gleichem Grunde hatte ſich Eliſabeth entſchloſſen, ihr in dieſer Ehe hinderlich zu ſeyn, nicht eben weil der Lord Darley ihr bedenklich war, ſondern in der Abſicht, die Maria jederzeit in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten.

Maria entſchlieſt ſich, den Lord Darley zu heiraten.

Nachdem ſich beide Königinnen, wie oben gemeldet worden, wieder ausgeſönet hatten, war Maria mit Ernſt darauf bedacht, ihre Entſchlieſſung zu bewerkſtelligen. Weil ſie aber mit den Gedanken eingenommen war, daß Eliſabeth nur ſuche, ſie aufzuziehen, um ihre Vermälung zu verhindern, ſo glaubte ſie, daß ſie Liſt gebrauchen müſſe, um den Grafen von Lenox und ſeinen Sohn nach Schotland zu ziehen. Sie machte demnach den Anfang damit, daß ſie den Vater nach Schotland berief, unter dem Vorwande, ihn wieder in den Genus ſeiner Güter, welche unter der Regierung des Herzogs von Chateleraud waren eingezogen worden, zu ſetzen. Eliſabeth glaubte nicht, daß ſie ſich der Rückkunft des Grafen von Lenox in ſein Vaterland widerſetzen dürfe, da ſich dieſelbe auf eine ſo billige Urſach gründete. In dieſer ganzen Sache handelten beide Königinnen mit gleicher Verſtellung. Selbſt zu der Zeit, als Maria ihre Maasregeln genommen, den Lord Darley ohne Vorwiſſen der Eliſabeth zu heiraten, ſtellete ſie ſich, als ob ſie ſich nach ihrem Rath wolle leiten laſſen. Sie bewilligte ſogar, daß Gevolmächtigte von beiden Königreichen ſich zuſammen thun, und über ihre Vermälung Beratſchlagungen anſtellen möchten, ob ihr gleich nicht unbewuſt war, daß Eliſabeth ihr den Lord Dudley, welchen ſie kürzlich zum Grafen von Leiceſter erhoben hatte, vorſchlagen wolle. Auf der andern Seite Eliſabeth auch wohl wuſte, daß Maria willens ſey, den Sohn des Grafen von Lenox zu heiraten, ſo ſtellete ſie ſich, als wenn ſie es nicht merke, weil

Sie ziehet den grafen von Lenox nach Schotland.

Verſtellung beider königinnen.

Dudley wird graf von Leiceſter.

ſie froh war, zu ſehen, daß ſie ſich zu einer Perſon beſtimte, welche ihr zu Gebote ſtand, indem der Graf, als der Vater dieſes Herrn, groſſe Güter in England beſas. Deshalben glaubte ſie, daß es immer in ihrer Gewalt ſtehen werde, dieſe Vermälung zu hintertreiben oder zu verzögern, nachdem ſie es für dienlich erachten werde. Denn ihr einiger Endzweck war, Zeit zu gewinnen, und die Königin von Schotland aufzuziehen.

Unterhandlung zu Barwick dieſer vermälung wegen.

Nachdem ſich einige Zeit darauf der Graf von Bedford von Seiten Englands, und die Grafen von Murray und von Lidington von ſchotländiſcher Seite zu Barwick verſammelt hatten, ſchlug der Graf von Bedford nach ſeinen Verhaltungsbefelen die Vermälung der Königin von Schotland mit dem Grafen von Leiceſter vor. Allein die beiden ſchotländiſchen Grafen, welche darüber auch ihre Befele hatten, höreten dieſen Vorſchlag mit ſolcher Kaltſinnigkeit an, daß der Graf von Bedford nicht ratſam fand, darauf beſonders zu beſtehen. Man hat ſogar ſagen wollen, daß der Graf von Leiceſter, welcher einige Hofnung hatte, die Eliſabeth zu heiraten, denſelben gebeten habe, dieſe Sache nicht zu treiben.

Maria trauet der Eliſabeth nicht. Memoires de Melvil.

Melvil, welcher inzwiſchen bey der Königin Maria wieder angekommen war, ſagte ihr frey heraus, als er ihr von ſeiner Unterhandlung Bericht abſtattete, daß die Freundſchaft der Königin von England gegen ſie nichts weniger als aufrichtig ſey. Um ſolcher Urſach willen ſahe Maria, welche ohnehin keine alzu gute Gedanken von der Eliſabeth hegte, dieſelbe nicht anders als ihre verſtelte Feindin an, welche nichts weniger als ihr Beſtes ſuche, ob ſie ſich gleich jederzeit für ihre aufrichtige Schweſter ausgebe. Bald glaubte ſie, daß Eliſabeth ihr den Grafen von Leiceſter nur darum in Vorſchlag bringe, um denſelben ſelbſt mit deſtoweniger Schande zu heiraten, wenn er von einer Königin wäre angenommen worden; bald aber, daß dieſer Vorſchlag nur ein Falſtrick ſey, um die Zeit vergeblich verſtreichen zu laſſen.

Maximilian 2 wird kaiſer.

Alſo verlief das Jahr 1564, in welchem der Kaiſer Ferdinand 1 ſeine Lebenstage beſchlos, und ſeinen Prinzen Maximilian zu ſeinem Nachfolger ſowol in ſeiner Kaiſerwürde, als in ſeinen Erbländern hinterlies.

1565.

Des David Rizzo glück.

Die Königin von Schotland hatte bereits vor einiger Zeit einen Italiäner bey ſich gehabt, mit Namen David Rizzo, welcher ſie völlig regierete. Da dieſe Königin, ſeitdem ſie dieſen Fremdling ihrer Vertraulichkeit würdigte, eine ganz andere Auffürung und Gedenkungsart annam, und dieſer Menſch die erſte Urſach der Unruhen in Schotland und der Widerwertigkeiten, welche ſeiner Königin wiederfaren, geweſen, ſo müſſen wir denſelben ein wenig näher kennen lernen.

David Rizzo, eines Tonkünſtlers zu Turin Sohn, ſtand in des Grafen von Moretto, welcher als Geſandter nach Schotland ernennet worden, Dienſten, und begleitete ſeinen Herrn nach Schotland. Weil er die Muſic wohl verſtand, und eine ſchöne Basſtimme hatte, wurde er unter den Hofmuſicanten bekant, und der Königin vorgeſtellet, welche, weil ſie bey ihrer Kapelle keine Basſtimme hatte, den Geſandten bat, ihr denſelben zu überlaſſen. Da ſeine ſchöne Stimme ihm öfters die Ehre verſchafte, die Königin zu ſehen, und mit ihr zu ſprechen, ſo wuſte er ſich bey ihr dergeſtalt beliebt zu machen, daß man ſeine Gunſt und Anſehen von Tage zu Tage zunemen ſahe. Als endlich der Secretarius der franzöſiſchen Briefe eine Reiſe nach Frankreich that, wurde Rizzo auserſehen, in deſſelben Abweſenheit ſeine Stelle zu vertreten. Von dieſer Zeit an trieb er ſein Glück ſo hoch, daß er gleichſam der erſte Staatsbediente wurde, und nichts bey Hofe als durch ihn geſchahe. Buchanan, ein groſſer Feind der Maria, läſt

Er wird der Königin Liebling.

ſich

sich oft verlauten, daß des Rizzo Ansehen bey ihr nicht auf die öffentlichen Angelegenheiten eingeschränket gewesen sey. Er schreibt, daß sie ihn öfters an ihrer Tafel speisen lassen, und sie öfters bey ihm gespeiset habe, und daß die ungewönliche Vertraulichkeit mit ihm manchen Verdacht erwecket habe. Mit einem Wort, er sagt genug, daß diejenigen, welche seiner Erzälung völligen Glauben beimessen, daraus schliessen können, daß der Königin Betragen in Ansehung des Rizzo nicht ohne Laster gewesen. Weil aber Buchanan mit Recht in Verdacht gezogen werden kan, daß er die Sache vergrössert habe, so ist es besser, daß man sich an dasjenige halte, was Melvil von dieser Sache schreibet, und es dabey bewenden läst. Diesen kan man nicht beschuldigen, daß er der Königin Namen verkleinern wollen, indem er vielmehr bey aller Gelegenheit eine grosse Ergebenheit gegen sie bezeuget, ohne dennoch ihre Feler und Vergehungen zu verschweigen. Zu der Zeit als Rizzo am meisten in Gnaden stand, setzte die Königin ein volkommenes Vertrauen auf den Melvil, sogar, daß sie ihm erlaubte, oder vielmehr gebot, sie vor den Felern zu warnen, in welche sie fallen könte. Hier folget, was dieser Schriftsteller in seinen Nachrichten schreibet, wenn er des Rizzo gedenket. Sein Hochmut und unverschämtes Wesen machten ihn bey dem ganzen Adel verhast. Wenn die Groſsen zu der Königin kamen, um mit ihr von Staatssachen zu handeln, so fanden sie allemal den Rizzo in ihrem Zimmer. Er suchte mit Fleis, wenn sie mit ihnen in Unterredung war, ja selbst bey völliger Versamlung der Stände öfrere Gelegenheit, ihr etwas in die Ohren zu sagen. Hiernächst war er ausnemend geldbegierig und eigennützig, und da es bekant war, daß er von dem Papst Jahrgelder zog, so hatte man Ursach zu besorgen, daß er etwas anstiften möchte, um die catholische Religion in Schotland wieder einzuführen. Eben dieser Verfasser setzet hinzu, daß, als er selbst der Königin vorgestellet, wie ihr die Gunstbezeugungen, mit welchen sie diesen Fremdling überhäufe, zum Nachtheil gereichten, und noch in Zukunft gereichen würden, so wurde seine Vorstellung übel aufgenommen, indem die Königin ihm antwortete, daß sie nicht gesonnen sey, sich in Austheilung ihrer Gnade nach dem Eigensin ihrer Unterthanen zu richten. Weiter sagt er, daß, als er dem Rizzo selbst Vorstellung gethan, wie sehr er den Adel vor den Kopf stosse, daß er sich so gefliſsentlich mit der Achtung, in welcher er bey der Königin stehe, bey jedermann gros zu machen suche, er geschienen habe, auf diese Nachricht einigermassen aufmerksam zu seyn: daß er ihm aber nach wenig Tagen gesagt, daß die Königin ihm befolen habe, mit ihr so, wie er bisher gewont gewesen, umzugehen, ohne sich deshalb einigen Kummer zu machen. Dieses Zeugnis, zu welchem noch des Cambdens Stilschweigen komt, als welcher sich in seinen Jahrbüchern bey der Regierung der Elisabeth vorgesetzt hat, die Königin von Schotland zu rechtfertigen, und von dem Rizzo gar nichts sagt, zeiget an, daß dieser Staatsbediente oder Liebling die Königin völlig regieret habe. Da demnach der Lord Darley catholisch war, und Rizzo von dem Papst Jahrgelder zog, wie Melvil versichert, so darf man nicht zweifeln, daß sich die Königin auf Rathgebung dieses Lieblings zu dieser Heirat entschlossen gehabt. Um nun Gelegenheit zu haben, diesen jungen Herrn nach Schotland zu ziehen, setzte sie den Grafen, seinen Vater, wieder in den Besitz seiner Güter. Da dieses aber in der Versamlung der Stände, welche auf den Monat Januarius berufen waren, geschehen muste, so hielt Darley um eine Erlaubnis von drey Monaten an, um dabey gegenwärtig zu seyn, welche er auch auf des Cecils Vorwort erhielt, der nicht glaubte, daß er sich unterstehen werde, sich ohne der Königin Erlaub.

Ausnemender hochmut des lieblings.

Die königin schützt ihn wider jederman.

Der lord Darley erhält erlaubnis, nach Schotland zu gehen.

Erlaubnis mit der Maria zu vermälen. Allem Anſehen nach erlaubte man ihm blos darum, nach Schotland zu gehen, weil man die Abſicht hatte, die Königin beſchäftiget zu halten, und vielleicht ihr Gelegenheit zu geben, gegen dieſen jungen Herrn, welcher ſehr wohl gebildet war, eine Neigung zu ſchöpfen, welche ſie abhalte, ihre Gedanken anders wohin zu richten. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wurde er von der Königin ſehr wohl empfangen. Sie gab ihm ſogleich ausnemende Kenzeichen ihrer Hochachtung, und kurz darauf merkte jederman, daß ſie willens ſey, ihn zu heiraten. Rizzo errichtete gleich anfänglich eine ſehr genaue Freundſchaft mit ihm, welche ſo weit gieng, daß ſie zuſammen in einem Bette ſchliefen.

Februarius.

Er verbindet ſich aufs genaueſte mit dem Rizzo.

Des grafen von Murray anſehen fält.

Seitdem Rizzo der Königin Herz in ſeiner Gewalt hatte, ſahe der Graf von Murray, daß ſein Anſehen je länger je mehr falle. Dieſes, dazu noch die bevorſtehende Vermälung, nebſt der genauen Verbindung, welche er zwiſchen dem Darley und dem Rizzo ſahe, kam, gaben ihm zu verſtehen, daß es für ihn Zeit ſey, ſich zur Ruhe zu begeben. Um ihn dazu deſto eher zu nötigen, berief die Königin alle ſeine Feinde wieder an den Hof. Der Graf von Bothwel kam aus Frankreich, wohin er geflohen war, zurück; der Graf von Sutherland aus Flandern; und George Gordon, welcher zu Dumbar gefangen ſas, wurde auf freien Fus geſtellet, und nam den Namen eines Grafen von Huntley an, nachdem er ſeinen Gnadenbrief erhalten hatte. Murray konte den Bothwel, welcher ihn ermorden wollen, nicht ſehen, ohne daß ſein Schmerz wieder aufwachte. Er klagte ihn nach allen Rechtsfeierlichkeiten an, und lies ihm einen Tag zu dem gerichtlichen Verfaren wider ihn anſetzen. Die Königin gab ſich, nach Buchanans Zeugnis, alle erſinliche Mühe, den Grafen von Murray zu vermögen, ſeine Anklage liegen zu laſſen, und weil ſie es nicht dahin bringen können, that ſie einen Verſuch, die Richter zu beſtechen. Dieſes mächtigen Schutzes ohnerachtet, hielt Bothwel nicht für rathſam, vor Gerichte zu erſcheinen, ſondern entwich. Allein in der folgenden Zeit wirkte die Königin bey dem Grafen von Murray aus, daß er ſich einigermaſſen mit dem Bothwel vertrug. Eben dieſer Buchanan ſchreibet, daß die Königin einen ſo heftigen Has wider den Grafen von Murray gefaſſet habe, daß ſie mit dem Darley und Rizzo einen Entwurf gemacht, ihn auf einer Reiſe, welche ſie blos darum nach Perth angeſtellet, aus dem Wege zu räumen: daß Murray aber davon einige Nachricht erhalten habe, und zu ſeiner Mutter nach Lockleven entflohen ſey. Er füget noch hinzu, daß, als die Königin zu Perth geweſen, man ein Gerücht ausbreiten laſſen, daß der Graf von Murray den Anſchlag gefaſſet habe, ſie, nebſt dem Lord Darley aufzuheben, wenn ſie wieder nach Edimburg zurückkehren würde. Um dieſes Gerücht deſto glaublicher zu machen, lies man die ganze Straſſe dahin bereiten, und die Königin kehrete ſo plötzlich wieder nach Edimburg zurück, daß man glauben ſolte, daß ſie ſich in groſſer Gefar befinde. Jedennoch mus man hier nicht verhelen, daß Melvil von einer Verſchwörung, den Lord Darley aufzuheben, als von einer zuverläßigen Sache redet, obgleich Buchanan dieſelbe für eine bloſſe Erdichtung ausgeben wollen: allein er beſchuldiget deſſen nicht allein den Grafen von Murray, indem der Herzog von Chateleraud, die Grafen von Glencarn, von Argyle und von Rothes auch von der Parten waren.

Seine feinde werden wieder an den hof berufen.

Buchanan.

Man ſprenget aus, daß der graf von Murray die königin entfüren wollen.

Murray iſt der vermälung der königin mit dem Darley entgegen.

Der Graf von Murray hatte eine gedoppelte Urſach, die vorhabende Vermälung zu hintertreiben, die eine gieng ihn ſelbſt, die andere das Reich an. Der erſtern habe ich bereits Meldung gethan, welche ihn nötigte, die Verfaſſung des Hofes, alwo er ſich nicht mehr erhalten konte, zu verändern. Die Staatsurſach betraf erſtlich die Gefar, in

welche

welche die Vermälung der Königin mit einem catholiſchen Herrn die reformirte Religion ſtürzen konte. Zweitens war zu befürchten, daß, wenn die Vermälung ohne Zuziehung der Königin von England geſchehe, und ohne daß einige Vorſicht für die Erhaltung und Beſchützung der reformirten Religion gebrauchet würde, dieſes Anlas zu Unruhen geben könne, an welchen es faſt nicht möglich ſey, daß Frankreich und England zu groſſem Nachtheil des Königreichs nicht Antheil nemen müſſe. Der Graf von Murray war nicht der einige, welcher dieſe Vermälung misbilligte. Der Herzog von Chatelcraud, ein geſchworner Feind des Hauſes Lenox, die Grafen von Argyle, von Rothes, von Marr, von Glencarn und viele andere, die einen aus eigennützigen Abſichten, die andern aus anſtändigern Bewegungsgründen glaubten, daß es Zeit ſey, ſich dem Uebel, welches ſie befürchteten, entgegen zu ſetzen, und eine Verbindung zu errichten, um ſich den Anſchlägen des Hofs zu widerſetzen. Man kan nicht leicht eigentlich wiſſen, ob dieſe Herren vor oder nach der Königin Vermälung die Waffen ergriffen haben. Buchanan giebt zu verſtehen, daß ſolches erſt nachher geſchehen ſey, als der Hof willens geweſen, ſie zu unterdrücken. Melvil redet von einer Empörung der Herren, nachdem ihnen der Verſuch mislungen, den Lord Darley aufzuheben, und darauf komt er allererſt auf die Erzälung von der Königin Vermälung. Cambden verſichert zuverläßig, daß die Königin, um ihr Beilager mit mehrerer Ruhe zu feiern, genötiget worden, mit den Kriegsvölkern wider die verbundenen Herren anzurücken, und daß ſie dieſelben genötiget habe, nach England zu flüchten. Wenn dieſes ſich alſo verhält, ſo mus ſie dieſelben ohne Zweifel überfallen haben, ehe ſie noch die erforderlichen Anſtalten machen können. Dieſes iſt nicht das einige, worin Cambden und Buchanan von einander abweichen.

Er verbindet ſich mit einigen andern, um ſolche zu hintertreiben.

Sie können es nicht bewerkſtelligen.

Dem ſey aber wie ihm wolle, nachdem Maria einmal ihre Vermälung beſchloſſen hatte, ſo hatte ſie auch bereits bey dem Papſt um einen Freibrief angehalten. Als ſie vernommen, daß ſolcher Freibrief bewilliget worden, verſammelte ſie die Groſſen ihres Hofes, unter welchen ſich niemand befand, der ihr nicht zugethan geweſen, und dieſe fragte ſie um Rath ihrer Vermälung wegen, welche ſie einmütig billigten. Man fügte blos hinzu, um das Volk nicht aufzubringen, daß man gewiſſe Vorkehrungen machen müſſe, um die proteſtantiſche Religion zu verſichern. Der erſte Theil dieſer Beſtätigung wurde mit Freuden angenommen; was aber die beigefügte Einſchränkung betraf, ſo wurde davon weiter nicht geſprochen. Buchanan ſagt, daß ſich der Graf von Murray vernemen laſſen, er getraue ſich der Eliſabeth Einwilligung auszuwirken, wofern man nur zum Beſten der Religion Vorkehrungen machen wolle. Allein dieſes war nicht die Abſicht des Hofes, welcher wohl begrif, daß dieſe Vorkehrungen nichts anders ſeyn würden, als die Gewärleiſtung der Eliſabeth, welches aber weder den Vortheilen der Königin, noch des Rizzo und der andern Herren, die kürzlich in Gnade gekommen waren, gemäs war.

Maria läſt ihre vermälung von einer verſamlung der groſſen genemhalten.

Inzwiſchen fieng das Volk an durch heimliche Aufwiegelung der verbundenen Herren in Bewegung zu kommen. In den Zuſammenkünften warf man die Frage auf: ob die Königin ſich ohne der Stände Einwilligung vermälen dürfe. Einige ſagten, daß man ihr ein natürliches Recht, deſſen ſogar die Unterthanen theilhaftig wären, nicht verſagen könne. Andere behaupteten, daß der Zuſtand einer Königin und der Unterthanen gar unterſchieden ſey, indem, wenn eine Königin ſich vermäle, ſie ihren Unterthanen einen regierenden Herrn ſetze, und dieſes könne ſie nicht ohne derſelben Einwilligung thun. Dieſe Bewegungen gaben der Königin zu verſtehen, daß ſie mit ihrer Vermälung eilen

Das volk murret darüber.

müsse, um nicht lange in der Verlegenheit zu bleiben, welche man ihr machen könne, so lange man noch hoffe, derselben Hindernisse in den Weg zu legen. Doch glaubte sie, daß sie nicht Umgang nemen dürfe, die Elisabeth nicht zwar um Rath, sondern um ihren Beifal zu ersuchen, weil es ihre Vortheile erforderten, sie nicht zu beleidigen, wie ich bereits gesagt habe. So bald Elisabeth dieses Schreiben erhalten, versammelte sie ihren geheimen Rath, welcher diese Sache mit vieler Aufmerksamkeit prüfte. Der Schlus ihrer Beratschlagung fiel dahin aus, daß die Vermälung der Königin von Schotland mit dem Lord Darley für die Religion und das Königreich gefärlich sey. Für die Religion, weil, wenn diese Königin einen catholischen Herrn zu ihrem Gemal wäre, zu besorgen sey, daß solches in der Absicht geschehe, desselben Religion in Schotland wieder einzufüren, daraus der protestantischen Religion viel Schaden entstehen müsse. Für das Reich, weil, wenn Maria durch diese Vermälung die Vortheile beider Häuser, welche auf die engländische Krone Anspruch machen konten, vereinige, sie die Absicht zu haben scheine, sich eine mächtige Partey in dem Königreich zu machen, und zu verhindern, daß man ihren Anstiftungen dadurch, daß man ihr das Haus Lenox entgegen setze, nicht Einhalt thun könne. Um dieser Ursach willen waren einige von den geheimen Räthen der Meinung, daß man schleunig ein Kriegsheer nach Schotland schicken müsse, um die Misvergnügten darin zu unterstützen. Elisabeth aber fand nicht ratsam, so geschwind zuzufaren, um so vielweniger, da dieses ein schwacher Grund war, der Königin von Schotland einen Krieg anzukündigen, wenn man anfüren woite, daß ihre Vermälung England in Gefar setze. Sie lies es demnach dabey bewenden, daß sie in aller Eil den Nicolaus Trochmorton abgehen, und der Maria Vorstellungen dagegen machen, und ihr zu Gemüte füren lies, wie sehr sie die Hofnung, welche sie habe, einmal den engländischen Thron zu besteigen, in die Schanze schlage, wenn sie diese Heirat, welche den Engländern misfalle, treffe. Maria antwortete, daß die Sache schon zu weit gekommen, als daß sie wieder rückgängig gemacht werden könne. Elisabeth habe um so vielweniger Ursach, ihre Vermälung zu misbilligen, da sie nichts gethan, als ihren Rath befolget, und zu ihrem Gemal einen engländischen Herrn erwälet habe, welcher von dem Geblüt der Könige beider Reiche sey, und in Absicht seiner Geburt niemand in ganz Grosbritannien über sich habe. Als demnach Trochmorton nichts bey der Königin auszurichten vermochte, so kündigte er dem Grafen von Lenox und dem Lord Darley an, daß, da ihre Erlaubnis verstrichen sey, sie nach England zurückkehren solten, widrigenfals ihre Güter würden eingezogen werden. Diese Drohung war nicht vermögend, sie bey solchen Umständen zum Gehorsam zu bewegen: sie schrieben aber beide auf eine sehr demütige Art an die Königin. Darley betheuerte ihr für seine Person, daß er die Ehre, welche ihm die Königin von Schotland erweise, blos in der Absicht anneme, um ein volkommenes gutes Vernemen zwischen beiden Königreichen zu erhalten.

Maria hält um den beifal der Elisabeth an.

Cambden.

Des engländischen geheimen raths gutachten.

Elisabeth sucht die Maria von dieser vermälung abzuleiten, aber vergeblich.

Elisabeth löst den graf von Lenox und seinen sohn abrufen, welche sich aber entschuldigen.

Buchanan.

Allein dieses war nicht das einige Geschäfte, welches dem engländischen Gesandten aufgetragen worden. Er hatte auch Befel, die misvergnügten Herren aufzumuntern, und ihnen zu der Königin Schuz Hofnung zu machen. Vermutlich geschahe es bey dieser Geiegenheit, daß sie die Waffen ergriffen, um wo möglich die Vermälung zu hintertreiben. Allein die Königin kam ihnen zuvor, indem sie ihre Ehe den 29sten Julius in ihrer eigenen Kapelle nach dem Gebrauch der römischen Kirche einsegnen lies. Buchanan sagt, sie habe noch zwey andere Ursachen gehabt, die Volziehung ihrer Vermälung zu beschleunigen. Die erste sey gewesen, weil sie die Widersetzung des Cardinals

Trochmorten spricht den misvergnügten in Schotland muth zu.

Cambden.

Der königin beilager.

von

von Lothringen, ihres Oheims, befürchtet, welcher wünschte, daß sie eine ansenlichere Heirat treffen möchte. Die zweite, weil sich Rizzo bey dem Papst eine Ehre daraus machen wollen, daß er der Königin einen catholischen Eheman gegeben, ohne daß man für die protestantische Religion die geringste Sicherheit ausgemacht habe.

Einige herren ergreifen die waffen und werden gezwungen nach England zu flüchten.

Als inzwischen die verbundenen Herren vor Gericht gefordert worden, und nicht erschienen, stelte sich die Königin, es sey nun vor oder nach ihrer Vermälung, an die Spitze von viertausend Man, verfolgte sie von Ort zu Ort, und zwang sie endlich, sich nach England zu begeben. Daselbst fanden sie des Vergleichs vom Jahr 1560 ohnerachtet, vermittelst dessen sich die beiden Königinnen verbindlich gemacht, die Aufrürer einander auszuliefern, einen sichern Aufenthalt. Jedoch diese Arten von Vergleichen werden gemeiniglich schlecht gehalten. Melvil erzälet bey dieser Gelegenheit einen Umstand, der bemerket zu werden verdienet. Da die flüchtigen schotländischen Herren den Grafen von Murray an die Elisabeth abgeschickt, um sie um ihren Schutz zu bitten, wuste sie ihn dahin zu bringen, daß er vor den französischen und spanischen Gesandten gestund, daß sie keinen Antheil an ihrer Empörung habe. Allein Murray hatte dieses Wort nicht so bald ausgesprochen, als sie dieselben Aufrürer und Verräter schalt, und ihnen verbot sich jemals vor ihr sehen zu lassen. Sie that aber dieses nur vor den Gesandten, welche gegenwärtig waren, um alle Schuld von sich abzulenen. Jedoch es war nur ein blosses Spiel; denn die Flüchtigen befanden sich in ihrem Königreich beständig in Sicherheit, ja sie lies ihnen sogar durch den Grafen von Bedford Geld reichen.

Das volk in Schotland ist misvergnügt.

Die Vermälung der Maria mit einem Catholiken, das grosse Ansehen des Rizzo, und der Antheil, welchen viele Leute an den Schicksal der flüchtigen Herren namen, brachte unter den Schotländern ein Misvergnügen hervor, welches durch die heimlichen Ränke der Anverwandten und Freunde der Flüchtlinge von Tage zu Tage zunam. Die Prediger vermehreten es noch um ein beträchtliches, indem sie dem Volk zu verstehen gaben, daß die Religion einer grossen Gefar ausgesetzt sey. Allein diesem ohnerachtet fassete der Hof, welchem damals alles glücklich gieng, wider alle Regeln der Staatsklugheit, und zu einer Zeit, da das ganze Königreich misvergnügt war, den Entschlus, die flüchtigen Herren auf das äusserste zu treiben. Der Entwurf, welchen er gemacht, war, sie durch ein Urtheil der Stände ihrer Würden entsetzen und aus dem Königreich verbannen zu lassen. In dieser Absicht wurden die Stände auf den Monat Februarius des folgenden Jahres berufen. Melvil sagt in seinen Nachrichten, daß, als er der Königin die verdrieslichen Folgen vorgestellet, welche diese Strenge nach sich ziehen könne, dieselbe anfänglich einige Aufmerksamkeit darauf zu haben geschienen; allein sie sey durch zwey Gründe in ihrem Entschlus bestärket worden. Der erste sey der Geiz des Rizzo gewesen, welcher sich die eingezogenen Güter der Verbanneten zu Nutze machen wollen: der zweite, weil der Cardinal von Lothringen stark wider sie angehalten. Er hatte noch immer den Anschlag im Kopf, die Königin, seine Nichte, auf den Thron von England zu setzen. Aus dieser Absicht urtheilete er, daß, da die schotländischen Flüchtlinge die Häupter der Protestanten waren, es, wenn sie einmal zu Grunde gerichtet worden, leicht seyn werde die römische Religion wieder in Schotland einzufüren, und nachgehends die Elisabeth von dieser Seite anzugreifen. Rizzo, ein Anhänger des Papsts, handelte ohne Zweifel aus eben dem Grunde; und dem Ansehen nach war der neue König diesem Anschlage nicht entgegen. Wenn man der Elisabeth in demjenigen, was sie einige Jahre nachher, da Maria den Darley geheiratet, an ihren Gesandten in Frankreich

Der hof wil mit den flüchtigen nach aller strenge verfaren

Nachrichten des Melvils.

Bewegungsgründe zu diesem entschlus.

Negociations de Walsingh.

Instructions à Norris p. 12.

reich schrieb, glauben darf, so hörete weder der eine noch der andere auf wider England gefärliche Anschläge zu schmieden: und wenn man dieses voraus setzt, so darf man sich nicht wundern, daß Elisabeth die Unruhen in Schotland unterhalten, um ihre Feinde ausser Stand zu setzen, sie anzugreifen.

Maria empfängt einen gesandten von der Elisabeth übel. Camdden.

Indessen daß dieses vorgieng, schickte Elisabeth einen Edelman, Namens Tamworth, mit einem mit ihrer eigenen Hand geschriebenen Schreiben nach Schotland; in welchem sie von der Maria verlangte, daß ihr der Lord Darley, welchem sie nicht würdigte den Namen eines Königs zu geben, ihren Vergleichen zu Folge ausgeliefert werden solle. Maria weigerte sich diesem Gesandten Gehör zu geben: allein das Schreiben nam sie an. Indem sie dasselbe in Gegenwart einiger Herren las, kam Rizzo dazu, Buchanan. ris es ihr aus den Händen, und verhinderte sie selbiges weiter zu lesen (*). Er glaubte, daß Elisabeth den König aus keiner andern Ursach verlange, als um die Königin zu nötigen, daß sie den Verbanneten Gnade widerfaren lassen solle, worin er nicht willigen konte, weil er entschlossen war, sie zu Grunde zu richten, ob gleich der Graf von Murray einen sehr demütigen Brief an ihn geschrieben, und in denselben einen schönen Dia-

Schreiben der Maria an die Elisabeth.

mant eingeschlossen hatte. Maria antwortete der Elisabeth, daß sie bey ihrem Leben nichts wider England unternemen wolle, doch unter der Bedingung, daß sie durch eine Parlamentsverordnung für ihre nächste Erbin erkläret werde. Was die flüchtigen Herren betraf, so bat sie dieselbe ihr die Freiheit zu lassen, in Ansehung dessen zu thun, was sie für gut befinden würde, indem sie sich auch nicht in dasjenige menge, was in England vorgehe.

Die königin Maria bekömt eine grosse abneigung gegen den könig.

Wärend daß sich Rizzo mit den Maasregeln beschäftigte, wie er seine Anschläge ausfüren wolle, bekam die Königin gegen ihren neuen Gemal die äusserste Abneigung, welche gar bald bekant wurde, weil sie sich keine Mühe gab, dieselbe zu verbergen. Sie war nicht zufrieden ihm ingeheim empfindliche Kränkungen zu verursachen; sie wolte sogar, daß jederman wissen solle, wie wenig sie ihn achte. Im Anfange ihrer Vermälung hatte sie in den öffentlichen Verordnungen und auf die Münzen, den Namen des Königs vor dem ihrigen setzen lassen: allein kurz darauf wolte sie, daß ihrer vor des Königs seinem stehen solle, und lies den letzteren sogar von den Münzen wegthun. Inzwischen setzte

Ihre Aufführung mit dem Rizzo ist ärgerlich. Buchanan.

sie, wenn man dem Buchanan glauben darf, ihre ärgerliche Vertraulichkeit mit dem Rizzo, ohne die geringste Behutsamkeit, fort. Melvil sagt hievon nicht so viel; allein zu geschweigen, daß er genug davon zu verstehen giebt, so setzt er es offenbar zum voraus, sonst würde in demjenigen, was er erzälet, nicht der mindeste Zusammenhang seyn. Was den Camdden betrift, welcher sich bey allen Gelegenheiten die Königin Maria zu rechtfertigen bemühet, so redet er von dem Rizzo fast gar nicht; und was die Abneigung der Königin gegen den König, ihren Gemal, anbelanget, so beschuldiget er den Grafen von Murray, welcher damals in England ein Flüchtling war, daß er dieselbe durch seine Briefe und Freunde verursachet. Er giebt vor, daß Murray von der Zeit an Gelegenheit genommen, die Uneinigkeit unter ihnen auszustreuen, als die Königin einige Veränderung in Absicht der Verordnungen und der Münze gemacht; und giebt also dasjenige für die Ursach des Widerwillens der Königin an, was die Wirkung desselben gewesen.

Man

(*) Buchanan sagt, daß Rizzo, als sie die Helfte des Briefes gelesen gehabt, aufgestanden sey und zu ihr gesagt habe, daß sie nicht weiter lesen solte, indem sie genug gelesen habe, und hier aufhören müsse. T.

Man würde den Buchanan abſchreiben müſſen, wenn man alle die Kränkungen, welche die Königin den König erfaren lies, die Beſchimpfungen, welche ſie ihm anthat, und die wenige Behutſamkeit recht vorſtellen wolte, die ſie in ihrer Vertraulichkeit mit dem Rizzo beobachtete. Vielleicht vergröſſert es dieſer Geſchichtſchreiber ſehr. Allein dem ſey wie ihm wolle, ſo kan man nicht leugnen, daß der König nicht eiferſüchtig geworden. Die Frage iſt nur zu wiſſen, ob die Königin zu dieſer Eiferſucht Anlas gegeben, wie Buchanan behauptet; oder ob, wie Cambden verſichert, der Graf Murray, ob ſchon abweſend, ſie dem Könige, durch ſeine Briefe und Freunde, ohne einigen Grund eingeflöſſet. Melvil, welcher als ein unverdächtiger Zeuge angeſehen werden kan, ſetzet die Eiferſucht des Königs offenbar voraus, ohne ein einiges Wort von der Urſach derſelben zu ſagen; und man kan faſt verſichern, daß er, wenn er die Königin für gänzlich unſchuldig gehalten, es nicht würde unterlaſſen haben ſie frey zu ſprechen. Er füget hinzu, daß die Freunde der flüchtigen Herren, welche ſich die Uneinigkeit, die ſie zwiſchen dem Könige und der Königin ſahen, und die Geſinnung des Königs gegen den Rizzo zu Nutze gemacht, ihn den Entſchlus zu faſſen bewogen, ſich dieſen Liebling vom Halſe zu ſchaffen, auf daß mit dem Tode deſſelben die Verfolgung der Flüchtigen aufhören möchte; welche eigentlich keinen andern Feind, als ihn, hatten. Dieſes ſcheinet dasjenige, was Buchanan ſagt, zu beſtätigen, weil Melvil die Eiferſucht des Königs vorausſetzt, und die Freunde der Flüchtigen weiter nichts thaten, als daß ſie ſich der Geſinnung, in welcher ſich dieſer Fürſt befand, bedieneten. Auf der andern Seite ſcheinet es, daß Cambden Grund gehabt zu ſagen, daß die Freunde des Grafen von Murray dem Könige dem Vorſatz eingeflöſſet, ſich den Rizzo vom Halſe zu ſchaffen. Allein man wird gleich ſehen, daß Melvil, unter den Freunden der flüchtigen Herren, nicht die beſonderen Freunde des Grafen von Murray, ſondern vielmehr der anderen Herren verſtanden, welche ſich, wie er, nach England geflüchtet.

Der König wird ſehr gekränket.

Nachrichten Melvils.

Nachdem der König ſeinen Entſchlus genommen, und einige von ſeinen Bedienten der Mittel wegen ihn auszuführen, um Rath gefraget, entrüſtete ſich die Königin, welche davon Nachricht erhielt, auf eine ſolche Art wider ihn, die ihm noch deutlicher zu erkennen gab, wie ſehr ſie ſich dieſes unwürdigen Lieblings anneme. Da der Anſchlag entdeckt war, ſtund der König ſeines Lebens wegen in Furcht, und weil er nicht wuſte, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte, fragte er den Grafen von Lenox, ſeinen Vater, um Rath, welcher ihm riet, die flüchtigen Herren ingeheim zurück zu berufen, damit er ſich wider die Unternemungen des Rizzo auf ihren Beiſtand verlaſſen könne. Damals geſchahe es aller Warſcheinlichkeit nach, daß der König dieſen Herren zu wiſſen that, daß ſie nach Schotland zurückkehren könten, es ſey nun, daß er ihnen nur einige algemeine Hofnung zu einer Veränderung gemacht, welche ihnen vortheilhaft ſeyn würde, oder daß er ihnen von ſeinen geheimeſten Anſchlägen Nachricht gegeben.

Der König beruft die flüchtigen ingeheim zurück. Buchanan.

Im Monat Julius eben dieſes Jahres geſchahe die berufene Unterredung zu Bayonne, in welcher, wie nach der Zeit erhellete, die beiden Höfe von Frankreich und Spanien zuſammen beſchloſſen, alle ihre Kräfte anzuwenden, die Ketzer auszurotten. Es iſt ſehr warſcheinlich, daß die Königin Eliſabeth bey dieſer Gelegenheit nicht vergeſſen worden.

Unterredung der beiden höfe von Frankreich und Spanien zu Bayonne.

Nachdem der Papſt Pius 4 in dem December geſtorben, nam derjenige, welcher ihm nachfolgte, den Namen Pius 5 an. Ich komme wieder auf die Angelegenheiten in Schotland, welche die Geſchichte der Eliſabeth zu erleutern, ſehr erheblich ſind.

Pius 5 papſt.

1566. Die Glieder der Stände in Schotland begaben sich im Anfang des Jahrs 1566
Die stände in Schotland versammeln sich. nach und nach gen Edimburg. So wie sie angekommen, lag ihnen Rizzo öffentlich
Buchanan; Melvil. an, um die Verurtheilung der flüchtigen Herren von ihnen zu erhalten, des starken Bittens des engländischen Gesandten ohnerachtet, welcher die Königin beschwor, ihnen Gnade zu erzeigen, oder zum wenigsten ihr Urtheil aufzuschieben. Allein anstat, daß dieses Bitten die geringste Wirkung in ihrem Gemüt gethan, trug es vielmehr im Gegentheil etwas bey, sie in ihrem Entschlus zu bestärken, weil sie die Elisabeth als eine
Rizzo hält wider die flüchtigen an. Feindin ansahe, vor welcher sie sich vorsehen müsse. Da diese Herren die Häupter der Protestanten waren, so war es zu vermuten, daß die Königin von England aus keiner andern Ursach um Gnade für sie bitte, als um sich, wenn sie in ihr Vaterland zurückgekehret seyn würden, mächtige Freunde an ihnen zu machen. Dieses war aber gerade eben dasjenige, was die Königin und Rizzo verhindern wolten, es möge auch kosten, was es wolle, weil sie wohl wusten, daß ihre Anschläge zu schwer auszuführen seyn würden, wenn diese Herren in Schotland wären. Daher muste man ihnen alle Hofnung zur Rückkunft benemen.

Der könig läst den Rizzo in dem zimmer der königin ermorden. Buchanan. Unterdessen beratschlagte sich der König mit dem Grafen von Morton und einigen andern Freunden über die Mittel, sich den Rizzo vom Halse zu schaffen. Kurz, sein Tod wurde beschlossen, nachdem der König eine Schrift unterzeichnet, in welcher er sich für den Urheber desselben erklärete. Er bedienete sich des Lords Ruthwen und des Bastarts Douglas (*) den Streich zu thun. Morton aber lies es dabey bewenden, daß er ihn anriet, ohne daß er seine Hand dazu hergeben woite; und man volfürete ihn auf diese Art. Als die Königin bey der Tafel, und Rizzo in ihrem Zimmer war, stieg der König durch eine heimliche Treppe in dasselbe, und lenete sich einige Zeit lang auf ihren
Melvil. Lehnstuhl. Kurz darauf traten der Lord Ruthwen und der Bastart Douglas ganz bewafnet und in Begleitung einiger von ihren Mitgenossen herein, indem die andern an verschiedene Orte des Pallastes gestellet waren, um die Hülfe zu verhindern. Alle diese Leute traten auf eine so ungestüme Art hinein, daß der Tisch davon umgeworfen ward. Als die Königin den Ruthwen fragte, was sein Vorhaben sey, würdigte er sie nicht ihr zu antworten; sondern wendete sich zu dem Rizzo, befal ihm mit einem gebieterischen Tone, aus dem Zimmer zu gehen, und sagte, daß ihm die Stelle, welche er inne habe, nicht zukomme. Aus diesem scheinet es, daß Rizzo mit der Königin bey der Tafel gesessen. Dem sey nun wie ihm wolle, so ergrif Rizzo, da er sahe, daß man ihm zu Leibe wolle, ganz zitternd den Rock der Königin, als wolte er sich gleichsam unter ihren Schuz begeben, und die Königin wendete auf ihrer Seite alle mögliche Kräfte an, sich zwischen ihn und die Verschwornen zu stellen. Allein der König, welcher sie mitten um den Leib faste, und zu ihr sagte, daß sie nichts zu befürchten habe, verhinderte sie, sich der Gefar auszusetzen, und zugleich den Rizzo zu beschützen. Wärend dieser Zeit ergrif der Bastart Douglas den Degen, welchen der König an der Seite hatte, zog ihn aus der Scheide, und sties ihn dem Rizzo in den Leib, welcher sogleich in ein ander Zimmer geschlept wurde, wo man ihm völlig das Leben nam. Die Königin war damals ohngefär im fünften Monat ihrer Schwangerschaft, und man kan leicht urtheilen, daß man diese That in ihrer Gegenwart nicht begangen, ohne die Frucht, welche sie trug, in grosse Gefar zu setzen.

Als

(*) Er war ein Sohn des Grafen von Glas, einer Gräfin von Lenox und Mutter des Angus, des Vaters der Margarethe Dous Königs. T.

Als Rizzo todt war, gab man der Königin Wache, welche aber doch Mittel fand, dem Melvil ſagen zu laſſen, daß er ſchleunig zu dem Stadtvogt von Edimburg gehen, und ihm andeuten ſolle, daß er das Volk verſammeln möchte, um ſie loszumachen. Da Melvil den ihm aufgetragenen Befel ausgerichtet, gab ihm derſelbe zur Antwort, er wolle ſich zwar Mühe geben, der Königin zu dienen; allein man dürfe ſich nicht viel von dem Volk verſprechen, welches über die Regierung zu ſehr misvergnügt ſey. Als ſich aber doch einige vor dem Pallaſt in Waffen ſehen lieſſen, begab ſich der König an das Fenſter, und nachdem er zu ihnen geſagt, daß er es ſey, welcher den Rizzo tödten laſſen, befal er ihnen, ſich wegzubegeben; worin ſie auf der Stelle gehorchten (*). Die königin wird in verhaft gebracht. Buchanan.

Inzwiſchen lies die Königin, welche nicht zweifelte, daß die Ermordung des Rizzo zum Beſten der flüchtigen Herren unternommen worden, und daß dieſelben bald in Schotland ankommen würden, dem Melvil durch eine von ihren Frauen ſagen, daß er ſich den Grafen von Murray vorher einzunemen bemühen, und denſelben in ihrem Namen bitten ſolle, ſich nicht mit ihren Feinden zu vereinigen, wofür er ſich ihrer volkommenen Erkentlichkeit verſichern könne. Murray und die andern flüchtigen Herren kamen wirklich zwey Tage nach dem Tode des Rizzo an, indem ſie zum voraus von der Veränderung, welche an dem Hofe vorgehen ſolle, Nachricht erhalten. Cambden ziehet aus der ſchleunigen Ankunft der Flüchtigen dieſe Mutmaſſung, daß die Ermordung des Rizzo wohl zum Beſten des Grafen von Murray geſchehen ſeyn müſſe, welcher zwey Tage darauf von den Ständen verdammet werden ſolte. Allein es erhellet im Gegentheil aus den Nachrichten Melvils, daß die beſondern Freunde des Grafen von Murray keinen Antheil an dieſer That gehabt, weil er ſich zu keiner Erkentlichkeit gegen diejenigen verbunden erachtete, welche dieſelbe begangen. Hier iſt dasjenige, was dieſer Schriftſteller davon ſagt, und welches anzeiget, daß die Folgerung, welche Cambden wider den Grafen von Murray ziehet, nicht richtig iſt. Bey der Ankunft des Grafen von Murray, welche ſich nicht länger als bis auf den folgenden Montag verzog, richtete ich den, mir von der Königin an ihn aufgegebenen Befel mit aller möglichen Sorgfalt aus. Jedoch die Unterredung, welche er mit der Königin ſelbſt hatte, that mehr Wirkung in ſeinem Gemüt, als irgend etwas anders hätte thun können. Sie ſagte zu ihm, indem ſie ihn umarmete und küſſete: Ach, mein Bruder! ihr würdet, wenn ihr hier geweſen wäret, nicht zugegeben haben, daß man mir mit ſo vieler Grauſamkeit begegnet wäre. Dieſes rürete ihn ſo ſtark, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konte. Er wuſte wohl, daß diejenigen, welche an der Ermordung des Rizzo Theil genommen, weder ſeine Wiederherſtellung, noch das Beſte ihres Vaterlandes, ſondern ihre eigenen Vortheile zur Abſicht gehabt; und aus dieſem Grunde glaubte er weniger verbunden zu ſeyn, ihre Partey zu nemen. Kan wol der Folgerung Cambdens etwas mehr widerſprechen? Dieſer Geſchichtſchreiber wil, daß Rizzo blos, um dem Grafen von Murray ein Vergnügen zu machen, und um der Verurtheilung zuvorzukommen, mit welcher er bedrohet wurde, getödtet worden, ohne der andern flüchtigen Herren im geringſten zu gedenken; als wenn ihre Freunde keinen Theil an dieſer That gehabt. Inzwiſchen ſagt doch Melvil, welcher damals an dem Hofe gegenwärtig war, und welcher lange vor ihm geſchrieben, ausdrücklich, daß die Freunde der andern flüchtigen Herren die einigen Urheber der Mordthat geweſen, und daß Rechtfertigung des grafen von Murray wider die beſchuldigungen Cambdens. Nachrichten Melvils.

(*) Buchanan ſagt, daß ein groſſer Auf- die Waffen ergriffen: allein nach dem Melvil hatte nur in der Stadt geweſen, und daß die Bürger dieſer Lerm nichts auf ſich. R.

daß des Grafen von Murray seine keinen Theil daran gehabt. Durch dergleichen Züge und durch ein beständiges Losziehen auf den Murray hat Cambden die Geschichte von Schotland dieser Zeiten, und zugleich auch die von England in demjenigen, was sie mit diesem benachbarten Königreich gemein hat, verstellet.

Die königin verläst die mörder. Melvil.

Wärend der Zeit, daß man die Königin im Gefängnis hielt, befand sich Schotland in einer wirklichen Unruhe: jedoch es dauerte nicht lange. Der König fieng es gar bald an zu bereuen, daß er sich so gewaltsamen Rathschlägen überlassen, und die Königin, welche dieses warnam, wuste ihn so wohl zu liebkosen, daß sie ihn überredete, die Mörder des Rizzo zu verlassen (*). Dieser unvermutete Streich setzte sie in Erstaunen, und das um so vielmehr, da sie, wider ihre Erwartung, sahen, daß sich der Graf von Murray mit ihnen nicht vereinigen wolle. Die Königin, welche eine so günstige Gelegenheit ergrif, lies ihnen einen Vergleich vorschlagen, worin sie bey dem Unvermögen, in welchem sie sich sahen, sich zu behaupten, gern willigten. Allein sie hatte die Verschlagenheit, einen Vorschlag zu einem Vergleich aufsetzen zu lassen, welcher auf eine solche Art abgefast war, daß man öfters Veränderungen in demselben machen muste, ehe man einig werden konte. Dieses geschahe in der Absicht, Zeit zu gewinnen, und der Königin Musse zu verschaffen, die nötigen Maasregeln zu nemen, um sich aus der Gefangenschaft zu ziehen. Als der Vorschlag zum Vergnügen der Parteien gemacht war, stellete sie dem Könige vor, daß derselbe, wenn sie ihn als eine Gefangene unterzeichne, von keiner Kraft seyn werde, und durch dieses Mittel machte sie, daß man ihr die Wache abnam. Allein anstat die Schrift zu unterzeichnen, fand sie Mittel zu entwischen, und sich nach Dumbar zu begeben, dahin sie auch den König fürete (**). Als sie sich wegbegab, lies sie dem Melvil in ihrem Namen anbefelen, daß er alle Kräfte anwenden solle, den Grafen von Murray in seinen guten Gesinnungen zu erhalten; und Melvil sagt, daß ihm Murray und seine Freunde Versicherungen von ihrer beständigen Treue gegen die Königin gegeben.

welche sich gezwungen sehen, mit der königin unterhandlungen zu pflegen.

Die königin betrieget sie, und flüchtet sich nach Dumbar.

Sie bekomt ihre gewalt wieder, und verzeihet den flüchtigen.

Nachdem Maria zu Dumbar angekommen, und wieder zu ihrer vorigen Gewalt gelanget war, bewilligte sie dem Grafen von Murray Verzeihungsbriefe; und nachgehends erhielten die Grafen von Argyle, von Rothes, und von Glencarn eben diese Gnade. Was den Herzog von Chateleraud betrift, so hatte sich derselbe ihrer entschlagen, ehe sie nach England zu flüchten gezwungen worden. Der ganze Zorn der Königin war wider die Mörder des Rizzo gerichtet: allein da Morton, Ruthwen und Douglas nach England geflüchtet waren, konte sie nur einige von ihren Mitschuldigen strafen, welche hingerichtet wurden. Buchanan versichert, daß sie den Leichnam des Rizzo von dem schlechten Orte, dahin man ihn begraben, wegnemen, und ihn in das Begräbnis der Könige, an die Seite der Magdalena von Frankreich, Francisci 1 Tochter, setzen lassen. Es ist leicht zu erachten, daß die gewaltsame That, welche der König begangen, den Has, welchen die Königin wider ihn schon gefasset hatte, sehr vermehret. Indessen zwang sie sich doch, so lange sie gefangen war; allein so bald sie sich wieder in Freiheit sahe, verursachte sie ihm Kränkungen, welche fähig waren, ihn alle Geduld verlieren zu lassen. Buchanan läst sich deshalb in eine weitläufige Erzälung ein, und dasjenige, was

Die mörder des Rizzo flüchten nach England.

Die königin läst ihren has gegen den könig blicken.

Nachrichten Melvils.

(*) Buchanan erkläret dieses nicht recht, und dadurch läst er in seiner Erzälung eine grosse Dunkelheit. R.

(**) Buchanan sagt, daß sie ihn gezwungen, mit ihr zu gehen; allein in dem Zustande, in welchem sie sich befand, war es ihr wohl nicht möglich, Gewalt zu gebrauchen, und folglich ist es warscheinlicher, daß er ihr freiwillig gefolget. R.

was er berichtet, wird beinahe von dem Melvil bekräftiget. Dieser leztere sagt, daß die Königin seinen Anblick nicht mehr vertragen können; daß sie ihn allenthalben geflohen; und daß sich dieser Fürst, welcher sich von seinen Verwandten und Freunden verlassen gesehen, die er selbst verlassen, und beinahe keinen Zutrit mehr zu der Königin gehabt, beständig allein, und in einem mitleidenswürdigen Zustande befunden. Zulezt begab sich die Königin, welche zu Sterlyn ihre Niederkunft zu halten beschlossen, als sie den König daselbst ankommen sahe, ohne ihn in das Schlos zu Edimburg, um daselbst ihre Entbindung zu erwarten. Nachrichten Melvils.

Um diese Zeit fieng der Graf von Bothwel an in dem Herzen der Königin die Stelle einzunemen, welche Rizzo darin gehabt. Als dieser neue Liebling merkte, daß die Königin für den Grafen von Murray, welcher ihr seit kurzem überzeugende Beweise von seiner Treue gegeben, viele Achtung hatte, vereinigte er sich mit dem Grafen von Huntley und mit dem Johan Lesley, Bischofe von Rosse, ihn anzuschwärzen. In dieser Absicht gaben sie der Königin zu verstehen, daß er willens sey, den Grafen von Morton und die andern Mörder des Rizzo zurückkommen zu lassen, um, wärend der Zeit, daß sie in dem Kindbette seyn würde, einen Anhang wider sie zu machen; allein sie wolte es nicht glauben, und Melvil benam ihr völlig den Irtum. So sahe sich Murray beständig den Verfolgungen seiner Feinde ausgesezt, welchen die Königin, zu ihrem eigenen Unglück, nur alzuviel Zutrit bey sich gab. Der graf von Bothwel ist in groſſem ansehen. Eben daselbst.

Elisabeth, welche von demjenigen, was an dem schotländischen Hofe vorgieng, vollkommene Nachricht hatte, war nicht böse darüber, daß sie ihre gute Schwester, so nante sie die Maria, einen ihren wahren Vortheilen so zuwiderlaufenden Weg nemen sahe, indem sie sich Leuten anvertrauete, welche sie notwendig zu Grunde richten muſten. Sie wuste, daß Maria den Anschlag, welchen sie gemacht, sie vom Throne zu stossen, nicht aufgeben konte, und daß der Papst, der Cardinal von Lothringen, und die Höfe Frankreich und Spanien grosse Sorge trugen, sie bey dieser Gesinnung zu erhalten. Um demnach desto besser hinter ihre Heimlichkeiten zu kommen, hatte sie einen gewissen, Namens Ruxby (*), nach Schotland geschickt, welcher, indem er sich gestellet, aus England flüchtig geworden zu seyn, und die Elisabeth tödtlich zu hassen, sich in die Gewogenheit der Maria eingeschmeichelt, und nach und nach wichtige Geheimnisse von ihr herausgelocket hatte, von welchen er dem Staatssecretair Cecil Nachricht gegeben. Diese Entdeckungen, welche die Elisabeth in ihrem Argwon bestärkten, waren Ursach, daß, ob sie gleich ein Ausschreiben ergehen lassen, darin sie den aus Schotland flüchtigen Herren aus ihren Ländern zu gehen befolen, sie dieselben doch ingeheim ihres Schutzes versichern lies; weil sie die Absicht hatte, sich derselben, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen würde, zu bedienen, um der Maria Unruhen zu verursachen, welche sie an England zu denken verhindern solten. Elisabeth entdeckt vermittelst eines kundschafters die anschläge der Maria. Sie läst die flüchtigen Schotten ihres schutzes versichern.

Als indessen Robert Melvil, der schotländische Gesandte in England, entdeckt hatte, daß Ruxby ein Kundschafter Cecils sey, gab er dem schotländischen Hofe davon Nach- Der kundschafter wird entdeckt.

(*) Dieser Mensch solte sich stellen, als wenn ihm das Recht der Maria zur Krone sehr am Herzen liege, und sie von der Freundschaft versichern, welche viele Catholischgesinte gegen dieselbe hegten, die sich aber nicht getraueten, mit dem schotländischen Gesandten als einem Protestanten in Unterhandlung zu treten, daher Ruxby die Mittelsperson zwischen Ihrer Majestät und denjenigen, in deren Namen er rede, abgeben solle. Melvil, S. 69. T.

Nachricht, welcher ihn mit allen seinen Papieren in Verhaft nemen lies, unter welchen man einige Briefe von dem Cecil in Ziffern fand (*). Er wurde mit so vieler Sorgfalt bewachet, daß niemand erfaren konte, warum er im Gefängnis sey. Kurz darauf befal Elisabeth dem Kiligrew, welchen sie einiger Angelegenheiten wegen nach Schotland geschickt, zu verlangen, daß man ihr den Ruxby, als einen flüchtigen Aufrürer, ausliefern solle. Maria, welche sich stellete, als wenn sie nicht wisse, weshalb Ruxby nach Schotland gekommen, antwortete, sie sey bereit ihn an denjenigen auszuliefern, welchem es die Königin, ihre Schwester, auftragen würde, ihn in Empfang zu nemen. Als aber Elisabeth erfaren, daß er gefänglich eingezogen worden, und die Ursach davon wohl mutmassete, redete sie nicht weiter von dieser Sache.

Die beiden königinnen sehen sich als feindinnen an.

Also sahen sich diese beiden Königinnen unter den Freundschaftsbezeugungen, welche sie einander gaben, eine die andere für eine wirkliche Feindin an, und dieses nicht ohne Grund. Maria bearbeitete sich heimlich durch ihre Ausgeschickte, die Unterthanen der Elisabeth zu verfüren, und ihnen einen Geist der Empörung einzuflössen. Elisabeth unterstützte auf ihrer Seite die Misvergnügten in Schotland, und gab ihnen zu verstehen, daß sie jederzeit einen mächtigen Schutz an ihr finden würden.

Geburt Jacobs, des sohns der Maria. Buchanan; Melvil.

Indessen daß dieses vorgieng, kam die Königin von Schotland den 19ten Junius mit einem Prinzen nieder, und schickte sogleich den Jacob Melvil an die Elisabeth, um ihr die Nachricht davon zu überbringen, und sie zu bitten, daß sie die Pathin des jüngstgebornen Kindes seyn möchte. Melvil sagt in seinen Nachrichten, daß, als der Secretair Cecil der Königin, welche damals auf dem Bal gewesen, diese Nachricht gebracht, die Tänze sogleich aufgehöret, und die Königin auf ihrem Stuhl, mit hangendem Haupt, ohne ein Wort zu sprechen, sitzen geblieben; daß, als sie eine von ihren Frauen um die Ursach dieser plötzlichen Traurigkeit befraget, sie derselben geantwortet: die Königin von Schotland sey Mutter von einem Sohn, allein was sie betreffe, so könne man sie nicht anders als einen unnützen Strunk ansehen.

Elisabeth kränket sich darüber.

Dieses hinderte nicht, daß sie nicht den Tag darauf, als sie dem Gesandten Gehör gab, prächtiger gekleidet und frölicher erschien, als gewönlich, und eine überaus grosse Freude bezeugte, daß die Königin, ihre gute Schwester, glücklich entbunden sey. Bey diesem Gehör wolte ihr Melvil zu verstehen geben, daß sie bey diesen Umständen den Anthell, welchen sie an demjenigen, was die Königin von Schotland angehe, neme, nicht besser an den Tag legen könne, als wenn sie dieselbe für ihre nächste Erbin erkläre. Sie antwortete ihm aber kaltsinnig, diese Sache sey in den Händen der Rechtsgelehrten, und sie wünsche, daß ihr Recht wohl gegründet seyn möge.

Die freunde der Maria bemühen sich, den argwon der Elisabeth zu zerstreuen.

Wärend der Zeit, daß Melvil zu London war, glaubten die vornemsten Anhänger der Maria, daß es schlechterdings nötig sey, den Argwon zu heben, welchen die Nachrichten des Ruxby dem engländischen Hofe einflössen könnten: daß es aus dieser Ursach gut seyn würde, wenn diese Königin zwey Briefe schriebe, einen an ihren ordentlichen Abgesandten, damit er der Elisabeth gezeiget werden könne; und den andern an den Secretair Cecil (**); und man schickte ihr die Muster dazu. Diese Briefe wurden wirklich geschrieben. In demjenigen, welchen Maria an ihren Abgesandten schrieb, betheuerte sie,

(*) Es war nur ein einiger Brief, in welchem der Staatssecretair Cecil dem Ruxby gewisse Belonung versprach, und ihn, in seinem Eifer fortzufaren, ermanete. Melvil, S. 69. T.

(**) Beide Briefe waren an Melvilln geschrieben. Den einen solte die Königin zu sehen bekommen, den andern aber solte Cecil haben. Man kan sie in Melvils Nachrichten S. 73. finden. T.

sie, daß sie nichts als Freundschaft von ihrer lieben Schwester erwarte. Sie befal dem Gesandten, nicht den geringsten Vorschlag von den Misvergnügten anzuhören, und sie zu bedrohen, daß er sie entdecken wolle, wenn sie einigen gefärlichen Anschlag machten, von welchem er Wissenschaft erhalte. Der andere Brief, welcher an den Staatssecretair gerichtet war, enthielt beinahe eben dergleichen Versicherungen. Diese Briefe, fügt Melvil hinzu, zerstreueten den Argwon des engländischen Hofs dergestalt, daß mein Bruder an demselben, wie vorher, gelitten war. Dadurch wuchs die Anzal der Anhänger der Königin von Schotland dergestalt an, daß schon verschiedene Provinzen bereit waren, sich zu empören, indem die Befelhaber von den Adelichen bereits waren ernennet worden. Anschläge der Maria.

Dieses Geständnis von einem Man, welcher allem Ansehen nach gute Nachrichten hatte, weil er des ordentlichen Abgesandten Bruder war, zeiget, was Maria für Anschläge gehabt. Wird man wohl glauben, daß sich der Abgesandte unterfangen, wider den Willen der Königin, seiner Frau, oder wider ihr Wissen, den Adel und die Provinzen in England zu einer Empörung zu bewegen? Es giebt in den Nachrichten Melvils verschiedene dergleichen Stellen, welche zu erkennen geben, daß Maria und ihre Freunde in beständiger Bewegung gewesen, ihr Anhänger in England zu machen, und sie geneigt zu erhalten, die Waffen wider die Elisabeth zu ergreifen, wenn man es für gut befinden würde. Man darf sich daher nicht wundern, daß sich Maria den Vergleich von Edimburg zu bestätigen geweigert. Diese Bestätigung würde ihren Anhängern in England und in den andern Ländern den Muth benommen haben. Der Elisabeth war es nicht unbekant, womit Maria umgehe. Dieses war mit einem Wort, sie von dem Thron zu stossen, wenn sie die Mittel dazu finden könne. Aus diesem Grunde drang sie so stark in dieselbe, um sie dahin zu bringen, daß sie den falschen Trit thun, und den Vergleich bestätigen soite, damit sie ihre Maasregeln zu nichte machen möchte. Auf der andern Seite bemühete sich Maria, selbst zu der Zeit, da sie ihrer guten Schwester so theure Versicherungen von ihrer Freundschaft gab, und sie die Taufpathin ihres Sohns zu werden ersuchte, sie in eine Falle zu locken, indem sie dieselbe überreden wolte, sie für ihre nächste Erbin erklären zu lassen. Sie wuste wohl, daß, wenn sie diesen Vortheil erhalten könte, ihre Parten, welche ohnedis in England sehr gros war, dadurch noch zalreicher und mächtiger werden würde. Jedoch sie kanten, sowol die eine, als die andere, ihre Vortheile zu gut, als daß sie in die Schlingen gehen sollen, welche sie sich einander steileten. Daher bestätigte Maria nie den Vergleich von Edimburg, und Elisabeth erklärete sie nie für ihre Erbin. Inzwischen kan man mit ziemlichem Grunde mutmassen, daß, wenn sich Maria nicht durch etwas anders in das Verderben gestürzt hätte, wie man gleich sehen wird, sie der Elisabeth würde Händel gemacht haben, aus welchen sich dieselbe, so verschlagen sie auch war, schwerlich würde haben herauswickeln können. Die beiden Königinnen stellen sich einander fallen.

Binnen der Zeit zwischen der Niederkunft der Maria und der Taufe des Prinzen sahe man diese Königin dem Könige, ihrem Gemal, mit einer so grossen Verachtung begegnen, und ihm so blutige Beschimpfungen anthun, daß man in ganz Schotland von nichts anders redete. Buchanan ist nicht damit zufrieden, daß er sich bey dieser Sache sehr weitläufig aufhält: sondern er redet auch von den Liebeshändeln der Königin mit dem Bothwel auf eine Art, welche zu erkennen giebt, daß sie alle Scham verloren, und gar nichts mehr nach den Reden der Welt von ihr gefraget. Man könte glauben, daß Buchanan, Maria begegnet dem Könige, ihrem Gemal, übel. Buchanan. Sie lebt auf eine ärgerliche Art mit dem Bothwel.

chanan, welcher ein Feind dieſer Königin war, die Sache ſehr übertrieben, wenn dasjenige, was ſich nachgehends zugetragen, das, was er hiervon erzälet, nicht alzuoffenbar bekräftigte. Cambden hat von den Liebesſtreichen der Königin mit dem Bothwel nichts geſagt, und von ihrem Has gegen den König nur obenhin, unter dem Namen einer bloſſen Uneinigkeit unter ihnen, geredet, weil dieſes Dinge waren, welche dem Zweck, den er ſich vorgeſetzt, ſie in allen Stücken zu rechtfertigen, gerade entgegen lieſen. Melvil iſt dieſer Sache wegen verlegen. Er hat ſich nicht getrauet, alles zu ſagen: weil es aber doch die Folge und der Zuſammenhang ſeiner Nachrichten notwendig erforderte, daß er etwas von den Liebeshändeln der Königin ſagte, ſo begnügt er ſich, in verſchiedenen Stellen zu verſtehen zu geben, daß Bothwel zu dieſer Zeit alles an dem Hofe vermocht, und daß er das Gemüt der Königin auf eine unumſchränkte Art beherſchet. In Abſicht des Widerwillens, welchen die Königin wider den König gefaſt, hat er nicht ſo an ſich gehalten, indem er ohne Verſtellung zu erkennen giebt, daß er auf das äuſſerſte geſtiegen geweſen.

Taufe des prinzen.

Da die Taufe des Prinzen zu Sterlyn feierlich geſchehen ſolte, begaben ſich die Geſandten von Frankreich, England und Savoyen, welche das Kind aus der Taufe heben ſolten, an dieſen Ort, und der Hof war daſelbſt ſehr zalreich. Eliſabeth ſchickte den Grafen von Bedford dahin, um ihre Stelle zu vertreten. Der Prinz wurde Jacob genant, und die Königin erhielt es, wiewol mit groſſer Schwierigkeit; daß man ihn nach Art der römiſchen Kirche taufte, weil ſie willens war, ihn in der catholiſchen Religion zu erziehen.

Der König ſtehet viele kränkungen aus.

Indeſſen daß der Hof zu Sterlyn war, ſahe ſich der König unerhörten Unanſtändigkeiten ausgeſetzt, indem er ſich, der äuſſerſten Dürftigkeit wegen, in welche er ſich gebracht ſahe, nicht getrauete, ſich an demſelben ſehen zu laſſen, da indeſſen Bothwel, zu jedermans groſſem Aergernis, mit einer königlichen Pracht an demſelben erſchien. Jedoch ich wil mich, ohne mich bey demjenigen aufzuhalten, was Buchanan davon geſagt, weil man ihn verdächtig machen wollen, mit dem Zeugnis Melvils begnügen. Die Königin, ſagt dieſer Schriftſteller, ſchien mir, als ſie zu Sterlyn war, ſehr traurig, und beklagte ſich gegen mich über die Ermordung des Rizzo, als über eine Beleidigung, welche ſie aus ihrem Gemüt nicht auslöſchen könne. Ich bemühete mich ſie zu tröſten, und ſie zu überreden, daß ſie die Verbanneten zurückberufen möchte, um ſich eine friedliche Regierung zu verſchaffen. Ich hatte auch ſchon etwas bey ihr gewonnen, als Bothwel, welcher dieſes gemerket, eilete den Grafen von Morton wiederkommen zu laſſen, um ſich auf ſeinen Beiſtand zu ſtützen, indem er ſchon den Entſchlus gefaſt, den König umzubringen, damit er die Königin heiraten könne. Er füget ferner hinzu, daß ihn der Graf von Bedford, als er im Begrif geweſen, nach England zurückzukehren, gebeten, der Königin in ſeinem Namen zu ſagen, daß ſie, um ihrer eigenen Ehre willen, auf eine andere Art mit ihrem Gemal leben müſſe. Melvil richtete es aus, was ihm aufgetragen worden, allein ohne einigen Erfolg. Dieſe Zeugniſſe beſtätigten dasjenige, was Buchanan erzälet, mehr, als es das Stilſchweigen Cambdens nicht beſtreiten kan.

Maria weigert ſich, den vergleich von Edinburg zu beſtätigen,

Nach der Feierlichkeit der Taufe drang der Graf von Bedford, den Beſelen, welche er von der Eliſabeth erhalten, zu Folge, in die Königin von Schotland, daß ſie den Vergleich von Edimburg beſtätigen ſolle. Bis dahin hatte ſie nur Vorwendungen, und Ausflüchte gebraucht, um dieſes Verlangen von ſich abzulenen: allein bey dieſer Gelegenheit redete ſie frey heraus. Sie antwortete, daß in dieſem Vergleich eine Bedingung

ſtehe,

stehe, welche in zweideutigen Worten abgefasset sey, und die sie nicht bestätigen könne, ohne sich gar zu viel Nachtheil zuzufügen. Daß sie sich dem ohnerachtet erbiete, Abgeordnete an die Grenzen zu schicken, um sich mit der Königin von England eines neuen Vertrags wegen zu vergleichen, vermittelst dessen sie sich anheischig machen wolle, weder den Namen einer Königin von England, noch das Wapen dieses Königreichs bey Lebzeiten der Elisabeth und ihrer Nachkommenschaft, anzunehmen. Also wurde die Schwierigkeit endlich aufgelöset; und in der That konte Elisabeth mit Billigkeit nichts mehr verlangen. Inzwischen nam sie diese Antwort für eine Weigerung auf. Dieses beweiset, wie mich dünkt, dasjenige ziemlich deutlich, was ich an einem andern Ort gesagt habe, daß Elisabeth nemlich willens gewesen, sich dieser schlechten und unbedungenen Bestätigung, wenn Maria unvorsichtig genug gewesen wäre, sie zu geben, wider die Maria selbst zu bedienen, und aus derselben zu zeigen, daß sie keinen Anspruch auf die Krone von England habe. Es ist sehr vermutlich, daß die meisten engländischen Protestanten, da sie unter der vorigen Regierung so grausam verfolget worden, nichts als einen Vorwand suchten, um eine catholische Fürstin von der Thronfolge auszuschliessen.

Cambden. Memoires de Walsingham. Instructions a Norris. und erbietet sich einen andern nicht so zweideutigen zu machen. Absicht der Enfabeth.

Als der schotländische Hof nach der Taufe des Prinzen wieder nach Edimburg zurückgekehret, wurde dem Könige an demselben auf eine so schimpfliche Art begegnet, daß er sich endlich entschlos, sich nach Glaggow zu dem Grafen, seinem Vater, zu begeben, welcher den Hof verlassen hätte, um von den unanständigen Begegnungen, welche dem Könige, seinem Sohne, widerfuren, kein Zeuge zu seyn. Als er im Begrif war abzureisen, kamen die Bedienten der Königin und namen ihm sein Silbergeschir, und gaben ihm ein anderes, welches blos von Zin war. Er war kaum eine Meile von Edimburg, als er sich von einem heftigen Uebel angegriffen fülete, welches eine Wirkung des Gifts war (*), den man ihm vor seiner Abreise beigebracht. Inzwischen gieng er doch völlig bis nach Glaogow, alwo ihn die Arzneimittel und seine starke Leibesbeschaffenheit das heftige Uebel, wiewol mit vieler Schwierigkeit, übersteigen liessen. Ich habe, um den Faden der Händel in Schotland nicht zu unterbrechen, das wichtigste, was sich das Jahr 1566 hindurch zugetragen, hintereinander durchgelaufen. Nunmehro mus ich auf andere Sachen kommen.

Maria begegnet dem könige unanständig. Er entschliest sich, sich wegzubegeben. Er verläst Edimburg, da er schon gift bekommen. Melvil; Buchanan. Er widerstehet dem gift.

Im Anfange eben dieses Jahrs hatte Carl 9 den Herrn von Rambouillet mit zwey Ordensbändern vom Orden des heil. Michael nach England geschickt, mit welchen er die Elisabeth zwey Herren an ihrem Hofe, welche sie selbst erwälen möchte, zu beehren bat. Sie erwälete den Herzog von Norfolk und den Grafen von Leicester, und beehrete den Ueberbringer mit dem Orden des Hosenbandes. Jedoch man mus sich durch diese äusserlichen Merkmale der gegenseitigen Hochachtung und Freundschaft zwischen den beiden Höfen nicht betriegen lassen. Es war alles dieses nichts weniger als aufrichtig. Elisabeth hatte die Maasregeln des französischen Hofes vernichtet, da sie die Franzosen aus Schotland gejagt. Sie wurde überdis als das Haupt und die Beschützerin der Protestanten angesehen, deren Untergang in der Unterredung zu Bayonne beschlossen worden. Also gab ihr der französische Hof allem Ansehen nach dieses zweideutige Merkmal seiner Hochachtung aus keiner andern Ursach, als um dieselbe einzuschläfern. Der Elisabeth war es nicht unbekant, daß dieser Hof, welcher sehr abergläubig war, und an dem die Königin von Schotland so mächtige Freunde hatte, keine Liebe für sie hege.

Carl 9 giebt der Elisabeth merkmale von seiner hochachtung. Cambdens Jahrbücher.

(*) Cambden sagt nicht ein Wort von dieser Vergiftung. R.

Gesetzt auch, daß sie von dem zu Bayonne gefaßten Entschlus keine Nachricht erhalten, welchen doch aber die Hugonotten in Frankreich wusten oder doch mutmasseten, so konte sie doch diesem Hofe dem ohnerachtet nicht trauen.

Der graf von Arundel verläßt Engländ.

In eben diesem Jahr begab sich der Graf von Arundel, mit Erlaubnis der Königin, aus dem Königreich, unter dem Vorwand, daß er die Luft verändern wolle, um seine Gesundheit wieder zu erlangen. Man glaubte, daß der wahre Bewegungsgrund seiner Abreise der Verdrus gewesen, daß er keinen Anschein mehr zu seiner Vermälung mit der Königin gesehen, mit welcher er sich vergeblich geschmeichelt (*).

Die königin besuchet die universität Oxford.

Kurz darauf, nachdem Elisabeth die Nachricht von der Entbindung der Königin von Schotland erhalten, besuchte sie die Universität Oxford, alwo sie auf eben die Art, als zu Cambridge, empfangen wurde. Sie bezeugte auch durch ihre Reden und durch ihre freundlichen Geberden eine ausserordentliche Hochachtung gegen diese Universität. Nie hat ein Fürst mehr, als sie, die Kunst besessen, sich die Liebe seiner Unterthanen durch zärtliche und huldreiche Ausdrücke zu erwerben, die alle aus dem Grunde ihres Herzens herzukommen schienen (**).

Heimlicher anschlag, die königin von Schotland zur erbin der Elisabeth ernennen zu lassen.

Cambdens Annales.

Allein diesem ohnerachtet zog sich ein erschreckliches Ungewitter wider sie zusammen. Da die Königin von Schotland mit einem Prinzen niedergekommen war, fiengen ihre Anhänger an wieder aufzuwachen, und scheueten sich nicht ganz offenbar zu handeln, um sie zur nächsten Erbin der Königin erklären zu lassen. Das Parlament versammelte sich in dem Monat November mit dieser Gesinnung. Diejenigen, welche diese Sache hauptsächlich trieben, waren die vornemsten Freunde der Königin von Schotland, und hatten nichts als sie allein zum Augenmerk; doch bedeckte sich jederman mit dem Vorwand des gemeinen Besten. Unter den Herren gab es einige, welche, da sie die Elisabeth ohne Gemal, und die Königin von Schotland geneigt sahen, sich von dem ihrigen scheiden zu lassen, sich schmeichelten, die eine oder die andere heiraten zu können. In dieser Absicht hielten sie hinter dem Berge, und liessen ihre Freunde handeln, um ihren Streich zu einer gelegenern Zeit auszufüren. Kurz es wurde, da der Anschlag gemacht war, diese Sache in dem Oberhause in Vorschlag gebracht, daß man der Königin deshalb eine Bitschrift überreichen und sie ersuchen solle, sich entweder zu vermälen oder die Person zu ernennen, welche ihr nachfolgen solle. Unter den Gründen, die man diesen Vorschlag zu unterstützen anfürete, gab es einige, welche sich widersprachen; jedoch denjenigen, die den Anschlag geschmiedet, war alles gut, wenn sie nur die gröste Anzal dahin bringen konten, diesen Schrit zu thun. Um diejenigen zu gewinnen, die nichts, als das gemeine Beste, zum Augenmerk hatten, sagte man zu ihnen, daß, wenn die Königin ohne Kinder sterbe, das Königreich grossen Unruhen ausgesetzt seyn werde, weil der Thronfolge wegen noch nichts in Ordnung gebracht worden. Man lies die eifrigen Protestanten befürchten, daß, da die Königin von Schotland Ansprüche auf die Krone habe, man Gefar laufe, die Zeit der letzteren Regierung wieder kommen zu sehen, wenn die Königin nicht einen Gemal neme, um sich mit dem Segen Gottes einen Nachfolger zu verschaffen. In diese Fälle fielen verschiedene, weil sie sich überredeten, daß die Königin,

(*) Andere engländische Herren giengen zu gleicher Zeit in den Krieg wider die Türken nach Ungarn. Die vornemsten davon waren der Ritter Johan Smith, ein Schwestersohn der Johanna Seymour, der Mutter des Königs Eduard 6; Heinrich Champernoon, Philip Bathshide, Richard Greeuville, Wilhelm Gorges, Thomas Corton u. s. f. Cambden. T.

(**) Sie dankte der Universität für ihre Anrede in einer lateinischen Rede. Cambden. T.

nigin, welche so grosse Liebe zu ihren Unterthanen trage, ihrem Verlangen nachgeben und sich endlich entschliessen werde, sich zu verheiraten, und dadurch hofften sie das Königreich in einer vollkommenen Ruhe zu sehen. Für die Königin von Schotland redete niemand; und doch war sie es allein, welche die Häupter des Anschlags zum Augenmerk hatten. Sie wusten wohl, daß die Königin den Entschlus gefasset, sich in keine Ehe einzulassen. Man glaubte sogar, daß sie es nicht thun könne, ohne ihr Leben in Gefar zu setzen, und daß ihre Aerzte ihr solches angedeutet (*). Allein sie stelten sich, als ob sie dieses nicht wüsten, und wolten, daß man in sie dringen solle einen Gemal zu nemen, damit sie von ihrer Weigerung einen Vorwand bekämen, sie zu nötigen, die Person zu ernennen, welche ihr nachfolgen solle. Diese konte niemand anders, als die Königin von Schotland seyn, weil es sonst niemand mehr gab, welcher derselben ihr Recht streitig machen konte. Die Herzogin von Suffolk und ihre beiden ältesten Töchter waren nicht mehr auf der Welt. Die dritte war völlig ungestalt, und hatte einen Menschen von sehr mittelmäßigem Stande zum Gemal. Ich weis nicht einmal, ob sie noch am Leben gewesen. Was die Kinder betrift, welche Catharina Gray, die zweite von diesen drey Schwestern, von dem Grafen von Hartford hinterlassen: so hatte sie Elisabeth durch ein rechtsbeständiges Urtheil für unehelich erklären lassen. Folglich konten sie keinen Anspruch auf die Krone machen. Was aber die Rechte der Gräfin von Lenox anbelanget, so hatte Maria Sorge getragen, sie, durch ihre Vermählung mit dem Lord Darley mit ihren eigenen zu vereinigen. Man muste demnach entweder einen, welcher vermittelst der weiblichen Geschlechtsfolge von dem Hause York abstamte, zu der Nachfolge ernennen, worein weder die Königin, noch das Parlament gern würde gewilliget haben; oder die Maria Stuart zur Besitzung des Throns nach der Königin berufen. Die Partey war in dem Oberhause so stark, daß einige von den Herren der Meinung waren, daß es nicht hinlänglich sey, die Königin zu bitten, sondern daß man sie nötigen müsse, sich zu vermälen; und daß das Parlament im Fäl der Weigerung, so sehr es ihr auch zuwider seyn (**) möchte, selbst für die Thronfolge Sorge tragen solle. Endlich wurde beschlossen, den Grossiegelbewarer Baco an die Königin zu schicken, um sie im Namen des Oberhauses zu ersuchen, sich einen Gemal zu nemen, und ihr die Gründe dazu vorzustellen. Das oberhaus dringet in die königin, daß sie sich verheiraten soll.

In dem Unterhause waren die Gemüter in noch grösserer Bewegung. Man behauptete in demselben ohne Scheu, daß, weil sich die Königin nicht vermälen wolle, man sie zwingen müsse, die Person zu ernennen, welche ihr nachfolgen solle: daß sie, da sie eine so nötige Vorsichtigkeit aus der Acht lasse, zu erkennen gebe, daß ihre vorgegebene Liebe zu ihrem Volk nichts, als eine blosse Verstellung sey, weil sie ihren eigenen Vortheil dem Vortheil des ganzen Königreichs vorziehe. Daß sie sich desjenigen, was man von ihr verlange, aus keiner andern Ursach, als aus der Furcht, weigern könne, die sie zum voraus vor der Person schönte, welche ernennet werden würde, und daß sich diese Furcht nur für elende Weiber schicke, welche sich den Kopf mit vergeblichen Schrecken anfüllen (***). Die gemeinen sind noch erhitzter.

(*) Hude, der Leibarzt der Königin widerriet ihr das heiraten, wozu er den Vorwand eines natürlichen Felers gebrauchte. Cambden. T.

(**) Die Grafen von Pembroke und von Leicester handelten öffentlich; da im Gegentheil der Herzog von Norfolk seine wahre Gesinnung mit mehrerer Vorsichtigkeit bekant machte: sie unterwarfen sich aber und erhielten auch Gnade. T.

(***) Bell und Monson, zwey grosse Rechtsgelehrten, drangen nebst dem Dutton, Paul Wentworth und andern, auf dieses und andere Stücke. Cambden. T.

Verlegenheit der königin.

Die Königin nam sich Zeit den Herren zu antworten, und stelte sich dasjenige, was in dem Hause der Gemeinen vorgehe, nicht zu wissen, oder wenig Achtung darauf zu haben. Inzwischen kränkte sie es doch sehr, daß ihre Feinde Ansehen genug hatten, die beiden Häuser des Parlaments wider sie zu kehren, und daß sie sehen muste, wie sich diejenigen, welchen sie die meisten Gunstbezeugungen erwiesen, gewinnen lassen so gerades Weges wider ihre Vortheile zu handeln. Da ihr nicht unbekant war, daß eine sehr grosse Menge ihrer Unterthanen von der Rechtmäßigkeit ihrer Rechte auf die Krone nicht gar zu sehr überzeugt sey, so begrif sie wohl, daß sie durch die Ernennung der Königin von Schottland zu ihrer nächsten Erbin, die Ansprüche dieser gefährlichen Nebenbulerin wirklich vermehre und verstärke. Sie hatte unter den unumschränkten Fürsten weder einen Bundesgenossen noch einen wahren Freund. Sie konte im Gegentheil nicht zweifeln, daß der Papst, Frankreich und Spanien, nicht gern ihren Beistand hergeben würden, um ihr die Krone zu entreissen. Alle ihre Hülfe bestand blos in der Zuneigung ihres Volkes, von welchem sie diejenigen, die es vorstelleten, wider sich, wenn man so sagen darf, verbunden sahe, sie zu zwingen, einen Schrit zu thun, der ihrem wahren Besten so sehr entgegen war. Es ist nicht leicht zu mutmassen, wozu sie sich würde entschlossen haben, wenn die Herren darauf bestanden hätten, dasjenige, was sie von ihr verlanget, zu erhalten, wenn die Gemeinen mit ihnen einstimmig gewesen wären. Unterdessen aber bis sie die Ränke, welche das Parlament in Bewegung setzten, besser einsehen könte, bedienete sie sich eines Mittels, das ihr gelung, und schob es auf andere Maasregeln nach demjenigen zu nemen, welche ihre Feinde nemen könten. Dieses Mittel war, daß sie den beiden Häusern sagen lies, daß ihr ein jedes dreißig Abgeordnete schicken solle, um ihre Antwort zu vernemen. Hier ist die Rede, welche sie an diese Abgeordnete hielt, um ihnen ihre Meinung zu erkennen zu geben, oder vielmehr sie zu verstellen, und auf ihr Ansuchen nichts zu antworten.

Sie läst sich von den beiden häusern abgeordnete schicken.

Rede der königin an die abgeordneten.

„Weil die Worte der Fürsten öfters so weit in die Herzen dringen, als in die Ohren der Menschen, so seyd auf dasjenige, was ich euch jetzt sagen will, aufmerksam. „Da ich die Warheit jederzeit ganz nacket und einfältig geliebet, so habe ich dafür gehalten, daß auch ihr sie von ganzen Herzen lieben würdet: allein ich habe mich betrogen. Ich habe gesehen, daß sich, unter der Larve des Eifers für das gemeine Beste, „und unter dem scheinbaren Vorwand für meine Nachfolge zu sorgen, die Verstellung „unter euch eingeschlichen. Einige unter euch haben den Rath gegeben mich zu zwingen, „eine entscheidende Antwort zu ertheilen, ob ich dem Parlament die Freiheit sich über „die Notwendigkeit zu beratschlagen, einen Nachfolger zu ernennen, und durch dieses „Mittel für die öffentliche Ruhe zu sorgen, zugestehen oder versagen wolte. Hätte ich „sie zugestanden, so wären alle ihre Wünsche erfüllet, und so würden sie über mich „triumphiret haben. Hätte ich sie versagt, so würden sie den Has meiner Unterthanen „wider mich erreget haben, welches bis jetzt meine grösten Feinde nicht haben thun können. Jedoch ihre Klugheit hat sie betrogen: sie haben ihre Zeit nicht gut gewälet. „Sie sind in ihren Anschlägen zu weit gegangen, ohne an den Ausgang zu denken. „Durch diese Art zu handeln habe ich gar leicht entdeckt, wer diejenigen sind, welche gegen mich billig, und diejenigen die es nicht gewesen, und ich habe gefunden, daß eure „Versamlung aus vier Arten von Leuten bestehe. Einige sind die Urheber des Anschlags. „Andere haben sich brauchen lassen ihre Gesellen durch süsse Worte und scheinbare Gründe zu überreden. Einige haben sich hinreissen lassen, und zu demjenigen, was man

„ihnen

„ihnen als billig vorgestellet, ihre Genemhaltung gegeben. Andere endlich, die über „eine so grosse Verwegenheit erstaunet, haben das Stilschweigen beobachtet, und diese „sind am ersten zu entschuldigen. Glaubet ihr, daß ich eure Sicherheit verabsäume, „welche ihr auf einen Nachfolger gründet, oder daß ich in eure Freiheit einen Eingrif „thun wil? Gewis ich habe nie daran gedacht. Allein ich habe geglaubt, daß man „euch verhindern müsse in die Grube zu fallen, in welche ihr euch zu stürzen im Begrif „waret. Es hat alles seine Zeit: ihr werdet nach mir vielleicht einen klügern Landes„herrn haben; allein ihr werdet keinen bekommen, der euch mehr liebet, als ich. Ich „weis nicht, ob ich dergleichen Versamlungen noch einmal sehen werde: jedoch hütet „euch, daß ihr die Geduld eurer Königin nicht misbrauchet. Haltet euch demohnerach„tet versichert, daß ich von den meisten unter euch eine gute Meinung habe, und daß ich „euch von ganzem Herzen, wie vorher, liebe„ (*).

Es ist nicht leicht zu begreifen, was die Königin dem Parlament zu verstehen geben wollen, da sie gesagt, daß sie nicht wisse, ob sie dergleichen Versamlungen in Zukunft sehen werde. Dis sind zweideutige Ausdrücke, welche einen verschiedenen Verstand haben können. Sie sind überdis an einem Ort eingeschaltet, wo sie mit demjenigen, was vorhergehet, oder was folget, nicht viel Zusammenhang haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so schickte sie die Abgeordneten der beiden Häuser mit dieser Art von Galimathias zurück, und das Parlament wurde unverzüglich aufgeschoben, aus Furcht, ihm Geiegenheit zu geben, diese Antwort zu untersuchen, mit welcher es dem Vermuten nach, nicht sehr würde zufrieden gewesen seyn. Jedoch im Grunde war dieses nur ein blosses Scheinmittel, das nicht fähig war, die unter dem Volk schon erregte Gärung zu stillen (**). Wenn es der Königin Zeit gab andere Maasregeln zu nemen, so gab es sie auch ihren Feinden ihre Anschläge besser zu schmieden. Aller Warscheinlichkeit nach würde diese Sache in dem nächsten Parlament wieder seyn in Bewegung gebracht worden, wenn sich die Königin von Schotland nicht zwischen dieser Zeit durch ihre üble Auffürung selbst in das

(*) Anstat dieses Auszugs aus der Rede, welchen unser Verfasser aus dem Camden übersetzet hat, hat der engländische Uebersetzer den Lesern die Urkunde selbst, so wie sie in dem Anhange zum Leben der Elisabeth, im zweiten Theile der volständigen Geschichte, S. 664 befindlich ist, mitgetheilet. Wenn der Herr von Rapin die Urschrift selbst gesehen hätte, würde er nicht gesagt haben, daß sie diese Rede in der Gegenwart dreißig Abgeordneter aus jeder Kammer gehalten habe; indem die Königin dieselbe an dem letzten Tage der Sitzungen, den 2ten Januarius 1566 vor beiden Kammern abgelegt. Unsers Verfassers Irtum rüret daher: es fanden sich noch Leute, welche noch immer mit vieler Heftigkeit auf die Verheiratung der Königin und auf die Bestimmung der Thronfolge drungen; die Königin befal daher kurz vor der Aufhebung des Parlaments, daß man ihr dreißig Mitglieder aus jeder Kammer schicken solle. Diese suchte sie zu besänftigen; sie gab ihnen Verweise, und brachte sie auf eine andere Gesinnung, indem sie ihnen versprach, daß sie die Regierung nicht nur mit dem Eifer eines Monarchen, sondern auch mit der Zärtlichkeit eines Vaters verwalten wolle. Und diese dreißig Mitglieder aus einer jeden Kammer scheint der Herr von Rapin für die Abgeordneten gehalten zu haben. Sehet Camden in der volständigen Geschichte, Theil 2 S. 400. Der Archidiaconus Echard sagt, daß diese Rede so rürend gewesen, daß alle aufrürige Gesinnungen dadurch erstücket worden. T.

(**) Die Königin lies ohngefär um eben diese Zeit, einen gewissen Doctor der Rechte von Lincolns-Inn, Namens Thoreton, in den Tour gefangen setzen, weil die Königin Maria von Schotland ihn verklagen lassen, daß er ihr Recht auf die engländische Krone bestritten. Camden. T.

das Verderben gestürzt, und ihren Anhang in England merklich vermindert hätte. Ich werde dieses den Augenblick zeigen, wenn ich, um das Jahr 1566 zu endigen, noch ein Wort von demjenigen gesagt habe, was in den Niederlanden vorgegangen.

Händel in den Niederlanden. Grotius nachrichten von den Niederlanden.

Seitdem Philip 2 diese Provinzen in dem Jahr 1559 verlassen, und seinen Aufenthalt in Spanien genommen, hatte sich das Misvergnügen der Grossen und des Volks dergestalt vermehret, daß es nicht möglich war, daß die Sachen in diesem Lande länger in dem Zustande bleiben konten, in welchem sie waren. Dieses algemeine Misvergnügen hatte verschiedene Ursachen. Nemlich 1) die Ueberredung, in welcher das Volk stand, daß der König den Anschlag gefasset, die Freiheiten und Vorrechte des Landes abzuschaffen, und eine unumschränkte Herschaft daselbst einzufüren. 2) Die Errichtung der Bistümer, welche die Gewalt und Einkünfte der Aebte sehr verminderte, woran eine grosse Anzal Geschlechter Antheil namen. 3) Die Inquisition, welche man in diesen Provinzen einzufüren willens war, und die von den Catholiken nicht viel weniger verabscheuet wurde, als von den Protestanten. 4) Das Verbot die Stände zu versammeln. 5) Der Anschlag, welchen der König gemacht, die Protestanten auszurotten, die sich schon in sehr grosser Menge in dem Lande befanden. Und 6) endlich das Beste der Grossen, welche zur Gnüge begriffen, wie traurig die Ausfürung der Anschläge des Königs für sie seyn werde. Es war umsonst, daß sie verschiedene Jahre hindurch von der Gouvernantin verlangten, daß sie die Stände zusammenberufen solle, um den Uebeln zuvorzukommen, von welchen sie vorhersahen, daß ihr Land gar bald damit geplagt werden würde: dieses Ansuchen wurde beständig verworfen. Diese Strenge hatte den Prinzen von Oranien, den Grafen von Egmont, den Grafen von Horn und verschiedene andere Herren genötiget, sich aus dem Staatsrath wegzubegeben, und dem Könige zu schreiben, daß sich der Cardinal von Granvella so verhaft gemacht, daß alles zu befürchten sey, wenn er länger in den Niederlanden bleibe. Philip befand es zwar nicht für gut, ihnen die Zurückberufung des Cardinals geradezu zu bewilligen, riet ihm aber doch sich fortzumachen. So bald sich Granvella entfernet hatte, namen die Grossen ihre Stellen in dem geheimen Rathe wieder ein.

Inzwischen fieng das Volk, weil die Inquisition durchgängig verabscheuet wurde, an, sich zu bewegen, und zu bezeugen, daß es sich von diesem Joch befreien wolle. Die Grossen unterstützten diesen Entschlus aus zwey Bewegungsgründen. Erstlich, weil sie begriffen, daß die Inquisition für die Freiheit nicht anders als traurig seyn könne. Hernach, weil sie Nachricht erhalten, daß der König desjenigen wegen, was in Absicht des Cardinals von Granvella vorgegangen, erschreckliche Entschliessungen wider sie gefasset. Hierauf machten sie ein Bündnis wider die Einfürung der Inquisition, und Ludwig, Graf von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, überreichte der Gouvernantin, in Begleitung von vierhundert Personen, deshalb eine Bitschrift. Bey dieser Gelegenheit bekamen die Protestanten den Namen Gueux. Da die Gouvernantin die Macht nicht hatte dasjenige, was man von ihr verlangte, zu bewilligen, so namen sich die Protestanten eigenmächtig die Freiheit, öffentlich zu predigen, und die Gouvernantin sahe sich gezwungen es zu leiden, und endlich es ausdrücklich zu erlauben. Von dieser Zeit an sahe Philip die Völker in den Niederlanden nicht anders als für aufrürige Unterthanen an; und die meisten von diesen letzteren betrachteten ihn nicht anders als einen ungerechten und grausamen Landesherrn, welcher damit umgehe sich zum Herrn von ihren Gütern, Leibern und Selen zu machen. Ich werde mich in die Beschreibung dieser

Händel

Händel nicht weiter einlassen. Es ist genug, daß ich mit wenig Worten den Ursprung der Unruhen in den Niederlanden bemerket, von welchen ich im folgenden einigemal Gelegenheit zu reden haben werde. Ich komme wieder auf die Händel in Schotland, welche England näher angehen.

1567. Anmerkung über den traurigen tod des königs von Schotland.

Ich werde mich jetzt in die Erzälung einer Begebenheit einlassen, welche sowol durch die vorgefaßten Meinungen der Religion, als durch die Vortheile des schotländischen Prinzen, dessen Geburt ich vor kurzem berichtet habe, dunkel gemacht worden. Als dieser Fürst, nach dem Tode der Königin Elisabeth, zu der Krone von England gelanget, glaubte er, daß es seine Schuldigkeit erfordere, sich einige Mühe zu geben, die Königin, seine Mutter, von einem abscheulichen Verbrechen zu rechtfertigen, dessen sie bey ihrem Leben beschuldiget worden, ich wil sagen, daß sie den König, ihren Gemal, umbringen lassen. Aller Warscheinlichkeit nach bedienete er sich, um seinen Zweck zu erreichen, der Feder des Cambden.

Die königin wird desselben von einigen beschuldiget, und von andern davon frey gesprochen.

Jederman giebt zu, daß Heinrich Stuart, König von Schotland, im Anfange des Jahres 1567 ermordet worden. Man kan nicht leugnen, daß diese Mordthat nicht von dem Grafen von Bothwel, oder auf seinen Befel, begangen worden; daß dieser Graf bey der Königin damals in grossem Ansehen gewesen; und daß sie ihn wenig Monate nach dem traurigen Tode des Königs, ihres Gemals, geheiratet. Dieses, nebst dem Has, welchen sie wider den König gefasset, machet ein schlimmes Vorurtheil wider sie. Auf der andern Seite haben sich beinahe alle römischcatholische Schriftsteller, welche von dieser Mordthat geredet, bemühet, die Königin davon frey zu sprechen, und sie auf den Grafen von Murray zu schieben. Es scheinet, daß sie diese Partey mit so viel mehrerem Grunde ergriffen, da Cambden, ein protestantischer Schriftsteller, in seinen Nachrichten von der Reglerung der Elisabeth, die Vertheidigung der Maria offenbarlich unternommen, und den Grafen von Murray als den Urheber nicht nur dieses Verbrechens, sondern sogar aller in Schotland, seit der Vermälung dieser Königin mit Franz 2, vorgefallenen Unruhen, vorgestellet.

Notwendigkeit, diese begebenheit zu erleutern.

Es wird vielleicht jemand fragen, wo die Notwendigkeit ist, diese Begebenheit in einer Geschichte von England zu erleutern? Ich antworte, daß sie unumgänglich nötig ist, weil man ohne dieselbe von der Aufführung der Elisabeth nichts begreifen, oder sich doch eine falsche Vorstellung davon machen wird. Es ist demnach der Geschichte und der Warheit daran gelegen, den Grund der Staatsklugheit der Elisabeth, und die wahre Ursach der Begebenheiten, welche im folgenden erzälet werden sollen, deutlich vorzustellen. Diese Geschichte ist gleichsam der Angel, auf welchem sich alle Händel in England und Schotland, verschiedene Jahre hindurch, herumdrehen. Diejenigen, welche sich bemühet, sie, unter dem Vorwande sie zu erleutern, so viel als sie gekont zu verdunkeln, haben wohl gemerket, wie sehr die Warheit der Vorstellung entgegen gewesen, die sie von den Händeln dieser Regierung machen wollen. Es ist demnach, um einen wahren Begrif davon zu geben, schlechterdings nötig, einem ganz entgegen gesetzten Wege zu folgen.

Cambden.

Ich werde, wenn ich in demjenigen, was ich mir vorgesetzt, glücklich seyn wil, nicht umhin können, mich in eine ziemlich weitläufige Beschreibung der Händel von Schotland einzulassen. Es haben sich ansenliche Schriftsteller, deren Ruhm hinlänglich gegründet ist, die Begebenheiten, welche sie erzälet, zu verstellen bemühet, indem sie dieselben verstümmelt, verändert, wesentliche Warheiten davon unterdrückt, und Dinge vorausgesetzt,

die nicht einmal die geringste Warscheinlichkeit haben. Ihnen eine bloſſe Erzälung entgegen zu ſetzen, die nichts als die Warheit ganz nackend enthält, würde das Mittel nicht ſeyn dem Leſer ein Genügen zu thun, welcher ſich beſtändig in der Verlegenheit befinden würde zu wiſſen, wem er am meiſten glauben ſolle. Es iſt demnach nötig von demjenigen, was ich ſagen will, Beweiſe zu geben; und bey geſchehenen Dingen giebt es keine beſſere, als die Verbindungen, welche dieſe geſchehenen Dinge ſelbſt unter einander haben, und die Zeugniſſe unverdächtiger Leute. Allein es iſt gleichſam unmöglich es bemerken zu laſſen, wie weit die Warheit verfälſchet worden, wofern man ſich nicht in einige Vernunftsſchlüſſe einläſſet, welche ſich zwar wirklich nicht allemal für die Geſchichte ſchicken, bey dieſer Gelegenheit aber doch unentberlich zu ſeyn ſcheinen.

Zeugniſſe dreier ſchriftſteller.

Drey Schriftſteller, welche man für urſprüngliche anſehen kan, haben dasjenige erzäiet, was ſich wärend der Regierung der Eliſabeth in Schotland zugetragen, nemlich George Buchanan, Wilhelm Cambden und Jacob Melvil. Einige Anmerkungen über dieſe drey Schriftſteller werden etwas beitragen, dem Leſer ein Genügen zu thun.

Buchanan.

Buchanan, ein Schotländer und Proteſtant, war ein Man von groſſer Gelerſamkeit, und wurde von allen Gelehrten in Europa hochgehalten. Wenn er die Geſchichte von Schotland nicht geſchrieben, ſo würde er vielleicht weder Feinde noch Neider gehabt haben. So aber, da er in der Erzälung verſchiedener Händel, welcher es zwiſchen England und Schotland ſehr häufige gegeben, nicht allemal mit den engländiſchen Geſchichtſchreibern einſtimmig geweſen, iſt in England ein Vorurtheil wider ihn entſtanden, als wenn er ſich alles dasjenige, was zum Vortheil der Engländer gereichen könne, zu verfälſchen befliſſen. Die andern Völker würden an dieſem Streit wenig Theil genommen haben, wenn dasjenige, was Buchanan in dem Theil ſeiner Geſchichte, welche die Maria Stuart angehet, wider dieſe Königin geſagt hat, nicht alle Catholiken, ſie mögen ſeyn von welchem Volk ſie wollen, wider ihn aufgebracht hätte. Er hat den Zweck gehabt, darzuthun, daß dieſe Königin die einige Urſach der Unruhen in Schotland geweſen, und beſonders, daß ſie dem Könige, ihrem Gemal, das Leben nemen laſſen, und ſeine Geſchichte iſt mit verſchiedenen umſtändlich beſchriebenen geſchehenen Dingen angefüllet, welche eine augenſcheinliche Verbindung unter einander haben, und alle auf den Zweck abzielen, den er ſich vorgeſetzt. Er füret keine Zeugniſſe an, um dasjenige zu beſtätigen, was er ſchreibt, weil er zu eben der Zeit, da die Sachen, welche er erzälet, vorgegangen, oder kurz darauf geſchrieben. Auf der andern Seite war er ein Anhänger des Grafen von Murray, und er ward für einen ſehr rachgierigen Man gehalten. Aus dieſen Vorurtheilen hat man hauptſächlich ſeine Geſchichte in einen übeln Ruf bringen wollen, ohne daß ſich doch jemand unterfangen, ihm die Unrichtigkeit auch nur eines einigen weſentlichen beſondern Umſtandes, welchen er erzälet, zu erweiſen.

Cambden.

Cambden, ein engländiſcher und proteſtantiſcher Schriftſteller, hat ſeine Jahrbücher von der Regierung der Eliſabeth unter der Regierung Jacobs 1, des Sohns der Königin Maria, geſchrieben. Er war ein in den engländiſchen Altertümern ſehr erfarner Man, und, wenn ich nicht irre, Oberherold. Die Geſchichte von England hat ihm verſchiedene gute Schriften zu danken, welche ſehr vieles zu ihrer Erleuterung beigetragen. Allein es erhellet deutlich, daß, als er die Jahrbücher von der Eliſabeth geſchrieben, ſein einiger Zweck geweſen, die Königin von Schotland zu vertheidigen, unter dem Vorwande, daß man die Geſchichte der Eliſabeth nicht ſchreiben könne, ohne ſich in eine umſtändliche Erzälung der ſchotländiſchen Händel einzulaſſen. Er ſagt von

der

der Eliſabeth viel gutes, wenn der Maria dadurch nichts abgehet. Allein in den Stellen, wo er dieſe beiden Königinnen einander notwendig entgegenſetzen mus, thut er dieſes auf eine ſo geſchickte Art, daß er zu erkennen giebt, daß Eliſabeth unrecht gehabt. So aber verhält es ſich nicht bey den Stellen, wo er die Maria loben oder entſchuldigen kan, ohne der Eliſabeth zu nahe zu treten: denn alsdenn macht er keine Schwierigkeit, die erſtere für ein Muſter der Tugend auszugeben. Er übergehet alles dasjenige, was ihrem guten Namen ſchaden kan, ſchlechterdings mit Stilſchweigen, oder begnüget ſich, alles, deſſen ſie beſchuldiget worden, durch eine bloſſe gerade entgegengeſetzte Erzälung zu widerlegen, ohne den geringſten Beweis zu geben. Man ſolte alſo, wenn man die Geſchichte Cambdens und Buchanans lieſet, ſagen, daß dieſe beiden Geſchichtſchreiber von zwey verſchiedenen Königinnen geredet, welche zu einer Zeit in Schotland regieret. Des Buchanans Zweck iſt geweſen, den guten Namen der Maria ſchwarz zu machen, und des Cambden ſeiner, ſie in allen Stücken zu vertheidigen oder herauszuſtreichen. Es hat auch Cambden, welcher zuletzt geſchrieben, Sorge getragen, ſeine Leſer zu benachrichtigen, daß man dem Buchanan keinen Glauben beimeſſen dürfe, weil er ein Anhänger des Grafen von Murray, und ſeine Feder erkauft geweſen, und weil ſeine Schriften von den Ständen in Schotland verdamt worden. Er giebt ſogar vor, daß er ſeine Bosheit vor ſeinem Tode bereuet: allein er unterſtützt, nach ſeiner Gewonheit, dasjenige, was er vorbringt, mit keinem Beweiſe, und widerleget den Buchanan in keinem einigen merkwürdigen Umſtande, auſſer daß er, wie ich ſchon geſagt, eine entgegengeſetzte Erzälung macht. Nachdem er auf dieſe Art das Zeugnis dieſes ſchotländiſchen Geſchichtſchreibers bey Seite geſchaft, füget er hinzu, daß er, was ihn anbelange, ſich, damit beide Parteien gehöret werden könten, vorſetze, die Sache, (den Tod des Königs) ohne die geringſte Vermiſchung von Liebe oder Has zu erzälen, ſo viel, als er aus den Schriften, welche zu eben der Zeit ans Licht geſtellet, aber um des Grafen von Murray willen, und aus Has gegen die Königin ſogleich unterdrückt worden, oder aus Briefen der Abgeſandten, oder andern glaubwürdigen Perſonen habe erfaren können. Man mus bemerken, daß er in ſeinen Jahrbüchern keine einige Stelle aus dieſen unterdruckten Büchern anfüret, daß er weder die Namen noch die Verfaſſer derſelben bekant macht, und daß er weder die Geſandten, noch die glaubwürdigen Perſonen nennet, auf deren Zeugnis er ſeine Erzälung gründet. Er füret nicht mehr, als eine einige Schrift an, von welcher ich an ſeinem Ort reden werde, und die alle mögliche Merkmale der Falſchheit hat. Er wil alſo, nachdem er den Rath gegeben, daß man dem Buchanan nicht glauben ſolle, welcher dasjenige beſchrieben, was zu ſeiner Zeit und vor ſeinen Augen vorgegangen, daß man ihm, ihm, der erſt vierzig Jahre nach dieſen Begebenheiten geſchrieben, auf ſein bloſſes Wort, und auf das Zeugnis ſolcher Leute und Bücher glauben ſol, welche niemand kennet (*).

Erzälung Cambdens von dem tode des königs.

Nach dieſer vorläufigen Nachricht kömt er zur Sache, und fänget, um den Tod des Königs zu erzälen, mit der Beſchreibung der Gemütsart des Grafen von Murray an, und ſtellet ihn als einen Man vor, welcher von einem ausgelaſſenen Ehrgeiz beſeſſen geweſen, und nach der Krone geſtrebet. Man hat ſchon geſehen, daß dieſe Beſchuldigung

(*) Es ſind verſchiedene der Meinung, daß Cambden in ſeinen Jahrbüchern, von den ſchotländiſchen Händeln, nichts geſchrieben, als was ihm von Jacob I vorgeſagt oder befolen worden. Man mus hier demnach unter dem Cambden den wahren Verfaſſer der Jahrbücher verſtehen, er mag ſeyn, wer er wil. R.

gung von der verwitweten Königin und dem Cardinal von Lothringen bey Heinrich 2 wider ihn angebracht worden, und daß ihn Melvil volkommen deshalb gerechtfertiget. Cambden füget hinzu, daß sich Murray in dieser Absicht alle mögliche Mühe gegeben, die Königin zu verhindern, daß sie sich nicht verheirate, und daß er, da ihm dieses nicht gelungen, die Waffen wider sie ergriffen, und gezwungen worden, sich nach England zu begeben. Daß er wärend seiner Abwesenheit durch seine Briefe und Freunde die Uneinigkeit zwischen dem Könige und der Königin verursachet, und daß, um die Verurtheilung zu hintertreiben, welche man wider ihn auszusprechen im Begrif gewesen, der Graf von Morton, sein Freund, den König überredet, den Rizzo, Secretair der französischen Briefe, ermorden zu lassen. Daß der König, als er die Grösse seines Felers eingesehen, einen solchen Has auf den Murray geworfen, daß er denselben wollen umbringen lassen: allein daß dieser, welcher davon Nachricht bekommen, sich sogleich mit dem Bothwel ausgesönet, und mit demselben den König zu tödten beschlossen habe, in der Absicht, dieses Verbrechen auf die Königin zu schieben, sie um die Liebe ihrer Unterthanen zu bringen, und zu gleicher Zeit den Grafen von Bothwel zu Grunde zu richten, damit er sich der Regierung bemächtigen könne.

Anmerkungen über diese erzälung.

Dis ist der Inhalt des Romans, welchen Cambden geschmiedet, um die Königin von der Schuld frey zu sprechen, und die Ermordung des Königs auf den Grafen von Murray zu schieben. Ich nenne diese Erzälung einen Roman, weil es wirklich unmöglich ist, sie mit den Begebenheiten der Geschichte von Schotland zusammen zu reimen, von welchem es diesem Schriftsteller gefallen hat, die vornemsten Umstände auszulassen. Er sagt, zum Beispiel, nichts von der Gewogenheit, in welcher Rizzo bey der Königin gestanden, noch auch von dem grossen Ansehen, das dieser Man an dem Hofe gehabt, so wenig als von den Liebeshändeln eben dieser Fürstin mit dem Bothwel; und nichts destoweniger mus man doch selbst bey seiner Erzälung diese zwey Dinge notwendig voraussetzen. Wie kan man sonst begreifen, daß es, um die Ehre und Güter des Grafen von Murray zu retten, nötig gewesen, einem Secretair der französischen Briefe das Leben zu nemen, wenn dieser Secretair nicht bey der Königin in grossem Ansehen gestanden? Und warum muste Murray, um sich der Regierung bemächtigen zu können, den Bothwel zu Grunde richten, wenn derselbe sie nicht schon in den Händen gehabt? Man siehet wohl, daß die Erzälung Cambdens ohne dieses weder Zusammenhang noch Grund hat. Endlich, so war es diesem Schriftsteller nicht unbekant, daß die Königin von Schotland des Todes des Königs, ihres Gemals, öffentlich beschuldiget worden; daß ganz Schotland und ganz England davon vol gewesen, und daß dieses in den beiden Königreichen für eine ausgemachte Sache gehalten worden. Kan man nun wol vierzig Jahr nachher, durch eine blosse entgegengesetzte Erzälung Dinge über den Haufen stossen, welche, wenn man so sagen darf, weltkundig sind, ohne dasjenige, was man vorbringt, im geringsten zu beweisen? Jedoch ich darf, um dasjenige, was ich jetzt von dem Cambden gesagt habe, zu bestätigen nur bemerken lassen, daß die Nachrichten Melvils, welche vor den Jahrbüchern des Cambden geschrieben worden, aber erst lange nachher zum Vorschein gekommen, demjenigen, was dieser Verfasser von dieser Sache geschrieben, gerade entgegengesetzt sind, mit der Geschichte Buchanans aber, bis auf einige Umstände, volkommen übereintreffen.

Anmerkung über die nach-

Melvil ist der dritte Schriftsteller, von welchem ich zu reden habe. Er war ein Man von vortreflichen Eigenschaften, welcher zu verschiedenen Gesandschaften gebraucht wurde,

und

und an demjenigen, was an dem schotländischen Hofe vorgieng, Theil hatte. Es erhellet sogar aus seinen Nachrichten, daß er bey der Königin in grosser Gnade gewesen, weil sie ihn dazu erwälet, daß er ihr über ihre Auffürung seinen Rath geben, und ihr ihre Feler anzeigen solle. Ein Oberherr kan seinem Unterthan nicht leicht grössere Merkmale von seiner Hochachtung geben. Wenn Buchanan in seiner Geschichte nicht von ihm geredet, so ist es geschehen, weil er ihm vermutlich nicht gut gewesen. Melvil hat auf seiner Seite in seinen Nachrichten eine Abschilderung von dem Buchanan gemacht, welche, indem sie seinem Verstande und ausgebreiteten Wissenschaft Gerechtigkeit wiederfaren läst, keinen gar zu guten Begrif von den Eigenschaften seines Herzens giebt. Dieses ist hinlänglich zu zeigen, daß er gedachten Geschichtschreiber nicht abgeschrieben, und daß sie kein Verständnis mit einander gehabt. Er hat dasjenige beschrieben, was seit dem Jahr 1563, da er wieder in sein Vaterland zurückgekehret, bis weit in die Regierung des Königs Jacob, vor seinen Augen vorgegangen. Folglich kan man nicht sagen, daß er schlecht unterrichtet gewesen. Noch weniger kan er den Anhängern der Königin verdächtig seyn, weil man aus seinen Nachrichten ersiehet, daß er dem Besten dieser Fürstin beständig ergeben gewesen. Er redet daher jederzeit mit vieler Vorsichtigkeit von ihr, und begnüget sich gewisse Dinge, welche Buchanan ohne Bedenken entwickelt, nur mit zwey Worten zu verstehen zu geben. Doch hat er es nicht für gut befunden, die vornamsten Begebenheiten zu verstellen, weil eben diese Begebenheiten seinen Nachrichten zum Grunde dienen, welche sonst gar keinen Zusammenhang haben würden. Er hat weder die Königin freizusprechen, noch sie anzuklagen, sondern blos in der Absicht geschrieben, um seinem Sohn dasjenige anzuzeigen, was zu seiner Zeit vorgegangen. Wenn man seine Nachrichten mit der Geschichte Buchanans und mit den Jahrbüchern Cambdens vergleichet, so wird man leicht überzeugt werden, daß es unmöglich ist, sie mit demjenigen zusammenzureimen, was Cambden geschrieben, und daß sie im Gegentheil mit den vornemsten Dingen, welche Buchanan erzälet, übereintreffen. Der ganze Unterschied, welcher sich dabey befindet, bestehet darin, daß Melvil viele Dinge in ihr gehöriges Licht gesetzt, welche Buchanan nicht recht gewust; und daß dieser auf der andern Seite sich bey allem demjenigen, was der Königin einen Strelch versetzen kan, viel weitläufiger aufhält, anstat daß Melvil sehr leicht über diese Stücke hinweggehet. Er giebt dadurch zu erkennen, daß er nicht anders als mit Widerwillen, und nur so viel davon rede, als es der Zusammenhang seiner Nachrichten erfordere. richten Melvils.

Nach diesen Anmerkungen über drey Geschichtschreiber, von welchen zwey Zeitgenossen gewesen, dasjenige, was sie erzälen, mit ihren Augen gesehen, und in allen den vornemsten wesentlichen Begebenheiten einstimmig sind, ohne daß sie nach einer mit einander genommenen Abrede geschrieben, und ohne daß, zum wenigstens der eine von ihnen, in Verdacht gezogen werden kan, daß er die Warheit verstellen wollen; und von welchen der dritte vierzig Jahre nachher geschrieben, und den beiden erstern geradesweges widerspricht, ohne seine Erzälung auf einiges Zeugnis, oder auf irgend einigen bekanten Schriftsteller zu stützen: dünkt mich, daß man mich nicht tadeln könne, wenn ich die beiden ersten vorzüglich für den letztern zu Wegweisern erwäle.

Wärend der Zeit der König Mittel gebrauchte, welche ihm dem Gift widerstehen helfen solten, nam die Königin den jungen Prinzen, ihren Sohn, von Sterlyn weg, und Die königin läst den prinzen in das

schlos zu Edimburg bringen. Buchanan.

und lies ihn nach Edimburg bringen, ob es gleich mitten im Winter war (*). Kurz darauf erfur sie, daß der König den Entschlus gefaßt, sich nach Spanien zu begeben, und daß sogar schon ein engländisches Schif in voller Bereitschaft liege, ihn, so bald als er im Stande seyn werde, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen, aufzunemen.

Die königin will sich nach Spanien begeben.

Da sie diese Vorsichtigkeit befürchten lies, daß er entwischen, und alle die Maasregeln, welche sie mit dem Bothwel genommen, zu nichte machen möchte, bezeugte sie, daß sie willens sey, sich wieder mit ihm auszusönen.

Die königin liebkoset, und überredet ihn, wieder nach Edimburg zurückzukehren.

In dieser Absicht schrieb sie einige zärtliche und gewogene Briefe an ihn, um ihn von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen. Endlich besuchte sie ihn selbst zu Glasgow, und wuste ihm so wohl zu liebkosen, daß sie ihn überredete, in einer Sänfte wieder nach Edimburg zurückzukehren. Melvil redet von der Reise der Königin nach Glasgow nicht: allein er setzt notwendig eine Aussönung voraus, weil er von der freiwilligen Wiederkunft des Königs nach Edimburg redet (**). So bald er daselbst angekommen war, brachte man ihn in ein abgelegenes Haus, ganz nahe bey den Stadtmauern, unter dem Vorwande, daß ihm der Lerm, welcher in dem Pallast gemacht werde, zu beschwerlich seyn würde. Einige Tage über besuchte ihn die Königin sehr oft, ja sie lies sogar ihr Bette in eine Kammer unter des Königs seiner bringen. Kurz, sie vergas nichts, um ihn zu überreden, daß sie nichts mehr wider ihn auf den Herzen habe. Zu dieser Zeit bat der Graf von Murray, da er Nachricht erhalten, daß seine Gemalin an einer unzeitigen Geburt in letzten Zügen liege, um Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen, und reisete, des inständigen Anhaltens, welches die Königin that, ihn aufzuhalten, ohnerachtet, wirklich ab. Dieser Umstand dienet, beides dem Buchanan, als dem Cambden. Der erste folgert daraus, daß der Graf von Murray keinen Theil an der Ermordung des Königs gehabt, welche die Nacht darauf erfolget, weil er sich den Tag vor seiner Hinrichtung entfernet. Cambden ziehet eine ganz entgegengesetzte Folge daraus, indem er sagt, daß der Bewegungsgrund zu seiner Abreise gewesen, zu verhindern, daß man keinen Argwon auf ihn habe. Buchanan und Melvil versichern, daß viele Leute gewust, daß man willens sey, den König zu tödten; allein niemand habe sich getrauet, es ihm zu melden, weil er der Königin, oder einigen von seinen Bedienten, welche ihn verrieten, alles wiedersagte. Dieses hinderte indessen doch nicht, daß der Graf von Orkney, des Grafen von Murray Stiefbruder, diesem Fürsten nicht endlich davon Nachricht gab, und da dieser der Königin es wiedergesagt, lies sie den Grafen von Orkney rufen, um ihn zu befragen; allein er leugnete in ihrer Gegenwart alles.

Buchanan; Melvil.

Der graf von Murray verläst den hof.

Endlich, als die zu der Hinrichtung erwälete Zeit herbeigekommen, verlies die Königin den König, um eine von ihren Bedientinnen, welche sich an diesem Tage verheiratet, zu Bette zu bringen. Ich lasse unendlich viel Umstände aus, durch welche Buchanan zu verstehen giebt, daß die Königin an der Verschwörung Theil gehabt. Es ist wahr, diese Umstände würden eben so viel Beweise seyn, wenn sie von einem unverdächtigen Schriftsteller bestätiget würden. Allein weil Melvil nicht davon redet, so wil ich sie lieber mit Stilschweigen übergehen. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde der König in eben dieser Nacht nebst einem von seinen Bedienten, welcher in seinem Zimmer lag,

Trauriger tod des königs. Buchanan.

(*) Melvil redet von dieser Reise nicht: allein er setzt sie im folgenden voraus, wenn er sagt, daß die Königin den Prinzen dem Grafen von Marr überliefert, um das Schlos zu Edimburg aus seinen Händen ziehen zu können. R.

(**) Seine Worte sind: der König ward hernach nach Edimburg gefüret. Melvil, S. 78. T.

lag, erstickt. So bald er todt war, trug man seinen Leichnam in den Garten eines benachbarten Hauses, dahin man auch seine beiden Pantoffeln geworfen hatte. Darauf legte man an einige kleine Pulvertonnen, die man in das Zimmer gelegt, in welches die Königin ihr Bette bringen lassen, Feuer, und da wurde das Haus über den Haufen geworfen. Man wolte das Volk, welches auf den Lerm häufig herbey lief, anfänglich überreden, daß die Gewalt des Pulvers den König in den Garten geworfen. Allein da man seine beiden Pantoffeln bey ihm sahe, da sein Hemde von dem Feuer nicht beschädiget worden, und man einige blaue Merkmale um seinen Hals herum erblickte, so waren die Leute so leichtgläubig nicht. Noch in eben dieser Nacht breitete sich das Gerücht in der Stadt aus, daß die Grafen von Morton und von Murray den König ermorden lassen, und dieses Gerücht breitete sich sogleich bis an die Grenzen von England aus. Hieraus folgert Cambden, daß der Graf von Murray wol an dieser Mordthat Theil gehabt haben müsse, weil er gleich vom Anfange durch den öffentlichen Ruf derselben beschuldiget worden. Jedoch dieser öffentliche Ruf, rürete ohne Zweifel von einigen Leuten her, welche man abgerichtet, dieses Gerücht auszubreiten. Melvil versichert im Gegentheil, daß sich die Hofleute einander in das Ohr gesagt, daß Bothwel den König tödten lassen, und daß man ihn mit einem Tischtuch erstickt, oder erdrosselt habe. Er füget hinzu, daß, als ihm Bothwel den Morgen darauf begegnet, derselbe zu ihm gesagt, daß der Blitz in das Haus gefallen, in welchem der König sich aufgehalten, und ihn in einen Garten geworfen habe, wo er ihn zu besehen hat. Melvil gieng hin, und fand, daß man ihn schon in ein Zimmer gebracht hatte, in welches ihn zu lassen man viel Schwierigkeit machte (*). Buchanan füget hinzu, daß sich die Königin den Leichnam auf eine umgeworfene Bank bringen, und nachdem sie ihn einige Zeit ohne die geringste Bezeugung einer Freude oder Traurigkeit betrachtet, in dem Grabmal des königlichen Hauses zu dem Rizzo beisetzen lassen. Es ist erstaunlich, daß Cambden, welcher dem Buchanan allen Glauben zu nemen unternommen, sich nicht zu gleicher Zeit unterfangen, ihn eines einigen Umstands wegen, welchen dieser Geschichtschreiber erzälet, der Unwarheit zu überfüren, obgleich dieselben in grosser Menge und für die Königin sehr schimpflich sind.

Man streuet ein gerücht aus, daß der graf von Murray den könig getödtet. Cambden.

Es wird dem Bothwel schuld gegeben. Melvil.

Der König wird bey dem Rizzo begraben. Buchanan.

Der Graf von Murray begab sich, ob er gleich krank war, und des Gerüchts ohnerachtet, welches sich von ihm ausgebreitet, zwey Tage darauf an den Hof, und erschien an demselben ohne Scheu. Dieses zeiget, daß er sich für den Beschuldigungen seiner Feinde nicht gefürchtet; und er wurde in der That dieses Verbrechens wegen nie belanget. Die Königin fieng, nachdem sie sich nur einige Tage in dem Zimmer gehalten, ihre gewönliche Art zu leben wieder an, und hatte den Grafen von Bothwel beständig bey sich.

Murray kehret an den hof zurück.

Aergerliche auffürung der königin.

Indessen murrete das Volk ausserordentlich darüber, daß man über den Tod des Königs, welchen es dem Grafen von Bothwel ohne Scheu schuld gab, keine Nachfrage halte. Dieses Murren geschahe so öffentlich, daß sich Bothwel nicht entbrechen konte, einen Schrit zu thun, um zu zeigen, daß er sich rechtfertigen wolle. Er begab sich demnach, in Begleitung einiger Freunde zu dem Herzog von Argyle, dem Grosrichter des Königreichs, und ersuchte ihn, der Ermordung des Königs wegen Erkundigung einzuziehen. Auf sein Ansuchen fieng man ein gerichtliches Verfaren an, und man hörete die Aussage einiger Personen ab: allein dis alles hörete auf einmal auf. Der Hof begnügte sich bekant zu machen, daß man demjenigen, es sey wer es sey, welcher die

Bothwel bemühet sich vergeblich, sich zu rechtfertigen. Buchanan.

(*) Er sagt selbst, daß er nicht einmal die Augen dahin richten können. T.

die Urheber des Todes des Königs entdecken würde, eine gewisse Belonung geben wolle. Weil aber jederman überzeugt war, daß die Königin und Bothwel daran Schuld hatten, so war niemand so verwegen, sie anzuklagen. Es würde zu gefärlich gewesen seyn, einen dergleichen Schrit zu thun. Inzwischen unterlies man nicht, Schmähschriften und Gesänge bekant zu machen, in welchen Bothwel beständig angeklagt wurde. Dieses war Ursach, daß er an verschiedenen Orten anschlagen lies, daß er sich mit einem jeden, welcher sich diese Beschuldigung zu behaupten unterstehe, zu schlagen erbiete. Man antwortete ihm durch einen andern angeschlagenen Zetel ohne Unterschrift, daß man die Ausforderung anneme, wenn er einen unparteilichen Ort zum Gefecht bestimmen wolle: allein dieses hatte keine Folgen.

Die königin läst sich das schlos Edimburg ausliefern, und liefert dem grafen von Marr den prinzen aus.

Da die Königin endlich begrif, daß die Klagen und das Murren des Volks verdriesliche Folgen haben könten, so wünschte sie, das Schlos zu Edimburg in ihren Händen zu haben, dessen Verwarung dem Grafen von Marr von den Ständen war anvertrauet worden. Dieser Herr lies sich sehr bitten, dasjenige zu thun, was die Königin wünschte. Endlich aber, weil er urtheilete, daß ein bürgerlicher Krieg nicht mehr weit sey, wolte er diese Festung ausliefern, wofern man ihm erlaube, den jungen Prinzen nach Seerlyn zu füren, davon er ebenfals Statthalter war. Er glaubte, daß es vortheilhafter für ihn seyn werde, Herr von der Person des Prinzen, als von dem Schlos zu Edimburg zu seyn; und die Königin willigte in diese Auswechselung.

Der graf von Lenox verlanget des todes des königs wegen gerechtigkeit.

Bis dahin hatte man sich begnüget, den Argwon, welchen man auf den Bothwel geworfen, ohne grosse Behutsamkeit auszubreiten, ohne daß sich eine Partey wider ihn gezeiget. Allein endlich schrieb der Graf von Lenox, da er sahe, daß die Königin nicht die geringste Sorgfalt anwende, das Verbrechen, welches begangen worden, bestrafen zu lassen, an dieselbe, und verlangete von ihr Gerechtigkeit wider den Bothwel, welchen er beschuldigte, daß er den König, seinen Sohn, ermorden lassen. Dieses Schreiben setzte die Königin in die äusserste Verlegenheit. Sie konte einem Vater die Genugthuung, welche er verlangte, nicht versagen, besonders bey einem Fal, da von dem Tode eines Königs die Rede war, der ihr Gemal gewesen. Ich wil hier nicht alle die Kunstgriffe erzälen, welcher sie sich bediente, diese gerichtliche Belangung unkräftig zu machen, und den Bothwel lossprechen zu lassen, weil Buchanan, der sie umständlich anfüret, verdächtig seyn möchte. Ich wil mich nur begnügen, dasjenige herzuschreiben, was Melvil davon gesagt hat.

Bothwel wird lossgesprochen. Nachrichten Melvils.

Ein jeder gab ihn dem Grafen von Bothwel schuld, und diejenigen, welche sich noch freier davon zu sprechen unterstanden, sagten für gewis, daß er es sey. Dieses nötigte ihn endlich, eine Anzal von Abgeordneten versammeln zu lassen, um ihn zu verhören. Allein, da er Ansehen genug hatte, um keine andern Leute dazu kommen zu lassen, als welche von ihm abhiengen, so wurde die Sache zu seinem Vortheil entschieden. Er hatte das Schicksal eines jeden in seiner Gewalt, und theilete das gute oder böse Glück aus, wie er es für gut befand: so daß sich niemand anders zu stimmen getrauete, als es ihm gefiel. Nachdem dieser Schrit geschehen, blieb er beständig der gröste Liebling an dem Hofe.

Dis ist ein verdriesliches Zeugnis wider die Königin, von einem Man, welchen man nicht in Verdacht ziehen kan, daß er sie verleumden wollen. Sie konte nicht nur einen Man, welcher öffentlich beschuldiget wurde, daß er des Königs, ihres Gemals, Mörder sey, nicht von sich schaffen, sondern sie machte ihn noch dazu zu ihrem Staats-

bedien-

bedienten und Liebling. Wenn sie ihn auch für unschuldig gehalten, so hies dieses doch allen Gesetzen des Wohlstandes entsagen; wozu sich aber ein Frauenzimmer nicht gern entschliesset, wenn es nicht von einer heftigen Leidenschaft dazu gezwungen wird. Jedoch dis ist noch wenig gegen dasjenige, was sie nachgehends that.

Vergebliche vorstellungen, welche der königin darüber gemacht werden, daß sie den Bothwel heiraten wil.

Da sich das Gerücht, daß die Königin willens sey, den Grafen von Bothwel zu heiraten, von dem Hofe in das ganze Königreich ausgebreitet, so begab sich der Lord Herris nach Edimburg. Er wartete die Zeit so wohl ab, daß er die Königin in Abwesenheit Bothwels anredete, und nachdem er sich ihr zu Füssen geworfen, stellete er ihr frey heraus vor, daß sie sich mit einer ewigen Schande bedecken würde, wenn sie den Mörder ihrer Gemals heirate. Die Königin stellete sich darüber bestürzt zu werden, und antwortete ihm, sie wisse nicht, woher er diese Nachricht bekommen; und fügte mit einem sehr kaltsinnigen Gesicht hinzu, daß ihr ihr Herz bis dahin noch nichts zum Vortheil Bothwels gesagt habe. Wenig Tage darauf erhielt Melvil eben dieser Sache wegen ein Schreiben aus England, welches aber in weit stärkern Ausdrücken abgefast war, als die Vorstellung des Lords Herris. Er zeigte es der Königin, welche ihm schuld gab, daß er es selbst geschmiedet habe. Melvil gab ihr zur Antwort, daß der Brief wirklich von demjenigen sey, dessen Name unten stehe, und daß er nichts enthalte, als was er selbst willens gewesen, ihr, nach seiner Pflicht, vorzustellen. Also sündigte die Königin, da sie den Entschlus faste, den Bothwel zu heiraten, nicht aus Unwissenheit, weil sie von der Meinung des Volks über den Urheber des Todes des Königs volkommen unterrichtet gewesen.

Die königin läst sich von dem Bothwel entfüren, welcher sie nach Dumbar bringet.

Melvil; Buchanan.

Wenige Tage darauf that sie eine Reise nach Sterlyn, um den Prinzen, ihren Sohn, zu besuchen. Wenn man dem Buchanan glauben darf, so geschahe dieses, um sich unter irgend einem Vorwande zu bemühen, ihn aus den Händen des Grafen von Marr zu ziehen, welcher es aber rund abschlug, ihr selbigen auszuliefern. Als sie von da nach Edimburg zurückkehrete, sties sie unterweges dem Grafen von Bothwel auf, welcher von einem Gefolge bewafneter Leute begleitet wurde, sie aufhob, und nach Dumbar fürete. Melvil, welcher bey dieser That gegenwärtig gewesen, und selbst angehalten wurde, sagt, daß Bothwel nur das Pferd der Königin bey dem Zaum angefast, und füget nicht ein Wort hinzu, welches urtheilen liesse, daß die Königin über diese Gewaltthätigkeit bestürzt geschienen, oder daß sie sich nur im geringsten angestellet, als wenn sie widerstehen wolle. Er sagt im Gegentheil, daß der Hauptman Blackwater, welcher sich seiner bemächtiget, ihn versichert, daß alles mit Bewilligung der Königin geschehe.

Bothwel läst sich von seiner frau scheiden. Buchanan.

So bald Bothwel zu Dumbar angekommen war, lies er sich von seiner Frau, des Grafen von Huntley Tochter, welche er erst vor sechs Monaten geheiratet, scheiden. Diese Ehescheidung geschahe durch zwey Urtheile; das eine ward von dem geistlichen, und das zweite von dem weltlichen Gericht, alle beide aber auf Verlangen der Gräfin von Bothwel gesprochen. Bey dem ersten gerichtlichen Verfaren, welches deshalb vor dem Erzbischof von St. Andre angestellet ward, wurde Bothwel beschuldiget, daß er einen strafbaren Umgang mit einer Verwandtin seiner Frau gehabt; und auf sein Eingeständnis sprach der Erzbischof das Urtheil der Ehescheidung (*). Bey dem zweiten klagte ihn seine Frau des Ehebruchs wegen an, und da er ihn nicht leugnete, ward die Ehe aufgeho-

(*) Einige haben gesagt, daß er eine Bulle gehabt, welche ihm diese Blutschande vergeben. Wenn dieses ist, so, hat er sie nicht wollen gültig machen lassen, da mit die Trennung der Ehe stat finden möchte. R.

gehoben. Er muste sich dieser beiden Mittel der verschiedenen Grundsätze wegen bedienen, denen die beiden Gerichte in Absicht der Ursachen folgen, welche eine Ehe aufheben können. Dieser Streit wurde in weniger als zehn Tagen angefangen und geendiget. Dem Ansehen nach überredete der Graf von Huntley, welcher ein grosser Freund Bothwels war, seine Tochter selbst, daß sie die Ehescheidung verlangen solle. Dasjenige, was ich jetzt gesagt, erzälet Buchanan; und Melvil versichert, daß er nicht wisse, wie die Ehescheidung verordnet worden, weil er, so bald er in Freiheit gesetzt worden, Dumbar verlassen. Dieses zeiget zum wenigsten an, daß er die Geschichte Buchanans nicht gelesen, als er seine Nachrichten geschrieben, und daß er diesen Geschichtschreiber nicht abgeschrieben, ob sie gleich in den vornemsten Begebenheiten mit einander übereintreffen.

Vermälung der königin mit dem Bothwel. Buchanan.

Nachdem sich Bothwel auf diese Art von seiner Frau scheiden lassen, fürete er die Königin nach Edimburg, und diese begab sich gleich den Tag darauf in Person vor das höchste Gericht, wo sie erklärete, daß sie in völliger Freiheit sey. Dieses geschahe, um dem Einwurf zuvorzukommen, welchen man von ihrer Gefangenschaft hätte nemen können, um die Ehe aufheben zu lassen, welche sie mit dem Bothwel zu schliessen willens war. Diese Vermälung war in allen ihren Umständen so verhast, daß es schwer fiel, einigen Vorwand zu finden, die Abscheulichkeit derselben zu vermindern. Das einige Mittel, welches die Königin und Bothwel ausfündig machen konten, war, daß sie die Herren am Hofe zu Mitschuldigen an diesem Verbrechen machten. Aus dieser Ursach überreichte ihnen Bothwel, nachdem er sie zur Mittagsmalzeit einladen lassen, eine Schrift, und lies sie dieselbe unterschreiben, welche also lautete: Daß es das Beste der Königin erfordere, den Grafen von Bothwel zu heiraten, weil er in der Provinz Lothian und auf den Grenzen viel Freunde habe, und folglich niemand mehr, als er, im Stande sey, eine gute Ordnung daselbst beobachten zu lassen. Daß es nach dem allen, die Königin nicht anders machen könne, weil sie der Graf schon entfüret, und wider ihren Willen bey ihr geschlafen. Unter vielen andern ist dieses einer von den Kunstgriffen Cambdens, daß er von dieser Schrift oder Genemhaltung der Grossen, auf eine sehr ungewisse Art redet, und sie unter dem Vorwande, den Inhalt derselben kürzlich zu erzälen, gänzlich verändert. Ueberdis redet er von derselben, ehe er die Entfürung der Königin erzälet, um diese Begebenheit als eine Folge und Wirkung von der Genemhaltung der Grossen ansehen zu lassen; anstat daß gerade das Gegentheil geschehen, wie man aus der von dem Melvil angefürten Schrift selbst siehet. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde die Ehe nach Art der Protestanten von dem Bischof von Orkney volzogen, welcher sein Amt zu einer so verhasten Handlung hergeben wolte.

Nachrichten Melvils.

Die königin und Bothwel lassen von einigen herren das bündnis unterzeichnen.

So viel Argwon auch die Königin wider sich, durch ihre Nachläßigkeit die Mörder des Königs zu bestrafen, gegeben, so hatten sich doch bis dahin Leute gefunden, welche daran gezweifelt, daß sie daran Schuld habe. Allein als man sie den Grafen von Bothwel öffentlich heiraten sahe, fand sich beinahe niemand mehr, welcher sich ihre Vertheidigung zu unternemen wagte. Es fiel ihr nicht schwer, die Veränderung zu bemerken, welche in den Herzen ihrer Unterthanen vorgegangen, so öffentlich war ihr Misvergnügen. Dieses machte, daß sie den Entschlus fasste, sich durch den Beistand der Grossen zu verstärken, und mit denselben zu ihrer eigenen und ihres neuen Gemals Vertheidigung ein Bündnis zu errichten. Alle diejenigen, welche von dem Bothwel abhiengen, unterzeichneten dieses Bündnis gern: aber hierin bestand die Schwierigkeit nicht.

nicht. Es gab eine andere sehr ansenliche Partey, welche man gewinnen muste, ohne welche das Bündnis des Hofs wenig mächtig gewesen seyn würde. Aus dieser Ursach glaubte die Königin und Bothwel, daß man von dem Grafen von Murray anfangen müsse, damit er alle die übrigen dazu bringe. Man überreichte ihm demnach die Verbindung zu unterzeichnen. Allein er antwortete, daß es, um ihn zu verpflichten, der Königin zu dienen, keinesweges nötig sey, ihn diese Schrift unterzeichnen zu lassen; und was den Grafen von Bothwel betreffe, so werde er, weil die Königin gewünschet, daß er sich mit ihm aussönen möchte, alles, was er versprochen, genau halten. Da er aber indessen befürchtete, daß er nach dieser Weigerung dem Unwillen des Hofs ausgesetzt seyn möchte, so bat er um Erlaubnis, sich nach St. Andre' begeben zu dürfen. Als er aber sahe, daß die Königin einige Schwierigkeit deshalb machte, ersuchte er sie, ihm zu erlauben, daß er auf einige Zeit nach Frankreich gehen dürfe; worein sie gern willigte, und er reisete einige Tage darauf ab (*). Cambden hat sich sehr gehütet, von der Ursach zu reden, welche den Murray genötiget, sich nach Frankreich zu begeben: dieses reimet sich gar zu übel zu seinem Lehrgebäude. In der That, wenn sich dieser Herr mit dem Bothwel verbunden, den König umbringen zu lassen, warum hätte er denn den Hof zu einer Zeit verlassen sollen, da er, anstat etwas zu befürchten zu haben, alles von dem grossen Ansehen seines vorgegebenen Freundes hätte hoffen können?

Der graf von Murray weigert sich, es zu unterzeichnen. Buchanan.

Er begiebt sich nach Frankreich.

Inzwischen beklagte sich ganz Schotland überlaut, daß man den Tod des Königs im geringsten nicht rächen, und die Königin mit demjenigen vermälet sahe, welchen jederman für den Mörder hielt. Selbst der König von Frankreich schrieb an den du Crocq, seinen Gesandten, und bezeugte ihm sein Erstaunen; und sein Schreiben wurde verschiedenen Herren gewiesen. Endlich kamen die Grafen von Argyle, von Morton, von Marr, von Athol, von Glencarn und der Baron von Boyd zu Sterlyn zusammen, und unterzeichneten daselbst eine Verbindung, deren Zweck war, die Mörder des Königs bestrafen, und die letztere Vermälung der Königin trennen zu lassen. Sie hofften dieses um so viel leichter thun zu können, weil sie Ursach hatten zu glauben, daß es die Königin selbst nicht ungern sehen werde, wenn sie dazu gezwungen würde, der unanständigen Begegnungen wegen, welche sie schon von ihrem neuen Gemal erhalten. Melvil versichert, daß man sie eines Tages ein Messer habe fordern hören, um sich dasselbe in die Brust zu stossen, weil sie seine Grobheiten nicht mehr ausstehen könne.

Verbindung, um die mörder des königs zu bestrafen, und die ehe der königin trennen zu lassen.

Weil die Verbundenen nicht zweifelten, daß die Einwoner in Edimburg ihre Unternemung befördern würden, so hatten sie den Anschlag gemacht diese Stadt zu berennen, damit die Königin und Bothwel, welche sich daselbst ohne Völker befanden, nicht entwischen könten. Allein Bothwel, welcher von ihrem Vorhaben Nachricht erhalten, gieng aus der Stadt heraus, und begab sich nach Bothwick, und nam die Königin mit sich. Die Verbundenen setzten ihnen nach: allein vergebens, weil sich die Königin und Bothwel schon nach Dumbar begeben. Da dieser Streich fehl geschlagen, giengen die Verbundenen auf Edimburg los, welches ihnen seine Thore eröfnete, der Bemühungen des Grafen von Huntley, des Erzbischofs von St. Andrews und des Bischofs von Roß ohnerachtet, welche sich sogar genötiget sahen, sich in das Schlos zu begeben, von da ihnen Balfour, welchen die Königin zum Statthalter darüber gemacht, Mittel verschafte, sich anderswohin mit der Flucht zu retten. Er gab auch den Verbundenen zu verste-

Die königin und Bothwel begeben sich nach Dumbar.

Edimburg erkläret sich für die Verbundenen. Buchanan.

(*) Melvil redet von dieser Verbindung nicht. Er sagt nur, daß sich der Graf von Murray nach Frankreich begeben, ohne die Ursach dazu zu melden. M.

verstehen, daß er sich aus dem Besitz des Schiosses nicht wolle setzen lassen, sondern daß er parteilos zu bleiben gesonnen sey.

Die königin und Bothwel gehen auf Edimburg los.

Wärend dieser Zeit brachten die Königin und Bothwel mit aller möglichen Geschwindigkeit zu Dumbar Völker zusammen: allein die Verbundenen befanden sich in der äussersten Verlegenheit. Sie hatten kein Geld; Balfour weigerte sich, ihnen grobes Geschüz und Kriegesvorrath zu geben, und ein Theil ihrer Völker hatte sie des schlechten Ausganges der Unternemung bey Bothwick wegen verlassen. Sie hatten daher nach verschiedenen Beratschlagungen fast beschlossen von ihren Anschlägen abzustehen, und sich ein jeder nach Hause zu begeben. Als die Königin und Bothwel ihren Zustand erfaren, brachen sie unverzüglich nach Edimburg auf, in der Hofnung sie zu überfallen, ehe sie einigen Entschlus gefasset. Da diese Nachricht den Verbundenen wärend der Nacht gebracht wurde, beschlossen sie, anstat die Flucht zu nemen, der Königin entgegen zu gehen, und den Handel durch eine Schlacht zu entscheiden. Dieser Entschlus hielt ihre Feinde auf einmal auf, welche, da sie die Sachen sich ganz anders wenden sahen, als sie vermutet, sie ohne Widerstand über die Esca gehen liessen, worauf die beiden Heere ganz nahe bey einander standen. Damals wurde die Königin gewar, daß ihre Völker ihr nicht mit aufrichtigem Herzen dieneten, und daß unter ihrem Heer nur wenig Befelshaber und Soldaten waren, die für sie fechten wolten. Weil ihr nun diese Wissenschaft grosse Furcht einjagte, wünschte sie mit dem Baron von Grangy (*) zu reden, der einer von den Häuptern der Verbundenen war, und einen kleinen Haufen anführete, welcher weiter als das übrige Heer angerucket war. Als sich Grangy zu ihr begeben, sagte er ihr frey heraus, daß keine Hofnung zu einem Vergleich sey, wofern sie sich nicht von dem Bothwel scheide, welcher für den Mörder des verstorbenen Königs gehalten werde, und überdis mit einer andern Frau verheiratet sey: daß ihr aber, unter dieser Bedingung, die Verbundenen die Ehrerbietung und den Gehorsam leisten würden, welcher ihr gebüre. Als ihn die Königin darauf fragte, ob sie sich auf sein Wort verlassen könne, kehrete er in das Lager der Verbundenen zurück, und brachte aus demselben eine Botnacht, sich unter eben dieser Bedingung mit der Königin in einen Vergleich einzulassen. Weil sich nun Bothwel ohne alle Hülfe sahe, faste er den Entschlus, sich nach Dumbar zu begeben, die Königin aber lieferte sich dem Lord Grangy in die Hände, welcher sie zu dem verbundenen Heer fürete. Die Anfürer empfiengen sie mit mehrerer Ehrerbietigkeit, als sie von ihnen erwartet: allein sie hatten viele Mühe ihre Soldaten im Zaum zu halten, welche ihr viele Kränkungen anthaten. Endlich füreten man sie nach Edimburg, und brachte sie in das Haus des Unterrichters, für welches man eine Wache setzte, so, daß sie in demselben eine wirkliche Gefangene war. Vermutlich hatten die Anfürer noch keinen rechten Entschlus gefasset, was sie in Absicht derselben thun solten: allein sie gab ihnen selbst Gelegenheit sich zu entschliessen. Sie bestach in eben der Nacht, als sie zu Edimburg angekommen war, einen Soldaten von ihrer Wache, und gab ihm einen Brief an den Bothwel, welcher voller zärtlichen und liebreichen Ausdrucke war, darin sie ihn ihr liebes Herz nante, und ihm versprach, daß sie ihn nie verlassen wolle. Dieser Brief, welcher den verbundenen Herren in die Hände fiel, brachte sie auf den Entschlus, sich besser wider sie vorzusehen, und gab ihnen einen Vorwand, sie in das Schlos Lochlewen, unter der Aufsicht der Mutter des Grafen von Murray einzusperren.

Die verbundenen gehen ihr entgegen.

Sie befürchtet von ihren völkern verlassen zu werden. Melvils nachrichten.

Sie macht einen vergleich mit den verbundenen, und liefert sich ihnen in die hände.

Sie wird gefangen nach Edimburg gefüret.

und nachgehends nach Lothlewen ins gefängnis gebracht.

Die

(*) Wilhelm Kircade, Laird oder Herr von Grange. T.

Die Königin beklagte sich über diese Begegnung sehr, und schrieb an den Grangy, und warf ihm vor, daß man ihr dasjenige nicht halte, was ihr versprochen worden. Grangy antwortete ihr, er habe nicht erst diesen Vorwurf erwartet, ehe er sich selbst darüber beklaget, allein man habe ihm, einen mit ihrer eigenen Hand geschriebenen Brief sehen lassen, welcher ihm den Mund gestopfet. Er endigte sein Schreiben mit den Worten, daß er nichts für sie thun könne, als ihr den Rath geben, nicht weiter an einen Menschen zu denken, welcher mit einer andern Frau verheiratet sey, und beschuldiget werde, daß er ihren Gemal getödtet habe. Die Königin vergos bey der Durchlesung dieses Schreibens einen Strom von Thränen.

Man fängt ein kästchen des Bothwels mit verschiedenen papieren auf.

Jedoch wenige Tage darauf trug sich etwas zu, das ihr noch weit nachtheiliger war. Als Bothwel zu Dumbar angekommen, schickte er an den Balfour, den Statthalter des Schlosses zu Edimburg einen Menschen, der von ihm ein Kästchen in Empfang nemen solte, welches er ihm in Verwarung gegeben. Dieses Kästchen war von Silber, und der Königin von Franz 2 gegeben worden; die Königin aber hatte dem Bothwel ein Geschenk damit gemacht. Balfour überlieferte es dem Boten; allein, wenn man dem Buchanan glauben darf, so lies er den verbundenen Herren Nachricht davon geben, welche es demjenigen, der es trug, wegnamen. Dem sey nun wie ihm wolle, so fiel es in ihre Hände. Sie öfneten es, und fanden eine Menge Verse und Liebesbriefe in demselben, und unter diesen Briefen einige, welche die ganze Ordnung der Verschwörung wider den verstorbenen König, und die Art, wie sie ausgefüret werden solle, enthielten. Jedoch dieses war nicht alles. Buchanan sagt, man habe in demselben auch drey Heiratsvergleiche, der Königin mit dem Bothwel gefunden, von welchen der eine mit der eigenen Hand der Königin vor dem Tode des Königes; der andere von der Hand des Grafen von Huntley in der Zeit zwischen dem Tode des Königes und der dritten Vermälung der Königin geschrieben; und der dritte ein recht förmlicher Vergleich gewesen, der zu der Zeit des Beilagers gemacht worden. Dem Ansehen nach waren die beiden ersten blosse Muster, wenn Buchanan anders die Warheit sagt: denn Melvil redet weder von dem Kästchen noch von den Vergleichen. Inzwischen sagt doch Cambden bey einer andern Gelegenheit, daß man gewisse Verse und gewisse Liebesbriefe wider die Königin vorgewiesen: allein von dem Kästchen, davon Buchanan redet, sagt er nichts.

Bothwel begiebt sich auf die orcadischen inseln.

Da die Gefangenschaft der Königin und die Wegnemung seiner Papiere dem Bothwel zu erkennen gegeben, daß es in Schotland nicht gut für ihn aussehe, begab er sich auf die orcadischen Inseln, alwo er einige Zeitlang, theils um davon zu leben, theils um sich an den Schotländern zu rächen, das Seeräuberhandwerk trieb.

Man nötiget die königin, dem prinzen die krone abzutreten. Buchanan; Melvil; Cambden.

Inzwischen hatten die Häupter der Verbundenen, nachdem sie sich ihrer Angelegenheiten wegen unterredet, in Erwegung gezogen, daß, wenn sie die Königin wieder in den Besitz der Regierung setzten, sie weder ihren Versprechungen mehr trauen, noch einige Sicherheit wider sie würden nemen können. Daraus schlossen sie, daß man ihr notwendig die Verwaltung der Regierung nemen müsse; und aus dieser Ursach schickten sie den Grafen von Lindsey an sie ab, um sie dahin zu bringen, daß sie dem Prinzen, ihrem Sohne, die Krone abtreten solle. Cambden sagt, man habe sie, um sie diesen Schrit zu thun zu nötigen, bedrohet, daß man sie über die Ermordung des Königs, ihres Gemals, über ihre Unenthaltsamkeit, und daß sie ihr Wort in Absicht der Religion gebrochen, vor Gericht fordern wolle. Melvil versichert, daß der Graf von Lindsey Befel gehabt, sie zu bedrohen, wenn er es für nötig befinden würde. Die Königin

wurde

wurde über diesen Antrag sehr bestürzt: weil sie aber wohl urtheilete, daß es ihr nicht frey stehe dasjenige, was man von ihr verlangte, abzuschlagen, und daß ihr eine hartnäckige Weigerung grosses Ungemach zuziehen könne, gab sie ihre Einwilligung darein. Sie that dieses mit so viel weniger Schwierigkeit, weil ihr einige von den Verbundenen, und besonders Trochmorton, der Gesandte von England, ingeheim sagen liessen, daß alles dasjenige, was sie unterzeichnete, so lange sie im Gefängnis sey, von keiner Gültigkeit seyn würde, und daß sie alles widerrufen könne, wenn sie in Freiheit wäre. Die verbundenen Herren waren es zufrieden, daß sie selbst einen oder verschiedene Reichsverweser ernennen möchte, welche das Königreich wärend der Minderjärigkeit des Prinzen verwalten solten. Sie ernennete den Grafen von Murray (*), es sey nun aus eigener Wahl, oder weil man ihr zu verstehen gegeben, daß man diesen zum Reichsverweser zu haben wünsche: und im Fal er die Reichsverweserstelle ausschlagen solte, setzte sie den Herzog von Chateleraud, den Grafen von Argyle und einige andere Herren an seine Stelle. Darauf lies man sie alle zu der Abtretung der Krone nötige Verordnungen unterzeichnen, und nachdem man den Grafen von Murray, welcher in Frankreich war, davon Nachricht gegeben, kehrete man Anstalten zu der Einweihung des neuen Königs vor, welcher nicht älter als ein Jahr war. Die Abtretung wurde den 24sten Junius unterzeichnet, und der junge König den 29sten eben dieses Monats von dem Bischof von Orkney eingeweihet.

Melvil; Cambden.

Man erlaubt ihr, einen reichsverweser zu ernennen. Sie ernennet den grafen von Murray.

Kurz darauf kamen gewisse Herren, welche nicht zu der Zahl der Verbundenen gehöreten, auf dem Schlosse Hamilton zusammen, um sich zu beratschlagen, was sie bey diesen Zeitläufen zu thun hätten. Als die Verbundenen davon Nachricht erhielten, schickten sie den Jacob Melvil, den Verfasser der Nachrichten, von welchen ich schon geredet habe, an sie ab und liessen sie fragen, aus was vor einer Absicht sie sich versammelt hätten. Sie gaben zur Antwort, daß es sie notwendig befremden müsse, daß man zur Einweihung des Königs geschritten, ohne sie dazu zu berufen, da sie doch für das Beste des Vaterlandes nicht weniger Eifer hätten, als alle die andern Herren; und daß sie Ursach zu haben glaubten, zu befürchten, daß man böse Absichten wider sie hege, weil man so wichtige Entschliessungen genommen, ohne sie zu Rathe zu ziehen: daß sie sich aus dieser Ursach versammelt, nicht mit Vorsatz jemand zu beleidigen, sondern einig und allein in der Absicht für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Melvil sagt, daß die Vernünftigsten unter den Verbundenen der Meinung gewesen, diese Herren zu ihren Beratschlagungen zuzulassen, allein daß die andern sie zu entfernen beschlossen, und daß dieser Rath zum grossen Nachtheil des Königreichs die Oberhand behalten. In der That nam von dieser kleinen Anzal der zu Hamilton versammelten Herren eine Partey ihren Ursprung, welche sich endlich für die Königin erklärete, und dazu dienete, daß die Unruhen in dem Königreich lange Zeit unterhalten wurden.

Es entstehet eine partey für die königin. Buchanan; Melvil.

Die Häupter der Verbundenen hatten nicht alle einerley Absichten. Es gab einige unter ihnen, welche blos um ihrer eigenen Vortheile willen handelten, und sich der Umstände, in welchen sie sich befanden, ihre Feinde zu Grunde zu richten, bedienen wolten. Andere hatten bey der Unterzeichnung der Verbindung keinen andern Zweck, als das Aergernis, welches die Verheiratung der Königin verursachte, aus dem Wege zu räumen, sich den Bothwel vom Halse zu schaffen, die Königin nachgehends wieder in den Besitz der

Verschiedene bewegungsgründe der verbundenen.

(*) Melvil sagt, daß sie verlangt, daß der Lord Murray zum ersten Reichsverweser ernant werden solle, S. 85. T.

der Regierung zu setzen, und vielleicht ihre Gewalt vermittelst der Stände einzuschränken. Diese letztern, welche wusten, daß der Graf von Murray auf dem Wege sey, um wieder nach Schotland zurückzukehren, schickten den Jacob Melvil an ihn, um ihm von der Beschaffenheit der Sachen Nachricht zu geben, und ihn zu ermanen, daß er sich einer grossen Mäßigung bedienen, und vor allen Dingen einen gänzlichen Bruch mit der Königin vermeiden möchte. Sie liessen ihm vorstellen, daß es sein eigener Vortheil erfordere, weil er weit mehr Herr von seiner eigenen Partey seyn werde, so lange er der Königin noch einige Hofnung lasse, als wenn er die Umstände dieser Fürstin in einen solchen Zustand setze, daß ihre Feinde nichts mehr von ihr zu fürchten hätten. Murray begrif, daß ihm dieses Betragen wirklich vortheilhaft seyn würde, und versprach ihrem Rath zu folgen. Allein er war nicht so bald angekommen, als er sich von den Hitzigsten der Partey gewinnen lies, welche ihn verleiteten, die Sachen in einen solchen Stand zu setzen, daß sie nicht wieder gut gemacht werden konten. Dis ist die Vorstellung, welche Melvil von dem Bezeugen des Grafen von Murray macht. Wenige Tage nach seiner Ankunft besuchte er die Königin, und anstat sie zu trösten, wie er vormals gethan, da sie zu Edimburg in Verhaft war, überhäufte er sie mit Beschimpfungen und Vorwürfen. Dieses verursachte ihr den allerempfindlichsten Schmerz, welchen sie jemals empfunden; denn bis dahin hatte sie gehoft, daß sich der Graf von Murray sie wieder einzusetzen bearbeiten werde.

Der graf von Murray kömt an, und begegnet der königin übel.

Inzwischen stelte sich dieser Herr, da ihn die Verbundenen baten, die Reichsverwesung anzunemen, als wenn er geneigt sey, sie auszuschlagen, und verlangte einige Tage, um sich zu entschliessen: allein dis war eine blosse Verstellung; und endlich nam er sie an. Ehe sich die Stände, welche in seiner Abwesenheit zusammen berufen worden, versammelten, schrieb er an die Hamiltonier, so nante man die Herren, welche auf dem Schlos Hamilton zusammengekommen waren, und bat sie, sich zu den Ständen zu begeben, um mit den andern das ihrige zu demjenigen beizutragen, was für das Beste des Königreichs würde nötig erachtet werden: allein sie weigerten sich zu kommen. Man redete indessen einige Zeit von einem Vergleich: allein es fanden sich unübersteigliche Schwierigkeiten dabey. Buchanan schiebt alle Schuld auf die Hamiltonier, und Melvil im Gegentheil auf die hitzige Partey der Verbundenen, mit welchen sich der Reichsverweser vereiniget hatte. Alles, was man hiervon mutmassen kan, ist dieses, daß diejenigen, welche die Versamlung auf dem Schlos Hamilton veranstaltet, die Absicht hatten, der Königin zu dienen, und nichts als einen Vorwand suchten, um sich zu erklären, welchen ihnen der Graf von Murray vielleicht auf eine gar zu unvorsichtige Weise gab. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde diesem Herrn, welcher es nicht für gut befand, die Versamlung der Landstände länger aufzuschieben, um einen Vergleich mit den Hamiltoniern zu erwarten, welcher ihm noch zu weit entfernet schien, die Verwesung des Reichs, durch einen Schlus, welcher von mehr als zweihundert der vornemsten Herren oder Edelleute, sowol Catholiken als Protestanten, unterzeichnet ward, bestätiget.

Er ladet die Hamiltonier ein, sich zu den ständen zu begeben.

Sie schlagen es ab.

Er wird für den reichsverweser erkant.

Die erste Sorge des neuen Reichsverwesers war die Statthalterschaft über das Schlos zu Edimburg dem Balfour, welcher sich verdächtig gemacht, zu nemen, und sie dem Lord Grangy zu geben. Inzwischen beklagten sich die Hamiltonier, an deren Spitze sich der Graf von Argyle gestellet, öffentlich darüber, daß man sie so verächtlich gehalten, und weigerten sich, den Grafen von Murray für den Verweser des Reichs zu erkennen. Es war nicht schwer zu begreifen, daß sie unter diesem Vorwande die Absicht

Er giebt die statthalterschaft von dem schlosse zu Edimburg dem Grangy.

Bündnis zum vortheil der königin.

sicht hatten, eine Partey für die Königin zu errichten. Sie kamen in der That einige Zeit darauf zu Dumbarton zusammen, und unterzeichneten daselbst ein Bündnis, dessen Zweck war, die Königin wieder in Freiheit und in den Besitz des Throns zu setzen. Dieses Bündnis unterzeichneten zwölf Herren (*), unter welchen der Graf von Argyle und der Erzbischof von St. Andre' die vornemsten waren. Allein der Graf von Argyle trat gar bald von dieser Partey ab, und zu den Ständen über. Dieser Herr, welcher die Partey oft veränderte, blieb nicht lange bey derjenigen, welche er erst ergriffen. Was den Herzog von Chateleraud betrift, so war derselbe damals in Frankreich mit seinen besondern Angelegenheiten beschäftiget. Dieses Bündnis war dem Verweser anfänglich nicht besonders fürchterlich: alleln es wurde es ihm nach der Zeit, weil alle Misvergnügte von der Partey des Königs einer nach dem andern zu demselben traten; indem es dem Verweser nicht leicht war, einen jeden zu befriedigen.

Der reichsverweser setzt sich in den besitz aller festen orte.

Den übrigen Theil des Jahrs über lies sich der Reichsverweser alle feste Orte des Königreichs in die Hände liefern, und theilete die hohen Bedienungen und Statthalterschaften aus, wie er es, die öffentliche Ruhe zu erhalten, für nötig hielt. Er trug vor allen Dingen Sorge, daß die Gerechtigkeit genau und ohne Parteilichkeit gehandhabet würde. Melvil tadelt ihn nur einer Sache wegen: daß er nemlich die Hamiltonier zu wenig geschonet. Allein man mus bemerken, daß er selbst augenscheinlich dieser Partey genelgt gewesen. Die Königin hatte Achtung und Liebe für ihn, und folglich war es natürlich, daß er ihre Wiedereinsetzung wünschte. Er giebt es in seinen Nachrichten zur Gnüge zu erkennen, daß er von ganzem Herzen gewünschet, daß sie wieder in den Besitz des Throns gesetzt werden möchte, und dieses hat ihn bewogen, diejenigen zu tadeln, welche sich dawider gesetzet.

Die Kentnis der schotländischen Händel ist so schlechterdings nötig, um die Bewegungsgründe von dem Verhalten und der Staatsklugheit der Elisabeth einzusehen, daß man sichs nicht befremden lassen darf, daß ich mich in eine so weitläuftige Beschreibung desjenigen, was in diesem Königreich vorgegangen, eingelassen habe. Ich komme nunmehro wieder auf die engländischen Angelegenheiten.

Elisabeth fordert die wiedererstattung von Calais.

Jahrbücher Cambdens.

Frankreich schlägt es ab.

Da die Zeit zur Wiedererstattung von Calais verflossen war, schickte Elisabeth den Staatssecretair Smith, und den Generalfeldzeugmeister der Flotte Winter nach Frankreich, um diesen Ort, dem Vergleich von Calais zu Folge, von dem Könige wieder zu fordern. Allein der König von Frankreich hatte nichts weniger im Willen, als dis. Er ernante Abgeordnete, um sich mit den engländischen Gesandten in einen Vergleich einzulassen, als wenn davon die Rede gewesen, daß es von neuem untersucht werden sollen, wem dieser Ort zugehöre, und der Vergleich von Cateau für nichts geachtet werden könne. Der Kanzler de l'Hopital, welcher das Haupt dieser Abgeordneten war, hielt deshalb eine lange Rede, von welcher es genug seyn wird, den Inhalt zu erzälen, um zu erkennen zu geben, wie schlecht die Ursachen, auf welche er die Weigerung, Calais wiederzugeben, gestützt, gegründet gewesen. Er sagte:

Gründe, welche von dem kanzler von Frankreich angefürret worden.

Daß, wenn die Engländer das Recht hätten, Calais wiederzufordern, so würden sie es nicht weniger haben, Paris zu verlangen, weil sie sowol die eine als die andere von diesen beiden Städten durch den Krieg gewonnen, und verloren (**).

Daß

(*) Es waren nur eilfe. Melvil, S. 88. T.

(**) Calais wegen war ein ausdrücklicher Vergleich da, wegen Paris aber keiner. R.

Daß das Recht, welches sie auf Calais zu haben vorgeben, neu sey: dasjenige aber, welches der König von Frankreich auf eben diese Stadt habe, sich mit der Monarchie angefangen.

Daß, ob sie gleich die Engländer länger als zweihundert Jahr besessen, das Eigentum davon dennoch dem Könige von Frankreich geblieben, sowol als das von den Herzogtümern Guienne und der Normandie, welche sie lange Zeit vermittelst der Gewalt der Waffen inne gehabt. Daß man aus diesem Grunde nicht sagen könne, daß Frankreich Calais und diese beiden Herzogtümer gewonnen, sondern nur daß es dasjenige, was ihm zugehöre, wieder eingenommen.

Daß die Verjärung unter freien Fürsten nicht stat finde, sondern ihr Recht jederzeit in seiner Kraft bleibe, vermöge des Gesetzes der zwölf Tafeln, welches laute, daß man sein Gut ewig aus den Händen seines Feindes wiedernemen könne.

Daß, obgleich die Engländer den letztern Krieg, um Calais wieder zu bekommen, angefangen, sie doch dieses Orts in dem Vergleich von Troye nicht gedacht, und damit zugestanden, daß sie keinen Anspruch mehr auf denselben hätten.

Daß die dem Vergleich von Troye einverleibte Einschränkung, vermittelst welcher sich eine jede von den beiden Kronen ihre Rechte und Ausnamen vorbehalte, nur unerheblichere Ansprüche, nicht aber die Wiedererstattung von Calais angehe, welche eine von den wichtigsten Angelegenheiten sey.

Daß die vorgegebenen Mishandlungen, welche in Schotland von dem verstorbenen König Franciscus 2 begangen worden, den Gerechtsamen Carls 9, seines Nachfolgers, keinen Nachtheil bringen können. Daß dieses zwar unter Privatleuten stat haben könne: allein in Absicht der Könige eine ganz andere Bewandnis habe.

Daß der verstorbene König, wenn er der Königin von Schotland, seiner Gemalin, Hülfe geleistet, nichts anders gethan, als was die Engländer selbst unternommen, da sie sich Havre de Grace bemächtiget, unter dem Vorwande, dem Könige diesen Ort zu erhalten. Daß sie überdis dem Prinzen von Conde' Geld vorgeschossen, und durch dieses gedoppelte Beginnen die Ansprüche verloren, welche sie auf Calais haben könten.

Daß Gott, wenn er zugelassen, daß die Franzosen Calais wieder bekommen, die natürlichen Grenzen zwischen den Königreichen Frankreich und England wiederhergestellet nach dem Ausdruck des lateinischen Dichters.

Et penitus toto diuisos orbe *Britannos*.

Kurz, daß, wenn sich jemand finde, welcher verwegen genug sey, dem Könige die Wiedererstattung von Calais vorzuschlagen, derselbe nicht nur den Tod, sondern weit grössere Strafen verdiene, als diejenigen, welche in der Hölle seyn.

Smith antwortete, er neme sich die Mühe nicht, sich dabey aufzuhalten, daß er die Schwäche der Gründe zeige, welche der Kanzler anfüre, weil er sich nicht überreden könne, daß man die Weigerung, Calais wieder herauszugeben, im Ernst auf so wenig scheinbare Gründe stützen wolle. Daß ein ausdrücklicher Vergleich deshalb gemacht sey, dessen der Kanzler keine Meldung gethan, als wenn er vergessen, daß die Forderung der Königin von England eben auf diesem von dem Könige von Frankreich unterzeichneten, bestätigten und beschwornen Vergleich gegründet sey. Daß er sich eben so wenig mit der Bestreitung der Lehrsätze aufhalten wolle, welche, wenn man sie zuliesse, alle Vergleiche zwischen Landesherren schlechterdings unnütz machen würden: sondern

Antwort des englandischen gesandten.

ſondern er wolle ſich begnügen, auf zwey Einwendungen zu antworten, welche die ſcheinbarſten wären. Was den Vergleich von Troye betrift, ſo forderte er einige von den Abgeordneten auf, welche dabey geweſen, als dieſer Vergleich geſchloſſen worden, auszuſagen, ob es nicht wahr ſey, daß man ſich verglichen, daß die Wiedererſtattung von Calais mit unter der algemeinen Vorbehaltung begriffen geweſen, und daß der Grund, welchen ſie angefüret, um zu verhindern, daß die Stadt Calais nicht namentlich vorbehalten werde, geweſen, weil die acht Jahr noch nicht verfloſſen. Was Havre de Grace anbelange, ſo ſagte er, daß die Engländer nicht mit Gewalt in daſſelbe eingedrungen, ſondern daß ſie von den Einwonern und dem Volk in der Normandie berufen worden. Endlich, was das dem Prinzen von Conde' geliehene Geld betreffe, ſo habe der König von Frankreich ſelbſt eingeſtanden, daß es zu deinem Dienſt geſchehen, weil die Landsknechte davon bezalet worden, welche das Königreich zu plündern gedrohet. Jedoch es waren alle dieſe Gründe ſehr vergeblich, weil Frankreich beſchloſſen hatte, daß es Calais nicht wieder herausgeben wolle. Ich wil hier im Vorbeigehen anmerken, daß ſich der Kanzler von Frankreich um die Wiedererſtattung der Stadt Calais abzuienen, nicht ſolcher Gründe bedienet, welche aus dem Vergleich von Cateau ſelbſt genommen worden, wie er mit Grunde hätte thun können, wenn dieſer Vergleich in den Ausdrücken und auf die Art wäre abgefaſt geweſen, als die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ihn erzälet haben.

Gründe der Eliſabeth, ſich zu verſtellen.

Nicht die Gründe des Kanzlers alſo hielten die Eliſabeth ab, ihre Rechte auf Calais gültig zu machen, ſondern die Beſchaffenheit ihrer Umſtände, welche ihr nicht erlaubte, einen Krieg wider Frankreich zu unternemen. Ihre Abſicht war nicht den Angrif zu thun, ſondern ſich zu vertheidigen, und ſich, der Bemühungen ihrer Feinde ohnerachtet, auf dem Throne zu behaupten. Dieſes war den ganzen Lauf ihrer Regierung hindurch ihre einige Sorge. Aus dieſem Grunde ſtellete ſie ſich zuweilen, als wenn ſie

Unterhandlung ihrer vermälung wegen mit dem erzherzog.

ſich vermälen wolte, ob ſie gleich dem Anſehen nach keine Luſt dazu hatte. Der erſte, welchem ſie mit dieſer Hofnung ſchmeichelte, war der Erzherzog Carl von Oeſterreich, eben derſelbe, welcher von dem Cardinal von Lothringen der Königin von Schotland war vorgeſchlagen worden. Dieſe Verſtellung gieng ſo weit, daß ſie den Grafen von Suſſex als einen Geſandten an den Kaiſer Maximilian ſchickte, um die Heiratsbedingungen in Ordnung zu bringen; indem der Kaiſer auf ſeiner Seite den Grafen von Stolberg an ſie abſchickte, um ſie bey dieſen guten Geſinnungen zu erhalten. Der Graf von Suſſex blieb dieſer Unterhandlung wegen fünf Monate zu Wien, nachdem er unter dem Vorwande, dem Kaiſer den Orden des Hoſenbandes zu bringen, dahin gegangen. Allein er wurde von dem Baron von North, einem Anhänger des Grafen von Leiceſter, begleitet, welcher von ſeinem Beförderer Befel hatte, die Unterhandlung ſo viel als möglich, zu hintertreiben, und dem kaiſerlichen Hofe von weitem zu verſtehen zu geben, daß die Königin nicht willens ſey, einen Schlus zu treffen, ſie möge ſich deshalb ſtellen, wie ſie wolle. Der Kaiſer fand nach der Zeit, daß dieſer beſſere Nachrichten habe, als der Geſandte, welcher, weil er befürchtete, die Königin möchte den Grafen von Leiceſter heiraten, ſich alle mögliche Mühe gab, alle Streitigkeiten aus dem Wege zu räumen, und die Schwierigkeiten zu heben. Die vornemſte beſtand in dem Stück der Religion, welcher wegen es darauf ankam, ſolche Mittel ausfündig zu machen, die beiden Höfen ein Genüge leiſteten. Der Kaiſer gab ſo viel nach, als möglich, und der Graf that auf ſeiner Seite alles, was auf ihn ankam, dieſe Hindernis zu heben. Sie hatten ſich ſchon verglichen, daß der Erzherzog den Namen eines Königs von England füren, und

die

die Vormundschaft über die Kinder haben solle, wenn die Königin zuerst mit Tode abgehen solte. Was die Religion anbelangete, so hatte der Kaiser, nachdem er öfters und vergeblich eine öffentliche Kirche für den Erzherzog verlanget, so weit nachgegeben, daß er darein gewilliget, daß derselbe zufrieden seyn solle, in den Ringmauern des königlichen Pallasts eine kleine Kapelle zu haben, in welche kein Engländer zugelassen werden solle, und daß er, wenn bey dieser Gelegenheit einige Unruhe entstehe, die öffentliche Uebung seiner Religion auf einige Zeit unterbrechen, und mit der Königin dem Gottesdienst der engländischen Kirche beiwonen solle. Jedoch nachdem diese Sache in dem Rath von England war überleget worden, lies die Königin dem Grafen von Sussex wissen, daß sie auch nicht einmal dieses eingehen könne. Es wurde also die Unterhandlung, wiewol ohne einiges Aufsehen, mit Merkmalen der Hochachtung und Freundschaft abgebrochen, welche sich der Kaiser und die Königin einander gaben. Diese Schwierigkeit der Religion wegen war, um es im Vorbeigehen zu sagen, ein Mittel, dessen sich die Königin beständig bedienete, um alle die Unterhandlungen abzubrechen, welche ihrer Vermälung wegen geschahen. Daher lies sie sich auch dieser Sache wegen nie mit andern, als catholischen Fürsten in Vergleiche ein, weil sie versichert war, daß sie die Unterhandlung abbrechen könne, wenn sie es für gut befinden würde. Was die protestantischen Fürsten betrift, welche sich, so lange sie in dem Alter war, sich zu vermälen, anboten, so trug sie Sorge, ihnen gleich anfänglich zu verstehen zu geben, daß sie nichts zu hoffen hätten. Dieses Bezeugen bestätiget den Argwon, welchen man beständig gehabt, daß sie einen festen Entschlus gefaßt, sich nie dem Joch der Ehe zu unterwerfen, ob sie gleich ihre Umstände zuweilen genötiget, sich zu stellen, als wenn sie diesen ganz entgegengesetzte Meinungen hege.

Die Unterhandlung zerschlägt sich. Anmerkung darüber.

Staatsklugheit der Elisabeth.

In diesem Jahr sahe man zu London Gesandte vom Johan Basilowitz, Grosherzog in Moscau ankommen. Ihre öffentlichen Verrichtungen bestanden darin, daß sie die Gunstbezeugungen bestätigen und erneuern solten, welche der Czaar, ihr Herr, den engländischen Kaufleuten bewilliget, die sich unter dem Namen der moscowitischen Gesellschaft, mit einander vereiniget hatten. Allein die Gesandten wurden von einem Engländer, Namens Jenkinson, begleitet, welcher sich eine lange Zeit in diesem Lande aufhielt, und mit einigen geheimen Befelen versehen war. Die Absicht des Czaars gieng dahin, daß er mit der Elisabeth ein angreifendes und vertheidigendes Bündnis errichten wolte, Kraft dessen sie beiderseits gehalten seyn solten, sich einander eine sichere Freistadt zu geben, im Fal der eine oder die andere aus ihren Ländern gejagt werden solte. Dieser Fürst, der ein grosser Tyran war, wolte von weitem für seine Sicherheit sorgen, weil er befürchtete, seine Unterthanen möchten nicht Lust haben, seine Tyranney zu ertragen. Die Königin lies ihm eine zweideutige Antwort geben, mit welcher er nicht Ursach hatte zufrieden zu seyn: und dem ohnerachtet bewilligte er doch zwey Jahr darauf den engländischen Kaufleuten Freiheiten, welche sehr vieles beigetragen haben die Handlung, die sie nach Moscau trieben, in Flor zu bringen.

Gesandschaft aus Moscau. Cambden.

Zu eben dieser Zeit, oder doch nicht viel später, wurden in Irland durch die Empörung des Shane O Neale eines sehr mächtigen Herren in dem mitternächtigen Theile, einige Unruhen erreget; allein sie endigten sich mit dem Tode des Aufrürers, welcher von seinen eigenen Leuten umgebracht wurde.

Unruhen in Irland.

In eben diesem Jahr verlor auch der Herzog von Norfolk, welcher einer von denjenigen war, die bey der Königin am meisten in Gnaden stunden, die Herzogin, seine Gema-

Tod der Herzogin von Norfolk.

Gemalin, und durch diesen Verlust sahe er sich unglücklicher Weise im Stande Anschläge zu schmieden, die endlich seinen Untergang verursachten.

Händel in den Niederlanden. Grotius jahrbücher.

Die Händel in den Niederlanden hatten ihre Gestalt dieses Jahr hindurch sehr geändert. Die Grossen waren uneinig geworden, und verschiedene hatten die gemeine Sache verraten. Der Prinz von Oranien war nach seinen Statthalterschaften, und der Graf von Horn auf seine Güter gegangen, der Graf von Egmont aber bey der Gouvernantin geblieben, welche sich diese Uneinigkeit zu Nutze gemacht, und alles, was sie den Reformirten zu bewilligen gezwungen worden, widerrufen hatte. Sie hatte darauf einige Völker aus Teutschland kommen, und einige wallonische Regimenter anwerben lassen. Kurz nachher entschlos sich Philip 2 den Herzog von Alba mit einem Heer eingeborner Spanier nach den Niederlanden zu schicken, um daselbst die Grossen sowol als das gemeine Volk zu züchtigen. Nachdem sich der Prinz von Oranien auf diese Nachricht nach Teutschland begeben, kam der Herzog von Alba an der Sitze seines Heers in das Land, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. So bald als er zu Brüssel angelanget war, trat ihm die Herzogin von Parma die Statthalterschaft ab, und darauf übte dieser Herzog Grausamkeiten aus, welche umständlich zu erzälen nicht nötig ist, weil sie jederman bekant sind. Die Grafen von Egmont und von Horn verloren ihr Leben durch die Hand des Henkers, indessen daß Montigny eben diese Todesstrafe in Spanien erlitte, dem Prinzen von Oranien aber wurden alle seine Güter eingezogen.

Auf der andern Seite hatte der französische Hof, unter dem Vorwande des Herzogs von Alba wegen, welcher an den Grenzen vorbeiziehen solte, in Furcht zu stehen, sechstausend Schweizer anwerben lassen, in der Absicht die Hugonotten auszurotten, indessen daß der Herzog von Alba eben dieses in den Niederlanden thun solte, wie man zu Bayonne verabredet. Es ist leicht zu ersehen, daß Elisabeth bey so bewandten Umständen keinen Versuch thun konte, sich Calais wiedergeben zu lassen. Es war schon viel für sie, wenn sie die Flammen entfernen konte, welche England bedroheten. Unterdessen versammelte der Prinz von Conde', nachdem derselbe den Nachstellungen des Hofes mit vieler Mühe entgangen, mit Hülfe des Admirals die Hugonotten, und es felete wenig, so wäre ihm sein Anschlag gelungen, welchen er gemacht, den König zu Meaux aufzuheben. Weil ihm aber dieser Streich fehl geschlagen, schles er Paris ein. Endlich wurde den 10ten November vor den Thoren vor Paris eine Schlacht geliefert, in welcher der Connetable von Montmorency blieb. Da diese Schlacht nichts entschieden, gieng der Prinz dem Pfalzgrafen Casimir entgegen, welcher ihm eine Hülfe von dreitausend Man zu Fus und sechstausendfünfhundert Pferden zuführete. Schon im September hatte sich la Noue, einer von den Anführern der Hugonotten, der Stadt Orleans bemächtiget. Also sahen sich alle von England benachbarte Länder, Schotland, Frankreich und die Niederlande, in Unruhe und Verwirrung, indessen daß die Engländer, vermittelst der weisen Auffürung ihrer Königin eine tiefe Ruhe genossen.

1568. Elisabeth nimt sich der Hugonotten in Frankreich an.

Inzwischen vergewisserte Elisabeth ihrem Volk die Ruhe nicht anders, als auf Unkosten ihrer eigenen. Sie muste sich von innen und von aussen fürchten, und folglich sahe sie sich beständig genötiget sowol auf die auswertigen als innerlichen Händel aufmerksam zu seyn, damit sie den Anschlägen ihrer Feinde zuvorkommen könne. Der Zustand, in welchem sich die Hugonotten in Frankreich befanden, verursachte ihr Unruhe. Ihre Feinde waren auch die ihrigen; und da es kein Ansehen hatte, daß sie den Catholiken, deren

deren hundert wider einen wären, und die von der königlichen Gewalt unterstützt wurden, würden widerstehen können, so befürchtete sie, daß, wenn diese würden ausgerottet seyn, das Ungewitter über England hereinbrechen möchte. Es war beinahe nicht zu zweifeln, daß der Krieg, welchen man zu einer Zeit wider die Protestanten in Frankreich und in den Niederlanden fürete, nicht eine Frucht der gemeinschaftlichen Rathschläge des französischen und spanischen Hofes, und daß der Untergang der protestantischen Religion nicht der vornemste Gegenstand gewesen, welchen sich diese beiden Höfe zum Augenmerk genommen. Elisabeth hielt es demnach für schlechterdings nötig, dem Könige von Frankreich zu erkennen zu geben, daß ihr an der Erhaltung der Hugonotten gelegen sey, so viel Ursach sie auch hatte, sich über ihr Verhalten in Absicht gegen sie zu beklagen. In dieser Absicht gab sie dem Norris, ihrem Gesandten bey Carl 9, Befel, eine starke Fürbitte für dieselben einzulegen, und zu verstehen zu geben, daß sie ihr Bestes zu gut kenne, als daß sie gestatten solle, daß man sie gänzlich zu Grunde richte. Diese Drohungen von Seiten Englands, die Herzhaftigkeit der Hugonotten, und die Hülfe, welche sie aus Teutschland erhielten, brachten eine gute Wirkung hervor, und verschafften ihnen den Frieden. Jedoch es war nur ein falscher Friede, bey welchem der Hof keine andere Absicht hatte, als sie zu hintergehen, und aus dieser Ursach wurde er nach der Zeit der hinkende, oder schlecht bestelte Friede, genant. Catharina von Medicis, welche wohl wuste, daß man in kurzer Zeit wider zu den Waffen greifen würde, wolte vorbeugen und die Elisabeth verhindern, daß sie den Hugonotten nicht beistehen solte. Aus dieser Absicht fieng sie von dieser Zeit an, dem engländischen Gesandten in verdeckten Ausdrücken, die Vermälung der Elisabeth mit dem Herzog von Anjou vorzuschlagen, welcher damals nicht älter als siebzehn Jahr war. Ich werde an einem andern Orte von den Folgen dieses Anschlages reden.

Uneinigkeit zwischen Philip 2 und der Elisabeth. Cambden.

Zu eben dieser Zeit gab Philip 2 der Elisabeth Merkmale von dem Unwillen, welchen er auf sie geworfen, indem er ihren Gesandten in ein Dorf verwies. Auf einer andern Seite wurde ein engländischer Kaufman, Namens Hawkins, welcher in dem mexicanischen Meerbusen, vermöge des zwischen Carl 5 und Heinrich 8 getroffenen Vergleichs, mit fünf Schiffen Handlung trieb, von einer spanischen Flotte, welche ihm seine Waren nebst drey Schiffen wegnam, feindselig angegriffen und geplündert. Elisabeth wurde über diese Beleidigungen ungemein empfindlich, und das um so viel mehr, weil die Kaufleute überlaut deshalb murreten, und verlangten, daß man Spanien den Krieg ankündigen solle. Allein sie befand es damals nicht für gut einigen Schrit zu thun, um ihre Empfindlichkeit zu bezeugen, aus Furcht, sie möchte sich weiter verwickeln, als ihr die Beschaffenheit ihrer Umstände erlaube. Sie hatte um so viel mehr Ursach sich in keinen Krieg von dieser Art einzulassen, weil die schotländischen Angelegenheiten, welche sie am nächsten angiengen, zu eben dieser Zeit eine neue Gestalt bekamen, und in Absicht auf sie sehr wichtige Folgen haben konten.

Händel in Schotland.

Die Königin Maria sas zu Lochleven gefangen: jedoch dieses hinderte nicht, daß sie nicht noch einen ziemlich grossen Anhang hatte, welcher aus allen Catholiken und den neidischen Feinden des Grafen von Murray oder derjenigen bestand, die bey ihm in Ansehen waren. Es ist wahr, die meisten von diesen Leuten bekümmerten sich wenig um die Königin; sondern sie glaubten, daß sie ihnen zu einem scheinbaren Vorwand dienen könne, wider den Reichsverweser zu handeln, und dieses verursachte, daß sie sich für dieselbe erklareten. Auf der andern Seite fanden sich selbst unter der Partey des Reichsverwe-

verweſers, die man die Partey des Königs nante, Leute, welche aus keiner andern Abſicht zu derſelben getreten waren, als um den Bothwel zu Grunde zu richten, den ſie haſſeten und fürchteten. Dieſe überredeten ſich, daß, wenn ſie ſich nur dieſen vom Halſe ſchaffen könten, die Sachen wieder in ihren natürlichen Zuſtand kommen, und die Königin irgend einen Fürſten heiraten könne, welcher Schotland wieder in Flor brächte. Als daher Grangy, welcher zu dieſer Zahl gehörete, in Erfarung gebracht, daß Bothwel in den Gegenden um die Inſel Scherland Seeräuberey treibe, rüſtete er einige Schiffe aus, und beſchlos ihn zu verfolgen, in der Meinung, daß ſein Tod hinreichend ſeyn werde, allen Unruhen ein Ende zu machen. Er war glücklich genug ihn anzutreffen. Er trieb ihn in die Flucht, und nötigte ihn endlich, daß er an der Küſte ſtranden, und ſich mit einem Fahrzeug auf das Land retten muſte. Allein ſein Schif wurde nebſt ſeinen Bedienten gefangen genommen, von welchen man viele Dinge in Abſicht des verſtorbenen Königes erfaren zu haben vorgab, die der Königin keine Ehre machten. Jedoch auf dieſe Arten von öffentlichen Gerüchten kan man ſich nicht ſonderlich verlaſſen. Da Bothwel das Glück gehabt davon zu kommen, aber nicht mehr wuſte, auf welche Seite er ſich wenden ſolte, faſte er endlich den Entſchlus, ſich nach Dänemark zu begeben, alwo er in Verhaft genommen und in ein Gefängnis gelegt wurde. Er lebte in demſelben noch zehn Jahr in dem allergröſten Elende, welches ihn um ſeinen Verſtand brachte. Cambden erzälet, daß er vor ſeinem Tode hoch und theuer verſichert, daß die Königin an der Ermordung des Königs, ihres Gemals, keinen Theil gehabt. Allein dieſer Schriftſteller ſagt, ſeiner Gewonheit nach, nicht, woher er dieſen Umſtand habe (*).

Grangy verfolget den Bothwel, welcher nach Dänemark flüchtet, alwo er ins gefängnis gelegt wird. Buchanan; Melvil.

Als Bothwel nicht mehr zu fürchten war, verlieſſen alle diejenigen, welche ſich blos um des Haſſes willen, den ſie auf ihn geworfen gehabt, wider die Königin erkläret hatten, die Partey des Königs, einige heimlich, andere öffentlich. Der Graf von Liddington und der Baron von Boyd gehöreten zu der Zahl derjenigen, welche es mit dem Reichsverweſer zu halten ſich anſtelleten, damit ſie deſtomehr Gelegenheit hätten, der Königin zu dienen. Der Graf von Argyle hieng einige Zeit lang bald auf dieſe bald auf jene Seite, und endlich verlies er den Grafen von Murray, und ſchlug ſich zu der andern Partey.

Viele Schotländer verlaſſen den reichsverweſer.

Inzwiſchen erfur der Reichsverweſer, als er nach Glasgow gegangen, zwey Tage darauf, daß ſich die Königin mit der Flucht aus Lochleven gerettet, und ſich auf das Schlos Hamilton begeben habe, welches nur zwölf Meilen von Glasgow iſt. Da ſich dieſe Nachricht gar bald von allen Orten ausgebreitet, verlies der Baron von Boyd, welcher mit in dem Rath des Reichsverweſers war, denſelben auf der Stelle, und begab ſich zu der Königin.

Die königin entfliehet aus ihrem gefängnis. Buchanan.

Der Verweſer befand ſich anfänglich in einer ſehr groſſen Verlegenheit, und das um ſo vielmehr, weil er zu gleicher Zeit erfur, daß die Anhänger der Königin allenthalben Volk verſammelten, und ſich in groſſen Haufen zu der Königin begaben. Dieſes machte ihm begreiflich, daß er entweder die Partey aufgeben, oder das Glück einer Schlacht verſuchen müſſe. Er erwälete das letztere, und nachdem er Völker zuſammen gebracht, wiewol in weit geringerer Anzal, als die Königin ſchon hatte, gieng er zu der Zeit aus Glasgow heraus, da die Königin wider ihn im Anzuge war, um ihm eine Schlacht zu liefern. Melvil verſichert, daß die Königin anfänglich nicht willens geweſen, eine Schlacht zu wagen, indem ſie aus keiner andern Urſach aus dem Schlos Hamilton gegan-

Sie gehet auf den reichsverweſer los.

Melvils nachrichten.

(*) Die Königin Maria hatte eine Tochter vom Bothwel, welche eine Nonne in dem Kloſter unſerer lieben Frauen zu Soiſſons war. Jebbs Samlung, Theil 2 S. 610. T.

gegangen, als um sich nach Dumbarton zu begeben, allein daß der Erzbischof von St. Andre' und die andern Häupter ihrer Partey eine Schlacht zu liefern geraten, weil sie sich auf die Ueberlegenheit ihrer Anzal verlassen, und, wenn sie den Reichsverweser überwunden, im Namen der Königin zu regieren gehofft. Dem sey nun wie ihm wolle, dieses Heer, welches sechstausend Man stark war, sties, nachdem es gegen Glasgow angerücket, dem Reichsverweser auf, welcher nur viertausend Man hatte, und die Schlacht wurde gehalten. Es ist nicht nötig, dieselbe hier zu beschreiben (*). Es ist genug mit zwey Worten zu sagen, daß die Königin dieselbe verloren, und aus Furcht, ihren Feinden in die Hände zu fallen, nach den Grenzen von England geflüchtet. Sie erwälete anfänglich das Schlos Harrio, welches dem Lord Maxwell zugehörete, zu ihrem Aufenthalt; allein wenig Tage darauf faste sie, weil sie weder in dieser Freistadt, noch an einem andern Orte des Königreichs, in Sicherheit zu seyn glaubte, den Entschlus, sich nach England zu begeben. Wenn man dasjenige, was bis dahin zwischen der Elisabeth und der Maria vorgegangen, und die gerechten Ursachen, welche sie hatten, einander nicht zu trauen, und sich der äusserlichen Zeugnisse ohnerachtet, welche sie sich von einer gegenseitigen Freundschaft gaben, die eine bloße Verstellung war, als wahre Feindinnen anzusehen, mit einer auch nur geringen Aufmerksamkeit erweget, so wird man sich nie überreden, daß Maria freiwillig eine Freistadt in England würde gesucht haben, wenn es in ihrer Wahl gestanden, sich anders wohin zu begeben. Jedoch es war kein Mittelweg für sie offen. Sie muste sich notwendig entweder der Gefar aussetzen, noch einmal den Schotländern, ihren Feinden, in die Hände zu fallen, oder sich der Elisabeth überliefern. Von dieser gedoppelten Gefar war die eine nahe und gewis, die andere aber noch entfernet, und von einer so grossen Gewisheit nicht, daß sie ihr alle Hofnung hätte benemen sollen, bey der Grosmut dieser Königin einigen Beistand zu finden. Dem sey aber wie ihm wolle, so schickte sie, da sie ihren Entschlus genommen, einen von ihren Bedienten, Namens Beton, an die Elisabeth, und lies sie um ihren Schuz und um Erlaubnis, sich nach England begeben zu dürfen, ersuchen. Cambden sagt, sie habe ihr durch eben diesen Menschen einen Diamant mitgeschickt, welchen sie von ihr zum Unterpfand ihrer Freundschaft und des Versprechens bekommen, welches sie ihr gethan, daß sie ihr mit ihrer ganzen Macht beistehen wolle, wenn sie ihrer Hülfe benötiget seyn solte. Inzwischen hat eben dieser Schriftsteller im Jahr 1582 seinen Jahrbüchern ein Schreiben von der Maria an die Elisabeth eingerückt, aus welchem zu ersehen ist, daß dieser Diamant vor der Schlacht bey Glasgow geschickt worden. Es ist überdis, ob es gleich möglich seyn kan, daß Elisabeth dem Geschenk, welches sie der Maria mit diesem Diamant gemacht, einige zärtliche und huldreiche Ausdrücke und einige algemeine Versprechungen beigefüget, gar nicht zu vermuten, daß sie sich dadurch so weit habe verpflichten wollen, als es Cambden ausdenet wil. Dieses überreden mich verschiedene Gründe. Erstlich ist es gewis, daß Elisabeth nie so günstige Gesinnungen gegen die Maria geheget. Zweitens war eine dergleichen Verbindlichkeit ihrem Vortheil geradesweges entgegen, als welcher nicht erforderte, daß sie für die Glückseligkeit ihrer Nebenbulerin eine so grosse Sorge trüge. Endlich so kan man keine Zeit bestimmen, da sich Elisabeth in einer Art von Notwendigkeit befunden, die Verstellung bis zu diesem Grad zu treiben. Cambden füget

Schlacht, in welcher die Königin überwunden wird.

Sie fliehet nach den Grenzen.

Cambden.

Sie gehet nach England.

Sie schickt jemand an die Elisabeth ab.

(*) Melvil beschreibt diese Schlacht ausführlich. Der Sieg nach der guten Anführung des Lord Grange zugeschrieben. Siehe Melvils Nachrichten, S. 91. T.

Antwort der Eliſabeth.

füget hinzu, daß Eliſabeth der Maria durch eben dieſen Beton antworten laſſen, ſie werde ihr alle Beweiſe der Freundſchaft geben, welche ſie von einer Schweſter erwarten könne. Allein es iſt, wie ich ſchon zu verſchiedenenmalen gemeldet, nicht allemal ſicher ſich auf das Zeugnis dieſes Schriftſtellers allein zu verlaſſen. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo gieng Maria, weil ſie in ihrem Aufenthalt entdeckt zu werden befürchtete, ehe dieſe Antwort ankam, auf einem kleinen Fahrzeuge zu Schiffe, und begab ſich nach Wrikington in Cumberland, da ſie von niemanden, als von den Lords Herris und Fleming, und einigen andern Bedienten begleitet wurde. Sie ſchrieb noch an eben dieſem Tage an die Eliſabeth, und gab ihr von ihrer Ankunft in England Nachricht. Sie ſagte ihr in ihrem Schreiben, daß, nachdem ſie aus ihrem Gefängnis geflüchtet, und willens geweſen, ſich nach Dumbarton zu begeben, ihre Feinde ihr entgegen gekommen, um ihr den weitern Fortgang ſtreitig zu machen (*); daß dieſelbe ihr Heer geſchlagen; daß ſie dieſes Unglück genötiget, ihr Königreich, wo ſie nicht ſicher ſeyn könne, zu verlaſſen, und ſie um ihren Schutz anzuflehen, und daß ſie dieſelbe erſuche, ſie zu ihr kommen zu laſſen. Sie ſagte auch in eben dieſem Briefe, daß ihre Feinde, nachdem ſie ihre Bedienten vor ihren Augen umbringen laſſen, ein neues Verbrechen begangen, welches ſie ihr zur Laſt legen wolten, ob ſich gleich dieſelben vermittelſt einer mit ihrer eigenen Hand unterzeichneten, und mit ihrem Petſchaft beſiegelten Schrift dazu verbunden. Dieſes hat ohne Zweifel dem Cambden Anlas gegeben, im Jahr 1567 zu ſagen, daß ſich die Grafen von Murray und von Morton durch eine Schrift anheiſchig gemacht, den Bothwel zu unterſtützen, wenn er den König würde getödtet haben. Wenn dieſe Schrift, welche nie zum Vorſchein gekommen iſt, wirklich wahr wäre, ſo würde deutlich aus derſelben folgen, daß es der Maria nicht unbekant geweſen, daß Bothwel den König, ihren Gemal, tödten laſſen, weil ſie gewuſt, daß ſich Murray und Morton verbindlich gemacht, ihn zu ſchützen. Allein es iſt nicht zu vermuten, daß ſie der Eliſabeth dergleichen Geſtändnis ſolte gethan haben. Ueberdis, geſetzt auch, daß das Schreiben der Maria ſo geweſen, wie es Cambden anfüret, ſo nennet ſie doch den Grafen von Murray in demſelben nicht. Sie miſſet das Verbrechen, deſſen ſie ſelbſt beſchuldiget wird, nur ihren Feinden bey. Wir werden in dem folgenden ſehen, wie ſie ihr Vorgeben behauptet, und auf was vor Art ſie ſich ſelbſt vertheidiget.

Maria kömt in England an.

Sie ſchreibt an die Eliſabeth.

Eliſabeth weigert ſich, die Maria zu ſprechen, bis ſie ſich gerechtfertiget.

Cambden. Negociations de Walſingh. Inſtructions à Norris.

Als Eliſabeth erfur, daß die Königin von Schotland in England ſey, nachdem ſie eine Schlacht verloren, ſchickte ſie den Knolles an ſie ab, um ſie zu tröſten, und lies dieſelbe in das Haus eines Edelmans bringen, wo ſie als eine Königin gehalten wurde. Darauf lies ſie dieſelbe nach Carliole füren. Von hieraus ſchrieb Maria, dem Cambden zu folge, zum zweitenmal an ſie, und bat ſie, ihr zu erlauben, daß ſie entweder zu ihr kommen, oder ſich anders wohin begeben dürfe. Cambden ſagt hier, Eliſabeth ſey von Mitleiden gerüret worden, (**), als ſie geſehen, daß ſich die Königin von Schotland nicht nur erbiete, ihre Sache vor ihr auszumachen, ſondern daß ſie es auch überdis auf ſich genommen, ihre Feinde des Verbrechens zu überfüren, deſſen man ſie, wiewol unſchuldig, anklage. Allein dieſer Geſchichtſchreiber dehnet dasjenige, was Maria in ihrem Schreiben ſagt, ein wenig zu weit aus: denn ſie erbot ſich, nicht

(*) Das Gegentheil erhellet aus dem Zeugnis Melvills, welches oben angefüret worden. R.

(**) Camdens Worte ſind: Sie ſchien wenigſtens empfindlich gerüret zu ſeyn; denn wer kan die Herzen der Fürſten durchdringen? Diejenigen unter ihnen, welche Klugheit beſitzen, behalten den Schlüſſel dazu allezeit bey ſich. T.

nicht ihre Feinde zu überfüren, wie ſie dieſes auch wirklich nicht unternommen. Es iſt nicht ein einiges Wort in den Jahrbüchern Cambdens, was die Königin von Schotland angehet, bey welchem man nicht auf ſeiner Hut ſeyn mus. Man wird gleich ſehen, was die Eliſabeth vor ein Mitleiden mit dieſer Königin gehabt. Sie lies ihr ſagen, daß, da ihr durch das gemeine Gerücht ſchuld gegeben werde, daß ſie den König, ihren Gemal, umbringen, oder zum wenigſten, daß ſie dieſer Mordthat wegen keine Unterſuchung anſtellen laſſen, ja in ihren Dienſten, und ſelbſt in ihrem Hauſe noch Leute habe, welchen ſchuld gegeben werde, daß ſie Theil an derſelben haben, ſie dieſelbe nicht ſprechen könne, ehe ſie ſich von einer ſo ſchweren Beſchuldigung frey gemacht; und ſie bitten, ihr bekant zu machen, auf was vor Art ſie ſich zu rechtfertigen gedenke. Hierauf verglich man ſich, daß Eliſabeth ihre Vertheidigung hören, und ſie beſchützen ſolle, wenn ſie dieſelbe unſchuldig finden würde. Es iſt ſehr warſcheinlich, oder vielmehr gewis, daß Eliſabeth hierbey keinen andern Zweck gehabt, als Zeit zu gewinnen, damit ſie einen Vorwand bekomme ſie ſo lange aufzuhalten, bis ſie ſich würde entſchloſſen haben, was zu thun ſey, worüber ihre Räthe nicht wenig verlegen waren. Cambden. Negociations de Walſingh.

Es waren dieſer Sache wegen verſchiedene Entſchlieſſungen zu ergreifen, und eine jede hatte ihre Schwierigkeiten. Allein das Geſtirn, nach welchem ſich die Staatsbedienten und Räthe richteten, war, wie es bey den Räthen der Fürſten ziemlich gewönlich iſt, nicht die Gerechtigkeit und Billigkeit, ſondern die Sicherheit der Königin. In einem beinahe änlichen Fal hatte Heinrich 4 den älteſten Sohn des Königs von Schotland, welcher nachgehends ſelbſt König wurde, unter dem Vorwande in Verhaft genommen, daß er, ohne um Erlaubnis dazu angeſuchet zu haben, in ſeine Länder gekommen, und dieſer Fürſt war bis in die Regierung Heinrichs 6 aufgehalten worden. Man kan nicht leugnen, daß ein Oberherr nicht das Recht habe, einen ausländiſchen Fürſten in Verhaft zu nemen, welcher ohne einen ſichern Geleitsbrief in ſeine Länder kömt. Allein es giebt Fälle, da ein nach der Strenge genommenes Recht das äuſſerſte Unrecht wird. Von der Art war Heinrichs 4 Verhalten gegen den Prinzen von Schotland. Jedoch bey der Maria ſchienen die Umſtände noch günſtiger zu ſeyn. Sie war ein Frauenzimmer, ein von ihren eigenen Unterthanen, deren Gewaltthätigkeit ſie fürchtete, überwundenes Frauenzimmer, welches, anſtat, daß es in Verdacht gezogen werden konte, als wenn es einige böſe Abſichten wider England hege, aus keiner andern Urſach in dieſes Land gekommen war, als um eine ſichere Zuflucht daſelbſt zu ſuchen, und eine Königin ihre nahe Verwandtin um Schutz anzuflehen, welche ſich jederzeit befliſſen, ihr Merkmale von ihrer Freundſchaft zu geben. Alſo verdienete Maria, wenn man ihren Feler blos als eine Art der Verletzung des Völkerrechts anſiehet, nicht, in Verhaft gehalten zu werden. Jedoch, wie ich albereits vorhin geſagt habe, die Oberherren richten ſich nicht allemal nach dieſen Grundſätzen. Es kam in den Beratſchlagungen des engländiſchen Raths nicht darauf an, dasjenige zu ſuchen, was der Gerechtigkeit oder Grosmut am gemäſſeſten, ſondern was am ſicherſten war. Man unterſuchte demnach die verſchiedenen Entſchlieſſungen, welche in Abſicht der Königin von Schotland genommen werden konten, damit man dasjenige erwälen könne, was der Eliſabeth am vortheilhafteſten ſeyn würde. Die erſte war, ihr beizuſtehen, und ſie wieder auf den Thron zu ſetzen, um durch dieſes Beiſpiel zu zeigen, daß Unterthanen ihre Oberherren nicht ungeſtraft verjagen. Allein obgleich Eliſabeth hierbey als unumſchränkte Beherſcherin ihren Vortheil fand, ſo hielten ſie doch andere beſondere Abſichten zurück, ſich zu bemühen, eine Königin Verſchiedene meinungen in dem rath der Maria wegen. Jahrbücher Cambdens.

wieder einzuſetzen und mächtiger zu machen, welche ſie mit Grunde für eine gefärliche Nebenbulerin anſahe. Aus eben dieſem Grunde war zu befürchten, daß, wenn ſie dieſelbe wieder nach Schotland, ſolte es auch gleich ohne Hülfe geſchehen, zurückſchickte, ſich ihre Partey wieder aufhelfen, und die Gewinnung einer Schlacht, welche nicht unmöglich war, ſie unumſchränkt machen möchte. In dieſem Fal hätte ſie die Franzoſen nach Schotland zurückrufen, und die Ausfürung der Anſchläge fortſetzen können, welche in Frankreich zur Zeit Franciſcus 2, ihres erſten Gemals, geſchmiedet worden. Auf der andern Seite könte man, wenn man ſie wieder nach Frankreich ſchickte, nicht verſichert ſeyn, daß ſie nicht wieder nach Schotland zurückkehren würde. Ueberdis war es ſehr zu vermuten, daß, wenn der König von Frankreich und die lothringiſchen Fürſten ihre Perſon in ihrer Gewalt gehabt, ſie ſich ihres Namens, um England anzugreifen, bedienen, und ſich der Papſt und der König von Spanien mit ihnen vereinigen würden. Es war demnach nichts mehr übrig, als ſie in England, entweder frey, oder im Gefängnis, zu behalten. Allein ihr die Freiheit zu laſſen, das hies ſich einer augenſcheinlichen Gefar ausſetzen. Die Anſprüche, welche ſie auf die Krone von England hatte, muſten notwendig alle Catholiken und alle Misvergnügte in dem Königreich an ihren Hof ziehen, ſowol als die franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſandten, um ihr mit Rath beizuſtehen. Hätte ſie ſich abweſend einen mächtigen Anhang in England machen können, wie vielmehr würde ihre Gegenwart dieſe Partey zalreicher und mächtiger gemacht haben? Es iſt gewis, daß, ob ſich gleich Eliſabeth und ihre Staatsbediente ſtelleten, als wenn es ihnen ſehr fremd vorkomme, daß Maria auf die Krone von England Anſprüche gemacht, ihnen doch die Gründe ihrer Anſprüche nicht unbekant waren, und ſie ſehr wohl wuſten, daß viele Leute überzeugt waren, daß dieſelben rechtmäßiger ſeyn, als ſelbſt der Königin ihre. Endlich ſo war es, wenn Eliſabeth die Maria im Gefängnis behielt, kein Zweifel, daß ſie durch dieſe ausſchweifende Strenge, deren Bewegungsgründe nicht jederman begrif, ganz Europa auf ſich unwillig machen würde. Indeſſen entſchlos ſich Eliſabeth dennoch auf Anraten ihres Raths, und ohne Zweifel aus ihrer eigenen Neigung hiezu. Es iſt gewis, daß ſie auſſer den Staatsgründen, welche ſie dazu bewogen, auch noch von einer perſönlichen Eiferſucht getrieben worden, welche ſie wider die Königin von Schotland geſchöpft, die ſchöner und jünger als ſie war, ob ſie ihr gleich in andern Abſichten bey weitem nicht beikam. Inzwiſchen beſchlos Eliſabeth, um die Strenge, mit welcher man gegen dieſe Königin verfaren ſolte, einigermaſſen zu bemänteln, ſich zu ſtellen, als wenn ſie an ihrem Unglück viel Antheil neme, und nichts ſo heftig wünſche, als ſich von ihrer Unſchuld zu überzeugen, damit ſie ihr, ohne die Vorwürfe der Welt befürchten zu dürfen, mächtigen Beiſtand leiſten könne. Allein ſie faſte auch zu gleicher Zeit den Entſchlus, die Mittel, deren man ſich bedienen muſte, zu dieſer Erleuterung zu gelangen, ſo lange zu verzögern, bis die Zeit und die Gelegenheiten, welche ſich ereignen könten, zu andern Maasregeln Anlas geben würden. Seit dieſer Zeit weigerte ſie ſich beſtändig, denjenigen Gehör zu geben, welche von der Königin von Schotland übel redeten: aber auf der andern Seite war es ihr nicht zuwider, daß man verſchiedene Beſchuldigungen wider ſie in der Welt ausſtreuete, damit es niemanden Wunder neme, daß dieſe Sache nicht in kurzer Zeit erleutert werden könne. Cambden hat demnach Grund zu ſagen, daß Eliſabeth über das Unglück der Königin von Schotland ſehr betrübt geſchienen, und daß ſie das Verfaren der Schotländer öffentlich verabſcheuet. Allein es folget daraus nicht, daß dieſes ihre wahren Geſinnungen

Eliſabeth faſt den entſchlus, ſie aufzuhalten.

Staatsklugheit der Eliſabeth.

gewe-

geweſen. Da ihre Abſicht blos dahin gieng, die Sache, unter dem Vorwande an der Rechtfertigung ihrer Gefangenen zu arbeiten, in das weite Feld zu ſpielen, ſo war es freilich nicht ratſam, daß ſie ſich durch ihre Reden für eine Partey wider ſie erklärete. Sie muſte im Gegentheil das Anſehen annemen, als wenn ſie auf ihre Seite hange. Maria wurde ſelbſt lange Zeit durch dieſe Staatsklugheit hinter das Licht gefüret. Sie bildete ſich ein, Eliſabeth ſey wirklich willens, ihr zu dienen. Als ſie aber dieſe Liſt endlich merkte, wolte ſie andere Maasregeln nemen, welche ihrer Feindin einen noch ſchelnbareren Vorwand gaben, ſie im Gefängnis zu behalten. Ich unterſtehe mich, zu verſichern, daß dieſes der wahre Schlüſſel zu dieſer Sache iſt, welche man nie recht verſtehen wird, wenn man bey demjenigen ſtehen bleibet, was die Geſchichtſchreiber von der einen oder der andern Partey davon geſagt haben.

Händel in Schotland. Buchanan.

Indeſſen daß dieſes in England vorgieng, berief der Graf von Murray die Stände von Schotland, um diejenigen verurtheilen zu laſſen, welche zum Beſten der Königin die Waffen wider den Königg ergriffen. Die gegenſeitige Partey gebrauchte, als ſie ſich im Begrif ſahe, durch die Schlüſſe der Stände unterdrückt zu werden, alle Arten von Mitteln, dieſe Verſamlung zu verhindern. Sie bat ſogar den franzöſiſchen Hof um Hülfe, welcher unter der Anfürung des Martigues ein Heer nach Schotland zu ſchicken beſchlos. Wärend dieſer Zeit kamen die Anhänger der Königin zu Glaogow zuſammen, um ſich über die Mittel, wie ſie die Verſamlung der Landſtände verhindern wolten, zu beratſchlagen: weil ſie aber in keiner Sache einig werden konten, begab ſich der Graf von Argyle nach Hauſe. Der Graf von Huntley, welcher hitziger als die andern war, verſammelte einige Völker, und ſetzte ſich zu Perth, um den Reichsverweſer bis auf die Ankunft der Hülfsvölker aus Frankreich in Unruhe zu erhalten. Jedoch da der bürgerliche Krieg, welcher ſich in Frankreich wieder entſponnen, den König genötiget, die Völker, welche er nach Schotland beſtimt gehabt, zurückzubehalten, ſo ſahe ſich der Graf von Huntley gezwungen, ſich fortzumachen. Da alſo dieſes Mittel den Anhängern der Königin fehl geſchlagen, wendete ſie ſich an die Eliſabeth, und ſtelleten ihr vor, daß der Reichsverweſer im Begrif ſey, die vornemſten Herren von Schotland durch eine unzeitige Verſamlung der Stände in Verzweiflung zu ſtürzen, und erboten ſich, ſie zur Schiedsrichterin in den Streitigkeiten zu nemen, welche ſie mit dem Reichsverweſer hätten. Dieſes Erbieten war der Eliſabeth ſehr gelegen, weil ſie ſich dadurch dieſer Sache bemächtigen, und ſelbige ſo lange dauern laſſen konte, als ſie es für gut befinden würde. Sie lies demnach dem Grafen von Murray zu verſtehen geben, daß er ihr ein Vergnügen erweiſen werde, wenn er die Verſamlung der Stände ſo lange aufſchieben wolle, bis ſie beſſer von den Gründen unterrichtet ſey, welche die Schotländer bewogen, ihrer Königin die Verwaltung ihres Königreichs zu nemen. Allein er entſchuldigte ſich, daß er ihr Verlangen nicht eingehen könne, und lies die Stände an dem beſtimten Tage zuſammen kommen. Buchanan giebt vor, daß es der Graf von Liddington, welcher ſich dem Reichsverweſer ſehr ergeben zu ſeyn geſtellet, durch ſeine Ränke ſo einzurichten gewuſt, daß die Stände nur einige von den ſchuldigſten zu beſtrafen beſchloſſen, und daß dieſe Gelindigkeit vieles beigetragen, die Partey der Königin zu verſtärken. Nachdem die Stände aus einander gegangen, warb der Reichsverweſer ein Heer an, um diejenigen, welche verdammet worden, zu verfolgen. Er brachte verſchiedene Orte wieder unter den Gehorſam des Königs, und würde aller Warſcheinlichkeit nach das ganze Königreich

Eliſabeth zieht einen groſſen vortheil aus den unruhen in Schotland.

völlig bezwungen haben, wenn der engländische Hof die Ausfürung seiner Anschläge nicht unterbrochen hätte.

Sie macht sich zur schiedsrichterin über die streitigkeiten unter den beiden parteien. Buchanan; Cambden.

Elisabeth fand einen so grossen Vortheil dabey, sich zur Schiedsrichterin über die Händel in Schotland zu machen, daß sie sich sehr hütete, die Gelegenheit, welche man ihr anbot, entwischen zu lassen, ohne sich dieselbe zu Nutze zu machen. Um ihren Zweck desto leichter zu erreichen, gab sie ziemlich öffentlich zu verstehen, daß sie die Königin von Schotland für unschuldig halte; daß sie sich selbst in diesen Streit mit verwickelt zu seyn erachte, an welchem alle Oberherren Theil nemen müsten; und daß es ihr Vortheil erfordere, aufrürige Unterthanen zu züchtigen, welche allen andern schädliche Beispiele geben könten. Kurz, sie wüste ihre Gesinnungen so wohl zu verstellen, daß die Freunde der Königin von Schotland durch diesen Schein betrogen wurden, und diese unglückliche Königin überredeten, daß sie sich erbot, Abgeordnete zu ernennen, welche ihre Sache vor der Elisabeth vertheidigen solten, und dadurch fiel sie in die Falle, welche ihr die Elisabeth gestellet hatte. Sie hatte dieses unvorsichtige Erbieten nicht so bald gethan, als Elisabeth an den Grafen von Murray schrieb, daß das Unternemen der Schotländer, da sie ihre Königin abgesetzt, so ausserordentlich sey, daß sie selbiges nicht gut heissen könne, wofern sie ihr nicht durch gute Gründe darthäten, daß sie es nicht anders machen können. Daß sie, wenn ihre Königin unschuldig sey, sich durch alle Arten von Betrachtungen verbunden erachte, sie zu beschützen, und wieder auf den Thron zu setzen: daß sie aber doch, ehe sie einigen Entschlus neme, hören wolle, was sie ihr Verfaren zu rechtfertigen, sagen würden. Daß sie aus dieser Ursach wünsche, daß der Reichsverweser einige wohl unterrichtete Personen nach York schicken möchte, dahin sie auch von ihrer Seite Abgeordnete wolle gehen lassen, um zu vernemen, was die Schotländer wider ihre Königin vorzubringen hätten. Daß es auch nötig sey, daß er sich selbst von den Verbrechen reinige, deren er beschuldiget werde. Endlich lies sie ihm zu verstehen geben, daß sie seine Weigerung für einen unverwerflichen Beweis von der Unschuld der Maria aufnemen würde. Elisabeth muste ein wenig hoch reden, um den Reichsverweser von Schotland zu bewegen, einen so ausserordentlichen Schrit zu thun. Ueberdis war es nicht weniger nötig, die Königin von Schotland dadurch bey den Gedanken, daß Elisabeth nichts suche, als sie mit Ehren aus diesem Handel zu bringen, zu erhalten, aus Furcht, sie möchte die Einwilligung, welche sie schon gegeben, widerrufen. Die wahre Absicht der Elisabeth war, sich einen Vorwand zu verschaffen, die Königin von Schotland so lange zurückzubehalten, bis sich diese Sache aufkläre, weil sie wohl wuste, daß es ihr nicht an Mitteln felen werde, sie so lange dauern zu lassen, als sie wolle. Ueberdis, so sehr sie sich auch stellete, als ob sie nicht genugsam unterrichtet sey, so wuste sie doch genug, um zu urtheilen, daß die Schotländer hinreichend gute Beweise wider die Maria bringen würden, und daß ihr dieses einen sehr natürlichen Vorwand geben werde, grössere Erleuterungen zu verlangen. Alles dieses war dem Entwurf, welchen sie gemacht hatte, sehr gemäs, und gab ihr Mittel, dem französischen und spanischen Gesandten den Mund zu stopfen, als welche ihr unaufhörlich für die gefangene Königin anlagen. Sie lies ihnen wissen, daß sie gesonnen sey, der Maria mit ihrer ganzen Macht beizustehen, und sie wieder in ihre erste Würde zu setzen; allein der Wohlstand erfordere es, daß diese Königin vorher vor den Augen der Welt des Verbrechens wegen gerechtfertiget werde, dessen man sie beschuldige, und daß man im Begrif sey, mit allem möglichen Fleis daran zu arbeiten, ihre Unschuld ans Licht zu bringen.

Sie verlanget von dem reichsverweser, daß er abgeordnete nach England schicken sol.

Der

Digitized by Google

Der Graf von Murray fand sich der Antwort wegen, welche er auf die Anforderung der Elisabeth geben solte, in grosser Verlegenheit. Es war für einen Reichsverweser von Schotland gefärlich, eine Sache, welche von den Ständen schon abgethan worden, vor einen andern Richter zu bringen, und schimpflich vor einer auswertigen Macht Rede und Antwort zu geben. Allein auf der andern Seite konte er sich nicht anders als vermittelst des Beistandes von England behaupten, wie vielweniger also, wenn Elisabeth den Entschlus fassen solte, die Maria wieder auf den Thron zu setzen. Ueberdis fürchtete er, man möchte seine Weigerung für einen Beweis ansehen, daß er der Rechtmäßigkeit seiner Sache nicht traue. Er beschlos daher, nachdem er seine Freunde über eine so kitzliche Sache zu Rathe gezogen, selbst nebst neun (*) Abgeordneten, welche ihm beizustehen ernant wurden, nach York zu gehen. Unter dieser Zahl waren der Graf von Morton, der Graf von Liddington, ein berümter Rechtsgelehrter, Namens Maghil, und George Buchanan, der Verfasser der Geschichte von Schotland. Maria ernante auf ihrer Seite die Lords Harris, Fleming, Lewistown, den Robert Melvil, des Verfassers der Nachrichten Bruder, und den Bischof von Roß. Elisabeth trug es auf ihrer Seite dem Herzog von Norfolk, dem Grafen von Sussex, und dem Wilhelm Sadler auf, dasjenige zu vernemen, was die beiden Parteien theils zur Anklage, theils zu ihrer Vertheidigung sagen würden. Alle diese Herren begaben sich an einem und eben demselben Tage, nemlich den 4ten October, nach York.

Der reichsverweser entschliest sich, selbst dahin zu gehen. Buchanan.

Es ist, wenn man dasjenige, was in der Unterredung zu York und in einer andern, welche zu Hamptoncourt gehalten ward, vorgieng, recht verstehen wil, nötig, dasjenige zu wissen, was davon in den Nachrichten Melvils stehet. Ohne diesen Schlüssel kan man beinahe nichts von der Erzälung begreifen, welche Buchanan davon gemacht hat, und noch vielweniger von Cambdens seiner, welcher sich mehr bemühet, diese Sache zu verdunkeln, als sie zu erleutern. Dasjenige, was Melvil berichtet, ist ein Geheimnis, welches beides dem Buchanan als Cambden auf gleiche Weise unbekant gewesen

Es ist sehr zu vermuten, daß der Herzog von Norfolk, welcher in dem vorigen Jahr seine Gemalin verloren, schon ehe er sich nach York begeben, den Anschlag gemacht, die Königin von Schotland zu heiraten. Zum wenigsten kan man versichern, daß dieser Herr der vornemste Anhänger gewesen, welchen Maria in England gehabt. Aus diesem Grunde nam er den Befel bey der Unterredung zu York den Vorsitz zu füren, blos in der Absicht an, den Erfolg, welchen sich Elisabeth von derselben versprochen, zu hintertreiben, und ihre Maasregeln zu vernichten. So geheim auch der Entwurf war, welchen sich die Königin gemacht, so ist es doch klar, daß ihn der Herzog von Norfolk volkommen eingesehen, indem die Hofleute gemeiniglich eine wunderbare Fähigkeit besitzen, dasjenige zu entdecken, was der Fürst am meisten geheim halten wil. Man giebt sogar vor, daß er dem Grafen von Westmorland, seinem Verweser in der Statthalterschaft über die mitternächtigen Provinzen, Befel ertheilet, den Grafen von Murray, wenn er an den Grenzen von England angekommen seyn würde, tödten und alle seine Papiere wegnemen zu lassen, damit die Beweise verloren giengen, welche er wider die Königin von Schotland brachte; allein er habe seine Meinung geändert, und den Befel widerrufen. Im Anfange der Unterredung erweckte er verschiedene Zufälle, um

Erzälung einer geheimen sache, welche bey der unterredung zu York vorgegangen.

Nachrichten Melvils.

(*) Melvil nennet siebzehn, indem er ohne Zweifel alle diejenigen mit darunter begreifet, welche den Verweser begleiteten. Er war selbst mit unter dieser Zahl. R.

um den Schlus der Sache, um welcher willen man zusammen gekommen, zu verzögern. Jedoch da er begrif, daß alle seine Bemühungen auf nichts weiter hinauslaufen würden, als einige Tage mehr zu gewinnen, entdeckte er sich dem Grafen von Liddington, welcher, ob er gleich der ganzen Partey des Königs verdächtig war, den Reichsverweser dennoch als Abgeordneter, und als Staatssecretair begleitet hatte. Zu diesem Herrn sagte der Herzog, er begreife nicht, was vor ein Grund die Schotländer bewegen könne, ihre Königin vor engländischen Abgeordneten anzuklagen; daß sie ihrem Volk dadurch einen ganz ungemeinen Nachtheil zufügten, und daß sie dereinsten deshalb Rechenschaft würden geben müssen. Liddington antwortete ihm, er freue sich überaus, ihn in solchen Gesinnungen zu sehen: daß er, was ihn betreffe, sich alle Mühe gegeben, den Verweser zu verhindern, diesen Schrit zu thun: daß Grangy auch daran gearbeitet, aber alle beide vergeblich: daß, wenn er den Reichsverweser begleitet, solches blos in der Hofnung geschehen, daß er in England glücklicher seyn werde; und daß er ihn ersuche, selbst mit dem Reichsverweser zu sprechen, und ihm die Anklage der Königin zu widerraten. Als der Herzog von Norfolk hieraus ersahe, daß der Schrit des Grafen von Murray nicht von allen von seiner Partey gebilliget worden, ja daß man ihm schon Vorstellungen deshalb gethan, hofte er, wenn er selbst mit ihm rede, etwas von ihm erhalten zu können. Er entdeckte sich ihm demnach ingeheim, und nachdem er ihm dasjenige, was er schon dem Liddington zu erwegen gegeben, vorgestellet, fügte er hinzu, er betriege sich sehr, wenn er glaube, daß Elisabeth willens sey, über den Streit, welchen er und seine ganze Partey mit der Königin von Schotland habe, einen Ausspruch zu thun; sondern es sey ihre einige Absicht, sich ihrer zu bedienen, ihre eigenen Vortheile zu befördern; er dürfe nur, wenn er sich davon überzeugen wolle, verlangen, daß sie sich durch eine mit ihrer eigenen Hand unterzeichneten Schrift dazu anheischig machen solle; daß sie so bald, als die Beweise vorgewiesen seyn, einen Ausspruch thun, und die Partey des Königs, im Fal die Königin, seine Mutter, schuldig befunden würde, unterstützen wolle. Er fügte hinzu, daß sich die Königin nie verbindlich machen werde, diese Versicherung schriftlich zu geben, und daß er hieraus ersehen könne, daß sie nichts suche, als sie hinter das Licht zu füren. Kurz, er wuste das Gemüt des Reichsverwesers so wohl zu lenken, daß sie, ehe sie von einander schieden, einig wurden, daß er, wenn man ihn auffordern würde, seine Beweise vorzulegen, vorläufig ein solches Versprechen von der Königin verlangen wolle, als ihm der Herzog zu verstehen gegeben. Der Graf von Murray vertrauete diese Verabredung niemanden als dem Grafen von Liddington und dem Jacob Melvil, welche dieselbe sehr billigten.

Als nun bey der nächsten Sitzung in den Reichsverweser gedrungen wurde, daß er seine Beweise wider die Königin von Schotland anfüren solle, antwortete er auf diese Art, wie er mit dem Herzoge von Norfolk verabredet; dieses verursachte bey jederman Bestürzung, ausser bey denjenigen, welche das Geheimnis wusten. Es wurde demnach beschlossen, an die Königin zu schreiben, um ihr von dieser neuen Schwierigkeit, welche sich ereignet, Nachricht zu geben, und sie zu fragen, ob sie dem Reichsverweser von Schotland die Versicherung, welche er verlange, geben wolle. Ihre Antwort war, es komme ihr sehr fremd vor, daß man ihrem Wort nicht traue, und eine mit ihrer eigenen Hand unterzeichnete Schrift verlange, und sie ersuche den Grafen von Murray, zwey Abgeordnete an sie zu schicken, um ihr seine Ursachen zu melden. Der Reichsverweser erwälete den Grafen von Liddington und den Maghil hierzu, zum grossen

Er-

Erſtaunen der andern Abgeordneten, welche es nicht begreifen konten, warum er dieſe Sache dem Grafen von Liddington anvertrauete, welcher der ganzen Partey ſo verdächtig war.

Kurz darauf bat die Königin den Reichsverweſer, daß er ſich nebſt den andern Abgeordneten ſelbſt nach London begeben möchte, worein er auch willigte. Als ſie angekommen waren, ernante ſie andere Abgeordnete, um ſich mit ihnen zu unterreden, nemlich den Nicolaus Baco, den Cecil, den Grafen von Leiceſter, den Admiral und den Wilhelm Sadler. Allem Anſehen nach hatte ſie den Herzog von Norfolk in Verdacht einiger Pflichtvergeſſenheit, und dieſer Verdacht war nicht übel gegründet. Sie wünſchte aus verſchiedenen Urſachen ſenlich, diejenigen Beweiſe in ihrer Gewalt zu haben, welcher man ſich, die wider die Königin angeſtelte Anklage zu unterſtützen, bedienen wolte. Erſtlich um denjenigen das Maul zu ſtopfen, welche darüber murreten, daß ſie ſich keine Mühe gebe, dieſe Königin wieder einzuſetzen. Denn es war in der That unſtreitig, daß Maria, wenn ſie ſich des Verbrechens, deſſen man ſie anklagte, ſchuldig fand, ihres Schutzes unwürdig war. Hernach würde ſie, wenn ſie dieſe Beweiſe in Händen hatte, ſich dieſer Sache nicht nur völlig bemächtiget haben, ſondern noch dazu einen jeden Aufſchub für eben ſo viel Gunſtbezeugungen gegen die Maria können anſehen laſſen, welche ſich allem Anſehen nach nicht unterſtehen würde, weiter in ſie zu dringen, daß ſie einen Ausſpruch thun ſolle. Der Has und die Eiferſucht konten der dritte Grund ſeyn, indem ſich Eliſabeth aus der Kränkung ihrer Nebenbulerin ein heimliches Vergnügen machte. In den erſtern Unterredungen, welche zu Hamptoncourt gehalten wurden, drangen die engländiſchen Abgeordneten auſſerordentlich in den Grafen von Murray, daß er ſeine Beweiſe wider die Königin von Schotland anfüren ſolle. Er antwortete, er könne ſich nicht anders als mit dem äuſſerſten Widerwillen entſchlieſſen, die Königin, ſeine Schweſter, anzuklagen, und er werde dieſen Schrit nie thun, wofern er nicht ganz Schotland einen wirklichen und ächten Vortheil dadurch zuwege bringen könne: aus dieſer Urſach bitte er, daß ſich die Königin von England ſchriftlich anheiſchig machen möchte, die Partey des Königs zu unterſtützen, im Fal die Königin, ſeine Mutter, ſchuldig befunden würde.

Indem nun die Sache in dieſem Zuſtande war, und der Graf von Murray beſtändig hartnäckig blieb, trug es ſich zu, daß der Graf von Morton durch jemanden, welchem es die Maria vertrauet hatte, von dem Vergleich Nachricht erhielt, den Murray mit dem Herzoge von Norfolk getroffen hatte (*). Damals ſahe dieſer Herr den wahren Bewegungsgrund von dem Verhalten des Reichsverweſers ein, welches ihm bis dahin unbegreiflich geſchienen, weil er ſich die Königin anzuklagen geweigert, da er doch blos um deswillen nach England gekommen. Er theilete dieſes Geheimnis einigen von ſeinen Verwandten mit, und ſie beſchloſſen, dem Secretair Cecil davon Nachricht zu geben. Man weis nicht, was ſeit dem zwiſchen dem Cecil und dem Grafen von Murray vorgegangen; allein man kan aus den Folgen abnemen, daß ſich der letztere bewegen laſſen auf eine dem Verſprechen, welches er dem Herzoge von Norfolk gethan, ganz entgegen geſetzte Art zu handeln.

Da

(*) Der Herzog von Norfolk hatte der Königin durch einen ſichern Menſchen Nachricht davon ertheilen laſſen; die Königin ſagte es einem ihrer Vertrauten, welcher es dem Grafen von Morton wiſſen lies. Melvil, S. 69. T.

Da die engländischen Abgeordneten in der ersten Sitzung, welche nach dieser Entdeckung gehalten ward, verlangeten, daß man die Beweise wider die Königin von Schotland vorzeigen solle, und der Reichsverweser es abgeschlagen, waren alle Schotländer, den Liddington ausgenommen, der Meinung, sie vorzuweisen. Darauf stellete sich Wood, des Reichsverwesers Secretair, für seinen Herrn ganz besonders eifrig an, und sagte, es geschehe nicht aus einem zu betrieglichen Griffen aufgelegten Gemüt, wie man dem Verweser beimesse, daß die Beweise nicht vorgezeigt würden; sondern weil die Königin von England die Versicherung versage, welche man von ihr verlange: daß er, wenn diese Versicherung gegeben worden, die Anklage und die Beweise, welche er insgesamt in Bereitschaft habe, unverzüglich überliefern wolle; und zu gleicher Zeit zog er die Papiere aus seiner Tasche, und lies sie jederman sehen. Allein indem er diese Papiere in die Höhe hielt, um sie zeigen, machte sich der Bischof von Orkney darüber her, entris sie ihm ohne viele Mühe, und übergab sie den engländischen Abgeordneten. Es ist klar, daß sich Murray von den Staatsbedienten der Elisabeth gewinnen lassen, und daß man diese Umstände aus keiner andern Ursach gemacht, als um das Wort einigermassen zu retten, daß er dem Herzoge von Norfolk gegeben. Mit diesem Schlüssel wird es leicht seyn, dasjenige zu verstehen, was Buchanan und Cambden von den Unterredungen zu York erzälet haben, welches ich nur obenhin berüren werde, weil dasjenige, was sie berichten, zur Erleuterung der Geschichte nicht viel beitragen kan, da diese beiden Geschichtschreiber die geheimen Absichten des Herzogs von Norfolk, und die Bewegungsgründe von dem Verhalten des Reichsverwesers nicht gewust.

Bericht von der unterredung zu York nach dem Cambden und Buchanan.

In der Unterredung zu York wurden die Abgeschickten der Maria zuerst gehöret. Sie protestireten, daß der Schrit, welchen sie thäten, den Gerechtsamen von Schotland im geringsten nicht nachtheilig seyn könne, weil die Königin Elisabeth kein Recht habe, sich in die Händel dieses Königreichs zu mengen. Darauf füreten sie die Beleidigungen weitläufig aus, welche der Königin von Schotland von ihren eigenen Unterthanen zugefüget worden, und baten, daß sie Elisabeth wieder auf den Thron möchte setzen helfen.

Buchanan.

Der Graf von Murray antwortete, daß Bothwel den König habe ermorden lassen; daß er die Königin mit ihrer Gemahlhaltung entfüret; daß er sie öffentlich geheiratet; daß sie nach der Zeit dem Prinzen, ihrem Sohn, die Krone abgetreten; daß diese Abtretung von den Ständen bestätiget worden; und daß es nicht in ihrer Macht stehe,

Cambden.

in demjenigen, was die Stände verordnet, etwas zu verändern. Die Abgeschickten der Maria erwiederten, daß die Vermälung der Maria mit dem Bothwel keine hinreichende Ursach sey, sie abzusetzen, weil Bothwel nach den Rechten losgesprochen worden; daß es überdis augenscheinlich sey, daß Bothwel nur ein Vorwand gewesen, dessen sich die Aufrürer bedienet, um wider die Königin zu handeln, weil es blos an ihnen gelegen, sich seiner zu bemächtigen; allein sie hätten ihn entwischen lassen, weil sie nur die Königin allein gesucht. Darauf zeigten sie, daß die Abtretung der Krone eine gezwungene Handlung sey, und es nicht in der Macht der Königin gestanden, sie zu versagen.

Buchanan.

Nachdem die beiden Parteien über diese algemeine Stücke gehöret worden, erkläreten die engländischen Abgeordneten, daß sie die Protestation wider die Unbefugnis der Königin, des Rechts der Oberherschaft wegen, welches sie auf das Königreich Schotland habe, nicht zulassen könten. Was die Antwort des Reichsverwesers anbelanget, so sagten sie, daß, da ihnen die Königin aufgetragen, dasjenige zu vernemen, was die Abgeordneten von Schotland wider ihre Königin zu sagen hätten, sie die Entscheidung

der

der Stände nicht für gültig annemen könten, weil es darauf ankomme, zu wissen, ob sie Grund gehabt, auf die Art zu entscheiden, als sie gethan; welches man nicht eher erkennen könne, als bis die Gründe untersucht worden, auf welche ihre Entscheidung gestützet sey. Darauf bestimmeten sie den 7ten October zu der Untersuchung dieser Beweise.

In eben dieser Sitzung forderte der Herzog von Norfolk, welcher nichts als Zeit zu gewinnen suchte, den Reichsverweser von Schotland auf, der Königin Elisabeth des Königreichs Schotland wegen, die Huldigung zu leisten. Allein der Graf von Liddington fürete das Wort, und behauptete, daß das Königreich Schotland England keine Huldigung schuldig sey; daß, wenn sie die Könige von Schotland ehedem geleistet, dieses blos der Grafschaft Huntington, und einiger andern Länder wegen geschehen, welche nach der Zeit den Engländern in die Hände gefallen (*).

Zwischen dieser Sitzung und derjenigen, welche auf den 7ten October festgesetzt worden, verglich sich der Graf von Murray mit dem Herzoge von Norfolk desjenigen wegen, was oben erzälet worden. Der Graf von Liddington eröfnete dieselbe mit einer Rede, welche er an den Reichsverweser und die Abgeordneten von Schotland richtete, darin er zu ihnen sagte: Daß es aus der Volmacht, welche die Königin von England ihren Abgeordneten ertheilet habe, offenbar erhelle, daß sie keinen andern Vorsatz habe, als die Schotländer dahin zu bringen, daß sie dem guten Namen der Königin, ihres Königs Mutter, einen Schandfleck anhängen solten. Sie möchten also überlegen, und sie möchten es reiflich thun, was vor einer Gefar sie sich aussetzten, und wie sehr sie sich die Empfindlichkeit der Königin, ihrer Verwandten, ihrer Freunde, ja den Unwillen von ganz Europa zuziehen würden, wenn sie bey diesem öffentlichen Verfaren die Ehre derselben vor den Engländern in Gefar setzten, welche zu allen Zeiten Schotlands Feinde gewesen: wie sie, wenn der König seine männlichen Jahre würde erreichet haben, eine so unverschämte, und für den König, für seine Mutter, und für das ganze schotländische Volk so schimpfliche Anklage bey ihm verantworten wolten. Daß es ihm aus diesen Gründen scheine, daß man von einer so verhasten Anklage abstehen müsse; oder daß es, wenn man weiter gehen wolle, zum wenigsten nötig sey, daß sich die Königin von England ausdrücklich anheischig mache, sie wider diejenigen zu beschützen, welche sie in Zukunft deshalb beunruhigen würden. Er schlos mit den Worten, daß dieses ein Rath sey, wozu er sich, als Secretair von Schotland, verbunden erachte, ihnen denselben zu geben. Jahrbücher Cambdens.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Zweck dieser Rede gewesen, dem Verweser einen Vorwand zu verschaffen, von der Anklage abzustehen, so wie er deshalb mit dem Herzoge von Norfolk Abrede genommen. Er war mit dem Vorsatz, die Königin anzuklagen, nach Schotland gekommen, und hatte sich mit allen den Beweisen versehen, welcher er sich zu bedienen willens war; aber auf das Eingeben des Herzogs von Norfolk hatte er seine Meinung geändert. Man muste demnach einen Vorwand zu dieser Veränderung ausfündig machen, und diesen Vorwand gab ihm Liddington an die Hand, indem er ihm ziemlich scheinbare Gründe vor Augen stelte. Cambden und Buchanan haben sich in Verlegenheit befunden, was sie vor einen Grund von der schleunigen Veränderung des Grafen von Murray angeben sollen. Der erste will zu verstehen geben, daß das

(*) Er setzte hinzu, daß das Königreich Schotland viel freier sey, als es England selbst vor kurzem gewesen, als es dem Papst den Peterspfennig bezalet. Melvil, S. 94. T.

Versprechen, welches er von der Elisabeth verlanget, nichts als ein Vorwand gewesen, um das Mistrauen zu bemänteln, welches er zu der Gerechtigkeit seiner Sache gehabt. Er sagt, daß die engländischen Abgeordneten stark in ihn gedrungen, daß er die Beweise der Anklage füren solle, welche bis dahin auf nichts als auf einige Briefe der Königin gegründet zu seyn schien, welche um so viel verdächtiger waren, da ihnen Liddington ingeheim gemeldet, daß er ihre Schrift oft selbst nachgemacht habe. Allein ich glaube, Cambden würde sehr verlegen gewesen seyn, wenn er beweisen sollen, daß man sich zu York in einige umständliche Untersuchung der Anklage eingelassen. Buchanan, welcher von dem Geheimnis eben so wenig weis, als Cambden, ob er gleich einer von den schotländischen Abgeordneten gewesen, giebt vor, der Reichsverweser habe aus einer blossen Bedenklichkeit dergleichen Schwierigkeiten gemacht, die Königin, seine Schwester, vor Ausländern anzuklagen.

Unterredung zu Hamptoncourt.

Nachdem sich die Unterredung zu York zerschlagen, und nach Hamptoncourt vor neue Abgeordnete verlegt worden, lies sich der Reichsverweser, oder Wood, sein Secretair, wie ich albereits gemeldet, die Anklage nebst den zum Beweis dienenden Schriften aus den Händen reissen. Nachdem dieser Schrit geschehen, bestimte man den Schotländern einen Tag, um ihre Beweise ausfürlich zu erklären. Der Reichsverweser lies sich solches gefallen, und verlangte, daß die Abgeschickten der Königin von Schotland gegenwärtig seyn solten, damit sie ihre Einwendungen machen, und die Sachen desto besser in ihr gehöriges Licht gesetzt werden möchten. Jedoch als dieser Tag erschien, wiesen die Abgeschickten der Maria einen feierlichen Widerruf ihrer Volmacht, und eine Verwerfung der engländischen Abgeordneten vor, wofern ihnen nicht die französischen und spanischen Gesandten zugesellet würden. Maria verlangte überdis, daß der Graf von Murray gefangen gesetzt werden solle, und sagte, daß sie ihn überfüren könne, daß er der Urheber von dem Tode des Königs sey.

Jahrbücher Cambdens.

Diese Widerrufung, welche zu einer critischen Zeit geschahe, da man eben im Begrif war, die wider die Maria angefürten Beweise zu untersuchen, gab Anlas zu argwonen, daß sie nicht im Stande zu seyn glaube, hinlänglich darauf antworten zu können. So lange man ihr Hofnung gemacht, daß die Sache nicht bis zur Aufweisung und Untersuchung der Beweise kommen werde, hatte sie ihren Abgeordneten eine Volmacht gelassen. So bald sie aber gewar wurde, daß Elisabeth, anstat ihr zu dienen, wie sie gehoft, dasjenige, was sie zu verunglimpfen fähig sey, in ein helles Licht zu setzen suche, hielt sie es für schlechterdings nötig, dergleichen Untersuchung zu vermeiden. Aus diesem Grunde widerrief sie die Volmacht ihrer Abgeordneten, verwarf die engländischen Gesandten, und verlangte eine unmögliche Bedingung, weil sie wohl wuste, daß weder die französischen und spanischen Gesandten einen Befel von der Elisabeth annemen, noch diese Königin es zugeben würde, daß sie sich in diese Sache mischeten. Endlich so wartete sie mit dem Erbieten, daß sie beweisen wolle, daß der Graf von Murray an dem Tode des Königs schuld sey, so lange, bis sie die Volmachten derjenigen widerrufen, welche ihn in ihrem Namen anklagen solten. Alles dieses giebt Anlas zu urtheilen, daß sie sich für dem Ausgange dieser Untersuchung gefürchtet, ob es gleich nach den Briefen, welche sie an die Elisabeth geschrieben, schien, daß sie sehr eifrig wünsche, Gelegenheit zu haben, ihre Unschuld vor ihr an den Tag zu legen.

Staatsklugheit der Elisabeth.

Elisabeth machte sich über diese Verordnung wenig Kummer. Ihre Absicht war nicht, die Königin von Schotland zu verurtheilen, sondern aus ihrer Anklage und den Beweisen,

weisen, welche man wider sie vorzeigen würde, einen Vorwand zu nemen, sie so lange in ihrer Gewalt zu behalten, bis sich die Sache aufgekläret habe, indem sie fest entschlossen war, nie, weder für noch wider sie, Erleuterung genug zu finden, und dem ohnerachtet zu bezeugen, daß es ihr sehr angenem seyn werde, sie unschuldig zu sehen. Ich sage nur zu bezeugen, weil sie in der That froh war, daß sie Beweise in Händen hatte, welche im Fal der Noth darthun konten, daß sie dieselbe nicht wohl frey sprechen könne. Sie trieb dieses Spiel eine ziemlich lange Zeit.

Man schreitet zu der untersuchung der beweise.

Kurz, die engländischen Abgeordneten schritten, ob Maria sie gleich verworfen, dennoch zu der Untersuchung der Beweise. Der Graf von Murray fürete die Geständnisse derjenigen an, welche deshalb hingerichtet worden, daß sie an der Ermordung des Königs Theil gehabt. Darauf verlas er den Schlus der Stände, der die Abtretung der Krone, welche die Königin an den König, ihren Sohn, gethan, bestätigte. Endlich so lies er auch das schändliche Kästchen bringen, welches Bothwel aus dem Schlos zu Edimburg hatte wollen holen lassen, und zeigte die Briefe, Verse und Vergleiche, von welchen ich schon an einem andern Ort geredet habe. Dieses bezeuget Buchanan, welcher dabey gegenwärtig gewesen (*). Cambden aber begnüget sich, ohne sich in eine umständliche Erzälung einzulassen, zu sagen, daß sich der Graf von Murray bemühet, durch Mutmassungen, Aussagen einiger Zeugen, Verse und Liebesbriefe, welche, wie man versichert, von der Hand der Königin gewesen, zu beweisen, daß sie den König, ihren Gemal, habe umbringen lassen. Allein man habe weder auf die Verse noch auf die Briefe geachtet, weil sie ohne Zeitbestimmung, ohne Siegel, und ohne Unterschrift gewesen. Cambden.

Die Geschichte Buchanans war öffentlich heraus, als Cambden seine Jahrbücher geschrieben. Der erstere Schriftsteller bezeuget, daß man in dem Kästchen, ausser den Vergleichen, von denen ich schon geredet, Briefe gefunden, welche die ganze Ordnung von der Verschwörung wider den König und der Entfürung der Königin enthalten. Cambden redet nur von Versen und Liebesbriefen; und giebt sogar zu verstehen, daß sie untergeschoben gewesen. Wenn er zuerst geschrieben, so hätte er voraussetzen können, daß man ihm nichts streitig machen würde. Allein da er vierzig Jahr nach dem Buchanan geschrieben, so muste er, wie mich dünkt, die von diesem Geschichtschreiber erzäleten Begebenheiten entweder schlechterdings leugnen, oder sie erklären. Da er sie nun keiner Unrichtigkeit überfüret, so hat er damit gezeiget, daß er nichts rechts dawider einzuwenden gewust. Er füget ferner hinzu, daß Murray den Abgeordneten ein von dem Buchanan geschriebenes Buch überreichet, welches die Aufschrift, die Entdeckung gefüret, und darin alles, was bey dem Tode des Königs vorgegangen, nebst den dazu erforderlichen Beweisen, umständlich ausgefüret gewesen: allein daß die Abgeordneten demselben keinen Glauben beigemessen, weil der Verfasser mit seiner Feder einen Handel treibe. Was die Aussagen derjenigen betrift, welche man hinrichten lassen, so sagt er an einem andern Ort, daß sie insgesamt, bis auf den letzten Seufzer die Königin freigesprochen. Hier gestehet er, daß man die Aussagen eben dieser Leute wider sie angefüret, und antwortet nicht ein einiges Wort darauf. Indessen füget er doch hinzu, daß Elisabeth sehr vergnügt gewesen, daß diese Beschuldigungen der Ehre der Königin von Schotland einigen Schandfleck angehänget. Allein, wenn die Abgeordneten den Beweisen der Ankläger keinen

(*) Diese Briefe und Verse befinden sich nebst den Ehevergleichen und Aussagen der Zeugen in der Histoire tragique de *Marie*, Reine d'Ecosse. A.

Glauben beigemessen, wie er zu verstehen geben wil, wie konte an der Maria einiger Schandfleck kleben bleiben, da sie vielmehr im Gegentheil völlig würde seyn gerechtfertiget gewesen (*)?

Elisabeth wil keinen ausspruch thun.

Als diese Untersuchung geendiget war, that Elisabeth weder für noch wider sie einen Ausspruch, so wie sie es beschlossen hatte. Weil sich aber inzwischen die Anhänger der Maria bemüheten, Unruhen in Schotland zu erwecken, und die Gegenwart des Verwesers in diesem Königreich nötig war, nam Elisabeth daher Gelegenheit, die Endigung dieser Sache bis auf eine bequemere Zeit aufzuschieben. Sie erhielt also alles, was sie gewünschet, das ist, einen Vorwand, die Maria so lange aufzuhalten, bis die Sache im Stande sey einen grössern Ausschlus zu bekommen; und erlangte zugleich Beweise, welche diese Königin und ihre Freunde aller Wahrscheinlichkeit nach verhindern musten, auf eine Entscheidung zu dringen. Buchanan versichert, daß sie den schotländischen Abgeordneten sagen lassen, daß sie bis hierher nichts tadelnswürdiges in der Auffürung der Schotländer gesehen. Cambden im Gegentheil sagt, daß sie ihre Unverschämtheit verabscheuet. Melvil füget hinzu, daß sie der Maria melden lassen, sie sey überzeugt, daß man sie mit Unrecht angeklagt, und daß sie die Unverschämtheit ihrer Ankläger nicht genug verabscheuen könne: daß überdis diese Anklage nie bekant gemacht werden solle. Der Unterschied zwischen dem Cambden und Melvil bestehet darin, daß der letztere dieses aus keiner andern Ursach erzälet, als um zu zeigen, wie weit die Verstellung der Elisabet gegangen; Cambden aber daraus schliessen wil, daß sie dieselbe für unschuldig gehalten. Im übrigen hindert nichts, daß nicht dasjenige, was diese drey Schriftsteller erzälet, auf gleiche Weise wahr sey, weil der Entwurf, welchen sich Elisabeth gemacht, darin bestanden, daß sie die Sache unentschieden lassen, und beiden Partelen zu ihrer Gewogenheit Hofnung machen wolle. Buchanan sagt, daß sich Murray vor dem Ende der Unterredungen erboten habe, sich der Ermordung des Königs wegen vor den Abgeschickten der Maria zu rechtfertigen: allein daß diese für gut befunden, gedachte Anklage liegen zu lassen. Sie konten es auch, wenn sie gleich hoffen können, ihn zu überfüren, nicht wol anders machen, weil ihre Volmacht widerrufen war.

Murray entdeckt der königin sein verständnis mit dem herzog von Norfolk.

Nachrichten Melvils.

Er zeigt ihre aufgefangene briefe.

Buchanan; Cambden.

Entdeckte verschwörungen.

Maria wird nach Tutbury gebracht.

Nachrichten Melvils.

Obgleich Elisabeth, nach der Erzälung Melvils, gesagt hatte, daß sie den Grafen von Murray nicht mehr sprechen wolle, so hatte sie doch verschiedene Unterredungen mit ihm. In diesen Unterredungen gab er ihr von allem demjenigen Nachricht, was zwischen ihm und dem Herzoge von Norfolk vorgegangen war, und zeigte ihr Briefe von der Maria, welche in Schotland aufgefangen worden, darin sie sich in sehr harten Ausdrücken über die Begegnung beklagte, die ihr, seitdem sie in England sey, wiederfaren. Sie gab überdis ihren Anhängern zu verstehen, daß ihnen dasjenige, was zu York und Hamptoncourt vorgegangen, nicht den Muth benemen dürfe, und daß sie von einem gewissen Orte, welchen sie noch nicht bekant machen wolle, eine mächtige Hülfe erwarte. Diese Briefe nebst demjenigen, was zu gleicher Zeit entdeckt wurde, daß nemlich der Papst vermittelst eines florentinischen Kaufmans, Namans Ridolfi, eine Empörung in England zu erwecken arbeite, und die häufigen Unterredungen, welche der Graf von Liddington mit dem Herzoge von Norfolk hatte, welcher sehr verdächtig geworden, nötigten die Elisabeth, die Königin von Schotland auf das Schlos Tutbury bringen zu lassen.

Der

(*) Man kan hiervon die Memoires de l'Etat de *France* sous *Charles* IX in 8 a *Middelbourg* 1579 Tom I. pag. 81 - 144 nachsehen.

Der Herzog von Norfolk war wider den Grafen von Murray dergeſtalt aufgebracht, daß er beſchloſſen hatte, ihn, wenn er wieder nach Schotland zurückkehren würde, umbringen zu laſſen. Jedoch da ſie Trochmorton wieder mit einander ausgeſonet, ſtand der Herzog von ſeinem Vorhaben ab. Melvil verſichert, Murray habe der Eliſabeth verſprochen, daß er ihr alle Briefe ſchicken wolle, welche dieſer Herzog an ihn ſchreiben würde, und daß er ſein Verſprechen gehalten (*).

Handel in Frankreich. Mezeray.

Indeſſen daß dieſes in England vorgieng, war der franzöſiſche Hof darauf bedacht den Anſchlag auszuführen, welchen er gemacht, den Prinzen von Conde' in ſeinem Hauſe zu Noyers aufheben zu laſſen. Der Friede, welchen er den Hugonotten bewilliget, hatte keine andere Abſicht gehabt, als ſie einzuſchläfern: zum Glück war dieſer Prinz zeitig genug davon benachrichtiget worden, daß er ſich mit der Flucht nach Rochelle retten können. Da dieſer Streich fehl geſchlagen, fieng man die Verfolgung wider die Hugonotten mit mehrerer Wuth, als vorher, wieder an. Der König verbot ihnen die Uebung ihrer Religion, und verbannete alle ihre Prediger. Dieſes war Urſach, daß ſie die Eliſabeth um Hülfe baten, welche ihnen hunderttauſend Goldthaler nebſt einem ſchönen Zuge von Artillerie ſchickte. Sie begrif wohl, daß dieſes eine Folge der zu Bayonne gehaltenen Beratſchiagungen ſey, und daß, wenn ſie die Hugonotten unterdrücken laſſe, ſich das Feuer gar bald bis nach England ausbreiten werde. In dieſen Gedanken beſtärkte ſie, daß der Herzog von Alba auf eben dieſe Art in den Niederlanden handele, und zur Gnüge zu erkennen gebe, daß er willens ſey, die proteſtantiſche Religion in dieſen Provinzen gänzlich zu Grunde zu richten, und den König darin unumſchränkt zu machen. Der Prinz von Oranien hatte ein Heer aus Teutſchland herbeigefüret, um ſich zu bemühen, der Ausführung dieſes Vorhabens Einhalt zu thun; weil es ihm aber am Gelde mangelte, ſie zu bezalen, ſahe er ſich gezwungen, ſich unter die Hugonotten in Frankreich zu begeben. Da dieſer Unſtern viele flandriſche Geſchlechter nötigte, nach England zu flüchten, ſo gab ihnen die Königin in verſchiedenen guten Städten des Königreichs Sitze, wo ſie nicht wenig beitrugen, die Handlung in Flor zu bringen (**).

Eliſabeth ſtehet den Hugonotten bey. Cambden.

Grotius; Cambden.

Verſchiedene einwoner der Niederlande begeben ſich nach England.

Gegen das Ende des Jahrs trug ſich ein Zufal zu, welcher die Königin mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Alba mishellig machte. Es hatten gewiſſe Kaufleute aus Genua und einigen andern Städten in Italien eine groſſe Summe Geldes in Spanien, und waren entſchloſſen, dieſelbe nach den Niederlanden gehen zu laſſen. Sie erhielten deshalb einen Freibrief von dem Könige in Spanien, und lieſſen das Geld zu Biscaya auf einige Schiffe bringen. Da dieſe Schiffe auf ihrem Wege von einigen franzöſiſchen Seeräubern angegriffen wurden, begaben ſie ſich, wiewol mit vieler Schwierigkeit, in die Hafen zu Plymouth, Falmouth und Southampton. So bald

Uneinigkeit zwiſchen der Königin und Philipp 2. Jahrbücher Cambdens.

(*) Melvil ſagt, daß Murray nach ſeiner Ausſönung mit der Königin ihr alles entdecket, und ihr unter andern auch deſſelben Vorhaben, die Königin von Schotland zu heiraten, und ſeine Tochter mit dem jungen Könige zu vermälen, bekant gemacht habe. Der Herzog hatte dem Murray, welchem es am Gelde mangelte, durch die Königin zweitauſend Pfund Sterling auszalen laſſen, wofur der Herzog Burge ward, und ſie hernach auch wirklich wieder bezalen muſte. Melvil, S. 99. T.

(**) Sie lieſſen ſich in Norwich, Colchester, Sandwich, Maldſtone und Southampton nieder; welches fur England ſehr vortheilhaft war, indem ſie die erſten waren, welche dem Volk Serges, Cadis (*) und andere dergleichen wollene und leinene Zeuge machen lehreten. Camden. T.

(*) Bayettes und Sayettes ſtehet im Engliſchen. Ueberſetzer der Tindals.

bald die Königin davon Nachricht erhalten, lies sie an die Obrigkeiten dieser Städte schreiben, daß sie den Spaniern wohl begegnen, und ihnen Beistand leisten solten, wenn die Seeräuber etwas wider sie unternemen woiten. Als ihr der spanische Gesandte meldete, daß das Geld, welches auf diesen Schiffen sey, dem Könige, seinem Herrn, zugehöre, erhielt er Erlaubnis, es auf das Land bringen zu lassen. Seine Absicht war, selbiges zu Lande in einen den Niederlanden näheren Hafen bringen zu lassen, Allein der Admiral Chatillon, welcher damals in England war, gab der Königin zu eben dieser Zeit Nachricht, daß das Geld Privatleuten zugehöre, und daß sich der Herzog von Alba desselben bemächtigen solle, um den Krieg damit fortsetzen zu können. Eben dieses wurde ihr auch von andern Leuten bestätiget. Um demnach dem Herzoge von Alba dieses Mittel zu benemen, bemächtigte sie sich des Geldes unter dem Namen eines Darlehns, und stellete der Bezalung wegen Sicherheit aus. Einige Zeit darauf verlangte der Herzog von Alba das Geld, und die Königin antwortete, daß sie es, so bald man ihr durch gute Beweise würde dargethan haben, daß es dem Könige von Spanien zugehöre, richtig wieder herausgeben wolle. Auf diese Weigerung lies der Herzog die Güter der Engländer wegnemen, und die Kaufleute von eben dem Volk, welche sich in den Niederlanden befanden, ins Gefängnis legen, und die Königin that eben dieses in Absicht der Flamländer. Wenig Tage darauf machte sie deshalb ein Ausschreiben bekant, welches der spanische Gesandte in einer gedruckten Schrift beantwortete. Allein er lies es bey dieser Antwort nicht bewenden, sondern lies in London sehr unverschämte Schmähschriften ausstreuen, welche des guten Namens der Königin nicht schoneten (*). Dieses war Ursach, daß man ihm eine Wache gab, welche ihm aber zwey Tage darauf wieder abgenommen wurde. Die Königin beklagte sich bey dem Könige von Spanien über die Unverschämtheit seines Gesandten; sie konte aber keine Genugthuung erhalten.

Gefärlicher anschlag wider den Cecil und gelegenheit zu demselben.

Jahrbücher Cambdens.

Auf diesen Streit zwischen der Königin und Philip 2 folgte gar bald eine Uneinigkeit an dem Hofe. Unter allen Staatsbedienten und Räthen der Elisabeth war keiner, welcher für das Beste seiner Gebieterin so aufrichtig beflissen gewesen, als Cecil, der die Bedienung eines Staatssecretairs verwaltete. Alle die andern hatten besondere Vortheile, nach welchen sie sich bemüheten der Königin und des gemeinen Wesens Angelegenheiten zu treiben. Cecil aber hatte keine, als allein der Königin ihre, zum Augenmerk, und dadurch hatte er sich bey ihr in grosses Ansehen gebracht. Daher theilete sie auch ihm hauptsächlich ihre geheimesten Gedanken in Absicht der Regierung des Reichs mit. Von den geheimen Räthen waren verschiedene zu der Partey der Königin von Schotland getreten, das ist, sie wünschten, daß man ihr die Krone von England versichern möchte, wenn Elisabeth ohne Kinder sterben solte. Sie urtheileten, daß dieses eine den Rechten, der Billigkeit und den Gesetzen des Königreichs gemässe Sache sey; und gaben vor, daß dieses das einige Mittel sey, den Unruhen zuvorzukommen, welche sich nach dem Tode der Königin zutragen könten. Allein Elisabeth fand, daß, indem sie auf die öffentlichen Vortheile bedacht waren, sie auf ihre eigene Sicherheit nicht Aufmerksamkeit genug hatten. Maria wolte nicht nur die nächste Erbin der Elisabeth seyn. Man muste notwendig wissen, daß sich ihre Ansprüche viel weiter erstreckten, und daß viele Leute überzeugt waren, daß der Maria Rechte der Königin ihren vorzuziehen seyn. Wenn man sie demnach zur Nachfolgerin der Elisabeth ernante, so konte dieses nicht anders als vermöge des Rechts geschehen, das ihr ihre Geburt gab, und nicht des Vermächtnisses Hein-

(*) Unter dem erdichteten Namen der Oriane des Amadis. T.

Heinrichs 8, welches ihrer gar nicht Erwenung that; anstat daß viele Leute glaubten, daß Elisabeth ihr Recht blos aus diesem Vermächtnis habe. Man würde also, wenn man diesem Wege gefolget wäre, die Rechte der beiden Königinnen in einen für die Elisabeth sehr nachtheiligen Widerspruch gebracht haben. Folglich war es für sie zu befürchten, daß diese Ernennung die Anzal der Anhänger der Maria vermehren, und man sich endlich Mühe geben möchte, sie vor der bestimten Zeit auf den Thron zu setzen. Alle diejenigen, welche über die Regierung misvergnügt waren, fanden, daß das Königreich durch diese Veränderung vieles gewinnen würde. Die Catholiken wünschten sie von ganzem Herzen, und selbst unter den Protestanten gab es verschiedene, welchen es gleich viel war, ob die eine oder die andere Königin den Thron besitze, weil sie kein grosses Bedenken trugen, sich allen Veränderungen gemäs zu bezeugen, welche in der Religion vorgehen konten, wie schon verschiedenemal geschehen. Es war demnach der Elisabeth ganz ungemein viel daran gelegen, zu verhindern, daß Maria nicht zu ihrer Nachfolgerin ernennet würde: und sie konte daher nicht anders als für diejenigen, welche sie ihren besondern Vortheilen ergeben sahe, grosse Achtung haben. Unter diesen war Cecil der vornemste, und daher sahen ihn auch die Anhänger der Maria für ihren gefärlichsten Feind an, und das um so vielmehr, weil er, vor dem Tode der Herzogin von Suffolk, öfters seine Neigung zu diesem Hause blicken lassen. Dieses war der wahre Bewegungsgrund zu einem heimlichen Anschlage, welcher im Anfange des Jahrs 1569 gemacht wurde, diesen Staatsbedienten zu stürzen. Der Herzog von Norfolk, der Marggraf von Wincheſter, die Grafen von Northumberland, von Westmorland, von Arundel, von Pembrook, und verschiedene andere traten in diese Art von Verschwörung. Sie beschuldigten den Cecil, daß er Ursach gewesen, daß die Königin das spanische Geld vorenthalten, und daß er sie dadurch in eine sehr vermutliche Gefar gesetzt, einen Krieg mit Spanien zu bekommen, welcher der Handlung nicht anders als nachtheilig seyn könne. Sie schmeichelten sich, daß die Königin den Secretair auf diese Anklage werde gefangen setzen lassen, worauf sie nicht zweifelten, daß sie nicht Mittel genug finden würden, ihn völlig zu verderben. Allein die Königin war zu verschlagen, als daß sie ihre Absicht und den Bewegungsgrund ihres Anschlags nicht einsehen sollen, und legte ihnen auf eine solche Art das Stilschweigen auf, welche ihnen alle Hofnung benam, daß es ihnen weder damals noch in Zukunft gelingen werde. Man wird gleich sehen, aus was vor einer Absicht man den Anschlag gemacht, die Königin dieses Staatsbedienten zu berauben.

Die königin unterstützt ihren staatsbedienten.

Da die Uneinigkeit, welche zwischen der Königin und dem Könige von Spanien entstanden war, die engländischen Kaufleute genötiget, ihre Waren nach Hamburg zu schicken, verbot der Herzog von Alba den Einwonern der Niederlande alle Handlung mit den Engländern. Darauf hielt er, um von den Uebertretungen dieses Verbots Nachricht zu bekommen, in den Seehafen gewisse Kundschafter. Zu dieser Zahl gehörete ein catholischer Engländer, Namens Story, welcher sehr geschäftig war, den heimlichen Handel zu entdecken, den verschiedene Privatleute, der Verbote ohnerachtet, noch mit den Engländern trieben: jedoch diese Geschäftigkeit kam ihm theuer zu stehen. Er wurde einige Zeit darauf auf ein Schif, von welchem man ihm sagte, daß verbotene Waren und Religionsbücher darauf seyn, gelocket und nach England gefüret, wo er einige Jahre im Gefängnis schmachtete, und endlich zum Tode verurtheilet wurde.

Story, ein Engländer, wird in den Niederlanden aufgehoben. Cambden.

Den engländischen Kaufleuten wurde in Spanien nicht besser begegnet, als in den Niederlanden. Philip lies daselbst alle ihre Güter wegnemen, zur Wiedervergel-

Art von krieg zwischen Eng-

land und Spanien.

tung für das Geld, welches in England war angehalten worden. Doch dabey lies er es nicht bewenden. Um sich desto besser an der Elisabeth zu rächen, bemühete er sich den Herzog von Norfolk zu bestechen, daß er in England einen Aufrur erregen, wie auch den Grafen von Ormond, daß er eben das in Jrland thun solle: allein diese beiden Herren gaben der Königin davon Nachricht. Auf der andern Seite griffen die Engländer, obgleich kein Krieg zwischen England und Spanien erkläret war, unter dem Vorwande des Unrechts, das ihren Landsleuten zugefügt worden, alle Kaufmansschiffe an, welche unter die Herschaft Philips gehöreten. Sie verursachten seinen Unterthanen durch die unaufhörliche Streifereien grossen Schaden, daß die Königin aus Furcht, sich in einen förmlichen Krieg verwickelt zu sehen, verbunden zu seyn glaubte, ihnen durch ein Ausschreiben Einhalt zu thun.

Elisabeth schliesset mit dem Czaar ein bündnis. Cambden.

Jndessen daß diese Handlung von England in Spanien und den Niederlanden litte, war sie im Begrif in Moscau gänzlich zu Grunde zu gehen, der Gewinsucht einiger engländischen Kaufleute wegen, welche den Czaar wider sich aufgebracht hatten. Allein die Königin schickte schleunig den Randolph dahin ab, welcher sich in das Gemüt dieses Fürsten so wohl zu schicken muste, daß er von ihm verschiedene Freiheiten für die engländischen Handelsleute (*) erhielt. Kurz darauf schickte der Czaar einen Gesandten an die Königin, und lies ihr ein persönliches Bündnis antragen. Ob es gleich nicht viel Ehre für sie war, sich mit einem solchen, seiner Grausamkeit wegen beschrienen Fürsten in ein Bündnis einzulassen, so befand sie es doch des Vortheils ihrer Unterthanen wegen für gut, einen Vertrag mit ihm zu errichten, vermittelst dessen sie sich gegen einander verbindlich machten, sich eine sichere Zuflucht zu geben, im Fal der eine oder die andere aus ihren Ländern gejagt werden solte.

Anschlag den herzog von Norfolk mit der königin von Schotland zu vermälen, ohne vorwissen der Elisabeth gemacht.

Jndessen daß Elisabeth mit dem Abgesandten des Czaars Unterhandlungen pflog, wurden in England heimliche Anschläge geschmiedet, welche für sie traurig hätten werden können, wenn ihnen nicht wäre zuvorgekommen worden. Es hatten einige von den vornemsten Anhängern der Königin von Schotland, eben diejenigen, die den Cecil zu Grunde richten wollen, den Anschlag gemacht sie mit dem Herzog von Norfolk zu vermälen. Auch der Graf von Leicester war mit von der Partey; allein dem Ansehen nach aus keiner andern Absicht, als um das Geheimnis zu erfaren, und alles der Königin zu entdecken. Es ist beinahe nicht daran zu zweifeln, daß diejenigen, welche diese Sache unternommen, nicht von dem Herzog von Norfolk selbst dazu solten seyn angetrieben worden, ob er gleich seine Freunde handeln lies, ohne sich zu entdecken. Hier ist der Bewegungsgrund oder der Vorwand zu diesem Anschlage. Man sagte, daß, da Elisabeth nicht willens sey

(*) Er bewilligte ihnen die Freiheit von der Erlegung alles Zolles, nebst der Erlaubnis, ihre Waren in allen seinen Ländern verkaufen und sie auf dem caspischen Meere nach Persien und Meden verfaren zu dürfen; da die Kaufleute anderer Volker, nicht weiter als bis nach Moscau gehen durften. Die Engländer versuchten hierauf ihre Waren auf Schiffen, die aus einem einigen Baum verfertiget waren, zu verfaren: indem sie mit diesen Schiffen die Dwina hinauf bis nach Wologda furen, von da aber sieben Tagereisen zu Lande bis nach Neraskaw thaten; von welchem Orte sie noch dreißig Tage und dreißig Nächte die Wolga hinauf zu faren hatten, ehe sie nach Astrakan kamen, wo sie erst ihre Schiffe baueten Von Astrakan schifften sie über das caspische Meer, und giengen hierauf durch die Wüsten von Hyrcanien und Bactrien bis nach Tevenn und Casbin, einer persischen Stadt, in der Hofnung endlich Cathay zu entdecken; die Kriege zwischen den Türken und Persern aber, nebst den Raubereien der Barbaren, benamen den Kaufleuten von London allen Muth diese rümliche Unternemung zu volfüren. Cambden. T.

sey sich zu vermälen, es sich zutragen könne, daß die Königin von Schotland einen auswertigen und catholischen Fürsten heirate, und daß in diesem Fal die protestantische Religion einer grossen Gefar ausgesetzt seyn werde, weil es nichts unmögliches sey, daß der junge König, ihr Sohn, vor ihr versterbe. Daß es demnach nötig sey bey guter Zeit darauf zu denken, der Maria einen protestantischen Genal zu geben, der sie im Zaum halten könne, im Fal sie, wenn sie auf dem Throne von England seyn würde, etwas wider die Religion unternemen wolle. Man fügte hinzu, daß kein engländischer Herr dieser Ehre würdiger sey, als der Herzog von Norfolk, welcher die protestantische Religion aufrichtig angenommen. Um aber dem Ehrgeiz des Herzogs, im Fal er denselben zu weit treiben wolte, Einhalt zu thun, wolte man, daß er dem Könige von Schotland seine Tochter zur Ehe geben solle, damit er zu der Erhaltung dieses Prinzen bewogen werde. Dieses war der Entwurf, den man gemacht hatte, welcher nichts strafbares zu enthalten schien, zumal da man verabredet, daß er nicht anders als mit Genemhaltung der Königin volzogen werden solle. Allein es ist sehr zu vermuten, daß diejenigen, welche diese Sache veranstalteten, ihre Absichten weiter richteten. In der That, wenn sie sich nichts als das Beste und den Nutzen des Königreiches vorgesetzt, warum haben sie ihren Anschlag vor der Königin so lange geheim halten wollen, bis sie ihre Maasregeln sowol genommen, daß es ihr unmöglich fallen müsse die Ausfürung desselben zu verhindern? Jedoch es sey wie ihm wolle, so wil ich, ohne mich bey der Untersuchung aufzuhalten, ob der Graf von Murray dem Herzog von Norfolk die Gedanken zu dieser Heirat am ersten eingeflösset, wie Cambden wider alle Warscheinlichkeit (*) versichert, nur so viel sagen, daß die Königin von Schotland von diesem Anschlage durch den Bischof von Roß Nachricht erhielt, welcher in allem dem, was sie angieng, sehr geschäftig war. Man versprach ihr zu gleicher Zeit sie wieder auf den Thron von Schotland zu setzen, und sie unter folgenden Bedingungen zu der nächsten Erbin der Königin Elisabeth erklären zu lassen:

Bedingungen dieser vermälung.

Daß sie in Absicht der Thronfolge von England nichts zum Nachtheil der Königin Elisabeth oder ihrer Nachkommen unternemen;

Daß sie in ein angreifendes und vertheidigendes Bündnis zwischen den beiden Königreichen England und Schotland willigen;

Daß sie die Einfürung der protestantischen Religion in Schotland bestätigen;

Daß sie allen denjenigen, welche wider sie gehandelt oder die Waffen ergriffen, eine algemeine Verzeihung zugestehen;

Daß sie die Abtretung ihrer Rechte auf das Königreich England, welche sie an den Herzog von Anjou, des Königs von Frankreich Bruder gethan, widerrufen; und endlich

Daß sie den Herzog von Norfolk heiraten solle.

Maria lies sich nicht viel bitten, das Erbieten, welches man ihr that, nebst den angehängten Bedingungen anzunemen. Nur über das Bündnis machte sie einige Schwierigkeit, weil sie, ehe sie sich dazu anheischig machen wolte, den König von Frankreich um Rath zu fragen willens war. Sie leugnete, daß sie an den Herzog von Anjou einige Abtretung zethan: und nichtsdestoweniger erbot sie sich es so einzurichten, daß sich dieser Fürst davon los sagen solle, wenn man es zu einer gröstern Sicherheit verlange.

Es ist leicht wahrzunemen, daß diejenigen, welche diese Bedingungen vorschlugen, grosse Sorge getragen, sich für die Verfolgung der Gesetze in Sicherheit zu setzen, weil sie an sich selbst billig genug und für beide Königreiche vortheilhaft schienen. Allein sie

(*) Melvil scheint S. 98 zu behaupten, daß der Herzog zuerst davon gesprochen. T.

setzten die Wiederherstellung der Maria auf den Thron von Schotland und ihre Ernennung zur Nachfolge in der Krone von England, zum Grunde. Dieses solte vor allen Dingen werkstellig gemacht werden, worauf man die Volziehung dessen, was sie auf ihrer Seite versprach, ihrer Redlichkeit überlies. Hierin bestund der Kunstgrif.

Man treibet diesen anschlag.

So bald man die Einwilligung der Maria hatte, forschete man verschiedene Herren und Edelleute aus, welche, weil sie den Gift dieses Anschlags nicht merkten, ihn genem hielten, doch unter der Bedingung, daß nichts ohne Einwilligung der Königin geschehen solte. Man theilete ihn auch den Königen von Frankreich und Spanien mit, welche sehr zufrieden damit waren, ob es gleich augenscheinlich ist, daß sie keine Ursach gehabt hätten es zu seyn, wenn sie geglaubt, daß die Bedingungen pünctlich würden volzogen werden. Das Unternemen derjenigen, die einen solchen Anschlag, ohne die Königin zu Rathe gezogen zu haben, geschmiedet, zeiget zur Gnüge, daß sie die Sache in einen solchen Stand zu setzen willens gewesen, daß es nicht mehr in der Macht der Königin gestanden, die Ausfürung desselben zu verhindern, wenn man ihr denselben vortragen würde. Der Herzog von Norfolk hielt sich eines glücklichen Ausganges dergestalt versichert, daß, als ihm der Graf von Northumberland meldete, daß Leonhard Dacre willens sey, die Königin von Schotland zu entfüren (*), er den Grafen bat es zu verhindern, weil er befürchtete, man möchte sie nach Spanien füren.

Elisabeth erhält nachricht davon.

Da diese Sache durch so viel Hände gegangen, und beinahe nichts heimliches mehr war, befürchtete der Herzog von Norfolk mit Grunde, die Königin möchte beleidiget werden, daß man ihr keine Nachricht davon gegeben, und um sie nicht vollends aufzubringen bat er den Grafen von Leicester mit ihr davon zu sprechen. Leicester versprach es so bald, als er Gelegenheit dazu finden möchte, zu thun, inzwischen aber verschob er es von einem Tage zum andern: so daß jedermann darum wuste, bis auf die Königin nicht, welche sich dem Ansehen nach stelte, als ob sie nichts darum wüste. Indessen wolte sie doch dem Herzog eine Gelegenheit geben ihr sein Geheimnis zu entdecken, da sie eines Tages zu ihm sagte, es sey gefärlich auf einem gar zu sanften Kopfküssen zu ruhen: allein er that, als ob er dasjenige, was sie ihm sagen wolte, nicht verstünde, weil er lieber wolte, daß der Graf von Leicester, den er für seinen Freund hielt (**), zuerst mit ihr davon sprechen solle. Allein man giebt vor, daß dieser Graf sich blos deswegen mit dieser Sache abgegeben, damit er ihn in das Verderben stürzen könne, weil er ihn für einen gefärlichen Nebenbuler in der Gunst der Königin angesehen. Wie dem aber auch seyn mag, so stelte sich der Graf von Leicester, als der Hof zu Tichfield war, überaus krank zu seyn, und als ihn die Königin besuchte, bezeugte er eine Furcht und Verwirrung, die sie gar leicht warnam, und um deren Ursache sie ihn so gar befragte. Endlich entdeckte er ihr, nachdem er sie um Verzeihung gebeten, daß er ein Geheimnis zu lange vor ihr geheim gehalten, davon er ihr Nachricht geben sollen, alles, was in Absicht der Vermälung des Herzogs von Norfolk mit der Königin von Schotland vorgegangen. Darauf lies die Königin den Herzog in eine Gallerie rufen, und nachdem sie ihm seine Unvorsichtigkeit und Verwegenheit verwiesen, daß er an diese Vermälung gedacht ohne sie gewürdiget zu haben, ihr sein Vorhaben wissen zu lassen, gebot sie ihm diesen Anschlag faren zu lassen. Der Herzog gestund, daß man ihm diesen Vorschlag gethan, und daß er darein gewilliget:

Sie verbietet den herzog, an diese heirat zu denken.

Er verspricht davon abzugehen.

(*) Sie war damals zu Whinfield in der Grafschaft Derby im Gefängnis, unter der Verwarung des Grafen von Shrewsbury. T.

(**) Cecil, welchem Leicester alles sagte, riet dem Herzog, daß er mit der Königin selbst davon sprechen solle. Camden. T.

gewilliget: allein er bezeugte, daß er sich sehr wenig daraus mache, und sagte zu der Königin, seine Einkünfte seyn nicht viel geringer, als des durch die bürgerlichen Kriege erschöpften Königreiches Schotland; und er halte sich, wenn er auf seinem Balspiele zu Norwich sey, gewissen Königen gleich. Kurz, er versprach der Königin nicht mehr an diese Heirat zu denken. Inzwischen begab er sich, da er nach der Zeit bemerkte, daß sie ihn nicht mehr mit eben dem Auge, als vorher, ansahe, daß ihm der Graf von Leicester zuwider war, und daß ihm die Hofbedienten auswichen, von dem Hofe weg, ohne sich bey der Königin zu beurlauben, und gieng nach London. Als der Bischof von Roß an eben diesem Tage bey der Königin inständig um die Freiheit der Königin von Schotland anhielt, antwortete sie ihm ganz verdrieslich: seine Frau habe sich nur ruhig zu verhalten, wenn sie nicht die Köpfe derjenigen, auf die sie sich am meisten verlasse, fliegen sehen wolle.

Nachdem diese Sache völlig unter die Leute gekommen, suchte sich die Königin allenthalben der besondern Umstände wegen Licht zu verschaffen, die dem Grafen von Leicester unbekant gewesen seyn konten. Weil sie wuste, daß der Herzog mit dem Grafen von Murray häufige Unterredungen gehabt, schickte sie den George Carry (*) nach Schotland, und lies den Murray bitten, ihr in der Sache so viel Licht zu geben, als er könne. Als der Herzog wärend dieser Zeit durch einen Abgeschickten des Grafen von Leicester heimlich Nachricht erhalten, daß der Entschlus gefasset worden, ihn in Verhaft nemen zu lassen, begab er sich in die Provinz Norfolk. Weil er aber nachgehends diesen übereilten Schrit, welcher einigen Verdacht wider ihn erwecken konte, bereuete, nam er den Weg nach dem Hofe zurück, nachdem er an die Königin, um sie um Verzeihung zu bitten, und an seine Freunde geschrieben, um sie zu ersuchen, daß sie ein Vorwort bey der Königin für ihn einlegen möchten. Einige Tage darauf erhielt die Königin Briefe aus Schotland, welche ihr von gewissen Dingen Nachricht gaben, die sie nicht gewust, und machten, daß sie einen Befel unterzeichnete, den Herzog von Norfolk in den Tour zu setzen. Darauf wurde der Bischof von Roß, welcher die Würde eines Gesandten der Königin von Schotland hatte, befragt, und Ridolfi, ein florentinischer Kaufman, in dem Hause Walsingham in Verhaft genommen. Man nam auch den Lord Lumley gefangen. Der Graf von Pembroock erhielt Befel nicht aus seinem Hause zu gehen, und alle die andern, welche an dem Anschlage, wegen der Vermälung des Herzoges von Norfolk Theil genommen, wurden, bis auf den Grafen von Leicester, vom Hofe verwiesen. Die Grafen von Northumberland und Westmorland bezeugten gegen den Grafen von Sussex, als Statthalter über die mitternächtigen Marken, ihre Unterthänigkeit. Alle diese Herren suchten sich damit zu entschuldigen, daß sie den Vorschlag zu der Vermälung des Herzogs von Norfolk nicht anders, als unter der ausdrücklichen Bedingung genem gehalten, daß sie nicht anders als mit Einwilligung der Königin geschehen solle.

Er verlässet den hof.

Er kehret an denselben zurück.

Er wird in den Tour geschickt.

Die mitschuldigen fallen in ungnade.

Elisabeth befand es nicht für gut alles bekant zu machen, was sie von dieser Sache wuste, an welcher die gröſten Herren des Königreichs Theil hatten. Sie hatte überdis seit einiger Zeit Nachricht erhalten, daß eine Verschwörung auszubrechen im Begrif sey, und folglich konte viel Gefar dabey seyn, wenn man bey dergleichen Umständen gar zu strenge verfaren wolte. Die Grafen von Northumberland und Westmorland, welche alle beide in Mitternacht sehr mächtig waren, hatten verschiedene Unterredungen

Zusammenverschwörung und empörung des grafen von

(*) Georg Carry war ein Sohn des Lord Hunedon. T.

Northumberland und Weſtmorland.

dungen zuſammen, davon die Königin benachrichtiget ward, und welche Urſach waren, daß ſie ihnen befal, ſich an den Hof zu begeben. Sie entſchuldigten ſich unter einigem Vorwande; allein die Königin ſchickte ihnen noch gemeſſenere Befeie, um ſie zu nötigen, entweder von ihrer Unternemung abzuſtehen, oder ſie zu einer offenbaren Empörung zu verleiten, ehe ſie noch ihre Maasregeln recht genommen. Dieſer zweite Befel that die Wirkung, welche ſie davon erwartet hatte. Die belden Grafen, welche ſich ſchuldig wuſten, und es nicht wagten, ſich der Königin in die Hände zu liefern, ergriffen die Waffen, und verſammelten Völker.

Sie machen ein ausſchreiben bekant.

Die Abſicht der Aufrürer war, die Königin von Schotland zu befreien, ob ſie gleich derſelben in dem Ausſchreiben, welches ſie bekant machten, nicht Meldung thaten. Sie ſagten nur, daß ihre Abſicht ſey, die alte Religion wieder einzufüren, die böſen Rathgeber von der Königin zu jagen, und dem Herzoge von Norfolk und den andern gefangengeſetzten oder in Ungnade gefallenen Herren Gerechtigkeit zu verſchaffen. Sie ſchrleben zu gleicher Zeit offene Briefe an die Catholiken, und luden ſie ein, ſich mit ihnen zu vereinigen. Jedoch die meiſten ſchickten die Briefe, welche ſie bekommen, an die Königin (*), es ſey nun, daß ſie nicht Luſt gehabt, den Frieden des Königreichs zu ſtören, oder daß ihnen die Gefangenſetzung des Herzogs von Norfolk den Muth benommen. Inzwiſchen verbranten die Aufrürer, welche ſich nach Durham begeben, daſelbſt die engländiſchen Bibeln, und die in eben dieſer Sprache abgefaſten Kirchengebete, und lieſſen öffentlich Meſſe leſen. Darauf giengen ſie nach Chifford-more, wo ſie ihr Heer muſterten, welches ſich viertauſend Man zu Fus, und ſechshundert Pferde ſtark fand. Ihre vornemſte Abſicht war, die Königin von Schotland zu befreien, in der Hofnung, ſie an ihre Spitze zu ſtellen: allein ſie war auf die erſte Nachricht von dieſem Aufſtande nach Coventry, einer feſten Stadt mitten in dem Königreich, gebracht worden, welcher ſich die Aufrürer nicht hätten bemächtigen können, ohne eine recht förmliche Belagerung vorzunemen, dazu ſie aber auf keine Weiſe in Verfaſſung waren. Sie würden ſich überdis, wenn ſie nach dieſer Seite zu ihren Weg genommen, in ein Land verwickelt haben, deſſen Einwoner es nicht mit ihnen hielten.

Maria wird nach Coventry gebracht.

Die aufrürer zerſtreuen ſich und die grafen retten ſich mit der flucht.

Wärend dieſer Zeit warb man an verſchiedenen Orten für die Königin Völker an. Der Graf von Suſſex hatte ſchon ſiebentauſend Man; der Lord Clinton war an der Spitze von zwölftauſend, und der Graf von Cumberland nebſt dem Lord Scroop befand ſich nahe bey Carliſle, und hatten auſſer der Beſatzung, welche ſie in dieſen Ort gelegt, einen guten Haufen Völker. Daher befanden die Aufrürer, da ſie die Anzal ihrer Völker nicht zunemen ſahen, für gut, ſich nach den mitternächtigen Grenzen zu ziehen, wo ſie ſich eines Schloſſes bemächtigten. Jedoch kurz darauf zerſtreueten ſie ſich, weil ſie eingeſchloſſen zu werden befürchteten. Der Graf von Northumberland verbarg ſich in Schotland (**). Der Graf von Weſtmorland rettete ſich mit der Flucht nach den Niederlanden, wo er den übrigen Theil ſeines Lebens zubrachte, und von einem kleinen Jahrgelde lebte, welches ihm der König von Spanien gegeben. Nachdem die Aufrürer auf dieſe Weiſe zerſtreuet worden, lies man einige von ihnen andern zum Beiſpiel aufhängen (***). Vierzig andere, welche aus dem Königreich geflüchtet, wurden auſſer den

(*) Nebſt den Ueberbringern derſelben. Camden. T.

(**) Er ward dem Murray ausgehändiget. Camden. T.

(***) Sechsundſechzig wurden zu Durham, viele andere aber zu York und London hingerichtet. Camden. T.

den Schuß der Gesetze gesetzt, und ihre Verurtheilung nachgehends von dem Parlament bestätiget. Von dieser Zahl waren der Graf von Westmorland, die Gräfin von Northumberland, und Ratclif, des Grafen von Sussex Bruder. Allen den andern, welche im Lande geblieben waren, erzeigte die Königin Gnade. Einige Zeit vorher, ehe dieser Aufrur ausbrach, hatte der Herzog von Alba den Ciappin Vitelli, einen berümten Feldherrn, an die Königin geschickt, um das Geld von ihr zu verlangen, welches sie angehalten, und von dem ich schon geredet habe. Allein seine Befele waren so eingeschränkt, daß er an den Herzog von Alba um eine weitläufigere Volmacht schreiben muste. Die wahre Absicht dieser Gesandschaft war aber, daß man einen versuchten Heerfürer in England haben wolte, welcher die Aufrürer und die Völker, die ihnen der Herzog von Alba zu Hülfe schicken solte, anfüren könne. Der Statthalter von Dünkirchen Lamothe hatte schon, als ein Matrose verkleidet, verschiedene Hafen in England besichtiget und untersucht, wie er nach der Zeit gestand. Jedoch die Königin machte alle diese Maasregeln zu nichte, da sie die beiden Häupter der Aufrürer die Waffen eher zu ergreifen nötigte, als sie beschlossen gehabt.

Einige werden bestraft.

Den andern erzeigt die königin gnade.

Auf diese Empörung folgte bald hernach eine andere, von welcher Leonhard Dacre, ein Edelman in Mitternacht (*), das Haupt war. Er hatte einige Händel bey Hofe anhängig gemacht, welche er daselbst wirklich trieb, als die erste Empörung ausbrach. Auf die erste Nachricht, die sich davon ausbreitete, bot er der Königin seine Dienste an, welche sie annam, weil sie muste, daß er in den mitternächtigen Provinzen in grossem Ansehen stand. Nachdem er von der Königin Volmacht erhalten, Völker anzuwerben, schrieb er an die Grafen von Northumberland und Westmorland, daß die Völker, welche er Kraft seiner Volmacht versammeln würde, ihnen zu Dienste stehen solten. Er machte ihnen sogar zu auswertiger Hülfe Hofnung, wie ihn gewisse Gesandten, welche zu London waren, versichert hatten. Seine vornemste Absicht war, die Königin von Schotland zu entfüren: allein die Vorsichtigkeit, welche man gebraucht, sie nach Coventry zu bringen, machte, daß ihm sein Streich fehl schlug. Als er sich nun an der Spitze von dreitausend Man sahe, beschlos er, nachdem er sich einiger Schlösser bemächtiget, den Grafen von Hunodon, welcher mit der Besatzung von Barwick gerade auf ihn losgieng, mit festem Fus zu erwarten. Die Schlacht geschahe an dem Ufer eines kleinen Flusses, Gelte genant. Dacre fochte als ein tapferer Held: nachdem er aber überwunden worden, entflohe er nach Flandern, wo er starb. Die Königin erzeigte allen denjenigen Gnade, welche diesem Aufrürer gefolget.

Empörung des Dacre.

Er wird geschlagen und entfliehet nach Flandern.

Zu eben dieser Zeit gab es auch in Irland Bewegungen, an welchen der König von Spanien einigen Theil zu haben schien, weil er einen Befelshaber, Namens Johan von Mendoza, in dieses Land geschickt, um sie zu unterhalten. Allein sie wurden ziemlich leicht gestillet (**).

Bewegungen in Irland.

Es

(*) Er war ein Sohn Wilhelms, Lord Dacre, von Gillesland. Die Ursach seines Misvergnügens war folgende. Da seines Brudern Sohne sehr jung starben, fiel seines Brudern Töchtern eine sehr beträchtliche Erbschaft zu; und da diese mit zweien Söhnen des Herzogs von Norfolk ihres Stiefvaters, verlobt wurden, fieng Dacre einen Rechtshandel mit seines Brudern Töchtern an. Als die Sache aber nicht alzuvortheilhaft für ihn ausfiel, stiftete er eine Verräterey und suchte die Königin von Schotland, jedoch mit vergeblicher Mühe, in Freiheit zu setzen. Camden. T.

(**) Sie waren vom Edmund und Peter Boteler oder Butler, welche beide des Grafen von Ormond Brüder waren, erreget worden; als dieser letztere aber sogleich dahin geschickt wurde, überredete er seine Brüder, die Waffen niederzulegen. Camden. T.

Der herzog von Norfolk bleibet im gefängnis.

Es ist ungewis, ob der Herzog von Norfolk an den Empörungen, welche es dieses Jahr in England gab, Theil gehabt. Verschiedene Umstände konten ein Vorurtheil wider ihn machen. Erstlich konte man, da die meisten Empörungen notwendig einige Anstalten erfordern, urtheilen, daß sich die Aufrürigen selbst zu der Zeit gerüstet, da der Herzog von Norfolk und seine Freunde alles veranstalteten, um von der Königin ihre Einwilligung zu der vorgeschlagenen Heirat zu erhalten. In dieser Hofnung hatte er verhindert, daß Dacre die Königin von Schotland nicht entfüret, wie dieser den Anschlag gemacht. Zweitens so hatten alle Bewegungen der Aufrürer nichts, als die Befreiung der Maria, zum Gegenstande, und verloren die meisten Freunde dieser Königin den Muth, als sie erfuren, daß der Herzog von Norfolk im Tour sey. Endlich so sagten die Aufrürer selbst in ihrem Ausschreiben, daß sie die Waffen ergriffen, um ihn aus dem Gefängnis zu ziehen. Allein auf der andern Seite ist es gewis, daß dieser Herr deshalb nie belanget worden, und daß sich die Königin begnüget, ihn bis in den Monat September des folgenden Jahrs im Gefängnis zu behalten. Es scheinet, daß man hieraus schliessen könne, daß kein Beweis wider ihn da gewesen. Jedoch vielleicht fand es die Königin nicht für gut, dem Volk bekant zu machen, daß die vornemsten Herren des Königreichs an dieser Verschwörung Theil gehabt.

Händel in Schotland.

Ich habe den Grafen von Murray gegen das Ende des vorigen Jahrs in England gelassen, wo er verschiedene einander sehr entgegengesetzte Personen gespielet. So bald er in Schotland angekommen, lies er alle Herren von der Partey des Königs zu Sterlyn zusammen kommen, um ihnen dasjenige, was er in England gethan, mitzutheilen, und sein Verhalten wurde gebilliget.

Kurz vor der Abreise des Grafen von Murray war der Herzog von Chateleraud aus Frankreich zu London angekommen. Er bat die Elisabeth sogleich um ihren Beistand und Schutz zur Erlangung der Reichsverwesung von Schotland, weil er der nächste Anverwandte des jungen Königs sey. Allein die Königin kante ihre Vortheile zu gut, als daß sie in eine solche Schlinge fallen, und diesen Herrn unterstützen sollen, dessen Aufführung jederzeit sehr zweideutig gewesen, und welcher dem Ansehen nach an dem französischen Hofe keine für die Partey des Königs günstige Gesinnungen bekommen hatte. Da der Herzog sein Suchen nicht erhalten können, lies er den Grafen von Murray abreisen, und begab sich erst einige Zeit nach ihm nach Schotland. Er brachte einen offenen Brief von der Königin Maria mit, aus welchem zu ersehen war, daß sie ihn nach einer bis dahin unbekanten Art von Recht, an Vaters stat angenommen, und daß sie ihm in dieser Würde die Verwesung des Königreichs anvertraue. Als der Graf von Murray erfur, daß der Herzog vermöge dieses Briefes die Würde eines Verwesers anneme, versammelte er unverzüglich ein Heer, um ihn zu nötigen, sich der Regierung zu unterwerfen, weil er es nicht leiden wolte, daß man in Schotland eine andere Gewalt, als des Königs seine, erkenne. Die Partey der Königin war seit ihrer Niederlage und Flucht so schwach geworden, daß sich der Herzog von Chateleraud nicht im Stande sahe, Widerstand zu thun. Ihre ganze Hülfe bestand in der glücklichen Ausfürung des Anschlages, welcher damals zum Besten des Herzogs von Norfolk gemacht wurde, worauf er nicht zweifelte, daß er nicht über den Grafen von Murray den Vortheil gewinnen würde. Doch da es nicht von ihm abhieng, die Ausfürung der in England geschmiedeten Anschläge zu beschleunigen, so sahe er sich gezwungen, es dabey bewenden zu lassen, daß er sich Zeit zu gewinnen bemühe, indem er einen Vergleich vorschlug. Er sahe wohl ein,

daß

daß der Weg der Waffen bey den Umständen, in welchen er sich befand, für ihn nicht günstig seyn könne. Er lies demnach seine Freunde bey dem Reichsverweser handeln, und es wurde unter ihnen verglichen, daß er sich nach Glaogow begeben, und die Gewalt des Königs erkennen, der Königin aber entsagen solle, vermittelst dessen man ihm gewisse Vortheile zugestand, welche er verlanget hatte. Dieses Vergleichs ohnerachtet erweckte er noch Schwierigkeiten, um seinen Zweck zu erreichen. Allein der Reichsverweser kehrete sich an alle seine Umschweife nicht, sondern brach mit seinem Heer auf, in dem Vorsatz, ihn anzugreifen. Hier sahe sich der Herzog, weil er keine andere Rettung hatte, gezwungen, sich in Begleitung des Lords Herrio zu dem Verweser zu begeben. Als der Verweser einige Tage darauf die Herren von der Partey des Königs zu Glaogow hatte zusammen kommen lassen, wurde beschlossen, ein Ausschreiben bekant zu machen, in welchem man sich gegen alle diejenigen, welche sich bis dahin die Gewalt des Königs zu erkennen geweigert, erbot, sie, wenn sie kommen und sich unterwerfen würden, anzunemen, und darauf wieder in den Besitz ihrer Güter zu setzen. Allein die Grafen von Argyle und von Huntley weigerten sich, diese Bedingungen einzugehen, und waren sehr übel zufrieden, daß sich der Herzog von Chateleraud dem Grafen von Murray in die Hände geliefert. Zu eben dieser Zeit schrieb die Königin Maria an ihre Anhänger einen Brief über den andern, und ermanete sie, standhaft zu bleiben, und machte ihnen Hofnung zu einer schleunigen und glücklichen Veränderung ihrer Umstände. Sie war damals in der Erwartung des glücklichen Ausgangs der Anschläge, welche in Absicht ihrer Vermälung mit dem Herzoge von Norfolk gemacht worden.

Da das Ausschreiben, welches der Verweser bekant machen lassen, den Erfolg nicht hatte, den er davon erwartet, und sich niemand meldete, welcher die angebotene Gnade annemen wolte, reisete er nach Edimburg ab, und nam den Herzog Chateleraud und den Lord Herrio mit sich. Er hatte es bis dahin versparet, in sie zu dringen, daß sie dem Könige ihre Unterwürfigkeit bezeugen solten, weil er gewünschet, daß solches eine algemeine Sache seyn möchte. Als er aber endlich sahe, daß die Anhänger der Königin eben nicht eileten, sich die Gnade, welche man ihnen anbot, zu Nutze zu machen; wolte er sie durch das Beispiel des Herzogs von Chateleraud, welcher das Haupt der Partey war, aufmuntern, und forderte ihn auf, den Vertrag, weshalb man sich zu Glaogow verglichen, zu volziehen. Da sich der Herzog zugesetzt sahe, suchte er Ausflüchte, und sagte, es sey seine Meinung nicht gewesen, für sich allein Unterhandlung zu pflegen, sondern für die ganze Partey der Königin, und daß er ohne Einwilligung der andern Herren von eben der Partey, und ohne daß es die Königin genemhalte, nichts thun könne. Als ihn der Verweser hierauf fragte, was er denn zu thun gesonnen sey, wenn die Königin den Vertrag zu Glaogow nicht genem halte, antwortete er: daß er sich zu nichts verbunden erachte. Der Vorfal der Anschläge des Herzogs von Norfolk, und der glückliche Erfolg desselben, von welchem er ohne Unterlas Nachricht erwartete, lies ihn urtheilen, daß er nicht viel wage, wenn er so rede. Inzwischen aber schickte ihn der Reichsverweser, da er sich auf solche Weise hinter das Licht gefüret sahe, nebst dem Lord Herrio auf das Schlos ins Gefängnis.

Der Herzog von Chateleraud wird ins Gefängnis gesetzt.

Dis ist die Erzälung, welche Buchanan von der Ursach und Gelegenheit der Gefangensetzung des Herzogs von Chateleraud giebt, eine Erzälung, welche die Beschaffenheit der damaligen Umstände sehr warscheinlich macht. Dem Cambden aber und denjenigen, welche ihn abgeschrieben, hat es nur zu sagen beliebet, daß, als der Verweser

des Königreichs eine Versamlung der Herren von beiden Parteien nach Edinburg berufen, um an einem Vergleich zu arbeiten, der Herzog von Chateleraud und der Lord Herrie sich am ersten dahin begeben, und daß er sie gefangen setzen lassen. Auf diese Art hat Cambden die Geschichte von Schotland verstümmelt und verstellet, um seinen Schmähungen auf den Grafen von Murray einige Farbe anzustreichen. Ich wil ein ander Beispiel entweder von seiner vorgefasten Meinung, oder von seiner Unredlichkeit anfüren. Ich habe es bis auf diese Gelegenheit versparet, ob es gleich hier ausser dem Orte ist, weil es unmöglich würde gewesen seyn, den Leser von demjenigen, was ich anfüren werde, zu überzeugen, wenn er nicht vorher von allem demjenigen benachrichtiget worden, was ich von den Händeln der Königin von Schotland albereits erzälet habe. Ich hoffe, daß man mir diese Art von Ausschweifung verzeihen wird.

Prüfung einer den jahrbüchern Cambdens einverleibten schrift.

Cambden sagt unmittelbar darauf, nachdem er den Tod des König Heinrichs Darley mit sehr wenigen Worten im Jahr 1567 erzälet, und zu verstehen gegeben, daß der Graf von Murray der wahre Anstifter desselben gewesen, daß eben dieser Murray der Königin stark zugesetzt, daß sie den Grafen von Bothwel heiraten solle, worein sie endlich nach vielen Schwierigkeiten gewilliget. Nach diesem füget er gleich unmittelbar hinzu;

„Ich will hier mit Vergnügen dasjenige beifügen, was George, Graf von Hunt„ley und der Graf von Argyle, welche unter allen Herren in Schotland die vornemsten „waren, gleich darauf feierlichst versicherten, so wie ich es aus der mit ihren eigenen Hän„den unterzeichneten Urschrift, welche sie an die Königin Elisabeth geschickt, genommen habe.„

Da der Graf von Murray und andere, um ihren Aufrur gegen die Königin, deren Gewalt sie sich unrechtmäßiger Weise anmasten, zu bemänteln, dieselbe öffentlich verleumden, indem sie dieselbe anklagen, daß sie an der Ermordung ihres Gemals schuld sey: so betheuern und bezeugen wir hiermit öffentlich, was folget. Im Monat September des Jahrs 1566, da die Königin zu Craghmil war, gestunden die Grafen von Murray und von Liddington in unserer Gegenwart, daß die Grafen von Morton, von Lindsey und von Rutwen, den David Rizzo aus keiner andern Absicht ermordet, als um den Grafen von Murray zu retten, welcher an eben dem Tage verbannet werden solte. Daher wünschten sie, um nicht undankbar zu scheinen, daß der Graf von Morton und die andern, welche dieser Mordthat wegen verbannet worden, zurückberufen werden möchten. Allein sie stelleten vor, daß solches nicht geschehen könne, wenn die Königin nicht von ihrem Gemal geschieden würde, und versprachen es so weit zu bringen, wenn wir unsere Einwilligung dazu ertheilen wolten. Darauf versprach der Graf von Murray mir, dem Grafen von Huntley, daß ich das Erbe meiner Vorfaren wieder bekommen, und die ewige Gewogenheit der Verbanneten haben solte, wenn ich zu dieser Ehescheidung beförderlich seyn wolte. Wir verfügten uns hierauf zu dem Grafen von Bothwel, um ihn gleichfals zu seiner Einwilligung hierzu zu bewegen. Und endlich zu der Königin, welche den Grafen von Liddington, im Namen aller, inständig bat, die Verbannung den Grafen von Morton, von Lindsey, und von Rutwen zu erlassen. Er vergrösserte mit sehr schimpflichen Worten die Feler des Königs, und die Vergehungen, welche er wider die Königin und das Königreich begangen; und zeigte, daß der Königin und dem gemeinen Wesen ungemein viel daran gelegen sey, daß

diese

daß dieſe Eheſcheidung aufs eheſte geſchehe, weil der König und die Königin in Schotland nicht ſicher beiſammen leben könten. Sie antwortete, ſie wolle ſich lieber auf eine kurze Zeit nach Frankreich begeben, bis ihr Gemal die Feler ſeiner Jugend einſehe, denn ſie wolle nicht, daß man weder ihrem Sohn, noch ihrer eigenen Ehre etwas zum Nachtheil thue. Der Graf von Liddington gab ihr zur Antwort: Wir, welche Dero Rath ausmachen, werden dafür Sorge tragen. Allein, ſagte ſie, ich verbiete euch etwas zu thun, das meiner Ehre einen Schandfleck anhängen, oder mein Gewiſſen verletzen könne. Die Sache mag ſo lange bleiben, wie ſie iſt, bis Gott von oben herab ein Mittel ſchickt. Ich fürchte ſehr, daß dasjenige, was ihr für mein Beſtes haltet, zu meinem Unglück werden möge. Da nun der König wenig Tage darauf auf eine abſcheuliche Art ermordet worden, ſo halten wir, nach dem innerlichen Zeugnis unſerer Gewiſſen, für gewis, daß die Grafen von Murray und von Liddington die Urheber, Anſtifter und Rathgeber dieſer Mordthat geweſen, ſie mag auch begangen ſeyn, von wem ſie wil.

Dieſes Zeugnis ſchickt ſich, wie man leicht bemerken kan, volkommen zu dem Entwurf, welchen ſich Cambden in den Jahrbüchern der Eliſabeth gemacht, nemlich, die Königin von Schotland von dem Verbrechen, daß ſie den König, ihren Gemal, umbringen laſſen, freizuſprechen, und es dem Grafen von Murray ſchuld zu geben. Allein es iſt zu gleicher Zeit dem Zeugnis Melvils, eines Augenzeugen, gerade entgegen, als welcher in ſeinen Nachrichten nicht ein einiges Wort ſagt, das Anlas zu argwonen geben könte, daß man den Grafen von Murray dieſer Mordthat ſchuldig gehalten. Es müſſen demnach, wenn dieſes Zeugnis wahr iſt, die Nachrichten Melvils nichts als ein Gewebe von Fabeln ſeyn, welches kein vernünftiger Menſch jemals glauben wird. Um aber doch zu zeigen, daß dieſe Schrift untergeſchoben ſey, wird es gut ſeyn, ſie umſtändlich zu prüfen, und einige Anmerkungen über ſie zu machen, welche ihre Unrichtigkeit zeigen werden.

Cambden ſagt anfänglich: Ich wil hier mit Vergnügen dasjenige beifügen, was George, Graf von Huntley, und der Graf von Argyle, welche die vornemſten Herren in Schotland waren, gleich darauf feierlichſt verſicherten.

Dieſes gleich darauf, kan nicht weniger, als zwey volle Jahre ausmachen, wie ich in dem folgenden zeigen werde.

So wie ich es aus einer mit ihren eigenen Händen unterzeichneten Urſchrift genommen.

Cambden hat dieſer Schrift die Unterzeichnungen dieſer beiden Herren nicht beigefüget, vieleicht weil er nicht gewuſt, was vor einen Rang ein jeder haben müſſe. Indeſſen ſcheinet es doch, daß die Unterzeichnung bey einem Zeugnis etwas weſentliches ſey.

Welche ſie an die Königin Eliſabeth geſchickt.

Wenn man die Wirklichkeit dieſes Zeugniſſes vorausſetzt, ſo kan es nicht eher, als aufs höchſte gegen das Ende des Jahrs 1568 an die Königin Eliſabeth geſchickt ſeyn, da der Graf von Murray nach York gegangen, um die Königin daſelbſt vor den engländiſchen Abgeordneten anzuklagen. Dieſe Anmerkung zeiget den Kunſtgrif Cambdens, welcher, da er es mit Fleis aus der Acht gelaſſen, die Zeitbeſtimmung unter dieſe Schrift zu ſetzen, dieſelbe in ſeinen Jahrbüchern im Anfange des Jahrs 1567 unmittelbar nach dem Tode des Königs ſetzt, als wenn Murray zu eben dieſer Zeit beſchuldiget worden, daß er dieſen Fürſten tödten laſſen; da es ſich im Gegentheil die Königin nicht eher, als nach

ihrer Flucht nach England, einfallen lassen, dieses Verbrechen auf ihn zu schieben. Es ist demnach nicht aus blosser Nachläßigkeit geschehen, daß Cambden eine Zeitbestimmung unter dieses Zeugnis zu setzen unterlassen hat.

Da der Graf von Murray und andere, um ihren Aufrur gegen die Königin, deren Gewalt sie sich unrechtmäßiger Weise anmaßten, zu bemänteln, dieselbe öffentlich verleumden, und sie anklagen, daß sie an der Ermordung ihres Gemals schuld sey.

Man kan nicht sagen, daß sich der Graf von Murray die Gewalt der Königin eher angemasset, als nachdem er zum Reichsverweser erkläret worden, noch auch, daß die Königin eher öffentlich angeklagt worden, daß sie den König umbringen lassen, als in der Unterredung zu York, oder vielmehr der zu Hamptoncourt, das ist, im Monat October oder November des Jahrs 1568. Nun waren eben zu dieser Zeit die beiden Parteien schon völlig errichtet. Murray war das Haupt von der einen, und Huntley von der andern Partey. Wenn man also auch die Warheit dieser Schrift voraus setzt, was vor ein Urtheil kan man von dem Zeugnis eines geschwornen Feindes wider seinen Feind fällen? Was den Grafen von Argyle betrift, so versichert Buchanan, daß er sich kurz vorher auf seine Güter begeben; daß es also nicht zu vermuten ist, daß er sich mit dem Grafen von Huntley dieses Zeugnis zu verfertigen zu der Zeit vereiniget, da man annemen müste, daß es geschrieben worden. Wenn die Zeitbestimmung darunter stünde, so könte man mit mehrerer Gewisheit davon reden.

Betheuern und bezeugen wir hiermit öffentlich, was folget. Im Monat September des Jahrs 1566.

Diese Art anzufangen zeiget, daß es schon einige Zeit her sey, da dasjenige, was sie sagen wollen, vorgegangen.

Da die Königin zu Craghmil war, gestunden die Grafen von Murray und von Liddington in unserer Gegenwart, daß die Grafen von Morton, von Lindsey und von Ruthven den David Rizzo aus keiner andern Absicht ermordet, als um den Grafen von Murray zu retten, welcher an eben dem Tage verbannet werden solte.

Ich habe schon mit dem Zeugnis Melvils dargethan, daß der Graf von Murray, anstat daß er gestehen sollen, daß Rizzo aus Liebe zu ihm getödtet worden, sich nicht einmal zu der Partey der Mörder schlagen wollen, sondern der Königin beständig zugethan geblieben. Ueberdis war der Graf von Argyle, der Verfasser dieses Zeugnisses, damals sowol flüchtig, als Murray und solte eben sowol verurtheilet werden, als dieser. Inzwischen redet er hier von dieser Sache, als wenn sie ihn nichts angehe, ob er gleich der ansenlichste unter denjenigen war, welche verdammet werden solten, und Melvil versichert, daß Rizzo aus Liebe zu ihm und den andern, welche die Waffen wider die Königin ergriffen, den Murray ausgenommen, getödtet worden.

Daher wünschten sie, um nicht undankbar zu scheinen, daß der Graf von Morton und die andern Verbanneten zurückberufen werden möchten.

Was macht der Graf von Liddington hier, welcher bey der Sache des Rizzo nie mit verwickelt gewesen, und worin konte seine Undankbarkeit bestehen, wenn die Verbanneten nicht zurückberufen wurden?

Allein sie stelleten vor, daß dieses nicht geschehen könne, wenn die Königin nicht von ihrem Gemal geschieden würde.

Rizio war auf Befel des Königs, und in seiner Gegenwart, und, nach dem Verfasser des Zeugnisses, einig und allein um den Grafen von Murray zu retten getödtet worden. Es war davon die Rede die Mörder zurückzuberufen, welche dieser Mordthat wegen auf Befel des Königs verdammet worden, und diese Verbanneten können von der Königin, welche allein beleidiget ist, nicht zurückberufen werden, wofern sie sich nicht von dem Könige scheiden lässet. Man prüfe diese Folgerung einmal recht, so wird man sich nie überreden, daß die Grafen von Huntley und von Argyle ungeschickt genug gewesen, auf eine so erbärmliche Art zu schliessen. Im Monat December (*) des Jahres 1566, das ist ohngefär um die Zeit der Taufe des Prinzen, wurde der König für nichts geachtet, und er fand sich von Seiten der Königin allen Arten von Beschimpfungen ausgesetzt.

Und versprachen es so weit zu bringen, wenn wir unsere Einwilligung dazu ertheilen wolten.

Zu dieser Zeit hatte der Graf von Murray kein Ansehen bey Hofe: sondern Bothwel regierete alles. Ich weis nicht, wie Liddington an demselben stand. Inzwischen stelt man hier den Murray und Liddington als die vornemsten Unterhändler bey der Ausfürung des Anschlages über die Ehescheidung des Königs vor, und als solche die dazu nichts weiter, als die blosse Einwilligung des Grafen von Huntley und von Argyle nötig gehabt. Es hat solches nicht die geringste Warscheinlichkeit.

Darauf versprach der Graf von Murray mir, dem Grafen von Huntley, daß ich das Erbe meiner Vorfaren wieder bekommen, und die ewige Gewogenheit der Verbanneten haben solte, wenn ich zu dieser Ehescheidung beförderlich wäre.

Der Verfasser des Zeugnisses hat die Zeiten verwechselt. Murray, welcher damals keine Gewalt hatte, konte dem Grafen von Huntley dergleichen Versprechen nicht thun. Bothwel allein war im Stande es zu thun und zu erfüllen. Ueberdis ist es auch nicht warscheinlich, daß die Königin, da sie den Grafen von Huntley, welcher zum Tode verurtheilet gewesen, wieder an den Hof berufen, ihm noch das eingezogene Erbtheil seiner Vorfaren solte vorenthalten haben.

Wir verfügten uns hierauf zu dem Grafen von Bothwel, um ihn zu seiner Einwilligung hierzu zu bewegen.

Dieses wirft die ganze Geschichte von Schotland über den Haufen. Man macht den Murray und Liddington zu den Urhebern des Anschlags wegen der Ehescheidung der Königin, und den Grafen von Bothwel zu einem solchen, der nur blos darin willigen sollen, ob es gleich gewis ist, daß er damals bey der Königin, welche ihn kurz darauf geheiratet, alles vermochte.

Und endlich zu der Königin, welche der Graf von Liddington im Namen aller inständig bat, die Strafe der Landesverweisung den Grafen von Morton, von Lindsey und von Rutwen zu erlassen. Er vergrösserte die Feler des Königs mit schimpflichen Worten, und die Vergehungen, die er wider die Königin und das Königreich begangen. Er zeigte, daß der Königin und dem gemeinen Wesen ungemein

(*) Der Verfasser hatte gesetzt, im Monat September; wogegen Herr Tindal an diesem Orte sowol als auf der folgenden Seite zweimalen sagt, September, an stat December, „weil er jenes für einen Irtum halte, indem „Camden, aus welchem der Verfasser diese „Protestation genommen, den Monat December angiebt, und weil der König Jacob „den 15ten December 1566 getauft worden.„ S. M.

viel daran gelegen sey, daß diese Ehescheidung auf das baldigste geschehe, weil der König und die Königin nicht sicher beisammen leben könten.

Wird es wol jemand begreifen können, daß es, um die Königin zu bewegen, Leuten Gnade zu erweisen, die ihren Liebling in ihrer Gegenwart, und auf Befel des Königs, ihres Gemals getödtet, nötig gewesen, die Feier des Königs zu vergröſſern, und der Königin die Notwendigkeit zu zeigen, sich von ihm scheiden zu lassen?

Die Königin antwortete, sie wolle sich lieber auf eine kurze Zeit nach Frankreich begeben, bis ihr Gemal die Vergehungen seiner Jugend einsehe; denn sie wolle nicht, daß man weder ihren Sohn, noch ihrer eigenen Ehre etwas zum Nachtheil thue.

Der Verfasser dieses Zeugnisses stelt die Königin im Monat December (*) 1566 vor, als wenn sie unterdrückt gewesen und davon rede, daß sie sich nach Frankreich begeben wolle, bis es dem König gefalle sich zu bessern. Dieses würde allein hinlänglich seyn zu zeigen, daß diese Schrift untergeschoben worden: denn es ist nicht warscheinlich, daß die Grafen von Huntley und von Argyle auf diese Art solten geredet haben.

Der Graf von Liddington gab ihr zur Antwort: Wir, die wir Dero Rath ausmachen, werden dafür Sorge tragen. Allein, sagte sie, ich verbiete euch etwas zu thun, daß meiner Ehre einen Schandfleck anhängen, oder mein Gewissen verletzen könne. Die Sache mag so lange bleiben, wie sie ist, bis Gott von oben herab ein Mittel schickt. Ich fürchte sehr, daß dasjenige, was ihr für mein Bestes haltet, mein Unglück werden möge.

Der Kunstgrif dieser Rede, die man der Königin halten lässet, bestehet darin: daß, weil die Königin allen diesen Herren verboten in Absicht ihrer Ehescheidung etwas zu thun, Murray und Liddington kein ander Mittel gefunden, die Verbanneten zurückrufen zu lassen, als daß sie den König ermorden lassen; als wenn der König allein ein unüberwindliches Hindernis gegen die Zurückberufung der Verbanneten gewesen, die den Rizio auf seinen Befel und in seiner Gegenwart getödtet. Ich gestehe, dieser Schlus ist mir unbegreiflich.

Da nun der König wenige Tage darauf auf eine abscheuliche Art ermordet worden.

Dasjenige, was jetzt erzälet worden, geschahe, dieser Schrift zu Folge, in dem Monat December (**) 1566, und der König wurde im Monat Februarius 1567, das ist, ohngefär drey Monat nachher getödtet. Wie kan man annemen, daß sich die Grafen von Huntley und von Argyle so sehr irren, und eine Zeit von drey Monaten wenige Tage (***) nennen können?

So halten wir, nach dem innerlichen Zeugnis unsers Gewissens, für gewis, daß die Grafen von Murray und von Liddington die Urheber, Anstifter und Rathgeber dieser Mordthat gewesen.

Da

(*) Hier hatte der Verfasser zum zweitenmale September an stat December gesetzet. S. M.

(**) Vorher stund hier September. Herr Tindal sagt bey dieser Gelegenheit, „daß dis die „Sache noch schlimmer mache, weil in diesem Fal „die wenigen Tage fünf Monate ausmachen wür„den; daß es aber ein Irtum sey, wie er bereits „bemerket habe.„ S. M.

(***) Der Verfasser hatte gesetzt, eine Zeit von fünf Monaten und zwey Zeilen vorher, ohngefär fünf Monate; welches der unrichtigen Bestimmung des Monats September gemäs geschehen. Da aber der erstere Feler verbessert worden, so haben auch die übrigen notwendig berichtiget werden müssen. S. M.

Da die Folge, die der Verfaſſer dieſer Schrift daraus, weil die Grafen von Murray und Liddington den Anſchlag zu der Eheſcheidung der Königin geſchmiedet, ziehen wollen, daß ſie die Anſtifter der Ermordung des Königs geweſen, ihm ohne Zweifel ſtarken Einwürfen unterworfen zu ſeyn geſchienen, ſcheinet er ſie zum Theil aufgeben zu wollen, indem er ſie einig und allein auf das innerliche Zeugnis der Gewiſſen der Grafen von Huntley und von Argyle gründet.

Sie mag auch begangen ſeyn, von wem ſie will.

Es war jederman bekant, daß Bothwel den König umbringen laſſen, und Cambden ſelbſt macht keine Schwierigkeit es zu geſtehen, doch ſo, daß er ihm den Grafen von Murray zugeſellet. Allein der Verfaſſer des Zeugniſſes hat ſich nicht getrauet ihn zu nennen, weil er die Ehre der Königin damit handgreiflich verletzet hätte, als welche den Mörder wenige Monate darauf geheiratet hatte.

Ich will nicht mehr als noch eine Anmerkung hinzufügen, welche mir entſcheidend zu ſeyn vorkomt, um die Unterſchiebung dieſer Schrift darzuthun. Der Graf von Liddington iſt nie, als in dieſer Schrift, beſchuldiget worden, daß er den König Heinrich umbringen laſſen. Auf der andern Seite war es ſo weit gefelet, daß er als ein Feind der Königin angeſehen werden ſollen, daß er im Gegentheil der Parthey des jungen Königs und des Grafen von Murray ſehr verdächtig war, und dieſes nicht ohne Grund. Dasjenige, was Melvil bey Gelegenheit der Unterredungen zu York und Hamptoncourt von ihm erzälet, zeiget augenſcheinlich, daß er aus keiner andern Urſach bey der Partey des Verweſers geblieben, als um Gelegenheit zu finden der Königin Dienſte zu leiſten. Buchanan beſtätiget das Zeugnis des Melvils in einem Buche, welches der Cameleon betitelt iſt, in welchem er darthun will, daß Liddington die Partey des jungen Königs verraten habe, und in ſeiner Geſchichte drücket er viele dergleichen Pfeile wider ihn ab. Wie will man ſich nun überreden, daß die Grafen von Huntley und von Argyle, als Häupter der Partey der Königin, nicht gewuſt, daß Liddington in geheim für ſie arbeite. Wenn ſie es gewuſt, ſo iſt es auf keine Weiſe warſcheinlich, daß dieſe beiden Häupter der Partey ſelbſt zu der Zeit, da dieſer Herr zu York oder zu Hamptoncourt war, und mit dem Herzog von Norfolk häufige Unterredungen hatte, um zu verhindern, daß der Graf von Murray die Königin nicht anklage, ihren heimlichen Freund öffentlich beſchuldiget, daß er den König umbringen laſſen: und dieſes um ſo viel mehr, da nicht der geringſte Grund zu dieſer Beſchuldigung vorhanden war. Es iſt aber ſehr möglich, daß dem Verfaſſer des Zeugniſſes die heimlichen Ränke des Liddington unbekant geweſen, und daß, weil er geſehen, daß er unter der Zahl derjenigen geweſen, die den Verweſer nach York begleitet, er geglaubt, daß es nicht unfüglich ſey, ſie mit einander in einerley Beſchuldigung zu verbinden.

Wie ihm aber auch ſeyn mag, ſo könte dieſes Zeugnis, wenn es auch eben ſo wahr wäre, als es das Anſehen hat untergeſchoben zu ſeyn, doch nicht zum Beweiſe dienen dasjenige zu bekräftigen, was Cambden von dem Grafen von Murray vorgiebt; denn es würde doch allemal wahr bleiben, daß es von zweien ſeiner ärgſten Todtfeinde herkomme (*). Ich komme wieder auf dasjenige was im Jahr 1569 in Schotland vorgieng.

Kurz

(*) Dieſem allen ohnerachtet greift doch Herr Jebb in der Vorrede zu ſeiner Samlung derjenigen Schriften, welche für und wider die Maria, Königin von Schotland herausgekommen, unſern Verfaſſer deswegen an, daß er dieſe Proteſtation für untergeſchoben ausgegeben; wogegen er behauptet, daß ſie den Gevolmächtigten der Königin Eliſabeth in York zugeſchickt, und von dem

1569. Kurz darauf, nachdem der Herzog von Chateleraud in Verhaft genommen worden, lies der Reichsverweser die vornemsten von dem Adel zu Perth zusammenkommen, um ihnen gewisse Briefe mitzutheilen, die er erhalten, über welche es nötig war, daß sie sich zusammen beratschlagten. Der erste war von einem Freunde aus England, welcher ihm von der Verschwörung Nachricht gab, die zum Besten des Herzogs von Norfolk gemacht werde, um ihn die Königin von Schotland heiraten zu lassen, und ihm zu gleicher Zeit meldete, daß sich diese Verschwörung in einem solchen Zustande befinde, daß die ganze Macht von Groobritannien nicht fähig sey den glücklichen Fortgang derselben zu verhindern: daß er ihm aus dieser Ursach rate bey Zeiten auf sein Bestes zu denken.

Man giebt dem verweser von den anschlägen des herzogs von Norfolk nachricht.

Der zweite Brief war von der Königin Maria, und an die Stände in Schotland gerichtet. Sie verlangte in demselben, daß sie die Gültigkeit ihrer Vermälung mit dem Grafen von Bothwel untersuchen lassen solten, und fügte hinzu, daß sie, wenn sich ein wesentlicher Mangel bey derselben finde, gern darein willigen wolle, daß sie aufgehoben werde. Da Bothwel in Dänemark noch frisch und gesund war, so muste die Vermälung, die er mit der Königin volzogen, notwendig erst aufgehoben werden, ehe sie den Herzog von Norfolk heiraten konte. Aus diesem Grunde wünschte sie die Stände in Schotland dahin zu bringen, daß sie die Trennung derselben treiben möchten, und stelte sich, nichts als ihre blosse Einwilligung dazu zu geben, ob sie gleich derselben nicht entübriget seyn konte.

Maria verlanget, daß ihre ehe mit dem Bothwel für nichtig erkläret werden sol. Buchanan.

Das dritte Schreiben war von der Königin Elisabeth an eben diese Stände, um eins von folgenden drey Stücken für die Maria von ihnen zu verlangen. Das erste war, daß sie wieder auf den Thron gesetzt werden solle, wie sie vor ihrer Abtretung der Krone gewesen. Das zweite, daß sie dem Könige, ihrem Sohn, in der Regiegierung zugeselle würde. Das dritte, daß sie in Schotland mit gewissen Ehrenbezeigungen bleiben dürfe, die der Gewalt des Königs nicht nachtheilig seyn solten. Cambden, welcher mit dem Buchanan hierin einig ist, wil diese Forderung der Elisabeth als eine Wirkung ihres Mitleidens mit der Königin von Schotland ansehen lassen. Allein wo war das Mitleiden hierbey, da sie den Ständen drey einander so ungleiche Stücke vorschlug, und ihnen die freie Wahl lies? Sie wuste wohl, daß sie die beiden ersten verwerfen würden, und daß, wenn auch das dritte angenommen werde, sich nur alzuviel Schwierigkeiten finden würden, ehe man sich deshalb vergleichen könne. Also war dasjenige, was Cambden für eine Wirkung des Mitleidens der Elisabeth ansieht, in der That nichts als eine Folge des Entwurfs, den sie sich gemacht, die Sache unter dem scheinbaren Vorwande ihrer Gefangenen behülflich zu seyn, in die Länge zu ziehen.

Forderungen der Elisabeth an die stände in Schotland für die Maria. Buchanan. Cambden.

Die zu Perth versammelten Herren urtheileten, daß man auf das Schreiben der Maria nicht antworten dürfe, unter dem Vorwande, weil sie mit den Ständen rede, als wenn sie noch ihre Königin sey, welches sie nicht eingestehen wolten. Sie that alles ihr möglichstes diese Schwierigkeit zu heben; allein alle ihre Bemühungen dieneten zu weiter nichts, als sie noch mehr in ihrem Entschlus zu bestärken. Sie hüteten sich sehr, daß sie sich bearbeiten wolten, die Heirat der Königin mit dem Herzog von Norfolk dadurch zu erleichtern, daß sie diejenige vernichten liessen, die sie mit dem Bothwel getroffen. Maria, welche nicht wuste, daß sie von ihren Geheimnissen so gute Nachricht hatten, beklag-

Man antwortet der Maria nichts.

dem Grafen von Murray und den übrigen schotländischen Abgeordneten für ächt erkant worden.

Ich überlasse die Entscheidung von beiden Meinungen dem Urtheil der Leser. T.

beklagte ſich ſehr darüber, daß ſie Schwierigkeit machten, eine Ehe trennen zu laſſen, welche ihnen zum Vorwande gedienet, die Waffen wider ſie zu ergreifen. Allein man achtete nicht viel auf ihre Klagen.

Was die Forderungen der Eliſabeth betraf, ſo beſchloſſen die Herren, die beiden erſten zu verwerfen, und die dritte, wenn ſich Maria damit wolte begnügen laſſen, anzunemen; und ſchickten ihre Antwort durch einen jungen Edelman an den engländiſchen Hof. Allein Eliſabeth, welche nichts als Zeit zu gewinnen ſuchte, ſchrieb ihnen, daß ſie wünſche, daß man einen wichtigeren Man an ſie abſchicken möchte, damit man ſich mit demſelben über eine ſo wichtige Sache beratſchlagen könne. Dieſes war Urſach, daß die Herren den Robert Petcarn an ſie abordneten. Antwort der ſchotländiſchen herren an die Eliſabeth. Buchanan.

Indeſſen daß dieſer Abgeſchickte auf dem Wege war, hielt es der Reichsverweſer, da er ſahe, daß ſich die Partey der Königin durch die Hofnung, welche der Anſchlag des Herzogs von Norfolk der ganzen Partey machte, von Tage zu Tage wieder verſtärke, für nötig, ſich der Perſon des Grafen von Liddington zu verſichern. Dieſer Herr, welcher ſich der Partey des Königs zugethan zu bleiben ſtellete, dienete der Königin, ſo viel ihm möglich war, und da er viel Verſtand und Fähigkeit beſas, that er dem Verweſer dadurch mehr Schaden, daß er es äuſſerlich mit ſeiner Partey hielt, als wenn er ſich öffentlich für die Königin erkläret hätte. Daher lies ihn der Verweſer, nachdem er ihn unter einigem Vorwande nach Sterlyn gelocket, in Verhaft nemen, und gefangen nach Edinburg füren. Allein Grangy kam mit einem Theil der Beſatzung aus dem Schlos, nam ihn weg, und verſprach ihn vor Gericht zu ſtellen, wenn es von ihm würde verlanget werden. Dieſer auſſerordentliche Schrit machte den Grangy der ganzen Partey des Königs ſehr verdächtig (*). Der verweſer läſt den grafen von Liddington in verhaft nemen, welcher von dem Grangy aufgehoben wird.

Als aber der Herzog von Norfolk, unterdeſſen daß dieſes vorgieng, in den Tour geſetzt worden, ohne daß er etwas von ſeinen Anſchlägen ins Werk gerichtet, giengen alle Anſchläge der Maria ſowol in Schotland als in England verloren. Kurz darauf verglichen ſich die Grafen von Huntley und von Argyle mit dem Verweſer, und unterwarfen ſich der Gewalt des Königs. Dadurch ſahe ſich die Partey der Königin auf einige Zeit gleichſam erloſchen. Dieſes zeiget, wie ſehr ſich dieſe Königin und ihre Anhänger auf den Herzog von Norfolk verlaſſen. Ich wil dieſes Jahr damit beſchlieſſen, daß ich noch ein Wort von demjenigen ſage, was in Frankreich und in den Niederlanden vorgegangen. Die partey der Maria wird in Schotland ſehr ſchwach. Buchanan.

Der Krieg wurde das ganze 1569 Jahr hindurch in Frankreich fortgeſetzet. Den 13ten Merz fiel die Schlacht bey Jarnac vor, in welcher der Prinz von Conde' das Leben verlor. D'Andelot, des Admirals Bruder, überlebte ihn nicht lange. Einige Zeit darauf fürete der Herzog von Zweibrücken ein Heer nach Frankreich den Hugonotten zu Hülfe; allein er ſtarb im Monat Junius, und hinterlies die Anfürung ſeiner Völker dem Grafen von Manofeldt, welcher ſich mit dem Admiral vereinigte. Mit dieſer Verſtärkung belagerte der Admiral Poitiers, wurde aber gezwungen, die Belagerung im September aufzuheben. Im Monat October verloren die Hugonotten die Schlacht bey Montcoutour. Dieſe Niederlage nötigte den Admiral, um eine ſchleunige Hülfe bey Händel in Frankreich. Mezeray.

(*) Melvil ſagt, Grangy habe den Liddingeton mit Genemhaltung der Partey des Königs weggefüret, welches aber nicht leicht zu vermuten iſt. Melvil war ein vertrauter Freund und groſſer Bewanderer des Grangy R.

bey der Elisabeth anzuhalten, welche ihm auf die Kleinodien der Königin von Navarra, die man ihr zum Unterpfande geschickt, einiges Geld vorschos. Sie erlaubte auch, daß man eine Compagnie von hundert Edelleuten anwerben durfte, welche bey dem Heer der Hugonotten (*) dienen solten. Der Feldzug endigte sich mit der Eroberung von St. Jean d'Angely, dessen sich der König vor dem Ende des Octobermonats bemächtigte.

Händel in den Niederlanden. Jahrbücher Cambdens.

In den Niederlanden setzte der Herzog von Alba seine Gewaltthätigkeiten beständig fort. Er hatte die Inquisition daselbst eingefüret, und sowol die Kirchenversamlung zu Trient, als die neuen Bischöfe aufnemen lassen, welche man sich bis dahin anzunemen geweigert. Der Blutrath verfur immer grausam. Die Freiheiten der Städte, Universitäten, und Provinzen wurden dem Gutdünken des Königes überlassen. Endlich verordnete der Herzog von Alba, daß man dem Könige den hunderten Theil, nachgehends den zwanzigsten Theil von den unbeweglichen, und den zehnten von den beweglichen Gütern jedesmal bezalen solle, wenn sie verkauft würden. Einige obrigkeitliche Personen in den Städten, welche die Dreistigkeit gehabt, von diesen Verordnungen an den König zu appelliren, wurden scharf bestraft. Kurz, es war jederman in diesen Provinzen, welche von den Spaniern nicht anders mehr als ein erobertes Land angesehen wurden, zur Verzweiflung gebracht.

1570.

Der graf von Northumberland wird in Schotland in verhaft genommen. Cambden.

Im Anfange des neuen Jahrs 1570 fand der Graf von Murray, da er Nachricht erhalten, daß der Graf von Northumberland in Schotland verborgen sey, Mittel, sich seiner zu bemächtigen, und schickte ihn nach Lochlewen ins Gefängnis. Cambden sagt, er habe sich erboten, der Elisabeth diesen Herrn zu überliefern, wofern sie ihm die Königin von Schotland ausliefern wolle: allein dieses ist ganz und gar nicht warscheinlich. Maria war in England besser verwaret, als sie es in Schotland nicht hätte seyn können, und dem Murray waren die Gründe nicht unbekant, welche Elisabeth hatte, sie nie in Freiheit zu setzen.

Der graf von Murray wird erschossen, Buchanan; Melvil.

Wenig Tage darauf wurde dieser Herr durch einen Pistolenschus von einem Menschen aus dem Hause Hamilton, seines Lebens beraubet, welcher vorgab, daß er keine andere Absicht gehabt, als sich einer besondern Beleidigung wegen zu rächen. Allein es kam bald darauf an den Tag, daß es auf Veranlassung der Partey der Königin geschehen (**).

Einge Schotländer verheren die grenzen von England.

Gleich

Melvil sagt, daß der Reichsverweser dem Grange oder Grangy sagen lassen, daß er von den Herren, sich Liddingtons zu bemächtigen, gezwungen worden. Grangy befreiete ihn also, in der Meinung, daß er wider des Reichsverwesers Willen in Verhaft genommen worden, und daß dieser mit solcher Befreiung zufrieden seyn werde. Daß es aber ein sicherer Beweis von der Verstellung des Reichsverwesers seyn würde, wenn er an dieser Unternemung ein Misfallen gehabt hätte. Melvils Nachrichten, S. 101. der engländischen Uebersetzung. T.

(*) Sie wurden vom Heinrich Champernoon angefüret, welcher den Denkspruch über sein Wapen setzen lassen: Finem det mihi Virtus. Unter den Freiwilligen war auch Walther Raleigh, ein junger Mensch, welcher damals schon einiges Aufsehen zu machen anfieng. Camden. T.

(**) Es geschahe vom Jacob Hamilton, welcher nach der Schlacht bey Langside war zum Galgen verurtheilet worden, und da er aus dem Verhaft entwichen, sich zu rächen geschworen hatte; welches er auch zu Linlithgow den 23sten Februarius 1570 bewerkstelligte. Es scheinet, daß der Reichsverweser davon benachrichtiget gewesen, daß er sich aber nicht die Mühe nemen wollen, den Mörder in dem Hause aufsuchen zu lassen. Er entflohe hierauf nach Frankreich, wo man von ihm erzälet, daß ihm eine grosse Belonung versprochen worden, wenn er den Admiral von Coligny umbringen wolte; welches er aber abgelenet haben sol, mit dem Beifügen, daß er zwar Herzhaftigkeit genug habe, sein eigenes ihm zugefügtes Unrecht zu rächen, daß er dem ohnerachtet niemals einen Mord für Geld begehen werde. T.

Gleich den folgenden Tag darauf fielen die Scots und Carrs, welche starke Anhänger der Königin waren, mit gewafneter Hand in England ein, und verhereten die Grenzen mit Feuer und Schwert. Da sie keine besondere Ursach hatten, diesen Einfal zu thun, so ist leicht zu urtheilen, daß sie von den Häuptern der Partey der Königin dazu angetrieben worden, welche versuchen wolten, den Sachen dadurch eine neue Gestalt zu geben. Hier ist ihr Entwurf.

Die Partey der Königin war gänzlich zu Grunde gerichtet, und ohne Anschein, daß sie jemals wieder empor kommen werde, weil sich der Graf von Murray im Fal der Noth jederzeit auf den Beistand Englands verlassen konte. Das war Ursach, daß die Häupter dieser Partey, welche sich dem Könige nicht anders, als mit Widerwillen unterworfen, neue Anschläge machten. Sie sahen die genaue Vereinigung, welche zwischen Schotland und England war, als einen starken Dam an, der fähig sey, allen den Unternemungen Einhalt zu thun, welche sie zum Besten der Maria vornemen könten, und aus diesem Grunde beschlossen sie, dieselbe zu trennen, es möge auch kosten, was es wolle. Um dieses zu bewerkstelligen, urtheileten sie, daß man vor allen Dingen dem Grafen von Murray das Leben nemen müsse, damit sich das Königreich eine Zeitlang in einer Art von Anarchie befinde, wie auch wirklich geschahe. Als dieses ins Werk gerichtet worden, hofften sie, daß, wenn sie die Engländer auf ihren Grenzen beleidigen liessen, sie dieselben dahin bringen würden, sich an allen Schotländern ohne Unterschied zu rächen; daß dieses den alten Has zwischen den beiden Völkern erneuern, und also ganz Schotland sich gegen England wieder vereiniget sehen würde; daß man alsdenn aus Frankreich und Spanien sicher Hülfsvölker würde kommen lassen, und den Anschlag wieder vornemen können, England von den Grenzen von Schotland her anzugreifen, indessen daß die Catholiken auf ihrer Seite innerhalb des Königreichs Unruhe machten. Die Gesandschaft des Lord Seatons an den Herzog von Alba, und die Bulle des Papsts, von welcher ich gleich reden werde, beweisen es deutlich genug, daß dieses ihre Absicht gewesen, ob es gleich dem Cambden gefallen, den Einfal in die Grenzen von England als einen blossen Eigensin der Scots und Carrs vorzustellen.

Bewegungsgründe zu diesem einfal.

Unmittelbar nach dem Tode des Grafen von Murray, setzte Grangy den Grafen von Liddington in Freiheit, welcher sogleich allen seinen Fleis anwendete, um zu verhindern, daß die Partey des Königs nicht zu der Wahl eines neuen Verwesers schreiten möge. Er gab zu verstehen, daß man Schotland nie ruhig sehen werde, wofern man nicht einen Reichsverweser erwäle, welcher von beiden Parteien genemgehalten würde, und daß es folglich nötig sey, die Grossen von beiden Seiten zusammenkommen zu lassen, damit sie sich deshalb mit einander vergleichen könten. Es hatte, was er sagte, einen guten Schein. Allein er wuste wohl, daß es nicht leicht seyn werde, alle Grossen an einem und eben demselben Orte zu versammeln, und daß, wenn sie auch zusammen wären, sie sich doch der Wahl wegen nie vergleichen würden. Inzwischen dienete dieses dazu, daß man Zeit gewan, in der Hofnung, die Königin Elisabeth werde, wenn sie die erlittene Beleidigung rächen wolle, alle Schotländer in Verzweiflung stürzen, und sie alle wider sich vereinigen. Es gelang ihm in dem ersten Stück seines Anschlags, und er wuste es durch seine Ränke so zu machen, daß die Erwälung eines Reichsverwesers aufgeschoben ward. Allein mit dem zweiten war er nicht so glücklich. Elisabeth und ihr Rath waren zu verschlagen, als daß sie in die Schlinge, welche man ihnen legte, fallen sollen. Sie hielten es im Gegentheil, jemehr sie sahen, daß man sich Mühe gebe,

Der graf von Liddington wird in freiheit gesetzt. Er arbeitet für die königin.

Elisabeth entgehet der falle, welche man ihr stelt.

alle Schotländer in eine Partey zu vereinigen, für nötig, sich zu bearbeiten, sie uneinig zu erhalten, weil der Elisabeth nichts vortheilhafter war, als die Unruhe und Uneinigkeit in diesem Königreich so lange zu unterhalten, bis sie andere Maasregeln nemen könne.

Sie beklagt sich über die verletzer des friedens, und nicht über das ganze volk.

Diesem Anschlag zu Folge schickte sie den Randolph nach Schotland, um sich über den Einfal zu beklagen, welcher in England geschehen. Allein anstat sich an das ganze Volk zu halten, wie die Anstifter des Einfalles gehoft, lies sie zu gleicher Zeit durch ihren Abgesandten sagen, wie sie wohl wisse, daß diejenigen, welche Schotland regiereten, keinen Theil an der den Engländern zugefügten Beleidigung hätten, und daß sie aus diesem Grunde die Unschuldigen von den Schuldigen gern unterscheiden wolle. Daß sie aber doch eine anständige Genugthuung verlange, und daß sie, wenn diejenigen, welche die Regierung in Händen hätten, nicht im Stande wären, ihr dieselbe zu verschaffen, ihnen den Beistand ihrer Völker anbiete. Daß sie, wenn sie ihr dieselbe abschlagen solten, ein Heer nach Schotland würde aufbrechen lassen, nicht um das ganze schotländische Volk anzugreifen, sondern nur um diejenigen zu bestrafen, welche die Engländer mutwilliger Weise, und ohne daß sie gereitzet worden, beleidiget. Weil damals eine Zeit der Unarchie war, indem noch kein Reichsverweser ernant worden, verschob man es dem Gesandten zu antworten, bis auf den Aprilmonat, da die Stände zusammenkommen solten. Randolph bestand nicht auf einer schleunigeren Antwort. Er begnügte sich, die Schotländer zur Einigkeit zu ermanen, indessen daß er ingeheim daran arbeitete, ihre Uneinigkeit zu unterhalten, und sie an ihrer Vereinigung zu verhindern. Dieses zeiget Melvil in seinen Nachrichten deutlich. Inzwischen lies Elisabeth ein Heer ausrüsten, welches sie nach Schotland zu schicken willens war, sowol um ihre Unterthanen zu rächen, als die Partey des Königs zu unterstützen, und einen Reichsverweser erwälen zu lassen, welcher dem Besten Englands nicht entgegen sey.

Nachrichten Melvils.

Es kommen in Schotland schmähschriften wider die Elisabeth heraus, welche der falle entgehet. Buchanan.

Obgleich die Häupter von der Partey der Königin sahen, daß Elisabeth der Falle, welche sie ihr gestellet, entgangen, so unterliessen sie doch nicht, sich alle Mühe zu geben, sie zu reitzen, und durch Schmähschriften und Lästerungen, welche sie bekant zu machen Sorge trugen, wider das ganze Volk aufzubringen. Jedoch es waren alle ihre Kunstgriffe nicht fähig, sie zu einer Veränderung ihres Weges zu bringen. Unterdessen setzte sich ihr Heer, welches von dem Grafen von Sussex angefüret werden solte, mit aller möglichen Geschwindigkeit in Bereitschaft.

Während dieser Zeit hielten die Anhänger der Maria, welche seit dem Tode des Grafen von Murray wieder Muth bekommen, über die Beschaffenheit ihrer Umstände häufige Beratschlagungen. Ihre Absicht war, Zeit zu gewinnen, bis eine Hülfe ankomme, welche ihnen Verac (*), der französische Abgeordnete, hoffen lies. Sie erwarteten auch eine andere aus den Niederlanden; und weil diese Hülfsvölker nicht so geschwind bereit seyn konten, als sie wünschten, so bemüheten sie sich, die Partey des Königs durch Vorschläge zu einem Vergleich hinter das Licht zu füren. Allein diese weigerten sich beständig, vor der Versamlung der Stände etwas zu beschliessen.

Grangy setzt die gefangenen in freiheit. Buchanan.

Binnen dieser Zeit setzte der Lord Grangy den Herzog von Chatelerand, den Lord Herris und die andern Gefangenen in Freiheit, und dadurch sahe sich die Partey der Königin

(*) Herr von Thou nennet ihn Verac, und redet von ihm als von einem Abgeschickten der Hulses, und nicht des Königs von Frankreich. Die Engländer und Schotländer nennen ihn Virac, und reden von ihm als von einem Abgeschickten des Königs. R.

nigin ansenlich verstärket. Sie muste aber doch noch ziemlich schwach seyn, weil sie sich nicht im Stande befand, anders, als durch Unterhandlung zu verfaren. Dem sey nun wie ihm wolle, so beschlossen die Häupter dieser Partey zu Lithquo unter dem Namen der Stände zusammen zu kommen, weil es ihnen, da kein Verweser da war, schien, daß sie nicht weniger Recht hätten, die Stände zu berufen, als die andere Partey. In dieser Versamlung suchten sie vergeblich Mittel, England zu einem Bruch mit dem ganzen schotländischen Volk zu bringen. Elisabeth war von dieser Seite zu sehr auf ihrer Hut, als daß sie leicht überfallen werden konte. Als sie endlich sahen, daß sie nichts ausrichten konten, glaubten sie, daß sie sich zu ihrer Sicherheit Edimburg in ihre Gewalt zu bringen bemühen müsten. Da dieses aber nicht mit Gewalt geschehen konte, baten sie die Obrigkeit von Edimburg, ihnen zu erlauben, daß sie ihren Landtag in ihrer Stadt halten dürften. Dieses wurde ihnen nach vieler Schwierigkeit bewilliget: allein die Einwoner von Edimburg hielten so genaue Wache, daß der Anschlag der Anhänger der Königin rückgängig wurde. Wärend dieser Zeit gab es zwischen den beiden Parteien verschiedene Unterhandlungen, welche auf nichts hinaus liefen.

Die partey der Maria hält ihren landtag und bemühet sich vergeblich, sich Edimburgs zu bemächtigen.

Kurz darauf machte die Nachricht, die man erhalten, daß der Graf von Susser zu Barwick angekommen, daß die Versamlung zu Edimburg aus einander gieng. Die Häupter hatten schon Abgeordnete an die Elisabeth geschickt, und sich bemühet, das Ungewitter, mit welchem sie bedrohet wurden, abzuwenden, und bis zur Ankunft der Hülfe aus Frankreich Zeit zu gewinnen. Sie erboten sich sogar, sie zu ihrer Schiedsrichterin anzunemen, und wurden von den französischen Gesandten dergestalt unterstützt, daß sie darein willigte, eine Mitlerin abzugeben, um die beiden Parteien zu vergleichen. Allein sie behauptete, daß die Sache, um welcher willen sie ein Heer nach Schotland schicke, den Streit nichts angehe, welchen die beiden Parteien unter sich hätten, weil einig und allein davon die Rede sey, die Verletzer des Friedens zu züchtigen, von welchen weder die eine noch die andere etwas wissen wolte, ohne daß doch eine von beiden im Stande sey, ihr Genugthuung zu verschaffen. Also erhielt der Graf von Susser keine Gegenbefele. So bald dieser Feldherr zu Barwick angekommen war, schickte der Herzog von Chateleraud den Melvil an ihn ab, um von ihm zu erfaren, ob er willens sey, sich mit einer von den beiden Parteien zu vereinigen, oder an ihrer Versönung zu arbeiten. Melvil sagt in seinen Nachrichten, daß er in den Unterredungen, welche er mit dem Grafen von Susser gehabt, gemerket, daß dieser Herr Befel habe, die Partey des Königs zwar zu unterstützen, dabey aber doch der Königin ihre nicht aufs äusserste zu treiben. Hieraus ziehet er den Schius, daß seine vornemste Absicht gewesen, die Unruhen in Schotland zu unterhalten; und dieses ist sehr warscheinlich.

Das engländische heer nähert sich.

Elisabeth nimt es an, mitlerin zwischen den beiden parteien zu werden.

Cambden.

Ohne nachtheil der bestrafung derjenigen, welche an dem einfal schuld gehabt.

Abschten der Elisabeth.

Als das engländische Heer im Monat April in Schotland eingedrungen war, verherete es die Länder der Scots und Carrs und aller derjenigen, welche an dem Einfal, der in England geschehen, Theil gehabt. Cambden sagt, daß bey diesem Vorfal mehr als dreihundert Häuser und ohngefär funfzig Schlösser in Brand gesteckt worden. Melvil füget hinzu, daß der Graf von Susser die Schlösser Hum und Fast angreifen und wegnemen lassen, welche dem Bäron von Hum zugehöreten, um diesen Herrn, der bis dahin in einer Art von Parteilosigkeit geblieben, zu nötigen, sich für die Partey der Maria zu erklären, aus Furcht, der Ausschlag möchte auf die Seite des Königs zu sehr fallen. Diese Mutmassung gründet sich auf den Entwurf, welchen die Partey der Kö-

Der graf von Susser dringet in Scholand ein.

Er bestraft die friedensstörer.

nigin gemacht, ganz Schotland in eine einige Partey wieder zu vereinigen, und auf den Vortheil, den Elisabeth davon hatte, diese Vereinigung zu verhindern.

Die stände des königs versammeln sich. Buchanan.

Im Anfange des Monats May kamen die im Namen des Königs berufenen Stände zu Edinburg zusammen. Ihre erste Sorge war den Robert Petcarn an die Elisabeth abzuschicken, um sich dieselbe günstig zu machen, und ihr zu verstehen zu geben, daß sie genigt wären einen Verweser zu erwälen, der ihr nicht verdächtig sey.

Belagerung von Glasgow.

Indessen daß dieser Abgeordnete auf dem Wege war, belagerten die Anhänger der Maria das Schlos Glasgow, welches sich besser wehrete, als sie gehoffet hatten. Als der Graf von Susser davon Nachricht erhielt, schickte er den Statthalter von Barwick, Drury mit tausend Man zu Fus, und zweihundert Pferden ab. Bey der Annäherung dieses Haufens machten sich die Belagerer hinweg, und zerstreueten sich auf den Gebirgen. Inzwischen verherete Drury, welcher sich mit einem Haufen Schotten, der es mit der Partey des Königs hielt, vereiniget, die Ländereien der Hamiltoner, und nam das Schlos dieses Namens weg, welches dem Herzog von Chateleraud zugehörete.

Elisabeth verlanget eine einstellung der feindseligkeiten. Buchanan.

Unterdessen daß dieses vorgieng, war Petcarn aus England zurückgekommen, und meldete den Ständen, daß es die Elisabeth sehr befremde, daß man ihr seit dem Tode des Grafen von Murray keine Nachricht von dem Zustande der Angelegenheiten von Schotland gegeben: daß sie die Unwissenheit, in der sie in diesem Stück gewesen, zweifelhaft gemacht, wie sie sich verhalten solle: daß sie endlich des unaufhörlichen Anhaltens müde geworden, und darein gewilliget, daß zwischen den beiden Partein eine Unterredung gehalten werde, bey welcher sie Mitlerin seyn wolle, doch unter der Bedingung, daß sich beide Theile der Thätlichkeiten enthalten, und die Sachen in dem Stande lassen solten, in welchem sie sich befänden: daß sie daher die Stände ersuche diese Bedingung zu beobachten, und die Erwälung eines Reichsverwesers so lange aufzuschieben, bis man gesehen, was die Unterredung für einen Erfolg haben werde. Dieses Verlangen setzte die Stände in grosse Verlegenheit. Sie konten nicht länger ohne Haupt bleiben; und doch wagten sie es auch nicht, die Königin von England vor den Kopf zu stossen, als welche allein im Staude war sie zu unterstützen. Dieses war Ursach, daß sie den Entschlus fasseten einen Zwischenkönig zu erwälen, welcher ohne Folgen widerrufen werden könte; und ihre Wahl fiel auf den Grafen von Lenox, der damals in England war. Kurz darauf empfingen sie von der Elisabeth ein Schreiben, darin sie ihnen wissen lies, daß sie darin willige, daß sie einen Reichsverweser erwäleten, und empfal ihnen den Grafen von Lenox, welcher auf der Stelle erwälet wurde.

Die stände wälen einen zwischenkönig.

Der graf von Lenox wird zum reichsverweser erwälet.

Inzwischen hatte sich der Graf von Huntley, nachdem er aus Spanien Geld und Kriegsvorrat erhalten, wieder in das Feld gemacht, und das Schlos Brechin befestiget. Kurz darauf kam der Graf von Lenox in Schotland an, und beschlos, so bald die Stände aus einander gegangen wären, dieses Schlos, welches von ziemlich grosser Wichtigkeit war, wieder wegzunemen. Er versammelte zu dem Ende seine Völker zu Lithquo, und lies von dem Grangy, dem Statthalter des Schlosses zu Edinburg, grobes Geschütz und Kriegsvorrat fordern. Dieser schlug es ihm aber ab, unter dem Vorwande, daß er nicht zu einem Werkzeuge dienen wolle, das Blut seiner Landsleute zu vergiessen. Grangy gehöret eigentlich zu der Partey der Königin; allein er hatte andere Absichten, als die andern von eben der Partey. Sein Anschlag war, sich an die Spitze einer dritten zu stellen, mit welcher er verlangte, daß sich die beiden andern vereinigen solten, um der Königin die Krone unter gewissen Bedingungen wieder geben zu lassen. Dieses war

Der verweser nimt Brechin ein, und zerstreuet die völker des grafen von Huntley. Cambden.

die

die Urſach ſeines Unterganges, wie man in dem folgenden ſehen wird. Jacob Melvil, der Verfaſſer der Nachrichten, die ich öfters angefüret, hegte eben dergleichen Geſinnungen, wie er an verſchiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt: allein dem Anſehen nach wartete er auf eine günſtigere Gelegenheit ſich zu erklären.

Die Weigerung des Grangy hinderte den Reichsverweſer nicht Brechin in ſeine Gewalt zu bringen, und den Grafen von Huntley zur Flucht auf die Gebirge zu nötigen, wo er nicht leicht verfolget werden konte. Kurz darauf erhielt die Parten der Königin auf Anhalten der Eliſabeth einen Stilſtand, welche die Sache nur in die Länge zu ziehen ſuchte: ſo wie ſich die Anhänger der Königin bemüheten auf ihrer Seite Zeit zu gewinnen, um die Wirkungen der Verſprechungen des Herzogs von Alba zu erwarten. Sie hatten einige Zeit vorher den Lord Seaton an ihn abgeſchickt, und ihn um Hülfe bitten laſſen, und er hatte ihnen zehntauſend Man verſprochen. Allein die Händel, welche er in den Niederlanden ſelbſt bekam, hinderten ihn ſein Wort zu halten.

Anſchläge in England die Maria zu befreien.

Camdden.

Während der Zeit, daß dieſes in Schotland vorgieng, machte man in England Anſchläge die gefangene Königin zu befreien. Der Biſchof von Valence, Monluc, hatte ſich nach London begeben, und hielt ſehr inſtändig um die Freiheit dieſer Königin an. Der ſpaniſche Geſandte bezeugte ſich eben dieſer Sache wegen nicht weniger geſchäftig. Der Eifer Frankreichs und Spaniens für die Maria war der Königin um ſo viel verdächtiger, weil der Papſt zu eben der Zeit an verſchiedenen Orten in London (*) bey Nachtzeit durch einen gewiſſen, Namens Felton, eine im vorigen Jahre unterzeichnete Bulle anſchlagen lies, in welcher er die Eliſabeth in den Ban that, und ihre Unterthanen von dem Eide, den ſie ihn geleiſtet, losſprach. Man entdeckte auf einer andern Seite, daß gewiſſe Edelleute in der Provinz Norfolk die Waffen zu ergreifen, und in dieſen Gegenden einen Aufſtand zu erregen beſchloſſen. Da dieſe Verſchwörung an den Tag gekommen, wurden die Rädelsfürer eingezogen. Allein die Königin lies allen Gnade wiederfaren, bis auf drey, unter welchen Johan Trochmorton und Felton war, der die Bulle angeſchlagen (**). Nicht lange darauf erfur ſie ferner, daß zwey Söhne des Grafens von Derby einen Anſchlag gemacht die Königin von Schotland aus ihrem Gefängnis zu entfüren. Da Johan Leoley, Biſchof von Roß, welcher ſich für einen Geſandten dieſer Königin ausgab, der vornemſte Beförderer aller dieſer Anſchläge war, wurde für gut befunden ihn wieder in Verhaft zu nemen. Es war nicht lange, daß er daraus losgekommen, indem man ihn gefänglich eingezogen, weil er an der Verſchwörung des Grafen von Northumberland viel Antheil gehabt. Ohnerachtet des gerechten Argwons, den alle dieſe Unternemungen der Königin wider den Herzog von Norfolk, welcher als das Haupt der Parten der Maria angeſehen wurde, erwecken konten, ſetzte ſie doch dieſen Herrn in Freiheit (***). Allein es geſchahe ſolches nicht eher, als nachdem er eine groſſe Reue über ſeine Vergehung bezeuget, und mündlich und ſchriftlich verſichert hatte, daß er an die Vermälung mit der Königin von Schotland nicht mehr denken wolle.

Bulle wider die Eliſabeth zu London angeſchlagen.

Zuſammenverſchwörung entdeckt.

Hinrichtungen.

Der biſchof von Roß wird in verhaft genommen.

Der herzog von Norfolk wird in freiheit geſetzt.

Es

(*) An der Schloſsthüre des Biſchofs von London. Camden. T.

(**) Johan Felton war von demjenigen Felton noch unterſchieden, welcher als einer von den drey Aufrürern zu Norfolk hingerichtet wurde. Als dieſer in Verhaft genommen wurde, bekante er ganz unerſchrocken, daß er die Bulle angeſchlagen habe; wofür er nicht weit von dem Orte, wo er dieſelbe angeheftet, aufgehangen wurde, und ſich dadurch den prächtigen Namen eines Märtyrers erwarb. T.

(***) Er war ein gefangener in ſeinem eigenen Hauſe, wo er von dem Ritter Heinrich Newil auf eine ſehr gelinde Art verwaret wurde. T.

Gründe der Elisabeth die Maria im gefängnis zu behalten.

Es fiel der Elisabeth nicht schwer zu begreifen, daß ihr blos die Königin von Schotland alle diese Unruhen verursache. Wenn es, um sich Ruhe zu verschaffen, auf nichts weiter angekommen wäre, als sie in Freiheit zu setzen, so würde sie es gern gethan haben. Allein obgleich die Anhänger dieser Königin, und diejenigen, die für sie baten, vorgaben, daß sie blos aus dem Bewegungsgrunde des Mitleidens handelten, und daher viel Wesens von der Ungerechtigkeit machten, mit der man gegen sie verfare, sie im Gefängnis zu behalten; so war der Elisabeth doch nicht unbekant, daß sich ihre Absichten viel weiter erstreckten. Der Papst, Spanien, das Haus Lothringen, der Herzog von Alba, die Catholiken in England, Schotland und Irland waren damit nicht zufrieden, daß sie diese unglückliche Königin aus der Gefangenschaft ziehen wolten; ihr Zweck gieng dahin, sie auf den Thron von England zu setzen. Folglich war für die Elisabeth mehr Gefar dabey, wenn sie dieselbe in Freiheit setzte, als wenn sie dieselbe eingesperret hielt. Allein sie befand es nicht für gut, das, was sie dachte, bekant zu machen; so wie ihre Feinde auf ihrer Seite die äusserste Sorge trugen, ihre Absichten heimlich zu halten. Sie furen demnach fort sich zu stellen, als wenn sie nichts mit so vieler Sehnsucht wünsche, als Mittel zu finden, die Maria wieder auf den Thron von Schotland zu setzen, wofern solches ohne Gefar für England geschehen könne. In dieser Absicht schickte sie den Cecil an sie ab, um ihr gewisse verfängliche Vorschläge zu thun, welche keine andere Absicht hatten, als die Welt zu blenden. Nachdem Maria diese Vorschläge angehöret, gab sie eine algemeine Antwort darauf, und entschuldigte sich auf eine jede Bedingung, ohne Einwilligung der Häupter von ihrer Parten in Schotland eine besondere zu geben, und wünschte, daß man ihnen dieselben mittheilen möchte, damit sie darauf antworten könten, was sie für gut befunden würden. Hier ist der Inhalt dieser Vorschläge und Antworten, die man in Schotland darauf gab.

Vorschläge, welche der Maria von der Elisabeth zugeschickt worden. Cambden.

1. Sol die Königin den Vergleich von Edinburg bestätigen, und sich von dem Anspruch, den sie auf die Krone von England mache, so lange die Königin Elisabeth und ihre Nachkommen am Leben sind, lossagen.

Nebst den antworten der anhänger der Maria.

Antwort. Wird eingegangen.

2. Sol sie mit keiner Macht, es sey auch was es vor eine sey, zum Nachtheil Englandes ein Bündnis machen oder erneuren.

Antw. Wenn sich die Königin von dem Bündnis von Frankreich losaget, wird sie sich ihres Witwengehalts berauben, und das schottische Volk viel verlieren. Die Königin von England mus demnach diesen Verlust durch etwas anders ersetzen.

3. Sol sie keine ausländischen Völker in das Königreich Schotland aufnemen.

Antw. Wird eingegangen, doch mit dieser Einschränkung: Es sey denn, daß sie nicht im Stande wäre die Empörung ihrer Unterthanen mit ihrer eigenen Macht zu unterdrücken.

4. Sol sie ohne Einwilligung der Königin von England kein Verständnis mit den Engländern und Irländern unterhalten.

Antw. Wird eingegangen, wofern sich die Königin von England in Absicht der Schotten zu einem gleichen verbindlich macht.

5. Sol sie die aufrürigen Engländer oder Irländer ausliefern.

Antw.

Antw. Wenn es in Schotland aufrürige Engländer und Irländer giebt, ſo mus man ſie von denen fordern, welche die Waffen wider ihre Königin ergriffen haben.

6. Sol ſie die Engländer an den Grenzen des Verluſts wegen ſchadlos halten, den ſie durch den letztern Einfal erlitten.

Antw. Man wird von beiden Theilen Abgeordnete ernennen, um den auf beiden Seiten erlittenen Schaden zu unterſuchen.

7. Sol ſie den Mörder des Königs Heinrichs und des Grafens von Murray nach den Geſetzen belangen und beſtrafen laſſen.

Antw. Wird eingegangen.

8. Sol ſie den König, ihren Sohn, zur Geiſſel geben.

Antw. Ihr Sohn iſt nicht in ihrer Gewalt.

9. Sol ſie ſich ohne Vorwiſſen der Königin von England mit keinem Engländer, und ohne Genemhaltung der Stände in Schotland mit keinem andern vermälen.

Antw. Sich zu dergleichen Bedingungen zu verbinden, iſt etwas unanſtändiges für eine Königin.

10. Sollen die Schotten nicht ohne Erlaubnis der Königin von England nach Irland gehen.

Antw. Wird eingegangen, wofern es auch den Irländern verboten werde ohne Erlaubnis der Königin von Schotland nach Schotland zu gehen.

11. Sol ſie ſechs Geiſel geben, wie ſie die Königin von England verlanget.

Ant. Wird eingegangen, wenn der Herzog von Chateleraud, und die Grafen von Huntley, von Argyle und von Athol ausgenommen werden.

12. Sol ſie, wenn ſie etwas wider die Königin Eliſabeth unternimt, des Anſpruchs verluſtig ſeyn, den ſie auf die Krone von England macht.

Antw. Wird eingegangen, doch unter der Bedingung, daß die Königin von England einer dieſer gleichkommenden Strafe unterworfen ſey.

13. Die Schlöſſer Hum und Fadſt ſollen noch drey Jahr in den Händen der Engländer bleiben.

Antw. Dieſes kan nicht zugeſtanden werden. Die Königin von England wird im Gegentheil erſuchet, dieſe Schlöſſer dem Baron von Hum wieder zu geben.

14. Sol man in die Hände der Engländer einen feſten Ort an der Grenze von Gallway oder Cantyr liefern, um die Schotten zu verhindern, daß ſie Irland nicht beunruhigen.

Antw. Den Engländern feſte Orte auszuliefern, würde eben ſo viel ſeyn, als einen beſtändigen Krieg in Schotland unterhalten.

15. Sollen alle dieſe Bedingungen von den Ständen genem gehalten und beſtätiget werden.

Auf dieſe Bedingung finde ich keine Antwort.

Es iſt, wenn man dieſe Vorſchläge umſtändlich unterſuchet, ſehr leicht zu zeigen, daß einige zu nichts dieneten als glaublich zu machen, daß Eliſabeth mit Mäßigung und Aufrichtigkeit verfaren wolle: daß andere bloſſe Fallen waren, um die Königin von Schotland zu hintergehen: endlich daß es darunter einige gab, deren Volziehung unmöglich war. Eliſabeth hatte demnach keine andere Abſicht als der Welt einen blauen Dunſt vorzumachen. Anmerkung über die vorſchläge und antworten.

Auf der andern Seite waren die Antworten auf diese Vorschläge nicht geschickter einen Vergleich zwischen den beiden Königinnen zu verschaffen. Diejenigen, welche diese Antworten aufgesetzt, hatten sich eingebildet, daß Maria mit der Elisabeth unter gleichen Bedingungen Unterhandlungen pflegen könne, wie sie hätte thun können, wenn sie auf dem Thron zu Edimburg gewesen: das war aber die Meinung der Engländer nicht. Maria sas in England gefangen, und es war davon die Rede, sie in Freiheit und wieder auf den Thron zu setzen. Sie nam diese Bedingungen an, um diese zwey grossen Vortheile zu erhalten: allein zu gleicher Zeit lies man sie sagen, daß sie verlange, daß sich Elisabeth zu gleichen oder ihnen beikommenden Bedingungen verbindlich machen solle. Dieses hies eigentlich so viel, daß sie ohne diese Einschränkung, was man ihr anbot, nicht annemen wolle. Nichts konte der Elisabeth angenemer seyn, denn dieses war ein sicheres Mittel, die Unterhandlung fortdauren zu lassen. Hätte Maria ihre Vorschläge ohne Einschränkung angenommen, so würde sie den Rath der Elisabeth vielleicht in Verlegenheit gesetzt haben. Zum wenigsten hätte er sich genötiget gesehen, Mittel zu suchen, bey der Volziehung Hindernisse zu erwecken, und dadurch sie gemacht würde haben, daß der engländische Hof unrecht gehabt.

Es ist gewis, daß Elisabeth keine Lust hatte ihre Gefangene in Freiheit zu setzen, es möchte seyn unter was vor einer Bedingung es wolle. Sie war eine sehr gefärliche Nebenbulerin selbst zu der Zeit, da sie gefangen war, wie vielmehr würde sie es gewesen seyn, wenn sie sich in Freiheit befunden hätte? Sie hatte, seitdem sie nach dem Tode ihres ersten Gemals wieder nach Schotland zurückgekehret war, nie aufgehöret Verständnisse in England zu unterhalten, und sich zu bemühen die Engländer aufzuwiegeln. Dieses ist aus den Nachrichten des Melvils sehr deutlich zu ersehen. Das Unglück, das sie hatte, in die Hände der Elisabeth zu fallen, hielt sie von der Fortsetzung ihrer Ränke nicht ab. Auf einer Seite zielete der Anschlag zu ihrer Vermälung mit dem Herzog von Norfolk, die Verschwörung des Grafens von Northumberland, die Verständnisse ihrer Anhänger an den auswertigen Höfen, auf nichts anders ab, als sie selbst noch bey Lebzeiten der Elisabeth auf den Thron von England zu setzen. Kurz, es war augenscheinlich, daß der Papst, Spanien, die lothringischen Fürsten, die Catholiken in England, alle Irländer, und ein Theil der Schotten daran arbeiteten diesen Anschlag auszufüren. Was vor eine Unvorsichtigkeit würde es nicht gewesen seyn sie in Freiheit zu setzen, damit sie besser im Stande sey ihre Anforderungen gültig zu machen? Es ist wahr, sie hatte seit dem Tode Franciscus 2 den Namen einer Königin von Litgland abgelegt, und sie versicherte heilig, daß sie nicht eher, als nach der Elisabeth und ihrer Nachkommenschaft auf die Krone dieses Königreichs Anspruch machen wolle. Allein wenn eine blosse Versicherung zur Sicherheit sol dienen können, mus man vorher die Redlichkeit der Person, welche die Versicherung giebt, fest setzen. Hier war ganz das Gegentheil, indem das ganze Betragen der Maria zu erkennen gegeben, daß sie keinesweges von ihren Anforderungen abstehe. Also war die blosse Versicherung nichts als ein Wort, auf welches sich zu verlassen zu gefärlich war. Gewis, diese Königin war nicht unglücklich, als weil sie gar zu eifrige Freunde hatte, welche sie durch ihre Unternemungen immer mehr und mehr zu ihrem Untergange antrieben. Jedoch darüber darf man sich nicht verwundern. Sie handelten nicht aus Liebe gegen sie, sondern um ihres eigenen und der römischen Religion Bestens willen, dazu sie blos zum Vorwande dienete. Jacob Melvil, welcher kein Feind von der Maria war, merket in seinen Nachrichten an, daß ihr beide Parteien auf gleiche Weise geschadet, die eine, indem sie geradesweges wider sie gehandelt, und

die

die andere, indem sie ihr mit gar zu vielem Eifer gedienet. Er füget hinzu, daß sich der Königin ihre ohne den geringsten Grund geschmeichelt, die gegenseitige Partey, welche von England unterstützt wurde, zu Grunde zu richten. Der Grund, den er davon angiebt, ist sehr stark. Er besteht darin, daß es keinen Anscheln gehabt, daß die erstere jemals grossen Beistand von dem französischen Hofe erhalten werde, welcher nichts mehr befürchtet, als die zwey Kronen von England und Schotland auf einem Haupte zu sehen. Er erzälet dieserhalb einen besondern Umstand, welcher vieles beitragen kan die Beschaffenheit zu erkennen, in der sich die Angelegenheiten dieser Königin befanden. Robert Melvil händigte der Maria, bey seiner Zurückkunft von seiner Gesandschaft in England, eine Schrift ein, welche von fünfundzwanzig Grafen oder andern engländischen Herren unterzeichnet war, in welcher sich dieselben verbindlich machten, sie auf den Thron von England zu setzen. Maria schickte dieses Papier dem Cardinal von Lothringen, ihrem Oheim zu, und bat ihn zugleich um die nötige Hülfe, diesen Anschlag auszufüren. Allein der Cardinal widerriet es der Königin Catharina von Medicis selbst an diese Unternemung zu denken, indem er ihr den Nachtheil zeigte, welcher Frankreich von der Vereinigung der beiden Königreiche England und Schotland zuwachsen würde. Sie gaben sogar, um zu verhindern, daß die Sache nicht durch andere Mittel in das Werk gerichtet würde, der Königin Elisabeth Nachricht davon, welche sich beständig anstellete, als ob ihr dasjenige, was ihr der französische Hof zu wissen gethan, unbekant sey. Melvil versichert, daß er dieses aus der Königin von Schotland eigenem Munde erfaren, welche es ihm zu einer Zeit gesagt, da sie über den Cardinal misvergnügt gewesen. Es ist demnach augenscheinlich, daß der Maria die gar zu eifrigen Bemühungen ihrer Freunde nachtheilig waren. Vornemlich aber thaten diejenigen, welche den Krieg in Schotland unterhielten, nichts als daß sie die Umstände der Elisabeth auf einen sichern Fus setzten, weil sie sich von der Seite in Sicherheit sahe, die sie am meisten zu fürchten hatte: da hingegen, wenn sich die Schotten wieder zusammen vereiniget, sie sich dadurch in mehrere Achtung gesetzet, und Elisabeth ohne Zweifel ihrer Gefangenen mehr geschonet haben würde. Aus diesem Grunde bearbeiteten sich Grangy und Melvil zwischen den beiden Parteien einen Vergleich zuwege zu bringen, wodurch sie sich der Maria einen sehr grossen Dienst zu erweisen bemüheten. Allein es war nicht leicht von ihren Leidenschaften eingenommene Leute dahin zu bringen, daß sie ihre Leidenschaften und Vortheile dem gemeinen Besten aufopferten. Der Rath in England, welcher sich diese Gesinnungen zu Nutze machte, hörete nicht eher auf die Unruhen in Schotland unter dem Vorwande, daß er sie beilegen wolle, zu unterhalten, bis es das Beste der Elisabeth erfodere ihnen ein Ende zu machen. Dieses zeiget Melvil in seinen Nachrichten ganz augenscheinlich: es würde aber zu langwierig seyn, die Beweise daraus anzufüren. Maria befand sich also durch die bösen Rathschläge, die man ihr gab, und denen sie die Unvorsichtigkeit hatte mit einem gar zu grossen Eifer zu folgen, in einem erbärmlichen Zustande. Der Bischof von Roß, ihr Sachwalter zu London, ein für seine Religion sehr eifriger Man, dessen Einsichten aber sich nicht weit genug erstreckten, that ihr durch seine Leidenschaft, und durch die Mühe, die er sich gab, das Misvergnügen der Catholiken in England zu unterhalten, den äussersten Schaden. Da Elisabeth gute Kundschafter hatte, wuste sie wohl, daß dieser so genante Abgesandte an allen Verschwörungen Theil nam, die wider sie gemacht wurden, daraus sie nichts anders schliessen konte, als daß er den Neigungen und Befelen seiner Frau

Gesinnungen des französischen hofes in absicht der Maria.

gemäs handele. So bald dieser Bischof die Artikel in Händen hatte, welche man der Maria vorgeschlagen, schickte er an den Papst, an die Könige von Frankreich und Spanien, und an den Herzog von Alba Abschriften davon, und gab allen diesen Mächten zu verstehen, daß sich Maria endlich gezwungen sehen würde, sie anzunehmen, wenn man sich nicht einige nachdrückliche Mühe für sie gebe. Jedoch sein Anhalten that keine Wirkung. Der König von Spanien, welcher sich damals mit nichts, als mit seiner Vermälung mit der Anna von Oesterreich, seiner Nichte, beschäftigte, überlies dem Herzoge von Alba die Sorge, der Königin von Schotland beizustehen. Allein dieser Herzog hatte in den Niederlanden selbst alle Hände vol zu thun. Die Stadt Brüssel hatte sich geweigert, den hunderten Pfennig zu bezalen, und die Galgen waren schon fertig, diejenigen zu bestrafen, welche sich unterstanden hatten, ungehorsam zu seyn, als er erfur, daß der Prinz von Oranien in Teutschland ein Heer anwerbe. Er arbeitete demnach, anstat daran zu denken, daß er der Königin von Schotland beistehen wolle, an nichts, als an seiner Zurüstung zum Kriege, welchen er in den Niederlanden auszubrechen bereit sahe, und in welchem er allem Vermuten nach die Einwoner dieser Provinzen sowol, als die Teutschen, auf dem Halse haben würde.

Der bischof von Roß liegt den mächten vergeblich für die Maria an.

Händel in den Niederlanden.

Was den französischen Hof betrift, so fieng derselbe, zu geschweigen, daß es nie sein rechter Ernst gewesen, die Krone von England der Königin von Schotland auf das Haupt zu setzen, sondern nur der Elisabeth Unruhe zu erwecken, an solche Anschläge zu machen, welche ihm nicht erlaubten, die Partey der Maria öffentlich zu ergreifen. Obgleich der König verschiedene Siege über die Hugonotten erhalten, so sahe er doch mit Verdrus, daß er immer wieder von forne anfangen muste, und daß es, weil diese Leute lieber mit den Waffen in der Hand, als auf dem Scheiterhaufen, oder am Galgen sterben wolten, zu schwer seyn werde, sie mit offenbarer Gewalt zu Grunde zu richten. Er beschlos demnach, um seinen Zweck desto leichter zu erreichen, sie durch einen Frieden einzuschläfern, welchen er ihnen im Augustmonat dieses Jahrs bewilligte. Seit dieser Zeit gieng seine einige Sorge dahin, seine Gesinnungen zu verstellen, und ihnen weis zu machen, daß sie von seiner Seite nichts mehr zu befürchten hätten. Um sie desto besser zu überzeugen, daß man die Gedanken nicht mehr habe, sie auszurotten, schlug Catharina von Medicis der Elisabeth die Vermälung mit ihrem Sohne vor, welche ihr mit zwey Worten antwortete, daß er zu gros und zu klein sey. Da dieser Anschlag nicht gelungen, brachte ihr Catharina den Herzog von Anjou, ihren zweiten Sohn, als eine anständigere Partey in Vorschlag. Es war dieses demnach kein für die Königin von Schotland günstiger Zeitpunct, weil der französische Hof zu ihrem Besten nichts öffentlich unternemen konte, ohne seine eigenen Maasregeln zu vernichten.

Anschlag des französischen hofs wider die Hugonotten.

Vorschläge zu der vermälung der Elisabeth.

1571.

Im Anfange des Jahrs 1571 wurde der Secretair Cecil zum Baron von Burghley gemacht. Niemand hatte dieses Unterscheidungszeichen, das unter einer Königin, welche die Ehrenstellen nicht anders, als mit vieler Vorsichtigkeit ertheilete, sehr ansenlich war, mehr verdienet als er.

Cecil wird zum baron von Burghley gemacht.

Ich habe schon verschiedenemal gesagt, daß Elisabeth beschlossen gehabt, sich für keine von den beiden Parteien in Schotland öffentlich zu erklären, sondern die Unterhandlung so lange dauren zu lassen, als es möglich seyn würde, damit sie jederzeit einen Vorwand habe, die Maria im Gefängnis zu behalten. Man wird in dem Verhalten, welches sie im Jahr 1571 angenommen, eine Folge von diesem Entschlus sehen. Ob sie gleich seit dem Monat Junius des vorigen Jahres zu einer Unterredung zwischen beiden

Par-

Parteien, in welcher ſie die Schiedsrichterin ſeyn ſolte, ihre Einwilligung gegeben, ſo waren doch ſechs Monat verfloſſen, ohne daß man weiter davon geredet. Als aber Eliſabeth endlich den Entſchlus gefaſt, ihrer Vermälung wegen mit dem Herzoge von Anjou Unterhandlung pflegen zu laſſen, zweifelte ſie nicht, daß der franzöſiſche Hof nicht bey dieſer Gelegenheit eine ſtarke Fürbitte für ſie einlegen werde. Um ſich demnach eine Ausflucht zu verſchaffen, lies ſie dieſe Unterredung im Monat Februarius oder Merz endlich halten, damit ſie dem Könige von Frankreich antworten könne, daß die Sache dieſer Königin auf dem Wege ſey, gütlich beigelegt zu werden; ſie war aber dabey feſt entſchloſſen, es ſo einzurichten, daß die Unterredung fruchtlos ablaufe.

Unterredung zu London zwiſchen den beiden parteien in Schotland. Buchanan.

Der Graf von Morton, Petcarn, und einige andere wurden aus Schotland auf die Unterredung, welche zu London gehalten werden ſolte, geſchickt, die Sache des Königs zu unterſtützen. Die Biſchöfe von Roß und von Gallway nebſt dem Baron von Lewington woneten derſelben für die Maria bey; und die Königin ernante ſieben von ihren geheimen Räthen, um die Gründe beider Theile anzuhören. Dieſe letztern forderten gleich anfänglich den Grafen von Morton und ſeine Gefärten auf, die Gründe deutlich anzuzeigen, welche die Schotländer bewogen, ihre Königin abzuſetzen, und die Krone dem Prinzen, ihrem Sohn, zu geben. Die ſchotländiſchen Geſandten antworteten durch einen langen ſchriftlichen Aufſatz, in welchem ſie behaupteten, daß die Königin den König, ihren Gemal, durch den Grafen von Bothwel tödten laſſen, und daß ſie nachgehends den Mörder geheiratet. Daß, um ihr Verhalten gegen die Königin zu rechtfertigen, zwey Fragen zu unterſuchen ſeyn, die eine betreffe die That und die andere das Recht. Daß ſie, was die erſtere betreffe, ſich an die Beweiſe hielten, welche der Graf von Murray zu Hamptoncourt vor den engländiſchen Abgeordneten davon gegeben, und welche die Königin von England in Händen habe. Daß dieſer Graf mit ſo vieler Deutlichkeit gezeiget, daß Maria des Verbrechens, deſſen ſie beſchuldiget worden, ſchuldig ſey, daß ſie es für unnötig hielten, eben dieſes zu wiederholen, wozu ſie ſich auch nicht anders als mit dem äuſſerſten Widerwillen entſchlieſſen würden. Was die Frage des Rechts anbelange, bey welcher es darauf ankam, zu wiſſen, ob die Schotländer die Macht hätten, ihre Könige abzuſetzen, wenn ſie ſich des Throns unwürdig machten, ſo behaupteten ſie, daß dieſes ein unſtreitiges Recht ſey, davon das ſchotländiſche Volk ſeit dem Anfange der Monarchie im Beſitz geweſen. Sie gründeten dieſen Satz auf verſchiedene aus der Geſchichte von Schotland und andern Ländern, als Spanien und Dänemark, genommene Beiſpiel.

Eliſabeth zieht die ſache in die länge.

Eliſabeth, welche dem Entwurf, den ſie ſich gemacht, beſtändig folgte, antwortete auf den ſchriftlichen Aufſatz der Schotländer, welcher ihr mitgetheilet worden, mit wenig Worten, daß ſie von der Rechtmäßigkeit ihres Verhaltens nicht recht überzeugt ſey, und bat ſie, ſich mit ihren Staatsbedienten zu unterreden, und nebſt ihnen ein Mittel zu ſuchen, dieſe Sache beizulegen. Sie gaben aber zur Antwort, es ſey unnötig, Mittel zu ſuchen, weil ſie keine Macht hätten, in die Verminderung der Gewalt des Königs zu willigen. Hierauf lies Eliſabeth dem Sachwalter der Maria einen Vorſchlag thun, von welchem ſie wohl wuſte, daß ſie ihn nicht annemen würden. Dieſer war, daß ſie ihr nebſt einigen feſten Orten in Schotland, die vornemſten ihrer Partey zu Geiſſeln überliefern ſolten. Sie verwarfen denſelben wirklich ſchlechterdings, und thaten andere, welche die engländiſchen Abgeordneten auf ihrer Seite wieder verwarfen. Endlich verlangten die letztern von den Schotländern, daß ſie der Königin den jungen König von Schot-

land zur Geissel geben solten: worauf dieselben antworteten, sie hätten keine Macht, sich dazu anheischig zu machen. Cambden sagt, daß sich die Sachwalter der Maria über diese Ausflucht aufgehalten, und gesagt, es fele den Abgeordneten nicht an Macht, weil einerley Verbrechen alle diejenigen, welche daran Theil haben, gleich machet.

Zuletzt blieb Elisabeth, da sie die schotländischen Abgeordneten zum Gehör vor sich lies, mit ihnen der Meinung, daß diese Sache nicht anders als von den Ständen des Königreichs beileget werden könne. Darauf bat sie dieselben es so einzurichten, daß wärend der Zeit die Stände bey einander wären, welche im Monat May zusammen kommen solten, eine andere Unterredung in Schotland gehalten würde. Sie hielt sie aber doch noch einige Zeit auf, weil sie vor ihrer Abreise wissen wolte, ob die Königin von Schotland ihre Einwilligung zu dieser Unterredung geben wolle. Allein anstat, daß sie darein willigen sollen, beklagte sie sich vielmehr sehr darüber, daß ihre Abgeschickten zugegeben, daß ihr Recht in Zweifel gezogen worden, und widerrief ihre Volmachten. Sie befal aber doch dem Bischof von Roß, daß er sich beständig zu London als ihr Abgesandter aufhalten solle. Dieses erweckte bey der Elisabeth grossen Verdacht, weil sie wohl wuste, daß dieser Bischof der vornemste Beförderer der Händel war, welche wider sie gemacht wurden: sie getrauete sich aber nicht, ihn zu verwerfen, aus Furcht, sie möchte Anlas geben zu sagen, daß sie die Maria für keine Königin erkenne, und ihre vorgegebene Unparteilichkeit dadurch verletzen. Die schotländischen Abgeordneten reiseten endlich den 8ten April ab, nachdem sie sich zu London sechs Wochen ohne einigen Nutzen aufgehalten. Es war auch die Absicht der Elisabeth nicht, daß diese Unterredung einen Vergleich zuwege bringen solle. Wenn dieses nicht aus ihrem ganzen Betragen augenscheinlich zu ersehen wäre, so würde man sich leicht durch einen Brief davon überzeugen können, welchen Cecil zu eben dieser Zeit an den Gesandten in Frankreich Walsingham geschrieben, in welchem er ihm frey heraus gesagt, daß man bey dieser Unterredung keinen andern Zweck gehabt, als Zeit zu gewinnen. Ein anderer von dem Grafen von Leicester eben dieser Sache wegen an den Walsingham geschriebener Brief, giebt die Staatsklugheit der Elisabeth ebenfals deutlich zu erkennen. Dieser Graf sagt ihm, daß die Königin zugebe, daß Maria unwürdig sey, den Scepter zu füren; allein es falle ihr schwer, sich zu überreden, daß ihre Unterthanen das Recht gehabt, sie abzusetzen. Daß sie aus dieser Ursach zweifelhaft bleibe, indem sie sich weder entschliessen könne, diese Königin wieder einzusetzen, noch auch die Sache der Schotländer zu vertheidigen, weil sie dieselbe nicht für völlig gerecht halte. Wärend dieser vorgegebenen Ungewisheit blieb Maria beständig im Gefängnis.

Die unterredung wird abgebrochen.

Staatsklugheit der Elisabeth.

Da der Stilstand zwischen beiden Parteien in Schotland wärend der Unterredung zu London, oder kurz darauf zu Ende gegangen, lies der Graf von Lenox die Stadt Dumbar überfallen, welche bis dahin in den Händen der Anhänger der Königin geblieben war. Verac, der französische Gesandte, wurde daselbst gefangen, und nach St. Andre' geschickt, von da man ihm aber zu entwischen erlaubte. Mit dem Erzbischof von St. Andre' aber gieng es nicht also. Denn dieser, welcher auch bey dieser Gelegenheit zu einem Gefangenen gemacht, und nach Sterlyn geschickt worden, wurde verurtheilet, daß er aufgehänget werden solte. Er wurde von einem Priester, welcher in seiner Gegenwart abgehöret wurde, angeklagt, daß er an dem Tode des verstorbenen Königs mit Schuld gehabt, und seine ganze Vertheidigung bestand darin, daß er ihn fragte, was die Priester verdieneten, welche die Beichten offenbareten. Man giebt vor, daß Cardan, als

Händel in Schotland.

Ueberfallung von Dumbar.

Der erzbischof von St. Andre' wird aufgehänget.

als er in Schotland gewesen, um ihn von einer schweren Krankheit zu heilen, nachdem er ihm wieder zu seiner Gesundheit geholfen, zu ihm gesagt, daß er ihn zwar vermittelst seiner Arzeneimittel aus dieser Gefar habe reissen können; allein es stehe nicht in seiner Macht, zu verhindern, daß er sein Leben nicht an einem Galgen endige.

Die Händel in Schotland waren es nicht allein, welche damals der Elisabeth zu thun machten. Es fand sich eine andere Sache, welche ihr ihrer Schwierigkeiten und der Folgen wegen, die sie haben konte, nicht weniger Unruhe erweckte. Da ihre Staatsbedienten wusten, daß ihre Feinde in beständiger Bewegung waren, und wenn ihnen ein Streich mislungen, sie unverzüglich eine andere Unternemung schmiedeten, so befürchteten sie, daß ihre Klugheit endlich nicht weiter hinlänglich seyn möchte. Man siehet in den Unterhandlungen Walsinghams ein Schreiben von einem Staatssecretair, welcher zu ihm sagt, daß die Freunde der Königin von Schotland sie, wärend der Zeit man an ihrer Sache arbeite, zu entfüren gedächten, und daß man am Hofe einige verworrene Nachricht hiervon habe. Der Graf von Leicester schrieb an eben diesen Abgesandten, daß die Anhänger dieser Königin trotziger seyn, als sie jemals gewesen, und daß dieser Trotz allem Ansehen nach auf die Hofnung gegründet sey, welche sie von dem Erfolg irgend einer neuen Unternemung geschöpft. Die Staatsbedienten urtheileten demnach, daß die Königin wider so viele Verschwörungen, welche alle Tage erneuert würden, nichts als eine Vermälung in Sicherheit setzen könne. Eine Verbindung mit einem mächtigen Fürsten muste der Hülfe wegen, welche man im Fal der Noth von ihm erhalten könne, natürlicher Weise eine gute Wirkung hervorbringen; nicht zu gedenken, daß sie den Feinden der Königin Furcht einjagen würde. Auf der andern Seite begriffen sie, daß, wenn es Gott gefalle, diese Ehe zu segnen, die Geburt eines Prinzen der Königin von Schotland eine grosse Anzal ihrer Anhänger entziehen werde. Aus diesen Ursachen höreten sie nicht auf, der Elisabeth die Gründe vorzustellen, welche sie zu eine Vermälung bewegen müsten. Endlich meldete sie ihnen, es sey nun, daß sie diesen Gründen nachgegeben, oder daß sie es, um ihr ungestümes Anhalten los zu werden, gethan, daß sie nichts weiter verlegen mache, als die Schwierigkeit, eine ihr anständige Partey zu finden. Diese Wahl war in der That nicht leicht zu treffen. Sie muste entweder einen protestantischen oder einen catholischen Fürsten zum Gemal nemen. Weil aber die beiden vornemsten Bewegungsgründe, welche sie sich zu vermälen antrieben, diese waren, daß sie eine ansenliche Verbindung treffen, und einen Nachfolger haben wolte; so würde, wenn sie einen protestantischen neme, der erste von diesen Bewegungsgründen nicht erfüllet, weil es keinen Fürsten von dieser Religion gab, dessen Bündnis England vertheilhaft genug seyn können. Wenn sie sich für einen catholischen entschlos, so war keine Wahl anzustellen, weil sich keiner, als nur der Herzog von Anjou, des Königs von Frankreich Bruder, für sie schickte. Allein dieser Vorschlag hatte auch seine Schwierigkeiten. Die Königin gab zu verstehen, daß sie, wenn sie sich vermälete, nicht gesonnen sey, sich einen Herrn zu geben, ja nicht einmal einen gleichen, weil sie die Zügel der Regierung allein behalten, und ihrem Gemal nichts weiter, als die äusserliche Würde der königlichen Hoheit mittheilen wolle. Zweitens war ihre Meinung nicht, daß die Catholiken in England den geringsten Vortheil von ihrer Vermälung mit einem Fürsten von ihrer Religion ziehen solten. Allein es hatte keinen Anschein, daß sich der Herzog von Anjou demjenigen, was die Königin wünschte, würde unterwerfen, oder seine Religion verstellen wollen, um den blossen Namen eines Königs zu füren, welcher nicht hinreichte, seinem

Die staatsbedienten der Elisabeth nötigen sie, ihrer vermälung mit dem herzoge von Anjou wegen unterhandlung zu pflegen.

nem Ehrgeiz ein Gnüge zu thun. Inzwiſchen wünſchten die Staatsbedienten ſo eifrig, daß ſich die Königin vermälen möchte, daß ſie endlich ihre Einwilligung erhielten, ſich deshalb mit Frankreich in Unterhandlung einzulaſſen. Es iſt aber ſehr zu vermuten, daß ſie ihre Einwilligung blos gab, weil ſie dachte, daß es in ihrer Macht ſtehen werde, die Unterhandlung durch die Schwierigkeiten, welche ſie dabey erwecken könne, abzubrechen, wenn ſie es für gut befinden würde. Sie entdeckte aber ihre Geſinnung ihren Staatsbedienten nicht. Burghley glaubte einige Zeit lang, daß ſie in ganzem Ernſt handele. Der Graf von Leiceſter war nicht völlig eben dieſer Meinung, und wuſte nicht, was er glauben ſolte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo lies man der Königin wiſſen, daß, weil Catharina von Medicis die Gründe, aus welchen ſie den Vorſchlag zu ihrer Vermälung mit Carl 9 verworfen, wohl eingeſehen, ſo habe ſie zu verſtehen gegeben, daß ſich der Herzog von Anjou beſſer für ſie ſchicken werde. Man ſagte überdis zu ihr, daß dieſer junge Fürſt keinesweges abergläubig ſey, und daß es nicht unmöglich ſeyn werde, ihn dahin zu bringen, daß er zu der Gemeinſchaft der engländiſchen Kirche trete. Es kam demnach auf weiter nichts mehr an, als daß man die Sachen ſo einrichtete, daß es ſchien, daß der franzöſiſche Hof den erſten Schrit thue, worauf man die Unterhandlung anfangen könte. In dieſer Abſicht wurde der Ritter Norris gleich im Auguſtmonat des Jahrs 1570 von ſeiner Geſandſchaft in Frankreich zurückberufen, um dem Franciſcus Walſingham Platz zu machen, welcher ohne Zweifel für geſchickter gehalten wurde, dieſe Sache klüglich zu treiben; nicht zu gedenken, daß er ein Anhänger des Lords Burghley war, welcher die Vermälung ſenlich wünſchte.

Walſingham wird als geſandter nach Frankreich geſchickt.

Walſingham blieb das ganze übrige Jahr hindurch und einen Theil des folgenden zu Paris, ohne daß man ſich das geringſte hievon gegen ihn verlauten lies: und dem ohnerachtet redete man von dieſer Vermälung ſtark. Er gab dem engländiſchen Hofe davon Nachricht, und bekam kurz darauf von dem Lord Burghley einen Verhaltungsbefel, welcher alſo lautete: daß er, wenn irgend eine anſenliche Perſon mit ihm von dieſer Vermälung ſpreche, antworten könne, er habe auf das Gerücht, welches ſeit einiger Zeit davon gehe, Sorge getragen, ſich nach der Geſinnung zu erkundigen, welche die Königin deshalb hege, und er habe erfaren, daß ſie, weil ſie hauptſächlich das Beſte ihres Volks zum Augenmerk habe, den Entſchlus gefaſſet, ſich zu vermälen, wenn ſich eine anſtändige Parteh finde. Als der Lord Buckhurſt kurz darauf als auſſerordentlicher Geſandter nach Paris geſchickt wurde, entdeckte ſich der König Carl und die Königin Catharina, ſeine Mutter, gegen ihn dieſer Sache wegen, und von dieſer Zeit an fieng man an, ſich in Unterhandlung einzulaſſen. Weil aber dieſer Anſchlag nicht ausgefüret wurde, ſo wil ich, ohne mich in die umſtändliche Beſchreibung der Unterhandlung einzulaſſen, mich begnügen, die wahren Urſachen von der Aufhebung derſelben hier anzuzeigen.

Man fängt an, der vermälung wegen unterhandlung zu pflegen.

Es iſt beinahe gewis, daß weder Eliſabeth noch der franzöſiſche Hof einige Luſt hatten, dieſe Vermälung zu ſchlieſſen, ob es gleich ſchien, daß man die Unterhandlung auf beiden Seiten im Ernſt pflege. Eliſabeth fand bey dieſer verſtelten Unterhandlung zwey Vortheile. Der erſte war, daß ſie ihre eigenen Staatsbedienten, welche ihr ſtark anlagen, daß ſie ſich vermälen ſolle, dadurch herumfürete. Der zweite, daß ihre Feinde, welche glaubten, daß dieſe Vermälung wirklich im Begrif ſey, geſchloſſen zu werden, natürlicher Weiſe in der Unthätigkeit bleiben muſten. Es hatte in der That keinen Anſchein, daß man ſich es ſolte einfallen laſſen, ſie zu einer Zeit anzugreifen, da man ſie im Begrif ſahe, ſich genau mit Frankreich zu vereinigen. Sie muſte demnach, um diejenigen, welche

Carl 9 und Eliſabeth verſtellen ſich einer wie der andere.

Gründe der Eliſabeth.

die Rotten wider ſie machen können, deſto beſſer zu hintergehen, einigen Eifer für dieſe Vermälung bezeugen, aus Furcht, daß, wenn ſie bey dieſer Sache etwas nachläßig handelte, man ihre geheimen Gedanken einſehen möchte.

Gründe Carls 2.

Auf der andern Seite hatte der franzöſiſche Hof dieſe Vermälung aus keiner andern Abſicht vorgeſchlagen, als um die Eliſabeth, und mit ihr alle Proteſtanten in Europa, beſonders aber die Hugonotten hinter das Licht zu füren. Allem Anſehen nach hatte Carl 9 den grauſamen Anſchlag, den man in dem folgenden Jahre zum Ausbruch kommen ſahe, ſchon gefaſſet. Doch dieſes war nur der Anfang zu einem weit gröſſern Anſchlage, welcher darin beſtund, daß man alle Proteſtanten überhaupt zu Grunde richten, und über die Eliſabeth ſelbſt herfallen wolte, wenn ſie es am wenigſten dächte. Der Papſt und der König von Spanien namen Theil an dieſem Vorhaben, und ſtelten ſich über dasjenige, weswegen man zu Paris Unterhandlungen pflog, blos aus der Urſach beunruhiget, damit man diejenigen, die man zu überrumpeln willens war, deſto eher in die Falle bringen möchte. Der franzöſiſche Hof muſte daher thun, als wenn er dieſe Vermälung heftig wünſche, und in Abſicht der Religion ſo viel nachgeben als möglich war, ohne doch etwas zu beſchlieſſen. Daher kamen die Schwierigkeiten, welche Eliſabeth bey dieſer Unterhandlung machte, den Abſichten des franzöſiſchen Hofes unvergleichlich zu ſtatten, indem ſie ihm Gelegenheit gaben Anerbietungen zu thun, die fähig waren die Welt zu betriegen, und ihr weis zu machen, daß man wider die proteſtantiſche Religion nichts böſes im Sin habe. Durch dieſes Mittel benam er dem engländiſchen Hofe und den Hugonotten alle Art von Argwon. Es war in der That nicht leicht möglich zu mutmaſſen, daß der König und die Königin ſeine Mutter ſelbſt zu der Zeit, da ſie ſo viel Eifer bezeugten die vorgeſchlagene Vermälung zu Stande zu bringen, damit umgehen ſolten, alle Hugonotten in dem Königreich auszurotten. Sie trugen ſogar groſſe Sorge dieſen Verdacht durch die äuſſerſte Verſtellung zu entfernen, deren ſie ſich gegen ſie bedieneten, indem ſie ſich den Häuptern der Hugonotten Gehör zu geben, und ein volkommenes Vertrauen in ſie zu ſetzen ſtelleten. Inzwiſchen erweckte doch der franzöſiſche Hof aller dieſer Vorſichtigkeit, deren er ſich ſeine Abſichten zu verbergen, bedienete, ohnerachtet während der ganzen Unterhandlung, durch die ſtarken und häufigen Fürbitten, die er that, um die Freiheit der Königin von Schotland zu erhalten, groſſen Verdacht bey der Eliſabeth. Sie konte von dieſer Art zu handeln nichts begreifen. Es ſchien ihr, daß der König von Frankreich, nachdem er die Vermälung mit dem Herzog von Anjou, und ein enges Bündnis zwiſchen den beiden Kronen vorſchlagen laſſen, völlig für ihr Beſtes beſorgt ſeyn müſſe; und ſie ſahe im Gegentheil, daß er der Maria ihres zu Herzen nam, welches dem ihrigen gerade entgegen war. Sie entdeckte ſogar zu dieſer Zeit, daß Frankreich an den Anſchlägen der Maria in geheim Theil neme, welches ſie mit dem Vorſchlage zu der Heirat und dem Bündniſſe nicht zuſammen reimen konte. Dieſes war Urſach, daß ſie dem Könige und der Königin, ſeiner Mutter, ziemlich oft zu verſtehen gab, daß ſie ſich durch ihr Verhalten beleidiget finde. Allein man antwortete ihr hierauf mit theuren Verſicherungen der Freundſchaft und Hochachtung, die man für ſie habe, und entſchuldigte ſich damit, daß man, weil Maria eine verwitwete Königin von Frankreich ſey, nicht anders könne, als für ſie bitten. Carl machte ſogar keine Schwierigkeit in geheim zu geſtehen, daß dasjenige, was er thue, nur zum Schein geſchehe, damit er nicht das Anſehen habe, dieſe unglückliche Königin völlig zu verlaſſen. Man wird ſich vielleicht wundern, daß dieſer Fürſt

feine Verstellung nicht so weit getrieben, daß er öffentlich erkläret, daß er sich um das Beste der Maria nicht mehr bekümmere: allein diese Staatsklugheit würde alles verderbe haben. Die Absicht des Religionsbundes war die Hugonotten alle auf einmal auszurotten, damit man, wenn man in Frankreich keine Hindernis mehr zu fürchten habe, die catholischen Völker nach England füren könne. Wenn man also die Wiederherstellung der Maria auf den Thron von Schotland, entweder durch einen Vergleich, oder durch Fürbitten, oder durch andere Mittel hätten erhalten können, so würde man grosse Erleichterungen haben England von dieser Seite anzugreifen, indem man innerhalb des Königreichs Empörungen erweckt hätte. So war der Entwurf, den man seit dem Anfange der Regierung der Elisabeth gemacht. Um England von der Seeseite anzugreifen würde man erstaunliche Unkosten haben aufwenden müssen; zu geschweigen daß dergleichen Unternemung grossen Schwierigkeiten ausgesetzt war, wie Philip 2 nach der Zeit erfur. Nichts als Schotland konte demnach einen Eingang verschaffen; hierzu aber war nötig, daß dieses Königreich von Leuten regieret wurde, die der catholischen Religion gewogen waren. Dieses war die Absicht aller öffentlichen sowol als heimlichen Ränke zur Wiedereinsetzung der Königin von Schotland. Ich bin überzeugt, daß diejenigen, welche zu verstehen gegeben, daß das Mitleiden die Freunde dieser Königin für sie zu handeln bewogen, keine richtige Vorstellung von diesen ausserordentlichen Bewegungen gehabt, die man ohne Unterlas um derselben willen gemacht. Ich wil aber indessen nicht leugnen, daß sich unter denjenigen, die ihr dieneten, nicht einige gefunden, die aus diesem Bewegungsgrunde gehandelt: allein so waren diejenigen nicht gesinnet, welche die Sache anordneten. Nach dieser Absicht war die Wiederherstellung der Maria nur ein Mittel grössere Anschläge auszusüren.

Man kan sich des stücks der religion wegen versichern.

Es ist demnach gewis, daß der französische Hof nie im Ernst daran dachte die vorgeschlagene Vermälung zu schliessen; und dem Ansehen nach war die Königin nicht mehr dazu geneigt, ob sich gleich ihre Staatsbedienten alle mögliche Mühe gaben sie dazu zu bewegen. Da sie durch den Mund des Walsingham gleich anfänglich erkläret, daß sie dem Herzog von Anjou die Uebung seiner Religion nicht zugestehen würde, glaubte der französische Hof nicht viel zu wagen, wenn er in Absicht dieser Sache etwas nachgebe, weil er so gut als versichert war, daß er an demselben sowol eine Gelegenheit zur Abbrechung der Unterhandlung, als einen beständigen Vorwand finden werde, sie so lange dauern zu lassen, als er es für nötig erachten würde. Der Herzog von Anjou kam also nach und nach so weit, daß er sich begnügte an irgend einem gehelmen Orte des Pallasts, eine kleine Kapelle zu haben, darin er seine Andacht verrichten könne; und der französische Gesandte zu London erhielt Befel theuer zu versichern, daß der Herzog mit wenigern nicht zufrieden seyn könne, und binnen zehn Tagen eine zuverläßige Antwort zu verlangen. Bis dahin hatte sich die Königin geweigert darein zu willigen, daß der Herzog einige Uebung seiner Religion haben solte: sie hatte sogar verlanget, daß er sie, wenn sie in ihre Kapelle gehe, begleiten und dem Gottesdienst beiwonen solle. Es kam also darauf an auf diesen Vorschlag des Herzogs, welcher aller Warscheinlichkeit nach der letzte seyn solte, eine Antwort zu geben. Allein wärend der Zeit daß man sich über diese Antwort beratschlagte, lies der französische Abgesandte einer vornemen Person von Hofe Briefe sehen, die er aus Paris erhalten, aus welchen es erhellete, daß der französische Hof auf diesen Punct nicht so stark bestehen werde, als man andern weis machen wolle. Auf der andern Seite erhielt der Lord Burghley von einem vornemen Fran-

zosen

zosen Nachricht, daß, wenn die Königin standhaft bleibe, der französische Hof endlich nachgeben werde. Ueberdis schrieb Walsingham von Paris, daß der Herzog von Montmorency in dem Rath der Meinung gewesen, daß es gut seyn werde, der Religion in dem Heiratsvertrag gar nicht zu gedenken; welches eben so viel sey, als wenn man dieses Stück dem Gutdünken der Königin überlasse. Alle diese heimlichen Nachrichten waren eben so viele Fallen, welche der französische Hof der Königin stellete, um sie dahin zu bringen, daß sie einen Artikel ausschlage, der so billig schien, und damit es das Ansehen habe, daß die Unterbrechung der Unterhandlung nicht von Seiten des Herzogs komme. Sie lies sich dadurch hinter das Licht füren, und stand in ihrer Antwort von ihren Forderungen nicht ab.

Da die Halsstarrigkeit der Elisabeth dem Könige von Frankreich begreiflich gemacht, daß er noch einen Schrit weiter thun könne, lies er den Vorschlag thun, das Stück der Religion wegen unentschieden zu lassen. Allein Elisabeth wolte darein nicht willigen, indem sie sagte, daß dieses ein untriegliches Mittel seyn würde, sie mit ihrem Gemal uneinig zu machen. Endlich gieng der französische Hof so weit, daß er sich begnügte, daß die Königin durch eine mit ihrer eigenen Hand unterzeichnete Schrift versprechen solle, daß der Herzog von Anjou nicht nach den Gesetzen von England belanget werden solle, wenn er seine Religion heimlich in einer geheimen Kapelle übe. Hierauf willigte Elisabeth, nach vielen Schwierigkeiten, endlich in folgendes.

Daß, wenn der Herzog von Anjou sich anheischig machen wolle, sie, wenn sie in ihre Kapelle gehe, zu begleiten, und die Unterweisung der engländischen Kirche nicht auszuschlagen, sie bereit sey, darein zu willigen, daß weder er selbst, noch einer von seinen Bedienten, wider ihr Gewissen gezwungen werden solle, sich der engländischen Religion gemäo zu bezeugen, bis sie eines andern überzeuget worden. Daß ferner weder er noch seine Bedienten, über deren Anzal man sich vergleichen wolle, beunruhiget werden solten, daß sie Kirchengebräuche beobachtet, welche von denjenigen, die durch die Gesetze bestätiget worden, unterschieden seyn, wofern dieselben anders nicht dem Wort Gottes entgegen liefen, und es an einem heimlichen Orte zur Befriedigung ihrer Gewissen, und auf eine solche Art geschehe, daß ihre Unterthanen keine Gelegenheit daher nemen könten, die Kirchengesetze des Königreichs zu übertreten. Es hielt schwer, daß der französische Abgesandte es erhielt, daß die Worte, dem Wort Gottes entgegen liefen, in diese, der Kirche Gottes entgegen liefen, verwandelt wurden.

Es ist leicht zu begreifen, daß Elisabeth selbst zu der Zeit, da sie in diesem Stück ein wenig nachzugeben schien, solche Einschränkungen beifügte, welche eine Erklärung erforderten, und ihr eine offene Thür liessen, ihr Wort, im Fal man sie dabey gefasset hätte, zu widerrufen. Man kan demnach hieraus den Schlus machen, daß sie aus keiner andern Ursach auf dem Stück der Religion so stark bestanden, als weil sie dasselbe für geschickt hielt, sich seiner zur Abbrechung der Unterhandlung zu bedienen. Man siehet auch aus den Nachrichten Walsinghams, daß der Graf von Leicester und der Lord Burghley endlich überzeuget worden, daß sie keine Lust habe, sich zu vermälen.

Als die Sache so weit war, lies Carl 9 der Königin durch La Mothe Fenelon, seinen Abgesandten, sagen, daß er ihre Antwort zu hart befinde, und sie ersuche, eine vertraute Person an ihn zu schicken, damit er mit derselben alles, was die Vermälung angehe, völlig in Ordnung bringen könne. Elisabeth antwortete, sie könne nicht eher zu einem

Die unterhandlung zerschlägt sich.

einem andern Artikel schreiten, bis sie vorher wisse, ob der König und der Herzog gesonnen seyn, denjenigen anzunemen, welchen sie in Absicht der Religion vorgeschlagen. Also blieb die Sache dabey. Carl stelte sich beständig diese vertraute Person, welche er verlanget hatte, zu erwarten, und die Königin gab vor, daß sie erwarte, daß der französische Hof den Artikel der Religion wegen so anneme, wie sie ihm denselben zugeschickt. Diese Unterhandlung dauerte von dem Maymonat an, bis in den September, ohne daß ihre Aufhebung das gute Verständnis zwischen den beiden Höfen verändert. Carl lies im Gegentheil der Königin Dank abstatten, daß sie mit so vieler Offenherzigkeit gehandelt, und wünschte, ohne weiter von der Vermälung zu reden, ein Vertheidigungsbündnis mit ihr zu schliessen. Elisabeth nam es gern an. Da sie keinen Bundesgenossen hatte, so erforderte es ihr Bestes, sich mit Frankreich zu vereinigen, um sowol diese Krone von der Königin von Schotland Seite abwendig zu machen, als dem Papst, dem Könige von Spanien, und den Catholiken in England durch dieses Bündnis eine Furcht einzujagen. Allein sie wuste nicht, daß Carls Absicht blos sey, sie herumzufüren und die Hugonotten einzuschläfern, deren Untergang beschlossen war, ob er sich gleich ihnen zu liebkosen beflis, und sich stellete, als ob er sich ihrer bedienen wolle, die Anschläge auszufüren, welche er wider Spanien zu machen vorgab. Dem sey nun wie ihm wolle, so schickte Elisabeth den Secretair Thomas Smith nach Frankreich, um zugleich mit dem Walsingham dieses Bündnisses wegen Unterhandlung zu pflegen.

Die königin von Schotland wendet sich auf die seite von Spanien.

Jahrbücher Cambdens.

Sie bedienet sich des Ridolfi, eines Florentiners.

Indessen daß man zu Paris der Vermälung der Königin mit dem Herzoge von Anjou wegen in Unterhandlung stand, und sich auf beiden Seiten bekant zu machen beflis, daß sie bald würde geschlossen werden, befand sich die Königin von Schotland in verdieslichen Umständen, weil sie wohl sahe, daß Frankreich für sie verloren gehen werde. Dieses nötigte sie ohne Zweifel, sich auf die Seite von Spanien zu wenden, und sich zu bemühen, von daher den Beistand zu erhalten, welchen sie nötig hatte. In dieser Absicht sandte sie den Ridolfi an den Papst und an den König von Spanien, um ihnen von der Beschaffenheit ihrer Umstände Nachricht zu geben. Sie schrieb zu gleicher Zeit an den Herzog von Norfolk, schickte ihm die Abschrift der Briefe, welche sie nach Rom und Madrid schrieb, in Ziffern, empfal ihm den Ridolfi, als einen Man, welchem man sich vertrauen könne, und bat, ihm Beglaubigungsbriefe zu geben. Als der Herzog diese Briefe erhalten, lies er sie durch den Higford, seinen Secretair, welcher den Schlüssel dazu hatte, entziffern, worauf er sie ihm ins Feuer zu werfen befal. Allein es sey nun, daß Higford von dem Hofe schon gewonnen worden, oder daß er den Vorsatz gefast, seinen Herrn zu verraten, so verbarg er alle diese Papiere unter den Decken in seiner Stube.

Man bringet den herzog von Norfolk wieder auf die seite der Maria.

Ridolfi, welcher ein heimlicher Sachwalter des Papsts war, that alles, was er konte, um den Herzog von Norfolk zu überreden: daß er die Vertheidigung der Königin von Schotland unterneme. Er stellete ihm vor, daß es in England eine grosse Anzal von Misvergnügten gebe, welche froh seyn würden, ihn zum Haupte zu bekommen, und daß er sich durch dieses Mittel der Beleidigungen, welche ihm wiederfaren, und des langen Gefängnisses wegen, darin man ihn gehalten, rächen könne. Er lies ihn mächtige Hülfe von Seiten des Papsts und des Königs von Spanien hoffen; und fügte hinzu, daß er der Elisabeth kein Unrecht damit thue, weil es auf nichts weiter angesehen sey, als ihre Einwilligung zu erhalten, daß er die Königin von Schotland heiraten dürfe, und sie zu nötigen, daß sie die catholische Religion in Eng-

land

land dulden müsse. Zu eben dieser Zeit lies der Bischof von Roß dem Herzoge durch Parkern, einen seiner Vertrauten, öfters sagen, daß es ihm vermittelst seiner Freunde, deren Anzal gros sey, leicht seyn werde, die Königin zu überfallen, sich ihrer Person zu bemächtigen, und sie so lange im Verhaft zu behalten, bis er die Königin von Schotland geheiratet, und für die Sicherheit der catholischen Religion gesorget. Allein der Herzog verwarf den Anschlag des Bischofs von Roß, und weigerte sich auch dem Ridolfi die Beglaubigungsbriefe zu geben, welche er an die Höfe zu Rom und Madrid und an den Herzog von Alba von ihm verlangte. Allein ob man gleich das ganze Betragen des Herzogs von Norfolk bey dieser Sache nicht umständlich weis, so ist es doch gewis, daß er sich, in der Hofnung, die Königin von Schotland zu heiraten, nur alzuweit eingelassen. Man kan aber bey allem demjenigen nicht begreifen, durch was vor Mittel er seine Unternemung zu Stande zu bringen gemeinet, oder was er zu thun willens gewesen, wenn er die Königin von Schotland würde geheiratet haben. Doch ist leicht zu erachten, daß der Papst und der König von Spanien, welche den Ridolfi und den Bischof von Roß handeln liessen, sich es nicht würden haben einfallen lassen, sich des Herzogs von Norfolk zu bedienen, wenn sie nicht von seiner Seite Versicherungen gehabt, daß er sich ihren Absichten gemäs bezeugen werde.

Der herzog nimt sich in acht, fast aber doch wieder den anschlag, die Maria zu heiraten.

Nachdem sich Ridolfi mit dem Papst und dem Herzoge von Alba unterredet, gab er einem Bedienten der Königin von Schotland, Namens Baillif, von demjenigen, was er unterhandelt, Nachricht, und da dieser Mensch nach England gehen solte, beschwerete er ihn mit verschiedenen Briefen an die Königin von Schotland, an den spanischen Gesandten, an den Bischof von Roß und an den Herzog von Norfolk. Baillif war nicht so bald in England angekommen, als er in Verhaft genommen wurde. Man nam ihm sein Packet, welches man sogleich an den Baron von Cobham, den Statthalter über die fünf Hafen, schickte. Allein der Bischof von Roß, welcher von diesem Zufal Nachricht erhalten, wuste den Baron von Cabham, welcher ein heimlicher Anhänger des Herzogs von Norfolk war, so wohl zu überreden, daß die Briefe verändert wurden, und man andere an ihre Stelle setzte, welche nichts wichtiges und strafbares enthielten, und nach Hofe geschickt wurden. Dieses hinderte nicht, daß Baillif nicht auf die Folter gespannet ward, wo er gestand, daß die wahren Briefe in den Händen des Bischofs von Roß seyn. Jedoch dieser Bischof hatte schon Sorge getragen, alle die Papiere, welche ihm schaden konten, von sich zu schaffen, und sie nebst seinem Secretair jenseit des Meers zu schicken. Also fand man nichts bey ihm von demjenigen, was man suchte; dem ohnerachtet aber wurde er in Verhaft genommen, und dem Bischof von Ely zur Verwarung gegeben (*).

Die ränke des Ridolfi werden zum theil entdeckt.

Kurz darauf machte der Hof eine neue Entdeckung, welche für den Herzog von Norfolk traurig war. Da der französische Abgesandte etwas Geld unter die Anhänger der Königin in Schotland wolte austheilen lassen (**), wendete er sich an den Herzog von Norfolk, welcher es dem Higford und Parker einhändigen lies, die es einem gewissen,

Der hof entdeckt die anschläge des herzogs von Norfolk.

(*) Er ward bald hernach auf die Insel Ely gebracht. Der Ritter Thomas Stanley und Thomas Gerard nebst Rolston wurden in den Tour geschickt. Heinrich Howard, welcher nach dem Erzbistum York getrachtet hatte, ward eines Verdachts wegen, der Aufsicht des Erzbischofs von Canterbury übergeben. Camden. T.

(**) Camden sagt, daß das Geld von der Königin Maria an den französischen Abgesandten geschickt worden. T.

wiſſen Brown zuſtellen muſten, welcher es dem Lowther und Banniſter übergeben ſolte, und dieſe hatten Befel, es an den Lord Herris zu ſchicken. Brown, welcher nicht mit um das Geheimnis wuſte, erhielt dieſe Summe wohl eingepackt, und da er an dem Gewicht erkante, daß es Gold ſey, anſtat daß man ihm weis machen wollen, daß es Silber ſey, brachte er ſie zu einem Staatsſecretair. Als das Packet aufgemacht wurde, fand man in demſelben einen Brief in Ziffern, welchen La Mothe Fenelon an den Verac, franzöſiſchen Abgeſandten in Schotland ſchrieb. Da Higford, des Herzogs von Norfolk Secretair, hierauf gefänglich eingezogen wurde, bekante er ſogleich, daß ihm dieſe Summe von dem franzöſiſchen Abgeſandten zugeſtellet worden. Er entdeckte auch den Ort, wo die von der Königin von Schotland gekommenen Briefe, welche ihn der Herzog, ſein Herr, hatte entziffern und abſchreiben laſſen, verborgen lagen.

Er wird in den Tour geſetzt.

Dieſes war genug, den Herzog von Norfolk in Verhaft nemen zu laſſen, welcher den 17ten September in den Tour gebracht wurde. Man fand einen langen ſchriftlichen Aufſatz in Ziffern bey ihm, welcher am 7ten Februarius dieſes Jahrs unterzeichnet war, in welchem ihm die Königin von Schotland meldete, daß man ihr rate, ſich der Vermälung des Herzogs von Anjou mit der Eliſabeth wegen, von welcher man viel rede, lieber nach Spanien als nach Frankreich zu begeben. Sie fügte hinzu, daß ſie, wenn ſie in Spanien ſeyn würde, ſich den D. Johan von Oeſterreich heiraten zu wollen ſtellen werde: allein der Herzog ſolle ſich deſhalb keinen Kummer machen, denn ſie behalte ſich ihm vor. Endlich bat ſie den Herzog, nachdem ſie in ſehr beleidigenden Ausdrucken von der Eliſabeth geredet, den Ridolfi nach Rom abreiſen zu laſſen, und ihm Verhaltungsbefele zu geben (*).

Der herzog von Norfolk bekennet einen theil von demjenigen, deſſen man ihn anklaget.

Als der Herzog von Norfolk befragt wurde, geſtand er, daß er ſeit einem Jahr von der Königin von Schotland vier Briefe in Ziffern erhalten, und daß er darauf geantwortet: allein er ſagte, dieſes ſey nur geſchehen, um ihr für ihre Gewogenheit zu danken, und ſie zu ermanen, daß ſie von niemanden, als von der Königin abhangen ſolle. Er ſagte ferner, daß, da der Biſchof von Roß in ihn gedrungen, durch den Ridolfi an den Herzog von Alba zu ſchreiben: er es abgeſchlagen, und daß er ihm auch der Sache wegen, welche ihn nach Rom zu gehen bewogen, keinen Verhaltungsbefel geben wollen. Er geſtand auch, daß er dazu geholfen, daß Verac von dem zu London ſich aufhaltenden franzöſiſchen Geſandten ein Schreiben erhalten. Was die Papiere betraf, welche er von der Königin von Schotland durch den Ridolfi bekommen, ſo ſagte er, daß ſie verbrant ſeyn, wie er wirklich glaubte. Man durchſuchte nach der Zeit ſein Haus, und fand die Ziffer, welcher die Königin von Schotland und er ſich bedieneten, wie auch die Papiere, die von dem Secretair verſteckt worden. Einige von den Mitſchuldigen

(*) Dieſe Schrift ward, dem Camden zu Folge, nicht unter den Papieren des Herzogs gefunden; indem er, als die Königin Maria ihm ſolche nebſt einer Abſchrift der von ihr nach Rom und Madrid geſchriebenen Briefe zugeſchickt hatte, Befel ertheilete, daß dieſe Schrift mit den übrigen verbrant werden ſolle. Allein Higford übergab ſie, ſo bald er in Verhaft genommen wurde, nebſt den Briefen, an den geheimen Rath. Dieſe Schrift enthielt einen Grundris von den Entwürfen der Königin Maria. Der Herzog von Norfolk glaubte, daß Higford dieſelbe verbrant habe, und leugnete daher alles, was Higford bekant hatte; als aber der Rath dem Herzoge Higfords und einiger anderer in Verhaft genommenen Leute Geſtändnis, nebſt der Abſchrift von den Briefen vorlegte, ward dieſer Herr ſehr beſtürzt, wie er ſahe, daß alles dieſes nicht verbrant worden. Man verſicherte ſich auch der Grafen von Arundel und von Southampton, ingleichen der Lords Lumley, Cobham, und anderer mehr, welche denn alles bekanten, was ſie wuſten. Camden. T.

digen, welche gefänglich eingezogen worden, gestunden alles, was sie wusten, ohne daß es nötig war, sie auf die Folter zu bringen.

Indessen daß man wider den Herzog von Norfolk Beweise zusammen brachte, um ihm sein Urtheil zu sprechen, beratschlagte sich der Rath, wie er sich in Absicht des Bischofs von Roß zu verhalten habe. Dieser nam die Würde eines Gesandten der Königin von Schotland an, und aller Warscheinlichkeit nach war er für einen solchen erkant worden, weil es Elisabeth nicht für gut befunden der Maria die Würde einer Königin zu versagen, oder öffentlich zu gestehen, daß sie eine Gefangene sey. Da also der Fal, der sich ereignete, sehr ausserordentlich war, wurden die Richter des Königreichs dreier Fragen wegen zu Rathe gezogen (*). Die erste war, ob ein Abgesandter, der überwiesen sey, daß er wider den Fürsten, an den er abgeschickt worden, eine Verschwörung angesponnen, bey seinen Vorrechten müsse geschützt werden. Die Richter antworteten, daß er nach dem Völkerrechte derselben verlustig sey. Die zweite war, ob ein abgesetzter Fürst seinem Anwald oder Sachwalter den Namen eines Gesandten geben könne. Die Antwort lautete: das Recht Gesandte zu schicken komme nur freien Fürsten zu, und ein rechtmäßiger Weise abgesetzter Fürst könne diese Würde nicht ertheilen. Man mus bemerken, daß Elisabeth nicht zugestanden hatte, daß Maria rechtmäßiger Weise abgesetzt sey. Die dritte Frage war, ob ein Fürst, der in die Länder eines andern Fürsten gekommen, und in denselben gefangen behalten werde, einen Sachwalter in diesen Ländern halten, und ob dieser Sachwalter den Namen eines Gesandten annemen könne, ob man ihm gleich zu wissen gethan, daß er nicht für einen solchen erkant werden solle. Die Richter antworteten, daß ein Fürst das Recht habe, einen Gesandten aus seinen Ländern zu jagen, wenn er sich nicht in den Schranken seines Amts halte; allein daß demohngeachtet die Freiheiten der Gesandten nicht verletzet werden dürften (**).

Beratschlagungen des bischofs von Roß.

Nachdem diese Fragen auf diese Weise entschieden worden, wurde der Bischof von Roß vor den Rath gefüret, und angeklaget, daß er sich die Ruhe des Königreichs zu stören unterfangen. Er weigerte sich anfänglich zu antworten, und wolte sich auf die Vorrechte der Gesandten berufen. Allein nach der Zeit, da er sahe, daß man diese Vertheidigung nicht viel achtete, und ihm Zeugen vorzuführen anfieng, sagte er, daß vermittelst eines unverbrüchlichen Gebrauchs, der die Kraft eines Gesetzes habe, die Engländer und Schotten nicht zu Zeugen wider einander dienen könten. Hierauf untersuchte man, ob dieser Gebrauch anderwerts als auf den Grenzen, und besonders bey einem Fal stat haben dürfe, wo es auf die Sicherheit der Königin und des Königreichs ankomme. Endlich wurde der Bischof in den Tour geschickt, und einige Zeit darauf befragte man ihn über dreiundzwanzig Artikel, auf deren jeden er umständlich antwortete: allein Cambden hat es nicht für gut befunden, weder die Fragestücke noch die Vertheidigungen anzuführen. Er sagt nur überhaupt, daß der Bischof die Königin, seine Frau, damit entschuldiget, daß man, da sie im Gefängnis und in der Blüte ihres Alters sey, sich nicht

Er wird vor den rath gefüret.

Seine vertheidigung.

Er wird in den Tour geschickt und daselbst befragt.

(*) Diese Sache gieng nicht sowol die Richter an, daher nicht sowol diese als vielmehr erfarne Rechtsgelehrte um Rath gefragt wurden; welche Daniel Lewis, Valentin Dale, Wilhelm Drury, Wilhelm Aubney und Heinrich Jones waren. Camden. T.

(**) Es scheinet daß die Antwort auf den ersten Theil der Frage ausgelassen worden, welche vom Camden folgender Gestalt berichtet wird: „Wenn ein Fürst seine Krone nicht von Rechts„wegen verloren hat, kan er einen Agenten hal„ten: ob aber dieser Agente für einen Abgesand„ten zu halten sey, das hängt von dem Inhalt „seiner Beglaubigungsschreiben ab; und ein Fürst „, hat das Recht u. s. f. „ wie oben. T.

eine sehr merkwürdige Verordnung. In dieser Verordnung verdamte es diejenigen zu grossen Strafen, welche entweder wider die Person der Königin, oder um ihr einen Theil ihrer höchsten Oberherschaft zu entziehen, etwas unternemen; diejenigen, welche sie bekriegen, oder andere die Waffen wider sie zu ergreifen anreitzen; diejenigen, welche sich vorzugeben unterstehen, daß die Krone einem andern rechtmäßiger Weise zukomme, als ihr: diejenigen, welche sagen, daß sie ungläubig, ketzerisch, oder schismatisch sey; diejenigen, welche sich bey ihrem Leben ihre Rechte oder ihren Namen anmassen; diejenigen, welche behaupten würden, daß das Parlament nicht das Recht habe, die Thronfolge zu verordnen und einzuschränken. Endlich erklärete das Parlament diejenigen des Hochverrats schuldig (*), welche von dem Papst Bullen oder Mandate annemen würden, und verordnete die Einziehung der Güter und ein ewiges Gefängnis wider diejenigen, welche geweihete Körner, Agnus Dei, oder andere dergleichen zu Rom geweihete Dinge in das Königreich bringen würden. Es wurde auch verordnet, daß alle Flüchtige zurückberufen werden solten, um sie der Regierung ihre Unterthänigkeit bezeugen zu lassen, und daß alle betriegliche Veräusserungen ihrer Güter für nichtig erkläret werden solten. Man brachte auch in Vorschlag, eine Verordnung zu machen, um zu erklären, daß, wenn die Königin von Schotland in Zukunft an dieser Verschwörung Theil nemen werde, man wider sie wie gegen die Frau eines Pairs des Königreichs verfaren wolle. Jedoch die Königin verhinderte es, daß man diese Verordnung nicht machte, und begnügte sich, ihren Gefangenen zu verstehen gegeben zu haben, was vor einer Gefar sie sich aussetzen würde, wenn sie ihre Ränke fortsetzte.

Folge der Händel in Schotland.

Ehe wir die Folge von den Entdeckungen, welche man gemacht, sehen, ist es nötig, dasjenige durchzulaufen, was seit der Rückkunft des Grafen von Morton in Schotland vorgegangen. Im Anfange des Majmonats bemächtigte sich die Partey der Königin, mit Hülfe des Lords Grangy, welcher ihr günstig war, der Stadt Edimburg, ob er gleich das Schloß für den König zu behalten vorgab. Nachdem dieser Streich geschehen, beriefen die Häupter dieser Partey ihre Stände daselbst, welche aus Leuten von ihrem Anhange bestanden, und zu gleicher Zeit berief der Graf von Lenox in einer Vorstadt eben dieser Stadt die Stände von der Partey des Königs. Diese beiden Versamlungen thaten nichts anders, als daß sie sich einander verdamten, und beschlossen, als wenn sie sich mit einander verabredet, eine jede für sich, sich im Augustmonat wieder zu versammeln, nemlich die Stände des Königs zu Steerlyn, und der Königin ihre zu Edimburg. Als diese Entschliessungen zu der bestimten Zeit volzogen worden, machten diejenigen, welche zu Edimburg waren, den Anschlag, die Grossen von der gegenseitigen Partey, die sich ohne einige Vorsichtigkeit zu

(*) In der Verordnung stehet: Wenn jemand bey Lebzeiten der Königin in einem geschriebenen oder gedruckten Buche behaupten solte, daß irgend jemand, wer es auch sey, das Recht habe, der Königin auf dem Thron zu folgen, ihre eigenen natürlichen Kinder, welche von ihrem Leibe gekommen, ausgenommen u. s. f. Dieses wurde von einigen für gar zu hart angesehen, indem die Erscheinung eines Erben die Ruhe des Volks befestigen würde. Es ist warscheinlich, daß die Einschränkung, ihre eigenen natürlichen Kinder, welche von ihrem Leibe kommen, zu manchem beissenden Scherz Gelegenheit gegeben; indem man in den Rechten diejenigen Kinder natürliche nennet, welcher ausser einer rechtmäßigen Ehe gezeuget worden. Camden sagt, daß er sich noch erinnere, wie er in seiner Kindheit öffentlich habe sagen hören, daß das Wort natürlich von dem Grafen von Leicester in die Verordnung gesetzt worden, damit er einmal eines von seinen unehelichen Kindern für einen natürlichen Sohn der Königin ausgeben könte.

Buchanan; Melvil. zu Sterlyn aufhielten, aufzuheben. Melvil versichert, daß Grangy, sein Freund, diesen Anschlag gefaßt, den Entwurf dazu gemacht, und die nötige Anweisung gegeben, um die Unternemung glücklich auszufüren. Er wolte sich selbst an die Spitze stellen; allein seine Freunde wolten nicht verstatten, daß er sich der Gefar aussetze. Dieser ist eben der Grangy, welchen Melvil für einen parteilosen Man ansehen lassen wil, der einig und allein das Beste seines Vaterlandes zur Absicht gehabt. Dieser Anschlag wurde mit so vieler Klugheit und Glück ausgefüret, daß der Reichsverweser und der Graf von Morton sogleich zu Gefangenen gemacht wurden. Es würden dem Ansehen nach wenig Grosse von der Partey des Königs entwischet seyn, wenn sich die siegreichen Soldaten nicht bey der Plünderung aufgehalten hätten. Allein indessen daß sie sich in der Stadt zerstreueten, that der Graf von Marr aus dem Schlos mit seiner Besatzung einen Ausfal, und zwang sie, sich fortzumachen. In dieser Unordnung hatte der Graf von Morton das Glück, sich durch die Flucht zu retten; der Reichsverweser aber wurde weggefüret, und mit kaltem Blut von einem dazu bestelten Menschen unterweges wider den Willen des Befelshabers, welcher ihn in Verwarung hatte, getödtet. Wenig Tage darauf ward der Graf von Marr, zum Reichsverweser zur grossen Kränkung des Grafen von Morton, erwälet, welcher nach dieser Würde gestrebet, und von dem engländischen Gesandten war unterstützet worden.

Der graf von Lenox wird getödtet und der graf von Marr zum reichsverweser erwälet.

Anmerkung über die parteien in Schotland.

Um die Beschaffenheit der Händel in Schotland recht zu begreifen, ist es nötig zu bemerken, daß, ob gleich nur zwey Parteien in diesem Königreich zum Vorschein kamen, nemlich des Königs und der Königin ihre, es doch fünfe in demselben gab, weil sowol bey der einen als bey der andern so viel Meinungen waren, welches machte, daß die Glieder einer Partey nicht alle einerley Zweck hatten. Einige waren der Königin schlechterdings ergeben, und hatten zur vornemsten Absicht, die catholische Religion wieder einzufüren. Die andern hielten die Partey des Königs und der protestantischen Religion hestig. Der neue Verweser wünschte, wie sein Vorfar, die beiden Parteien zu vereinigen, und bearbeitete sich, es so einzurichten, daß sich jederman dem Könige unterwerfe, worin er glücklich zu seyn hofte, wenn er den Anhängern der Königin alle Gunstbezeugungen bewilligte, welche sie vernünftiger Weise erwarten konten. Grangy und seine Freunde hatten ebenfals den Entwurf gemacht, die beiden Parteien wieder zu vereinigen, aber so, daß das Königreich im Namen der Königin regieret würde. Endlich war der Graf von Morton, welcher von dem engländischen Hofe Jahrgelder erhielt, an der Spitze einer fünften Partey, welche, ob sie sich gleich äusserlich zu des Königs seiner hielt, nichts als denjenigen hinderlich zu seyn suchte, welche sich die beiden Parteien zu vereinigen bearbeiteten. Diese war eigentlich die Partey der Elisabeth, oder zum wenigsten diejenige, welcher sie am günstigsten war, ob sie sich gleich parteilos zu seyn stellete. Sie bediente sich, sie zu verstärken, des Dienstes Randolphs, ihres Abgesandten, eines Mannes von grossem Verstande, welcher zu der Bedienung, die er bekleidete, sehr geschickt war. Nichts konte England nachtheiliger seyn, als die Vereinigung der beiden Parteien, an welcher man arbeitete, sie möchte geschehen, auf was vor Art sie wolle. Es war zu befürchten, daß sich nach dieser Vereinigung diejenigen, welche der Königin Maria günstig waren, in der Versamlung der Stände zu mächtig machen, und von denselben Entschliessungen nemen lassen möchten, die dem Besten der Elisabeth und Englands entgegen seyn. Also war die Uneinigkeit unter den Schotländern so lange noch ein Vortheil für die Elisabeth, bis die Sachen eine andere Gestalt bekom-

men.

men. Weil aber der Graf von Mare, als neuer Reichsverweser, der Man nicht war, welcher sich lenken lies, wie sie wünschte, nam sie ihre Maasregeln zum voraus, dem Grafen von Morton eine Parten zu machen, welche, wenn es die Noth erforderte, dem Reichsverweser entgegengesetzt werden könte. Eine solche Bewandnis hatte es mit den Angelegenheiten in Schotland, im Jahr 1571. Wir müssen nunmehr sehen, was in Frankreich vorgegangen.

Händel in Frankreich. Mezeray Verstellung Carls 9.

Dieses ganze Jahr hindurch gebrauchte der französische Hof die allerübertriebenste Verstellung, um die Hugonotten in seine Fallen zu locken. Es waren am Hofe keine Gunstbezeugungen, als für sie. Der König stellete sich, als fürchte er sich vor dem Herzog von Anjou, seinem Bruder, und sey mit den Guisen misvergnügt, welche ihn, wie er gestand, in einer schimpflichen Gefangenschaft hielten. Ausser diesem gebrauchte er zwey sehr kräftige Mittel, den Admiral zu betriegen. Das erste war, daß er sich stellete, als ob er wirklich gesonnen sey, Spanien zu bekriegen, und ihm die Anführung in diesem Kriege anvertrauen wolle. Das zweite war, daß er die Vermählung der Prinzessin Margaretha, seiner Schwester, mit dem Könige von Navarra schlos. Nach diesem zweifelten der Admiral und die Hugonotten nicht mehr, daß der König nicht sehr gute Gesinnungen gegen sie hege, und dieses um so vielmehr, weil sie sahen, daß er sich mit Eifer bearbeite, die Vermälung des Herzogs von Anjou mit der Königin von England zu schliessen, und daß er in Absicht der Religion so viel nachgebe, als nur möglich war.

Händel in den Niederlanden. Grotius.

Zu eben dieser Zeit bemühete sich der Prinz von Oranien, die Völker in den Niederlanden in Bewegung zu setzen, indem er wärend der Zeit die Waffen des Königs von Spanien an einem andern Orte wider die Ungläubigen beschäftiget waren, etwas zu versuchen beschlossen hatte. Da ihm die Könige von Schweden und von Dänemark ihren Beistand abgeschlagen, lies er die Elisabeth darum ersuchen, welche sich nicht getrauete, ihm einige Hülfe zu leisten, ob ihr gleich das Verständnis nicht unbekant war, welches der Herzog von Alba in Schotland und in England mit den Anhängern der Maria unterhielt. Sie lies sogar den Schiffen von Holland und von Zeland, welche wider Spanien handelten, ihre Hafen verbieten. In dieser äussersten Noth schickte der Prinz von Oranien den Grafen Ludwig seinen Bruder, an den König Carl 9, welcher ihn mit Liebkosungen überhäufte, und ihm sogar auf eine falsche Art den vorgegebenen Vorsatz vertrauete, welchen er den Philip zu bekriegen gefaßt. Jedoch alles dieses geschahe nur, um ihn zu betriegen. Wärend dieser Zeit that der Graf von der Marck, welcher vierundzwanzig Schiffe zusammen gebracht, den Spaniern allen Schaden, den er nur konte. Hierauf waren alle Bemühungen des Prinzen von Oranien dieses Jahr hindurch hinausgelaufen.

1572.

Der herzog von Norfolk wird zum tod verdamt.

Den 6sten Januarius 1572 erschien der Herzog von Norfolk vor Gericht vor den Pairs des Königreichs (*). Seine Anklage besagte, 1) daß er die Königin der Krone und des Lebens zu berauben, und sich des Throns mit Hülfe der Ausländer selbst zu bemächtigen versuchet. 2) Daß er ohne Vorbewust der Königin seiner Vermählung mit der Königin von Schotland wegen Unterhandlung gepflogen, ob er gleichwol gewust, daß sich dieselbe des Namens einer Königin von England angemasset, und die Wapen dieses Königreichs gefüret. 3) Daß er ihr eine beträchtliche Summe Geldes geliehen.

(*) George Talbot, Graf von Shrewsbury, ward zum Grossmeschal (Steward) von England für diesen Tag ernant; da er denn an der Spitze von fünfundzwanzig andern sas. Camden. I.

4) Daß er zur Unterhaltung der Grafen von Northumberland und Weſtmorland, welche aus dem Königreich verbannet, und für Feinde des Vaterlandes erkläret worden, Geld hergegeben. 5) Daß er an den Papſt, an den König von Spanien und an den Herzog von Alba geſchrieben, und von ihnen Hülfe verlanget, um die Königin von Schotland zu befreien, und die römiſche Religion in England wieder einzufüren. 6) Endlich, daß er dem Lord Herris und andern Schotländern, welche Feinde von England ſeyn, Beiſtand geleiſtet.

Man kan ſagen, daß ſich der Herzog überhaupt der meiſten dieſer Puncten wegen ſehr ſchlecht vertheidiget. Allein es war ihm nicht leicht dasjenige zu leugnen, was ſeine eigenen Briefe und das Bekentnis ſeiner Bedienten und Mitſchuldigen wider ihn bewieſen. Ueberdis zeigte ein Brief, den der Biſchof von Roß aus ſeinem Gefängnis an die Königin von Schotland geſchrieben, welcher aufgefangen worden, deutlich genung, daß der Herzog ſchädliche Anſchläge wider die Regierung gefaſſet. Camden hat es nicht für gut befunden dasjenige, was der Brief des gefangenen Biſchofes enthielt, anzufüren. Es iſt aber zu vermuten, daß er viel geſagt, weil der Herzog ſehen wolte, ob er mit eigener Hand von dieſem Prälaten geſchrieben ſey. Als er ſich durch ſeine eigene Augen davon überzeuget, lies er es bey der Vertheidigung bewenden, die der Biſchof ſchon gebrauchet, daß nemlich das Zeugnis eines Schotten wider einen Engländer nicht gültig ſey. Hier wolten alle beide ohne Grund einen Vortheil von einem Gebrauch ziehen, der an der Grenze von beiden Königreichen eingefüret worden, wo, weil faſt jederzeit von Beraubungen die Rede war, die von beiden Seiten geſchahen, das Zeugnis eines Volks wider das andere nicht angenommen ward, weil ſie Parteien waren. Jedoch dieſer Gebrauch war nicht algemein genug, daß er dem Herzog in dem Fal dienen können, von welchem die Rede war. Die Stärke ſeiner Vertheidigung beſtund darin, daß man den Vorſatz, den er gehabt die Königin von Schotland zu heiraten, nicht für ein Verbrechen des Hochverrats anſehen, noch aus dieſem Anſchlage die Folgerung ziehen könne, daß er die Abſicht gehabt, ſich des Thrones zu bemächtigen. Die Anwalde der Königin antworteten, daß alle Umſtände bey dieſer Sache und das ganze Bezeugen des Herzoges augenſcheinlich zeigten, daß ſich ſeine Abſicht nicht dabey eingeſchränket, eine ihrer Würde beraubte und in ein Gefängnis eingeſperrete Königin blos zu heiraten: ſondern daß aus den Maasregeln, die er mit den auswertigen Mächten nemen wollen, deutlich erhelle, daß er, wenn er dieſe Königin geheiratet, die Rechte gültig machen wolle, die ſich dieſelbe auf die Krone von England anmaſſe. Endlich wurde er nach einer ziemlich langen Unterſuchung als ein des Hochverrats ſchuldiger verurtheilet: Allein das Urtheil wurde nicht eher als im Monat Julius volzogen.

Ernennungen von Pairs.

Binnen dieſer Zeit machte die Königin den Wilhelm von Evreux zum Grafen von Effex. Er ſtamte von dem weiblichen Geſchlechte aus dem edlen Hauſe der Bourchier her, welches lange Zeit eben dieſen Titel gefüret. Zu eben dieſer Zeit wurde der Grosadmiral, Baron von Clinton, zum Grafen von Lincoln gemacht, und vier andere (*) bekamen den Titel der Barons, damit ſie in dem Oberhauſe Sitz nemen könten.

Verordnung bey gelegenheit des herzogs von Norfolk.

Als das Parlament erfaren, daß Anſchläge gemacht würden um den Herzog von Norfolk zu befreien, machte es ein Geſetz, welches wider diejenige, die ſich einen des Verbrechens des Hochverrats wegen verdamten Gefangenen zu befreien unterſtengen, die To-

des,

(*) Nemlich Johan Paulet von Baſing, Rich Compton, Heinrich Cheney und Heinrich Norris. Camden. T.

desstrafe verordnete. Eben diese Acte verordnete auch ein ewiges Gefängnis und die Einziehung der Güter, wenn derjenige, den man zu befreien unternemen würde, nur des Hochverrats beschuldiget sey; ob er gleich noch nicht verdammet worden (*).

Der herzog wird hingerichtet.

Endlich unterzeichnete die Königin, nachdem sie lange bey sich angestanden, einen Befel um den Herzog von Norfolk den 5 des Junius hinrichten zu lassen. Er bekante einen Theil seiner Vergehungen, entschuldigte sich wegen der andern, deren er beschuldiget worden, und gestund überhaupt, daß man ihn rechtmässiger Weise verurtheilet habe. Allein er erklärete, daß er nie die Gedanken gehabt die römische Religion in England wieder einzufüren; und daß er als ein Protestant sterbe. Er war ein Sohn des Grafen von Surrey, welcher in den letzten Tagen der Regierung Heinrichs des 8 enthauptet worden, weil er ohne Erlaubnis des Königes das Wapen von England gefüret. Es waren alle aus diesem Hause der catholischen Religion sehr ergeben gewesen, bis auf diesen, welcher im Anfang der Regierung der Elisabeth die protestantische angenommen. Da er sich erklärete, daß er in dieser Religion sterbe, so sehe ich nicht warum man mit Grunde an seiner Aufrichtigkeit zweifeln könne. Doch wer kan wissen, wie weit ihn sein Ehrgeiz würde getrieben haben, wenn er mehr Anschein gesehen seine Anschläge glücklich auszufüren? Zum wenigsten kan man nicht in Abrede seyn, daß diejenigen, die ihn handeln lassen, nicht solten Ursach zu haben geglaubt haben sich auf ihn zu verlassen. Wenn übrigens jemand zweifelt, daß der Zweck dieser Verschwörung gewesen, die römische Religion in England wieder einzufüren, der wird sich durch das Zeugnis des Hieronymus Catena in dem Leben des Papstes Pius 5 davon überzeugen können. Anstat daß der Verfasser den Papst deshalb rechtfertigen sollen, macht er ihm eine grosse Ehre daraus, daß er der Beförderer dazu gewesen, und den Rodolfi nach England geschickt um die Engländer zur Empörung wider die Elisabeth aufzuwiegeln.

Elisabeth läst die königin von Schotland befragen. Cambden.

Zwey Tage nach dem Tode des Herzoges von Norfolk schickte Elisabeth zwey von ihren geheimen Räthen an die Königin von Schottland nicht um sie, wie Cambden versichert, peinlich anzuklagen, sondern um ihr von demjenigen Nachricht zu geben, was ihr bey dem gerichtlichen Verfaren wider den Herzog und seine Mitschuldigen zur Last gefallen, und um ihr zu sagen, daß die Königin sich freuen würde, wenn sie sich rechtfertigen könne. Dis geschahe hauptsächlich um ihr zu erkennen zu geben, daß man von ihren Ränken Nachricht habe, und daß sie aus diesem Grunde enger eingeschlossen, und ihr eine kleinere Anzal Bediente zugegeben worden. Man wolte ihr auch gern zu verstehen geben, daß man gute Kundschafter habe, und wol wisse, daß sich nicht blos um ihre Freiheit zu verschaffen, sondern um sie vielmehr auf den Thron von England zu setzen, so viele Mächte für sie ins Mittel schlügen (**). Aus dieser Ursach stelten ihr die beiden Räthe vor, daß sie erstlich den Titel einer Königin von England angenommen und sich nachgehends beständig geweigert den Vergleich von Edinburg zu bestätigen, in welchem sie sich anheischig gemacht, denselben abzulegen. Zweitens, daß

(*) Wenn es vor angegangenem Rechtshandel geschehen würde, solten alle Güter des Schuldigen auf Lebenslang eingezogen werden, er aber so lange im Gefängnis bleiben, als es der Königin gefallen würde. Wenn aber der Rechtshandel schon angefangen worden, solte er die Todesstrafe erdulden; und wenn die wirkliche Verurtheilung erfolget, solte er die Strafe des Hochverrats zu erwarten haben. Diese Verordnung solte nur auf Lebzeiten der Königin gültig seyn. T.

(**) Diejenigen, welche zur Königin von Schotland geschickt wurden, ihr den Inhalt der Klage, welche man wider sie hatte, zu hinterbringen, waren Wilhelm, Lord von Laware, der Ritter Rudolph Sadler, der Doctor Wilson und Thomas Bromley. T.

(*)

ſie ſich mit dem Herzog von Norfolck ohne Vorwiſſen der Königin vermälen wollen, und daß man Urſach habe zu glauben, daß ſolches in der Abſicht geſchehen, ſie vom Throne zu ſtoſſen, weil ſie ſich auslandiſcher Völker bedienen wollen, den Herzog aus dem Gefängnis zu ziehen. 3) Daß ſie vielen Antheil an der Empörung in Mitternacht gehabt. 4) Daß ſie den Aufrürigen in Schottland und in den Niederländen beigeſtanden. 5) Daß ſie den Ridolfi an den Papſt und an den König von Spanien geſchickt, um ſie zu erſuchen, daß ſie England angreifen ſollen. 6) Daß ſie von dem Papſt Briefe erhalten, in welchen ſie derſelbe ſeines Schutzes verſichert. 7) Daß ſie die Bulle veranſtaltet, welche die Unterthanen der Königin für entbunden von ihrem Eide der Treue erkläre. 8) Endlich, daß ſie verſtattet, daß ihr ihre Sachwalter in auswertigen Ländern öffentlich den Titel einer Königin von England beigeleget. Alle dieſe Dinge waren nur alzuwahr: Weil es aber nicht leicht war ſie zu überfüren, daß ſie aus der Abſicht gehandelt, die man ihr beimas, ſo ſchützte ſie ſich damit in ihrer Antwort, welche dem Inhalt nach ſo viel ſagte:

Antwort der Maria.

Daß, wenn ſie den Titel einer Königin von England angenommen, dieſes blos auf Befel des Königes von Frankreich ihres Gemals geſchehen, und daß ſie denſelben nach dem Tode dieſes Fürſten abgeleget: daß ſie ſo gar erkläret, und nochmals erklären wolle, daß ſie ſich denſelben bey dem Leben der Eliſabeth und ihrer Nachkommenſchaft nicht beilegen wolle. Daß ſie, wenn ſie den Herzog von Norfolck zu heiraten willens geweſen, im geringſten nicht den Vorſatz gehabt der Eliſabeth zu ſchaden, ſondern im Gegentheil geglaubt, daß dieſe Vermälung England vortheilhaft ſeyn werde. Daß, wenn ſie ſich von dieſer Vermälung nicht losgeſagt, ſolches darum geſchehen, weil ſie dem Herzog ihr Wort gegeben (*). Daß ſie ſich vermöge der Pflicht einer ehelichen Liebe für verbunden gehalten dieſem Herrn von der Gefar Nachricht zu geben, in der er ſich befinde, und ihn zur Flucht zu ermanen. Daß ſie keinen Theil an irgend einem Aufrur gehabt, und daß ſie im Gegentheil jederzeit bereit geweſen alles, was zu ihrer Wiſſenſchaft gekommen, zu entdecken, wenn es der Eliſabeth gefallen hätte, ſie zu ſehen und zu hören. Daß ſie den aufrürigen Engländern nicht beigeſtanden, ſondern nur die Gräfin von Northumberland dem Herzog von Alba empfolen habe. Daß, da ſie erfaren, daß Ridolfi bey dem Papſte gut ſtehe, ſie denſelben in Angelegenheiten gebrauchet, die England nichts angehen. Daß ſie ſich niemandes bedienet um ſich mit der Flucht zu retten, daß ſie aber die Dienſte, die man ihr hiezu leiſten wollen, gern würde angenommen haben, und daß ſie aus dieſer Abſicht dem Rolſton und Hall ihre Ziffer gegeben. Daß die Briefe, die ſie von dem Papſte bekommen, nichts als gotſelige und troſtreiche Sachen enthielten. Daß ſie die Bulle nicht veranſtaltet, ſondern daß ſie, als ſie eine Abſchrift davon geſehen, dieſelbe, nachdem ſie ſie geleſen, in das Feuer geworfen. Daß ſie, wenn ſie einige in auswertigen Ländern für eine Königin von England ausgeben, ſolches nicht hindern könne. Daß ſie nie von dem Papſte oder von dem Könige von Spanien Hülfe verlanget um England anzugreifen, ſondern daß ſie dieſelben um ihren Beiſtand angeflehet, um ſie wieder in ihr Königreich einzuſetzen. Endlich bat ſie, daß, wenn man ſie vor Gericht fordern wolle, ſolches vor dem Parlament geſchehen möchte, weil ſie eine Prinzeſſin vom königlichen Geblüte aus England ſey.

Dieſe Antworten zeigen, daß Maria die Sachen an ſich ſelbſt ziemlich eingeſtund, und daß ſie nichts als die Abſicht leugnete, die man ihr beimeſſen wolte. Allein auf

der

(*) Wie konte ſie, da Bothwel noch am Leben war, dem Herzog von Norfolck ihr Wort geben? R.

der andern Seite war, obgleich diese Absicht nicht recht bewiesen werden konte, ihr blosses Leugnen nicht fähig darzuthun, daß sie dieselbe nie gehabt, noch auch den Argwohn auszulöschen, den man wider sie gefasset. Wie ihm aber auch seyn mag, so blieb, da man nicht Willens war, sie vor Gericht zu stellen, die Sache dabey: Allein Elisabeth hielt sich jederzeit für überzeugt, daß die grossen Bewegungen, welche Maria und ihre Freunde machten, darauf abzieleten sie von dem Throne herunter zu stossen.

Unterhandlung des vertheidigungsbündnisses wegen mit Frankreich.

Die Unterhandlung über das Vertheidigungs Bündnis zwischen Frankreich und England wurde zu Paris, mit der äussersten Verstellung von Seiten Carls 9, beständig fortgesetzt. Dieser Fürst bestund auf Schwierigkeiten, die ihn nicht hätten aufhalten sollen, weil seine einige Absicht war sich dieses Bündnisses zu bedienen um die Hugonotten zu übertrumpeln; allein dieses war ihm zu desto besserer Verbergung seiner Anschläge dienlich. Er stellete sich, als wenn er sich vor der Macht Spaniens sehr fürchte, und daß dieses die einige Ursach sey, die ihn sich mit England zu verbinden nötige.

Briefe und unterhandlungen Walsinghams.

Die Schwierigkeiten dieses Bündnisses bestunden in zwey Stücken. Die erste war, daß Elisabeth verlangte, daß sich die beiden Parteien anheischig machen solten sich einander, im Fal die eine von ihnen angegriffen würde, und wenn es auch um der Religion willen geschehe, Hülfe zu leisten. Allein Carl sagte, daß er diese Bedingung nicht zulassen könne, aus Furcht seine Unterthanen und alle catholische Mächte vor den Kopf zu stossen. Er wolte aber doch darein willigen, daß dieser Artickel auf eine algemeinere Art ausgedrückt werde, welcher eben den Verstand haben solle, nemlich, daß sich die beiden Parteien einander vertheidigen solten, wenn eine von ihnen angegriffen würde, es möge geschehen, aus was vor einer Ursach es wolle.

Schwierigkeiten bey dieser unterhandlung.

Die erste.

Die englischen Gesandten wanten ein, daß England um keiner andern Ursach als der Religion willen angegriffen zu werden befürchten dürfe, dahingegen Frankreich unendlich viel Streitigkeiten mit andern Völkern habe, und daß also die Bedingung nicht gleich seyn würde. Um diese Schwierigkeit zu heben, erbot sich Carl mit seiner eigenen Hand einen Brief an die Elisabeth zu schreiben, in welchem er sich erklären wolle, daß seine Meinung sey, daß die Ursach der Religion in diesem algemeinen Ausdruck begriffen werde. Allein die Engländer waren mit dieser Sicherheit nicht zufrieden, sondern wolten, daß man zum wenigsten einen abgesonderten Artikel daraus machen, und denselben mit den grossen Siegeln von Frankreich und England untersiegeln lassen solle. Bey dieser Gelegenheit schrie Carl sehr über das Unrecht, welches man ihm anthue, daß man ihn für fähig halte, sein Wort zu brechen, und sagte, daß er seine Ehre seinem eigenen Leben vorziehe. Walsingham, einer von den englandischen Gevolmächtigten, war für diesen Fürsten dergestalt eingenommen, daß er ihn für einen volkommen ehrlichen Man hielt. Er schrieb sogar an den Lord Burghley, er zweifle nicht, daß die Sicherheit nicht hinlänglich sey. Endlich war Elisabeth, nach vielem Streit über diese Sache, mit dem Schreiben, zu welchem sich Carl erbot, zufrieden.

Zweite schwierigkeit.

Die zweite Schwierigkeit bestand darin, daß der König von Frankreich die Königin von Schotland durchaus mit in dem Vergleich begriffen zu wissen verlangte, worein Elisabeth nicht willigen wolte. Es kam ihr sehr fremde vor, daß der König von Frankreich in dergleichen Umständen das Beste der Königin von Schotland so sehr zu Herzen nam. Maria gab sich alle mögliche Mühe, sie vom Thron zu stossen; der Zweck des Bündnisses zwischen Frankreich und England war, sich einander wider die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen; und zu eben dieser Zeit bearbeitete sich Frankreich

mit

mit allem Eifer, der Königin von Schotland ihre Freiheit zu verschaffen, das ist, sie in den Stand zu setzen, ihre Anschläge auszuführen. Dieses Bezeugen war der Elisabeth unbegreiflich, und erweckte ihr vielen Argwon. Weil sie aber dieses Bündnis zu ihrer Sicherheit für nötig hielt, so lies sie vieles hingehen, welches ihr Anlas gab, in die Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich ein Mistrauen zu setzen. Man fand keine andere Mittel, die Schwierigkeit, welche sich deshalb ereignete, zu übersteigen, als daß man dem Vergleich eine zweideutige Einschränkung einverleibte, welche also lautete, daß die beiden Parteien die gegenwärtigen Gesetze in Schotland erhalten solten. Elisabeth verstand dadurch die gegenwärtige und wirkliche Regierung dieses Königreichs unter der Gewalt des Königs; und Carl verstand die Regierung, welche unter der Gewalt der Königin vorhergegangen, weil er diejenige, welche wirklich vorhanden war, nicht für rechtmäßig ansahe. Allein er gab zu gleicher Zeit zu verstehen, daß er aus keiner andern Ursach wünsche, daß man sich dieser Ausdrücke, welche einen gedoppelten Verstand haben konten, bediene, als um sich für dem Vorwurf in Sicherheit zu setzen, daß er die Königin von Schotland verlassen. Elisabeth glaubte hierdurch vieles zu gewinnen, weil der Maria in dem Vergleich nicht gedacht worden. Nachdem man diese beiden Schwierigkeiten gehoben, ward das Bündnis im Monat April zu Blois unterzeichnet. Es besagte dem Inhalt nach so viel:

Vertrag des vertheidigungsbündnisses zwischen Frankreich und England.

Daß sich Carl und Elisabeth einander wider alle diejenigen, welche sie, es sey unter was vor einem Vorwande es wolle, angreifen würden, vertheidigen solten.

Daß das Bündnis bis auf ein Jahr nach dem Tode des einen oder des andern bestehen solle.

Daß die angesprochene Parten gehalten seyn solle, der ansuchenden eine Hülfe von sechstausend Man zu Fus oder fünfhundert Lanzen, die funfzehnhundert Reuter ausmachen, welche von beiden sie wolle, nebst acht mit zwölfhundert Soldaten besetzten Kriegsschiffen zu schicken, alles auf Unkosten der ansuchenden Parten.

Daß in Schotland in nichts eine Neuerung gemacht werden, und die beiden den Vertrag machenden Kronen sich bemühen solten, dieses Königreich, nach den gegenwärtigen Gesetzen, in Frieden zu erhalten, ohne die Ankunft einiger fremden Völker darin zu verstatten.

Gegenseitige gesandschaften.

Einige Zeit darauf schickte Elisabeth den Grafen von Lincoln nach Frankreich, um daselbst den Vergleich beschworen zu sehen, und der Marschal von Montmorency begab sich aus eben der Ursach nach London. Elisabeth beschwor das Bündnis den 17ten Junius und beehrete den Marschal mit dem Orden des Hosenbandes. Dieser Herr hörete die Zeit über, welche er sich am engländischen Hofe aufhielt, nicht auf, sehr stark um die Freiheit der Königin von Schotland anzuhalten, welcher doch dieser Eifer mehr schädlich als nützlich war. Auf der andern Seite hatte die Königin dem Grafen von Lincoln befolen, dem Könige von Frankreich einen aufgefangenen Brief von der Königin von Schotland zu zeigen, welcher an den Herzog von Alba gerichtet war, und aus welchem es erhellete, daß sie sich völlig unter den Schuz des Königs von Spanien begeben. Der Marschal von Montmorency wolte auch die Vermälung der Königin mit dem Herzog von Anjou auf die Bahn bringen: allein er drang nicht sehr darauf. Aller Warscheinlichkeit nach hatte er keinen Befel, diese Sache besonders zu treiben, wenn man bedenket, was unmittelbar nach seiner Rückkunft in Frankreich vorgegangen. Ich meine das Blutbad des heil. Bartholomäus, da man den Admiral

Camdden.

Unterhandlung Walsinghams.

Chatil-

Châtillon und alle Hugonotten erwürgete, welche man unter dem Vorwand des Beilagers der Königin von Navarra mit der Prinzeßin Margaretha, des König Carls Schweſter, an den Hof gelocket hatte. Es iſt auf keine Weiſe nötig, von dieſer abſcheulichen That, welche aller Welt bekant iſt, hier umſtändlich zu reden. Es wird genug ſeyn, mit einem Wort zu bemerken, daß ſie auch denjenigen, welche am wenigſten ſcharfſichtig waren, zu erkennen gab, daß der damalige franzöſiſche Hof der treuloſeſte war, der jemals in der Welt geweſen. Blutbad des h. Bartholomäus. Mezeray; Walſingham.

Dieſes Blutbad ſetzte alle Proteſtanten in Europa in die äuſſerſte Beſtürzung, beſonders als man erfur, daß es zu Rom öffentlich gebilliget worden. Die proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland fiengen an, zu ihrer Vertheidigung Vorſichtigkeit zu gebrauchen, in der Meinung, daß dieſes der Anfang eines genommenen Entſchluſſes ſey, ihre Religion in der ganzen Chriſtenheit zu Grunde zu richten; und die Schweitzer beſchloſſen auf einem Landtage, Frankreich keine Völker weiter zu geben. Der engländiſche Hof aber wandte eine beſondere Aufmerkſamkeit darauf, weil er nicht zweifelte, daß dieſes eine Folge von dem Bündnis zu Bayonne ſey, und daß das Wetter bald über England losbrechen werde. Walſingham, welcher ſo voller Hochachtung gegen Carl 9 geſchienen, ſchrieb Briefe über Briefe, um zu benachrichtigen, daß man ihm nicht weiter trauen ſolle, ob er gleich die Betheurungen ſeiner Freundſchaft gegen die Königin, und die Verſicherungen, daß er den letzten Vergleich genau beobachten werde, verdoppele. Folgen dieſes blutbads.

Dieſer Fürſt hatte ſeine guten Urſachen, warum er der Eliſabeth noch ſchonen wolte. Ob er gleich eine unendliche Menge von ſeinen Hugonottiſchen Unterthanen ermorden laſſen, ſo ſahe er doch diejenigen, welche noch übrig waren, im Begrif, die Waffen zu ergreifen, um ſich vor ſeiner Grauſamkeit in Sicherheit zu ſetzen. Die Stadt Rochelle, welche gleichſam ihre Vormauer war, hatte ſich geweigert, den Völkern des Königs ihre Thore zu eröfnen. Einige hatten ſchon in Languedoc und andern Provinzen die Waffen ergriffen; und allem Anſehen nach ſahe ſich Carl genötiget einen neuen Krieg auszuhalten, wo er es mit verzweifelten Leuten zu thun haben würde. Da er nun befürchtete, daß Eliſabeth den Hugonotten mit ihrer ganzen Macht beiſtehen möchte, war keine Verſtellung deren er ſich nicht bedienete, um ſich zu bemühen, ſie davon abwendig zu machen. Als ſie ihm durch ihren Geſandten vorſtellen lies, daß ſie nach der That, welche er begangen, nicht das geringſte Zutrauen mehr zu ihm haben könne, ſuchte er ſich ſo gut zu entſchuldigen, als er konte. Bald ſagte er, daß dieſes Blutbad ohne ſein Vorwiſſen geſchehen: bald daß er dazu genötiget worden, um einer Verſchwörung zuvorzukommen, welche der Admiral wider ihn, wider die Königin, ſeine Mutter, und wider ſeine Brüder gemacht. Inzwiſchen nam er ſelbſt zu der Zeit, da er die gröſte Begierde mit der Eliſabeth in gutem Verſtändnis zu leben bezeugte, heimliche Maasregeln, um ihr ſowol in England als in Schotland Unruhen zu erwecken. Seit dem Blutbade des heil. Bartholomäus hatte der Papſt einen Legaten nach Frankreich geſchickt; auch war der Herzog von Savoyen, ein groſſer Anhänger von Spanien, zu Paris angekommen, und die Furcht, welche Carl vor den Anſchlägen Philips 2 zu haben ſich geſtellet, gänzlich verſchwunden. Die beiden Könige hatten ſich ſogar genau mit einander vereiniget. Auf der andern Seite gab Walſingham häufige Nachrichten, daß der Herzog von Guiſe heimliche Unterredung mit den Schotländern halte, und daß die Mutter des Königs ofters den Biſchof von Glasgow, den Geſandten der Maria, ſehr Carl 9 ſchonet der Eliſabeth ſehr. Briefe Walſinghams.

ſpät in der Nacht zu ſich kommen laſſen. Alles dieſes lies die Eliſabeth und ihren Rath zur Gnüge begreifen, daß man ſich auf die Freundſchaft Frankreichs nicht verlaſſen dürfe, ob man ſie gleich mit ſo vielem Eifer geſucht.

Mistrauen der Eliſabeth.

Da es mit den Sachen dieſe Bewandnis hatte, war es der Königin nicht leicht, ſich zu entſchlieſſen, was vor eine Partey ſie ergreifen ſolle. Sie argwonete wohl, daß ein Anſchlag wider ſie gemacht ſey; allein ſie war deſſelben nicht recht verſichert. Auf einer Seite befürchtete ſie, daß ſich Frankreich und Spanien wider ſie verbunden haben möchten; allein ſie konte nicht begreifen, wie ſie ſich mit einander vertragen können, da ihre Vortheile einander gerade entgegen waren. Bey dem allem erwog ſie, daß Carl 9 ſich von den lothringiſchen Prinzen regieren laſſe, welche andere Abſichten, als er, hatten, und nicht ſowol auf das Beſte und den Vortheil Frankreichs, als auf ihren beſondern Nutzen ſahen. Ueberdis konte ihn ein übertriebener Religionseifer ſein wahres Beſte hinten an ſetzen laſſen. In dieſer Ungewisheit glaubte ſie, daß ſie keinen andern Entſchlus nemen dürfe, als daß ſie ſich auf ihrer Hut halte, indem ſie Zurüſtungen mache, als wenn ſie in kurzem angegriffen werden ſolle, und daß ſie der Verſtellung des Königs von Frankreich mit einer gleichen Verſtellung begegne, ihm doch aber auch zu erkennen gebe, daß es nicht leicht ſeyn werde, ſie einzuſchläfern.

Carl 9 und Eliſabeth verſtellen ſich auf gleiche weiſe.

Weil ſich alſo ein jeder auf ſeiner Seite verſtellete, hatte es nie ſo ſtarke und ſo häufige Freundſchaftsverſicherungen zwiſchen dem Carl und der Eliſabeth gegeben, als in den erſten Monaten, welche auf das Blutbad des heil. Bartholomäus folgten. Ein jeder ſagte auf ſeiner Seite, daß ſein ſtärkſtes Verlangen ſey, das Bündnis unverbrüchlich zu halten, obgleich Carl die Hülfe der Eliſabeth nicht brauchte, und Eliſabeth ſich auf die Freundſchaft eines ſolchen Bundesgenoſſen nicht weiter verlaſſen konte. Es war auch nicht wohl möglich, daß ſie ſich einander lieben ſolten. Carl ſahe die Eliſabeth für die Beſchützerin der Religion an, welche er zu Grunde zu richten ſuchte, und Eliſabeth konte ihn nicht anders als für einen Prinzen ohne Ehre und ohne Redlichkeit, und für einen geſchwornen Feind der Religion anſehen, zu welcher ſie ſich bekante.

Carl thut den vorſchlag, das bündnis und die vermälung des herzogs von Alenzon mit der Eliſabeth zu erneuern.

Allem dieſem ohnerachtet, that Carl dennoch den Vorſchlag, das Bündnis mit einem neuen Eide zu erneuern, und eine Vermälung der Eliſabeth mit dem Herzog von Alenzon, ſeinem jüngſten Bruder, zu treffen. Ja um der Eliſabeth ein deutliches Merkmal von ſeiner vorgegebenen Freundſchaft zu geben, bat er ſie, die Pathin einer Prinzeßin zu ſeyn, von welcher die Königin, ſeine Gemalin, im Monat October entbunden worden.

Er bittet ſie zur pathin ſeiner tochter.

Eliſabeth antwortete auf den erſten Vorſchlag, daß, da der Vergleich von Bloio von ihrer Seite nicht verletzet worden, ſie keine Notwendigkeit ſehe, ihn zu erneuern, oder ihn durch einen neuen Eid zu beſtätigen. Der Vermälung mit dem Herzoge von Alenzon wegen druckte ſie ſich auf eine ſolche Art aus, daß ſie es unentſchieden lies, ob ſie ſich entſchlieſſen würde, ſie anzunemen oder auszuſchlagen.

Antwort der königin.

Was die Bitte anbetrift, welche der König an ſie that, die Pathin der Prinzeßin, ſeiner Tochter, zu ſeyn; ſo antwortete ſie, daß ſie, ob ihr gleich ihre eigenen Unterthanen und verſchiedene auswertigen Fürſten abrieten, ſich mit einem Fürſten geiſtlicher Weiſe zu vereinigen, welcher ein geſchworner Feind der proteſtantiſchen Religion ſey, ihm dennoch einen Beweis von dem Verlangen geben wolle, das ſie trage, ihr gegenſeitiges Bündnis, ſo viel als von ihr abhängen werde, zu unterhalten. Alſo war es auf beiden Seiten bloſſe Verſtellung. Jedoch ich weis nicht, ob Eliſabeth füglich entſchuldiget werden kan, daß ſie das letztere Stück nicht abgeſchlagen, um zum wenigſten den Abſcheu zu bezeugen, welchen ſie vor der That hatte, die Carl begangen. Dem

ſey

ſey nun wie ihm wolle, ſo gieng der ganze übrige Theil des Jahrs in gegenſeitigen Verſicherungen einer aufrichtigen Freundſchaft, aber auch zu gleicher Zeit in einem beſtändigen Mistrauen hin. Carl befürchtete, daß Eliſabeth den Hugonotten beiſtehen, und dadurch alle die Maasregeln, welche er genommen, zu nichte machen möchte. Eliſabeth wolte, ehe ſie einigen Entſchlus faſte, die Anſchläge ihrer Feinde ein wenig deutlicher einſehen, und aus dieſer Urſach war es nötig, wenigſtens äuſſerlich einiges Verſtändnis mit dem Könige Carl zu unterhalten. Inzwiſchen wuſten die Hugonotten nicht, was für ein Urtheil ſie von ihr fällen ſolten. Sie ſahen ſich im Begrif, unterdrückt zu werden, wenn ſie die groſſe Macht betrachteten, mit welcher ſich der König ſie anzugreifen rüſtete; und zu eben dieſer Zeit ſahen ſie, daß Eliſabeth, welche ihre einige Zuflucht war, die Pathin des Kindes, ihres Verfolgers und ihres Henkers, ward. Jedoch ſie hatte das Beſte der Hugonotten nicht hauptſächlich zur Abſicht: ihr Eifer für die proteſtantiſche Religion war beſtändig ihrem beſondern Vortheil unterworfen.

Verſtellung der Eliſabeth.

Urtheil der Hugonotten von ihr.

Der Graf von Northumberland, welcher, nachdem man ihn in Schotland in Verhaft genommen, an die Königin war ausgeliefert worden, wurde bey dieſen Umſtänden enthauptet, indem Eliſabeth nicht Vorſichtigkeit genug gebrauchen zu können glaubte, um für ihre Sicherheit zu ſorgen (*).

Der graf von Northumberland wird enthaupter.

Wir müſſen nunmehro ein Wort von den Händeln in Schotland ſagen, auf welche die Königin jederzeit ſehr aufmerkſam war. Die Entdeckung der Verſchwörung des Herzogs von Norfolk hatte die Partey der Maria ſehr geſchwächt. Einige hatten ſie verlaſſen: andere waren im Begrif es zu thun. Wenn ſie derſelben noch ergeben blieben, ſo geſchahe es blos, um vortheilhafte Bedingungen zu erhalten, wenn ſie dieſelbe verlieſſen. Grangy, Statthalter des Schloſſes zu Edimburg, der Graf von Liddington, der Baron von Hum, Robert Melvil und einige andere, welche in dem Schlos waren, befliſſen ſich noch einer Art von Parteiloſigkeit und ſtelleten ſich ſehr eifrig für das Beſte des Vaterlandes zu ſeyn: allein ſie ſetzten dieſes Beſte in eine gewiſſe Vereinigung der beiden Parteien, welche der gefangenen Königin keinen Nachtheil bringe: das iſt, ſie wolten, daß die Gewalt des Königs abgeſchaft würde, und daß, wenn man ſich nicht vergleichen könne, das Reich im Namen der Königin zu verwalten, wie es in der That zu ſchwer war, dieſen Zweck zu erreichen, man zum wenigſten die Regierung einer gewiſſen Anzal von Verweſern, welche von beiden Parteien erwälet worden, in die Hände geben ſolle, ohne weder der Königin noch des Königs einige Meldung zu thun. Dadurch würden ſie die Rechte der Königin unverletzt erhalten, und die Maasregeln der gegenſeitigen Partey zu nichte gemacht haben. Allem Anſehen nach hegte Jacob Melvil, der Verfaſſer der Nachrichten, eben dergleichen Geſinnungen, ob er gleich für parteilos angeſehen ſeyn wolte, und als ein ſolcher von beiden Seiten zum Mitler gebraucht wurde.

Händel in Schotland

(*) Thomas Percy, Graf von Northumberland, ward für ein gewiſſes Stück Geld an den Lord Hunsdon, Befelshaber von Barwick überliefert. Morton war ſein Verräter, ehnerachtet er dem Grafen von ſeiner Landesverweiſung in England her auſſerordentliche Verbindlichkeiten ſchuldig war. Dieſer Herr ward zu York enthauptet. In eben dieſem Jahr ſtarben zwey vornehme Leute in einem ſehr hohen Alter; nemlich Wilhelm Pawlet, Schatzmeiſter von England, welchem Cecil, Lord Burleigh, in dieſer Würde folgete. Pawlet war Marquis von Wincheſter, Graf von Wiltſhire, und Baron von St. Johan de Baſing und ſahe vor ſeinem Tode hundertunddrey Perſonen, welche von ihm abſtamten. Der andere war der Ritter Wilhelm Peter, Secretarius Heinrichs 8, Eduards 6, der Maria und der Eliſabeth. Er vermachte an das Exetercollegium zu Oxford, wo er erzogen worden, anſenliche Geſchenke. Camden. T.

Die Anhänger dieser Partey unterstanden sich aber doch nicht, ihre Gedanken völlig zu entdecken: sie schmeichelten sich indessen, daß, da sie Herren von dem Schlos zu **Edimburg** wären, sie, wenn sie nur ein wenig Hülfe von andern Orten erhielten, sich im Stande sehen würden, ihre Forderungen zu behaupten. Sie brachten den ganzen Winter des Jahrs 1572 mit verschiedenen Unterhandlungen in **Frankreich** und den **Niederlanden** zu, um diese Hülfe, welcher sie benötiget waren, zu erhalten. Man lies sie dieselbe von beiden Seiten hoffen: allein es waren nichts als Versprechungen, auf welche keine Erfüllung folgte. Der **französische** Hof unterstand sich nicht, sich zu entdecken, aus Furcht, dem grossen Vorhaben, welches er wenig Monate darauf ausfürete, einigen Nachtheil zuzufügen. Aus diesem Grunde willigte er endlich darein, daß in dem Vergleich von **Blois** von der Königin von **Schotland** nicht geredet wurde. Er begnügte sich, sich mit den **engländischen** Gesandten zu vergleichen, daß beide Kronen Gevolmächtigte nach **Schotland** schicken solten, um die Streitigkeiten unter den **Schotländern** beizulegen, und sie zur Niederlegung der Waffen zu nötigen. **Carl** 9 ernante wirklich den **du Crocq**, welcher öfters nach **Schotland** geschickt worden, um an diesem Vergleich zu arbeiten, und lies ihn durch **England** gehen, mit Befel, stark bey der **Elisabeth** anzuhalten, daß sie die Königin von **Schotland** nach **Frankreich** schicken möchte. Er trug ihm überdis gewisse Verhaltungsbefele auf, welche er der gefangenen Königin mündlich melden solte. **Elisabeth** fand dieses Betragen zu einer Zeit, da der Bundesvergleich im Begrif war, geschlossen zu werden, sehr ausserordentlich. Weil sie also einiges Geheimnis in dieser Auffürung argwonete, so schlug sie dem **du Crocq** die Erlaubnis, die **Maria** zu sprechen, ja sogar seine Reise nach **Schotland** fortzusetzen, rund ab, bis das Bündnis unterzeichnet worden.

Der französische hof macht sich der Elisabeth in absicht Schotlands verdächtig.

Briefe Walsinghams.

Wenige Tage darauf machte sie eine Entdeckung, welche ihren Argwon sehr vermehrete. Der **Lord Seaton**, ein **Schotländer**, welcher sich für einen Gesandten der **Maria** bey dem Herzoge von **Alba** ausgab, hatte eine Reise nach **Paris** gethan, und verschiedene Unterredungen mit dem Könige und der Mutter des Königs gehabt. Als er nachher nach **Brüssel** zurückgekehret, war er kurz darauf nach **Schotland** abgegangen. Da ihn aber ein Sturm in den Hafen **Harwich** an Land zu steigen genötiget, hatte er sich als ein **Matrose** verkleidet, und ehe man entdecket, wer er war, **England** durchgereiset, und sich nach **Edimburg** begeben, wo er sich öfters mit dem **Grangy** und den andern Herren, welche in dem Schlos waren, unterredet. Weil er aber seine Papiere nicht mit wegnemen können, wurden sie auf dem Schif gefunden, und dadurch entdeckte man, daß er Befel habe, diejenigen in dem Schlos zu **Edimburg** aufzumuntern, sich gut zu halten, und ihnen zu einer schleunigen Hülfe Hofnung zu machen. Man wuste auch, daß ihm einige Zeit vorher von den **Schotländern** von der Partey der Königin aufgetragen worden, dem Herzoge von **Alba** zu sagen, daß es mit einer mittelmäßigen Hülfe leicht seyn werde, den jungen König zu entfüren, und ihn nach **Spanien** zu schicken. Endlich erfur **Elisabeth**, daß **Grangy** und seine Gefärten, welche ihres Vergleichs wegen mit dem Grafen von **Marr** Unterhandlung zu pflegen angefangen, nicht mehr davon wolten reden hören, seitdem sie den **Lord Seaton** gesehen. Alles dieses nebst dem inständigen Anhalten des **du Crocq** für die Freiheit der Königin von **Schotland**, und um die Erlaubnis mit ihr zu sprechen, lies die **Elisabeth** und ihren Rath urtheilen, daß dieser Gesandte nicht nach **Schotland** gehe, die Unruhen daselbst beizulegen, sondern vielmehr sie zu unterhalten. Dieses war um so viel glaublicher, weil er selbst gesagt,

Der argwon der Elisabeth vermehret sich.

daß

daß sich seine Gewalt nicht weiter erstrecke, als die Schotländer zum Frieden zu ermanen. Es würde demnach eine Unvorsichtigkeit gewesen seyn, ihn mit der Maria sprechen, oder seine Reise nach Schotland fortsetzen zu lassen.

Sie nimt in absicht auf Schotland neue maasregeln.

Ich habe oben gesagt, daß der englische Hof nicht weniger, als der französische, die Unruhen in Schotland fortdauren zu lassen gesuchet, welches wärend der Reichsverwaltung des Grafen von Lenox seine Richtigkeit hat, weil die Partey der Königin damals sehr mächtig war, und zu befürchten stund, daß sich die beiden Parteien zum Nachtheil Englandes wieder vereinigen möchten. Allein seit dem Tode des Herzoges von Norfolck war es nicht mehr so. Da die Partey der Königin auf eine merkliche Art geschwächet worden, glaubte der Rath in England, daß es Zeit sey, die Unruhen in Schotland zu endigen, und denen in dem Schlosse zu Edinburg einiges Genügen zu thun, um sie zu nötigen, sich dem Könige zu unterwerfen, und ihm diesen Ort auszuliefern. In dieser Absicht hatte der Graf von Marr, mit Einwilligung der Elisabeth, mit denen auf dem Schlosse eine Unterhandlung angefangen, welche durch die Ankunft des Lords Seaton abgebrochen worden.

Unterhandlung des reichsverwesers von Schotland mit der partey der königin. Nachrichten Melvils.

Da das Bündnis zwischen Frankreich und England kurz darauf geschlossen worden, glaubte der Graf von Marr, daß die Gelegenheit günstig sey, die Unterhandlung mit denen auf dem Schlosse wieder anzufangen, und aus dieser Ursach lies er ihnen durch den Jacob Melvil sehr vortheilhafte Bedingungen anbieten. Melvil giebt zu verstehen, daß der Reichsverweser aus keiner andern Ursach zu diesem Vergleich geschritten, als um Schotland von dem Joch der Engländer zu befreien. Er füget ferner hinzu, daß sich Grangy, weil er Bedenken getragen, Bedingungen zu fordern um dem Königreich den Frieden zu verschaffen, solches dem Gutdünken des Reichsverwesers überlassen, welcher den Frieden ingeheim, nur vor zwey oder drey Personen, beschworen. Allein die Nachrichten des Walsingham zeigen, daß Melvil keine rechte Nachricht gehabt, weil dieser Vergleich mit Geneinhaltung der Elisabeth geschahe, und es so gar einige unterzeichnete Artickel gab, von welchen der Staatssecretair Smith dem Walsingham die Abschrift nach Paris schickte.

Tod des reichsverwesers; October. Schreiben Walsinghams.

Dieser Anschlag wurde durch den Tod des Grafens von Marr rückgängig gemacht. Er war mit dem Vorsatz nach Edinburg gegangen, Maasregeln daselbst zu nemen, um diesen Vergleich, welcher noch geheim war, genem halten zu lassen, und er muste hauptsächlich den Grafen von Morton gewinnen, denselben zu unterzeichnen. In dieser Absicht legte er bey demselben in seinem Hause zu Dalkeith einen Besuch ab, wo er auf eine anständige Art aufgenommen und prächtig bewirtet ward. Allein er fand sich, ehe das Gastmal geendiget war, von einem sehr heftigen Schmerzen angegriffen, welcher ihm kaum erlaubte sich nach Edinburg zu begeben, wo er starb (*). Es argwoneten verschiedene, daß er mit Gift vergeben worden. Wie ihm aber auch seyn mag, so wurde der Graf von Morton, durch den Beistand der Anhänger, die Elisabeth in Schottland hatte, den 24 des Novembers zum Reichsverweser erwälet.

Der graf von Morton wird zum reichsverweser erwälet Er ist England ergeben.

Nichts konte der Elisabeth vortheilhafter seyn, als die Reichsverwesung von Schotland in den Händen eines Mannes zu sehen, der von ihr abhieng, und den sie beinahe, wie sie wünschte, konte handeln lassen. Allein auf der andern Seite beschlos der französische Hof, an welchem die Guisen damals alles vermochten, weil er wol begrif, daß er durch die Erhebung des Grafens von Morton Schottland völlig verlieren werde, alles

Der französische hof bemühet sich, ihn zu grunde zu richten.

(*) Er gieng nach Sterling. Melvil. T.

zu versuchen, um diesen neuen Verweser zu Grunde zu richten, und diejenigen zu unterstützen, welche das Schlos zu Edimburg noch innen hatten. Er konte in der That blos dadurch noch einigen Einflus in dieses Königreich behalten. Der Herzog von Guise, welcher alles anordnete, sahe wohl, daß, wenn man den Grafen von Morton in Ruhe lasse, er nicht ermangeln werde, die Partey der Königin, mit Hülfe der Engländer völlig zu unterdrücken, und dadurch den Franzosen den Eingang in Schotland auf immer zu verschliessen. Es wurde demnach beschlossen, den Verac, unter dem Vorwande, daß er sich die Unruhen daselbst beizulegen bearbeiten solle, mit Gelde dahin zu schicken, um der Notdurft derer auf dem Schlosse zu statten zu kommen. Weil aber Verac nicht geschwind genug fertig seyn können, wurde dieses Geld dem Bruder des Grangy eingehändiget, welcher nach Frankreich geschickt worden, um daselbst um Hülfe anzuhalten. Man bearbeitete sich zu gleicher Zeit mit vielem Eifer, die Grafen von Argyle und von Athol zu gewinnen, und lies dem Herzog von Chatelleraud sagen, daß, wenn sich Grangy bis auf Pfingsten halten könne, er von dem Papste, von Spanien und von Frankreich eine mächtige Hülfe erhalten solle. Dieses hatte Walsingham, welcher gute Kundschafter zu Paris hatte, oft an den englischen Hof geschrieben. Es war also dem Besten der Elisabeth nicht mehr gemäs, die Spaltung unter den Schotten zu unterhalten. Es muste im Gegentheil die Partey der Königin zu Grunde gerichtet seyn, ehe die Maasregeln, die man in Frankreich und den Niederlanden nam, ihre Wirkung haben konten. Man wird bald sehen, daß sie ihr Bestes nicht verabsäumte.

Er schickt den Verac nach Schotland.

Briefe Walsinghams.

Dieses ganze Jahr hindurch machte sich die Königin von Schotland und ihre Anhänger grosse Rechnung auf die Hülfe des Herzoges von Alba, und nichts desto weniger hatten sie von dieser Seite nichts zu hoffen. Dieser Herzog hatte seit dem Anfange des Jahres bis auf die Zeit des Blutbades zu Paris so viele Händel auf dem Halse gehabt, daß es ihm nicht möglich gewesen, an der Königin von Schotland ihre ernstlich zu denken, ob es ihm gleich nicht an gutem Willen felete, der Elisabeth Uebels zu thun. Der Graf von der Mark, den die Königin aus ihren Hafen gejagt, um nicht mit Spanien zu brechen, hatte sich von Brille in Holland bemächtiget, und durch diesen unvermuteten Streich denjenigen, die sich von der spanischen Herrschaft befreiet zu sehen wünschten, einen neuen Mut eingeflösset. Kurz darauf hatte die ganze Provinz Holland das Joch abgeschüttelt, und Flissingen nebst vier andern Städten in Zeland war diesem Beispiel gefolget. Der Herzog von Medina-Celi, welcher darauf mit einer Flotte aus Spanien geschickt wurde, ward von den Verbundenen geschlagen, die ihm seine meisten Schisse wegnamen. Endlich als der Herzog von Alba damit beschäftiget war, die aufrürigen Städte in Holland wieder unter den Gehorsam zu bringen, zwang ihn die Nachricht, die er bekam, daß die Stadt Mons von dem Grafen Ludwig von Nassau überrumpelt worden, Holland zu verlassen, um sich zu bemühen, diesen Ort wieder zu bekommen. Unterdessen drang der Prinz von Oranien an der Spitze eines Heers, das er in Teutschland geworben, in die Niederlande ein. Auf der andern Seite schickte Carl 9 dem Grafen von Nassau einen Haufen von fünftausend Man zu Fus, und von fünfhundert Pferden zu, unter der Anfürung des Genlis, welcher von dem Herzog von Alba geschlagen ward, dem der König selbst von dem Ausbruch dieser Hülfe, die blos die Hugonotten einzuschläfern bestimt war, Nachricht gegeben. Da das Trauerspiel, welches kurz darauf in Frankreich gespielet wurde, dem Prinzen von Oranien die Augen geöfnet, sahe er sich gezwungen, sein Heer zu beurlauben, weil er wohl begrif, daß der König von

Händel in den Niederlanden.

Jahrbücher des Grotius.

Frank-

Frankreich, welcher etwas zu ihrem Unterhalte beizutragen verſprochen, ihm ſein Wort nicht halten werde. Wärend dieſer Zeit war der Herzog von Alba mit der Belagerung von Mons beſchäftiget, welches ſich nicht eher als den 19 des Septembers ergab. Nach dieſer Belagerung wurden ſeine Völker unter der Anführung Friedrichs von Toledo, ſeines Sohnes, Zütphen, Naerden und einige andere Oerter wegzunemen gebraucht. Hieraus kan man ſehen, daß der Herzog dieſes ganze Jahr hindurch nicht im Stande war, eine Armee nach Schotland zu ſchicken, ob ſich gleich die Anhänger der Maria beſtändig damit ſchmeichelten. Die Hofnung, welche Maria auf den Beiſtand Spaniens ſetzte, war ihr ſehr nachtheilig, weil, da ihre Ränke entdeckt worden, Eliſabeth dadurch aufmerkſamer wurde die Unruhen in Schottland zu endigen. Ueberdis wurde auch der König von Frankreich ein wenig kaltſinnig, als er ſahe, daß ſich dieſe Königin dem Könige von Spanien in die Arme warf.

1573. Verſtellung Carls und der Eliſabeth. Walſingham.

Obgleich Carl 9 und Eliſabeth nichts als Mistrauen gegen einander hatten, ſo unterhielten ſie doch ein genaues Verſtändnis, welches fähig war, diejenigen zu betriegen, die die Vortheile der beiden Höfe nicht kanten. Es waren auf beiden Seiten nichts als Freundſchaftsverſicherungen und Betheurungen, daß ſie den Vergleich von Blois unverbrüchlich beobachten wolten. Im Anfange des Jahres 1573 ſchickte Eliſabeth den Grafen von Worceſter nach Paris, um daſelbſt die Prinzeſſin Tochter Carls 9 aus der Taufe zu heben, welche Eliſabeth genant wurde. Sie hatte ihrem Geſandten Befel ertheilet, daß er ſich nicht ſolle überreden laſſen, der Meſſe bey der Feierlichkeit der Taufe beizuwonen, und daß er, im Fal man darauf beſtehe, die Königin von Navarra von ihretwegen bitten ſolle, das Kind in ihrem Namen zur Taufe zu leiten.

Man ſchlägt der Eliſabeth die vermälung mit dem herzoge von Alenzon noch einmal vor.

Kurz vorher hatte die Königin Catharina den Grafen von Rais, ihren Vertrauten an ſie abgeſchickt, um ihr die Vermälung mit dem Herzog von Alenzon, ihrem dritten Sohn, noch einmal vorzuſchlagen. Jedoch dis war nicht der einige Bewegungsgrund dieſer Geſandtſchaft. Der Graf von Rais hatte Befel dasjenige auszukundſchaften, was in Engiand vorgieng, wo der Graf von Mongommery und einige andere franzöſiſche Flüchtlinge eine Flotte ausrüſteten, um Rochelle zu entſetzen, welches, nachdem es lange Zeit eingeſchloſſen geweſen, endlich förmlich belagert wurde. Der Herzog von Anjou hatte bey der Belagerung die Anführung, und den Herzog von Alenzon, ſeinen Bruder, nebſt dem ganzen catholiſchen Adel von Frankreich bey ſich. Eliſabeth antwortete, daß ſie ſich in Unterhandlung deshalb einlaſſen wolle, wofern anders der Artickel der Religion wegen erſt in Ordnung gebracht worden, ohne welchen es unnötig ſey, weiter davon zu reden.

Antwort der Eliſabeth.

Klagen Frankreichs der Rochelle geleiſteten hülfe wegen.

Da Mongommery zu eben dieſer Zeit unter Segel gegangen, um Rochelle zu entſetzen, beklagte ſich der franzöſiſche Abgeſandte darüber, daß man ihn abreiſen laſſen, und daß die engliſchen Kaufleute die Belagerten mit Lebensmitteln verſehen. Man antwortete ihm, daß diejenigen, welche aus den engliſchen Hafen abgegangen, Leute ſeyn, die man nicht kenne, und die falſche Fanen füren, und daß, wenn man ſie ertappen könne, man ſie ſcharf züchtigen werde. Was die Kaufleute anbelange, ſo ſeyn dieſes Leute, die ihren Gewin ſuchten, wo ſie ihn zu finden hoften, und, da ſie ihre Speiſewaren nach keinem andern Hafen von Frankreich ſchicken könten, ſeitdem man dem Volk Freiheit gelaſſen, diejenigen, welche es wolle, zu erwürgen; ſo ſey es nicht ſehr zu bewundern, daß ſie dieſelben nach Rochelle geſchickt, wo ſie dieſelben ſicher verkaufen könten. Aller Warſcheinlichkeit nach hatte der engliſche Hof bey der Zurüſtung des Mongommery,

Eben derſelbe. Von der Eliſabeth unkräftig gemacht.

welche

welche aber keine Wirkung hatte, und bey der Abſendung der Lebensmittel an die Einwoner zu Rochelle durch die Finger geſehen. Das war die Hülfe alle, welche er den Hugonotten bey den traurigen Umſtänden, in denen ſie ſich befanden, gab. Er hatte den Entſchlus gefaſt, einen Bruch mit Frankreich zu vermeiden, es ſey nun, daß er ihn durch dieſes Verhalten auf ſeine Seite zu bringen gehoft, oder daß er der Welt weis machen wollen, daß zwiſchen ihm und dem Könige Carl mehr Einigkeit ſey, als wirklich war. Dis geſchahe ohne Zweifel um ihre ſowol auswertige als einheimiſche Feinde weniger eifrig zu machen, Verſchwörungen wider ſie anzuſpinnen.

Ende des kriegs in Schotland.

Wir werden nunmehro die Unruhen in Schotland ſich endlich endigen ſehen. Da der neue Reichsverweſer, Graf von Morton, von demjenigen, was am franzöſiſchen Hofe vorgieng, gute Nachrichten hatte, und wuſte, daß an demſelben beſchloſſen war, der Partey der Königin, nach der Einname von Rochelle, einen mächtigen Beiſtand zu leiſten, glaubte er, daß er ſich die Zwiſchenzeit zu Nuze machen müſſe, um ihren Anſchlägen zuvorzukommen. Er lies daher dem Grangy durch den Jacob Melvil den Vorſchlag thun, die vor dem Tode des Grafen von Marr angefangene Unterhandlung zu erneuern. Grangy und ſeine Gefärten machten anfänglich Schwierigkeit, weil ſie die Hülfe aus Frankreich erwarteten, welche ihnen von dem Lord Seaton verſprochen worden. Um indeſſen nicht Anlas zu geben, zu ſagen, daß ſie ſich dem Frieden geradesweges widerſezten, und um ſich zu bemühen, bis auf Pfingſten Zeit zu gewinnen, antwortete Grangy, daß er eben die Bedingungen annemen wolle, welche ihm von dem Grafen von Marr angeboten worden, wofern die ganze Partey der Königin in den Vergleich begriffen werde. Der Reichsverweſer, welcher beſſere Nachricht hatte, als Grangy nicht dachte, urtheilete leicht, daß dieſe Antwort auf nichts anders abzile, als den Vergleich durch die Schwierigkeiten, welche man finden werde, ſo vielen Leuten ein Genügen zu thun, in die Länge zu ziehen. Er weigerte ſich demnach, ſich mit der ganzen Partey in Unterhandlung einzulaſſen, und erbot ſich gegen den Grangy und ſeine Gefärten, ihm alle die Genugthuung zu geben, welche ſie billiger Weiſe erwarten konten; ſein Erbieten wurde aber verworfen. Dieſes war Urſach, daß er ſich an den Herzog von Chatelleraud und an die Grafen von Huntley und Argyle wendete, welche nicht ſo viel Bedenken trugen, als die auf dem Schlos zu Edinburg. Sie unterhandelten für ſich ſelbſt, und für alle diejenigen, welche von ihnen abhlengen, das iſt, für beinahe den ganzen übrigen Theil der Partey der Königin, ohne ſich um das Beſte des Grangy oder ſeiner Bundesgenoſſen zu bekümmern. Sie begriffen wohl, daß ſie ſich nicht mehr auf den Beiſtand Frankreichs beſonders verlaſſen könten, als welcher zu entfernet, ja auch zu ungewis war, wenn man den bürgerlichen Krieg erwog, der dieſes Königreich plagte. Der Vergleich, den ſie mit dem Reichsverweſer, welchem die engländiſchen Geſandten Drury und Killigrew beiſtunden, machten, beſagte dem Inhalt nach:

Nachrichten Melvils.

Unterhandlungen Walſinghams. Melvil.

Melvil.

Jahrbücher Cambdens.

Daß ſie ſich dem Könige unterwerfen und der in dem Königreich eingefüreten Religion gleichförmig bezeugen ſolten, daß, wenn jemand wider dieſen Artikel handele, er für einen Verräter erkläret werden ſolle.

Daß die wider die Hamiltonier und Gordonienſer geſprochenen Urtheile aufgehoben werden ſolten; ausgenommen diejenigen, welche die Ermordungen des Grafen von Murray und von Lenox betreffen, in Abſicht welcher die Königin von England verordnen ſolle, was ſie für gut befinde.

Daß

Daß sich die Königin von **England** durch eine öffentliche Schrift verbindlich machen solle, zu veranstalten, daß die **Hamiltonier** und **Gordonienser**, der Ermordungen des Grafen von **Murrey** und von **Lenox** wegen, ohne ihre ausdrückliche Einwilligung nicht gerichtlich verfolget werden solten.

Daß die Stände des Königreichs, welche kurz darauf zusammen kommen solten, diesen Vergleich durch ihre Gewalt bestätigen solten.

Sobald **Grangy** von dem Vergleich, welcher zwischen dem Reichsverweser und den Häuptern der Partey der Königin unterhandelt wurde, Nachricht erhalten, hatte er sich bemühet, demselben Hindernisse in den Weg zu legen, indem er sich das Schlos zu **Edimburg** binnen sechs Monaten zu ergeben erbot. Weil aber der Reichsverweser bessere Nachricht hatte, als **Grangy** nicht glaubte, war es ihm leicht zu begreifen, daß dieses Erbieten auf nichts anders abziele, als bis auf die Ankunft der Hülfe aus **Frankreich** Zeit zu gewinnen. Endlich als **Grangy** erfur, daß die Häupter von der Partey der Königin im Begrif seyn, ihren Vergleich zu unterzeichnen, erbot er sich, das Schlos auf der Stelle zu übergeben, wofern ihm erlaubt werde, es dem Grafen von **Rothes** in die Hände zu liefern. Allein der Reichsverweser befand es nicht für gut, einen Statthalter in diese Festung zu setzen, welchen **Grangy** erwälet. Ueberdis gab das ganze Betragen derjenigen auf dem Schlos, und die Ausflüchte, deren sie sich bedieneten, um es zu verhüten, sich aus dem Besitz dieses Orts zu setzen, zur Gnüge zu erkennen, daß sie den Vergleich nicht aufrichtig suchten. Er lies sie daher, ohne ihrer ferner zu schonen, für Verräter erklären, und machte sich in ganzem Ernst gefaßt, sie zu belagern. **Melvil** sagt bey dieser Gelegenheit, daß er nicht wisse, von was vor einer Raserey der Reichsverweser besessen gewesen, daß er einen Ort durch eine Belagerung haben wollen, welchen man sich ihm freiwillig und auf der Stelle zu übergeben erboten. Es ist in der That wenig warscheinlich, daß sich der Graf von **Morton** den Schwierigkeiten einer solchen Belagerung würde haben aussetzen wollen, wenn er den Ort ohne dieselbe hätte bekommen können. Jedoch was **Melvil** der Raserey des Reichsverwesers zuschreibt, das kan mit weit grösserer Warscheinlichkeit den betrieglichen Streichen derjenigen auf dem Schlos beigemessen werden, welche sich bis auf die Ankunft der Hülfe, die ihnen versprochen worden, Zeit zu gewinnen bemüheten. Man siehet in den Unterhandlungen **Walsinghams** verschiedene Briefe von der Königin, dem Lord **Burghley** und dem **Secretair Smith**, in welchen sie den **Grangy** und seine Gefärten einer thörichten Einbildung und einer unüberwindlichen Halsstarrigkeit beschuldigen, indem sie die Unruhen in **Schotland** allein zu unterhalten suchten. **Melvil**, ein vertrauter Freund des **Grangy**, giebt dieser Sache eine ganz andere Wendung, und wirft alle Schuld auf den Reichsverweser (*). Nachrichten Melvils.

Dem

(*) **Melvil** erzälet, daß, als er dem Reichsverweser gesagt, daß **Grangy**, um seiner Ehre willen, den Entschlus gefaßt, sich für die ganze Partey in Unterhandlung einzulassen, der Reichsverweser ihm geantwortet habe, daß er nicht mit allen in Unterhandlung treten wolle, weil ihr Anhang auf diese Art stärker werden könte, als jemals; da überdis die Unruhen viele Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten veranlasset, wolle er lieber die **Hamiltons** u. a. m. dafür bestraft wissen, weil ihre Güter weit beträchtlicher waren, als das Vermögen des **Grangy** und der Besatzung des Schlosses, und er sich dadurch, zur Belonung für seine Mühe, in den Besitz weit grösserer Güter setzen könne. Als **Melvil** dem **Grangy** des Reichsverwesers Entschlus hinterbracht, behar-

Cambden. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo nam der Graf von **Morton**, weil er nicht viel Völker hatte, und es ihm am groben Geſchüz und Kriegsvorrat felete, weil das öffentliche Zeughaus auf dem Schlos zu **Edimburg** war, ſeine Zuflucht zu der Königin **Eliſabeth**. Ich habe ſchon gezeiget, von was vor einer Wichtigkeit es für **England** war, daß die Unruhen in **Schotland** beigelegt wurden, ehe ſich **Frankreich** im Stande ſahe, ſich darein zu mengen. Aus dieſem Grunde trug **Eliſabeth** kein Bedenken, einen Vergleich mit dem Verweſer zu machen, welcher unter andern beſagte:

Vergleich der Eliſabeth mit dem reichsverweſer.

Daß ſie dem Reichsverweſer eine Hülfe von Völkern, groben Geſchüz und Kriegsvorrat ſchicken wolle, um mit den **Schotländern** zugleich das Schlos **Edimburg** zu belagern.

Daß man den Belagerten nicht anders, als mit gegenſeitiger Einwilligung des Reichsverweſers und des **engländiſchen** Befelshabers, einen Vergleich zugeſtehen ſolle.

Daß das Schlos, wenn es eingenommen ſeyn würde, in die Hände des Königs von **Schotland** geliefert werden ſolle.

Daß die Gefangenen, welche man darin machen würde, verwaret werden ſolten, um ihnen ihr Recht zu thun, nachdem man der Königin von **England** vorläufig davon Nachricht gegeben.

Dieſem Vergleich zu Folge lies **Eliſabeth** den **Drury** mit funfzehnhundert Man und einem Zuge groben Geſchüzes nach **Schotland** aufbrechen, wodurch ſie offenbar wider den Vergleich von **Blois** handelte, welcher alſo lautete, **daß man die Ankunft keiner fremden Völker in Schotland leiden wolle.** Allein da ſie aus den Papieren des Lords **Seaton** entdecket hatte, daß der **franzöſiſche** Hof willens ſey, eben dieſen Artikel zu übertreten; ſo glaubte ſie ohne Zweifel, daß es einfältig ſeyn würde, ſich zuvorkommen zu laſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, das Schlos wurde belagert, und die Belagerten wehreten ſich einen ganzen Monat als verzweifelte Leute. Da es ihnen aber endlich an Waſſer gebrach, ſahen ſie ſich, wenn man den **Engländern** und **Schotländern** von der Partey des Königs glauben darf, gezwungen, ſich auf Wilkür zu ergeben. **Melvil** verſichert im Gegentheil, daß ſie ſich verglichen, und daß man ihnen den Vergleich nicht gehalten. So viel iſt gewis, daß der Lord **Grangy** (*) und **Jacob Kir-**

Belagerung und einnemung des ſchloſſes Edimburg.

Grangy wird aufgehänget.

Cambden; Melvil.

beharrete **Grangy** beſtändig auf die Unterhandlung mit allen; und als **Morton** dieſes gehöret, ſchien er des **Grangy** Sorge für ſeine Ehre und ſeinen guten Namen zu billigen, und gleichfals mit denjenigen im Schlos Unterhandlung pflegen zu wollen. Er dankte dem **Melvil** für die angewandte Mühe, bat ihn, ſich wieder zurückzubegeben, und verſprach ihm, daß er die Sache dem Adel von ſeinem Anhang ohne Zeitverluſt vortragen wolle, welcher, wenn es ihm würde vorgeſtellet werden, mit allem, was er thun werde, vollkommen zufrieden ſeyn würde; daß er aufs neue hinſchicken und verſuchen wolle, daß der Vertrag entworfen und ſchriftlich abgefaſt werde. **Morton** ergrif einen andern Weg, und lies den **Hamiltons** einen Vergleich anbieten, welchen ſie auch annamen, wie oben geſagt worden. **Melvil**, S. 180. T.

(*) **Melvil** giebt dem **Grangy** ein ganz beſonderes Zeugnis. Er erzälet, daß er ſelbſt geſehen und gehöret, daß **Heinrich 2**, König von **Frankreich**, auf den **Grangy** gewieſen und geſagt: **Sehet da einen der tapferſten Männer dieſes Jahrhunderts.** Der **Connetable** von **Frankreich** wolte nicht anders als mit entblöſtem Haupt mit ihm reden. **Camden** erzälet, daß hundert Leute aus dem Geſchlecht der **Kirkalds** ſich erboten, auf immer Unterthanen von dem Reichsverweſer zu ſeyn, ihm eine järliche Steuer von dreitauſend **Mark**, und zweitauſend Pfund ſchotländiſch ſogleich zum Anfange zu bezalen, wenn er dem **Grangy** das Leben ſchenken wolle. Unter ſeinen Hausgenoſſen war er, nach dem **Melvil**, ſo ſanftmütig und biegſam, wie ein Lam, auf dem Schlachtfelde hingegen furchtbar wie ein Löwe. Der König **Jacob** lies in ſeinem Alter

ſeine

Kirkald, sein Bruder (*), nebst einigen andern verurtheilet wurden, aufgehänget zu werden, und daß dieses Urtheil auch volzogen ward. Der Graf von Liddington starb im Gefängnis, indem er, wie einige glauben, seinen Tod selbst durch Gift befördert. Der Baron von Hum und Robert Melvil wurden in Freiheit gesetzt. Auf diese Art endigte sich der bürgerliche Krieg in Schotland, und verloren die Feinde der Elisabeth alle Hofnung, sie von dieser Seite anzugreifen. Aus allem dem, was ich bis hieher davon erzälet habe, kan man leicht begreifen, von was vor Wichtigkeit dasjenige, was in Schotland vorgieng, für die Elisabeth war. Sie wendete auch jederzeit eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Händel dieses Königreichs, wo sie ihr Bestes mit einer sehr feinen Staatsklugheit, welche ein glücklicher Erfolg begleitete, zu besorgen wuste.

Verac wird zu Scarborowgh in verhaft genommen. Walsingham.

Zu der Zeit, da die Häupter von der Partey der Königin von Schotland im Begrif waren, ihren Vergleich zu unterzeichnen, trug es sich zu, daß Verac, welcher nach Schotland geschickt worden, um die Partey zur Standhaftigkeit aufzumuntern, durch einen Sturm genötiget wurde, in den Hafen Scarborowgh einzulaufen. Als der Präsident über die Marken in Mitternacht davon Nachricht erhalten, gab er Befel, ihn nach London zu füren, ohne daß er die Gründe hören wolte, welche er, um dieses zu verhüten, anfürete, und die von seinem Stande genommen waren. Man erfur nach der Zeit, daß er, so bald er sich in Verhaft genommen gesehen, alle seine Papiere verbrant habe. Der französische Gesandte machte viel Aufhebens darüber, daß man den Verac nach Schotland zu gehen verhindert. Man antwortete ihm aber, daß die Königin von der Absendung dieses Gesandten keine Nachricht gehabt, und daß, wenn sie dieselbe gewust, sie Befel würde gegeben haben, daß man ihm die seinem Stande gebürende Ehrerbietung erweisen solle. Daß er übrigens nach London vermöge des allgemeinen Befels gebracht worden, den der Präsident in Mitternacht habe, gegen alle Ausländer, welche in dieser Provinz anlanden würden, auf eben die Weise zu verfaren, es sey denn, daß sie gewis für Kaufleute erkant würden.

Elisabeth redet mit dem französischen abgesandten nachdrücklich.

Der französische Gesandte war mit dieser Antwort nicht alzuwohl zufrieden. Allein er hatte noch weniger Ursach, es mit derjenigen zu seyn, welche er bald hernach auf das Ansuchen erhielt, das er sehr inständig that, daß ihm erlaubt seyn möchte, mit der Königin von Schotland besonders zu sprechen. Dieses Ansuchen war öfters ohne Erfolg wiederholet worden. Endlich sagte ihm die Königin, welche seines ungestümen Anhaltens müde war, frey heraus, daß ihr weder die Ränke des Königs von Frankreich und der Königin, seiner Mutter, zum Besten der Königin von Schotland, noch ihre Gesinnungen gegen England unbekant seyn: daß sie dem ohnerachtet den letztern Vergleich jederzeit unverbrüchlich beobachtet (**), und daß sie ihn noch ferner beobachten werde, weil sie lieber wolle, daß der Bruch von Seiten Frankreichs als von ihrer komme: daß, wenn es dazu kommen solle, sie nicht zweifle, daß sie nicht im Stande seyn werde, sich zu vertheidigen, weil sie der Liebe ihrer Unterthanen versichert sey: daß sie sogar Mühe habe, einige von denselben zurückzuhalten, welche sich erböten, Rochelle auf ihre Unkosten zu entsetzen, und ein Heer von zwanzigtausend Man zu Fus und zweitausend Pferden sechs Monate in Gascogne zu unterhalten.

seine Gebeine zusammen sammeln, und sie anständig begraben; setzte auch seine Erben in die Güter des Verstorbenen wieder ein. T.

(*) Herr von Thou nennet ihn Kirkad. R.

(**) Vermutlich hatte sie einige Ausflucht, um die Absendung ihrer Völker nach Schotland zu entschuldigen. R.

Endlich als der Geſandte bat, daß dem Verac erlaubt werden möchte, ſeine Reiſe fortzuſetzen und ſich nach Schotland zu begeben, willigte die Königin nach einigen mit Fleis geſuchten Verzögerungen endlich darein. Indem ſie aber Hinderniſſe deshalb erweckte, lies ſie von dem Grafen von Morton ein Schreiben kommen, welches ihr meldete, daß die Ankunft des Verac nach Schotland ihm ſowol, als dem Herzog von Chateleraud und dem Grafen von Huntley, mit welchen er volkommen einig ſey, ſehr unangenem ſeyn werde: daß er aus dieſer Urſach glaube, daß der Abgeſandte die Mühe dieſer Reiſe ſparen könne. Wärend der Zeit, da man dieſer Sache wegen zu London ſtrit, ergab ſich das Schlos zu Edimburg, und dadurch wurde die Reiſe des Verac völlig vergeblich. Die Königin Catharina von Medicis konte, ſo verſchlagen ſie auch war, ſich nicht hüten, einen falſchen Schrit zu thun, indem ſie dem Walſingham entdeckte, daß die Abſicht des franzöſiſchen Hofes ſey, die Unruhen in Schotland zu unterhalten. Als ſich der Geſandte ſehr ſtark über die Ränke Frankreichs in Abſicht auf Schotland beklagte, betheuerte ſie, daß der König, ihr Sohn und ſie nicht wiſſen, wovon er rede, **und daß ſie nie eine andere Abſicht gehabt, als die** Schotländer **zu überreden, daß ſie ſich zuſammen vergleichen und die Königin** Maria **für ihre Beherſcherin erkennen ſollen.** Das iſt es eben, erwiederte der Geſandte, darüber ſich die Königin, meine Gebieterin, beklaget, weil dieſes geradesweges wider den Vergleich von Blois gehandelt iſt. Da die Königin merkte, daß ſie zu viel geſagt, veränderte ſie die Rede, und beſchwerete ſich darüber, daß man den Verac in England angehalten; worauf Walſingham auf eben die Art antwortete, wie man dem la Mothe zu London geantwortet.

Catharina von Medicis entdeckt ſich zu ſehr, ohne daran zu denken. Walſingham.

Da Schotland unter der Gewalt eines jungen Königs und eines England ergebenen Reichsverweſers ruhig war, ſahe ſich Eliſabeth von einer groſſen Unruhe befreiet. Die Zurückberufung des Herzogs von Alba aus der Statthalterſchaft in den Niederlanden vermehrete noch ihr Glück. Der Commandeur von Requeſens, welcher dem Herzog von Alba nachfolgte, weigerte ſich, da er fand, daß er Händel genug auf dem Halſe habe, ſich in die engländiſchen und ſchotländiſchen zu miſchen, und alſo hatte Eliſabeth von dieſer Seite nichts mehr zu befürchten. Da ihre Feinde keinen Zutrit in Schotland mehr hatten, und England nicht anders als zu Waſſer angegriffen werden konte, befand ſie ſich einige Jahre hindurch in einer ziemlich groſſen Ruhe. Ueberdis war Frankreich ſowol aus Mangel der Seemacht, als des bürgerlichen Kriegs wegen, welcher das Königreich verherete, nicht im Stande, eine anſenliche Unternemung wider ſie zu wagen.

Eliſabeth befindet ſich ſehr ruhig. Cambden.

Weil Eliſabeth aber auch von Seiten ihrer eigenen Unterthanen für ihre Sicherheit ſorgen wolte, jagte ſie den Biſchof von Roß, den Anſtifter und Beförderer aller Anſchläge, welche wider ſie gemacht worden, aus England. Er war glücklich, daß er ſo guten Kaufs davon kam, und lies, nachdem er ſich nach Frankreich begeben, ſeine Ränke daſelbſt nicht nach, wiewol mit ſchlechtem Erfolg. Er ſchrieb eine Geſchichte von Schotland von den erſten Zeiten bis auf das Jahr 1561. Dasjenige, was er von dem Grafen von Murray gegen das Ende ſeiner Geſchichte geſagt hat, wenn er von den erſten Unruhen in Schotland redet, und was Cambden abzuſchreiben Sorge getragen, giebt zur Gnüge zu erkennen, was man von ihm zu erwarten gehabt, wenn er ſie bis auf das Ende des Krieges fortgeſetzet hätte.

Der biſchof von Roß wird verjagt. Eben derſelbe.

Ob-

Obgleich Elisabeth auf den Vorschlag, welchen man ihrer Vermälung wegen mit dem Herzoge von Alenzon gethan, geantwortet, daß der Artikel, der die Religion betreffe, zuerst in Ordnung gebracht werden müsse, so lies Catharina von Medicis dennoch deshalb in sie dringen. Sie gab zu verstehen, daß der französische Hof in diesem Stück nachgeben werde, ohne doch zu sagen, wie weit er nachzugeben willens sey. Sie lies ausserdem durch den Herzog von Alenzon, welcher damals bey der Belagerung von Rochelle war, Briefe an sie schreiben, welche seinen Eifer an den Tag legten, diese Vermälung zu Stande zu bringen. Endlich drang man so sehr in sie, diesem Fürsten zu erlauben, ihr aufzuwarten, daß sie darein willigte, wofern er es nicht übel nemen wolle, wenn er sich genötiget sehe, zurückzukehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Jedoch die Belagerung von Rochelle, welche länger dauerte, als man geglaubt hatte hinderte den Herzog, sich diese Erlaubnis zu Nutze zu machen.

Frankreich bringet in die königin der heirat wegen.

Diese Belagerung, welche seit so langer Zeit gedauert, wurde endlich den 25sten Julius aufgehoben, nachdem die Stadt dreißigtausend Kanonenschüsse, neun grosse Stürme, ausser vierundzwanzig kleineren, und die Wirkungen von sechzig Mienen ausgehalten. Der Herzog von Anjou verlor dabey mehr als zwölftausend Man von seinem Heer. Die Nachricht, welche er erhielt, daß er zum König von Polen erwälet worden, und daß die Gesandten dieses Königreichs auf dem Wege seyn, um ihm die Krone anzubieten, gaben ihm einen Vorwand, von seiner Unternemung abzustehen, aus welcher er sich vielleicht mit Ehren nicht würde gezogen haben; und die Aufhebung der Belagerung verschafte den Hugonotten, welchen es sehr schwer ward, sich zu behaupten, den Frieden. Carl 9 fürchtete den Herzog, seinen Bruder, und die Mutter des Königs liebte ihn sehr heftig. Dieses verursachte zwischen dem Könige und der Königin, seiner Mutter, eine Uneinigkeit, welche allem Ansehen nach für den ersteren traurig ward. Die Zeit wurde ihm lang, seinen Bruder auf dem Wege nach Polen zu sehen, und die Königin fand immer einen neuen Vorwand, seine Abreise zu verhindern. Endlich schöpfte Carl einen solchen Argwon über alle diese Verzögerungen, daß er nicht umhin konte, die Königin, seine Mutter, zu bedrohen, welche sich endlich gezwungen sahe, diesen lieben Sohn abreisen zu lassen. Der König wolte ihn einen Theil des Weges begleiten: allein er konte so weit nicht gehen, als er beschlossen hatte, weil er sich von einer Unpäslichkeit angegriffen sahe, von welcher er nie wieder aufkam. Als Elisabeth erfaren, daß der König von Polen abgereiset, und Carl krank sey, befand sie es nicht für gut, den Besuch des Herzogs von Alenzon anzunemen, ehe sie ein wenig mehr Licht in den Händeln des Königlichen Hauses von Frankreich sehe. Sie schrieb demnach an ihn, um ihn zu bitten, daß er seine Reise aufschieben möchte, und fürete zum Grunde an, daß die Engländer einen Fürsten nicht gern sehen würden, welcher von der Belagerung von Rochelle komme, und einen Degen an seiner Seite trage, der von dem Blut ihrer Brüder gefärbt sey.

Die belagerung von Rochelle wird aufgehoben.

Der herzog von Anjou wird zum könig von Polen erwälet.

Es wird den Hugonotten der friede zugestanden.

Händel in Frankreich.

Cambden.

Elisabeth schlägt den besuch des herzogs von Alenzon ab.

In diesem Jahr erhielt Wilhelm von Evreux, Graf von Essex, die Erlaubnis, nach Irland zu gehen, um daselbst ein gewisses Land auf seine Unkosten zu erobern. Allein seine Unternemung hatte keinen glücklichen Erfolg, weil sie durch den Grafen von Leiceſter, seinen Feind, ingeheim hintertrieben wurde (*).

Der graf von Esser gehet nach Irland.

Da

(*) Mit dem Anfang des 1573 Jahrs starb Wilhelm Lord Effingham, geheimer Siegelbewarer und ein Sohn aus der zweiten Ehe Thomas Howards, Herzogs von Norfolk, mit

1574.

Der herzog von Alenzon wird in verhaft genommen. Mezeray.

Da der Brief, welchen Eliſabeth an den Herzog von Alenzon geſchrieben, nicht fähig geweſen, ihn von ſeinem Vorſatz abwendig zu machen, hielt er von neuem inſtändig um die Erlaubnis an, nach England gehen zu dürfen, worein die Königin endlich willigte, und ihm einen freien Geleitsbrief ſchickte. Weil aber die Königin, ſeine Mutter, indeſſen daß dieſes vorgieng, ihn in Verdacht gezogen, als ob er willens ſey, den König von Polen, ſeinen Bruder, auszuſtechen, im Fal der König ſterben ſolle, richtete ſie es ſo ein, daß der König ſowol ihm, als dem König von Navarra, welcher ihm dieſen Vorſatz eingeflöſt zu haben beſchuldiget ward, eine Wache gab. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo glaubte die Mutter des Königs, da ſie den König ſeinem Ende nahe ſahe, dieſe Vorſichtigkeit gebrauchen zu müſſen, um dem Könige von Polen, welcher abweſend war, die Krone zu verſichern. Carl 9 ſtarb wirklich den 30ſten May in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren. Die Art ſeines Todes war ſo auſſerordentlich, daß ſie nicht nur den Proteſtanten, ſondern ſelbſt den Catholiken, Anlas gab, ihn als eine Wirkung der götlichen Rache für das erſchreckliche Blutbad anzuſehen, welches auf ſeinen Befel angerichtet worden. Das Blut lief mit ſtarken Wallen durch alle Röhren ſeines Körpers, und ſprützte ſogar aus ſeinen Schweislöchern heraus. Die Mutter des Königs wuſte ihre Maasregeln ſo wohl zu nemen, daß, nachdem ſie ſich die Verwaltung des Reichs von dem ſterbenden Könige geben laſſen, ſie bis auf die Ankunft des Königs von Polen, welcher dem Könige, ſeinem Bruder, unter dem Namen Heinrichs 3, nachfolgte, alles im Zaum hielt. Er kam den 5ten September in Frankreich an: allein er begab ſich nicht eher nach Paris, als gegen die Mitte des Monats Februarius des folgenden Jahres.

Tod Carls 9.

Heinrich 3 folget ihm nach.

Vermälung des grafen von Lenox. Cambden.

In England fiel das Jahr 1574 hindurch nichts erhebliches vor (*). Die einige Sache, welche Cambden in ſeinen Jahrbüchern angemerket, iſt die Vermälung Carls, Grafen von Lenox, des Königs von Schotland Oheims, mit der Eliſabeth Cavendish, der Gräfin von Shrewsbury Tochter. Weil dieſe Vermälung ohne Vorwiſſen der Königin geſchehen, lies ſie die Mütter der beiden Vermälten gefangen ſetzen.

Händel in den Niederlanden. Jahrbücher des Grotius.

In den Niederlanden bemächtigten ſich die Verbundenen der Stadt Middelburg in Irland. Allein auf der andern Seite verlor Ludwig, Graf von Naſſau, welcher dem Prinzen von Oranien, ſeinem Bruder, ein Heer zuführete, auf der Heide von Mokern bey Niemegen eine Schlacht, in welcher er, nebſt dem Heinrich, ſeinem Bruder, und dem Pfalzgrafen Chriſtoph, ſelbſt blieb. In eben dieſem Jahr wurden die ſpaniſchen Völker aufrürig, und überfielen und plünderten Antwerpen, wo ſie eine erſtaun-

dem Zunamen der kriegeriſche. Effingham ward von der Königin Maria zum Grosadmiral und hernach zum Kammerherrn gemacht; in welcher Würde er der Königin Eliſabeth dienete. Sein Sohn Carl war ſein Nachfolger, welcher nicht lange hernach zugleich Kammerherr und Grosadmiral ward. Kurz darauf ſtarb auch Renald Grey, Graf von Kent, welchen die Königin aus einem bloſſen Privatman zum Grafen von Kent erhoben hatte, nachdem dieſe Würde ſeit funfzig Jahren erloſchen war. Sein Bruder folgte ihm in dieſer Würde. Johan Cajus, ein berümter Arzt, welcher zu Norwich geboren war, und zu Padua und Cambridge ſtudiret hatte, ſtarb auch um dieſe Zeit und ward in dem Collegio Gonvil und Cajus, welchem er vieles vermacht hatte, mit folgender Grabſchrift beerdiget: Fui *Cajus*. Cauden. T.

(*) In dieſem Jahr gab die Königin, zur Verhinderung der Ausſchweifungen in der Kleiderpracht, durch öffentlichen Ausruf den Befel, daß jederman innerhalb vierzehn Tagen keine andere Kleider tragen ſolte, als an ihrem Hofe künftig würden getragen werden. Um dieſe Zeit nam der Pracht in Gebäuden ſeinen Anfang. Cambden. T.

ſtaunliche Beute machten. Der Statthalter in den Niederlanden ſahe ſich, um gröſſere Uebel zu verhüten, genötiget, ihnen die Erlaſſung aller Strafen zu bewilligen.

So bald Heinrich 3 in Frankreich angekommen war, wurde in ſeinem Rath beſchloſſen, die Hugonotten zu bekriegen, ob dieſelben gleich nicht den geringſten Anlas dazu gegeben hatten; und bald darauf fieng man die Feindſeligkeiten wider ſie an. Weil aber Heinrich befürchtete, daß die Königin von England denjenigen, welche er auszurotten willens war, beiſtehen möchte, gieng ſeine erſte Sorge dahin, das Bündnis von Blois mit ihr zu erneuern, nachdem er ſich bey ihr ſelbſt erkundiget, ob die Einſchränkung, welche eine gegenſeitige Vertheidigung enthielt, auch die Sache der Religion begreife. Eliſabeth antwortete ihm, daß dieſes der wahre Verſtand derſelben ſey, wie ſie mit einem Schreiben des verſtorbenen Königs, das ſie in ihrer Gewalt habe, beweiſen könne. Sie fügte hinzu, daß, wenn er der Religion wegen angegriffen werde, und Kraft des Vergleichs Hülfe von ihr verlange, ſie jederzeit bereit ſeyn werde, ihm dieſelbe zu leiſten. Sie wagte in der That nicht viel, da ſie dieſes Anerbieten that, weil ſie überzeugt war, daß ſich dieſer Fürſt der engländiſchen Völker nicht bedienen werde, die Hugonotten zu bekriegen. Ueberdis war ſie nach den Ausdrücken des Bündniſſes nicht verbunden, ihm Völker zu ſchicken, weil, anſtat daß er angegriffen worden, er vielmehr der angreifende Theil war. Inzwiſchen hätte die Antwort der Eliſabeth an den Heinrich den Hugonotten ungleiche Eindrücke wider ſie beibringen können, wenn ſie nicht dem Prinzen von Conde ingeheim Geld vorgeſchoſſen, um das Heer davon zu bezalen, welches der Pfalzgraf, Fürſt Caſimir in der Schweitz und in Teutſchland für ſie anwarb. 1575. Händel in Frankreich. Mezeray.

England war das Jahr 1575 hindurch ziemlich ruhig. Es trug ſich nur auf den Grenzen von Schotland ein Zufal zu, wo Forſter und Carmichael (*), der eine ein Engländer und der andere ein Schotländer, welche in dieſen Gegenden einige Anſehnung hatten, da ſie ein jeder an der Spitze eines Haufens von ſeinem Volk in Unterredung getreten, in einen Streit gerieten, und darüber handgemein wurden. Die Engländer wurden geſchlagen; Heron verlor auf ihrer Seite das Leben, und Forſter, welcher gefangen genommen worden, wurde zu dem Grafen von Morton geführet, welcher ihm ſehr höflich begegnete: allein er behielt ihn einige Zeit in Gewarſam, aus Furcht, daß er, wenn er ihn auf der Stelle los laſſe, auf den Grenzen Unruhen erwecken möchte. Als er ihn endlich in Freiheit ſetzte, nam er ſein Wort von ihm, daß er auf die erſte Nachricht in ſein Gefängnis zurückkehren wolle. Eliſabeth fand das Bezeugen des Reichsverweſers von Schotland ſehr ſeltſam, und nam dieſe Sache anfänglich ſehr hoch auf: allein Morton fand Mittel, ſie zu beſänftigen, indem er ihr alle die Unterwürfigkeit bezeugte, welche ſie von ihm forderte. Dieſes Jahr war des Herzogs von Chateleraud letztes (**). Unruhe auf den grenzen von Schotland. Jahrbücher Cambdens.

Das

(*) Forſter war Aufſeher der innern Markt und Befelshaber von Berwick; Carmichel hingegen war Befelshaber von Liddesdale in Schotland Camden. T.

(**) Jacob Hamilton, Herzog von Chateleraud, war von ſeiner Mutter her ein Enkel Jacobs 1, Königs von Schotland. Als er die Königin den Franzoſen in die Hände ſpielete, führete er den Namen eines Vormunds der Maria von Schotland, Befelshaber und vermutlicher Erbe des Königreichs während der Minderjärigkeit der Königin. Er ward in Frankreich zum Herzog von Chateleraud ernant. Cambden. T.

1576. Tod des grafen von Esser in Irland.

Das Jahr 1576 giebt zu der Geschichte von England nicht mehr Stof, als das vorhergehende. Man findet in demselben nur, daß der Graf von Esser in Irland gestorben (*), und der Graf von Leicester seine Witwe ingeheim und ohne Vorwissen der Königin, geheiratet, ob er gleich im Verdacht gehalten worden, daß er ihren Gemal mit Gift vergeben. Er stand beständig bey der Königin in Gnaden, welche so sehr für ihn eingenommen war, daß sich niemand ihr zu sagen getrauete, was man von ihm denke. Es war eine von den gröſten Schwachheiten der Elisabeth, daß sie ihre Hochachtung einem Man gab, welcher sie so wenig verdienete.

Händel in den Niederlanden. Jahrbücher des Grotius.

Weil es zur Folge der Geschichte nötig ist, dasjenige zu wissen, was in den England benachbarten Ländern vorgegangen, so kan ich nicht umhin, ein Wort davon zu sagen, nicht sowol um den Lesern Sachen anzuzeigen, welche bekant genug sind, als um sie ihnen in ein frisches Andenken zu bringen.

Ludwig von Zuniga, Commandeur von Requesens, und Statthalter in den Niederlanden, starb in diesem Jahr. Nach seinem Tode besorgte der Staatsrath die Angelegenheiten dieser Provinzen, bis auf die Ankunft eines neuen Statthalters, allein. Dieser Rath bestand aus Landeskindern, und aus gebornen Spaniern. Kurz darauf trug sichs zu, daß die spanischen Völker aufrürig wurden, und die Stadt Brüssel zu plündern beschlossen. Die Obrigkeiten, welche über die Gefar, darin sich die Stadt befand, unruhig wurden, wendeten sich an den Staatsrath, welcher die aufrürigen Soldaten für Aufrürer erklärete, obgleich verschiedene Glieder des Raths den Aufrürern günstig waren. Die kleine Stadt Alost wurde wirklich kurz darauf geplündert, ohne daß der Staatsrath einigen Fleis anwenden wolte, die Urheber dieser Frevelthat zu züchtigen, oder dergleichen Unglück, welches die andern Städte bedrohete, zuvorzukommen. Dieses war Ursach, daß einige brabandische Herren einen Haufen Bürger zu Brüssel versammelten, und, nachdem sie den Ort, wo der Staatsrath seine Sitzungen hielt, berennet, die Glieder, welche man im Verdacht hatte, daß sie den Aufrürern günstig seyn, daraus verjagten, und Leute an ihre Stelle setzten, welche dem Besten des Landes mehr zugethan waren. Dieser also gemachte Staatsrath vereinigte sich mit den Verbundenen, welche, um ihre Freihelten zu behaupten, albereits die Waffen ergriffen, und machten ein Bündnis zusammen, um sich von den spanischen Völkern zu befreien. Darauf stellete sich Hieronymus von Rode, ein Spanier und einer von denjenigen, welche aus dem Rath gejagt worden, an die Spitze derer, die sich empöret, und lies die spanischen Völker, welche in Holland waren, kommen, mit welchen sich die teutschen vereinigten. Dieser Haufen, welcher dadurch sehr ansenlich geworden, plünderte Mastricht und Antwerpen, ohne daß es möglich war, solches zu verhindern.

(*) Nachdem dieser Herr von seinem Vorhaben in Irland abstehen müssen, und sein Vermögen durchgebracht hatte, gieng er nach England; wo er dem Leicester öffentlich drohete, von welchem er glaubte, daß er ihm einige üble Dienste geleistet: dieser fand aber ein Mittel, ihn mit dem blossen Namen eines Grafmareschals von Irland wieder nach Irland zurückzuschicken; da ihm der Verdrus einen Blutsturz verursachte, an welchem er im sechsunddreißigsten Jahr seines Alters starb. Hierauf zerfiel Leicester mit der Frau Douglas Sheffield, von welcher noch ungewis ist, ob sie seine Gemalin oder Beischläferin gewesen, und verliebte sich in die Witwe des Grafen von Essex, eine Tochter des Ritter Franciscus Knolles, mit welcher er sich auch zweimal vermälete: einmal heimlich, und das anderemal öffentlich; und zwar das letzteremal, seinem Schwiegervater zu Gefallen, welcher sich über die Richtigkeit der ersten Vermälung Zweifel machte. Cambden. T.

Als der Prinz von Oranien, welcher in Holland war, die Sachen in den Niederlanden so weit gebracht sahe, bot er dem Staatsrath seine Völker, seine Person, und den Beistand der Provinzen Holland und Seland an, welche unter seiner Regierung gleichsam ein besonderes gemeines Wesen zu machen anfiengen. Auf dieses Anerbieten beschlos der Staatsrath, sich mit Holland und Seland in einen Vergleich einzulassen. Die Unterredungen wurden zu Gent gehalten, wo mit einmütiger Einwilligung, die Provinz Luxemburg ausgenommen, die Vereinigung der Provinzen in den Niederlanden, welche die Vereinigung oder der Vertrag von Gent genant wurde, zur Vertheidigung ihrer Gesetze und Freiheiten geschahe. Dieses hinderte nicht, daß man nicht die Gewalt des Königs von Spanien jederzeit unter der Bedingung erkennen wolte, daß er nach den alten Gesetzen regieren solle. Nachdem diese Vereinigung auf solche Weise gemacht worden, schleifte man allenthalben die Festungen, welche der Herzog von Alba bauen lassen, um die Einwoner des Landes im Zaum zu halten. Einige Zeit darauf wurde die Verbindung von der Geistlichkeit und von dem Adel beschworen, von dem Staatsrath feierlich genemgehalten und zu Brüssel bekant gemacht. Dadurch verlor Philip 2 fast seine ganze Gewalt in den Niederlanden, indem er nichts weiter als den blossen Namen eines Oberherrn behielt, wenn er sich nicht mit den Rechten begnügen wolte, die seine Vorfaren genossen, welches von seiner Meinung sehr weit entfernet war. Vertrag von Gent.

Frankreich war nicht ruhiger als die Niederlande. Der Herzog von Alenzon hatte zum Vortheil der Hugonotten ein Heer wider den König versammelt. Auf der andern Seite drang der Prinz von Conde', mit den Völkern, welche der Fürst Casimir in Teutschland angeworben, in Frankreich ein, und vereinigte sich mit dem Herzoge von Alenzon. Also sahen sich die Hugonotten, welche der Hof auszurotten beschlossen, im Stande, ihr Leben theuer zu verkaufen, indem sie den Bruder des Königs, den König von Navarra, und den Prinzen von Conde' an ihrer Spitze, und ein Heer von dreißigtausend Man hatten. Jedoch die Mutter des Königs besas die Geschicklichkeit, alle ihre Maasregeln zu nichte zu machen. Sie lies ihnen Friedensvorschläge thun, und wärend der Unterhandlung fand sie Mittel, die Eifersucht unter ihnen auszustreuen, und ihnen den Herzog von Alenzon und den Pfalzgraf abspenstig zu machen. Endlich machte sie, daß sie in einen Frieden willigten, welcher, so vortheilhaft er ihnen auch schien, ihnen doch einen tödtlichen Streich versetzte, weil er ihre Völker uneinig machte. Dieser Vergleich wurde den 9ten May geschlossen, und sechs Tage darauf in dem Parlament zu Paris eingezeichnet. Die Hugonotten hatten seit dem Anfange der Unruhen nie einen erhalten, welcher ihnen so vortheilhaft gewesen. Im Monat October begab sich der Herzog von Alenzon an den Hof, wo ihn die Königin, seine Mutter, von der Partey der Hugonotten völlig abwendig machte. Damals nam er den Namen eines Herzogs von Anjou an, welchen der König, sein Bruder, ehe er den Thron bestiegen, gefüret. Händel in Frankreich. Mezeray.

Der Friede war nicht so bald unterzeichnet, als der französische Hof nach der Redlichkeit, deren er sich seit einiger Zeit beflissen, neue Maasregeln nam, die Hugonotten zu Grunde zu richten. Die Vergleiche und Eide wurden damals für nichts geachtet, ja blos für Schlingen angesehen, welche zur Hintergehung der Ketzer zu stellen erlaubt seyn. Der Cardinal von Este, des Papsts Legat, und Don Johan von Oesterreich, welcher im Begrif war, von der Statthalterschaft in den Niederlanden Be-

sitz zu nemen, begaben sich an den franzósischen Hof, und hatten mit dem Könige, der Mutter des Königs, und dem Herzog von Guise deshalb verschiedene Unterredungen. Dieser letztere wurde für das Haupt der catholischen Partey angesehen, und aus diesem Grunde nam der Legat Maasregeln mit ihm, von welchen der König keine genaue Nachricht erhielt. Das Mittel, welches ihnen ihren Zweck zu erreichen, am geschicktesten schien, war, verschiedene Verbindungen, welche in mehrern Provinzen von den eifrigen Catholiken gemacht worden, mit einander zu vereinigen, und eine algemeine Verbindung wider die Feinde der alten Religion daraus zu machen. Dieses wurde die heilige Vereinigung oder schlechtweg die Ligue oder das Bündnis genant. Humieres war der erste, welcher sie in der Picardie unterzeichnen lies, von da sie sich nachgehends in dem ganzen Königreich ausbreitete. Der Papst war der vornemste Beförderer derselben. Der König von Spanien machte sich eine Ehre daraus, ihr Beschützer genant zu werden; und der Herzog von Guise, welcher die Absicht hatte, sich für ihr Haupt erklären zu lassen, unterstützte sie aus allen Kräften. Die Mutter des Königs bot mit Vergnügen die Hände dazu, nicht aus einem Eifer für die Religion, sondern weil ihr die Hugonotten gedrohet, sie von ihrer Verwaltung wärend ihrer Reichsverweſung Rechenschaft geben zu lassen. Endlich lies sich der König selbst, welcher durch böse Rathschläge und von seiner eigenen Weichlichkeit verfüret ward, von dem Strom hinreissen, und verstattete den Anwachs dieses Uebels, welches ihn einmal zu Grunde richten solte.

Anfang der Ligue.

Als man des letztern Friedens wegen Unterhandlung gepflogen, hatten die Hugonotten inständig um die Berufung der algemeinen Stände angehalten, weil sie sich überredet, daß zu geschweigen, daß eine gute Anzal Abgeordnete von ihrer Religion dabey seyn, sie auch noch die von der Partey des Herzogs von Alenzon und verschiedene andere auf ihrer Seite haben würden, welche mit der Regierung nicht zufrieden waren. Jedoch als man die Erwälungen der Abgeordneten anstellete, hatte der Herzog von Alenzon die Partey schon verändert. Ueberdis fand der Hof vermittelst seiner List und seines Geldes Mittel, eine grosse Anzal Abgeordnete erwälen zu lassen, welche den Hugonotten entgegen waren. Als sich daher die Stände zu Blois versammelt, waren sie, anstat günstige Vorschläge für die reformirte Religion zu thun, im Begrif, die Bestätigung der Ligue von dem Könige zu verlangen, und ihn zu bitten, daß er derselben den Herzog von Guise zum Anfürer geben solle. Jedoch der König, welcher schon die äusserste Eifersucht wider den Herzog von Guise geschöpft, beschlos diesen Streich zu hintertreiben. Aus dieser Ursach erklärete er sich selbst zum Haupt des Bündnisses, und nachdem er es mit seiner eigenen Hand unterzeichnet, lies er es von den Grossen an dem Hofe unterschreiben, und schickte es in die Provinzen, damit ein jeder eben dasjenige thun solle. Als die Stände kurz darauf Abgeordnete an ihn geschickt, um ihn zu bitten, daß er keine andere als die catholische Religion im Königreich dulden möchte, antwortete er, daß dieses sein Wille sey, und daß, wenn er jemals durch die Noth gezwungen werde, das Gegentheil auch selbst mit einem Eide zu versprechen, er sein Wort nicht länger halten wolle, als bis er hinlängliche Macht habe, es zu widerrufen. Also sahen sich die Hugonotten gezwungen, sich bis auf ihren letzten Blutstropfen zu vertheidigen, ohne daß sie ihre Trübsalen durch einen Vergleich geendiget zu sehen hoffen konten, weil der König selbst erklärete, daß er nie aus einer andern Ursach dergleichen mit ihnen machen wolle, als um sie zu betriegen.

Don Jo-

Don Johan von Oesterreich begab sich im Anfange des Jahrs 1577 in die Niederlande, vol von weit aussehenden Anschlägen. Er war ein Fürst von grossem Verstande, und von einem seiner Geburt gleichkommenden Ehrgeitz. Die Eigenschaft, ein Unterthan zu seyn, war für ihm eine Last, deren er sich gern entlediget hätte. Alle seine Absichten zieleten darauf, daß er ein unabhängiger Oberherr werden wolte. Sein erster Anschlag war gewesen, sich zum Könige von Tunis zu machen. Da ihm solches aber nicht gelungen, hatte er den Vorsaß gefaßt, die Königin von Schotland zu heiraten, und durch diese Vermälung zu der Oberherschaft über ganz Groosbritannien zu gelangen. Cambden versichert, daß er dieses aus dem Munde des Antonio Perez wisse, welcher noch auser diesem zu ihm gesagt, daß dieser Anschlag dem Papst Gregorius 13 mitgetheilet, und von demselben genem, aber vor dem Könige Philip geheim gehalten worden. Dis war vermutlich der Inhalt der Unterredungen, welche Don Johan zu Paris mit dem Herzoge von Guise gehabt. Dieser Fürst hatte demnach, als er in den Niederlanden angekommen, zwey grosse Anschläge im Kopfe, der erste war, diese Provinzen völlig unter das Joch zu bringen, der zweite, sich zum Herrn von Schotland und von England zu machen. Elisabeth wuste den erstern wohl; aber der zweite war noch ein Geheimnis für sie. 1577. Händel in den Niederlanden. Grotius.

Der Vertrag von Gent war dem spanischen Hofe mitgetheilet worden, und Philip hatte sich in die Zeit geschickt, und ihn durch ein Edict zu bestätigen für gut befunden. Also sahe sich Don Johan von Oesterreich, als er in den Niederlanden ankam, gezwungen, ihn zu unterzeichnen, ehe er für einen Statthalter erkant wurde. Hierauf folgte eine Versamlung, welche zu Marche en Famine gehalten, und darin ein Edict, welches ewig genant wurde, bekant zu machen beschlossen ward, um die spanischen Völker, dem Vertrage von Gent zufolge, aus den Niederlanden zu schaffen. Philip bestätigte auch diese Verordnung, und die Spanier wurden nach Italien geschickt, so daß alle feste Orte in den Händen der Stände blieben. Bis dahin hatte sich Don Johan gezwungen gesehen, sich zu verstellen: allein einige Zeit darauf that er die Larve ab, indem er sich vermittelst eines Ueberfals des Schlosses zu Namur bemächtigte. Zu gleicher Zeit lies er bey den teutschen Völkern, welche in dem Lande geblieben, um die Bezalung ihres rückständigen Soldes zu erwarten, Ansuchung thun, daß sie ihm die Orte ausliefern solten, darin sie in Besatzung lagen. Doch die Stände kamen ihm zuvor, als welche Mittel fanden, diese Völker eher als er zu gewinnen. Die Stände schrieben diesen Bruch dem Ehrgeiz des Don Johan zu, und beschwereten sich deshalb bey dem König, an welchen Don Johan auch von seiner Seite schrieb, daß ihn die gefärlichen Anschläge des Prinzen von Oranien gezwungen, für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Dem sey nun wie ihm wolle, so riefen die Stände in Braband den Prinz von Oranien zu Hülfe, gaben ihm die Oberaufsicht über ihr Land, und ertheileten ihm die Benennung Ruart. Dieser Schrit erweckte die Eifersucht des Herzogs von Arschot und einiger anderen brabantischen Herren, welche, um das Ansehen des Prinzen von Oranien zu Grunde zu richten, den vereinigten Provinzen den Vorschlag thaten, einen algemeinen Statthalter zu erwälen, unter dem Vorwande, daß sie alsdenn alle ein Haupt haben würden. Der Prinz von Oranien merkte den Streich wohl, welchen man ihm beibrachte: um aber nicht Anlas zu einer traurigen Zertheilung der Macht der Verbundenen zu geben, widersetzte er sich dieser Erwälung nicht. Die Wahl fiel auf den Erzherzog Matthias, des Kaiser Rudolphs 2 Bruder, und der Prinz von Oranien wurde zu seinem Unterstatthalter erkläret. Matthias wird zum Statthalter der

Niederlande erwälet.

klaret. Man setzte aber in den offenen Brief des Erzherzogs gewisse Bedingungen, welche, indem sie ihm den Namen und die Ehrenbezeugungen eines Statthalters liessen, den Ständen alle Gewalt vorbehielten. Nachdem dieses geschehen, begab sich Matthias, welcher sich, wie man vorgab, von dem Hofe des Kaisers, seines Bruders, heimlich weggemacht, in die Niederlande, wo er in sein Amt eingesetzet ward. Darauf kündigten die Stände dem Don Johan den Krieg an, welcher nicht erst bis auf dieselbe mit den Zurüstungen zu demselben gewartet, indem er Völker aus Italien kommen lassen, welche schon auf dem Wege waren.

Die stände kündigen dem D. Johan den krieg an.

Gesandschaft der stände an die Elisabeth.

Nur damals erst wurde Elisabeth gewar, daß sie auf dasjenige, was in diesen Provinzen vorgehe, aufmerksam seyn müsse, weil ihr der Prinz von Oranien zu gleicher Zeit von dem Vorsatz Nachricht gab, den Don Johan hatte, die Königin von Schottland zu heiraten, und die Stände Gesandte an sie schickten, um sie um einige Hülfe zu bitten. Da sie also sahe, daß die Anschläge des Statthalters in den Niederlanden weiter giengen, als sie geglaubet hatte, trug sie kein Bedenken den Ständen eine Summe von hunderttausend Pfund Sterling, die sie von ihr verlangten, vorzuschiessen. Cambden redet an diesem Ort von einem Vergleich, vermittelst dessen sich die Königin verbindlich gemacht, den Ständen eine Hülfe von 1000 wohlberittenen Reutern unter der Bedingung zu geben, daß der Anführer dieses Haufens mit zu den Beratschlagungen des Staatsraths gelassen, und ohne seine Einwilligung nichts beschlossen werden solle. Allein Grotius redet in den Jahrbüchern von den Niederlanden von diesem Vergleich nicht. Er sagt nur, daß Elisabeth von dieser Zeit an an den Angelegenheiten der vereinigten Provinzen dergestalt Antheil genommen, daß sie nicht verstattet, daß die Stände einige wichtige Entschließung gefasset, ohne ihr davon Nachricht zu geben. Es war ihr in der That sehr viel daran gelegen es so einzurichten, daß der Krieg, der sich in den Niederlanden nur erst anfieng, auf eine solche Art fortgesetzt werde, daß Don Johan von Oesterreich nicht im Stande sey die Anschläge auszuführen, die er in Absicht Englandes gefasset. Diese Anschläge waren keine von dem Prinzen von Oranien ausgesonnene nichtige Erfindung, um die Elisabeth zur Vertheidigung der Niederlande zu bewegen. Famianus Strada redet in seiner Geschichte ausdrücklich davon. Er sagt sogar, daß Gregorius 13 an den Don Johan einen Nuntius mit einer Summe von funfzigtausend Thalern geschickt, welche derselbe zu dem vorgeschlagenen Feldzug wider England gebrauchen sollen; allein er habe sich genötiget gesehen, sich derselben zu dem Kriege wider die Stände zu bedienen. Inzwischen schrieb Elisabeth zu eben der Zeit, da sie den Feinden Philips 2 Geld vorschos um wider ihn Krieg füren zu können, an ihn, daß sie keinesweges gesonnen sey das alte Bündnis zwischen England und dem Hause von Burgund zu brechen: daß sie im Gegentheil den Verbundenen aus keiner andern Absicht Geld vorschiesse, als um diese Provinzen zu erhalten, und sie zu verhindern, daß sie die Verzweifelung nicht bewege sich Frankreich in die Arme zu werfen. Allem Vermuten nach war Philip mit dergleichen Entschuldigung nicht zufrieden: er stelte sich aber es zu seyn, um die Elisabeth nicht zu bewegen, noch etwas weiter zu thun.

Anschläge des D. Johan von Oesterreich.

Elisabeth leihet den ständen geld.

Ihr bestes erfordert es, den Niederlanden beizustehen.

Strada kriege in Flandern.

Ihr schreiben an Philip 2.

Grotius; Cambden.

Folge der händel in Frankreich.

Zu eben dieser Zeit befanden sich die Angelegenheiten in Frankreich in einem traurigen Zustande: was in der Versamlung der Stände zu Blois vorgegangen, muste in diesem Königreich notwendig einen bürgerlichen Krieg erwecken. Da die Hugonotten sahen, daß der Entschlus gefasset sey sie auszurotten, machten sie ein Gegenbündnis, von welchem der König von Navarra zum Anführer, und der Prinz von Conde' zu seinem

Mezeray

Ver-

Verweſer ernant würde. Nachdem das vorhergegangene Edict des Vertrags, dem in der Verſamlung der Landesſtände genommenen Entſchlus zu Folge, widerrufen worden, giengen die Feindſeligkeiten von beiden Seiten wieder an, allein mit groſſem Nachtheil für die Hugonotten, welche ſich überaus ſchwach befanden. Weil aber dieſer Krieg dem Herzoge von Guiſe, deſſen Macht dem Könige die äuſſerſte Eiferſucht verurſachte, gar zu viel Anſehen gab, glaubte Heinrich, daß es ſein Beſtes erfordere, den Hugonotten den Frieden zu bewilligen. Seit dieſer Zeit ſtürzte ſich dieſer Fürſt in Wollüſte, und machte einen ſo ausſchweifenden Aufwand, daß er die Hochachtung und Liebe ſeiner Unterthanen dadurch verlor. Der lothringiſche Fürſt wuſte ſich die Vortheile, die ihm die Auffürung des Königes verſchafte, wohl zu Nutze zu machen, wie man in dem folgenden ſehen wird.

1578. Anſchläge des Papſts und Philips 2 wider Irland. Jahrbücher Cambdens.

Indeſſen daß Eliſabeth den Verbundenen in den Niederlanden unter dem Vorwande beiſtand ſie zu verhindern, daß ſie ſich nicht Frankreich ergäben, vergalt ihr Philip dieſe Wohlthat damit, daß er ſich bemühete Irland aufzuwiegeln. Dis war ein ſeit einiger Zeit zum Vortheil des Papſtes Gregorius 13 gemachter Anſchlag, welcher die Krone dieſes Königreiches dem Jacob Buon Compagno, ſeinem Sohn, verſchaffen wolte. Stuckley, ein engländiſcher Flüchtling, war der erſte Urheber deſſelben, und Philip 2 hatte es auf ſich genommen dasjenige herzugeben, was ihn glücklich auszufüren nötig ſeyn würde. Stuckley hatte ſich in dem Jahr 1570 zu dem Pius 5 begeben, und ihn überredet, daß es ſehr leicht ſeyn werde die engländiſche Flotte in Brand zu ſtecken, und nachgehends Irland zu erobern; aus dieſer Urſach verlangte er, daß man ihm die Anfürung über eine Flotte und dreitauſend italiäniſche Soldaten geben ſolle. Dieſer Anſchlag, der damals nicht ausgefüret werden können, wurde unter der Regierung Gregorius 13 wieder hervorgeſuchet, welchen die Hofnung die Krone von Irland auf den Kopf ſeines unehlichen Sohnes zu bringen, anlockte. Da Stuckley wohl wuſte, daß Eliſabeth, auſſer der königlichen Flotte, im Nothfal eine gute Anzal anderer Schiffe ausrüſten könne, hatte er in Vorſchlag gebracht, von den Flamländern, Franzoſen und Italiänern ſo viel engländiſche Schiffe mieten zu laſſen, als möglich ſeyn würde, und ſie auf eine weite Reiſe zu ſchicken. Darauf wolte er die königliche Flotte, welche damals ziemlich ſchwach war, angreifen, und ſich bemühen, ſie in den Hafen, in welchen ſie zerſtreuet war, in Brand zu ſtecken. Wenn dieſes geſchehen, ſetzte er ſich vor eine Landung in Irland zu thun, wo er nicht zweifelte, daß ſich die eingebornen Irländer mit ihm vereinigen würden, und nachdem er die Engländer daraus verjagt, wolte er den Sohn des Papſtes zum Könige ausrufen laſſen. Es iſt nicht wohl zu vermuten, daß ſich Philip 2 auf den Erfolg dieſer Unternemung Rechnung gemacht: allein er hofte ohne Zweifel der Eliſabeth eine Hindernis zu erwecken, die ſie abhalten ſolte den Aufrürigen in den Niederlanden beizuſtehen, oder die ihr zum wenigſten begreiflich machen würde, daß ſie mehr Behutſamkeit gegen ihn gebrauchen müſſe. Doch dem ſey wie ihm wolle, der Papſt gab dem Stuckley, nachdem er ihm Ehrennamen ertheilet, welche von dem Königreich Irland genommen worden *), als wenn er ſchon Herr davon geweſen, einige Schif-

(*) Der Papſt machte ihn zum Marquis von Lemſter, zum Grafen von Wexford und Caterlaugh, zum Burggrafen von Morough und zum Baron von Roß. Dieſer Stuckley war ein liederlicher Grospraler, welcher das ſeinige verzehret hatte und nach Irland geflohen war; wo er ſich aber in der Hofnung Seneſchal oder Landvogt von Wexford zu werden betrogen fand, und daher

Schiffe und achthundert italiäniſche Soldaten, welche von dem Könige von Spanien bezalet wurden. Stuckley reiſete von Civita-Vecchia ab, und kam glücklich zu Liſſabon an, mit dem Vorſatz ſeine Reiſe und ſeine Unternemung fortzuſetzen. Allein der König Don Sebaſtian, welcher damals im Begrif war nach Africa zu gehen und die Mauren zu bekriegen, überredete ihn ihn auf ſeiner Unternemung zu begleiten, und erhielt die Einwilligung Philips dazu. Kurz darauf kamen ſie alle beide in der Schlacht ben Alcazar um, und Philip lies den Anſchlag Irland zu erobern faren, und dachte weiter an nichts, als ſich nach dem Tode des alten Cardinal Heinrichs, welcher dem König Don Sebaſtian nachfolgte, der Krone von Portugal zu verſichern.

Folge der händel in den Niederlanden. Cambden. Jahrbücher des Grotius.

Nachdem der Krieg in den Niederlanden angefangen worden, vereinigten ſich in England gewiſſe Haufen oder Geſelſchaften von Freiwilligen, um mit Einwilligung, oder zum wenigſten mit Nachſicht der Königin, den Staaten zu dienen (*). Auf der andern Seite war ein Theil der ſpaniſchen Völker, welche bey der Ankunft des Don Johan von Oeſterreich beurlaubet worden, ſchon in die Niederlande zurückgekommen, überdis hatte Uneinigkeit in den Niederlanden. Alexander Farneſe, ein Sohn des Octavio, dem Don Johan einen anſenlichen Haufen Italiäner zugefüret. Mit dieſen Völkern erhielt Don Johan zu Gembloux über das Heer der Stände einen herlichen Sieg, auf welchen die Eroberung vieler Orte erfolgte. Einige Zeit darauf bot Philip 2 den Stände den Frieden an: weil es aber unter Bedingungen geſchahe, welche von dem Vertrage zu Gent ſehr verſchieden waren, er auch nicht davon redete, daß er den Don Johan von Oeſterreich zurück berufen wolle, ſo wurden ſeine Anerbietungen verworfen.

Die Angelegenheiten der Stände befanden ſich inzwiſchen in einem verdrieslichen Zuſtande. Die Eiferſucht unter den Groſſen und die Verſchiedenheit der Religionen verurſachten in dieſer entſtehenden Republic ſehr gefärliche Unruhen. Der Herzog von Anjou und der Fürſt Caſimir boten auf gleiche Weiſe den Stände Hülfe an, welche nicht wuſten, auf welche Seite ſie ſich wenden ſolten. Jedoch zu eben dieſer Zeit begegnete ihnen ein Glück, welches ſie nicht erwartet hatten. Dieſes war, daß die Stadt Amſterdam, welche bis dahin die Partey des Königes gehalten, ſich zu der Verbindung zu treten entſchlos, und dadurch wurde dieſe Partey anſenlich verſtärket. Auf der andern Seite vermehrete dasjenige, was kurz darauf in eben der Stadt vorging, den Argwon und das Mistrauen der Catholiken ſehr. Diejenigen, welche der Religion wegen aus derſelben verbanniet geweſen, fanden, nachdem ſie zurück berufen worden, Mittel, die obrigkeitlichen Perſonen aus derſelben zu jagen, und die Regierung der Stadt den Reformirten in die Hände zu liefern. Eben das geſchahe auch zu Harlem, zu Utrecht, und in einigen andern Städten; und dieſes gab den Catholiken Anlas zu argwonen, daß man, unter dem Vorwande die Freiheiten zu behaupten, Willens ſeyn möge die alte Religion, wider den Vertrag von Gent, aus dem Lande zu verbannen. Dis war Urſach, daß die Catholiken, um der Ausfürung dieſes Anſchlages zuvorzukommen, den Vorſchlag thaten die Regierung des Staats dem Herzog von Anjou, einem in ſeiner Religion eifrigen

viele Schmähungen wider die Königin bekant machte. Er verlies hierauf Irland und flohe nach Italien, wo er ſeine Zuflucht zu Pio 5 nam. Camden. T.

(*) Die vornemſten waren Johan North, älteſter Sohn des Lord North; Johan Norris, zweiter Sohn des Lord Norris; Heinrich Cavendiſh und Thomas Morgan, beide Oberſten. Norris, Anfürer der Engländer, fochte in der erſten Schlacht mit vieler Tapferkeit, indem ihm zwey Pferde unter dem Leibe getödtet wurden. Camden. T.

gen Fürsten zu geben, über welchen sie hofften, daß der Prinz von Oranien nicht eben die Gewalt haben werde als über den Matthias. Da es der Prinz von Oranien nicht für gut befand sich diesem Vorschlage zu widersetzen, aus Furcht den Argwon der Catholiken zu verstärken, wurde der Herzog von Anjou von den Ständen zum Beschützer der belgischen Freiheit erkläret.

Der herzog von Anjou wird zum beschützer der belgischen freiheit erwälet.

Inzwischen überreichten die Reformirten, welche befürchteten, daß die Ankunft des Herzogs von Anjou einige ihrer Religion nachtheilige Veränderung hervorbringen möchte, den Ständen eine Bitschrift, in welcher sie baten, daß sie so wol als die Catholiken zur Bekleidung der öffentlichen Bedienungen gelassen werden möchten. Dieses Verlangen wurde ihnen unter der Bedingung bewilliget, daß die Catholiken in Holland und Seland eben dieses Rechts geniessen solten: allein diese zwey Provinzen fanden, ohne sich diesem Entschlus geradesweges zu widersetzen, Mittel die Bedingung, die man hinzugefüget, unkräftig zu machen. Daraus entstanden grosse Spaltungen unter den Verbundenen. Die Catholiken wolten in den Provinzen, darin sie Herren waren, nichts nachgeben, weil Holland und Seland dasjenige nicht volzog, was verordnet worden; und die Reformirten wolten sich desjenigen, was ihnen die Stände zugestanden, mit Gewalt bemächtigen.

Die uneinigkeit dauert fort.

Indessen daß diese Streitigkeiten die Einigkeit unter den verbundenen Provinzen merklich verminderten, trug es sich zu, daß die Einwoner in Gent alle römische Priester aus ihrer Stadt jagten, und, ohne daß sie dem Erzherzoge und dem Prinzen von Oranien, welche ihnen dieselben zurück zu rufen befalen, gehorchen wolten, verschiedene Anstalten machten, um sich, im Fal man sie zu gehorchen zwingen wolle, zu wehren. Auf der andern Seite weigerten sich die Völker in Artois und Hennegau die Reformirten in ihrem Lande zu dulden, und verlangten sogar, daß man Gewalt gebrauchen solle, um die Einwoner in Gent zu ihrer Schuldigkeit zu bringen: jedoch der Prinz von Oranien widersetzte sich allen diesen Arten von Thätlichkeiten sehr stark, der augenscheinlichen Gefar wegen, die dabey war, die Waffen der Verbundenen zu einer Zeit wider sich selbst zu richten, da Don Johan von Oesterreich Anstalten vorkerete einen ansenlichen Versuch zu thun sie zu verderben. Dieser unternam es wirklich kurz darauf das Heer der Stände in ihrem eigenen Lager anzugreifen, welches wohl verschanzt war: allein er wurde tapfer zurückgetrieben. Da ihm diese Unternemung nicht, wie er gehoffet, gelungen, that er neue Vorschläge zum Frieden, in der Absicht die Stände bis auf die Ankunft eines ansenlichen Haufens Völker, den man ihm zufürete, einzuschläfern. Aus eben diesem Grunde liessen sich die Stände gern in Unterhandlung ein um Zeit zu gewinnen, weil sie den Fürsten Casimir, der ihnen ein Heer zufürete, und den Herzog von Anjou erwarteten, welcher schon mit achttausend Man an den Grenzen von Hennegau war. Da Don Johan die Hülfe, die er erwartete, am ersten erhielt, brach er die Unterhandlung ab, und fieng die Feindseligkeiten wieder an, indem er sich an der Spitze von dreissigtausend Man zu Fus, und sechzehntausend zu Pferde sahe. Weil der Prinz Casimir auch kurz darauf angekommen, befand sich das Heer der Stände sechzigtausend Man stark, indessen daß sich der Herzog von Anjou der kleinen Stadt Binck in Hennegau bemächtigte. Das Heer des Casimirs wurde hauptsächlich von der Königin bezalet, deren Vortheil es erforderte zu verhindern, daß sich Don Johan in den Niederlanden nicht gar zu mächtig mache, ob sie sich gleich stellete seine Anschläge nicht zu wissen, und andere Vorwendungen fand die Hülfe, die sie den Stände leistete, zu rechtfertigen.

Die einwoner in Gent verwehren sie.

Die

Die Uneinigkeit zwiſchen Gent und den Provinzen Artois und Hennegau machte die groſſe Zurüſtung der Stände unnütz. Einige von ihren Völkern, welche ſich beklagten, daß man ihnen ihren Sold nicht richtig bezale, verlieſſen das Heer plötzlich, und bemächtigten ſich der Stadt Menin. Kurz darauf folgte der Oberſte Montigny mit ſeinem ganzen Regiment ihrem Beiſpiel, und ſtelte ſich an die Spitze aller Ueberläufer. Darauf vereinigte er ſich mit den Völkern von Artois, und that in die Provinz Flandern Streifereien. Als die Einwoner in Gent ihre Nachbarn ſo mächtig geworden, und im Stande ſahen, ihnen Geſetze vorzuſchreiben, riefen ſie den Fürſten Caſimir zu Hülfe, und verſprachen ſeine Völker zu bezalen. Da dieſer Fürſt ihr Erbieten angenommen und ſich nach Gent begab, weigerte ſich der Herzog von Anjou zu dem Heer der Stände zu ſtoſſen, wofern der Pfalzgraf nicht mit ſeinen Teutſchen zurückkehrete; und weil er dieſes nicht erhalten konte, gieng er wieder nach Frankreich, und lies ſeinen Völkern die Freiheit ſich mit des Montigny ſeinen zu vereinigen. Alſo dieneten dieſe beide Fürſten, welche um den vereinigten Provinzen beizuſtehen in die Niederlande gegangen, zu weiter nichts, als ihre Angelegenheiten zu verderben, indem ſie die Uneinigkeit unter den Einwonern unterhielten. Einige Zeit darauf that Caſimir eine Reiſe nach England, vermutlich um ſeine Auffürung bey der Eliſabeth zu rechtfertigen, welche ihm zu Werbung und Unterhaltung ſeines Heers Geld gegeben.

Tod D. Johans von Oeſterreich. Eben derſelbe. Cambden.

Don Johan von Oeſterreich hatte die Zeit nicht, ſich die Unruhen zu Nutze zu machen, welche in den Niederlanden entſtanden, indem er den 1ſten October ſtarb. Man hatte ſchon eine Verſchwörung wider ihn gemacht, um welcher willen zwey Engländer nemlich Ratcliff und Gray, hingerichtet worden (*). Allein er konte dem Gift nicht entgehen, welches ihm, wenn man gewiſſen Schriftſtellern glauben darf, der König, ſein Bruder, geben lies. Nach ſeinem Tode nam der Fürſt von Parma die Anfürung des Heers ſo lange über ſich, bis von dem ſpaniſchen Hofe deshalb Befele einliefen. Seine vornemſte Sorge gieng dahin, die Uneinigkeit zwiſchen den Flamländern in Hennegau und Artois zu unterhalten, worin es ihm nach Wunſch gelung.

Der herzog von Anjou treibt ſeine vermälung mit der Eliſabeth. Cambden.

Wärend der Zeit, da der Herzog von Anjou in den Niederlanden war, ſchickte er einen Edelman, Namens Bacqueville, nach England, um die Unterhandlung ſeiner Vermälung mit der Königin wegen zu erneuern. Aus eben der Abſicht ſandte auch der König von Frankreich den Rambouillet dahin, weil er ſehr wünſchte, ſich von dieſem Bruder befreiet zu ſehen, welcher ihm Unruhe verurſachte, weil er ein leichtſinniger Kopf war, der ſich gar zu leicht von Leuten regieren lies, die nicht allemal ſeinen Vortheil zum Augenmerk hatten.

Die königin nimt ſeinen geſandten wohl auf.

Die Königin nam dieſe Geſandten mit vielem Wohlwollen auf, daß jederman glaubte, daß ſie wirklich willens ſey, ſich zu vermälen. Es iſt ziemlich ſchwer zu wiſſen, ob ſie, da ſie ſich damals in ihrem fünfundvierzigſten Jahre befand, im Ernſt geſonnen geweſen, den Herzog von Anjou zu heiraten, welcher nicht älter als zwanzig Jahr war; oder ob ſie ſich eine Art der Ehre daraus gemacht, zur Ehe ver-

(*) Egremond Ratcliffe, ein Sohn des Grafen von Suſſex, aus ſeiner zweiten Ehe, welcher bey dem Aufſtande in den mitternächtigen Gegenden viele Gewaltthätigkeit verübet hatte, und damals unter Don Johan von Oeſterreich dienete, ward von den Flüchtlingen aus England angeklagt, daß er heimlich abgeſchickt ſey Don Juan umzubringen; worauf er in Verhaft genommen und mit Grey, ſeinem Mitſchuldigen, hingerichtet wurde. Die Spanier haben ausgeſprengt, daß er bey ſeinem Tode bekant habe, daß er aus dem Tour gelaſſen worden, dieſen Meuchelmord zu volbringen; diejenigen Engländer aber, welche gegenwärtig waren, haben geleugnet, daß er etwas dergleichen bekant. Camden. T.

verlanget zu werden, und keine andere Absicht gehabt, als diesen Fürsten herumzuführen. Was mich betrift, so bin ich überzeuget, daß solches blos eine Wirkung ihrer Staatsklugheit gewesen, damit, wenn sich das Gerücht in der Welt ausbreite, daß sie den Herzog von Anjou heiraten wolle, ihre Feinde nicht so eifrig seyn möchten, die wider sie gemachten Anschläge auszuführen. Ich meine die besondern Anschläge, die ihr Leben betreffen konten, weil es damals kein Ansehen hatte, daß sie öffentlich angegriffen werden solte, und folglich auch kein dringender Grund vorhanden war, der sie zu dieser Vermälung antreiben konte. Sie hatte von Seiten Schotlandes nichts zu befürchten. Frankreich war damals nicht im Stande einen erheblichen Versuch wider England zu thun. Der König von Spanien war auf nichts weiter aufmerksam, als Maasregeln zu nemen, sich die Krone von Portugal zu verschaffen. Endlich so befanden sich die Angelegenheiten in den Niederlanden in einem Zustande, welcher dem Don Johan von Oesterreich nicht erlaubte seine weit aussehenden Anschläge auszuführen. Also war es allem Ansehen nach nichts als die Staatskunst, welche die Königin bey dieser Gelegenheit handeln lies. Jedoch ehe wir den Erfolg von dieser Unterhandlung erzälen, müssen wir notwendig eine algemeine Nachricht von demjenigen geben, was das Jahr 1578 über in Schotland vorgegangen.

Händel in Schotland.

Der Graf von Morton regierete dieses Königreich beständig als Reichsverweser, jedoch auf eine solche Art, daß er sich alle Tage neue Feinde machte. Wenn man dem Melvil glauben darf, so war er geizig und hochmütig. Er suchte allerley Vorwand wider die reichen Leute, um sie ihrer Güter zu berauben, und konte niemanden als solche bey sich leiden, die ihn zu vergöttern bereit waren. Elisabeth, welcher daran gelegen war die Ruhe in Schotland unter der Regierung eines Mannes zu erhalten, auf den sie sich verlassen konte, befürchtete, daß die üble Aufführung des Verwesers sie dieses Vortheils endlich berauben möchte. Dieses war Ursach, daß sie, unter dem Vorwande dem König, welcher damals eilf oder zwölf Jahr alt war, des Fortganges wegen, welchen er in den Wissenschaften machte, Glück zu wünschen, den Randolph nach Schotland schickte. Allein die vornemste Verrichtung des Gesandten war dem Grafen von Morton ein wenig mehr Mässigung einzuflössen und ihn zu bewegen, mit dem Grafen von Argyle und Athol und mit einigen andern Herren im guten Verständnis zu leben, welche, da sie misvergnügt waren, endlich Unruhen in dem Königreich erwecken könten. Der Reichsverweser nam diesen Rath wohl auf; da er sich aber denselben nicht zu Nutze zu machen wuste, war er selbst die einige Ursach von seinem Untergange.

Nachrichten des Melvils.

Der König hatte den Areskin, einen Sohn oder Bruder des verstorbenen Grafen von Marr, zum Hofmeister, und vier Lehrmeister, unter deren Zahl George Buchanan war. Da der Graf von Morton diese Leute auf eine unvorsichtige Weise misvergnügt gemacht, fanden sie Mittel ihn in dem Gemüt des jungen Königes anzuschwärzen. Dieses fiel ihnen nicht sehr schwer, wenn man das Alter des Prinzen, den beständigen Zutrit, welchen sie zu ihm hatten, und die häufigen Gelegenheiten bedenket, die ihnen der Reichsverweser gab seine übele Aufführung bemerken zu lassen. Als sie das Gemüt des Königes nach und nach gelenket, wie sie gewünschet, liessen sie die Grafen von Argyle und von Athol an den Hof kommen, welche schon ingeheim Maasregeln genommen, um den Streich, den sie im Sin hatten, auszuführen. Diese beiden Herren hatten nicht viel Mühe den König zu überreden, daß er sich diesen beschwerlichen Verweser vom Halse schaffen, und die Zügel der Regierung selbst übernemen solle, indem sie ihm bey der

Der König übernimt die Regierung.

Ausfürung dieses Anschlages beizustehen versprachen. Dis geschahe so schleunig, daß sich der Graf von Morton, welcher nichts davon geargwonet, nicht im Stande befand es zu verhindern. Die Stände des Königreiches, welche sich um eben diese Zeit versammelten, bestätigten dasjenige, was der König gethan, durch ihre Gewalt, und ernanten ihm einen Rath, der aus zwölf Herren bestand, unter deren Zahl der Graf von Morton war. Allein an statt daß dieser seine Stelle in dem Rathe einnemen sollen, stelte er sich des Hofes völlig überdrüssig zu seyn, und hielt sich auf seinem Landgut auf, wo er sich mit nichts, als mit der Sorge seine Gärten zu bauen, zu beschäftigen schien.

Forderungen des königs von Schorland an die Elisabeth. Cambden.

Nachdem der junge König die Regierung in seine Hände genommen, schickte er sogleich eine Gesandtschaft an die Elisabeth, um ihr davon Nachricht zu geben. Er lies sie zu gleicher Zeit um die Güter des verstorbenen Grafen von Lenox seines Grosvaters ersuchen, und bitten, daß das Bündnis zwischen England und Schotland erneuert werden möchte. Es war aber die Art der Elisabeth und ihres Raths nicht, nach Bewegungsgründen der Grosmut zu handeln, sondern vielmehr sich der List zu bedienen, um von einer jeden Sache, die sich ereignete, so viel Vortheil zu ziehen, als möglich schien. Nichts war billiger als dasjenige, was der König von Schotland verlangte. Die Gräfin von Lenox seine Grosmutter, welche vor kurzem in Engiand gestorben (*), hatte bis an das Ende ihres Lebens die Güter besessen, welche ihr Heinrich 8 ihr Ohelm angewiesen, als er sie mit dem Grafen von Lenox vermälet. Eben dieser König hatte dem Grafen, ihrem Gemal, gewisse Ländereien gegeben, damit er die Ehre behaupten könne, die er hatte, der Man einer Prinzessin vom königlichen Geblüte zu seyn. Wer konte demnach ihr rechtmässigerer Erbe seyn, als der König von Schotland, ihr Enkel? Inzwischen gab der engländische Rath vor, daß ihm diese Verlassenschaft von der Arbelle Stuart, einer Tochter Carls Stuart, des verstorbenen Grafen von Lenox jüngern Bruders streitig gemacht werden könne, unter dem Vorwand, daß dieselbe in dem Königreich geboren sey; da doch in England die Prinzen vom Geblüte nicht für ausländisch angesehen werden können, sie mögen geboren seyn, an welchem Orte sie wollen. Es war der Königin Absicht nicht, den König von Schotland dieser Verlassenschaft schlechterdings zu berauben; sondern sie wolte ihn nur dadurch in der Ehrerbietung gegen sich erhalten, indem sie ihm zu verstehen gab, daß man sich eben dieses Grundes bedienen könne ihn des Rechts in der Krone von England nachzufolgen zu berauben, und daß er ihrer benötiget seyn werde, um die Schwierigkeiten zu übersteigen, die sich deshalb ereignen könten. Aus diesem Grunde lies sie die verlangten Güter in die Hände des Lords Burghley in Verwarung geben. Was die Erneuerung des Bündnisses zwischen den beiden Kronen betraf, so ernante sie Gevolmächtigte, um deshalb mit den schottischen Gesandten Unterhandlung zu pflegen. Diese Gevolmächtigten verlangten gleich anfänglich, daß die Gesandten Vorschläge thun solten, die der Erkentlichkeit gemäs seyn, welche der König ihr Herr der Königin schuldig sey, die ihn mit Aufwand ihres Geldes und des Blutes ihrer Unterthanen auf den Thron gesetzt und behauptet. Die Gesandten antworteten, ihre Macht gehe nicht weiter, als das Bündnis zwischen den beiden Kronen zu erneuern, und nur einen einigen Artickel zur Vertheidigung der protestantischen Religion, welche

Unkräftig gemacht.

(*) Margaretha Douglas, Gräfin von Lenox, Tochter der ältesten Schwester Heinrichs 8, des Grafen von Lenox, Matthäi Stuart hinterlassene Witwe und Grosmutter Jacobs 1, Königs von Groebritannien, hatte acht von ihren Kindern überlebet, und starb in ihrem grossen Stuffenjahr; worauf sie zu Westmünster, mit vieler Pracht, auf Kosten der Königin beerdiget ward. Camden. T.

che seit dem letzten Vergleich in Schotland angenommen worden, hinzuzufügen. Die Engländer, welche dieses Bündnis als sehr vortheilhaft für den König von Schotland ansehen lassen wollten, schlugen auf ihrer Seite vor, daß sich dieser Fürst zur Vergeltung der Wohlthaten, die er von ihrer Königin erhalten habe, und noch alle Tage geniesse, und der Vortheile, die dieses Bündnis Schotland verschaffen müsse, verbindlich machen solle kein Bündnis mit andern Fürsten oder Reichen zu treffen, und sich ohne Einwilligung der Königin von England nicht zu vermälen. Jedoch die Gesandten verwarfen diesen Vorschlag schiechterdings.

Unterdessen wurden dem Grafen von Morton, welcher Verständnisse in Sterlyn hatte, wo sich der König aufhielt, als er sich bey der Nacht vor den Thoren dieser Stadt mit einem Haufen bewafneter Leute gezeiget, dieselbe geöfnet, und er drang ohne einigen Widerstand herein. Darauf gieng er gerade auf den Pallast des Königs los, dessen er sich bemächtigte, und nachdem er seine Feinde daraus verjagt, nam er die Stelle wieder ein, welche man ihn wider seinen Willen zu verlassen gezwungen hatte. Wir müssen nunmehro wieder auf die Händel in England kommen.

Der graf von Morton bekömt seine gewalt wieder. Cambden.

Der Fürst Casimir verlies den Hof der Elisabeth nicht eher, als gegen die Mitte des Monats Februarius. Er war daselbst auf eine ausserordentliche Art geehret und geliebkoset worden, indem die Königin bezeuget, daß man ihr ein Vergnügen erweise, wenn man diesem Fürsten seinen Aufenthalt in London so angenem mache, als möglich sey. Ehe er abreisete, gab sie ihm den Orden des heil. George, und band ihm das Hosenband selbst an den Fus. Es geschahe nicht ohne Ursach, daß sie ihn liebkosete. Er hatte beständig einen ansenlichen Hausen Völker in Bereitschaft, den Protestanten damit beizustehen; und es war kein kleiner Vortheil für sie, daß sie sich auf ihn verlassen konte, wenn sie ihm Geld gab. Bey dem Zustande, in welchem sich ihre Angelegenheiten befanden, war ihrer Aufmerksamkeit nichts würdiger, als daß sie den Untergang der Protestanten in den Niederlanden und Frankreich verhinderte, weil ihre Sicherheit von der Erhaltung derselben abhieng. Der Pfalzgraf war ein Werkzeug, dessen sie sich bedienete, die Unruhen in diesem Lande zu unterhalten, welche machten, daß sie ruhig schlafen konte. Als er in den Niederlanden angekommen, fand er, daß seine Reuterey von dem Herzog von Parma einen Geleitsbrief angenommen, um sich sicher nach Teutschland begeben zu können, indem sie, weil sie nicht bezalet worden, weder länger dienen, noch in diesem Lande bleiben wolte.

1579. Die königin liebkoset dem fürsten Casimir sehr. Jahrbücher Cambdens.

Zu eben dieser Zeit war die Königin mit einer Sache beschäftiget, welche ihre ganze Aufmerksamkeit erforderte: das war die Unterhandlung ihrer Vermälung mit dem Herzog von Anjou. Der König von Frankreich hatte ausser dem Rambouillet und Bacqueville, welche seit einiger Zeit deshalb in England waren, den Simie', einen verschmitzten und zu einer solchen Unterhandlung sehr geschickten Man, dahin geschickt. Elisabeth hatte viel Witz und Verstand und kante ihr eigenes Beste volkommen: allein sie war nicht von allen Leidenschaften ihres Geschlechts frey. Da Simie' ihre Gemütsart gar bald eingesehen, hielt er sich nicht dabey auf, die Angelegenheiten des Herzogs von Anjou durch Staatsgründe zu befördern: sie wuste in diesem Stück mehr, als er selbst. Allein er wuste den geschicktesten Weg, ihr Herz zu gewinnen, so wohl zu treffen, daß er sich besser Gehör verschafte, als der Herzog von Anjou selbst nicht würde gethan haben. Jederman erstaunete, als er sie so sehr verändert und den Fortgang sahe, welchen der Herzog von Anjou vermittelst des Simie' gemacht. Man glaubte sogar, daß sich dieser

Simie, ein französischer abgeschickter, bringet die sachen des herzogs von Anjou sehr weit. Eben daselbst.

ſer Sachwalter eines böſen Mittels bedienet; ſo wohl hatte er die Kunſt verſtanden, ſich angenem zu machen: wenn er anders nicht ſelbſt von der Königin betrogen worden. Er trug vor allen Dingen die äuſſerſte Sorge, den Grafen von Leiceſter zu Grunde zu richten, weil er nicht eben die Gründe hatte, als die engländiſchen Hofleute, dieſes Lieblings zu ſchonen. Er war es, welcher der Königin die geheime Vermälung des Leiceſters mit der Witwe des Grafen von Eſſex entdeckte, und dieſe Entdeckung ſetzte ſie in einen ſo groſſen Zorn, daß ſie im Begrif war, ihn in den Tour zu ſchicken (*). Leiceſter war in Verzweiflung, daß er ſich von dieſem Ausländer ſo getrotzet ſehen muſte. Man ſagt ſogar, daß er einen Soldaten von der Wache beſtochen, welcher ihn zu tödten verſprochen. Es iſt zum wenigſten gewis, daß die Königin die franzöſiſchen Geſandten, weil ſie befürchtete, daß ihnen ein Schimpf wiederfaren möchte, unter ihren beſondern Schuz genommen, und öffentlich verbieten laſſen, ihnen einiges Misvergnügen zu verurſachen. Kurz darauf trug ſichs zu, daß, als die Königin mit den drey franzöſiſchen Abgeſandten (**) in einem Fahrzeuge auf der Temſe war, von dem Ufer ein Piſtolenſchus geſchahe, welcher einen von den Ruderern verwundete. Der Menſch, welcher geſchoſſen, wurde auf der Stelle ergriffen, und man drohete ihm, ihn auf die Folter zu bringen: allein er vertheidigte ſich mit ſo vieler Ehrlichkeit, daß die Königin von ſeiner Unſchuld überzeugt wurde. Sie nam von der Verzeihung, welche ſie dieſem Menſchen wiederfaren lies, Gelegenheit, die Liebe herauszuſtreichen, die ſie zu ihren Unterthanen habe, indem ſie ſagte, daß ſie von ihnen nichts anders glaube, als was ein Vater von ſeinen Kindern glauben könne.

Leiceſter wird ein groſſer feind des Simie.

Es wird mit einer piſtole in das fahrzeug der königin geſchoſſen.

Kurz darauf kam der Herzog von Anjou, von nicht mehr als zwey Bedienten begleitet, in England unbekant an. Er begab ſich an den Hof, ohne von jemanden erkant zu werden, und nachdem er mit der Königin einige geheime Unterredungen gehabt, kehrete er nach Frankreich zurück. Zwey Monate darauf gab die Königin einigen von ihren treueſten Räthen Befel, die Vortheile und Nachtheile gegeneinander zu halten, welche aus ihrer Vermälung mit dem Herzoge von Anjou entſtehen könten, und ihr Bericht davon zu erſtatten.

Der herzog von Anjou beſuchet die Eliſabeth unbekanter Weiſe. Cambden.

Indeſſen daß Eliſabeth aufmerkſam war, ſich die Freundſchaft des Königs von Frankreich zu verſchaffen, richtete der Herzog von Guiſe einen Handel an, welcher fähig war, ihr dereinſt viel Unruhe zu verurſachen. Da England nicht füglich anders, als von der Seite Schotlands angegriffen werden konte, war dieſer Herzog, welcher den Anſchlag, den der verſtorbene Herzog, ſein Vater, und der Cardinal, ſein Oheim, geſchmiedet, nicht aus dem Geſicht verloren, auf Mittel bedacht, die Schwierigkeiten bey demſelben dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er die Eliſabeth mit dem Könige von Schotland uneinig machte. Er bedienete ſich hierzu des Esmus Stuarts, Barons von Aubigny, welcher ſich unter dem Vorwande nach Schotland begab, dem Könige, als ſeinem nahen Verwandten, ſeine Aufwartung zu machen. Er war ein Sohn Johan Stuarts, des Matthäus, Grafen von Lenox, des jungen Königs Grosvaters von väterlicher Seite, jüngſten Bruders. Als ſich dieſer Herr, welcher in Frankreich

Esmus Stuart bemühet ſich, den Jacob mit der Eliſabeth uneinig zu machen. Melvil; Cambden.

(*) Dis würde gewis geſchehen ſeyn, wenn nicht Suſſex, ohnerachtet er ein Todtfeind von dieſem Herrn war, es ihr grosmütig widerraten und ihr vorgeſtellet hätte, daß man niemand bey einer rechtmäßigen Heirat angreifen müſſe. Camden. T.

(**) Camden ſagt, daß niemand bey der Königin im Schif geweſen, als Simie; nebſt dem Grafen von Lincoln, und Hatton, ihrem Kammerherrn. T.

reich wonhaft war, wo sein Haus das Land Aubigny besas, zu dem König begeben, wuste er sich so wohl in seine Gnade einzuschmeicheln, daß er in kurzer Zeit sein Liebling wurde. Es wurde auch zu eben der Zeit ein anderer junger Mensch von einem andern Zweige eben dieses Hauses Stuart, welcher sich durch den Namen Oghiltry unterschied, von dem Könige sehr geliebet. Diese beiden Lieblinge vereinigten sich mit einander genau, den Grafen von Morton sowol ihres eigenen Vortheils wegen, als auch deshalb zu Grunde zu richten, weil man sich, um die Absichten des Herzogs von Guise auszuführen, diesen Herrn vom Haise schaffen muste, welcher dem Besten Englands gar zu sehr ergeben war. Um ihren Anschlag auszuführen, überredeten sie den König, einige Provinzen seines Königreichs zu besuchen, weil sie wohl wusten, daß der Verweser Geschäfte hatte, welche ihn denselben zu begleiten hinderten. Der Graf von Morton, welcher auf diese junge Leute, die sich mit nichts, als mit Kleinigkeiten zu beschäftigen schienen, nicht den geringsten Argwon hatte, widersetzte sich dem Vorhaben des Königs nicht. Wärend solcher Reise flösten diese beiden Lieblinge dem Könige den allergröstten Has wider den Reichsverweser und eine ausschweifende Begierde ein, sich von ihm zu befreien. Man wird bald die Wirkungen davon sehen: allein wir müssen vorher ein Wort von demjenigen sagen, was in den Niederlanden vorgegangen.

Stuart Oghiltry ein anderer liebling Jacobs.

Melvil.

Die beiden lieblinge machen den grafen von Morton in dem gemüt des königs verhaft.

Da das Heer der Stände durch den Abzug der teutschen Völker sehr geschwächt worden, belagerte der Prinz von Parma Mastricht, indessen daß die Gevolmächtigten der beiden Parteien zu Cöln den Frieden unterhandelten. Jedoch diese Unterhandlung dienete zu nichts, als die Verbundenen immer mehr und mehr zu veruneinigen. Seit dieser Zeit verliessen sie verschiedene Herren. Montigny begab sich mit dem Heer, das er anfürete, zu dem Heer des Prinzen von Parma. Artois und Hennegau machten einen besondern Vertrag, und einige andere Provinzen begaben sich auch wieder unter die Herschaft des Königs von Spanien. Als der Prinz von Oranien diesen Abfal sahe, gab er sich neue Mühe, die Provinzen, welche bey dem Entschlus, das Joch Philips abzuschütteln, verharreten, noch genauer zu vereinigen. Es gelang ihm endlich, und er lies die berümte Vereinigung von Utrecht zwischen Holland, Seland, Friesland und Utrecht unterzeichnen, davon man in den Geschichten dieses Landes die Artikel sehen kan. Nach der Zeit traten auch Gent und Ypern zu der Vereinigung, und wurde der Prinz von Oranien zum Statthalter von Flandern gemacht. Inzwischen bemächtigte sich der Prinz von Parma Mastrichts, worauf er den grösten Theil der spanischen und italiänischen Völker, wie er sich verbindlich gemacht, beurlaubte. Diese Aufrichtigkeit erwarb ihm Mecheln, Lisle und Valenciennes.

Händel in den Niederlanden. Jahrbücher Cambdens.

Vereinigung von Utrecht.

Da die Stadt London ausserordentlich, zum Nachtheil der andern Städte des Königreichs, anwuchs, glaubte die Königin, daß es nötig sey, diesem Uebel abzuhelfen. Sie lies daher im Jahr 1580 eine Verordnung ergehen, welche bey Strafe des Gefängnisses und der Wegnemung des Baugeräts, ein Haus in einer geringern Entfernung als von drey Meilen zu bauen verbot. Es wäre für England zu wünschen, daß diesem Verbot bis auf die gegenwärtigen Zeiten genau wäre nachgelebet worden, weil sich diese Stadt dergestalt vergrössert, daß sie ein ungeheurer Kopf von einem mittelmäßig grossen Körper geworden, mit welchem sie kein Verhältnis hat.

1580. Verbot, die stadt London zu vergrösseru. Cambden.

Jedoch es fand sich ein noch dringenderes Uebel, welchem abzuhelfen nicht weniger nötig war. Dieses war, zu verhindern, daß die in den auswertigen Ländern errichteten engländischen Pflanzschulen keine Priester nach England schickten, welche,

Engländische pflanzschulen zu Rom und zu Rheims.

unter dem Vorwande, den Catholiken die Sacramente zu reichen, die Empörung und den Aufrur predigten. Die Priester, welche im Anfang dieser Regierung aus England gejagt worden, hatten mit Hülfe des Wilhelm Allen, der aus Oxford gebürtig war, und nachgehends Cardinal wurde, zu Douay ein Collegium errichtet. In diesem Collegio wurden wärend der Zeit, da der Herzog von Alba Statthalter in den Niederlanden war, alle die Verschwörungen, von welchen ich schon geredet, zum Besten der Königin von Schotland gemacht. Nachdem aber der Commandeur von Requesens alle flüchtig gewordene Engländer aus den Niederlanden vertrieben, begaben sich die Glieder des Collegii zu Douay theils nach Rheims, theils nach Rom, wo sie unter dem Schuz des Papsts und des Cardinals von Lothringen, welcher Erzbischof von Rheims war, Pflanzschulen anlegten. Diese beiden Häuser versahen die Catholiken in England mit Priestern. So lange der Hof glaubte, daß diese Leute nichts weiter thäten, als daß sie denjenigen von ihrer Religion ingeheim die Sacramente reichten, stellete er sich keine Achtung darauf zu geben. Allein man entdeckte endlich, daß sie schädliche Lehrsäze auszubreiten Sorge trugen, welche verdriesliche Wirkungen nach sich ziehen konten. Sie behaupteten, daß der Papst das Recht habe, die Könige abzusezen, und daß, da Elisabeth durch die Bulle Pius 5 in den Ban gethan und abgesezt worden, ihre Unterthanen nicht mehr gehalten seyn, ihr zu gehorchen.

Vier priester werden hingerichtet.

Von diesen gefärlichen Ausgeschickten wurden viere zum Tode verurtheilet und hingerichtet, weil sie die Künheit gehabt, öffentlich zu behaupten, daß die Königin der Krone rechtmäßiger Weise beraubet worden (*).

Die ersten Jesuiten in England.

Dieses hinderte nicht, daß man nicht beständig fortfur, aus diesen beiden Pflanzschulen Friedensstörer nach England zu schicken, mit welchen sich Robert Personny und Edmund Campian, ein paar Jesuiten, vereinigten, welche die ersten von diesem Orden waren, die die gefärlichen Lehrsäze, von denen ich vorhin geredet, zu predigen gebraucht worden. Sie hatten von dem Papste eine den 14 des Aprils ausgefertigte Bulle erhalten, in welcher er erklärete, daß die Bulle Pius 5 die Elisabeth und die Ketzer auf ewig binde. Allein daß die Catholiken so lange die Freiheit haben solten sie nicht zu beobachten, bis sich eine günstige Gelegenheit zeige ihr nachzuleben. Diese beiden Jesuiten hatten sich Protestanten zu seyn gestellet, und auf der Universität Oxford sogar Aemter gehabt. Als sie sich nach der Zeit aus dem Königreich begeben, kamen sie bald als Prediger, bald als Soldaten, oder auf eine andere Art verkleidet in dasselbe zurück, und durchstrichen die Häuser der Catholiken, unter dem Vorwand sie zu unterrichten und zu trösten, in der That aber ihnen den Aufrur und die Empörung einzuflössen. Sie hatten sogar die Dreistigkeit die protestantischen Prediger durch gedruckte Schriften zum Streit herauszufordern (**). Nachdem nun alles dieses der Königin zur Wissenschaft gekommen, lies sie ein Ausschreiben bekant machen, welches allen denjenigen, die jenseit des Meeres Kinder hatten, anbefal, ihre Namen binnen zehn Tagen zu melden, und sie binnen einem Monat zurück zu berufen (***) mit dem Verbot ihnen nach dieser Zeit kein Geld weiter zu schicken. Eben dieses Ausschreiben untersagte allen Unterthanen, bey Strafe als aufrürige Rebellen bestraft zu werden, Jesuiten oder Priester, die

Ausschreiben, welches die kinder aus fremden ländern zurückzurufen befielet.

(*) Sie hiessen Hanse, Nelson, Maine und Sherwood. T.

(**) Campian gab so wie die andern seine decem Rationes zur Vertheidigung der römischen Kirche heraus. Der Doctor Whitaker beantwortete dieselben. Camden. T.

(***) Nach den zehn Tagen und innerhalb vier Monaten. T.

die aus den Pflanzschulen zu Rom oder Rheims gekommen, in ihr Haus aufzunemen oder zu unterhalten.

Kurz darauf streuete man verschiedene gedruckte Bücher aus, welche zu erkennen gaben, daß der Papst und der König von Spanien den Vorsatz gefasset England unter das Joch zu bringen, und die catholische Religion daselbst wieder einzufüren, und darin die catholischen Engländer ermanet wurden zu der Ausfürung dieses Vorhabens behülflich zu seyn. Hierauf lies die Königin ein ander Ausschreiben ergehen, darin sie sagte, daß ihr die Ränke ihrer Feinde nicht unbekant seyn; allein sie befinde sich durch die Gnade Gottes und den Beistand ihrer getreuen Unterthanen im Stande, den Anfällen sowol von innen als von aussen zu widerstehen. Ferner, daß sie, weil die Verschwörungen, welche angesponnen würden, nicht nur wider ihre Person, sondern wider das ganze Königreich seyn, nicht gemeint sey gegen die Guten dadurch grausam zu werden, daß sie die Boshaften ertrage; und daß aus diesem Grunde diejenigen, welche sich in Zukunft nicht in den Schranken ihrer Schuldigkeit halten würden, keine Gnade von ihr erwarten solten. Ein anderes bedrohendes.

Die Drohungen, die man von Seiten des Papstes und des Königes von Spanien gemacht, waren nicht ganz eitel, weil es noch in eben diesem Jahr ausbrach, daß eine Verschwörung wider Irland gemacht worden. Arthur Gray, Unterkönig dieser Insel, bekam Nachricht, daß siebenhundert Spanier oder Italiäner, welche von dem Papst und von Philip 2 geschickt worden, auf derselben ohne Widerstand gelandet, und unter der Anfürung eines Italiäners, Namens San Joseppe sogleich ein Schlos erbauet, welches sie das Schlos del Oro genant. Als der Graf von Ormond, der nicht weit von diesen Gegenden war, mit Völkern dahin geeilet, machte er einige Gefangene, welche meldeten, daß sie für fünf oder sechstausend Man Waffen mitgebracht, die zu ihnen stossen solten in der Absicht die Engländer von der Insel zu verjagen. Weil aber der Graf nicht Völker genug hatte das Schlos belagern zu können, begnügte er sich es so lange zu berennen, bis der Unterkönig, welcher im Anzuge war, zu ihm gestossen. Kurz darauf wurde das Schlos förmlich belagert, und gezwungen sich den fünften Tag auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser glückliche Erfolg wurde durch die Grausamkeit der Engländer befleckt, welche unter dem Vorwande, daß sie zu viele Mühe haben würden so viel Gefangene zu verwaren, die Spanier über die Klinge springen und alle Irländer aufhängen liessen. Landung der Spanier in Irland

Eben dieses Jahr wurde durch die Zurückkunft des Franciscus Drake von seiner Reise um die Welt berümt. Er war in America, in die beiden Meere von Norden und Süden gesegelt und hatte eine erstaunliche Menge Gold und Silber, welches er den Spaniern genommen, zusammengebracht. Bey seiner Zurückkunft, die im Monat November geschahe, machte ihn die Königin zum Ritter, und wolte auf dem Schif, welches diese grosse Reise gethan, das Mittagsmal einnemen. Nach der Zeit gab sie Befel, daß es zu Deptford aufbehalten, und gewisse Aufschriften darauf gesetzt werden solten, um den Nachkommen das Andenken dieser Schiffart zu hinterlassen (*). Rückkunft des Drake von seiner reise um die welt.

Bern-

(*) Er reisete den 13ten December 1577 von Plymouth ab, und langete den 3ten November 1580. in diesen Hafen wieder an. An eben dem Tage, als man das Schif getakelt hatte, hefteten die Studenten von Wincheſter einige Verse zum Ruhm des Drake an den grossen Mastbaum

Klagen des spanischen gesandten wider den Drake.

Bernhardin von Mendozza, der spanische Gesandte, erhob grosse Klagen wider den Drake. Er verlangte, daß er seiner Räubereien wegen, und daß er die Kühnheit gehabt in Meren zu segeln, die unter der Herschaft des Königes von Spanien stehen, bestraft werden und alles Geld, welches er von den Spaniern geplündert, ihnen wiedergegeben werden solle.

Antwort der königin.

Man antwortete ihm, daß die Mere in Indien allen Völkern in Europa gemein seyn, und daß die Engländer auf keine Weise weder das Eigentumsrecht, das sich der König von Spanien darüber anmaße, noch das vorgegebene Geschenk des Papstes zugestünden, als welcher nicht das mindeste Recht gehabt, Länder und Mere zu vergeben, die ihm nicht zugehöreten: daß Drake jederzeit bereit seyn werde vor Gericht zu antworten, wenn man ihn belangen wolle: daß die Königin um zu verhindern, daß er das Gold und Silber, welches er gebracht, nicht entwende, selbiges in Verwarung bringen lassen, in der Absicht dem Könige von Spanien ein Genügen zu thun, wenn er beweisen könne, daß es ihm oder seinen Unterthanen zugehöre; ob sich gleich die Unkosten, zu welchen sie, um Irland wider die Anfälle der Spanier zu vertheidigen, genötiget worden, weit höher beliefen. Die Königin gab aber doch nach der Zeit einen Theil dieser Schätze wieder heraus.

Tod des grafen von Arundel.

Heinrich Fitz Allen, Graf von Arundel, starb in diesem Jahr. Er war der letzte von diesem erlauchten Hause, welches länger als dreihundert Jahr in England geblühet (*). Eine von seinen Töchtern hatte den Thomas Howard, Herzog von Norfolk, geheiratet, und durch diese Vermälung kam der Name des Grafen von Arundel auf das Haus Howard.

Händel in Frankreich. Mezeray.

Der Religionskrieg war im Monat Januarius in Frankreich von neuem angegangen, und im Monat November durch einen sechsten Friedensvergleich geendiget worden.

Philip 2. bemächtiget sich Portugals.

In eben diesem Jahr bemächtigte sich Philip 2 des Throns von Portugal, welcher durch den Tod des König Heinrichs erediget worden. Don Antonius, Prior von Crato, ein natürlicher Sohn Don Ludwigs, des letztern Königs Bruder, wolte dem Könige von Spanien diese Krone streitig machen; doch da die Macht dieser beiden Nebenbuler gar zu ungleich war, gab sich Don Antonius nur vergebliche Mühe.

Händel in Schotland.

Die Händel in Schotland fiengen an der Elisabeth einige Unruhe zu verursachen, weil sie wuste, daß die beiden Lieblinge des Königes Jacob aus allen Kräften daran arbeiteten ihn von der engländischen Seite abwendig zu machen. Das erste Stück ihres Anschlages war den Grafen von Morton, den sie schon in dem Gemüte des Königes zu Grunde gerichtet, völlig zu verderben. Das zweite den König zu bewegen, eine französische Gemalin zu heiraten. Das dritte ihn nach seiner Vermälung dahin zu bringen, daß er den Herzog von Guise zu seinem Generallieutenant erkläre.

Zusätze zur Reformationsgeschichte. Cambden.

Die Nachrichten, welche die Königin deshalb erhielt, brauchten keinen Beweis, weil sie den Vorsatz, den man hatte sie von der Seite von Schotland anzugreifen, von lan-

baum. Vermutlich sind dis die Aufschriften, von welchen unser Geschichtschreiber redet. Hier sind zwey von diesen Versen:

Plus vltra *Herculeis* inscribas, *Drace*, Columnis,
Et magno, dicas, *Hercule* maior ero.
Camden. T

(*) Seit Richard Allens Zeit, welcher von den Albany, den alten Grafen von Arundel und Susser abstamte. Unter Eduards 1 Regierung nam er zwar ohne einige Ernennungsverordnung den Namen eines Grafen an, jedoch aus dem Grunde, weil er das Schlos und die Herschaft Arundel besas. Camden. T.

langen Zeiten her wuste, und wol erkante daß dasjenige, was an dem Hofe des Königs Jacob geschmiedet wurde, volkommen geschickt sey, diesen Anschlag zu bewerkstelligen. Sie sahe überdis, daß die beiden Lieblinge, von welchen der eine dem Hause Lothringen völlig ergeben war, sich der Liebe und des Vertrauens des Königs immer mehr und mehr bemächtigten, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, sie mit Wohlthaten zu überhäufen. Aubigny war zum Grafen, und nachgehends zum Herzog von Lenox gemacht, und Jacob Stuart mit dem Namen eines Grafen von Aran beehret worden. Auf die Nachricht, welche sie erhalten, glaubte sie, daß man anfangen müsse, den jungen König, in Absicht der bösen Anschläge seiner Lieblinge, die Augen zu eröfnen, oder ihn zu nötigen, an den Tag zu legen, daß er sie genemhalte, welches unter dem Volk in Schotland notwendig ein grosses Misvergnügen hervorbringen würde. Aus dieser Ursach schickte sie den Bowes nach Schotland mit Befel, den Herzog von Lenox in Gegenwart des Königs und seines Raths anzuklagen, daß er mit dem französischen Hofe, und besonders mit dem Herzog von Guise Verständnisse unterhalte, welche auf den Untergang Schotlands und Englands abzieleten. Der schotländische Rath, welcher von dem Herzog von Lenox gelenket ward, befand es nicht für gut, diese Anklage anzunemen; sondern der König schickte den Baron von Hum nach England, um seinen Liebling bey der Königin zu rechtfertigen, welche ihn aber zu keinem Gehör lassen wolte. Nichts konte den Lieblingen angenemer seyn, als das Misverständnis, welches zwischen ihrem Herrn und der Königin von England zu entstehen anfieng. Um demselben keine Zeit zu lassen, zu erkalten, klagte der Graf von Aran eines Tages, da der Graf von Morton dem Rath beiwonete, denselben an, daß er an dem Tode des verstorbenen Königs mit schuldig sey. Auf diese Anklage wurde er sogleich in Verhaft genommen, in dem Schlos zu Edimburg gefangen gesetzt, und nachgehends nach Dumbarton gebracht.

Aubigny wird zum grafen von Lenox und Stuart zum grafen von Aran gemacht.

Elisabeth schickt den Bowes nach Schotland, um den herzog von Lenox anzuklagen.

Er wird übel aufgenommen.

Der graf von Morton wird ins gefängnis gebracht.

Nachrichten Melvils.

Als Elisabeth das Unglück des Grafen von Morton erfur, und begrif, daß seine Ergebenheit an England die einige Ursach desselben sey, lies sie den Randolph unverzüglich abreisen, um eine Fürbitte vor ihn einzulegen. Jedoch da die Absicht der Lieblinge war, die Gemüter eher zu erbittern als zu besänftigen, so war seine Fürbitte vergeblich. Da Randolph den König dergestalt umgeben sahe, daß es nicht möglich war, etwas von ihm zu erhalten, bat er bey den Ständen, welche damals versammelt waren, um Gehör. Er stellete ihnen vor, wie nötig ihnen ein gutes Vernemen mit England sey; was die Königin, seine Gebieterin, seit der Geburt des Königs für Schotland gethan; was vor Liebe sie jederzeit gegen diesen Fürsten bezeuget, und mit was vor Sorgfalt und Unkosten sie seine treuen Unterthanen beschützet. Daß aber diesem allem ohnerachtet der Herzog von Lenox alle seine Kräfte anwende, die Uneinigkeit unter den beiden Königreichen auszustreuen, und sein Werk schon so weit gebracht, daß der König die Königin von England, seine liebe Verwandtin, nicht anders mehr als für eine Feindin ansehe. Die Stände höreten seine Rede an, und gaben ihm eine algemeine Antwort, welche ihn begreifen lies, daß sie von dem Hofe geleitet wurden. Weil er also sahe, daß er weder von dem Könige noch von den Ständen etwas erhalten konte, fieng er an, unter den Grossen Rotten zu machen, um sie zu bewegen, die Waffen zu ergreifen, indessen daß Elisabeth nach den Grenzen Völker aufbrechen lasse. Da alles dieses nicht geschehen konte, ohne daß der König und die Lieblinge Nachricht davon erhalten, wurde dem Grafen von Marr, welchen man im Verdacht hielt, daß er ein gar zu guter Freund der Engländer sey, die Statthalterschaft von Sterlyn genommen, und der König lies an alle seine Un-

1581.

Randolph wird nach Schotland geschickt.

Jahrbücher Cambdens.

Er kan weder von dem könig, noch von den ständen etwas erhalten.

Er bemühet sich, eine empörung in Schotland zu erwecken.

Jacob gebraucht vorsichtigkeit.

terthanen, welche die Waffen zu füren tüchtig waren, einen Befel ergehen, ſich auf das erſte Gebot zugfertig zu halten. Jedoch da die Abſicht der Eliſabeth blos war, den König von Schotland furchtſam zu machen, nicht aber aus Liebe zu dem Grafen von Morton ihn zu bekriegen, lies ſie ihre Völker zurückziehen. Aller Warſcheinlichkeit nach beſchleunigten die Bewegungen, welche Eliſabeth machte, dem Gefangenen das Leben zu retten, im Gegentheil ſeinen Tod, weil er kurz darauf zum Tode verurtheilet und enthauptet wurde. Er geſtand, daß ihm der Graf von Bothwel ſeinen gefaſten Vorſatz, ſich den König vom Halſe zu ſchaffen, vertrauet habe; allein er leugnete, daß er einigen Theil an der Mordthat gehabt. Er ſagte auch, daß er willens geweſen, den König nach England zu füren, damit er, wenn er unter den Engländern erzogen würde, weniger Schwierigkeit finden möchte, die Krone dieſes Königreichs nach dem Tode der Königin zu erhalten. Als Randolph ſahe, daß Eliſabeth nicht geſonnen war, die Groſſen in Schotland, welche er gewonnen hatte, zu unterſtützen, begab er ſich ohne Abſchied zu nemen, hinweg.

Der graf von Morton wird enthauptet. Cambden.

Die beiden lieblinge machen ſich verhaſt.

Da der Graf von Morton nicht mehr am Leben war, bemächtigten ſich die beiden Lieblinge des Gemüts des Königs und der Regierung des Königreichs immer je mehr und mehr, ohne ſich um das Murren des Volks zu bekümmern, welches ſich nicht ohne Verdrus dem Gutdünken zweier jungen Köpfe, ohne Fähigkeit und Erfarung, überlaſſen ſehen konte. Der Herzog von Lenox hatte einige gute Eigenſchaften: aber keine Wiſſenſchaft um die ſchotländiſchen Angelegenheiten; überdis war er catholiſch, und wurde für einen dem Herzog von Guiſe ergebenen Menſchen gehalten. Dieſes gab Anlas zu befürchten, daß er ſchädliche Anſchläge wider die Religion und die Freiheiten von Schotland gemacht haben möchte. Der Graf von Aran war, wenn man dem Zeugnis Melvils völligen Glauben beimeſſen darf, ein Atheiſt, und einer der ruchloſeſten Menſchen in der Welt. Er ſtellete ſich ein Freund des Herzogs von Lenox zu ſeyn; allein er arbeitete an ſeinem Untergange, indem er ihm Rathſchläge gab, welche fähig waren, ihn um die Hochachtung und Liebe der Groſſen und des Volks zu bringen. Auf der andern Seite gab er den Predigern unter der Hand zu verſtehen, daß die reformirte Religion groſſe Gefar laufe, wenn man nicht Sorge trage, ſich den ſchädlichen Anſchlägen des Herzogs von Lenox beizeiten zu widerſetzen. Durch dieſe heimlichen Wege richtete er ſeine Sachen ſo wohl ein, daß er den Herzog dem ganzen Königreich verhaſt machte.

Ihre gemütsart. Nachrichten Melvils.

Indeſſen daß dieſes in Schotland vorgieng, trieb der franzöſiſche Hof die Vermälung des Herzogs von Anjou mit der Eliſabeth ſehr ſtark. Als ſich die Königin endlich mit dem Simic' der vornemſten Artikel wegen verglichen, ſchickte Heinrich 3 eine anſenliche Geſandſchaft nach England, welche aus dem Prinzen Dauphin, dem Marſchal von Coſſe, dem Präſident Briſſon, und einigen Perſonen von Stande beſtand. Dieſe Geſandten wurden mit vieler Pracht und Feierlichkeit empfangen, und die Königin ernante, um mit ihnen Unterhandlung zu pflegen, den Groſsſchatzmeiſter Lord Burghley, den Admiral, Grafen von Lincoln, die Grafen von Suſſex, von Bedford, von Leiceſter, den Chriſtoph Hatton, und den Franciſcus Walſingham, welcher an die Stelle des Thomas Smith, der vor kurzem geſtorben war, zum Staatsſecretair gemacht worden. Da alles beinahe in Ordnung gebracht war, ſetzte man mit einmütiger Einwilligung folgende Bedingungen auf, welche, nachdem ſie von dem König von Frankreich und dem Herzoge, ſeinem Bruder, genemgehalten worden, in die Geſtalt eines Vergleichs gebracht werden ſolten.

Man vergleichet ſich der bedingung wegen mit der vermälung der königin mit dem herzog von Anjou. Cambden.

Daß

Daß die Vermälung sechs Monat nach den Bestätigungen des Vertrags volzogen werden solle. Artikel.

Daß der Herzog von Anjou und seine Bedienten, welche keine Engländer seyn, in ihren Häusern, an einem gewissen Orte, der ihnen bezeichnet werden solle, die freie Uebung ihrer Religion haben solten.

Daß der Herzog von Anjou in der in England angenommenen und eingefürten Religion keine Veränderung machen;

Daß er nach der Volziehung der Vermälung den Namen eines Königs von England füren, die Verwaltung der Regierung aber dem ohnerachtet in den Händen der Königin allein lassen solle.

Auf das vom Herzog geäusserte Verlangen, daß er, im Fal er der Vormund der Kinder würde, welche er mit der Königin haben könne, gekrönet werden und den Namen eines Königs von England füren dürfe, wurde verglichen, daß die Königin die Sache dem Parlament vortragen, und das Ansuchen unterstützen solle.

Daß alle Verordnungen im Namen des Königs und der Königin, wie zu den Zeiten Philips und der Maria, gemacht werden solten.

Daß die Königin dem Herzoge von dem Parlament ein anständiges Jahrgeld anweisen lassen solle, welches er nach seinem Gutdünken anwenden könne.

Daß sie ihm ein Jahrgeld solle anweisen lassen, welches er, im Fal er sie überlebe, geniessen könne.

Daß der Herzog der Königin ein Leibgedinge von vierzigtausend Thalern järlich auf das Herzogtum Berry anweisen, und sie sogleich in den Besitz desselben setzen solle.

Daß man sich in Absicht der Kinder, welche aus dieser Ehe würden gezeuget werden, nach folgenden Verabredungen richten solle, die von dem Parlament in England und den Generalstaaten in Frankreich bestätiget werden solten, nemlich:

Daß alle Kinder, sowol männliche als weibliche, das Recht haben solten, ein jedes nach seiner Reihe, nach den Gebräuchen in England, die mütterliche Erbschaft in Besitz zu nemen.

Daß, wenn die Krone von Frankreich an den Herzog von Anjou oder seine Kinder fallen solle, und zwey Söhne vorhanden seyn, der älteste in der Krone von Frankreich, und der jüngere in der von England nachfolgen solle.

Daß, wenn es nur ein Kind männlichen Geschlechts gebe, dasselbe in allen beiden Kronen nachfolgen, und gehalten seyn solle, sich in zwey Jahren acht Monat in England aufzuhalten.

Daß, wenn der Herzog zu der Krone von Frankreich nicht gelange, seine Kinder den ihn zu seiner Abfindung gegebenen Antheil erben solten.

Daß, wenn er die Königin überlebe, er die Vormundschaft über ihre Kinder, nemlich über die von männlichem Geschlecht bis auf das achtzehnte, und über die Töchter bis auf das funfzehnte Jahr haben solle.

Daß, wenn er eher stürbe, als die Zeit der Vormundschaft zu Ende gegangen, das Parlament dieselbe besorgen solle.

Nach diesen Artikeln, welche die Kinder angiengen, und bey der Nachfolge in der Krone zur Richtschnur dienen solten, wurde ferner verglichen:

Daß der Herzog keinen Ausländer mit Aemtern und Bedienungen des Königreichs England versehen solle.

Daß er die Königin nicht auſſerhalb des Königreichs füren ſolle, ohne daß ſie und die Groſſen ausdrücklich darein gewilliget.

Daß, wenn ſie ohne Kinder ſterbe, er nicht den geringſten Anſpruch auf England ſolle machen können.

Daß er die Kleinodien der Krone nicht aus dem Königreich füren ſolle.

Daß er die feſten Orte den Engländern in Verwarung geben, und den Kriegsvorrat oder Lebensmittel nicht aus denſelben wegbringen laſſen ſolle.

Daß ein Bundesvertrag zwiſchen Frankreich und England mit den geziemenden Beſtätigungen gemacht werden ſolle.

In einem beſondern und für ſich unterzeichnetem Artikel wurde verglichen, daß die Königin nicht gehalten ſeyn ſolle, die Vermälung zu volziehen, bis ſie und der Herzog von Anjou ſich gegen einander gewiſſer Sachen wegen erkläret und ein Genügen gethan, und dem Könige von Frankreich in ſechs Monaten Nachricht davon gegeben. Man weis nicht, um welcher Urſach willen es nötig geweſen, dieſe Vorſichtigkeit zu gebrauchen.

Der herzog von Anjou wird zum oberherrn in den vereinigten provinzen der Niederlande gemacht.

Seit dem vorigen Jahre hatten die Stände in den Niederlanden angefangen, mit dem Herzoge von Anjou des Anerbietens wegen Unterhandlung zu pflegen, das ſie ihm gethan, ihm die Oberherſchaft über die vereinigten Provinzen zu geben, und dieſe Unterhandlung war ſo weit gekommen, daß man ſich ſchon der Bedingungen wegen verglichen. So bald der Prinz von Oranien des glücklichen Erfolgs von dieſer Sache gleichſam verſichert war, richtete er es ſo ein, daß die Stände den König von Spanien der Oberherſchaft über dieſe Provinzen für verluſtig erkläreten; und erwartete den Herzog von Anjou alle Augenblicke, daß er von ſeiner neuen Würde Beſitz nemen, und ſich dem Prinzen von Parma, welcher Cambray belagerte, widerſetzen ſolle. Der Herzog kam wirklich im Auguſtmonat mit einem Heer von fünfundzwanzigtauſend Man an, und zwang den Prinzen von Parma, die Belagerung aufzuheben, und ſich nach Valenciennes zurückzuziehen. Er hielt den 18ten Auguſt ſeinen Einzug zu Cambray, und wurde, nachdem er den Eid geleiſtet, zum Fürſten darüber erkläret.

Philip 2 wird der oberherſchaft verluſtig erkläret.

Eliſabeth erweckt der vermälung wegen ſchwierigkeiten.

Binnen dieſer Zeit gab Eliſabeth zu erkennen, daß ſie ihre Gedanken in Abſicht ihrer Vermälung geändert, oder daß ſie niemals im Ernſt entſchloſſen geweſen, ſie zu volziehen. Es kam auf weiter nichts an, als einen Vorwand zu finden, ſie zu trennen, oder die Volziehung derſelben zum wenigſten aufzuſchieben, bis die Zeit einige günſtigere Gelegenheit herbeifüre. In dieſer Abſicht ſchickte ſie den Jacob Sommer, Secretair des Raths, nach Frankreich, um zu verlangen, daß man dem letztern Artikel der Eheverträge gemäs unverzüglich daran arbeiten ſolle, ein off- und defenſiv Bündnis zwiſchen England und Frankreich zu ſchlieſſen. Heinrich 3 antwortete, daß in den Verträgen keines Offenſivbündniſſes Meldung geſchehen, und daß er bereit ſey, ein Vertheidigungsbündnis zu unterzeichnen. Sommer erwiederte, daß das Bündnis, von welchem in den Verträgen geredet worden, für kein anderes, als für ein offenſives gehalten werden könne, weil ſchon im Jahr 1572 ein Vertheidigungsbündnis geſchloſſen worden, welches, da es nicht verletzet ſey, nicht erneuert zu werden brauche. Hierauf ſchickte Eliſabeth den Secretair Walſingham nach Paris, um von dieſer Schwierigkeit viel Weſens zu machen, und noch andere zu derſelben hinzuzufügen. Dieſer Abgeſandte ſagte demnach zum Könige, daß die Königin, ſeine Gebieterin, als ſie den Entſchlus gefaſt, ſich zu vermälen, nichts anders zur Abſicht gehabt, als die Zufriedenheit ihres Volks, welches Erben von ihr zu ſehen wünſche: daß ſie aus dieſer Urſach den Herzog von Anjou,

ſeiner

seiner persönlichen Eigenschaften und edlen Geburt wegen allen andern Fürsten vorgezogen: daß sie dem ohnerachtet sich nicht entschliessen könne, die Vermälung eher zu volziehen, als bis sie die Gesinnungen ihrer Unterthanen ein wenig besser erfaren, aus Furcht, man möchte sie beschuldigen, daß sie sich dieses zu spät einfallen lassen: daß sie mit Schmerzen verneme, daß rechtschaffene Leute in ihrem Königreich diese Vermälung mit keinem günstigen Auge ansehen, und daß sie aus diesem Grunde glaube, daß es nötig sey, die Volziehung derselben aufzuschieben, ob sie gleich für den Herzog von Anjou noch beständig eben die Hochachtung behalte. Daß überdis, seit der Schliessung der Artikel, Dinge vorgefallen, welche erforderten, daß sie auf die Verbindung, in welche sie sich eingelassen, mehr Aufmerksamkeit wenden müsse. Daß dieser Fürst durch die Uebernemung der Oberherschaft über die Niederlande in die Ungnade des Königs, seines Bruders, gefallen, und daß diese neue Würde England notwendig in einen Krieg wider Spanien verwickeln müsse, weil es nicht möglich sey, daß dieser Fürst einen Krieg füre, ohne daß ihn die Königin, seine Gemalin, nicht ebenfals habe. Daß sie demnach diese Umstände für wenig bequem halte, die Vermälung zu volziehen, und daß es gut sey, sie so lange aufzuschieben, bis sich der Herzog aus dem Kriege gewickelt, welchen er auf dem Halse habe, und das Off- und Defensivbündnis zwischen Frankreich und England, wie man sich verglichen, geschlossen sey. Heinrich, welcher wohl einsahe, daß dieses nur eine Ausflucht sey, antwortete mit zwey Worten, er sey bereit, das Vertheidigungsbündnis zu erneuern, und er werde sich, so bald die Vermälung volzogen seyn würde, nicht weigern eines Offensivbündnisses wegen in Unterhandlung einzulassen.

Der herzog von Anjou kömt in England an.

Dieses geschahe wärend der Zeit, da der Herzog von Anjou in den Niederlanden war. Nachdem er die Belagerung von Cambray aufheben lassen, und Cateau in Cambresis weggenommen, drangen die Stände in ihn, daß er seine Völker zu ihrem Heer stossen lassen möchte, damit sie sich eine so günstige Gelegenheit zu Nutze machen könten. Allein die Annäherung des Winters gab ihm einen Vorwand, seine Völker nach Frankreich zurückzuschicken, damit er nach England gehen und seine Angelegenheiten alda selbst besorgen könne. Er kam im Monat November daselbst an, und wurde von der Königin mit so vielen Ehrenbezeugungen und Liebkosungen aufgenommen, daß er sich eines glücklichen Erfolgs so gut als versichert hielt. Die Königin zog sogar eines Tages, da man den Gedächtnistag der Krönung feierte, und sie mit ihm in Unterredung war, ihren Ring von ihrem Finger, und steckte ihn selbst an den Finger des Herzogs; und dieses brachte jederman, welcher gegenwärtig war, auf die Gedanken, daß sie ihm jetzt ihr Wort gegeben (*).

Er wird wohl aufgenommen.

Die königin giebt ihm ihren ring.

Sie widerruft auf einmal

Inzwischen murrete man an dem Hofe und in der Stadt wider diese Vermälung überlaut. Walsingham, Hatton, und einige andere Vertraute der Königin machten dieserwegen mehr Lerm, als die andern. Ihre Frauenzimmer, die bey ihr am meisten in Gnaden stunden, höreten nicht auf ihr alle die Gefar vorzustellen, die ihr sowol, als dem ganzen Königreich, daraus zuwachsen könne, und bemüheten sich sie durch ihre mit Thränen vermischte Ermanungen von diesem Entschlus abwendig zu machen. Ich weis nicht, ob ich mich in dem Argwon betriege den ich habe, daß dieses blos eine Comödie gewesen, die man auf geheimen Befel der Königin gespielet, um ihr einen Vorwand zu verschaf-

(*) Unter den Anwesenden befand sich auch St. Aldegande Befelshaber von Antwerpen, welcher diese Neuigkeit nach den Niederlanden berichtete. Die Stadt Antwerpen bezeugte ihre Freude hierüber durch Lustfeuer und durch das Geläute der Klocken. Camden. T.

sen ihr Wort zurück zu nehmen. Man siehet es selten, daß sich die Staatsbedienten, Hofleute und Lieblinge dem Willen des Fürsten so öffentlich und ohne Scheu widersetzen, wenn sie nicht versichert sind, daß es werde gebilliget werden. Wie dem aber auch seyn mag, so gieng die Königin, nachdem sie eine ganze Nacht, ohne sich niederzulegen, unter den Seufzern und Thränen der Frauenzimmer, die sie bedieneten, zugebracht, so bald der Morgen anbrach, zu dem Herzog in sein Zimmer und besprach sich mit ihm ingeheim. So bald sie sich wegbegeben, sahe man diesen Fürsten den Ring, welchen sie ihm gegeben, auf die Erde werfen, und unverzüglich wieder aufheben, unter bittern Klagen über die Unbeständigkeit der Frauensleute und über die Leichtsinnigkeit der Engländer.

Anmerkung über das bezeugen der königin.

Das Verhalten der Elisabeth hat bey allem dem, was diese Vermälung angehet, etwas so ausserordentliches, daß man nicht weis, woran man sich halten soi, wenn man sich ihre Gedanken zu erraten bemühen wil. Wenn hier von nichts weiter, als von einer blossen in die Länge gezogenen, und in dem Stück der Schliessung abgebrochenen Unterhandlung die Rede wäre, so würde man keine Ursach haben, sich darüber zu verwundern. Nichts war der Beschaffenheit dieser Königin, und ich getraue mich zu sagen, ihren Vortheilen gemässer. Allein die Unterzeichnung der Eheverträge macht eine Schwierigkeit, die nicht leicht zu heben ist. Es ist nicht wohl zu vermuten, daß diese kluge und staatskundige Fürstin einen Fürsten, der ein Bruder des Königes von Frankreich war, und, da Heinrich keine Kinder hatte, selbst König werden konte, bis auf diesen Grad herum füren wollen. Dieses ist um so viel schwerer zu glauben, weil man nicht siehet, daß damals einige Noth für sie vorhanden gewesen, die Verstellung so weit zu treiben. Was mich betrift, so sehe ich kein natürlicher Mittel dieses ausserordentliche Betragen zu erklären, als wenn man sagt, daß sie im Anfange dieser Unterhandlung keine andere Absicht gehabt, als den Herzog von Anjou herum zu füren; daß sie sich nachgehends gewinnen lassen, und die Verträge aufrichtig, mit dem Entschlus unterzeichnet sie zu erfüllen: daß sie es aber, nachdem sie dieselbe unterzeichnet, bereuet, daß sie sich so weit eingelassen, und daß sie lieber den Fürsten beleidigen, als dasjenige halten wollen, was sie versprochen. Damals trieb sie die Verstellung so weit, als sie gehen konte, indem sie eine ausserordentliche Hochachtung gegen diesen Fürsten bezeugte, und zu gleicher Zeit sich bearbeitete, ihm diese Vermälung zuwider zu machen. Hier sind zwey Sachen, welche sich sehr schwerlich zusammen reimen lassen, wenn man dasjenige, was ich jetzt gesagt, nicht voraussetzt. Die erste ist, daß sie wärend des Aufenthaltes des Herzoges an ihrem Hofe einem Menschen die Hand abhauen lassen, welcher eine Stachelschrift auf ihre Vermälung gemacht (*). Nachgehends lies sie eine Art von Ausschreiben bekant machen, um jedermann zu melden, daß der Herzog von Anjou keine böse Absicht wider die protestantische Religion

(*) Johan Stubbs von Lincoln's Inn gab ein Buch wider diese Heirat heraus, welches die Aufschrift hatte: Abgrund, von welchem England durch die Vermälung mit einem französischen Prinzen wird verschlungen werden. Der Verfasser und Wilhelm Page, der die Exemplare ausgegeben hatte, wurden hierüber in Verhaft genommen, worauf sie dahin verurtheilet wurden, daß sie die rechte Hand verlieren solten; welches Urtheil auch auf einem Gerüste zu Westmünster an ihnen volzogen wurde, indem man ein Hackemesser auf das Gelenke der Hand setzte und dieselbe alsdenn vermittelst eines Hammers abschlug. Ich erinnere mich, sagt Cambden, daß ich, als ich bey der Volziehung dieses Urtheils gegenwärtig gewesen, gesehen, daß Stubbs nach dem Verlust seiner rechten Hand den Hut mit der linken abgenommen, und mit lauter Stimme gerufen habe: Gott erhalte die Königin! Die Zuschauer blieben aber ganz ruhig, es mag nun aus Abscheu gegen diese Strafe, oder aus Mitleiden für den Schuldigen, oder auch aus Has gegen die Heirat der Königin geschehen seyn. T.

gion habe, und daß er nichts für die Catholiken verlange. Die zweite iſt der erſten ſehr entgegen geſetzt. Sie beſteht darin, daß ſie die Zeit, da der Herzog bey ihr geweſen, erwälet, den Jeſuiten Edmund Campian, und drey andere Prieſter hinrichten zu laſſen, welche überwieſen worden, daß ſie Unruhen in dem Königreich erwecken wollen, und auf eine hartnäckige Art behauptet, daß die Königin rechtmäßiger Weiſe abgeſetzet ſey. Es iſt leicht zu begreifen, daß, wenn ſie die Hochachtung und Liebe für den Herzog von Anjou gehabt, die ſie äuſſerlich gegen ihn bezeuget, ſie zum wenigſten die Hinrichtung dieſer Leute bis nach ſeiner Abreiſe würde verſchoben haben. Jedoch ſie hatte ſonder Zweifel die Abſicht ihm zu verſtehen zu geben, daß er in ihrer Vermälung die Annemlichkeiten nicht finden werde, die er von derſelben hoffen zu können Urſach zu haben glaube. Wie dem aber auch ſeyn mag, und auf was vor Art man auch ihr ganzes Betragen erkläret, ſo dünke mich, daß man ſie nicht füglich entſchuldigen könne, daß ſie entweder die Verträge unterzeichnet, oder nachgehends ihr Wort nicht gehalten.

Die Catholiken ſetzen ſich der ſtrenge der Königin aus. Cambden.

Jedoch die Königin mag bey dieſer Unterhandlung eine Abſicht gehabt haben, was ſie vor eine will, ſo iſt gewis, daß dieſelbe den Catholiken in England überaus groſſen Schaden that, als welche, da ſie groſſe Hofnungen von dieſer Vermälung geſchöpft, ſie gar zu bald entdeckten. So bald man in der Welt wuſte, daß die Artikel unterzeichnet waren, fand ſich England auf einmal von römiſchen Prieſtern, Jeſuiten, und andern Catholiken gleichſam überſchwemmet, welche unter dem Schuz des Herzogs von Anjou ſicher zu ſeyn hoften. Unter dieſen Leuten gab es einige die unverſtändig genug waren, die allerübertriebenſten Lehrſätze von der Gewalt des Papſtes öffentlich auszubreiten; ein Verbrechen, welches damals keine Vergebung erhielt, weil es darauf abzielete die Königin ihrer Würde zu berauben, und ihre Unterthanen wider ſie aufzuwiegeln. Man darf ſich demnach nicht verwundern, daß der ausgelaſſene Eifer und der Unverſtand einiger Catholiken dem ganzen Haufen ſtrenge Begegnungen zugezogen, zu welchen die Königin nicht leicht würde geſchritten ſeyn, wenn ſie ſich in Ruhe zu leben und ihre Religion ingeheim auszuüben, ohne die Regierung anzugreifen, begnügt hätten. Den meiſten Schaden that ihnen, daß einige unter ihnen geſtunden, daß ſie mit der Macht nach England gekommen eine jede Privatperſon beſonders von dem Eide zu entbinden, von welchem die Bulle Pius 5 das Volk zuſammen entbunden hatte.

Don Antonius von Portugal begiebt ſich nach Frankreich und nachgehends nach England. Cambden.

In dieſem Jahr ſahe ſich Don Antonius, Prior von Crato, welcher auf das Königreich Portugal Anſpruch machte, und ſich zu Liſſabon krönen laſſen, nachdem er durch die Waffen des Königes von Spanien daraus war verjagt worden, genöthiget ſich nach Frankreich zu begeben. Nachgehends beſuchte er die Eliſabeth, welche für ſeinen Unterhalt ſorgte, und ihn gröſſern Beiſtand hoffen lies.

1582.

Geſetze wider die Catholiken.

Das Parlament, welches ſich im Anfange des Jahres 1582, wärend der Zeit daß der Herzog von Anjou noch in England war, verſammelt, machte ſehr ſtrenge Geſetze wider die Catholiken. Erſtlich erklärete es alle diejenigen des Hochverrats ſchuldig, welche ſich bemühen würden die Unterthanen zu verführen, und ſie von der Treue abwendig zu machen, die ſie der Königin ſchuldig wären. Eben dieſes Geſetz erklärete diejenigen eben dieſes Verbrechens ſchuldig, die ſich bemühen würden ſie zur Verlaſſung der in dem Königreich eingeführten Religion zu bewegen; diejenigen, welche ſich mit der römiſchen Kirche ausſönen laſſen, und diejenigen die ſie ausſönen würden; und verdammete diejenigen, die einer dergleichen Ausſönung beiwonen würden, auf ein Jahr zum Gefängnis und zu einer Geldſtrafe von zweihundert Mark. Durch eine andere Verordnung wurde befolen, daß diejenigen, die ſich an den zum Gottesdienſt beſtimten Tagen, von der Kirche ihres Kirchſpiels

spiels entfernen würden, zu einer Geldstrafe von zweihundert Mark, für jeden Monat, den sie abwesend seyn, verdammet seyn solten. Man mus bemerken, daß man sich bis dahin begnüget in eben dem Fal einen Schilling für jeden Sontag zum Vortheil der Armen zu fordern. Dieses zeiget an, daß die Gesetze wider die Catholiken vor dieser Zeit nicht gar zu strenge gewesen; es ist sogar gewis, daß man sie nicht nach der Schärfe volzogen. Allein der unbescheidene Eifer derjenigen, die mit diesem Vortheil nicht zufrieden seyn wolten, war Ursach, daß alle Catholiken desselben beraubt wurden.

Der herzog von Anjou verläst die Elisabeth.

Der Herzog von Anjou und diejenigen, die ihn nach England begleitet, konten hieraus zur Gnüge begreifen, in was vor einem Zwange sie leben würden, wenn die Ehe volzogen werden solte. Allem Ansehen nach trug das Betragen der Königin und des Parlaments gegen die Catholiken nicht wenig bey, diesen Fürsten zu trösten, und vielleicht ihm ein Land zuwider zu machen, welches von Frankreich so sehr das Gegentheil war. Es ist sogar sehr warscheinlich, daß in dieser Absicht alles dieses in seiner Gegenwart geschehen. Er reisete im Monat Februarius ab, nachdem er von der Königin viele Merkmale der Hochachtung und Gewogenheit erhalten, davon die ächteste eine gute Summe Geldes war, die sie ihm zalen lies, um ihm den Krieg in den Niederlanden bestreiten zu helfen.

Er wird zum herzog von Braband gekrönet.

Nachdem ihn die Königin bis nach Canterbury gebracht, gab sie ihm verschiedene engländische Herren bis nach Antwerpen (*) zur Begleitung mit, wo er kurz darauf die herzogliche Krone von Braband erhielt. Durch alle diese Zeugnisse der Hochachtung und Freundschaft, und durch alle die Ehrenbezeugungen, die ihm die Königin erweisen lies, wolte sie gewissermassen die Kränkungen ersetzen, die sie ihm wärend seines Aufenthalts in England wiederfaren lassen. Es ist sehr zu vermuten, daß ihm dieser Aufenthalt nicht vortheilhaft gewesen, und daß er zu nichts gedienet, als die Mittelmäßigkeit seines Verstandes und seiner andern Eigenschaften zu erkennen zu geben.

Ungewisser zustand der Elisabeth.

Elisabeth war zu verschlagen, als daß sie nicht begreifen sollen, daß ihr Verhalten bey der Unterhandlung ihrer Vermälung wegen, nichts weniger als verbindlich gegen den König von Frankreich sey. Sie sahe auch wohl, daß, wenn es auch nur dieser Grund allein gewesen, sie sich nicht viel auf seine Freundschaft verlassen könne. Auf der andern Seite war ihr nicht unbekant, wie sehr der König von Spanien darüber aufgebracht war, daß ganze Hausen engländische Völker bey dem Heer der Stände in den Niederlanden unter der Aufürung des Norris dieneten. Ob man gleich diese Leute für Freiwillige, das ist, für Leute ausgab, von denen niemand wisse, wer sie seyn, und die auf ihre Unkosten dieneten, so war es doch leicht zu urtheilen, daß sie sich ohne stilschweigende oder ausdrückliche Einwilligung ihrer Königin nicht in so grosser Anzal daselbst befanden. Ueberdis war es der Elisabeth nicht wohl möglich die Hülfe am Gelde zu verhelen, welche sie dem Pfalzgraf und dem Herzog von Anjou zur Unterhaltung ihres Heers gegeben. Philip 2 war der mächtigste Fürst in Europa, und die Eroberung von Portugal machte ihn noch furchtbarer, besonders den Engländern. Er wurde von dem Papst unterstützt, und hatte nur alzuviel Einflus in den Rath des Königs von Frankreich. Elisabeth aber hatte keinen einigen Freund, auf welchen sie sich verlassen konte. Der Herzog von Guise arbeitete wirklich daran, ihr den König von Schot-

(*) Dieser Fürst ward begleitet von dem Grafen von Leicester, den Barons Carl Howard, Hunsdon, Willoughby, Windsor und Scheffield, und von den Rittern Philip Sidney, Franciscus Russel, Georg Bourchier u. s. f. Cambden. T.

Schotland zu entfüren; die Irländer verlangten nichts als eine günstige Gelegenheit sich zu empören; und die catholischen Engländer wurden von den Ausgeschickten des Papstes ohne Unterlas zum Aufrur aufgemuntert. Man kan noch eine grosse Menge Protestanten hinzufügen, welche Anhänger der Königin von Schotland waren, und nichts als eine Gelegenheit erwarteten, um die Liebe, welche sie zu ihr hatten, an den Tag zu legen. Die Staatsbedienten der Elisabeth konten an alle diese Dinge nicht ohne Schrecken gedenken. Sie befürchteten beständig, daß ein grausames Ungewitter über England losbrechen möchte. Diese Furcht hatte erstlich das Vertheidigungsbündnis mit Frankreich, und nachgehends den Anschlag zu der Vermälung der Königin mit dem Herzoge von Anjou zuwegegebracht, weil die Staatsbedienten fast für unmöglich hielten, daß sie sich ohne ein mächtiges Bündnis behaupten könne.

Sie verläst sich auf die liebe ihres volks.

Inzwischen gebrauchte Elisabeth, es sey nun daß sie im Stande zu seyn geglaubt der Gefar zuvorzukommen, oder sie zurücktreiben zu können, nur wenig Vorsichtigkeit, weil sie sich gänzlich auf die Liebe ihrer Unterthanen verlies. Diese war ihre beste, oder besser zu reden, ihre einige Zuflucht. Daher grif man sie auch an einen sehr empfindlichen Ort an, wenn man sich bemühete dieselben zu verfüren, und ihnen die Hochachtung und Liebe zu benemen, welche sie für sie hatten. Diesem mus man die sehr zärtlichen Ausdrücke zuschreiben, deren sie sich, wenn sie von ihrem Volk redete, bedienete, so oft sich die Gelegenheit dazu zeigte. Inzwischen mus man gestehen, daß sie sich die Liebe ihres Volks nicht nur durch Worte und äusserliche Merkmale allein, sondern hauptsächlich durch sehr thätige Wirkungen erwarb. Man durchlaufe die ganze Geschichte von England, man wird keine Regierung finden, unter welcher die Gerechtigkeit mit so vieler Unparteilichkeit gehandhabet worden, die Unterthanen ihre Freiheiten ruhiger besessen, von auswertigen und innerlichen Kriegen befreieter, mit Abgaben und ausserordentlichen Auflagen weniger beläftiget, ja mit einem Wort das Königreich blühender gewesen. Die Königin machte keinen unnützen Aufwand, und da ihre Gelder regelmässig gebraucht wurden, hatte das Volk keine Ursach sich zu beklagen, weil alles, was es hergab, zu seinem eigenen Besten angewendet wurde.

Und erwirbt sich dieselbe durch gute mittel.

Sie schickt den könig von Dänemark den orden des hosenbandes. Cambden;

Jedoch die Königin bearbeitete sich nicht nur ihre Unterthanen in dem Königreich selbst glücklich zu machen, sondern ihre Sorgfalt erstreckte sich auch auswerts. Sie schickte in diesem Jahr einen Gesandten an Friedrich 2, König von Dänemark (*), unter dem Vorwande ihm den Orden des Hosenbandes zu bringen. Allein der vornemste Bewegungsgrund zu dieser Gesandschaft war diesen Fürsten zu bewegen, daß er von gewissen Zolgebüren abstehen solle, welche ihm die engländischen Schiffe zaleten, wenn sie durch den Sund giengen; welches ihr aber doch nicht möglich war zu erhalten. Friedrich nam das Ordensband mit Erkentlichkeit an, ohne sich aber doch verbindlich machen zu wollen den gewönlichen Eid zu leisten, weil er solches auch von sich abgelenet, da er den Orden des h. Michael von dem König von Frankreich erhalten.

Heinrich 3 giebt der Elisabeth von den

Obgleich Heinrich 3 nicht Ursach hatte mit der Elisabeth zufrieden zu seyn, so lies er ihr doch Nachricht geben, daß der Herzog von Anjou etwas zum Vortheil der Königin

(*) Dis war Pelerin Bertie, welchen Eresby gemacht hatte, ohnerachtet die Mutter dieses Herrn eine einige Tochter der Herzogin von Suffolk und Erbin des Lord Willoughby war. Cambden. T.

anschlägen des herzogs von Guise nachricht.

gin von Schotland schmiede, und daß er in der Normandie einige Völker wolle einschiffen lassen, welche entweder nach Schotland oder nach England bestimt seyn, ob er sich gleich stelle, daß er sie nach Flandern schicken wolle. Dieses war Ursach, daß sie den Mildmay zurück berief, welcher um mit der Königin von Schotland Unterhandlung zu pflegen, oder sich zum wenigsten so zu stellen, war abgeschickt worden.

Sie ist auf die händel in Schotland aufmerksam.

Da es keinen Anschein hatte, daß der Herzog von Guise England geradezu angreifen werde, und im Gegentheil alles urtheilen lies, daß seine Absicht sey in Schotland etwas auszuführen, so wandte sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten dieses Königreichs. Diese befanden sich damals in einer gewaltigen Zerrüttung. Es machten einige Personen von vornemem Stande, unter welchen sich die Grafen von Marr, von Lindsey, und von Gawry (*) befanden, welche unwillig waren, daß sie das Königreich von einem jungen Fürsten von funfzehn Jahren und von zwey unbedachtsamen Staatsbedienten regieret sehen musten, die keine Erfarung, und nichts weniger als das Beste des Königreiches zur Absicht hatten, eine Verschwörung sich der Person des Königes zu bemächtigen, und ihm seine beiden Lieblinge zu nemen. Als sie aus dieser Ursach die Zeit ausgekundschaftet, da alle beide von dem Hofe abwesend waren, und sich der König in den Gegenden um Athol mit der Jagd beschäftigte, liessen sie ihn durch den Grafen von Gawry einladen, daß er einige Tage auf seinem Landgute zu Huntington zubringen möchte, und als er daselbst war, versicherten sie sich seiner Person. Dieses nante man die Verschwörung von Ruthwen, weil Ruthwen der Geschlechtsname des Grafen von Gawry war. Aus eben dem Grunde wurden die Herren, die zu dieser Verschwörung gehöreten, die Herren von Ruthwen genant. Der Graf von Aran, einer von den beiden Lieblingen des Königes, brachte einige Leute zusammen, und wolte einen Versuch thun, seinen Herrn zu befreien; allein er wurde zurückgetrieben, und gezwungen eine Zuflucht in dem Hause Ruthwen zu suchen, wo ihn der Herzog von Gawry aufnam, und ihm das Leben rettete: allein er behielt ihn gefangen. Als der Graf von Lenox erfur, was vorgegangen, begab er sich schleunig nach Dumbarton, davon er Befelshaber war. Der König aber wurde nach Sterlyn gefüret, dem Ansehen nach frey, in der That aber als ein Gefangener.

Verschwörung von Ruthwen in Schotland. Cambden. Melvil.

Die beiden Lieblinge werden verjagt.

Jacob billiget die verschwörung.

Melvil.

Die königin Maria williget darein, ihren sohn zum reichsgehülfen anzunemen. Cambden.

Als der Elisabeth dieses hinterbracht wurde, welcher allem Ansehen nach das Vorhaben der Verschwornen nicht unbekant geblieben, lies sie auf der Stelle den Heinrich Carew abreisen, und dem König von Schotland ihre Dienste anbieten. Allein dieser Fürst, der durch diejenigen, welche ihn in ihrer Gewalt hatten, furchtsam gemacht worden, antwortete, daß alles mit seinem Vorwissen geschehe, und daß er mit den Herren, die sich bey ihm befänden, sehr zufrieden sey. Inzwischen versichert Melvil, daß der König Mittel gefunden, dem Carew ingeheim das Gegentheil von demjenigen sagen zu lassen, was er öffentlich zu ihm gesprochen. Der König von Frankreich schickte auch den la Mothe Fenelon nach Schotland, um sich zu bemühen die Partey der Lieblinge zu unterstützen, weil er wohl wuste, daß diejenigen, die den König in Verhaft genommen, insgesamt Anhänger von England waren. La Mothe hatte auch Befel dem Könige zu melden, daß die Königin seine Mutter, welche sich bis dahin geweigert ihn für einen König zu erkennen, darein willige ihn in der königlichen Würde ihr beizugesellen.

Kurz

(*) Wilhelm Ruthwen war zum Grafen von Gawry ernant worden. Cambden. T.

Kurz darauf ſchrieb die Königin Maria an die Eliſabeth, und gab ſich Mühe ſie zu bewegen, daß ſie ſich der Befreiung des Königes ihres Sohnes annemen möchte. Jedoch der Weg, den ſie erwälete dieſe Gewogenheit zu erhalten, war nicht gar zu wohl geſchickt dieſe Wirkung hervorzubringen, weil ihr Schreiben nichts als ein Gewebe von Vorwürfen der Grauſamkeit war, deren man ſich gegen ſie bediene. Schreiben der Maria an die Eliſabeth. Jahrbücher Cambdens.

In dieſem Jahre machte der Papſt Gregorius 13 ſeine Bulle von Verbeſſerung des Kalenders bekant, und verordnete, daß man auf einmal zehn Tage von eben dieſem Jahr wegnemen ſolle. Da ſich England und die andern proteſtantiſchen Länder dieſer Verordnung nicht unterwerfen wolten, weil ſie von der Gewalt des Papſtes herkam, fieng es von der Zeit an, einen Unterſchied von zehn Tagen in der Zeitbeſtimmung zu geben, indem einige den erſten des Monats zäleten, wenn die andern den zehnten hatten. Dieſer Unterſchied iſt noch an einigen Orten, und beſonders in England, wo man ſich noch beſtändig der alten Art bedienet, doch ſo daß man die neue beifüget (*). Verbeſſerung des kalenders.

Cambden giebt vor, daß das Schreiben der Maria die Eliſabeth empfindlich gerüret, und daß das Mitleiden, welches ſie mit dieſer unglücklichen Königin gehabt, gemacht, daß ſie ihren Rath befraget, um zu erfaren, unter was vor Bedingungen ſie in Freiheit geſetzet werden könne. Man wird gleich ſehen, daß dieſes Betragen nichts weniger, als die Begierde ſie in Freiheit zu ſetzen, angezeigt. Es iſt vielmehr zu vermuten, daß ſie dieſelbe blos herum zu füren geſuchet, und, wenn ſie ihr zu ihrer Befreiung Hofnung gemacht, ſie keine andere Abſicht gehabt, als den beſtändigen Verſchwörungen, die zu ihrem Behuf gemacht wurden, Einhalt zu thun, und ſich ſelbſt von den Fürbitten zu befreien, mit denen ſie ohne Unterlas beläſtiget wurde. Wie ihm nun auch ſeyn mag, ſo ſchickte ſie einige Zeit darauf, nachdem ſie ihr Schreiben bekommen, den Beal, einen von den Secretairen des Raths, mit gewiſſen Artikeln an ſie ab, die ſich auf das Erbieten gründeten, welches Maria that ſich ihren Sohn in der königlichen Würde beizugeſellen. Folglich ſetzten ſie einen vorläufigen Vergleich unter ihnen zum voraus: allein nie war eine Zeit weniger günſtig geweſen dieſes Vergleichs wegen Unterhandlung zu pflegen, als dieſe, weil der König Jacob in den Händen der Eliſabeth gefangen war. Hier ſind dieſe Artickel mit einigen Anmerkungen, welche dazu dienen werden es begreiflich zu machen, was Eliſabeth vor eine Abſicht gehabt, wenn ſie ſich geſtellet, ihre Gefangene in Freiheit ſetzen zu wollen. 1583. Eliſabeth ſtelt ſich, die königin von Schotland in freiheit ſetzen zu wollen.

1. Solte die Königin von Schotland und der König ihr Sohn verſprechen, daß ſie nichts zum Nachtheil Englands unternemen wolten. Die vorgeſchlagenen bedingungen.

(*) $\frac{12}{20}$ Auguſt. A.

Die järliche Bewegung der Sonne geſchiehet in dreihundertundfünfundſechzig Tagen, ſechs Stunden und eilf Minuten; man gewinnet alſo in hundertundzweiunddreißig Jahren einen ganzen Tag. Nun hatte man von 325 an, da die niceniſche Kirchenverſamlung gehalten worden, bis 1582 zehn Tage gewonnen; daher befal der Papſt Gregorius 13, daß man nach des 4ten Octobers den 15ten zälen ſolte. Damit aber auch einem gleichen Irtum aufs künftige vorgebeuget werden möchte, wolte er, daß man alle vierhundert Jahr drey Tage auslaſſen ſolle, welches beinahe alle hundertundzweiunddreißig Jahr einen Tag ausgemacht hätte: dis ſolte aber durch Weglaſſung eines Schalttags bey einem jeden Jahrhundert, welcher nach der julianiſchen Verbeſſerung hatte ſtat finden ſollen, bewerkſtelliget werden; wogegen aber alle vierhundert Jahr ein Schalttag angenommen werden ſolte. Ob dis gleich die allergenaueſte Art die Zeit zu berechnen war, ſo behielten doch die Engländer und Schweden aus einem gewiſſen Eigenſin die alte Art. Daher komt es, daß man diejenige Zeitbeſtimmung, welche jetzt um eilf Tage verſchieden iſt und ſo ausgedruckt wird, der $\frac{1}{12}$te Julius 1729, den alten und neuen Stil nennet. T.

Es ist leicht zu begreifen, daß der algemeine Inhalt dieses Artikels eine grosse Erklärung erforderte.

2. Solte sie alles dasjenige, was vom Franciscus 2 gethan worden, als etwas unbilliges verwerfen, und den Vergleich von Edimburg bestätigen.

Der erste Theil dieses Artikels war sehr algemein, und konte zu vielen Verdrehungen Anlas geben. Was den zweiten betrift, so mus man bemerken, daß Maria den Vergleich von Edimburg nicht anders als mit der Einschränkung, zu der sie sich erboten, genemhalten konte. Wenn man ihr also den Vorschlag that, diesen Vergleich ohne Bedingung und schlechtweg zu bestätigen, so stelte man ihr eine Falle, oder nötigte sie, diesen Artikel zu verwerfen.

3. Solte sie alle Verschwörungen wider die Königin Elisabeth, welche zu ihrer Wissenschaft gekommen, entdecken und selbige verdammen.

Dieses hies sie beschuldigen, daß sie an diesen Verschwörungen Theil gehabt, und ihr ein Bekentnis thun lassen wollen, welches für die Maria gar zu hart war. Dieses war alles was sie hätte thun können, wenn sie von der Aufrichtigkeit der Elisabeth recht überzeuget gewesen wäre, wozu es aber nicht viel Anschein hat.

4. Solte sie nichts wider die geistliche oder weltliche Regierung von England unternemen.

Maria war catholisch, und die Gesetze von England schlossen die Catholiken von allen Aemtern aus. Wenn sie also diesen Artikel ohne Erklärung eingegangen wäre, so würde man daraus haben folgern können, daß sie sich selbst von der Nachfolge der Elisabeth ausgeschlossen.

5. Solte sie sich, so lange die Königin Elisabeth am Leben seyn werde, kein Recht auf die Krone von England anmassen; und nach dem Tode der Elisabeth ihre Ansprüche der Entscheidung des Parlaments überlassen.

Dieses war wieder eine Falle, welche man der Maria stellete, indem man sie wolte gestehen lassen, daß ihr Recht zweifelhaft sey, ob sie gleich behauptete, und behauptet hatte, daß es unstreitig sey.

6. Solte sie diese Artikel mit einem Eide bekräftigen, um der Einwendung zuvorzukommen, die man daher nemen könne, daß sie nicht in Freiheit sey.

7. Solte der König ihr Sohn dieselben eidlich und schriftlich bestätigen.

Damit der König von Schotland diese Artikel bestätigen konte, muste er erstlich auf eine feierliche Art eingestehen, daß er nur ein von der Königin seiner Mutter zur Regierung mit angenommener König sey, welches damals nicht in seiner Macht stund, weil er in den Händen der Herren von Ruthwen war, welche die Gewalt der Maria auf keine Weise erkanten.

8. Solte die Königin von Schotland, um die Volziehung dieses Artikels zu versichern, der Königin von England Geissel ausliefern.

Dieser Artikel war ebenfals, der Anzal und des Standes der Geisseln wegen, vielen Schwierigkeiten unterworfen.

Es ist demnach augenscheinlich, daß Elisabeth diese Artikel der Maria aus keiner andern Ursach vorschlagen lassen, als um sie, und die Welt mit ihr, zu einer Zeit herumzuführen, da es nicht möglich war, sich nur einmal deshalb in Unterhandlung einzulassen; zugeschweigen, daß sich beinahe nicht ein einiger darunter fand, der nicht verfänglich

lich und Untersuchungen unterworfen war, welche der engländische Hof so sehr in die Länge hätte ziehen können, als er gewolt. Cambden sagt, daß sich die Schotten von der engländischen Partey diesem Vergleich aus allen Kräften widersetzt, indem sie behauptet, daß er eine Wirkung der List des französischen Hofes sey. Es ist wahr, daß, wenn die vorgeschlagenen Bedingungen für die Maria vortheilhaft gewesen, es ziemlich warscheinlich wäre, daß Elisabeth die Schotten würde haben handeln lassen, um sich wider die Schliessung des Vergleichs zu setzen. Allein dieses war nicht nötig, weil sie Vorsichtigkeit genug gebrauchet hatte um zu verhindern, daß sie Maria nicht annemen konte.

Wir müssen nunmehro dasjenige, was in eben diesem Jahr in Schotland vorgegangen, zu erzälen fortfaren. Wenn man sich bey dem einschränken wolte, was Cambden davon gesagt hat, so würde man nur einen sehr unvolkommenen Begrif davon haben. Es ist diese eine von den Stellen, wo es dieser Geschichtschreiber für gut befunden hat, seine Erzälung sehr abzukürzen, aus Furcht, dem guten Namen des König Jacob, zu dessen Vortheil er die Jahrbücher der Elisabeth geschrieben, einigen Schaden zu thun. Jedoch zum Glück haben wir die Nachrichten Melvils, welche uns hierin weit mehr Licht geben.

Als der Herzog von Lenox den König in den Händen der Herren von Ruthwen, und den wenigen Anschein sahe, welchen es hatte, eine Partey machen zu können, die stark genug sey, ihn zu befreien, begab er sich nach Frankreich, wo er bald darauf starb. Händel in Schotland. Nachrichten des Melvils.

Inzwischen befanden die Herren von Ruthwen, welche keine andere Absicht gehabt, als dem Könige seine beiden Lieblinge zu nemen, da sie den einen im Gefängnis und den andern in Frankreich sahen, es für gut, die Stände zusammenkommen zu lassen, bey welchen sich der König auch gegenwärtig befand. Er erklärete vor denselben, daß alles, was sie gethan, mit seinem Vorwissen geschehen, und daß er mit ihnen zufrieden sey. Eben dieses schrieb er an die algemeine Versamlung der Kirchen in Schotland; und hierauf hielten die Stände und die Synode alles, was vorgegangen, vermittelst unverwerflicher Urkunden genem. Nachdem dieses geschehen, hörete man auf, den König zu beobachten, welcher in einer völligen Freiheit blieb.

Kurz darauf berief der König in der Stadt St. Andreä eine Versamlung des Adels, vor welcher er meldete, daß, ob man ihn gleich wider seinen Willen in Verhaft genommen, er doch erkenne, daß man es zu einem guten Endzweck gethan; daß er niemanden deshalb verfolgen oder belangen, und daß er im kurzen eine Amnestie wolle bekant machen lassen. Um zu zeigen, daß er nichts mehr auf dem Herzen habe, legte er bey dem Grafen von Gowry einen Besuch ab, welcher sich ihm zu Füssen warf, ihn um Verzeihung bat, und dieselbe sehr leicht erhielt.

Nachdem also alles ruhig war, ernante der König zwölf Räthe, welche ihm sein Reich solten regieren helfen. Weil aber seine Liebe zu dem Grafen von Aran kurz darauf wieder erwachte, wünschte er ihn zu sehen, und als sich alle seine Räthe einmütig dawider setzten, versicherte er ihnen hoch und theuer, daß er ihn in vierundzwanzig Stunden wieder zurückschicken wolle: allein er hielt sein Wort schlecht, weil er ihn beständig bey sich behielt. Dieser Liebling bemächtigte sich seines Gemüts in kurzer Zeit dergestalt, daß er nicht mehr zugab, daß sich ein anderer, als er, in die öffentlichen Angelegenheiten mische. Daher zerstreuete sich der Rath von zwölf Männern, weil er nicht mehr zu Rathe gezogen wurde, von sich selbst. So bald der Graf von Aran sich volkommen wiederhergestellet sahe, gab er dem Könige zu verstehen, daß er einen falschen Schrit gethan,

than, indem er die Unverschämtheit der Herren von Ruthwen nicht gezüchtiget, und bewog ihn endlich, seinen in Absicht auf sie genommenen Entschlus zu verändern (*). Anstat der Amnestie also, welche er versprochen hatte, lies er ein Ausschreiben bekant machen, welches den an der Verschwörung von Ruthwen Mitschuldigen anbefal, um Verzeihung ihres Verbrechens zu bitten. Es begrif ein jeder gar leicht den Unterschied, welcher sich zwischen diesem Ausschreiben und der versprochenen Amnestie befand. Der König hatte, als er frey war, erkläret, daß diejenigen, welche ihn in Verhaft genommen, keine böse Absicht wider ihn gehabt, und aus diesem Grunde hatte er ihnen ihre Verzeihung versprochen. Allein in dem Ausschreiben sahe er sie für strafbar an, und nötigte sie, sich seiner Gnade zu einer Zeit zu überlassen, wo er sich von einem eben dieser Lieblinge regieren lies, wider welchen sie die Verschwörung gemacht. Dieses war genug, um diese Herren zu nötigen, daß sie sich theils auf ihre Güter, theils nach England begaben, um daselbst eine andere Gelegenheit zu erwarten, ihren Feind zu Grunde zu richten (**).

Schreiben der Elisabeth an den könig von Schotland. Cambden.

Als Elisabeth von dem Bezeugen des Königs von Schotland und von der Gefar, welche es hatte, daß der Graf von Aran die engländische Partey gänzlich zu Grunde richten möchte, Nachricht erhielt, schrieb sie an den König, um ihm die Folgen davon vorzustellen und mischete in ihr Schreiben einige Vorwürfe ein, daß er ihr sein Wort nicht gehalten. Sie sagte ihm ferner, daß sie willens sey, den Secretair Walsingham an ihn zu schicken, um mit ihm von ihrerwegen zu sprechen. Jacob ertheilete eine ziemlich trotzige Antwort, und entschuldigte sich, daß er sein Versprechen nicht gehalten, damit, daß man dasselbe von ihm, wärend der Zeit da er gefangen gewesen, erzwungen. Diese Entschuldigung konte in Absicht desjenigen stat finden, was er zu den Ständen gesagt: allein sie war nicht hinlänglich, weil er eben dieses zu dem Adel gesagt, da er in völliger Freiheit war. Dem sey nun wie ihm wolle, so versprach er der Königin, sich vor der Ankunft Walsinghams in nichts zu übereilen. Wärend dieser Zwischenzeit lies der Liebling dem Grafen von Gawry so viel Kränkungen wiederfaren, daß er ihn endlich nötigte, den Hof zu verlassen. Als Walsingham angekommen, theilete er dem Könige in einem gedoppelten geheimen Gehör den Rath mit, welchen ihm die Königin über die Einrichtung seiner Angelegenheiten ertheilet hatte. Weil aber dieser Rath auf den Untergang des Grafen von Aran abzielete, so erhielt der Gesandte sehr wenig Gnugthuung.

Sie schickt den Walsingham an ihn.

Fehlgeschlagene Unternemung des herzogs von Anjou auf die Niederlande.

Gleich in dem Anfange des Jahrs hatte der Herzog von Anjou, welcher sich durch die Bedingungen, die ihm die Stände aufgelegt, gar zu sehr gebunden fand, einen Versuch gethan, sich an einem Tage Antwerpens, und sieben oder acht anderer Städte in den Niederlanden zu bemächtigen. Da ihm aber sein Streich fehl geschlagen, sahe er sich gezwungen, sich nach Dünkirchen und von da nach Frankreich zu begeben. Unterdessen befanden sich die Angelegenheiten der Stände in einem traurigen Zustande.

Jahrbücher Cambdens.

der

(*) Aran gab dem Könige zu verstehen, daß es eine verworrene und ihm ungewohnte Beschäftigung seyn werde, wenn er so verschiedene Meinungen entscheiden wolle; daher bat er ihn, sich mit der Jagd und dem Vögelfangen zu belustigen, wobey er sich erbot, daß er Aran dem Rath beiwonen und den jedesmaligen Erfolg der verschiedenen Meinungen dem Könige berichten wolle. Er that dieses zwey oder dreimal; endlich aber sagte er dem Könige keine andere als seine eigene Meinung und versicherte ihm, daß die Meinung des ganzen Raths dahin gegangen, daß er die Schärfe ergreifen solle. Melvil, S. 139. T.

(**) Cambden drehet diese ganze Sache zum Vortheil des Königs, und übergehet alle die besondern Umstände, welche Melvil erzälet, mit Stilschweigen. R.

Der Prinz von Parma machte dieses Jahr hindurch grosse Eroberungen, und es hatte vielen Anschein, daß es ihm endlich gelingen werde, die vereinigten Provinzen wieder unter den Gehorsam des Königs von Spanien zu bringen.

Heinrich 3 fürete sich in Frankreich auf eine so ausserordentliche Art auf, daß er sich die Verachtung seiner Unterthanen immer mehr und mehr zuzog. Er nam öffentlich eine übertriebene Andacht an, da er indessen heimlich die allerstrafbarsten Wollüste verübte. Philip 2, der sich die Nachläßigkeit, in welcher Heinrich in Absicht seiner wichtigsten Angelegenheiten lebte, zu Nutze machte, bemühete sich, ihm durch verschiedene Wege Unruhen zu verursachen, welche ihn die Vertheidigung der Niederlande zu unternemen verhinderten, die viel Neigung bezeugten, sich Frankreich zu ergeben. Er versuchte anfänglich den König von Navarra zur Ergreifung der Waffen zu bewegen, und versprach den Hugonotten seinen Beistand und Schutz. Da ihm dieses Mittel nicht gelungen, wendete er sich an den Herzog von Guise, welcher den Beistand, den ihm Philip anbot, annam, um sich der Kränkungen wegen zu rächen, welche er alle Tage von den Lieblingen des Königs erhielt.

Es sey nun, daß der Rath, welchen die Königin Elisabeth dem Könige von Schotland geben lassen, in dem Gemüt des Fürsten eine gute Wirkung gethan, oder daß die Vorstellungen Melvils, wie er in seinen Nachrichten selbst zu verstehen giebt, einigen Eindruck bey ihm gemacht; so schien er entschlossen zu seyn, die Verfolgungen wider die Herren von Ruthwen aufhören zu lassen. In dieser Absicht berief er den Adel nach Edimburg, um diese Sache durch das Gutachten der Grossen auf die Art zu endigen, welche er anfänglich vorgeschlagen, daß er nemlich eine algemeine Verzeihung wolle bekant machen lassen. Allein der Graf von Aran, ein verwegener und unternemender Mensch, warf diesen Anschlag, auch wider den Willen des Königs selbst, über den Haufen. Als die Grossen zu Edimburg angekommen waren, redete er mit einem jeden insbesondere, und gab ihnen zu verstehen, daß der König keine andere Absicht habe, als sein Verhalten gegen die Herren von Ruthwen genemhalten zu lassen, worauf er ihnen Gnade erzeigen wolle, wenn sie würden erkant haben, daß sie diese Gewogenheit blos von seiner Gütigkeit erhalten. Da die Grossen sahen, daß es auf nichts weiter ankomme, als die Ehre des Königs zu retten, und glaubten, daß die Flüchtigen keinen Nachtheil dadurch erhalten würden, versprachen sie dem Liebling dasjenige zu thun, was der König wünschte. Als sie daher der König bat, ihm ihren Rath deshalb zu geben, antworteten sie, daß ihre Meinung sey, daß er sehr gütig handele, wenn er den Flüchtigen einen Weg eröfne, um ihre Verzeihung zu erhalten. Nachdem dieses geschehen, gab ihm der Graf von Aran zu vernemen, daß, wenn er nach dieser Erklärung eine Amnestie bekant machen lasse, ohne daß sich die Flüchtigen schuldig erkläret, er den Adel, wenn er seinem Gutachten nicht folge, vor den Kopf stossen, und seiner eigenen Hoheit einen ungemeinen Nachtheil zufügen würde. Also erhielten die Flüchtigen nichts vortheilhaftes, ob der König gleich diese Versamlung aus keiner andern Absicht berufen, als ihre Vortheile zu befördern.

Händel in Schotland. Nachrichten Melvils.

Die Erklärung des Adels brachte die Herren von Ruthwen in Verzweiflung. Man wolte sie zwingen, um Verzeihung einer Sache zu bitten, welche der König, als zu seinem Dienst geschehen, gut geheissen. Sie konten auch nicht einmal versichert seyn, Gnade zu erlangen, weil, da der König einmal sein Wort nicht gehalten, sie ihm nicht mehr trauen wolten. Als der Graf von Aran dasjenige, was er gewün-

schet,

schet, erhalten, wurde er dadurch desto stolzer und unverschämter, und verfolgte alle seine Feinde auf eine solche Art, daß er sie endlich bewog, eine neue Verschwörung wider ihn zu machen. Ob ihm gleich der Graf von Gawry das Leben gerettet, und seine besondere Verzeihung von dem Könige erlanget, so lies er ihn doch nicht eher in Ruhe, als bis er ihn genötiget um Erlaubnis zu bitten, daß er aus dem Königreich gehen dürfe. Er hatte sich schon nach Dundee begeben, mit dem Vorsatz, nach England zu gehen, als er erfur, daß die Grafen von Marr, von Angus und von Gleams, welche nach Irland geflüchtet waren, im Begrif seyn, etwas wider den Liebling zu unternemen. Diese Nachricht bewog ihn, in Schotland zu bleiben, und endlich trat er selbst mit in die Verschwörung, ohne doch aber einen Fus aus Dundee zu setzen. Die Verschwornen hatten ihre Maasregeln so wohl genommen, daß sie, als sie unvermutet in Schotland angekommen, sich sogleich Sterlyns bemächtigten.

Inzwischen hatte der Hof, welcher vorher einige dunkele Nachricht von dieser Verschwörung erhalten, und in Erfarung gebracht, daß der Graf von Gawry daran Theil habe, Befel gegeben, ihn in Verhaft zu nemen, und dieser Befel wurde zu eben der Zeit volzogen, da die Verschwornen Sterlyn in ihre Gewalt brachten. Diese Gefangensetzung benam ihnen den Muth. Weil der Graf von Gawry ein naher Verwandter des Königs war, bildeten sie sich ein, daß er sich mit Fleis gefangen nemen lassen, und in der Meinung, daß sie verraten seyn, stunden sie von ihrer Unternemung ab, und begaben sich aus dem Königreich. Es kostete dem gefangenen Grafen das Leben, welcher nach Edimburg gefüret, und daselbst enthauptet wurde. Also behauptete sich der Graf von Aran, der Bemühungen seiner Feinde ohnerachtet, beständig in seiner Stelle. Er hatte sich dem ganzen Königreich überaus verhaft gemacht, weil er ruchlos, ein Atheist und einem unersätlichen Geiz ergeben war. Jedoch es fand sich noch sonst etwas, das den Schotländern viel Nachdenken verursachte. Der König unterhielt seit einiger Zeit mit der Königin, seiner Mutter, geheime Verständnisse, welche befürchten liessen, daß er sich zu Anschlägen möchte verleiten lassen, die dem Reich und der Religion schädlich seyn. Er hatte ingeheim die Annemung zum Reichsgehülfen, welche sie ihm angeboten, bewilliget, und man sahe, daß nur solche Leute, die als Anhänger der Königin bekant waren, Zutrit zu ihm hatten. Es lief sogar unter der Hand ein Gerücht, daß er willens sey, sich für catholisch zu erklären, und daß er anfange, den Vorschlägen des französischen Hofs, oder vielmehr des Herzogs von Guise Gehör zu geben.

Elisabeth schickt den Davison nach Schotland, um den grafen von Aran zu gewinnen.

Alles dieses war nur alzufähig, der Elisabeth Unruhe zu verursachen. Sie befürchtete, daß man den König von Schotland eine französische Gemalin zu nemen, verleiten, und daß eine solche Vermälung schlimme Wirkung für England nach sich ziehen möchte. Um sich demnach zu bemühen, den Uebeln, welche ihr von dieser Seite begegnen könten, zuvorzukommen, schickte sie den Davison nach Schotland, unter dem Vorwande, die Freistadt zu entschuldigen, welche sie den aus diesem Lande flüchtig gewordenen gegeben, ob sie gleich der König, dem zwischen beiden Königreichen geschlossenen Bunde zu Folge, von ihr fordern lassen. Allein der vornemste Bewegungsgrund zur Absendung des Davisons war, daß er sich den Grafen von Aran auf die Seite der Königin zu bringen bemühen solle. Dieser Weg war besser und kürzer, als wenn man die Misvergnügten in Schotland unterstützen wolte, welchen man beständig Geld vorschiessen muste, ohne daß man sich des glücklichen Erfolgs ihrer Unterne-

ternemungen versichern konte. Ueberdis lief die Königin Gefar, den König Jacob völlig von sich abwendig zu machen. Dieser Fürst hatte Verstand: allein da er jung, ohne Erfarung, und von seinen Lieblingen gar zu abhängig war, so war zu befürchten, daß er sich zu Anschlägen, welche beiden Königreichen nachtheilig seyn würden, hinreissen lassen möchte, um das Beste eines andern zu befördern. Davison war in der Unterhandlung, welche ihm in Absicht des Grafen von Aran aufgetragen worden, volkommen glücklich, und wuste ihn durch Mittel, die nicht schwer zu erraten sind, dahin zu bringen, daß er sich von der Königin lenken lies. Ehe er nach England zurückkehrete, verglich man sich unter den beiden Höfen, daß der Graf von Husdon für England und der Graf von Aran für Schotland auf den Grenzen zusammen kommen solten, um daselbst eine Einrichtung zu treffen, welche das gute Verständnis zwischen den beiden Königreichen zu unterhalten geschickt sey. Unter diesem Vorwande unterredeten sich diese beiden Herren miteinander, und schlossen, ehe sie von einander schieden, einen geheimen Vertrag, vermittelst dessen sich der Graf von Aran verbindlich machte zu verhindern, daß sich der König von Schotland in einer Zeit von drey Jahren nicht vermäle. Elisabeth gab vor, daß sie Willens sey, diesem Fürsten eine Prinzessin vom königlichen Geblüte von England zur Gemalin zu geben, die noch nicht die Jahre habe verheiratet werden zu können; zum wenigsten war dieses der Vorwand, mit welchem man diesem Vergleich einen Schein gab.

Elisabeth entdecket die geheimnisse der Maria, vermittelst des schottischen abgesandten Gray; Melvil.

Indessen daß dieses vorgieng, schmeichelte sich der Lord Gray, ein junger schottischer Herr, in die Gewogenheit des Königes Jacobs so sehr ein, daß der Graf von Aran eifersüchtig darüber wurde, und Mittel fand, ihn zu entfernen, indem er ihn als einen Gesandten an die Elisabeth schicken lies. Gray war nicht so bald in England, als ihn die Königin durch ihre Liebkosungen und Freigebigkeit gewan. Seit dieser Zeit stelte sich dieser Gesandte, dem Besten der Königin Maria auf das eifrigste zugethan zu seyn, und durch dieses Mittel entris er ihr ihre Geheimnisse, die sich Elisabeth wohl zu Nutze zu machen wuste. Der Graf von Aran, welcher von dieser List einige Nachricht erhalten, meldete es dem Könige, um seinen Nebenbuler zu verderben; weil er aber vermutlich keinen Beweis von dem, was er angab, vorbringen konte, wurde Gray, als er nach Schotland zurück kam, sehr wohl von dem König empfangen, und sparete auf seiner Seite nichts den Liebling zu Grunde zu richten.

Entdeckung einer Verschwörung. Jahrbücher des Cambden

Indessen daß dieses in Schotland geschahe, machte man in England zum Besten der gefangenen Königin gefärliche Anschläge. Da aber aufgefangene Briefe, welche von dem Franciscus Trochmorton an diese Königin waren geschrieben worden, die Verschwörung zu entdecken anfingen, wurde Trochmorton in Verhaft genommen. Unverzüglich darauf begaben sich der Lord Paget und Carl Arundel nach Frankreich, und streueten daselbst aus, daß die Catholiken in England so grausam verfolgt würden, daß es ihnen nicht möglich sey daselbst zu bleiben, ohne ihr Leben in Gefar zu setzen: daß der Hof allenthalben Kundschafter halte, nicht nur um die Catholiken zu beobachten, sondern auch um ihnen Fallen zu stellen: daß man falsche Briefe von der Königin von Schotland in ihre Häuser werfe, um sie zu nötigen, dieselben entweder den Staatssecretairen zu bringen, oder sich strafbar zu machen, wenn sie dieselben verbergen. Es ist kein Zweifel, daß die Königin nicht Kundschafter gehabt, um das Betragen der Catholiken zu beobachten, sie hatte nur alzuviel Ursach in ihre Treue ein Mistrauen zu setzen. Es ist auch mehr denn zu möglich, daß es unter diesen Kundschaftern Leute gegeben,

ben, welche, um ihre Dienste herauszustreichen, den Catholiken Fallen geleget. Diejenigen, welche diese Art von Aemtern über sich nemen, sind gemeiniglich, sie mögen seyn von was vor einer Religion sie wollen, nicht von den rechtschaffensten Leuten. Jedoch das Betragen der Catholiken hatte diese Vorsichtigkeit nötig gemacht, weil der Königin ungemein viel daran gelegen war zu wissen, was unter ihnen vorgehe. Man breitete in dem Königreich verschiedene, sowol gedruckte als geschriebene Bücher aus, in welchen die Königin ausserordentlich verlästert ward. Man beschuldigte sie, daß sie verschiedene Catholiken ohne Ursach umbringen lassen, nachdem sie dieselben auf die Folter gebracht, um sie zum Bekentnis solcher Verbrechen zu bringen, deren sie nicht schuldig gewesen. Man ermanete die Frauensleute, die sie bedieneten, ihr eben so mitzuspielen, als Judith mit dem Holofernes gethan, und sich durch diese That der Lobsprüche der Kirche in allen zukünftigen Jahrhunderten würdig zu machen (*). Diese Bücher und dasjenige, was man noch, seitdem Trochmorton in das Gefängnis gebracht worden, entdeckte, liessen urtheilen, daß eine Verschwörung auszubrechen im Begrif sey.

Die königin tadelt die strenge der richter.

Inzwischen lies die Königin, welche zu erkennen geben woite, daß es nicht um der Religion willen geschehen, daß einige Catholiken hingerichtet worden, die Richter des Königreiches vor sich kommen, und gab ihnen einen scharfen Verweis, daß sie die Strenge bey den Peinigungen, welche sie diese Leute erdulden lassen, zu weit getrieben. Dieses geschahe allem Ansehen nach um ihnen Gelegenheit zu verschaffen sich dieser Beschuldigung wegen durch eine Vertheidigungsschrift, welche bekant gemacht wurde, zu rechtfertigen.

Sie rechtfertigen sich.

In dieser Schrift behaupteten sie, daß sie nie jemanden der Religion wegen, sondern um der wider die Königin und wider den Staat gemachten Anschläge willen leiden lassen, daß zwar der Jesuit Campian auf die Folter gebracht worden, allein mit so weniger Gewaltthätigkeit, daß er augenblicklich darauf wieder gehen können, und sein Bekentnis selbst unterzeichnet: daß man, weil Brian, einer von seinen Mitschuldigen, sich auf eine hartnäckige Art geweigert den Namen desjenigen zu sagen oder zu schreiben, der die Papiere geschrieben, die man bey ihm gefunden, gezwungen worden zu verbieten, daß man ihm eher etwas zu essen geben solle, als bis er es schriftlich verlange. Inzwischen verbot die Königin, weil sie ihren Feinden allen Anlas sie in auswertigen Ländern in einen übeln Ruf zu bringen, benemen woite, irgend jemanden, es sey wer es sey, auf die Folter zu spannen, und begnügte sich siebzig Priester, die im Gefängnis waren, und von denen einige zum Tode verdammet worden, aus dem Königreich füren zu lassen. Unter dieser Anzal waren einige Jesuiten (**), die ihr nach der Zeit nicht viel Erkentlichkeit für die Gnade erwiesen, die sie ihnen erzeiget. Vielleicht handelte sie wirklich bey dieser Gelegenheit nicht sowol aus einem Bewegungsgrunde der Gelindigkeit, als um zwey Dinge voneinander abzusondern, die man sich jederzeit mit einander zu verwechseln beflis, nemlich die Religion, und die Verbrechen wider den Staat, unter dem Vorwande, daß die meisten verschworne Catholiken waren.

Man entdeckt, daß der

Ehe Trochmorton in Verhaft genommen worden, hatte er einen kleinen Kasten voller Papiere an den spanischen Gesandten Mendozza geschickt, und der Hof hatte davon Nach-

(*) Der Verfasser dieser Bücher ist niemals bekant worden; indessen fiel die Mutmassung auf Gregorium Martin, einen der griechischen und lateinischen Sprache sehr kundigen Gelehrten auf der Universität Oxford. Carter, der sie hatte drucken lassen, ward deshalb hingerichtet. Camden. T.

(*) Caspar Heywood, Jacob Boisgrave, Johan Heart und Eduard Rishton waren die vornemsten. Camden. T.

Nachricht erhalten. Er leugnete bey seinem ersten Verhör alles: bey dem zweiten aber bekante er, daß, als er den Spabrunnen besuchet, er verschiedene Unterredungen mit dem Jeney und Englefield, zwey flüchtigen Engländern, über die Mittel England anzugreifen, gehabt. Daß ihm nach seiner Zurückkunft Morgan, ein anderer Flüchtling, der sich nach Frankreich begeben, zu wissen gethan, daß die catholischen Fürsten den Anschlag gemacht die Königin von Schotland zu entfüren, und den Herzog von Guise dazu zu gebrauchen: daß es an nichts weiter liege, als zu wissen, auf was vor einen Beistand man sich von Seiten der catholischen Engländer Rechnung machen könne: daß, um ihre Maasregeln desto besser zu nemen, Carl Paget unter dem falschen Namen Moß in die Provinz Sussex geschickt worden, wo der Herzog von Guise die Landung zu thun willens sey: daß er, Trochmorton, diesen Anschlag dem spanischen Gesandten mitgetheilet, welcher ihn versichert, daß er schon Nachricht davon habe, und ihm die Hafen angezeiget, die am bequemsten seyn würden, die Landung darin zu thun: daß er überdis diesem Gesandten die Namen der Grossen gemeldet, denen er sich entdecken könne, weil man, da er eine öffentliche Person sey, nicht so genau auf ihn Achtung geben werde: endlich daß er sich mit ihm der Mittel wegen besprochen, wie man ingeheim Soldaten in England werben könne, damit man sie in Bereitschaft habe, wenn die fremden Völker angelandet seyn würden.

spanische gesandte an der verschwörung theil hat.

Auf diese Aussage wurde der spanische Gesandte gebeten sich in den Rath zu begeben, wo man ihm alles meldete, was Trochmorton wider ihn ausgesagt. Da er sich sonder Zweifel nicht für unschuldig genug hielt, um sich dieser Beschuldigungen wegen zu rechtfertigen, ergrif er den Weg sich der Gegenbeschuldigung wider die Königin zu bedienen, und ihr des spanischen Geldes wegen, dessen sie sich bemächtiget, und über den Beistand, welchen sie den Herzog von Anjou geleistet, Vorwürfe zu machen. Darauf redete er wider die Staatsbedienten, und sagte, daß sie sich ohne Unterlas bearbeiteten durch ihre böse Rathschläge Uneinigkeit zwischen der Königin und dem Könige von Spanien auszustreuen. Wenig Tage darauf lies ihm die Königin anbefelen, daß er aus dem Königreich gehen solle, worin er schleunig gehorchte, indem er nur alzuglücklich war, daß er so guten Kaufs davon kam. Dem ohnerachtet fürete er, als er in Frankreich war, grosse Klagen, daß man in England das Völkerrecht in Ansehung seiner verletzt habe. Inzwischen schickte die Königin den Waad nach Spanien, um dem Könige von dem vorgefallenen Nachricht zu geben, und ihm zu sagen, daß sie gern einen andern Gesandten von ihm annemen wolle. Allein Philip wolte diesen Abgesandten nicht zum Gehör lassen, welcher sich auch auf seiner Seite weigerte dem ersten Staatsbedienten desselben den Befel mitzutheilen, welcher ihm aufgetragen worden.

Er wird vor den rath gefordert.

Er vertheidiget sich selbst.

Die königin läst ihm aus dem königreich gehen.

Sie lässet dem Philip davon nachricht geben, welcher dem gesandten kein gehör geben wil.

Als man dem Trochmorton sein Urtheil sprach, leugnete er alles, was er bey seinem Verhör bekant gehabt, und sagte, daß er es erdichtet, um nicht auf die Folter gebracht zu werden. Jedoch als er auf das Zeugnis seiner eigenen Briefe, welche er an die Königin von Schotland geschrieben und der Papiere, welche man in seinem Kasten gefunden, zum Tode verurtheilet worden, gestand er alles, und stellete sogar eine noch umständlichere Erklärung von sich, als diejenige war, welche er anfänglich gegeben. Bey dem allen leugnete er, als er an dem Galgen war, alles wieder, was er bekant hatte.

Trochmorton wird hingerichtet.

Da Elisabeth nicht zweifeln konte, daß ihre Feinde in beständigen Bewegungen seyn, um sie der Krone zu berauben und selbige der Königin von Schotland auf den Kopf zu setzen, so lebte sie beständig in Unruhe und Furcht, daß einer von die-

Elisabeth erneuert die unterhandlung

mit der königin von Schotland,

und schickt den Waad,

sen Anschlägen endlich gelingen möchte. Um sich demnach zu bemühen, sich von den Anschlägen ihrer Feinde ein wenig bessere Erleuterung zu verschaffen, stellete sie sich die Unterhandlung, welche mit der Königin von Schotland angefangen worden, wieder erneuern zu wollen. In dieser Absicht schickte sie den Waad, nach seiner Zurückkunft aus Spanien an sie ab, und lies ihr wissen, daß sie bereit sey den unterbrochenen Vergleich zu erneuern, und daß sie in kurzem den Mildmay deshalb an sie schicken wolle. Allein sie lies ihr zu gleicher Zeit zu verstehen geben, daß solches nicht anders als unter diesen zwey Bedingungen geschehen könne, nemlich, daß sie den König ihren Sohn, den Herren von Ruthven die Amnestie, welche ihnen versprochen worden, zu bewilligen bewegen, und den schädlichen Anschlägen des Bischofs von Glasgow, ihres Gesandten in Frankreich, Einhalt thun solle.

und nachgehends den Beal an sie ab.

Zu eben dieser Zeit geschahe die Ueberfallung von Sterlyn, die Gefangensetzung des Grafen von Gawry, und die Flucht der Verschwornen nach England. Dieses war Ursach, daß Elisabeth den Beal an die Königin von Schotland abschickte, um sie zu bitten, daß sie bey dem Könige, ihrem Sohn, für die Flüchtigen eine Fürbitte einlegen, und ihr von den Anschlägen des Herzogs von Guise Nachricht geben möchte, wie sie dem Waad versprochen. Maria antwortete, daß sie nichts als unter der Bedingung versprochen, daß sie in Freiheit gesetzt werden solle: daß sie für die schottischen Flüchtlinge gern eine Fürbitte einlegen wolle, wofern ihr selbst und dem Könige, ihrem Sohn, einiger Vortheil dadurch zuwachsen, und die strafbaren ihre Vergehungen erkennen würden. Sie leugnete nicht, daß sie den Herzog von Guise gebeten sich Mühe zu geben, sie zu befreien: allein sie sagte, daß sie von seinen Anschlägen nichts wisse, und daß, wenn sie auch von denselben Nachricht erhalten solte, sie selbige nicht entdecken würde, wofern sie nicht versichert sey ihre Freiheit wieder zu erhalten. Sie bat die Elisabeth ihr mit mehrerer Leutseligkeit zu begegnen, und verlangte, daß man einen Vergleich mit ihr schliessen solle, ehe man sich mit den Schotten in Unterhandlung einlasse. Endlich fügte sie hinzu, daß, da der König von Frankreich ihren Gesandten zugleich mit ihres Sohnes seinem, als von verbundenen Fürsten, erkant und angenommen, es der Elisabeth gefallen möchte diese Reichsgenossenschaft von Schotland bekant zu machen.

Antwort der Maria.

Die unterhandlung wird abgebrochen

Elisabeth hütete sich sehr, ihr in demjenigen, was sie wünschte, zu dienen. Ihre Absicht war blos gewesen eine Fürbitte für die Flüchtigen aus Schotland, und eine Nachricht von den Anschlägen des Herzogs von Guise unter der ungewissen Hofnung eines Vergleichs, mit welcher sie ihr schmeichelte, von ihr herauszubringen. Als sie aber sahe, daß sie nichts von ihr erhalten konte, brach sie diese Unterhandlung als unnütz ab. Da inzwischen die Antwort der Maria ihr angezeiget, daß der König von Schotland die Reichsgenossenschaft angenommen, befürchtete sie, man möchte irgend einen gefärlichen Anschlag in Schotland schmieden. Dieses brachte sie hauptsächlich zu dem Entschlus den Grafen von Avan zu gewinnen, es möge auch kosten was es wolle; worin es ihr, wie ich schon oben gesagt, gelungen.

Andere entdeckte verschwörungen. Cambden.

Kurz darauf entdeckte Elisabeth wieder, daß ihre Feinde ihre Ränke nicht nachliessen. Als ein gewisser engländischer Jesuit, Namens Creichton zu Wasser nach Schotland gehen wolte, und das Schif, auf welchem er war, von Seeräubern angegriffen wurde, zerris er die Papiere, die er bey sich hatte, und warf sie in das Meer. Allein durch einen sehr ausserordentlichen Zufal trug es sich zu, daß der Wind kein Stückchen

in

in das Meer fallen lies, sondern sie alle in das Schif warf, wo jemand Sorge trug sie insgesamt zu sammeln. Da diese Stücke dem Waad in die Hände geliefert wurden, gab er sich die Mühe sie mit vieler Arbeit und Geduld auf eln ander Papier zu kleben, und dadurch entdeckte man einen von dem Papst, von dem König von Spanien und dem Herzog von Guise gemachten Anschlag, England anzugreifen. Dieses war Ursach, daß vermittelst der Sorgfalt des Grafen von Leicester in England eine algemeine Verbindung veranstaltet wurde, die aus Leuten von allen Ständen bestand, welche sich mit einem Eide verbindlich machten diejenigen, die etwas wider die Königin unternemen würden, bis auf den Tod zu verfolgen.

Algemeine verbindung zum besten der Königin.

Die Königin von Schotland hatte nicht viel Mühe zu begreifen, daß die Anschläge ihrer Freunde entdeckt seyn, weil diese Verbindung zur Gnüge zu erkennen gab, daß man die Elisabeth in Gefar zu seyn glaube. Weil sie nun befürchtete, daß sie den Wirkungen dieser Verbindung nicht möchte entgehen können, wenn man entdecken selte, daß sie an diesen Anschlägen Theil gehabt, gab sie sich neue Mühe, sich aus der Gefangenschaft zu ziehen. In dieser Absicht schickte sie den Nau, ihren Secretair, an die Elisabeth, um ihr folgende Vorschläge zu thun:

Maria läst der Elisabeth vorschläge thun. Cambden.

Daß, wenn man sie in Freiheit setzen wolle, sie sich erbiete, mit der Königin von England eine sehr genaue Freundschaft zu errichten, den Namen einer Königin von England faren zu lassen, und die Krone dieses Königreichs, so lange Elisabeth am Leben seyn würde, nie in Anspruch zu nemen: die Verbindung zu unterzeichnen: ein Vertheidigungsbündnis mit England, ohne Nachtheil des Bündnisses zwischen Frankreich und Schotland, unter der Bedingung zu machen, daß in England nichts zu ihrem Nachtheil geschehe, ehe sie selbst und der König, ihr Sohn, in dem Parlament gehöret worden: so lange in England zu bleiben, bis sie Geissel gegeben: in der in Schotland eingefürten Religion nichts zu verändern, mit der Bedingung, daß sie die freie Uebung ihrer Religion habe: alle Beleidigungen, welche sie von den Schotländern erlitten, zu vergessen, wofern alles dasjenige, was vergegangen, sie um ihren guten Namen zu bringen, für nichtig erkläret werde: dem Könige, ihrem Sohn, Rathe zu empfelen, welche ein gutes Verständnis mit England zu unterhalten geneigt seyn: den Flüchtigen die Verzeihung zu verschaffen, wofern sie sich für schuldig erkennen wolten: sich in keine Unterhandlung über die Vermälung des Königs, ihres Sohns, ohne Vorwissen der Elisabeth einzulassen. Sie verlangte auf ihrer Seite, daß der Vergleich mit ihr und mit dem Könige, ihrem Sohn, zugleich gemacht werden solle, und versprach ihn von dem Herzoge von Guise bestätigen zu lassen. Ferner, daß man eilen solle, ihn zu schliessen, aus Furcht, daß irgend ein Zufal dem Vergleich Hinderniſſe in den Weg legen möchte. Endlich bat sie die Elisabeth, ihr einiges Merkmal von ihrer Hochachtung dadurch zu geben, daß sie ihr ein wenig mehr Freiheit bewillige.

Anerbietungen der Maria.

Wären diese Vorschläge zu einer andern Zeit von der Maria geschehen, so hätte Elisabeth vielleicht einige Aufmerksamkeit darauf gewendet. Allein bey diesen Umständen vermehreten sie nur ihren Argwon, weil es augenscheinlich war, daß solches eine Wirkung der Furcht sey, welche die Gesandschaft und die Entdeckung der Verschwörung der Gefangenen eingeflösset. Cambden giebt wider alle Warscheinlichkeit vor, daß die Elisabeth mit diesen Bedingungen zufrieden, und im Begrif gewesen, die Maria in Freiheit zu setzen, allein daß sie durch das Geschrey der Schotländer daran verhindert worden. Hiervon nimt er Gelegenheit, eine lange Schmähschrift wider die Presbyterianer

Anmerkungen darüber.

und ihre Prediger zu machen, und sie der Unverschämtheit, der Geringschätzung der Person des Königs und des Aufruhrs wider die Gesetze zu beschuldigen. Bey dieser Gelegenheit redet er auch von der Verdammung der Schriften Buchanans, welche zu dieser Sache nichts thut. Endlich wil er die presbyterianische Religion als die einige Ursach der Hindernisse ansehen lassen, welche sich bey der Befreiung der Maria der guten Gesinnungen ohnerachtet gefunden, welche Elisabeth gegen sie gehabt. Dieses ist nicht sehr zu bewundern: es war solches die gewönliche Schreibart in England unter der Regierung Jacobs 1, welchem man sich gefällig machte, wenn man wider die Puritaner loszog. Inzwischen gestehe ich, daß es nicht gänzlich wider die Warscheinlichkeit ist, daß Elisabeth bey dieser Gelegenheit die Schotländer habe handeln lassen, um den Widerstand zu erwecken, von welchem Cambden hier redet. Allein es hat nicht das geringste Ansehen, daß sie zu einer Zeit, da sie ihre Feinde wider sich verbunden sahe, um die Maria, so gefangen sie auch war, auf den Thron von England zu bringen, wirklich die Absicht gehabt, ihr ihre Freiheit zu bewilligen, um sie besser in den Stand zu setzen, ihre Anschläge auszufüren. Es ist ein Kunstgrif Cambdens, daß er die Verstellung der Elisabeth für eine wahre Absicht annimt, um dadurch zu verstehen zu geben, daß sie die Maria für unschuldig in Absicht der Anschläge gehalten, welche ohne Unterlas gemacht wurden. Allein er verrät sich selbst, indem er kurz darauf sagt, daß sich Maria, da sie alle Hofnung zu einem Vergleich verloren gesehen, endlich schädlichen Rathschlägen überlassen, und an den Papst und den König von Spanien geschrieben habe, um sie zu bitten, daß sie die Ausfürung des Anschlags beschleunigen möchten, es möge ihr auch wiederfaren was da wolle. Es ist demnach offenbar, daß schon ein Anschlag geschmiedet gewesen, daß sie davon Nachricht gehabt, und daß sie sich diesen schädlichen Rathschlägen schon vor der Zeit, von welcher Cambden redet, überlassen. Jedoch da Elisabeth, welche bessere Nachrichten hatte, als Maria dachte, wuste, daß man schon Maasregeln genommen, sie zu entfüren, nam sie dieselbe aus den Händen des Grafen von Shrewsbury, und gab sie dem Drugeon Drury in Verwarung, einem so wachsamen Man, als jemals einer gewesen. Cambden sagt, daß der Graf von Leicester, welcher die Elisabeth mit einemmal von der Unruhe befreien wollen, die ihr die Königin von Schotland verursacht, Leute bestochen, um die Gefangene ermorden zu lassen; weil man sich aber nicht getrauet, ihnen einen Befel zu geben, daß sie Erlaubnis haben, sich ihr zu nähern, so habe die Wachsamkeit des Drury verhindert, daß sie keinen Zutrit zu ihr bekommen können. Wenn dieses die Ruchlosigkeit des Grafen von Leicester, und vielleicht nach der Absicht Cambdens, der Elisabeth selbst angezeigt, so siehet man auch zu gleicher Zeit daraus, wie sehr man die Königin von Schotland für gefärlich gehalten, weil man geglaubet, daß man nicht anders als durch ihren Tod das Leben der Elisabeth in Sicherheit setzen könne. Es hat demnach keinen Anschein, daß Elisabeth damals daran gedacht, sie in Freiheit zu setzen. Eben dieser Schriftsteller sagt, daß man der Elisabeth, um ihr die Liebe zu benemen, welche sie zu der Königin von Schotland gehabt, zu verstehen gegeben, daß der Entschlus gefasset sey, ihr die Krone zu rauben, und sie der Maria auf das Haupt zu setzen: daß ein Rath gehalten worden, in welchem sich der Cardinal Allen für die geistlichen in England, Englefield für die Laien, und der Bischof von Roß für die Königin von Schotland, alle drey aber von dem Papst und dem König von Spanien bevolmächtiget, verglichen, daß man sich die Elisabeth vom Halse schaffen, den König Jacob absetzen, der Maria einen catholischen engläu-

Maria wird unter die aufsicht des Drury gebracht.

engländischen Herrn zum Gemal geben, diesen Herrn zum König von England erwälen, und seinen Kindern die Krone versichern lassen müsse. Er füget hinzu, daß Walsingham sorgfältig nachgeforschet, wer dieser engländische Herr seyn könne, und daß der Verdacht auf den Thomas Howard, des verstorbenen Herzogs von Norfolk Bruder, gefallen.

Händel in den Niederlanden. Grotius jahrbücher von den Niederlanden.

In diesem Jahre wurden die Umstände der vereinigten Provinzen in den Niederlanden immer schlechter und schlechter, indem ihnen der Prinz von Parma von Zeit zu Zeit einige Orte wegnam. Ja, endlich lies es Gott, als wenn er sie gleichsam völlig aufs äusserste bringen wollen, zu, daß der Prinz von Oranien von einem Burgunder, Namens Balthaser Gerhard, ermordet wurde. Weil Philip, sein ältester Sohn, damals in den Händen des Königs von Spanien, und in der catholischen Religion erzogen war, gaben die Stände die Statthalterschaft von Holland und Seland dem Moritz, seinem zweiten Sohn, welcher sich im neunzehnten Jahr befand. Inzwischen belagerte der Fürst von Parma, welcher sich die Bestürzung der Stände zu Nutze machte, Antwerpen. Als nun die Stände bey den verdrieslichen Umständen, in welche sie sich gebracht sahen, wohl erkanten, daß es ihnen nicht mehr möglich sey, sich durch ihre eigene Macht zu behaupten, beratschlagten sie sich, ob sie sich Frankreich oder England ergeben solten, und endlich entschlossen sie sich für Frankreich. Allein Heinrich 3 war damals in Händel verwickelt, welche ihm nicht erlaubten, ihr Erbieten anzunemen. Folglich sahen sie sich, da sie von dieser Seite abgewiesen wurden, gezwungen, sich an die Königin von England zu wenden. Wir werden in dem folgenden Jahre den Erfolg dieser Unterhandlung sehen (*).

Händel in Frankreich.

Die Unruhen, welche Frankreich so lange Zeit zerrüttet, und die ein wenig beigelegt zu seyn schienen, wurden durch den Tod des Herzogs von Anjou, welcher im Monat Junius erfolgte, erneuert. Weil der König keine Kinder hatte, und man ihn sogar für unfähig hielt, einige zu bekommen, setzte sichs der Herzog von Guise in den Kopf, sich, als ein Abkömling Carls des grossen des Throns zu bemächtigen. Zum wenigsten haben ihn dessen viele nicht ohne grosse Warscheinlichkeit beschuldiget. Jedoch da Heinrich von Bourbon, König von Navarra, nach dem Tode des Herzogs von Anjou, der erste Prinz vom Geblüt geworden, muste man einen Vorwand ausfündig machen, um ihn vom Throne zu entfernen, ohne welches es dem Herzoge von Guise nicht würde möglich gewesen seyn, seinen Anschlag auszufüren. Dieser Vorwand war nicht schwer zu finden, weil sich der König von Navarra zur reformirten Religion bekante. Der Herzog von Guise bedeckte demnach seinen Ehrgeitz mit dem Mantel der Religion, und gab vor, daß er keine andere Absicht habe, als die catholische Religion zu vertheidigen, welche zu viel Gefar laufen würde, wenn ein Hugonot auf den Thron steigen solte. Der König, welcher seinen Anschlag wohl einsahe, gab sich alle mögliche Mühe, den König von Navarra zur Veränderung der Religion zu bewegen; und der Herzog erneu-

(*) In diesem Jahre starb auch Carl Nevil der letzte Graf von Westmorland, aus diesem Hause, in der Landesverweisung auf eine elende Art. Ausser sechs Grafen von Westmorland stammeten aus diesem Geschlecht zwey Grafen von Salisbury und von Warwick her; ingleichen ein Graf von Kent, ein Herzog von Bedford, ein Baron von Ferrars d'Ofley, die Barons von Latimer, die Barons von Abergavenny, eine Königin, fünf Herzoginnen, die Gräfinnen und Baronessen nicht mit gerechnet; ferner ein Erzbischof von York und eine grosse Anzal von geringern Edelleuten. Camden. T.

erneuerte, als er sahe, daß man sich seine Maasregeln zu nichte zu machen bearbeite, das Bündnis erstlich zu Paris, und nachgehends in den Provinzen. Durch dieses Mittel setzte er sich in den Stand, auf den erstern Nothfal ein Heer in völliger Bereitschaft zu haben. Das Volk war blind und thörig genug, sich einzubilden, daß er blos auf die Erhaltung der catholischen Religion sein Absehen richte. Inzwischen begab sich dieser Fürst, da er erfaren, daß ihn der König wolle in Verhaft nemen lassen, in seine Statthalterschaft von Champagne, wo er den letzten Tag des Decembermonats ein besonderes Bündnis mit dem Könige von Spanien unterzeichnete, welcher unter dem Vorwande der Religion nichts suchte, als die Unruhen in Frankreich zu unterhalten. Weil aber der Herzog nicht das Ansehen haben wolte, als wenn er nach der Krone strebe, so lautete der Vergleich also, daß der Cardinal von Bourbon nach dem Tode Heinrichs 3 auf den Thron erhoben werden, und daß der König von Spanien, um diesen Zweck zu erreichen, alle Monat funfzigtausend Thaler hergeben solle. Also zündete Philip 2 vermittelst des Herzogs von Guise in Frankreich ein Feuer an, welches dieses Königreich lange Zeit verherete, und die Franzosen verhinderte, an den Besitz der Niederlande zu denken.

1585. Mit dem Anfange des Jahrs 1585 entdeckte Elisabeth eine Verschwörung, davon Wilhelm Parr der Rädelsfürer war. Dieser war ein Edelman aus dem Lande Wallis, und ein Glied des Unterhauses vom Parlament, welcher seinen Eifer für die catholische Religion schon dadurch an den Tag gelegt hatte, daß er sich allein einer Bill wider die Jesuiten widersetzt, die in diesem Hause in Beratschlagung war. Er hatte bey dieser Gelegenheit mit so vieler Hitze und Heftigkeit geredet, daß ihn das Haus ins Gefängnis legen lassen; er war aber wenig Tage darauf wieder aus demselben gelassen worden, und hatte seine Stelle wieder eingenommen. Er sahe sich kaum in Freiheit, als ihn Edmund Newill (*), welcher der Erbe des vor kurzem in den Niederlanden gestorbenen Grafen von Westmorland zu seyn vorgab, beschuldigte, daß er wider die Königin eine Verschwörung gemacht; worauf er in den Tour geschickt wurde. Er gestand, daß er willens gewesen, die Königin zu tödten, und daß er von dem Morgan, einem catholischen Engländer, welcher nach Frankreich geflüchtet, dazu verleitet worden: daß er mit den Jesuiten, dem Nuntius des Papsts, und den Cardinälen Verständnisse unterhalten: daß er, um die Königin desto besser zu betriegen, und sich einen freien Zutrit zu ihr zu verschaffen, aus Frankreich nach England zurückgekehret, und ihr die Verschwörung entdeckt habe, daß er nachgehends, da ihn dieser böse Vorsatz gereuet, so oft er mit ihr reden wollen, seinen Dolch weggelegt, aus Furcht, in Versuchung zu geraten, seinen Streich auszufüren: allein daß er endlich, als ihm das Buch Allens, darin dieser Cardinal behaupte, daß es nicht nur erlaubt, sondern rümlich sey, den in Ban gethanen Fürsten das Leben zu nemen, in die Hände gefallen, selbiges gelesen, und einen gewaltigen Trieb gefület, seinen ersten Anschlag auszufüren: daß Newill, sein Ankläger, zu Mittag mit ihm gespeiset, und ihm den Vorschlag gethan, etwas zur Befreiung der Königin von Schotland zu unternemen: worauf er geantwortet, daß er ein grösseres Vorhaben im Sin habe: daß als ihn Newill einige Tage darauf besuchet, sie den En:-

Verschwörung des Parr. Jahrbücher Cambdens.

(*) Er hatte Anspruch auf die Erbschaft des Nevils, Grafen von Westmorland, und auf den Namen eines Lords Latimer, indem er der nächste männliche Erbe war. T.

Der Verfasser hatte ihn Heinrich Newil genant. Die Verbesserung rüret vom Herrn Tindal her. St. M.

Entschlus gefasset die Königin zu tödten, wenn sie zu Pferde eine Lustreise thun würde, und daß sie einander über die Evangelienbücher einen Eid geleistet verschwiegen zu seyn: daß ihn aber Newil, da er unterdessen die Nachricht von dem Tode des Grafens von Westmorland erhalten, angeklagt, in der Hofnung sich dadurch den Besitz der Verlassenschaft dieses Grafens zu verschaffen, auf die er einen Anspruch mache. Auf dieses Bekentnis wurde er zum Tode verdammet und hingerichtet.

Das Parlament bestätiget die gesellschaft.

Diese Verschwörung war Ursach, daß das Parlament ausserordentliche Vorsichtigkeit gebrauchte, um für die Sicherheit der Königin und des Königreichs zu sorgen. Erstlich wurde in demselben die algemeine Verbindung angenommen, genem gehalten, und durch eine Verordnung bestätiget, welche mit einmütiger Einwilligung durchgieng.

Gesetz wider die königin von Schotland.

Eben dieses Gesetz verordnete, daß vierundzwanzig von der Königin erwälete und ernante Gevolmächtigte Gewalt haben solten derjenigen wegen Untersuchungen anzustellen, die sich irgend einen Aufrur in dem Königreich zu erwecken unterfangen, die wider das Leben der Königin etwas unternemen, oder sich einiges Recht auf die Krone von England anmassen würden. Daß die Person, durch welche oder für welche einige Frevelthat geschehen werde, eben dadurch unfähig seyn solle in der Krone nachzufolgen: daß sie ihres Rechts auf ewig beraubt, und bis auf den Tod verfolgt werden solle, wenn sie von den vierundzwanzig Gevolmächtigten dieses Verbrechens schuldig und überwiesen erkläret worden.

Es war nicht möglich die Königin von Schotland hierin zu miskennen, als um welcher willen alle diese Verschwörungen gemacht wurden. Es ist auch sehr zu vermuten, daß man von dieser Zeit an angefangen sich zu entschliessen sie sterben zu lassen, weil die beiden Königinnen nicht länger zusammen am Leben bleiben konten. Zum wenigsten war dieses die Meinung des engländischen Raths. Maria zweifelte nicht, daß dieses Gesetz nicht wider sie gemacht sey. Vielleicht würde sie den traurigen Wirkungen desselben zuvorgekommen seyn, wenn sie sich hätte entschliessen können allen den Verständnissen zu entsagen, die sie in dem Königreich sowol als in auswertigen Ländern hatte. Jedoch sie hatte weder Klugheit genug um diesen Entschlus zu nemen, oder auch den Fallen zu entgehen, die man ihr legte; noch Scharfsinnigkeit um warzunemen, daß sie ihren vorgegebenen Freunden blos zum Vorwande diene andere Anschläge auszuführen.

Ein anderes wider die Papisten.

Das Parlament lies es bey dieser scharfen Verordnung nicht bewenden, um der Königin das Leben zu versichern. Es lies noch eine andere machen, welche allen catholischen Priestern binnen vier Tagen (*) aus dem Königreiche zu gehen befal, und diejenigen, die nach dieser Zeit darin würden gefunden werden, des Hochverrats schuldig erklärete, ingleichen daß es ein Verbrechen der Felonie (**) seyn solle sie aufzunemen oder zu verbergen. Eben dieselbe erklärete auch, daß diejenigen, welche in ausländischen Pflanzschulen unterhalten, und innerhalb sechs Monaten nicht nach England zurückkeren, und vor einem Bischof, oder zwey Friedensrichtern, ihre Unterwerfung bezeugen würden, als des Verbrechens des Hochverrats überwiesen angesehen werden solten. Daß sogar eine dergleichen Unterwerfung für nichtig geachtet werden solle, wenn die Person, die

(*) In vierzig Tagen. Cambden. T.

(**) So werden alle Hauptverbrechen genant, welche unter dem Verbrechen der Verräterey oder dem Staatsverbrechen sind. T.

die ſie gethan, ſich dem Hofe wärend einer Zeit von zehn Jahren näher als zehn Meilen nähere. Daß diejenigen, welche öffentlich oder heimlich den Studirenden oder andern in dieſen Pflanzſchulen Geld ſchicken würden, mit der ewigen Verbannung und Einziehung aller ihrer Güter beſtraft werden ſolten. Daß die Pairs des Königreichs, welche wider dieſe Verordnung handeln würden, dieſes Verbrechens wegen dem Urtheil ihrer Pairs unterworfen ſeyn ſolten. Daß alle diejenigen, welche von einem papiſtiſchen Prieſter oder Jeſuiten, der in dem Königreich verborgen ſey, Nachricht haben, und ihn nicht binnen vier Tagen entdecken würden, in das Gefängnis gelegt, und nach dem Gutdünken der Königin mit einer Geldbuſſe beſtraft werden ſolten. Daß die Leute, welche man im Verdacht habe, daß ſie Prieſter oder Jeſuiten ſeyn, und ſich der Unterſuchung zu unterwerfen weigern würden, ſo lange gefangen geſetzt werden ſolten, bis ſie gehorchet. Daß diejenigen, die ihre Kinder in papiſtiſche Collegien oder Pflanzſchulen ſchicken würden, zu einer Geldſtrafe von hundert Pfund Sterling verdammet werden ſolten; daß diejenigen, die dahin geſchickt worden, wenn ſie innerhalb einem Jahre nicht zurückkommen würden, unfähig ſeyn ſolten einige Erbſchaft zu erhalten. Daß die Aufſeher über die Hafen, welche andere, als Handelsleute, ohne eine ausdrückliche und von ſechs Gliedern des Raths unterzeichnete Erlaubnis der Königin, über das Meer zu gehen erlauben würden, ihrer Bedienungen verluſtig ſeyn ſolten. Daß die Schifherren, welche ohne dergleichen Erlaubnis Reiſende aufnemen würden, mit der Einziehung ihrer Güter beſtraft, auf ein Jahr zum Gefängnis verdammet, und für unfähig erkläret werden ſolten die Schiffart in Zukunft zu treiben.

Dieſes iſt das ſtrengſte Geſetz, welches unter der Regierung der Eliſabeth wider die Catholiken gemacht worden. Jedoch ſie hatten ſich über niemanden, als über ſich ſelbſt, oder vielmehr über den unbedachtſamen Eifer einiger unter ihnen zu beklagen, welche nicht aufhöreten Verſchwörungen wider die Königin zu machen, um ſich zu bemühen die Königin von Schotland auf den Thron von England zu ſetzen. Selbſt dieſe Verordnung war nicht fähig ihnen Einhalt zu thun, bis daß ſie endlich ihren Eifer ſo weit trieben, daß eine von den beiden Königinnen ſterben muſte, um der andern das Leben zu retten.

Der graf von Arundel wird angehalten, als er aus dem königreich gehen will.

Philip, Graf von Arundel, des Herzogs von Norfolk älteſter Sohn, hatte ſeit drey Jahren ein ſehr deutliches Merkmal von der Gütigkeit der Königin erhalten, indem ihm dieſelbe die Güter ſeines Vaters wiedergegeben, und ihn in ſeine Ehrenſtelle wieder eingeſetzt. Allein er hatte nachgehends die catholiſche Religion angenommen, und nachdem er zweimal vor den Rath gefordert worden, um auf gewiſſe Beſchuldigungen, die man wider ihn angebracht, zu antworten, Befel bekommen, ſich in ſeinem Hauſe zu halten, ohne aus demſelben zu gehen. Sechs Monat darauf wurde er in völlige Freiheit geſetzt, und nam ſeine Stelle in dem Oberhauſe des Parlaments wieder ein: allein er begab ſich den erſten Tag darauf wieder hinweg, um nicht genötiget zu ſeyn der Predigt beizuwonen. Da er ſeiner Religion überaus zugethan war, beſchlos er aus dem Königreich zu gehen, damit er ſie ohne Zwang üben könne, und ſchrieb vor ſeiner Abreiſe an die Königin einen Brief, der ihr nicht eher als nach ſeiner Entfernung zugeſtellet werden ſolte. Dieſer Brief enthielt Klagen, daß ſeine Unſchuld unterdrückt ſey. Er ſagte, daß er, um dem Unglück zu entgehen, welches über die Häupter ſeines Grosvaters und Vaters gekommen, und um Gott mit Freiheit, nach den Bewegungen ſeines Gewiſſens dienen zu können, den Entſchlus gefaſſet das Königreich zu verlaſſen, ohne

ſich

ſich doch der Treue entziehen zu wollen, die er ſeiner Beherſcherin ſchuldig ſey. Allein er wurde von einem ſeiner Bedienten verraten, und als er im Begrif war zu Schiffe zu gehen, angehalten, und in den Tour gebracht.

Der graf von Northumberland tödtet ſich ſelbſt.

Heinrich Percy, Graf von Northumberland, desjenigen der enthauptet worden, Bruder, befand ſich in eben dem Gefängnis, weil er angeklagt worden, daß er an der Verſchwörung des Trochmortons Theil gehabt, und mit dem Lord Paget und dem Herzog von Guiſe einen Briefwechſel unterhalten habe. In dem Monat Junius dieſes Jahres, wurde er in ſeinem Zimmer todt gefunden, indem er unter der linken Bruſt mit drey Piſtolenkugeln durchſchoſſen war. Da er ſich in ſeinem Zimmer, welches er inwendig verriegelt hatte, allein befand, war es leicht zu urtheilen, daß er ſich ſelbſt getödtet.

Eliſabeth wird von verſchiedenen orten bedrohet.

Die Stille, deren Eliſabeth einige Jahre genoſſen, fieng ſich an in Ungewitter zu verwandeln, die ihr von allen Seiten droheten. Dieſe Veränderung konte nur drey Haupturſachen zugeſchrieben werden. Die erſte war die Macht des Herzogs von Guiſe, welche nicht viel kleiner war als des Königs von Frankreich ſelbſt. Für die zweite kan man den blühenden Zuſtand Philips 2 anſehen, welcher, nachdem er Portugal an ſich gebracht, ſich im Begrif ſahe die aufrürigen Provinzen der Niederlande wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Die dritte war die Hofnung, mit welcher ſich die Feinde der Eliſabeth ſchmeichelten, daß ſie den König von Schotland verfüren, und ſich ſeiner würden bedienen können, um England anzugreifen. Ich wil nichts von dem römiſchen Hofe, noch von den catholiſchen Engländern ſagen, welche ſich jederzeit in einerley Geſinnungen befanden, ſo daß es in dieſem Stück nichts neues gab. Die Königin von Schotland war beſtändig der Stein des Anſtoſſes. Sie war es, die allen gefärlichen Unternemungen zum Grunde dienete. Man wolte ſie aus ihrer Gefangenſchaft befreien, die beiden Kronen von England und Schotland auf ihr Haupt ſetzen, und durch ihre Vermittelung die catholiſche Religion in den beiden Königreichen wieder einfüren. Dieſes war der Entwurf der Feinde der Eliſabeth. Es konte ihr ſolches nicht unbekant ſeyn, weil ſie ihr ſeit dem Anfang ihrer Regierung nachgeſtellet, ſo wie ſie auf ihrer Seite alle ihre Aufmerkſamkeit darauf gewandt ihre Maasregeln zunichte zu machen. Allein ſie hatte bis dahin Vortheile gehabt, die ihr zu felen anfiengen. Der erſte war die Eiferſucht zwiſchen den Kronen Frankreich und Spanien, welche weder der einen noch der andern erlaubt, ſie offenbarlich anzugreifen. Zweitens waren die Hugonotten in Frankreich mächtig genug geweſen ſich zu vertheidigen, und den Hof auſſer Stand zu ſetzen, etwas wider England zu unternemen. Zum dritten hatten die Verbundenen in den Niederlanden, ſo lange ihre Angelegenheiten in einem blühenden Zuſtande geweſen, der Macht Spaniens dergeſtalt zu thun gegeben, daß es Philip 2 nicht möglich geweſen an auswertige Angelegenheiten ernſtlich zu denken. Zu der Zeit aber, von welcher ich rede, hatte ſich die Beſchaffenheit der Umſtände gänzlich geändert. Die in Frankreich namen einen Weg, welcher der Eliſabeth nicht mehr Urſach gab ihre Sicherheit auf die Eiferſucht zwiſchen den beiden Kronen Frankreich und Spanien zu gründen, weil dieſer Grund gar zu ſchwach geworden. Der Herzog von Guiſe, ihr Todfeind, war mächtiger in Frankreich als der König ſelbſt, und wurde überdis von dem Könige von Spanien unterſtüzt. Es hatte vielen Anſchein, daß die Hugonotten völlig würden unterdrückt, und die Niederlande in kurzem wieder unter das Joch des Königes von Spanien gebracht werden; worauf nicht mehr zu zweifeln war, daß man England angreifen würde. Eliſabeth muſte demnach beizeiten darauf bedacht ſeyn, der

Gefar zuvorzukommen, weiche ihr über dem Haupte schwebte, oder sich entschliessen, die Anfälle ihrer Feinde alleine auszuhalten. Die Klugheit erforderte, daß sie sich erstlich bearbeitete den Angrif zu verhüten, den man ihr zubereitet, ohne doch die Mittel zu verabsäumen sich zu vertheidigen, wenn sie dazu gezwungen würde. Hier ist also der Entwurf den sie sich machte, wie man sich aus dem folgenden leichtlich davon wird überzeugen können. Erstlich beschlos sie, wenn es möglich sey, mit den beiden Kronen in Mitternacht und den Protestanten in Teutschland, Bündnisse zu machen, und solte es auch nur geschehen, ihren Feinden Eifersucht zu erwecken. Zweitens den Verbundenen in den Niederlanden einen mächtigen Beistand zu leisten, um dem Könige von Spanien in diesen Landen eine Hindernis zu erhalten. Drittens den Hugonotten in Frankreich Hülfe zu schicken, um zu verhindern, daß sie nicht gar zu bald unterdrückt würden, weil sie wohl wuste, daß der Herzog von Guise nicht im Stande seyn werde etwas wider sie zu unternemen, so lange ihm der bürgerliche Krieg in Frankreich zu thun mache. Endlich urtheilete sie, daß kein besser Mittel sey, die Maasregeln ihrer Feinde zu vernichten, als wenn sie sich bemühe, wo möglich den König von Schotland in ihre Gewalt zu bekommen, oder in Ermangelung dessen in Schotland Unruhen zu erwecken, welche diesem jungen Fürsten die Freiheit nemen würden, nachtheilige Anschläge für England zu machen. Es ist sogar sehr zu vermuten, daß zu eben dieser Zeit der Tod der Königin von Schotland beschlossen worden, weil das Leben dieser Königin der Grund von allen Anschlägen war, welche wider die Elisabeth, sowol von innen als von aussen, gemacht wurden. Zum wenigsten ist es, wenn dieser Entschlus nicht schlechterdings genommen worden, sehr warscheinlich, daß Elisabeth und ihr Rath den Vorsatz gefast, der Maria nicht mehr zu schonen, sondern so bald es die Noth erfordern werde, sie der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern. Ich gestehe, daß dieses eine blosse Mutmassung ist; allein sie gründet sich auf den Zustand, in welchem sich die Angelegenheiten der Elisabeth zu dieser Zeit befanden.

Anschläge sich zu behaupten.

Um den ersten Theil dieses Anschlags auszufüren, wurde Thomas Bodley nach Teutschland und Dänemark geschickt, um sich zu bemühen, die protestantischen Fürsten zu bewegen, ein Vertheidigungsbündnis mit England zu machen. Er hatte unter andern Befel dem Könige von Dänemark zu entdecken, daß der Herzog von Lothringen, als er bey der Elisabeth um die Ehe angehalten, viel Wesens von den Ansprüchen machen lassen, die er als ein Sohn einer Tochter Christierns 2 auf die Krone von Dänemark habe. Ich weis nicht, was die Unterhandlungen des Bodley für einen Erfolg gehabt: allein da Elisabeth überaus sparsam mit ihrem Gelde war, so ist es einigermassen zu vermuten, daß sie die bequemsten Mittel nicht gebrauchet die teutschen Fürsten auf ihre Seite zu bringen. Ich werde gleich von dem zweiten und dritten Theil des Anschlages reden, den Elisabeth gemacht, welche Frankreich und die Niederlande angiengen. Was den vierten in Absicht Schotlands anbetrift, so findet man die Erklärung davon in den Nachrichten Melvils, wenn man anders diesem Schriftsteller, welcher wider die Elisabeth sehr eingenommen zu seyn scheinet, einen völligen Glauben beimessen kan.

Sie schickt einen gesandten nach Teutschland.

Der König von Schotland hatte, da er sich zu vermälen beschlossen, seine Augen auf die älteste Tochter des Königes von Dänemark geworfen, welcher, als er einige Nachricht davon bekommen, den Entschlus gefasset eine Gesandtschaft nach Schotland zu schicken, unter dem Vorwande ein Bündnis zwischen den beiden Königreichen vorzuschlagen,

Sie bemühet sich, den anschlag zur vermälung des

ſchlagen, und um zu gleicher Zeit dem König Jacob Gelegenheit zu geben ſeine Vermälung in Vorſchlag zu bringen. Melvil gibt vor, daß, als Eliſabeth von dieſem Anſchlage benachrichtiget worden, ſie den Entſchlus gefaſſet ſich Mühe zu geben ihn rückgängig zu machen. Es geſchahe ſolches nicht deswegen, daß dieſe Vermälung dem Könige von Schotland nicht anſtändig ſey; ſondern weil es der Eliſabeth zuträglich war, daß dieſer Fürſt ſich gar nicht vermälete, es ſey denn daß er von ihrer Hand eine engländiſche Gemalin annemen wolle: oder ſie wünſchte vielmehr ihn in ihren Händen zu haben, ehe er ſich verheirate. Sie ſchrieb ihm daher, daß ſie, um beſtändig ein gutes Verſtändnis mit ihm zu unterhalten, willens ſey einen Geſandten an ihn zu ſchicken, der ſich an ſeinem Hofe aufhalten ſolle, nicht um von Staatsgeſchäften mit ihm zu ſprechen, ſondern um ihm die Zeit zu verkürzen und Geſelſchaft zu leiſten: daß ſie aus dieſer Urſach die Augen auf den Eduard Wotton geworfen, welcher ein kluger Man ſey und viel gereiſet habe, daher ſie glaube, daß er ſehr geſchickt ſeyn werde, ihn auf eine angeneme Art zu unterhalten, und ſie hoffe, daß er in ſeinem Umgange viel Vergnügen finden werde. Melvil, dem es aufgetragen wurde dieſen Geſandten zu empfangen, erinnerte ſich, daß er ihn ehedem zu Paris bey dem Doctor Wotton, ſeinem Oheim und Geſandten von England, geſehen, und daß er, ſo jung er auch damals geweſen, dem Connetable Montmorency eine Falle gelegt, in welcher ſich dieſer verſchlagene Staatsbediente fangen laſſen (*). Er meldete dieſes dem Könige, welcher aber keine Aufmerkſamkeit darauf wendete. Er lies im Gegentheil dieſen Geſandten an allen ſeinen Ergötzlichkeiten Theil nemen, und machte gleichſam eine Art von Lieblinge aus ihm.

Könige von Schotland zu vernichten. Nachrichten Melvils.

Sie ſchickt den Edmund Morton an ihn ab. Melvil.

Als die Geſandſchaft aus Dänemark in Schotland angekommen war, richteten Wotton und einige Staatsbedienten des Königs es ſo ein, daß die Geſandten ſo viel Kränkungen bekamen, daß ſie im Begrif waren, ſehr übel zufrieden zurückzukehren. Jedoch Melvil überredete ſie, nachdem er ihnen von der Bewandnis der Umſtände Nachricht gegeben, Geduld zu haben; und der König ſchickte ſie in der That, nachdem ihm gewiſſe Eindrücke benommen worden, welche man ihm wider den König von Dänemark beigebracht, vergnügter zurück. Kurz darauf ſandte er den Peter Young (**), ſeinen Almoſenpfleger, an eben dieſen Fürſten, um ihm für ſeine Geſandſchaft zu danken, und ihm Nachricht zu geben, daß er in kurzem Geſandte an ihn ſchicken werde. Der wahre Bewegungsgrund von der Reiſe des Young war, daß er die beiden Prinzeßinnen des Königs von Dänemark beſehen, und dem Könige, ſeinem Herrn, von ihren Eigenſchaften Nachricht geben ſolte.

Händel in Schotland.

Wärend dieſer Zeit nam die Gnade, in welcher der Graf von Aran ſtand, vermittelſt der Verſchlagenheit des Lords Gray, ſeines Nebenbulers, welcher ſich in das Gemüt des Königs beſſer zu ſchicken wuſte, merklich ab. Ueberdis trug Wotton, ſo viel als er konte, zum Fal des Lieblings bey, weil er, zu geſchweigen daß Eliſabeth ſeiner nicht mehr benötiget war, ſeitdem ſie den Lord Gray gewonnen, ein Man war, auf welchen ſie ſich nicht viel verlaſſen konte. Ein Zufal, der ſich auf den Grenzen zutrug, that dem Grafen von Aran auch noch ungemeinen Schaden. Als der Lord Fermihurſt, welcher ſeine Nichte geheiratet, ſich mit dem Lord Ruſſel (***), einem Engländer,

Der lord Ruſſel wird auf den grenzen von Schotland getödtet. Cambden; Melvil.

(*) Man ſehe gegen das Ende der Regierung der Maria, wo von dieſer Falle geredet worden. R.

(**) Der Verfaſſer hatte ihn Patrick genant; Herr Tindal aber hat dieſen Feler aus Melvils Nachrichten verbeſſert. S. M.

(***) Einem Sohn des Grafen von Bedford und Aufſeher über die innern Kreiſe T

der, gewisser Angelegenheiten wegen unterredet, welche die beiden Königreiche angiengen, erweckte ein über einem Diebstal ertapter Engländer unter den beiden Begleitungen einen Streit, in welchem der Lord Russel getödtet wurde. Der engländische Gesandte machte dieser Sache wegen grossen Lerm, und gab vor, daß der Graf von Aran diesen Streit erwecken lassen, um die beiden Königreiche zu einem Bruch zu verleiten. Auf seine Klagen wurde der Graf von Aran in seinem eigenen Hause in Verhaft genommen, und Ferninhurst ins Gefängnis geschickt, wo er bald darauf starb.

Die königin verlanget genugthuung.

Als Elisabeth von diesem Vorfal Nachricht erhielt, verlangte sie eine feierliche Genugthuung. Jacob schlug dieselbe nicht ab; allein er behauptete, daß man in dieser Sache eher nichts entscheiden könne, als bis man Beweise habe. Dieses war des Gebrauchs wegen, von welchem ich schon an einem andern Ort geredet, nicht leicht, indem er nicht erlaubte, das Zeugnis der Engländer wider die Schotländer, oder der Schotländer wider die Engländer, in Dingen, die auf den Grenzen vorgegangen, anzunemen. Diese Schwierigkeit war Ursach, daß sich die Sache in die Länge verzog, und da der Graf von Aran aus seiner Gefangenschaft gelassen worden, nam Elisabeth daher Gelegenheit, den schotländischen Flüchtlingen, welche nach England geflohen, zu erlauben, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Als Wotton die Willensmeinung der Königin erfur, bearbeitete er sich auf seiner Seite, verschiedene Personen an dem schotländischen Hofe zu besuchen, und sie auf die Seite der Elisabeth zu bringen. Wenn man dem Melvil glauben darf, so waren die Leute, auf welche der König das meiste Vertrauen setzte, unter dieser Zahl. Da sich Wotton so wohl unterstützt sahe, machte er den Anschlag, den König in dem Thiergarten zu Sterlyn zu überfallen, und ihn nach England zu füren. Weil ihm aber sein Streich fehl geschlagen, so beschlos er, die Wache des Schlosses anzugreifen, und hatte schon alles, was zur Ausfürung dieses Anschlags nötig war, veranstaltet; allein der König, welcher einige Nachricht davon bekommen, machte seine Maasregeln zu nichte, indem er plötzlich von Sterlyn abreisete. Darauf machte sich Wotton, als er sich entdeckt sahe, ohne Abschied zu nemen, heimlich davon. Dis war der Man, welchen Elisabeth an den König Jacob geschickt hatte, daß er ihm die Zeit vertreiben solte.

Sie erlaubt den flüchtigen Schotländern nach England zurückzukehren.

Wotton wil den könig von Schotland entfüren.

Melvil.

Sein streich schlägt ihm fehl, und er rettet sich mit der flucht.

Die flüchtigen kehren nach Schotland zurück.

Jedoch die ganze Gefar war noch nicht vorbey. Jacob war mit Leuten umgeben, welche mit den Flüchtigen ein Verständnis hatten, und ihn abhielten, einige Vorsichtigkeit zu seiner Sicherheit zu gebrauchen. Die flüchtigen Herren waren schon wieder nach Schotland gekommen, wo sie einen Haufen von dreitausend Man versammelt hatten, und giengen gerade auf Sterlyn los, dahin der König zurückgekehret war, ohne daß der Hof einige Vorsichtigkeit gebrauchet, um sie auf ihrem Anzuge aufzuhalten. Diese Nachläßigkeit, welche durch die Verräter verursacht wurde, welche der König bey sich hatte, machte es den Misvergnügten leicht, vor den Thoren zu Sterlyn anzukommen, wo sich der König dergestalt überfallen befand, daß er sich genötiget sahe, sich ihnen in die Hände zu liefern: der Graf von Aran aber hatte Zeit sich zu retten. Als die Misvergnügten den König in ihrer Gewalt hatten, begegneten sie ihm mit so vieler Ehrfurcht und Unterwerfung, daß sie ihn endlich überredeten, daß sie nicht seine Feinde seyn, wie man ihm habe weis machen wollen. Er gestand, daß er durch die schädlichen Anschläge des Grafen von Aran verfüret worden, und willigte darein, daß die Verbanneten wieder in den Besitz ihrer Güter gesetzt wurden. Durch diese Veränderung erhielt Elisabeth die Zufriedenheit, den König von Schotland durch Räthe geleitet zu sehen, von welchen

Sie bemächtigen sich der person des königs,

und werden wieder hergestellt.

Digitized by Google

chen ſie nichts zu befürchten hatte, anſtat daß ſie vorher, in Abſicht der Händel dieſes Königreichs, in einer beſtändigen Unruhe war. Kurz darauf fieng der Oberſte Stuart, welcher nach Coppenhagen gegangen, daſelbſt eine Unterhandlung über die Vermälung des Königs mit einer von den Prinzeßinnen aus Dänemark an.

Unterhandlung der vermälung des königs wegen.

Wärend dieſer Zeit befanden ſich die Angelegenheiten der vereinigten Provinzen in den Niederlanden in einem ſo gefärlichen Zuſtande, daß die Stände nicht länger hoffen konten, dem Könige von Spanien widerſtehen zu können, wenn ſie nicht einen mächtigen Beiſtand erhielten. Da nun Heinrich 3 die Oberherſchaft, welche ihm die Stände angeboten, nicht annemen wollen, wandten ſie ſich an die Eliſabeth, welche ſie ebenfals ausſchlug, aus Furcht, ſich in einen mit gar zu vieler Unruhe verknüpften Handel einzulaſſen. Sie begrif, daß ſie der Krieg, welchen ſie wider Spanien, um dieſe Erwerbung zu behalten, würde füren müſſen, in auſſerordentliche Unkoſten ſetzen werde, die ſie nicht die Freiheit haben würde, zu mäßigen, wie ſie wolle. Sie wolte dahero lieber dem Entwurf folgen, welchen ſie gemacht, und den Ständen einen beträchtlichen Beiſtand leiſten, damit dieſelben fortfaren könten, dem Könige von Spanien Hinderniſſe zu machen; und das um ſo viel lieber, weil dieſer Beiſtand nach Befinden vermehret oder verringert werden konte. Sie ſchlos demnach mit ihnen einen Vergleich, in welchem ſie ſich anheiſchig machte, ihnen fünftauſend Man zu Pferde und tauſend Reuter unter der Anfürung eines engländiſchen Feldherrn zu geben. Man verglich ſich, daß ſie dieſe Völker wärend des Kriegs beſolden ſolle, unter der Bedingung, daß ihr dieſer Vorſchus nach dem Ende des Kriegs wieder bezalet werde, nemlich in dem erſten Jahr des Friedens, was auf das erſte Jahr des Kriegs vorgeſchoſſen ſeyn würde, und das übrige in vier Jahren. Daß man ihr zur Sicherhelt ihrer Bezalung Fleßingen und Ramequens in Seland und Brille in Holland ausliefern ſolle. Daß die Statthalter, welche ſie in dieſe Orte ſetzen werde, keine Gerichtbarkeit über die Einwoner haben ſolten. Daß, wenn das Geld wieder bezalet worden, dieſe Orte nicht dem Könige von Spanien, ſondern den Ständen wieder gegeben werden ſollen. Daß der engländiſche Feldherr, und zwey andere, welche ſie ernennen werde, in dem Staatsrath Sitz haben, und weder Friede noch Stilſtand ohne gegenſeitige Einwilligung gemacht werden ſolle. Daß, wenn die Königin eine Flotte ins Meer ſtelle, die Stände verbunden ſeyn ſolten, eine gleiche Anzal Schiffe unter der Anfürung des engländiſchen Admirals zu derſelben ſtoſſen zu laſſen. Endlich daß die Hafen ſowol des einen als des andern Landes beiden Völkern offen ſeyn ſolten.

Die oberherſchaft über die Niederlande wird der Eliſabeth angeboten, welche ſie ausſchlägt.

Vergleich der königin mit den ſtänden.

Nachdem dieſer Vergleich geſchloſſen worden, ernante die Königin den Grafen von Leiceſter, für welchen ſie noch immer viel Gewogenheit hatte, zum Feldherrn über ihre Hülfsvölker: allein er begab ſich nicht eher als gegen das Ende des Jahrs in die Niederlande. Einige Zeit darauf machte ſie ein Ausſchreiben bekant, in welchem ſie als einen Grund der Hülfe, die ſie den vereinigten Provinzen gebe, anfürete, daß das Bündnis zwiſchen dem Könige von England und dem Landesherrn über die Niederlande nicht ſowol zwiſchen ihren Perſonen, als zwiſchen ihren gegenſeitigen Ländern ſey. Daraus folgerte ſie, daß ſie, ohne dieſes Bündnis zu verletzen, den Völkern in den Niederlanden, welche von den Spaniern unterdrückt würden, beiſtehen könne.

Der graf von Leiceſter wird feldherr über die engländiſchen völker.

Ausſchreiben der königin.

Weil ſie indeſſen wohl urtheilete, daß dieſer Grund dem Könige von Spanien kein Genüge thun, und daß er dieſe auſſerordentliche Hülfe, welche ſie ſeinen aufrürigen Unterthanen gegeben, ohne Zweifel als eine Kriegserklärung anſehen werde, ſo beſchlos ſie, ihm

Sie ſchickt eine flotte wider die Spanier nach America.

ihm zuvorzukommen. Aus dieſer Urſach ſtellete ſie eine Flotte von einundzwanzig mit zweitauſendunddreihundert Soldaten, auſſer den Matroſen, beſetzten Kriegsſchiffen ins Meer, um den Krieg nach America zu ſpielen, wo die Spanier nichts weniger erwarteten, als dieſes. Die Flotte wurde von dem Grafen von Carliſle angefüret, welcher den berümten Ritter Drake (*) unter ſich hatte. Die Engländer bemächtigten ſich gleich anfänglich der Inſel St. Jacob, einer von den Inſeln an dem grünen Vorgebirge. Darauf giengen ſie auf die Inſel St. Domingo oder Hiſpaniola, und bemächtigten ſich der Hauptſtadt. Nachdem ſie den ganzen Monat Januarius des Jahrs 1586 daſelbſt zugebracht, griffen ſie Carthagena an und brachten es unter ihre Gewalt. Darauf ſteckten ſie die Städte St. Antonius und St. Helena in Florida in Brand. Da aber ein gewaltiger Sturm die Flotte zu der Zeit von einander getrennet, da ſie neue Unternemungen wagen wolte, konte ſie ſich nicht eher wieder mit einander vereinigen, als in England, dahin ſie eine Beute brachte, welche höher als auf ſechzigtauſend Pfund Sterling geſchätzt wurde: allein es kamen ſiebenhundert Engländer bey dieſer Unternemung um (**).

Unternemung dieſer flotte.

Die Davidſtraſſe wird in mitternacht gefunden. Cambden.

Zu eben dieſer Zeit ſuchte Johan Davis, ein Engländer, eine Straſſe auf der mitternächtigen Seite, um durch einen kürzern Weg nach Oſtindien gehen zu können. Da ihn das Eis durchzukommen gehindert, ſegelte er lange Zeit im mitternächtigen Meer herum, und fand von ohngefär unter dem Polar Zirkel eine Enge, welche noch jetzt ſeinen Namen füret, dasjenige aber nicht war, was er ſuchte.

Händel in Frankreich. Mezeray

Ehe wir das Jahr 1585 verlaſſen, iſt es nötig, dasjenige zu erzälen, was in Frankreich vorgefallen. Seitdem der Herzog von Guiſe ſeinen Vergleich mit dem Könige von Spanien gemacht, gebrauchte er alle Arten von Mitteln, die Franzoſen zu verfüren, und ſie auf ſeine Seite zu bringen. Seine Abſicht war, ſich der Krone, es ſey nun vor oder nach dem Tode Heinrichs 3 zu bemächtigen. Er konte nicht hoffen, daß der König, welcher ihn haſſete, ſeinem Vorhaben günſtig ſeyn werde; und auf der andern Seite hatte er nicht den geringſten Vorwand, einen Anſpruch auf die Krone zu machen, als ſeine vorgegebene Abſtammung von dem Hauſe Carls des groſſen. Und ſelbſt in dieſem Fal hätte ihm der Herzog von Lothringen, als das Haupt ſeines Hauſes, müſſen vorgezogen werden. Es muſte daher, um ein ſo auſſerordentliches Recht gültig zu machen, die Leidenſchaft des Volks und der Religionseifer alles erſetzen; ohne dieſen hatte es nicht den geringſten Anſchein, daß die Franzoſen mit kaltem Blut nach dem Tode des Königs, einen ausländiſchen Fürſten, zum Nachtheil des Königs von Navarra, welcher von dem heil. Ludwig abſtammete, auf den Thron würden ſetzen wollen. Um ſeinen Anſchlag glücklich auszufüren, fieng der Herzog von Guiſe an, den König vermittelſt ſeiner Ausgeſchickten als einen Gönner der Ketzer zu verläſtern, und den Eifer der Catholiken wider die Hugonotten, und insbeſondere wider den König von Navarra und den Prinzen von Conde' zu erwecken, welche ſich zu der reformirten Religion bekanten, nachdem ſie dieſelbe öffentlich abgeſchworen. Weil es aber der Herzog von Guiſe nicht für gut befand, ſeine Abſichten zu entdecken, lies er unter dem Namen des Cardinals von Bour-

(*) Franciſcus Drake war Admiral über dieſe Flotte: Chriſtoph Carliſle aber war Befelshaber über die Landvölker. Cambden. T.

(*) Rudolph Lane, welchen Walther Rawleigh in Virginien gelaſſen hatte, gieng mit dem Drake wieder nach England, und brachte den Tabak zuerſt dahin. Cambden. T.

Bourbon ein Ausschreiben ergehen, in welchem er darthun wolte, daß die Krone nach dem Tode des Königes diesem Cardinal zugehöre. Dieses that er nicht, daß er Lust gehabt ihn auf den Thron zu setzen: sondern weil es anfänglich genug war, wenn er nur den König von Navarra davon entfernete. Nachdem solches geschehen, bemächtigte er sich unter dem Vorwande zu verhindern, daß der Thron nicht von einem Ketzer eingenommen würde, verschiedener Orte, und gab demohnerachtet vor, daß dieses alles zu dem Dienst des Königes, und zu dem Besten des Königreichs geschehe.

Das Leben, welches der König seit einiger Zeit führete, hatte ihn um die Hochachtung des grösten Theils seiner Unterthanen gebracht. Die List des Herzogs von Guise, welcher ihn für einen Gönner der Ketzer ausgab, weil er das Recht des Hauses Bourbon unterstützte, trug auch etwas bey ihn dem Volk verhast zu machen. Endlich war der römische Hof, die Geistlichkeit, nebst den Mönchen, für den Herzog von Guise und dieneten ihm aus allen ihren Kräften. Also sahe sich der König, da er sich ausser Stande befand zu widerstehen, gezwungen, den König von Navarra zu verlassen, eine Verordnung wider die Hugonotten bekant zu machen, und sich mit dem Herzog zu vereinigen um sie auszurotten. Er hatte sogar den Verdrus, daß er sich nicht entbrechen konte ihm die Anführung über sein Heer zu geben.

Als sich der König von Navarra und die Hugonotten auf diese Weise angegriffen sahen, versammelten sie alle ihre Völker um sich zu vertheidigen. Allein diese Völker waren in Ansehung der Feinde so wenig ansenlich, daß es keinen Anschein hatte, daß sie lange würden widerstehen können. Der Prinz von Conde', welcher das belagerte Schlos von Angero entsetzen wolte, sahe sich auf einmal von feindlichen Völkern umzingelt und gezwungen sich heimlich von seinem Heer wegzubegeben, um sich mit der Flucht zu retten und nach England zu gehen. Elisabeth nam ihn mit vieler Gütigkeit auf, und weil sie wuste, daß die Feinde der Hugonotten auch ihre eigenen waren, so versprach sie dem Prinzen Hülfe zu leisten. Es war nicht ohne Grund, daß sie sich der Angelegenheiten der Hugonotten annam, weil das Bündnis nicht gesonnen war sich bey der Ausrottung derselben einzuschränken, sondern ihre Absicht gieng dahin die protestantische Religion in ganz Europa, und besonders in England, zu Grunde zu richten. Man hatte in eben diesem Jahre einen sehr merklichen Beweis davon gesehen. Als Gregorius 13 im Monat April gestorben, schos Sixtus 5, welcher ihm nachfolgte, sogleich die Blitze der Kirche wider den König von Navarra und wider den Prinzen von Conde' ab, und gab sie nicht nur für Ketzer und Abgefallene, sondern auch für ein unehlich gezeugtes Geschlecht aus. Hieraus war leicht zu urtheilen, wie sehr dieser Papst die Anschläge des Herzogs von Guise unterstützte; und die Königin von England konte daraus schliessen, wie viel Ursach sie habe sich zu fürchten, wenn sich dieser Herzog durch Unterstützung des Papsts und Königes von Spanien dereinst auf dem Throne von Frankreich sehen solte. Aus diesem Grunde gab sie dem Prinzen von Conde' funfzigtausend Thaler, um ihm den Krieg aushalten zu helfen, und liehe ihm zehn Schiffe, mit welchen er die Stadt Rochelle, welche eingeschlossen war, frey machte.

Elisabeth giebt den Hugonotten hülfe. Cambden.

1586.

Der Graf von Leicester, welcher sich im Anfang des Jahres 1586 nach Holland begeben, wurde daselbst als ein Schutzengel aufgenommen (*). Die Staaten erkläreten, unter

Elisabeth beklagt sich über

(*) Er reisete mit einem prächtigen Gefolge aus England, indem er von dem Grafen von Essex, den Lords Audley und North, den Rittern Wilhelm Russel, Artus Basser, Thomas Shir-

die von den ständen dem grafen von Leicester ertheilte gewalt. Grotius jahrbücher von den Niederlanden.

unter dem Vorwande, ihre Erkentlichkeit gegen die Elisabeth zu bezeugen, diesen Herrn zum Statthalter und obersten Feldherrn von Holland, Seland und der vereinigten Provinzen, und gaben ihm eine beinahe unumschränkte Gewalt (*) Es ist sehr warscheinlich, daß ihre Absicht hiebey gewesen die Königin weiter zu verwickeln, als sich dieselbe vorgesetzet gehabt; sie hatte die Oberherschaft, die man ihr angeboten, ausgeschlagen, und man wolte ihr dieselbe gewissermassen auch wider ihren Willen geben, indem man ihren Feldherrn mit einer Gewalt bekleidete, die ihn beinahe zum höchsten Landesherrn machte. Jedoch Elisabeth lies sich durch diese List nicht fangen. Sie beklagte sich auf eine bittere Art gegen die Staaten über diese Art von Hinterlist, und gab dem Grafen von Leicester zu gleicher Zeit einen scharfen Verweis, daß er diese Ehre angenommen, ohne sie erst um Rath gefragt zu haben. Sie sagte zu ihm, daß er hierdurch geradesweges wider ihre Absicht gehandelt, weil sie in ihrem Ausschreiben erkläret, daß sie zwar ihren unterdrückten Nachbaren beistehen wolle, aber sich keine Gewalt über sie anzumassen verlange. Die Staaten entschuldigten sich in ihrer Antwort damit, daß sie ihre dringende Angelegenheiten genötiget dem Grafen von Leicester diese Gewalt zu ertheilen, damit er desto besser im Stande sey ihrer Uneinigkeit abzuhelfen, welche sie in eine beständige Gefar setze zu verderben. Daß sie die Macht, welche sie ihrem Feldherrn aufgetragen, nicht ohne grosse Unbequemlichkeiten widerrufen könten; und daß sie sich übrigens der höchsten Gewalt nicht begeben. Der Graf von Leicester besänftigte die Königin durch seine Demütigungen. Endlich willigte sie darein, daß der offene Brief bleiben möchte: allein sie gab den Staaten zu verstehen, daß sie sich vergeblich schmeicheleten sie zur Annemung der Oberherschaft über ihr Land zu verleiten, und daß ihre Absicht sey sich in den Schranken zu halten, die sie sich selbst vorgeschrieben, das ist, ihnen nicht weiter beizustehen, als so weit es ihre Umstände erlauben würden.

Ehrgeitzige anschläge des grafens von Leicester.

Der Graf von Leicester, ein Man voller Hochmut und Ehrgeiz, sahe sich mit der ausschweifenden Gewalt, die man ihm ertheilet hatte, nicht so bald bekleidet, als er unter der Hand schädliche Anschläge wider die Freiheit des Landes zu machen anfieng, welches zu vertheidigen er gekommen war. Zum wenigsten geben ihm dieses alle holländische Geschichtschreiber Schuld. Sie behaupten, daß sein Vorsatz gewesen sich zum höchsten Landesherrn oder beständigen Dictator der Provinzen zu machen, über welche man ihm die Statthalterschaft anvertrauet. Er arbeitete daran durch verschiedene Mittel, welche in diesem Lande ein algemeines Misvergnügen wider ihn hervorbrachten. Endlich kehrete er nach einem Feldzuge, in welchem er keine grossen Thaten gethan, nach England zurück, um daselbst Maasregeln zu nemen, welche ihm die Ausfürung seiner Anschläge zu erleichtern dienlich zu seyn schienen, und vermutlich um die Königin dahin zu bringen ihn zu unterstützen.

Er komt nach England zurück.

Elisabeth schlägt dem König von Schotland ein Bündnis vor.

Indessen daß Frankreich und die Niederlande in Unruhe waren, sorgte Elisabeth auf eine weise Art für ihre eigene und für ihres Königreiches Sicherheit. Dis geschahe nicht nur, indem sie den Hugonotten, und den Provinzen in den Niederlanden beistund, sondern auch indem sie der Gefar zuvorkam, die ihr von Seiten Schotlandes zustos-

sen

Shirley, Wilhelm Waller, Gervasius Clifton und andern Rittern mehr, ingleichen von einer auserlesenen Anzal von fünfhundert Edelleuten begleitet ward. Camden. T.

(*) Er hatte eine sehr prächtige Wache um sich, und ward von jederman Ew. Excellenz genant; daher er sich auch so aufürete, als wenn er ein wirklicher unumschränkter Landesherr gewesen wäre. Camden. T.

ſen konte, im Fal ſich der König von Spanien und der Herzog von Guiſe jemals im Stande ſehen ſolten ſie anzugreifen. Die Umſtände waren für ſie volkommen günſtig. Der König von Schotland hatte keine andere Leute mehr um ſich, als die der reformirten Religion und dem Vortheil von England zugethan waren. Man muſte demnach dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen die beiden Königreiche genau miteinander zu vereinigen, indem dieſe Vereinigung von der äuſſerſten Wichtigkeit für die Eliſabeth war. In dieſer Abſicht ſchickte ſie auch den Randolph an den König Jacob, um ihm vorzuſtellen, daß, da ſich die Feinde der proteſtantiſchen Religion öffentlich untereinander vereinigten, um ſie zu Grunde zu richten, es das Beſte der proteſtantiſchen Länder erfordere, ſich auch zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung zu vereinigen. Daß England und Schotland gleichſam die Vormauer der wahren Religion, und die Vereinigung der Macht dieſer beiden Königreiche das einige fähige Mittel ſey ſie zu erhalten. Daß ſie aus dieſer Urſach glaube, daß es ihr gemeinſchaftliches Beſte erfordere ein Bündnis zur Vertheidigung ihrer Religion wider alle diejenigen zu machen, welche ſich bemühen würden, ſie zum wenigſten in England und in Schotland zu Grunde zu richten. Um den König deſto eher zu demjenigen zu bringen, was die Königin wünſchte, ſo gab ihm Randolph zu verſtehen, daß, weil ſeine Einkünfte durch die Unruhen, welche ſein Königreich ſo lange Zeit geplagt hatten, ungemein vermindert worden, die Königin ihm gern ein Jahrgeld bewilligen wolle, um ihm ſeine Hoheit behaupten zu helfen. Jacob gab ſeine Einwilligung zu demjenigen, was man ihm vorſchlug, ganz willig: allein unter der Bedingung, daß in England nichts zum Nachtheil des Rechts geſchehe, welches er habe in der Krone dieſes Königreichs nachzufolgen, und daß dieſe Bedienung nebſt der von dem Jahrgelde dem Vergleich einverleibet werde. Randolph gab ihm zur Antwort, daß er nicht glaube, daß dieſes möglich ſey. Daß es, was das Jahrgeld betreffe, wenn derſelbe in den Vergleich geſetzt werde, ſcheinen würde, daß ſich die Königin an Schotland zinsbar mache, worein ſie nie willigen werde. Daß, was die Nachfolge anbelange, die Königin ſich zu derſelben durch einen öffentlichen Vertrag nicht ohne Theilnemung des Parlaments verbindlich machen könne, und daß die Unterſuchung dieſer Sache den Vergleich zu lange aufhalten, und vielleicht der Religion der Königin Maria, ſeiner Mutter, wegen groſſe Schwierigkeiten erwecken möchte: allein daß er nicht zweifle, daß ſie ihn dieſer beiden Stücke wegen vermittelſt zweier geheimen Artikel werde ein Genügen thun wollen. Da Jacob mit dieſem Mittel zufrieden war, gab ſich Deoneval, der franzöſiſche Abgeſandte, alle mögliche Mühe ihn von dieſem Bündnis abwendig zu machen. Er ſtellete ihm vor, daß Eliſabeth bey dem Vergleich, den ſie vorſchlage, keine andere Abſicht habe, als ſich wider die Anfälle derjenigen in Sicherheit zu ſetzen, die ſich die Königin Maria zu befreien verbunden. Daß es etwas ſeltſames ſey, daß er ſich mit einer Königin, welche ſeine Mutter im Gefängnis behalte, wider diejenigen verbinden wolle, welche ſich bearbeiteten, ſie aus der Gefangenſchaft zu ziehen. Er fügte hinzu, daß der König ſein Herr dieſes Bündnis nicht anders als eine ausdrückliche Verletzung des alten Bundes zwiſchen Frankreich und Schotland anſehen könne. Jacob antwortete ihm, daß das Unglück und die Widerwertigkeiten der Königin ſeiner Mutter von niemanden, als von ihren eigenen Freunden herkomme, welche unter dem Vorwande ihr zu dienen, keine andere Abſicht hätten, als ihre eigenen Anſchläge auszufüren. Daß er, was den Bund zwiſchen Frankreich und Schotland betreffe, nicht begreife, warum er denſelben verletzen ſolle, da Frankreich vorgebe, ihn nicht verle-

Jahrbücher Cambdens.

Widerſetzung des franzöſiſchen abgeſandten.

Antwort des Königs.

verletzet zu haben, als es mit England ein vertheidigendes Bündnis gemacht, ohne ihm etwas davon gemeldet zu haben.

Bundesvergleich zwischen der Elisabeth und dem Jacob. Cambden.

Nachdem sich Jacob zu demjenigen, was die Königin wünschte, entschlossen, kamen die Gevolmächtigten der beiden Königreiche zu Barwick zusammen, und unterzeichneten daselbst einen Vergleich eines Bündnisses und einer genauen Freundschaft zwischen den beiden Kronen. Der Bewegungsgrund des Vergleichs war, daß, weil die Mächte, die sich catholisch nenneten, sich miteinander verbunden, die protestantische Religion, nicht nur in ihren eigenen Ländern, sondern auch in den auswertigen zu Grunde zu richten, es auch nötig sey, daß sich die Protestanten vereinigten, um sich zu vertheidigen. Daß sich aus dieser Ursach die Königin von England und der König von Schotland folgender Artikel wegen verglichen.

1. Machten sie sich vermittelst dieses Vergleichs verbindlich die evangelische Religion wider alle diejenigen zu vertheidigen, welche sie in dem einen oder dem andern Königreich würden angreifen wollen.

2. Solle dieses Bündnis wider diejenigen, welche die Uebung der besagten Religion in einem von den beiden Königreichen verhindern wolten, aller andern Vergleiche und Bündnisse ohnerachtet, angreifend und vertheidigend seyn.

3. Solle, wenn eins von beiden angegriffen werde, das andere weder öffentlich noch heimlich dem angreifenden Theil einige Hülfe schicken, es möchte auch einen Bund oder Vergleich vorher mit ihm gemacht haben, was es vor einen wolle.

4. Solle der König von Schotland, wenn England an einem von Schotland entfernten Orte angegriffen werde, der Königin von England zweitausend Reuter, und fünftausend Man zu Fus geben, auf Unkosten der Königin, von dem Tage an, da diese Hülfe in England einrücken werde; und die Königin solle dem Könige von Schotland in gleichem Fal sechstausend Man zu Fusse und dreitausend zu Pferde schicken.

5. Solle der König von Schotland, wenn England an einem Orte angegriffen werde, der von Schotland nicht weiter als sechzig Meilen entfernt sey, alle seine Völker versammeln, und sie zu der Königin ihren stossen lassen, um die Feinde dreißig Tage lang, oder, wenn es die Noth erfordere, eben so lange zu verfolgen, als die schottischen Vasallen gehalten seyn dem Könige zu der Vertheidigung des Königreiches Völker zu geben.

6. Solle der König von Schotland, wenn England angegriffen werde, verhindern, daß die Einwoner der Grafschaft Argyle nicht bewafnet in das Königreich Irland gehen.

7. Sollen sich der König und die Königin einander alle die Aufrürigen, welche etwas wider eins oder das andere von beiden Königreichen unternommen, ausliefern, oder sie zum wenigsten aus ihren Ländern jagen.

8. Sollen sie innerhalb sechs Monaten Gevolmächtigte an die Grenzen schicken, um alle Streitigkeiten zwischen beiden Völkern in Ordnung zu bringen und beizulegen.

9. Solle keiner von beiden einen Vergleich, zum Nachtheil der in dem gegenwärtigen enthaltenen Artikel, ohne Einwilligung des andern machen.

10. Solle dieser Vergleich von beiden Seiten durch offene Briefe bestätiget werden.

11. Solle dieser Vergleich den vohergehenden zwischen den beiden Königreichen gemachten, oder denjenigen, welche die beiden Kronen vorher mit andern Fürsten oder

Staa-

Staaten gemacht haben möchten, in nichts Abbruch thun, ausgenommen in demjenigen, was die Religion angehe. In Absicht dieses Artikels, welcher die Religion betraf, wurde verglichen, daß dieses angreifende und vertheidigende Bündnis fest und unverbrüchlich bleiben solle.

12. Solle dieser Vergleich, sobald der König das fünfundzwanzigste Jahr würde erreicht haben, von den Ständen in Schotland bestätiget werden; und die Königin ihn gleicher Weise von den Parlamentern in England und in Irland bestätigen lassen. Anmerkung über die jahrbücher Cambdens.

Kurz nach der Schliessung dieses Bündnisses entdeckte man in England eine Verschwörung, welche der Königin von Schotland das Leben kostete. Da solches eine von den wichtigsten Begebenheiten dieser Regierung ist, so ist es nötig sich in eine ziemlich weitläuftige Beschreibung derselben einzulassen. Allein es ist verdrieslich, daß man sie nirgend anders als aus den Jahrbüchern von der Regierung der Elisabeth hernemen kan, welche von dem Cambden, einem in Ansehung alles dessen, was die Königin von Schotland betrift, sehr verdächtigen Verfasser geschrieben worden. Unter allen vorhergehenden Regierungen giebt es keine einige merkwürdige Begebenheit, davon man nicht einige Spur in der Samlung der öffentlichen Urkunden findet, und von welcher diese Samlung nicht einige Erleuterung geben könne. Allein was die gegenwärtige betrift, so hat man alle Urkunden, welche sich auf die Königin Maria beziehen, auf die Seite gebracht, ohne eine einige davon vorrätig zu lassen. Auf der andern Seite hat sich, da Jacob I. der Sohn dieser Königin, der Elisabeth nachgefolget, kein Engländer gefunden, der sich unter seiner Regierung getrauet, die Warheit von demjenigen, was unter der vorigen vorgegangen, zu schreiben, als das Andenken davon noch frisch gewesen. Cambden ist der einige gewesen, der es unternommen, die Jahrbücher von der Regierung der Elisabeth herauszugeben, nicht aber sowol um die Begebenheiten dieser Regierung bekant zu machen, als um sie in allem demjenigen, was die Königin Maria betrift, zu verstellen, und allem dem, was den guten Namen dieser Königin, so lange sie am Leben gewesen, befleckt gehabt, einen Anstrich der Unschuld zu geben. Dieses erhellet offenbar aus der Erzälung, die er von der Ermordung des Königes Heinrichs Stuart gemacht; und dadurch hat er Anlas gegeben zu mutmassen, daß er in demjenigen, was er von dem Urtheil und dem Tode der Maria gesagt, nicht treuer gewesen. Inzwischen versichert er, daß er den Nachrichten des Eduard Parker (*), eines Geheimschreibers der Königin, und des Thomas Whealer, öffentlichen Notarius und Beisitzer des Gerichtshofes zu Canterbury, und einiger andern glaubwürdigen Personen gefolget, die er nicht nennet. Ich weis nicht, ob die Nachrichten, von welchen er redet, jemals bekant gemacht worden, oder ob man sie noch finden kan. Wie ihm aber auch seyn mag, so ist die folgende Erzälung, in Ermangelung eines andern weniger parteiischen Geschichtschreibers, aus den Jahrbüchern Cambdens genommen.

Gilbert Gifford (**), ein Lehrer der Gottesgelersamkeit auf der Pflanzschule zu Rheims, Robert Gifford (***) und Hodgeson, zwey engländische Priester, hatten es einem ihrer Landsleute, Namens Savage, in den Kopf gesetzt, daß es ein verdienstliches Werk Verschwörung wider die königin.

(*) Der Verfasser hatte ihn Stephanus genant; Herr Tindal aber hat ihm dem Cambden zu Folge den wahren Namen gegeben. S. M.

(**) Cambden nennet ihn ganz kurz, den Doctor Gifford. T.

(***) Cambden nennet diesen Priester Gilbert Gifford. T.

würde, die Elisabeth zu tödten, und ihn wärend des Osterfestes dieses Jahrs 1586 deshalb ein Gelübde thun lassen (*). Zu eben dieser Zeit kam Ballard, ein engländischer Priester, aus eben der Pflanzschule, welcher der Verbote ohnerachtet nach England gegangen, nach Frankreich zurück, wo er mit dem Mendoza und mit dem Lord Paget, über die Mittel, England anzugreifen, verschiedene Unterredungen hatte. Da der vornemste Bewegungsgrund der Verschwörung war, die catholische Religion in England wieder herzustellen, kam es nicht nur darauf an, der Elisabeth das Leben zu nemen, sondern man muste auch Völker in völliger Bereitschaft haben, um die Maria zu befreien, und sie auf den Thron von England zu setzen. Diese beiden Anschläge konten nicht von einander getrennet werden. Ballard wurde von einem gewissen Maude begleitet, den er für seinen Freund hielt, welcher aber ein Kundschafter des Secretarius Walsinghams war.

Ohngefär um Pfingsten wurde Ballard von den Verschwornen nach England zurückgeschickt, um sich zu bemühen, Leute zu gewinnen, welche die Ausfürung des Anschlags zu erleichtern geschickt seyn. Sie liessen ihm wissen, daß er einen Edelman, Namens Babington zu London finden werde, welchem er sich anvertrauen könne. Dieser Babington, ein eifriger Catholik, war, als er vor kurzem in Frankreich gewesen, von dem Bischof von Glasgow, dem Gesandten der Maria, und von dem Morgan, einem flüchtigen Engländer, gewonnen worden. Er war für die Königin von Schotland dergestalt eingenommen, daß man glaubte er sey im Stande, alles zu unternemen; aus diesem Grunde war er dieser Königin empfolen worden, ohne daß er etwas davon wuste. Daher schrieb dieselbe, so bald er nach England zurückgekehret, an ihn, und seit dieser Zeit wurde er gebraucht, die Briefe an sie zu bestellen, welche aus Frankreich an sie kamen, bis sie unter die Aufsicht des Amias Paulet und des Drugeon Drury gebracht wurde. Damals wolte Babington, weil er die Wachsamkeit dieser neuen Aufseher befürchtete, weder die Briefe, welche an sie geschickt wurden, noch ihre Antworten annemen.

Schreiben der Maria an den Babington.

Als Ballard nach England zurückgekommen, besuchte er den Babington, und liess ihm den gemachten Anschlag wissen, England anzugreifen, die Königin von Schotland zu befreien, und sie auf den Thron zu setzen. Babington antwortete, er zweifle sehr, daß dieser Anschlag ausgefüret werden könne, so lange Elisabeth am Leben sey. Auf diese Antwort theilete ihm Ballard auch das Gelübde mit, welches Savage gethan; worauf Babington erwiederte, daß viele Gefar dabey sey, die Ausfürung dieses Vorhabens einem einigen Menschen anzuvertrauen; daß man zum wenigsten sechse dazu brauche; und er erbot sich selbst mit von dieser Anzal zu seyn (**). Darauf unterredeten sie sich

(*) Zu gleicher Zeit schrieben sie einen gewissen Hirtenbrief an die römischcatholischen Engländer, in welchem sie dieselben ermaneten, die Regierung nicht zu beunruhigen, noch irgend etwas wider die Königin zu unternemen; sondern ihre Zuflucht allein zu den Thränen, dem Gebet, dem Wachen und Fasten, als den einigen Waffen zu nemen, mit welchen sich Christen, ohne eine üble Nachrede besorgen zu dürfen, der Verfolgung widersetzen könten. Sie breiteten auch ein Gerücht aus, daß George Gifford, ein Edelman, welcher von der Königin eine Besoldung habe, geschworen, daß er die Königin ermorden wolle, und zu dem Ende auch ein gewisses Stück Geld von dem Herzog von Guise bekommen habe. Alles dieses geschahe aus der Absicht, die Königin und ihren Rath hinter das Licht zu füren. Cambden. T.

(**) Cambden sagt davon nichts. Ja er kan nicht einmal einer von den sechsen gewesen seyn, indem

sich mit einander über die Mittel, ein ausländisches Heer in das Königreich zu füren, ohne welches sie urtheileten, daß selbst der Tod der Elisabeth ihnen nichts helfen werde.

Wenig Tage darauf erhielt Babington durch die Hände eines unbekanten ein Schreiben von der Königin von Schotland, welche ihm sein Stilschweigen verwies, und ihr das Packet zu senden bat, welches von dem Secretair des französischen Abgesandten dem Morgan war zugestellet worden. Babington antwortete ihr auf dasselbe, und nachdem er sein Stilschweigen mit der Furcht entschuldiget, welche ihm die ungemeine Wachsamkeit des Pawlet und Drury verursache, eröfnete er ihr den Anschlag, welchen er mit dem Ballard gemacht. In einem zweiten Briefe, den Maria den 27sten Julius an ihn schrieb, lobte sie den Eifer, den er für die catholische Religion bezeuge, sehr, und ermanete ihn, nicht eher etwas zu unternemen, als bis die auswertige Hülfe in Bereitschaft sey. Sie gab ihm ausser diesem verschiedene Rathschläge zur Ausfürung des Anschlags; als, daß er die Grafen von Northumberland und von Westmorland und den Lord Paget, ingeheim solle nach England kommen lassen (*). Sie zeigte ihm ein Mittel an, sie zu entfüren, und trug ihm auf, den sechs Leuten von ihrerwegen gute Belonungen zu versprechen.

Fünf andere machen sich verbindlich, die Königin zu tödten.

Inzwischen hatte Babington einige andere Personen gewonnen, unter deren Zahl Polley, ein Kundschafter Walsinghams, war, welcher vermittelst desselben von Tage zu Tage Nachricht erhielt, was unter den Verschwornen vorgehe. Er erfur von demselben, daß die sechse, welche sich die Königin zu tödten verbindlich gemacht, Savage, Babington (**), Charnock, Ubington, Maxwell (***) und Barnewell seyn, und daß sie sich alle sechse auf ein Gemälde mit gewissen Ueberschriften malen lassen, welche ihr Vorhaben auf eine dunkele Art anzeigten (†). Er fand sogar Mittel, dis Gemälde der Königin zu zeigen, welche von denselben niemanden, als den Maxwell kante (††). Indessen behielt sie doch die Vorstellung von ihren Gesichtern so wohl, daß, als sie kurz darauf in ihrem Garten spatzieren gieng, und den Barnewell gewar wurde, sie denselben steif ansahe, worauf sie zu ihrem Hauptman über die Wache sagte: bin ich nicht wohl verwaret, da ich nicht einen einigen bewafneten Menschen bey mir habe?

Babington war so ungeduldig, die auswertige Hülfe in Bereitschaft zu sehen, nach England abzureisen, daß er dem Ballard, welcher es auf sich genommen, sich nach Frankreich zu verfügen, um sie zu beschleunigen, Geld vorschos. Weil es aber nicht leicht war, Pässe zu erhalten, fand Babington Mittel, sich bey dem Secretair Walsingham bekant zu machen (†††), welcher, da er schon muste, wer er war, ihn sehr höflich aufnam, und bezeugte, daß er viele Achtung für ihn habe. Da er durch diese günstige Aufnam aufgemuntert ward, bat er um einen Pas für sich selbst, und um einen andern für den Ballard, unter einem erdichteten Namen, und versicherte, daß er vermit-

indem er in seinem Schreiben an die Königin Maria anmerket, daß wärend der Zeit, da die sechs Personen das Trauerspiel, wie er es nennet, ausfüren würden, er mit noch hundert andern Leuten bereit seyn wolle, sie in Freiheit zu setzen. T.

(*) Ingleichen daß sie unter dem Vorwande, sich vor den Puritanern zu fürchten, dieses geheime Verständnis anfangen könten. Cambden. T.

(**) Tilpey. Cambden. T.

(***) Tichburn. Cambden. T.

(†) Die sechse wurden so vorgestellet, daß Babington in die Mitten kam. Die Ueberschrift des Sinbildes war: Quorsum haec alio properantibus. T.

(††) Cambden sagt, daß ihr keins von diesen Gesichtern bekant gewesen, den Barnewell ausgenommen, welcher oft zum Besten des Herzogs von Kildare mit ihr gesprochen hatte. T.

(†††) Vermittelst des Polley. T.

mittelst der Bekantschaften, welche er zu Paris habe, viel Geheimnisse von der Königin von Schotland entdecken könne. Walsingham lobte seinen Eifer sehr, und nam es auf sich, ihm eine gute Belonung zu verschaffen, wenn er der Königin einigen beträchtlichen Dienst leiste. Er lies ihn auch die Freibriefe hoffen, um welche er gebeten.

Gifford entdeckt dem Walsingham alles,

Polley war nicht der einige, von welchem Walsingham die Heimlichkeiten der Verschwörung erfur. Gifford, dessen man sich den Savage zu verfüren bedienet, wurde, da er nach England geschickt worden, um diesen Bösewicht in seinem Entschlus zu bestärken, zu gleicher Zeit gebrauchet, Briefe an die Königin von Schotland zu bestellen, und ihre Antworten zurückzuschicken. Um sich seiner Treue zu versichern, vertrauete man ihm anfänglich Blätter von weissem Papier an, die in Gestalt der Briefe zusammengelegt und versiegelt waren, und da man aus der Antwort erkante, daß sie bestellet worden, bedienete man sich seiner ohne Bedenken. Einige Zeit darauf begab sich Gifford, es sey nun aus Unruhe des Gewissens, oder in der Hofnung, eine gute Belonung zu erhalten, zu dem Walsingham, und entdeckte ihm alles, was er wuste. Der Secretair nam ihn sehr wohl auf, und versprach ihm, sich bey der Königin für ihn ins Mittel zu schlagen, und ihm eine gute Belonung zu verschaffen. Darauf schickte er ihn, nachdem er ihn unterrichtet, wie er sich zu verhalten habe, an den Ort, wo die Königin von Schotland verwaret wurde, und gab ihm ein Schreiben an den Amias Paulet, in welchem er denselben bat, zu erlauben, daß der Ueberbringer versuchen dürfe, einen von seinen Bedienten zu bestechen, um an die Königin von Schotland Briefe zu bestellen, und die Antworten von ihr zu bekommen. Allein Paulet wolte nicht verstatten, daß einer von seinen Bedienten sich zu dieser List solle gebrauchen lassen. Er zeigte nur einen gewissen Bierbrauer an, welchen er hierzu fähig hielt, und der sich auch wirklich bestechen lies. Durch dieses Mittel bestellete Gifford an die gefangene Königin Briefe, von welchen Walsingham die Abschriften genommen, deren Antworten er auch erhielt, mit welchen er es eben so machte. Endlich, als der Hof Nachrichten genug hatte, wurde Ballard unter dem Vorwande in Verhaft genommen, daß er als ein Priester ohne freien Geleitsbrief in das Königreich gekommen. Diese Nachricht setzte den Babington in die äusserste Bestürzung. Er erholete sich aber doch von seinem Schrecken, weil es nicht schien, daß Ballard der Verschwörung wegen in Verhaft genommen worden, und weil am Hofe nicht ein Wort gesagt wurde, welches zu erkennen geben konte, daß sie an demselben bekant sey. Er beschlos demnach, sich Mühe zu geben, den Ballard zu retten, und in dieser Absicht stellete er dem Walsingham vor, daß er ein Man sey, dessen er sich in Frankreich bedienen wolle, die Ränke der Königin von Schotland zu entdecken, und bat, ihn in Freiheit setzen zu lassen. Walsingham schob die Gefangennemung Ballards auf die Wachsamkeit der Kundschafter, deren man sich bediene, die römischen Priester und Jesuiten zu entdecken. Er versprach, sich Mühe zu geben, seine Freilassung zu erhalten, und machte ihm Hofnung, daß die freien Geleitsbriefe bald fertig seyn würden. Inzwischen richtete er es so ein, daß Babington sorgfältig beobachtet wurde. Endlich wurde Babington mit allen den übrigen Verschwornen zu einer Zeit in Verhaft genommen, und nachdem ein jeder besonders befragt worden, klagte einer den andern an, und entdeckten den ganzen Anschlag (*).

welcher sich seiner bedienet, die briefe an die Maria zu bestellen, und die antworten von ihr zu erhalten.

Man nimt die verschwornen in verhaft.

Ich

(*) Walsingham hatte bis auf die Gefangennemung Ballards alles vor sich bewerkstelliget, ohne dem Rath der Königin davon Nachricht gegeben zu haben: ja er würde noch viel weiter gegangen seyn, wenn

Ich habe ſchon geſagt, daß es vielen Anſchein hat, daß der Entſchlus in dem Rath der Eliſabeth gefaſſet worden die Königin von Schotland bey dem erſten Vorwande, den ſie an die Hand geben würde, ſterben zu laſſen. Ihr Leben ſetzte der Eliſabeth ihres beſtändig in Gefar, und man hatte nur alzuviel Urſach, ſich durch die Entdeckungen, die man vor kurzem gemacht, davon zu überzeugen. Man lies demnach dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen. Man trug gleich anfänglich groſſe Sorge zu verhindern, daß ſie von der Gefangennemung der Verſchwornen keine Nachricht erhielt, und ſchickte, um ihr dieſelbe zu berichten, einen Befelshaber Namens Gorge an ſie, welcher die Zeit ihr dieſelbe zu melden abſahe, als ſie zu Pferde ſtieg und auf die Jagd gehen wolte. Sie wolte ſogleich wieder in ihr Zimmer zurück gehen, allein man erlaubte es ihr nicht eher, als bis man alle Papiere aus demſelben weggenommen, welche an den Hof geſchickt wurden. Man nam zu eben der Zeit den Nau und Curl, ihre Secretaire, davon der eine ein Franzoſe und der andere ein Schotländer war, in Verhaft, und lies dieſelben, ohne daß ſie mit ihnen ſprechen konte, nach London füren. Um aber noch überzeugendere Beweiſe wider ſie zu haben, bedienete man ſich eines Mittels, welches gelung, wie man hofte. Da Gifford entdeckte, daß er verſchiedene wichtige Papiere von der Königin von Schotland dem franzöſiſchen Abgeſandten zugeſtellet, machte man ihm einen erdichteten Handel, welcher die Verſchwörung nichts angieng, und um deſſenwillen er aus dem Königreich verbannet wurde. Er begab ſich, ehe er abreiſete, zu dem Geſandten, und nachdem er ihm von dem wider ihn gefälten Urtheil Nachricht gegeben, lies er ihm ein auf eine gewiſſe Art beſchnittenes Papier, und erſuchte ihn, die Papiere der Königin von Schotland niemanden als demjenigen zu geben, der ihm ein änliches Papier bringen würde, welches dieſem in allen Stücken gleich ſey. Das zweite Papier lies er dem Walſingham, welcher durch dieſes Mittel alles erhielt, was der Geſandte in ſeiner Gewalt hatte (*).

Man nimt der Maria alle ihre papiere.

Ihre beiden ſecretaire werden in verhaft genommen.

Liſt, die papiere der Maria aus den händen des franzöſiſchen abgeſandten zu bekommen.

Da der Hof auf dieſe Art von allen beſondern Umſtänden der Verſchwörung hinlängliche Nachricht hatte, lies er vierzehen Verſchwornen das Urtheil fällen, welche insgeſamt zum Tode verdammet wurden, und alles geſtunden (**). Man trug Sorge vor ihrer

Hinrichtung der verſchwornen.

wenn ſie es ihm verſtattet hätte. Er ſchickte ſeinem Bedienten, Namens Scudamore, welchem er befolen hatte, auf den Babington Acht zu haben, ein Handſchreiben, worin er befal, daß er ihn aufs genauſte beobachten ſolle. Der Bediente las dieſes Schreiben, welches auch von Babington ſelbſt, welcher am nächſten bey ihm ſas, geleſen wurde; worauf dieſer letzte argwonete, daß alles entdeckt worden, daher er von der Tafel aufſtand, indem ſie damals in einem Gaſthofe ſpeiſeten, ſeinen Mantel und Degen zurück lies und aus dem Zimmer gieng, als wenn er den Wirth bezalen wolle, und ſich hierauf mit der möglichſten Geſchwindigkeit nach Weſtmünſter begab, wo er ſeine Kleider mit dem Chernock verwechſelte, und mit ihm und andern Verſchwornen in das Gehölz des heil. Johannes flohe. Nachdem ſie ſich hier zehn Tage verborgen gehalten hatten, wurden ſie endlich bey Harrow on the Hill in den Scheunen und in Bauerkleidern entdeckt. Cambden. T.

(*) Cambden ſagt, daß der Abgeſandte die Briefe der Königin oder der Entflohenen demjenigen zuſtellen ſollen, welcher ihm das änliche Papier bringen würde, er gedenket aber keiner Papiere, die Gifford in den Händen des Abgeſandten gelaſſen. T.

(**) Den 20ten September wurden deren ſieben hingerichtet, welchen die Strafe des Hochverrats zuerkant worden. Den folgenden Tag wurden ſieben andere zu eben derſelbigen Strafe verdamt. Die ſieben erſten wurden lebendig wieder vom Galgen genommen, worauf ihnen die

ihrer Hinrichtung unverwerfliche Urkunden von allen ihren Bekentnissen zu machen. Nau und Curl, die Secretaire der Maria, bekanten, als sie befragt wurden, daß sie die Briefe in Ziffern geschrieben, welche in dem Zimmer der Königin ihrer Frau gefunden, oder durch die Vermittelung des Giffords aufgefangen worden. Cambden giebt an diesem Orte zu verstehen, daß Nau von dem Walsingham bestochen gewesen, welcher ihm eine Belonung versprochen, die er doch nach der Zeit geleugnet. Wie dem aber auch seyn mag, so wurde Wotton an den französischen Hof mit glaubwürdigen von verschiedenen Herren bezeugten Abschriften und Briefen von der Königin von Schotland geschickt, daß er sie dem Könige mittheilen solle. Allem Ansehen nach zeigten diese Briefe den Antheil, den Maria an der Verschwörung gehabt, und die Verständnisse, die sie mit dem Könige von Spanien und mit dem Herzog von Guise unterhalten.

Der hof entschliesset sich Maria hinrichten zu lassen.

Als endlich der Entschlus gefasset worden diese Königin, als die erste Ursach der Gefar, welcher sich Elisabeth beständig ausgesetzt sahe, richten und verurtheilen zu lassen, beratschlagte man sich, nach was vor einem Gesetz man sie verurtheilen solle. Jedoch es war nicht mehr als ein einiges, welches hierzu dienen konte. Und dieses war dasjenige, das in dem vorigen Jahre gemacht worden, und welches sie insbesondere angieng. Es war ein so ausserordentlicher Fal, eine auswertige Königin zu richten, welche nicht bewafnet in das Königreich gekommen, sondern nur bitweise eine Freistadt zu suchen, daß man in allen alten Gesetzen vergeblich etwas würde gesuchet haben, welches zum Grunde eines solchen Verfarens dienen könnte. Dieses giebt Anlas zu vermuten, daß der Tod der Königin von Schotland schon seit dem vorigen Jahre, da solches gemacht worden, beschlossen gewesen, und daß dieses Gesetz zum Grunde ihrer Verdammung dienen sollen. Inzwischen haben doch einige behauptet, daß man bey dieser Verordnung keine andere Absicht gehabt, als sie im Zaum zu halten, und ihr merken zu lassen, was vor Gefar sie sich aussetzen würde, wenn sie ihre Ränke fortsetze; und daß es also ihr Feler gewesen, daß sie sich diese Nachricht nicht zu Nuze gemacht.

Elisabeth ernennet richter.

Elisabeth ernante demnach kraft dieser Verordnung, vermittelst eines mit dem grossen Siegel besiegelten Befels, zweiundvierzig Gevolmächtigte, welchen sie fünf Richter des Königreiches beifügte, um der Königin von Schotland den Proces zu machen. Einige Tage vorher hatten sich gewisse Herren, sowol von ihrem Rath, als andere, ihr zu Füssen geworfen, und sie demütig gebeten mit sich selbst, mit dem ganzen Königreich und mit der ganzen Nachkommenschaft ihrer treuen Unterthanen Mitleiden zu haben, und die Königin von Schotland bestrafen zu lassen. Man mus bemerken, daß Elisabeth bey dieser ganzen Sache beständig vorgab, als wenn sie nicht anders als mit Widerwillen, und blos aus Noth handele, in welcher sie sich befinde ihr Volk zu retten, welches sie in der äussersten Gefar sehe. Also war das Betragen dieser Herren zu ihren Absichten nicht unnüz. Die Volmacht der Königin lautete also:

Volmache der königin.

Elisabeth von Gottes Gnaden u. s. w. Dem hochwürdigen Vater in Christo, Thomas Erzbischof von Canterbury, Metropoliten von ganz England, und einem von den Räthen unsers geheimen Raths; unserm lie-

ben

Schaamglieder abgeschnitten und das Eingeweide aus dem Leibe gerissen wurde. Die übrigen sieben aber lies man des folgenden Tages auf Befel der Königin am Galgen sterben, worauf sie abgenommen und ihnen das Eingeweide ausgerissen wurde. T.

ben und getreuen Thomas Bromley, Groskanzler von England (*), unſeren u. ſ. w. Unſern Gruß zuvor.

Da durch eine Verordnung des in dem 26 Jahre unſerer Regierung gehaltenen Parlaments verordnet worden, daß u. ſ. w.

Der Abſchnit der Verordnung, von welcher in dem vorigen Jahre geredet worden, war hier eingerückt.

Und da ſeit dem erſten Tage des Junius des ſieben und zwanzigſten Jahres unſerer Regierung von der Maria, Jacobs 5, vormaligen Königes von Schotland, Tochter und Erbin, und Witwe von Frankreich, welche einen Anſpruch und eine zur Erhaltung dieſer Krone England gehörige Eigenſchaft zu haben vorgiebt, wie auch von verſchiedenen andern Perſonen mit Vorwiſſen beſagter Maria verſchiedene Dinge entworfen und vorgenommen worden, welche Dinge, wie man uns zu erkennen gegeben, unſere königliche Perſon zu beleidigen abzielen: ſo wollen wir, daß beſagte Verordnung in allen Stücken nach ihrer Form und Inhalt wohl und gebürend volzogen, und alle in derſelben gemeldete Beleidigungen, mit allen ihren Umſtänden und Abhängigkeiten unterſuchet, und nachher nach dem Inhalt beſagter Verordnung das Urtheil geſprochen werden ſol; wir ertheilen demnach euch allen, oder der gröſten Anzal unter euch, Gewalt, Macht und Befugnis, nach dem Inhalt beſagter Verordnung alle auf unſerer königlichen Perſon Beleidigung abzielende Dinge, welche ſowol von beſagter Maria, als von andern Perſonen mit ihrer Theilnemung und Wiſſenſchaft, unternommen oder entworfen worden, wie auch alle ihre Umſtände und was dazu gehört, zu unterſuchen. Wir geben euch ferner, nach dem Inhalte der beſagten Verordnung, Macht das Urtheil zu ſprechen, wie es euch nach guten Beweiſen dienlich ſcheinen wird. Und darum befelen wir euch, daß ihr ſorgfältig nach der vorhin gemeldeten Art an gewiſſen Tagen und Orten verfaret, über welche ihr euch alle, oder der gröſte Theil unter euch, vergleichen werdet.

Man mus bemerken, daß ſich unter den in dem Befel ernanten Gevolmächtigten der Grosſchatzmeiſter Lord Burghley, und der Secretair Walſingham befunden, welche alle beide vertraute Staatsbediente der Eliſabeth, als Feinde der Königin von

Anmerkung über die eigenſchaft der richter.

(*) Die übrigen Gevolmächtigten waren der Lord Burleigh; der Marquis von Winchester; der Graf von Oxford, Groskammerherr; der Graf von Shrewsbury, Grafmareſchal von England; der Graf von Kent; der Graf von Darby; der Graf von Rutland; der Graf von Warwick, Aufſeher über das Geſchütz; die Grafen von Pembroke, von Leiceſter und von Lincoln; der Burggraf von Montaigu; der Lord Howard, Grosadmiral von England; der Lord Hunsdon, Kammerherr; Abergavenny; Touch; Morley; Cobham, Aufſeher über die fünf Häfen; Strafford; Grey von Wilton; Lumley; Stourton; Sandes; Wentworth; Mordant; Sr. Johan von Blenho; Bukhurſt; Compton; Cheney; die Lords Franciſcus Knolles, Schatzmeiſter des königlichen Hauſes, Jacob Croſts, Controlleur; Chriſtoph Halton, Vicekammerherr, Franciſcus Walſingham und Wilhelm Daviſon, Staatsſecretarii; Rudolph Sadler, Kanzler des Herzogtums Lancaſter; Walter Mildmay, Kanzler der Schatzkammer, Amicas Pawlet, Hauptman von Jerſey; Johan Wolley, Ritter, Secretair für die lateiniſche Sprache; die Ritter Chriſtoph Wray, Edmund Anderſon, Roger Manhood, Thomas Gawdy und Wilhelm Periam, Richter. Camden. T.

Schotland bekant, und allem Ansehen nach die Urheber und Anstifter des Entschlusses waren sie zum Verhör zu bringen. Da es schwer war sich zu überreden, daß Elisabeth diesen Entschlus gefasset ohne ihn ihren Staatsbedienten und ihrem Rath mitzutheilen, und ohne daß ihr Rath denselben genem gehalten, so scheinet es, daß sie es hätte vermeiden sollen der Maria ihre Staatsbediente und Räthe zu Richtern zu geben. Allein weil sie sich auf der andern Seite des glücklichen Ausganges dieser gerichtlichen Untersuchung versichern wolte, so wolte sie sonder Zweifel, daß Leute von so grossem Gewicht, als Staatsbediente und geheime Räthe, im Stande seyn möchten das Uebergewicht zu behalten, im Fal man bey den andern Richtern Widersprüche antreffen solte.

Man macht der Maria den befel bekant.

Nachdem sich sechsunddreissig von den Gevolmächtigten den 9 des Octobers (*) nach Fotheringhay in Northumberland begeben, wo die Königin von Schotland verwaret wurde, thaten sie ihr die Volmacht der Königin zu wissen (**). Als sie dieselbe durchgelesen, antwortete sie, es thue ihr leid, daß die Königin ihre Schwester übel berichtet sey.

Ihre antwort.

Daß sie jederzeit wohl geglaubt, daß die Verbindung und die Parlamentsverordnung von dem vorigen Jahre, einig und allein sie angehen, und daß man sie alles dessen, was in auswertigen Ländern geschmiedet werde, schuldig machen wolle. Daß sie nicht genug darüber erstaunen könne, daß die Königin von England sie für ihre Unterthanin ansehe, und ihr vor Gericht zu erscheinen befele. Daß sie eine freie Königin sey, und nichts thun werde, was der königlichen Würde, ihr selbst, oder dem Könige, ihrem Sohn, zum Nachtheil gereichen könne. Daß ihr überdis die Gesetze von England unbekant, und sie nicht begreifen könne, wer ihre Pairs seyn. Daß sie keinen Rath habe, und daß man ihr alle ihre Papiere genommen. Daß sie weder jemanden wider die Elisabeth aufgewiegelt, noch auch einiges Verbrechen begangen; daß man sie nicht anders als nach demjenigen richten könne, was sie gesagt oder geschrieben; und daß sie gewis versichert sey, daß man an ihr nichts strafbares finden werde, als daß sie ihre Sache den auswertigen Fürsten empfolen, welches sie nicht zu leugnen verlange.

Sie weigert sich zu antworten.

Den Tag darauf schickten ihr die Gevolmächtigten eine Abschrift von ihrer Antwort, und nachdem dieselbe in ihrer Gegenwart gelesen worden, sagte sie, man habe dieselbe sehr wohl abgefasset, allein sie habe eine sehr wichtige Sache vergessen. Diese sey, daß in der Volmacht gesagt (***) werde, daß sie den Gesetzen von England unterworfen sey, weil sie lange Zeit unter ihrem Schutz gelebt: es wisse aber jederman, daß sie nach England gekommen die Königin ihre Schwester um Beistand anzuflehen, und daß sie daselbst gefangen behalten worden: daß sie folglich den Schutz der Gesetze nicht genossen, nach denen es ihr nicht einmal möglich gewesen, sich zu erkundigen.

Hatton überredet sie sich zu vertheidigen.

Sie stritt, um es mit zwey Worten zu sagen, zwey ganzer Tage über die Unbefugnis der Richter, und wolte nicht zugestehen, daß Elisabeth in irgend einigem Fal eine andere Gerichtbarkeit über sie habe, als diejenige, welche ihr die Gewalt gebe. Sie blieb sogar dabey, nachdem man ihr gedrohet sie, als eine abwesende Person, die nicht vor Gericht

(*) Den 11ten versammelten sie sich; und des folgenden Tages liden sie die Maria ein vor ihnen zu erscheinen. Camden. T.

(**) Es war solches keine ordentliche Volmacht, sondern nur ein Schreiben der Elisabeth, welches durch den Ritter Walter Mildmay, Pawler, und Eduard Barker, Notariuspublicus, die von den Gevolmächtigten abgeschickt worden, der Maria überreichet wurde. Camden. T.

(***) Dis stand nicht in der Volmacht, sondern in dem Schreiben der Elisabeth an die Maria, welches ihr die Gevolmächtigten zuschickten, als sie sich zu Fotheringhay versammelten. Camden. T.

Gericht erſchienen, zu verurtheilen. Allein endlich hielt Hatton, einer von den Gevolmächtigten, eine Rede an ſie, die ſie wankend machte. Er ſagte zu ihr, daß ſie zwar angeklagt, aber nicht verdammet ſey: daß, wenn ſie unſchuldig ſey, ſie ihrem guten Namen einen ungemeinen Nachtheil zufüge, wenn ſie ſich ihres Nichterſcheinens wegen vor Gericht verdammen laſſe: daß es der Königin ſehr lieb ſeyn werde, wenn man nichts wider ſie beweiſen könne, wie er aus ihrem eigenen Munde gehöret, als er Abſchied von ihr genommen.

Hätte Maria einen Rath bey ſich gehabt, ſo würde man ihr ohne Zweifel begreiflich gemacht haben, daß die Rede Hattons auf nichts anders abgezielet, als ſie zu fangen und ſie zu bewegen zu antworten, damit man ſie durch ein nach dem Verhör beider Parteien geſprochenes Urtheil verdammen könne. Eliſabeth würde vielleicht, wenn ſie bey ihrer Weigerung verharret, ziemlich verlegen geweſen ſeyn. Ob ſie gleich beſchloſſen hatte ſie ſterben zu laſſen, ſo wünſchte ſie doch, daß die Welt überzeugt werde, daß es mit Gerechtigkeit geſchehe, um einem Theil des Tadels dieſer Strenge zu entgehen. Ein des Nichterſcheinens wegen vor Gericht gefältes Urtheil aber würde dieſe Wirkung nicht hervorgebracht haben, weil man nicht leugnen konte, daß die Weigerung zu antworten auf ſehr guten Gründen beruhe. Maria widerſtund bis auf den 14 des Octobers, da ſie einige von den Gevolmächtigten rufen lies, und zu ihnen ſagte, daß ſie die Gründe Hattons von der Notwendigkeit überfüret, in der ſie ſich befinde ihre Unſchuld darzuthun. Sie fügte hinzu, daß ſie demnach darein willige vor ihnen zu antworten, wofern man ihre Proteſtation annemen wolle; welches die Gevolmächtigten eingiengen, ohne doch aber die Gründe gut zu heiſſen, auf welche dieſelbe gegründet war.

Unmittelbar darauf verſammelten ſich die Richter in dem Saal des Schloſſes, an der Zahl ſechsunddreißig, und die Königin begab ſich an eben den Ort (*). Nachdem ſie ihre Stellen eingenommen, ſagte der Kanzler zu der Maria, daß ſie beſchuldiget werde, auf den Untergang der Königin, des Königreichs England, und der proteſtantiſchen Religion Anſchläge gemacht zu haben; und daß ihnen aufgetragen worden, die Warheit dieſer Beſchuldigung und ihrer Vertheidigungen zu unterſuchen. Als der Kanzler aufgehöret hatte zu reden, ſtand die Königin auf und ſagte, daß ſie nach England gekommen, um daſelbſt den Beiſtand zu erhalten, welcher ihr verſprochen worden; daß ſie eine Königin, und nicht eine Unterthanin der Eliſabeth ſey; und daß, wenn ſie vor ihnen erſcheine, ſolches blos geſchehe, um ihre Ehre und guten Namen in Sicherheit zu ſetzen. Der Kanzler wolte nicht zugeben, daß ihr die Hülfe, von welcher ſie redete, verſprochen worden. Was die Proteſtation anbetrift, ſo ſagte er, daß ſie nichtig ſey, weil das Geſetz, auf welches ſich die Anklage gründe, keinen Unterſchied der Perſonen der Uebertreter zulaſſe; und ſchlos, daß die Proteſtation verworfen werden müſſe. Inzwiſchen verordnete doch das Gericht, daß ſie dem Regiſter, nebſt der Antwort des Kanzlers, einverleibet werden ſolle. Nachdem dieſes geſchehen, las der Oberrichter die Parlamentsverordnung ganz laut her (**), und nachdem er den Bericht von der

Ver-

(*) An dem oberſten Ende des Zimmers war ein Prachtſeſſel nebſt einem Thronhimmel für die Königin von England geſetzet. Dieſem gegen über aber etwas mehr unterwerts und in einiger Entfernung von dem Querbalken, welcher durch das Zimmer gieng, ſtand ein Stuhl für die Königin von Schotland; an den Mauren auf beiden Seiten aber waren Bänke für die Gevolmächtigten geſetzet. Cambden. T.

(**) Er las der Maria die Volmacht vor, worin die Verordnung enthalten war, worauf ſie mit vieler Entſchloſſenheit wider dieſe Verordnung

Verſchwörung Babingtons erſtattet, ſchlos er, daß Maria wider dieſe Verordnung gehandelt, weil ſie um die Verſchwörung Wiſſenſchaft gehabt, und ſogar Mittel angezeiget, ſie auszufüren. Sie antwortete, daß ſie den Babington niemals gekant, daß ſie nie an ihn geſchrieben, und nie Briefe von ihm erhalten habe. Daß ſie den Tod der Königin nie unternommen; und daß man deshalb nichts wider ſie beweiſen könne, als wenn man Briefe vorzeige, die mit ihrer eigenen Hand geſchrieben worden, welches unmöglich ſey. Daß ſie den Ballard nie gekant, oder von ihm reden hören; und daß ſie mit einem Wort, da ſie eine Gefangene ſey, anderer Leute Verſchwörung nicht verhindern könne.

Hierauf las man die Abſchriften der Briefe, welche Babington an ſie geſchrieben, und eine umſtändliche Nachricht von der ganzen Verſchwörung enthielten. Es ſcheinet, daß, da man ſich ihrer Papiere bemächtiget, man ihr die Urſchriften von den Briefen Babingtons hätte vorweiſen können. Weil ſie aber dieſelben vermutlich verbrant hatte, ſo konte man ſich nur der Abſchriften bedienen, welche Walſingham genommen, als er die Urſchriften in ſeinen Händen gehabt. Hierauf antwortete Maria, daß es keinesweges unmöglich ſey, daß Babington dieſe Briefe geſchrieben, daß auch nicht davon die Frage ſey, zu wiſſen, ob er dieſelben geſchrieben oder nicht, ſondern ob ſie dieſelben erhalten. Um dieſes zu beweiſen, verlas man das Bekentnis, welches Babington vor ſeiner Hinrichtung gethan, in welchem er ſagte, daß er verſchiedene Briefe an die Königin von Schotland geſchrieben, und daß er auch wiederum verſchiedene von ihr erhalten. Darauf verlas man die Abſchriften von gewiſſen Briefen in Ziffern, welche von der Maria an den Babington geſchrieben worden, und die dieſer erhalten, in welchen von den Grafen von Arundel und Northumberland geredet worden. Da rief die Königin weinend aus: Ach ich unglückliche, wie viel Trübſalen habe ich nicht dieſem Hauſe Howard verurſachet! Sie fügte hinzu, daß Babington ſchreiben können, was er gewolt: daß ſie, was ihre eigenen Briefe in Ziffern anbelange, welche man ihr vorweiſe, keine Wiſſenſchaft um dieſelben habe; und daß es ihren Feinden ſehr leicht geweſen, die Ziffer zu bekommen, welcher ſie ſich bediene, falſche Briefe in ihrem Namen damit zu ſchreiben: daß dieſe Briefe mit einem Wort nicht von ihrer Hand ſeyn: daß es überdis nicht warſcheinlich ſey, daß ſie ſich, um den Vorſatz, welchen man ihr beimeſſe, auszufüren, des Grafen von Arundel bedienen wollen, der im Tour gefangen ſitze, oder des Grafen von Northumberland, eines jungen Menſchen, von welchem ſie ganz und gar nichts wiſſe.

Man verlas nachgehends die Bekentniſſe des Savage und Ballards, welche beſagten, daß Babington ihnen verſchiedene Briefe mitgetheilet. Hierauf antwortete ſie mit einem Schwur, daß Babington nie Briefe von ihr erhalten.

Ehe ich weiter gehe, wil ich hier zwey oder drey kleine Anmerkungen machen. Erſtlich iſt es zu bewundern, daß man den Babington, Savage und Ballard hinrichten laſſen, ehe man die Königin von Schotland verhöret, weil man ſich doch ihres Zeugniſſes wider ſie bedienen wolte. Zweitens beſtand der ganze Beweis blos in dem Zeug-

proteſtirte und ſagte, daß dieſelbe recht mit Fleis grade wider ſie gemacht worden. Als ihr der Schatzmeiſter hierauf antwortete, daß jedermann im Königreich den Geſetzen, ſie möchten auch noch ſo neu ſeyn, unterworfen ſey, und daß die Gevolmächtigten entſchloſſen ſeyn nach den Geſetzen, alles ihres Proteſtirens ohnerachtet, zu verfaren: antwortete ſie endlich, daß ſie bereit ſey anzuhören und zu beantworten, was die Königin von England betreffen werde. Camden. T.

Zeugnisse Babington, welcher gestanden, daß er von der Königin von Schotland Briefe erhalten: weil er aber todt war, konte man nicht beweisen, daß dieses eben die Briefe seyn, welche man verlas, die sogar blosse Abschriften von den Briefen in Ziffern waren, welche in die gemeine Sprache gesetzt worden. Meine dritte Anmerkung ist, daß, obgleich Maria mit einem Eide bekräftiget, daß sie nie von dem Babington Briefe erhalten, und daß sie auch niemals an ihn geschrieben, Cambden doch wol von dem Gegentheil überzeugt seyn muste, weil er in der Erzälung, welche er von dieser Verschwörung giebt, von dem Briefwechsel zwischen der Maria und dem Babington, als von einer gewissen Sache, redet. Dieses wird auch durch ein kleines Buch bestätiget, welches die Aufschrift hat: Geschichte von dem Märtyrertode der Königin von Schotland, welches zu Paris im Jahr 1589 gedruckt worden, darin der Verfasser, so ein grosser Anhänger er auch von dieser Königin gewesen, nicht geleugnet, daß sie mit dem Babington einen Briefwechsel unterhalten.

Man zeigte nachher verschiedene Briefe in Ziffern von der Königin von Schotland vor, in welchen sie die Verschwörung genem hielt. Dis waren vermutlich diejenigen, welche Walsingham vermittelst Giffords aufgefangen, oder diejenigen, welche er auf eine verschlagene Art aus den Händen des französischen Abgesandten bekommen. Die Königin antwortete, daß sie diese Briefe nicht geschrieben, und daß man sich vermutlich ihrer Ziffer, welche in Frankreich sey, bedienet, sie nachzumachen, und gab dieses dem Walsingham schuld, welcher sich aber auf eine Art rechtfertigte, mit der sie zufrieden zu seyn schien (*). Jedoch um zu beweisen, daß sie dieselben geschrieben, zeigte man ihr die Bekentnisse des Nau und Curle, ihrer Secretaire, welche gestanden, daß sie dieselben auf ihren Befel geschrieben.

Dis ist alles, was in der ersten Sitzung vorgegangen, welche an dem Morgen des 14ten Octobers gehalten wurde. Nachmittage verlas man die Abschriften der Briefe, welche Maria erhalten, in welchen man ihr von einer zu Paris zwischen dem Ballard, Paget und Mendozza über die Mittel, England anzugreifen, gehaltenen Unterredung, Nachricht gab, und man bewies mit dem Zeugnis Curle, ihres Secretairs, daß sie dieselben erhalten. Sie antwortete, dieses beweise nicht, daß sie den Vorsatz gehabt, die Königin tödten zu lassen. Es ist gut hierbey anzumerken, daß ihr drey Dinge schuld gegeben wurden, nemlich, daß sie auf den Tod der Königin bedacht gewesen, daß sie England

(*) Als sie den Walsingham beschuldigte, daß er die Briefe untergeschoben, stand er auf, berief sich auf seine Unschuld und sagte: „Ich rufe Gott „zum Zeugen an, daß ich als eine Privatperson „nichts gethan, was einem ehelichen Man un„anständig seyn könne; und daß ich in den öffent„lichen Angelegenheiten, bey welchen ich ge„braucht worden, nichts gethan, was sich für ei„nen Man von meinem Stande und für das „Amt, welches ich bekleide, nicht geschickt hätte. „Ich versichere, daß ich zur Beförderung der „Sicherheit der Königin und des Reichs keine „Sorgfalt gesparet, alle Verschwörungen und „heimliche Anschläge, welche dieselben betreffen „könten, aufs genaueste aufzusuchen und zu ent„decken. Wenn mir Ballard seine Hülfe ange„boten hätte, so hätte ich dieselbe nicht ausschlagen „dürfen; ja ich hätte ihn vielmehr für seine Mü„he und Dienste belonen müssen. Habe ich ihn „zu gewinnen gesucht, warum offenbarete er sich „nicht mir, wodurch er sein Leben hätte retten „können.„ Maria bezeugte, daß sie mit dieser Antwort zufrieden sey, und bat ihn, daß er ihr die Freiheit nicht übel nemen möchte, mit welcher sie ihm dasjenige eröfnet, was ihr benachrichtiget worden und daß sie denjenigen, welche ihn angeklagt, nicht mehr Glauben beigemessen hätte, als denjenigen, von welchen sie verleumdet worden. Die Kundschafter, sagte sie, wären Leute, welche wenig Glauben verdieneten, und sie wünschte, daß man im geringsten nicht glauben möchte, daß sie in den Todt der Königin ihre Einwilligung gegeben. Cambden. T.

land angreifen laſſen wollen, und daß ſie den Untergang der proteſtantiſchen Religion unternommen. Die erſte ſahe ſie für die Hauptſache an, über welche ſie ſich vertheidigen wolte, weil ſie wohl begrif, daß man ſie nicht ohne die allergröſte Ungerechtigkeit um der beiden andern willen verdammen könne. Um demnach auf den von dem Zeugnis ihrer Secretaire hergenommenen Beweis zu antworten, ſo ſagte ſie, daß ſie den Schotländer Curl für einen ehrlichen Man anſehe (*): allein daß ſie von dem Franzoſen Nau nicht eben ſo viel halte, und daß dieſer letztere beſtochen ſeyn könne: daß er überdis die Gutwilligkeit Curlo dergeſtalt misbrauche, daß er ihn alles ſchreiben laſſe, was er wolle. Endlich daß ihre Secretairo in ihre Briefe Dinge geſchrieben haben könten, welche ſie ihnen nicht vorgeſagt. Daß ſie folglich nicht anders als durch ihre eigene Schrift, und nicht durch ihrer Secretairo Schreiben überwieſen werden könne, welche ſie gewis frey ſprechen würden, wenn ſie gegenwärtig wären.

Man kan nicht leugnen, daß bey dieſem Verfaren viel unregelmäßiges vorgegangen. Erſtlich, daß man drey Leute umbringen laſſen, mit deren Zeugnis man die Königin überfüren wolte. Zweitens, daß man ihre Secretairs, welche am Leben waren, nie in ihrer Gegenwart abgehöret, ob man ſich gleich ihres Zeugniſſes bedienete. Dieſes war um ſo viel ſeltſamer, da durch eine Parlamentsverordnung, welche im 13ten Jahr eben dieſer Regierung durchgegangen, ausdrücklich verordnet worden, die Zeugen in Gegenwart der Beklagten abzuhören.

Aus dieſem Grunde befand es ohne Zweifel der Grosſchatzmeiſter Lord Burghley, als er die Verlegenheit merkte, welche die Antwort der Königin, die auf die Geſetze von England gegründet war, verurſachte, für gut, die Rede auf etwas anders zu lenken. Er warf ihr demnach vor, daß ſie willens geweſen, den König, ihren Sohn, entfüren und nach Spanien bringen zu laſſen, und daß ſie beſchloſſen gehabt, das Recht, welches ſie ſich auf das Königreich England anmaſſe, an Philip 2 abzutreten. Es iſt leicht zu begreifen, daß die erſte von dieſen Beſchuldigungen hierher ganz und gar nicht gehöret, weil die Rede nicht von den ſchotländiſchen Angelegenheiten war. Daher antwortete ſie auch nichts darauf. Was die zweite anbelangete, ſo begnügte ſie ſich zu antworten, daß ſie vermöge ihrer Geburt die nächſte Erbin der Königin Eliſabeth, und daß es erlaubt ſey, ſein Recht abzutreten, an wen man wolle; allein daß endlich alles dieſes nichts thue, zu beweiſen, daß ſie in den Anſchlag, die Königin zu tödten, gewilliget.

Als ihr jemand ferner vorgeworfen, daß ſie ihr Alphabet von Ziffern gewiſſen Catholiken geſchickt, wie Curl bezeuget hatte, leugnete ſie es nicht, und begnügte ſich mit zwey Worten zu ſagen, daß es ihr nicht verboten ſey, ihre Angelegenheiten mit Leuten von ihrer Religion zu beſorgen. Jedoch dieſe Vorwürfe dieneten zu nichts, als die Rede auf etwas anders zu lenken, weil keiner von dieſen Artikeln in der Anklage begriffen war. Man kam endlich wieder auf die Zeugniſſe der Secretairo, worauf ſie antwortete, wie ſie ſchon gethan, und beſtändig behauptete, daß ſie weder den Babington noch den Ballard jemals gekant. Aber, ſagte darauf der Grosſchatzmeiſter, den Morgan kennet ihr doch wohl, welcher den Parry hierher geſchickt hat, um die Königin zu tödten, und habet ihm ein Jahrgeld angewieſen. Hierauf antwortete ſie, es ſey ihr unbekant, was Morgan gethan habe, ſondern ſie wiſſe nur, daß er aus Liebe zu ihr ſein Vermögen verloren; und es ſtehe ihr nicht weniger frey, ihm ein Jahrgeld zu geben,

(*) Nicht aber für einen gültigen Zeugen. Camden. T.

ben, als es der Elisabeth erlaubt sey, dem Lord Gray in Schotland, und dem Könige selbst dergleichen zu geben.

Man schrit darauf zu den beiden Abschnitten der Anklage fort, welche den Angrif des Königreichs und die Ausrottung der protestantischen Religion betrafen, und um zu beweisen, daß Maria an diesen Anschlägen Theil gehabt, verlas man die Briefe, welche sie an den Mendozza, Englefield und Paget geschrieben. Sie antwortete, daß alles dieses nicht beweise, daß sie an der Verschwörung wider das Leben der Königin einigen Antheil gehabt; daß sie auf das übrige nichts zu antworten brauche, und daß sie der Königin selbst oft gemeldet, daß sie alles versuchen werde, um sich in Freiheit zu setzen. Hiermit gieng die zweite Sitzung hin.

Als sich das Gericht den Tag darauf wieder versammelt, wiederholete Maria ihre Protestation wider die Unbefugnis ihrer Richter, und verlangte, daß man ihr die Abschrift der Aufzeichnung derselben geben solle. Sie beklagte sich, daß alle Anerbietungen, welche sie gethan, um zu einem Vergleich zu gelangen, verworfen worden, und daß man sehr wenig Achtung für sie gehabt, indem man alle ihre Briefe öffentlich lesen lassen, in welchen sich viele Dinge befinden, welche die Anklage gar nichts angehen. Darauf nam der Grosschatzmeister das Wort, und sagte, daß er ihr nach einem zwiefachen Verhältnisse antworten wolle, nemlich als Richter und Abgeordneter, und als geheimer Rath. Daß er ihr als Richter antworte, daß ihre Protestation aufgezeichnet worden, und daß man ihr die Abschrift davon geben werde, daß, was ihre Befugnis betreffe, dieselbe auf die Macht gegründet sey, welche ihnen durch offene Briefe von der Königin, die mit ihrer eigenen Hand unterzeichnet, und mit dem grossen Siegel besiegelt worden, ertheilet sey. Daß man sich, was die Verlesung ihrer Briefe betreffe, über welche sie sich beklage, nicht entbrechen können, sie ganz verlesen zu lassen, weil sie Dinge enthielten, welche dergestalt mit einander durch ihre Umstände verbunden seyn, daß man sie nicht trennen könne. Auf diese Worte unterbrach sie seine Rede, und sagte, daß, wenn auch die Umstände bewiesen wären, dieses zu nichts dienen würde, wenn die Hauptsache nicht bewiesen sey; daß ihre Unschuld nicht von der Unschuld ihrer Secretairs abhange, weil es sehr möglich sey, daß dieselben bestochen worden; daß diese Briefe, da sie keine Unterschrift haben, an andere gerichtet seyn könten, und daß man viele Dinge ohne ihr Vorwissen in dieselben gesetzt haben könne; daß sie sich aber, wenn sie ihre Papiere hätte, besser zu vertheidigen im Stande seyn würde. Der Grosschatzmeister antwortete ihr, daß man ihr nur solche Dinge vorwerfe, die seit dem 19ten des letztern Junius vorgegangen, von welchen ihr Gedächtnis ihr dasjenige an die Hand geben könne, was sie zu ihrer Vertheidigung für nötig halte, daß ihr ihre Papiere zu nichts dienen würden, weil Babington und ihre Secretairs, ohne auf die Folter gebracht zu seyn, gestanden, daß diese Briefe von ihr herkommen. Daß es, überdis den Richtern zukommen werde, zu untersuchen, ob sie ihrem blossen Leugnen mehr Glauben beimessen müsten, als jener ihrem Zeugnis. Er fügte als geheimer Rath hinzu, daß es wahr sey, daß sie sich verschiedene Mühe gegeben, sich die Freiheit zu verschaffen, und daß, wenn dieselbe fruchtlos gewesen, sie dieses sich selbst und den Schotländern zuschreiben müsse. Daß sich die Schotländer geweigert, ihren König zum Geissel zu geben, und daß, da man das letzteremal eine Unterhandlung angefangen, um ihr die Freiheit zu verschaffen, Morgan, ihr Vasal, den Parry nach England geschickt, um die Königin zu tödten. Maria merkte den Gift dieser Rede gar leicht, in

welcher der Grosschatzmeister, unter dem Vorwande, den Rath zu rechtfertigen, den andern Richtern zu verstehen geben woite, daß sie an der Verschwörung Parry Theil gehabt. Sie schrie daher, als sie diese Worte hörete, daß er ihr Feind sey; worauf er ihr antwortete, daß er solches nicht sey, wohl aber von allen Feinden seiner höchsten Beherscherin.

Nach diesem verlas man gewisse Briefe, welche sie an den Paget geschrieben, darin sie ihm sagte, daß dem Könige von Spanien kein ander Mittel mehr übrig sey, die Aufrüher in den Niederlanden wieder unter den Gehorsam zu bringen, als daß er einen catholischen Fürsten auf den engländischen Thron setze. Man verlas auch eine Abschrift von einem Briefe, den sie von dem Cardinal Allen erhalten, in welchem er sie seine Allerdurchlauchtigste Frau nante, und zu ihr sagte, daß ihre Sache dem Herzog von Parma empfolen worden. Sie antwortete, indem sie die Frage jederzeit wieder auf den ersten Abschnit der Anklage brachte, daß Babington und ihre Secretairo sie angeklagt, um sich selbst zu retten; daß sie nie von sechs Meuchelmördern habe reden hören, und daß alles übrige nichts beitrage, das Hauptverbrechen zu beweisen, dessen man sie beschuldige. Daß sie den Cardinal Allen für einen ehrwürdigen Bischof und den Papst für das wahre Haupt der Kirchen halte; und daß sie es den Ausländern nicht verwehren könne, ihr die Namen zu geben, welche sie für gut befänden. Daß sie in Absicht ihrer Secretairo demjenigen, was sie deshalb gesagt, noch hinzufügen wolle, daß ihr Zeugnis keinen Glauben verdiene, weil sie, da sie ihr einen Eid geleistet, daß sie ihre Heimlichkeiten nicht entdecken wolten, nicht anders als für Meineidige angesehen werden könten, wenn sie etwas wider sie aussagten. Daß Nau öfters anders geschrieben, als sie ihm vorgesagt, und Curl, was dem Nau ihm einzugeben gefallen. Daß sie in der Absicht ihr Leben zu retten und in der Meinung, daß sie ihre Würde für der Strafe in Sicherheit setzen werde, viele falsche Dinge bekant haben könten. Daß sie nie von dem Ballard habe reden hören, wohl aber von einem Hallard, welcher ihr seine Dienste angeboten, die sie aber ausgeschlagen, weil sie gewust, daß er ein Kundschafter Walsinghams gewesen. Man mus gestehen, daß man der Maria einen grossen Vortheil gab, da man die Zeugen nicht in ihrer Gegenwart abhörete, ob dieses gleich ein in peinlichen Gerichten nötiger Umstand ist.

Endlich verlas man einige besondere Stellen aus Briefen, die Maria an den Mendozza geschrieben, in welchen des Vorsatzes gedacht wurde, den sie gehabt, die Rechte, welche sie auf die Krone von England habe, an den König von Spanien abzutreten. Hierauf antwortete sie, daß man, da sie sich gefangen, und von einer sehr schwachen Gesundheit befinde, ihr geschrieben, daß ihre Freunde es für gut hielten, daß die Nachfolge in der Krone von England in der Person des Königs von Spanien, oder eines catholischen Engländers festgesetzt werde: daß man ihr sogar ein Buch geschickt, welches die Rechte Philips 2 fest setze, daß sie es aber nicht lesen wollen: daß sie demohnerachtet, da sie alle Hofnung, ihre Freiheit durch einen andern Weg wieder zu erhalten, verloren, nicht geglaubt, eine auswertige Hülfe versagen zu müssen. Als sie aufgehöret hatte zu reden, fragte sie der Grosschatzmeister, ob sie noch etwas zu ihrer Vertheidigung zu sagen habe (*)? worauf sie antwortete, daß sie in Gegenwart der Königin und ihres

(*) Ehe Burleigh ihr dieses sagte, erinnerte der Anwalt die Gevolmächtigten, daß sie doch ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Ehrenstellen, Güter und Nachkommen in Betrachtung ziehen möchten,

ihres Raths im vollen Parlament gehöret zu werden verlange (*). Darauf beschied sich das Gericht auf den 25sten October nach Westmünster in die Sternkammer. Das gericht bescheidet sie nach Westmünster.

Auf diese Art erzälet Cambden die Untersuchung, welche zu Fotheringay über die Anklage und Vertheidigungen der Königin von Schotland angestellet worden. Da man keine bessern Nachrichten hat, ist man gleichsam genötiget vorauszusetzen, daß alles, was er gesagt, der Warheit gemäs sey. Man hat inzwischen nur alzuviel Ursach zu argwonen, daß er dasjenige, was er aus den Nachrichten des Gerichtschreibers hergenommen zu haben vorgiebt, an verschiedenen Stellen verstümmelt oder verändert. Man kan zum Beispiel bey dieser Erzälung leicht bemerken, daß alles, was er der Königin von Schotland vorwerfen läst, ausschweifend und algemein ist, ohne sich in einige Umstände einzulassen. Er füret von so vielen Briefen, welche, um zu ihrer Ueberzeugung zu dienen, verlesen worden, keinen einigen Auszug an; so daß es scheine, daß sie mehr angeklagt worden, daß sie einen Briefwechsel mit dem Babington und andern Feinden der Elisabeth unterhalten, als daß sie sich in die Verschwörung eingelassen, welche die Königin zu tödten gemacht worden, ob solches gleich die Hauptsache war. Endlich giebt die Parteilichkeit dieses Geschichtschreibers für diese Königin bey so vielen andern Gelegenheiten Anlas zu mutmassen, daß er sich bey diesem wichtigsten Stücke nicht vergessen, und daß er alle seine Geschicklichkeit angewandt, die That, welcher sie beschuldiget wurde, zweifelhaft zu machen. Weil solches aber eine blosse Mutmassung ist, so will ich nicht darauf bestehen (**). Ich will mich begnügen, um diese Sache zu erleutern, einige Betrachtungen über dieses berufene Urtheil anzustellen. Anmerkung über die erzälung Cambdens.

Es ist beinahe nicht zu zweifeln, daß der Tod der Maria nicht beschlossen gewesen, als Elisabeth und ihr Rath den Entschlus gefast, sie von Abgeordneten richten zu lassen. Allein man darf sich nicht einbilden, daß ihre Absicht gewesen, sie deshalb zu bestrafen, daß sie der Elisabeth nach dem Leben gestanden. Wenn es sonst nichts gewesen wäre als dieses, so würde man nie diesen äussersten Schrit gethan haben. Man würde sich ohne Zweifel begnüget haben, sie ausser Stand zu setzen, in Zukunft dergleichen Anschläge zu schmieden; welches leicht gewesen seyn würde, wenn man sie enger eingesperret. Allein es war nicht eben so leicht zu verhindern, daß sie der Papst, der König von Spanien, das Haus Guise, die Catholiken in England, die Irländer, die Misvergnügten in Schotland, nicht für eine Fürstin ansahen, welcher die beiden Kronen England und Schotland rechtmäßiger Weise gebüreten, und daß sie sich nicht beständige Mühe gaben, sie wieder auf den Thron von Schotland herzustellen, und auf den von England, selbst bey Lebzeiten der Elisabeth, zu setzen. Wenn sie auch auf eine Art wäre eingesperret worden, daß sie sich nicht selbst mehr in diese Händel hätte mengen können, so würde solches ihre Freunde nicht gehindert haben, für sie zu handeln. Nichts als ihr Tod also konte ihre Maasregeln zu nichte und den Anschlägen ein Ende machen, welche alle Betrachtungen über dieses urtheil.

ten, im Fal das Reich an die Spanier fallen solte. Der Schatzmeister aber zeigte hierauf, daß das Eigentum des engländischen Reichs nicht auf jemand übergetragen werden könne; daß die Thronfolge durch die Gesetze bestimt sey. Er fragte hierauf die Königin Maria, ob sie noch weiter etwas zu sagen habe. Cambden. T.

(*) Worauf sie aufstand und sich eine Zeit lang mit dem Schatzmeister, Hatton, Walsingham, und dem Grafen von Warwick, welche sie auf die Seite nam, unterredete. Cambden. T.

(**) Diese Mutmassung gründet sich indessen auf die Verschiedenheit, welche sich zwischen der Erzälung Cambdens und demjenigen befindet, was der Herr von Thou davon erzälet. L. 86. Tom. 3. p. 156 und 162. R.

Tage ihrerwegen entstanden. Man kan daher mit Warheit sagen, daß, gleichwie der Tod der Elisabeth das Leben der Maria war, also auch die Elisabeth, und mit ihr die Freiheit und die protestantische Religion in England, nichts als der Tod der Maria retten konte. Weil es aber keinen Anschein hatte, daß Maria, welche die jüngste war, durch einen natürlichen Tod zuerst aus der Welt gehen werde, so muste man seine Zuflucht zur Gewalt nemen, um die Königin und das Königreich von der Gefar zu befreien, in welcher sie sich befanden. Der Antheil, welchen Maria an der Verschwörung Babingtons genommen, und der vermutlich grösser war, als Cambden zu verstehen giebt, war also nicht die Ursach ihrer Verdammung, sondern nur der Vorwand, dessen man sich bedienete, sich diese Königin vom Halse zu schaffen, auf welcher Leben die Feinde der Elisabeth alle ihre Hofnung gründeten. Es verursachten demnach die eigenen Freunde der Maria ihr Unglück, indem sie ihr mit gar zu vielem Eifer dienen wolten, oder vielmehr, indem sie dieselbe zum Vorwande und Werkzeuge dienen liessen, die ungeheuren Anschläge auszufüren, welche sie wider die protestantische Religion machten. Der Papst schmeichelte sich durch ihre Vermittelung, die catholische Religion in England wieder einzufüren, und die catholischen Engländer sahen sie als die einige Person an, welche sie von dem unerträglichen Joch einer protestantischen Beherschung befreien könne. Philip 2 sahe kein ander Mittel, die Völker in den Niederlanden zu bändigen. Endlich glaubte das Haus Guise, dessen ehrgeitzige Anschläge genug bekant sind, dadurch ein untriegliches Mittel zu finden, die Hugonotten in Frankreich zu unterdrücken, welche das Recht des rechtmäßigen Erben der Krone dieses Königreichs unterstützten. Maria selbst lies sich zu allen diesen bösen Anschlägen nur alzusehr gebrauchen. Sie hatte die Unvorsichtigkeit, da sie eine Gefangene war, ohne Unterlas zwey Angelegenheiten mit einander zu verwechseln, welche sehr wohl unterschieden und getrennet werden konten, ich meine ihre Freiheit, und ihre Ansprüche auf die Krone von England. Dadurch gab sie der Elisabeth Gelegenheit, sie ebenfals zu verwechseln, und sie selbst zu verderben, damit sie ihre Krone und ihr eigenes Leben erhalten möchte.

Dieses sind die wahren Bewegungsgründe von der Verdammung der Maria. Wenn man sie blos von der Seite der Staatsklugheit ansiehet, so kan man sagen, daß sie gut und nötig waren: allein es trägt sich nur alzuoft zu, daß die Staatsklugheit der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider läuft. Ueber diese Verdammung haben die Feinde der Elisabeth triumphiret; und sie ist in der That ein Gegenstand, bey welchem sich viel Redekunst anbringen läst. Jedoch wenn man bedenket, wer diejenigen waren, welche am meisten wider die Elisabeth schrieen, so wird man sehen, daß es eben diejenigen gewesen, welche sie wolten ermorden lassen, um die Maria auf den Thron von England zu setzen. Würden nun wohl, wenn ihnen ihr Vorhaben gelungen, ihre Handlungen gerechter und der christlichen Religion gemässer gewesen seyn? Daran dürfte man nicht zweifeln, wenn man nach den Grundsätzen der Feinde der Elisabeth und ihrer Religion urtheilen wolte. Allein wenn es nach den Gesetzen der Religion, der Gerechtigkeit und der Billigkeit erlaubt war, der Elisabeth das Leben zu nemen, um die Maria auf den Thron zu setzen, und die catholische Religion in England wieder einzufüren; war es dann den Engländern weniger erlaubt, die Maria umzubringen, um ihre Königin und ihre Religion von dem Untergang zu erretten, mit welchem sie unaufhörlich bedrohet wurden? Last uns vielmehr sagen, daß diese Grundsätze auf gleiche Weise böse und der christlichen Religion zuwider sind, man mag sie anwenden auf welcher Seite man wil.

Nach-

Nachdem wir die wahren Bewegungsgründe von der Verdammung der Königin von Schotland geſehen, ſo hat man nicht viel Urſach ſich über das unregelmäſſige Verfaren zu verwundern, welches bey ihrem Urtheil bemerkt wird. Es kam nicht ſowol darauf an ſie um des Antheils willen zu ſtrafen, den ſie an der Verſchwörung gehabt, als die Welt zu überzeugen, daß ſie daran Antheil genommen, damit man ihre Verurtheilung weniger ſeltſam finden, oder ſich vielmehr überzeugen möge, daß ſie zur Erhaltung von England ſchlechterdings nötig geweſen. Die Königin und der Rath glaubten hinlängliche Beweiſe zu haben, daß Maria von der Verſchwörung Nachricht gehabt, daß ſie darein gewilliget, und alles dazu beigetragen, was von ihr abgehangen ſie glücklich ausfüren zu laſſen. Dieſes war zu ihrem Vorhaben hinreichend. Sie wuſten wohl, daß das Volk bey einer Sache, wo es auf ſeine Wohlfart ankomt, leicht einiges unregelmäſſige Verfaren entſchuldigen werde.

Da alſo die Verurtheilung der Maria nicht anders als für eine Wirkung der Staatsklugheit der Eliſabeth angeſehen werden kan, ſo iſt es umſonſt, daß man folgende Fragen über ihre Verurtheilung auf die Bahn bringe. 1. Was vor eine Gerichtbarkeit Eliſabeth über ſie gehabt? 2. Ob Maria als eine Perſon, welche den Geſetzen von England unterworfen geweſen, angeſehen werden könne, unter dem Vorwande, daß ſie achtzehen Jahr in dieſem Königreich gelebt, da ſie ſich im Gefängnis befunden? 3. Ob man ſagen könne, daß ſie dieſe Zeit hindurch des Schutzes der Geſetze genoſſen, und daraus folgern, daß ſie denſelben unterworfen ſeyn müſſe? 4. Ob ſie, dieſes ſogar vorausgeſetzt, bey ihrer Verurtheilung der Wohlthat der Geſetze von England genoſſen? 5. Ob ſie nach der beſtändigen und unveränderlichen Freiheit der Engländer von ihren Pairs gerichtet worden? 6. Wer ihre Pairs ſeyn können? 7. Ob die Volmacht der Eliſabeth den Geſetzen gemäs geweſen? 8. Ob man die bey einem Urtheil von dieſer Art erforderlichen Geſetze beobachtet? 9. Ob man ſagen könne, daß ſie durch das Zeugnis todter Leute geſetzmäſſig überwieſen worden, da es blos bey der Eliſabeth geſtanden ſie am Leben zu laſſen, um ſie in ihrer Gegenwart zu verhören? 10. Ob man die Zeugniſſe ihrer Secretaire, die noch am Leben waren, als gültig anſehen könne, ohne daß ſie, wider die ausdrücklichen Verordnungen des Parlaments, in ihrer Gegenwart abgehöret worden? 11. Ob die Einwilligung einer gefangenen Königin zu dem Angrif eines Königreiches, darin ſie ungerechter Weiſe aufgehalten worden, ein des Todes würdiges Verbrechen ſey? 12. Ob die von ihren Secretairen geſchriebene Briefe in Ziffern eine hinlängliche Ueberzeugung geweſen, daß alles das, was ſie enthalten, auf ihren Befel geſchrieben worden? 13. Endlich, geſetzt auch, daß ſie eine völlige Einwilligung zu der Verſchwörung gegeben, ob die Art, mit welcher man ſie in England zurück behalten, ob die lange Haft, ob der Verluſt ihres Königreiches, welcher zum Theil durch die Ränke der Eliſabeth zuwege gebracht worden, nicht verdienen, daß dieſes Verbrechen ſo angeſehen werde, daß es von einer ganz andern Beſchaffenheit ſey, als das Verbrechen eines Unterthanen, welcher ſich wider ſeinen Landesherrn verſchworen? Ich glaube nicht, daß es möglich iſt die Eliſabeth einer jeden dieſer Fragen zu rechtfertigen. Man mus ſich demnach an die Notwendigkeit halten, in welcher ſie ſich befand die Maria zu verderben und ſich ſelbſt zu retten, und ſie mit dem Geſetz der Natur vertheidigen, welches das einige iſt, das man für ſie anfüren kan.

Als ſich das Gericht den 25 des Octobers, in der Sternkammer zu Weſtmünſter wieder verſammelt, lies es den Nau und Curl vor ſich kommen, welche ihre vo-

rigen Aussagen eidlich bekräftigten, worauf das Urtheil gesprochen wurde. Es lautete überhaupt, daß Maria wider die in dem vorigen Jahre gemachte Verordnung gehandelt. Dis ist alles, was davon bekant gemacht wurde. Man weis nicht, ob die Richter die Königin von Schotland ausdrücklich zum Tode verdammet, oder ob sie, nachdem sie ihr Urtheil über die Sache gefället, das Urtheil der Strafe, welche das Verbrechen verdiene, den Gesetzen und der Königin überlassen wollen. Hier ist alles dasjenige, was nachgehends auf Befel der Königin bekant gemacht worden. Daß seit dem 1 des Junius des 27 Jahres der Regierung der Elisabeth von dem Antonius Babington und andern, mit Wissen und Willen der besagten Maria verschiedene Dinge wider das Königreich unternommen worden. Daß gleichergestalt nach besagtem Tage, die Maria, welche ein Recht auf die Krone dieses Königreiches zu haben vorgebe, selbst verschiedene Dinge angegeben und unternommen, welche wider den Inhalt der in besagter Volmacht gedachten Verordnung, auf den Untergang der Königin abgezielet.

Es ist leicht selbst aus diesem Auszuge wahrzunemen, daß das Urtheil länger und umständlicher seyn müssen, wie man aus den Ausdrücken besagter Maria urtheilen kan, welche zeigen, daß vorher von derselben geredet worden. Allein Elisabeth befand es nicht für gut mehr davon bekant zu machen. Der Verfasser des Buchs, welches die Aufschrift hat: Geschichte von dem Märtyrertode der Maria Stuart, sagt, daß man eine so grosse Sorge getragen dieses Urtheil heimlich zu halten, daß es ihm nie möglich gewesen eine Abschrift davon zu bekommen, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben. Ohne Zweifel, füget er hinzu, enthielt es Geheimnisse, die nicht bekant werden solten.

Erklärung der richter zum vortheil des königes von Schotland.

An eben dem Tage, da das Urtheil gesprochen wurde, erkläreten die Richter, daß es dem Könige von Schotland keinen Nachtheil bringen solle: das ist, daß die Rechte dieses Fürsten auf die Krone von England beständig ungekränkt bleiben solten. Allein kam es ihnen wohl zu einen dergleichen Ausspruch zu thun, welcher die Nachfolge in der Krone betraf, und zu dem sie nicht einmal vermoge ihrer Volmacht berechtiget waren? Es ist leicht zu sehen, daß sie auf Anleitung der Königin gehandelt, welche den König von Schotland dadurch besänftigen wolte. Sonst würden es die Richter nie unternommen haben dergleichen Erklärung zu thun, welche über ihre Gewalt gieng.

Das parlament bestätiget das urtheil.

Das Parlament, welches sich vier Tage darauf, nemlich den 29 des Octobers versammelt hatte, billigte und bestätigte das wider die Königin von Schotland gesprochene Urtheil. Allein ob es ohne vorhergegangene Untersuchung, oder nachdem es mit Fleis untersuchet worden, geschehen, das ist schwer zu wissen; ob Elisabeth gleich nach der Zeit vorgab, daß es nicht eher als nach einer langen und ernstlichen Untersuchung geschehen. Wie ihm aber auch seyn mag, so überreichte das Parlament, nachdem es das Urtheil bestätiget, der Königin eine Bitschrift, darin es dieselbe bat es volziehen zu lassen.

Es verlangt die volziehung desselben.

Diese Bitschrift enthielt Gründe, die insgesamt nicht von der Abscheulichkeit des Verbrechens, sondern von der Gefar hergenommen waren, welcher Elisabeth und das Königreich ausgesetzet seyn würden, wenn die Königin von Schotland am Leben bleibe (*). Die Königin ertheilete auf diese Bitschrift eine Antwort, deren Zweck war dem Parlament begreiflich zu machen, daß sie deshalb ungemein beunruhiget und verlegen sey. Sie wolte

(*) Die Bitschrift ist in dem Anhange zur Regierung der Elisabeth, im zweiten Theil der englischen ausfürlichen Geschichte, S. 667 anzutreffen. T

wolte zu verstehen geben, daß sie zur Gnade geneigt sey, daß sie aber die grosse Liebe, welche sie zu ihrem Volke trage, in die äusserste Verlegenheit setze. Es war leicht aus dieser Rede zu schliessen, daß sie gedrungen seyn wolle, damit es nicht scheine, als ob sie aus einem Bewegungsgrunde der Rache handele. Hier ist die Antwort, welche die Gemütsart der Elisabeth vollkommen zu erkennen giebt.

Antwort der Königin.

Die Wohlthaten, welche ich von Gott erhalten, sind so gros, daß ich sie weder mit genugsamer Demut erkennen, noch sie mir anders als mit einer solchen Bewunderung wieder zu Gemüte füren kan, daß meine Zunge nicht im Stande ist mir Worte zu geben, die stark genug seyn meine Erkentlichkeit auszudrücken. Niemand ist diesem grossen Gott mehr schuldig, als ich, die ich durch ihn von so vieler Gefar befreiet bin. Vor allen Dingen aber mus ich ihm dafür danken, daß ich, nachdem ich dieses Königreich achtundzwanzig Jahr hindurch regieret, bey meinen Unterthanen eben dieselbe, oder vielmehr eine noch grössere Liebe gegen mich finde, als da ich zu der Krone gelanget. Wenn ich zum Unglück gewar werden solte, daß diese Liebe vermindert sey, so könte ich vielleicht wohl empfinden, daß ich Athem hole, allein ich könte nicht sagen, daß ich lebe. Uebrigens ist es wahr, daß man einen Anschlag gemacht mir das Leben zu nemen: allein den meisten Schmerz verursachet mir, daß der Anstifter dieses gotlosen Anschlages eine Person von meinem Geschlecht, von meinem Stande, und von meiner Hoheit ist: eine Person, welcher ich so weit entfernet bin übel zu wollen, daß ich, nachdem ich erfaren, daß sie verschiedene Dinge wider mich angesponnen, mit meiner eigenen Hand an sie geschrieben, daß, wenn sie mir dieselben ingheim bekennen, ich sie in eine ewige Vergessenheit begraben wolle. Ich that ihr diesen Vorschlag nicht um sie in eine Falle zu locken, denn ich wuste alles das, was sie mir hätte gestehen können, vollkommen. Jedoch ob sie gleich ihr gottloses Beginnen schon so weit getrieben, so hofte ich doch, daß die Merkmale ihrer Reue den Verschwörungen Einhalt thun würden, die man für sie und wider mich machen könne. Allein diesem ohnerachtet würde ich, wenn blos von meinem Leben die Rede gewesen, und die Wohlfart meines Volks nicht daran Theil genommen hätte, ihr, ich sage es ohne Pralerey, gern verziehen haben. Könte dieses Königreich durch meinen Tod blühender werden, oder einen bessern Landesherrn erhalten, so würde ich diese Welt mit Vergnügen verlassen, weil, wenn ich zu leben wünsche, solches blos zum Besten und Vortheil meines Volks geschiehet. Mein Leben ist so beschaffen gewesen, daß ich keine Ursach habe den Tod weder zu fürchten, noch zu wünschen. Ich bin durch verschiedene Stände gegangen: ich habe gehorchet, ich habe befolen: ich habe gute und böse Nachbarn gehabt: es haben sich Leute gefunden, welche das Vertrauen, das ich in sie gesetzt, verraten: ich habe zuweilen meine Wohlthaten übel angeleget, und ich bin oft schlecht belonet worden. Wenn ich dieses bedenke, so erkenne ich die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeit: ich sehe vorher, daß die zukünftige nicht glücklicher seyn wird, und ich urtheile, daß diejenigen, die zuerst aus der Welt gehen, nicht die unglücklichsten sind. Ich habe daher in Absicht aller dieser Dinge meinen

Entſchluß ſchon gefaſſet, damit mich der Tod, er mag kommen, zu welcher Zeit er wil, nicht übereile.

Was die leztere Verſchwörung betrift, ſo bin ich keine ſo groſſe Feindin von mir ſelbſt und von den alten Geſetzen des Königreiches, daß ich mich überreden ſolte, daß das Verbrechen, welches kürzlich ausgebrochen, dieſen Geſetzen nicht unterworfen ſey; wenn die Verordnung in dem vorigen Jahre auch nicht wäre gemacht worden. Dieſe Verordnung iſt, die Anhänger der Königin von Schotland mögen ſagen was ſie wollen, nicht gemacht worden um ihr eine Falle zu legen, ſondern um ihr zur Warnung zu dienen, damit ſie ſich der Gefar nicht nähere. Weil ſie ſich aber in dieſelbe ſtürzen wollen, ſo iſt für gut befunden worden, eben dieſem Geſetz zu Folge wider ſie zu verfaren. Ihr aber, ihr Rechtsgelehrte, die ihr ſo ſpizfündig, ſo zuverläßig, ſo genau ſeyd die äuſſerlichen Umſtände der Geſetze zu beobachten, an ſtat dem wahren Verſtande derſelben zu folgen, ihr ſeyd der Meinung geweſen, daß man ſie in der Provinz Staſford richten, ſie die Finger in der Gerichtsſtube aufheben laſſen, und die Streitfrage von einem aus zwölf Perſonen beſtehenden Jury (*) entſcheiden laſſen müſſe. Iſt dieſes eine anſtändige Art wider eine Königin zu verfaren? Was mich betrift, ſo habe ich geglaubt, daß man dieſe Thorheiten vermeiden müſſe und daß es anſtändiger ſey dieſes Urtheil den Groſſen und den Richtern des Königreiches zu überlaſſen. Ich weis demohnerachtet nicht, ob dieſe Vorſichtigkeit hinlänglich genug geweſen ſeyn werde. Die ganze Welt hat die Augen auf uns Landesherren gerichtet, nicht anders als ob wir auf einem Schauplaz ſeyn, und bemerket ſogar die geringſten Feler, die an unſern Perſonen zu ſehen ſind; ſo daß wir uns ſehr hüten müſſen nichts zu thun, was unſerer Hoheit nicht anſtändig iſt. Ihr aber habt mich durch dieſe neue Verordnung in eine ſolche Enge getrieben, daß ich mich dahin gebracht ſehe, mich zu der Beſtrafung einer Fürſtin, meiner nahen Verwantin zu entſchlieſſen, deren ſtrafbare Ränke mir eine ſo empfindliche Betrübnis verurſachet haben, daß dieſes die wahre Urſach iſt, die mich verhindert dieſem Parlament in Perſon beizuwonen, und nicht die Furcht vor einer Verräterey, wie einige geargwonet haben. Ich wil inzwiſchen dieſe Gelegenheit nicht vorbeilaſſen mein Herz in wenig Worten gegen euch auszuſchütten. Ich habe mit meinen eigenen Augen einen Eid geſehen und geleſen, vermittelſt deſſen ſich einige verbindlich gemacht mir in einem Monat das Leben zu nemen. Ich erkenne hieraus die Gefar, die euch in meiner Perſon droher; und gewis ich werde es nicht aus der Acht laſſen ſie zurück zu treiben. Ich habe die Verbindung nicht vergeſſen, die ihr zu meiner Sicherheit errichtet, und von welcher ich nicht eher hatte reden hören, als bis ich ſie von den meiſten unter euch unterzeichnet geſehen. Dieſes beweget mich die Bande meiner Hulde gegen euch, um ſo vielfeſter zu knüpfen; mich, die ich keinen andern Troſt als in eurer Liebe, und in dem Beſten des Reichs finde. Jedoch da die Sache, von welcher die Rede iſt, eben ſo auſſer-

(*) Man nennet Jury die zwölf Männer, welche die Richtigkeit der Anklage in peinlichen Fällen zu entſcheiden und zu erklären ernant werden, ob die Perſon ſchuldig ſey oder nicht. R.

aufferordentlich und wichtig, als in ihrer Art selten ist, so glaube ich nicht, daß ihr von mir erwartet, daß ich mich auf der Stelle entschliessen soll; denn ich bin gewonet selbst bey Sachen von weit geringerer Erheblichkeit lange zu überlegen, ehe ich etwas beschliesse. Ich bitte Gott, daß es ihm gefallen wolle mein Herz zu erleuchten, daß ich einen Entschlus fasse, der für die Kirche, für das Reich und für die Sicherheit eurer Personen der vortheilhafteste ist. Ich werde aber aus Furcht, daß ein zu langer Aufschub fähig sey uns in einige Gefar zu stürzen, euch meine Entschliessung zu gelegener Zeit zu erkennen geben. Erwartet von mir alle Huld, die gute Unterthanen von einer guten Königin erwarten können.

Es ist nicht schwer den doppelten Endzweck bey dieser Rede, ihrer gezwungenen Dunkelheit ohnerachtet, wahrzunemen, den sich Elisabeth dabey vorgesetzt. Der eine war der Welt weis zu machen, daß sie sich nicht ohne viele Mühe entschliessen könne die Königin von Schotland sterben zu lassen: der andere dem Parlament zu verstehen zu geben, daß man sich entweder diese Königin vom Halse schaffen, oder entschliessen müsse, die Beste von allen Königinnen zu verlieren, die bereit sey ihr Leben zu lassen, um ihren Unterthanen ein grösseres Gut zuwege zu bringen. Sie hielt sich hauptsächlich bey der Zärtlichkeit auf, die sie zu ihrem Volk trage, damit man einer so guten Königin beraubt zu werden befürchten, und den Tod ihrer Feindin eifrig verlangen möge. Allein aus Furcht, daß die Liebe, welche das Parlament zu ihr hatte, nicht mächtig genug seyn möchte, trug sie Sorge zu verschiedenenmalen zu verstehen zu geben, daß ihre eigene Sicherheit auf ihrer Erhaltung beruhe. Sie sagte, daß, wenn von nichts weiter die Rede sey, als von ihrem Vortheil allein, sie kein Bedenken trage alles zu verzeihen, weil ihr das Leben nicht kostbar sey; allein die Gefar des Reichs sey es, die sie beunruhige. Hies dieses nicht deutlich genug sagen, daß der Tod der Königin von Schotland zur Wohlfart des Königreichs notwendig sey? sie wolte, daß man glaubte, daß sie zum Vortheil der Maria geneigt sey: allein sie fürete keinen Grund für sie an. Sie bediente sich im Gegentheil der von dem Geschlecht und der Verwandschaft hergenommenen Gründe um ihre Vergehung zu vergrössern, und erklärete die Ursachen sehr deutlich, welche sie bewegen konten in ihren Tod zu willigen. Sie machte viel Wesens von der Sorge, die sie getragen nicht zu verstatten, daß man ihre Hoheit geringschätzig mache, wenn man sie als eine gemeine Person richte. Dieses war die ganze Gewogenheit, welche sie ihr erzeigete. Allein was vor eine Gewogenheit war es, ihr Richter zu geben, unter welchen sich ihre grösten Feinde befanden, Leute, welche schon in dem Rath wider sie gestimmet, und welche der Meinung gewesen ihr das Urtheil zu fällen. Hatton, einer von den Richtern, lockte sie in die Falle, indem er sie überredete sich zu vertheidigen; und der Groschatzmeister verrichtete gewissermassen das Amt eines Anklägers. Auf der andern Seite siehet man aus verschiedenen Briefen, welche Walsingham aus Frankreich zu der Zeit schrieb, als er Abgesandter daselbst war, daß seine Meinung sey, daß sich die Elisabeth nie in Sicherheit sehen werde, so lange sich die Königin von Schotland am Leben befinde. Hies dieses nicht ihr grosse Gewogenheit erweisen, daß man ihr dergleichen Richter gab? Endlich, aus was für einer Absicht sagt Elisabeth zu dem Parlament, daß sie gewis wisse, daß sich einige mit einem Eide verbindlich gemacht, sie in einem Monat zu tödten? geschahe es nicht um die beiden Häuser anzureizen, diesem Unglück durch die schleunige Volziehung des wider die Maria ge-

Anmerkung über diese rede.

geſprochenen Urtheils zuvorzukommen? Alles dieſes zeige, daß ihre Abſicht geweſen das Parlament zu bewegen, in ſie derhalb zu dringen, damit ſie ſich gegen die Welt einigermaſſen von der Schuld frey ſprechen und die Vollziehung des Urtheils auf das inſtändige Anhalten der beiden Häuſer ſchieben könne. Jedoch die Folge wird dieſes noch beſſer zu erkennen geben.

Eliſabeth bittet die beiden Häuſer ein anderes Mittel zu ſuchen. Sie finden keins und beſtehen auf ihrem verlangen.

Zwölf Tage nachher ſchickte die Königin den Groskanzler an das Oberhaus, und den Pickering (*) an die Gemeinen, um ſie zu bitten, daß ſie irgend ein Mittel ausfündig machen möchten, vermittelſt deſſen man der Königin von Schotland das Leben retten, zugleich aber auch für die Sicherheit des gemeinen Weſens ſorgen könne (**). Nachdem die beiden Häuſer ſich hierüber berathſchlaget, antworteten ſie ihr, daß es nicht möglich ſey für ihre Sicherheit zu ſorgen, ſo lange die Königin von Schotland am Leben ſey. Daß man hierzu nicht mehr als vier Mittel erſinnen könne, welche alle viere unzulänglich ſeyn. Das erſte ſey, daß die Königin von Schotland eine aufrichtige Reue bezeuge: allein daß eine ſolche Reue nicht zu hoffen ſtehe, weil ſie ihr Verbrechen nicht einmal geſtehen wolle. Das zweite, daß ſie genauer verwaret, und durch einen Eid, und eine mit ihrer eigenen Hand unterzeichnete Schrift, gebunden werde. Das dritte, daß ſie Geiſſel gebe. Allein daß dieſe beiden Mittel nicht zureichen, weil, wenn die regierende Königin todt ſeyn ſolte, alle dieſe Vorſichtigkeiten vergeblich ſeyn würden. Das vierte, ſie auſſerhalb des Königreiches zu ſchicken. Jedoch dieſes ſey das gefärlichſte: denn, da ſie als eine Gefangene ſo viel Leute zu ihrem Vortheil aufwiegele, was werde ſie nicht thun, wenn ſie ſich in Freiheit befinde? Endlich ſtelten die beiden Häuſer in eben der Antwort der Königin vor, daß, wenn es eine Ungerechtigkeit ſey die Vollziehung der Geſetze dem geringſten Unterthanen zu verſagen, wie vielmehr werde ſie es ſeyn, ſie dem ganzen Volk abzuſchlagen, welche ſie mit einhelliger Stimme und ſo billiger Weiſe verlange? Denjenigen, welche ein wenig wiſſen, was vor einen Einflus die Anhänger des Hofes gemeiniglich in die beiden Häuſer haben, wird es nicht ſonderlich ſchwer werden zu urtheilen, daß ſich das Parlament nie auf dieſe Art würde ausgedrückt haben, wenn es nicht geglaubt der Königin einen Gefallen zu thun. Jedoch um die Gemütsart der Eliſabeth noch beſſer zu erkennen zu geben, iſt es nötig ihre Antwort hier einzurücken, welche augenſcheinlich, nicht ihre Verlegenheit und Ungewisheit, wie ſie vorgab, ſondern ihre äuſſerſte Verſtellung bey dieſer Sache zeigen wird.

Rede der königin an das parlament.

O wie verdrieslich iſt es auf einem Wege zu gehen, wo man nichts als Mühe und Arbeit hat, ſo lange man darauf iſt, und an deſſen Ende man nichts als Verdrus und Unruhe finden ſol! Ich bin nie mehr im Zweifel geweſen, als ich heute bin, ob ich reden oder ſchweigen ſol. Wenn ich rede ohne mich zu beklagen, ſo werde ich meine Geſinnungen verſtellen; und wenn ich ſchweige, ſo wird alle die Mühe, die ihr euch für mich gegeben, vergeblich ſeyn. Wenn ich mich beklage, ſo wird man es vielleicht ſeltſam finden; und demohnerachtet geſtehe ich, daß ich bey dem Vortrage, den ich euch gethan, eure und meine eigene Sicherheit zur Abſicht gehabt. Man hätte andere Mittel finden können, als diejenigen, die ihr vorſchlaget. Dis iſt die Urſach, daß ich nicht umhin kan mich zu beklagen, nicht

(*) Der Sprecher des Hauſes der Gemeinen. Camden. T.

(**) Ohne Nachtheil der Sicherheit der Königin Eliſabeth. Camden. T.

nicht über euch, sondern gegen euch, weil ich aus eurem Verlangen ersehe, daß meine Sicherheit von dem Untergang eines andern abhänget. Wenn jemand denket, daß ich die Sache in die Länge gezogen, um mir ein falsches Lob der Gelindigkeit zuzuziehen, der thut mir gewis unrecht, und derjenige, welcher die Herzen und Gedanken erforschet, weis es am besten. Allein, man wird mir noch ein weit grösseres Unrecht thun, wenn man sich einbildet, daß sich die abgeordneten Richter keinen andern Spruch zu thun unterstanden, aus Furcht mir zu misfallen, oder aus Furcht beschuldiget zu werden, daß sie meine Sicherheit hintenangesetzt. Denn entweder haben mich meine Staatsbedienten hintergangen, oder sie haben ihnen von meinetwegen bezeuget, daß mein Wille sey, daß ein jeder frey nach seinem Gewissen handeln, und daß man mir besonders melden solle, was man bekant zu machen gesonnen sey. Die grosse Liebe, die ich zu der Königin von Schotland hatte, lies mich wünschen, daß ein anderes Mittel, um diesem Unglück zuvorzukommen, ausfündig gemacht werden könne. Weil es aber augenscheinlich erhellet, daß ich nicht anders, als durch ihren Tod sicher seyn kan, so werde ich von Schmerzen durchdrungen, wenn ich bedenke, daß ich, die ich so vielen aufrürigen Unterthanen Gnade erzeiget, und so viele Verrätereien, ohne mich deshalb zu rächen, habe hingehen lassen, gezwungen zu werden scheine, gegen eine so grosse Fürstin grausam zu verfaren.

Ich habe seitdem ich die Verwaltung der Staatsgeschäfte dieses Königreiches übernommen, verschiedene gedruckte Schmähschriften gesehen, in welchen man mich der Tyranney beschuldiget. Ich wünsche diesen Schriftstellern zu ihrer Entdeckung Glück. Ich habe jederzeit geglaubt, daß sie etwas seltsames bekant machen wollen, wie ich mich in der That sehr verwundert habe, mich der Tyranney beschuldiget zu sehen. Wolte Gott, es wäre eben so seltsam ihre Gottlosigkeit zu sehen. Allein was werden sie nicht sagen, wenn sie hören werden, daß ich verstattet, daß ein unehrlicher Henker seine Fäuste in das Blut meiner nächsten Verwandtin getaucht? Inzwischen bin ich aller Grausamkeit so feind, daß ich, um mein eigenes Leben zu retten, ihr nicht die geringste Gewalt anthun wolte. In der That, ich habe nicht so viel Sorge getragen mein Leben zu erhalten, daß ich nicht zu gleicher Zeit darauf bedacht gewesen wäre, das ihrige zu retten; und es verursacht mir die alleräusserste Betrübnis, daß ich mich ausser Stand sehe es ferner zu thun. Ich bin so blind nicht, daß ich die Gefar nicht merken solte, mit welcher ich umgeben bin; ich bin auch nicht so übel berichtet, daß ich das Messer scharf machen wolte, welches mir die Kele abschneiden sol; noch auch so nachläßig, daß ich für mein Leben keine Sorge tragen solte. Ich überlege bey mir selbst wohl, daß sich Leute in der Welt finden, welche ihr eigenes Leben wagen, um eines Fürsten seines zu retten: allein ich gestehe es offenherzig, daß ich zu dieser Zal nicht gehöre. Ich habe diese Sachen oft in meinem Gemüt erwogen. Jedoch da verschiedene Personen ihre Federn gebrauchet meinen guten Namen zu verlästern, so erlaubet mir mich selbst zu rechtfertigen, wie ich es leicht kan, da

mit ihr wisset, was es vor eine Frau ist, für welche ihr so viel Liebe bezeuget, und die ihr so sehr befürchtet zu verlieren. Gewis, ich erinnere mich mit einer volkommenen Erkentlichkeit der groſſen Sorgfalt, die ihr für mich getragen: allein es würde mir nicht möglich seyn euch diese Erkentlichkeit zu bezeugen, wie ich wünsche, wenn mir Gott auch das Leben länger lassen solte, als irgend einem unter euch.

Es ist, seitdem ich auf dem Thron gesessen, da ich mich der unendlichen Gnade erinnert, die ich von der Güte Gottes erhalten, meine erste Sorge gewesen den reinen Gottesdienst und die Religion wieder herzustellen, in welcher ich geboren, in der ich erzogen war, und in welcher ich auch zu sterben hoffe. Ob ich gleich viel Schwierigkeiten von innen, und viel Neid und Eifersucht von aussen, von Seiten verschiedener Fürsten angetroffen, die mir dieser Veränderung wegen übel gewolt, so habe ich doch nicht den Muth verloren, weil ich wohl wuste, daß Gott, den ich allein zur Absicht gehabt, mich und meine Sache vertheidigen könne. Daher haben so viele Frevelthaten, die man wider mich unternommen, und so viele Verschwörungen ihren Ursprung gehabt, daß ich nicht genug darüber erstaunen kan, daß ich noch am Leben bin. Jedoch Gott, der meine Stütze gewesen, hat mir über mein Verhoffen beigestanden. Seit dieser Zeit habe ich um die Kunst zu regieren zu erlernen, bey mir selbst überlegt, welches die Königen anständigste Eigenschaften seyn, und ich habe gefunden, daß diese vier Tugenden, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Weisheit und die Tapferkeit, ihnen hauptsächlich nötig sind. Was die beiden letztern betrift, so erlaubt mir mein Geschlecht nicht mir dieselben beizumessen. Allein in Absicht der zwey ersten, als deren Frauensleute eher fähig sind, getraue ich mich ohne Eitelkeit zu sagen, daß ich nicht davon entblösset gewesen. Ich habe mit einer gleichen Billigkeit gegen Kleine und Groſſe gehandelt. Ich habe keine unwürdigen Leute befördert. Ich bin nicht zu leichtgläubig gewesen, und ich habe nicht mit Uebereilung gerichtet, ehe ich mich nach den Rechten der Parteien erkundiget. Ich wil indessen nicht behaupten, daß mir nicht verschiedene Dinge von eingenommenen oder parteiischen Leuten übel berichtet worden: denn der beste und gewissenhafteste Fürst wird öfters hintergangen, weil er nicht alles hören kan. Mein Urtheil hat sich jederzeit, so viel als es mir möglich gewesen, auf die Seite der Warheit geneiget, und ich habe mich nach dem Rath jenes, der seinen Freund ermanet, nicht eher zu antworten, als bis er das Alphabet hergesaget, gehüter, etwas mit Uebereilung zu thun.

Was eure Ratschläge betrift, so erkenne ich, daß sie vortreflich, klug, und voller Vorsichtigkeit für meine Erhaltung sind: daß sie aus so aufrichtigen und zu meinem Dienst so gewogenen Herzen herrüren, daß es mir obliget, alle meine Kräfte anzuwenden, um nicht gegen Leute undankbar zu seyn, welche meine ganze Gewogenheit verdienen. Was aber euer Verlangen anbelanget, so beschwöre ich euch mit einer Antwort ohne Antwort zufrieden zu seyn. Ich billige euer Gutachten, und ich begreife alle Gründe desselben: allein ich bitte euch, entschuldiget die Verwirrung, in der ich

mich

mich befinde. Meine Liebe sey euch so angenem als diese Antwort, wenn ihr dieselbe anders dafür ansehet. Wenn ich sage, daß ich euch dasjenige, was ihr von mir verlanget, nicht zugestehen wolle, so würde ich vielleicht mehr sagen, als ich denke. Wenn ich sage, daß ich sie euch zugestehen wolle, so würde ich mich vielleicht selbst in meinen Untergang stürzen. Jedoch ich überrede mich, daß ihr solches nicht wünschen werdet, so viel Vertrauen habe ich zu eurer Klugheit, wenn ihr die Umstände der Zeit und die Gesinnungen der Leute recht erweget.

Anmerkung über diese rede.

Diese Rede, welche von eben der Art war, und aus eben der Gemütsbeschaffenheit herrürete als die vorhergehende, solte nicht sowol zur Antwort auf das Verlangen der beiden Häuser dienen, wie die Königin selbst gestund, sondern einig und allein um den Engländern begreiflich zu machen, was vor eine Unvorsichtigkeit es seyn werde, das Leben einer so guten Königin in Gefar zu setzen, um der Maria ihres zu retten. Sie wolte in einer grossen Bestürzung zu seyn scheinen, und gab doch zu verstehen, daß sie völlig entschlossen sey. In der That, da sie das Beste ihrer Unterthanen allen andern Dingen vorzog, und da der Tod der Mariæ ihnen schlechterdings nötig war, was vor Ursach konte sie zu ihren Zweifeln haben? Man brauchte, wenn man die Gründe, die sie auf die Seite der Gelindigkeit zu hängen bewogen, mit denjenigen verglich, die ihre eigene Sicherheit angiengen, nicht sehr verschmitzt zu seyn um zu urtheilen, auf welche Seite sie sich wenden werde, ob sie gleich unentschlossen scheinen wolte. Also war bey dieser Rede, wie bey der vorigen ihr einiger Zweck der Welt wels zu machen, daß sie nicht anders als mit Widerwillen dem inständigen Anhalten des Parlaments nachgebe, ob sie sich gleich sehr hütete, diesem inständigen Anhalten einen einigen starken Grund entgegen zu setzen. Jedoch ihre Handlungen gaben noch besser, als ihre Rede zu erkennen, was in ihrer Sele vorgieng.

Das parlament wird verlängert.

Unmittelbar darauf, nachdem sie diese Antwort ohne Antwort ertheilet, wurde das Parlament aufgeschoben, ohne Zweifel aus Furcht, daß es diese vorgegebene Verwirrung nach dem Buchstaben nennen, und Mittel suchen möchte, um die Königin von Schotland zu retten. Elisabeth hatte nach dem Schrit, den es gethan, seiner nicht mehr nötig; und sie konte, wenn sie das Urtheil volziehen lies, sagen, daß sie sich blos durch das dringende Anhalten der beiden Häuser bewegen lassen. Man wird es vielleicht seltsam finden, daß ich auf diese Art eine Sache entscheide, die so schwer zu erkennen ist, als die innerlichen Gesinnungen der Elisabeth. Allein es dünkt mich, daß man sowol aus ihren Handlungen, als aus ihren Worten, sehr deutliche Beweise ziehen kan, daß sie bey dieser ganzen Sache mit der äussersten Verstellung gehandelt.

Wenig Tage nach der Verlängerung des Parlaments, wurde der Lord Buckhurst und Beal an die Königin von Schotland geschickt. Sie hatten Befel, ihr anzuzeigen, daß sie ihre Richter zum Tode verdamt, daß das Parlament das Urtheil gebilliget, und daß es geurtheilet, daß, wenn sie am Leben bleibe, die in England eingefürete Religion nicht bestehen könne. Sie erhielt diese Nachricht mit vieler Standhaftigkeit, und schien sogar darüber zu frolocken, daß die Religion die Ursach ihres Todes sey. Darauf sagte sie mit einiger Bewegung, es sey nicht zu bewundern, daß die Engländer, welche ihren Landesherren öfters das Leben genommen, auf eben die Art einer Prinzeßin von königlichem Geblüt begegneten.

Der franzöſiſche geſandte bittet für ſie.

Aubeſpine, der franzöſiſche Geſandte, welcher dem Hauſe Guiſe völlig ergeben war, hielt durch ſein inſtändiges Anhalten die Bekantmachung des Urtheils einige Tage auf. Allein endlich wurde es in London (*) auf ausdrücklichen Befel der Königin bekant gemacht, welche nicht vergas, dem Volk zu erkennen zu geben, daß ſie nicht anders als auf das dringende Anhalten des Parlaments darein gewilliget. Der Befel der Königin deshalb enthielt eine Art von Vorrede, in welcher ſie ſagte, daß, nachdem ſie von den ſchädlichen Unternemungen der Königin von Schotland Nachricht erhalten, die Herren ihres Raths und verſchiedene andere ſie inſtändig gebeten, ſie vor Gericht zu ſtellen, und auf die anſtändigſte Art richten zu laſſen. Daß ſie auf dirſes inſtändige Bitten an zweiundvierzig Herren einen Befel ausfertigen laſſen, von welchen ſich ſechs unddreißig nach Fotheringay verfüget, und daſelbſt nach einer genauen Unterſuchung, ihr Urtheil auf dieſe Art geſprochen: daß Maria die im vorigen Jahr gemachte Verordnung übertreten. Daß das Parlament, nachdem es das Urtheil und die Beweiſe unterſuchet, auf welche daſſelbe gegründet ſey, des häufigen Anhaltens ohnerachtet, das ſie gethan, es dahin zu bringen, andere Mittel zu ſuchen, die Volziehung deſſelben verlanget. Daß ſie alſo, von ihrem eigenen und des Königreichs Vortheil gerüret, befolen habe, daß das Urtheil ihren treuen Unterthanen bekant gemacht werden ſolle.

Das urtheil wird in London bekant gemacht.

Schreiben der Maria an die Eliſabeth.

Als Maria die Nachricht von dieſer Bekantmachung erhalten, begrif ſie leicht, daß keine Gnade für ſie zu hoffen ſey. Sie ſchrieb einen langen Brief an die Eliſabeth, um ſie um gewiſſe Gnadenbezeugungen in Abſicht ihrer Hinrichtung, ihrer Beerdigung, und ihrer Bedienten zu erſuchen (**). Allein es iſt ungewis, ob dieſer Brief ſey beſtellet worden.

Der könig von Schotland bittet für ſeine mutter.

Der König von Schotland ſchrieb auch an die Eliſabeth, und ſchickte den Lord Gray und Robert Melvil an ſie, um ſie für die Königin, ſeine Mutter, um Gnade anzuflehen; allein ohne einigen Erfolg. Man giebt ſogar vor, daß der Lord Gray, welcher ſeit vielen Jahren dem Beſten der Eliſabeth zugethan geweſen, nachdem er ſie öffentlich gebeten, der Maria Gnade zu erweiſen, ihr ingeheim geraten, ſich dieſelbe vom Halſe zu ſchäffen, indem er geſagt, daß ſie, wenn ſie todt ſey, nicht mehr beiſſen werde.

Der könig von Frankreich ſchickt einen geſandten nach England.

Heinrich 3 ſchickte auch den Präſident von Bellievre nach England, um für die verurtheilete Königin bey der Eliſabeth eine Fürbitte einzulegen. Der Geſandte richtete dieſen Befel als ein Man aus, welcher mit vielem Eifer zu wünſchen ſchien, glücklich zu ſeyn. Er übergab einen langen ſchriftlichen Aufſatz, welcher bekant gemacht wurde, und die ſtärkſten Gründe enthielt, die man ſich nur einbilden kan, um die Eliſabeth zu bewegen, dieſer unglücklichen Königin zu ſchonen; und die Königin beantwortete dieſen Aufſatz durch Anmerkungen auf dem Rande bey einem jeden Abſchnit. Der Inhalt dieſer Antworten war, daß die Sache ſo weit gekommen, daß die eine oder die andere von den beiden Königinnen zu Grunde gehen müſſe; und daß ſich Eliſabeth ſchmeichele, daß

(*) Und hernach im ganzen Königreich. Cambden. T.

(**) Sie verlangte, daß ihr Leib in heiliger Erde, vornemlich aber in Frankreich, neben ihrer Mutter begraben werden möchte; ferner daß ſie nicht ingeheim und ohne Theilnemung der Königin Eliſabeth, ſondern in dem Angeſicht ihrer Bedienten hingerichtet werden möchte, damit ſie ein Zeugnis von ihrem Glauben ablegen könten; ingleichen, daß es ihren Bedienten erlaubt ſeyn ſolle, hinzugehen, wo ſie hin wolten, ohne daß ſie darin verhindert würden, und der Vermächtniſſe, welche ſie ihnen in ihrem Teſtament und letzten Willen vermacht habe, zu genieſſen. Cambden. T.

daß der König von Frankreich ihr Bestes nicht weniger zu Herzen nemen werde, als der Maria ihres. Jedoch wenn man dem du Maurier in der Vorrede glauben darf, welche er vor die Nachrichten seines Vaters gesetzet hat, so spielete der Gesandte ein Schauspiel, durch welches die Welt und die Freunde der Maria betrogen wurden. Er versichert, daß er von seinem Vater gehöret habe, daß Bellievre geheime Befele gehabt, um den Tod der Königin von Schotland anzuhalten, ob er sich gleich gestellet, daß ihm das Gegentheil aufgetragen sey (*). Dieses ist nicht unwarscheinlich, wenn man den Zustand bedenket, in welchem sich die Angelegenheiten Frankreichs damals befanden, und die gerechte Furcht, die der König über die ehrgeizigen Anschläge des Herzogs von Guise geschöpfet hatte. Geheime Befele des gesandten.

Indessen daß jederman die Folgen von diesem ausserordentlichen Urtheil erwartete, entdeckte der Hof, daß Aubespine, der französische Gesandte, zwey Meuchelmörder bestochen, um die Königin zu tödten. Da es einen von diesen Bösewichtern gereuet, und derselbe den Staatsbedienten von dieser Verschwörung Nachricht gegeben, wurde der Gesandte gebeten, sich in das Haus des Grosschatzmeisters zu verfügen, in welchem sich der Rath versammelt hatte, und wo man die beiden Zeugen in seiner Gegenwart abhörete. Wenn man dem Cambden glauben darf, so vertheidigte er sich sehr schlecht, indem er sich begnügte, das Vorrecht der Gesandten anzufüren, welches sie frey spreche, andern, als ihren Herren, von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben. Der Grosschatzmeister gab ihm, ohne dieses Vorrecht weder genem zu halten, noch streitig zu machen, einen scharfen Verweis, und riet ihm, sich in Zukunft zu hüten, eine Königin zu reitzen, welche schon alzusehr beleidiget sey, und Recht und Macht habe, sich zu rächen. Man mus bemerken, daß der französische Uebersetzer der Jahrbücher Cambdens es für gut befunden, alles, was diese Verschwörung anbetrift, mit Stilschweigen zu übergehen. Verschwörung des französischen gesandten wider die Königin. Cambdens Jahrbücher in englischer sprache.

Die damaligen Zeiten erlaubten es nicht, daß man die Untersuchung der Umstände von diesem gottlosen Anschlage weiter trieb, welcher allem Ansehen nach blos eine Wirkung des übertriebenen Eifers des Gesandten für das Haus Lothringen war. Wer weis, ob es nicht gar eine Falle gewesen, welche man ihm gestellet, um sich seiner, wider seine Meinung, zu bedienen, die Hinrichtung der Königin von Schotland zu beschleunigen? So bald diese Sache bekant wurde, hörete man allenthalben schreien, daß die Königin nicht mehr in Sicherheit seyn könne, so lange Maria auf der Welt sey. Das war es eben, was der Hof wünschte, damit das Volk, wenn es von der Notwendigkeit, das Urtheil zu volziehen, überzeugt sey, auf das ausserordentliche und unregelmäßige bey demselben destoweniger Aufmerksamkeit wende. Cambden giebt vor, daß sich Elisabeth noch im Zweifel und in einer grossen Bewegung des Gemüts befunden, indem sie sich nicht entschliessen können, eine Königin, ihre nahe Verwandtin, tödten zu lassen, über welche sie keine Gerichtbarkeit hatte. Er füget hinzu, daß man dennoch Mitel gefunden, sie zu einem Entschlus zu bringen, indem man ein Gerücht ausgesprenget, daß England von einem auswertigen Heer angegriffen werden solle. Daß schon eine spanische Flotte in einem Hafen des Landes Wallis angekommen: daß der Herzog von Guise mit einem Heer in dem Lande Esser sey: daß sich die Königin von Schotland Das volk verlangt den tod der Maria durchaus.

(*) Dieses war sogar so geheim nicht, daß Heinrich 3 nicht nach dem Tode des Herzogs von Guise von denjenigen, welche zu der Ligue gehörten, beschuldiget wurde, daß er die Königin von Schotland umbringen lassen. R.

land aus ihrem Gefängnis durch die Flucht gerettet, und in Mitternacht Völker anwerbe: daß verschiedene Verschwörungen, die Elisabeth zu tödten, gemacht, und völlig bereit seyn, auszubrechen: daß Elisabeth todt, und man London anzustecken im Begrif sey. Durch diese Kunstgriffe erhielt man es, diesem Geschichtschreiber zu Folge, endlich von der Elisabeth, daß sie zur Hinrichtung der Maria einen Befel unterzeichnete. Was mich betrift, so glaube ich vielmehr, da ich überzeugt bin, daß der Tod dieser Königin schon vorher beschlossen gewesen, ehe man sie vor Gericht erscheinen lies, daß alle diese Gerüchte von den Ausgeschickten des Hofs ausgebreitet worden, um das Volk in Schrecken zu setzen, und ihm begreiflich zu machen, wie nötig der Tod der Maria sey. Es hat nicht das geringste Ansehen, daß sich die Königin und ihre Staatsbedienten durch dergleichen Gerüchte hintergehen lassen, deren Ungrund zu erfaren ihnen so leicht war. Allein Camdens Absicht ist, zu verstehen zu geben, daß Elisabeth von der Unschuld der Maria überzeugt gewesen, und daß dieses ihre Unruhe verursachet.

Aeusserste verstellung der Elisabeth.

Hier sind wir nun endlich bey dem letztern Auftrit des Trauerspiels. Man kan es wohl in Absicht der Königin von Schotland so nennen, ob es gleich in Ansehung der Elisabeth ein wirkliches Lustspiel, oder zum wenigsten eine mit so vieler List fortgesetzte Verstellung war, daß man Mühe hat, zu begreifen, wie sie so weit getrieben werden können. Ich habe schon gesagt, daß sich, ehe Elisabeth den Befel, die Maria zu richten ausfertigen lassen, verschiedene Herren ihr zu Füssen geworfen und sie gebeten, daß sie doch mit ihnen und mit ihren Nachkommen Mitleiden haben, und durch den Tod der Maria für die Sicherheit der Religion und des Königreichs sorgen möchte. Darauf wartete sie nach dem gesprochenen Urtheil, daß das Parlament sie zu zwey verschiedenenmalen, mit einem beleidigenden Vorwurf, daß sie ihrem Volk die Gerechtigkeit versage, darum ersuche. Um dieses Spiel fortzusetzen, musten noch nach der Bekantmachung des Urtheils, ehe der Befel zur Volziehung unterzeichnet wurde, einige Umstände gemacht werden. Dieses geschahe: allein das war noch nicht alles. Elisabeth unternam es, der Welt weis zu machen, daß die Volziehung wider ihren Willen und ohne ihr Vorwissen geschehen; und hier ist die Art, wie sie es anfieng, ihren Zweck zu erreichen.

Sie läst den Secretair Davisson in eine schlinge fallen.

Davisson war das Werkzeug, dessen sie sich bedienete, ohne daß er etwas davon wuste, um diese Art von Lustspiel zu spielen. Er war kurz vor dem Urtheil der Königin von Schotland zum Staatssecretarius gemacht worden, und es ist sehr zu vermuten, daß er aus keiner andern Ursach mit diesem Amt bekleidet worden, als um ihn in die Falle zu locken, und die Verantwortung des Todes der Maria ihm auf den Hals zu schieben. Nachdem sich alle diese Gerüchte, von welchen ich jetzt geredet, in der Welt ausgebreitet, und sich die Königin darüber erschrocken zu seyn gestellet, händigte sie dem Davisson eine mit ihrer Hand unterzeichnete und mit ihrem Petschaft untersiegelte Schrift ein, vermittelst welcher sie ihm befal, einen Befel zur Hinrichtung der Königin von Schotland aufsetzen zu lassen, und das grosse Siegel darunter zu drücken. Allein sie gebot ihm zu gleicher Zeit, diesen Befel zu verwaren, ohne jemanden etwas davon zu melden. Indessen muste doch der Groskanzler Nachricht davon haben, es sey denn, daß sie das grosse Siegel ihm aus den Händen genommen, und es dem Davisson anvertrauet, welches nicht ohne Beispiel seyn würde. Dem sey nun wie ihm wolle, so lies sie gleich den Tag darauf dem Davisson durch den Killigrew sagen, daß er die Ausferti-

fertigung dieses Befels beschleunigen solle (*). Hierauf begab sich Davisson zur Königin und meldete ihr, daß der Befel schon ausgefertiget und unterzeichnet sey; worüber sie in einen grossen Zorn geriet, und zu ihm sagte, daß er zu sehr geeilet. Dieser Befel, welcher am 1sten Februarius unterzeichnet worden, war an die Grafen von Shrewsbury, von Darby, von Kent und von Northumberland gerichtet, daß sie die Königin von Schotland in ihrer Gegenwart solten hinrichten lassen. Inzwischen lies die Königin, ob sie gleich auf den Secretair ungehalten zu seyn schien, daß er zu sehr geeilet, den Befel in seinen Händen, ohne ihm zu sagen, was er damit machen solle. Dieses setzte ihn in die äusserste Verlegenheit, weil die Königin bey dem entgegengesetzten Betragen, das sie in Absicht dieses Befels angenommen, ihm nicht zu erkennen gegeben, was ihre Willensmeinung sey. In der Ungewisheit, in welcher er sich deshalb befand, fasste er den Entschlus, dasjenige, was vorgegangen, einem von den geheimen Räthen zu offenbaren, welcher der Meinung war, daß er den andern Gliedern des Raths davon Nachricht geben solle, um nichts ohne Bedacht zu thun; und Davisson fiel in diese Schlinge. Hierauf wurde, als sich der Rath versammelt, mit einhelliger Stimme beschlossen, den Befel volziehen zu lassen, obgleich nichts leichter war, als der Königin von der Verlegenheit, in welcher man sich befand, Nachricht zu geben. Aus dieser Ursach überlieferte man denselben dem Beal, welcher Sorge trug, den vier Herren, die darin bevolmächtiget waren, davon Nachricht zu geben, und mit zwey Scharfrichtern nach Fotheringay abreisete. Es ist in der That schwer, sich zu überreden, daß sich zwanzig geheime Räthe, unter welchen sich die Staatsbedienten der Königin und ihre geheimesten Vertrauten befanden, solten unterfangen haben, diesen Befel ohne ihr Vorwissen volziehen zu lassen, wenn sie nicht überzeugt gewesen, daß sie sich dadurch ihrem Willen gemäs bezeugen würden; und daß um so vielmehr, da ihnen Davisson dieses Geheimnis aus keiner andern Ursach mitgetheilet, als der Ungewisheit wegen, in welcher er sich in Absicht der Willensmeinung der Königin befand (**).

Nach der Abreise Bealo sagte die Königin zu dem Davisson, daß sie ihre Gedanken geändert. Dieses muste gleichsam ein Donnerschlag für den Rath seyn, welcher aus eigener Macht hingeschickt hatte, den Befel volziehen zu lassen; und nichts destoweniger kehrete man nicht die geringsten Anstalten vor, den Beal zurückzuberufen, obgleich sieben Tage zwischen seiner Abreise und der Hinrichtung der Maria verflossen. Allein das seltsamste dabey ist noch, daß, obgleich die Königin bezeuget hatte, daß sie ihre Gedanken geändert, sich es keiner von ihren Räthen oder Staatsbedienten einfallen lassen, ihr, was vorgegangen, zu melden. Das zeiget deutlich genug an, daß man wohl gewust, daß sie nicht benachrichtiget seyn wolle.

Jedoch dem sey nun wie ihm wolle, die vier Herren, welche zu Abgeordneten ernant worden, der Hinrichtung beizuwonen, berichteten, als sie zu Fotheringay angekommen, der Königin Maria sogleich, daß sie sich zum Tode bereiten müsse, und sahen ihr den 28sten Februarius früh Morgens den Kopf abschlagen. Ich werde mich hier nicht in

Die königin von Schotland wird enthauptet.

(*) Herr von Rapin sagt, daß die Königin zum Davison geschickt, daß er die Ausfürung seines Befels beschleunigen solle: das ist aber ein Irtum: denn Cambden sagt, daß die Königin ihren Vorsatz geändert und ihm sagen lassen, daß er denselben nicht ausfertigen solle. T.

(**) Cambden sagt, daß Davisson dem Rath sagen lassen, daß die Königin die Volziehung des Befels befolen habe. T.

in eine weitläuffige Beschreibung aller Umstände dieses Trauerspiels einlassen. Es ist genug mit einem Wort zu sagen, daß sie mit vieler Beständigkeit und in einem unverbrüchlichen Anhangen an ihre Religion, gestorben. Als der Graf von Kent zu ihr sagte, daß ihr Leben der Tod der protestantischen Religion in England seyn werde, frolockte sie über dieses Bekentnis, und sagte, daß man sie als eine Verbrecherin verdammet, welche die Königin von England habe wollen ermorden lassen; und nichts destoweniger habe der Graf von Kent jetzt zu ihr gesagt, daß man sie um ihrer Religion willen sterben lasse, woraus sie sich eine Ehre mache. Wenn man dem Cambden glauben darf, so betheuerte sie, daß sie nichts von den Ränken Babingtons gewust, und daß man ihre Secretairs angestiftet, um sie ums Leben zu bringen (*).

Elisabeth bezeuget eine grosse betrübnis.

Als die Nachricht von dieser Hinrichtung der Elisabeth überbracht wurde, bezeugte sie das äusserste Misfallen darüber. Seufzer, Thränen, Bekümmernisse, Wehklagen, waren die Merkmale, die sie von ihrer Bekümmernis gab, welche ausgelassen zu seyn schien. Sie jagte die geheimen Räthe aus ihrer Gegenwart, und befal, daß sie in der Sternkammer verhöret, und daß Davisson seines Ungehorsams wegen auf Leib und Leben

(*) Als ihr die Grafen sagten, daß sie sich zum Tode bereiten solle, bat sie um Erlaubnis, daß sie sich mit ihrem Hofprediger, Beichtvater und Melvin, ihrem Hofmeister, unterreden dürfe. Die Grafen wolten ihr aber nicht verstatten, den Beichtvater zu sprechen, sondern schlugen ihr den Bischof oder Dechant von Peterborough vor; weil sie diesen aber ausschlug, so sagte ihr der Graf von Kent aus Eifer für die reformirte Religion dasjenige, was oben angeführet worden. Als sie abgetreten waren, befal sie, daß man ihr die Abendmalzeit bey guter Zeit bringen möchte, damit sie Zeit haben möchte, dasjenige, was sie betreffe, in Richtigkeit zu bringen. Beim Beschlus der Abendmalzeit, trank sie die Gesundheit aller ihrer Bedienten, welche ihr auch auf den Knien, einer nach dem andern Bescheid thaten, und sie um Verzeihung baten, wenn sie in ihren Pflichten etwas solten versäumet haben; worauf sie auf eine änliche Art antwortete. Nach dem Essen verlas sie ihren letzten Willen und schrieb unter denselben die Namen derjenigen, welchen sie ihr Hausgeräte und Edelgesteine vermacht. Sie legte sich zu ihrer gewönlichen Stunde zu Bette, schlief einige Stunden, und brachte, da sie wieder aufgewacht war, die übrige Zeit der Nacht mit Beten zu. Als der unglückliche Tag angebrochen war, kleidete sie sich so, wie sie an Festtagen zu thun gewont war; hierauf berief sie alle ihre Bedienten zusammen, lies ihren letzten Willen in ihrer Gegenwart lesen, und begab sich alsdann in ihre Kapelle, wo sie so lange blieb, bis Thomas Andrews, der Sherif, kam, und ihe sagte, daß sie herausgehen solle. Sie erschien mit einer ernsthaften Stellung und ruhigem Gesicht. Ihr Haupt war mit einem langen Schleier bedeckt, in ihrem Gürtel hatte sie einen Rosenkranz und in der Hand ein Crucifix. Die Grafen empfiengen sie hierauf im Vorsaal, wo sie in wenig Worten mit dem Melvil redete, welcher das traurige Schicksal beklagte, in welchem er sich befinde, daß er nemlich die klägliche Neuigkeit von dem Schicksal der Königin von Schotland, seiner Gebieterin, nach Schotland bringen müsse. Sie nam hierauf von ihm Abschied, wandte sich gegen die Grafen und bat dieselben, daß es ihren Bedienten erlaubt seyn möchte, bey ihrem Tode gegenwärtig zu seyn. Endlich giengen zwey Grafen und die Sherifs vor ihr her, welchen sie auf das Schaugerüste am Ende des Saals folgete, auf dem ein Stuhl, Küssen und der Block, welcher mit schwarzem Tuch bedeckt war, stand. So bald sie sich gesetzt hatte, las Beale den Befel; worauf der Dechant von Peterborough eine lange Rede von ihrem vergangenen Leben, ihren gegenwärtigen Umständen und ihrem künftigen Zustande anfieng. Sie unterbrach ihn, und bat ihn, sich nicht so viele Mühe zu geben; indem sie versicherte, daß sie entschlossen sey, in der römischcatholischen Religion zu sterben. Man befal hierauf dem Dechant, das Gebet zu verrichten; als dieses geschehen war, bat sie der Nachrichter um Verzeihung, worauf ihre Frauensleute ihr die Oberkleider auszogen, und ihre Augen mit einem Tuch verbanden. Sie legte ihr Haupt auf den Block und der Nachrichter hieb ihr dasselbe auf zwey Hiebe ab. Sie ward als eine Königin in der Domkirche zu Peterborough begraben, wo ihr Leichnam noch jetzt befindlich ist. T.

Digitized by Google

leben angeklagt werden solle. Wenig Tage darauf schrieb sie an den König von Schotland folgenden Brief, welcher ihm von dem Carew überbracht wurde.

Mein sehr geliebter Bruder,

Schreiben der Elisabeth an den König von Schotland.

Wolte Gott, daß Ihr, ohne es zu fülen, erfaren köntet, von was vor einem überaus grossem Schmerz mein Herz durch die traurige Begebenheit gebeugt ist, welche sich wider meinen Willen zugetragen! Jedoch weil mein Herz eine so betrübte Erzälung verabscheuet, so werdet Ihr sie von meinem Vetter Carew (*) erfaren. Ich beschwöre Euch fest zu glauben, daß, wie verschiedene rechtschaffene Leute Zeugen meiner Unschuld sind, ich es nicht leugnen würde, wenn ich es befolen. Ich habe eine so niederträchtige Sele nicht, daß ich mich fürchten solte, eine gerechte Sache zu thun, oder sie zu leugnen, wenn ich sie gethan. Weil es aber schändlich ist für Fürsten, die Gedanken ihres Herzens mit ihren Worten zu leugnen, so werde ich mich nie bemühen, meine Handlungen zu verstellen, sondern sie in ihren lebendigsten Farben sehen lassen. Wisset als etwas unstreitiges, daß, wie dieses nicht durch mein Versehen geschehen ist, ich es auch, wenn ich die Absicht gehabt, es zu bewerkstelligen, nicht andern beimessen würde. Allein ich kan auch dasjenige nicht auf mich nemen, was mir nie in den Sin gekommen. Der Ueberbringer dieses Schreibens wird Euch meine Gesinnungen deshalb erklären. Ich wünsche nur, daß Ihr überzeugt seyn möget, daß niemand eine aufrichtigere Liebe zu Euch trägt und Euer Bestes mehr zu Herzen nimt, als ich. Wenn Euch jemand das Gegentheil überreden wil, so seyd gewis, daß er weniger Liebe zu Euch hat, als zu andern. Gott erhalte Euch lange Zeit bey guter Gesundheit!

Davisson wird gerichtet.

Indessen daß Carew auf dem Wege war, wurde Davisson vor die Sternkammer gefordert, um auf die Anklage der Verachtung und des Ungehorsams, welche wider ihn angestellet wurde, zu antworten. Diese Anklage lautete also, daß er die Befele der Königin verachtet, seinen Eid der Treue verletzet, und die Pflichten seines Amts verabsäumet. Daß die Königin, weil sie, aus ihr allein bekanten Gründen, nicht gewolt, daß die Königin von Schotland, ob sie gleich zum Tode verdammet worden, hingerichtet werde, ihm doch, um gewisse Gefar zu vermeiden, geboten, daß man den Befel zur Hinrichtung ausfertigen solle, und ihm denselben anvertrauet, mit der Verordnung, ihn geheim zu halten: daß er aber seine Pflicht vergessen, ihn dem Rath mitgetheilet, und denselben ohne Vorwissen der Königin habe volziehen lassen.

Seine anklage und vertheidigungen.

Davisson antwortete, daß es ihn überaus kränke, sich der Verachtung gegen die Königin beschuldiget zu sehen, welche ihn mit Wohlthaten überhäufet; daß er sich der Verbrechen, über welche man ihn anklage, lieber selbst schuldig erklären, als wider ihre Majestät streiten wolle, weil er sich nicht rechtfertigen könne, ohne es an der Ehrerbietung und Treue fehlen zu lassen, welche er ihr schuldig sey. Er versicherte aber doch, daß er blos aus Unwissenheit gefelet, und daß er überzeugt sey, daß er nichts wider die Willensmeinung der Königin gethan. Was den Vorwurf betreffe, welchen sie ihm gemacht, daß er mit der Ausfertigung des Befels so sehr geeilet; so sagte er, daß sie es ihm auf

(*) Er war mit ihr von Seiten der Anna Bollen, ihrer Mutter, verwandt. A.

eine dunkele Art zu verstehen gegeben, allein daß sie ihm nicht ausdrücklich geboten, niemanden etwas davon zu sagen; und daß er das Geheimnis nicht zu verraten geglaubt, wenn er es niemand, als dem Rath mittheile. Was dasjenige anbelange, da man ihn ferner anklage, daß er den Befel nicht widerrufen, nachdem sie ihm gesagt, daß sie ihre Meinung geändert, so betheuerte er, daß es das einmütige Gutachten aller geheimen Räthe gewesen, daß man den Befel auf der Stelle müsse volziehen lassen, aus Furcht, es möchte der Königin und dem Reich von einem gar zu langen Aufschub einiger Nachtheil zuwachsen.

Nachdem er aufgehöret hatte zu reden, setzten ihm die Sachwalter der Königin mit seinem eigenen Bekentnis, und mit demjenigen zu, was der Grosschatzmeister bezeuget, daß, als derselbe gezweifelt, daß die Königin wirklich in die Volziehung des Befels gewilliget, Davisson ihm versichert, daß es ihre Willensmeinung sey. Darauf zerfloß Davisson in Thränen, und bat die Sachwalter, ihm nicht weiter zuzusetzen, sondern zu bedenken, daß es ihm nicht zukomme, wider die Königin zu streiten. Er fügte hinzu, daß er sich auf das Gewissen seiner Majestät beziehe, und sich dem Urtheil seiner Richter unterwerfe. Darauf wurden verschiedene Reden gehalten, von welchen einige dahin abzieleten, das Vergehen des Beklagten zu vergrössern, andere aber, daß er blos aus Unvorsichtigkeit gehandelt (*). Endlich wurde er zu einer Geldstrafe von zehntausend Pfund Sterling, und so lange im Gefängnis zu bleiben verdamt, als es die Königin für gut befinden würde. Der Baron von Lumley begnügte sich in der Rede, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, nicht den Davisson allein zu tadeln, sondern er klagte hauptsächlich den ganzen Rath an, und sagte, es sey etwas unerhörtes und ohne Beispiel, daß geheime Räthe, mitten im Pallast der Königin, und da sie einen freien Zutrit zu ihr gehabt, dergleichen unternommen, ohne mit ihr davon zu sprechen; und daß, wenn sein eigener Sohn einer solchen Vergehung schuldig wäre, er der erste seyn würde, ihn zu verdammen. Jedoch es war die Absicht der Königin nicht, die Räthe zu bestrafen, welche aller Warscheinlichkeit nach, blos auf ihre geheimen Befele gehandelt. Um daher dergleichen Vorwürfe, als ihnen der Baron von Lumley gemacht hatte, zu verhüten, sagte der geheime Siegelbewarer zur Versamlung, daß die Königin, durch einen gerechten Zorn zwar anfänglich befolen, daß das Verhalten der Räthe nach der Schärfe untersucht werden solle; allein nachdem sie gesehen, daß sie blos aus einem ausschweifenden Eifer für sie und das Königreich gefelet, so bewillige sie ihnen ihre Verzeihung. Also wurde Davison allein aufgeopfert, obgleich der Rath noch strafbarer als er war, gesetzt, daß er wider die Willensmeinung der Königin gehandelt. Davisson blieb lange Zeit im Gefängnis, ohne einige andere Gnadenbezeugung, als einige Geschenke an Geld, erhalten zu können, welche ihm die Königin von Zeit zu Zeit zu seinem Unterhalt schickte.

Urtheil wider ihn.

Cambden, dessen Absicht nicht gewesen, die Elisabeth bey allem demjenigen zu entschuldigen, was die Königin von Schotland angehet, hat seinen Jahrbüchern eine Vertheidigung einverleibt, welche Davisson, als er im Gefängnis gewesen, selbst an den Secretair Walsingham gerichtet; über die er seinem Leser die Freiheit gelassen sein Urtheil zu fällen,

(*) Von den Gevolmächtigten, welcher an der Zahl dreißig waren, hielt ein jeder eine Rede, worin sie die Billigkeit des wider die Königin von Schotland gesprochenen Urtheils bewiesen und darthaten, daß Davisson gestraft werden müsse, weil er ohne Wissen und Einwilligung der Königin gehandelt. Cambden. T.

fällen, ohne selbst einige Anmerkung darüber zu machen. Diese Vertheidigung war in folgenden Ausdrücken abgefaßt.

Vertheidigung des Davisson von ihm selbst geschrieben.

„Vor der Abreise der französischen und schottischen Gesandten befal mir die Kö„nigin ihr den Befel zu bringen, welchen ich zu der Hinrichtung der Königin Maria auf„gesetzt hatte. Ich händigte ihr denselben ein, und sie unterzeichnete ihn sehr gern, und „befal mir zu gleicher Zeit das grosse Siegel darunter zu drücken. Darauf sagte sie zu „mir, ihr werdet dieses dem Walsingham zeigen, welcher schon krank ist, und ohne „Zweifel, wenn er es siehet, sterben wird. Sie fügte hinzu, daß sie diese Sache auf„geschoben, um nicht Anlas zu geben zu glauben, daß sie gewaltthätig handele; allein sie „sehe die Notwendigkeit derselben vollkommen ein. Nach diesem bezeugte sie auf den Amias „Pawlet, und den Ritter Drury sehr zornig zu seyn, daß sie ihr diese Verlegenheit nicht „ersparet, und wolte, daß man sich nach der Ursach ihrer Verzögerung erkundigen solle.

„Den Tag darauf, da das grosse Siegel auf den Befel gedruckt worden, lies sie „mir durch den Riligrev verbieten selbiges darunter zu drucken; und da ich zu ihr gieng „und ihr meldete, daß es schon geschehen, schalt sie mich aus, daß ich so hurtig gewe„sen, und sagte, man hätte andere Mittel finden können. Ich antwortete ihr, daß „die gerechtesten Mittel jederzeit die sichersten seyn. Weil ich aber befürchtete, daß sie „alle Schuld auf mich schieben möchte, wie sie ehedem in Absicht Mylord Burghley bey „dem Tode des Herzoges Norfolk gethan, entdeckte ich die Sache dem Ritter Hatton, „und versicherte ihn, daß ich mich in Zukunft sehr hüten würde, mich in so kitzliche Sa„chen zu mengen. Hatton gab sogleich dem Grosschatzmeister, und dieser den andern „geheimen Räthen davon Nachricht, welche insgesamt der Meinung waren, die Hinrich„tung beschleunigen zu lassen: indem sie alle, wie es billig war, das Vergehen auf sich „namen, wenn es eines sey. Diesem Entschlus zu Folge wurde Beal auf der Stelle mit „der Volmacht abgeschickt. Als mir den dritten Tag darauf die Königin sagte, daß sie „eines Traums wegen ganz unruhig sey, fragte ich sie, ob sie ihre Gedanken geändert. „Sie antwortete mir, man hätte andere Mittel finden können. Darauf erkundigte sie „sich, ob ich von dem Amias Pawlet Antwort erhalten. Ich zeigte ihr den Brief des „Pawlet, in welchem er sagte, daß er die Hinrichtung nicht auf sich nemen könne, weil „sie eine ungerechte Sache sey. Darauf geriet sie in Zorn, und sagte, daß Pawlet und „seine Gefärten Leute ohne Treu und Meineidige seyn, weil sie grosse Dinge verspro„chen, und sich nun sie zu volziehen weigerten; allein sie werde andere Leute finden, die es „aus Liebe zu ihr auf sich nemen würden. Hierauf stelte ich ihr vor, wie schimpflich, „ja selbst wie gefärlich es für den Pawlet und Drury seyn würde dergleichen Hand„lung über sich zu nemen: daß, wenn sie dieselbe genem halte, nachdem sie geschehen, ihr „Ruhm ungemein darunter leiden würde; und wenn sie dieselbe misbillige, sie zwey ver„dienstvolle Leute, mit allen ihren Nachkommen, auf ewig zu Grunde richten würde. „Zum Beschlus schalt mich die Königin an eben dem Tage, da die Königin von Schot„land starb, im Scherz aus, daß die Sache noch nicht geschehen.

Wenn diese Vertheidigung wahr ist, so kan man keinen überzeugendern Beweis von der Verstellung der Elisabeth verlangen. Es war nicht von dem Tode der Maria die Rede, derselbe war gänzlich beschlossen, sondern von der Art ihres Todes. Es erhellet aus der Schrift, die man jetzt gesehen, daß Elisabeth gewünschet hätte, daß die beiden Aufseher der Königin von Schotland ihr das Leben genommen, damit sie die Schuld von sich ablenen könnten; welches zu thun sie nicht würde ermangelt haben,

durch beider Hinrichtung. Es ist nur noch ein Bedenken hierbey übrig, daß man nemlich dieses nur von dem Cambden allein weis, dessen Zeugnis nicht für gewis gehalten werden kan.

Der König von Schotland bezeuget anfänglich viel empfindlichkeit.

Als der König von Schotland die Nachricht von dem traurigen Tode der Königin seiner Mutter erfur, bezeugte er anfänglich eine sehr lebhafte Empfindlichkeit darüber. Seine ersten Gedanken trieben ihn anfänglich zur Rache. Die Stände von Schotland, die damals versammelt waren, versprachen ihm ihren Beistand, und es felete nicht an Leuten um ihn, die ihn anreizten sich mit dem Papst, Frankreich und Spanien zu vereinigen, um eine so grosse Beschimpfung zu rächen. Andere rieten ihm mit England nicht zu brechen, aus Furcht den zweifelhaften Schicksalen des Krieges die gewissen Rechte auszusetzen, die er auf die Krone dieses Königreiches habe; und um so vielmehr, weil die Engländer vielleicht nichts als einen Vorwand suchen würden um zu verhindern, daß ein schottischer Fürst nicht auf den Thron von England steige, und daß man sich sehr hüten müsse, ihnen denselben an die Hand zu geben. Einige andere waren der Meinung, daß er eine genaue Parteilosigkeit in Absicht der beiden Religionen beobachten müsse, um sich beständig im Stande zu erhalten, sich die Vorfälle zu Nutze zu machen, welche die Zeit herbeifüren könne. Als Carew einige Zeit darauf ankam, weigerte sich der König ihm Gehör zu geben, und es geschahe nicht ohne grosse Schwierigkeiten, daß man ihn zu der Einwilligung bewog das Schreiben anzunemen, welches ihm dieser Abgesandte brachte. Indessen siehet man doch aus den Nachrichten Melvils, daß gewisse Herren von dem schottischen Hofe nach England geschrieben, daß, wenn man die Königin von Schotland sterben lasse, der König ihr Sohn keine grosse Empfindlichkeit darüber bezeugen werde; und Melvil versichert, daß er sich in der That gar bald deshalb trösten lassen.

Vorstellungen die diesem fürsten gemacht werden.

Als Elisabeth erfur, daß der Schmerz dieses Fürsten nachzulassen anfange, lies sie einige von denjenigen handeln, auf welche er das meiste Vertrauen setzte, welche ihm vorstelleten, daß bey dem Zustande, darin sich Schotland befinde, keine Ursach zu hoffen sey, daß ein Krieg wider England von einem glücklichen Erfolg begleitet werden könne: daß, wenn er sich auf einen auswertigen Beistand verlassen wolle, er aus der unglücklichen Erfarung, welche die Königin seine Mutter davon gehabt, lernen könne, wie ungewis dieser Beistand sey. Daß dem Könige von Frankreich, anstat daß er ihn unterstützen solle, viel daran gelegen sey zu verhindern, daß die beiden Königreiche von Groobritannien nicht unter eine Herschaft vereiniget würden: daß er sich sogar, so viel an ihm liege, dem glücklichen Fortgang seiner Waffen widersetzen werde, aus Furcht daß er, wenn es ihm gelungen, dem Herzog von Guise beistehen möchte, welcher nach der Krone strebe. Daß der König von Spanien, indem er sich ihm beistehen zu wollen stelle, für niemanden als für sich selbst arbeiten werde, der obgleich übelgegründeten Ansprüche wegen, welche er als ein Abkömling von dem Hause Lancaster auf die Krone von England habe. Daß die Königin seine Mutter sogar den Tag vor ihrem Tode ein Testament gemacht, vermittelst dessen sie ihn von ihrer Verlassenschaft ausgeschlossen, im Fal er bey der protestantischen Religion bleibe, und Philip 2 zu ihrem Erben ernennet; und daß dieses Testament nach Spanien geschickt worden. Daß er demnach keine Hülfe von dem Philip erwarten dürfe, sondern ihn vielmehr als einen Feind ansehen müsse. Endlich, daß, wenn er der Elisabeth nicht schmeichele, und das Parlament eine Verordnung wider ihn mache, er Gefar laufe sich auf ewig von einer reichen Erbschaft ausgeschlossen zu sehen, die ihm nicht fehl schlagen könne, wenn er sich in Ruhe halte. Man

fügte

fügte zu allen diesen Gründen hinzu, daß ihm Elisabeth gewogen sey, und daß sie sich ausser diesem eine Ehre und Pflicht daraus machen werde, das der Mutter angethane Unrecht dadurch wieder gut zu machen, daß sie ihre Krone dem Sohne hinterlasse, wofern er ihr nicht Gelegenheit gebe sich anders zu verhalten. Diese Vorstellungen thaten ihre Wirkung. Jacob begrif, daß es sein gröster Vortheil sey der Elisabeth zu schonen; und dieses nebst dem wider den Davisson gesprochenen Urtheil, welches ihm zugeschickt wurde, erstickte seine Empfindlichkeit dergestalt, daß es kein Merkmal weiter davon gab. Er tröstet sich.

Unterdessen schickte Elisabeth, da sie in Erfahrung gebracht, daß der König von Spanien grosse Zurüstungen mache um England anzugreifen, den Drack mit einer guten Flotte an die Küsten von Spanien, mit Befel alle spanische Schiffe, die er antreffen würde, zu verbrennen. Die erste Unternemung dieses Admirals geschahe in dem Hafen von Gibraltar (*), wo er hundert mit Lebensmitteln und Kriegesvorrath beladene Schiffe, und ein grosses Kriegesschif, Raguſa genant, in Brand steckte, welches mit kostbaren Kaufmansgütern angefüllet war. Als er sich nachgehends nach dem Vorgebirge St. Vincent gewendet, that er den Einwonern auf den Küsten vielen Schaden; worauf er sich in die Mündung des Tagus begab, wo er den Marquis von St. Croix vergebens reizte, indem er alle die Schiffe, welche er längst an den Küsten fand, plünderte oder verbrante. Nachdem er auf dieser Seite nichts mehr zu thun hatte, richtete er die Segel nach den azorischen Inseln, und traf auf seinem Wege eine reich beladene Caraque an, der h. Philip genant, welche aus Ostindien zurück kam, deren er sich bemächtigte (**). Die Lebensmittel und der Kriegesvorrath, den die Spanier zu Gibraltar verloren, die Wegnemung des grossen Kriegesschifs und der Caraque, und der andere Schaden, den sie erlitten, nötigte den Philip die Unternemung, die er sich wider England vorgesetzt, bis auf das folgende Jahr aufzuschieben. Zu der Zeit, da Drack in Europa wider Spanien handelte, that Cavendish eben dieses in America, indem er durch die magellanische Meerenge in das Südmeer gegangen. Er plünderte die Küsten von Chili und Peru ungehindert, und verursachte den Spaniern in diesen Ländern grossen Schaden. Die Königin schickt eine flotte wider Spanien. Cambdens Jahrbücher

Ich habe den Grafen von Leicester gegen das Ende des vorigen Jahres bey seiner Rückkehr nach England gelassen, nachdem er den Anschlag in Gang zu bringen angefangen, welchen er geschmiedet, sich zum Landesherrn der vereinigten Provinzen, durch die Unterhaltung der Unruhe und Uneinigkeit in denselben zu machen. Die Stände hatten vor seiner Abreise seine Anschläge zu merken angefangen, und die Befele, die er bey seiner Abreise zurückgelassen, und welche die Befelhaber, die von ihm abhiengen, aufs genaueste volzogen, bestätigten sie völlig in ihrem Argwon. Dieses war Ursach, daß sie Gesandte an die Elisabeth schickten, um sich über ihn zu beklagen; allein sein Ansehen und die Sache der Königin von Schotland, welche damals den Hof beschäftigte, verhinderte, daß man die Gesandten nicht so geschwind abfertigte, als sie wünschten. Es trug sich sogar in dieser Zwischenzeit zu, daß Stanley und York, welche von dem Grafen von Leicester die Statthalterschaften über Deventer, und ein ganz nahe bey Zütphen gelegenes Die stände der vereinigten provinzen beklagen sich über den grafen von Leicester. Jahrbücher des Grotius.

(*) Zu Cadix mit vier Kriegsschiffen. Cambden. T.

(**) Die Engländer hatten vermittelst der Handlungsbücher ihres Volks eine so genaue Kenntnis von den indianischen Waren und von der Art, wie die Handlung in den Morgenländern geführet werden müsse, daß sie auch hernach eine sehr vortheilhafte Handlung anlegten und zu dem Ende eine Gesellschaft von Kaufleuten der morgenländischen Indien stifteten. Cambden. T.

genes Schlos hatten, dieſe beiden Orte dem Herzoge von Parma überlieferten. Da alſo die Stände kein Vertrauen mehr zu dieſem Feldherrn hatten, gaben ſie die Anfürung ihres Heers dem Grafen Moritz von Naſſau, des verſtorbenen Prinzen von Oranien zweitem Sohn. Sie thaten noch andere Schritte, welche deutlich genug zu erkennen gaben, daß, nachdem ſie die Anſchläge des Grafen von Leiceſter entdeckt, ſie nicht verſtatten wolten, daß er ſie ausfüre. Als der Herzog von Parma, indeſſen daß dieſes vorgieng, Schluis belagert, kehrete der Graf aus England zurück, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nötigen: allein er hatte das Glück nicht, ſein Vorhaben auszufüren. Da er endlich ſahe, daß man ihm allenthalben nicht trauete, beſchlos er den Anſchlag, welchen er gemacht, mit Gewalt auszufüren. Aus dieſer Urſach wolte er ſich verſchiedener Orte in dem Innerſten des Landes auf einmal bemächtigen, um alle übrige im Zaum halten zu können. Weil aber die Unternemung, welche er im Sin gehabt, Leiden zu überfallen, in Zeiten entdeckt worden, wurde alles Verſtändnis zwiſchen ihm und den Ständen gänzlich abgebrochen. Daher ſahe ſich die Königin genötiget, ihn zurückzuberufen, und den Baron Willoughby an ſeine Stelle zu ſchicken, allein ohne einige andere Gewalt, als die engländiſchen Völker anzufüren. Darauf gaben die Stände dem Grafen Moritz das Amt des oberſten Feldherrn.

Der graf unternimt es, ſich verſchiedener ſtädte zu bemächtigen.

Er wird zurückberufen.

Philip 2 rüſtet ſich, England anzugreifen.

Inzwiſchen fuhr der König von Spanien, welcher beſtändig auf den Anſchlag aufmerkſam war, England anzugreifen, fort, auſſerordentliche Zurüſtungen zu machen. Es war dieſes ein ſeit der Zeit gemachter Anſchlag, da man die Königin von Schotland überredet, ihm die Rechte abzutreten, welche ſie auf dieſes Königreich hatte, weil dieſes das einige Mittel ſey, die catholiſche Religion darin wiederherzuſtellen. Nach dem in der römiſchen Kirche angenommenen Grundſaz, daß ein Ketzer unwürdig und unfähig ſey, eine Krone zu beſitzen, glaubte Philip 2 befugt zu ſeyn, die von England in Anſpruch zu nemen, weil er der nächſte catholiſche Fürſt war, welcher von dem Hauſe Lancaſter abſtammete. Damit man aber den Grund ſeiner Anſprüche noch beſſer einſehen könne, iſt es gut, die Augen auf ſeine Geſchlechtsfolge zu werfen, welche zeiget, daß er von zwey Töchtern Johans von Gent, Herzogs von Lancaſter, Eduards 3 dritten Sohns, abſtammete. Auf dieſe Abſtammung alſo, auf die Abtretung und auf das Vermächtnis der Königin von Schotland hatte er den Anſchlag gemacht, England zu erobern. Eliſabeth, welche dieſes wohl wuſte, gebrauchte auf ihrer Seite alle mögliche Vorſichtigkeit, um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ein jeder von ihnen bedeckte ſeine Zurüſtungen mit verſchiedenem Vorwande.

Grund ſeiner anſprüche auf England.

Er bemühet ſich, die Eliſabeth herumzufüren.

Um die Eliſabeth hinter das Licht zu füren, lies ihr Philip den Vorſchlag thun, Mitlerin zu werden, um zwiſchen ihm und den aufrürigen Provinzen in den Niederlanden den Frieden zuwege zu bringen. Eliſabeth ſahe den Zweck Philips wohl ein, und um ihn auf ihrer Seite wieder herumzufüren, nam ſie die Vermittelung an, in der Hofnung, daß ihr dieſe Unterhandlung noch mehr Zeit verſchaffen werde, ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Sie lies demnach den Ständen den Vorſchlag thun, mit Spanien Frieden zu machen, indem ſie ihnen zu verſtehen gab, daß ſie ſich nicht weigern könten, in Unterhandlungen zu treten, ohne ſich den Vorwurf zuzuziehen, daß ſie den Krieg aus bloſſer Halsſtarrigkeit fortſetzten. Ueberdis verſprach ſie ihnen, ihr Beſtes, wie ihr eigenes zu Herzen zu nemen. Jedoch die Stände ſchlugen es ſchlechterdings ab, ſich in einen Vergleich einzulaſſen, weil ſie aus verſchiedenen Erfarungen wuſten, daß ihnen dieſe Unterhandlungen jederzeit traurig waren. Dieſes hinderte nicht, daß ſie nicht Gevol-

mäch-

mächtigte nach Flandern ſchickte, indem ſie voraus ſetzte, daß die Staaten gezwungen ſeyn würden mit demjenigen zufrieden zu ſeyn, was ſie für dieſelbe mit Spanien ausmachen würde, wie ſie es auch zu verſtehen gab. Drey Monate verfloſſen, ehe man ſich wegen des Orts vergleichen konte, wo die Unterredungen ſolten gehalten werden. Eliſabeth verlangte als vorläufige Bedingungen, eine algemeine Verzeihung für die Verbundenen: daß die alten Freiheiten den Städten in den Niederlanden gelaſſen: daß das alte Bündnis zwiſchen England und Spanien erneuert werden: daß man ihr die Bezalung desjenigen, was ihr die Staaten ſchuldig waren, auf gute liegende Gründe anweiſen, und die Völker von beiden Seiten beurlauben ſolte. Was die Religion anbetraf, ſo verlangten die Spanier, daß der König ſchlechterdings darüber Herr ſeyn ſolle, ſo wie er es nicht verhindere, daß ſie Eliſabeth in ihrem Königreich auf die Art einrichte, wie ſie es für gut befinde. Eliſabeth drang nicht ſehr auf dieſes Stück, es ſey nun, daß ſie geglaubt, daß ein jeder Landesherr das Recht habe ſeinen Völkern eine Religion aufzulegen, oder daß ſie, um den König von Spanien hinter das Licht zu füren, ſich geſtellet nachzugeben, um nicht einer Unterhandlung, deren Dauer ihr nicht anders als vortheilhaft ſeyn konte, eine Hindernis in den Weg zu legen. Wie ihm aber auch ſeyn mag, ſo war ſie ſo weit gekommen, daß ſie damit zufrieden war, daß die Uebung der reformirten Religion nur zwey Jahr hindurch in den vereinigten Provinzen geduldet werden ſolle. Was die Orte anbetraf, welche ſie im Beſitz hatte, ſo weigerte ſie ſich nicht dieſelben wieder herauszugeben, wofern man ſie bezale. Nach dieſen gegenſeitigen Forderungen trugen die Spanier Sorge die Schlieſſung der vorläufigen Artikel aufzuſchieben, weil ſie ſich einbildeten, daß die Hofnung zu einem ſchleunigen Frieden die Eliſabeth abhalten werde, ſich in Verfaſſung zu ſetzen ſich wider ihre Angriffe zu vertheidigen. Sie wolten ſich auf keinen Vergleich in Abſicht der Religion einlaſſen; und was die Unkoſten anbelangte, welche die Eliſabeth um die Verbundenen zu unterſtützen aufgewendet, ſo gaben ſie vor, daß dieſelben mit denjenigen aufgehoben werden müſten, die ſie ihrem Könige verurſachet. Endlich wurden die Zurüſtungen, welche wider England in allen Häfen der ſpaniſchen Monarchie gemacht wurden, ſo bekant, daß ſich dieſe verſtelte Unterhandlung ohne einigen Erfolg zerſchlug, nachdem ſie bis in den Monat Merz des folgenden Jahres gedauert.

Friedensunterhandlungen für die vereinigten provinzen in Spanien. Grotius.

Ich habe ſchon von den Anſprüchen geredet, die Philip 2 auf England und Irland hatte. Ferdinand der catholiſche, ſein Eltervater, hatte nicht ſo ſcheinbare Anſprüche auf die Königreiche Neapolis und Navarra gehabt, deren er ſich bemächtiget, und welche noch einen Theil der ſpaniſchen Monarchie ausmachen. Allein Philip machte auſſer dieſen Anforderungen noch viel Weſens von einer andern Sache, die volkommen geſchickt war der Welt ein Blendwerk vorzumachen. Dieſe war ein groſſer Eifer für die Wiederherſtellung der catholiſchen Religion in den drey Königreichen von Grosbritannien. Dadurch hatte er den Papſt Sixtus 5 bewogen, an dieſem Anſchlage Theil zu nemen, deſſen Ausfürung dem einen ſowol als dem andern eben ſo rümlich als vortheilhaft ſeyn muſte, und dem ohnerachtet ſolte Philip alle Unkoſten allein dazu hergeben. Was den Sixtus betraf, ſo hatte er auf ſeiner Seite nichts dazu beizutragen, als dasjenige, was die Päpſte bey dergleichen Gelegenheiten herzugeben gewonet ſind, nemlich Gelübde, Gebete und Verbannungen. Um demnach die Unternemung des Königes von Spanien zu unterſtützen, donnerte dieſer Papſt wider die Eliſabeth eine Bulle ab, durch welche er ihre Unterthanen von dem Eide der Treue losſprach, und ihre Königreiche dem erſten

Der Papſt vereiniget ſich mit dem Philip.

Bulle Sixtus 5 wider die Eliſabeth.

gab, der sie einnemen würde. Dieser war der König von Spanien, welcher schon bereit war sich die Gewogenheit des Papstes zu Nutze zu machen.

Spanische flotte die unüberwindliche genant.

Er hatte in Portugal, zu Neapolis und in Sicilien eine Flotte ausgerüstet, welcher man zum voraus den Namen der unüberwindlichen gab. Sie bestand aus hundertundfunzig grossen Schiffen, auf welche man neunzehntausend Man, und zweitausendsechshundertunddreißig Kanonen eingeschift hatte (*). Sie solte von dem Marquis von St. Croix angefüret werden: weil aber dieser Admiral wärend der Zeit, da man sie ausrüstete, gestorben, so wurde der Herzog von Medina-Celi an seine Stelle ernant. Auf der andern Seite hatte der Herzog von Parma ein Heer von dreißigtausend Man an die Küste der Niederlande rücken lassen, und eine grosse Menge Schiffe in Bereitschaft gesetzt um sie überzufüren, mit dem Vorsatz, sich mit der spanischen Flotte zu vereinigen, und in England eine Landung zu thun. Der Anschlag war, die Flotte in die Mündung der Temse zu bringen, um die Völker zu unterstützen, welche gerade auf London losgehen solten. Elisabeth, welcher es nicht an guten Kundschaftern felete, hatte, da sie von diesen grossen Zurüstungen bey Zeiten Nachricht erhalten, mit vieler Sorgfalt und grossem Fleis für die Vertheidigung ihres Königreiches gesorget. Sie hatte eine ansenliche Flotte ausgerüstet, welche aber doch der spanischen weder an der Anzal, noch an der Grösse der Schiffe beikam, und die Anfürung über dieselbe dem Lord Howard, Baron von Effinghain gegeben, der in dem Seewesen sehr erfaren war. Er hatte den Drack, Hawkins und Forbisher, die drey besten Seeofficiers, die es damals in der Welt gab, zu Viceadmiralen. Auf der andern Seite hielt sich Heinrich Seymour, des verstorbenen Herzogs von Sommerset Sohn, mit vierzig engländischen oder holländischen Schiffen, nahe an den Küsten von Flandern, um zu verhindern, daß sich der Fürst von Parma nicht mit der spanischen Flotte vereinige. Ausser diesem hatte Elisabeth in England ein Heer von vierzigtausend Man, von welchen dreitausend unter der Anfürung des Grafen von Leicester an der Mündung der Temse standen. Die übrigen waren bey der Königin, und völlig bereit hinzuziehen, wo es für nötig geachtet werden würde. Ueberdis war in einer jeden Provinz ein Haufen wohlbewafneter Kriegesvölker unter Häuptern, welche Befel hatten sich mit den andern zu vereinigen, nachdem es die Noth erfordern würde (**). Es ist gewis, daß in der ganzen Welt keine Leute zum hitzigen Angrif geschickter sind,

Zurüstungen der Elisabeth.

(*) Die Spanier gaben eine Beschreibung dieser Flotte in spanischer, lateinischer, französischer und holländischer Sprache heraus; wodurch sie theils ihren Ruhm zu vergrössern, theils aber auch ihren Feinden ein Schrecken einzujagen suchten. Ein spanisches Exemplar von diesem Buche geriet bald in die Hände des Grosschatzmeisters Burleigh, welcher demselben nicht lange nach Untergang dieser Flotte an verschiedenen Stellen Anmerkungen beifügte, die Strype noch gesehen hat. Strype hat eine kurze Beschreibung dieser spanischen Flotte, gedachtem Buche zu Folge in den Anhang zu den urkundlichen Nachrichten, Num. 51 gebracht. Die Berechnung derselben ist folgende: Es waren in allem 130 Schiffe von 57868 Tonnen, 19295 Soldaten, 8450 Bootsknechte, 2088 Sclaven, und 2630 Stück grobes ehernen Geschützes von verschiedener Art, 20 Caravelles zum Dienst des Heers und 10 Salves oder Postschiffe von sechs Rudern nicht mitgerechnet. Strype. T.

(**) Zum Dienst auf dem Lande waren an den mittägigen Küsten 20000 Man gestellet: die zwey Heere von ausgesuchten und wohlgeübten Leuten nicht mitgerechnet, welche angeworben wurden; wovon das eine, welches von dem Grafen von Leicester angefüret wurde, aus 1000 Man zu Pferde und 22000 zu Fus bestand und sich zu Tilbury gelagert hatte. Das andere aber, welches die Königin bedecken solte, bestand aus 34000 Man zu Fus und 2000 zu Pferde, und ward vom Lord Hunsdon angefüret. Camden. T.

sind, als die in England. Daher würden die Spanier, wenn sie auch eine Landung gethan hätten, Leute gefunden haben, mit welchen sie hätten sprechen können. Die Häfen waren so gut befestiget, als es die Zeit verstatten wollen, und es waren allenthalben Zeichen bestimt, um die Orte anzuzeigen, dahin die Völker aufbrechen solten. Endlich war beschlossen worden, daß, wenn die Spanier eine Landung thäten, man alles vor ihnen her verwüsten solle, so daß sie keinen andern Unterhalt finden möchten, als denjenigen, den sie von ihrer Flotte kommen liessen (*). Dieses hatte Franciscus I in der Provence wider Carln 5 mit einem Erfolg gethan, der seinen Hofnungen gemäs gewesen. Nachdem diese Maasregeln genommen worden, erwartete man die Feinde mit einer ausserordentlichen Freudigkeit, ob es gleich schien, daß bey dergleichen Umständen jederman in der äussersten Bestürzung seyn solte.

Verlegenheit der Elisabeth

Inzwischen war Elisabeth nicht ohne Unruhe. Der Augenblick, den sie jederzeit gefürchtet, war endlich gekommen. Es kam darauf an, ihre Krone ohne Beistand eines Bundesgenossen zu vertheidigen. Diesem hatte sie sich, seit dem Anfang ihrer Regierung, jederzeit durch alle die Kunstgriffe zuvorzukommen bemühet, die ihr ihre Staatsklugheit eingeben können; indem sie die Unruhen in Schotland unterhalten, sich mit Frankreich verbunden, sich den Herzog von Anjou heiraten zu wollen gestellet, den Hugonotten in Frankreich und den Misvergnügten in den Niederlanden Beistand geleistet, und sich endlich die Königin in Schotland vom Halse geschaft. Alles dieses war ihr bis dahin gelungen, und ob sie gleich mit Feinden umgeben war, so hatte sie doch Mittel gefunden ihnen zu Hause zu thun zu machen, und sie zu verhindern England unmittelbarer Weise anzugreifen. Allein die Zeit war endlich da, da sie ihre Rechte der Gefar der Waffen aussetzen muste. Ob sie gleich überhaupt von ihren Unterthanen geliebt wurde, so war ihr doch nicht unbekant, daß es in ihrem Königreich, und besonders unter den Catholiken, viele Misvergnügte gab. Sie hatte sogar Ursach zu befürchten, daß sie mit dem Könige von Spanien ein Verständnis haben möchten, um seinen Einfal zu befördern. Auf der andern Seite war sie nicht ohne Unruhe in Absicht auf Irland, der Religion der Irländer und der Verständnisse wegen, welche der Papst und Philip 2 auf dieser Insel unterhielten. Allein noch gröſſer war ihre Verlegenheit in Absicht auf Schotland. Sie hatte die Mutter des König Jacobs durch die Hand eines Henkers hinrichten lassen, und wenn sich dieser Fürst von dem Verlangen sich zu rächen hinreissen lies, so konte er nie eine günstigere Gelegenheit dazu finden, weil er auf der mitternächtigen Seite einen Einfal thun, und dadurch die Landung der Spanier auf dem andern Ende des Königreichs befördern könte. Endlich muste sie sich, wenn sie die Spanier nicht verhindern konte nach England zu kommen, notwendig entschliessen eine Schlacht zu wagen, weil das Land nicht dazu geschickt war, den Krieg in demselben in die Länge zu spielen. Alles dieses war nur alzuhinreichend ihr eine wohlgegründete Furcht einzuflössen, welche sie aber doch mit der äussersten Sorgfalt verbarg. Hatte sie jemals Geschicklichkeit blicken lassen, so that sie es bey dieser wichtigen Gelegenheit. Anstat einige Kleinmütigkeit zu bezeugen, bemühete sie sich vielmehr ihre Unterthanen durch ihr gesetztes Wesen, durch ihre Standhaftigkeit und durch ihr freundliches Betragen aufzumuntern, welches sie urtheilen lies, daß sie nur für sie unruhig sey, und daß sie, was sie selbst

betreffe,

(**) Arthur Lord Grey und die Ritter Franciscus Knolles, Johan Norris, Richard Bingham und Roger Williams, welche viele Tapferkeit und Kentnis des Kriegswesens besaſſen, waren dazu ausersehen, daß sie über die Verrichtungen der Heere zu Lande beratschlagen solten. Camden. T.

betreffe, die Gefar nicht ſcheue. Inzwiſchen ſorgte ſie für alles mit einer bewundernswürdigen Weisheit, und mit einer Freiheit des Gemüts, welche ſelbſt bey den gröſten Männern ſo ſelten iſt, und die ihr das Lob und die Bewunderung der ganzen Welt zuzog. Es rieten ihr einige, ſich die vornemſten Catholiken vom Halſe zu ſchaffen, oder ſie jenſeit des Meeres zu ſchicken. Allein ſie glaubte, daß dieſes zu viel Furcht an den Tag legen möchte; zugeſchweigen, daß zu viel Ungerechtigkeit dabey ſeyn würde, Leute aus bloſſem Argwon zu beſtrafen. Sie begnügte ſich einige von ihnen in Verhaft nemen, und ſie an einem ſichern Orte in Verwarung bringen zu laſſen, dabey ſie ihnen aber doch melden lies, daß dieſes blos aus Vorſichtigkeit geſchehe, welche, anſtat ihnen ſchädlich zu ſeyn, ſie vielmehr wider die Gewaltthätigkeit ihrer Feinde in Sicherheit ſetzen ſolle.

Sie liebkoſet dem könige von Schotland. Cambden.

Was Irland anbelangte, ſo ſchickte ſie ihre Befele an Fitz-Williams, der damals Statthalter von dieſer Inſel war, und zeigte ihm deutlich alle die Vorſichtigkeit an, welche er gebrauchen ſolle um die Irländer von der Empörung abzuhalten. Vor allen Dingen aber trug ſie Sorge dem Könige von Schotland zu liebkoſen, und ihn eine volkommene Erkentlichkeit hoffen zu laſſen, wenn er bey dieſer Gelegenheit der proteſtantiſchen Religion und dem Beſten Grosbritanniens unverbrüchlich zugethan bleiben würde. Sie lies ihm vorſtellen, daß er den König von Spanien, in Abſicht auf England, als einen gefärlichen Nebenbuler anſehen müſſe, und daß der Verluſt des einen Königreichs von Grosbritannien ohnfelbar den Verluſt des andern nach ſich ziehen werde. Jedoch ihre Unruhe in Abſicht Schotlands war von keiner langen Dauer, weil ſie bald das Vergnügen hatte, zu vernemen, daß Jacob, welcher ſein wahres Beſte volkommen kenne, in keiner Verbindung mit dem König von Spanien ſtehe, und ſich ſogar auf ſeiner Hut halte, aus Furcht von demſelben angegriffen zu werden.

Unternemung der ſpaniſchen flotte und vertheidigung der Engländer. Cambdens Jahrbücher

Der Herzog von Medina-Celi, ſegelte den 3ten Junius aus der Mündung des Tagus mit der unüberwindlichen Flotte ab. Wenige Tage darauf trennete ſie ein Sturm, welcher ſie überfiel, dergeſtalt von einander, daß ſie ſich nicht eher als zu Corogne wieder mit einander vereinigen konten. Dieſer Zufal war Urſach, daß ſich ſogleich in ganz Europa das Gerücht ausbreitete, daß die ſpaniſche Flotte völlig zu Grunde gerichtet ſey. Selbſt Walſingham, der Staatsſecretair, glaubte ſo ſichere Nachrichten zu haben, daß er an den Admiral Howard ſchrieb, daß für dieſes Jahr nichts mehr zu befürchten ſey, und daß er die vier gröſten Schiffe von der Flotte in die Hafen zurückſchicken könne. Allein der Admiral antwortete ihm, daß er ſich nicht eher entſchlieſſen könne, dieſe vier Schiffe zurückzuſchicken, und wenn er ſie auch auf ſeine eigenen Unkoſten behalten ſolle, als bis er gewiſſere Nachrichten habe. Um ſich der Warheit deſto beſſer zu verſichern, machte er ſich einen Nordwind, welcher ſich erhob, zu Nutze, und gieng mit ſeiner ganzen Flotte unter Segel, mit dem Vorſatz, an die Küſten von Spanien zu gehen, und die feindliche Flotte völlig zu Grunde zu richten, welche man ihm als unfähig vorgeſtellet, Widerſtand zu thun. Jedoch als er ſich Spanien näherte, wurde er gewar, daß der Schade, welchen ſie erlitten, ſo beträchtlich nicht ſey, als man ihm weis machen wollen: und weil ſich der Wind nach Süden gedrehet, ſetzte er ſich zu gleicher Zeit wieder an ſeinen Ort in dem Eingang des Canals, aus Furcht, daß ſich die feindliche Flotte mit eben dem Winde England nähern möchte.

Doch dieſe ſegelte nicht eher als den 12ten Julius von Corogne ab, und zwey Tage darauf ſchickte der Herzog von Medina-Celi eine Jacht ab, um dem Herzoge von

Par-

Parma davon Nachricht zu geben, damit sich derselbe gefast halte, zu ihm zu stossen. Den 19ten lief die spanische Flotte in den Canal ein, und den 20sten erschien sie im Angesicht der Engländer, welche sie vorbey liessen, um ihr mit eben dem Winde zu folgen. Cambden hat seinen Jahrbüchern ein Tagebuch von demjenigen einverleibet, was in dem Canal bis auf die Zeit vorgefallen, da sich die Spanier nach Mitternacht gezogen. Ich glaube nicht, daß es sehr nötig ist, dieses Tagebuch abzuschreiben, welches ohnedis ziemlich dunkel ist, und von dem tapfern Verhalten der Engländer nur eine unvolkommene Vorstellung giebt. Es wird genug seyn mit zwen Worten zu sagen, daß, so lange die spanische Flotte in dem Canal war, ihr die engländische beständig in den Hacken lag, und ihr sogar einige Schiffe wegnam. Unter dieser Zahl war ein grosses Kriegsschif, auf welchem Valdez Befelshaber war, das nach Darmouth geschickt wurde, und ein Schif von Biscaya, welches das Geld der Flotte fürete: allein die Spanier hatten das Geld daraus weggenommen, weil es von dem Feuer ergriffen worden.

Den 24sten Julius, da der Wind gegen Mitternacht gieng, richtete der Herzog von Medina-Celi die Segel nach der engländischen Flotte. An diesem Tage fiel eine ziemlich hitzige Schlacht vor, in welcher die Spanier, ob sie gleich an der Zahl der Schiffe weit überlegen waren, dennoch keinen Vortheil erhielten. Die Schwere ihrer Schiffe, und die Leichtigkeit der engländischen erleichterten es den letztern, sich zu nähern, oder zu entfernen, nachdem sie es für gut befanden, und dadurch dem Vortheil, welchen ihre Feinde über sie hatten, das Gegengewicht zu halten. Die Probe, welche die Spanier bey dieser Gelegenheit von der Tapferkeit der Engländer und von ihrer Geschicklichkeit in Seeschlachten sahen, fieng ohne Zweifel an, ihnen eine ganz andere Meinung von ihrer Unternemung beizubringen, als sie bis dahin gehabt.

Inzwischen schickte der Herzog von Medina-Celi alle Tage jemanden an den Herzog von Parma ab, um in ihm zu dringen, daß er mit seinem Heer zur See gehen solle. Allein dieses war der engländischen und holländischen Schiffe wegen nicht möglich, welche sich auf eine vortheilhafte Art gestellet. Die spanische Flotte muste erst nahe bey die Küsten von Flandern kommen, um sie zu nötigen, sich wegzubegeben. Allein den 27sten gegen Abend war sie noch nicht weiter als auf der Höhe von Calais, wo sie Anker warf, indem ihr die Engländer beständig nachfolgten, welche sich einen Kanonenschus weit von ihr stelleten. Daselbst wurde die engländische Flotte mit einer guten Anzal Schiffe, sowol von der Königin, als von verschiedenen Privatleuten verstärket, welche viele auf ihre Kosten ausgerüstet hatten (*). Damals fand sie sich hundertundvierzig Kriegsschiffe stark, welche aber in Vergleichung der spanischen klein waren, bey allem dem aber doch den Vortheil hatten, daß sie sich leichter bewegen, und im Fal der Noth in die Hafen von England zurückziehen konten. Der Herzog von Parma, welcher aus Dünkirchen und Neuport abgehen solte, wurde noch immer von dem Herzoge von Medina-Celi heftig angelegen, um eine Landung in England zu thun, wie es beschlossen gewesen. Allein zu geschweigen, daß die Schiffe, welche ihn erwarteten, es, ohnerachtet der Nachbarschaft der spanischen Seemacht, noch nicht für gut befanden, sich wegzubegeben, so waren viele von seinen Matrosen ausgerissen, und

(*) Unter andern die Grafen von Oxford, von Northumberland, von Cumberland, Thomas und Robert Cecil, Heinrich Brooke, Carl Blunt, Walther Rawleigh, Wilhelm Hatton, Robert Cary, Ambrosius Willoughby, Thomas Gerard, Arthur Gorges, nebst andern Leuten von Stande. Cambden. T.

seine Flotte schlecht mit Vorrat versehen. Mit einem Wort, er konte, oder er wolte nicht zu Schiffe gehen.

Als die spanische Flotte nicht weit von Calais war, schickte der engländische Admiral acht Brander ab, um sie anzustecken. Dieser Anblick verursachte unter den Spaniern ein solches Schrecken, daß sie in dem Augenblick die Ankerthaue abhieben, und die Flucht ergriffen, um der Gefar, mit welcher sie bedrohet wurden, zu entgehen. In dieser Verwirrung trieb die Admiralgaleasse, auf welcher Hugo von Moncade Befelshaber war, nachdem sie ihr Steuerruder zerbrochen, bis auf den andern Tag auf der See herum, da sie von den Engländern nach einem harten Gefechte, in welchem Moncade blieb, weggenommen wurde. Obgleich der spanische Admiral einem jeden Schif Befel ertheilet, daß ein jedes, wenn die Gefar vorbey seyn würde, seine Stelle wieder einnemen solle, und er sogar das Zeichen gab, so machten doch wenige Anstalt zu gehorchen. Die Flotte blieb also zerstreuet, indem einige nach Mitternacht gesegelt, andere aber nach den Sandbänken an den Küsten von Seland getrieben worden, wo sie in einer grossen Gefar waren. Sie hatten sich nicht nur für den Bänken in Acht zu nemen, sondern auch für den Engländern, welche ihnen dergestalt mit Kanonenschüssen zusetzten, daß an diesem Tage verschiedene spanische Schiffe maßlos gemacht wurden, und das grosse Kriegsschif, die heilige Martha genant, fiel den Seländern in die Hände. Als endlich ein Nordwestwind die Flotte nach den Küsten von Seland getrieben, wo sie in grosser Gefar war unterzugehen, höreten die Engländer auf, sie zu verfolgen, um sich nicht mit ihr der Gefar auszusetzen. Zum Glück vor die Spanier erhob sich zu höchstgelegener Zeit ein Südwestwind, welcher sie aus dieser Verlegenheit zog. Allein darauf fasseten sie, da sie die Unmöglichkeit, ihre Unternemung auszufüren, einsahen, den Entschlus, sich durch das mitternächtige Meer zurückzuziehen, und die Farth um Schotland und Irland zu nemen, um so vielmehr, da einige von ihren Schiffen eben diesen Weg genommen. Als der engländische Admiral sahe, daß sie nach Mitternacht segelten, lies er einen Theil seiner Flotte zurück, um die Küsten von Flandern zu bewachen, und verfolgte sie, obgleich ein wenig von weitem, bis sie die Höhe von Edimburg zurückgelegt hatten. Der Weg, welchen sie namen, erweckte einigen Argwon, daß sie einer Zuflucht in den Hafen von Schotland versichert seyn. Dieses war Ursach, daß der engländische Gesandte, welcher bey dem König Jacob war, demselben grosse Anerbietungen that, und sich sogar zu Dingen anheischig machte, welche er zu versprechen nicht Volmacht hatte, und die nachgehends nicht gut geheissen wurden (*).

Inzwischen litte die spanische Flotte, welche ihren Weg fortsetzte, noch einigen Schaden von den widrigen Winden, welche machten, daß verschiedene Schiffe von derselben an den Küsten von Schotland und Irland scheiterten. Siebenhundert Soldaten oder Matrosen, welche sich aus dem Schifbruch auf die Länder des Königs von Schotland gerettet, wurden mit Genemhaltung der Elisabeth an den Herzog von Parma geschickt. Diejenigen aber, welche in Irland Schifbruch litten, und sich auf das

(*) Ashby, Gesandter der Königin in Schotland, that dem König Jacob folgende Anerbietungen: er solte den Namen eines Herzogs in England füren, und ein Jahrgeld von dreitausend Pfund Sterling, nebst einer Wache, welche auf Kosten der Königin unterhalten werden solte, ingleichen einige andere änliche Dinge bekommen. Ob er solches eigenmächtig oder auf anderer Befel gethan, sagt Cambden, kan ich nicht bestimmen. T.

das Land retteten, wurden insgesamt erschlagen, oder kamen durch die Hände der Henker um, weil der Unterkönig, der Befel dazu gab, befürchtete, daß sie sich mit den Aufrürern vereinigen möchten. Zum wenigsten war dieses der Vorwand, diese Grausamkeit zu entschuldigen (*).

Philip 2 vernam die Nachricht von dem unglücklichen Erfolg seiner Flotte mit einer heldenmütigen Standhaftigkeit. Er hatte drey Jahre dazu angewendet, sie mit unglaublichen Kosten auszurüsten, und als er das Unglück erfur, welches ihr begegnet, und das seinen Hofnungen so entgegen war, dankte er Gott, daß der Verlust nicht grösser sey (**). Der König von Spanien höret die nachricht von diesem unglücklichen erfolg mit standhaftigkeit.

Die Entfernung dieser so furchtbaren Flotte verursachte in England eine algemeine Freude. Elisabeth lies Gott für diese Errettung in allen Kirchen des Königreichs danken, und gieng selbst mit grosser Feierlichkeit in die St. Paulskirche, um diese Pflicht zu entrichten. Sie wies nachgehends dem Admiral ein gewisses järliches Einkommen an, um ihn für den Dienst zu belonen, welchen er dem Vaterlande geleistet, und gab den Verwundeten Gnadengelder. Was die andern betraf, so bestanden ihre Belonungen mehr in Lobsprüchen, als in Wirkungen. Die königin läst gott dafür danken.

Sidney, welcher vor der Ankunft der spanischen Flotte zu einer Zeit nach Schotland geschickt worden, da die Königin befürchtete, daß der König Jacob auf Rache denken möchte, kam, als die Gefar vorbey war, wieder zurück. Er berichtete, daß dieser Fürst dem Besten Englands und der protestantischen Religion aufrichtig zugethan sey, und daß er zu ihm gesagt, daß alle Höflichkeit, welche er von dem Könige von Spanien erwarte, darin bestehe, daß er am letzten aufgegessen werde. Der König Jacob bleibt dem besten Englands zugethan.

Der 14te December war der letzte Tag des Grafen von Leicester, eines, wenn man den meisten Geschichtschreibern glauben darf, seines Glücks wenig würdigen Mannes. Sein Tod presste der Königin Thränen aus, welche aber dennoch seine Güter an die meistbietenden verkaufen lies, um sich der Summen wegen bezalet zu machen, welche sie ihm geliehen hatte (***). Tod des grafen von Leicester.

Nach-

(*) Im Monat Julius und August verlor die spanische Flotte funfzehn grosse Schiffe, welche aufgebracht und verbrant oder in Grund geschossen wurden, nebst viertausendsiebenhundertundeinundneunzig Man, welche in der Schlacht zwischen der engländischen und spanischen Flotte im Canal blieben. An den irländischen Küsten aber büsten die Spanier im September siebzehn Schiffe und fünftausenddreihundertundvierundneunzig Man ein; in allem also zweiundsiebzig Schiffe und zehntausendeinhundertundfünfundachtzig Man. Sehet Strypes Anhang Num. 53. Als diese furchtbare Flotte auf der See unsichtbar ward, ward an die Bildsäule des Pasquini zu Rom folgende Schrift angeheftet: Pontificem mille annorum Indulgentias largiturum esse de plenitudine potestatis suae, si quis certe sibi indicaverit, quid sit factum de *Classe hispanica*: quo abierit, in caelumne sublata, an ad Tartara detrusa, vel in aere alicubi pendeat, an in aliquo mari fluctuet? Strype. Das heist: „der „Papst verspreche demjenigen auf tausend Jahr „Ablas, welcher ihm entdecken werde, wo die „spanische Flotte hingekommen u. s. f.„ T.

(**) So erzälet es Cambden. Nach dem Anton Coppler aber, einem Ueberläufer nach Spanien, war Philip 2 eben in der Messe, als er diese erschreckliche Nachricht erhielt. „Er schwur, „nach Endigung der Messe, daß er die Krone „bis auf den letzten Leuchter verzehren wolle, „wobey er auf den, der auf dem Altar stand, „zeigte, und daß er die Königin und England „verderben oder sie und ganz Spanien zins„bar machen wolle.„ Strype. T.

(***) Robert Dudley, der fünfte Sohn des Johan, Herzegs von Northumberland, starb den 4ten December zu Cornbury, in der Grafschaft Oxford, als er nach Kenelworth reisen wolte. Er ward nun nach Warwick gebracht und daselbst begraben. Dugdale. T.

Händel in den Niederlanden.

Nachdem die spanische Flotte die Küsten der Niederlande verlassen hatte, und der Herzog von Parma die Unternemung fehl geschlagen sahe, belagerte er Bergenopzoom, darin ein engländischer Statthalter, und eine beinahe gänzlich aus diesem Volk bestehende Besatzung lag. Diese Belagerung erwarb dem Statthalter viel Ehre, welcher durch seine tapfere Gegenwehr, den Herzog die Belagerung endlich aufzuheben nötigte (*).

Händel in Frankreich. Mezeray.

Eben dieses Jahr, welches für England so merkwürdig war, war es nicht weniger für Frankreich. Der Herzog von Guise, welcher mächtiger als der König geworden, begab sich im Monat May nach Paris, und nötigte den König mit Hülfe des Volks, welches ihn abgöttisch verehrete, die Stadt zu verlassen, nachdem er dieses wütende Volk Ketten in den Strassen ziehen, und Anstalten machen gesehen, ihn selbst in dem Louvre anzugreifen. Dieses nante man die Versperrungen von Paris. Auf diese unverschämte Handlung folgte ein Vergleich, welchen sich der König mit den Häuptern der Ligue zu machen genötiget sahe, vermittelst dessen er ihnen verschiedene Orte in die Hände lieferte. In dem darauf folgenden Monat December aber lies dieser Fürst, weil er begrif, daß er verloren sey, wenn er sich nicht den Herzog von Guise und den Cardinal, seinen Bruder, vom Halse schaffe, alle beide zu Blois ermorden, wo die algemeinen Stände versammelt waren. Dadurch befreiete er sich von einer gegenwärtigen Gefar: allein er stürzte sich wieder in eine andere, weil diese That machte, daß sich die Ligue und die Stadt Paris öffentlich wider ihn erklareten.

Händel in Schotland. Nachrichten Melvils.

Was Schotland anbetrift, so war das ganze Jahr 1588 hindurch alles darin ruhig gewesen. So lange der König keine andere als solche Staatsbediente und Räthe um sich hatte, welche dem Besten Englands zugethan waren, fürete er gemeiniglich ein süsses und geruhiges Leben. Die einige Sache also, welche ihn in diesem Jahr beunruhigte, war seine Vermälung, mit der er nicht zu Stande kommen konte, ob er gleich selbst heftig wünschte, sie zu Stande zu bringen. Melvil giebt zu verstehen, daß der Groskanzler, Graf von Maitland, welcher damals die Staatsangelegenheiten dieses Fürsten besorgte, von der Elisabeth gewonnen gewesen: daß sie den meisten Gliedern des Raths von Schotland Jahrgelder gegeben, und daß ihre Absicht gewesen, zu verhindern, daß sich der König nicht vermäle. Er hatte Gesandte nach Coppenhagen geschickt, um über seine Vermälung mit der ältesten Prinzeßin Friedrichs 2 Unterhandlung zu pflegen; allein die Volmacht der Gesandten war vermittelst des Kunstgrifs seiner Staatsbedienten so eingeschränkt, daß es ihnen unmöglich war, alles zu schliessen. Auf der andern Seite brachte wärend der Zeit, da dieser Vermälung wegen Unterhandlung gepflogen wurde, ein gewisser französischer Dichter, Namens du Bard (**), ein Bedienter des Königs von Navarra, welcher unter dem Vorwande dem Könige, der einige Achtung für seine Schriften bezeuget, seine Aufwartung zu machen, nach Edinburg gegan-

(*) Der Lord Willoughby, Befelshaber der engländischen Völker, welcher den Ritter Wilhelm Drury zum Befelshaber ernant hatte, ohnerachtet die Königin diese Stelle dem Morgan durch offene Briefe gegeben hatte, dieser Willoughby, sage ich, machte den Franciscus Vere, welcher von dieser Zeit an einiges Aufsehen zu machen anfieng, ingleichen den Thomas Knolles, Nicolaus Parker und Johan Pooly, zur Belonung ihrer in diesem Kriege bewiesenen Tapferkeit, zu Rittern. Cambden. T.

(**) Da dieser Name auf diese Art in Melvils Nachrichten geschrieben ist, hat man nicht geglaubt, ihn verändern zu müssen. Allein man hat Ursach zu mutmassen, daß er du Bartas sagen

gegangen, als von ſich ſelbſt die Vermälung des Königes mit der Catharina, des Königes ſeines Herrn Schweſter, in Vorſchlag. Er ſagte von dieſer Prinzeſſin ſo viel Gutes, daß der König auf Gutachten ſeines Raths den Lord Tungland, Melvils Bruder, nach Frankreich ſchickte um ſie zu beſehen, unter dem Vorwande eine gewiſſe Sache mit dem Könige ihrem Bruder zu unterhandeln. Als der König von Dänemark davon Nachricht erhielt, und überdis die wenige Gewalt ſahe, welche die ſchottiſchen Geſandten hatten, glaubte er, daß man ihn aufziehe, und gab ſeine Tochter dem Herzog von Braunſchweig. Melvil ſchreibet nicht ohne viele Wahrſcheinlichkeit dieſen ganzen liſtigen Streich der Eliſabeth zu, und giebt vor, daß ſie dem Könige von Dänemark von der Abſendung des Lords Tungland an den Hof des Königes von Navarra Nachricht gegeben.

Kurz darauf entdeckte man in dem Anfang des Jahres 1589 in Schotland eine Verſchwörung wider den König, welche von dem Grafen von Huntley und dem Grafen von Bothwel, einem Sohne eines Baſtards Jacobs 5, angeſponnen worden (*). Ihr Anſchlag war ſich der Perſon des Königes zu bemächtigen, und ihn zu nötigen die catholiſche Religion in Schotland wieder einzufüren. Man giebt vor, daß ſie durch ſpaniſche Ausgeſchickte angereizet worden. Der König kam der Ausfürung dieſes Anſchlages durch ſeine Geſchwindigkeit zuvor. Er verfolgte den Grafen von Huntley, welcher die Waffen ergriffen, bis daß er ihn endlich zwang, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Was den Grafen von Bothwel betrift, ſo begab ſich derſelbe in ſein Haus, wo er mit neuen Anſchlägen umgieng, von welchen ich nachgehends reden werde.

Philip Howard, Graf von Arundel, des verſtorbenen Herzogs von Norfolk älteſter Sohn, welcher ſeit drey Jahren in dem Tour gefangen geſeſſen, wurde endlich vor die Pairs vor Gericht gefüret, und angeklagt, daß er wider die Königin und das Reich eine Verſchwörung gemacht. Cambden zeiget, daß er aufs höchſte nicht weiter überwieſen worden, als daß er gegen die Regierung übel geſinnet, und der catholiſchen Religion zu ſehr zugethan geweſen. Dem ohnerachtet wurde er zum Tode verdammet (**). Allein die Königin bewilligte ihm ſeine Verzeihung. Urtheil des grafens von Arundel. Die königin erweiſet ihm gnade.

Eliſabeth befand ſich damals in einer Ruhe, in welcher ſie ſich ſeit dem Anfang ihrer Regierung nie geſehen. Die Königin von Schotland war nicht mehr auf der Welt, und der König ihr Sohn erſtickte, in der Hofnung die Verlaſſenſchaft der Eliſabeth einſtens zu erben, ſeine Empfindlichkeit, oder er war vielmehr über den traurigen Tod ſeiner Mutter völlig getröſtet. Der König von Spanien ſahe ſich, ſeit dem unglücklichen Erfolge ſeiner unüberwindlichen Flotte, nicht gar zu wohl im Stande einen neuen Verſuch wider England zu thun. Die Angelegenheiten der vereinigten Provinzen in den Niederlanden fiengen durch die Tapferkeit und das kluge Verhalten des Grafen Moritz an ſich wieder zu verbeſſern; und die in Frankreich befanden ſich in einem ſolchen Zuſtande, daß von dieſer Seite für England nichts zu fürchten war. Der Her-

gen ſollen, welcher ein berümter Dicher war, der von dem König von Navarra wirklich nach Schotland geſchickt wurde, ob man gleich nicht verſichern kan, daß es in eben dieſem Jahr geſchehen. (von Thou, Tom. 5. p. 100). R. Melvil nennet ihn du Bartas. T.

(*) Bothwel war ein Sohn von dem Johan, Prior von Coldingham, einem natürlichen Sohn Jacobs 5. Cambden. T.

(**) Heinrich, Graf von Darby, ward zu dem Ende zum Groſſeneſchal von England gemacht. T.

Herzog von Guiſe, ein groſſer Feind der Eliſabeth, war todt, ſein Sohn befand ſich im Gefängnis, und der Herzog von Mayenne war auf nichts weiter aufmerkſam, als den Tod ſeiner Brüder zu rächen. Was Sixtus 5 anbelangte, ſo konte derſelbe, ob er gleich fähig genug war groſſe Anſchläge zu machen, ſie doch nicht ohne den Beiſtand einer catholiſchen Macht ausfüren, und der König von Spanien, welcher der einige war, auf den er ſich Rechnung machen konte, war damals einig und allein darauf bedacht ſich die Unruhen in Frankreich zu Nuße zu machen. Was die Catholiken in England betraf, ſo hatte es keinen Anſchein, daß ſie ſichs würden einfallen laſſen zu einer Zeit Bewegungen anzufangen, da ſie keine auswertige Hülfe hoffen konten.

Sie ſchickt eine flotte wider Spanien.

In dieſem glückſeligen Zuſtande wolte Eliſabeth, da ſie weder von auſſen noch von innen etwas mehr zu befürchten hatte, dem König von Spanien zeigen, daß die Engländer eben ſo wohl anzugreifen, als ſich zu vertheidigen wüſten. Weil ſie aber überaus wirtſchaftlich war, und eine Unternemung wider Spanien notwendig viel koſten muſte, richtete ſie es ſo ein, daß es Drack und Norris auf ſich namen, die Unkoſten dazu herzugeben, in der Hofnung, ſich durch die Beute, die ſie machen würden, deshalb ſchadlos zu halten. Sie that demnach weiter nichts, als daß ſie ihnen einige Schiffe gab, und ihnen die Erlaubnis bewilligte zu dieſer Unternemung Soldaten und Matroſen zu werben. Drack hatte die Spanier ſchon in Amerika und in dem Canal auf die Probe geſtellet, und ſich überzeuget, daß ſie von weitem furchtbarer ſeyn als in der Nähe. Nachdem er alſo mit dem Norris und einigen andern Privatleuten eine Verbindung errichtet, rüſteten ſie eine Flotte aus, auf die ſie eilftauſend Soldaten oder Matroſen einſchiffeten (*). Da die Holländer auch einige Schiffe zu derſelben ſtoſſen laſſen, fand ſie ſich vierundzwanzig Schiffe von allen Arten ſtark. Drack fürete ſie an, und Norris war Feldherr über die Völker, welche ausgeſchiffet wurden. Sie namen den Don Anton mit ſich, welcher ſich einen König von Portugal nante, und ſich mit Hülfe der Engländer in den Beſiz dieſes Königreichs zu ſezen hoffete, wo er groſſe Verſtändniſſe zu haben vorgab.

Unternemung der flotte. Cambdens Jahrbücher.

Sie ſegelten den 5 des Aprils von Plymouth ab, und kamen kurz darauf zu Corogne an, und nachdem ſie ihre Völker ans Land ſezen laſſen, griffen ſie die untere Stadt an, und namen ſie mit Sturm ein. Darauf belagerten ſie die obere. Weil aber Norris Nachricht erhalten, daß der Graf von Andrada mit einem Haufen Völker anrücke, um den Ort zu entſezen, hob er die Belagerung plözlich auf, und gieng ihm entgegen; und da es der ſpaniſche Graf für gut befunden ſich zurück zu ziehen, ſezte er ihm nach, holete ihn ein, und tödtete dreitauſend Man von ſeinen Leuten. Nachdem dieſes geſchehen, ſteckte er verſchiedene Dörfer an, und lies, ohne die Belagerung die er angefangen wieder vorzunemen, ſeine Völker wieder zu Schiffe gehen. Die vornemſte Abſicht der Engländer war, ihre gröſten Verſuche wider Portugal zu thun.

Als ſie nach den Küſten dieſes Königreichs ſegelten, trafen ſie den Grafen von Eſſex an, welcher zu der Flotte mit einigen Schiffen ſties, die er auf ſeine Unkoſten und ohne Vorwiſſen der Königin ausgerüſtet hatte. Einige Tage darauf kamen ſie zu Peniche, einer kleinen Stadt in Portugal an, und nachdem ſie ſich derſelben bemächtiget, überlieferten ſie dieſelbe dem Don Anton. Von da nam Norris ſeinen Weg zu Lande nach Liſſabon zu, indem ihm Drack verſprochen mit ſeiner Flotte in den Tagus einzulaufen, und ſich an eben den Ort zu begeben. Das Heer zog ſechzig Meilen fort, ohne etwas

(*) Eilftauſend Soldaten und funfzehnhundert Seeleute. Cambden. T.

etwas anzutreffen das sie aufhielt, und nachdem sie sich vor Lissabon gelagert, bemächtigte sie sich sogleich der Vorstadt der h. Catharina. Weil aber Drack dasjenige, was er versprochen, nicht gehalten, und es dem Heere an Kanonen und Kriegesvorrat felete, wurde in einem Rath beschlossen sich zurückzuziehen. Dieser Entschlus wurde deswegen gefasset, weil man keinen Anschein sahe, daß die Portugiesen geneigt seyn sich wider den Philip zu empören, wie sich Don Anton damit geschmeichelt hatte; und weil man überdis nichts von einem Beistande erfur, den er von Seiten des Königes von Marocco hoffen lassen. Als das Heer seinen Weg nach der Mündung des Tagus genommen, traf es den Drack daselbst an, welcher die Stadt Cascais erobert hatte, und sich mit der Unmöglichkeit entschuldigte, in welcher er sich befunden sein Versprechen zu halten. Nachdem sich auch das Schlos Cascais einige Tage darauf ergeben, lies man es mit Pulver in die Luft sprengen; und um sich der zu dieser Unternemung gemachten Unkosten wegen schadlos zu halten, namen die Engländer sechzig mit Getreide beladene Schiffe weg, welche den Hanseestädten gehöreten. Darauf bemächtigten sie sich der Stadt Vigos, welche verlassen worden, und nachdem sie selbige in die Asche gelegt, namen sie den Weg nach England zurück. Diese Unternemung verursachte dem Könige von Spanien einigen Schaden; allein sie brachte der Elisabeth keinen Vortheil, und die Beute, die gemacht worden, war nicht hinreichend die Ausrüstung der Flotte zu bezalen. Ausser diesem wurden mehr als sechstausend Man von Krankheiten aufgerieben. Der einige Vortheil, welcher den Engländern dadurch zuwuchs, war, daß sie sich immer mehr und mehr von der Schwäche der Spanier in ihrem eigenen Lande überzeugten.

Die Engländer bemächtigen sich sechzig Schiffe, die den Hanseestädten gehören.

Die Hanseestädte machten bey Gelegenheit der Schiffe, die man ihnen in dem Tagus genommen, grossen Lerm, und schickten Gesandte an die Königin, um sich darüber zu beklagen. Man antwortete ihnen erstlich, daß in dem offenen Briefe, welchen ihnen Eduard 1 bewilliget, ausdrücklich gesagt werde, daß sie ihre Waren nicht in Länder füren solten, die offenbar und augenscheinlich Feinde von England seyn. Hernach, daß man sich des Rechts der Parteilosigkeit auf eine solche Art bedienen müsse, daß, wenn man der einen Partey einen Gefallen thue, man die andere nicht beleidige; und daß es eine jederman bekante Sache sey, daß aller sowol Mund- als Kriegesvorrath, welcher einer von den feindlichen Mächten gebracht werde, eine verbotene und der Einziehung unterworfene Ware sey. Zum dritten, daß sie sich nicht mit Recht über die Wegnemung ihrer Schiffe beklagen könten, weil ihnen die Königin Nachricht geben lassen, keinen Kriegesvorrath nach Spanien oder nach Portugal zu bringen, wenn sie denselben nicht der Gefar aussetzen wolten von den Engländern weggenommen zu werden.

Sie beklagen sich bey der Königin darüber.

Antwort des hofes.

Diese Sache war wenig erheblich; dasjenige aber, was in eben diesem Jahre in Frankreich vorgieng, verdienete eine ganz andere Aufmerksamkeit. Der Streich, welchen Heinrich 3 gethan, da er den Herzog von Guise aus der Welt geschaft, stürzte ihn nur in eine noch grössere Verlegenheit. Es war vergebens, daß er, ehe er die algemeinen Stände beurlaubte, die Ligue in ihrer Gegenwart noch einmal beschwor. Diejenigen, welche zu derselben gehöreten, machten, weil sie weder seinen Versprechungen, noch seinen Eiden mehr trauen konten, beinahe sein ganzes Königreich völlig von ihm abspenstig. Dadurch sahe er sich genötiget den König von Navarra und die Hugonotten zu Hülfe zu rufen, und sich wider die Ligue mit ihnen zu vereinigen. Es ist etwas sehr merkwürdiges, daß dieser Fürst, welcher die Hugonotten auszurotten geschworen, und feierlich erkläret, daß er ihnen nie sein Wort halten werde, wenn ihn die Noth je-

Händel in Frankreich. Mezeray.

mals zwingen solte, ihnen einiges Versprechen zu thun, beinahe keine andern Unterthanen als sie fand, denen er sich anvertrauen konte. Die Völker, welche ihm der König von Navarra zuführete, und zweitausend Schweizer, zweitausend Landsknechte nebst einiger Reuterey, welche ihm zu höchstgelegener Zeit kamen, setzten ihn in den Stand die Belagerung oder Einschliessung von Paris mit einem Heer von achtunddreissigtausend Man vorzunemen. Jedoch zu der Zeit, da er sich im Begrif sahe die Pariser mit Gewalt wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, gab ihm ein Dominicanermönch, Namens Jacob Clement, einen Stich mit einem Messer in den Leib, von welchem er zwey Tage darauf starb. Ehe er den Geist aufgab, ernante er den König von Navarra, das Haupt von dem Hause Bourbon, zu seinem Nachfolger, welcher den Namen Heinrich 4 annam.

Heinrich 3 wird ermordet.

Heinrich 4 folget ihm nach.

Die Ligue wolte den neuen König nicht erkennen. Er sahe sich sogar von verschiedenen Grossen verlassen, welche die Partey des verstorbenen Königes gehalten; und um einen Theil des catholischen Adels bey sich behalten zu können, sahe er sich genötiget ihnen zu versprechen, daß er sich in einer gewissen Zeit wolle unterrichten lassen, das ist, daß er catholisch werden wolle: denn dieses war die Bedeutung, welche man diesem Worte gab. Indessen hatte er weder Völker noch Geld, und die Schweizer und Teutschen, welche Heinrich 3 gedienet, droheten ihn zu verlassen, wofern er ihnen nicht dasjenige, was sie zu fordern hätten, bezalete, welches er zu thun nicht im Stande war. In dieser äussersten Noth nam er seine Zuflucht zu der Elisabeth, welche ihm auf eine grosmütige Art Völker und Geld versprach. In Erwartung dieser Hülfe hielt er wider den Herzog von Mayenne Stand, welcher ihn in der Normandie in die Enge getrieben, und ihn sogar zu Urques angrif; wiewol ohne glücklichen Erfolg. Heinrich war so übel daran, daß er dem Rath, welchen ihm einige gaben sich nach England zu retten, würde gefolget haben, wenn ihn nicht die Vorstellungen des Marschals von Biron zurückgehalten hätten. Endlich kam die Hülfe aus England an, welche in viertausend Man, die von dem Lord Willoughby angefüret wurden, und zweiundzwanzigtausend Pfund Sterling an Golde bestund. Mit dieser Verstärkung sahe er sich im Stande Paris zu nähern, und eine von den Vorstädten dieser Stadt wegzunemen. Weil sich aber der Herzog von Mayenne mit seinem Heer in dieselbe geworfen, fand er sich genötiget sich zurückzuziehen. Inzwischen hatte der Herzog von Mayenne den alten Cardinal von Bourbon zum König ausrufen lassen, und selbst den Namen eines Generallieutenants des Königreichs angenommen. Nachdem Heinrich die Gegenden um Paris verlassen, kerete er wieder nach der Normandie zurück, wo er einige Orte wieder unter seinen Gehorsam brachte, worauf er die engländischen Völker zurück schickte.

Vermälung des königes von Schotland.

Melvils nachrichten.

Obgleich der König von Dänemark seine älteste Tochter dem Herzog von Braunschweig gegeben, so blieb der König von Schotland doch bey dem Vorsatz sich mit ihm zu verbinden, und lies um seine zweite Tochter bey ihm anhalten. Friederich bewilligte ihm dieselbe, allein unter der Bedingung, daß er vor dem ersten Tag des Maymonats durch eine feierliche Gesandtschaft um dieselbe solle anhalten lassen. Allein er starb in dieser Zwischenzeit, und hinterlies seinen Nachfolger in einem minderjärigen Alter. Dieses hinderte nicht, daß Jacob nicht im Ernst auf seine Vermälung mit der Prinzessin Anna, des neuen Königes Schwester, bedacht seyn sollen. Jedoch als er dem Rath vorschlug eine Gesandtschaft nach Koppenhagen zu schicken, gab man ihm zu verstehen, daß er Gefar laufe mit der Königin von England zu brechen, wenn er sich vermäle ohne sie zu

Rathe

Rathe zu ziehen. Die Urheber dieſes Raths wuſten wohl, daß Eliſabeth wider dieſe Vermälung Hinderniſſe erwecken werde. Sie bemühete ſich in der That in der Antwort, die ſie dem Könige gab, ihm verſchiedene Unbequemlichkeiten zu erkennen zu geben, wenn er die Prinzeßin von Dänemark heirate, und um ihn davon abzuhalten, ſchlug ſie ihm die Catharina, des Königes von Navarra, welcher noch nicht zu der Krone von Frankreich gelanget war, Schweſter vor, und verſprach ihm bey dieſer Anwerbung nach allem ihrem Vermögen zu dienen. Als die Antwort der Eliſabeth dem Rath mitgetheilet wurde, war nicht ein einiger geheimer Rath, welcher ſich nicht wider die dänemärkiſche Vermälung erklärete. Jacob war ſo ärgerlich darüber, daß er ſich auf ſolche Weiſe widerſprochen ſahe, daß er es vermittelſt eines ſeiner treuen Diener dahin brachte, daß ſich das Volk in Edimburg empörete, und den Kanzler und die geheimen Räthe in Stücken zu hauen drohete, wenn die Vermälung des Königs mit der Prinzeßin von Dänemark nicht geſchloſſen würde. Da dieſe Drohung dem Rath Furcht einjagte, ernante man auf der Stelle Geſandte, um dieſe Vermälung zu unterhandeln. Allein man trug zu gleicher Zeit Sorge, eine gewiſſe Einſchränkung in ihre Verhaltungsbefele zu ſetzen, welche ſie bey dem erſten Schrit ihrer Unterhandlung aufhielt, und ſie den Lord Donegall nach Schotland zu ſchicken nötigte, um eine weitere Volmacht, oder die Erlaubnis zurückzukehren, zu verlangen. Da dieſer Abgeſchickte an dem Hofe zu einer Zeit ankam, da der Kanzler von demſelben abweſend war, fertigte der König die Volmacht, welche ſeine Geſandten verlangten, ſelbſt aus, vermittelſt welcher die Vermälung gar bald geſchloſſen wurde. Kurz darauf wurde die neue Königin in die Hände der Geſandten übergeben, um ſie nach Schotland zu füren: allein es trieb ſie ein Sturm, welcher ſich wärend der Zeit, da ſie auf dem Meer war, erhob, nach Norwegen, wo ſie an Land zu ſteigen genötiget wurde. Der Wind blieb ſo lange widrig, daß Jacob, welcher viel Ungeduld hatte, ſeine neue Gemalin zu ſehen, es nicht erwarten konte, bis ſich derſelbe änderte. Er begab ſich daher auf ein kleines Schif, und beſuchte die Königin, und brachte den ganzen Winter in Norwegen oder in Dänemark zu, von da er nicht eher, als im Monat May des folgenden Jahres, nach Schotland zurückkehrete, und die Königin mit ſich brachte.

Die Ruhe, welche Eliſabeth genos, war nicht weiter in Gefar, geſtöret zu werden, als von Seiten Spaniens. Frankreich war nicht im Stande, ihr Unruhe zu verurſachen, und der König von Schotland dachte auf weiter nichts, als im Frieden zu leben, und die reiche Erbſchaft, welche ihn angieng, zu erwarten. Philip 2 war demnach der einige Feind, welchen Eliſabeth zu befürchten hatte. Um ſich aber vor allem Ueberfal in Sicherheit zu ſetzen, gebrauchte ſie Vorſichtigkeiten, welche nicht richtiger ſeyn konten, ob ſie ihr gleich groſſen Aufwand verurſachten. Sie hatte jederzeit eine ſtarke Flotte in guten Stand gehalten, welche auf den erſten Befel in See zu gehen bereit war. Die feſten Orte und Seehafen waren auch in ſehr gutem Stande; und alles dieſes koſtete ihr eben ſo viel, als wenn ſie wirklich wider Spanien Krieg gefüret hätte. Allein ſie beſtrit alles durch ihre gute Wirtſchaft, indem ſie nicht den geringſten Aufwand machte, welcher nicht ſchlechterdings nötig war. Dieſes misfiel den hungrigen Hofbedienten ſehr, welche gern gewünſcht hätten, daß ſie ein weniger freigebiger ſeyn mögen. Jedoch ob ſie gleich wohl wuſte, daß man ihr den Geitz ſchuld gab, ſo befand ſie es doch nicht für gut, ihre Auffürung zu ändern. Dadurch vermied ſie es dem Parlament beſchwerlich zu fallen; und wenn ſie irgend einen auſſerordentlichen Beiſtand

1590. Eliſabeth hält ſich im ſtande ſich wider Spanien zu vertheidigen Cambdens Jahrbücher

Ihre gute wirthſchaft.

stand brauchte, so war sie versichert, bey dem Hause der Gemeinen eine schleunige Willfarung zu finden, ohne daß solches einiges Murren unter dem Volk verursachte. Dieser Vortheil war ja wohl eben so gut, als wenn sie sich von ihren Hofleuten den Namen einer Freigebigen hätte beilegen lassen. Ueberdis war sie überzeugt, daß dasjenige, was man an ihr Geitz nante, eine gute und wirkliche Wirtschaft war. Sie fand in der That mit den gewönlichen Einkünften der Krone Mittel, den Aufwand ihres Hauses zu bestreiten, eine Flotte zu unterhalten, die öffentlichen Schulden zu bezalen, und ihren Nachbarn in ihrer Noth beizugehen, welches keiner von ihren Vorfaren jemals gethan hatte. Es hatten im Gegentheil die meisten unter ihnen durch unbesonnene Freigebigkeiten ihre Unterthanen zu Grunde gerichtet, um das Vergnügen zu haben, eine kleine Anzal von ihren Hofbedienten zu bereichern. Elisabeth hatte ausserdem besonders Ursach, des Beutels ihrer Unterthanen zu schonen, um sich ihre Liebe zu erwerben, welche die festeste Stütze ihres Throns ausmachte. Daher war es einer von den vornemsten Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit, ihre Gelder in gute Ordnung zu bringen, um sich jederzeit im Stande zu befinden, die Anfälle ihrer sowol auswertigen als einheimischen Feinde auszuhalten. Die genaue Ausrechnung, welche sie im Jahr 1590 in Absicht der Verpachtung der Zoleinname, der Bemühungen ohnerachtet vornam, welche man sich gab, sie davon abwendig zu machen, war Ursach, daß dieser Pacht, der nur zwölftausend Pfund Sterling eintrug (*), bis auf zweiundvierzigtausend, und nachgehends bis auf funfzigtausend getrieben wurde. Allein ihre grosse Wirtschaftlichkeit hinderte nicht, daß sie sich nicht zu entschliessen wuste, ihr Geld, wenn es nötig war, auszugeben. Ob sie gleich in den beiden vorhergehenden Jahren, dem Könige von Frankreich ohngefär zweimalhunderttausend Thaler vorgeschossen, so liehe sie ihm doch noch sechzigtausend, weil sie wohl sahe, von was vor einer Folge der Untergang dieses Fürsten für England seyn könne. Ueberdis kosteten ihr die Besatzung in dem Briel und in Flessingen, ausser den dreitausend Man, welche sie in den Niederlanden unterhielt, alle Jahr mehr als viermalhunderttausend Gulden (**), weil sie genötiget war, so lange den Vorschus zu thun, bis die Stände im Stande seyn würden, sie wieder zu bezalen. Endlich zalete sie auch ansenliche Jahrgelder an verschiedene Personen des schotländischen Hofes aus, welche Sorge trugen, ihr alles zu berichten, was an demselben vorgieng, und den König bey den guten Gesinnungen zu erhalten, welche er seit einiger Zeit gegen England hatte.

Indessen daß Elisabeth einige Ruhe genos, wurde Frankreich noch beständig durch den Krieg zerrüttet, welcher daselbst zwischen dem Könige und der Ligue fortgefüret wurde. Im Monat Merz gewan der König die Schlacht bey Ivry wider den Herzog von Mayenne, worauf er Paris einschlos, und sogar die Vorstädte wegnam. Diese grosse Stadt sahe sich schon zum äussersten gebracht, als der Herzog von Parma aus den Niederlanden ankam, und den König zwang, die Belagerung aufzuheben. Nachdem dieses geschehen, kehrete er wieder zurück, ohne daß es dem Könige möglich gewesen, ihn zu einer Schlacht zu bringen.

Die in den Niederlanden. Grotius.

Auf der andern Seite machte der Graf Moritz, welcher sich schon vermittelst eines Ueberfals Breda bemächtiget, in Abwesenheit des Herzogs von Parma, noch einige Ero-

(*) Vierzehntausend, dem Cambden zu Folge. T.

(**) Sie zalete alle zwey Monate hundertundfünfundzwanzigtausend Gulden, folglich järlich siebenhundertundfunfzigtausend. Cambden. T.

Eroberungen, welche etwas beitrugen, die Angelegenheiten der vereinigten Provinzen in einen bessern Zustand zu bringen, als sie vorher gewesen.

In eben diesem Jahr brachte der Herzog von Mercoeur, aus dem Hause Lothringen, die Provinz Bretagne mit Hülfe der Spanier unter seine Gewalt, welche in eben dieser Provinz Hennebond und Blavet wegnamen. Diese Sache machte der Elisabeth, welche die Spanier nicht gern in ihrer Nachbarschaft haben wolte, viel Unruhe, und dieses um so vielmehr, weil Philip 2 für die Infantin Isabelle, seine Tochter, deren Mutter eine Tochter Heinrichs 2 war, Ansprüche machen konte. Der herzog von Mercoeur bemächtiget sich des herzogtums Bretagne.

Franciscus Walsingham, der Staatssecretair, welcher der Königin lange Zeit mit vielem Eifer und Geschicklichkeit gedienet, starb in eben diesem Jahr so entblöst von Gütern, daß man ihn, um den Aufwand zu vermeiden, ohne Gepränge beerdigen muste (*). Randolph, von welchem ich oft geredet, und der zu verschiedenen Gesandtschaften, besonders nach Schotland, war gebraucht worden, folgte ihm bald nach. Tod des Walsinghams, und des Randolphs.

Der bürgerliche Krieg in Frankreich war damals die wichtigste Sache in Europa. Man konte nicht mehr zweifeln, daß Philip 2 nicht darauf umgehe, dieses Königreich entweder zu zergliedern, oder die Krone der Isabelle, seiner Tochter, Heinrichs 2 Enkelin, der Hindernisse des salischen Gesetzes ohnerachtet, auf das Haupt zu setzen. Sixtus 5 unterstützte diesen Anschlag aus allen Kräften, unter dem Vorwande, zu verhindern, daß nicht ein Ketzer für einen König von Frankreich erkant werde. Wenn dieser Anschlag nicht ausgefüret wurde, so darf man es keiner andern Ursach als der Eifersucht des Herzogs von Mayenne zuschreiben, welcher nicht für einen andern gearbeitet haben wolte. Inzwischen befand sich Heinrich 4 in einer sehr grossen Verlegenheit. Die Völker der Hugonotten waren allein nicht hinreichend, ihm alle die Hindernisse übersteigen zu helfen, welche er antraf, weil es auf nichts weniger ankam, als ganz Frankreich zu erobern; und der catholische Adel, welchen er in seinem Heer hatte, dienete ihm nicht anders, als mit Widerwillen. Er hatte sich sogar mit dieser Bedingung in seine Dienste begeben, daß er sich solle unterrichten lassen, aber auf eine solche Art, daß dieser Unterricht seine Religionsveränderung hervorbringe. In dieser dringenden Noth konte er der auswertigen Hülfe nicht entraten, und diese Hülfe konte nirgends anders woher, als aus Teutschland oder England, erhalten werden. Das Beste der Elisabeth und der protestantischen Fürsten erforderte es augenscheinlich, diesen Fürsten zu unterstützen, um nicht die Macht des Königs von Spanien durch die Eroberung von Frankreich noch vermehrter zu sehen. Allein bey dem allem war es nicht leicht sie zu überreden, daß sie ihre ganze Macht anwenden müsten, um einen Krieg auszuhalten, von welchem Heinrich allen Vortheil allein ziehen solte. Sie wolten ihm wohl Völker geben, aber dieselben nicht unterhalten. Es kam ihm zu, die Mittel zur Bestreitung dieses Aufwandes ausfündig zu machen. Elisabeth begrif zur Gnüge, von was vor einer Folge es für sie sey, Frankreich zu erhalten: allein sie verlangte, daß die Hülfe, welche sie dem Könige leiste, die Spanier aus den an der See gelegenen Provinzen, Bretagne, Normandie und Picardie zu jagen gebraucht werden solte, weil dieses ihr nächster Vortheil war. Des Königs Beste erforderte es im Gegentheil, seine Feinde erst aus dem Innersten des Königreichs zu jagen, ehe er daran denken durfte, sie auf den Grenzen anzugreifen, und dieses um so vielmehr, weil er dadurch die Elisabeth beständig nötigte, ihm beizustehen. Inzwischen muste er sich doch, um einige Hülfe aus 1591. Heinrich 4 befindet sich in grosser verlegenheit. Mezerai.

(*) Bey der Nacht in der St. Paulskirche. Cambden. T.

Elisabeth macht sich anheischig ihm beizustehen. Cambden.

aus England zu bekommen, anheischig machen, dasjenige zu thun, was Elisabeth wünschte. Sie wurden demnach eines Vergleichs wegen einig, vermittelst dessen sich Elisabeth verbindlich machte, dreitausend Man nach Bretagne und in die Picardie zu schicken, um die Spanier zu verhindern, daß sie sich in diesen beiden Provinzen nicht fest setzten, unter der Bedingung, daß ihr binnen einem Jahr (*) alle die Unkosten wieder bezalet werden solten, welche sie sowol zur Werbung als zur Unterhaltung dieser Völker aufwenden würde. Heinrich willigte in alles, um diese Unterhandlung nicht aufzuhalten, ob er gleich überzeugt war, daß es nicht in seinem Vermögen stehen werde, sein Versprechen in der vorgeschriebenen Zeit zu erfüllen. Kurz darauf gieng von den dreitausend Man Engländern ein Theil unter der Anfürung des Norris nach Bretagne, der andere aber unter der Anfürung des Roger Williams nach der Picardie.

Es werden dreitausend Engländer nach Frankreich geschickt.

Elisabeth schickt dem Heinrich noch viertausend Man unter der anfürung des grafens von Esser.

Zu eben dieser Zeit hatte Heinrich, vermittelst des Churfürsten von Brandenburg und des Fürsten von der Pfalz Casimir in Teutschland eine Werbung von eilftausend Man zuwege gebracht. Weil diese Hülfe aber noch nicht hinreichte, lies er die Elisabeth um eine zweite bitten, und gab ihr, um sie desto leichter zu erhalten, zu verstehen, daß er sich mit dieser Verstärkung im Stande sehen werde, die Belagerung von Rouen zu unternemen. Das grosse Verlangen, welches Elisabeth trug, die Seestädte von Frankreich ausser der Gewalt der Ligue zu sehen, machte, daß sie in diese Schlinge fiel. Sie errichtete demnach mit dem Heinrich einen zweiten Vergleich, durch welchen sie sich anheischig machte, ihm noch viertausend Man zu geben, und sie auf zwey Monat zu bezalen, weil sie glaubte, daß diese Zeit zur Belagerung von Rouen hinreichen werde. Als diese Hülfsvölker in Bereitschaft waren, gab sie die Anfürung derselben dem Grafen von Esser, einem jungen Herrn, welchen sie besonders hoch hielt, und für den man sogar glaubte, daß sie etwas mehr als eine blosse Hochachtung hege, ob sie gleich damals achtundfunfzig Jahr alt war. Der Graf von Esser, welcher nach Ehre dürstete, reisete voller Hofnung, sich bey der Belagerung von Rouen hervorzuthun, aus England ab: allein bey seiner Ankunft in Frankreich fand er, daß man noch nicht einmal an diese Belagerung gedacht, daß der König mit der von Noyon beschäftiget, und daß er die engländischen Völker nach Champagne zu schicken willens sey. Dieses war Ursach, daß er nach England zurückkehrete, nachdem er dem König bey seiner Ehre versprochen, daß er wieder zu ihm kommen wolle, so bald Rouen solte belagert werden. Doch lies er seine Völker unter der Anfürung des Williams in Frankreich.

Der graf keret nach England zurück.

Die königin beklagt sich über Heinrichs verfaren.

Es verdros die Elisabeth aufs heftigste, daß sie dergestalt war hintergangen worden. Sie schrieb an den Heinrich, daß, weil er sein Wort nicht gehalten, er in Zukunft seine Angelegenheiten ohne sie besorgen könne; und daß sie gesonnen sey alle ihre Völker zurück zu berufen, wofern er dasjenige was er versprochen, nicht mit ehestem volziehe. Das Schreiben der Elisabeth setzte den Heinrich in eine sehr grosse Verlegenheit. Er hatte gewisse Nachrichten, daß der Herzog von Parma Anstalten vorkehre wieder nach Frankreich zu gehen; und bey solchen Umständen hätte die Zurückberufung der engländischen Völker zu einer ungelegenen Zeit geschehen können. Er sahe sich demnach, um die Elisabeth zu befriedigen, gezwungen Rouen von dem Marschal von Biron berennen zu lassen. Allein er nam von dieser Belagerung einen neuen Grund her, von der Elisabeth eine neue Hülfe von fünftausend Man zu verlangen, unter dem Vorwande, daß die Völker, welche

Er läst Rouen berennen um sie zu befriedigen.

(*) Wenn nemlich der Feind in dieser Zeit vertrieben worden. Cambden. T.

die ſie ſchon geſchickt, durch die Krankheiten und das Davonlaufen überaus geſchmolzen. Zu eben dieſer Zeit reiſete der Graf von Eſſex, als er erfaren, daß Rouen berennet ſey, wider den ausdrücklichen Befel der Königin ab, um ſich zu der Belagerung zu begeben, weil er glaubte, daß, da er dem Könige ſein Wort gegeben, nichts fähig ſey ihn davon loszumachen. Dieſes machte die Eliſabeth auf den König und auf den Grafen ſo ungehalten, daß ſie dem franzöſiſchen Geſandten, welcher der fünftauſend Man wegen, die der König ſein Herr verlangte, in ſie drang, eine ſehr harte Antwort gab, und ihm keine Hofnung lies, ſie zu erhalten. Sie ſchickte zu gleicher Zeit den Leyton, des Grafen von Eſſex Oheim, ab, welcher ihm einen ausdrücklichen Befel bringen muſte auf der Stelle wieder umzukehren, wenn er ſich nicht einer völligen Ungnade ausſetzen wolle. Inzwiſchen begab ſich Heinrich, als er erfaren, daß der Herzog von Parma gegen das Ende des Novembermonats von Brüſſel abgegangen, zu ſeinem Heer, welches vor Rouen war um die Belagerung dieſer Stadt zu beſchleunigen, in der Hofnung ſich vor der Ankunft des Herzogs von Parma von derſelben Meiſter zu machen. Kurz darauf ſchickte er den du Pleßis Mornay an die Eliſabeth, um ſich zu bemühen, die Hülfe, die er verlangte, von ihr zu erhalten.

Der graf von Eſſex begiebt ſich zu der belagerung wider den ausdrücklichen befel der königin.

Heinrich begiebt ſich zu der belagerung, und verlanget von der königin eine neue hülfe.

Als du Pleßis in Begleitung des gewönlichen Geſandten bey der Königin zum Gehör gelaſſen worden, und derſelbe ſeinen Vortrag gethan hatte, antwortete ſie ihm frey heraus, daß ſie des Königes von Frankreich Närrin nicht ſeyn wolle: daß ſie ſich in Zukunft nicht mehr in ſeine Angelegenheiten mengen werde, und daß er von ihrer Seite keinen andern Beiſtand mehr erwarten ſolle als den Beiſtand ihres Gebets: daß er eine ſchleunige Hülfe von ihr verlanget um Rouen zu belagern: daß ſie geeilet ihn dieſelbe zu ſchicken; allein daß er anſtat den Vergleich, den ſie miteinander gemacht, zu volziehen, ſich bey der Belagerung von Noyon aufgehalten, und die engliſchen Völker wärend der Zeit als er den Krieg in Champagne gefüret, umkommen laſſen: daß man dem Herzog von Parma vier Monat Zeit verſtattet ſich zu rüſten, und daß man nach dieſem nun eine ſchleunige Hülfe von ihr verlange, deren man hätte entberen können, wenn man in Zeiten das ſeinige gethan. Dieſem fügte ſie groſſe Drohungen wider den Grafen von Eſſex bey, und ſagte, er wolle andern weis machen, daß er England regiere; allein es ſey nichts falſcher, und ſie werde ihm als dem geringſten Menſchen begegnen, der in ihrem Königreich ſey. Daß ſie übrigens, anſtat neue Völker nach Frankreich zu ſchicken, entſchloſſen ſey diejenigen zurück zu berufen, die ſich ſchon daſelbſt befinden. Darauf bat ſie, unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit, die Geſandten mit dieſem kurzen Gehör zufrieden zu ſeyn, und lies dem du Pleßis kaum ſo viel Zeit mit zwey Worten auf die Klagen zu antworten, die ſie gefüret. Allein er hatte zum voraus dafür geſorget, indem er einen ſchriftlichen Aufſatz fertig gemacht, welchen er ihr überreichen wolte, und welchen ſie ihm dem Groſchatzmeiſter einzuhändigen befal. Kurz, du Pleßis kehrete zurück, ohne etwas erhalten zu haben, und der Graf von Eſſex ſahe ſich genötiget wieder nach England zu gehen, wo er Mittel fand die Königin zu beſänftigen. Inzwiſchen war der Herzog von Parma in Frankreich eingedrungen, und nachdem der Herzog von Mayenne und der junge Herzog von Guiſe, welcher ſich aus ſeinem Gefängnis mit der Flucht gerettet, zu ihm geſtoſſen, machte er daß die Belagerung von Rouen aufgehoben ward. Heinrich begrif aus dem Betragen der Eliſabeth leichtlich, daß ſie ſich durch ſeine Kunſtgriffe nicht wolle herumfüren laſſen; und aus Furcht ſich eines Beiſtandes zu berauben, der ihm ſo nötig war, arbeitete er ſo nachdrücklich daran ſich wieder mit ihr

Er ſchickt den Du Pleßis an ſie.

Nachrichten des du Pleßis Mornay welcher nichts erhalten kan.

Der graf von Eſſex keret nach England zurück.

Der herzog von Parma macht, daß die belagerung von Rouen

aufgehoben wird.

zu vergleichen, daß ſie ihm endlich noch zweitauſend Man ſchickte: allein dis geſchahe nicht eher als nachdem die Belagerung war aufgehoben worden.

Mezerai. Fruchtloſe unternemung des Thomas Howards. Cambden.

Indeſſen daß dieſes vorgieng, war Thomas Howard, des verſtorbenen Herzogs von Norfolk zweiter Sohn, mit ſechs Kriegesſchiffen nach den azoriſchen Inſeln gegangen, um daſelbſt eine ſpaniſche Flotte zu erwarten, welche aus Indien zurück kommen ſolte. Nachdem er ſechs ganzer Monat auf der Inſel Flores auf ſie gewartet, wurde er beinahe ſelbſt von dem Alphonſuo von Bazan überrumpelt, welcher dieſe Flotte mit dreyundfunfzig Schiffen bedeckte. Er hatte das Glück dieſer Gefar zu entkommen, indem er ſich beizeiten davon machte: allein eins von ſeinen Schiffen, welches nicht geſchwind genug war, wurde von den Spaniern nach einem harten Gefecht weggenommen (*). Die Engländer hielten ſich dieſes Verluſts wegen durch verſchiedene Beuten, und beſonders durch die Wegnemung eines reich beladenen Schiffes ſchadlos, welches nach Weſtindien gieng. Man ſagt, daß ſie auf dieſem Schif zweiundzwanzigtauſend Exemplare von Ablaſſen für die Spanier in America gefunden.

Verbot den Spaniern kriegesvorrat zuzuſüren, und aus den engliſchen Pflanzſchulen Prieſter auszunemen.

In eben dieſem Jahr lies die Königin zwey Ausſchreiben bekant machen, von welchem das erſtere Krieges- oder Mundvorrat in die unter der Herſchaft des Königes von Spanien ſtehende Länder zu füren verbot. Durch das zweite, welches im October herauskam, wurde ausdrücklich unterſagt denjenigen einen Aufenthalt zu geben, welche aus den engliſchen Pflanzſchulen zu Rom oder zu Rhelins, oder aus einer dritten kommen würden, die der König von Spanien in ſeinen Ländern geſtiftet.

1592. Neuer vergleich mit Heinrich 4. Cambens Jahrbücher.

Der Krieg, welcher in Frankreich fortgeſüret wurde, hielt die Eliſabeth beſtändig in Unruhe, weil ſich die Spanier in Bretagne eingeniſtelt hatten, von da aus ſie gar leicht eine Unternemung auf England thun konten. Heinrich, welcher die äuſſerſte Begierde, die ſie hatte dieſelben aus ſolchem Poſten zu vertreiben, volkommen wuſte, verlangte wieder einige Hülfe, um den Krieg nach dieſer Provinz zu ziehen. Obgleich die Erfarung die Eliſabeth ſchon gelehret, daß ſie ſich nicht viel auf ſein Wort verlaſſen konte, weil er ſich nicht allemal im Stande befand den Krieg da zu füren, wo er wolte, ſo machte ſie doch einen neuen Vergleich mit ihm, welcher mit ſich brachte: daß ſie ihm viertauſend Man, nebſt einigen Kanonen, und eine gewiſſe Menge Kriegesvorrat geben wolle: daß er viertauſend Man Fusvölker und tauſend Reuter zu den engliſchen Völkern ſolle ſtoſſen laſſen, und daß dieſes Heer Bretagne wieder zu erobern gebraucht werde: daß er binnen einem Jahre die Unkoſten wieder bezalen: daß er mit denen, die zur Ligue gehören, nicht eher, als bis ſie ſich verbindlich gemacht ihm die Spanier aus dem Königreich jagen zu helfen, Friede machen: und daß England in dem Frieden, den er mit Spanien machen werde, ausdrücklich mit begriffen ſeyn ſolle. Eliſabeth hielt ihr Verſprechen redlich, indem ſie viertauſend Man nach Bretagne unter der Anfürung des Norris ſchickte (**). Allein Heinrich lies, anſtat ſeine Völker zu den Engländern ſtoſſen zu laſſen und den Krieg nach Bretagne zu ſpielen, dieſelben in der Normandie die,

Heinrich hintergehet die Eliſabeth.

(*) Der Ritter Richard Greenvil, welcher das Viceadmiralſchif, Namens la Revanche anfürete, wolte aus einer künen Verwegenheit ſeinen Leuten nicht erlauben, davon zu ſegeln; und da er zwiſchen der Inſel und der ſpaniſchen Flotte eingeſchloſſen war, wolte er ſich mitten durch ſie durchſchlagen: ſein Schif ward aber nach einem heftigen funfzehnſtündigen Gefecht, in welchem er ſelbſt getödtet wurde, gefangen genommen. Cambden. T.

(**) Welcher zurückberufen worden, die Königin von der Beſchaffenheit der Sachen in Bretagne zu benachrichtigen. Cambden. T.

dienen, es ſey nun daß ihm auf dieſer Seite mehr zugeſetzt worden, oder daß er dieſen Vergleich blos um die Königin zu hintergehen gemacht. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo empfand Eliſabeth den äuſſerſten Verdrus darüber, daß ſie ſich ſo hintergangen ſahe. welche groſſen verdrus darüber ſchöpfet.
Sie ſchrieb oft an den König, um ſich über ſein Verfaren zu beklagen; allein vergebens. Sie war in dem Zorn, den ſie hatte, im Begrif alle ihre Völker zurück zu berufen; allein die Nachricht, welche ſie erhielt, daß der Herzog von Parma Anſtalten vorkehre den dritten Feldzug nach Frankreich zu thun, machte daß ſie ihre Empfindlichkeit dem Vortheil dieſes Königreiches aufopferte, welcher gewiſſermaſſen ihr eigener war. Der Herzog von Parma war wirklich im Begrif wieder nach Frankreich zu gehen: allein der Tod, der ihn zu eben dieſer Zeit übereilete, befreiete den Heinrich ſowol als die Eliſabeth von der Unruhe, die er ihnen verurſachte.

Schotland wurde damals von dem Grafen von Bothwel beunruhiget, welcher in dieſem Jahre einen neuen Verſuch that ſich der Perſon des Königes zu bemächtigen: weil aber ſein Anſchlag entdeckt wurde, ehe er ihn ausfüren konte, ſahe er ſich gezwungen nach England zu flüchten. Als Eliſabeth davon Nachricht erhalten, ſchrieb ſie an den König, daß ſie diejenigen, welche dem flüchtigen Grafen einen Aufenthalt gegeben, ſcharf wolle beſtrafen laſſen. Inzwiſchen lenete ſie, als Jacob bey ihr Anſuchung thun lies ihm denſelben kraft ihres Vergleichs auszuliefern, ſein Verlangen ab, indem ſie es nicht ungern ſahe dieſen Fürſten beſtändig in einer Art der Unruhe zu erhalten, die ihn nötigte, ſich behutſam gegen ſie aufzufüren. Händel in Schotland. Cambden; Melvil.

Die Reichtümer, welche die Spanier aus Oſt- und Weſtindien brachten, reizten die Begierde der Engländer beſtändig, welche faſt alle Jahr einen Verſuch thaten ſie wegzunemen. Der Ritter Walter Rawleigh, welcher in dieſem Jahre mit dieſem Vorſatz mit funfzehn Schiffen abgeſegelt, traf bey den azoriſchen Inſeln eine Caraque von fünf Boden an, welche hundertundfünfundſechzig Fus lang und mit reichen Kaufmansgütern beladen war, deren er ſich ohne viele Mühe bemächtigte. Dieſe Beute erſetzte ihm einen guten Theil der Unkoſten, die er ſeine Flotte auszurüſten aufgewendet. Allein die widrigen Winde hinderten ihn eine wichtigere Unternemung auszufüren, die er wider America entworfen hatte. Unternemung des ritters Rawleigh. Cambden.

In dem Sommer des Jahres 1592 ſahe man zu London ſich eine Art von Wunder zutragen. Dieſes war daß die Temſe unter der Brücke von London (*) faſt ganz austrocknete, als wo nur ein ganz enger Canal blieb, durch welchen man ganz leichtlich mit einem Pferde hindurch reiten konte. Die Temſe vertrocknet zu London.

Das Parlament, welches ſich in dem Monat Februarius des Jahres 1593 verſammelte, machte eine Verordnung, welche nicht nur die Catholiken, ſondern auch ſelbſt diejenigen unter den Proteſtanten in eine groſſe Verlegenheit ſetzte, welche ſich in gewiſſen Stücken von den Meinungen der engländiſchen Kirche entferneten, und die man Puritaner nante. Durch dieſe Verordnung wurden diejenigen, welche dem durch die Geſetze eingefürten Gottesdienſt beizuwonen verabſäumten, gewiſſen Strafen unterworfen (**); und alſo 1593. Verordnung wider die Nonconformiſten.

war

(*) Den 5ten September. T.

(**) In der Verordnung ſtand, daß derjenige, welcher über ſechzehn Jahr ſeyn, und ſich weigern würde, eine gewiſſe Kirche zu beſuchen, oder ſolches nicht in Monatsfriſt thun würde, in Verhaft genommen und nicht eher ohne Bürgſchaft losgelaſſen werden ſolte, bis er Gehorſam geleiſtet, und ſeine Unterwerfung und Uebereinſtimmung mit der Verordnung bezeuget. Diejenigen, welche die Verordnung übertreten

war es nicht nur nicht mehr erlaubt römiſchcatholiſch ungeſtraft zu ſeyn, ſondern auch nicht einmal proteſtantiſch, wenn man ſich nicht mit der engländiſchen Kirche übereinſtimmig finden lies. Man ſahe demnach hierdurch gewiſſermaſſen die Zeiten Heinrichs 8 wiederkommen, wo es nicht erlaubt war, nur im geringſten von der Religion des Landesherrn abzuweichen; doch mit dieſem Unterſchied, daß es unter der Eliſabeth nicht das Leben koſtete, wie unter der Regierung ihres Vaters. Indeſſen war in dieſer leztern Verordnung noch etwas härteres, als in denen, die zu den Zeiten Heinrichs 8 gemacht wurden. So unumſchränkt dieſer Fürſt auch war, ſo begnügte er ſich doch nur diejenigen zu beſtrafen, die ſich durch einige äuſſerliche Handlungen der eingeſürten Religion widerſezten: durch dieſe neue Verordnung aber nötigte man die Unterthanen ſich öffentlich zu der engländiſchen Religion zu bekennen. Eliſabeth, welche wider die Catholiken aufgebracht war, die ſo oft einen Verſuch gethan ihr die Krone, ja das Leben ſelbſt zu rauben, hätte gern gewünſchet das Königreich von ihnen reinigen zu können. Auf der andern Seite konte ſie die Puritaner nicht leiden, weil ſie dieſelben als hartnäckige Leute anſahe, die um ſehr geringer Urſachen willen eine Spaltung in der proteſtantiſchen Kirche verurſachten. So lange ſie ſich vor der Königin von Schotland, vor Frankreich und Spanien fürchten muſte, mit einem Wort, ſo lange ihre Angelegenheiten in einer Art von Ungewisheit blieben, lies ſie die Puritaner in Ruhe, aus Furcht, den Vortheil derſelben mit der Catholiken ihrem zu vereinigen. Allein ſie ſahe ſich nicht ſo bald recht feſte, als ſie den Eingebungen der Geiſtlichkeit Gehör gab, welche ihr die Puritaner als Aufrürige vorſtellete, die ſich wider die Geſetze empöreten, und durch ihren Ungehorſam die Grundfeſten der Regierung erſchütterten. Dis iſt nicht das einigemal, und England iſt nicht das einige Reich, da man den Ungehorſam in Religionsſachen mit der Empörung wider den Landesherrn verwechſelt hat. Es findet ſich beinahe nicht ein einiges chriſtliches Reich, wo die herſchende Sekte die mindeſte Theilung leiden, oder nur zugeben wil, daß man ſich im geringſten von ihren Meinungen entferne, wenn es auch gleich ingeheim geſchiehet. Darf ich es ſagen? es iſt vornemlich die Geiſtlichkeit, die dieſen ſeltſamen Grundſaz der Nichtduldung behauptet, welcher der chriſtlichen Liebe ſo wenig gemäs iſt. Die Strenge, mit der man von dieſer Zeit an gegen die Nonconformiſten in England zu verfaren anfieng, hat unter den folgenden Regierungen erſchreckliche Wirkungen hervorgebracht, und Unruhen und Parteien erwecket, welche bis auf die gegenwärtige Zeit gedauert haben, und von denen man vielleicht in langer Zeit nicht das Ende ſehen wird.

Auſſerordentliches hülfsgeld, welches der königin bewilliget wird.

Eben dieſes Parlament, welches den groſſen Aufwand erwog, welchen die Königin ſowol um das Königreich wider den Einfal der Spanier zu vertheidigen, als um dem Könige von Frankreich und den vereinigten Provinzen in den Niederlanden beizuſtehen, machen müſſen, bewilligte ihr eine ſehr anſenliche Beihülfe an Gelde. Allein es lies der Verordnung einverleiben, daß eine ſo auſſerordentliche Summe, die einer ſehr guten Köni,

treten würden, ſolten das Reich verlaſſen, und daſſelbe nicht anders als mit Erlaubnis der Königin wieder betreten oder als Landesverräter beſtraft werden, ohne daß ihnen die Vorrechte der Geiſtlichkeit zu ſtatten kommen ſolten. Man machte auch eine Verordnung wider diejenigen Papiſten, welche ſich der Eidesleiſtung weigerten, in der ihnen unterſagt wurde, ſich nicht weiter als fünf Meilen von ihrem Aufenthalt zu entfernen, bey Strafe des Verluſts aller ihrer Güter und Habſeligkeiten, ja auch der liegenden Gründe, welche auf ihre Lebenszeit eingezogen werden ſolten. In einer andern Verordnung wurden alle Kloſtergüter der Krone und denjenigen, welche das Lehn derſelben erhalten hatten, beſtäriget. T.

Königin bewilliget worden, welche die öffentlichen Gelder so wohl anwende, zu keiner Folge solle gezogen werden (*). Als sich die Königin in das Parlament verfüget, um ihre Einwilligung zu dieser Verordnung zu geben, hielt sie eine schöne Rede an dasselbe, in welcher sie nicht vergas ihre Liebe gegen ihre Unterthanen, und ihren Eifer für die protestantische Religion herauszustreichen. Sie redete in prächtigen Ausdrücken von der Tapferkeit der Engländer, und zeigte wie furchtbar sie allen Völkern in Europa seyn (**). Niemand besas besser, als sie, die Kunst sich die Liebe ihrer Unterthanen dadurch zu erwerben, daß sie bezeugte, daß sie gegen dieselbe eine ausserordentliche Hochachtung und Zärtlichkeit hege. Dankſagung der königin gegen das parlament.

Bey allen den Ursachen, welche die Königin hatte, ihres Glücks wegen vergnügt zu seyn, empfand sie doch in Absicht desjenigen, was in Schotland vorgieng, einige Unruhe. Der König Jacob fieng an, sich von verdächtigen Leuten regieren zu lassen, und die Königin erhielt aus diesem Lande Nachricht, daß die Spanier mit Hülfe der Catholiken daselbst gewisse gefärliche Anschläge schmiedeten, und daß die Grafen von Huntley, von Angus, und von Errol sie unterstützten. Sie erfur ferner, daß der König nicht mit dem nötigen Muth handele, um ihren Anschlägen zuvorzukommen, und daß er dadurch Anlas gebe zu argwonen, daß er selbst einige Neigung zu Neuerungen habe. Sie trauete diesem Fürsten nicht völlig. Zu geschweigen, daß er sich beständig von denjenigen lenken lies, welchen er die Verwaltung seiner Angelegenheiten auftrug, so befürchtete sie, daß man ihm eine Begierde, den Tod seiner Mutter zu rächen, eingeflösset haben, und daß die Versicherungen, welche er thue, ihrem Besten beständig zugethan zu bleiben, keine andere Absicht haben möchten, als sie einzuschläfern. Dieses war Ursach, daß sie den Lord Borowgh an ihn schickte, um ihm ihrerwegen einigen Rath zu ertheilen, und ihn zu bitten, daß er ihr wissen lassen möchte, was ihm von den Anschlägen der Spanier und Catholiken bekant sey. Sie wünschte ferner, daß er sich gegen diejenigen, welche sich in Schotland Unruhen zu erwecken bemüheten, ein wenig strenger erzeigen, und nur solche Leute in seinen Rath lassen möchte, welche man nicht im Verdacht haben könne, daß sie böse Anschläge hegten. Jacob antwortete, daß er dasjenige, was die Königin wünsche, thun werde, so weit es ihm sein eigenes Beste und die Gesetze seines Königreichs erlauben würden. Allein er gab dem Gesandten zu gleicher Zeit zu verstehen, daß, weil seine Einkünfte überaus vermindert seyn, er erwarte, daß ihm die Königin Mittel an die Hand geben werde, diejenigen zu züchtigen, welche sich die öffentliche Ruhe zu stören unterfangen würden. Er verlangte ferner, daß sie ihm den Grafen von Bothwell, welcher ihm zweimal nach dem Leben gestanden, ausliefern solle, und schickte sogar den Robert Melvil an die Elisabeth, um denselben ausdrücklich abzufordern. Allein sie weigerte sich, ihn auszuliefern, und begnügte sich, ihn aus England gehen zu lassen, wozu sie durch den Bundesvergleich, welchen sie mit dem Könige errichtet, verbunden war. Argwon wider den könig von Schotland. Die königin schickt einen gesandten an ihn. Antwort des königs. Elisabeth weigert sich, ihnen den Bothwel auszuliefern.

Da Bothwell nicht länger in England bleiben konte, kehrete er nach Schotland zurück, und begab sich in sein eigenes Haus. Kurz darauf wuchs seine Partey durch Zufälle, welche eben nicht nötig sind alhier umständlich erzälet zu werden, dergestalt an, daß er die Händel in Schotland. Melvils nachrichten.

(*) Die Geistlichkeit thät einen Vorschus von zwey völligen Steuern, die Weltlichen aber von dreien, jede zu sechs Funfzehntheilen und Zehntheilen, welche in einer gewissen vorgeschriebenen Zeit gezalet werden solten. T.

(**) Sie hielt diese Rede bey der letzten Eröffnung den 10ten April 1593. T.

Künheit hatte, sich vor dem Könige zu zeigen, unter dem Vorwande, ihn um Verzeihung zu bitten. Jacob erstaunete, als er ihn sahe: allein sein Erstaunen wurde noch grösser, als er warnam, daß sein ganzer Hof, einige Staatsbediente ausgenommen, von der Partey Bothwels waren. Er sahe sich demnach gleichsam gezwungen, ihm seine Verzeihung zu bewilligen, unter der Bedingung, daß er aus dem Königreich gehen, und nicht wieder in dasselbe kommen solle, wenn er nicht zurückberufen werde. Bothwel nam die Bedingung an, und verbarg sich auf den Grenzen von England. Allein er lies, als er sich wegbegab, einen so mächtigen Anhang bey dem Könige, daß sich dieser Fürst endlich genötiget sahe, dem Kanzler, dem Grosschatzmeister, und einigen andern, welchen er am meisten traucte, den Abschied zu geben. Bothwel kehrete Anstalten vor, sich diese Veränderung zu Nutze zu machen: allein der König machte seine Maasregeln zu nichte, indem er den Ständen meldete, daß er gezwungen worden ihm zu verzeihen, und sie um ihren Beistand bat, ihn von dem Joch, das man ihm aufgelegt, befreien zu helfen. Da sich die Stände für den König erkläreten, berief er seine Staatsbedienten zurück, und die Freunde Bothwels wurden insgesamt vom Hofe verjagt.

Das volk in Schotland hält den könig im verdacht, daß er den Catholiken geneigt sey.

In eben dieser Versamlung der Stände machte man eine Verordnung, um die Einfürung der protestantischen Religion in Schotland zu bestätigen. Weil man aber den König und seine Räthe im Verdacht hielt, daß sie den schädlichen Anschlägen der Catholiken günstig seyn, wurde diese Verordnung von dem Volk nicht nachdrücklich genug befunden, als welches glaubte, daß die Stände bey dergleichen Umständen mutigere Entschliessungen hätten nemen sollen. Dem sey nun wie ihm wolle, so gab der Eigensin des Königs zu seinen Staatsbedienten und bey seiner Person Leute zu behalten, welche keinen Eifer für die protestantische Religion zu haben schienen, Anlas zu argwonen, daß ein gefärlicher Anschlag geschmiedet werde, um dieselbe zu Grunde zu richten.

Heinrich 4 färet fort, die Elisabeth zu hintergehen.

Dasjenige, was in Frankreich vorgegangen, verursachte der Elisabeth nicht weniger Unruhe, als die Unbeständigkeit des Königs von Schotland. Der General Norris war mit den engländischen Völkern beständig in Bretagne. Man hatte ihm einen Ort in dieser Provinz zu geben versprochen, welcher ihm zur Zuflucht dienen solte, und versichert, daß der Herzog von Aumont und St. Luc zu ihm stossen solten: allein man lies ihn lange Zeit daselbst, ohne an ihn zu denken. Als endlich St. Luc angekommen, machten sie zusammen einige kleine Eroberungen, welche zu wenig erheblich waren, als daß sie die Elisabeth für die Erhaltung ihrer Völker belonen sollen, die ihr alle Woche dreitausend Pfund Sterling kosteten. Anstat sich also der Engländer zu bedienen, um die Spanier aus Bretagne zu jagen, gebrauchte sie Heinrich blos, seine Feinde im Zaum zu halten, und sie zu verhindern, grössere Eroberungen zu machen, indessen daß er seine Angelegenheiten anderwo besorgte. Da sich Elisabeth auf diese Art hintergangen sahe, wolte sie ihre Völker zurückberufen: doch der Marschal von Aumont überredete sie, dieselben noch länger da zu lassen, und sogar neue Verstärkungen dahin zu schicken, indem er ihr Hofnung machte, daß der König in kurzem einen mächtigen Versuch thun werde, diese Provinz wieder unter den Gehorsam zu bringen.

Er verändert die religion.

Der Verdrus, welchen Elisabeth über das Verfaren Heinrichs gegen sie schöpfte, war gegen denjenigen nur klein, den sie empfand, als sie erfur, daß dieser Fürst im Begrif sey, die Religion zu verändern. Sie schickte auf die erste Nachricht, welche sie davon erhalten, den Thomas Wilkes an ihn ab, um sich zu bemühen, ihn, wo möglich, von diesem Vorhaben abwendig zu machen: allein der Gesandte fand bey seiner Ankunft,

kunft, daß die Sache schon geschehen sey. Inzwischen urtheilete Heinrich, daß er dem Wilkes die Gründe zu seiner Veränderung anzeigen müsse, damit er sie der Königin, seiner Gebieterin, melden könne. Alles, was er bey dieser Gelegenheit sagte, lief auf folgendes hinaus (*): daß er die Religion wider seinen Willen, und so spät verändert, als es ihm möglich gewesen: allein daß, weil er endlich überzeugt worden, daß er nie auf seinem Thron fest sitzen werde, so lange er ein Protestant bleibe, er sich entschlossen, die catholische Religion zu ergreifen. Dieses hies mit andern Worten sagen, daß nachdem er sein Gewissen mit seiner Krone auf die Wage gelegt, er für die letztere den Ausschlag gethan. Nach einer so ausdrücklichen Erklärung von der schlechten Aufrichtigkeit seiner Bekehrung, darf man sich nicht verwundern, daß Elisabeth viel von der Achtung verloren, welche sie für ihn gehabt hatte, und daß ihn der Papst und diejenigen, welche zur Ligue gehöreten, für keinen wahren Catholiken ansehen wollen; oder es ist vielmehr seltsam, daß sie endlich mit seinem äusserlichen Schein zufrieden gewesen. Da Morland, der französische Abgesandte zu London, der Elisabeth beinahe eben dasjenige gesagt, was der König zu dem Wilkes gesprochen, schrieb sie an den König in folgenden Ausdrücken.

Er bemühet sich, seine veränderung zu rechtfertigen.

Mein Gott, was vor einen heissen Schmerz, was vor eine Traurigkeit habe ich über die Nachricht empfunden, welche mir Morland gegeben hat! Wo ist der Glaube der Menschen? Was vor ein Jahrhundert ist dieses? Ist es möglich, daß Euch ein weltlicher Vortheil genötiget, die Furcht für Gott aus den Augen zu setzen? Können wir von einer solchen Handlung einen guten Ausgang erwarten? Denket Ihr nicht, daß derjenige, welcher Euch bisher durch seine Macht erhalten, Euch nunmehro verlassen werde? Es ist tausendfache Gefar dabey, Böses zu thun, damit Gutes daraus komme. Ich hoffe indes, daß Euch ein besserer Geist bessere Gedanken einflössen werde. Ich werde nicht unterlassen, Euch dem Schutz Gottes zu empfelen, und ihn zu bitten, es so zu wenden, daß die Hände eines Esau den Segen Jacobs nicht verderben. Was die Freundschaft anbetrift, welche Ihr mir als Eurer lieben Schwester anbietet, so weis ich, daß ich dieselbe verdienet habe, und gewis um einen theuern Preis; es solte mich auch nicht gereuen, wenn Ihr den Vater nicht verändert hättet. Allein von jezt an kan ich nicht mehr Eure Schwester von Vaters Seite seyn, denn ich werde denjenigen, welcher mir eigen ist, jederzeit lieber haben, als denjenigen, der Euch zum Kinde angenommen. Gott kennet ihn, und ich bitte denselben, daß er Euch auf einen bessern Weg füren wolle.

Schreiben der Elisabeth an Heinrich 4. Cambdens jahrbücher.

Eure liebe Schwester nach der alten Mode:
denn mit der neuen habe ich nichts zu thun.

Elisabeth.

Die Sache, von welcher ich jezt geredet, war es nicht allein, von welcher Wilkes mit dem Könige zu sprechen Befel hatte. Es war ihm auch aufgetragen, sich im Namen der Königin zu beklagen, daß der letztere Vergleich nicht volzogen worden, und daß die Verzögerung des Marschals von Aumont, die Königin grossen Unkosten ausgesezt.

Heinrich giebt der königin ursach, sich über ihn zu beklagen.

(*) Die Rede des Königs an den Wilkes stehet in Cambdens Jahrbüchern ganz. R.

gesetzt. Heinrich schob den ganzen Feler auf den Marschal, und versprach ausdrücklich, selbst nach Bretagne zu gehen, sobald der für diese Provinz geschlossene Stilstand zu Ende seyn würde. Er fügte hinzu, daß er sich unterdessen mit seinem Rath über den Ort der Zuflucht beratschlagen wolle, welchen er den engländischen Völkern geben solle. Jedoch dieses waren nichts als Worte ohne Wirkung. Der König war nicht gesonnen, seine Völker wider Bretagne zu gebrauchen, ehe er den übrigen Theil von Frankreich völlig unter den Gehorsam gebracht; sondern nur sich der engländischen Völker zu bedienen, um den Herzog von Mercoeur eine Hindernis zu machen, weil er befürchtete, daß derselbe, wenn er sich zum unumschränkten Herrn von Bretagne gemacht, dem Herzoge von Mayenne Hülfe schicken möchte. Noch vielweniger war er willens, den Engländern in dieser Provinz einen festen Ort zu geben, aus Furcht, daß er zu viel Mühe haben möchte, sie wieder daraus zu vertreiben. Alles dieses verursachte der Königin den äussersten Verdrus; und gewis, wenn sie dem Heinrich blos aus einem Bewegungsgrunde der Freundschaft und Grosmut beigestanden, wie sie ihm weis machen wolte, so würde sie diese Verletzungen der Vergleiche nicht gelitten haben. Allein ihr Bestes erforderte es offenbarlich, sich den Absichten des Königs von Spanien zu widersetzen, welcher sich unter dem Vorwande, die catholische Religion in Frankreich zu behaupten, desselben bemächtigen wolte. Heinrich kante auf seiner Seite die Staatsklugheit der Elisabeth volkommen, und aus dieser Ursach schonete er ihrer nicht weiter als in Worten, weil er wohl wuste, daß es ihr Vortheil erfordere, ihm beizustehen. Als endlich der König von Spanien Anstalten machte, einen mächtigen Versuch zu thun, die Ligue zu unterstützen, welche, seitdem der König catholisch geworden, sich zum Untergang neigte, trug Elisabeth kein Bedenken, ein Angrifs- und Vertheidigungsbündnis mit Heinrichen zu schliessen, so viel Ursach sie auch hatte, sich über ihn zu beklagen. Dieses Bündnis wurde zu Melun im Monat October geschlossen und unterzeichnet, und besagte unter andern Bedingungen, daß der Friede nicht ohne gegenseitige Einwilligung gemacht werden solle.

Angrifs und vertheidigungsbündnis zwischen dem Heinrich und der Elisabeth.

Ohngefär um diese Zeit entdeckte man in England, daß ein gewisser Mensch, Namens Hesquet, von den flüchtigen Engländern dahin geschickt worden, um sich zu bemühen, den Ferdinand, Grafen von Darby, zu überreden, daß er als ein Enkel der Maria, Heinrichs 7 Tochter, den Namen eines Königs annemen solle (*). Hesquet hatte, da er dem Grafen diesen Vorschlag gethan, hinzugefüget, daß er sich des Beistands Philipo 2 versichern könne, wenn er sich aber dasjenige, was ihm vorgeschlagen worden, zu thun weigere, oder die Sache nicht geheim halte, so könne er sich darauf verlassen, daß er nicht lange leben werde. Der Graf von Darby, welcher befürchtete, daß man ihm eine Falle stellen möchte, gab den Hesquet an, welcher in Verhaft genommen und gehänget zu werden verurtheilet wurde. Allein er starb vier Monat nachher selbst an einem ausserordentlichen Gift, welches machte, daß er sich zu Tode würgen muste (**). Man hielt seinen Stalmeister im Verdacht, daß er diesen Streich gethan, weil er sich seit dem ersten Tage der Krankheit seines Herrn unsichtbar gemacht. Die

Hinrichtung des Hesquet. Cambden.

und tod des grafen von Darby.

engländ-

(*) Heinrich Stanley, Graf von Darby und dieses Ferdinands Vater war damals schon verstorben: T.

(**) Er starb in der Blüte seiner Jahre. In einem Zimmer fand man ein Bild von Wachs, welches Haare von eben der Farbe als der Verstorbene gehabt, auf dem Bauch hatte; daher man glaubte, daß dasselbe ausdrücklich dahin gelegt worden, den Verdacht, daß er am Gift gestorben, auszulöschen. Sein Nachfolger war

engländischen Flüchtlinge bildeten sich ein, daß es in England eine so grosse Menge Misvergnügte gebe, daß es hinreichend seyn würde, wenn sich irgend ein grosser Herr wider die Königin erkläre, um das ganze Volk aufrürig zu machen. Dieses ist nicht das einigemal, daß sich die Flüchtlinge bey dergleichen Umständen mit solchen nichtigen Hofnungen geschmeichelt.

Der graf von Fuentes und Diego von Ibarra regieren die Niederlande.

Der Tod des Herzogs von Parma hatte den Feldzug, welchen die Spanier nach Frankreich zu thun willens gewesen, nicht völlig aufgehalten. Ihr Heer war in die Picardie eingedrungen, darin es Noyon weggenommen hatte, worauf es in die Niederlande zurückgekehret war. Seit dem Tode des Herzogs von Parma befanden sich der Graf von Fuentes nebst dem Don Diego von Ibarra an der Spitze des Raths, bis auf die Ernennung eines neuen Statthalters. So lange diese die Angelegenheiten in den Niederlanden verwalteten, höreten sie nicht auf sich Mühe zu geben Unruhen in Schotland zu erwecken, indem sie die Catholiken eine mächtige Hülfe von Seiten des Königs in Spanien hoffen liessen. Grotius.

1594.

Sie machen verschwörungen wider England.

Ihr Anschlag war, ein spanisches Heer in dieses Königreich zu schicken, und die Elisabeth tödten oder mit Gift hinrichten zu lassen, damit die spanischen Völker in der Bestürzung, in welcher sich die Engländer nach dem Tode der Königin befinden würden, desto leichter in England eindringen könten. Um den Anschlag der Elisabeth das Leben zu nemen auszuführen, hatten sie die Augen auf den Roderich Lopez, einen Juden, und auf zwey Portugiesen geworfen. Der erste, welcher ein Arzt der Königin war, hatte für eine Summe von funfzigtausend Thalern sie mit Gift hinzurichten versprochen. Da dieses gotlose Vorhaben entdeckt worden, bekanten die drey Schuldigen, daß sie der Graf von Fuentes und Don Diego von Ibarra bestochen um sie zu bewegen diesen bösen Streich zu thun. Doch sagte Lopez, daß er keine andere Absicht gehabt als von dem Könige von Spanien Geld zu ziehen, und daß er sogar, da er mit einigen Kleinodien beschenket worden, dieselben der Königin gegeben. Allein weil er von der Verschwörung keine Nachricht ertheilet hatte, wurde seine Entschuldigung nicht angenommen. Als er nach dem Galgen gefüret ward, fiel es ihm ein zu sagen, daß er die Königin eben so sehr liebe, als Jesum Christum. Dieses lies deutlich begreifen, daß er nicht ohne Ursach verurtheilet worden.

Cambden.

Sie stiften Leute an, um die königin mit gift zu vergeben.

Lopez und seine mitschuldigen werden hingerichtet.

Den Tag nach der Hinrichtung dieser drey Bösewichter lies man auch einen andern sterben, Namens Patrik Cullin, einen irländischen Fechtmeister, welcher um die Königin zu tödten aus den Niederlanden geschickt worden. Man nam auch den Edmund York und Richard Williams in Verhaft, welche von dem Ibarra eben dieses Verbrechen zu begehen angestiftet worden, und man entdeckte noch andere, welche sich die Flotte anzustecken unterfangen hatten. Elisabeth schrieb deshalb an den Erzherzog Ernst, welcher zum Statthalter in den Niederlanden ernant worden, und verlangte, daß er die Anstifter bestrafen solle. Sie sagte ferner zu ihm, daß das geschickteste Mittel den König von allem Argwon zu reinigen, dieses sey, daß er ihr die engländischen Flüchtlinge ausliefere, die in seinen Ländern seyn, oder zum wenigsten diejenigen, die an diesen gotlosen Anschlägen Theil gehabt (*). Weil sie aber vorher sahe, daß der Erzherzog auch

Andere Leute welche die königin zu tödten gewonnen worden.

Cambden.

Sie beklagt sich bey dem Erzherzog vergebens darüber.

von

sein Bruder Wilhelm, welcher hernach mit dreien Töchtern des Ferdinands der Herschaft über die Insel Man wegen einen schweren Rechtshandel fürete. Cambden. T.

(*) Nemlich Hugo Owen, Thomas Throgmorton, der Jesuit Holt, Gifford und Worthington u. a. m.

von ihr den Antonio Perez verlangen könne, welcher in Arragonien Unruhen hatte erwecken wollen, und sich damals in England befand; so sagte sie zu ihm, daß ihn der König von Frankreich an seinen Gesandten nach London geschickt, ohne daß sie etwas vorher davon gewust, und daß sie ihm nie beigestanden. Jedoch dieses war alles vergebens. Auf der andern Seite nam der Herzog von Esser den Perez in sein Haus auf, um die Geheimnisse der spanischen Monarchie von ihm zu erfaren.

Heinrich 4 bemächtiget sich der stadt Paris.

Die Spanier hatten nicht nur in England allein den Verdrus ihre Anschläge den Krebsgang gehen zu sehen. Auch in Frankreich befanden sich ihre Angelegenheiten in einem sehr schlechten Zustande, seitdem Heinrich die catholische Religion angenommen hatte. Die Städte und Herren, welche zu der Partey der Ligue gehöret, begaben sich haufenweis unter den Gehorsam des Königes, und das ganze Volk gieng augenscheinlich darauf um das spanische Joch abzuschütteln. Den 22 des Merzens wurde die Stadt Paris von dem Grafen von Brissac dem Könige übergeben, und der Herzog von Feria, welcher darin war, sahe sich genötiget von dem Könige einen Geleitsbrief zu nemen, um sich mit seinen spanischen Völkern zu der Armee des Herzogs von Guise begeben zu können. Damals erst war Heinrich im Ernst darauf bedacht, die Spanier aus Bretagne zu jagen, wo sie verschiedene Oerter in ihrer Gewalt hatten. Der Marschal von Aumont, welchem die Aufürung dieses Krieges aufgetragen worden, bedienete sich der engländischen Völker mit grossem Nutzen, als welche sich in demselben durch ihre Tapferkeit sehr hervorthaten, sogar, daß sich die Königin genötiget sahe an den Norris zu schreiben, daß er mit dem Blute ihrer Unterthanen nicht so verschwenderisch seyn möchte. Martin Forbisher, ein berümter Seefarer, blieb bey einer Belagerung. Einige Zeit darauf berief die Königin den Norris zurück, um sich seiner Dienste in Irland zu bedienen.

Krieg in Bretagne.

Cambden.

Unruhe der Elisabeth in Absicht auf Schotland.

Die Händel in Schotland verursachten der Elisabeth noch immer Unruhe. Man meldete ihr aus diesem Lande, daß die spanische Partey am Hofe mächtig sey, daß man etwas wider die protestantische Religion an demselben schmiede, und daß sich der König auf die Seite der Catholiken zu neigen scheine. Da alles dieses grossen Argwon bey der Königin erweckte, fassete sie den Entschlus, den Lord Zouch nach Schotland zu schicken, um sich sowol nach der Warheit zu erkundigen, als die engländische Partey daselbst zu verstärken, und dem König Jacob sein wahres Beste vorzustellen. Dieser Gesandte stelte dem König im Namen der Königin vor, daß die letztere Verordnung der Stände nicht fähig sey der Verwegenheit der Römischcatholischen Einhalt zu thun, welche sich ihre Religion öffentlich zu treiben beflissen, und beinahe ohne Scheu mit dem Könige von Spanien Verständnisse unterhielten. Jacob antwortete, daß er wider die Catholiken, nachdem es die Gesetze des Königreichs erlauben würden, versaren werde, und daß, wenn sie sich den Gesetzen zu unterwerfen weigerten, er sie mit den Waffen verfolgen wolle, wofern die Königin, welche eben den Vortheil als er habe, etwas zu den Kriegeskosten beitragen würde. Der Gesandte, welcher mit dieser Antwort nicht zufrieden war, setzte ihm sehr zu, um ihn zu nötigen schärfere Gesetze wider die Catholiken machen zu lassen, als diejenigen waren, die damals Statt fanden. Hierauf antwortete Jacob mit Bewegung, daß ihm die Königin nichts zu befelen habe, und daß es ihr nicht zukomme ihm die Art vorzuschreiben, wie er sein Königreich regieren solle. Darauf verlangte er, daß sie ihm den Bothwel ausliefern solle, der sich nach England begeben hatte.

Sie schickt einen gesandten an den König.

Antwort des königs.

Eine andere nachdrücklichere.

Allein

Allein Eliſabeth war weit entfernet ihm dieſe Genugthuung zu geben. Sie war es im Gegentheil aller Warſcheinlichkeit nach, die dem Bothwel die Mittel verſchafte wieder nach Schotland zu gehen, und ſich an die Spitze von vierhundert Man ſtellen zu können, mit welchen er ſich der Stadt Leith vermittelſt einer Ueberrumpelung bemächtigte. Darauf machte er ein Ausſchreiben bekant, des Inhalts, daß Leute, welche für das Reich und für die Religion gefärlich ſeyn, Mittel gefunden in den Rath des Königes zu kommen, und durch ihr Verhalten Anlas gegeben zu glauben, daß ſie böſe Anſchläge wider die evangeliſche Religion gemacht. Daß man ſeit einiger Zeit die römiſchen Pfaffen von Dorf zu Dorf laufen, und daſelbſt öffentlich Meſſe leſen ſehe. Daß ſie ſich Mühe geben das Volk wider die Engländer aufzubringen, um die beiden Völker in einen Krieg zu verwickeln, welcher für Schotland nicht anders als verderblich ſeyn könne. Daß er um ſo gefärlichen Anſchlägen Einhalt zu thun, mit Theilnemung verſchiedener Herren und Edelleute die Waffen ergriffen, um dieſe ſchädlichen Rathgeber aus dem Königreiche zu jagen, oder ſie ihrer Handlungen wegen zur Rechenſchaft zu ziehen. Daß die Sache um ſo viel dringender ſey, weil die Spanier im Begrif ſeyn das Königreich anzugreifen. Daß er aus dieſen Gründen die Schotländer ermane ſich mit ihm zu vereinigen, um gröſſern Uebeln vorzukommen, und von dem Könige zu erhalten, daß er ein ſo gerechtes Vorhaben unterſtütze. Er ſchrieb eben dieſes an die algemeine Synode der Kirchen, welche zu Dumbar verſammelt war, und an die Geſandten von England. Wenn man die Aenlichkeit bedenket, die ſich zwiſchen dem Ausſchreiben des Bothwels und demjenigen befindet, was der Lord Zouch dem Könige vorgeſtellet hatte, ſo kan man nicht wohl umhin zu argwonen, daß Eliſabeth an dieſer Unternemung Theil gehabt.

Händel in Schotland. Cambden.

Unterdeſſen ſetzte ſich der König, welcher Völker verſammelt hatte, in den Stand ſich den Anſchlägen Bothwels zu widerſetzen, welcher ihm demohnerachtet entgegen gieng. Allein da der Aufrürige gleich anfänglich einigen Nachtheil in einem Gefechte erlitten und ſich nicht unterſtützt ſahe, überfiel ihn ein Schrecken, und er zog ſich nach den Grenzen zurück. Als Eliſabeth davon Nachricht erhielt, lies ſie öffentlich verbieten ihn in England aufzunemen. Dieſes Betragen war dem König von Schotland ſehr angenem, weil er befürchtet, daß ſie ſichs in den Kopf ſetzen möchte ihn zu unterſtützen. Obgleich die Unternemung des Bothwels nicht gelungen, ſo brachte ſie doch eine ſehr gute Wirkung hervor. Jacob, welcher hieraus begriffen, wie viel Unruhe ihm Eliſabeth verurſachen könne, wenn ſie mit ihm brechen ſolle, faſſete endlich den Entſchlus ſein Verhalten zu ändern, aus Furcht, daß ſeine eitelen Anſchläge endlich dahinaus laufen möchten, ihn um die Krone von England zu bringen. Er verſammelte demnach die Stände, und richtete es ſo ein, daß die catholiſchen Herren, welche dem König von Spanien zu ſehr zugethan ſchienen, aus dem Königreich verbännet wurden. Sie gaben ſich anfänglich einige Mühe ſich zu behaupten: allein ſie ſahen ſich endlich gezwungen zu gehorchen. Darauf machten die Stände neue Geſetze wider die Catholiken, und errichteten ſogar eine der in England einige Jahr vorher gemachten änliche Verbindung. Ein gewiſſer, Namens Greham Feintry, ein eifriger Anhänger von Spanien, welcher ſich noch Unruhen zu erwecken bemühen wolte; wurde auf das härteſte beſtraft.

Jacob faſſet den entſchlus ſeine aufführung zu ändern.

Die Veränderung des Königes von Schotland und der Muth, mit welchem er bey dieſer Gelegenheit gehandelt, machte, daß die Catholiken die Hofnung verloren, die ſie gefaſ-

1595. Anſchläge um der infantin

von Spanien die krone von England zu verschaffen. Cambden.

gefasset ihn auf ihre Seite zu ziehen. Dis war Ursach, daß sie neue Anschläge schmieden, um die Krone von England auf den Kopf eines von ihrer Religion, oder zum wenigsten eines solchen zu bringen, der für die protestantische Religion nicht gar zu eifrig sey. Die in England warfen die Augen auf den Grafen von Essex, weil sie bemerket, daß er die Gesetze, welche wider sie gemacht worden, nicht billige. Allein die Engländer, die sich in die Niederlande begeben, waren für die Infantin Isabelle, Philips 2 Tochter. Sie machten sogar ein Geschlechtsregister bekant, um zu zeigen, daß, weil der König von Schotland ein Ketzer sey, die Krone auf den König von Spanien gefallen, daraus sie folgerten, daß er dieselbe zum Besten der Infantin seiner Tochter vergeben könne. Dieses war nicht ein blosser Anschlag, der sich auf die Leidenschaft der catholischen Engländer gründete. Es ist gewis, daß, obgleich Philip 2 Händel genug auf dem Halse hatte, weil ihm der König von Frankreich den Krieg angekündiget, derselbe sich dennoch vorgesetzet ausserordentliche Kräfte anzuwenden, um seiner Tochter die Krone zu verschaffen, die ihr die englischen Flüchtlinge anboten. Der Ruf von seinen Zurüstungen hatte sich schon in ganz Europa ausgebreitet und verdrießliche Wirkungen in Irland hervorzubringen angefangen, wo der Graf von Tyrone in Erwartung der Hülfe, zu welcher ihm der König von Spanien Hofnung gemacht, einen Aufstand erreget. Dis war Ursach, daß sich auch Elisabeth auf ihrer Seite in Verfassung setzte ihre Länder zu vertheidigen, und daß sie dem Norris, welcher schon in Irland war, eine gute Verstärkung von Völkern zuschickte.

Zurüstungen Philips 2.

Aufrur des grafen von Tyrone in Irland.

Ich habe schon gesagt, daß Heinrich 4 Spanien den Krieg angekündiget, womit er, wenn er es hätte vermeiden können, einen sehr grossen Feler würde begangen haben, wenn man den elenden Zustand erweget, in welchem sich Frankreich befand. Allein Philip 2 hatte, da er die Ligue beständig aus allen Kräften unterstützte, dem Heinrich zur Gnüge den Krieg angekündiget, ob er gleich vorgab, daß er den Krieg nicht wider, sondern für Frankreich füre. Doch dem sey wie ihm wolle, Heinrich sahe sich unvermeidlich genötiget, einen Krieg wider Spanien auszuhalten; und in diesem Fal glaubte er, daß es besser sey, den Philip geradezu anzugreifen, als sich nur vertheidigungsweise zu verhalten. Weil aber Frankreich an Leuten und am Gelde erschöpft war, fiel es ihm nicht leicht, sich in den Stand zu setzen, diesen Krieg allein auszuhalten, und mit Ehren aus demselben zu kommen. Er nam demnach seine Zuflucht zur Elisabeth. Dis war seine einige Hülfe in seinen dringenden Nöten, und vielleicht hatte er sich aus keiner andern Ursach entschlossen, öffentlich mit Spanien zu brechen, als in der Hofnung, einen mächtigen Beistand aus England zu erhalten. In dieser Absicht schrieb er an die Königin, daß die Zurückberufung des Norris und ihrer Völker alle seine Maasregeln zu nichte gemacht, und daß er im Gegentheil erwartet, daß sie ihm, seitdem er Spanien den Krieg angekündiget, grössern Beistand leisten werde. Elisabeth antwortete ihm, daß sie den Entschlus, welchen er gefast, die Länder des Königs von Spanien anzugreifen, lobe: daß dieses ein sehr gutes Mittel sey, zu verhüten, selbst von ihm angegriffen zu werden, und daß sie sich wohl dabey befunden habe. Was aber die Völker anbelange, welche sie aus Bretagne zurückberufen, so könne er sich nicht mit Billigkeit darüber beklagen, weil sie nicht nur länger, als ihr Vergleich erfordere, sondern auch des offenbaren Bruchs eben dieses Vergleichs und der Verletzung seines Worts ohnerachtet, daselbst geblieben. Daß er ausdrücklich versprochen, den Engländern die Stadt Morlaix zum Orte der Sicherheit zu geben, so bald man sich derselben würde bemächtiget haben: allein

Heinrich 4 verlanget wieder beistand von der Elisabeth.

Sie beklagt sich über ihn, und schlägt ihm sein verlangen ab.

allein daß der Marschal von Aumont, als dieser Ort auf Unkosten des Bluts der Engländer erobert worden, auf eine betriegliche Weise in den Vergleich setzen lassen, daß man niemanden, der nicht catholisch sey, darein aufnemen solle, damit den Engländern ihre Erwartung zu nichte gemacht würde. Daß er sich daher nicht verwundern dürfe, wenn sie sich nicht länger von ihm wolle hintergehen lassen, weil sie sich weder auf sein Wort, noch auf die Vergleiche mehr verlassen könne. Daß sie überdis ihre Völker in Irland selbst brauche, wo sie eine algemeine Empörung der Irländer zu befürchten habe. Es ist gewis, daß Heinrich mit der Elisabeth nicht auf eine Art umgegangen, welche sie aufmuntern konte, ihm grossen Beistand zu leisten. Es machte daher auch nichts als die Furcht, welche sie hatte, daß Spanien sich die Schwäche Frankreichs zu sehr zu Nuße machen möchte, daß sie dem Besten Heinrichs noch ein wenig zugethan blieb, für welchen sie nicht eben die Hochachtung mehr hatte, die sie ehedem für ihn gehabt. Man kan auch sagen, daß er, seitdem er zur Krone von Frankreich gelanget, keinen einigen Schrit gethan, welcher die Freundschaft der Elisabeth zu erhalten abgezielet.

Volkommene einigkeit zwischen der Elisabeth und dem könige von Schotland. Cambden.

Bey den Umständen, in welchen sich die Königin befand, da sie sich nicht viel auf die Freundschaft des Königs von Frankreich verlassen konte, und allen Aufwand, welchen sie für ihn that, als unnüß ansahe, beschlos sie, ihre Völker und ihr Geld zu behalten, um ihre eigenen Länder zu vertheidigen, im Fal Philip 2 die Lust ankommen solte, sie anzugreifen. Sie hatte eigentlich für England nichts zu befürchten, als von Seiten Schotlands: allein die Nachricht, welche sie erhielt, daß der König Jacob wieder auf den guten Weg gekommen, zog sie deshalb aus aller Unruhe. Dieser Fürst, welcher begrif, daß der König von Spanien an Schotland nicht weniger als an England wolle, sahe endlich ein, daß das beste Mittel, seine Maasregeln zu nichte zu machen, sey, mit der Elisabeth in guter Einigkeit zu leben. Um also zu zeigen, daß er willens sey, diese Einigkeit zu unterhalten, lies er ein Ausschreiben bekant machen, welches den Schotländern auf den Grenzen bey schweren Strafen verbot, den Engländern einige Beleidigung zuzufügen; und die Königin lies eben ein solches bekant machen. Seit dieser Zeit lebte er mit der Elisabeth in gutem Verständnis, welches nichts zu verändern fähig war, weil er wohl begrif, daß dieses das beste Mittel sey, dereinst zur Krone von England zu gelangen.

York und Williams werden hingerichtet.

Edmund York und Richard Williams, welche in dem vorigen Jahre in Verhaft genommen, angeklagt und überwiesen worden, daß sie die Königin tödten wollen, wurden im Monat Februarius hingerichtet. Sie gestanden, daß ihnen Ibarra vierzigtausend Gulden versprochen, wenn sie dasjenige, was sie unternommen, ausfüreten.

Heinrich 4 befindet sich in einer grossen verlegenheit. Mezeray; Cambden.

Als Heinrich 4 Spanien den Krieg angekündiget, hatte er den Anschlag gemacht, in die Niederlande einzudringen, und daselbst grosse Eroberungen zu machen: allein er hatte gar bald Gelegenheit, gewar zu werden, daß seine Maasregeln nicht richtig genug gewesen. Im Monat April des Jahrs 1595 war Ferdinand von Velasco, Connetable von Castilien, mit einem Heer von achtzehntausend Man in der Franche Comte' angekommen, und drohete dem Herzogtüm Burgund. Dieses nötigte den Heinrich, selbst in dieses Land zu gehen, und den gröſten Theil seiner Völker dahin zu füren. Indessen daß er auf diese Art in Burgund beschäftiget war, drang der Graf von Fuentes, welcher nach dem Tode des Erzherzog Ernsts in den Niederlanden die Anfürung hatte, in die Picardie ein, und nam Catelet weg. Darauf belagerte er Dourlens, schlug

Er bittet die Elisabeth um hülfe.

die Franzosen, welche den Ort zum Entsatz kamen, und nam es mit Sturm ein. Als Heinrich diese verdrieslichen Nachrichten erfur, schickte er schleunig den Chevalier nach England, um nach dem Bundesvergleich, welchen er mit der Königin gemacht, zur Vertheidigung der Picardie einen Beistand an Völkern zu verlangen. In den Verhaltungsbefelen, welche er seinem Abgesandten gegeben, gebot er ihm, es so einzurichten, daß diese Hülfe binnen funfzehn Tagen nach der Unterzeichnungszeit bereit sey: allein Chevalier hatte zwölfe auf seiner Reise zugebracht. Die Königin antwortete, daß sie nicht unterlassen werde, einen Haufen Völker nach der Picardie gehen zu lassen, so bald sie in Bereitschaft seyn könten, um Calais, Dieppe und Boulogne zu verwaren. Es war in der That der einige Bewegungsgrund zu dem Vergleich, welchen sie mit Heinrichen gemacht, gewesen zu verhindern, daß sich die Spanier nicht dieser Seeorte bemächtigen solten: allein sie war nicht willens gewesen, sich anheischig zu machen, diejenigen Orte dieser Provinz zu vertheidigen, die von dem Meer entfernet lagen, an welchen sie wenig Antheil nam. Dieses war es aber nicht, was der König wolte, als welcher keine Lust hatte, die Engländer in diese Orte zu setzen. Er verlangte, daß ihm die Königin ohne einige Einschränkung einen Haufen Völker schicken solle, um ihm die Spanier aus der ganzen Picardie jagen zu helfen. Zu eben dieser Zeit kamen Abgeordnete aus der Provinz Bretagne zu London an, um von der Königin Beistand zu verlangen, ohne weder die Anzal der Völker zu bestimmen, welche die Bretagner nötig hatten, noch auch wozu man sie gebrauchen wolle, wie auch ohne ihnen einen Ort der Zuflucht anzubieten: allein die Königin verwarf ihr Ansuchen sehr weit.

Eroberungen der Spanier in Frankreich.

Heinrich schickt den Lomenie nach England.

Nach der Eroberung von Dourlens belagerten die Spanier Cambray, und bemächtigten sich dieses wichtigen Orts. Als sich Heinrich auf eine solche Art zugesetzt sahe, schickte er den Staatssecretair Lomenie an die Elisabeth, um eine schleunige und mächtige Hülfe von ihr zu verlangen. Er hatte sich, da er ein Bündnis mit ihr errichtet, die Rechnung gemacht, sie dahin zu bringen, daß sie im Königreiche Frankreich wider Spanien Krieg füre, so daß es schien, daß sie gehalten sey, ihm Völker und Geld zu schicken, so oft er beides brauchen werde, obwol ihr Vergleich nichts dergleichen besagte. Allein Elisabeth war dieses nicht willens, indem sie nicht gesonnen war, ihre Völker nach Frankreich zu einer Zeit gehen zu lassen, da ihre eigenen Länder bedrohet würden; noch auch wider Spanien auf eine solche Art Krieg zu füren, daß der ganze Verlust für sie, und der ganze Vortheil für den Heinrich sey. Sie gab demnach dem Gesandten zu verstehen, daß sie dasjenige, was der König von ihr verlange, nicht eingehen könne. Lomenie, welchen der schlechte Erfolg seiner Unterhandlung verdros, redete mit vielem Stolz gegen sie, und beschuldigte sie ins Angesicht, daß sie Ursach an dem Verlust von Cambray sey, weil sie die Hülfe nicht nach der Picardie geschickt, welche von ihr verlanget worden. Er fügte hinzu, daß man wohl sehe, daß sie sich über das Unglück Frankreichs freue; allein sie könne es vielleicht einmal bereuen, und sich durch dergleichen Verhalten in den Stand setzen, daß sie gezwungen werde, Frieden mit Spanien zu machen, es möge auch kosten was es wolle (*). Elisabeth fand sich durch diese Drohungen und durch den Stolz, mit welchem Lomenie zu ihr redete, sehr beleidiget. Doch da die Angelegenheiten des Königs von Frankreich damals in einem sehr schlechten Zustande waren, befand sie es nicht für gut, ihm alle Hofnung zu benemen

Der gesandte drohet der königin.

(*) Cambden zu Folge sagte Lomenie, daß sie durch ihr Verhalten den König von Frankreich zwingen wolte, mit Spanien Friede zu machen. T.

men, zu einer andern Zeit Hülfe zu erlangen. Inzwischen antwortete sie dem Lomenie auf eine ihrer Hoheit anständige, aber weniger harte Art, als sie zu einer andern Zeit würde gethan haben. Nach diesem lies sie ihm, als er um ein zweites Gehör bey ihr anhalten lies, sagen, daß sie dem Könige von Frankreich durch ihren Gesandten, welchen sie bey ihm habe, die Gründe anzeigen wolle, die sie habe, ihre Völker und ihr Geld zu behalten.

Die Weigerung der Elisabeth sties den Rath Heinrichs, in welchem die Anhänger der Ligue nur alzuviel zu sagen hatten, sehr vor den Kopf. Es rieten ihm verschiedene, mit Spanien Frieden zu machen, ohne England darin zu begreifen, weil er von der Elisabeth keine Hülfe hoffen dürfe. Es schien, wenn man sie hörete, daß sich dieselbe verbindlich gemacht, dem Könige Völker zu schicken, so oft er dergleichen verlange, und daß sie ihre Versprechungen nicht halte. Dieses hatte man ohne Zweifel zur Absicht gehabt, als man das Bündnis errichtet: man hatte sich die Rechnung gemacht, sie zu füren, wie man wolle, und man könte es nicht so weit bringen. Dieses machte den Rath des Königs übel auf sie zu sprechen. Ueberdis sahe dieser Rath, welcher gröstentheils aus Todtfeinden der protestantischen Religion bestand, und von denen einige die eifrigsten unter den Anhängern der Ligue gewesen, die Elisabeth nicht als eine Freundin an, deren man in Zukunft zu schonen brauche, sondern als eine Freundin auf eine Zeit, von welcher man alles dasjenige ziehen müsse, was man könne. Es war demnach nicht ohne Grund, daß Elisabeth dem Könige von Frankreich nicht trauete, seitdem er sich, um seine Lossprechung vom Papst zu erhalten, einem Könige unanständigen Niederträchtigkeiten und Bedingungen unterworfen, welche auf den Untergang der Protestanten abzieleten, und dadurch er zu erkennen gab, daß er sie nicht mehr als seine Freunde ansehe. Es war daher nicht ratsam für sie, einem solchen Freunde, welcher es nicht weiter als dem Namen nach war, auf eine mächtige Art beizustehen: daher faste sie den Entschlus, ihn seine Angelegenheiten besorgen zu lassen, wie er es für gut befinden würde, ohne sich viel Unruhe deshalb zu machen. Ueberdis konte sie von dieser Seite nichts weiter als eine blosse Hindernis für die spanische Macht erwarten, eine Hindernis, welche allem Ansehen nach nicht länger dauern solte, als es das Beste Frankreichs erfordern würde. Das Betragen, welches Heinrich gegen sie angenommen, gab ihr keine Ursach, etwas weiter zu erwarten; indem er die Spanier in Bretagne ruhig gelassen, ob sie gleich von dieser Seite das meiste zu befürchten hatte. Die Spanier, welche sich in Bretagne festgesetzt, thaten wirklich im Monat Julius dieses Jahrs eine Landung in Cornwallien, wo sie einige Dörfer in Brand steckten (*). Obgleich diese Unternemung nicht viel zu bedeuten hatte, so nötigte sie doch die Elisabeth, sich auf ihrer Hut zu halten, und zeigte ihr, wie nötig es für sie sey, den gemeinschaftlichen Feind aus dieser Provinz zu vertreiben. Jedoch es war nicht das Beste Englandes, welches die Franzosen handeln lies.

Kaltsinnigkeit der Elisabeth gegen den Heinrich.

Die Spanier thun eine Landung in England.

Die Königin war es nicht allein, über welche sich der König von Frankreich nach dem Verlust von Cambray beklagte. Er beschuldigte auch die Stände in den vereinigten Provinzen, daß sie das Bündnis nicht gehalten, in welchem sie mit ihm standen, indem

Heinrich 4 beklagt sich über die Stände. Cambdens Jahrbücher.

(*) Sie verbranten die St. Paulskirche, welche von andern Häusern abgesondert lag, ingleichen Mousehole, Neulin und Pensenin, drey von Fischern bewonte Flecken, aber alles ohne einigen Menschen zu tödten oder zu verwunden. Dis waren die einigen Spanier, welche jemals in England ausgestiegen sind, Feindseligkeiten daselbst auszuüben. Cambden. T.

Welche ihm geld und völker schicken.

indem sie eine Stadt von dieser Wichtigkeit wegnemen lassen, und drohete ohne sie Friede zu machen. Die Stände, welche wohl sahen, wie vortheilhaft der Krieg zwischen Frankreich und Spanien für sie war, besänftigten den König, indem sie ihm eine gute Summe Geldes, zwey Regimenter, und eine grosse Menge Getreide schickten.

Elisabeth verlangt ihre bezalung von ihnen.

Der Schrit der Stände war Ursach, daß Elisabeth ihnen sagen lies, daß, weil sie Geld genug hätten, dem Könige von Frankreich etwas vorzuschiessen, sie auch ohne Zweifel genug haben würden, ihre Schulden zu bezalen, und daß sie desjenigen wegen, was sie für sie vorgeschossen, befriediget seyn wolle. Sie fügte hinzu, daß, wenn sie ihr nicht eine schleunige Genugthuung geben würden, indem sie ihr einen Theil der Schuld bezaleten, und des rückständigen wegen auf einige Zeit Versicherung gäben, sie dienliche Maasregeln nemen werde, ihre Bezalung zu erhalten. Da sich die Stände auf soiche Art zugesetzt sahen, brauchten sie Bitten und demütige Bezeugungen, um sie zu besänftigen. Sie stelleten ihr vor, daß ihnen der Zustand, in welchem sie sich befinden, nicht erlaube, sie zu befriedigen. Weil aber ihre Entschuldigungen keine grosse Wirkungen thaten, so beriefen sie sich auf den Vergleich, welchen sie mit ihr gemacht, vermittelst dessen sie nicht verbunden waren, sie eher als nach dem Ende des Kriegs zu bezalen. Hierauf antwortete sie, daß sie zu der Zeit, da sie ihnen beigestanden, in einen erbärmlichen Zustand gebracht gewesen, und daß sie ihre Gütigkeit und Grosmut an den Tag gelegt, da sie nicht eher, als nach dem Frieden, wieder bezalet zu werden verlanget, weil es keinen Anschein gehabt, daß sie im Stande seyn würden, vor dieser Zeit zu bezalen. Weil sie sich aber reich genug befänden, dem Könige von Frankreich Geld zu leihen, so sey es augenscheinlich, daß es in ihrer Macht stehe, sie zu befriedigen. Daß also dieser Artikel des Vergleichs, auf welchen sie sich stützten, natürlicher Weise auf diese Art erkläret werden müsse, wenn sie nicht im Stande seyn würden, es vor dem Ende des Krieges zu thun. Es gab deshalb grosse Streitigkeiten, und sogar einige Bitterkeit: allein endlich wurde die Sache auf eine Zeitlang unter diesen Bedingungen beigelegt: daß sich die Stände verbindlich machten, die engländischen Völker, welche in ihren Diensten standen, in Zukunft zu bezalen, und eine gewisse Anzal Schiffe zu der Flotte der Königin stossen zu lassen, wenn es sich zutragen soite, daß sie von den Spaniern angegriffen würde.

Vergleich auf eine zeitlang.

Klagen der Hanseestädte.

Elisabeth hatte noch einen andern Anfal von Seiten der Hanseestädte auszuhalten, welche sich auf dem Reichstage beklagten, daß ihnen die Engländer ihr Getreide in Portugal weggenommen, und daß man sie in England der Freiheiten beraubet, welche ihnen von Eduard I bewilliget worden. Da diese Sache einige Jahre nachher heftiger getrieben wurde, so werde ich Gelegenheit haben, an einem andern Ort davon zu reden.

Zweiter feldzug Rawleighs nach America. Cambden.

Der Ritter Rawleigh that dieses Jahr, auf seine eigene Kosten, einen zweiten Feldzug nach America, von welchem er keinen grossen Vortheil zog. Die Königin lies auch sechsundzwanzig Schiffe ausrüsten, um unter der Anfürung des Drake und Hawkins, den Krieg in dieses Land zu spielen. Weil aber die Spanier grosse Vorsichtigkeit daselbst gebraucht, richteten die beiden engländischen Admirals nichts sonderliches aus. Sie starben sogar alle beide auf diesem Feldzuge.

Händel in Irland.

Ich habe oben gesagt, daß Norris nach Irland geschickt worden, um daselbst die Völker wider die Aufrürer anzufüren, an deren Spitze der Graf von Tyrone war. Die

Eifer-

Eiferſucht, welche zwiſchen dieſem Feldherrn und dem Lord Ruſſel, Unterkönig von Irland, entſtand, war Urſach, daß die Engländer in dieſem Lande keinen groſſen Fortgang hatten. Der Graf von Tyrone erhielt ſogar einen Stilſtand, auf die Hofnung, welche er machte, daß er die Waffen niederlegen und ſich der Königin unterwerfen wolle. Allein er ſtellete ſich nur ſo, um die Hülfe, welche er aus Spanien erhalten ſolte, deſto ruhiger erwarten zu können. Dieſer Krieg dauerte einige Jahre: allein ich bin nicht willens, mich in die Beſchreibung der Händel von Irland einzulaſſen, welche eine beſondere Geſchichte erfordern würden. Ueberdis iſt die Art, mit welcher die Geſchichtſchreiber davon reden, ſo verworren, und die irländiſchen Namen, ſowol der Perſonen als der Orte, ſind ſo barbariſch und ſo ſchwer zu behalten, daß man viele Mühe hat ſich eine richtige Vorſtellung von dieſem Kriege zu machen.

So einen feſten Entſchius Eliſabeth auch gefaſt hatte, ſich nicht mehr in die Händel von Frankreich zu mengen, ſo ſahe ſie ſich doch gezwungen, andere Maasregeln zu ergreifen, des groſſen Glücks wegen, welches die ſpaniſchen Waffen in dieſem Königreich hatten. Der Cardinal Albert von Oeſterreich, welcher ſeinem Bruder Ernſt in der Statthalterſchaft über die Niederlande nachgefolget war, kam im Anfange des Jahrs 1596 daſelbſt an. Er machte gleich anfänglich groſſe Zurüſtungen, als wenn er willens geweſen, la Fere zu entſetzen, welches der König von Frankreich ſeit einiger Zeit eingeſchloſſen hielt, und das er endlich förmlich belagerte. Allein auf einmal zeigte ſich der Erzherzog, nachdem er einige Hülfe in den belagerten Ort geworfen, vor Calais, und belagerte es. Dieſes war ein Ort, der ehedem in einem groſſen Ruf geweſen, aber dasjenige nicht mehr war, was er geweſen, es ſey nun der in der Art die Oerter zu belagern vorgefallenen Veränderung wegen, oder daß man ihn, ſeitdem er wieder an Frankreich gefallen, aus der Acht gelaſſen. Heinrich, welcher über dieſe Belagerung Unruhe ſchöpfte, ſchickte ſchleunig den Sancy nach England, um daſelbſt um Hülfe anzuhalten. Der Marſchal von Bouillon folgte ihm gleich nach, und drang dergeſtalt in die Königin, daß ſie achttauſend Man in Bereitſchaft zu ſetzen befal, welche der Graf von Eſſex anfüren ſolte. Allein ſie verlangte, daß, wenn die Engländer die Belagerung dieſes Ortes aufheben lieſſen, derſelbe in ihre Hände geliefert werden ſolle, weil er doch ohnedis für Frankreich verloren ſey. Der Marſchal und Sancy leneten dieſe Forderung ab, indem ſie ſagten, daß ſie keinen Verhaltungsbefel deshalb erhalten, weil ſie wohl begriffen, daß, wenn es auch noch ſo arg glenge, der König dieſen Ort lieber in den Händen der Spanier, als wieder unter die Gewalt der Engländer würde kommen ſehen. Sie wuſten es demnach unter dem Vorwand, daß der Entſatz von Calais dergeſtalt nötig ſey, daß man nicht Zeit habe dieſen Vorſchlag zu unterſuchen, ſo wohl zu machen, daß die Königin zu der Abreiſe ihrer Völker Befel ertheilete. Allein zu eben dieſer Zeit erhielt man die Nachricht, daß der Ort erobert ſey, und daß er ſich nicht länger als zwölf Tage gehalten. Darauf bemächtigte ſich der Erzherzog auch der Stadt Ardres mit eben der Leichtigkeit. Dieſes war der ſechſte Ort, welchen die Spanier Frankreich ſeit einem Jahre weggenommen hatten. Da der für Calais beſtimte Entſatz nicht geſchwind genug in Bereitſchaft ſeyn können, wurden die kürzlich geworbenen Völker beurlaubet: doch liehe die Königin dem Heinrich, unter der Bürgſchaft ſeiner beiden Geſandten, einiges Geld.

1596. Fortgang der Spanier wider Frankreich. Mezerai. Der Erzherzog belagert Calais. Heinrich verlanget von der Eliſabeth hülfe. Cambden. Eroberung von Calais.

Inzwiſchen hatte die Königin Nachricht erhalten, daß der König von Spanien Zurüſtungen mache, England oder Irland anzugreifen; und beſchios daher ihm zuvorzukom- Eliſabeth rüſtet eine flotte wider Spanien aus.

zukommen. Aus dieser Ursach lies sie eine Flotte von hundertundfunfzig Schiffen, unter welchen zweiundzwanzig holländische waren (*), ausrüsten, und siebentausend Man auf dieselbe einschiffen. Sie gab dem Carl Howard die Anfürung derselben als Admiral, und der Graf von Essex wurde zum Feldherrn der Völker erkläret, die ans Land gesetzt werden solten.

Unternemung der Engländer auf Cadix. Cambdens Jahrbücher.

Die Flotte segelte im Anfang des Julius von Plymouth ab, und entfernte sich weit von den französischen und spanischen Küsten, aus Furcht den Spaniern Unrühe zu erwecken, indem die Absicht der Anfürer war, Cadix zu überrumpeln. Sie erfuren mit vieler Freude von einem irländischen Schifsherrn, der aus diesem Hafen zurück kam, daß sich alles daselbst in grosser Sicherheit befinde, daß in der Stadt nur eine mittelmässige Besatzung liege, und daß der Hafen voller, sowol Krieges- als Kaufmansschiffe, Gallionen, Galeren und anderer nach Indien beladenen Fahrzeuge sey. Da ihnen diese Nachricht grosse Hofnung gemacht hatte, kamen sie den 20 des Junius an der Abendseite der Insel Cadix an, und bey ihrer Annäherung zogen sich die spanischen Schiffe nach dem Puntal. Gleich den Tag darauf griffen die Engländer dieselben mit vieler Herzhaftigkeit an; fanden aber so viel Widerstand, daß das Gefecht von dem Anbruch des Tages bis auf den Mittag dauerte. Endlich fasseten die Spanier, da sie die Hofnung aufgaben sich länger vertheidigen zu können, den Entschlus, ihre Schiffe stranden zu lassen, und sich auf das Land zu retten. Ihr Admiralschif, der h. Philip genant, wurde nebst zwey andern Schiffen, welche sich bey demselben befanden, von den Flammen verzeret, indem die Spanier selbst Feuer darein gelegt, damit es nicht den Engländern in die Hände falle. Der h. Matthäus und der h. Andreas wurden erobert, und die meisten andern strandeten auf der Küste.

Indessen daß man auf dem Meer fochte, that der Graf von Essex bey Puntal mit achthundert Man eine Landung, und gieng gerade auf Cadix los. Drey oder vierhundert Schritte vor der Stadt traf er einen Haufen von fünfhundert Spaniern an, welche sich, so bald sie ihn gewar wurden, in die Stadt zurück zogen. Sie wurden so nahe verfolgt, daß nicht viel daran felete, daß die Engländer nicht mit ihnen zugleich in dieselbe eindrangen. Das Schrecken war in der Stadt so gros, daß die Engländer, ehe man in derselben einige Maasregeln nemen konte sich zu vertheidigen, Zeit hatten das Thor einzuhauen, und sich hineinzuwerfen. Ob sie gleich auf der Gasse einigen Widerstand fanden, so brauchten sie doch nicht mehr als ohngefär eine halbe Stunde um sich des Marcktes zu bemächtigen. Darauf zogen sich die Besatzung und die Einwoner in das Schlos, und sahen sich an eben dem Tage, oder den Tag darauf, gezwungen, sich zu ergeben. Die Capitulation lautete, daß sie für eine Summe von siebenzigtausend Ducaten, für welche sie vier der vornemsten Bürger zu Geisseln gaben, das Leben behalten solten. Nachdem die Stadt also in der Gewalt der Engländer war, trieb der Graf von Essex alle Einwoner heraus, worauf er eine grosse Menge von Geld, Kriegesvorrat und andern kostbaren Sachen, ausser demjenigen was die Soldaten geplündert hatten, auf die Schiffe bringen lies.

Auf der andern Seite schickte der Admiral Howard den Ritter Rawleigh ab, um die Kaufmansschiffe zu verbrennen, die sich in den Canal zurück gezogen. Man bot dem Admiral zwey Millionen Ducaten an, um sie loszukaufen: allein er verwarf diesen Vor-

(*) Die engländische Flotte bestand aus 150 Schiffen, die holländischen nicht mitgerechnet, ingleichen aus 6360 Soldaten, 1000 Freiwilligen und 6772 Seeleuten. T.

Vorschlag, indem er sagte, er sey gekommen diese Schiffe zu verbrennen, nicht aber sie loskaufen zu lassen. Inzwischen fand der Herzog von Medina Mittel, einige von diesen Schiffen ausladen zu lassen, und die andern lies er in Brand stecken, um zu verhindern, daß sich die Engländer ihre Reichtümer nicht zu Nutze machten. Ausser dem Verlust, welchen die Kaufleute hatten, verlor der König von Spanien zwey Gallionen, welche von den Engländern erobert wurden, nebst mehr als hundert metallenen Stücken, dreizehn Kriegsschiffen, eilf nach Indien beladenen Fahrzeugen und dreizehn andern, ohne den Kriegesvorrat zu rechnen, welchen er zu der Unternemung angeschaft, mit der er wider England umgieng. Die Engländer rechneten aus, daß sich der Schade, welchen er bey dieser Gelegenheit erlitten, auf mehr als zwanzig Millionen Ducaten belaufen.

Der Graf von Essex that in einem Kriegesrathe den Vorschlag Cadix zu behalten, und erbot sich, selbst da zu bleiben, wofern man ihm den nötigen Kriegesvorrat lassen wolle. Allein es wurde seinem Rath nicht gefolget, weil ein jeder voller Ungeduld war, mit seiner Beute nach England zurück zu kehren. Also gieng die Flotte wieder unter Segel, nachdem man die Stadt und einige um dieselbe liegende Dörfer in Brand gesteckt. Als man den Weg nach England nam, that der Graf von Essex, da sich ein Wind aus Mitternacht erhob, den Vorschlag sich desselben zu bedienen, um auf die azorischen Inseln zu gehen, und die Flotte zu erwarten, welche aus Indien komme: allein man wolte nicht davon reden hören, weil ein jeder dasjenige, was er gewonnen hatte, zu verlieren befürchtete.

Die Königin empfieng diese tapfern Leute mit vielen Merkmalen der Hochachtung, und bezeugte ihnen ihre Erkentlichkeit für den Dienst, welchen sie ihr geleistet. Allein der Graf von Essex fand bey seiner Ankunft an dem Hofe eine Ursach des Misvergnügens, indem, da er vor seiner Abreise den Thomas Bodley zum Staatssecretair empfolen, die Königin, ohne auf seine Empfelung zu achten, dieses Amt dem Robert Cecil, des Grosschatzmeisters Sohne gegeben, welcher sein Freund nicht war. Wenige Tage darauf hatte er auch den Verdrus zu sehen, daß die Königin den Franciscus von Vere zum Statthalter von Briel ernante, ob er gleich stark für einen andern geredet hatte. Dieses lies ihn begreifen, daß sein Ansehen zu fallen anfange; und der Verdrus, den er darüber empfand, verleitete ihn endlich zu ausschweifenden Anschlägen, die ihm das Leben kosteten.

Kränkung welche dem grafen von Essex angethan wird.

Da der König von Spanien auf einige Zeit ausser Stand gesetzt worden, etwas wider England zu unternemen, erneuerte Elisabeth ihr Anhalten bey den Ständen der vereinigten Provinzen, daß ihr dasjenige, was sie zu fordern hatte, bezalet werden solle. Die Stände gebrauchten, um sich dessen zu entbrechen, eben die Gründe, welche sie vorher angefüret hatten, und die nicht besser aufgenommen wurden. Die Königin sagte, daß es nicht billig sey, daß ihre Bezalung von einem Frieden abhänge, welchen die Stände so lange aufschieben könten, als sie wolten. Daß überdis der Vergleich, welchen sie mit ihnen gemacht, mit ausdrücklichen Worten sage, daß der Krieg nicht länger dauern solle, als sie es für gut befinden werde. Allein die Stände behaupteten, daß dieser Artikel blos um der Königin Ehre zu erweisen, in den Vergleich gesetzt worden. Dieser Streit dauerte so lange, bis daß die Königin, da sich das Gerücht ausgebreitet, daß der König von Spanien neue Zurüstungen mache, um England anzugreifen, nach und nach in die Stände zu dringen aufhörete. Es ist die Warheit, daß sie es nicht sowol aus Unvermögen aufschoben, ihr dasjenige zu bezalen, was sie ihr schuldig waren,

Elisabeth fordert von den Staaten ihre bezalung. Jahrbücher des Grotius.

als um sie durch diese Art von Verbindung ihrem Besten beständig zugethan zu erhalten. Auf der andern Seite nötigte die Königin nicht der Mangel am Gelde, so starke Ansuchungen zu thun, sondern weil sie nicht wolte, daß ihre Bezalung von dem Erfolg der Angelegenheiten ihrer Schuldner abhangen solle. Sie befanden sich damals im Stande, zu bezalen, sie wuste aber nicht, was sich nach der Zeit zutragen könne.

Neuer vergleich zwischen Frankreich und England. Camdden. Mezeray.

Als der Marschal von Bouillon nach England gegangen war, um daselbst um Hülfe anzuhalten, war ein engeres Bündnis zwischen den beiden Kronen Frankreich und England in Vorschlag gebracht worden. Allein der König von Frankreich hatte diese Sache liegen lassen, weil er sahe, daß Elisabeth zu sehr auf ihrer Hut sey, und sich nicht verbindlich machen wolle, ihm anders Völker zu geben und Geld vorzuschiessen, als auf gute Versicherung der Erstattung. Da aber die Anschläge und Zurüstungen des Königs von Spanien öffentlich bekant geworden, glaubte Heinrich, daß sich Elisabeth nicht mehr so standhaft halten werde, und daß er mehr Vortheile von ihr erhalten könne. In diesen Gedanken schickte er den Marschal von Bouillon und den Sancy nach England zurück, um mit der Königin ein Angrifs- und Vertheidigungsbündnis zu Stande zu bringen. Der Vergleich wurde gar bald geschlossen, weil die Königin besorgte, daß sich der König durch die schlechte Beschaffenheit seiner Umstände gezwungen sehen möchte, mit Spanien Friede zu machen. Die vornemsten Artikel dieses Vergleichs waren, daß Elisabeth viertausend Man zur Vertheidigung der Normandie und Picardie hergeben solle. Daß der König von Frankreich eben so viel zur Vertheidigung von England hergeben solle, im Fal dasselbe angegriffen würde, unter der Bedingung, daß man seine Völker nicht an Orten solle gebrauchen können, welche von dem Meer weiter als fünfundzwanzig Meilen entfernet seyn. Daß keine von beiden Kronen, ohne Einwilligung der andern, solle Friede machen können. Durch einen geheimen Artikel verglich man sich; daß Elisabeth auf dieses Jahr nur zweitausend Man hergeben solle. Es ist sehr warscheinlich, daß Elisabeth dieses Bündnis mit Frankreich blos in der Absicht geschlossen, den Heinrich, vermittelst der Hülfe, welche sie ihm geben solte, im Kriege wider Spanien verwickelt zu erhalten. Allein es ist nicht zu vermuten, daß sie im Fal der Noth eine gleiche Hülfe erwartete, weil Heinrich selbst der Hülfe aus England nicht entberen konte. Auf der andern Seite machte sich Heinrich, welcher wohl einsahe, daß der Eigennutz der einige Bewegungsgrund sey, der die Elisabeth in dieses Bündnis zu willigen bewogen, kein Bedenken, aus einem gleichen Bewegungsgrunde zu handeln, das ist, sich des Beistandes der Königin so lange zu bedienen, bis er sich mit Ehren aus dem Kriege ziehen könne, welchen er Spanien sehr zur Unzeit angekündiget hatte. Es giebt wenig Bündnisse, welche nicht auf dergleichen Grunde beruhen. Daher siehet man auch gemeiniglich, daß sie nicht lange dauern, so bald sich der Vortheil einer von den Parteien verändert.

Artikel des vergleichs.

Die Stände treten in das Bündnis.

Die Stände der vereinigten Provinzen traten mit in das Bündnis, indem sie demselben einige Artikel beifügten, welche sie insbesondere angiengen. Doch die Eifersucht, welche Elisabeth über ihre Ergebenheit gegen Frankreich geschöpft, hielt den Schlus ihres Vergleichs auf einige Zeit auf. Sie verlangte, daß sie nicht als unabhängige Oberherren, sondern nur als Städte, welche mit in die Verbindung genommen worden, und die sich unter ihren Schuz begeben, demselben beitreten soiten. Allein der König von Frankreich brachte es dahin, daß sie von dieser Forderung abstand.

Philip

Philip 2 war voller Verzweiflung, daß ihm die Elisabeth zuvorgekommen, und daß er seine eigenen Länder nicht vertheidigen können, er, welcher zu allen Zeiten nach eines andern seinen so begierig gewesen. Weil er sich also weder entschliessen konte, von seinen Anschlägen abzustehen, noch die Elisabeth das Vergnügen genieſſen zu lassen, welches ihr der glückliche Erfolg ihrer Waffen verursachte, faste er den Entschlus, einen neuen Versuch zu thun, sich nicht nur an der Elisabeth zu rächen, sondern auch England zu erobern. Ob ihm gleich die Engländer vielen Schaden verursacht hatten, so glaubte er doch, da es nur an einem einigen von den Orten geschehen, wo er seine Zurüstungen gemacht, noch im Stande zu seyn, die Wette auszuhalten. Er versammelte demnach alle die Schiffe, welche ihm noch übrig waren; er mietete viele auswertige; und durch dieses Mittel bekam er eine furchtbare Flotte, selbst zu der Zeit, da Elisabeth glaubte, daß er völlig auſſer Stande sey, wider sie zu handeln. Diese Flotte segelte von Lissabon ab, um zu Fariola Völker vom Lande einzunemen, worauf sie den Lauf nach England richtete. Allein ein gewaltiger Sturm, von welchem sie überfallen wurde, ehe sie noch weit gekommen, machte, daß verschiedene Schiffe von derselben untergiengen, und zerstreuete sie dergestalt, daß sie für dieses Jahr unnütz ward. Also hatte Elisabeth das Vergnügen zu erfaren, daß sie auſſer Stande sey, ihr zu schaden, ehe sie gewust, daß sie unter Segel gegangen. Dieses war Ursach, daß sie, um sich nicht ein andermal dergleichen Gefar ausgesetzt zu sehen, Sorge trug, die Orte wohl befestigen zu lassen, wo die Spanier leicht hätten eine Landung thun können, wenn der Himmel ihre Anschläge nicht vernichtet hätte.

Der könig von Spanien thut einen grossen versuch, England zu erobern.

Seine flotte wird durch einen sturm zerstreuet.

Die königin siehet sich auf das zukünftige vor.

Im Anfange des Jahrs 1597 gewan der Prinz Moritz, in einem sehr harten Winter, bey Turnhout eine Schlacht wider die Spanier. Allein auf der andern Seite fand Hernánd Tellez Portocarrero, Statthalter von Dourleno, den 10ten Merz Mittel, sich vermittelst eines Ueberfals der Stadt Amiens zu bemächtigen. Dieser Zufal störete die geheimen Friedensunterhandlungen, welche zwischen dem Heinrich und Philip durch Vermittelung des Papsts gepflogen wurden. Er war schon weit gekommen, ehe Elisabeth etwas davon wuste, des Vergleichs, welchen Heinrich vor kurzem mit ihr errichtet, ohnerachtet, als von welchem der vornemste Artikel war, daß man nicht ohne gegenseitige Einwilligung solle Frieden machen können.

1597. Schlacht bey Turnhout in den Niederlanden. Grotius.

Die Spanier überfallen Amiens. Mezeray.

Philip 2, welcher sich auf einen besondern Frieden mit Frankreich verlies, hatte einen Versuch wider Irland, wo er Verständnisse hatte, zu thun beschlossen, und rüstete auch eine Flotte aus, um dieses Vorhaben auszufüren. Die Nachricht, welche die Königin davon erhielt, brachte sie auf den Entschlus, ihm zuvorzukommen, wie sie schon verschiedene mal mit glücklichem Erfolg gethan. Sie lies aus dieser Ursach eine Flotte von hundertundzwanzig Schiffen ausrüsten, auf welche sie sechstausend Man einschiffen lies, und gab die Anfürung derselben dem Grafen von Essex. Der Anschlag des Grafen war, nach Corogne zu gehen, die Schifsrüstung, welche daselbst gemacht wurde, zu Grunde zu richten, und nachgehends die spanische Flotte, die aus Indien kommen solte, auf den azorischen Inseln zu erwarten. Allein die widrigen Winde, die Stürme, die Uneinigkeit, welche zwischen dem Grafen von Essex und dem Ritter Rawleigh entstand, machten diese Maasregeln zu nichte, und die Flotte kehrete nach England zurück, ohne etwas beträchtliches gethan zu haben. Dieses hält mich ab, mich in eine unnötige Beschreibung dieses Feldzugs einzulassen, von welchem Elisabeth nur wenig Vortheil erhielt. Ich wil nur sagen, daß zu eben der Zeit, da die Engländer den Lauf nach England

Philips macht grosse anschläge wider Irland. Cambden.

Die königin giebt dem grafen von Essex die anfürung einer flotte, welcher nichts erhebliches ausrichtet.

richteten, eine spanische Flotte, welche von Fariola abgegangen, eben den Weg nam in der Absicht, in dem Lande Cornwallien eine Landung zu thun. Allein ein Sturm, welcher sich aus Mitternacht erhob, zerstreuete die beiden Flotten dergestalt, daß sie sich einander nicht einmal zu Gesicht bekamen.

Er wird wider den hof aufgebracht,

Als der Graf von Essex gegen das Ende des Octobers bey Hofe ankam, fand er an demselben eine neue Ursach zum Verdrus. Die Königin hatte den Admiral, Thomas Howard, zum Grafen von Nottingham gemacht, und in seinen offenen Brief setzen lassen, daß dieses der Dienste wegen geschehe, welche er dem Vaterlande im Jahr 1587 wider die spanische Flotte und nachgehends geleistet, da er zugleich mit dem Grafen von Essex die Stadt Cadix eingenommen. Dieser offene Brief sties den Grafen von Essex vor den Kopf, welcher glaubte, daß ihm die Königin einen Schimpf erweise, indem sie dem Admiral an der Einname von Cadix einiges Antheil beilege. Ueberdis solte der neue Graf von Nottingham durch diese Ernennung den Rang über ihn haben, vermittelst der Verordnung Heinrichs 8, welche dem Oberkammerherrn, dem Grosconnetable, dem Grosmarschal, dem Grosadmiral, dem Grosseneschal, über die andern Pairs, welche von eben dem Range, als sie waren, den Vortrit gab (*). Jedoch die Königin ertheilete ihm, um seinen Verdrus zu lindern, das Amt eines Grosmarschals, welches ihm den Vorsitz über den Admiral erhielt.

Händel mit den Hanseestädten. Cambden.

Ich habe schon gesagt, daß die Hanseestädte auf dem Reichstage des Getreides wegen, welches ihnen in Portugal genommen worden, und der Freiheiten wegen, die sie in England verloren, grosse Klagen gefüret. Als Elisabeth davon Nachricht erhielt, schickte sie einen Gesandten auf den Reichstag, um auf diese Anklage zu antworten. Dieser Abgeordnete stellete daselbst vor, daß der Misbrauch, welchen die Hanseestädte mit ihren Freiheiten getrieben, gemacht, daß dieselben unter der Regierung Eduards 6 durch eine Parlamentsverordnung aufgehoben worden: daß Maria nachgehends die Volziehung dieser Verordnung auf einige Zeit aufgeschoben: daß aber endlich noch unter ihrer Regierung selbst diese Freiheiten völlig abgeschaft worden; wovon er verschiedene Ursachen anfürete, welche ich unter der Regierung Eduards 6 gemeldet. Daß, was die in Portugal weggenommenen Schiffe betreffe, dieselben mit Mundvorrat vor die Spanier beladen gewesen; und daß die Engländer selbige, nach dem Kriegsrecht, wegnemen, sich dieses Vorrats, welchen man ihren Feinden zugefüret, bemächtigen, ja die Schiffe selbst behalten können, die sie doch aber den Eigentumsherren wieder gegeben. Diese Sache schien beigelegt zu seyn, und es wurde seit zwey Jahren nicht mehr davon geredet, als der Kaiser, auf das Anhalten der Hanseestädte, der Gesellschaft von engländischen Kaufleuten, welche man die Avanturier nante, auf einmal alle Handlung im Reich verbot. Dieses war Ursach, daß die Königin auf ihrer Seite die Handlung der Hanseestädte in England untersagte.

Heinrich 4 verlangt von der Elisabeth hülfe.

Inzwischen befand sich der König von Frankreich, seitdem die Spanier Amiens in ihrer Gewalt hatten, von da sie bis nach Paris Streifereien thun konten, in einer ziemlich grossen Verlegenheit. Er beschlos demnach diesen Ort wieder wegzunemen, es möchte auch kosten was es wolle, und belagerte denselben gegen das Ende des Mat-

monats.

(*) Der Kanzler, der Schatzmeister, der Vorsitzer im Rath und der Geheimsiegelbewarer hatten, ob sie gleich nur Barons waren, auf dem Parlament den Rang über die Herzoge. Die übrigen vornemen Bedienten setzten sich neben dem Siegelbewarer, und zwar nur über diejenigen, welche sonst gleichen Rang mit ihnen hatten. T.

monats. Er lies zu gleicher Zeit bey der Elisabeth anhalten, daß sie ihm ihrem Vergleich zu Folge viertausend Man schicken solle. Die Königin antwortete, sie sey bereit, ihm diese Völker zu schicken, allein er solle für ihren Unterhalt sorgen, weil sie der Aufwand, welchen sie machen müssen, eine Flotte auszurüsten, und ein Heer in Irland zu unterhalten, ausser Stand setze, ihnen den Sold zu reichen, so lange sie in dem Dienst des Königs seyn würden. Mit Völkern ohne Geld war dem Heinrich nicht gedienet, als welcher sich damals von barem Gelde sehr entblösset befand. Um demnach die Elisabeth zu demjenigen, was er wünschte, zu bringen, lies er ihr sagen, daß es nur an ihm gelegen Friede zu machen, und daß man sich gegen ihn erboten, ihm alle seine Orte, bis auf Calais und Ardres wieder zu geben, wofern er sich von England absondern wolle. Er wolte ihr weis machen, daß er sich blos aus Achtung gegen sie geweigert, einen besondern Frieden einzugehen, obgleich in der That der Ueberfal von Amiens die wahre Ursach gewesen, welche die Unterhandlung desselben unterbrechen lassen, die er nicht würde angefangen haben, ohne der Elisabeth etwas davon wissen zu lassen, wenn er für sie einige Achtung gehabt hätte. Doch dem sey wie ihm wolle, die Königin, welcher dieses Geheimnis noch unbekant war, lies ihm durch ihren Gesandten sagen, daß sie sich nicht überreden könne, daß ein solcher Fürst, als er, einen feierlichen Vergleich brechen wolle, der vor so kurzer Zeit gemacht und durch gegenseitige Eide bestätiget worden. Daß sie ihn übrigens bitte die Augen auf den Vergleich zu werfen, wo er diesen Artikel in folgenden eigentlichen Worten finden werde: Die Königin von England sol Frankreich dieses Jahr viertausend Man zu Fus schicken, welche dem Könige von Frankreich sechs Monat lang dienen sollen. Sie sollen ihm auch eben so lange in den folgenden Jahren dienen, wenn es der Zustand der Angelegenheiten der Königin von England erlauben kan, ohne daß es ihr beschwerlich fält, worin man sich auf das Gewissen und das Wort der besagten Königin beziehen sol. Daß es demnach augenscheinlich sey, daß sie den Vergleich nicht verletze, und dieses um so viel weniger, da sie sich erbiete ihm Völker zu schicken, wofern er sich anheischig mache, sie zu unterhalten. Alles dieses lief endlich auf den Zweck hinaus, welchen sich Heinrich aller Warscheinlichkeit nach vorgesetzet: daß ihm nemlich Elisabeth anstat der Völker eine Summe Geldes gab. Als es darauf ankam, eine Sicherheit für dieses Geld zu geben, erbot sich Heinrich ihr Calais abzutreten, wofern sie sich verbindlich mache diesen Ort mit ihren Völkern allein, binnen einer gewissen Zeit, wieder zu erobern. Dieses hies so viel, als sie bewegen wollen eine für Frankreich weit vortheilhaftere Hindernis zu machen, als die viertausend Man, welche er verlanget hatte, nicht gewesen seyn würden. Es war sogar ungewis, ob der Ort in der Zeit, die er vorgeschlagen haben, und die vermutlich ziemlich kurz gewesen seyn würde, hätte erobert werden können. Allein dieses war blos eine Falle, in welcher sich Elisabeth sehr hütete sich fangen zu lassen, und das um so vielmehr, weil sie wohl wuste, daß der König von Frankreich Cadix lieber in der Gewalt der Spanier als in den Händen der Engländer sahe. Jedoch die Eroberung von Amiens, welche sich im Monat September ergab, machte diesem Streit ein Ende.

Antwort der königin.

Heinrich drohet ohne sie frieden zu machen. Mezeray.

Die königin rechtfertiget ihr verhalten durch den vergleich selbst.

Sie leihet dem könige geld, welcher ihr eine verfängliche anerbietung thut.

Die Uebergabe von Amiens machte, daß die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Spanien, welche unterbrochen gewesen, wieder erneuert wurden. Heinrich fürete sich bey dieser Gelegenheit auf eine Art auf, welche die Dienste, die er von der Elisabeth in seiner dringensten Noth erhalten, sehr schlecht belonete. Er wartete, ehe er ihr Nachricht gab, daß ihm der Friede schlechterdings nötig sey, so lange, bis er die vortheil-

Heinrich 4 läst sich mit Spanien in unterhandlungen ein, ohne der Elisabeth da-

von nachricht zu geben. Cambdens Jahrbücher.

vornemsten Bedingungen desselben ingeheim in Ordnung gebracht. Vermutlich glaubte er, daß, gleichwie Elisabeth blos ihr eigenes Beste bey dem Bündnis, welches sie mit ihm gemacht, zur Absicht gehabt, er auch auf seiner Seite auf seinen eigenen Vortheil allein denken könne. Bey dergleichen Grundsatze giebt es kein einiges Bündnis, welches man nicht ohne einiges Bedenken brechen zu dürfen glauben könne. Er hatte indessen nicht so geheim handeln können, daß Elisabeth nicht von seinem Betragen und Anschlägen Nachricht erhalten sollen. Aus diesem Grunde versammelte sie das Parlament, um von demselben bey dergleichen Umständen eine Hülfe zu verlangen; indem sie demselben zu verstehen gab, daß sie im Begrif sey von ihrem Bundesgenossen verlassen zu werden, ob sich derselbe gleich noch stelle, nicht ohne sie Unterhandlung pflegen zu wollen. Das Parlament, welches begrif, daß es sehr zu vermuten sey, daß England in kurzem werde angegriffen werden, bewilligte eine sehr ansenliche Summe, unter der Bedingung, daß diese ausserordentliche Hülfe zu keiner Folge solle gezogen werden (*).

Das parlament bewilliget der königin eine grosse summe.

1598. Heinrich macht ohne seine bundesgenossen friede.

Elisabeth hatte wohl gewust, daß Heinrich mit Spanien Unterhandlungen pflege: allein sie wuste nicht, daß der Friede schon so gut als geschlossen war, um so vielweniger, da er sie gebeten Gesandte an ihn zu schicken, damit er mit denselben die Puncte verabreden könne, über welche man Unterhandlungen pflegen solle. Sie schickte demnach den Wilkes, Cecil und Herbert an ihn, von welchen der erstere bey seiner Ankunft zu Paris starb. Die beiden andern begaben sich zu dem Könige, welcher zu Ungers war, und fragten ihn, auf was vor einem Fus die Unterhandlung mit Spanien sey. Heinrich antwortete blos durch eine algemeine Rede, um ihnen zu erkennen zu geben, daß er des Friedens benötiget sey, und daß ihn das Beste seines Volks, welches er allem andern vorziehe, schlechterdings erfordere. Cecil antwortete ihm, daß ihn die Königin, seine Frau, nicht weniger wünsche: allein es sey davon die Rede zu wissen, unter was vor Bedingungen der König in Spanien ihn vorschlage, und ob die Stände der vereinigten Provinzen mit in demselben begriffen seyn solten. Darauf sagte der König zu ihm, daß sich der König von Spanien erbiete ihm alle seine Oerter, und selbst Calais, wieder zu geben, und daß er dieses Erbieten nicht ausschlagen könne, ohne sein Königreich einem gänzlichen Untergange auszusetzen. Er fügte hinzu, daß er es in kurzem so einrichten wolle, daß Philip der Königin von England und den vereinigten Provinzen anständige Bedingungen zugestehe.

Cambden; Grotius.

Sie beklagen sich deshalb vergeblich.

Es brauchte nichts weiter um den Gesandten begreiflich zu machen, daß der Friede zwischen Frankreich und Spanien schon geschlossen sey, ohne daß sich Heinrich um das Beste seiner Bundesgenossen bekümmert habe. Als Elisabeth dieses erfur, gab sie ihrem Gesandten Befel sich deshalb bey dem Könige zu beklagen, und die Gesandten der Stände erhielten auch von ihren Herren eben den Befel. Allein Heinrich fand Mittel es zu vermeiden, die Vorwürfe, welche notwendig sehr kränkend für ihn seyn musten, selbst anzuhören, indem er, anstat ihnen das Gehör zu bewilligen, um welches sie anhielten, Abgeordnete ernante, welche mit den Gesandten Unterhandlungen pflegen solten. Als sich diese Abgeordnete und die Gesandten versammelt, redete Oldenbarnevelt, einer von den Gesandten der Stände, sehr nachdrücklich wider die Unredlichkeit, mit welcher man gegen sie verfur. Er forderte den König, ob er gleich abwesend war, auf, nach seinem Gewissen zu sagen, ob es eine einem Fürsten anständige Sache sey sich von seinen Bun-

(*) Die Geistlichkeit bewilligte drey Steuern, jede zu sechs Funfzehntheilen und Zehntheilen. und die Weltlichen thaten desgleichen, S. M.

Bundesgenossen zu trennen, ohne einige gerechte Ursach dazu zu haben. Darauf las er, um die französischen Abgeordneten zu beschämen, den Bundesvergleich ganz laut her, und endigte mit diesen Worten: Daß gewisse Könige ihre besondere Vortheile ihren Bündnissen vorzögen, allein daß dieses oft zu ihrem eigenen Schaden geschehe; weil, wenn die Angelegenheiten der Oberherren nicht auf die Redlichkeit gegründet werden, es vergebens sey, daß man sie auf die Gewalt zu gründen suche. Der Kanzler, welcher einer von den Abgeordneten war, antwortete dem Gesandten, daß dasjenige, was er vortrage, einer grossen Aufmerksamkeit würdig sey, und daß er dem Könige seinen Bericht davon abstatten wolle; doch betheuerte er, daß Frankreich des Friedens schlechterdings nicht entübriget seyn könne.

Darauf nam Cecil das Wort, und sagte, daß, da er keinen andern Befel habe, als eines algemeinen Friedens wegen Unterhandlung zu treiben, er nicht weiter gehen könne, weil die Stände der vereinigten Provinzen nicht mit in dem Vergleiche, welchen der König mit Spanien mache, begriffen seyn solten. Darauf redete er, nachdem er das Verhalten der Königin seiner Frau gerechtfertiget, mit vieler Freiheit von des Königes von Frankreich Betragen, und verlangte einen Aufschub, um der Königin von demjenigen, was vorgieng, Nachricht geben zu können. Nachdem aber sein Verlangen abgelenet worden, bat er die Abgeordnete den König an den Eid zu erinnern, welchen er in Gegenwart Gottes und der Menschen gethan. Endlich sagte er, daß die Königin die Summen bezalet haben wolle, die sie dem Könige in seiner dringenden Noth geliehen. Jedoch alles, was diese Gesandten anfüreten, war völlig vergeblich, weil der Friede zwischen Frankreich und Spanien schon geschlossen war, und nichts weiter daran felete, als der Umstand ihn von den Gevolmächtigten, welche zu Vervins zusammen kommen solten, feierlich unterzeichnen zu lassen.

Elisabeth wurde über das Verhalten des Königes von Frankreich gegen sie auf das äusserste ungehalten, und daß um so vielmehr, weil sie keine andere Ursach sahe, die ihn nötigen können den Frieden zu unterhandeln, ohne ihr davon Nachricht zu geben, als daß er dem Papst und dem Könige von Spanien einen Gefallen erweisen wollen. Es ist gewis, daß Heinrich mit einigem Schein der Redlichkeit aus diesem Handel hätte kommen können, wenn er sich gestellet sich nicht anders, als mit seinen Bundesgenossen zugleich, in Unterhandlungen einlassen zu wollen, und wenn er nachgehends bey den Schwierigkeiten, welche sich ereignet haben würden, die Noth vorgeschützet, in welcher er sich befinde Frieden zu machen. Da er ihn aber ohne ihr Vorwissen machte, zeigte er deutlich, daß er das Beste des Königes von Spanien dem Vortheil seiner alten Freunde vorziehe. Dieses war wirklich seine Gemütsart. Er hatte so viel Ungeduld, sich in dem ruhigen Besitz der Krone von Frankreich zu sehen, daß er, um diesen Zweck zu erreichen, sich nie scheuete seine alten Freunde, welche ausser Stande waren ihm zu schaden, seinen ärgsten Todfeinden aufzuopfern, die ihm noch einige Unruhe hätten machen können. Er hatte niemanden um sich, der sich ihm ein dergleichen Verfaren zu verweisen unterstund: allein er fand an der Elisabeth eine Person von gleichem Range, welche zu so vieler Behutsamkeit nicht verbunden zu seyn glaubte. Sie schrieb ihm einen Brief, in welchem sie, nach genug andern Ausdrücken, zu ihm sagte, daß, wenn es in zeitlichen Angelegenheiten eine Sünde wider den h. Geist gebe, diese sonder Zweifel die Undankbarkeit sey. Daß, wenn er von dem Könige von Spanien vortheilhafte Bedingungen erhalten, er gestehen müsse, daß er solches dem Beistande zu danken habe,

Die königin ist sehr aufgebracht.

Sie schreibt ihm einen sehr empfindlichen brief.

habe, den er von England erhalten; und daß die Heiligkeit der Vergleiche nur bey gottlosen Leuten Fallen seyn andere zu betriegen. Diese Vorwürfe thaten dem Heinrich sehr wehe; weil er aber nichts rechts darauf zu antworten hatte, so ergrif er den Weg der Verstellung. Er entschuldigte sich mit der dringenden Noth, die ihn zwinge Frieden zu machen, und bemühete sich die Elisabeth zu überreden, daß er sich, anstat daß er ihr bis hieher zur Last gewesen, in Zukunft bemühen werde, ihr Merkmale von seiner Erkentlichkeit zu geben, indem er ihr einen sichern und ehrlichen Frieden verschaffen, und nie ihr Bestes verlassen wolle. Jedoch dieses waren nichts weiter als Worte, auf welche die Königin nicht viel bauete.

Er unterzeichnet den Frieden von Vervins ohne seine bundesgenossen.

Indessen daß dieses vorgieng, brachte man zu Vervins die Unterhandlung über einige wenig-erheblichen Artikel, die unentschieden gelassen worden, vollends zu Stande. Mezerai gesteht, daß der Friede in weniger als drey Wochen würde seyn geschlossen und unterzeichnet worden, wenn Heinrich nicht einige Umstände machen wollen, um die Welt zu überreden, daß er seine Bundesgenossen nicht verlassen wolle. Allein dis alles lief auf nichts weiter hinaus, als daß er sich bemühete zu erhalten, daß die Gesandten von England und von den Ständen zu den Unterredungen gelassen werden solten, ohne doch zu erklären, was er für sie zu thun willens sey. Jedoch Philip, welcher wohl wuste, daß ihm nur bis auf einen gewissen Grad werde zugesetzt werden, blieb beständig unbeweglich, ohne seinen Gevolmächtigten jemals die Macht geben zu wollen, mit England oder mit den Ständen Unterhandlung zu pflegen. Endlich gab Heinrich, nachdem er alle die nötigen Umstände gemacht, um sich gegen die Welt einigermassen zu rechtfertigen, seinen Gevolmächtigten Befel, den Vergleich zu unterzeichnen, und versprach seinen Bundesgenossen zur ganzen Hofnung, daß er ihn nicht eher als vierzig Tage nachher bestätigen wolle; als wenn diese Zeit hinreichend gewesen wäre mit Spanien Friede zu machen, welches sich nicht einmal mit ihnen in Unterhandlung einlassen wolte. Inzwischen ermanete er sie, ich weis nicht, ob es im Ernst oder aus Spot geschehen, die Gelegenheit, die er ihnen verschaffe, nicht entwischen zu lassen. Dieser Friede wurde den 2 des Mayes zu Vervins unterzeichnet, und den 12 des Junius von dem Heinrich bestätiget.

Gründe der Elisabeth den krieg fortzusetzen.

Jahrbücher des Grotius.

Nunmehro musten die Königin und die Stände Maasregeln nemen, um den Krieg wider die ganze Macht des Königs von Spanien auszuhalten, und in dieser Absicht schickte Elisabeth den Franciscus von Were an die Stände, um sie zu fragen, wozu sie sich entschliessen wolten. Unterdessen überlegte man in ihrem Rath, ob es dienlicher sey Friede zu machen, oder den Krieg fortzusetzen. Da sich der Rath dieser Frage wegen getheilet befand, fürete man verschiedene Gründe für und wider den Krieg an. Allein die Königin, welche sich auf ihr Bestes volkommen verstand, trug kein Bedenken sich für den Krieg zu entschliessen. Sie begrif, daß, wenn sie einen besondern Frieden machte, wie ihr sehr leicht gewesen seyn würde, sie die Stände ohnfelbar nötigen werde sich wieder unter das Joch des Königs von Spanien zu begeben. In diesem Fal sahe sie vorher, daß sie sich allein, und ohne einigen Bundesgenossen, den Anfällen Philips 2 ausgesetzt sehen werde, welchem es nicht an Vorwendungen felen werde, mit ihr zu brechen, und seine ersten Anschläge auf England wieder hervorzusuchen. Es war sogar zu befürchten, daß sich der König von Frankreich, durch die Anhetzung des Papsts und eines catholischen Raths, in welchem die alten Anhänger der Ligue nur alzuviel Gewalt hatten, mit möchte in den Anschlag verwickeln lassen, sie

vom

vom Throne zu stossen. Sie befürchtete ferner, daß man den König von Schotland verführen werde, und daß sich dieser Fürst, um desto eher zur Krone von England zu gelangen, durch die Versprechungen, welche man ihm thun würde, möchte verblenden, und das Beste der protestantischen Religion aufzugeben bewegen lassen. Mit einem Wort, sie setzte sich, wenn sie die Stände verlies, der Gefar aus das Ungewitter über ihren eigenen Kopf hereinbrechen zu sehen, nachdem sie ihr ganzes Leben hindurch daran gearbeitet, selbiges auf ihre Nachbarn zu welzen. Wenn sie dieselben aber im Gegentheil unterstützte, so gab sie der Macht des Königs von Spanien auf dieser Seite etwas zu thun, und hinderte diesen Fürsten ansenliche Kräfte wider England anzuwenden. Ueberdis erhielt sie sich, wenn sie durch einen mutigen Krieg den Philip nötigen konte einen Frieden zu machen, welcher der Freiheit der Stände keinen Abbruch that, dadurch Freunde, welche ihr in der Noth eine grosse Hülfe thun konten.

Diese Gründe bewogen die Königin den Krieg fortzusetzen. Allein sie hütete sich sehr, ihren Entschlus den Ständen bekant zu machen. Sie bezeugte im Gegentheil eine grosse Neigung zum Frieden, unter dem Vorwande, daß es nicht mehr in ihrem Vermögen stehe einen so beschwerlichen Krieg fortzusetzen. Sie gab ihnen zu verstehen, daß es keinesweges auf ihr Bestes ankomme, und daß die vergeblichen Versuche, welche Philip bis dahin wider England gethan, zur Gnüge zu erkennen geben, daß sie von dieser Seite nichts zu befürchten habe. Da sich die Stände nicht wie sie verstellen konten, weil es auf ihre ganze Wohlfart ankam, nam sie daher Gelegenheit sie zu dem Geständnis zu bringen, daß, wenn der Krieg fortgesetzt werde, dieses einig und allein geschehe, um sie bey ihren Freiheiten zu behaupten, und daß es demnach nötig sey auf diesen Grund einen neuen Vergleich zu machen. Kurz sie wuste so geschickt zu handeln, daß sie mit ihnen neue Verträge errichtete, bey welchen sich der ganze Vortheil auf ihrer Seite befand. Die Stände wolten lieber die Bedingungen eingehen, welche sie ihnen auflegen wolte, als sich dahin gebracht sehen einen Frieden zu machen, der sie bey diesen Umständen notwendig um ihre Freiheit, um ihre Religion, und um die Frucht aller der Beschwerlichkeiten bringen muste, welchen sie sich seit dreißig Jahren ausgesetzt hatten. Die Bedingungen dieses neuen Vergleichs waren demnach:

Neuer vergleich zwischen der Elisabeth und den ständen.

Daß die Stände der Königin, für eine Summe von acht Millionen Gulden, auf welche alle ihre Anforderungen bestimt waren, Sicherheiten geben solten. Artikel des vergleichs.

Daß die Helfte von dieser Summe, mit dreimalhunderttausend Gulden abgezalet werden solle, welche ihr die Stände alle Jahr, so lange der Krieg dauern würde, abtragen solten: wenn aber nach dem Ende des Kriegs noch etwas von dieser Helfte zu bezalen übrig sey, so solle die järliche Zalung in nicht mehr als zwanzigtausend Gulden bestehen.

Daß, was die andere Helfte und die Wiedererstattung der Orte betreffe, welche in den Händen der Königin seyn, man sich deshalb, wenn der Friede gemacht worden, in der Güte vergleichen wolle.

Daß die Königin zur Verwarung der Stadt Flessingen, Briels und anderer festen Orte eilfhundertundfunfzig Man hergeben solle, welchen die Stände alle drey Monate fünftausendundhundert Gulden bezalen solten, ausser den Betten, Bier, Licht und Feuer, und andern dergleichen Dingen, welche den Soldaten in den Besatzungen gemeiniglich gereicht werden.

Daß die Königin in Zukunft von der Verbindlichkeit frey seyn solle, den Ständen Hülfsvölker zu geben, und daß die Engländer, welche in den Niederlanden wirklich dieneten, oder in Zukunft dienen würden, von den besagten Ständen unterhalten werden, ihnen den Eid leisten, und ihren Feldherren gehorchen solten. Daß durch dieses Mittel die Gewalt des engländischen Feldherrn, welche im vorigen Vergleich ausgemacht worden, abgeschaft werden solle, doch daß sich die Königin die Macht vorbehalte, jemand in den Staatsrath zu setzen.

Daß, wenn die Königin wider den gemeinschaftlichen Feind wirklich Krieg füre, es sey nun, daß dieser Krieg angrifs- oder vertheidigungsweise geschehe, die Stände gehalten seyn solten, vierzig oder funfzig Kriegsschiffe zu ihrer Flotte stossen zu lassen, und ihr fünftausend Man zu Fus und fünfhundert Reuter zu schicken.

Es ist leicht aus diesem Vergleich zu sehen, wie sehr sich die Königin die Umstände, in welchen sich die Stände befanden, und die Furcht zu Nutze zu machen gewust, die sie hatten sich dahin gebracht zu sehen, einen schlimmen Frieden mit Spanien zu machen, ob ihr gleich, der vorhin von mir angefürten Gründe wegen, selbst sehr viel daran gelegen war den Krieg fortzusetzen. Ueberdis machte sich der Graf von Tyrone selbst zu der Zeit, da dieser Vergleich unterhandelt ward, in Irland sehr furchtbar. Endlich verlangte der König von Schotland beinahe offenbar zum nächsten Erben der Königin erkläret zu werden. Er lies allenthalben gedruckte oder geschriebene Bücher ausstreuen, in welchen er beweisen wolte, daß es in niemandes Macht stehe, es sey auch wer es wolle, ihn seines Rechts zu berauben. Man zeigte sogar der Elisabeth ein mit seiner eigenen Hand unterzeichnetes Schreiben, das er an den Papst geschrieben. Cambden sagt, daß man die Unterzeichnung dieses Schreibens von ihm erschlichen: allein dieser Schriftsteller ist in allem demjenigen, was den König Jacob angehet, zu verdächtig, als daß man sich völlig auf sein Wort verlassen könne. Kurz darauf nam man zu London einen gewissen Menschen, Namens Edmund Squire (*), in Verhaft, welcher sich die Königin umzubringen unterfangen, indem er den Bogen des Sattels vergiftet, dessen sie sich gemeiniglich bedienete, wenn sie zu Pferde stieg. Alles dieses zeiget, daß sie nicht weniger Ursach hatte für sich selbst, als für die Stände in Furcht zu stehen, und daß ihr sehr viel daran gelegen war sie zu unterstützen, und ihnen einen Frieden zu verschaffen, der ihre Freiheit versichere.

Der graf von Tyrone hat in Irland fortgang.

Der könig von Schotland wil sich zum nächsten erben der Elisabeth erklären lassen.

Cambdens Jahrbücher

Er schreibt an den Papst.

Verschwörung wider die königin.

Tod Philips 2.

Der Tod Philipo 2, welcher sich im Monat September eben dieses Jahres zutrug, stilte die Unruhen der Elisabeth ein wenig. Dieser Fürst war zweiundsiebenzig Jahr alt, und hatte zweiundvierzig davon, in beständigen Bewegungen seine Monarchie zu vergrössern, regieret. Er richtete seine Absicht auf Frankreich, England und Portugal; und von allen diesen ungeheuren Anschlägen gelang ihm nur der leztere. Aber er verlor sieben Provinzen in den Niederlanden, die allemal so gut waren, als das Königreich, welches er erworben. Er starb eines erschrecklichen Todes, indem er von Läusen gefressen wurde, die in Ueberflus aus gewissen Geschwüren kamen, mit welchen er seit einiger Zeit geplagt war: allein er erduldete sein Uebel mit einer bewundernswürdigen Beständigkeit. Er hatte einige Zeit vor seinem Tode die Oberherschaft über die Niederlande der Infantin Isabelle, seiner Tochter, zur Mitgift angewiesen, als er sie mit dem Erzherzog Albert vermälet. Jedoch die Bedingungen, welche er diesem Geschenke beigefüget, zeigten deutlich, daß er nicht gesonnen war diese Provinzen von der spanischen

(*) Eduard, nach dem Cambden. T.

schen Monarchie abzureissen. Er hatte ausser der Huldigung, die er sich von denselben vorbehalten, und dem Rechte in den Citadellen von Antwerpen und Cambray Besatzungen zu haben, ausgemacht, daß diese Provinzen, im Fal von der Prinzessin seiner Tochter keine Erben kamen, wieder an die Krone Spanien zurück fallen solten; und man giebt vor, daß er sie selbst ausser Stand gesetzt jemals einige zu bekommen. Philip 3, sein Sohn, war sein Nachfolger.

Die königin von England giebt dem grafen von Esser eine ohrfeige. Eben derselbe.

In eben diesem Jahre trug sich ein verdrieslicher Handel an dem engländischen Hofe zu. Als die Königin den Grafen von Essex und den Admiral über die Wahl eines Gegenstandes, welchem man die Würde eines Viceköniges von Irland anvertrauen könne, um Rath fragte, bezeugte sie einige Neigung zu dem Wilhelm Knolles. Allein der Graf von Essex setzte sich, ob er gleich des Knolles Schwestersohn war, heftig dawider, und wolte diese Würde dem Carew geben lassen, um ihn vom Hofe zu entfernen, wo er ihm Unruhe erweckte. Er behauptete seine Meinung mit vielem Stolz und grosser Halsstarrigkeit, und als er sahe, daß die Königin unbeweglich blieb, wendete er ihr mit einer so verächtlichen Geberde den Rücken zu, daß ihm die Königin, welche seine Unverschämtheit verdros, eine Ohrfeige gab. Er legte sogleich die Hand an den Grif seines Degens, und da ihn der Admiral abhielt denselben aus der Scheide zu ziehen, sagte er mit einem Schwur, daß er einen dergleichen Schimpf weder leiden könne noch wolle, und daß er ihn nicht einmal von Heinrich 8 erdulden würde, wenn er noch am Leben wäre; und begab sich unverzüglich vom Hofe hinweg. Als ihm der geheime Siegelbewarer in sein Haus gefolget, um ihm die Eitelkeit seiner Drohungen vorzustellen, that er noch grössere, und redete in sehr beleidigenden Ausdrücken von der Königin. Doch da er sich endlich durch den Rath seiner Freunde wieder zurechte weisen lassen, schenkte ihm die Königin ihre Gnade wieder. Es überredeten sich wenig Leute, daß diese Aussöhnung weder auf der einen noch auf der andern Seite aufrichtig gewesen; und die Freunde des Grafen von Essex stunden seinerwegen sehr in Furcht.

Tod des Lords Bourghley.

Wilhelm Cecil, Baron von Burghley, Grosschatzmeister, und seit vielen Jahren vornemster Staatsbedienter und Vertrauter der Königin in allen ihren Staatsangelegenheiten, starb dieses Jahr in einem sehr hohen Alter. Der Lord Buckhurst folgte ihm in dem Grosschatzmeisteramte nach.

Händel in Irland.

Hist. of Ireland. Cambden.

Die Angelegenheiten in Irland befanden sich in einem so verdrieslichen Zustande, daß man schleunig für dieselben Sorge tragen, oder sich der Gefar aussetzen muste dieses Königreich zu verlieren. Es hatte sich seit den Vortheilen, die der Graf von Tyrone über die Engländer erhalten, die ganze Provinz Munster empöret: und es waren auf dem ganzen übrigen Theile der Insel die Eingebornen des Landes im Begrif ein gleiches zu thun, weil sie sich schmeichelten, daß sie der Graf von Tyrone mit dem Beistande des Papstes und des Königes von Spanien von dem Joche der Engländer völlig befreien werde. Als die Königin von der Beschaffenheit der Umstände dieses Königreichs Nachricht erhielt, glaubte sie, daß sie keine Zeit verlieren müsse die Irländer wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, und lies von ihrem Rath über die Art den Entschlus, den sie gefasset, auszufüren in ihrer Gegenwart Beratschlagungen anstellen. Der Graf von Essex redete lange Zeit hiervon, und misbilligte das Verhalten derjenigen, welche Irland bis dahin regieret hatten, sehr, indem er sagte, daß sie sich bey Kleinigkeiten aufgehalten, anstat daß sie gerade auf den Grafen von Tyrone losgehen sollen, ohne ihm einige Zeit

Der graf von Esser tadelt die vorigen statthalter von Irland.

sich zu erholen zu lassen: daß man ihm durch die Stillstände, die man ihm von Zeit zu Zeit bewilliget, Zeit gegeben seine Umstände wieder zu verbessern: daß man zu gleicher Zeit die Königin zu einem unnützen Aufwande verleitet, weil ihre Völker den Stillstand hindurch nicht weniger bezalet worden, als den Krieg über. Dieser Rath gefiel der Königin sehr, als welche ihr Geld nicht gern ohne Noth verschwendete. Als die Frage war einen Unterkönig zu ernennen, giengen die meisten Stimmen dahin, daß man diese Statthalterschaft dem Lord Montjoy geben solle. Allein der Graf von Esser setzte sich dawider, weil dieser Herr niemals als oberster Befelshaber angefüret, und dem Studiren zu sehr obliege, da es im Gegentheil nötig sey einen lebhaften und kriegerischen Man in dieses Land zu schicken. Er fügte hinzu, daß man, um den Krieg in Irland bald zu endigen, die Anfürung einem Feldherrn anvertrauen müsse, der in einigem Ruf stehe, und bey dem Volk beliebt sey. Mit einem Wort, er wies auf sich selbst gleichsam mit Fingern, so daß er zu dieser Bedienung erwälet wurde. Seine Freunde glaubten ihm einen Gefallen zu erweisen, und seine Neider hofften, daß ihnen diese Befelshaberstelle und seine Entfernung vom Hofe Mittel an die Hand geben werde ihn zu Grunde zu richten.

Er wird zum Unterkönig darüber gemacht.

Man weis nicht eigentlich, womit dieser Herr in seinem Kopfe umgieng; allein er machte sich seit einiger Zeit sehr gemein, und hatte durch sein freundliches Betragen das Volk dermassen auf seine Seite gebracht, daß er von demselben gleichsam angebetet wurde. Es felete ihm nichts weiter, als daß er sich noch die Liebe der Kriegesleute erwarb; und allem Ansehen nach war dieses der Zweck, den er sich vorgesetzet, als er die Anfürung in Irland zu haben gewünschet. Weil er aber Feinde hatte, die nichts als eine Gelegenheit suchten ihn zu verderben, so gründeten dieselben eben hierauf ihre Hofnung ihren Wunsch zu erreichen. Auf der andern Seite leisteten ihm seine Freunde, da sie ihn mit zu vielem Eifer dienen wolten, schlimme Dienste, indem sie sich auszubreiten beflissen, daß er von dem königlichen Hause Schotland und England von seiner Ureltermutter her abstamme, welche den Edmund von Langley, Herzog von York, und den Thomas von Woodstock Grafen von Glocester, alle beide Eduards 3 Söhne, unter ihre Voreltern zäle. Man wolte hiermit zu verstehen geben, daß es besser seyn werde, nach dem Tode der Königin ihn auf den Thron zu setzen, als einen auswertigen König. Man hatte ihm sogar ein gewisses Buch zugeschrieben, in welchem der Verfasser die Rechte aller derjenigen, welche auf die Krone einen Anspruch machen konten, bestrit, bis auf der Infantin von Spanien ihre nicht. Seine Feinde, welche begriffen, daß er einen gefärlichen Anschlag schmiede, hüteten sich sehr ihn davon abwendig zu machen. Sie überhäuften ihn im Gegentheil allenthalben mit Lobsprüchen, und erhoben bey allen Gelegenheiten seine Tapferkeit, seine Klugheit und seinen Eifer für die protestantische Religion, um ihn desto eher zu verleiten Schritte zu thun, die seine Absichten deutlicher zu erkennen gäben. Er hatte einen sehr scharfsinnigen Verstand, und verschiedene andere schöne Eigenschaften, die ihn sehr lobenswürdig machten: allein er war ausserordentlich von seinen eigenen Verdiensten eingenommen, und sahe alle die andern engländischen Herren als sehr weit unter sich an. Der offene Brief, den ihm die Königin zu der Würde eines Unterköniges von Irland ausfertigen lies, ertheilete ihm eine sich viel weiter erstreckende Macht, als keiner von seinen Vorfaren gehabt hatte. Er konte Krieg oder Friede machen, nachdem er es für gut befinden würde, ja sogar dem Grafen von Tyrone und allen den andern Aufrürigen Verzeihung bewilligen, eine Macht, die nie einem andern

Seine freunde und feinde leisten ihm schlimme dienste.

Charakter dieses herrn.

Er erhält einen sehr weitläufigen offenen brief.

Unter-

Unterkönige war anvertrauet worden. Allein man lies in eben dieſen offenen Brief einrücken, daß er alles andere hintenanſetzen, und ſich einig und allein befleiſſigen ſolle den Grafen von Tyrone, das Haupt der Aufrürigen, zu verfolgen und zu Grunde zu richten. Er konte ſich über dieſe Einſchränkung nicht beklagen, weil ſie nichts anders ſagte, als was er ſelbſt in dem Rathe vorgeſchlagen hatte.

Der Graf von Eſſex gieng gegen das Ende des Merzmonats nach Irland ab, und fürete ein Heer von zwanzigtauſend Man zu Fus und dreizehnhundert Reutern mit ſich. Nie hatten die Engländer eine ſo anſenliche Macht auf dieſer Inſel gehabt. Die Königin hatte dieſe groſſe Macht dem Rath des Grafen von Eſſex zu Folge dahin geſchickt, um der Empörung ein ſchleuniges Ende zu machen, und den Krieg in einem einigen Feldzuge zu endigen. So bald er angekommen war, beflis er ſich, es ſey nun von ſich ſelbſt, oder auf das Anraten ſeiner falſchen Freunde, gerade das Gegentheil von demjenigen zu thun, was ihm in ſeinem offenen Briefe anbefolen war. Er gab gleich anfänglich die Anfürung der Reuterey dem Grafen von Southampton, ſeinem vertrauten Freunde, wider die ausdrücklichen Befele der Königin, welche wider dieſen Herrn aufgebracht war, weil er ſich ohne ihre Erlaubnis vermälet hatte. Darauf wendete er, anſtat auf den Grafen von Tyrone loszugehen, ſeine Waffen wider einige Aufrürer in dem Lande Munſter, die er wirklich in die Hölzer und auf die Gebirge jagte; allein dis geſchahe nicht eher, als nachdem er ſelbſt viel Leute verloren. Dieſe unerhebliche Unternemung hielt ihn bis gegen das Ende des Monats Julius in dieſen Gegenden auf. Inzwiſchen ſchrieb die Königin, als ſie dieſes Betragen erfur, in etwas harten Ausdrücken an ihn, und gab ihm einen Verweis, daß er ſeinen Verhaltungsbefelen nicht gefolget, welche doch auf ſein eigenes Gutachten gegründet ſeyn, und befal ihm zu gleicher Zeit nach Ulſter auf den Tyrone ſelbſt loszugehen. Er entſchuldigte ſich damit, daß der Rath von Irland, welcher die Angelegenheiten dieſes Königreiches beſſer kanne, als er, der Meinung geweſen, daß man erſtlich die Provinz Munſter reinigen müſſe, und verſprach ausdrücklich mit eheſtem auf das Haupt der Aufrürern loszugehen. Allein kurz darauf ſchrieb er an den Hof, daß er ſich genötiget finde wieder nach Dublin zurück zu kehren, um einige Irländer zu züchtigen, welche die Gegenden um dieſe Stadt unſicher machten; und er erreichte hierin wirklich ſeinen Zweck. Jedoch nach dieſer zweiten Unternemung befand ſich ſein Heer dergeſtalt zu Grunde gerichtet, daß er nach England ſchrieb, und eine Verſtärkung verlangte, ohne welche er ſagte, nicht im Stande zu ſeyn groſſe Thaten in Ulſter zu thun. Doch brach er nach dieſer Provinz auf: allein ſein Vordertreffen, welches aus funfzehnhundert Man beſtund, fiel in einen Hinterhalt, und wurde in eine völlige Flucht getrieben.

Er handelt in Irland auf eine ſeinem eigenen Rathe ſehr entgegengeſetzte art. Cambden.

Ob man gleich Urſach hatte zu erſtaunen, daß er mit einem ſo ſchönen Heer nichts beträchtliches ausgerichtet, und daß er ſich im Gegentheil dahin gebracht ſahe eine Verſtärkung zu verlangen, ſo ſchickte ihm die Königin dennoch ohnverzüglich einige friſche Völker. Allein kurz darauf that er dem Hofe zu wiſſen, daß alles, was er in dieſem Feldzuge thun könne, dieſes ſey, daß er ſich mit dreizehnhundert Man zu Fus und dreihundert Pferden auf den Grenzen von Ulſter ſetze. Als er in dieſem Lande angekommen war, lies ihm der Graf von Tyrone eine Unterredung vorſchlagen, von welcher er aber nicht wolte reden hören. Inzwiſchen ſchickte der Graf von Tyrone wenige Tage darauf, da die beiden Heere ſehr nahe bey einander ſtunden, einen Befelshaber, Namens Hagan, an ihn ab, und lies ihm zu wiſſen thun, daß er bereit ſey ſich der Königin zu unterwerfen,

und

und daß er ihn bitte ihm an dem Ufer eines kleinen Flusses, wo sie mit einander sprechen könten, so daß ein jeder auf seiner Seite blieb, eine Unterredung zu bewilligen. Der Graf von Essex willigte darein, und sie unterredeten sich zusammen ohngefär eine Stunde lang ohne einigen Zeugen. Zwey Stunden darauf lies ihn Tyrone um eine zweite Unterredung in Gegenwart einiger hohen Befelshaber von beiden Heeren bitten. Der Graf von Essex gieng sein Verlangen ein, und in dieser zweiten Unterredung verglichen sie sich alle beide, daß man den Tag darauf anfangen wolle durch Abgeordnete von beiden Parteien den Frieden zu unterhandeln. Diese Unterhandlung endigte sich durch einen Stillstandsvergleich, welcher ziemlich geschwind geschlossen ward. Der Stilstand solte bis auf den Monat May des folgenden Jahres dauern, unter dieser Bedingung, daß ihn eine jede von beiden Parteien solle brechen können, wofern sie der andern funfzehn Tage vorher Nachricht davon gebe.

Er läßet sich mit dem grafen von Tyrone in unterhandlung ein, und bewilliget ihm einen stilstand.

Die königin ziehet den grafen von Esser in verdacht.

Sie schreibt ihm auf eine empfindliche art.

Er macht einen anschlag, von dem er abwendig gemacht wird.

Die königin wirbt völker.

Inzwischen wurde die Königin durch den letztern Brief, welchen sie von dem Grafen von Essex erhalten, auf das äusserste aufgebracht. Sie konte sich sogar nicht enthalten zu sagen, daß sie ihn in Verdacht ziehe, daß er mit böser Anschlägen umgehe. Man riet ihr ihn auf der Stelle zurück zu berufen, allein sie trug Bedenken ihn, so lange er im Stande war Böses zu thun, zu weit zu treiben; und nichts destoweniger schrieb sie ihm auf eine sehr harte Art, und verwies ihm die Verachtung, welche er gegen ihre Befele geäussert habe. Dieser Brief that eine solche Wirkung in dem Gemüte des Grafen, daß er auf der Stelle den Entschlus fassete mit dem Kern seiner Völker nach England zu gehen, um sich an seinen Feinden, welche er an dem Hofe hatte, zu rächen, indem er sich überredete, daß sich das Volk sogleich mit ihm vereinigen würde; allein der Graf von Southampton hielt ihn ab einen so gefärlichen Entschlus zu volziehen. Als die Königin von diesem Anschlage Nachricht erhielt, lies sie ein Gerücht ausstreuen, daß man in Spanien eine Flatte ausrüste um England anzugreifen, und unter diesem Vorwand lies sie sechstausend Man anwerben. Kurz darauf vermehrete sie ihr Heer noch, und gab die Anfürung desselben dem Admiral, welcher kein Freund des Grafen von Esser war. Doch da dieses Schrecken durch die Nachrichten verschwand, die sie aus Irland erhielt, beurlaubte sie den gröſten Theil ihrer Völker.

Der graf gehet ohne erlaubnis nach England.

Da die Nachricht von demjenigen, was in England vorgieng, den Grafen von Essex begreifen lassen, daß die Königin Argwon wider ihn geschöpft, fassete er auf einmal den Entschlus sich zu rechtfertigen, ohne die Königin um Erlaubnis dazu zu bitten. Er lies sich von dem Grafen von Southampton und verschiedenen Befelshabern begleiten, welche sich bey ihrer Ankunft in England an verschiedene Orte zerstreueten. Was ihn betraf, so nam er nur sechs Leute mit sich, und reisete mit der äussersten Geschwindigkeit fort, in Willens bey dem Aufstehen der Königin da zu seyn, ehe sie von seiner Ankunft Nachricht erhalten: allein er fand, daß man ihm seiner Vorsichtigkeit ohnerachtet zuvorgekommen. Die Königin war damals zu Nonsuch, einem zehn Meilen von London gelegenen Lustschlosse. Sie empfieng ihn ohne einige Bewegung und ziemlich geneigt: allein nachdem sie ihm seines unordentlichen Verhaltens wegen einige Vorwürfe gemacht, befal sie ihm sich bis auf neuen Befel in seinem Zimmer zu halten. Darauf lies sie ihn fragen, was er vor Gründe gehabt mit dem Grafen von Tyrone einen Stilstand zu machen, der alle funfzehn Tage gebrochen werden könne, da ihm sein offener Brief die Macht ertheilet Frieden zu machen. Er antwortete, daß der Graf von Tyrone so unbillige Dinge verlange, die er ihm nicht habe bewilligen können; daß er aber

Er rechtfertiget sich schlecht.

geglaubt,

geglaubt, daß ein Stilstand etwas beitragen könne, ihn zu billigen Vorschlägen zu bringen. Diese Antwort that der Königin kein Genüge, welche ohnedis darüber aufgebracht war, daß er seine Statthalterschaft verlassen, ohne sie um Erlaubnis dazu gebeten zu haben; zu geschweigen, daß die Leute, welche er mit sich nach England gebracht, volkommen geschickt waren, grossen Argwon wider ihn zu erwecken. Dieses war Ursach, daß sie ihn bey dem geheimen Siegelbewarer in Verhaft bringen lies, aus Furcht, daß er, wenn er in Freiheit sey, zu neuen Ausschweifungen schreiten möchte. Er wird in verhaft gebracht.

Man findet in Cambdens Jahrbüchern eine von dem Grafen von Esser aufgesetzte Vertheidigungsschrift, aus welcher zu ersehen ist, daß er sich über die Beschuldigung, daß er den Grafen von Tyrone anzugreifen aus der Acht gelassen, und sein Heer zu unerheblichen Unternemungen gebraucht, ziemlich schlecht vertheidiget. Er begnügte sich zu sagen, daß er die Angelegenheiten in Irland in einen solchen Zustand gebracht, daß die neun Monate hindurch, welche er in dieser Insel die Anfürung gab, die Engländer keinen Schaden daselbst erlitten. Allein man hatte ihm ein Heer von zwanzigtausend Man nicht darum gegeben, daß er sich vertheidigungsweise verhalten solle. Was seine Rückkunst nach England ohne Erlaubnis betraf, so sagte er nicht ein Wort davon. In Absicht der Leute aber, von welchen er sich hatte begleiten lassen, sagte er nur, daß er nicht mehr als sechse mit an den Hof gebracht, er redete aber nicht von den andern, die mit ihm aus Irland gekommen waren. Er übergieng auch die Befelshaberstelle mit Stilschweigen, welche er wider das ausdrückliche Verbot der Königin dem Grafen von Southampton gegeben. Alles übrige bestand blos in Ausrufungen über die Ungerechtigkeit, welche man ihm anthue ihn in Verdacht zu ziehen, indem er die Dienste seines Vaters, eines seiner Brüder, der in dem Dienste der Königin geblieben, und seine eigenen sehr herausstrich. Zu eben dieser Zeit machten seine Verwandten und Freunde grossen Lerm von der Strenge, mit welcher man gegen ihn verfare, und woiten dieselbe als ausschweifend ansehen lassen. Einige machten sogar Anschläge ihn mit bewafneter Hand aus der Haft zu ziehen: allein er woite nicht darein willigen. Er macht eine vertheidigungsschrift für sich und rechtfertiget sich schlecht.

Inzwischen brach der Graf von Tyrone, als er erfaren, daß der Graf von Esser in Verhaft genommen sey, den Stilstand, und that den in Irland wonhaften Engländern grossen Schaden. Er schmeichelte sich in kurzem eine grosse Hülfe aus Spanien und vom Papst zu erhalten, welcher ihm eine vorgegebene Feder von dem Phönix zum Geschenk geschickt hatte. In diesen Gedanken machte er keine kleinern Anschläge, als die Engländer völlig aus ganz Irland zu jagen. Der graf von Tyrone bricht den stilstand und hat fortgang.

Wärend dieser Zeit machten die Freunde des Grafen von Esser unter dem Volk Anschläge, um dasselbe zu seinem Besten aufzuwiegeln, indem sie ihn als den volkommensten Herrn vorstelleten, welchen man seit dem Anfange der Monarchie in England gesehen. Sie zogen zu gleicher Zeit wider die Staatsbedienten los, und machten boshafte Anmerkungen über das Betragen der Königin, als wenn sie die Angelegenheiten in Irland gänzlich aus der Acht lasse. Alles dieses that dem Grafen den äusserſten Schaden, und vermehrete den Argwon der Königin wider ihn immer je mehr und mehr. Da sie ihn vor den Kopf gestossen, überredete sie sich leicht, daß er auf Rache denke. Dieses war Ursach, daß sie im Anfange des Monats October den Rath in der Sternkammer zusammenkommen lies, wo die Sache des Grafen von Esser untersuchet, und sein Verhalten von allen geheimen Räthen einmütig getadelt wurde. Doch stellete man kein weiteres Verfaren wider ihn an, indem die Absicht der Königin blos dahin gieng, dem Die freunde des grafen von Esser machen unter dem volk anschläge. Sein verhalten wird von dem rathe untersuchet und getadelt.

Volk zu erkennen zu geben, daß ſie ihn nicht aus einem bloſſen Eigenſin in Verhaft behalte. Er blieb demnach in dem Hauſe des geheimen Siegelbewarers, wo er ſich der Andacht ergab, und ſich mit nichts beſchäftigte, als Gott anzurufen; und an ſeine Freunde Briefe voller Salbung und Gottſeligkeit zu ſchreiben, welche Anlas gaben zu glauben, daß er allen Eitelkeiten der Welt entſagt habe.

Er ergiebt ſich der andacht.

Der Erzherzog bemühet ſich die Eliſabeth zu hintergehen.

Gegen das Ende des Jahrs lies der Erzherzog Andreas, welcher in Abweſenheit Alberts, ſeines Bruders, der nach Spanien gegangen war, um die Infantin daſelbſt zu heiraten, in den Niederlanden die Anfürung hatte, der Eliſabeth den Frieden vorſchlagen. Sie antwortete, daß ſie gern darein willigen wolle, wofern die Stände der vereinigten Provinzen mit in demſelben begriffen werden ſolten. Dieſe Bedingung that der vorgeſchlagenen Unterhandlung auf einmal Einhalt. Die Königin argwonete, daß man ihr dieſen Vorſchlag aus keiner andern Abſicht gethan, als um ſie einzuſchläfern, bis die Flotte, welche man in Spanien ausrüſtete, in Bereitſchaft ſey England anzugreifen. Jedoch dieſe vorgegebene Flotte, welche ihr einige Unruhe verurſachte, lief endlich auf einige Galeeren hinaus, welche Franciſcus Spinola, ein Genueſer, der dem Könige von Spanien dienete, in das Weltmeer gehen lies, und die er in den Hafen von Schluis fürete.

1600.

Der graf von Tyrone ſetzt ſeine eroberungen fort.

Der Graf von Tyrone machte ſich die Unordnung, welche der Graf von Eſſex in den Angelegenheiten von Irland angerichtet hatte, zu Nuze. Er brachte die ganze Provinz Ulſter wieder unter ſeinen Gehorſam, und ſchmeichelte ſich in kurzem Herr von dem ganzen Königreich zu ſeyn. Um ihn aufzumuntern, ſeine Eroberung fortzuſetzen, ſchickte ihm der Payſt Clemens eine Bulle, durch welche er ihm und allen denjenigen, welche zu ſeiner Partey gehöreten, eben den Ablas bewilligte, als denjenigen, welche wider die Türken ſtritten, um das heilige Land wieder zu erobern. Jedoch der Lord Montjoy, welcher an die Stelle des Grafen von Eſſex zum Unterkönige gemacht wurde, fand Mittel dem Fortgange der Aufrürer Einhalt zu thun, und zwang ſie vieles von ihrem Stolz nachzulaſſen.

Der lord Montjoy wird zum verweſer von Irland gemacht.

Fruchtloſe unterredung des friedens wegen.

Zu eben dieſer Zeit lies der Erzherzog Albert, welchen man auch den Cardinal Infant nante, als er aus Spanien zurückgekommen, der Eliſabeth neue Friedensvorſchläge thun. Heinrich 4 unterſtüzte ſie aus allen Kräften, und brachte es dahin, daß die Königin Gevolmächtigte nach Boulogne ſchickte, wo des Friedens wegen Unterhandlungen gepflogen werden ſolten. Allein nachdem die Geſandten der beiden in Krieg verwickelten Kronen vier Monate in dieſer Stadt geblieben, giengen ſie, ohne ſich einmal verſammelt zu haben, des Streits wegen aus einander, welcher über den Rang zwiſchen England und Spanien entſtand. Nach groſſem Streiten dieſerhalb hatte Eliſabeth endlich in eine völlige Gleichheit gewilliget: allein der König von Spanien wolte nie von ſeinen Forderungen abſtehen. Wenn die Gevolmächtigten auch in Unterredung getreten wären, ſo würden ſie doch gleich anfänglich eine andere Hindernis angetroffen haben, welche nie hätte überſtiegen werden können. Dieſes war, daß die Spanier einen beſondern Frieden oder Stilſtand mit England machen wolten, worein die Königin ohne Zweifel nicht würde gewilliget haben. Ueberdis verlangte der König von Spanien, daß ihm die Königin die Orte wieder geben ſolle, welche ſie von den Ständen zum Unterpfande hatte. Da die ſpaniſchen Geſandten die engländiſchen dieſer beiden Stüke wegen ausgeforſchet, und geſehen, daß ſie dasjenige, was ſie wünſchten, nicht würden erhal-

Streit über den rang zwiſchen Spanien und England.

erhalten können, bedieneten sie sich des Streits über den Vorsitz zu einem Vorwande die Unterhandlung abzubrechen.

Schlacht bey den Dunen von dem prinz Moritz gewonnen.

Am zweiten Tage des Junius gewan der Prinz Moritz wider den Erzherzog die berümte Schlacht bey den Dunen, oder Nieport. Die Engländer, welche an der Zahl funfzehnhundert, unter der Anführung des Obersten Were dabey waren, thaten sich in derselben sehr hervor: allein es blieben achthundert von ihnen auf dem Platze.

Cambden. Breve Clemens 8 an die Catholiken in England.

Da Elisabeth damals siebenundsechzig Jahr alt war, sahen die Catholiken mit dem äussersten Verdrus, daß die Krone von England auf das Haupt eines protestantischen Fürsten kommen solle. Weil nun Clemens 8 dieses, so viel als von ihm abhieng, verhindern woite, schickte er zwey Schreiben nach England, davon das eine an die römische Geistlichkeit, und das andere an das Volk gerichtet war. Durch diese Schreiben wurde ihnen verboten nach dem Tode der Elisabeth einen König zu erkennen, welcher nicht eidlich verspreche, nicht nur ihre Religion zu dulden, sondern auch sie aus allen Kräften zu unterstützen. Diese Schreiben wurden ingeheim geschickt, und nur einer kleinen Anzal von Leuten mitgetheilet, weil ein jeder befürchtete, sich den durch die Gesetze verordneten Strafen auszusetzen.

Verschwörung wider den könig von Schotland.

Jedoch zu eben dieser Zeit hatten einige ein schleunigeres und nachdrücklicheres Mittel ausgedacht, um zu verhindern, daß der König von Schotland nicht zur Krone von England gelange. Die Ruthwens, des Grafen von Gawry, welcher im Jahr 1584 enthauptet worden, Söhne, machten eine Verschwörung wider den König, und nachdem sie ihn unter einigem Vorwande in ihr Haus gelockt, waren sie willens, sich ihn vom Halse zu schaffen: allein er entwischte durch eine Art von Wunder. Die beiden Ruthwens wurden getödtet und ihre Mitschuldigen zum Tode verdammet. Darauf wurden alle diejenigen, welche den Namen Ruthwen füreten, durch einen Schlus der Stände gezwungen ihn abzulegen, um den Namen dieses Geschlechts zu vertilgen.

Folge des handels des grafen von Esser.

Der Graf von Esser war noch immer in dem Hause des geheimen Siegelbewarers in Verhaft, wo er sich mit nichts als mit der Andacht beschäftigte. Er schrieb von Zeit zu Zeit so demütige Briefe an die Königin, daß er diesen ungemeinen Stolz, welcher ihm so nachtheilig gewesen, verloren zu haben schien. Endlich erlaubte ihm die Königin, welche damit zufrieden war, daß sie ihn gedemütiget hatte, sich in sein Haus zu begeben, unter der freien Aufsicht des Ritters Barklay, welcher ihm zugegeben wurde, ihn zu beobachten. Er würde allem Ansehen nach bald wieder in die vorige Gnade gekommen seyn, indem ihm die Königin ihre Gedanken in diesem Stück ziemlich deutlich zu erkennen gab: allein seine Freunde und Bediente stürzten ihn ins Verderben. Sie hatten so starke Unruhen unter dem Volk gemacht, daß man von nichts anders, als von der Unschuld des Grafen von Esser, reden hörete. Anstat daß die Königin behauptete, daß ihm mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung begegnet werde, machte man bekant, daß er ungerechter Weise verfolget werde, und daß man sich ihn unter falschen Vorwendungen vom Halse zu schaffen suche. Elisabeth, welche in diesem Stück überaus zärtlich war, und es als ein grosses Unglück ansahe, daß das Volk wider sie eingenommen sey, wolte zeigen, daß der Graf mehr Ursach habe ihre Mäßigung zu rümen, als sich über ihre Strenge zu beklagen. Aus dieser Ursach lies sie ihn vor dem Rath erscheinen, welchem sie vier Grafen, zwey Barons und vier Richter des Königreichs beigefüget hatte. Allein sie gab diesen Abgeordneten zu erkennen, daß ihre Meinung nicht sey, daß man ihn, als einen der Verräterey oder Treulosigkeit Schuldigen zu irgend einer schimpflichen

Er wird gerichtet.

Strafe verdammen, sondern nur daß man ihn überzeugen solle, daß er aus einer ausschweifenden Eitelkeit seine Schuldigkeit nicht beobachtet, und ihre Verordnungen und gegebenen Verhaltungsbefeie verachtet habe. Die Absicht der Königin war dem schon eingenommenen Volk zu zeigen, daß der Graf von Esser eine weit härtere Züchtigung verdienet habe, als ein Gefängnis von einigen Monaten.

Sätze der anklage.

Als er vor seinen Richtern erschienen, warf man ihm erstlich die Verachtung vor, welche er für die Befeie der Königin gehabt, da er die Anfürung der Reuterey dem Grafen von Southampton gegeben; 2) daß er, wider die ausdrücklichen Befele seines offenen Briefs, Ritter gemacht; 3) daß er den Grafen von Tyrone nicht verfolget, ob dieses gleich der vornemste Zweck seiner ihm aufgetragenen Verrichtung gewesen; 4) daß er sich ingeheim mit diesem Aufrürer unterredet; 5) daß er ihm einen den Angelegenheiten der Königin sehr nachtheiligen Stillstand bewilliget; 6) daß er seine Statthalterschaft verlassen, ohne die Königin gewürdiget zu haben, sie um Erlaubnis dazu zu bitten. Man zog auch einige Beweise aus den gegen die Elisabeth unehrerbietigen Ausdrücken, welcher er sich in seiner Vertheidigungsschrift bedienet, und aus gewissen gefärlichen Grundsätzen, die in einem Buch enthalten waren, welches von der Absetzung Richards 2 handelte, und ihm war zugeschrieben worden.

Er erkläret sich schuldig.

Nachdem er die Hauptstücke seiner Anklage gehöret, fiel er auf seine Knie, und dankte Gott für alle das Gute, welches er von seiner Gütigkeit empfangen; worauf er gestand, daß ihm die Königin eine grosse Gnade erweise, daß sie ihn nicht in der Sternkammer richten lasse. Er erklärete, daß er seine Vergehungen weder ganz noch zum Theil entschuldigen, noch wider die Königin streiten wolle; daß er sich schuldig erkenne: allein daß er bey seiner Ehre versichere, daß sein Herz jederzeit von allem Aufrur sehr weit entfernet gewesen. Inzwischen fieng er, als er zu reden fortfur, an, sich der Sätze wegen zu rechtfertigen, welche seine Anklage ausmachten. Allein der geheime Siegelbewarer unterbrach ihn, um ihm zu sagen, daß er einen guten Weg ergriffen, von welchem er sich entfernen zu wollen scheine; daß er, wenn er seine Vergehungen verkleinere, auch die Gnade der Königin klein mache; und daß endlich ein offenbarer Ungehorsam ein schlechtes Mittel sey zu beweisen, daß er willens gewesen zu gehorchen. Es war ein guter Dienst, welchen der geheime Siegelbewarer ihm damit leistete, daß er ihn sich weitläufig zu rechtfertigen hinderte. Denn die Absicht der Königin war nicht, ihn nach der Strenge richten zu lassen, sondern nur zu zeigen, daß ihm gelinder begegnet worden, als er nicht verdienet. Sein Bekentnis fürete ihn zu eben dem Zweck, da seine Rechtfertigung hingegen die Richter zu einer schärfern Untersuchung würde bewogen haben. Also schwieg er, es sey nun, daß er von sich selbst begriffen, was zu seinem Besten gereiche, oder daß man ihm vorher gemeldet, wie er sich zu verhalten habe. Hierauf waren die Abgeordneten, nachdem sie sich zusammen beratschlaget, der Meinung, daß er seiner Bedienung eines geheimen Raths beraubt, daß ihm die Verrichtungen der Würde des Grosmarschals, und des Amts eines Generalfeldzeugmeisters untersagt, und daß er so lange im Gefängnis zu bleiben verurtheilet werden müsse, als es der Königin gefallen werde. Man berürete seine Bedienung als Feldherr über die Reuterey nicht, weil es die Königin verboten, indem sie nicht Anlas geben wolte zu glauben, daß sie kein Vertrauen mehr zu ihm habe, sie wolte nicht einmal, daß dieses Urtheil den urkundlichen Nachrichten einverleibet werden solle. Der Graf nam diese Züchtigung mit vieler Demut auf, und die Königin war damit so zufrieden, daß sie ihm den Barklay abnam, um ihn in einer völligen Frei-

Er wird zu gewissen strafen verdammet.

heit

heit zu lassen. Allein sie lies ihm sagen, daß er selbst sein eigener Aufseher seyn solle, und verbot ihm sich dem Hofe zu nähern.

Charakter des grafen von Esser.

Die Königin hatte seit vielen Jahren eine ganz besondere Hochachtung und Liebe für den Grafen von Esser gehabt. Sie hatte ihm bey verschiedenen Gelegenheiten, und besonders durch die Aemter, Bedienungen und Befelshaberstellen, mit welchen sie ihn beehret, Beweise davon gegeben. Diese Unterscheidung hatte ihm das Herz dergestalt aufgeblasen, daß er diese ausserordentlichen Gunstbezeugungen, welche eine blosse Wirkung der Neigung der Königin waren, einig und allein seinen Verdiensten zuschrieb. Dieses war Ursach, daß er nicht jederzeit alle die Achtung, welche sie mit Recht von ihm erwarten konte, für sie hatte, weil er sich einbildete, daß sie seines Beistands nicht entraten könte. Mit einem Wort, er war ein sehr schlechter Hofman. Es ist nicht zu bewundern, daß eine so wenig kluge Auffürung die Gewogenheit der Königin verändert; und nichts destoweniger erhellete es noch aus allen dem Verschonen, das sie gegen ihn gebrauchte, daß ihre Gewogenheit noch nicht völlig erloschen sey. Ihre Absicht war blos diesen stolzen Geist, der ihr gleich seyn zu wollen schien, zu demütigen, welches sie auch schon so weit gebracht zu haben glaubte. Es lies sich an, als ob er endlich eingesehen, daß die Demut das einige fähige Mittel sey ihn in eben den Grad der Gewogenheit wieder zu bringen, darin er sich vorher gesehen, und daß er diesem Wege, als dem sichersten, zu folgen beschlossen. Unmittelbar darauf, da ihm sein Urtheil gesprochen worden, und er im Begrif war sich aufs Land zu begeben, lies er der Königin sagen, daß es ihm sehr leid sey ihr misfällig geworden zu seyn, und daß er nicht eher einige Ruhe geniessen werde, als bis er das Glück haben könne ihre Augen wieder zu sehen, welche ihm ehedem so günstig gewesen; daß er in Erwartung dieses glücklichen Augenblicks, als ein anderer Nebucadnezar seine Wonung unter den Thieren auf dem Felde aufschlagen, das Gras essen, und sich von dem Thau des Himmels so lange bethauen lassen werde, bis sie Mitleiden mit ihm habe. Diese Demütigung gefiel der Königin sehr; nichts destoweniger aber antwortete sie, daß sie sich nicht durch Worte herumfüren lassen wolle, und gleichwie er ihre Geduld lange Zeit gemisbrauchet, so wolle sie auch seine Demut auf die Probe stellen. Dieses hies ihm ziemlich deutlich zu verstehen geben, daß er mit ein wenig Geduld sie gänzlich besänftigen werde; ja dieses gab ihm gewissermassen eine Anleitung, was vor eine Auffürung er annemen müsse. Allein er war unvorsichtig genug, sich diesen Vortheil nicht zu Nutze zu machen, und den eigennützigen Ratschlägen seiner Bedienten zu folgen, welche ihm rieten, bey der Königin um die Fortsetzung des Pachts der süssen Weine anhalten zu lassen, welche ihm bis dahin einen grossen Vortheil eingetragen. Die Königin, welche seine Demut auf die Probe stellen wolte, schlug ihm seine Bitte ab, weil sie wohl wuste, daß es ihr nicht an Mitteln felen werde diesen Verlust zu ersetzen, wenn sie es für gut befinden würde. Allein anstat daß er diese abschlägige Antwort mit der Demut und Verleugnung annemen sollen, in welcher er seit seiner Ungnade zu stehen vorgab, lies er Merkmale von Verdrus und Misvergnügen blicken, welche die Königin urtheilen liessen, daß er noch nicht geschmeidig genug sey. Hierauf setzte ihm Cuff, sein Secretair und Vertrauter, in den Kopf, daß die Königin nicht nur gesonnen sey ihn zu demütigen, sondern ihn auch in die äusserste Armut zu stürzen, welche ihn bey jederman verächtlich mache. Einige andere Friedensstörer unterstützten den Secretair, und flösten ihm den Vorsatz ein sich mit Gewalt wieder in Ansehen zu setzen, und sich die Feinde vom Halse zu schaffen, welche er bey der Königin habe. So bald dieser

Er demüthiget sich sehr.

Er folget bösen ratschlägen.

Er schmiedet schädliche anschläge.

Entschlus gefasset worden, stand sein Haus allen denjenigen offen, welche mit dem Hofe nicht zufrieden waren. Der Graf von Southampton, welcher sich in die Niederlande begeben, kam nach England zurück, und der Graf von Esser verlies das Land, und nam seinen Aufenthalt in seinem Hause zu London. So bald er daselbst angekommen war, hielt Meric, sein Haushofmeister, für alle diejenigen offene Tafel, welche Ursach zu haben glaubten, sich über die Königin oder ihre Staatsbedienten zu beklagen, und es kam eine grosse Menge von allen Arten verdächtiger Leuten zu ihm. Kurz sein ganzes Betragen lies urtheilen, daß er einen grossen Anschlag im Schilde füre. Seine Feinde, welche sich alle diese falschen Schritte zu Nutze machten, fanden dadurch Mittel der Königin Verdacht einzuflössen, und brachten es so weit, daß man Kundschafter um ihn stellete, welche dem Hofe alles, was in seinem Hause vorgieng, berichteten.

1601. Man stellet ihm fallen.

Man sagt, daß diejenigen, welche seinen Untergang geschmiedet, da sie wohl gewust, wie stolz und hochmütig er sey, ihm von seinen Freunden am Hofe schreiben lassen, daß er nicht zu viel Ungeduld bey seinem Unglück bezeugen solle, und daß es der kürzeste Weg für ihn sey sich der Gnade der Königin zu überlassen. Diese Rathschläge brachten von ihm Antworten heraus, welche den Absichten seiner Feinde gemäs waren, und welche, da sie der Königin gezeiget wurden, ihn in ihrem Gemüt völlig zu Grunde richteten. Sie waren voller Ausdrücke, welche seinen Verdrus und seine Ungeduld an den Tag legten, und sogar einiges Anzeigen von seinen Anschlägen gaben. Er sagte, daß das Ungewitter über ihn gekommen, als er die Ernte erwartet: daß ihn die Königin zu einem Privatleben gebracht, welches sich für ihn nicht schicke: daß er sich zu diesem niederträchtigen Gehorsam, welchen man von ihm verlangen wolle, nicht fähig finde: daß er ungerechter Weise gefangen gesetzt worden: daß die Oberherren keine Gewalt ohne Schranken haben, und daß sie sich in ihren Urtheilen nicht weniger betriegen könten, als andere Leute: daß er den Pfeil mitten durch den Leib bekommen: daß seine Feinde über ihn triumphireten, allein daß sie ihn niemals ihrem Triumphwagen würden folgen sehen. Zu diesen Ausdrücken, welche nichts weniger als eine Reue über seine Vergehungen anzeigten, trug man Sorge, Berichte hinzuzufügen, die fähig waren, die Königin auf eine solche Art aufzubringen, daß sie nicht mehr besänftiget werden konte. Man erzälete ihr, daß er gesagt, daß ihr Alter sie gaz ungestalt mache, und daß ihr Verstand nicht weniger verderbt sey, als ihr Leib. Cambden scheinet zu verstehen zu geben, daß er mit Fleis Dinge mit Stilschweigen übergehe, welche für die Königin noch beleidigender gewesen.

Er richtet sich in dem gemüthe der königin zu grunde.

Allem Ansehen nach glaubte der Graf von Esser keine Behutsamkeit mehr gebrauchen zu dürfen, indem sein Anschlag schon gemacht war, wiewol er seine Maasregeln sehr schlecht genommen. Diejenigen, welche am günstigsten davon geredet, haben gesagt, daß dieser Anschlag darin bestanden, daß er sich der Person der Königin bemächtigen, und seine Feinde vom Hofe jagen wollen, wie er dieses einigemal in Schotland in Absicht des König Jacobs thun gesehen. Allein es scheinet, daß er grössere Anschläge gehabt, weil er sich auf den Beistand des Königs von Schotland stützen wolte, vielleicht um ihn vor dem Tode der Königin auf den Thron von England zu setzen. Man wuste, daß er an diesen Fürsten geschrieben, daß eine Verschwörung gemacht worden, ihn der Verlassenschaft der Königin zu berauben, und die Krone der Infantin von Spanien aufs Haupt zu setzen. Daß aus dieser Ursach diejenigen, welche diesen Anschlag geschmiedet, da sie an dem Hofe alles vermöchten, Sorge getragen die ansenlichsten Bedienungen und wichtigsten Statthalterschaften Anhängern der Infantin geben zu lassen. Daß

Er macht den anschlag sich der königin zu bemächtigen.

Er schreibt an den könig von Schotland, daß man willens sey ihn der krone

der

der Secretair Cecil, des versterbenen Grosschatzmeisters Sohn, an der Spitze dieser Partey sey: daß er den Lord Buckhurst, Gresschatzmeister, und den Grosadmiral, Grafen von Nottingham, zu derselben gebracht: daß er, um seinen Anschlag desto besser auszufüren, die Statthalterschaften von den Seeorten, welche am geschicktesten seyn, die Landungen zu befördern, Leuten geben lassen, die ihm ergeben seyn. Daß der Verstand der Königin dergestalt schwach werde, daß sie nicht mehr fähig sey etwas für sich selbst zu thun, und daß ihre Staatsbedienten mit vieler Leichtigkeit alles von ihr erhielten, was sie wolten. Daß es demnach für ihn schlechterdings nötig sey, offenbarlich zu handeln, um diese Verschwörung zu zerstreuen: daß er aus dieser Ursach mit ehestem Gesandte nach England schicken und verlangen solle, daß ihm die Nachfolge der Königin versichert werde, und seine Feinde, welche Anhänger des Königs von Spanien seyn, und von demselben Jahrgelder erhielten, von dem Hofe und aus dem Rathe gejagt würden. Er verschafte ihm zu gleicher Zeit die Beweise, welcher sich seine Gesandten bedienen könten, um die Warheit der Verschwörung darzuthun. Endlich gab er ihm zu verstehen, daß seine Gesandten hinlänglich würden unterstützt werden. Cambden, welcher unter der Regierung Jacobs I geschrieben, hat es nicht für gut befunden uns zu melden, wie dieser Fürst die Vorschläge des Grafen von Esser aufgenommen: allein daß er sie nicht gemisbilliget, kan man daraus urtheilen, daß er kurz darauf Gesandte nach England schickte, welche aber zu spät ankamen. Dieser Geschichtschreiber füget hinzu, daß der Graf von Esser einige presbyterianische Prediger, ja sogar einige Catholiken auf seine Seite gezogen, indem er den harten Zustand, in welchen sie sich unter der tyrannischen Regierung der Königin gebracht sahen, beklaget, und ihnen zu einer Erleichterung ihrer Trübsalen Hofnung gemacht. Darauf brachte er Kriegsleute zusammen, welche sich in London und den umliegenden Orten einmieteten, um im Notfal völlig bereit zu seyn. Nachdem dieses geschehen, errichtete er einen Rath, welcher aus dem Grafen von Southampton, Carl Danversy, Ferdinand Gorge, Befelshaber von dem Schlos zu Plymouth, Johan Davis, einem grossen Mathematiker, und dem Johan Litleton bestand, einem Man von vielem Verstande und grosser Beurtheilungskraft, und welcher nicht weniger zu grossen Handlungen als im Rath geschickt war.

von England zu berauben. Cambden.

Er häufet verdächtige leute zusammen.

Nachdem sich alle diese Leute in dem Hause von Drury versammelt, gab ihnen der Graf ein Verzeichnis von gewissen Personen des Adels, welche er sich ergeben zu seyn glaubte, welches hundertundzwanzig Grafen, Barons, Ritter oder Edelleute enthielt, und bat sie, zu überlegen, ob es dienlicher sey, sich des Pallasts der Königin, oder des Tours, oder aller beider zugleich zu bemächtigen. Der Schlus ihrer Beratschlagung war, daß man sich des Pallasts und der Person der Königin bemächtigen müsse, und daß, wenn sie in ihrer Gewalt sey, der Graf sich ihr zu Füssen werfen, und sie bitten solle, daß sie gewisse Leute aus ihrer Gegenwart jagen, und dieselben ihrer Bedienungen berauben möchte: allein daß man, ehe man etwas ausfüre, warten müsse, bis die Gesandten aus Schotland angekommen seyn.

Er thut den vorschlag sich der königin zu bemächtigen.

Weil indessen der grosse Zulauf verdächtiger Leute in das Haus des Grafen von Esser, einige unvorsichtiger Weise von einigen Verschwornen ausgestossene Worte, und die Berichte der Kundschafter den Argwon des Hofs völlig bestätiget, versammelte sich der Rath in dem Hause des Grosschatzmeisters, und schickte einen von den Secretairen an den Grafen von Esser, und lies ihn bitten, daß er sich zu ihnen begeben möchte. Allein zu eben dieser Zeit lies jemand einen Zettel in seine Hände fallen, durch welchen man ihm

Er wird vor den rath gefordert.

Er entschuldiget sich dahin zu gehen.

ihm meldete, daß er sich in Acht nemen solle. Dieses war Ursach, daß er dem Secretair des Raths antwortete, er könne, weil er sich unpäslich befinde, nicht aus seinem Hause gehen. Unmittelbar darauf hielt er Rath, um zu wissen, ob man das erste Vorhaben, sich des Pallasts zu bemächtigen, ausfüren müsse; oder ob man einen Versuch thun solle die Einwoner zu London aufzuwiegeln; oder endlich, ob es dienlicher sey die Flucht zu ergreifen, weil man nicht mehr zu zweifeln habe, daß der Anschlag entdeckt sey. Der erste von diesen Anschlägen wurde für unmöglich auszufüren geachtet, weil man die Wache des Pallasts verdoppelt hatte, welches urtheilen lies, daß der Hof auf seiner Hut sey. Was den zweiten betraf, so beratschlagte man sich lange Zeit der Ungewisheit der Ausfürung wegen, weil man die Gesinnung der Bürgerschaft noch nicht genug kante. Wärend dieser Zeit trat einer von den Verschwornen herein, und sagte, daß er aus der Stadt (*) komme, und daß die Einwoner bereit seyn, den Grafen wider alle seine Feinde zu unterstützen. Er fügte hinzu, daß Thomas Smith, einer von den Sherifs der Stadt, welcher die Anfürung über tausend Man von den Stadtsoldaten hatte, versprochen habe zu der Partey zu stossen, so bald sich dieselbe in der Stadt zeigen werde. Aller Warscheinlichkeit nach war derjenige, der diesen Bericht, welcher sich nicht wahr befand, erstattete, von einem der vornemsten Verschwornen dazu verleitet worden, welcher, weil er gemerket, daß der Graf von Esser waukelmütig zu werden anfieng, ihn so weit verwickeln wolte, daß es ihm nicht mehr möglich sey zurückzutreten. Es brauchte nichts weiter, um den Grafen zu dem Entschlus zu bringen eine Empörung in London zu erregen, indem er sich überredete, daß das Volk geneigt sey alles für ihn zu unternemen. Es wurde demnach verabredet, daß sich der Graf gleich den Morgen darauf, in Begleitung von fünfhundert Man (**) in die Stadt begeben, und daselbst den Rath der Stadt versammeln lassen solle, um denselben um seinen Beistand zu bitten. Daß, wenn man die Bürger wohlgesinnet befinde, man sich ihrer den Weg bis zur Königin zu banen, bedienen, oder sich in allem Fal an einen andern Ort des Königreichs begeben wolle.

Er entschliest sich sein vorhaben auszufüren.

Diesem Entschlus zu Folge verfügten sich die Grafen von Rutland und von Southampton den Morgen darauf in das Haus des Grafen von Esser mit dreihundert Man, und sogleich wurden die Thüren desselben verschlossen, so daß man niemanden herausgehen lies. Jedoch Ferdinand Gorge, einer von den eifrigsten der Partey, erhielt mehr Freiheit als die andern, und gieng unter einigem Vorwande heraus. Dieser war es aller Warscheinlichkeit nach, welcher dem Hofe das Vorhaben der Verschwornen entdeckte: denn kurz darauf lies die Königin dem Maire von London sagen, daß er den Stadtsoldaten gebieten solle sich auf den ersten Befel zum Aufbruch fertig zu halten. Sie schickte zu eben dieser Zeit den Grossiegelbewarer, den Grafen von Worcester, und den Wilhelm Knolles, nach dem Hause des Grafen von Esser, in welches man sie durch keine andere Thür, als durch eine kleine Pforte und ohne einige von ihren Bedienten gehen lies, denjenigen ausgenommen, der das grosse Siegel trug. Als sie in dem Hofe waren, sahen sie die Grafen von Esser, von Rutland und von Southampton, mit einem Haufen bewafneter Leute umgeben; und nachdem sie sich ihnen genähert, sagte der Siegelbewarer zu dem Grafen von Esser, daß die Königin sie abschicke, um sich nach der Ursach einer so zalreichen Versamlung zu erkundigen. Darauf erhob der Graf seine Stimme, und antwortete ihm, daß er gewis wisse, daß man einen gotlosen Anschlag gemacht, ihn in seinem

Die Königin schickt drey herren an den grafen von Esser, welcher sie gefangen behält.

(*) Dasjenige, was man die Stadt nennet, ist die Stadt London selbst, in sofern sie von der Stadt Westmünster unterschieden ist. A.

(**) Zweihundert, nach dem Cambden. T.

ſeinem Bette zu ermorden, und daß man ſeine Schrift nachgemalet, um einen Vorwand zu haben ihn zu verderben. Daß er deßhalb ſeine Freunde verſammelt, um ſein Leben zu vertheidigen, weil ſeine Feinde nicht zufrieden ſeyn könten, wenn ſie ſich nicht mit ſeinem Blute beſprützten. Als ihm der Siegelbewarer antwortete, daß ihm die Königin werde Recht wiederfaren laſſen, wenn ſie wiſſe, wodurch er beleidiget worden, wurde er von einer Stimme unterbrochen, welche mitten aus dem Haufen ſchrie, Mylord, ſie verraten Euch; ſie ſuchen nichts als Euch zu Grunde zu richten: fort, fort, die Zeit vergehet. Hierauf gab der Graf den Abgeſchickten der Königin ein Zeichen ihm zu folgen; und als ſie über den Hof giengen, höreten ſie ein verworrenes Getöſe von Leuten, welche ſagten, man ſchlage ſie todt, man trete dieſes groſſe Siegel mit Füſſen. Als ſie in einem Zimmer waren, dahin ſie der Graf geführet, ſagte er zu ihnen, er ſey genötiget in die Stadt zu gehen, um ſich mit dem Maire zu beratſchlagen: er werde aber bald wiederkommen, und ſie möchten ſich bis zu ſeiner Zurückkunft ein wenig gedulden. Bey Endigung dieſer Worte verlies er ſie, ſchlos die Thüre hinter ihnen zu, und ſetzte eine Wache davor.

Er gehet in die ſtadt um einen aufrur darin zu erregen, allein es gelinget ihm nicht.

Unmittelbar darauf machte er ſich mit ſeinem Haufen auf, und ſobald er in der Stadt war, fieng er an zu ſchreien, für die Königin, für die Königin, man ſteht mir nach dem Leben! Darauf nam er den Weg nach dem Hauſe des Thomas Smith, des Sherifs der Stadt, welches ſehr weit entfernet war. Dieſen langen Zug hindurch fand ſich nicht ein einiger Bürger, der zu ſeinem Haufen ſtoſſen wolte, obgleich verſchiedene aus Neubegierde herbey lieſen. Er mochte ihnen zurufen wie er wolte, meine Freunde, ergreifet die Waffen; ohne dieſe könnet ihr mir nicht dienen: ſo machte doch niemand die geringſte Bewegung zu ſeinem Behuf. Endlich begab er ſich in das Haus des Sherifs, welcher, da er ihn hatte von weitem kommen ſehen, entwiſchet, und zu dem Maire gegangen war. Die Flucht des Sherifs machte dem Grafen begreiflich, daß er hintergangen worden, als man ihm verſichert hatte, daß er ſich auf den Beiſtand deſſelben verlaſſen könne. Indeſſen daß er noch in dieſem Hauſe und ungewis war, was er machen ſolle, meldete man ihm, daß ihn ein Herold in einem von den Vierteln der Stadt als ein Verräter ausrufe, und daß der Graf von Cumberland in einem andern eben das thue. Auf dieſe Nachricht gieng er aus dem Hauſe des Sherifs heraus, und indem er ſchrie, daß man England der Infantin von Spanien ausliefern wolle, beſchwor er die Einwoner die Waffen zu ergreifen, um dieſem Unglück zuvorzukommen. Als er aber ſahe, daß niemand Anſtalt machte ihm beizuſtehen, und in dieſem Augenblick erfur, daß der Admiral an der Spitze eines groſſen Haufens im Anzuge ſey, faſſete er den Entſchlus wieder in ſein Haus zurück zu keren. Jedoch als er an dem Thor Ludgate ankam, fand er den Lewiſſon, welcher ſich mit einem Haufen Soldaten dahin geſtellet, um ihm dieſen Durchgang ſtreitig zu machen. Er ſchickte ſogleich den Gorge an ihn ab und lies ihn bitten, daß er ihn durchlaſſen möchte: weil es Lewiſſon aber abſchlug, ſahe er ſich genötiget ſich in eine andere Gaſſe zu wenden, um die St. Paulskirche zu gewinnen. Damals ſtellete ihm Gorge vor, daß es gut ſeyn werde die drey Abgeſchickten der Königin in Freiheit zu ſetzen, und er lies dieſe Verrichtung ſich auftragen, welche er auf der Stelle ausrichtete, und begleitete die drey Herren ſelbſt bis nach Whitehall. Allem Anſehen nach hatte ihn dieſer Gorge gleich vom Anfang verraten.

Er wird als ein verräter ausgerufen.

Er wil in ſein haus zurückkeren und findet viele ſchwierigkeit dabey.

Inzwiſchen fand der Graf von Eſſex, welcher beſtändig bey dem Entſchlus blieb in ſein Haus zurückzukehren, die Gaſſe mit einer Kette verſperret und mit Soldaten be-

seßt. Da er kein ander Mittel sahe durchzukommen, als daß er diese Wache angrif, gab er dem Blunt Befel den Angrif anzufangen, und folgte ihm selbst mit vieler Herzhaftigkeit nach. Allein er wurde nicht nur zurückgetrieben, sondern sogar von einem Musquetschusse in der Hüste verwundet. Dieser Widerstand zwang ihn sich in eine kleine Gasse zur Linken zu werfen, und an das Ufer der Temse zu begeben, wo er einige kleine Barquen fand, in welche er sich mit den wenigen Leuten, die ihm übrig waren, begab; denn die meisten hatten sich schon zerstreuet. Dadurch fand er ein Mittel in seinen Pallast zu kommen, welcher an dem Ufer der Temse leg. Sobald er darin angekommen, war seine erste Sorge einige Papiere zu verbrennen; worauf er sein Haus so gut, als es ihm möglich war, verrammelte, indem er beständig hofte, daß der Pöbel in London die Waffen ergreifen, und ihn befreien würde. Kurz darauf kam der Admiral und schlos das Haus sowol von der Seite, die auf die Strasse gieng, als von der Gartenseite, welche an den Flus sties, ein. Darauf lies er diejenigen, welche in dem Hause waren, auffordern sich zu ergeben; worauf sie antworteten, daß sie mit dem Degen in der Faust sterben wolten. Dieses war die Meinung des Baron von Sandys, welcher dem Grafen von Esser sehr zuredete, daß er sich auf diese Art einen Durchgang ösnen solte, indem er ihm vorstellete, daß, wenn es auch noch so arg gienge, dieser Tod doch demjenigen vorzuziehen seyn werde, der sie auf einem Gerüste erwarte. Die Belagerten schienen wirklich bey diesem Entschius fest beharren zu wollen. Allein der Graf von Essex änderte auf einmal seine Meinung, und erbot sich unter diesen drey Bedingungen sich zu ergeben: daß man ihnen höflich begegnen: daß die Sache eines jeden von ihnen nach den Gesetzen gerichtet werden: daß man ihm den Prediger Ashton zugeben solle, um ihn in seinem Gefängnisse zu trösten. Der Admirai antwortete, daß er die erstere bewillige; daß man nicht zweifeln dürse, daß die Königin die zweite nicht von sich selbst volziehen werde; und daß er sich Mühe geben wolle die dritte zu erhalten. Ashton war ein presbyterianischer Prediger. Nachdem dieses geschehen, lies man die Grafen von Essex, von Rutland, von Southampton, die Lords Sandys, Cromwell, Montaquill, nebst dem Danversy und Bromley, in Fahrzeuge treten, und fürete sie in den Tour. Alle die übrigen wurden in andere Gefängnisse gebracht. Gleich den Tag darauf lies die Königin in London bekant machen, daß sie den Einwonern für ihre Treue danke, und daß sie ihnen empfele auf alles, was in der Stadt vorgehen werde, ein Auge zu haben, weil die Verschwörung beträchtlicher sey, als man gegiaubet.

Er komt in seinem Hause an, und wird unverzüglich darin berennet.

Er ergiebt sich.

Er wird in den Tour gefüret.

Den 12 des Februarius wurde Thomas Ley, ein Anhänger des Grafen von Essex und ein vertrauter Freund des Grafen von Tyrone, aufgehangen, weil er zu einem gewissen Befelshaber gesagt, daß es eine giorreiche That seyn würde, wenn sechs herzhafte Leute die Königin zwingen wolten, den Grafen von Essex und die andern Gefangenen zu befreien. Drey Tage darauf lies die Königin ein Ausschreiben bekant machen, durch welches allen Landstreichern und unbekanten Leuten bey Lebensstrafe anbefolen wurde aus London zu gehen. Der Hof hatte Nachricht, daß eine grosse Menge dieser Art von Leuten in der Stadt verborgen sey, mit dem Vorsaß, wenn sie Gelegenheit finden könten, einen Versuch zu thun den Grafen von Essex zu befreien.

Hinrichtung des Thomas Ley.

Nachdem endlich einige von den Gefangenen alles dasjenige entdecket, was in den geheimsten Rathsversamlungen der Verschwornen beschlossen worden, wurden die Grafen von Essex und von Southampton den 19 des Februarius verurtheilet. Man klagte sie der Verbrechen wegen an, von welchen ich jeßt geredet, und ihre ganze Vertheidigung

Die grafen von Essex und von Southampton

gung war, daß ſie alles, was ſie gethan, blos geſchehen um ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen: allein ſie konten nicht beweiſen, daß daſſelbe in Gefar geweſen. Der Graf von Eſſex bezeugte, daß ihm nicht viel an dem Leben gelegen ſey: allein der Graf von Southampton bat die Pairs eine Fürbitte bey der Königin für ihn einzulegen. Sie wurden alle beide den Tod der Verräter zu ſterben verurtheilet. werden zum tode verdamt.

Als der Graf von Eſſex ſein Urtheil erhielt, ſtelte er ernſtliche Betrachtungen über ſeine Auffürung an, und ſchien ſie ſehr zu bereuen. Ashton, ſein Prediger, trug durch ſeine Ermanungen und Vorſtellungen nicht wenig dazu bey, ihn zu dieſer Gemütsbeſchaffenheit zu bringen. Weil aber dieſer presbyterianiſche Prediger ihm riet alles zu entdecken, und man dadurch aller Warſcheinlichkeit nach den Antheil erfur, den der König von Schotland an der Verſchwörung gehabt, redet Cambden auf eine Art davon, welche urtheilen läſſet, daß er dieſe Auffürung nicht billige: Durch die Ueberredungen ſeines Predigers, ſagt dieſer Schriftſteller, bildete ſich der Graf von Eſſex ein, daß er ewig verdamt ſeyn würde, wenn er etwas von der Verſchwörung verſchweigen, und nicht alle ſeine Mitſchuldigen entdecken ſolte. Man merket wohl, daß ein Verfaſſer, der auf dieſe Art redet, einigen geheimen Antheil an der Ausſage des Verbrechers hat. Doch dem ſey wie ihm wolle: da der Graf von Eſſex mit einigen von den geheimen Räthen zu reden gewünſchet, begaben ſich der Groſsiegelbewarer, der Groſsſchatzmeiſter, der Admiral, und der Secretair Cecil zu ihm. Er bat ſogleich den erſten um Verzeihung, daß er ihn in ſeinem Hauſe in Verhaft behalten, und den leztern, daß er ihn beſchuldiget, daß er die Infantin von Spanien auf den Thron habe ſetzen wollen, und verſönete ſich aufrichtig mit ihnen. Darauf meldete er ihnen, daß, ſo lange er in der Welt ſey, das Leben der Königin nicht in Sicherheit ſeyn werde; und bezeugte, daß er in dem Tour, auſſer dem Zuſchauen des Volks hingerichtet zu werden wünſche. Er geſtund, daß einige von ſeinen Freunden und von ſeinen Bedienten ruchloſe Leute, und eine Peſt des gemeinen Weſens ſeyn; und wünſchte den Blunt und Cuff zu ſprechen, welche man unverzüglich kommen lies. So bald er ſie ſahe, ermanete er ſie Gott und die Königin um Verzeihung zu bitten, und ſagte zu dem Cuff, daß er es ſey, der ihn am erſten gewaltſame Entſchlieſſungen zu faſſen bewogen. Er meldete, daß Heinrich Newill, der Geſandte in Frankreich, um die Verſchwörung Wiſſenſchaft gehabt. Dieſes war Urſach, daß man dieſen Geſandten zurück berief, als er auf dem Wege war, nach Paris zurückzukehren, und ihn bey dem Admiral in Verwarung brachte. Der Graf von Eſſex ſagte ferner, daß der Lord Montjoy, Unterkönig von Irland, und verſchiedene andere in Schotland, in Frankreich und in den Niederlanden auch davon unterrichtet geweſen. Allein der Lord Montjoy fürete ſich in Irland, ſeitdem er die Anfürung daſelbſt hatte, ſo wohl auf, daß die Königin gar nicht that, als ob ſie dasjenige wiſſe, was der Graf von Eſſex wider ihn ausgeſaget hatte. Kurz, dieſer buſfertige Verbrecher machte ſein Gewiſſen völlig frey, und verſchwieg nichts, was er wuſte. Er begnügte ſich nicht, ſagt Cambden, dieſe Dinge mit dem Munde zu melden; ſondern er wurde auch durch das Schrecken, welches ihm ſein Prediger durch die heftigen Anfälle einflöſte, welche er auf ſein Gewiſſen that, und durch die erſchrecklichen Strafen, mit denen er ihn bedrohete, bewogen mit ſeiner eigenen Hand eine Schrift davon aufzuſetzen, welche, als ſie von ſeinen Feinden dem Könige von Schotland gezeigt worden, ihn um die ganze gute Meinung brachte, welche derſelbe von ihm und ſeinen Freunden gehabt. Wenn der König Jacob keinen Antheil

Der graf von Eſſex bezeuget eine ernſtliche reue.

Er entdecket alle ſeine mitſchuldigen.

an dieſer Sache gehabt hätte, ſo begreifet man nicht, warum die Auſſagen des Grafen von Eſſex ihn um die Hochachtung deſſelben bringen können. Allein die Geſandten von Schotland waren, dem Anſchlage des Grafen zu Folge, ſchon auf dem Wege, und der König Jacob redete nachgehends von dieſem Herrn beſtändig, als von einem Manne, welcher ſein Märtyrer geweſen.

Er wird enthauptet.

Der 25 des Februarius wurde zur Hinrichtung des Grafen von Eſſex erwälet. An dieſem Tage ſchien die Königin ein wenig unentſchloſſen zu ſeyn. Sie ſchickte ſogar an den Aufſeher des Tours Befel, die Hinrichtung anſtehen zu laſſen: allein wenige Augenblicke darauf befal ſie, daß man weiter gehen ſolle. Dieſe Unentſchlüſſigkeit, ſie mag nun wahr oder verſtelt geweſen ſeyn, hat einen reichen Stof zu Romanen und Schauſpielen gegeben, in welchen man die Eliſabeth als eine von der Liebe und dem Zorn Beſtrittene vorgeſtellet, die nicht gewuſt, welcher von dieſen beiden Leidenſchaften ſie gehorchen ſolle. Inzwiſchen war ſie doch damals in ihrem achtundſechzigſten Jahr, und folglich in einem Alter, da die Bewegungen der Liebe nicht ſehr heftig ſeyn können. Jedoch es iſt, ohne uns bey dieſen Kleinigkeiten aufzuhalten, genug zu ſagen, daß der Graf von Eſſex als ein guter Chriſt, und unter Ablegung ſolcher Merkmale einer Reue ſtarb, die allen denjenigen, welche Zeugen davon waren, aufrichtig ſchien. Sein Kopf wurde erſt mit dem dritten Hiebe von ſeinem Leibe abgeſondert: allein der erſte hatte ihn ſchon um allen Verſtand gebracht. Als der Marſchal von Biron die Art erfur, wie er geſtorben, ſpottete er darüber und ſagte, daß ſich ein dergleichen Tod beſſer für einen Prediger als für einen Kriegesman ſchicke.

Auf dieſe Weiſe endigten ſich die Anſchläge des Grafen von Eſſex mit ſeinem Leben, Anſchläge, deren Grund man nie recht hat einſehen können. Ob es gleich ſcheinet, daß ſie auf nichts anders abgezielet, als die Eliſabeth von dem Throne von England herunter zu ſtoſſen, um den König von Schotland auf denſelben zu ſetzen: ſo hat es doch einigen Anſchein, daß er ſich der Rechte dieſes Fürſten blos zu einem Vorwande bedienen wollen die Eliſabeth zu Grunde zu richten, und daß ihn das Vertrauen, welches er auf die Liebe des Volks geſetzt, gröſſere Anſchläge machen laſſen. Es iſt gewis, daß die Königin Anlas gegeben zu urtheilen, daß ſie für dieſen Herrn etwas mehr, als eine ſchlechte Hochachtung, empfunden. Als er noch nicht älter als einundzwanzig Jahr war, erlies ſie ihm alles dasjenige, was ſie dem Grafen, ſeinem Vater, zu ſeiner Unternemung nach Irland geliehen, und er iſt der einige, gegen welchen ſie eine ſo groſſe Freigebigkeit bewieſen. Da der Graf von Leiceſter kurz darauf ſtarb, lies ſie ſeine Güter an die Meiſtbietenden verkaufen, um ſich der Summen wegen bezalt zu machen, welche ſie ihm vorgeſchoſſen. Sie machte den Grafen von Eſſex, ehe er ihr einigen beträchtlichen Dienſt geleiſtet, zum Ritter des Hoſenbandes, und gab ihm eine Stelle in ihrem geheimen Rathe. Sie fuhr nach der Zeit fort ihn vor allen andern Hofbedienten, nicht nur durch die Aemter, Bedienungen und Befelshaberſtellen, mit welchen ſie ihn beehrete, ſondern hauptſächlich durch beſondere Zeugniſſe von ihrer Gewogenheit zu unterſcheiden, welche jederman leicht merkte und die ihn als einen Liebling anſehen lieſſen. Dieſe Gunſtbezeugungen brachten ihre gewönliche Wirkung hervor: das iſt, ſie machten ihn eitel und ſtolz. Er konte nicht leiden, daß jemand anders, als durch ſeine Vermittelung, am Hofe befördert wurde, und er war ein geſchworner Feind von allen denjenigen, zu welchen die Königin einiges Vertrauen hatte. Er trieb ſeinen Hochmut ſogar bis zu dieſer Ausſchweifung, daß er die Königin ſelbſt ohne Scheu beherſchen,

und

und sie zwingen wolte seinem Gutachten in allen Stücken zu folgen. Dieses zog ihm jene unglückliche Ohrfeige zu, welche ihn ohne Zweifel den Vorsatz zu fassen bewog sich auf eine nachdrückliche Art deshalb zu rächen. Er fieng in der That seit dieser Zeit an Anschläge in seinem Kopfe zu machen, welche Ursach an seinem Verderben waren, und welche auch selbst der Königin ihres härten verursachen können; so sehr müssen sich Oberherren hüten dergleichen Beschimpfungen Leuten anzuthun, welche Ehre besitzen. Sein Geschlecht stamte ursprünglich aus der Stadt Evreux in der Normandie her, von welcher es den Namen fürete. Es war edel und alt, wie man aus seinen Verbindungen mit den besten Häusern aus England schliessen kan, von welchen einige von dem königlichen Geschlecht herkamen. Walther, sein Vater, war indessen der erste von seinem Hause, welcher mit der Würde eines Grafen beehret wurde (*).

Einige von den mitschuldigen werden hingerichtet.

Nachdem der Graf von Esser todt war, sprach man einigen von seinen vornemsten Mitschuldigen ihr Urtheil. Bey dem Verhör des Blunts, welcher Marschal des Heers in Irland gewesen, verlas man das Bekentnis, welches der Graf von Esser schriftlich aufgesetzt. Als Blunt sahe, daß es mit der eigenen Hand des Grafen geschrieben und unterzeichnet war, geriet er in ein so grosses Erstaunen, daß er nicht mehr als diese Worte, indem er die Augen gen Himmel authob, sagen konte: Herr, du weist von was vor Anschlägen ich ihn abgehalten habe. Darauf verlas man das Bekentnis des Ley, welcher gehangen worden, darin derselbe sagte, daß ihm Blunt erlaubt einen Menschen an den Grafen von Tyrone zu schicken, und daß dieser Graf gesagt, daß, wenn sich der Graf von Esser ihm vertrauen wolle, er ihn zum gröſten Herrn von England machen wolle. Ley hatte auch ausgesagt, daß die beiden Grafen und Blunt in einer Verschwörung seyn, und einerley Anschläge machten. Blunt vertheidigte sich schlecht, sowol als Danversy, Davis, Cuff, des Grafen von Esser Secretair, und Meric, sein Haushofmeister, und wurden insgesamt zum Tode verurtheilet. Als Blunt auf dem Gerüste war, sagte er, daß er seit drey Jahren gemerket, daß der Graf von Esser misvergnügt und voller Ehrgeitz sey; daß, als sie alle beide in Irland gewesen, ihm der Graf den Vorsatz vertrauet, welchen er habe, den Kern des Heers zu sich zu nemen, sich des Hafens Milford in dem Lande Wallis zu bemächtigen, in diesen Gegenden Völker anzuwerben und darauf gerade auf London loszugehen; daß er ihm widerraten eine so gefärliche und so schwer auszufürende Sache zu unternemen: allein daß er ihm den Rath gegeben einen Haufen ausgesuchter Leute mit sich zu nemen, und sich der Person der Königin zu bemächtigen, damit er nachgehends unter ihrem Namen thun könne, was er für gut befinden werde. Aber, fügte er hinzu, ob es gleich wahr ist, daß wir in unsern Beratschlagungen nie beschlossen unsere Hände in das Blut der Königin zu tauchen, so weis ich doch nicht, ob wir im Stande gewesen seyn würden so viel Mäßigung zu beobachten, und ob uns die Umstände nicht würden genötiget haben sie zu tödten. Er erklärete sich, daß er römischcatholisch

(*) Er ward 34 Jahr alt, als er enthauptet wurde. Seine Güter und seine Baronie hatte er seiner Heirat mit der Cecilia, einer Tochter des Wilhelm Bourchier zu danken; dessen Grosmutter Eduards 4 Schwester, und dessen Elternmutter eine Tochter von dem Thomas de Woodstock gewesen war, die er mit einer von den Töchtern des Humphrey Bohun, Grafens von Hereford und Esser, gezeuget hatte. Dieser Abstammung wegen ward sein Elternvater Walther von Eduard 4 zum Burggrafen von Hereford, sein Vater aber von der Elisabeth zum Grafen von Esser ernant. Cambden. T.

sterbe, doch auf eine solche Art, daß er sein Vertrauen blos auf das Verdienst des Todes Jesu Christi setze.

Die königin erzeiget vielen andern gnade.

Die Königin und der Rath glaubten, daß es die Klugheit erfordere die Hinrichtungen, der Anzal und des Standes der Mitschuldigen wegen, auf diese wenige Personen einzuschränken. Der Graf von Southampton wurde im Gefängnis behalten, und alle die andern wurden nur zu Geldstrafen verdamt, welche die Königin von einigen beitrieb, dem gröſten Theile aber schenkte. Heinrich Newil wurde zu nichts weiter, als nur so lange im Gefängnis zu bleiben, verurtheilet, als es die Königin für gut befinden würde, obgleich wider ihn bewiesen worden, daß er um die Verschwörung Wissenschaft gehabt, ohne etwas davon gemeldet zu haben (*).

Gesandtschaft aus Schotland.

Die Grafen von Marr und von Kinloß, die Gesandten aus Schotland, kamen zu der Zeit zu spät an, da der Graf von Esser schon im Gefängnis war. Man weis wohl, aus was vor einer Absicht sie der Graf von Esser verlanget hatte: allein man weis nicht, was sie von dem Könige von Schotland in Absicht der Verschwörung vor Verhaltungsbefele gehabt. Inzwischen dünkt mich, daß man aus dem Vorschlage des Grafen von Esser und der Ankunft dieser Gesandten zu der Zeit, da die Verschwörung entdeckt wurde, schliessen könne, daß der König Jacob nicht dawider gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle, so liessen es diese Gesandten dabey bewenden, daß sie der Königin der Entdeckung eines so gefärlichen Anschlags wegen Glück wünschten: daß sie die Bestrafung eines gewissen Valentins Thomas verlangten, welcher im Jahr 1598 den König von Schotland beschuldiget, daß er wider die Königin böse Absichten habe, und der noch im Gefängnis war: daß sie sich beklagten, daß man zwey flüchtige Engländer, welche nach Schotland geflüchtet, mit List aus diesem Lande gelocket: endlich, daß sie die Königin ersuchten dem Könige, ihrem Herrn, einige Ländereien in England zu geben.

Forderungen der gesandten.

Antwort der königin.

Elisabeth antwortete, ohne sich etwas von demjenigen, was sie wuste, merken zu lassen, daß sie die Glückwünschung des Königs von Schotland sehr wohl aufneme, und daß sie wünsche, daß ihm in seinem Lande dergleichen nie begegnen möge, daß sie den Valentin nicht habe wollen umbringen lassen, um zu zeigen, daß sie seiner Aussage keinen Glauben beimesse. Daß die beiden flüchtigen Engländer von dem Statthalter auf den Grenzen, welcher den Feler begangen sie entwischen zu lassen, auf eine listige Art wieder ertappet worden, und daß sie sich wundere, daß sie der König von Schotland wieder verlange, weil ein Fürst, welcher aufrürige Unterthanen eines andern Königreichs beschütze, seine eigenen lehre sich wider ihn zu empören. Daß sie, was die Ländereien anbetreffe, welche der König von Schotland verlange, sich an die Antwort halte, die sie schon deshalb gegeben. Daß sie dem ohnerachtet sein Jahrgeld mit zweitausend Pfund vermehren wolle, wofern er ihre gegenseitige Freundschaft aufrichtig unterhalte, ohne sich von Leuten lenken zu lassen, welche in den öffentlichen Trübsalen ihren besondern Vortheil suchten.

Belagerung von Ostende. Grotius.

Die Belagerung von Ostende, welche im Monat Julius dieses Jahres angefangen wurde, giebt einen reichen Stof in den Geschichten der Niederlande. Franciscus von Were, welcher der erste Statthalter darin während der Belagerung war, und die engländischen Völker, welche unter ihm dieneten, thaten sich auf eine Art bey derselben hervor, die ihrem Volk viel Ehre machte.

Hein-

(*) Aus demjenigen, was Winwood davon berichtet, erhellet, daß der Ritter Heinrich Newil sich als ein Spion des Staatssecretarii Cecil bey dem Grafen von Esser aufgehalten. T.

Heinrich 4 begab ſich im Auguſtmonat nach Calais, als wenn er dasjenige, was bey dieſer Belagerung vorgieng, beſſer in der Nähe ſehen wolte, und dieſes verurſachte dem Erzherzoge einige Unruhe. Jedoch die Reiſe des Königes gieng nicht ſowol auf die Belagerung von Oſtende, als auf den Vorſatz ſich deſto leichter mit der Eliſabeth über den Anſchlag zu beratſchlagen, welchen er wider das Haus Oeſterreich zu machen anfieng. Mezerai behauptet, daß Eliſabeth dieſen Vorſatz zuerſt gefaſſet, und daß ſie eifrig gewünſchet ſich ſelbſt mit dem Heinrich auf einem Schiffe zwiſchen Douvre und Calais zu unterreden. Allein ich kan es ſchwerlich glauben, daß ſie in dem Alter, darin ſie war, und da ſie keine Kinder hatte, ihr Gemüt mit einem Vorhaben von dieſer Art beſchäftigen ſollen, deſſen Ausfürung viel Zeit und Unkoſten erforderte. Noch weniger glaube ich, daß ſie ſich den Beſchwerlichkeiten des Meeres ausſetzen wollen, um mit Heinrich 4 eine Unterredung zu halten, zu welchem ſie ſeit einiger Zeit weder viel Freundſchaft noch viel Vertrauen hatte. Es iſt weit mehr zu vermuten, daß dieſer Fürſt, welcher von dieſer Zeit an mit den Anſchlage umgieng, den er nach der Zeit ausfüren wolte, die Eliſabeth mit in denſelben zu verwickeln gewünſchet. Die engländiſchen Geſchichtſchreiber begnügen ſich zu ſagen, daß die Königin, als ſie die Ankunft des Königs von Frankreich zu Calais erfaren, den Thomas Eduardo an ihn abgeſchickt um ihn zu bewilkommen; und daß Heinrich, um ihr gleiche Höflichkeit zu erweiſen, die Marſchalle von Biron und Lavardin, nebſt dem Herzog von Aumont an ſie geſchickt, welche mit aller Art von Ehrenbezeugung und Höflichkeit aufgenommen worden. Mezerai ſagt ferner, daß die Königin dieſen franzöſiſchen Herren den Kopf des Grafen von Eſſex gezeiget, welchen ſie nebſt verſchiedener andern Aufrürer ihren in ihrer Kapelle verwaret. Jedoch Cambden hat dieſen Grafen ſchon in ſeinen Jahrbüchern widerleget, indem er verſichert, daß der Kopf des Grafen von Eſſex mit ſeinem Leichnam begraben worden. Er hat nur geſagt, daß die Königin, als ſie mit dem Marſchal von Biron von dem Grafen von Eſſex geredet, zu ihm geſagt, daß ſie dem König von Frankreich rathe der Köpfe derjenigen, welche ſich ſeine Ruhe zu ſtören unterfangen würden, nicht zu ſchonen.

Gegenſeitige bewilkommungen zwiſchen Heinrich 4 und Eliſabeth. Mezerai. Cambden.

Als ſich das Parlament im Monat October verſammelt hatte, beklagte man ſich in dem Hauſe der Gemeinen über verſchiedene Monopolien, welche durch offene Briefe der Königin beſtätiget worden, und die einigen Privatleuten, mit Ausſchlieſſung aller andern, die Freiheit ertheileten gewiſſe Waren zu verkaufen. Sobald die Königin erfur, daß das Haus dieſe Arten von Monopolien, als eben ſo viel Eingriffe in die Freiheiten der Unterthanen anſehe, erklärete ſie den gröſten Theil der Briefe, welche ſie bewilliget hatte, für nichtig, und gab den Richtern des Königreichs Befel die Gültigkeit der andern zu unterſuchen. Dieſer Schrit, welchen ſie noch eher gethan, als man ihr eine Bitſchrift deshalb überreichet, war den Gemeinen ſo angenem, daß ſie vierundzwanzig von ihren Gliedern an ſie abſchickten, um ihr dafür zu danken. Sie lies dieſe Gelegenheit nicht vorbey gehen dem Hauſe die groſſe Liebe zu bezeugen, welche ſie zu ihren Unterthanen trage. Nachdem ſie die verbindliche Rede der Abgeordneten angehöret, antwortete ſie ihnen in folgenden Ausdrücken.

Misvergnügen der gemeinen wegen der Monopolien. Die königin ſchaffet ihnen genugthuung. Sie danken ihr durch abgeordnete dafür.

Meine lieben Freunde,

Ich bin euch groſſe Lobſprüche und einen beſondern Dank für die treue Liebe ſchuldig, die ihr mir bezeuget habt, da ihr mir den Irtum zu erkennen gegeben, welchen ich nicht vorſezlich, ſondern aus Unwiſſenheit begangen hatte. Dieſer Irtum

Rede der königin an die abgeordneten der gemeinen.

Irtum würde mir Schande gemacht haben, ob ich ſolches gleich nicht verdienet, weil ich nichts höher halte, als die Liebe und Hochachtung meiner Unterthanen, wenn ihr nicht Sorge getragen mir die Raubvögel bekant zu machen, die mir dieſe Gunſtbezeugungen entriſſen. Ich wolte lieber den Gebrauch meiner Hände verlieren, als ſie gebrauchen Freiheiten zu unterzeichnen, die meinem Volke nachtheilig ſind. Ich bin von dem Glanz der königlichen Hoheit nicht ſo verblendet, daß ich glauben ſolte, daß ich die Schranken der Gerechtigkeit überſchreiten könne. Die Landesherren, welche die Kunſt zu regieren nicht verſtehen, können wohl von dem glorreichen Titel eines Königes hintergangen werden, ſo wie die Kranken von dem Goldblat, welches die Pillen bedeckt, die man ihnen giebt: allein ich gehöre nicht zu dieſer Zahl. Ich weis, daß die Reiche nicht zum Vortheil derjenigen, welche die Anfürung über ſie haben, ſondern zum Vortheil des Volks regieret werden müſſen, das ihnen anvertrauet worden; und daß es einen oberſten Richter giebt, welchem die Fürſten Rechenſchaft zu geben verbunden ſind. Ich ſchätze mich ſehr glücklich, daß ich bis hieher nach dergleichen Grundſätzen regieret, und Unterthanen habe, für welche ich gern meinen Thron, ja ſelbſt mein Leben laſſen würde, wenn ihnen ſolches nützlich ſeyn könte. Ich bitte euch demnach, die Feler, die andere begangen haben, indem ſie mir falſche Dinge vorgebracht, nicht mir zuzurechnen, ſondern das Zeugnis eines guten Gewiſſens zu meiner Entſchuldigung bey euch dienen zu laſſen. Ihr wiſſet wohl, daß die Staatsbedienten der Fürſten öfters auf ihren eigenen Vortheil aufmerkſamer ſind, als auf das Beſte des gemeinen Weſens; daß ſie ihnen die Warheit verbergen; und daß die Oberherren, da ſie ſo viel Händel auf dem Halſe haben, nicht alles ſelbſt ſehen können.

Vertrauen des parlaments zu den worten der königin.

Eliſabeth hatte das Glück ſich Glauben zu verſchaffen, wenn ſie ſo redete, weil die Engländer unter ihrer Regierung wirklich das glücklichſte Volk von der Welt geweſen ſind. Sie ſahen keine Anſchläge wider ihre Freiheit machen, noch diejenigen aufmuntern, welche Vorſchläge thaten, einige ihrer Freiheiten zu ſchmälern. Die Gerechtigkeit wurde mit Unparteiligkeit gehandhabet, und ſie ſahen nicht, daß die Einkünfte der Krone und die Steuern, welche das Parlament zu der öffentlichen Nothdurft bewilligte, übel verſchwendet wurden. Sie hatten demnach Urſach zu glauben, daß die Königin ſie wahrhaftig liebe, weil ſie ihnen eine ſolche Glückſeligkeit genieſſen lies. Einige von den Nachfolgern dieſer erlauchten Königin haben zwar auch auf eben die Art zu den Parlamentern geredet, ja es iſt dieſes gewiſſermaſſen zu einer Gewonheit worden: allein ſie haben nicht alle eben den Glauben erhalten, weil nicht die Worte überreden, ſondern die Thaten. Dieſe Sache gieng nicht mit bloſſen gegenſeitigen höflichen Reden hin; das Haus der Gemeinen, welches der Königin ſeine Erkentlichkeit bezeugen wolte, bewilligte ihr das gröſte Hülfsgeld, welches ſie ihr ſeit dem Anfange ihrer Regierung jemals zugeſtanden. Glücklich ſind die Könige von England, welche durch ein Freimütigkeit- und Redlichkeitvolles Betragen ein ſolches Verſtändnis zwiſchen ſich und dem Parlament zu unterhalten wiſſen!

Fortſetzung des krieges in Irland. Cambden.

Der Krieg in Irland wurde dieſes ganze Jahr mit einem für die Engländer glücklichern Erfolg fortgeſetzet, als in den beiden vorhergehenden Jahren geſchehen. Doch erhielten die Aufrürer eine Hülfe aus Spanien, die von dem Don Johan von Aguilar ange-

angefüret wurde, welcher in dem Hafen Kingsale ankam, und sich der Stadt bemächtigte. Er machte sogleich ein Ausschreiben bekant, darin er sagte, daß, weil Elisabeth rechtmässiger Weise von dem Papste sey abgesetzt worden, ihre Unterthanen nicht mehr durch den Eid der Treue gebunden seyn, und daß er gekommen Irland aus den Stricken des Teufels (*) zu erretten. Allein anstat daß er auf dieser Insel den Fortgang haben sollen, welchen er erwartet, sahe er sich unverzüglich in Kingsale von dem Unterkönige belagert. Kurz darauf wurde der Graf von Tyrone, welcher sich den Engländern genähert, um die Belagerung aufheben zu lassen, völlig geschlagen; worauf der spanische Feldherr sich genötiget sahe zu capituliren. Man bewilligte ihm die Erlaubnis mit seinen Völkern wieder nach Spanien zu gehen, wenn er gewisse Schlösser, deren er sich bemächtiget hatte, würde wieder herausgegeben haben. Dieser Vergleich wurde den 2 des Januarius im Jahr 1602 unterzeichnet. Den übrigen Winter hindurch hatte der Unterkönig wider die Aufrürigen verschiedene andere glückliche Erfolge, welche die Umstände des Grafen von Tyrone in eine sehr schlechte Beschaffenheit setzten.

Hülfe aus Spanien für den grafen von Tyrone.

Tyrone verlieret eine schlacht.

Die Spanier ziehen sich zurück.

Inzwischen lies die Königin, welche den Spaniern die Lust benemen wolte neue Unternemungen auf Irland zu thun, eine Flotte von acht grossen Schiffen und einigen andern kleinern ausrüsten, und gab die Aufürung derselben dem Richard Levisson und dem Wilhelm Monson. Als sich diese beiden Befelshaber von einander abgesondert, sties Levisson auf achtunddreissig spanische Schiffe, welche aus Ostindien kamen, und grif sie an, allein ohne glücklichen Erfolg. Nachdem sich Monson aber einige Zeit darauf mit ihm vereiniget, griffen sie zusammen eine grosse Caraque an, welche von funfzehnhundert Tonnen war und aus eben diesem Lande kam, sich aber unter das Schlos Zizambra in Portugal gezogen hatte, wo sie von eilf Galeeren unterstützt wurde, welche Spinola anfürete. Sie griffen der Schwierigkeit dieser Unternemung ohnerachtet die Caraque an, und, nachdem sie die Galeeren zerstreuet, bemächtigten sie sich dieses reichen Schiffes, welches höher als auf eine Million Thaler geschätzt wurde, und füreten es nach England, nachdem sie nicht mehr als zwölf Man in dem Gefechte verloren.

1602.

Flotte wider Spanien.

Eroberung einer reich beladenen spanischen Caraque.

In dem folgenden Monat September begegnete Spinola mit sechs Galeeren, welche er gerettet, als er nach Flandern gehen wolte, in dem Kanal einigen engländischen und holländischen Schiffen, welche ihm ein hartes Treffen lieferten. Zwey von seinen Galeeren wurden in den Grund geboret, eine wurde weggenommen, und mit den drey andern begab er sich in den Hafen von Schluis.

Galeeren von den Engländern weggenommen.

In eben diesem Jahre setzte es in England zwischen den Jesuiten und den meisten secularen Priestern einen grossen Streit. Die leztern beschuldigten die Jesuiten, daß sie die einige Ursach von den strengen Gesetzen seyn, welche wider die Catholiken gemacht worden, weil sie an allen Verschwörungen Theil gehabt, und sogar Meuchelmörder bestellet, um die Königin zu tödten. Indessen daß dieser Streit in der grösten Hitze war, erhielt die Königin Nachricht, daß die Jesuiten und diejenigen unter den weltlichen Priestern, welche ihren Grundsätzen und ihrer Partey folgten, etwas wider die Regierung schmiedeten. Dieses war Ursach, daß sie dieselben durch ein Ausschreiben aus dem

Streit zwischen den Jesuiten und den secularen priestern.

Ausschreiben wider die Jesuiten.

(*) Aus dem Rachen des Teufels: dis waren seine eigenen Worte nach dem Cambden. T.

dem Königreiche verbannete, mit dem Verbot, bey Lebensstrafe jemals den Fus wieder in dasselbe zu setzen. Die andern seculären Priester, welche nicht zu der Partey der Jesuiten gehöreten, wurden eben der Strafe unterworfen, wofern sie sich nicht durch einen Eid der Treue verpflichteten.

Verschwörung wider Heinrich 4.

Der marschal von Bouillon bittet die königin eine fürbitte für ihn einzulegen.

In dem Lauf eben dieses Jahres lies auch Heinrich 4 dem Marschal von Biron den Kopf abschlagen, weil er mit verschiedenen andern eine Verschwörung gemacht die französische Monarchie zu zerreissen. Dieser Herr war gleichsam sein rechter Arm gewesen, so lange sich seine Angelegenheiten in einem schlechten Zustande befunden. Seitdem er aber mit Spanien Frieden gemacht, hatte er geurtheilet, daß das beste Mittel sich Ruhe zu verschaffen dieses sey, daß er die französischen Herren, welche ihm am meisten zuwider gewesen, durch Wolthaten gewinne. Dieses konte nicht geschehen ohne die alten Freunde hintenan zu setzen, und das war die einige Ursach von dieser Verschwörung, davon der Marschal von Biron das Haupt war. Seine Mitschuldigen, als der Graf von Auvergne und einige andere erhielten gar leichtlich Gnade. Allein der Marschal von Bouillon, welcher auch zu der Zahl gehörete, glaubte, daß es sicherer für ihn sey sich nach Teutschland zu begeben, von da er an die Elisabeth schrieb, um sie zu ersuchen, daß sie eine Fürbitte für ihn einlegen möchte. Der König von Frankreich schrieb ebenfals an sie, um ihr diese Verschwörung zu wissen zu thun, und sie um Rath zu fragen, wie er sich in Absicht des Marschals von Bouillon zu verhalten habe. Die Königin antwortete ihm, daß sie ihm nicht eher einen Rath geben könne, als bis sie volkommen wisse, ob der Marschal schuldig sey. Sie riet ihm auch sich vorzusehen, daß dieses nicht eine spanische List sey, um ihm wider seine besten Unterthanen Argwon einzuflössen. Allein Heinrich, welcher den Marschal nicht so ansahe, sagte zu dem englándischen Gesandten, daß die Königin, seine Frau, eine bessere Meinung von ihm habe, als er nicht verdiene, weil es gewis sey, daß er an der Verschwörung des Grafen von Esser sehr vielen Antheil gehabt, und daß er dieses nicht einmal geleugnet.

Die umstände des Tyrone geraten in verfal.

Er unterwirft sich der königin.

Die Händel des Grafen von Tyrone in Irland liefen beständig für ihn schlecht. Da ihn der Unterkönig, ohne ihm einige Zeit sich zu erholen zu geben, bis an die Oerter verfolget, wo er am meisten in Sicherheit zu seyn glaubte, zwang er ihn endlich seine Zuflucht zu der Gnade der Königin zu nemen: allein er wolte seine Unterwerfung ohne ausdrücklichen Befel von dem Hofe nicht annemen. Da dieser Befel endlich angekommen, ergab sich der Graf von Tyrone an den Unterkönig, welcher ihn mit sich nach England zu füren beschlos, um ihn der Königin vorzustellen.

1603.

Die königin wird krank.

Gegen das Ende des Monats Januarius des Jahres 1603 fieng Elisabeth an die ersten Anfälle von der Krankheit zu fülen, welche sie in das Grab legte. Man sahe es gleich als eine böse Vorbedeutung an, daß sie sich genötiget sahe den Ring von einander schneiden zu lassen, welchen sie an ihrem Finger trug, weil sie zu sagen pflegte, daß sie sich durch diesen Ring mit ihrem Volk vermälet habe. Da sie schon hoch bey Jahren war, urtheilete man leichtlich, daß sie von dieser Krankheit nicht wieder aufkommen werde.

Ihre hofbedienten verlassen sie.

Sie empfindet grossen verdrus darüber.

Sie hatte einige Zeit vor ihrem Tode den Verdrus sich von dem grösten Theil ihrer Hofbedienten verlassen zu sehen, welche sich um die Wette bemüheten die Gunst des Königes von Schotland, ihres vermutlichen Nachfolgers, zu suchen. Dieses verursachte ihr eine Traurigkeit, deren Ursach ihr nicht möglich war zu verbergen, und das um so vielmehr, da man schon öffentlich davon redete den König Jacob nach England kommen zu lassen, ehe sie noch gestorben. In dem Anfange des Merzmonats wurde sie

de sie von einer Erstarrung aller ihrer Glieder angefallen, welche sie unbeweglich machte, und Ursach war, daß sie nicht anders als mit vieler Schwierigkeit reden konte. Dieser Zustand wurde von einer ausserordentlichen Verdrieslichkeit begleitet, so daß sie niemanden bey sich leiden konte, als den Erzbischof von Canterbury, welcher sie tröstete, und Gott für sie und mit ihr bat. Endlich, als man merkte, daß sie ihrer letzten Stunde nahe sey, schickte der Rath den Admiral, den geheimen Siegelbewarer und einen Staatssecretair an sie ab, um sie zu bitten, daß sie ihren Nachfolger ernennen möchte. Sie antwortete mit einiger Mühe, sie habe jederzeit gesagt, daß ihr Thron ein Thron der Könige gewesen, und sie wolle nicht, daß ihr eine geringe Person nachfolgen solle. Als ihr der Secretair vorgestellet, daß diese Worte sehr dunkel seyn, und daß der Rath wünsche, daß sie ihren Willen deutlicher erklären möchte, sagte sie: Ich wil, daß mir ein König nachfolge; und wer sol dieses seyn als der König von Schotland, mein nächster Verwandter? Nachdem sie der Erzbischof hierauf ermanete an nichts weiter als an Gott zu denken, sprach sie: Das thue ich, und mein Herz entfernet sich nicht von ihm. Als sie nicht mehr reden konte, hob sie ihre Augen und Hände gen Himmel, und nachdem sie einige andere Merkmale von ihrem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes gegeben, gab sie den 24 des Merzens, nach dem alten Styl, in dem siebenzigsten Jahre ihres Lebens, und in dem vierundvierzigsten ihrer Regierung, den Geist auf (*).

Sie ernennet den König von Schotland zu ihrem nachfolger.

Sie stirbt.

Um dieser berümten Königin mit wenig Worten eine Lobrede zu halten, dünkt mich, daß es hinreichend sey bemerken zu lassen, daß ihr Andenken noch bey den Engländern im Segen ist, zu einer Zeit, da man nicht argwonen kan, daß die Schmeicheley einigen Theil an der Ehrfurcht habe, welche sie für dieselbe hegen. Jedoch Elisabeth hat die catholische Religion aus England verbannet, und die Reformation daselbst wieder eingefüret. Dieses allein ist Ursach gewesen, daß in Absicht auf sie zwey Parteien entstanden, welche sich einander entweder der Schmeicheley oder der Bitterkeit beschuldigen. Die Protestanten, welche erwegen, daß diese Königin die einige Vormauer ihrer Religion gewesen, die ohne sie aller Warscheinlichkeit nach in England, in Schotland und in Irland, und vielleicht auch in Frankreich und in den Niederlanden würde seyn zu Grunde gerichtet worden, können nicht umhin ihr grosse Lobsprüche zu ertheilen, und finden sich geneigt ihre Feler zu entschuldigen. Aus eben diesem Grunde sehen sie die Römischcatholischen mit einem andern Auge an, und es haben sogar einige unter ihnen keine Schwierigkeit gemacht sie mit den häslichsten Farben vorzustellen, und ihren Namen mit sehr gehässigen Beiwörtern zu begleiten. Dieses macht, daß es unmöglich ist ihr einen Charakter zu geben, welcher nach jedermans Geschmack sey. Ich wil mich demnach begnügen einige Anmerkungen hier zu machen, welche denjenigen, die nichts als die Warheit suchen, von dieser berümten Königin ein uneigennüziges und von der Leidenschaft und von den Vorurtheilen der Parteien freies Urtheil werden fällen helfen.

Charakter der Elisabeth.

Elisabeth hatte viel Verstand und eine von Natur richtige und gründliche Urtheilskraft. Dieses bewies sie durch ihr ganzes Betragen von dem Anfange ihrer Regierung an bis an das Ende derselben. Nichts zeiget ihre Fähigkeit besser als die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich aus allen den Verlegenheiten zu ziehen wuste, die ihr ihre

Ihre klugheit.

(*) Sie regierete 44 Jahr, 4 Monat und 8 Tage, und liegt in Westmünster begraben. T.

Feinde erweckten, besonders, wenn man erweget, wer diese Feinde waren. Es war der mächtigste, der feinste, der verschlagenste, der am wenigsten gewissenhafteste Theil von Europa. Es ist genug sie zu nennen, um jederman davon zu überzeugen. Der römische Hof unter verschiedenen Päpsten, Philip 2 König von Spanien, der Herzog von Alba, Heinrich 2 und Carl 9 Könige von Frankreich, Catharina von Medicis, der Herzog von Guise, der Cardinal von Lothringen, Maria Königin von Schotland, die ganze römische Geistlichkeit und besonders die Jesuiten. Wenn sie eine Macht gehabt, welche der Macht dieser ihrer zusammen vereinigten Feinde gleich gewesen, so würde nichts sehr ausserordentliches dabey seyn: die Macht ersetzet öfters den Mangel der Klugheit. Allein wie widerstund sie so mächtigen und so furchtbaren Feinden? Es geschahe durch zwey oder drey Regeln, die sie zum Grunde ihres Verhaltens legte, und von denen sie sich nie entfernete: Sie suchte sich die Liebe ihres Volks zu erwerben; mit ihren Schätzen gut Haus zu halten; und die Uneinigkeit unter ihren Nachbaren zu unterhalten. Wenn man es recht betrachtet, so hatte sie kein ander Mittel sich in Sicherheit zu setzen. Man kan demnach nicht leugnen, daß dieses nicht ein sehr deutliches Merkmal ihrer Klugheit gewesen. Jedoch hierbey darf ich nicht hauptsächlich stehen bleiben, denn es hat ihr niemand diese Eigenschaft jemals streitig gemacht. Es haben im Gegentheil ihre Feinde von derselben Gelegenheit genommen sie zu verlästern, indem sie dasjenige als verstelte Laster vorgestellet, was ihre Anhänger als Tugenden wollen bewundern lassen. Sie haben behauptet, daß ihre ganze Klugheit in einer übertriebenen Verstellung und in einer unergründlichen Heucheley bestanden. Mit einem Worte, sie haben gesagt, daß sie eine wahre Comödiantin gewesen. Was mich betrift, so verlange ich nicht zu leugnen, daß sie sich der Verstellung sowol gegen die Höfe Frankreich und Spanien, als gegen die Königin von Schotland und die Schotten, sehr stark bedienet. Dieses würde eine gar zu offenbare Sache leugnen heissen. Nur der römische Hof allein war es, gegen welchen sie sich nie verstellete. Ich bin ferner überzeugt, daß, da ihr so viel daran gelegen war sich die Liebe und Hochachtung ihrer Unterthanen zu verschaffen, sie sich sowol öfters beflissen mit Vergrösserung von der Zärtlichkeit zu reden, welche sie zu ihnen trage, als auch daß sie dieselben überreden wollen, daß sie Dinge, an welchen ihr eigener Vortheil den gröſten Antheil hatte, blos aus gar zu grosser Liebe zu ihrem Volk thue. Allein es ist die Frage zu wissen, ob ihre Verstellung in den Umständen, in welchen sie sich befand, tadelnswürdig war. Was that sie ihren Unterthanen vor Schaden, wenn sie sich bemühete sie zu überreden, daß sie dieselben zärtlich liebe, da sie wirklich und auf eine thätige Art alles dasjenige that, was nötig war, sie davon zu überzeugen? In Absicht der Ausländer mus man sorgfältig bemerken, daß ihre Verstellung und ihre Kunstgriffe nicht darauf abgezielet sich des Eigentums derselben zu bemächtigen, sondern nur ihr eigenes zu erhalten. Ihre Feinde haben es öfters versucht ihr die Krone, ja das Leben selbst, zu entreissen. Sie hat sowol die eine als das andere durch ihre Staatsklugheit und Verstellung zu retten gewust. Wo ist das Böse bey diesem Verhalten? kan man, ohne die äusserste vorgefaste Meinung, die Verstellung und die Kunstgriffe, welche keine andere Absicht haben, als sich selbst zu erhalten, mit der Verstellung und den Kunstgriffen verwechseln, welche blos darauf abzielen die Unschuldigen zu betriegen und sich des Eigentums eines andern zu bemächtigen? und kan man sie auf einerley Art ansehen? Was mich betrift, so bin ich so weit entfernt zu glauben, daß diese Art von

Ihre verstellung.

Anmerkung über dieselbe.

Ver-

Verstellung dem Rum der Elisabeth einigen Nachtheil zufüge, daß ich im Gegentheil überzeugt bin, daß sie einen Theil ihrer Lobrede ausmachen müsse.

Ueber ihren Geiz.

Der Geiz ist ein anderer Feler, welchen ihr ihre eigenen Anhänger vorgeworfen. Ich wil nicht leugnen, daß sich nicht einige Ausschweifung bey ihrer Häuslichkeit gefunden, und daß sie nicht bey gewissen Gelegenheiten die Folgen von dem Grundsatz, welchen sie fest gesetzt, nichts als zu gelegener Zeit auszugeben, ein wenig zu weit getrieben. Allein überhaupt behaupte ich, daß die Umstände, in welchen sie sich befand, verlangten, wo nicht geizig zu seyn, zum wenigsten doch ihr Geld nicht anders als mit der grösten Vorsichtigkeit auszugeben, sowol um die Gewogenheit ihres Volks zu erhalten, als um jederzeit im Stande zu seyn ihren Feinden widerstehen zu können. Und wenn man es recht besiehet, wem that sie mit ihrer gar zu grossen Häuslichkeit Schaden? einem Dutzend hungriger Hofbedienten, welche es gerne gesehen hätten, daß sie ihre Schätze verschwendet, wie der König ihr Vater in dem Anfange seiner Regierung gethan hatte. Was ihre übrigen Unterthanen anbetraf, so musten dieselben, anstat daß sie Ursach haben sollen sich über diesen vorgegebenen Geiz zu beklagen, ihn im Gegentheil rümen, weil er nicht darin bestund ihnen durch unerlaubte Mittel ihre Güter zu rauben, wie Heinrich 7 ihr Grosvater gethan hatte, sondern darin, daß sie mit ihren Einkünften, und folglich mit ihrem eigenen, gut haushielt.

Ausgestreuete Verleumdungen in absicht ihrer keuschheit.

Man beschuldiget sie ferner, daß sie nicht so keusch gewesen, als sie sich zu scheinen beflissen. Es geben einige sogar vor, daß es in England noch Nachkommen von einer Tochter gebe, die sie von dem Grafen von Leicester gehabt. Da sich aber bis hieher noch niemand unterfangen, einen Beweis von dieser Beschuldigung vorzubringen, so kan man sie künlich unter die Zahl der Verleumdungen setzen, mit welchen man sich ihrem Rum, sowol bey ihrem Leben als nach ihrem Tode, einen Schandfleck anzuhängen bemühet hat.

Anmerkungen über den tod der Königin von Schotland.

Es ist nicht eben so leicht sie wegen des Todes der Königin von Schotland zu rechtfertigen. Hier mus man offenherzig bekennen, daß sie die Billigkeit, die Gerechtigkeit und vielleicht ihr eigenes Gewissen ihrer Sicherheit aufgeopfert. Wenn Maria des Verbrechens schuldig war, daß sie den König ihren Gemal umbringen lassen, wie man nicht Ursach hat daran zu zweifeln, so kam es doch der Elisabeth nicht zu sie deshalb zu bestrafen. Sie nam ihr auch nicht um dieses Verbrechens willen das Leben; sondern sie bedienete sich nur dieses Vorwandes sie im Gefängnis zu behalten, unter dem verfänglichen Vorgeben ihre Unschuld an den Tag zu bringen. Bey dieser Gelegenheit war die Verstellung tadelnswürdig. Diese erste Ungerechtigkeit verleitete sie nach der Zeit zu unendlich vielen Ränken und Kunstgriffen, um sich einen Vorwand zu verschaffen das Gefängnis dieser Königin ewig zu machen. Daraus entstund die Notwendigkeit sie auf einem Gerüste sterben zu lassen. Endlich brachte diese ausschweifende Gewaltthätigkeit auch die Kunstgriffe und Verstellungen hervor, deren sie sich bedienete um sich deshalb zu rechtfertigen, und die Schuld auf einen Unschuldigen zu schieben. Dieses ist sonder Zweifel die schlimme Seite der Elisabeth, welche augenscheinlich beweiset, bis zu was vor einer Ausschweifung sie die Furcht getrieben diese Krone zu verlieren, welche sie beständig auf ihrem Kopfe wackeln sülete. Diese unaufhörliche Unruhe, in welcher sie sich in diesem Stück befand, ist der Charakter ihrer Regierung, weil sie die Ursach und der Grund beinahe aller ihrer Handlungen war. Das stärkste, was man für die Elisabeth sagen kan, ist, daß die Königin von Schotland und ihre Freunde die Sachen so weit gebracht,

daß notwendig eine von den beiden Königinnen umkommen muste, und daß es natürlich gewesen, daß die schwächste untergelegen. Allein dieses entschuldiget die Ungerechtigkeit nicht, welche Elisabeth schon gegen die Maria begangen, da sie dieselbe im Gefängnis behalten, eine Ungerechtigkeit, welche keinen andern Grund hatte, als die Furcht der Elisabeth für ihre Krone.

Ueber die religion der Elisabeth.

Ich komme nunmehro auf die Religion der Elisabeth. Ich glaube nicht, daß jemals jemand behauptet, daß sie nicht wirklich eine Protestantin gewesen. Allein da es ihr Bestes erforderte dieses zu seyn, so haben einige daher Gelegenheit genommen zu zweifeln, ob der Eifer, welchen sie für ihre Religion blicken lies, eine Wirkung ihrer Ueberzeugung oder Staatsklugheit gewesen. Zu diesem Zweifel kan Gelegenheit gegeben haben, daß es ziemlich deutlich aus ihrer Geschichte zu ersehen ist, daß sie, wenn sie sowol den Protestanten in Frankreich und in den Niederlanden, als denen in Schotland beistund, blos zeitliche Absichten gehabt, um sich wider die Einfälle in Sicherheit zu setzen, mit welchen sie bedrohet wurde. Allein daraus kan man nicht folgern, daß sie keine gute Protestantin gewesen, oder daß sie gar keine Religion gehabt, weil es keinesweges unmöglich ist, daß ihre Religion mit ihren zeitlichen Vortheilen übereingestimmet. Alles was man hiervon sagen kan, ist dieses, daß es ihr zuweilen wiederfur, daß sie ihr zeitliches Beste den Vortheilen der Religion vorzog.

Ueber die verfolgung der Catholiken.

Sie ist mit vieler Bitterkeit beschuldiget worden, daß sie die Catholiken verfolget, und verschiedene von denselben umbringen lassen. Es ist wahr, daß einige unter ihrer Regierung den Tod erlitten haben. Allein man kan künlich behaupten, daß selbige aus keiner andern Ursach am Leben gestraft worden, als weil sie wider die Königin und wider den Staat Verschwörungen gemacht, oder weil sie die protestantische Religion in England zu Grunde zu richten, und die catholische durch gewaltsame Mittel daselbst wieder einzufüren versuchet. Die Catholiken, welche in Ruhe leben wollen, sind geduldet worden, obgleich ein wenig gebunden, in Absicht der Uebung ihrer Religion, nie aber in Absicht ihrer Gewissen. Wenn dieses Verfolgung genennet werden mus, was vor einen Namen sol man demjenigen geben, was die Protestanten unter der Regierung der Maria ausgestanden haben?

und der Presbyterianer.

Die Presbyterianer glauben auch Ursach zu haben sich über die Parlamentsverordnung zu beklagen, welche unter dieser Regierung gemacht wurde, welche sie die Freiheit ihrer Gewissen zu geniessen verhinderte, ob sie gleich Protestanten waren. Ich wil es nicht unternemen zu entscheiden, ob sie Grund gehabt sich über diese Strenge zu beklagen. Ich wil mich nur zu sagen begnügen, daß es mich dünkt, daß bey ihnen zu viel Halsstarrigkeit, und bey ihren Widersachern zu wenig Liebe gewesen.

Gerechtes lob der Elisabeth.

Um dasjenige in zwey Worte zusammen zu bringen, was den Charakter der Elisabeth zu bilden dienen kan, wil ich hinzufügen, daß sie eine gute und berümte Königin gewesen, welche viel Tugenden und gute Eigenschaften, und wenig Feler gehabt. Allein was sie vor allen andern Dingen hochachtungswürdig machen mus; ist, daß sie die Engländer eine Glückseligkeit geniessen lassen, welche ihren Voreltern, unter den meisten Königen ihren Vorfaren, unbekant gewesen. Dieses ist sonder Zweifel der Probierstein, welcher dazu dienet ein richtiges Urtheil von denen fällen zu lassen, welche von Gott der Regierung gemeiner Wesen vorgesetzet worden.

Acht-

Achtzehntes Buch,

welches die Regierung Jacobs I enthält.

Jacob I,

vierundzwanzigster König nach der Eroberung.

Elisabeth hatte nicht sobald den lezten Seufzer von sich gegeben, als sich der Rath versammelte, um sich über die Maasregeln zu beratschlagen, welche er bey diesen Umständen zu nemen habe. Die Königin, welche bis an das Ende ihres Lebens gewartet ihren Nachfolger zu ernennen, hatte endlich erkläret, daß der König von Schotland den Thron von England nach ihr besteigen solle; und man zweifelte nicht, daß ihr Testament dieser Erklärung nicht gemäs seyn werde. Der Rath urtheilete daher, daß man sich vor allen Dingen desselben durch die Lesung des Testaments versichern müsse, welches auf der Stelle geöfnet ward, und darin man dasjenige, was die Königin mündlich erkläret, bestätiget fand. Der König von Schotland vereinigte demnach in seiner Person drey Arten des Rechts, welche zusammen genommen seinen Anspruch unstreitig machten. Das erste war dasjenige, was man in England das Parlamentsrecht nennet, welches seine Stärke von der Parlamentsverordnung erhielt, die Heinrich 7 und seinen Nachkommen die Krone versicherte. Das zweite war ein Erbrecht, weil dieser Fürst der nächste Verwandte und natürliche Erbe der Elisabeth war. Diese zwey Rechte erhielten durch das Testament der Königin eine neue Stärke, welche das dritte machte. Der Rath urtheilete daher ohne Bedenken, daß er für den König von England erkant werden müsse. Nachdem dieser Entschlus dem Maire von London mitgetheilet worden, ward der neue König sechs Stunden nach dem Tode der Königin, unter dem Namen Jacobs 1, ausgerufen.

Jacob 1. 1603.

Der rath läst Jacob 1 zum könige ausrufen.

Obgleich der Rath Vorsichtigkeit gebrauchet dem Könige die Nachricht von seiner Gelangung zu der Krone von England am ersten ankündigen lassen zu können, so fand Robert Cary, des Grafen von Hunsdon Sohn (*), dennoch Mittel ihm zuvorzukommen. Jacob, welcher diese Nachricht mit vieler Ungeduld erwartete, erhielt sie indessen doch ohne einige Veränderung in seinem Gesichte sehen zu lassen; indem die Krankheit der Königin lange genug gedauert, daß sie ihm Zeit geben können darauf zu denken, wie er sich zu der Zeit, wenn er sie erhielt, fassen wolte. Inzwischen konte er nicht umhin die Augen gen Himmel zu heben, vermutlich um Gott für diese Gnade zu danken, welche er seit langer Zeit nicht ohne viel Unruhe erwartet gehabt. Elisabeth hatte ihm nie zuverlässig andeuten wollen, daß sie willens sey ihn zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Sie hatte

Jacob erhält die nachricht von seiner gelangung zu der krone von England.

André du Chesne, Hist. d'Angleterre.

(*) Des Lord Hunsdons Vater heiratete der Anna de Bollen Schwester. Der Bruder des Ritters Robert Cary war der Königin Kammerherr und Geheimerrath. T.

hatte sich begnüget ihn bey dieser Hofnung zu lassen; allein auf eine solche Art, daß sie sich das Recht vorzubehalten schien ihn ihrer Hinterlassenschaft berauben zu können, wenn ihr seine Auffürung dazu Ursach gebe. Das Verständnis, welches Jacob mit dem Grafen von Esser unterhalten, und welches dem engländischen Hofe nicht verborgen geblieben, ob er sich gleich gestellet nichts davon zu wissen, konte ihm einige Furcht verursachen. Ueberdis hatte ihn Elisabeth nie geliebt, es sey nun weil er der Sohn ihrer Todfeindin war, oder weil er zu viel Ungeduld blicken lies den Thron von England zu besitzen, oder endlich seiner Neigung zu den Catholiken wegen. Alle diese Gründe machten, daß dieser Fürst nicht ohne Unruhe bey der Erwartung einer Krone war, die ihm seine Geburt zwar Ursach zu hoffen gab; allein die ihm dennoch hätte feilschlagen können, wenn Elisabeth Maasregeln nemen wollen ihn derselben zu berauben. Die Nachricht von dem Tode der Königin konte ihm demnach nicht anders als angenem seyn, weil er vermittelst des Verständnisses, welches er mit einem der vornemsten Staatsbedienten unterhielt, versichert war, daß sie nichts zu seinem Nachtheil gethan.

Kurz nach der Ankunft des Cary sahe er die Ritter Percy und Sommerset ankommen, welche ihm auf Befel des Raths von England den Tod der Königin, und den Fleis meldeten, welchen der Rath angewendet, ihn ausrufen zu lassen. Diesen folgte gar bald ein anderer Abgeordneter, welchen der Rath an ihn abschickte, um ihm von den Angelegenheiten des Königreiches umständlichen Bericht zu ertheilen.

Betrachtungen der Engländer.

Indessen daß man dem Könige die Nachricht von seiner Gelangung zur Krone brachte, waren die Engländer beschäftiget über die Veränderungen, die der Tod der Königin aller Warscheinlichkeit nach verursachen würde, Betrachtungen anzustellen. Das Volk war überhaupt über den Verlust, welchen es erlitten, sehr betrübt. Es war unter der Elisabeth glücklich gewesen, und nicht versichert, daß sein Glück unter dieser neuen Regierung fortdauren werde. Ein König von Schotland auf dem Throne von England war dem grösten Theile ein unangenemer Gegenstand. Ueberdis hatte Jacob, seitdem er sein männliches Alter erreichet, keinen gar zu vortheilhaften Begrif von sich erwecket. Seine Unbeständigkeit, seine Schwachheit gegen seine Lieblinge, seine Neigung zu den Catholiken, davon er bey verschiedenen Gelegenheiten ziemlich merkliche Beweise gegeben, waren keine Eigenschaften, welche geschickt waren die Engländer zu seinem Vortheil einzunemen. Inzwischen schmeichelte man sich doch, daß er in die Fustapfen der berümten Königin treten werde, welcher er nachfolgte, weil man überzeugt war, daß er keinem bessern Wege folgen könne, und weil man dasjenige leichtlich glaubet, was man wünschet. Was die Staats- und Hofbedienten der verstorbenen Königin anbetrift, so war das Beste und das Glück des Königreiches dasjenige, was sie am wenigsten rürete. Es beschäftigte sich ein jeder mit nichts als Mittel zu suchen, wie er sich bey dem Nachfolger recht in Gunst setzen wolle. Gegen das Ende der vorigen Regierung waren an dem Hofe zwey Parteien gewesen, davon die eine aus Freunden des Grafen von Esser und die andere aus seinen Feinden bestund. Die erste war durch den Tod ihres Haupts gänzlich niedergedrückt, und die andere hatte dermassen die Oberhand bekommen, daß sie auf eine unumschränkte Art in dem Rathe herschte. Robert Cecil, Staatssecretair, und des verstorbenen Lords Burghley, gewesenen Grosschatzmeisters, zweiter Sohn, war an der Spitze der letzteren. Allein da dieser verschlagene

Robert Cecil hatte sich dem könige Jacob

Hof-

Hofman vorhergesehen, daß seine Partey nach dem Tode der Königin notwendig unterliegen werde, hatte er seine Maasregeln von weitem genommen, um sich zu behaupten. Er hatte sich vor dem Tode der Königin dem Könige von Schotland ergeben, und einen heimlichen Briefwechsel (*) mit demselben unterhalten, um ihm von allem, was an dem Hofe vorgieng, Nachricht zu ertheilen. Auf diese Art hatte er sich der Gewogenheit dieses Fürsten zum voraus versichert, ob es gleich nicht ohne Gefar geschahe der Königin ihre zu verlieren, wenn dieselbe von seinen Ränken Nachricht erhalten solte. Er war der einige von dieser Partey, welcher sich die Gnade des neuen Königes zu erwerben gewust. Er wuste diesen Anfang der Gewogenheit so wohl zu erhalten, daß er endlich sein vornemster Staatsbedienter wurde.

vor dem tode der Elisabeth ergeben. Wilson p. 2.

Es fand sich noch etwas anders, welches die Aufmerksamkeit der Engländer reizete: ich meine die Religion. Das Betragen, welches der König in Schotland geäussert hatte, gab zu verschiedenen Betrachtungen Anlas, welche die Gemüter in der Ungewisheit erhielten, weil niemand zuverlässig wissen konte, was er zu hoffen oder zu fürchten habe. Jacob war von einem catholischen Vater und Mutter geboren: allein da man ihn von seiner Kindheit an seiner Mutter entfüret, so hatte man ihn in der protestantischen Religion erzogen, und er hatte sich auch beständig zu derselben bekant. Auf der andern Seite war diese Religion, in welcher er unterwiesen worden, ob sie gleich protestantisch war, dennoch von derjenigen, welche in England eingefüret worden, ein wenig unterschieden, wo nicht in den Lehren, doch zum wenigsten in der Kirchenzucht und in gewissen andern Stücken des äusserlichen Gottesdienstes, welche die beiden Kirchen für sehr wichtig ansahen. Mit einem Worte, es war die Religion der Presbyterianer oder Puritaner. Endlich hatte dieser Fürst bey unendlich vielen Gelegenheiten bezeuget, daß er nichts weniger als ein Feind der römischcatholischen Religion sey. Alles dieses machte eine gewisse Widerwertigkeit in den Meinungen, welche jederman in Zweifel hielt. Die Catholiken hoften unter der Regierung dieses Fürsten mehr Gelindigkeit und Duldung zu finden, als sie unter der Elisabeth gefunden; ja sie trieben ihre Hofnungen noch viel weiter. Die Presbyterianer schmeichelten sich, daß Jacob, da er von Leuten von ihrer Religion unterwiesen worden, sich bemühen werde die Kirche in England nach dem Einrichtung der schotländischen zu verbessern, und hoften den Untergang der geistlichen Hierarchie nächstens zu sehen. Endlich glaubten diejenigen, welche sich zu der engländischen Kirche bekanten, Ursach zu haben zu hoffen, daß sich der neue König selbst derselben gleichförmig bezeugen werde, weil sie die Religion des Königreiches und durch die Gesetze eingefüret sey. Allein bey dem allen musten die Hofnungen der drey Parteien notwendig mit Furcht untermischet seyn, weil sich der König noch nicht erkläret hatte.

Furcht und hofnungen der Engländer in absicht der religion.

(*) Es felete wenig daran, daß er nicht kurz vor dem Tode der Königin wäre entdeckt worden. Er befand sich mit ihr in einer Kutsche, um frische Luft zu schöpfen, als eben ein Postilion, der aus Schotland ankam, vor ihnen vorbeirit. Die Königin lies hierauf die Kutsche anhalten, damit sie die Briefschaften bekommen möchte. Cecil, welcher besorgte, daß man etwas von demjenigen entdecken möchte, was an ihn geschickt worden, hatte so viele Gegenwart des Geistes, daß er ein Messer forderte das Paquet zu eröfnen: ehe er es aber berürete, wandte er vor, daß es übel rieche, und daß man es daher in freier Luft troknen müsse, ehe die Königin es in Augenschein nemen könne. Die Königin befal, daß solches geschehe, weil sie nichts besorgete, keinen üblen Geruch aber vertragen konte. Wilson. T.

hatte. So waren die Geſinnungen der Engländer in Abſicht ihres neuen Königes, welchen ſie noch nicht anders als blos dem Gerücht nach kanten.

Jacob macht ſich auf den weg um ſich nach England zu begeben.

So bald Jacob von den Abgeordneten des Rths in England erfaren, daß er ausgerufen worden, ſchickte er den Ritter Ashton an die geheimen Räthe, um ihnen zu wiſſen zu thun, daß er ſich ſogleich auf den Weg machen würde; und er reiſete den 5 des Aprils, eilf Tage nach dem Tode der Eliſabeth wirklich ab. Die vornemſten ſchottiſchen Herren, welche ihn nach England begleiteten, waren der Herzog von Lenox, die Grafen von Marr und von Hums, der Lord Kinloß und verſchiedene andere von geringerem Stande, welche aber nach der Zeit zu Ehrenſtellen und Würden in England erhoben wurden.

Er wird mit groſſen freudenbezeigungen aufgenommen.

Er brachte mit ſeiner Reiſe von Edimburg nach London, wo er erſt den 7 May ankam, einen Monat und einige Tage zu. Er hatte nicht ſobald den Fus in England geſetzt, als ſich das Volk bemühete ihm durch die Pracht, mit welcher es ihn in allen Städten, die auf ſeinem Wege lagen, empfieng, Merkmale von ſeiner Ehrerbietung zu geben. Das Freudengeſchrey, mit welchem man ihn begleitete, die Gelübde, die man für ſeine Glückſeligkeit that, das Lob, welches man ihm beilegte, und die Freude, welche man bey ſeiner Ankunft blicken lies, waren ſo übertrieben, daß ſich ein ehrlicher Schotte von ſeinem Gefolge nicht enthalten konte zu ſagen, daß die Engländer fähig ſeyn einen guten König zu verderben. Inzwiſchen wurde ihm dieſer Zulauf des Volks, welches von allen Orten herbeieilete, um ſeinen neuen Landesherrn zu ſehen, endlich dermaſſen beſchwerlich, daß er ſich für verbunden hielt dieſer Neubegierde durch ein Ausſchreiben Schranken zu ſetzen. Darüber verwunderte ſich das gemeine Volk ſehr, welches nicht begrif, daß ein wenig Beſchwerlichkeit den König hindern ſolte die Ehrerbietigkeit ſeiner neuen Unterthanen anzunemen. Allein vielleicht war dieſes eine Wirkung der Furcht, welche der König hatte, daß ſich unter den Haufen Volks, mit welchem er ohne Unterlas umgeben war, ein Meuchelmörder miſchen möchte, der ihm nach dem Leben ſtehe. Vielleicht wolte er auch ſeine Unterthanen gewönen, ſich mit ihrem Landesherrn nicht gar zu gemein zu machen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo hinderte dieſes nicht, daß man ihm nicht allenthalben die ihm gebürenden Ehrenbezeugungen erwies, und daß nicht das Volk viel Zufriedenheit blicken lies ihn durchreiſen zu ſehen, um ſich auf den Thron zu ſetzen.

John. Stow. Artiger einfal eines Schotten. Wilſon Hiſt. of King. James I. p. 3.

Der könig verbietet durch ein ausſchreiben ſich ihm zu nähern. Eben daſelbſt.

Die engländiſchen herren machen ihm zu York ihre aufwartung.

Die meiſten engländiſchen Herren giengen ihm nicht weiter als bis nach York entgegen, um ihm ihre Huldigung zu leiſten. Unter dieſen war der Secretair Cecil, welchen jederman ſchon für in Ungnade gefallen hielt, weil er ein Todfeind des Grafen von Eſſex geweſen. Allein man verwunderte ſich ſehr, als man ſahe, daß ihn der König mit beſondern Merkmalen der Hochachtung und Gewogenheit empfieng. Dieſes giebt Anlas zu urtheilen, daß er zum voraus Sorge getragen ſich bey ihm in Gunſt zu ſetzen; und die Art, wie ſich der König nachgehends gegen ihn verhielt, giebt dieſes noch deutlicher zu erkennen. Es haben einige dieſen Herrn beſchuldiget, daß er dem Könige den Vorſatz eingeflöſſet ſich über die Geſetze zu erheben und nicht zu verſtatten, daß das Parlament die höchſte Gewalt mit ihm theile. Zum wenigſten iſt gewis, daß es, ſeitdem Jacob in England angekommen, ſeine vornemſte Sorge geweſen die königlichen Vorrechte in ihrem ganzen Umfange zu behaupten, und ſelbige ſogar weiter zu treiben als einer von ſeinen Vorfaren. Er muſte ſich wohl ſchon ſeit dieſer Zeit, von welcher ich rede, einen weitläufigern Begrif von der Gewalt eines Königes von England gemacht haben, als man bis dahin nicht gehabt, weil er, als er zu Newark war, aus eigener Macht und

Eben daſelbſt. Sir. Anth. Welden. Court and Caracter of King James.

Cecil wird wohl aufgenommen. S. Anth Welden. p. 11.

Vorſatz des Jacobs die

ohne

ohne die geringſte Art eines gerichtlichen Verfarens einen Beutelſchneider aufhängen lies. Man kan nicht leugnen, daß dieſes über die rechtmäſſige Gewalt eines Königes von England gieng, und den Vorrechten der Engländer gerade entgegen lief. Man trug vermutlich Sorge ihm die ſchlimmen Wirkungen anzuzeigen, welche dergleichen eigenmächtige Handlungen unter dem Volk hervorbringen könten, weil er ſich derſelben nach der Zeit beſtändig enthielt.

königliche gewalt zu behaupten.

Er läſt einen menſchen ohne einige art des gerichtlichen verfarens aufhängen.

J. Stow. Rog. Koke, detection of Court and State &c. p. 5.

Er kömt zu Theobalds an.

Er kam den 4 des Maies zu Theobalds, einem Landgute des Secretair Cecils an (*), wo er ſich einige Tage aufhielt. Daſelbſt machte ihm der Rath in voller Verſamlung ſeine Aufwartung, und daſelbſt fiel dasjenige vor, was das merkwürdigſte auf ſeiner Reiſe bis zu ſeiner Ankunft in London iſt. Er hatte zu der Zeit, da er aus Schotland abgereiſet, den Cary an den Rath zurück geſchickt, um den geheimen Räthen zu ſagen, daß er geſonnen ſey einen jeden in ſeiner Stelle zu laſſen. Dieſes hinderte nicht, daß er nicht bey ſeiner Ankunft zu Theobalds ihre Anzal mit einigen andern vermehrete, von welchen verſchiedene Schotten waren; indem ſeine Abſicht, welche er nach der Zeit noch beſſer zu erkennen gab, dahin gieng, aus England und Schotland nur ein einiges Königreich zu machen. Die neuen ſchottiſchen Räthe waren der Herzog von Lenox, der Graf von Marr, der Graf von Humo (**) undder Ritter Jacob Elphiotown. Er ernante auch zwey Engländer nemlich den Lord Zouch und den Baron von Bourghley, des Secretair Cecils älteſten Bruder. Ich finde ferner, daß er zu eben dieſer Zeit oder kurz nachher die Grafen von Northumberland und von Weſtmorland, Thomas und Heinrich Howard, in ſeinen Rath aufgenommen, davon der eine ein Sohn und der andere ein Bruder des verſtorbenen Herzogs von Norfolk war. Der erſte wurde im Verdacht gehalten, daß er ein Papiſt ſey, und der andere war jederzeit dafür erkant worden; allein er hatte bey der Ankunft des Königes die proteſtantiſche Religion angenommen. Die Dankbarkeit des Königes gegen das Haus Howard, welches der Königin ſeiner Mutter wegen unter der letzteren Regierung in Ungnade geweſen, blieb dabey nicht. Der erſte von dieſen zwey Herren wurde mit dem Namen des Grafen von Suffolk und nachgehends mit dem Groſsſchatzmeiſteramte bekleidet; und der andere wurde einige Jahre nachher zum Grafen von Northampton gemacht. Ueberdis ernante der König, da Philip, Graf von Arundel, des verſtorbenen Herzogs von Norfolk älteſter Sohn, ob ihm gleich Eliſabeth verziehen, durch ſeine Verurtheilung ſeinen Titel verloren, den Thomas ſeinen Sohn zum Grafen von Arundel und von Surrey. Alſo gab die Achtung, welche der König für das Geſchlecht des Herzogs von Norfolk hatte, zur Genüge zu erkennen, was er von dem Verhalten der Eliſabeth gegen dieſen Herzog und ſein Haus denke. Jedoch er bezeugte nicht nur in dieſem Stücke allein ſeinen Unwillen wider dieſe Königin. Er befliſs ſich bey allen Gelegenheiten zu erkennen zu geben, daß er den Widerwillen, welchen er gegen ſie habe, blos aus Staatsklugheit, ſo lange als ſie gelebet, heimlich gehalten. Das deutlichſte Merkmal, welches er davon gab, war, daß er nicht nur die Trauer nach ihrem Tode nicht anlegte, ſondern daß er auch nicht einmal erlauben wolte, daß jemand in Trauerkleidern vor ihm erſchien.

Wilſon. Er liebkoſet dem geſchlechte der Howards des verſtorbenen herzogs von Norfolk wegen ſehr. Eben daſelbſt. pag. 3.

Thomas Howard wird zum grafen von Suffolk gemacht.

Heinrich ſein Oheim zum grafen von Northampton.

Thomas, des herzogs von Norfolk enkel zum grafen von Arundel.

Jacob legt der Eliſabeth wegen keine trauer an.

Seitdem der König in England angekommen war, bis auf ſeine Abreiſe von dem Landgute Theobalds, machte er ohngefär zweihundert Ritter, und einige Tage nach ſeiner

(*) Der König kaufte nach der Zeit dieſes Landgut, welches heutiges Tages dem Herzog von Portland gehöret. R.

(**) Der Ritter George Hume, nachmaliger Graf von Dunbar und der Lord Kinloſs. T.

Er verschwendet die ehrenstellen und würden. Wilson p. 5. 6.

ner Ankunft zu London noch eine weit gröſſere Anzal. So sparsam Elisabeth mit Austheilung der Ehrenstellen gewesen, mit welchen die Oberherren die Vorzüge und Dienste ihrer Unterthanen zu belonen pflegen, so freigebig oder besser zu reden verschwenderisch war ihr Nachfolger damit. Man hatte unter keiner vorhergehenden Regierung die Würden eines Ritters, Barons, Grafen, jemals mit so vieler Verschwendung ausgetheilet gesehen, als unter dieser. Dieses gab zur Bekantmachung einer satyrischen Schrift Anlas, welche die Aufschrift fürete: Mittel die Namen und Titel des Adels von England behalten zu können (*). Jacob machte wirklich, besonders in den ersten Jahren seiner Regierung, eine so grosse Menge Ritter und Pairs, daß man gar wohl Hülfe brauchte, um dem Gedächtnis zu statten zu kommen die Namen derselben zu behalten. Es ist wahr, man giebt vor, daß Elisabeth in diesem Stück so ausschweifend sparsam gewesen, daß sich in den Provinzen nicht Ritter genug mehr gefunden, welche in das Parlament geschickt werden können (**).

Cecil wird zum grafen von Salisbury gemacht. Wilson.

Auſſer den drey Howards, von welchen ich vorhin geredet, wurde Thomas Sackvill, Baron von Buchurst und Grosschatzmeister, zum Grafen von Dorset gemacht; Robert Cecil wurde anfänglich zum Baron von Eßindon, nachgehends zum Vicount von Cranburn, und endlich zum Grafen von Salisbury ernant; und Philip Herbert, des Grafen von Pembrock Bruder, wurde mit dem Namen eines Grafens von Montgommery beehret. Ich schränke mich bey diesen ein, weil man ihre Namen am häufigsten in dem Anfange dieser Regierung findet (***). Ich mus ferner hinzufügen, daß der Graf von Southampton, welcher zum Tode verdammet worden, und der Sohn des Grafen von Esser, ehe der König zu London angekommen, wieder in ihre Güter und Ehrenstellen eingesetzt worden. Allein die Lords Gray, Cobham, Carew (†) und der Ritter Rawleigh, welche des Grafen von Essex Feinde gewesen, wurden von dem Könige mit vieler Kaltsinnigkeit aufgenommen. Diese vier Hofbedienten der Elisabeth hatten, sowol als der Secretair Cecil, nicht wenig zu dem Tode des Grafen von Essex beigetragen; allein der letztere hatte sich, wie ich schon gesagt, aus dem Handel zu ziehen gewust. Nichts konte besser an den Tag legen, daß der König den Grafen von Essex für seinen Märtyrer ansahe, wie er selbst sagte, als die gnädige Art, mit welcher er den Grafen von Southampton empfieng, da ihm dieser Herr seine Aufwartung machte. Dieses hies ziemlich offenbar zu erkennen geben, daß er die Verschwörung dieser beiden Herren billige,

Jacob nimt die feinde des verstorbenen grafen von Essex schlecht auf.

(*) Dis war eine Art einer Schmähschrift, welche an die St Paulskirche angeheftet wurde. Wilson. T.

(**) Das sagte man nicht, sondern nur, daß nicht so viel da wären die völlige Anzal der Geschwornen auszumachen. T.

(***) Auſſer diesen machte er noch den Ritter Robert Sidney zum Baron von Penhurst, den Ritter Wilhelm Knolles zum Baron von Greys; und den Ritter Eduard Worton zum Baron von Morley. Hernachmals, wärend der Zurüstungen zu seiner Krönung, welche den 25sten Julius, bey der gröſten Wut der Pest vor sich gieng, machte er noch den Ritter und Kanzler Thomas Egerton zum Baron von Ellesmere; den Ritter Wilhelm Russel zum Baron von Thornaugh; den Ritter Heinrich Grey zum Baron von Groby; den Ritter Johan Peyre zum Baron von Writtle; den Ritter Johan Harrington zum Baron von Exton; den Ritter Heinrich Denvers zum Baron von Dantsey; den Ritter Thomas Gerard zum Baron von Gerards Bromley und den Ritter Robert Spenser zum Baron von Worn-Leighton. Wilson S. 7. T.

(†) Ich finde keinen Herrn dieses Namens. Der Ritter George Carew, welcher drey Jahr in Irland gedienet hatte, und Nachricht von den merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich in dieser Zeit zugetragen, schrieb, war damals bey Hofe in Ansehen. Er war einer von denjenigen, welche die Königin zu holen abgeschickt wurden. Im 20sten Jahr der Regierung Jacobs 1 ward er Baron von Clopton und im ersten Jahre Carls 1 Graf von Torneß. Dugdale. T.

billige, deren Zweck gewesen ihn vor dem Tode der Königin auf den Thron von England zu setzen. Dieses machte ihm bey unparteiischen Leuten keine Ehre. Allein er fieng schon von dieser Zeit an den Schmeicheleien seiner Hofleute Gehör zu geben, welche alle seine Handlungen bis an den Himmel erhoben; und dieses dauerte seine ganze Regierung hindurch nur alzusehr fort.

Er hatte eine grosse vorstellung von der gewalt der könige.

Dieser Fürst besas nebst einem guten Witze und einem guten natürlichen Verstande viel erworbene Wissenschaften. Er war fähig den Entwurf einer guten Regierung zu machen, deren algemeine Grundsätze er volkommen kante. Allein seine Abneigung von dem Kriege, seine Schwachheit gegen seine Lieblinge, gewisse Vorurtheile, die er eingesogen, in welchen ihn zu bestärken alle diejenigen, welche sich ihm näherten, etwas beitrugen, hinderten ihn beständig seine Theorie in Ausübung zu bringen. Er hatte sich überredet, daß die Gewalt der Oberherren über ihre Unterthanen keine Schranken habe, und daß eine jede monarchische Regierung unumschränkt seyn müsse; und er bedachte nicht, daß diese Grundsätze nicht auf die Reichsverfassung von **England** angewendet werden könten, ohne die Einrichtung desselben zu Grunde zu richten. Ausser diesem war er von seinen eigenen Verdiensten und von seiner Fähigkeit sehr eingenommen. Sobald die Hofbedienten seine Gemütsart und Gesinnungen eingesehen, ermangelten sie nicht ihn an den Oertern anzugreifen, wo er am empfindlichsten war. Sie suchten nemlich seine Klugheit, seine Wissenschaft, seine Fähigkeit auf das stärkste herauszustreichen, und in den übertriebensten Ausdrücken von der königlichen Gewalt zu reden. Da ihm dieses ausser der massen gefiel, so war es auch das beste Mittel seine Gnade zu erlangen. Daraus entstunden verschiedene Ausdrücke, welche unter den vorigen Regierungen wenig bekant, unter dieser aber sehr gemein waren. Man nante ihn den **Salomo des Jahrhunderts**; man gab ihn für eine geheiligte Majestät aus: und diese schmeichelhaften Benennungen, welche er begierig annam, bestärkten ihn in seinen Vorurtheilen immer mehr und mehr. Er hatte unter andern eines, welches in seine ganze Regierung einen grossen Einflus hatte. Dieses war, daß er sich überredete, daß er einig und allein vermittelst eines Erbrechts zur Krone von **England** gelanget, und daß er nicht leiden konte, daß man glaube, daß er der Königin **Elisabeth** einige Verbindlichkeit deshalb schuldig sey, oder daß dieses Recht seinen Ursprung von einer **Parlamentsverordnung** habe. Wenn er es blos bey der Meinung von diesem Rechte bewenden lassen, so würde solches den **Engländern** nicht viel Unruhe verursacht haben. So aber zog er aus diesem Grundsatz erschreckliche Folgerungen, welche auf nichts geringeres als auf eine unumschränkte Herschaft, und folglich auf den Umsturz der Regierungsverfassung von **England** abzieleten. Daraus, daß er ein Erbkönig sey, folgerte er, daß sein Wille die einige Richtschnur seiner Regierung seyn müsse; und sahe das allerübertriebenste, welches nur gewisse Schriftsteller von der königlichen Gewalt gesagt haben, für unstreitige Warheiten an. Dieses vorgegebene Erbrecht und die Folgerungen, welche man daraus ziehen wollen, sind die Quelle und der Ursprung der Uneinigkeit gewesen, die sich unter dieser Regierung zwischen dem Könige und dem **Parlament** anfiengen; und unter den drey folgenden Regierungen fortdauerten. Dieses hat auch den Parteien der **Torys** und **Whiggs**, welche sich noch heutiges Tages in den Haren liegen, ihren Ursprung gegeben. Es ist demnach, um die Leser gehörig zu benachrichtigen, ehe wir weiter gehen, nötig zu bemerken, daß dieses Erbrecht, vermittelst dessen **Jacob I** zu regieren vorgab, nicht so unstreitig war, als er glaubte, und als sich verschiedene noch heutiges Tages überreden.

Man schmeichelt ihm deshalb sehr. Rog. Koke p. 8.

Er macht viel wesens von seinem erbrechte

und ziehet erschreckliche folgerungen daraus.

Anmerkung über die erbfolge in der krone von England.

Erstlich kan man kein einiges Gesetz anfüren, auf welches man die Erbfolge in der Krone von England gründen könne. Zweitens findet man in der Geschichte dieses Königreichs eine sehr grosse Anzal von Beispielen, welche darthun, daß sich das Parlament das Recht beigeleget die Krone zu vergeben und die Nachfolge einzurichten, ohne auf den nächsten Erben zu sehen. Drittens hat es seit der Eroberung mehr Könige gegeben, welche kraft der Parlamentsverordnungen oder durch ein anderes Mittel auf den Thron gestiegen sind, als vermöge eines Erbrechts. Die vier ersten insbesondere, nemlich Wilhelm der Eroberer, Wilhelm der Rote, Heinrich 1 und Stephanus erhielten die Krone gewislich nicht durch dieses Recht. Zu welcher Zeit ist also die Krone erblich geworden? Es kömt denjenigen, welche diese Meinung behaupten, zu, die eigentliche Zeit davon zu bestimmen. Viertens hat es unter allen Königen, die seit Wilhelm dem Eroberer bis auf Jacob 1 regieret, keinen einigen gegeben, der weniger Recht auf die Krone gehabt als Heinrich 7, ehe ihm das Parlament den Besitz derselben bestätiget hatte(*). Jacob 1 konte demnach sein eigenes Recht weit eher von der Bestätigung des Parlaments als von dem Erbrecht Heinrich 7 herleiten. Endlich, wenn man einige Beispiele von Königen anfüren kan, die einander von dem Vater auf den Sohn nachgefolget sind, und wenn man daraus schliessen wil, daß dieses vermittelst eines Erbrechts geschehen; so wird es eben so leicht seyn zu zeigen, daß dieses Recht verschwinde, sobald man auf den Ursprung zurückgehe. Zum Beispiele, wenn man voraussetzt, daß Elisabeth, Maria, Eduard 6, und Heinrich 8, die Krone vermittelst eines Erbrechts besessen, wiewol bey den Königinnen vieles zu sagen seyn würde; so ist der Ursprung dieses Rechts bey Heinrich 7, welcher weder von dem Hause York, noch von dem Hause Lancaster der natürliche Erbe war. Heinrich 6 und Heinrich 5 sind einander von dem Vater auf dem Sohn Heinrich 4 nachgefolget, welcher ebenfals nicht der nächste Erbe Richards 2 war. Eduard 3 hat Eduard 2 seinem Vater, welcher noch am Leben war, nicht vermittelst eines Erbrechts nachfolgen können. Eduard 2, Eduard 1 und Heinrich 3 machen die längste Erbfolge von dem Vater auf den Sohn aus, welche sich in der Geschichte von England befindet: allein sie hatten ihr Recht vom Johan ohne Land, welcher gewis nicht der nächste Erbe Richards 1 war. Ich übergehe die vorhergehenden Könige mit Stilschweigen, weil die Sache gar zu augenscheinlich ist, als daß es nötig wäre sich dabey aufzuhalten. Also waren von dreiundzwanzig Königen, welche seit der Eroberung bis auf Jacob 1 gewesen, zum wenigsten mehr als die Helfte nicht vermittelst eines Erbrechts auf den Thron gestiegen. Was diejenigen betrift, welche einander von dem Vater auf den Sohn nachgefolget, und von welchen man annemen kan, daß sie vermittelst eines Erbrechts regieret, so konten sie ihr Recht der Nachfolge auf nichts als auf Parlamentsverordnungen gründen, welche die Krone einem von ihren Voreltern wider das Erbrecht zuerkant hatten. Wie kan man also die Erbfolge in der Krone von England auf eine unstreitige Art fest setzen? Aus demjenigen, was ich jetzt gesagt, fliesset, daß nichts ungewisser ist, als das Recht, vermöge dessen die Könige von England seit der Eroberung bis auf die Zeiten Jacobs 1 regieret, weil es nicht möglich ist einen gewissen Grundsatz deshalb zu setzen. Es ist weit leichter alle verschiedene Meinungen, welche man von der Nachfolge hat, zu bestreiten, als durch bündige und unstreitige Gründe eine derselben fest zu setzen. Ich wil um dasjenige, was ich jetzt gesagt, zu bestätigen, hier beifügen, daß die Könige, welche für die weisesten und geschick-

(*) Siehe die Regierungen Richards 3 und Heinrichs 7. A.

schicktesten gehalten worden, es nicht aus der Acht gelassen ihre Gerechtsame von dem Parlament bestätigen zu lassen, wenn sie geglaubt, daß sie einiger Schwierigkeit unterworfen seyn. Jacob I ist demnach, da er dieses vorgegebene Erbrecht mit allen den Folgerungen, welche er daraus herleitete, fest setzen wollen, der erste Urheber der Unruhen gewesen, welche England geplagt und noch jetzt nicht aufgehöret haben.

Die Wahl, die dieser Fürst mit den Staatsbedienten traf, welche die Angelegenheiten des Königreichs unter ihm besorgen solten, trug nicht wenig dazu bey ihn bey der hohen Vorstellung zu erhalten, welche er von seinen persönlichen Eigenschaften und von der königlichen Gewalt gefast hatte. Der erste war Robert Cecil, welcher nachgehends Graf von Saliobury wurde. Da dieser Herr, der ein geschworner Feind des Grafen von Esser gewesen, wohl wuste, wie viel der König an dem Unglück dieses Grafen Theil genommen, fand er kein besser Mittel sich in seiner Gnade zu erhalten, als daß er ihm beständig schmeichelte und nach dem Munde redete, indem er von der monarchischen Regierungsart nach seinen Begriffen sprach. Man hat ihn zum wenigsten beschuldiget, daß er ihm Gesinnungen eingeflösset, welche dem Volk und dem Parlament wenig vortheilhaft gewesen. Er war sonst ein Man von einem grossen Geist, sehr klug, sehr verschlagen, und der die Angelegenheiten und das Beste des Königreichs volkommen kante. Die Grafen von Suffolk und von Northampton, davon der eine Oberkammerherr und der andere geheimer Siegelbewarer war, sahen sich in Absicht des Verstandes und der Fähigkeit weit unter dem Grafen von Saliobury. Allein man giebt vor, daß sie in ihrem Herzen catholisch gewesen; und weil die catholische Religion nicht anders, als vermittelst einer unumschränkten Gewalt, in England wieder eingefüret werden konte, so bearbeiteten sie sich mit Eifer den König bey seinen Meinungen von der königlichen Gewalt zu erhalten. Diesen drey Herren trug der König hauptsächlich die Besorgung seiner Angelegenheiten auf. Alle die andern Hofbedienten folgten eben der Art, und bemüheten sich um die Wette die Gunst des Königes durch eine blinde Gefälligkeit gegen seinen Willen zu erlangen.

Die staatsbedienten schmeicheln dem könige sehr.

Kurz darauf, nachdem der König zu London angekommen war, schickte er einen zahlreichen Haufen von Herren und Frauen nach Schotland, um die Königin und seine Kinder zu begleiten, welche sich gefast machten zu ihm zu kommen. Er hatte drey Kinder, nemlich den Heinrich, welcher neun Jahr alt war, die Elisabeth und Carln. Da sich der letztere krank befand, ward er bis auf den Monat September des folgenden Jahres in Schotland gelassen.

Er läst die königin und seine kinder kommen.

Indessen daß die Königin auf dem Wege war, erinnerte sich der König, daß er sich bey der Elisabeth über den Valentin Thomas beklagen lassen, welcher ihn gelästert und noch im Gefängnis war. Man weis nicht, worin diese Lästerung bestanden: alleln dem sey wie ihm wolle, so lies der König ohngefär einen Monat darauf, nachdem er zu London angekommen, dem Valentin sein Urtheil fällen, welcher zum Tode verdammet ward, weil er wider die Königin Elisabeth und wider einige von ihrem Rath eine Verschwörung gemacht (*).

Er läst den Valentin aufhängen.

Zu

(*) Um diese Zeit kam Carl Lord von Montjoye aus Irland wieder zurück, und brachte den Hugo O Neal, Grafen von Tirone oder vielmehr Tir Oen, das ist Engenland mit; welches der Name einer irländischen Grafschaft ist. Der Lord Montjoye ward mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen; worauf er als königlicher Geheimerrath in Eid und Pflicht genommen und hernach zum Grafen von Devonshire gemacht wurde. Sogar Tir Oen, welcher an so vielem

Gesandschaft des marquis von Rosny. Memoires des Sully.

Zu eben dieser Zeit und vor der Ankunft der Königin kam der Marquis von Rosny von Seiten des Königes von Frankreich an, um dem Könige zu seiner Gelangung zur Krone von England Glück zu wünschen. Er hatte von dem Könige, seinem Herrn, ausdrückliche Befele, bey seinem ersten Gehör mit seinem ganzen Gefolge in Trauer zu erscheinen: allein man gab ihm zu verstehen, daß solches dem Könige nicht gefallen werde, als welcher dieses gezwungene Wesen sonder Zweifel als einen Vorwurf ansehen würde, daß er selbst die Trauer für die Königin nicht angeleget habe. Dieser Herr sagt in seinen Nachrichten, daß sich der König bey der Tafel öffentlich gerümet, daß er es eigentlich gewesen, welcher verschiedene Jahre vor dem Tode der Elisabeth England regieret, und daß in dem Rathe kein Entschlus gefasset worden, als auf seine Anweisung. Er würde es vielleicht besser getroffen haben, wenn er gesagt hätte, daß Elisabeth Schotland, ja ihn selbst regieret habe, ohne daß er es gemerket. Die Absicht des Königes von Frankreich war nicht allein dem Könige Glück zu wünschen. Sein vornemster Zweck, da er den Marquis von Rosny seinen Liebling an ihn abschickte, war zu verhindern, daß sich dieser Fürst nicht von den Spaniern möchte gewinnen lassen, und das Vertheidigungsbündnis mit ihm zu erneuern, welches er mit der Elisabeth geschlossen hatte: worin es auch dem Gesandten nach seinem Wunsch gelungen.

Memoires de Sully.

Gesandschaft des Erzherzogs

Der Graf von Aremberg, des Erzherzog Alberts und der Infantin Isabelle, der Beherscher der Niederlande, Gesandter, war einige Zeit vorher zu London angekommen, allein er war die ganze Zeit über, die der Marquis von Rosny in England blieb, krank, oder stelte sich es zu seyn. Er lies den König nicht eher als nach der Abreise des Marquis ersuchen einen aus seinem Rathe an ihn zu schicken, um die Ursach seiner Gesandschaft von ihm zu vernemen. Cecil, welchem der König diese Verrichtung auftrug, wurde ganz bestürzt, als er von ihm nichts als Höflichkeiten und algemeine Dinge hörete. Allem Ansehen nach war dieser Gesandte aus keiner andern Ursach nach England geschickt worden, als um dasjenige auszukundschaften, was daselbst vorgieng, und um die Gesinnungen des neuen Königes in Absicht des Friedens zwischen England und Spanien zu erforschen. Jacob hatte schon einen Schrit gethan, welcher zur Gnüge zu erkennen gab, daß er diesen Frieden wünsche, weil er ohne darum im mindesten ersuchet zu seyn, die Briefe, Feindseligkeiten mit Feindseligkeiten zu vergelten, widerrufen, welche Elisabeth verschiedenen Privatleuten bewilliget hatte (*). Einige Zeit darauf kam auch Taxis von Seiten des Königes von Spanien zu London an; und, nachdem er dem Könige zu seiner Gelangung zur Krone Glück gewünschet, bat er, daß man ihm Abgeordnete geben möchte, um des Friedens wegen zu handeln. Diese Unterhandlung, welche damals nur angefangen ward, lief endlich auf einen Friedensvergleich hinaus, welcher das Jahr darauf geschlossen wurde (**).

Andr. du Chesne.

und des königes von Spanien.

Der König begiebt sich nach Wilton. S. Anth. Wilton.

Da die Pest, welche sich seit dem Monat December spüren zu lassen angefangen, während der Hitze des Sommers zu London zugenommen, begab sich der König auf einige Zeit nach Wilton, einem Landgute des Grafen von Pembrock in der Provinz Salisbury.

Zu

vielem vergossenen Blute Schuld war, erhielt Verzeihung; ja es wurde durch öffentlichen Ausruf befolen, daß ihm jederman Ehre und Hochachtung erweisen solte. Stow, S. 825. T.

(*) Diese Widerrufung war den 23 des Junius unterzeichnet.

(**) Damit die Gesandten desto feierlicher empfangen werden könten, ward ein neuer Bedienter unter

Zu der Zeit, da der Hof zu Wilton war, entdeckte man eine Verschwörung, oder vielmehr einen Entwurf einer Verschwörung, dessen Urheber die Lords Gray, Cobham, Carew (*), die Ritter Walter Rawleigh und George Brook, zwey Priester, Namens Clarke und Watson, und einige andere (**) waren. Der Anschlag war die Arbelle Stuart, die mit dem Könige leibliches Geschwisterkind war, auf den Thron zu setzen. Aus dieser Ursach solte der Lord Cobham mit dem Erzherzoge zu Brüssel Unterhandlung pflegen, und sich bemühen sechsmalhunderttausend Thaler von demselben zu erhalten, davon Rawleigh siebzigtausend bekommen solte. Cobham (***) solte auch dem Erzherzoge, dem Könige von Spanien, dem Herzoge von Savoyen Briefe von der Arbelle bringen, in welchen sich dieselbe einen Gemal von ihrer Hand anzunemen anheischig machen, und den Catholiken eine völlige Duldung zu bewilligen versprechen solte. Sie hatten sich ferner verglichen, daß Cobham den Königg um Erlaubnis zweitausend Man zu werben, um sie nach Holland zu füren, bitten, und sich mit eben diesen Völkern seiner Person bemächtigen solle. Allein dieses war nichts als ein Entwurf, von welchem noch kein einiges Stück war ausgefüret worden, ausgenommen daß einige von den Verschwornen sich verschiedenemal mit dem Grafen von Aremberg unterredet gehabt. Man hat gemutmasset, daß dieser Gesandte diese Verschwörung angestiftet, um den Rawleigh zu verderben, welcher der Man war, für dem sich die Spanier in ganz England am meisten furchten, und daß er dem Könige nachgehends selbst davon Nachricht gegeben. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurden die Verschwornen in Verhaft genommen, in dem darauf folgenden November zu Wincheſter ihr Urtheil gesprochen, und sie zum Tode verdammet. Rawleigh wurde auf die schriftliche Aussage eines einigen Zeugen, nemlich des Lords Cobham, schuldig befunden, welchen man sogar wider die ausdrücklichen Gesetze des Königreichs (†), seine Aussage in desselben Gegenwart nicht wolte thun lassen. Inzwischen wurde niemand hingerichtet als der Ritter George Brook, des Lords Cobham Bruder, und die beiden Priester; weil der König befolen, daß die andern wieder ins Gefängnis gebracht werden solten, ohne ihnen doch ihre Verzeihung zu bewilligen. Der Lord Gray starb kurz darauf in demselben, und der Lord Cobham erhielt endlich seine Freiheit (††). Allein der Ritter Rawleigh blieb zwölf Jahr in dem Tour, wo er eine Geschichte der Welt schrieb, welche in England sehr hoch geschätzt wird. Ich werde noch in der Folge dieser Regierung Gelegenheit haben von ihm zu reden.

Verschwörung zum besten der Arbelle entdeckt.

Anth. du Cheſne Hiſt. Angleterre. Aulicus coquinariae.

Rawleigh wird verdammet.

Sir Anth. Weldon.

Er bleibt zwölf jahr im gefängnis.

Kurz

unter dem Namen eines Ceremonienmeisters erwälet. Der Ritter Ludwig Lewkenor war der erste, welcher dieses Amt bekleidete. Stow. T.

(*) Dis ist ein Versehen. Sehet oben die Anmerkung S. T.

(**) Unter andern auch der Ritter Griffin Merkham, welcher zwar verurtheilet wurde, aber so wie Cobham, Gray und Rawleigh, eben da ihnen der Kopf abgeschlagen werden solte, Aufschub erhielt. Stow, S. 832. T.

(***) Dis war nicht Cobham, sondern der Lord Gray. Stow, u. f. f. T.

(†) Einige geben vor, daß der Lord Cobham verleitet worden ein weis Papier zu unterzeichnen, auf welches man nachgehends diesen Brief geschrieben. R.

Sehet den Weldon. Goodman widerspricht Weldons Erzälung in seinem Aulicus Coquinariae. T.

(††) Er ward aber seiner Güter beraubt, und muste viele Jahre im Elende leben. Mit ihm starb dieses edle Geschlecht aus, welches so viele Jahrhunderte hindurch geblühet hatte. Der Ritter Griffin Merkham ward auch losgelassen, worauf er sich über See begab, und als eine bloſſe Privatperson lebte. T.

Krönung des königes und der königin.

Kurz nach der Entdeckung dieser Verschwörung wurde der König und die Königin den 25 des Julius an dem Feste des h. Jacobs zu Westmünster mit der gewönlichen Feierlichkeit gekrönet. Unmittelbar nach der Krönung lies der König ein Ausschreiben bekant machen, durch welches allen denjenigen, die etwas an dem Hofe zu thun hatten, ausdrücklich verboten ward, sich demselben bis auf den Winter zu nähern, der Pest wegen, die damals grosse Verherungen anrichtete, und in der Stadt London allein mehr als dreissigtausend Personen wegrafte. Die Ausschreiben waren unter dieser Regierung weit häufiger, als sie es unter den vorigen gewesen. Man zälete in den acht oder neun ersten Monaten derselben bis auf zwölfe.

Verbot sich dem hofe zu nähern.

Die ausschreiben sind sehr gebräuchlich. J. Stow.

Die Catholiken überreichen dem könige eine bitschrift.

Ich habe schon ein Wort von der Hofnung gesagt, welche die Papisten und Puritaner geschöpft hatten, unter dieser neuen Regierung einige glückliche Veränderung zu erfaren. Die ersten konten sich nicht überreden, daß ein Fürst, welcher nie einigen Has wider sie blicken lassen, seine Gesinnungen gegen sie auf einmal verändern und in die Fusstapfen der Elisabeth treten werde. Die Puritaner bildeten sich auf ihrer Seite ein, daß Jacob, da er in ihrer Religion erzogen worden, und sich sein ganzes Leben hindurch bis auf seine Ankunft in England zu derselben bekant, ihnen günstig seyn müsse. Sie hofften, daß er zum wenigsten einen guten Theil der Feler werde verbessern lassen, welche sie in der engländischen Kirche fanden. Sowol die einen als die andern betrogen sich, allein die letztern weit mehr als die erstern. Jacob hassete unter den Catholiken nur die Jesuiten und diejenigen, welche dem römischen Hofe und den Vorrechten des Papstes auf eine gar zu knechtische Art ergeben waren. Allein er begrif auf der andern Seite wohl, daß es nicht in seiner Gewalt stehen werde den andern Catholiken eine völlige Duldung zu bewilligen, ob ihn gleich seine Neigung ziemlich dazu lenkte. Aus diesem Grunde glaubte er, daß er verhüten müsse gleich anfänglich gar zu offenbar zu erkennen zu geben, was er hievon denke. Die Catholiken, welche zum wenigsten eine völlige Duldung ihrer Religion erwartet hatten, wurden demnach sehr bestürzt, als sie, nachdem sie dem Könige deshalb eine Bitschrift überreichet, zur Antwort erhielten, daß er sich verbunden erachte über demjenigen zu halten, was er bey seiner Ankunft in dem Königreiche eingefüret gefunden.

Antwort des königes.

Bitschrift der Puritaner.

Die Puritaner, welche mehr Grund der Hofnung zu haben glaubten, als die Catholiken, überreichten auch ihre Bitschrift, nicht nur um eine Duldung zu verlangen, sondern auch um den König zu bitten verschiedene Stücke der engländischen Religion verbessern zu lassen, welche sie nicht annemen konten. Die Bischöfe unterliessen nicht sich diesem Ansuchen stark zu widersetzen und den König demütig zu bitten, daß er die Religion auf dem Fusse, wie er sie bey seiner Gelangung zur Krone gefunden, lassen möchte ohne Neuerungen darin zu machen. Jedoch der König war auch nicht willens etwas zu verändern. Er war nicht nur bey seiner Ankunft in das Königreich zur Gemeinschaft der engländischen Kirche getreten, sondern er hatte sich sogar vorgesetzt die Puritaner zu nötigen sich derselben übereinstimmig zu bezeugen, und sich an ihnen der Verdrieslichkeiten wegen zu rächen, die ihm die Synoden der Presbyterianer in Schotland verursachet hatten. Ueberdis war die Regierungsart der presbyterianischen Kirche der republikanischen gar zu änlich, als daß sie einem Fürsten besonders angenem seyn können, welcher so, wie er, für die monarchische Regierungsart eingenommen war. Die Verfassung der engländischen Kirche war seinen Grundsätzen weit gemäs-

Absicht des königes.

ser

ſer (*). Um inzwiſchen nicht gleich anfänglich gar zu parteiiſch zu ſcheinen, und die Leute auf die Gedanken zu bringen, daß er ſich nicht eher als nach Erkentnis der Sache entſchlieſſen wolle, befal er, daß zwiſchen den beiden Parteien eine Unterredung gehalten werden ſolle, in welcher er ſelbſt den Vorſitz füren wolle. Bis auf dieſe Unterredung machte er ein Ausſchreiben bekant, durch welches er ſowol den einen als den andern befal ſich ſo lange ruhig zu halten, bis er verordnen würde, was er für gut befinden werde.

Er verordnet eine unterredung zwiſchen den Anglicanern und Puritanern.

Die Unterredung zwiſchen den Biſchöfen und einigen presbyterianiſchen Predigern wurde den 14 des Januarius 1604 (**) zu Hamptoncourt gehalten. Der König gab den Predigern gleich anfänglich zu erkennen, was ſie zu erwarten hätten. Er erklärete, daß er, nach dem Beiſpiel guter chriſtlichen Fürſten, welche ihre Regierungen gemeiniglich mit der Einrichtung desjenigen anfiengen, was die Religion betreffe, ſie verſammelt habe, um eine gute Ordnung in der Kirche einfüren zu können, die Uneinigkeit aufhören zu laſſen, und die Misbräuche zu verbeſſern, welchen alle Staatskörper natürlicher Weiſe unterworfen ſeyn. Allein er fügte aus Furcht, daß man ſeine Gedanken nicht recht erklären möchte, hinzu, daß ſeine Abſicht nicht ſey etwas in der Regierungsart der Kirche zu verändern, welche, wie er überzeugt ſey, ſehr gut und Gott gefällig ſey; ſondern nur ſie zu hören, ihre Klagen zu unterſuchen, und ihnen die Gelegenheit zu benemen ſich in Zukunft zu beſchweren: aus dieſer Urſach befal er ihnen ihre Beſchwerden anzufüren. Der Prediger Reynolds, welchem es von ſeinen Amtsbrüdern war aufgetragen worden das Wort zu füren, brachte dasjenige, was er zu ſagen hatte, unter zwey Abſchnitte, davon der erſte die Lehren und der andere die Zucht und Regierungsart der Kirche betraf. Was er von dem erſten ſagte, lief darauf hinaus, daß die Glaubenslehren der engländiſchen Kirche in gewiſſen Stellen dunkel, und in andern mangelhaft ſeyn. Darauf zeigte er die Artickel an, von welchen er rede, und bat den König ſie auf eine ſolche Art, daß keine Zweidenligkeit mehr übrig bleibe, erleutern, und dasjenige, was mangele, hinzufügen zu laſſen. Hierauf fieng man einen Streit an, in welchem der König beſtändig das Wort fürete, indem er ſelbſt, bald mit Gründen, bald mit Gewalt und mit Drohungen, auf die Beiſpiele der Prediger antwortete. Als die Prediger ſahen, daß der König ihr Gegner geworden, welches ſie nicht erwartet hatten, faſſeten ſie den Entſchlus zu ſchweigen, und ſich zu ſtellen, daß ſie zufrieden ſeyn. Darauf warf ihnen der König ihre Verwegenheit vor, und ſagte, daß ſie ihm um ſo geringer Sachen willen nicht hätten beſchwerlich fallen ſollen. Es war dieſes wirklich nicht ihre gröſte Beſchwerde, ſondern die Regierungsart der Kirche und der äuſſerliche Gottesdienſt machte ihnen den meiſten Kummer. Hier ſind die Stücke, auf welchen ſie beſtunden: 1. Daß man nicht Sorge genug trage die Kirchen mit geſchickten und gelehrten Predigern zu verſehen, und daß das Volk unter dieſer Nachläſſigkeit ſehr leide.

1604. Unterredung zu Hamptoncourt. Spotswood; Speed; Wilſon; Echard; Rog. Koke. p. 7.

(*) Wilſon ſagt, der König habe geglaubt, daß, wenn ſich die Kirchengewalt in mehrern Händen befinde, ſie nicht ſo vortheilhaft verwaltet werden könne, als wenn ſie ein einiger, der von ihm abhänge beſitze, den er ſich viel leichter unterwürfig machen könne. Aus dieſer Urſache pflegte der König, wie Baker bemerket, oft zu ſagen: Kein Biſchof, kein König. T.

(**) Die Biſchöfe waren, von Canterbury, von London, von Wincheſter, von Durham, von Worceſter, von St. Davids, von Chicheſter, von Carliſle und von Peterborough, nebſt acht Dechanten, ingleichen dem Doctor Field und dem Doctor King. Die Bittenden waren die Doctores Reynolds und Spark, nebſt den Herren Knewſtubb und Chaderton. T.

2. Daß man ſie nötigen wolle das gemeine Gebetbuch (*) anzunemen, in welchem ſie verſchiedene Dinge finden, welche ihnen ihr Gewiſſen genem zu halten nicht erlaube. 3. Daß man die Geiſtlichkeit dem Gerichte der Laien vermittelſt der hohen Commiſſion (**) unterwerfe. 4. Wolten ſie, daß man das Zeichen des Kreuzes bey der Verrichtung der Taufe; den Ring, welcher bey der Verehligung gegeben wurde, nebſt gewiſſen Ceremonien; den leinenen Chorrock, mit welchem die Prediger den Gottesdienſt verrichteten; und einige andere Dinge verwerfen ſolle, welche ſie für abergläubig anſahen. Es gab über alle dieſe Stücke ziemlich lebhafte Streitigkeiten, in welchen ſich der König Mühe gab den Predigern ſelbſt zu antworten, ohne den Biſchöfen Zeit zum Reden zu laſſen. Das Verhalten des Königes war den Biſchöfen und ihren Anhängern ſo angenem, daß der Groskanzler, welcher dieſe Gelegenheit dem Könige zu ſchmeicheln nicht vorbeilaſſen wolte, ausrief, er habe zwar ſagen hören, daß das Prieſtertum mit der königlichen Würde vereiniget ſey; allein jetzt ſey er durch die gelehrten Reden ſeiner Majeſtät davon überzeugt worden. Whitgift, Erzbiſchof von Canterbury, trieb die Schmeicheley noch weiter, indem er ſagte, er ſey überzeugt, daß dem Könige dasjenige, was er geſagt, von dem h. Geiſte eingegeben worden. Nach dieſem beurlaubte der König die Verſamlung, und befal den Biſchöfen und Predigern ſich in drey Tagen an eben dem Orte einzufinden.

Man ſchmeichelt dem könige ſehr. Wilſon. Echard. Rog. Koke.

Den 18 des Jenners, welches der Tag war, den der König beſtimt hatte, wurden die Biſchöfe allein vor ihn gerufen, und dieſelben überreichten ihm eine Auslegung der Liturgie der engländiſchen Kirche. Darauf that der König einige Fragen an ſie über den Ban, über die hohe Commißion, über den Eid ex officio, über die Unterſchreibung des gemeinen Gebetbuchs; und nachdem er ihre Antworten gebilliget, lies er die Prediger hereinkommen, und ihnen die Schrift vorleſen, welche ihm die Biſchöfe überreichet hatten. Die Prediger, welche glaubten, daß es vergeblich ſey etwas darauf zu antworten, ſchwiegen ſtil. Man giebt ſogar vor, daß ſich einige von ihnen erkläret, daß man ihre Zweifel hinlänglich erleutert habe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ermanete der König, welcher vorausſetzte, daß ſie nichts zu antworten, und Urſach hätten mit der Gefälligkeit, welche man gegen ſie gehabt, zufrieden zu ſeyn, die Biſchöfe gegen die abgewichene Gelindigkeit zu gebrauchen, und befal den Predigern ſich mit der Kirche zu vereinigen, und ſich wohl zu hüten ſich nicht hartnäckig und ungehorſam zu bezeugen. Der Gehorſam, fügte er hinzu, und die Demut ſind die Merkmale frommer und rechtſchaffener Leute, ſolcher, wie ich glauben will, daß ihr gröſtentheils ſeyd. Indeſſen befürchte ich doch, daß es einige unter euch gebe, welche Grillenfänger und wunderlich ſind, und ſich die andern zu verkehren bemühen. So viel ich einſehen kan, ſo haben die Einwendungen, welche ihr wider das gemeine Gebetbuch machet, ihren Urſprung in eurer Schwachheit. Diejenigen unter euch, welche

Drohungen des königes gegen die presbyterianiſchen prediger.

(*) Dieſes iſt ein Buch, welches alle Gebete, die in der Kirche geſagt werden, und den ganzen Kirchengebrauch der engländiſchen Kirche enthält. R.

(**) Dieſes war eine gewiſſe Anzal Gevolmächtigte, welche die höchſte Gewalt des Königes in Kirchenſachen verwalteten. R.

Dieſer Hof ward auf das 17 Cap. der im erſten Jahre der Königin Eliſabeth gemachten Verordnung gegründet und nach demſelben eingerichtet, und beſtand aus einer gewiſſen Anzal von Gevolmächtigten, welche die höchſte Kirchengewalt des Königs verwalteten. Dieſer Hof ward aus vielen Urſachen durch die Verordnung, welche im 16ten und 17ten Jahre der Regierung Carls 1 gemacht wurde, Cap. 10 gänzlich wieder aufgehoben. T.

che weiſe und klug ſind, werden ſich mit der Zeit durch gelinde Ueberredungen gewinnen laſſen; und wenn es einige unbeſcheidene und hartnäckige giebt, ſo iſt es beſſer, daß ſie verjagt werden, als daß die Kirche unter ihren Streitigkeiten leide. Ich bin für die Biſchöfe Bürge, daß ihre Abſicht nicht iſt euch gleich anfänglich zum Gehorſam zu zwingen, ſondern vielmehr euch durch väterliche Erinnerungen und durch freundſchaftliche Unterredungen zurück zu bringen. Wenn ſich aber hartnäckige und unruhige Köpfe unter euch finden, ſo wil ich, daß man ſie zwinge ſich übereinſtimmig zu verhalten. Saget mir nicht, daß ihr, wenn ihr den Chorrock bey der Verrichtung des Gottesdienſtes, und das Zeichen des Kreuzes bey der Taufe genem hieltet, nachdem ihr beides ſo lange Zeit gemisbilliget, euer Anſehen und euern Ruhm vermindern würdet: denn das iſt der gewönliche Grund der Schotten. Wenn etwas beſchloſſen wird, das ihnen nicht gefält, ſo iſt die einige Urſach, welche ſie um ſich des Gehorſams zu entbrechen anfüren, dieſe, daß ſie ihrem Ruhm Nachtheil zufügen würden, wenn ſie ſich unterwürfen, nachdem ſie ſo lange Zeit das Gegentheil behauptet. Ich bin nicht geſonnen mich mit dergleichen Gründen abſpeiſen zu laſſen: ſondern ich wil, daß die Biſchöfe eine gewiſſe Zeit ſetzen, und daß nach derſelben diejenigen, welche ſich nicht unterwerfen wollen, verjagt werden ſollen. Denn es iſt nicht billig, den Ruhm einiger Privatleute dem algemeinen Frieden der Kirche vorzuziehen.

Auf ſolche Weiſe wurde dieſe ſogenante Unterredung gehalten, deren Zweck einig und allein dahin gieng der Welt weis zu machen, daß die Prediger überwunden worden, und daß man ihnen allen nötigen Unterricht ertheilet habe: daß ſie alſo nichts, als eine bloſſe Hartnäckigkeit, noch von der Kirche getrennet halte. Es war natürlich daraus zu folgern, daß es nötig ſey die Schärfe gegen ſie zu gebrauchen, um ihre Halsſtarrigkeit völlig zu überwinden. Dieſes hatte ihnen auch der König zur Genüge zu verſtehen gegeben, indem er ihnen ſagte, daß er für die Biſchöfe gut ſey, daß ihre Abſicht dahin nicht gehe ſie gleich anfänglich zum Gehorſam zu zwingen; und indem er in der Folge ſeiner Rede auf eine deutlichere Art hinzufügte, daß man nach einer gewiſſen Zeit, welche beſtimt werden ſolle, auf eine andere Art mit ihnen verfaren werde. Jedoch dieſe Unterredung brachte keine groſſe Wirkung zur Ueberzeugung der Puritaner hervor, und der ganze Nutzen, welchen der König davon zog, war, daß er ihnen zu erkennen gegeben hatte, wie ſehr ſie ſich betrogen, da ſie ſich auf ſeinen Schutz Rechnung gemacht.

Tod des Whitgifts Erzbiſchofs von Canterbury. Wilſon. p. 8.

Whitgift war ein ſanftmütiger und friedliebender Man, welcher gern gewünſcht hätte, die Puritaner durch gelinde und ſanfte Mittel, die dem Evangelio gemäs waren, zurechte zu bringen: allein er ſtarb kurz darauf den 29 des Februarius. Er hatte den Richard Bancroft, einen Biſchof von einer ganz verſchiedenen Gemütsart, zum Nachfolger, welcher, anſtat die Puritaner zu ſchonen, nicht aufhörete den König wider ſie zu erbittern, und ihnen alles Herzeleid anzuthun, das er nur konte. Die andern Biſchöfe ameten ihm in dieſem Stück nur alzuſehr nach, als welche einen gedoppelten Vortheil dabey fanden dieſe Secte zu Grunde zu richten. Erſtlich ſchmeichelten ſie dem Könige, welcher ſie tödtlich haſſete. Zum andern arbeiteten ſie dadurch an der Erhaltung der Hierarchie, welche die Puritaner zu Grunde richten wolten. Die Verfolgung, welche dieſe letztern wärend der Zeit erduldeten, da Bancroft an der Spitze der Geiſtlichkeit war, bewog verſchiedene Geſchlechter ſich aus dem Königreiche wegzubegeben, um anderswo die Gewiſſensfreiheit zu erhalten, welche ſie in ihrem Vaterlande nicht finden konBancroft folget ihm nach. Er verfolget die Puritaner.

ten. Man giebt auch dem Bancroft Schuld, daß er einer von den eifrigsten gewesen, welche dem Könige die Grundsätze der unumschränkten Gewalt eingeflösset.

Die Jesuiten werden aus dem königreiche verbannet. Wilson. Echard.

Den 22 des Februarius lies der König ein Ausschreiben bekant machen, welches alle Jesuiten und Priester, die ihre Weihe von einer auswertigen Macht bekommen, aus dem Königreich verbannete. Dieser Befel war auf eine solche Art abgefasset, daß der König die äusserste Sorge trug zu zeigen, daß er die Jesuiten nicht aus Has gegen die catholische Religion überhaupt, sondern einig und allein um ihres Anhänglichkeit an die Lehre willen verbanne, welche dem Papste eine unumschränkte Macht über die gekrönten Häupter zuschreibt. Das beobachtete dieser Fürst seine ganze Regierung hindurch sehr genau. Er beflis sich ohne Unterlas die römische Religion blos nach demjenigen, was sie der weltlichen Regierung zuwiderlaufendes haben konte, das ist, nach der unumschränkten Gewalt zu betrachten, welche sie dem Papste beileget. Was die andern Lehren betrift, so wolte er den Catholiken gern die Freiheit lassen zu glauben, was sie für gut befanden, wofern sie nur dem Glauben entsagten, daß der Papst einige Herschaft über die Könige habe. Er überredete sich, daß ihm diese Billigkeit eine ruhige Regierung verschaffen würde: allein er hatte nach der Zeit nur alzuviel Gelegenheit sich zu überzeugen, daß er falsche Maasregeln neme; und dem ohnerachtet veränderte er doch seine Auffürung niemals. Die meisten Catholiken waren mit einer so eingeschränkten Duldung nicht zufrieden, und die eifrigen Protestanten gaben den König für einen Papisten aus. Es ist gewis, daß er durch die grosse Sorge, welche er trug zu erkennen zu geben, daß er sich an nichts als an die unumschränkte Gewalt des Papstes stosse, und daß er aus den andern Lehren, welche die beiden Religionen trenneten, wenig mache, Anlas gab zu glauben, daß er eine Neigung zur römischcatholischen Religion habe. Dieses nötigte ihn zum Besten der gemässigten Catholiken gewisse Schritte zu thun, welche ihn verschiedenen Protestanten sehr verdächtig machten, indessen daß andere seinen Eifer gegen die Presbyterianer für einen unstreitigen Beweis seiner Ergebenheit gegen die protestantische Religion ansahen.

Schonen des königes gegen die Catholiken.

Ausschreiben wider die Puritaner. Wilson.

Auf das Ausschreiben wider die Jesuiten folgte gar bald ein anderes, welches den Puritanern anbefal sich dem durch die Gesetze eingefürten Gottesdienste der engländischen Kirche übereinstimmig zu bezeugen. Man siehet darin nicht eben die Behutsamkeit, um das Verhalten des Königes, in Absicht dieser Art von Verfolgung, zu rechtfertigen. Der König gab in der ersten zu verstehen, daß er für die zarten Gewissen der Catholiken Achtung haben wolle, welche die in der engländischen Kirche angenommenen Lehren nicht annemen könten; allein in dem letztern wurde nicht das geringste Schonen gegen die zarten Gewissen der Puritaner gebraucht: diese waren insgesamt hartnäckige, welche nicht verdienten, daß man Achtung für sie habe.

Verschiedene misbräuche werden unterdrückt. Wilson.

Da das Parlament den 19 Merz zusammen kommen solte, glaubte der König, daß es nötig sey sich durch die Unterdrückung einiger Misbräuche, welche sich gegen das Ende der letzten Regierung eingeschlichen, und auf die Unterdrückung des Volks abzieleten, die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben. Dieses that er durch verschiedene Ausschreiben, welche gewisse Monopolien, die häufigen Beschützungen, welche den gewönlichen Lauf der Gerechtigkeit hinderten, die Art in den Privathäusern Salpeter zu suchen, welche zu grossen Erpressungen Anlas gab und das Recht der Einkäufer für das Haus des Königes betrafen, welche die Pferde und Wagen der Privatleute, unter dem Vorwande sie für den König zu gebrauchen, anhielten, und sie nachher für Geld gehen liessen.

lieſſen. Unter dieſen Befelen war einer, welcher dem Volke nicht ſo gefiel. Dieſer war derjenige, welcher die Jagd bey ſehr ſcharfer Strafe wider diejenigen verbot, welche dieſen Befel übertreten würden. Dieſe Regierung war die Regierung der Ausſchreiben. Der König und ſeine Staatsbedienten hätten es gern geſehen, daß man ſie für Geſetze gehalten, allein die Richter und das Volk waren noch nicht dazu gewönet. Befel wider die Jagd. Rog. Koke.

Kurz darauf kam ein anderes zum Vorſchein, welches den 5 Tag des Auguſts zu einem Feſttage machte. Es wurde in demſelben verordnet, daß man alle Jahr an dieſem Tage Gott in allen Kirchen dafür danken ſolle, daß der König im Jahr 1600 wunderbarer Weiſe von der Verſchwörung der Gawryo errettet worden, welche ihm nach ſeinem Leben getrachtet. Mit dieſem neuen Feſte war nicht jederman zufrieden. Denn zu geſchweigen, daß der Zufal, welcher die Urſach deſſelben war, dem Könige begegnet, ehe er auf dem Throne von England ſas; ſo gab es ſowol in England als in Schotland Leute, welche die Bosheit hatten zu behaupten, daß derſelbe eine bloſſe Erfindung geweſen, um eine wahre Verſchwörung des Königes wider die beiden Ruthveno oder Gawrys zu verbergen, welche bey dieſer Gelegenheit getödtet wurden. Ich füre dieſes nicht aus der Abſicht an, daß ich dem guten Namen Jacobs einigen Schandfleck anhängen, oder gegen die Errettung, für welche er wolte, daß man Gott danken ſolle, einen Zweifel erwecken wil: ſondern nur um zu zeigen, daß es gleich von dem Anfange ſeiner Regierung in England Leute gegeben, welche keine gar zu gute Meinung von ihm gehabt (*). Ein anderer um den 5 des Auguſts zu feiern. Wilſon. Baker. Weldon. Weldon. Wilſon. p. 12.

Als die Zeit, da ſich das Parlament verſammeln ſolte, herbeinahete, hielt der König und die Königin vier Tage vorher ihren Einzug in London, weil ſie es der Peſt wegen nicht eher thun können. Der König hatte an dieſem Tage alle ſeine Geduld nötig, indem ihm nichts mehr zuwider war, als die Feierlichkeiten, welche einen Schwarm von Volk um ihn herumzogen (**). Er war in dieſem Stück von einer ganz andern Gemütsart als die Königin Eliſabeth, welche ſich ein Vergnügen daraus machte, ihr Volk zu ſehen, das ſich herbey drunge ſie zu betrachten, und das Frolocken deſſelben zu hören. Der König und die Königin hälten den 5 Merz ihren einzug zu London. Wilſon. Echard.

Ich habe ſchon angemerket, daß Jacob I von der Regierungsart in England eine von derjenigen, welche man bis dahin gehabt, ſehr verſchiedene Meinung hatte. Wenn einige von ſeinen Vorfaren eben ſo, wie er, davon gedacht, ſo hatten ſie zum wenigſten Sorge getragen ihre Meinung heimlich zu halten, oder ſie nur bey gewiſſen auſſerordentlichen Gelegenheiten an den Tag zu legen. Was ihn betrift, ſo befand er es nicht für gut eben dem Wege zu folgen, weil er keine Gelegenheit verlor dasjenige, was er davon Jacob iſt ſehr von dem unfange der königlichen gewalt eingenommen.

dachte,

(*) Erskin und Ramſey, zwey ſeiner Retter wurden mit Gütern und Ehren belonet; der eine ward zum Grafen von Knelley und der andere zum Grafen von Holderneß gemacht. Der erſte ward erſter Kammerjunker des Königs; der andere aber heiratete die Tochter des Grafen von Suſſex, eine der gröſten Schönheiten im Königreich. Wilſon, S. 12 T.

(**) Die ganze Stadt war mit allen Vorſtädten auf das prächtigſte ausgezieret. Man ſahe daſelbſt ſieben Triumphbogen, welche in den Gaſſen geſetzt waren, durch welche er muſte, wenn er aus dem Tour nach Whitehall gieng. Es ſcheint, daß er die Zurüſtungen zu dieſem Tage mit genugſamer Geduld ertragen, weil er gewuſt, daß demſelben niemals etwas an Pracht bekommen würde; hernach aber, als er ſich öffentlich zeigte, reizte ihn, wie Wilſon ſagt, der Pöbel ſo zur Ungeduld, daß er oft die Stirne runzelte, und denſelben dadurch von ſich zu treiben ſuchte; der Flüche, die ihm entfuren, nicht zu gedenken. Die Beluſtigungen, welche er theils vor ſich in ſeinem Zimmer genos, theils aber ſich mit der Jagd auſſer demſelben machte, geſchahen mit ſo wenigem Geräuſch als möglich war, und machten ſein ganzes Vergnügen aus. Stow, Wilſon. T.

dachte, zu erkennen zu geben. Er hatte sich überredet, daß die Freiheiten des Volks und des Parlaments blos unrechtmässige Anmassungen, oder auf das höchste Verstattungen der Könige seiner Vorfaren seyn, welche widerrufen werden könten; und er gab oft Ursach zu glauben, daß er den Anschlag gefasset sowol sich selbst als seine Nachfolger von dem Zwange zu befreien, in welchem die Gesetze, Gebräuche und Freiheiten des engländischen Volks die vor ihm gewesenen Könige gehalten. Dem sey aber wie ihm wolle, so ergrif er von dem Anfange seiner Regierung an bis an das Ende derselben alle Gelegenheiten, welche sich darboten, seine königliche Vorrechte gültig zu machen, welchen er keine andere Schranken als sein eigenes Gutdünken gab. Der erste öffentliche Schrit, welchen er that dasjenige, was er hiervon dachte, zu erkennen zu geben, war die Berufung des ersten Parlamento, welches sich unter seiner Regierung versammelte, und von welchem ich den Augenblick reden wil. In den Befelen, die er deshalb ausfertigen, und in dem Ausschreiben, welches er, um das Parlament zu berufen, bekant machen lies, unternam er die Eigenschaften, welche die Abgeordneten der Gemeinen haben solten; und zwar nicht durch den Weg der Ermanung, wie die vorigen Könige gethan hatten, sondern durch den Weg des Befels, und als Bedingungen, zu bestimmen, ohne welche sie nicht in das Haus solten zugelassen werden. Dieses hies dem Hause der Gemeinen geradesweges einen Eingrif thun, als welchem man nie das Recht streitig gemacht, die Gültigkeit der Erwälungen seiner eigenen Glieder zu entscheiden. Hier ist die Art, wie sich der König ausdrückte.

Ausschreiben um das parlament zu berufen mit ausserordentlichen einschränkungen.

Rog. Kote.

Wir thun demnach jederman zu wissen, daß die Zeugnisse von den Erwälungen der Abgeordneten in die Kanzley geschickt werden sollen, damit sie daselbst den Urkunden einverleibet werden können. Daß wenn sich einige Erwälung findet, welche auf eine demjenigen, was durch unser Ausschreiben verordnet ist, zuwiderlaufende Art geschehen, dieselbe als unrechtmäßig und unzulänglich verworfen, und die Stadt oder der Flecken, welcher sie getroffen, mit einer Geldbusse bestraft werden sol. Und wenn es sich findet, daß man einen grossen Feler in diesem Stück begangen, oder daß man unsere Befele entweder in der Erwälung oder in dem Zeugnis verachtet; so sol die Gesellschaft, welche den Feler begangen haben wird, ihres Vorrechts und ihrer Freiheiten beraubet seyn. Ferner, wenn sich jemand unterfängt seine Stelle in dem Hause zu nemen, ohne rechtmäßiger Weise erwälet zu seyn, und ohne den Eid geleistet zu haben, so wie es die Gesetze, welche deshalb gemacht worden, und der Inhalt und wahre Verstand dieses Ausschreibens mit sich bringen; so sol diese Person mit einer Geldstrafe belegt und gefänglich eingezogen werden.

Auf diese Weise massete sich der König nicht nur das Recht an, wider diejenigen, welche wider die über die Erwälungen gemachten Verordnungen handeln würden, Strafen zu verordnen, sondern sie auch durch ein blosses Ausschreiben zu verordnen, dessen Ansehen er der Gewalt der Gesetze gleich machte. Man wird gar bald sehen, daß dieses nicht ohne Absicht geschehen.

Begebenheit die einem abgeordneten der gemeinen zugestossen.

Rog. Kote.

Bey der Eröfnung des Parlamento lies der König, nachdem er sich auf seinen Thron gesetzt, dem Gebrauch gemäs die Gemeinen rufen: weil aber der Haufen gros war, so geschahe es, daß verschiedene Glieder der Gemeinen nicht hinein kommen konten. Als der Ritter Crofts, einer von den Abgeordneten, sich eindringen wolte, wurde er auf eine grobe Art von einem von der königlichen Wache zurück getrieben, welcher, da er wol

wol wuſte, wer er war, zu ihm ſpotweiſe ſagte: Herr Bürger, ihr könt wohl drauſſen bleiben. Dieſer Handel machte nach der Zeit einigen Lerm: allein das Unterhaus befand es nicht für gut einige Empfindlichkeit darüber zu bezeugen. Nachdem die Gemeinen angekommen, hielt der König an die beiden Häuſer eine Rede, welche, ſo lang ſie auch iſt, völlig angefüret zu werden verdienet, damit man aus gewiſſen Zügen derſelben die Gemütsart, die Eigenſchaften und die Anſchläge dieſes Fürſten erkenne.

Rede des königes an das parlament. Wilſon.

„So bald es Gott gefallen die Geiſſel, mit welcher er dieſe Stadt heimgeſuchet, „aufhören zu laſſen, und ſeinem Würgengel anzubefelen ſeine Hand zurück zu ziehen, ha„be ich um dreier Haupturſachen willen dieſes Parlament zu verſammeln beſchloſſen. „Es würde die erſte hinreichend ſeyn, wenn ſie auch von keiner andern begleitet würde. „Dieſe iſt, damit ihr, die ihr das Volk vorſtellet, mit euern Ohren hören, und ich mit „meinem eigenen Munde euch dafür meine Erkentlichkeit ausdrücken könne, daß ihr un„mittelbar darauf, nachdem es Gott gefallen, die verſtorbene Königin glorwürdigen „Andenkens, nachdem ſie mit Leben und noch mehr mit Ruhm und Ehre geſätiget worden, zu „ſich zu rufen, mich auf dieſen Thron genommen habet, welchen die Vorſehung für mich „in der Fülle der Zeit, vermittelſt des Rechts meiner Geburt, bereitet hatte. Die„ſes geſchiehet nicht, weil ich mich für fähig halte, euch mit irgend einiger Beredſamkeit „die Empfindungen meines Herzens lebhaft vorzuſtellen; ſondern nur damit ihr euch durch „das Zeugnis meines eigenen Mundes verſichern könnet, daß meine Dankbarkeit euern „Verdienſten gemäs ſey, und daß mich meine Neigung antreibe, alles dasjenige gegen „euch zu beobachten, was ich euch ſchuldig bin. Solte ich wol jemals, oder vielmehr, „könte ich wol jemals fähig ſeyn zu vergeſſen, mit was vor einer Bereitwilligkeit, mit „was vor Eifer, mit welcher Einigkeit und mit welcher Uebereinſtimmung eurer Her„zen, ihr mich für euern unſtreitigen und rechtmäßigen König und Beherſcher er„kläret und angenommen habt? Werde ich es jemals aus meinem Gedächtnis auslöſchen „können, mit was vor Freudigkeit das Volk von allerley Stande zu mir gelaufen oder „vielmehr zu mir geflogen, um mir entgegen zu kommen? Ihre Blicke waren voller „Zuneigung: ihre Zungen thaten nichts als Freudengeſchrey erheben: ihre Füſſe, ihre „Hände, alle ihre Glieder, alle ihre Geberden entdeckten die zärtliche Ungeduld, welche „ſie hatten ihren neuen Landesherrn zu ſehen. Quid ergo retribuam? Solte ich bey mir „dasjenige leiden, was ich an andern nicht ertragen kan? Nein, ich mus euch in eurer „Gegenwart aufrichtig bekennen, daß ich von Natur eine ſo ſchlechte Meinung von den„jenigen habe, welche ihren Gläubigern ſchöne Worte geben, daß ich nicht umhin kan „zu glauben, daß ſie keine Luſt haben ihnen ein wirkliches Genüge zu thun. Ich mus „demnach, um euch meine Erkentlichkeit auszudrücken, meine Zuflucht zu den beiden „andern Urſachen nemen, welche mich dieſes Parlament zu verſammeln bewogen. Dieſe „beiden Urſachen haben einerley Grund, das iſt, die Wirkungen, vermittelſt welcher ich „euch mit der Hülfe Gottes, ſo lange ich lebe, von meiner Erkentlichkeit überzeugen mus. „Allein ſie ſind darin unterſchieden, daß bey der erſten meine Handlungen der Dankbar„keit dergeſtalt mit meiner Perſon verbunden ſind, daß ſie gewiſſermaſſen von derſelben „unzertrenlich bleiben. Bey der zweiten ſind ſie von einer ſolchen Art, daß ich ſie ge„brauchen oder nicht gebrauchen kan; wiewol ich ſie mit dem Beiſtande Gottes jederzeit „zu gebrauchen hoffe.

„Die erſte betrift den Segen, mit welchem euch Gott in meiner Perſon und durch „meine Vermittelung begnadiget; deſſen ich mich, wie ich hoch betheure, mehr um eu-

„rerwillen, als meines Ruhms oder meiner Erhöhung wegen rüme. Der erſte Segen, „welchen euch Gott in meiner Perſon bewilliget, iſt der Friede von auſſen mit allen un„ſern Nachbarn. Denn ich kan, Gott ſey Dank, mit Warheit ſagen, daß ich, ſeitdem „ich regiere, nie von irgend einem Könige oder Volk einiges Unrecht erlitten, und daß „ich auch keinem dergleichen zugefüget. Ich habe, Gott ſey dafür gelobet, mit allen „Frieden gehalten; und dieſes Glück iſt dergeſtalt mit meiner Perſon verbunden, daß, „da ich bey meiner Ankunft in dieſes Königreich das Reich in einen groſſen und verdrieß„lichen Krieg verwickelt befunden, man demohnerachtet vermittelſt dieſes Friedens, wel„cher mich nicht verläſt, daſelbſt die Freundſchaft herſchen ſiehet, wo ſich der Krieg em„pfinden lies: welches ein nicht unerhebliches Glück für ein Reich iſt. Vermittelſt „des Friedens mit den Nachbarn kommen die Städte in Flor, der Handel wächſt, die „Kaufleute werden reich, und die Leute in allen Ständen genieſſen eine glückliche Frei„heit ihre Handthierung ohne Furcht und ohne Gefar zu treiben. Ich wil „damit nicht ſagen, daß ich glaube, daß dieſer äuſſerliche Friede dergeſtalt mit meiner „Perſon verbunden ſey, daß ich euch die Fortdauer deſſelben ſchlechterdings verſichern „könne. Allein ich kan euch zum wenigſten verſprechen, und mich bey dem Worte eines „Königes verbindlich machen, daß ich nie zuerſt einige Gelegenheit geben werde ihn auf„hören zu laſſen, und daß kein Eigennutz und keine Leidenſchaft fähig ſeyn wird, mich „zu bewegen ihn zu unterbrechen, wenn ich nicht um die Ehre des Königreichs zu retten, „oder durch die Notwendigkeit für die Sicherheit deſſelben zu ſorgen, dazu gezwungen werde: „denn in dieſem Fal iſt ein rümlicher Krieg einem ſchimpflichen und unſichern Frieden „vorzuziehen. Ich habe indeſſen aus der Erfarung, welche ich von dem Segen Gottes „in dieſem Stück habe, Urſach zu hoffen, daß er mir denſelben länger zu laſſen nicht werde „müde werden, und daß ihn ſeine Gnade nicht gereuen werde: ſondern daß ich im Ge„gentheil dasjenige, was David von ſeinen Siegen ſagt, mir werde zueignen, und es auf „das Glück, welches ich durch den Frieden erhalten, deuten, und wie er, ſagen können, „daß eben der Gott, welcher mich von dem Rachen des Löwen und von der Klaue des „Bären errettet, und ſie in meine Hände gegeben, mir auch den Sieg über die unbe„ſchnittenen Philiſter ſchenken werde.

„Jedoch obgleich der Friede von auſſen eine groſſe Glückſeligkeit iſt, ſo iſt er doch „nicht ſo erheblich als der innerliche Friede, weil die bürgerlichen Kriege weit grauſamer „ſind als die auswertigen. Daher iſt die zweite Glückſeligkeit, welche euch Gott in mei„ner Perſon ſchenket, der Friede in dem Königreiche, und dieſes auf eine zwiefache Art. „Erſtlich, weil ihr, da ich von Heinrich 7 abſtamme, in mir die Vereinigung der bei„den Roſen, ich wil ſagen der Häuſer Lancaſter und York ſehet, dazu dieſer Fürſt „glückſeligen Andenkens das erſte Werkzeug geweſen. Er iſt auch der Stifter dieſes an„dern Friedens geweſen, welcher, da er erſtlich in ſeiner Perſon errichtet worden, ſich ge„genwärtig wieder in mir vereiniget und beſtätiget findet, der ich rechtmäſſiger Weiſe und „in gerader Linie nicht nur von dieſer glücklichen Vereinigung, ſondern auch von den bei„den auf dieſe Weiſe vereinigten Zweigen abſtamme: und alſo in mir die Rechte verei„nige, welche die beiden Häuſer zu irgend einiger Zeit gehabt haben können. Die Bege„benheiten, welche die bürgerlichen Kriege und die Uneinigkeit unter dieſen beiden Häu„ſern hervorgebracht, ſind ſo traurig geweſen, und noch in ſo friſchem Andenken, daß „es nicht nötig iſt, daß ich ſie euch wieder zu Gemüte füre. Jedoch die Vereinigung „der beiden Häuſer iſt der Vereinigung der beiden alten und berümten Königreiche nicht zu

„ver-

„vergleichen: und das ist die andere Art des innerlichen Friedens, welche mit meiner „Person verknüpft ist.

„Ich mus euch hier bitten ein wenig Geduld zu haben und mir zu erlauben, um„ständlich von der Wohlthat zu euch zu reden, welche diese Vereinigung, die sich in mei„ner Person befindet, hervorbringet. Dieses ist eine Sache, welche mich hauptsächlich „angehet, als der ich das Haupt bin, mit welchem dieser grosse Körper vereiniget ist. „Erstlich, wenn wir auch nichts weiter als nur die physicalischen und natürlichen Grün„de betrachten, so werden wir uns leichtlich von den Vortheilen überzeugen können, „welche der ganzen Insel überhaupt durch diese Vereinigung verschaffet werden: denn „wenn zwanzigtausend Man ein mächtiges Heer ausmachen, wie vielmehr müssen es „vierzigtausend thun? Wenn ein Baron noch einmal so viel Ländereien bekömt, als er „vorher besessen, wird er nicht durch diese gedoppelte Vermehrung noch grösser? Die Na„tur lehret uns, daß die Berge von verschiedenen Klumpen Erde entstanden sind, und „daß, da die Königreiche im Anfange so eingetheilet gewesen, wie ein jeder Tyran oder „unrechtmässiger Besitzer die Herschaft über eine Stadt oder ein kleines Land erhalten „können, verschiedene von diesen Königreichen mit der Zeit und durch den Willen Gottes mit„einander vereiniget worden und grosse Monarchien ausgemacht haben. Dadurch sind „sie an sich selbst mächtig und fähig geworden, sich wider ausländische Einfälle zu vertheidigen; so wie auf der andern Seite ihr Haupt im Stande ist seine Unterthanen zu be„schützen, und die Verbrechen, welche innerhalb des Landes begangen werden, zu bestra„fen. Können wir uns nicht entsinnen, daß dieses Königreich ehedem, ausser dem Lan„de **Wallis**, in sieben kleine Königreiche getheilet gewesen; und ist es nicht durch die „Vereinigung aller dieser Theile mächtiger geworden? Ist **England** nicht durch die Hin„zuthuung des Landes **Wallis** stärker geworden, welches, ob es gleich ein ziemlich gros„ses Fürstentum, dennoch dem alten und berümten Königreiche **Schotland** an Grösse „und an Macht nicht zu vergleichen ist? Jedoch warum solten wir uns bey natürlichen „Aussichten aufhalten, da wir augenscheinlich sehen, daß es Gott nach seiner Vorsehung „vorhergeordnet, daß die Sachen so seyn sollen? Hat Gott nicht diese beiden Königreiche „in der Sprache, in der Religion, in den Gebräuchen vereiniget? Lässet er uns nicht „eine und eben dieselbe Insel bewonen, welche mit einem und eben demselben Meer um„geben, und von der Natur an sich selbst dergestalt untheilbar gemacht ist, daß die „Einwoner der beiden Enden sogar Mühe haben die Grenzen zu unterscheiden, welche „sie von einander absondern? Diese beiden Länder sind weder durch das Meer, noch durch „grosse Ströme, noch durch irgend ein grosses Gebirge, noch durch einige andere na„türliche Vormauer von einander abgesondert; sondern nur durch kleine Flüsse, durch „Ueberbleibsel von kleinen zerstörten Mauern: so daß sie mehr in den Gedanken als „in der That getheilet sind. Gegenwärtig aber sind sie wirklich in mir vereiniget, der „ich von den Königen beider Volker auf gleiche Weise abstamme, so daß sie gleich„sam eine kleine Welt geworden sind, welche rund herum mit einem natürlichen Graben „befestiget ist: und dadurch verschwindet alle Furcht der **Engländer**. Schotland ist „bis jetzt der Ort gewesen, an welchen sich die Ausländer gewendet, um **England** anzu„greifen. Daher kamen auf das Anhalten der Feinde die Einfälle, welche sie zwangen „ihre Eroberungen an andern Orten zu verlassen, um ihre Hinterthür zu verwaren; „denn so drückten sie sich aus: und daher kamen die grossen Hinderuisse, welche die Kö„nige von **England**, meine Vorfaren, beständig bey der Ausfürung der Unternemungen

„ſanden, welche ſie auf andere Länder machten. Was alſo Gott vereiniget hat, das „ſol der Menſch nicht ſcheiden. Ich bin der Man, die Inſul iſt meine rechtmäßige „Frau. Ich bin das Haupt, ſie iſt der Leib. Ich bin der Hirte, die Engländer und „Schotten ſind meine Heerde. Ich hoffe demnach, daß ſich niemand finden werde, der „unvernünftig gnug ſey zu verlangen, daß ich, der ich ein chriſtlicher König, und un„ter dem Evangelio bin, in das Laſter der Vielweiberey fallen; daß ich der Man zweier „Weiber ſeyn; daß ich, da ich ein einiges Haupt bin, mich mit einem gedoppelten und „ungeſtalten Leibe vereinigen; und da ich der Hirte einer Heerde bin, deren Hurde mit „vier Meeren umgeben iſt, ſie in zwey verſchiedene Heerden theilen ſolle. Jedoch ſo wie „ich überzeugt bin, daß es keinen rechtſchaffenen Menſchen unter meinen Unterthanen „gebe, der mit dieſer glücklichen Vereinigung nicht eben ſo zufrieden ſey als ich; ſo glau„be ich auch, daß man leichtlich auf alle Einwürfe werde antworten können, welche unruhige „Köpfe über dieſe in meiner Perſon ſchon errichtete Vereinigung machen möchten. Ich „bin verſichert, daß ſich keine andere Leute finden werden, die etwas dawider einzuwen„den haben, als ſolche, die durch ihre Unwiſſenheit verblendet, oder boshaft, oder end„lich unruhige Köpfe ſind, die unter einer wohleingerichteten Regierung nicht leben können, „und daher nichts ſuchen, als nur im trüben Waſſer zu fiſchen. Denn wenn man den Ruhm „der beiden Königreiche anfüren wolte; ſo ſaget mir, ich bitte euch, ſind dieſe beiden „Königreiche nicht vom Anfang her Monarchien? Kan man folglich den Leib ohne das „Haupt betrachten, welches jederzeit unzertrenlich mit demſelben vereiniget geweſen? „Wie alſo die Ehre und die Freiheiten der beiden Königreiche nicht von ihrem Oberher„ren getrennet ſeyn können, ſo ſind ſie gegenwärtig in mir, der ich das Haupt und der „König von allen beiden bin, vereiniget und vermiſchet. Als England in verſchiedene „kleine Königreiche getheilet war, wie ich euch den Augenblick geſagt, ſo verſchlang eins „das andere, bis ſie alle in ein einiges vereiniget wurden: kan aber dem ohnerachtet die „Provinz Wiltshire oder Devonshire, welche das Königreich der Weſtſachſen wa„ren, unter dem Vorwande, daß dieſes Königreich alle die andern bezwungen, auf mehr „Ehre und Vorzug Anſpruch machen, als die Provinzen Eſſex oder Suſſex? Ein glei„ches Beiſpiel ſiehet man in dem Königreich Frankreich, welches aus verſchiedenen Her„zogtümern oder Grafſchaften beſtehet, die durch die Waffen bezwungen ſind. Wie die „kleinen Gewäſſer ihre Namen verlieren, wenn ſie in die Flüſſe fallen, und wie der Na„me und das Andenken der gröſten Ströme verſchwindet, ſo bald ſie von dem Meere „verſchlungen werden: ſo wird auch, durch die Vereinigung verſchiedener kleinen Kö„nigreiche in ein einiges, aller ihr beſonderer Unterſchied vernichtet. Da alſo der Er„folg von der Vereinigung der ſächſiſchen Königreiche, die durch das Schwert der Bello„ne bezwungen worden, ſo glücklich geweſen, wie vielmehr haben wir Urſach einen guten „Ausgang von dieſer wichtigeren Vereinigung zu erwarten, die durch den Hochzeitring „der Aſtræa gemacht worden? Wie Gott gewolt, daß Schotland, welches die Helfte „von dieſer Inſel ausmacht, meine Geburt, und die Helfte, obgleich die unvolkomme„nere, meines Lebens gehabt, und daß ihr die andere volkommenere Helfte davon be„ſitzen ſollet; ſo kan ich mich nicht überreden, daß mir jemand, auch nicht einmal in den „Gedanken das Unrecht thun wolle zu wünſchen, daß die beiden Helften von mir ſelbſt „von einander getrennet ſeyn ſollen. Jedoch ich habe mich bey dieſer Sache genug auf„gehalten. Ich bin verſichert, daß ihr in euren Herzen alles, was ich jetzt vorgetra„gen, genemhaltet.

„Obgleich

„Obgleich der Friede von auſſen und von innen eine groſſe Glückſeligkeit iſt; ſo „hat es dem ohnerachtet doch, da ein groſſer Theil der Hochachtung, welche man für die „gute Sache hat, darin beſteht, daß man ſich ihrer Währung und ihrer Dauer ver„ſichern kan, Gott gefallen, mich auch damit zu begnadigen. Er hat mir ein geſundes „und munteres Geſchlecht gegeben, welches zur Fortpflanzung dieſes unſtreitigen „Rechts, das ſich in meiner Perſon befindet, dienen kan, und vermittelſt welcher ich „nicht zweifle, daß Gott nicht dieſe Einigkeit und dieſe Glückſeligkeit eines auswertigen „und innerlichen Friedens, die ich mit mir gebracht, lange werde dauern laſſen.

„Jedoch der Friede ſowol von auſſen als von innen, und die Vortheile, die er ver„ſchaft, ja ſelbſt der Anſchein von ſeiner Fortdauer, ſind nichts als ſchwache Stützen und „ein zerbrochenes Rohr, auf welches wir uns verlaſſen, wenn es Gott nicht gefält, ſie „durch die Ausbreitung ſeines Segens über dieſelben dauerhaft zu machen. Es iſt um„ſonſt, daß man ein Haus bauet, wenn Gott nicht einen glücklichen Erfolg dazu giebt. „Paulus pflanzet, Apollo begieſſet; Gott aber giebt das Gedeien. Alle weltliche Vor„theile ſind nichts als Schatten, die vergehen, Blumen die verwelken, Spreu, die von „dem Winde zerſtreuet wird, wenn man nicht durch das Bekentnis der wahren Religion „und durch Werke, die derſelben gemäs ſind, Gott beweget den Thron der Landesherren „zu befeſtigen. Ob ich gleich ſeit meiner Ankunſt dasjenige, was ich von der Religion „denke, theils in Unterredungen mit meinen Gottesgelehrten, theils durch meine Aus„ſchreiben zu erkennen gegeben; ſo glaube ich doch, daß es nicht undienlich ſeyn wird, „euch in dieſer groſſen und feierlichen Verſamlung etwas von den Geheimniſſen meines „Herzens dieſer Sache wegen zu melden. Denn ich werde mich mit der Hülfe Gottes „nie ſchämen, bey allen Gelegenheiten ein öffentliches Bekentnis davon abzulegen; aus „Furcht, daß ſich ſonſt Gott vor den Engeln und Menſchen auch meiner ſchämen möge; „ja auch aus Furcht, daß einige, vermittelſt einer falſchen Erklärung meiner Gedanken, „in dieſem Parlament mehr Unruhen verurſachen möchten, als dienlich iſt.

„Als ich hier ankam, ſo fand ich nicht mehr als eine einige Religion durch die Ge„ſetze eingefüret, das iſt die, zu welcher ich mich bekenne. Indeſſen giebt es doch noch „eine andere, die ſich in dem Innerſten des Königreichs verborgen hält; nebſt einer beſon„dern Secte. Die erſte iſt die wahre. Die zweite iſt diejenige, welche man fälſchlich ca„tholiſch nennet, und in der That papiſtiſch iſt. Die dritte, welche ich mehr eine Se„cte, als eine Religion nenne, iſt der Puritaner und der Neuerungenmacher ihre, „welche nicht ſo wol in ihren Lehren, als in der Verfaſſung ihrer Regierung und in ihrer „Gleichheit (*) von uns unterſchieden ſind. Dieſes ſind Leute, welche mit der gegen„wärtigen Regierungsart beſtändig unzufrieden und unfähig ſind einigen höhern „Rang zu leiden. Und das macht, daß ihre Secte in einer wohlgeordneten Regie„rungsverfaſſung nicht geduldet werden darf. Was aber die Art betrift, der „ich gegen ſie gefolget bin, ſo berufe ich mich auf meine deshalb bekant gemachten Aus„ſchreiben. Was die Papiſten anbelanget, ſo mus ich zwiſchen denjenigen einen Unterſchied „machen, was ich in Abſicht meiner eignen Seligkeit ſelbſt glaube, und demjenigen, „was ich für die politiſche Regierung meines Königreiches thun mus, um die Wohlfart „und das Beſte meiner Unterthanen zu verſchaffen. Was mich insbeſondere betrift, ſo „habt ihr das Vergnügen mich, der ich das Haupt bin, von eben der Religion als den „Körper zu ſehen. So wie ich meiner Geburt wegen kein Fremdling unter euch bin, „ſo bin ich es auch nicht mehr meinem Glauben nach in den Dingen, die das Haus Got-

(*) Das iſt in der Gleichheit, die ſie unter allen ihren Predigern haben. R.

„tes betreffen. Obgleich diese Religion, zu der ich mich bekenne, meiner Erziehung ge„mäs ist, welche mir durch Gottes Gnade die Warheit mit der Muttermilch hat einsau„gen lassen; so versichere ich nichts destoweniger, daß mich eine eitele Meinung von der „Beständigkeit, oder irgend einiges Vorurtheil, nicht würde dazu gebracht haben, bey „dem Bekentnisse meines Glaubens standhaft zu bleiben, wenn ich ihn nicht der Ver„nunft und Richtschnur meines Gewissens gemäs befunden hätte. Es ist indessen meine „Gemütsart nicht, grausam oder unbillig zu seyn. Ich bekenne, daß die römische „Kirche die Mutter der Kirche sey, ob sie gleich mit einigen Schwachheiten befle„cket worden, so wie es die Juden vor Jesu Christo waren. Gleichwie ich aber ei„nem Kranken nicht feind bin, wenn ich mich bearbeite ihn von seinen bösen Feuchtig„keiten zu reinigen; so bin ich auch kein Feind der Römischcatholischen, unter dem Vor„wande, daß ich sie von ihren Irtümern zu befreien wünsche. Ich verlange nicht, daß „der Tempel zerstört, sondern nur daß er gereiniget werden sol: wie könten sie uns sonst „einladen in denselben zu kommen, wenn er nicht zuvor wäre rein gemacht worden? Je„doch so wie ich mich, so wenig als der Halsstarrigste unter ihnen, aus irgend einer welt„lichen Betrachtung von demjenigen entfernen wil, was ich in meinem Gewissen billi„ge; so bekenne ich auch, daß ich die weltliche Regierung nicht über die Leiber und über „die Seelen meiner Unterthanen erstrecken wil, um sie zu zwingen meine besondere Mei„nungen anzunehmen. Ja ich bin jederzeit so weit entfernt gewesen, meine Unterthanen „zu verfolgen, oder sie in Dingen, die das Gewissen betreffen, unterwerfen zu wollen, „daß mir, wie ich hoffe, die Leute von dieser Religion, das Zeugnis geben werden, daß „ich seit meiner Ankunft, anstat ihre Last mit dem Rehabeam vergrössert zu haben, ih„nen dieselbe im Gegentheil, so viel als es mir Zeit, Gelegenheit und Gesetze erlau„ben wollen, erleichtert habe. Ich habe sogar vorjetzt die Gesetze, welche ehedem wider „sie gemacht worden, mit Aufmerksamkeit untersuchet, damit man sie in diesem ge„genwärtigen Parlament durch irgend einiges Mittel erklären, und sie nach der „Vernunft, welche die Sele des Gesetzes ist, erleutern könne, im Fal sie die Rich„ter in den vergangenen Zeiten, über ihren wahren Sin und wider die Absicht „derjenigen, welche sie gemacht, zum Nachtheil sowol der Unschuldigen als der „Schuldigen ausgedenet haben solten. Was die Personen meiner Unterthanen an„belanget, welche sich zu dieser Religion bekennen, so theile ich sie in zwey Ordnungen: „die erste macht die Geistlichen, die zweite die Laien aus. Was die letztern betrift, „so habe ich sie jederzeit für mehr entschuldiget gehalten als die andern, weil ihre Re„ligion in einem gewissen zweifelhaften und dunkeln Glauben bestehet, der auf ihre Kir„che gegründet ist. Wofern sie also nicht alles dasjenige, was ihren Lehrern zu bejahen „gefält, schlechterdings glauben wollen, so kan man sie der Ketzereien und der Verderb„nisse nicht beschuldigen, zu welchen sich ihre Lehrmeister freiwillig bekennen. Ich mus „ferner die Laien in zwey Ordnungen eintheilen. Die erste bestehet aus sanftmütigen und „friedliebenden Leuten, welche nicht die mindesten Gedanken haben das Reich zu beunru„higen; welche, weil sie alt sind, sich einer gewissen Schande halber nicht entschliessen „können ihre Irtümer abzulegen; oder die, wenn sie jung sind, bey ihrer Erziehung an„stat einer guten Narung Gift bekommen haben. Diese werde ich der Irtümer ihres „Gemüts halber nicht am Leibe strafen. Ihre Bekehrung ist das Werk Gottes und des „heiligen Geistes. Was aber die zweite Ordnung der Laien anbelanget, welche aus „Neubegierde, oder aus einem Verlangen zu Neuerungen, oder aus Misvergnügen, die

„Tracht

„Tracht in der Absicht Parteien zu machen, Aufrur zu erwecken und das Königreich zu „beunruhigen, verändert haben; so könt es mir, der ich die höchste Obrigkeit bin, zu, „auf ihr Beginnen Achtung zu haben, und ihre Halsstarrigkeit zu bestrafen.

„Was die Geistlichen betrift, so mache ich keine Schwierigkeit zu bejahen, daß sie, „so lange sie einen gewissen Punct in der Lehre, und einen andern in der Ausübung bei„behalten, nicht werth sind in diesem Königreiche geduldet zu werden. Der Lehrpunct „ist diese stolze Hoheit des Papstes, welcher nicht nur das geistliche Haupt der Christen „zu seyn, sondern auch eine unbedungene Gewalt über die Könige und Kaiser zu haben „vorgiebt, sogar daß er sie von ihrem Thron herunter werfen, ihnen die Krone mit „dem Fusse von dem Haupte stossen und die Königreiche und Kaisertümer nach sei„nem Gefallen vergeben könne. Der andere Punct, welchen sie unaufhörlich in Aus„übung bringen, ist der Todtschlag und die Ermordung der Könige. Anstat zu glau„ben daß dieses eine Sünde sey, bilden sie sich im Gegentheil ein, daß sie durch den Auf„rur wider ihren natürlichen Landesherrn an ihrer Seligkeit arbeiten, wenn es sich zuträgt, „daß er in den Ban gethan wird, daß seine Unterthanen ihres Eides entbunden wer„den, oder daß sein Königreich von dem Monarchen mit der dreifachen Krone oder viel„mehr von diesem Ungeheuer, welches ihr Haupt ist, einem andern zuerkant wird. Ich „habe nicht nötig mich bey dieser Sache weitläufiger aufzuhalten. Ich wil nur hinzu„fügen, daß ich von ganzem Herzen wünschte, daß es Gott gefallen möchte mich „zum Gliede einer solchen christlichen Vereinigung in Sachen der Religion zu ma„chen, daß wir, wenn wir von beiden Seiten allen Eigensin faren liessen, uns „einander auf der Mittelstrasse entgegen kommen könten, welche bey allen Din„gen der Mittelpunct der Volkommenheit ist. Denn wenn sie die neuern Verderb„nisse, welche sie selbst nicht behaupten können, und die nach ihrem eigenen Ge„ständnis verbessert zu werden verdienen, von sich thun und sich derselben schä„men wolten; so würde ich für meinen Theil zufrieden seyn ihnen mitten auf „dem Wege entgegen zu kommen, wofern alle Neuerungen von beiden Parteien „aufgegeben würden. Denn gleichwie mein Glaube der wahre catholische und aposto„lische Glaube ist, welcher sich auf das Wort Gottes gründet; so wil ich auch in allem „demjenigen, was die Kirchenordnung betrift, gegen das Altertum alle Ehrerbietigkeit „hegen. Durch dieses Mittel werde ich es mit der Hülfe Gottes verhüten, daß ich we„der in dem Glauben ketzerisch, noch in der Verfassung der Kirche schismatisch werde.

„Doch wil ich den Papisten diese Nachricht geben, daß sie sich unter dem Vor„wande, daß ich kein Verfolger seyn wolle, nicht einbilden, daß es ihnen erlaubt sey an „Anzal und Macht in diesem Königreiche zuzunemen, so daß sie sich endlich im Stande „befinden könten, ihre Religion, wo nicht zu meiner Zeit, doch zum wenigsten unter mei„nen Nachfolgern wieder einzufüren. Nein, sie können sich versichern, daß, ob ich „gleich ein Freund ihrer Personen bin, wenn sie sich als gute Unterthanen auffüren, ich „doch ein Feind ihrer Irtümer sey, welchen ich einen tödtlichen Krieg ankündige. So „wie ich nicht gern durch ihr Verhalten gezwungen werden möchte, sie meines Schutzes „zu berauben; so werde ich auf der andern Seite nie aufhören ihre Irtümer und fal„schen Meinungen zu bestreiten. Ich würde den Anwachs dieser Religion nicht ver„statten können, ohne mich selbst, mein Gewissen, die ganze Insel, sowol den mitter„nächtigen als diesen mittägigen Theil zu verraten; und ohne die Freiheit der beiden Völ„ker zu verkaufen: wenn ich sie in Gefar setzte, sich wieder unter eben das Joch ge„bracht

„bracht zu ſehen, welches ſie, ehe ich in dieſes Land gekommen, abgeſchüttelt haben. Ich „würde zu gleicher Zeit, zum Nachtheil meiner Nachkommenſchaft, die Ununterwürfig„keit meiner Krone verraten, welche ich in der Leibeigenſchaft laſſen würde, ob ſie mir „gleich von meinen Vorfaren frey hinterlaſſen worden. Ich wünſche demnach, daß die„jenigen von meinen Unterthanen, welche ſich in dieſer Religion befinden, und die ſelbſt „einigen Anfang von Erkenntnis und Liebe zur Warheit fülen, dieſelbe durch rechtmäſſige „Mittel unterhalten, und ſich wohl hüten mögen, den Geiſt, welcher in ihnen wirket, „zu unterdrücken: daß ſich diejenigen, welche noch keine Neigung dazu haben, gute Bü„cher zu leſen befleiſſigen, ſich mit den Gelehrten beſprechen, und ſich endlich aller der „Mittel bedienen, welche ſie zu einem guten Entſchlus zu bringen fähig ſind. Denn „ſo lange ſie von uns in der Religion unterſchieden ſind, können ſie nicht anders als nur „für halbe Unterthanen angeſehen werden; ihre Dienſte auch nur halb thun; und ich „werde mich des beſten Theils von ihnen, ich meine ihrer Selen beraubt ſehen.

„Dieſes giebt mir Gelegenheit meine Rede an euch, Mylordo Biſchöfe, zu richten. „Denn die Beſtrafung iſt, wie der Biſchof von Durham heute in ſeiner Predigt ſehr „gelehrt geſagt hat, ohne Unterweiſung eine wahre Tyranney. Ihr müſſet demnach, „ihr und alle Geiſtliche, welche unter eurer Anfürung ſind, ſorgfältiger, fleiſſiger, wachſa„mer ſeyn, als ihr in verwichener Zeit geweſen, um Gott ſowol durch ein erbauliches „Leben, als durch eine gute Lehre, Selen zu gewinnen. Da ihr ſehet, daß ſie weder „Fleis noch Mühe ſparen, daß ſie ſich der gröſten Gefar ausſetzen, um die Menſchen „zu verkehren, ſo müſt ihr in der Verwaltung eurer Aemter um ſo viel ſorgfältiger ſeyn. „Folget der Lehre, die euch der heilige Paulus giebet: ermanet und lehret, es ſey zur „rechten Zeit oder zur Unzeit. Wenn ihr bishero träge und im Schlummer geweſen, ſo „wachet nunmehro auf, arbeitet mit einem neuen Eifer und überlaſſet den Erfolg Gott. „Da ſie, Gott mag ſie rufen, in welcher Stunde des Tages er wil, es ſey in der erſten, „zweiten, zehnten oder eilften, ihm dennoch angenem ſind, ſo ſollen ſie es auch mir ſeyn, „der ich ſeine Stelle hier vertrete.

„Der dritte Grund, welcher mich dieſes Parlament zu verſammeln bewogen, ent„hält die Handlungen meines Lebens, welche ich thun oder laſſen kan, und welche ich „mich nichts deſtoweniger, ſo lange als ich in dieſer Welt ſeyn werde, zu thun bemühen „wil. Sie beſtehen in zwey Stücken: in dem Parlamente zu gewiſſen Zeiten, ſo wie „die jetzige iſt, Geſetze zu machen, und ſie zu andern volziehen zu laſſen. Was das erſte „betrift, ſo wil ich euch aufrichtig verſprechen, daß ich das gemeine Beſte meinem be„ſondern Vortheil jederzeit vorziehen werde; indem ich der Meinung bin, daß meine „zeitliche Glückſeligkeit in der Wohlfart des Königreiches beſtehe. Hierin finde ich eigent„lich den Unterſchied zwiſchen einem guten Könige und einem Tyrannen. Vorjetzt aber „wil ich euch zum voraus dieſen guten Rath geben, daß ihr euch hütet gar zu viel Ge„ſetze zu machen, und dieſes hauptſächlich um zweier Gründe willen: der erſte iſt, weil „in corruptiſſima republica plurimae leges, und weil die Volziehung guter Geſetze dem „Reiche zuträglicher iſt, als wenn man das Gedächtnis mit einer gar zu groſſen Menge „beladet. Der zweite Grund iſt, weil gar zu viel Geſetze in einem einigen Parlament „notwendig Verwirrung verurſachen müſſen, weil man nicht Zeit genug darauf wenden „kan. Man mus langſam bey dem beratſchlagen und hurtig bey der Ausfürung ſeyn. „Was die Volziehung der guten Geſetze betrift, ſo haben die Könige, meine Vorfaren, „weislich dafür geſorget, indem ſie eine hinreichende Anzal Richter und andere obrigkeit-

„liche

„liche Personen gesetzt, welchen diese Sorge aufgetragen ist. Aus dieser Ursach mus ich „mich nunmehro zu euch wenden, ihr Richter, die ihr in meinem Namen die Gerech„tigkeit verwaltet, und gleichsam meine Augen und meine Ohren seyd. Ich kan euch „nichts anders sagen, als was der fromme König Hiskias zu seinen obrigkeitlichen Per„sonen sagte: Erinnert euch, daß die Stüle, auf welchen ihr sitzet, weder euch „noch mir, sondern Gott gehören. Wie ihr also von der Verwaltung, welche euch „anvertrauet ist, mir Rechenschaft geben müsset, so müssen wir, ich und ihr, Gott da„von Rechenschaft geben. Ihr befindet euch nicht in einem Amte, darin es euch erlaubt „ist euern Leidenschaften den Lauf zu lassen. Ihr dürfet auf euern Stülen weder eure „Freunde lieben, noch eure Feinde hassen; euch weder die Grossen zu beleidigen scheuen, „noch mit dem Elende der Armen Mitleiden haben. Ihr müsset ohne Augen „seyn, damit ihr den Unterschied zwischen den Personen nicht sehet, und ohne Hände, „um keine Geschenke anzunemen. Ihr müsset vielmehr bey euern Urtheilen eine genaue „Mässigung, eine richtige Mittelstrasse beobachten, und wie eine volkommene Wage auf „keine Seite hängen. Ihr habt drey Haupteigenschaften nötig, Erkentnis, Muth und „Aufrichtigkeit, damit ihr mit Einsicht ein Urtheil fällen, es muthig volstrecken, und „beides mit aufrichtigem Herzen thun könnet. Was mich betrift, so versichere ich hier „in Gegenwart dieser ehrwürdigen Versamlung, daß ich nicht müde werden, und keine „Gelegenheit verlieren werde, meine Sorgfalt und meinen Fleis bey der Volziehung mei„ner Gesetze zu zeigen. So wie ich wünsche, daß ihr nie möget überdrüssig werden „dasjenige zu thun, was euern Bedienungen zukömt, so werde ich auch mit dem Bei„stande Gottes nie müde werden die Rechenschaft anzunemen, welche ihr mir geben wer„det; als welches eigentlich mein Beruf ist.

„Nachdem ich euch also die Ursachen angezeigt, welche mich dieses Parlament zu „versammeln bewogen, und die alle drey darauf abzielen euch meine Erkentlichkeit auf „verschiedene Art zu bezeugen, die erste in Worten, und die beiden andern durch Hand„lungen; so gestehe ich doch, daß ich, wenn ich alles werde gethan haben, was ich in „dieser Rede versprochen, dennoch inutilis servus sum. Wenn ich für euch alles, was ich „kan, werde gethan haben, so werde ich doch nichts, als das gethan haben, was ich zu „thun verbunden bin, und davon ich Gott nicht werde Rechenschaft geben müssen, wenn ich „es unterlasse oder das Gegentheil thue. Denn hierin bestehet der Unterschied, wel„cher sich zwischen einem gerechten und rechtmäßigen Könige und zwischen einem „Tyrannen und unrechtmässigen Besitzer befindet. Der stolze und ehrgeizige Ty„ran denket, daß sein Königreich und sein Volk für ihn, und um seine unordent„lichen Begierden zu befriedigen gemacht sey: allein der gerechte König erkennet „im Gegentheil, daß er aus keiner andern Ursach gesetzt sey, als um die Wohlfart „und das Beste seinen Unterthanen zu besorgen, und um sein Glück in ihrer „Glückseligkeit bestehen zu lassen. Wenn ihr reich seyd, so kan ich nicht arm seyn: „wenn ihr glücklich seyd, so kan ich nicht elend seyn; und ich versichere hoch und theuer, „daß eure Glückseligkeit jederzeit den vornemsten Gegenstand meiner Sorgfalt und Zu„friedenheit ausmachen wird. Ich bin ein Knecht, und nichts ist mehr wahr, als die„ses. Denn ob ich gleich das Haupt und der Beherscher des ganzen Volks bin, einen „jeden besonders genommen, so mus doch, wenn man es als einen Körper und als eine „Masse ansiehet, so wie der Kopf für den Leib, und nicht der Leib für den Kopf gemacht „ist, sich auch ein billiger König so ansehen, daß er für das Volk geordnet sey, nicht

„aber überreden, daß das Volk für ihn geordnet worden. Denn obgleich der König „und das Volk Dinge sind, welche sich aufeinander beziehen, so kan es doch keinen Kö„nig ohne Volk und ohne Unterthanen geben; dahingegen es Völker giebt, welche keinen „König haben. Ich werde mich aus dieser Ursach nicht schämen zu bekennen, daß mei„ne vornemste Ehre darin bestehe, daß ich ein Diener des Reichs bin; und ich werde, „wie ich schon gesagt, sein Glück jederzeit für meine gröste Glückseligkeit achten.

„Gleichwie aber der ganze Körper des Königreiches mich durch eine einmütige „Uebereinstimmung verbunden hat, so bin ich auch dem ganzen Reiche meine Erkentlich„keit schuldig. Denn gleichwie bey den Vergehungen quod a multis peccatur, impune „peccatur; so kan auch bey den guten Handlungen, welche von einem ganzen Körper „mit einer algemeinen Uebereinstimmung gethan werden, niemand auf eine besondere „Belonung einen Anspruch machen, als wenn sie ihm eigentümlich zugehöre. Ich sehe „mich demnach genötiget, hier eine kleine Vertheidigungsrede für mich selbst zu halten, „daß ich seit meiner Ankunft in dieses Königreich nicht alle diejenigen habe befriedigen „können, welche ihre Bitschriften an mich gerichtet. Die Dinge, welche man von mir „verlanget hat, sind von dreierley Gattungen gewesen, nemlich Würden, Bedienungen „bey meiner Person, Geschenke und Belonungen an Ländereien. Wenn ich jederman „Ehrenstände und Würden ertheilet hätte, so würde niemand grössere Ehre erhalten ha„ben, weil die Ehre darin bestehet, daß man andern vorgezogen wird. Wenn ein jeder „auf gleiche Weise zu mir einen Zutrit hätte, so würde sichs finden, daß ihn in der That „niemand habe. Wenn ich allen denjenigen gegeben, welche mich angesprochen, so wür„de die Quelle meiner Freigebigkeit dergestalt erschöpft seyn, daß ich mich ohne Mittel „finden würde, mich gegen jemanden freigebig zu erweisen. Ich bin indessen nicht gar zu spar„sam gewesen. Ich kan ohne mich zu rümen, versichern, daß ich mehr Gnadensbezeu„gungen von diesen drey Arten über eben so viel oder noch mehr Leute ausgebreitet habe, „als keiner von meinen Vorfaren in einem so kleinen Zeitraum gethan. Ich mus euch „demnach vielmehr bitten mir es zu verzeihen, daß ich so freigebig gewesen: denn zu „wem, als zu euch, werde ich, wenn die Güter der Krone zerstreuet sind, meine Zu„flucht nemen, und wie wil ich es ändern können, euch zur Last zu werden? welches kein „König in der Welt ungerner thun wird, als ich. Zwey Hauptbewegungsgründe ha„ben mich angetrieben diese Freigebigkeiten zu erweisen. Der eine ist rümlich, und der „andere, ich wil es gern gestehen, rüret von meiner Schwachheit her. Der erstere ist, „daß ich, da ich dem ganzen Körper des Reichs so viel Verbindlichkeit schuldig bin, ge„glaubt, daß ich mich nicht weigern dürfe einige kleine Ströme der Erkentlichkeit, wel„che ich allen schuldig bin, fliessen zu lassen, um einige Privatleute, als Glieder der „Menge, zu erquicken. Der zweite, welcher eine Wirkung meiner Schwachheit ist, be„stehet darin, daß ich einer so grossen Menge Ansuchenden keine abschlägige Antwort ge„ben können. Allein obgleich die Vernunft, so zu reden eingegossen wird, so „wird doch die Erfarung nicht anders als durch die Arbeit erhalten. Ich zweifle dem„nach nicht, daß die Erfarung meine Unterthanen lehren werde, in Zukunft we„niger unbescheiden zu seyn; mich aber, daß ich mich nicht so leicht verleiten lasse Dinge „zu geben, welche mir und folglich dem ganzen Königreich zum Nachtheil gereichen „können.

„Nachdem ich euch also meine Gedanken entdecket, ist mir nichts mehr übrig, als „mit der Bitte zu schliessen, mich zu entschuldigen, wenn ihr in meiner Rede die Bered-

„mas-

„samkeit nicht gefunden, welche ihr vielleicht erwartet. Ich könte meine wichtigen An„gelegenheiten, meine Geschäfte, meine unaufhörlichen Zerstreuungen anfüren, welche „mich auf dasjenige, was ich zu sagen gehabt, recht zu denken verhindert. Ich könte „mich ferner mit dem ersten Anblick dieser berümten und ehrwürdigen Versamlung ent„schuldigen, welche einige Verhinderung hervorgebracht haben könte. Allein ich wil die „Entschuldigungen beiseite setzen, und euch frey und offenherzig sagen, was die wahre „Ursach davon ist. Diese ist, weil es sich nach meiner Meinung für einen König nicht „schickt, eine andere Beredsamkeit zu gebrauchen, als die Deutlichkeit und Aufrichtigkeit. „Ich verstehe durch die Deutlichkeit, daß seine Reden klar und verständlich und ohne ei„nige Zweideutigkeit seyn sollen, so daß man sie nicht auf verschiedene Art erklären, oder „ihnen, wie den Aussprüchen der falschen Götter, einen entgegengesetzten Verstand geben „könne. Unter der Aufrichtigkeit verstehe ich die Redlichkeit und Anständigkeit, welche „sich in ihren Worten und Handlungen befinden mus; damit ein Oberherr, so wie er „seine Unterthanen an Ehre übertrift, es auch an Aufrichtigkeit thue, und daß seine „Zunge jederzeit der getreue Ausleger seines Herzens sey. Diese Art der Beredsamkeit „könnet ihr sicher von mir erwarten.

Diese Rede wurde nicht mit dem Beifal, welchen sich der König davon versprochen, aufgenommen. Man bemerkte in derselben, ihrer ausschweifenden Länge zu geschweigen, verschiedene Dinge, welche zu allerley Urtheilen Anlas gaben. Man sahe für das erste diese Erkentlichkeit in den Handlungen, welche der Person des Königes eigen und in zwey Theile getheilet war, davon der erste in diesen zwey Stücken bestand, daß er erstlich, da er nie mit einem von seinen Nachbaren in einen Krieg verwickelt gewesen, daraus schlos, daß er den Frieden an alle Orte mit sich bringe, für ein blosses Gewäsche an. Denn es war kein grosses Wunder, daß er bis dahin mit seinen Nachbarn keinen Krieg gefüret, weil Schotland eigentlich keine andern Nachbaren, als die Engländer hatte. Hernach, daß er, ohne darum ersuchet zu seyn, die Briefe zu Gegenbeleidigungen wider Spanien widerrufen. Der zweite Theil seiner Erkentlichkeit durch Handlungen bestand darin, daß er die Rechte der beiden Häuser Lancaster und York in seiner Person vereinigte. Er wolte damit zu verstehen geben, daß er die Engländer durch Besteigung des Throns von England von der Furcht befreie, die bürgerlichen Kriege erneuert zu sehen, welche die Rechte der beiden Häuser verursachet hatten. Allein diese vermeinte Furcht war ein blosses Gespenst, welches er selbst machte. Seit Heinrich 8, welcher mit mehrerem Grunde, als er, die Rechte der beiden feindlichen Häuser in seiner Person wieder vereiniget hatte, war die Furcht, den bürgerlichen Krieg bey dieser Gelegenheit wieder angehen zu sehen, dergestalt verschwunden, daß niemand mehr daran dachte. Was die Mühe betrift, welche er sich gab, die grossen Vortheile zu zeigen, welche England von der Vereinigung der beiden Königreiche zuwachsen würden, so war dieselbe völlig umsonst, wie man in dem folgenden sehen wird. Ueberdis schienen die Folgerungen, die er aus den wilkürlichen Vergleichungen eines Kopfs mit zwey Leibern, eines Mannes mit zwey Ehefrauen, eines Hirten mit zwey Heerden anstellete, so wenig gründlich zu seyn, daß man sich nicht enthalten konte, seinen Spot damit zu treiben. Was er von der Religion sagte, war niemanden recht. Die Catholiken waren keinesweges mit seinen Unterscheidungen zufrieden. Die Puritaner würden durch die Art, mit welcher er von ihnen redete, da er unter dem Vorwande, weil sie die Hierarchie in der Kirche nicht zulassen wolten, ausdrücklich versichert, daß sie keine monarchische Regierungsart in dem Reiche leiden könten,

Man macht verschiedene anmerkungen über diese rede.

auſſerordentlich vor den Kopf geſtoſſen; wie auch dadurch, daß er ſagte, daß ihre Secte in einer wohlgeordneten Regierung nicht geduldet werden dürfe. Die Proteſtanten bemerkten überhaupt in ſeiner Rede gar zu viel Achtung gegen die Papiſten, und ſo gar in demjenigen, was er von ihnen geſagt, einen Widerſpruch. Er verſicherte auf einer Seite, daß er der anglicaniſchen Religion zugethan, und daß ſein Glaube in der h. Schrift gegründet ſey: und auf der andern Seite war er bereit allen Eigenſin abzulegen, um den Catholiken auf der Mitte des Weges entgegen zu gehen. Er kündigte ihren Irtümer einen tödtlichen Krieg an: und doch trug er Sorge zu verſtehen zu geben, daß er dieſe Irtümer auf die Lehre von der ausſchweifenden Macht des Papſtes einſchränke. Von der dritten Art der Erkentlichkeit durch Handlungen, welche darin beſtand, daß er Geſetze machen und ſie beobachten laſſen wolle, ſagte man, daß ein König von England zwar von ſeiner Gefälligkeit in Abſicht eines beſondern Geſetzes Gebrauch machen könne, welches zu ſeinem Schaden und zum Nutzen des Volks gemacht worden: allein daß kein König vor ihm eine Dankbefliſſenheit gegen ſein Volk aus der Einwilligung zu machen geſuchet, die er zu den Geſetzen gegeben, welche zu ſeinem eigenen und des Volks Beſten gemacht worden. Man bemerkte ferner, daß er das Parlament, nur wenig Geſetze zu machen ermanet, weil er befürchtet, daß man ihn möchte verleiten wollen ſeine vorgegebene Erkentlichkeit gar zu weit zu treiben. Daß in Abſicht der kleinen Anzal guter Geſetze, die er zulaſſen wolle, alle Wirkungen ſeiner Erkentlichkeit darin beſtanden, daß er den Richtern eine ſehr gemeine und bekante Ermanung gegeben. Endlich merkte man an, daß dieſe Erkentlichkeit, von welcher ſeine ganze Rede handelte, und die den ganzen Inhalt derſelben ausmachte, eben ſo wol nur in der Einbildung allein beſtehe, als die Urſach, die ſie hervorgebracht. Wenn er dem Volk von England dafür dankte, daß es ihn für ſeinen unſtreitigen und rechtmäßigen König und Beherſcher empfangen und aufgenommen, ſo wolte er damit nicht anzeigen, daß ihn das Volk dazu gemacht, ſondern nur daß man ihn, da er vermöge ſeiner Geburt ein unſtreitiger König ſey, als einen ſolchen empfangen und aufgenommen habe. Das hies die Verbindlichkeit, und folglich auch die Erkentlichkeit ſehr weit herunter ſetzen. Dieſes brachte verſchiedene auf die Gedanken, daß die Abſicht des Königes bey dieſer langen Rede nicht ſowol geweſen, den Engländern Zeugniſſe von ſeiner Dankbarkeit, als ihnen im Gegentheil zu verſtehen zu geben, daß die ganze Verbindlichkeit, welche er ihnen ſchuldig ſey, darin beſtehe, daß ſie ſich ſeinem unſtreitigen Recht nicht widerſetzet; daß ſeine vornemſte Abſicht dahin gegangen, die Vereinigung der beiden Königreiche von dem Parlament zu erhalten; zu verhindern, daß man nicht neue Geſetze wider die Papiſten mache; und es ſo einzurichten, daß man ſich in Abſicht der Volziehung derjenigen, die ſchon gemacht worden, auf ihn verlaſſe. Was man anfänglich nur mutmaſſete, wurde nach der Zeit gewis, ſo wie ſich die Abſichten des Königes entwickelten. Es fieng demnach in dieſem erſten Parlament der Verdacht und das Mistrauen des Volks gegen den König an zu entſtehen. Dieſes bewog auch das Haus der Gemeinen auf ihrer Hut zu ſeyn, und die Worte und Handlungen dieſes Fürſten ſorgfältig zu unterſuchen, welcher ohnerachtet des Satzes, den er ſelbſt gegen das Ende ſeiner Rede feſtſetzte, ein groſſer Meiſter in der Kunſt war Ausdrücke zu erwälen, die einen gedoppelten Verſtand hatten. Dieſes mus man nie aus der Acht laſſen, wenn man die Begebenheiten dieſer Regierung recht begreifen wil.

Verordnung um das recht

Die erſte Sache, daran das Parlament arbeitete, war eine Verordnung zu machen, um das Recht des Königes auf die Krone England zu beſtätigen. Jacob verlangte dieſes nicht.

nicht. Er wolte im Gegentheil damit, daß er in seiner Rede verschiedenemal wiederholete, daß er vermöge seiner Geburt ein unstreitiger König sey, allem Ansehen nach zu verstehen geben, daß er die Bestätigung des Parlaments nicht nötig habe. Allein wenn dieses seine Absicht gewesen, so verstunden ihn entweder die beiden Häuser nicht, oder sie stelten sich ihn nicht zu verstehen; es sey nun daß sie ein Recht erhalten wollen, welches sie bis dahin gehabt, oder daß sie befürchtet, daß die Unterlassung einer solchen Vorsichtigkeit fähig seyn möge Unruhen und Empörungen zu verursachen. Der König auf seiner Seite glaubte nicht, daß ihm die Klugheit erlaube diese Verordnung auszuschlagen.

des königes zu bestätigen. Wilson. p. 36. Echard.

Nachdem das Parlament an einigen andern Angelegenheiten gearbeitet, ernante es von den beiden Häusern Gevolmächtigte, um den Vorschlag des Königes zu der Vereinigung der beiden Königreiche zu untersuchen (*). Jedoch der König hatte schon durch die ausgelassene Freigebigkeit, mit welcher er die Ehrenämter und seine Schätze an die Schotten an seinem Hofe verschwendet, Hinderniſſe dawider zu machen angefangen. Dieses lies die Engländer begreifen, daß sie notwendig bey dieser Vereinigung verlieren müsten, deren Absicht, wie sie sich überredeten, dahin gehe, die Schotten der Reichtümer Englandes theilhaftig zu machen, dahingegen die Engländer in Schotland nichts zu hoffen hatten. Dieses gab Anlas Anmerkungen über die Rede des Königes zu machen, in welcher er von England und Schotland, als von zwey gleichen Helften der Insel geredet, obgleich die Engländer überzeugt waren, daß eine grosse Ungleichheit zwischen diesen beiden Helften sey. Die Begierde, welche die Schotten gleich anfänglich nach den hohen Bedienungen, Gnadengeldern und vortheilhaften Verheiratungen mit Engländerinnen blicken lieſſen, erweckte die Eifersucht der Engländer, und entfernete sie sehr von der Vereinigung, welche der König vorgeschlagen hatte. Mit diesen schwachen Neigungen versammelten sich die Gevolmächtigten des Parlaments, um die Vortheile und Ungemächlichkeiten von dieser Vereinigung zu untersuchen, damit sie den beiden Häusern ihren Bericht abstatten könten.

Es werden gevolmächtigte ernennet, um die vereinigung der beiden königreiche zu untersuchen. Wilson.

Indessen daß man an dieser Sache arbeitete, konten die meisten Leute sich nicht enthalten ihr Misvergnügen in Absicht der Religion zu bezeugen. Die Catholiken hatten von einem Fürsten, den sie auf ihrer Seite zu seyn geglaubt, die grösten Gunstbezeugungen erwartet. Die Unterscheidungen, welche er zwischen den Geistlichen und Laien, zwischen denjenigen, welche dem Papste eine unumschränkte Macht beilegten, und denjenigen welche diese Lehre nicht zuliessen, gemacht, liessen sie befürchten, daß die Vortheile, welche sie sich unter dieser neuen Regierung versprochen, auf sehr wenig hinaus laufen möchten. Die Presbyterianer waren gänzlich aufgebracht, da sie sahen, daß ihnen der König die Papisten so offenbar vorzog; alle Protestanten überhaupt hatten den Vorzug, welchen der König den Papisten gegeben, nicht anders als mit Verdrus vernommen. Vor allen Dingen aber gab das Erbieten ihnen auf der Helfte des Weges entgegen zu gehen, und die Sorgfalt nicht mehr als eine von ihren Lehren zu tadeln, Ursach zu befürchten, daß er die Meinungen wirklich hegen möchte, über welche man ihn in Schotland in Verdacht gehabt. Was bedeutet, sagte man, das den Papisten gethane Erbieten ihnen mitten auf dem Wege entgegen zu gehen, wenn sie sich von den Lehren los gesagt, die der Gewalt der Oberherren entgegen laufen? Worin sol die Helfte des Weges bestehen?

Misvergnügen des volks in absicht der religion.

(*) Die Abgeordneten vom Ober- und Unterhause beliefen sich überhaupt auf dreiundvierzig, welche alle hinlängliche Volmacht hatten sich zu versammeln und mit den Abgeordneten von dem Parlament von Schotland in Unterhandlung zu treten. Wilson. T.

stehen? sol dieses in Absicht der Hierarchie seyn? jedoch wird, wenn die Gewalt des Papstes nicht mehr zugestanden wird, kein Unterschied mehr zwischen der anglicanischen und catholischen Kirche stat finden? Glaubt er, daß die Catholicken die Helfte des Weges werden gethan haben, wenn sie sich von der ausschweifenden Gewalt des Papstes losgesagt? Wenn dieses ist, so werden wir also, um auf unserer Seite die andere Helfte zu thun, ihnen die andern Stücke abtreten müssen, die uns bewogen uns von ihnen zu trennen. Endlich wuste man nicht, wie weit man dieses Erbieten erstrecken solle, oder an welchem Orte man stille stehen müsse, so dunkel und zweideutig war dieser Ausdruck, ob er gleich versichert, daß er seine Beredsamkeit in die Deutlichkeit seiner Rede setze. Die meisten Bischöfe, und die eifrigen Anhänger der anglicanischen Kirche, waren die einigen, welche zufrieden waren, weil der König entschlossen zu seyn schien die Puritaner nicht zu leiden, welche von ihnen nicht weniger als die eifrigsten Papisten gehasset wurden. Es ist gewis, daß ihr Eifer für die anglicanische Kirche ein wenig zu weit gegangen, und daß der König, da er sich so öffentlich für einen geschwornen Feind der Puritaner erkläret, Anlas zu einem gegenseitigen Has zwischen den beiden Parteien gegeben, welcher nur alzusehr geheget, und zu einer andern Zeit für die anglicanische Kirche traurig ward. Die Puritaner wurden, da sie so wenig Liebe gegen sich und so viele Gefälligkeit gegen die Papisten sahen, dergestalt aufgebracht, daß sie sich nicht scheueten, den König, die Bischöfe und die eifrigen Bischöflichen zu beschuldigen, daß sie eben so viel Anhänger des Papstes seyn. Bey diesen Spaltungen hatten die römischen Abgeschickten nur alzuviel Gelegenheit die Erbitterung der beiden Parteien zu unterhalten, und sie so weit zu treiben, als sie nur gehen konte; weil sie wohl wusten, daß sie ihre Anschläge nicht besser auszufüren im Stande seyn, als mitten unter den Unruhen des Königreiches. Man giebt vor, daß sich zu dieser Zeit verschiedene Jesuiten, mit Erlaubnis ihrer Obern, theils zu presbyterianischen Predigern, theils zu Priestern der anglicanischen Kirche aufnemen lassen: und daß sie unter diesem angenommenen äusserlichen Schein die Sätze der beiden Parteien sowol in ihren Schriften, als in ihren Predigten, so weit getrieben, daß sie den Bruch unheilbar gemacht.

Kunstgrif der Jesuiten die uneinigkeit zu vermehren.

Annales de Jaques. 1. Præface.

Zu eben dieser Zeit dachten diejenigen von den Engländern und Schotten, welche sich der Person des Königes näherten, auf nichts als ihm zu schmeicheln, um sich zu bemühen seine Gnade und Gunstbezeugungen zu erhalten. Die Eifersucht zwischen den beiden Völkern trug vieles dazu bey, die Schmeicheley, deren sich der ganze Hof gegen den König bediente, aufs höchste zu treiben. Es bemühete sich ein jeder, sich in seiner Hochachtung durch alles dasjenige zu behaupten, was ihm am angenemsten war; und nichts war ihm angenemer, als wenn er seine Gelersamkeit und Geschicklichkeit herausstreichen, und von der königlichen Gewalt nach seinen Grundsätzen reden hörete. Es wärete ziemlich lange, ehe das Volk die Gemütsart und die Eigenschaften dieses Fürsten recht deutlich sahe: als es ihn aber einmal recht kennen gelernet, nam die Hochachtung, welche es anfänglich gegen ihn gefasset, auf eine sehr merkliche Art ab; wozu der König selbst durch ein ausserordentliches Betragen nur alzuviel beitrug, wie man in dem folgenden sehen wird.

Der könig liebet die schmeicheley.

Die vornemste Gelegenheit, um dererwillen der König das Parlament berufen, war die Vereinigung der beiden Königreiche, ob er gleich vorgab, daß sein einiger Bewegungsgrund gewesen den Engländern seine Erkentlichkeit zu bezeugen. Er hatte von seiner Beredsamkeit eine so gute Meinung, daß er an dem glücklichen Ausgange dieser Sache keinesweges zweifelte; und die Ernennung der Gevolmächtigten, welche daran arbeiten

Er nimt den namen eines königes von Grosbritannien an.

Wilson. p. 25.

ten

ten solten, bestätigte ihn in diesen Gedanken. Er lies sich demnach, entweder aus Ungeduld, oder um das Parlament desto eher zu gewinnen, daß es die beiden Königreiche vereinige, zum König von Grosbritanien ausrufen, ohne den Ausspruch des Parlaments zu erwarten. Von dieser Zeit an wolte er von dem Unterschiede der beiden Königreiche nicht mehr reden hören. Die Kreuze des h. Andreas wurden zusammen in die Flaggen der Schiffe gesetzt, und die schottische Münze in England durch ein Ausschreiben gangbar gemacht. Alles dieses zeigte, daß der König nicht mehr zweifele, daß die Sache der Vereinigung nach seinem Wunsche gehen werde. Allein er kante die Gemütsart und Eigenschaften der Engländer noch nicht recht. Diejenigen unter ihnen, welche keinen Theil an seiner Freigebigkeit hatten, murreten sehr, als sie die Schotten von seinem Gefolge in sehr kurzer Zeit so reich geworden sahen, daß es ihnen die Engländer mit ihrer Pracht nicht gleich thun konten, ohne sich zu Grunde zu richten. Es wurden alle Tage verschiedene anzügliche Schriften deshalb gemacht, welche den Schotten, und folglich auch dem Anschlage zu der Vereinigung der beiden Königreiche, nicht vortheilhaft waren.

Es war noch etwas anders, welches die Engländer dem Könige nicht günstig machte. Dieses war eine Ursach des Misvergnügens, welches er dem Hause der Gemeinen gegeben, und von dem es nötig ist ein Wort zu sagen, um den Begrif, welchen sich dieser Fürst von der Regierungsart in England gemacht, und die gerechte Ursach zu zeigen, welche er dem Hause der Gemeinen gab, zu befürchten, daß er ihre Freiheiten zu kränken gesonnen seyn möchte. Als die Gemeinen unmittelbar nach der Eröfnung des Parlaments, nach dem Gebrauch, die streitigen Erwälungen untersuchte, fand sich eine gedoppelte, welche für die Provinz Buckingham, mit zwey Rittern, nemlich dem Franciscus Goodwin, und dem Johan Fortescue getroffen worden; und die Sache ward von dem Hause zum Besten des letztern entschieden. Drey Tage darauf liessen die Herren das Haus der Gemeinen um eine Unterredung über die Erwälung des Ritters Goodwins bitten. Die Gemeinen, welche sich über ein so ausserordentliches Verlangen wunderten, gaben zur Antwort, daß sie sich nicht für verbunden erachteten jemanden von dieser Art von Sachen Rechenschaft zu geben, und daß sie die verlangte Unterredung nicht zugestehen könten. Die Herren erwiederten, der König, welcher von dem, was bey der Sache der Erwälung des Goodwins vorgegangen, Nachricht erhalten, glaube, daß es seine Ehre erfordere, diese Sache von neuem untersuchen zu lassen, und er habe ihnen befolen sich mit den Gemeinen deshalb zu unterreden. Darauf schickten die Gemeinen ihren Sprecher an den König, um ihm die Gründe anzuzeigen, warum sie diese Neuerung nicht zulassen könten. Allein alles, was sie von dem Könige erhalten konten, war, daß ihnen der König, an statt eine Unterredung mit den Herrn zu halten, befal, eben dieser Sache wegen mit den Richtern des Königreiches eine zu halten. Diese stand ihnen so wenig als die andere an. Sie setzten ihre Gründe schriftlich auf, und nachdem sie dieselbe dem Rathe überreichen lassen, baten sie die Geheimenräthe eine Fürbitte für sie bey dem Könige einzulegen, daß er in ihre Freiheiten keinen Eingrif thun möchte. Die Antwort war, daß der König ihnen schlechterdings befele eine Unterredung mit den Richtern zu halten. Das Unterhaus verwunderte sich über diesen unumschränkten Befel ausserordentlich. Unterdessen hielt es aus Furcht, daß man es beschuldigen möchte, daß es sich gar zu leicht in einen Bruch mit dem Könige einlassen wolle, dafür, daß es besser sey nachzugeben, als sich halsstarrig zu bezeugen; doch mit dem festen Entschlus bey demjenigen, was es der streitigen Erwälung wegen verordnet, zu bleiben. Der König hatte sich in der That in einen sehr mislichen

Streit zwischen dem könige und dem hause der gemeinen. Rog. Koke. p. 22.

Han-

Handel eingelaſſen, aus welchem er allem Anſehen nach, nicht mit Ehren kommen ſeyn würde, wenn ihn nicht die Mäßigung des Ritters Fortescue aus dieſer Verlegenheit gezogen. Dieſer Abgeordnete, welcher ſich lieber ſeines Rechts beraubet ſehen, als zu einem Streit zwiſchen dem Könige und den Gemeinen Gelegenheit geben wolte, bat das Haus der Provinz Bukingham zu befelen, einen andern Ritter an ſeine Stelle zu erwälen. Der König und die Gemeinen namen dieſes Mittel, welches ſie zu dem äuſſerſten zu kommen hinderte, auf gleiche Weiſe an. Allein der König hatte Gelegenheit hieraus zu erkennen, daß man ſich nicht viel an das Ausſchreiben kehre, welches er bey der Berufung des Parlaments ergehen laſſen, und dadurch er ſich zum Herren der Erwälungen zu machen geſuchet.

Bitſchrift der gemeinen an den König. 26. Junius. Rog. Koke. p. 23.

Dieſer Handel lies die Gemeinen begreifen, daß die Abſicht des Königes geweſen, ſie auszuforſchen, und daß dieſe Arten von Zufällen öfters wieder erneuert werden könten. Dieſes war Urſach, daß, da ſie den 26 Junius dem Könige eine Bitſchrift überreichet, um ihm gewiſſe Beſchwerden vorzuſtellen, ſie daher Gelegenheit namen ihm von ihren Freiheiten Nachricht zu geben, von welchen ſie voraus ſetzten, daß er noch ſchlecht unterrichtet ſey. Dieſe Bitſchrift machte den König ſo ungehalten, daß er das Parlament von dem 7 Julius bis auf den 7 Februarius verlängerte, um ſich Zeit zu verſchaffen auf Mittel zu denken, wie er den Stolz der Gemeinen demütigen könne.

Das parlament wird verlängert.

Die geiſtlichkeit unterſtützt die grundſätze des königes von der unumſchränkten herſchaft. Rog. Koke. p. 27.

Es iſt gewis, daß ſich die meiſten von denen, die ſich dem Könige näherten, um die Wette bemüheten, ihm den Vorſatz einzuflöſſen, ſich unumſchränkt zu machen, oder vielmehr ihn in dieſem Entſchlus zu beſtärken: womit ſie ihm volkommen nach dem Munde redeten. Ueberdis iſt die unumſchränkte Gewalt den Staats- und Hofbedienten eben ſo vortheilhaft, als dem übrigen Volk nachtheilig. Es haben verſchiedene Schriftſteller die Biſchöfe beſchuldiget, daß ſie mit unter der Zahl der Schmeichler geweſen. Vielleicht iſt man in dieſem Stück ein wenig zu weit gegangen. Inzwiſchen geben verſchiedene Dinge Anlas zu glauben, daß die Geiſtlichkeit der engländiſchen Kirche ziemlich geneigt geweſen dem Könige mehr Gewalt beizulegen, als ſeine Vorfaren bis dahin gehabt. Es iſt zum wenigſten gewis, daß ſich von der Regierung Jacobs 1 an bis auf gegenwärtige Zeiten verſchiedene Glieder dieſer Geiſtlichkeit Mühe gegeben das Volk zu überreden, daß es bey dem Landesherrn eine unumſchränkte Gewalt erkennen müſſe; und daß ſie die leidende Duldung in England ſo weit ausdenen wollen, als in den allerumumſchränkteſten Monarchien.

Verſuch des Erzbiſchofes von Canterbury zum beſten des königes. Eben daſelbſt.

Bancroft, Erzbiſchof von Canterbury, einer von den eifrigſten Vertheidigern der königlichen Vorrechte, war einer von den erſten, welcher die gewönlichen Schranken zu überſchreiten verſuchte, indem er von dem Willen des Königes Dinge abhängen laſſen wolte, welche unſtreitig vor die Gerichtbarkeit des Parlaments gehöreten. Er überreichte dem Könige und dem Rath fünfundzwanzig Beſchwerden der Geiſtlichkeit (*), um deren Verbeſſerung er anhielt; und bat den König, daß er Verbote zu bewilligen geruhen möchte, daß ſich die königlichen Gerichte in das, was dieſe Stücke angehe, nicht miſchen ſolten. Man giebt vor, daß ſeine Abſicht geweſen andern den Weg zu banen, ſich geradesweges an den König zu wenden, ohne an das Parlament oder an die Convocation zu gehen. Allein es gab jemand dem Könige Nachricht, daß er ſich, wenn er dem Erzbiſchof ſein Suchen zugeſtehe, in eine Verlegenheit ſtürzen würde, daraus er ſich zu ziehen Mühe haben würde, weil die Beſchwerden des Volks zu allen Zeiten vor die

(*) Man nante ſie Articulos Cleri. T.

die Gerichtbarkeit des Parlaments gehöret. Dieſes bewog den König die Richter um Rath zu fragen, welche ihm einmütig antworteten, daß er ſich enthalten ſolte, auf das Verlangen des Erzbiſchofs etwas zu entſcheiden.

Friedensvergleich mit Spanien. Andr du Cheſne Hiſt. d'Angleterre. Baker. Echard Eir. Ant. Weldon.

Gleich auf die Verlängerung des Parlaments folgte der Friedensſchlus mit Spanien. Nachdem Taxis dem Könige von Spanien von der Geſinnung des engländiſchen Hofes Nachricht gegeben, wurde der Connetable von Caſtilien in die Niederlande geſchickt, mit Beſel nach England zu gehen, und den Frieden daſelbſt zu ſchlieſſen. Weil aber dieſer Herr in den Niederlanden durch gewiſſe Händel aufgehalten ward, übergab er ſeine Vollmacht dem Taxis und Richardot. Als ſich dieſe beide Abgeordneten nach London begeben, verglichen ſie ſich über einen Vertrag, welcher aber doch nicht eher als den 18 Auguſt, nach der Ankunft des Connetable von Caſtilien, unterzeichnet wurde. Es haben einige geſagt, daß dieſer Geſandte den Frieden mit groſſen Summen Geldes erkaufet, die er unter die Staatsbedienten des Königs ausgetheilet. Jedoch man kan hievon nicht füglich anders, als nur mutmaslich reden, indem diejenigen, welche ſich auf dieſe Art von Ränken einlaſſen, ſie nicht bekant zu machen pflegen (*). Wie ihm aber auch ſeyn mag, ſo war der Vergleich, welchen der König mit Spanien ſchlos, gedoppelt, indem einer davon nur die Handlung allein betraf.

Die vierte Bedingung des erſtern lautete, daß keiner von den beiden Königen weder öffentlich noch heimlich, den Feinden, Vaſallen oder Aufrürern des andern, von was vor Art oder Stande ſie auch ſeyn möchten, ſolle Hülfe leiſten können. Rog. Koke. p. 24.

Vermittelſt der fünften ſagten ſie ſich von allen, dieſem Vergleich zuwiderlaufenden, Verbindungen und Bündniſſen los.

In der ſiebenten machte ſich Jacob, indem er ſich entſchuldigte die der Eliſabeth von den Ländern der vereinigten Provinzen zum Unterpfande gegebenen Städte an Spanien wieder zu geben, nichts deſtoweniger anheiſchig den Ständen eine gewiſſe bequeme Zeit zu beſtimmen, um mit dem Erzherzog Friede zu machen; und ihnen, im Fal der Weigerung von ihrer Seite, zu melden, daß er ſich von aller Verbindung mit ihnen frey halte.

Dieſes ſind ohne Zweifel die Bedingungen, welche Anlas gegeben zu ſagen, daß die Spanier den Frieden erkaufet. Man findet indeſſen nicht, daß Jacob nach dieſem Vergleich ſeine Völker aus dem Dienſte der Stände gezogen, wie er Kraft der vierten Bedingung hätte thun ſollen; noch auch, daß er den Ständen, in der ſiebenten zu Folge, eine gewiſſe Zeit beſtimt um Friede zu machen. Man wird im Gegentheil in dem folgenden ſehen, daß er ihnen die verpfändeten Orte für eine weit geringere Summe wieder gegeben, als diejenige geweſen, über welche ſie ſich mit der Eliſabeth verglichen. Ueberdis füret Andreas

(*) Weldon ſagt, daß keine erhebliche Perſon bey Hofe geweſen, welche ſich nicht die Freigebigkeit des ſpaniſchen Hofes an Gold und Edelgeſteinen zu Nutzen zu machen gewuſt. Unter andern bekam die Gräfin von Suffolk den beträchtlichſten Theil davon; ſie theilete den Gewin mit ihrem Gemal, welcher damals in vielem Anſehen ſtand. Die Urſach, warum ſie ſo vielen Vortheil von dieſer Freigebigkeit hatte, war, weil ſie die Gebieterin eines berümten Secretairs war, welcher zwar von kleiner Statur war, doch aber die Staatsangelegenheiten ganz allein zu beſorgen hatte. Man kan alſo mit Recht ſagen, daß ſie ein gedoppeltes Theil bekommen; und gewis, Audley-End, ein ſeiner Bauart wegen berümtes Schlos, iſt mit keinem andern als ſpaniſchem Golde aufgefüret worden. Eben dieſer Verfaſſer ſagt S. 26. 27, daß die ganze Chriſtenheit hernach die traurigen Wirkungen dieſes ſchädlichen Friedens geſehen und gefület. T.

dreas du Chesne in seiner Geschichte von England, wenn er von diesem Vergleich redet, nicht mehr als vier Bedingungen an, davon die vierte der vorhin angefürten vierten Bedingung gerade entgegen ist. Die Bedingung lautete nach diesem Geschichtschreiber also:

Andr. du Chesne hist. d'Angleterre.

Daß in Absicht der Stände von Holland und Zeland die Sachen in dem Stande bleiben solten, darin sie sich befänden, sowol in Absicht der zum Unterpfande gegebenen Städte, als in Absicht der andern Bedingungen der zwischen der Elisabeth und den besagten Ständen gemachten Vergleiche; ohne daß der König von England verbunden seyn solle, seine Völker aus den Niederlanden zurück zu berufen, oder seinen Unterthanen zu verbieten besagten Ständen zu dienen. Daß überdis der Handel und Wandel und die Schiffart der Engländer mit besagten Ländern auf eben dem Fus bleiben solten, wie sie bey dem Leben der Königin Elisabeth gewesen.

Dieser Widerspruch läst mich mutmassen, daß sich Jacob, um dem Könige von Spanien und dem Erzherzoge einen Gefallen zu erweisen, bereden lassen, darein zu willigen, daß die vierte Bedingung dem Vergleich auf die Art, wie ich sie zuerst angefüret, einverleibet werde, um die Stände zu nötigen, mit dem Schlus des Friedens zu eilen; und daß eben diese Bedingung, so wie sie von dem du Chesne angefüret wird, eine Einschränkung des erstern oder eine geheime Bedingung gewesen, die allein stat haben solle. Dieses ist bey Vergleichen so etwas gemeines, daß man diese Mutmassung nicht für ungegründet ansehen kan, und das um so vielmehr, weil sie der Erfolg bestätiget hat.

Es wird eine gesellschaft zu dem handel nach Spanien und Italien errichtet. Rog. Koke. p. 27.

Als der Friede mit Spanien geschlossen worden, lies sich der König verleiten ein Monopolium der Handlung nach Spanien und Italien, zum Besten einer Gesellschaft von Kaufleuten zu machen, und allen seinen Unterthanen, die von dieser Gesellschaft nicht dazu berechtiget seyn würden, zu verbieten nach diesen Ländern zu handeln. Allein das Haus der Gemeinen, welches erwog, wie nachtheilig dieses Monopolium der Handlung seyn würde, stellete dem König in der nächsten Sitzung des Parlaments die Folgen davon so nachdrücklich vor, daß die dieser Gesellschaft bewilligte Vorrechte widerrufen, und die Handlung nach Spanien und Italien allen Unterthanen eben so frey wurde, als sie vorher gewesen.

Der könig lebt sehr ruhig.

In dem übrigen Theil des Jahres 1604 gieng nichts wichtiges in England vor. Der König fürete mitten unter den Schmeicheleien seines Hofes ein sehr ruhiges Leben, und breitete seine Gnade mit der äussersten Verschwendung über seine Lieblinge aus. Allein diese Freigebigkeit verursachte bey denjenigen, die keinen Theil daran hatten, und sich doch derselben nicht weniger würdig hielten, als die andern, ein grosses Misvergnügen. Die Königin Elisabeth hatte in diesem Stück eine ganz andere Art: allein Jacob befand es nicht für gut sie zu seinem Muster zu erwälen. Niemals waren die Ehrennamen mit weniger Klugheit und Sparsamkeit ausgetheilet worden, als unter dieser Regierung. Daher wurden sie auch nicht mehr für eine Belonung der Verdienste, sondern einig und allein der Schmeicheley angesehen.

Er verschwendet die würden und ehrenstellen.

Eroberung von Ostende.

Die Stadt Ostende, welche seit drey Jahren von den Spaniern belagert worden, wurde endlich den 20 September zum Vergleich gezwungen. Ihre Eroberung erwarb den Ueberwindern nichts als Ueberbleibsel von Trümmern, welche ihnen ungeheure Summen und den Verlust unendlich vieler Befelshaber und Soldaten gekostet (*). Ehe Jacob

(*) Man sagt, daß auf beiden Seiten mehr als 120000 Menschen dabey getödtet worden. Die

Jacob den Frieden mit Spanien geschlossen, hatte er geschienen sich der Erhaltung dieses Orts annemen zu wollen: allein sobald der Friede gemacht war, dachte er auf nichts weiter, als das Band der neuen Freundschaft, welche er mit dem Könige von Spanien und dem Erzherzoge errichtet, durch Absendung einer Gesandschaft fester zu machen.

1605. Gesandschaft des Admirals nach Spanien; Backer. und des Grafen von Hartfort nach Brüssel.

Zu dieser ausserordentlichen Gesandschaft nach Spanien erwälete der König den Grosadmiral, Grafen von Nottingham. Dieser Herr reisete im Monat Merz des Jahrs 1605 mit einem sehr zalreichen Gefolge ab, welches einige bis auf sechshundertundfunfzig Personen rechnen (*).

Zu eben dieser Zeit wurde der Graf von Hartford als Gesandter nach Brüssel geschickt. Als er auf dem Meer war, trug es sich zu, daß da ein holländisches Kriegesschif, welches vorbeifuhr, die Flagge zu streichen sich geweigert, der engländische Schifshauptman Anstalten vorkehrete ihn dazu zu zwingen: allein der Gesandte wolte es ihm nicht verstatten. Dieses war das erstemal, daß England dergleichen Schimpf von Seiten der Holländer erlitte, deren freie Herschaft noch von keiner einigen Macht in Europa zugestanden war. Wenn Jacob Genugthuung verlanget hätte, so ist, wenn man die Umstände bedenket, in welchen sich die vereinigten Provinzen damals befanden, kein Zweifel, daß er dieselbe nicht leicht würde erhalten haben. Jedoch vermutlich glaubte er nicht, daß eine Sache von dieser Art, die er für wenig erheblich ansahe, der Mühe werth sey Lerm deshalb zu machen. Dieses hinderte nicht, daß die Engländer nicht darüber murreten, und daß nicht verschiedene daher Gelegenheit namen, die Unempfindlichkeit des Königs mit dem Muth der Elisabeth zu vergleichen, welche ohne Zweifel bey dergleichen Handel nicht so ruhig geblieben seyn würde. Jacob machte sich nicht viel Kummer darüber. Er glaubte an dem Glück seiner Unterthanen und an seinem eigenen weit nachdrücklicher zu arbeiten, wenn er alle Gelegenheit zu einem Bruch mit seinen Nachbarn vermeide, als wenn er sich um einer so wenig erheblichen Ursach willen in einen Krieg einlasse.

Schimpf, welcher der engländischen flagge von einem holländischen schif wiederfäret. S. Ant Weldon. p. 48.

Die Eifersucht, welche die Engländer wider die Holländer zu fassen anfiengen, bedeutete nichts gegen diejenige, welche ihnen die Gunstbezeugungen verursachten, die der König mit vollen Händen über die Schotten ausbreitete. Die meisten Geschichtschreiber beschuldigen die Catholiken, daß sie diese Eifersucht unter beiden Völkern unterhalten, um sich ihre Uneinigkeit zu Nutze machen zu können. Jedoch mich dünkt, daß, ohne zu einer so entfernten Ursach seine Zuflucht zu nemen, die alte Feindschaft zwischen den beiden Völkern und die Neigung des Königs zu den Schotten, weit natürlichere Ursachen derselben gewesen. Der König kante diese Eifersucht, und gab sich einige Mühe sie zu mäßigen. Er lies in diesem Jahre einen Schotten, Namens Douglas, aufhängen, welcher die Kühneit gehabt, seine Hand und sein

Eifersucht der Engländer wider die Schotten.

Die Stadt ward von dem Marquis von Spinola erobert, welcher aus diesem Grunde auch zum Herzog von Santa Severina gemacht wurde. Der Ritter und Befelshaber Franciscus Vere, that sich, nebst seinem Bruder Horatius, bey Vertheidigung dieses Orts besonders hervor. T.

(*) Die Spanier bewunderten die Pracht, welche bey dieser Gesandschaft herschte, und das gute Ansehen derjenigen, welche dieselbe ausmachten. Denn die Jesuiten musten ausgesprengt haben, daß die Engländer zur Strafe für ihre Verwerfung des Papstes so heslich aussähen, wie die Teufel. Den Ritter Franciscus Drake stelten sie ordentlicher Weise als einen halben Menschen und halben Drachen vor. So leicht ist es diesen Taschenspielern, sagt Wilson, sich auch des Verstandes zu bemächtigen, wenn sie erst die Gewissen unter ihre Gewalt gebracht. Weldon. Wilson. T.

Siegel nachzumachen, und an verschiedene Fürsten in Teutschland falsche Briefe von ihm zu bringen. Da dieser Mensch dem Churfürsten von der Pfalz in die Hände gefallen, welcher den Betrug gemerkt, wurde er nach England geschickt, wo er seine verdiente Strafe leiden muste.

Glücklicher zustand des königes.

Bis dahin gieng dem Könige alles nach Wunsch, ohne daß ihm einiger Handel Unruhe gemacht, und er lebte in einem grossen Ueberflus, anstat daß er seine ersten Jahre in Schotland in Unruhen und in Armut zugebracht. Er hatte, seitdem er auf dem Thron von England war, keine Gelegenheit gehabt von seinem Parlament Geld zu fordern; weil er bey seiner Gelangung zur Krone gefunden, daß die verstorbene Königin noch nichts von dem Hülfsgelde angerüret, welches ihr das Parlament bewilliget Rog. Koke. hatte, das sich auf dreimalhundertundfunfzigtausend Pfund Sterling belief, und welches er in voller Summe bekommen. Dieses, nebst seinen gewönlichen Einkünften, setzte ihn in den Stand, seine Lieblinge von beiden Völkern auf eine freigebige Art zu beschenken, welche insgesamt in sehr kurzer Zeit reich wurden. Auf der andern Seite machte er sich ein Vergnügen daraus, verschiedene Personen zu Ehrenämtern und Würden zu erheben, die sich unter der Regierung der Elisabeth nicht würden unterstanden haben daran zu gedenken. Endlich sahe er sich ohne Unterlas von seinen Hofbedienten geschmeichelt, welche keine Gelegenheit aus der Acht liessen zu bezeugen, wie sehr sie seine Weisheit und alle seine andern Tugenden bewunderten. Dieses war ein Weg, den man notwendig folgen muste, wenn man bey ihm wilkommen seyn wolte. Kurz er fürete ein sehr süsses und ruhiges Leben, mitten unter dem Ueberflus und Ergötzlichkeiten, welchen er sich, wie einige vorgeben, ein wenig zu sehr überlies. Jedoch dieser Fürst hat das Unglück gehabt, Leute zu Geschichtschreibern zu haben, die ihm nicht gut gewesen; so wie er auf der Seite das Glück gehabt, wieder andere zu haben, die sich alle seine Handlungen zu loben bemühet haben. Man würde demnach Gefar laufen sich sehr zu betriegen, wenn man sich von seiner Gemütsart nach den Lobeserhebungen und Schmähungen derjenigen einen Begrif machen wolte, die seine Geschichte geschrieben. Es ist am besten, wenn man sich befleißiget blos seine Handlungen selbst zu untersuchen.

Indessen daß alles behülflich zu seyn schien, diesem Fürsten eine süsse und friedliche Regierung zu verschaffen, so gab der Teufel, welcher auf das Glück, das die Engländer genossen, eifersüchtig war, einigen von seinen Anhängern einen der allerabscheulichsten Anschläge ein, von denen man jemals reden gehöret. Ich meine die Pulververschwörung, die so viel Lerm in der Welt gemacht hat, und von der ich hier, ohne die geringste Vergrösserung eine kleine umständliche Nachricht ertheilen wil.

Gelegenheit zu der pulververschwörung. Wilson; Baker; Echard; du Chesne.

Was auch der Grund zu der Hofnung gewesen seyn mag, welche die Catholiken gefasset, da sie den König Jacob auf den Thron von England steigen gesehen, so ist gewis, daß sie sehr vieles von ihm erwartet, und zum wenigsten eine völlige Duldung, nebst der Freiheit ihre Religion öffentlich zu treiben. Auf diese Duldung gründeten sie die Hofnung, ihre Religion nach und nach in England wieder einzufüren. Allein die Rede des Königs an sein Parlament gab ihnen zweierley zu verstehen. Erstlich, daß diese Duldung, an der sie bis dahin beinahe nicht gezweifelt, noch nicht an dem sey zu Stande zu kommen: hernach, daß, wenn sie dieselbe auch von dem Könige erhalten könten, dieses nicht für diejenigen unter ihnen seyn würde, welche die Gewalt des Papstes in ihrem ganzen Umfange zuliessen. Und doch waren diese die geschäftigsten, welche sich mit dem meisten Eifer bearbeiteten, ihre Religion in dem Königreiche wieder einzufüren.

Sie

Sie achteten eine bloſſe Gewiſſensfreiheit für die am wenigſten eifrigen Catholiken, bey welcher der König ſeine Gunſtbezeigungen einſchränken zu wollen ſchien, für ſehr wenig. Sie glaubten zu ſehen, daß die Abſicht dieſes Fürſten ſey die Catholiken zu theilen, und gleichſam zwey Secten daraus zu machen, davon die eine, welche die Lehre von der Gewalt des Papſtes verlaſſen würde, in dem Königreich geduldet, die andere aber daraus verbannet werden ſolte. Dieſe Theilung ſchien der catholiſchen Religion ſo ſchädlich zu ſeyn, daß ſie glaubten, daß der König mit dieſem feinen und verſchmitzten Verhalten die Abſicht habe, diejenigen unter ihnen mit der anglicaniſchen Kirche zu vereinigen, die ſo unvorſichtig ſeyn und ſich von dem Papſte trennen würden, wie unter der Regierung Heinrichs 8 geſchehen.

Erzälung dieſer verſchwörung.

Um der Ausfürung dieſes vermeinten Anſchlags, welcher der römiſchen Kirche ſo nachtheilig ſeyn konte, zuvorzukommen, beratſchlagten ſich einige von dieſen Eiferern und ſchmiedeten einen erſchrecklichen Anſchlag, welcher nachgehends von andern genem gehalten wurde. Der vornemſte von dieſen Böſewichten war ein Edelman Namens Catesby, aus der Provinz Northampton, der von jenem Catesby abſtamte, von welchem unter der Regierung Eduards 5 geredet worden. Nachdem derſelbe den Thomas Percy, einen Anverwandten des Grafen von Northumberland, den Johan Graunt, den Ambroſius Rokwood, den Chriſtoph Wright, Franciſcus Treeham, Guido Fawks, und einige andere gewonnen, mit denen ſich nach der Zeit der Ritter Digby vereinigte, ſo ſuchte er fünfe von ihnen aus, um ſich mit ihnen über die Mittel zu beratſchlagen, die römiſche Religion in England wiederherzuſtellen. Percy, einer von den eifrigſten, that anfänglich den Vorſchlag den König zu tödten, und erbot ſich den Streich auszufüren. Hierauf antwortete Catesby, daß, wenn auch der König todt ſey, damit nichts ausgerichtet ſeyn würde, weil er Kinder hinterlaſſe, welche den Catholiken vielleicht nicht günſtiger ſeyn würden als er: und daß man alſo beſtändig von forne werde anfangen müſſen: daß, geſetzt auch, daß man ſich den König und ſeine Kinder auf einmal vom Halſe ſchaffen könne, doch noch ſo viel Leute von dem hohen und kleinem Adel übrig bleiben würden, daß man aller Warſcheinlichkeit nach zu viel Mühe haben werde, dasjenige, was man ſich vorſetze, zu Stande zu bringen. Er fügte hinzu, daß er ein Mittel erſonnen, um beinahe alle die vornemſten Feinde der catholiſchen Religion in einem Augenblick umzubringen, und in dem ganzen Königreich eine ſolche Beſtürzung auszubreiten, daß ſich niemand im Stande finden werde, richtige Maasregeln zu nemen, um ſich der Ausfürung ihrer Anſchläge zu widerſetzen. Dieſes Mittel war, den Parlamentsſaal zu der Zeit, wenn der König ſeine Rede auf ſeinem Thron halten, und die Herren und die Gemeinen auf eben dieſem Saale ſeyn würden, in die Luft zu ſprengen. Darauf erklärete er ihnen die Art, wie er ſichs vorſtellete, daß dieſer Anſchlag ausgefüret werden könne, und erhielt algemeinen Beifal. Inzwiſchen, da ein ſo abſcheuliger Anſchlag notwendig fürchterliche Vorſtellungen erwecken muſte, welchen das Gewiſſen natürlicher Weiſe widerſtrebt, ſo that einer unter ihnen den Vorſchlag, die Billigkeit dieſes Anſchlages von ihren Gottesgelehrten unterſuchen zu laſſen. Man giebt vor, daß, als drey Jeſuiten, nemlich Heinrich Garnet, Oswald Tesmund und Johan Gerard zu Rathe gezogen worden, dieſelben die Verſchwörung als billig und rechtmäßig gut geheiſſen, weil ſie wider die mit dem Ban belegte Ketzer gehe. Weil ich aber ihr Urtheil nicht geſehen, ſo mag ich nicht die Gewär dafür leiſten. So viel iſt gewis, daß ſie den Tod litten, weil ſie die Verſchwörung, um welche ſie Wiſ-

ſenſchaft gehabt, nicht entdeckt; und daß der König in einer Vertheidigung, die er einige Zeit darauf bekant gemacht, behauptet, daß Garnet rechtmäßiger Weiſe überfüret worden, und ſein Verbrechen geſtanden habe (*).

Jedoch dem ſey wie ihm wolle. Nachdem die Sache beſchloſſen worden, ſo leiſteten ſie in die Hände des V. Gerards, wie man vorgiebt, einen Eid, das Geheimnis verſchwiegen zu halten. Darauf wurde dem Percy, welcher einer von den Edelleuten von der Wache des Königs war (**), die Jahrgelder von ihm erhielten, aufgetragen, ein Haus zu mieten, welches nur durch eine Mauer von dem Saal abgeſondert wurde, auf welchem ſich das Parlament verſammeln ſolte. Dieſes geſchahe im November oder December des Jahres 1604; und der König ſolte ſeine Rede an das Parlament den 7 Februarius halten. Nachdem Percy das Haus, auf welches man die Augen geworfen, gemietet, fiengen die Verſchwornen an in dem Keller zu arbeiten, um durch die Mauer, die es abſonderte, zu brechen, welche ziemlich dicke war, und ihnen viele Mühe machte. Weil aber das Parlament noch bis auf den 7 October aufgeſchoben wurde, ſo hatten ſie ſo viel Zeit, als ſie ihr Werk zu Stande zu bringen brauchten. Sie hatten im Anfang des Februarius 1605 die Mauer faſt völlig durchgebrochen, als ſie auf einmal auf der andern Seite einen groſſen Lerm höreten. Dieſes verurſachte ihnen das äuſſerſte Schrecken, weil ſie entdeckt zu werden befürchteten: nachdem ſie aber wieder ein Herz gefaſſet, wurde es dem Guido Fawks, welcher für des Percy Bedienten ausgegeben wurde, aufgetragen, ſich nach demjenigen, was ihnen ihre Furcht verurſachet, zu erkundigen. Er kam kurz darauf wieder, und meldete, daß der Ort, wo ſie den Lerm gehöret, ein groſſer Keller ſey, der ſich gerade unter dem Sale des Oberhauſes befinde; daß er voller Steinkolen liege, die zu verkaufen ſeyn, und daß der Keller, wenn die Kolen verkauft ſeyn würden, zu vermieten ſeyn werde. Da ihrem Vorhaben nichts günſtiger ſeyn konte, eilete Percy dieſen Keller zu mieten, und handelte die übrigen Kolen, die noch zu verkaufen waren, an ſich. Darauf lies er ſechsunddreißig Tonnen Pulver aus Holland kommen, und nachdem er ſie zu Lambeth auf der andern Seite der Temſe ausſchiffen laſſen, lies er ſie bey der Nacht in den Keller tragen, und mit Kolen und Reißig bedecken.

Da der Anſchlag alſo bis dahin gut von ſtatten gegangen, beratſchlagten ſich die Verſchwornen, was ſie alsdenn thun ſolten, wenn der König, der Prinz Heinrich, ſein älteſter Sohn, die Herren und die Glieder der Gemeinen unter dem Schut des Hauſes begraben ſeyn würden. Der Herzog von York, des Königs zweiter Sohn, welcher noch ſehr jung war, ſolte ſich nicht in dem Parlament befinden; und die Prinzeßin Eliſabeth, ſeine Schweſter, wurde auf einem Landgute in der Provinz Warwick, welches dem Lord Harrington zugehörete, erzogen. Es wurde demnach beſchloſſen, daß es Percy, welcher einen freien Eintrit in den Pallaſt des Königs hatte, auf ſich nemen ſolle, den Herzog von York zu tödten; und daß ſich die andern, unter dem Vorwande einer Luſtjagd,

(*) Dieſes wird durch die Antwort beſtätiget, welche Garnet einigen engländiſchen Herren gab, die ihn fragten, ob er damit zufrieden ſeyn würde, wenn ihn die römiſche Kirche dereinſten für einen Märtyrer erklärete. Martyrem me? rief er aus: o qualem martyrem! Siehe das Schreiben Caſaubons an den Jeſuiten Fronton de Duc Epiſtolæ *Caſauboni*, der Ausgabe von 1709 p. 424 a. R.

(**) Dieſes iſt eine beſondere Wache, welche aus einer gewiſſen Anzal Edelleuten beſteht, von denen ein jeder von dem Konige ein Jahrgeld bekömt. R.

Sie wurden im Jahr 1539 errichtet. Einem jeden von ihnen waren 50 Pfund Sterling ausgeſetzet, ſich und ihr Pferd zum Dienſt des Königs zu unterhalten. Stow. T.

jagd, an eben diesem Tage nahe bey dem Landgute des Lords Harrington versammeln, und die Prinzeßin Elisabeth entfüren solten. Weil alles dieses nicht ohne Geld ausgefüret werden konte, so bot Tresham zweihundert Pfund Sterling, Digby funfzehnhundert an, und Percy machte Hofnung, daß er viertausend werde schaffen können. Einer von ihnen that den Vorschlag, sich zum voraus des Beistandes eines ausländischen Fürsten zu versichern: allein dieser Vorschlag wurde verworfen. Sie beschlossen nur Frankreich, Spanien, und den Erzherzog um einige Hülfe zu bitten, wenn der Anschlag ausgefüret seyn würde. Darauf wurden sie nach einiger Beratschlagung einig, der Prinzeßin Elisabeth das Leben zu retten, und sie zur Königin auszurufen. In dieser Absicht setzten sie zum voraus ein Ausschreiben auf, in welches sie Sorge trugen, nicht das mindeste zu setzen, das die Religion angieng, aus Furcht das Volk schüchtern zu machen, ehe sie sich stark genug sehen würden, alle ihre Anschläge ausfüren zu können. Endlich beschlossen sie, wenn der Streich gethan seyn würde, ein Gerücht auszusprengen, daß die Puritaner die Urheber desselben seyn.

Da das Parlament wieder bis auf den 5 November aufgeschoben worden, erwarteten die Verschwornen diesen Tag mit der äussersten Ungeduld, ohne daß das Gewissen einem einigen von ihnen das Verbrechen verwies, welches sie zu begehen im Begrif waren. Jedoch Gott, welcher an einem so verabscheuungswürdigen Anschlage einen Greuel hatte, flößte einem von dem Verschwornen die Begierde ein, dem Lord Mounteagle, des Barons von Morley Sohn, das Leben zu retten. Als dieser Herr des Abends um sieben Uhr nach Hause kam, gab ihm einer von seinen Bedienten einen Brief, den er von einem unbekanten Menschen bekommen, welcher ihn anbefolen, denselben seinem Herrn in seine eigene Hände zu geben. Dieser Brief war ohne Unterschrift, und in diesen Ausdrücken abgefasset:

Mylord,

Die Liebe, die ich zu Euch, und zu einigen von Euren Freunden habe, bewegt mich für Eure Erhaltung Sorge zu tragen. Daher rathe ich Euch, wenn ihr Euer Leben lieb habet, einige Entschuldigung zu suchen, um es von Euch abzulenen dem Parlament beizuwonen: denn Gott und Menschen vereinigen sich zusammen die Ruchlosigkeiten dieser Zeiten zu strafen. Verachtet diesen Rath nicht: sondern begebet Euch auf Euer Landgut, wo ihr den Ausgang in Sicherheit erwarten könnet. Obgleich nicht der geringste Anschein zu einer Bewegung ist, so sage ich euch doch, daß man in diesem Parlament einen erschrecklichen Streich sehen wird, ohne zu wissen woher das Uebel kömt. Diese Nachricht ist nicht zu verachten, weil sie Euch nützlich seyn, und Euch nicht den geringsten Schaden bringen kan. Denn die Gefar wird in eben so kurzer Zeit vorüber seyn, als ihr diesen Brief zu verbrennen brauchen werdet (*). Ich hoffe, Gott wird Euch die Gnade erweisen, daß Ihr Euch denselben zu Nutze machet. Ich empfele Euch seinem Schutz. Brief, welcher die verschwörung entdeckt.

Dieser

(*) Es ist eine Zweideutigkeit in dem englänischen, as soon as you have burnd this letter; denn dieses kan heissen, so bald als ihr diesen Brief verbrant haben werdet, oder auch, in eben so kurzer Zeit als ihr diesen Brief zu verbrennen brauchen werdet. In dem letztern Verstande nam es der Verfasser. R.

Dieser Brief wurde dem Lord Mounteagle zehn Tage vorher zugestellet, ehe das Parlament zusammen kam. Ob er gleich nichts davon begrif, und so gar urtheilete, daß man ihn, um sich auf seine Kosten lustig zu machen, erschrecken wolle, so trug er ihn doch noch an eben dem Abend zu dem Grafen von Salisbury, als Staatssecretair. Dieser Graf lies ihn einigen von den Geheimenräthen sehen, welche so wenig als er den Inhalt desselben begriffen. Inzwischen beschlossen sie vor der Ankunft des Königs, welcher damals zu Royston war, nichts vorzunemen.

Als der König den letzten October zu London angekommen, las ihm der Graf von Salisbury den Brief vor, und schlos, nachdem er ihn gelesen, daß derjenige, der ihn geschrieben, nicht recht bey Verstande seyn müsse. Um den König davon zu überzeugen, lies er ihn den Ort bemerken, wo nach seiner Meinung gesagt wurde, daß die Gefar eben sobald vorüber seyn werde, als dieser Brief verbrant seyn würde. Denn, fügte er hinzu, wenn keine Gefar mehr seyn soi, nachdem dieser Brief verbrant seyn wird, wozu dienet diese Nachricht? Allein der König erklärete, nachdem er sich den Brief noch einmal vorlesen lassen, eben diese Worte anders; und sagte, daß man an stat so bald dieser Brief verbrant seyn wird, verstehen müsse, in eben so kurzer Zeit, als ihr diesen Brief zu verbrennen brauchen werdet. Darauf verglich er diesen Ausdruck mit dem unvermuteten Streiche, den das Parlament bekommen solle, ohne daß man wissen werde, woher das Uebel komme, und schlos daraus, daß man vermittelst des Schiespulvers einen grossen Streich zubereite. Da diese Erklärung für sehr scheinbar gehalten ward, wurde beschlossen, in allen dem Parlamentssaale nahen Kammern und Kellern nachsuchen zu lassen, um zu sehen, ob etwa Pulver in denselben verborgen sey. Diese Nachsuchung wurde indessen bis auf den Tag aufgeschoben, welcher vor der Versamlung des Parlaments vorhergieng, in der Meinung, daß je näher man der Zeit der Ausfürung gekommen, je mehr Anzeigen man finden werde. Der Graf von Suffolk, Oberkammerherr, that diese Nachsuchung selbst ohne Geräusch, und ohne gar zu viel Begierde zu bezeugen (*). Als er in den Keller kam, wo das Pulver war, und die Kolen und das Reißig sahe, damit dasselbe bedeckt war, fragte er den obersten Kleiderverwarer der ihn begleitete, wozu er diesen Keller gebrauche. Dieser antwortete, er habe ihn dem Herrn Percy vermietet, und dieses sey vermutlich sein Vorrat von Feuerwerk auf den Winter. Als der Oberkammerherr zu gleicher Zeit in einem Winkel des Kellers einen Menschen gewar wurde, der sich zu verbergen bemühete, fragte er, wer dieser Mensch sey, und man antwortete ihm, er sey ein Bedienter des Herrn Percy; worauf er keine Achtung zu geben schien. Diese mit Fleis angenommene Nachläßigkeit lies die Verschwornen urtheilen, daß man keine andere Nachsuchung anstellen werde, weil man in dem Keller nichts gefunden, das Argwon erwecken könte; und sie machten sich gefast, ihren gottlosen Anschlag den folgenden Tag auszufüren.

Man findet unter dem saale des hauses der herren pulver verborgen.

Nachdem der Graf von Suffolk dem Rathe seinen Bericht abgestattet, urtheilete man, daß, wenn wo Pulver verborgen sey, dieses in dem grossen Keller unter dem Reisig und den Kolen seyn müsse. Weil sich aber das Parlament den Morgen darauf versamlen solte, wurde beschlossen mit dem Suchen unter diesen Kolen bis gegen Mitternacht zu warten; in der Hofnung in dem Keller oder den Orten herum irgend eine Person zu finden,

(*) Dis ist des Kammerherren Amt, daß er dafür sorgen mus, daß an allen Orten, wohin sich der König in eigener Person begeben wil, hiezu die gehörigen Anstalten gemacht werden. T.

finden, von welcher man Nachricht erhalten könte. Als sich diesem Entschlus zu Folge der Ritter Knevet, ein Kammerherr, nebst einem Friedensrichter von Westmünster, ohngefär um Mitternacht nach dem Keller begeben, fanden sie einen Menschen daselbst mit einem Mantel und in Stiefeln, dessen sie sich bemächtigten (*). Dieser war Guido Fawlcks (**), welcher sich für einen Bedienten des Percy ausgab (***). Als sie darauf das Holz und die Kolen wegnemen lassen, fanden sie unter denselben sechsunddreissig Tonnen Pulver. Nachdem man auf diese Entdeckung den Fawlcks durchsuchet, fand man, daß er mit einer Blendlaterne, einem Feuerzeuge, und einigen Stücken von Lunte versehen war. Dieser Bösewicht sagte, anstat bestürzt zu seyn, auf eine freche Weise zu ihnen, daß, wenn er Zeit gehabt hätte, er Feuer unter das Pulver gelegt, und sie mit sich umgebracht haben würde. Als der König von dieser Entdeckung Nachricht erhalten, befal er, daß man den Gefangenen befragen solle, um alle Umstände von dieser Verschwörung von ihm herauszubringen. Er gestand, daß der Anschlag gewesen, den König und das Parlament in die Luft zu sprengen, und bezeugte einen sehr grossen Verdrus darüber, daß der Streich fehl geschlagen, und sagte, der Teufel müsse die Ausfürung desselben verhindert haben. Er blieb einen ganzen Tag lang hartnäckig, und wolte keinen von seinen Mitgenossen nennen: allein als man ihn den Tag darauf auf die Folter gebracht, gestand er alles, was er wuste.

Einer von den verschwornen wird gefangen genommen.

Da die Eröfnung des Parlaments, welche an eben diesem Tage geschehen solte, aufgeschoben worden, und sich das Gerücht von der Verschwörung in London auszubreiten angefangen, machten sich Catesby, Percy, Winter, Treoham und Vright auf verschiedenen Wegen mit der Flucht davon, und bestimten sich ihren Sammelplatz bey ihren Gesellen, welche die Prinzessin Elisabeth entfüren solten. Diese hatten sich gefast gemacht ihren Streich auf die erste Nachricht auszufüren, welche sie von dem glücklichen Erfolg der Mine zu Westmünster erhalten würden. Da sie nicht zweifelten, daß dieselbe nicht nach ihrem Wunsch von statten gehen werde, und sie keine Behutsamkeit mehr gebrauchen zu dürfen glaubten, waren sie in der vorigen Nacht in einen Pferdestal eingebrochen, und hatten zwölf Pferde daraus weggenommen (†). Diese That hatte den Sherif der Provinz aufgebracht (††), welcher Leute versamlete um sich der Räuber zu bemächtigen. Kurz darauf kamen diejenigen von den Verschwornen an, welche aus London entflohen waren und meldeten ihren Gesellen, daß der Streich fehl geschlagen. Darauf beschlossen sie sich zusammen zu halten, und zu bemühen die Catholiken aufzuwiegeln, um sich an ihre Spitze zu stellen. Allein alle ihre Bemühungen liefen auf nichts weiter hinaus, als daß sie einen Haufen von ohngefär hundert Man zusammen brachten.

Einige andere retten sich mit der flucht.

Als

(*) Der Lord Mounteagle, welcher gern wissen wolte, was vorgehe, begleitete den Kammerherrn; und als er den Percy nennen hörete, mutmaste er gleich, daß der Brief von ihm herrüren müsse, der grossen Vertraulichkeit wegen, welche zwischen ihnen herschte. T.

(**) Er lies sich Johan Johnson nennen T.

(***) Wenn man nichts würde gefunden haben, solte Johyneard den Vorwand brauchen, daß er einiges Geräte oder Teppiche des Königs suche, welche er in seiner Verwarung habe und welche vermisset worden; und daß er zu dem Ende hergekommen sey T.

(†) Diese Stuterey gehörete einem Rostäuscher, Namens Benock. T.

(††) Dis war nicht der Sherif, sondern der Ritter Fouiques Grevil, des Grafen von Warwick Untergevolmächtigter, welcher das Land zuerst wider sie in Bewegung gebracht. T.

Einige werden getödtet und die andern gefangen genommen.

Als sich inzwischen die Sherifs der benachbarten Provinzen einander Nachricht gegeben, liessen sie das Volk zu den Waffen greifen, und verfolgten die Verschwornen von Ort zu Ort, bis daß sich diese Böswichter endlich gezwungen sahen in einem Hause in der Provinz Worcester (*) zu bleiben, wo sie der Sherif auffordern lies sich zu ergeben. Sie antworteten, er habe nicht Leute genug bey sich sie zu zwingen; und machten sich zur Gegenwehr gefaßt, oder sich mitten durch das bewafnete Volk, welches das Haus umgeben hatte, einen Weg zu eröfnen. Allein es trug sich zu, daß, als sie eine Pulvertonne aufmachten um ihr Gewehr zu laden, dieselbe Feuer fieng, das Haus in Flammen setzte, und einen Theil desselben in die Luft schmis (**). Dieser Zufal zwang sie die Thür aufzumachen, um sich eilends zu retten. Einige wurden sogleich von dem Volke, welches sie umringete, getödtet. Catesby, Percy und Winter, welche sich alle drey mit dem Rücken an einander gestellet, wehrten sich als verzweifelte Leute, bis daß endlich die beiden erstern von einem einigen Flintenschusse todt hinfielen, und der dritte gefangen genommen ward, nachdem er verschiedene Wunden bekommen. Digby, Rockwood, Grawnt und Bates ergaben sich oder wurden gefangen, als sie sich mit der Flucht retten wolten. Treesham, welcher nebst dem Robert Winter, dem Bruder des erstern, und dem Lidleton zu London geblieben, wurde entdeckt und mit seinen beiden Gefärten in Verhaft genommen. Nachdem alle Gefangene in den Tour gebracht worden, wurden sie genau befragt. Winter bekante sich für schuldig und schrieb sein Bekentnis mit eigner Hand. Digby bemühete sich seln Verbrechen dadurch zu verringern, daß, weil er gehoffet, daß der König den Catholiken eine völlige Duldung bewilligen werde, und er keinen Anschein gesehen, daß sie dieselbe erhalten würden, ihn die Verzweifelung bewogen habe, mit in die Verschwörung zu treten. Treesham sagte anfänglich, daß der Jesuit, P. Garnet, mit zur Verschwörung gehöre: allein nach der Zeit leugnete er es, und wie man vorgiebt, auf Ueberredung seiner Frau, und versicherte, daß er ihn seit sechzehn Jahren nicht gesehen. Allein Garnet, welcher nach dem Tode des Treesham gefänglich eingezogen wurde, gestand, daß er sich seit ohngefär sechs Monaten öfters mit ihm unterredet habe.

Der graf von Northumberland wird scharf bestraft.

Der Graf von Northumberland wurde in den Tour geschickt, weil man ihn im Verdacht hatte, daß er an der Verschwörung Theil gehabt. Dieser Argwon gründete sich darauf, daß er, da er Hauptman von der Compagnie der Edelleute war, welche von dem Könige Jahrgeldet bekommen, den Percy seinen Vetter unter dieselbe aufgenommen, ohne ihn dem Eid leisten zu lassen, ob er gleich gewust, von was vor einer Religion er sey. Als diese Sache nach der Zeit vor die Sternkammer gebracht ward, wurde der Graf verurtheilet, eine Strafe von dreissigtausend Pfund Sterling zu zalen, aller seiner Bedienungen beraubet zu werden und, so lange es dem Könige gefallen würde, im Gefängnis zu bleiben.

Rede des Königs an das parlament, um die Catholiken frey zu sprechen.

Die Sitzung des Parlaments fieng sich erst den 9ten November an, ob sie gleich auf den 5 bestimt gewesen. Der König hielt in demselben eine lange Rede, darin er die Abscheu-

(*) Holbach, welches dem Stephanus Littleton zugehörete, in der Grafschaft Strafford. T.

Als der Uebersetzer dieser Anmerkungen mit dem Herrn Miles, einem Mitglied der königlichen Gesellschaft, von Worcester nach Droitwich reisete; zeigte ihm derselbe zur rechten Hand das Haus, wo die Verschwornen gefangen worden. S. M.

(**) Es fiel von ohngefär ein Funken in zwey Pfund Pulver, welches man neben einem Kamin trocknen wolte, und welches, da es Feuer fieng, das Gesicht der vornemsten Aufrürer, ingleichen die Hände und Seiten einiger anderer so hart beschädigte, daß sie die Thüre öfnen musten. Ein gros Gefäs mit Pulver ward durch diese Entzündung fortgeschleudert, ohne Feuer zu fangen. Sehet König Jacobs Werke, S. 244. T.

Abscheulichkeit und Folgerungen dieser erschrecklichen Verschwörung vorstelte, und wie sehr man der Güte Gottes davor verbunden sey, daß er durch eine Art von Wunder davon Nachricht gegeben. Allein er trug zu gleicher Zeit die äusserste Sorge die catholische Religion frey zu sprechen und bemerken zu lassen, daß man diesen abscheulichen Anschlag nur denjenigen zuschreiben müsse, die ächte Papisten seyn, und die verabscheuungswürdigen Grundsätze eingesogen, von welchen er in seiner ersten Rede an das Parlament geredet. Er versicherte, daß diese Leute in kleiner Anzal seyn, und daß man den Catholiken das äusserste Unrecht thun würde, wenn man sie durchgängig beschuldigen wolle, so übertriebenen Lehren beizupflichten. Denn, sagt er, ob es gleich M. Echard wahr ist, daß der Aberglaube die einige Ursach von dieser verzweifelten Freveltat gewesen, so mus man sich doch nicht einbilden, daß alle diejenigen, welche sich zur römischen Religion bekennen, derselben schuldig seyn. Es ist wahr, man kennet keine andere Secte, selbst nicht einmal unter den Juden, Türken, Heiden und denjenigen, die den Teufel anbeten, welche mit Gründen, die aus der Religion selbst genommen seyn, behaupte, daß es erlaubt und verdienstlich sey, die Könige oder ihre Unterthanen um der Religion willen zu tödten. Allein es ist auf der andern Seite nicht weniger wahr, daß verschiedene rechtschaffene Leute, ob sie gleich von gewissen Meinungen des Papstums, als der wirklichen Gegenwart, der Zahl der Sacramente, und andern dergleichen Schulfragen eingenommen seyn, die wahren Gründe des Papstums, welches wirklich das Geheimnis der Bosheit ist, nicht einmal kennen, oder zum wenigsten nicht glauben. Daher bekennen wir, daß es eine grosse Menge Papisten, besonders unter unsern Voreltern gebe, welche, weil sie ihr Vertrauen auf das Verdienst Christi allein gesetzt, die Seligkeit erhalten können. Wir verabscheuen demnach in diesem Stück die Grausamkeit der Puritaner, und halten sie des Feuers würdig, welche behaupten, daß kein Papist selig werden könne. Er beschlos seine Rede mit den Worten, daß, gleichwie verschiedene rechtschaffene Leute, ob sie gleich von einigen Irtümern des Papstums verfüret worden, dennoch ihrem Könige treu seyn; also auf der andern Seite diejenigen, welche die wahren Gründe des Papstums glauben, weder gute Christen noch gute Unterthanen seyn können.

Diese Rede erhielt von den Hofleuten grosen Beifal, welche die Weisheit, Gerechtigkeit und Billigkeit derselben bewunderten, und die Grösse der Sele des Königes bemerken liessen, welcher selbst zu der Zeit, da er so viel Ursach habe sich über die Catholiken zu beklagen, Sorge trage, ihre Religion zu rechtfertigen und zu verhindern, daß die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen verwechselt würden. Allein das übrige Volk war nicht der Meinung. Man sahe die zärtliche Sorgfalt mit Erstaunen und vielem Verdrus an, welche der König für die Catholiken überhaupt, unter dem Vorwand einer Unterscheidung bezeugte, die man für eingebildet, oder zum wenigsten für sehr unnüz hielt, der Schwierigkeit wegen, welche man fand, diejenigen unter ihnen, welche die Grundsätze hatten, die der König verdamte, von denen zu unterscheiden, welche dieselben verlassen wollen. Man lies ferner den Unterschied bemerken, welchen der König zwischen der römischen Religion, und der Puritaner ihrer machte. Jene verhinderte nicht, daß diejenigen, welche sich zu derselben bekanten, nicht für gute Unterthanen durften angesehen werden: diese aber konten in einer wohlgeordneten Regierung, wie er sich in seiner ersten Rede ausgedrucket, nicht geduldet werden. In dieser begnügte er sich nicht, um den Has der guten Protestanten

Anmerkungen des volks über die rede des königs.

ſtanten auf die Puritaner zu lenken, eine an ſich ſelbſt gleichgültige Meinung, und die das gemeine Weſen gar nichts angieng, zu verabſcheuen; ſondern er hielt ſie ſo gar des zeitlichen oder geiſtlichen Feuers würdig, denn er erklärete ſich deshalb nicht: indeſſen daß er die Lehre von der Transubſtantiation für eine bloſſe Schulſtreitigkeit ausgab. Man ſagte ſo gar, daß, wenn es ihm nach dieſer Meinung gefallen hätte, die Puritaner, die nichts entſcheiden wollen, von denjenigen abzuſondern, welche alle Catholiken verdamten, dieſe Unterſcheidung nicht weniger würde gegründet geweſen ſeyn als diejenige, welche er zwiſchen den Catholiken und Papiſten gemacht. Endlich lies man bemerken, daß er ſich befliſſen, dieſe des feuerswürdige Meinung den Puritanern allein beizumeſſen; da er ſie doch mit weit mehrerem Grunde den römiſchcatholiſchen hätte zuſchreiben können, wie die ganze Welt wuſte. Man kan nicht leugnen, daß dieſer Fürſt nicht in dem ganzen Lauf ſeiner Regierung eine ungemeine Empfindlichkeit für die Römiſchcatholiſchen bezeuget. Dieſes wird aus dem folgenden noch beſſer erhellen, indem dasjenige, was ich bisher erzälet, für zweideutige Merkmale ſeiner Geſinnungen angeſehen werden und eine günſtige Erklärung erhalten kan.

Das parlament wird verlängert. Echard.

Unmittelbar darauf, nachdem dieſe Rede gehalten worden, verſchob der König das Parlament bis auf den 21ſten Januarius: ſo daß offenbar zu erſehen war, daß er es aus keiner andern Abſicht auf einen einigen Tag zuſammen kommen laſſen, als um ſeine Gedanken von der Verſchwörung und die Art zu erkennen zu geben, wie er wünſchte, daß dieſelbe unterſucht werden ſolle, das iſt einig und allein in Abſicht derjenigen, welche ſie geſchmiedet.

Die lords Mordant und Sturton werden zu geldſtrafen verdamt. Wilſon. pag. 33.

Von den Lords Mordant und Sturton, welche in Verdacht gehalten wurden, daß ſie an der Verſchwörung Theil gehabt, wurden der eine zu einer Geldſtrafe von zehntauſend, und der andere zu ſechstauſend verdammet; ob man gleich keinen andern Beweis wider ſie hatte, als daß ſie ſich nicht bey der Eröfnung des Parlaments eingefunden. Sie wurden von der Sternkammer verurtheilet, welche damals das Schrecken der Groſſen war, und die um des geringſten Verſehens willen die Verklagten zu ausſchweifenden Geldſtrafen verdamte, welche dem Könige zum Vortheil gereichten.

1606. Die Entdeckung dieſer Verſchwörung wurde durchgängig der Scharfſinnigkeit des Königs zugeſchrieben, welcher allein den Verſtand des an den Lord Mounteagle gerichteten Briefes eingeſehen (*). Es gab ſogar Schmeichler, welche ſich nicht zu ſagen ſcheueten, daß er dieſes Geheimnis, ohne einen unmittelbaren Beiſtand des heil. Geiſtes, nicht würde haben entdecken können (**).

Die

(*) Der König gab dieſem Herrn, welcher die Verräterey zuerſt entdeckte, zur Belonung dieſes groſſen Dienſtes zweihundert Pfund järlicher Einkünfte aus den Gütern der öffentlichen Pacht, und fünfhundert Pfund Sterling Leibzins. Wilſon, S. 32. T.

(**) Am Ende ſagt man, daß das an den Lord Mounteagle abgelaſſene Schreiben ein bloſſer Kunſtgrif Cecils geweſen, und daß die erſte Nachricht von der Pulververſchwörung vom Könige von Frankreich hergerüret, welcher dieſelbe von den Jeſuiten ſeiner Partey erfaren, um ſich Englands Verderben zu Nutze machen zu können. Die Gründe, warum der allerchriſtlichſte König den engländiſchen Hof von dieſer Verſchwörung benachrichtiget, waren erſtlich, weil er wohl vorherſahe, daß man von einem ſolchen Könige, als Jacob war, nichts zu beſorgen habe. Ein anderer Grund, welcher in der That zwar ſehr ſchwach, aber doch von den Staatsbedienten ſehr unterſtützt wurde, war der Beiſtand, welchen man während der Ligue von denſelben gehabt hatte. Der ſcheinbarſte Grund aber war wol der Vortheil, welchen der König von Spanien aller

Die Gesandten von Spanien und des Erzherzogs legten die Freude, welche sie über diese Errettung hatten, dadurch an den Tag, daß sie Feuer vor ihren Pallasten anzünden, und Springbrunnen von Wein dem Volk laufen liessen. Dieses war vielleicht kein gar zu gutes Mittel, den Argwon der Engländer zu entfernen, welche ziemlich geneigt waren zu glauben, daß die Spanier an diesem verabscheuungswürdigen Anschlage Theil gehabt (*). Man erinnerte sich, daß der Connetable von Castilien bey seiner Anwesenheit in England öffentlich gesagt, daß, wenn der König den Catholiken die Duldung versage, sich Leute finden würden, welche alles zu unternemen fähig seyn. Ja selbst nachdem die Verschwörung entdeckt worden, weigerte sich der Erzherzog dem Könige einige von den Mitgenossen auszuliefern, welche in die Niederlande geflüchtet waren, und schickte den vornemsten von ihnen nach Spanien, welcher daselbst sehr wohl aufgenommen wurde. Es ist indessen gewis, daß die Gesandten, von welchen ich jetzt geredet, durch die Aussagen der Verbrecher nicht beschuldiget worden. Der König erklärete sogar öffentlich, daß er versichert sey, daß kein auswertiger Fürst an der Verschwörung Theil habe. Es bezeugten ihm in der That alle Landesherren, sowol catholische als protestantische, ihren Abscheu, welchen sie an einer so verdamlichen Unternemung hatten, und wünschten ihm zu seiner Errettung Glück.

Gezwungene freude des spanischen und des erzherzogs seines abgesandten.

Nachdem sich das Parlament den 21sten Januarius versammelt hatte, ernante der König Abgeordnete, um denjenigen von den Verschwornen, welche gefänglich eingezogen worden, ihr Urtheil zu fällen. Er hatte es bis dahin aufgeschoben, dem Volk das Vergnügen zu machen, diese Böswichter bestraft zu sehen. Weil er aber wohl begrif, daß, wenn er solches nicht von sich selbst thue, das Parlament nicht ermangeln würde, ihn darum zu bitten, so beschlos er, sie der Gerechtigkeit zu überlassen. Es wurden nicht mehr als achte den 31sten Januarius hingerichtet, ob es gleich eine weit grössere Anzal von Schuldigen gab. Als einige Zeit darauf ein Jesuit, Namens Oldcorne, öffentlich gesagt, daß der unglückliche Ausgang der Verschwörung den Anschlag derselben nicht verwerflich mache, wurde er ins Gefängnis geworfen, zum Tode verdamt und hingerichtet. Da Garnet auch eingezogen worden, wurde er auf die Aussage derjenigen, welche schon hingerichtet waren, zur Todesstrafe der Verräter verurtheilet (**). Es haben einige gesagt, daß er nur gestanden, daß er zwar von einer Verschwörung, um die catholische Religion in England wieder einzufüren, habe reden hören, allein daß er keine umständliche Nachricht davon gehabt. Andere haben vorgegeben, daß ihm die Verschwörung nur in der Beichte offenbaret worden, und daß er nicht gehalten gewesen dieselbe zu entdecken. Der König behauptete, wie ich schon gesagt, nach der Zeit öffentlich,

Achte von den verschwornen werden hingerichtet. Echard.

Hinrichtung der Jesuiten Oldcorne und Garnets. And. du Chesne Hist. d'Angleterre.

aller Warscheinlichkeit nach davon haben konte, weil er ein Heer in Flandern hatte; das unter den Unruhen, welche dieser Sturm verursachen würde, eine Landung in England zu thun bereit war. Das Königreich England war, selbst dem Urtheil des Papsts nach, eine gar zu erhebliche Vermehrung der spanischen Länder. Osborn, S. 437. u. f. f T.

(*) Der König von Spanien schickte einen Gesandten an den König Jacob, ihm seiner kostbaren Erhaltung wegen, Glück zu wünschen; eine Schmeicheley, welche so grob war, daß sich auch der Papst nicht enthalten konte, dem Cardinal Ossat, als er das erstemal davon mit ihm redete, ins Gesicht zu lachen. Es war unleugbar, daß, als Jacob den engländischen Thron bestieg, kein Hof angelegentlicher gesucht, ihn zu stürzen, als der spanische, bis ihm endlich die Erfarung die Gemütsbeschaffenheit dieses Fürsten und die Unmöglichkeit gelehret, denselben zu einer Verbindung mit Frankreich oder einem andern christlichen Fürsten wider Spanien zu überreden. Osborn, S. 438. T.

(**) den 29sten May. R.

daß Garnet nach den Rechten überfüret worden (*). Es hat den Jesuiten gefallen, aus diesen Leuten Märtyrer zu machen, als wenn sie blos aus Has gegen ihre Religion gelitten. Allein die Gemütsart und Gesinnung des König Jacobs verstatten nicht zu glauben, daß er Leute aus dem Grunde allein, weil sie Catholiken gewesen, habe wollen umbringen lassen.

Gerücht von dem tode des königs. Wilson. pag. 32.

Indessen daß sich das Parlament mit den Angelegenheiten beschäftigte, welche die Pulververschwörung betrafen, so breitete sich auf einmal ein Gerücht aus, daß der König zu Ocking durch einen Stich mit einem Messer getödtet worden. Diese Nachricht verursachte anfänglich das äusserste Schrecken unter dem Volk, welches glaubte, daß dieses die Wirkung einer neuen Verschwörung sey. Jedoch die Unruhe war von keiner langen Dauer. Man bekam zwey Stunden darauf gewisse Nachricht, daß der König am Leben sey, und er kam sogar an eben dem Tage nach London zurück, und lies ein Ausschreiben ergehen, um die Unruhe des Volks in diesem Stück zu stillen. Der Gesandte von Spanien legte seine Zuneigung, welche er zum Könige hatte, dadurch an den Tag, daß er denjenigen, der ihm die Nachricht brachte, daß das ausgesprengete Gerücht falsch sey, mit einer goldenen Kette beschenkte.

Das parlament verordnet einen eid, welchen alle unterthanen leisten müssen. And. du Chesne Hist. d'Angleterre Rog. Koke. pag. 29.

Inzwischen beschäftigte sich das Parlament ernstlich damit, den Anschlägen der sich weigernden Papisten, das ist, derjenigen, welche die ununterwürfige Gewalt des Königs nicht erkennen wolten, zuvorzukommen. Um diese Art von Leuten desto leichter zu entdecken, verglichen sich die beiden Häuser, ein Formular von einem Eide aufzusetzen, welchen alle Unterthanen ohne Ausname zu leisten verbunden seyn solten. Dieser Eid wurde der Eid der Allegeance, das ist, der Unterthänigkeit und des Gehorsams gegen den König, als einen Oberherren, der keiner andern Macht auf dem Erdboden unterwürfig sey, genant. Er war von dem Eide der Supremacie darin unterschieden, daß er nur die weltliche Oberherschaft des Königs und seine Unabhängigkeit von dem Papst einig und allein angieng; da hingegen der andere, welcher unter der Regierung Heinrichs 8. verordnet worden, den König für das höchste Oberhaupt der Kirche von England zu erkennen verpflichtete. Es konte demnach ein jeder Catholik diesen neuen Eid mit gutem Gewissen leisten, wofern er nicht zur Zahl derjenigen gehörete, welche glaubten, daß man, um ein wahrer Catholik zu seyn, glauben müsse, daß der Papst die Macht habe, die Könige abzusetzen und ihre Reiche zu vergeben. Der König trug sogar die äusserste Sorge, zu verhindern, daß man diesem Eide keine Einschränkung einverleibe, welche die Catholiken mit Recht vor den Kopf stossen könne. Als das Haus der Gemeinen in dem

Vertheidigungsschrift Jacobs 1.

(*) Garnet bekante noch während seines Rechtshandels, daß Catesby nur in algemeinen Ausdrücken und Tesmond unter dem Siegel der Beichte mit ihm von der Verschwörung geredet habe. Er behauptete, daß er ihn davon abgeraten, daß er Gott gebeten, dieses Unglück abzuwenden und daß er nicht zweifle, daß Gott sein Gebet erhöret habe. Es scheinet, daß er durch die List seiner Wache verschiedene Unterredungen mit dem Priester Hall, seinem Mutterbruder, gehabt, welche von dazu bestellten Spionen angehöret worden. Als man ihn deshalb anklagte, versicherte er bey seiner Seelen Seligkeit, daß nichts dergleichen vorgefallen sey. Als ihm aber Hall vorgestellet wurde, muste er es eingestehen. Als er gefragt wurde, wie er diesen schändlichen Meineid rechtfertigen könne, antwortete er, daß er geglaubt habe, daß so lange kein Beweis wider ihn vorhanden gewesen, er nicht verbunden sey, sich selbst anzuklagen; da er aber sehe, daß dergleichen da sey, so wolle er auch nicht länger darauf beharren. Er lies sich hierauf in die Vertheidigung der zweideutigen Ausdrücke oder der heimlichen Einschränkungen ein. Sehet die Samlung der Schriften über die Staatsangelegenheiten, Th. 2. S. 206. T.

den Entwurf zu dem Eide geſetzet, daß der Papſt die Macht nicht habe den König in den Ban zu thun, lies er bemerken, daß dieſes den Catholiken, welche gute Unterthanen wären, anſtöſſig ſeyn könne, und daß es genug ſey zu ſetzen, daß der Ban des Papſtes nicht vermögend ſey die Unterthanen zu berechtigen ſich wider ihren Landesherrn zu empören. Hier iſt dieſer Eid, von welchem viele geredet haben und noch reden, ohne recht zu wiſſen, worin er beſtehet.

Eid der Allegeance. Eben daſelbſt.

Ich erkenne, betheure, bezeuge und erkläre aufrichtig, nach meinem Gewiſſen, vor Gott und vor den Menſchen, daß unſer höchſter Oberherr der König Jacob der rechtmäßige König dieſes Königreichs und aller der andern Reiche und Länder iſt, welche er im Beſitz hat: daß der Papſt weder von ſich ſelbſt, noch vermöge der Gewalt der römiſchen Kirche oder des römiſchen Stuls, noch irgend einer andern Art, was es auch vor eine ſey, berechtiget ſey den König abzuſetzen, ſein Königreich oder ſeine andern Erb- und Kammergüter zu vergeben, einen auswertigen Fürſten zu berechtigen ihn anzugreifen, oder ſeine Perſon oder Länder zu beunruhigen, ſeine Unterthanen von ihrer Treue oder von ihrem Gehorſam loszuſprechen, einem von ihnen die Erlaubnis zu geben die Waffen wider ihn zu ergreifen, Unruhen zu erwecken, ſeiner Perſon, ſeinem Reiche, ſeiner Regierung, oder irgend einem von ſeinen Unterthanen einigen Schaden zu thun, oder einige Gewaltthätigkeit zuzufügen. Ich ſchwöre auch von ganzem Herzen, daß ich, ohnerachtet aller Erklärungen, oder Banſprüche, oder Beraubungen, welche von dem Papſte oder ſeinen Nachfolgern, oder von irgend einer von ihm oder von ſeinem Stuhl hergeleiteten oder vorgeblich herrührenden Gewalt, was es auch vor eine ſey, wider den König oder ſeine Nachfolger, gethan oder bewilliget worden, ja ohnerachtet aller ſeinen Unterthanen ertheilten Looſprechung vom Gehorſam, ſeiner Majeſtät und ihren Erben und Nachfolgern warhaftig treu verbleiben, und daß ich ſie aus allen meinen Kräften wider alle Arten von Verſchwörungen und Frevelthaten, welche wider ſeine oder ihre Perſonen, wider ihre Krone und Würde unter dem Vorwande oder dem Schein eines ſolchen Spruchs, oder irgend einer andern Sache, was es auch vor eine ſey, gemacht werden, beſchützen wil. Ich wil mir alle mögliche Mühe geben ſeiner Majeſtät und ihren Nachfolgern alle Verrätereien und Verſchwörungen wider ihn oder ſie, welche zu meiner Wiſſenſchaft kommen, oder von denen ich werde reden hören, zu entdecken und bekant zu machen. Ich ſchwöre auch, daß ich dieſe verdamliche Lehre und Meinung, daß die von dem Papſt in den Ban gethane oder ihrer Länder beraubte Fürſten von ihren Unterthanen oder von jemand anders, es ſey wer es wolle, abgeſetzt oder getödtet werden können, von ganzem Herzen als gottlos und ketzeriſch verabſcheue. Ich glaube und bin in meinem Gewiſſen völlig überzeugt, daß weder der Papſt, noch eine andere Perſon, ſie ſey wer ſie ſey, die Macht habe mich von dieſem Eide weder ganz, noch von einem ſeiner Theile loszuſprechen. Ich geſtehe, daß mir dieſer Eid von einer rechtmäßigen Gewalt vorgelegt worden, und ich ſage mich von aller dawiderlaufenden Verzeihung und Aufhebung los. Ich bekenne völlig und aufrichtig, und beſchwöre alle die vorhin gemeldeten Stücke nach dem natürlichen Verſtande der Worte, welche ich jetzt ausgeſprochen, ohne Zweideutigkeit oder einige heimliche Ausflucht, und ohne die geringſte verborgene Vorbehaltung. Ich thue dieſes Geſtändnis und Bekentnis aufrichtig,

frei-

freiwillig und warhaftig, bey der Treue eines Christen. So wahr mir Gott helfe.

Anmerkungen über diesen eid.

Es ist leicht zu sehen, daß dieser Eid nichts enthält, welches den wesentlichen Lehren des Glaubens der römischen Kirche zuwider laufe, und daß er blos diese unumschränkte Gewalt angehet, welche dem Papste von einigen zugeschrieben, von andern aber abgesprochen wird. Daher machten auch die meisten Catholiken in England und der Erzpriester Blackwell, ihr Vorgesetzter, nicht die geringste Schwierigkeit sich demselben zu unterwerfen. Ja sie glaubten sogar, als Urban 8 ein Schreiben an sie geschickt, welches am 31 October 1606 (*) unterzeichnet war, und darin er ihnen diesen Eid zu leisten verbot, daß solches ein von ihren Feinden untergeschobenes Schreiben sey, um sie zu diesem Ungehorsam zu verleiten. Allein der Papst erklärete sich in dem folgenden Jahre deutlicher, und gab ihnen durch ein zweites Schreiben klar zu verstehen, daß sie, wenn sie diesen Eid leisteten, nicht selig zu werden hoffen könten. Zu gleicher Zeit schrieb der Cardinal Bellarmin unter dem Namen Tortus ein Buch wider diesen Eid, und an den Erzpriester Blackwell einen Brief, um ihn zur Reue zu ermanen, als wenn er eins der allerabscheulichsten Verbrechen begangen hätte, da er diesen Eid geleistet. Dieses gab zu der Vertheidigungsschrift Anlas, welche der König einige Zeit darauf für sich bekant machte, und welche er an alle christliche Fürsten schickte, in welcher er sich der falschen Beschuldigungen wegen rechtfertigte, mit welchen man ihn schwarz machen wollen, da man ihn als einen Verfolger der Catholiken vorgestellet. Er fieng diese Vertheidigungsschrift mit der Rechtfertigung des Verhaltens der Elisabeth gegen die Römischcatholischen an, worauf er diese Worte hinzufügte:

Vertheidigung des königs in absicht der Catholiken

Vertheidigungsschrift Jacobs 1.

"Jedoch nachdem ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, dem Geiste der berümten Königin, welche vor mir gewesen, geopfert; so mus ich, nach dem Beispiel des h. Paulus, mich selbst der unzäligen Verleumdungen wegen, welche man wider mich ausgestreuet, rechtfertigen, und die Art zeigen, wie ich mich gegen die Papisten verhalten. Ich kan mit Warheit versichern, daß obgleich die Regierung der Elisabeth sehr gerecht und sehr barmherzig gegen die Papisten gewesen, meine dieselbe doch an Gütigkeit und Gnade weit übertroffen habe. Die Gelindigkeit, welche ich gegen sie gebraucht, hat sie zu einem solchen Grade des Hochmuts und der Zuversicht steigen lassen, daß sie eine völlige Duldung und eine Gleichheit mit meinen andern Unterthanen nicht nur gehoffet, sondern sich auch sogar versprochen. Dieses hat eine grosse Menge meiner protestantischen Unterthanen in das äusserste Erstaunen gesetzt, weil sie gemutmasset, daß diese Gelindigkeit eine bittere Frucht hervorbringen möchte, wie auch aus der Pulververschwörung wohl zu ersehen gewesen. Wie viele sich weigernde Papisten, und welche für dergleichen bekant gewesen, habe ich nicht mit der Würde der Ritter beehret? Mit was vor Unparteilichkeit habe ich nicht den beiden Parteien einen Zutrit zu meiner Person verstattet, und den Personen von beiden Religionen meine Gunstbezeugungen auf gleiche Weise ausgetheilet? Vor allen Dingen, mit was vor Freigebigkeit habe ich nicht die sich weigernden Catholiken von den Geldstrafen loogesprochen, zu welchen sie von den Gesetzen verdammet worden. Noch mehr, ich habe den Richtern mit meinem eigenen Munde befolen, keinen papistischen Priester, und wenn er auch über-

(*) Er ist den 10ten Calend. Octobr. unterzeichnet. Jacobs 1 Vertheidigung, S. 252. T. Das ist der 22te September. S. M.

überfüret gewesen, hinrichten zu lassen; und ich habe diesem Befele ein gnädiges Ausschreiben beigefüget und verordnet, daß sich die Priester, welche nicht im Gefängnis seyn, frey aus dem Königreiche begeben könten. Meine Verzeihung hat sich sogar bis auf die Gefangenen, ja sogar bis auf die überfürten und verurtheilten Priester erstrecket. Sie sind in Freiheit gesetzt, und diejenigen, welche man nach der Zeit eingezogen, auf die andere Seite des Meeres und an einen sichern Ort gebracht worden. Jedoch es würde mir die Zeit und das Papier felen, wenn ich es unternemen wolte alle die Gunstbezeugungen zu erzälen, welche ich den Papisten sowol überhaupt, als insbesondere bewilliget, so daß ein jeder Zug der Feder zu einem Merkmal und Zeugnis der Undankbarkeit des Papstes gegen mich und der Ungerechtigkeit dienen würde, welche er mir anthut.

Anmerkung über diese vertheidigung.

Es war alles, was der König in diesem Theil seiner Vertheidigung sagte, mehr als zu wahr. Allein es ist erstaunend, daß, da er es für gut befunden eine lange Vertheidigungsschrift aufzusetzen, um sich bey den ausländischen Fürsten der Beschuldigung wegen, daß er ein Feind der Papisten sey, zu rechtfertigen, er nie darauf gedacht sich gegen seine eigenen Unterthanen seiner gar zu grossen Gefälligkeit gegen eben diese Papisten und der äussersten Sorgfalt wegen zu entschuldigen, welche er getragen zu verhindern, daß die wider dieselben gemachten Gesetze nicht volzogen wurden. Es ist noch etwas sehr besonderes in dieser Vertheidigungsschrift. Der König zeigt nemlich in derselben deutlich, daß der Cardinal Bellarmin in seinem Buche den Eid der Allegeance mit dem Eide der Supremacie vermenge; daraus zu ersehen war, daß er die Frage, über welche er strit, nicht verstand. Jedoch es ist genug von dieser Sache. Ich wil nur, um alles dasjenige, was die Pulververschwörung betrift, zu endigen, hinzufügen, daß das Parlament eine Verordnung machte, darin es befal, daß der 5 Tag des Novembers in Zukunft ein Festtag seyn, an welchem man Gott für eine so grosse Errettung danken solle: und dieses ist bis auf den heutigen Tag beständig beobachtet worden.

Irtum des Bellarmins.

Einsetzung des 5 Novembers zu einem Festtage.

Wilson p. 33.

Die gemeinschaftliche Gefar, darin sich das ganze Königreich befunden, machte, daß die Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Unterhause, welche sich in der ersten Sitzung des Parlaments angefangen, auf einige Zeit in Ruhe blieben. Dieses Haus war so wenig geneigt sie wieder rege zu machen, daß es im Gegentheil, um sich die Gnade des Königes zuzuziehen, demselben eines der gröſten Hülfsgelder bewilligte, welche man jemals den Königen, seinen Vorfaren, in der allergröſten Noth des Reichs bewilliget, ob er gleich damals mit jederman Friede hatte, und das Geld zu nichts anders brauchte, als seine Lieblinge zu bereichern. Diese Hülfe bestand in drey ganzen und sechs Funfzehntheilen und Zehntheilen (*) von Hülfsgeldern, ausser vier Beiträgen von vier Schillingen auf das Pfund Sterling, welche ihm die Geistlichkeit zu gleicher Zeit bewilligte (**). Aber die Sache der Vereinigung der beiden Königreiche wegen wurde bis auf eine

Das parlament bewilliget dem könige ein Hülfsgeld.

Wilson.

Eben daselbst.

Rog. Koke.

(*) Die Worte und Zehntheilen sind vom Hrn. Tindal hinzugesetzet. S. M.

(**) Alles solte in eilf verschiedenen Zalungen abgetragen werden und es belief sich zusammen auf fünfhundertunddreiundvierzigtausend Pfund Sterling. Im siebenten Jahre dieser Regierung bewilligten die Weltlichen im ganzen Reiche eine völlige Steuer nebst einem Funfzehntheil und Zehntheil. Die Steuer, welche von den Saulern in die Schatzkammer gebracht wurde, betrug neunundsechzigtausendsechshundertundsechsundsechzig Pfund Sterling, welches die Summe ist, auf welche eine völlige Steuer angeschlagen wird. Ein Funfzehntheil und ein Zehntheil, welches von den Weltlichen

Es wird verlängert. Echard.

eine neue Sitzung aufgeschoben. Weil also der König das Parlament nicht mehr nötig hatte, so verlängerte er es von dem 27 May bis auf den 20 November.

Grosse ruhe in England.

Die Bestürzung, welche die Pulververschwörung an dem Hofe und im ganzen Königreich verursacht hatte, verwandelte sich endlich in eine süsse Ruhe. Der König und das Volk waren auf gleiche Weise zufrieden, daß sie von einer so grossen Gefar befreiet worden; und der König hatte um so vielmehr Ursach es zu seyn, weil er das Parlament zu seinen mässigen Gesinnungen in Absicht der Römischcatholischen gebracht, von welchen nur zehn Privatleute der Schärfe der Gesetze waren überlassen worden. Man hatte ihnen ihr Joch nicht schwer gemacht; es sey denn daß man die Verbindlichkeit, darein man sie setzte dem Könige treu zu seyn oder aus dem Königreich zu gehen, für eine Vermehrung ihrer Last ansehen wollen. Auf der andern Seite sahe sich der König vermittelst des Geldes, welches ihm das Parlament bewilliget hatte, im Stande, seine Lieblinge zu beschenken; und der ganze Hof war voller Freude, weil ein jeder Hofbedienter an der Freigebigkeit des Königes Theil zu nemen hofte.

Jacob bekömt von dem könige von Dänemark einen besuch, 11 Julius. Baker; Welldon.

Dieses Geld kam dem Könige zu höchstgelegener Zeit, um den König von Dänemark seinen Schwager, welcher blos in der Absicht die Königin seine Schwester und den König zu besuchen ankam, mit einer ausserordentlichen Pracht zu empfangen. Es wurde bey dieser Gelegenheit nichts gesparet, um diesem Fürsten Merkmale von der Zuneigung des Königes und der Königin zu geben, und ihm die Reichtümer des Königreiches zu zeigen, welches er erhalten. Es war, so lange er in England war, nichts als ein beständiges Fest, welches auf verschiedene Art durch Schau- und andere Spiele, Lustbarkeiten, Bälle, Masqueraden, Jagden und überhaupt durch alles dasjenige verändert wurde, was man für fähig hielt ihm Vergnügen zu machen (*).

wie auch von dem prinzen von Vaudemont.

Einige Zeit darauf legte der Prinz von Vaudemont, des Herzogs von Lothringen dritter Sohn, bey dem Könige einen gleichen Besuch ab, und hatte sieben Grafen, zehn Barons, vierzig Edelleute, und hundertundzwanzig Bediente in seinem Gefolge. Er blieb funfzehn Tage bey dem Könige, und wurde mit seinem ganzen Gefolge beständig frey gehalten. Diese zwey Besuche namen einen guten Theil von dem Gelde weg, welches das Parlament dem Könige vor kurzem bewilliget.

Die vereinigung der beiden königreiche wird in dem parlament getrieben. Wilson.

Die Sitzung des Parlaments, welche sich den 18 November wieder anfieng, wurde hauptsächlich auf die Sache der Vereinigung der beiden Königreiche angewendet, um welche der König stark anhielt. Es wurde dem Baco, algemeinen Sachwalter, aufgetragen, dieselbe in Vorschlag zu bringen, und sie mit den stärksten Gründen zu unterstützen, welche er nur ersinnen könne. Allein ob er gleich geschickt und beredt war, so fand er doch in dem Hause der Gemeinen Leute, welche fähig waren ihm die Spitze zu bieten,

lichen gehoben wird, trägt sechsunddreißigtausendundfünfhundert Pfund Sterling ein. Sehet die ans Licht gebrachte Warheit, S. 13. 80. 81. woraus der Leser zugleich ersehen kan, wie viel eine jede Grafschaft zur Steuer zalen müssen. Was die Funfzehntheile und Zehntheile betrift, so darf jede bischöfliche Stadt, jede Gemeine und jede Burg oder Dorf nicht mehr erlegen, als dem alten Verzeichnis und der damals ihnen aufgelegten Taxe gemäs ist, daß man also ganz genau wuste, wie man dazu gelangen solte. Ebendas. Hieraus erhellet auch, daß die vier Steuern der Geistlichkeit, jede zu einem Sols von einem Pfund, fünfundzwanzigtausendundzwey Pfund Sterling betragen, weil diese Summe übrig bleibt, wenn man die drey weltlichen Steuern nebst den sechs Funfzehntheilen und Zehntheilen von der ganzen Summe der vierhundertunddreiundfunfzigtausend Pfund Sterling abziehet. T.

(*) Dieser Furst ward vier Tage hintereinander von dem Grafen von Salisbury zu Theobalds bewirtet. T.

bieten, und ihm Gründe, um die Vereinigung verwerflich zu machen, entgegen zu setzen, welche eben so stark waren als diejenigen, welche er gebrauchte sie annemlich zu machen. Die vornemsten waren die Ungleichheit zwischen den beiden Königreichen und zwischen den Reichtümern des einen und des andern; die Verschiedenheit der Gesetze und Gebräuche, und das beständige Bündnis Schotlandes mit Frankreich. Allein derjenige, welcher die meiste Wirkung that, ob man gleich nicht öffentlich davon redete, war die Eifersucht der Engländer, wider welche die ganze Redekunst des Baco nichts ausrichten konte (*).

1607. Rede des parlaments an die beiden häuser zum besten der vereinigung. Wilson.

Als der König erfur, daß diese Sache in dem Parlament nicht gut lief, lies er die beiden Häuser nach Whitehall kommen, und bemühete sich in einer langen Rede, die Notwendigkeit der Vereinigung und den gemeinschaftlichen Vortheil zu zeigen, welchen sie verschaffen müsse. Er beantwortete die Einwürfe, welche man in den beiden Häusern gemacht, redete bald mit vieler Gelindigkeit, bald mit einem drohenden Tone, und drehete sich auf alle Seiten, welche man sich nur einbilden kan, um seinen Zweck zu erreichen. Er sagte, es sey nicht billig, daß sich die Engländer und Schotten für Feinde ansehen, da sie Unterthanen eines Königes seyn: und daß es folglich nötig sey die feindseligen Gesetze zu widerrufen. Er verstand dadurch die Gesetze, welche von Zeit zu Zeit wider die häufigen Einfälle der Schotten in die Grenzen von England gemacht worden. Er fügte hinzu, daß es nicht weniger billig sey, daß zwischen den beiden Völkern eine gemeinschaftliche Handlung stat finde; und er fürete als einen Grund davon an, daß er in England nicht fremd sey, daß er von den alten Königen dieses Reiches abstamme, und daß er kein Erb- und natürlicher Herr der Unterthanen beider Königreiche seyn könne, so lange sie einander fremd blieben: daß es endlich wider die Natur sey, daß Leute, welche unter einer Herschaft lebten, nicht mehr Verbindung mit einander hätten, als die Franzosen und Spanier.

Er redet von seinem ausschreiben zum besten der Post-nati.

Darauf kam er auf einen etwas zärtlichen Punct, nemlich darauf, daß er selbst eine Sache entschieden, welche natürlicher Weise vor das Parlament gehörte. Er sagte davon, daß er von den Richtern erfaren, daß es einen Unterschied zwischen den Ante-nati und Post-nati der beiden Königreiche gebe, das ist, zwischen denjenigen von seinen Unterthanen, welche vor seiner Gelangung zur Krone von England geboren worden, und denjenigen welche nachher geboren worden. Daß er deshalb ein Ausschreiben bekant gemacht, in welchem er alle diejenigen, welche seit seiner Gelangung zur Krone von England geboren worden, für Eingeborne der beiden Königreiche erkläre. Daß er zwar erkenne, daß sich die Richter irren könten: allein er wolle den beiden Häusern den Rath geben, sich wohl in acht zu nemen, daß sie nicht sein Ausschreiben oder den Ruhm der Richter beschimpften, damit sie nicht zu gleicher Zeit ihren König und die Gesetze beschimpfen möchten; weil ihre Güter und ihr Leben davon abhiengen, wenn das Parlament geendigt sey.

Als er auf den Einwurf antwortete, welcher von dem beständigen Bündnis zwischen Frankreich und Schotland hergenommen worden, versicherte er, daß dieses Bündnis nicht zwischen den beiden Völkern, dem französischen und schottischen, sondern nur zwischen ihren Königen sey. Ich weis nicht, ob solches der Warheit volkommen gemäs war.

(*) Man siehet in der Geschichte des Wilson die vornemsten Gründe für und wider die Vereinigung. R.

Er endigte seine Rede damit, daß er sagte, daß dasjenige, was er verlange, öfters von den Engländern sey gesuchet worden, ohne daß sie es erhalten können; und daß es eine gedoppelte Unbilligkeit seyn würde, wenn sie es nun abschlagen wolten. Was die Einschränkungen betreffe, welche man zur Sicherheit der Engländer bey dieser Vereinigung zu machen für gut befinden würde, so sey er bereit seine Einwilligung dazu zu geben; und sie dürften nicht zweifeln, daß es nicht seine wahre Absicht sey dasjenige, was verordnet werden solte, beobachten zu lassen. Denn, fügte er hinzu, ich werde nie etwas sagen, was ich nicht versprechen wolte, noch etwas versprechen, was ich nicht auch mit einem Eide bestätigen wolte, und ich werde nichts mit einem Eide bestätigen, was ich nicht zu halten gesonnen bin.

Wilson, p. 41.

Der Eifer, welchen der König bezeugte die Vereinigung der beiden Königreiche zu Stande zu bringen, war nicht fähig die beiden Häuser zu bewegen eine Verordnung deshalb zu machen; so viel nachtheiliges fanden sie dabey. Alles was er erhalten konte, war die Widerrufung der feindseligen Gesetze. Die Vereinigung wurde also verworfen, ohne doch des Ausschreibens von den Post-nati im geringsten zu gedenken. Jedoch da es das Parlament nicht genem hielt, so verwarf es dasselbe wirklich, weil ein Ausschreiben in England nicht für ein Gesetz angesehen wird. Dieses hinderte nicht, daß der König nicht zwey Jahr darauf, eben diese Sache durch die Richter des Königreiches entscheiden lies; wiewol diese Entscheidung nicht mehr Kraft hatte als das Ausschreiben (*).

Rog. Coke. p. 29.

Der schlechte Ausgang dieser Sache verursachte dem Könige viel Verdrus. Er hatte in seiner ersten Rede an das Parlament diejenigen, welche sich der Vereinigung der beiden Königreiche widersetzen würden, blinde, unwissende, unruhige und übelgesinte genant, und behauptet, daß es keine rechtschaffenen Leute geben könne, welche nicht in diesem Stück seiner Meinung seyn. Indessen fand sich doch, daß die Pairs und Gemeinen zu dieser Zahl gehöreten, und dieses machte sein voreiliges Urtheil auf eine gewisse Art lächerlich. Seit dieser Zeit schien er beständig einen starken Widerwillen gegen die Parlamente zu haben; so wie das Volk auf der andern Seite seiner überdrüßig zu werden anfieng. Man konte nicht ohne Verdrus diese grosse Menge Ausschreiben sehen, welche vorauszusetzen schienen, daß der Wille des Königs die einige Richtschnur der Regierung sey. Der überflüßige Aufwand des Königs war ebenfals eine Sache, worüber sich das Volk sehr beklagte, weil es denselben mit der Sparsamkeit und guten Wirtschaft der Elisabeth verglich. Es zog in Erwegung, daß die dreihundertundfunfzigtausend Pfund Sterling, welche der König bey seiner Ankunft empfangen, und dasjenige, was das Parlament und die Geistlichkeit seit kurzem bewilliget, zu nichts diene, als die Lieblinge und Staatsbedienten zu bereichern. Alles dieses fieng an eine Wolke zusammen zu

Der König bekömt einen eckel an den parlamenten, und das volk ist mit dem könige misvergnügt.

(*) Der König erhielt auf einem Fal, welcher der Fal Calvini genant wurde, ein Urtheil auf dem Saal zu Westmünster, nach welchem die Post-nati in Schotland nach der Gelangung des Königs zue engländischen Krone die Freiheit haben solten, sich daselbst Guter anzuschaffen und zu erben. Rog. Coke, S. 62. Dieser Fal, sagt Wilson, welchen der Richter Coke vortrug, der wie das Wachs alle Gestalten annam, die ihm der König geben wolte, ward von dem Coke, dem Kanzler Ellesmere und dem grösten Theil der Richter des Konigreichs in der Kammer des Schatzhauses auf diese Art entschieden; ohnerachtet viele starke und triftige Gründe wider diese Entscheidung vorgetragen wurden. So viele Gewalt haben Könige über die Gerichtsstüle! und so gros ist die Biegsamkeit der Richter, welche ihren Schlüssen eine jede Bildung und Gestalt geben, welche es ihnen nur beliebt! Wilson, S. 41. T.

zu ziehen, welche vielleicht ein Ungewitter würde nach sich gezogen haben, wenn der König nicht das Parlament den 1sten Julius verlängert hätte. Diese Verlängerung war anfänglich nur bis auf den 16ten November: allein nach der Zeit wurde sie bis auf den 19ten Februarius des Jahrs 1610 fortgesetzt.

Aufstand in der provinz Northampton.

Ehe das Parlament verlängert wurde, gab es einige Bewegungen in der Provinz Northampton, wo sich die Bauern unter der Anführung eines Menschen empöret hatten, welcher sich den Hauptman Pouche (*) nennen lies. Jedoch diese Unruhen dauerten nicht lange. Der Sherif der Provinz fand Mittel, die Aufrürer zu zerstreuen, ohne daß es nötig war, Kriegesvölker dagegen zu gebrauchen. Baker.

Der graf von Tyrone entweichet aus Irland unter dem vorwande der religion.

Der Graf von Tyrone, der berufene Aufrürer in Irland, welcher von der Königin Elisabeth Verzeihung erhalten, war von dem Lord Montjoy im Anfange dieser Regierung nach London gefüret, und dem Könige vorgestellet worden, welcher ihn gnädig aufgenommen. Kurz darauf war er in sein Vaterland zurückgekehret, wo er nicht hatte in Ruhe leben können. Er hatte es nicht nur noch einmal versucht, Irland zu einem Aufstande zu bewegen, sondern sich sogar an auswertige Fürsten gewendet, um von denselben Hülfe zu erhalten. Da ihm seine Anschläge nicht gelungen, wie er gehoft, befürchtete er in Verhaft genommen zu werden, und faste den Entschlus, Irland zu verlassen, und fürete den Grafen von Tirconell mit sich, welchen er zu seinen Anschlägen verleitet hatte. Als er an einem sichern Orte war, streuete er aus, daß ihn die Gewaltthätigkeiten, welche man in Irland wider die Catholiken verübe, sein Vermögen und sein Vaterland zu verlassen genötiget: allein der König lenete diese Beschuldigung durch eine Art von Vertheidigungsschrift, welche er deshalb bekant machte, nachdrücklich von sich ab, weil er es nicht leiden konte, daß man ihn in der Welt für einen Verfolger der Catholiken ausgebe. Baker.

Vertheidigung des königs. And. du Cheſne Hiſt. d'Angleterre.

Gleich im Anfange dieses Jahrs hatten der Erzherzog und die Infantin, seine Gemalin, den Vater Ney, Provincial von dem Orden des heil. Franciscus, nach Holland geschickt, um den Ständen der vereinigten Provinzen den Frieden vorzuschlagen. Dieser Abgeschickte, welcher sich einige Zeit zu Ryswyck verborgen gehalten, wurde endlich bey dem Prinzen Mauritius zum Gehör gelassen, welcher ihm frey heraus sagte, daß keine Hofnung sey zum Frieden zu gelangen, wofern nicht die vereinigten Provinzen für ein freies und ununterwürfiges Volk erkant würden. Diese Erklärung nötigte den Mönch wieder nach Brüssel zurückzukehren, von da er einige Zeit darauf wieder kam, und eine von dem Erzherzog und der Infantin unterzeichnete Schrift brachte, mit welcher die Stände unter der Bedingung zufrieden waren, daß dieselbe von dem Könige von Spanien genemgehalten werde; und Ney nam es auf sich, diese Genemhaltung zu verschaffen. Als Heinrich 4 erfur, was in dem Haag vorgegangen, schickte er den Präsidenten Jeannin dahin, um den Ständen seine Vermittelung anzubieten, welche sie annamen. Weil sie aber dem Könige Jacob einige Eifersucht zu verursachen befürchteten, wenn sich Frankreich allein in diese Sache mische, so schrieben sie an ihn, und baten ihn um seinen Rath und Beistand; und kurz darauf schickten sie einen Gesandten an ihn ab, um ihm von der Beschaffenheit ihrer Angelegenheiten nähere Nachricht zu ertheilen. Inzwischen war die Genemhaltung des Königs von Spanien angekommen; allein die Stände fanden sie voller zweideutigen und verfänglichen Ausdrücke, welche sie

Unterhandlung des friedens wegen in den Niederlanden. Grotius Annales der Niederlande.

(*) Er bekam diesen Namen einer grossen Tasche wegen, welche er an seinem Gürtel zu tragen pflegte, und die im engländischen Pouch heist. T.

Erklärungen zu verlangen veranlasseten. Dieses machte, daß sich diese Unterhandlung in die Länge zog, deren Erfolg im folgenden erzälet werden sol.

1608. Hinrichtung eines priesters und eines Jesuiten.

Im Monat April des Jahrs 1608 wurde ein Priester aus der Pflanzschule zu Rheims zu Tyburn aufgehangen, und den 21sten Junius hatte ein Jesuit, Namens Thomas Garnet, eben das Schicksal. Man bot dem letztern das Leben an, wofern er den Eid der Allegeance leisten wolle; allein er weigerte sich dessen beständig.

Baker. Tod des grosschatzmeisters. Wilson. p. 43.

Als Thomas Sackwil, Graf von Dorset und Grosschatzmeister, plötzlich starb, da er dem Rath beiwonete, so folgte ihm Robert Cecil, Graf von Salisbury, in seinem Amte nach. Dieser war ein Herr von einem hohen Geist, welcher die Unannemlichkeiten seines Leibes, denn er war hinten und forne bucklicht, durch die Eigenschaften seines Verstandes sehr wohl ersetzte.

Der graf von Salisbury folget ihm nach.

Der könig macht grossen aufwand.

Die gröste Sorge der Staatsbedienten war, es so einzurichten, daß es dem Könige nicht am Gelde fele. Er brauchte viel, weil er überaus freigebig, oder besser zu sagen, verschwenderisch war; und man kan leicht denken, daß die Staatsbedienten, wenn sie für den König Geld ausfündig machten, sich selbst nicht vergassen. Jedoch dieses ist den Staatsbedienten und Lieblingen etwas so gewönliches, daß man Unrecht thun würde, wenn man diesen hier einen besondern Vorwurf deshalb machen wolte. Was die auswertigen Angelegenheiten betrift, so dachte man diese ganze Regierung hindurch sehr wenig daran.

Monopolium der tücher, Rog. Koke. p. 36.

Eins von den bequemsten Mitteln, welches man fand dem Könige Geld zu verschaffen, war, den Verkauf der Tücher, auf Anhalten eines gewissen Kaufmans, zu einem Monopolio zu machen, welcher den offenen Brief, der ihm bewilliget wurde, allem Ansehen nach theuer bezalete. Bis dahin wusten die Engländer die Art nicht die Tücher zuzurichten und zu färben. Sie schickten sie ganz weis nach Holland; und die Holländer sendeten dieselben, wenn sie sie gefärbet hatten, wieder zurück, und verkauften sie in England. Da der Kaufman, von welchem ich jetzt geredet, dem Könige und den Staatsbedienten zu verstehen gegeben, daß England ein grosser Vortheil zuwachsen würde, wenn man die Tücher darin zubereitete, so erhielt er einen offenen Brief, welcher ihm das Recht gab, sie mit Ausschliessung aller andern zuzurichten und färben zu lassen. Nach diesem machte der König ein Ausschreiben bekant, welches die weissen Tücher in auswertige Länder zu schicken verbot. Dieses war Ursach, daß die Holländer auf ihrer Seite die Einfur der in England gefärbten Tücher verboten. Weil also der Kaufman, welcher den offenen Brief erhalten, seine gefärbten Tücher nirgends als in England verkaufen konte, so sahe er sich genötiget nur eine kleine Anzal färben zu lassen. Dieses erweckte bey den Wollarbeitern ein solches Murren, daß sich der König genötiget sahe die Ausfur einer gewissen Anzal Stücke von weissem Tuch zu erlauben. Endlich that der Hof nach und nach zu den Uebertretungen die Augen zu, und der Tuchhandel blieb auf eben dem Fus, wie er vorhin gewesen (*).

In

(*) Der Alderman Cockaine und einige reiche Bürger versprachen dem Rochester, Northampton und dem Schatzmeister grosse Geldsummen, wodurch sie die Freiheit, Tücher zuzurichten und zu färben erhielten, und zugleich verursachten, daß sich der König des Gnadenbriefs bemächtigte, nach welchem den fremden Kaufleuten erlaubt war, weisse unzugerichtete Tücher aus dem Lande zu füren. Weil aber die Holländer die Einfur derselben verboten, Cockaine auch die Tücher viel schlechter und um einen viel höhern Preis zurichtete und färbte, als in Holland geschahe;

In eben diesem Jahre nam der König den Verkauf der Alaune, welche seit kurzem in England entdeckt werden, allein auf sich; und verbot die Einfur der auswertigen Alaune durch ein Ausschreiben (*). und der Alaune. Baker.

Es sey nun daß sich der König an den Holländern rächen wollen, daß sie ihm seine Maasregeln in Absicht der Tücher zunichte gemacht, oder daß er nur die Absicht gehabt einiges Geld von ihnen zu ziehen; so lies er ein Ausschreiben bekant machen, welches allen Ausländern verbot an den Küsten von Groosbritannien zu fischen. Dieses brachte in dem folgenden Jahre einen Vergleich zuwege, vermittelst dessen sich die Holländer anheischig machten, ihm alle Jahr eine gewisse Summe zu zalen, um die Freiheit der Fischerey zu haben. Der König wolte diesen Vergleich nach der Zeit brechen, und ihnen die Freiheit, welche er ihnen zugestanden, nemen: allein sie wusten sich wider seinen Willen bey derselben zu behaupten, indem sie ihre Fischer von einigen Kriegesschiffen begleiten liessen. Jacob, welcher ein friedliebender König war, glaubte nicht daß dieser Bewegungsgrund erheblich genug sey, mit ihnen zu brechen. Streit zwischen dem könige und den Holländern wegen der fischerey. Eben derselbe.

Der Erzbischof Bancroft hörete nicht auf die Puritaner zu plagen, um sie zu nötigen sich dem Gottesdienste der engländischen Kirche gemäs zu bezeigen. Dieses war Ursach, daß eine grosse Menge von diesen Leuten den Entschlus fasseten, sich in Virginien niederzulassen, welches unter der letztern Regierung von dem Ritter Rawleigh war entdeckt worden. Es reiseten wirklich einige nach diesem Lande ab: jedoch da der Erzbischof sahe, daß noch eine grosse Anzal bereit war eben diese Reise zu thun, erhielt er ein Ausschreiben, welches ihnen verbot ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königes abzureisen. Der Hof befürchtete, es möchte diese Secte endlich gar zu zahlreich und zu mächtig in America werden. In eben diesem Jahre that der Erzbischof einen neuen Versuch der einundzwanzig Artikel wegen, von welchen ich schon an einem andern Orte geredet habe: allein der Widerspruch der Richter war so stark, daß sich der König nicht weiter zu gehen getrauete, so viel Lust er auch hatte den Erzbischof zu befriedigen. Bancroft verfolget die Puritaner. Er thut einen neuen versuch wegen der einundzwanzig artikel.

Die Unterhandlung, welche in dem Haag des Friedens wegen zwischen dem Erzherzog und den Ständen fortgesetzt wurde, war eine sehr wichtige Sache, welche das Ansehen hatte, daß der König viel Antheil daran nemen müsse; und nichts destoweniger schien er nicht sich viel daraus zu machen. Doch schlos er mit den Ständen zwey Vergleiche, davon der erstere die Bezalung desjenigen betraf, was er zu fordern hatte; der andere enthielt ein Bündnis, welches nicht eher stat haben solte, als bis sie mit Spanien Friede gemacht hätten. Darauf schickte er den Robert Spencer nach dem Haag, um daselbst zugleich mit dem Rudolph Winwood, seinem ordentlichen Gesandten, in seinem Namen den Friedensunterhandlungen beizuwonen. Es fanden sich bey dieser Sache unendlich viel Schwierigkeiten, davon die vornemste war, daß sich der König von Spanien in Absicht der Freiheit der Stände deutlich zu reden weigerte. Er hatte zwar die Erklärung des Erzherzogs hierüber genem gehalten: allein dieses war nur unter der Bedingung geschehen, daß der Friede geschlossen würde, und die Stände wolten sich nicht anders als wie freie Stände in Unterhandlungen einlassen. Es fanden sich überdis in der Genem- Rog. Koke. p 30. Fortsetzung der unterhandlung des friedens in den Niederlanden. Grotius.

schafe; so sahen sich ungemein viel Leute genötiget, die Hände in den Schoos zu legen und Hungers zu sterben: wodurch diese Sache ins Stecken geriet. Koke, S. 79. T.

(*) Um diese Zeit machte der Ritter Johan Bourchier die Art, den Alann, welchen man bisher mit grossen Kosten aus fremden Ländern kommen lassen, zur Volkommenheit zu bringen, in England bekant. Der König zog den ganzen Handel davon an sich. Baker, S. 413. T.

Genemhaltung des Königes von Spanien gewisse zweideutige Ausdrücke, mit welchen die Stände nicht zufrieden waren. Sie wusten auch, daß sich der spanische Hof, während der Zeit daß man in dem Haag Unterhandlungen pflog, Mühe gab den König von England zu gewinnen, und daß er aus dieser Ursach den Don Fernand de Gironne, einen Herrn von grossen Verdiensten, als ausserordentlichen Gesandten an ihn geschickt. Dieses verursachte den Ständen die äusserste Unruhe, und das um so vielmehr, weil sich Jacob bey allen Gelegenheiten zu verstehen zu geben beflis, daß er sie für Aufrürer ansehe. Er wendete die algemeinen Grundsätze der höchsten Oberherschaft auf sie an, und glaubte dasjenige, was er gern die ganze Welt überredet hätte, fest, daß es nemlich keinen Fal gebe, in welchem sich die Unterthanen dem Gehorsam ihres Landesherrn entziehen könten. Man kan hieraus die Wirkung beurtheilen, welche seine Vermittelung thun konte. Seine Gesandten machten daher auch bey dieser ganzen Unterhandlung ein sehr schlechtes Aufsehen. Jeannin richtete alles ein, indem die engländischen Gesandten sehr nachlässig handelten, und sehr wenig Eifer bezeugten den Vergleich zu Stande zu bringen.

Jacob tadelt die stände öffentlich.

So viel Mühe sich aber auch Jeannin gab, so war es ihm doch nicht möglich die Parteien zur Einwilligung zum Frieden zu bringen. Dieses war Ursach, daß er sich endlich begnügte einen Stilstand von zwölf oder funfzehn Jahren vorzuschlagen, wärend dessen die beiden Parteien in dem Besitz desjenigen, was sie hatten, ohne Nachtheil ihrer Gerechtsame bleiben solten. Allein die Stände verwarfen denselben, wofern ihre Freiheit nicht deutlich festigesetzt würde. Hierauf begaben sich die spanischen und des Erzherzogs Gesandten hinweg, weil sie keinen Anschein mehr sahen zum Frieden oder zum Stilstande zu gelangen. Dieses hinderte nicht, daß Jeannin mit seinem Anhalten nicht fortfur um die Stände zu bewegen, daß sie darein willigten die Genemhaltung von Spanien, so wie sie war, und einige andere Artikel anzunemen, über welche man viel gestritten hatte. Endlich erhielt er durch viele Vorstellungen von den vereinigten Provinzen, bis auf Zeeland, welche bis auf das folgende Jahr bey ihrer Meinung blieb, was er wünschte um zu dem Schlus des Stilstandes gelangen zu können.

Zeugnis des präsidenten Jeannin. Lettres et negotiations de Jeannin.

Diese Unterhandlung machte dem Könige Jacob nicht viel Ehre. Zu geschweigen daß er den König von Frankreich alles thun lies, so felete ihm die Aufrichtigkeit, wenn man den Briefen glauben darf, welche der Präsident Jeannin an den König seinen Herrn dieserwegen schrieb. Er stellet sich, sagte dieser Präsident, wenn er von dem König Jacob redet, als ob er den Frieden zuwege bringen wolle; und nichts destoweniger hindert er ihn doch, indem er ganz öffentlich sagt, daß er nicht umhin könne die Stände zu verdammen, daß sie sich wider den König von Spanien ihren Oberherrn empöret. Richardot machte in der That keine Schwierigkeit in einem Briefe, welchen er an den Jeannin schrieb, zu gestehen, daß die Standhaftigkeit des Königes von Spanien blos von dem Worte herrüre, welches er von dem Könige von England habe, daß in dem Vergleich wegen des Stilstandes nicht von der Freiheit der Stände geredet werden solle (*). Heinrich 4 hatte keine gar zu gute Meinung von dem Jacob,

(*) Der Graf von Salisbury rechtfertiget den König in diesem Stück in einem Schreiben an den Ritter Rudolph Winwood vom 23 December 1608; und in einem andern Schreiben vom 1sten Januar 1609 an Carl Cornwallis, damaligen Gesandten in Spanien, meldet ihm dieser Herr, daß ihm Richardot gesagt habe, daß er, Cornwallis, dieses Versprechen dem spanischen Hofe gethan;

Jacob, weil er an eben diesen Jeannin schrieb, er wisse, wozu dieser .... fähig sey, allein dieses hindere ihn nicht zu schlafen.

1609. Stilstand von zwölf jahren in den Niedeelanden. Grotius Annales.

Nachdem sich die Provinz Zeeland endlich entschlossen der Meinung der andern Provinzen zu folgen, so fiengen sich die Unterredungen zu Antwerpen wieder an, wo endlich den 9 April 1609 ein Stilstand von zwölf Jahren unterzeichnet wurde. Durch diesen Stilstand erhielten es die Stände, daß sie der König von Spanien und der Erzherzog für eine freie und ununterwürfige Macht erkanten; ja sie verhüteten sogar sich von der Schiffart und dem Handel nach Indien loszusagen, welches bey der Unterhandlung eine der vornemsten Schwierigkeiten ausgemacht hatte.

Jacob giebt seine grundsätze von der gewalt der könige immer mehe und mehr zu erkennen. Bücher dieserwegen. Rog. Koke. Detect. p. 30.

Jacob lies über die Vortheile, welche die Stände erhalten, keine Freude blicken, weil er dieselben für ein sehr gefärliches und nachtheiliges Beispiel wider die höchste Gewalt der Könige ansahe, für welche er beständig sehr eingenommen war. Dieses war noch in eben diesem Jahre augenscheinlich aus der Erlaubnis zu ersehen, welche er gab, zwey Bücher zu drucken und bekant zu machen, welche die allerübertriebensten Grundsätze der unumschränkten Herschaft enthielten. Das erste, welches von einem Geistlichen, Namens Cowell (*), geschrieben worden, legte diese drey Sätze zum Grunde:

1. Daß der König weder durch die Gesetze, noch durch den Eid, welchen er bey seiner Krönung geleistet, gebunden sey.

2. Daß der König nicht gehalten sey das Parlament zu berufen um Gesetze zu machen; sondern daß er sie allein, Kraft seiner unumschränkten Gewalt, machen könne.

3. Daß der König seinen Unterthanen eine grosse Gnade erweise, wenn er sie um ihre Einwilligung zu der Auflage der Steuern bitte.

Man hatte nie dergleichen Grundsätze in England ausgebreitet, ausgenommen vielleicht in den letztern Jahren Richards 2.

Das

gethan; wobey er hinzufügt: Ich weis gewis, daß ihr keinen solchen Befel von mir erhalten habt, da ich doch hauptsächlich zur Unterhaltung eines Briefwechsels mit euch bestimt worden. Der König ist von eurer Treue und Klugheit so sehr uberzeugt, daß er nicht glaubt, daß ihr euch in irgend etwas einlassen werdet, das auch nur im geringsten von euren Verhaltungsbefelen abgehe. In einem andern Schreiben vom 27ten Januarius eben dieses Jahes, an eben denselben Gesandten, sagt der Graf zu ihm: Richardot rechtfertiget euch nicht ausdrücklich; er schiebt die Sache auf den spanischen Abgesandten, welcher in seinen Briefen dergleichen Hofnung gemacht, als wenn sie ihm von uns, die wir in dem Rathe seiner Majestät sitzen, gemacht worden. Als man aber von dem Gesandten verlangte, daß er sich hierüber erklären solle, versicherte er unter allen nur möglichen Betheurungen das Gegentheil. Wir sehen also, daß dis ein zu Brüssel geschmiedeter Kunstgrif ist, der Verzögerung des spanischen Hofes eine Farbe anzustreichen und sich für die Misbilligung ihrer Auffürung in Sicherheit zu setzen. Sehet die Samlung der Schriften über die Staatsangelegenheiten unter der Regierung Jacobs I, S. 469, 472, 474, woraus erhellet, daß alles vom Richardot ersonnen worden, die Ausflüchte seines Herrn zu unterstutzen. T.

(*) Cowel war kein Geistlicher, sondern Doctor und Professor des bürgerlichen Rechts zu Cambridge und Generalverweser des Erzbischof Bancrofts. Er gab ein Buch heraus, welches die Aufschrift fürete: der Ausleger, und in welchem alle in den Schriften der Rechtsgelehrten und in öffentlichen Verordnungen vorkommende Ausdrücke und Kunstworte erkläret werden. Es kam zuerst zu Cambridge im Jahr 1607 in 4 heraus; hernach ist es aber vermehret und in Folio wieder aufgelegt worden: jedoch sind in allen den letztern Ausgaben die zweifelhaften oder verfänglichen Stellen verbessert oder ausgelassen worden. T.

Das andere Buch war von einem andern Geistlichen, Namens Doctor Blackwood, geschrieben, welcher als einen Grundsatz annam, daß die Eroberung von England durch die Normannen die Engländer zu eben so viel Leibeigenen gemacht habe.

Er macht die gerechtigkeit des parlaments wider die verfasser dieser bücher unkräftig.

Das Parlament, welches das Jahr darauf zusammen kam, nam diese Sache zu Herzen, und wolte die Verfasser dieser Bücher scharf bestrafen; alleln der König legte sich dawider, und machte das Vorhaben des Parlaments durch die Bekantmachung eines Ausschreibens unkräftig, welches das Lesen dieser Bücher verbot, und denjenigen, welche Exemplare davon hatten, sie den Obrigkeiten zu bringen befal. Jedoch diesen Arten von Ausschreiben wird gemeiniglich schlecht nachgelebt, besonders wenn es dem Besten des Königs nicht zuträglich ist, über die Volziehung derselben die Hand zu halten.

1610.

Das volk ist misvergnügt.

Das Betragen des Königs misfiel den meisten Engländern immer mehr und mehr. Die Ausschreiben, welche sich alle Tage vermehreten, und verschiedene Dinge betrafen, welche die vorigen Könige nicht gewont gewesen, ohne Theilnemung des Parlamento zu entscheiden; die unverständigen Reden der Hofbedienten, welche über die Freiheiten des Volks spotteten, flösten Argwon und Eifersucht ein, welche der König in ihrer Geburt zu ersticken nicht Sorge genug trug. Auf der andern Seite verursachte die Achtung, welche er für die römischcatholischen hatte, deren Sache er sich bey allen Gelegenheiten annam, der Zutrit und das Ansehen, das sie am Hofe hatten, indem sie sogar zu den wichtigsten Bedienungen, und selbst in das Ministerium gelassen wurden, dem Volke Schrecken, und lies es argwonen, daß wider die protestantische Religion ein Anschlag geschmiedet werde. Die Staatsbedienten, welchen diese Gesinnungen nicht unbekant waren, befürchteten mit Grunde im Parlament, welches sich den 19ten Februarius wieder versammeln solte, grosse Schwierigkeiten anzutreffen. Der König war willens, Geld von demselben zu ziehen, welches er überaus nötig brauchte, ob er gleich weder einen Krieg, noch sonst eine Angelegenheit auf dem Halse hatte, welche eine ausserordentliche Hülfe zu erforden schien. Man muste demnach dem Parlament zum wenigsten gute Worte geben, und sich bemühen, den ausschweifenden Aufwand zu bemänteln, welchen er selt seiner Gelangung zur Krone gemacht hatte. Weil aber Jacob glaubte, daß es wider die Würde eines Landesherrn sey, sich vor seinen Unterthanen selbst zu vertheidigen, so trug er dieses den Grafen von Suffolk und von Salisbury auf.

Den Papisten wird günstig begegnet.

Rede an das parlament im namen des königs. Wilson. p. 43.

Derjenige von diesen zwey Herren, welcher das Wort fürete (*), meldete den beiden Häusern anfänglich, daß sie versammelt seyn, erstlich, um dem Könige in seiner Noth beizustehen, und hernach um den Beschwerden des Volks abzuhelfen. Nach diesem sagte er ihnen, daß der König, welcher ihnen ein besonderes Merkmal von seiner Zuneigung geben wolle, beschlossen habe, den Prinzen Heinrich, seinen ältesten Sohn, wärend der Zeit, da das Parlament gehalten werde, zum Prinzen von Wallis zu machen, ob es ihm gleich frey stehe, dieses zu einer andern Zeit zu thun, wie man Beispiele davon habe. Nachdem er sich auf diese Weise bemühet, dem Könige die Gewogenheit der beiden Häuser, durch einen so starken Beweis von der Hochachtung, welche der König für sie habe, zu erwerben, so bestrebte er sich zu zeigen, daß der König nicht ohne gerechte Ursachen Geld von ihnen verlange, weil dasjenige, was er schon erhalten, zu sehr notwendigen Ausgaben angewendet worden. 1. Was die dreihundertundfunfzigtausend Pfund Sterling anbelange, welche von der verstorbenen Königin hinterlassen

(*) Der Graf von Salisbury. R.

lassen worden, so habe er dieses Geld nicht so bald mit einer Hand bekommen, als er es mit der andern wieder weggegeben, um die Schulden der Königin zu bezalen, welche der Stadt London die Ländereien der Krone verpfändet gehabt. 2. Sey er genötiget gewesen, einige Zeitlang in Irland ein Heer von neunzehntausend Man zu unterhalten, weil er nicht für gut befunden, den Frieden mit Spanien anders, als mit den Waffen in der Hand zu machen. 3. Sey er verbunden gewesen, der Königin Elisabeth das Leichenbegängnis halten zu lassen, welches viel gekostet. 4. Habe seine eigene Reise von Edimburg bis nach London nicht ohne Geld geschehen können; denn es würde nicht gelassen haben, daß ein König das erstemal als eine schlechte Privatperson, und ohne ein zalreiches Gefolge zu haben, in sein Königreich komme. 5. Habe es sich eben so wenig geschickt, daß sich die Königin, seine Gemalin, und seine Kinder, welche die süsseste Hofnung des Königreichs ausmachten, der Gefar ausgesetzt, von Räubern geplündert zu werden, wenn sie ohne Gefolge und ohne Wachen gekommen; und daß also diese Reise nicht ohne grosse Kosten geschehen können. 6. Gereiche der Besuch des Königs von Dänemark dem Könige zu so vieler Ehre, daß er sich nicht entbrechen können, ihn, wie es sich geziemet, mit vielem Aufwande zu empfangen. 7. Hätten die Gesandten, welche von allen Orten gekommen, um ihm zu seiner Gelangung zur Krone von England Glück zu wünschen, sich wohl wieder wegbegeben können, ohne Geschenke erhalten zu haben, welche dem engländischen Volk Ehre machten? Des Aufwands zu geschweigen, welchen man ihrerwegen, wärend ihres Aufenthalts, machen müssen (*). 8. Habe sich der König nicht entbrechen können, an die Fürsten, welche ihm Glück wünschen lassen, wieder Abgesandte zu schicken, und ihre Höflichkeit auf gleiche Art zu erwiedern.

Dieses hatte, wie der Redner vorgab, die Noth des Königs verursacht; und nicht, wie sich einige auszusprengen beflissen, seine unbedachtsame Freigebigkeit gegen einige von seinen Dienern. Jedoch, fügte er hinzu, wie könte man eine einem Könige so anständige Gütigkeit tadeln? Wenn er seinen Dienern nichts gäbe, so würden sie in einem mit Reichtümern angefültem Lande dürftig seyn. Was die Schotländer anbelange, so müsse man bedenken, daß, ob sie gleich nicht im Königreich geboren seyn, der König doch unter ihnen geboren worden; und daß man, wenn er sie keinen Theil an seinem Glück solte nemen lassen, würde geglaubt haben, daß seine Tugend mit der Vermehrung seines Vermögens verschwunden. Aus allen diesen Gründen bitte der König das Haus der Gemeinen, seiner Noth abzuhelfen. Daß man diesen Beweis von der Hochachtung einem Könige nicht versagen könne, welcher nicht nur der weiseste unter allen Königen, sondern auch das Bild eines Engels sey, welcher den Engländern gute Nachrichten gebracht, und sie des Genusses eines volkommenen Glücks versichert; einem Könige, welcher seiner weiten Einsichten, und der Eigenschaften seines Herzens wegen, den Namen eines Beschützers des Glaubens in der That verdiene; einem Könige, welcher die Thür verschlossen, durch welche England angegriffen werden könne, und welcher nichts suche, als es dahin zu bringen, daß ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum glücklich leben möge. Daß es niemand, als diejenigen, welche nur auf ihren eigenen Vortheil aufmerksam seyn, und nichts glauben wollen, als was sie in

(*) Als der Marquis von Rosny, der französische Abgesandte, zu Douvre angekommen war, hatte ihm der König sagen lassen, daß er die Gesandten, der grossen Menge wegen, nicht frey halten könne. Siehe Memoires de Sully. R.

den Verzeichnissen ihrer Unwissenheit lesen, übel nemen können, daß der König von seinem Parlament Geld verlange. Daß man unter diese Zahl diejenigen setzen müsse, welche, als sie erfaren, daß besolen worden, eine Samlung von den Ausschreiben des Königs zu machen, damit dieselbe desto eher zu jedermans Wissenschaften gelangen könten, eln Gerücht ausgesprenget, daß der König verlange, daß seine Ausschreiben eben die Macht haben solten als die Gesetze; welches ihm nie in die Gedanken gekommen. Daß er sich so weit entfernet befinde, nach seinem Willen allein regleren zu wollen, daß er bereit sey, alle Erösnungen zu hören, welche ihm die beiden Häuser thun würden, wofern sie ein gerechtes Verhältnis und dasjenige beobachteten, was man einem so grossen und so gnädigen Könige schuldig sey.

Klagen wider den könig in dem unterhause. Wilson. p. 45.

Diese Rede brachte die Wirkung nicht hervor, welche sich der König und seine Staatsbedienten davon versprochen. Es fanden sich in dem Hause der Gemeinen Abgeordnete, welche sich öffentlich über die Verschwendung des Königs, und über seine ausschweifende Freigebigkeit gegen die Schotländer beklagten. Sie sagten, daß alles Geld in England nicht fähig seyn werde, ihren Geiz zu befriedigen; daß das Geld, seit der Ankunft des Königs in England, zu Edimburg eben so gemein sey, als die Steine; und daß alle Reichtümer Englandes nach dieser Seite zu flössen, und sich daselbst gleich als in einem Abgrunde verlören, aus welchem sie nicht wieder heraus kämen. Andere sagten, man sehe offenbar, daß der König die Freiheiten der Unterthanen durch unaufhörliche unrechtmäßige Anmaßungen nach und nach untergrabe; daß seine Absicht sey, die bürgerlichen Gesetze der römischen Kaiser an die Stelle des gemeinen Rechts einzufüren, und daß er sich nicht habe enthalten können, an seiner eigenen Tafel in diesem Verstande davon zu reden; endlich, daß er ein letztlich gemachtes Buch sehr gebilliget, dessen Verfasser keine andere Absicht gehabt, als das gemeine Recht verächtlich zu machen.

Vornemlich in absicht der hohen Commission. Wilson. p. 45.

Jedoch den meisten Lerm in dem Unterhause machte die hohe Commißion, welche in dem Königreich eine Art von Religions- und Staatsinquisition verwaltete. Um diese Ursach zur Klage recht zu verstehen, mus man sich erinnern, daß, als Heinrich 8 zum höchsten Haupt der Kirche in England erkläret worden, er den Cromwell in den Regierungsangelegenheiten zu seinem Vicegerenten ernennet, und ihm die Macht gegeben, die Supremacie in seinem Namen zu verwalten. Nach dem traurigen Tode dieses ersten und einigen Vicegerenten lies Heinrich dieses Amt durch Abgeordnete verwalten. Das nante man die hohe Commißion, welche so lange dauerte, als Heinrich 8 und Eduard 6 lebten, und, nachdem sie unter der Regierung der Maria unterbrochen gewesen, von der Elisabeth wieder erneuert wurde. Wärend der Regierung dieser letztern Königin bedienete sich die hohe Commißion ihrer Gewalt mit vieler Mäßigung. Allein unter Jacob 1 war es nicht eben so. Dieser Fürst hassete die Puritaner, wie ich schon verschiedenemal gesagt habe, bis auf den Tod; und nachdem er sein Ausschreiben bekant gemacht, um sie zu der Gleichförmigkeit zu zwingen, kam es der hohen Commißion zu, seine Befele volziehen zu lassen. Man kan leicht urtheilen, daß die Glieder dieser Commißion, welche alle vom Könige ernant wurden, den Puritanern nicht günstig gewesen. Sie bedieneten sich daher ihrer Gewalt mit der äussersten Strenge. Wenn sie es dabey hätten bewenden lassen, so würde diese Schärfe wider Leute, welche man für hartnäckig hielt, und deren Anzal in Absicht der bischöflichen klein war, die Klagen des Unterhauses nicht erwecket haben. So aber giengen sie viel weiter.

weiter. Ich habe schon angemerket, daß der König daraus, daß die Puritaner keine Hierarchie in der Kirche leiden wollen, gefolgert, daß sie auch der monarchischen Regierungsart des Reichs zuwider wären; und es fanden sich nur alzuviel Leute, welche Sorge trugen, ihn bey dieser Meinung zu erhalten. Aus diesem Grunde beflis man sich alle diejenigen für Puritaner anzusehen, welche gegen die Befele des Königs nicht Unterwerfung genug bezeugten, und von den Freiheiten des Volks zu viel Wesens machten. Unter diesem Vorwande verfur die hohe Commißion wider sie, und es felete ihr nicht an Mitteln, ihnen Verdrus zu machen. Es war demnach, um ein wahrer Protestant und ächtes Glied der anglicanischen Kirche zu seyn, nicht genug, daß man in dieser Kirche das heilige Abendmal empfieng, und sich ihrem Gottesdienst gemäs bezeugte; sondern man muste auch die Gewalt des Königs in dem ganzen Umfange zugestehen, welchen es den Schmeichlern gefiel derselben beizulegen. Man glaubte, daß diejenigen, welche sich unterstunden, über sein Verhalten Anmerkungen, und seine unumschränkte Gewalt streitig zu machen, mit dem Puritanismus angesteckt seyn, und blos nach puritanischen Grundsätzen urtheileten. Es gab also damals einen gedoppelten Puritanismus, einen in der Religion, und den andern im gemeinen Wesen. Allein die hohe Commißion suchte mit Fleis eins mit dem andern zu verwechseln, um Gelegenheit zu haben, ihre Gewalt über beiderley Fälle auszuüben. Dieses war die Ursach zu den Klagen, welche in dem Unterhause gefüret wurden.

Notwendige anmerkung über den Puritanismus zu den zeiten Jacobs I. Wilson. p. 46.

Als der König die Reden erfur, welche man in dem Parlament hielt, lies er die beiden Häuser nach Whithehall kommen, und bemühete sich, ihnen begreiflich zu machen, daß man ihn mit Unrecht beschuldige. Allein er gab ihnen zu gleicher Zeit durch Ausdrücke, welche seine Gesinnungen ziemlich deutlich an den Tag legten, zu verstehen, daß, wenn er nicht mit einer unbedungenen Gewalt regiere, solches nicht sowol aus Mangel des Vermögens, als aus einer blossen Wirkung seiner Billigkeit geschehe.

Er sagte ihnen anfänglich, „daß obgleich die Herzen der Könige in der Hand „Gottes seyn, er ihnen dem ohnerachtet das seinige entdecken und melden wolle, daß er „nie die Absicht gehabt, seine Unterthanen nach andern Gesetzen, als nach den Gesetzen „des Landes zu regieren; ob ihnen gleich einige zu verstehen gegeben, daß er willens sey, „das Gesetz über den Haufen zu werfen, und mit einer unbedungenen Gewalt zu herr„schen. Er fügte hinzu, daß er sehr wohl wisse, daß die Gewalt der Könige der göt„lichen Macht gleich sey: daß, gleichwie Gott nach seinem Wohlgefallen schaffen „und vernichten, zuwegebringen und wegschaffen könne; also auch die Könige „Leben und Tod geben, und jederman richten können, ohne selbst von jemand gerich„tet zu werden; daß sie geringe Dinge erheben, und hohe erniedrigen, und es, „wie im Schachspiel machen können, da ein Bauer einen Springer wegneme (*). „Daß sie nichts destoweniger wie andere Menschen stürben: und daß daher diejenigen, „welche weder Tyrannen noch Meineidige seyn wolten, in den Schranken ihrer Gesetze „blieben; und daß diejenigen, welche sie anders zu handeln überreden wolten, für sie und „für das Reich eine Pest seyn.„ Inzwischen, fügte er ferner hinzu, gleichwie es eine Gotteslästerung ist, wenn man über die Macht Gottes streiten wil; so ist es bey den Unterthanen ein Aufeur, wenn sie darüber streiten, was der König in dem ganzen Umfange seiner Macht thun könne. Daß, gleichwie er nicht gesonnen

Rede des königs an die beiden häuser. Wilson. p. 49.

(*) Der König versäumete aber die Gelegenheit, die Königin mit einem Bauer zu schlagen, oder dem Könige Schach zu bieten. Wilson. T.

nen sey zu leiden, daß sich seine Unterthanen von demjenigen zu reden unterfangen solten, was er thun könne; so wolle er auf der andern Seite nichts thun, was nicht dem Gesetz und der Vernunft gemäs sey. Darauf entschuldigte er sich desjenigen wegen, „was ihm bey der Tafel wider das gemeine Recht zu sagen entfa„ren, von welchem er sich beflis rümlich zu sprechen, doch aber auch einige Unbequem„lichkeiten desselben anzuzeigen.„

Nach diesem wandte er sich an die Gemeinen, und dankte ihnen, daß sie gewisse Papiere ins Feuer werfen lassen, welche ungegründete Klagen wider die Regierung enthalten. Um sie aber zu verhindern, daß sie sich in Zukunft nicht in diesem Stück irreten, gab er ihnen Vorschriften, nach welchen sie sich verhalten solten, um die Beschwerden, welche ihnen würden überreichet werden, anzunemen oder zu verwerfen.

Die erste war, daß sie sich nicht unterfangen solten, sich auf irgend einige Weise in die wesentlichen Stücke der Regierung zu mischen, weil dieses seine eigene Sache sey, welche sein Handwerk angehe; und weil sie dadurch zu erkennen geben würden, daß sie wenig von einem Fürsten hielten, welcher sein Handwerk dreißig Jahre in Schotland getrieben, und seine Lehrzeit von sieben Jahren (*) in England ausgestanden.

Die zweite war, daß sie dasjenige nie für eine Beschwerde ansehen solten, was von seinen Vorfaren auf ihn gebracht worden, weil dieses so viel seyn würde, als wenn sie ihn für unwürdig hielten, die Erbschaft zu besitzen, welche er von denselben erhalten.

Die dritte, daß sie sich wohl hüten solten, ihm dasjenige als Beschwerden vorzustellen, was durch die Gesetze eingefüret sey: denn sie würden die Pflichten guter Unterthanen aus den Augen sezen, wenn sie Dinge verlangten, von welchen sie wohl wüsten, daß sie ihnen würden abgeschlagen werden. Daß sie Klagen wider die hohe Commission annemen könten, und daß man, wenn sich Misbrauche bey derselben finden solten, ihnen abhelfen könne. Allein zu verlangen sie gar aufzuheben, das würde eben so viel seyn, als der königlichen Gewalt Abbruch thun; und er sey überdis gesonnen, sie in vielen Stücken zu verbessern.

Endlich redete er zu den Gemeinen von dem grossen Aufwande, zu welchem er sich notwendig verpflichtet gesehen, und bat sie um eine seiner Noth gemässe Hülfe. Er fügte hinzu, daß, nachdem er den Schritt gethan, diese Hülfe zu verlangen, sein Ansehen darunter leiden würde, wenn er sie nicht erhalte; weil jederman glauben werde, daß dieses entweder aus Mangel der Verdienste bey ihm, oder aus Mangel der Liebe bey seinem Volk geschehe.

Die gemeinen verstellen ihren verdrus.

Man brauchte eben nicht sehr helsehend zu seyn, um in der Rede des Königs die Grundsätze, nach welchen er das engländische Volk zu regieren berechtiget zu seyn glaubte, und den Begrif warzunemen, welchen er von der monarchischen Regierungsart ohne Unterschied hatte. Er hatte so deutlich geredet, daß es schwer gewesen seyn würde, ihn nicht zu verstehen. Wenn es Aufrur bey den Unterthanen war, über den Umfang der königlichen Gewalt zu streiten, so folgte daraus notwendig, daß der König alles thun könne, und daß, wenn er nicht als ein Tyran regiere, solches nicht sowol aus Mangel des Vermögens, als aus einer Wirkung seiner Gerechtigkeit und Gelindigkeit geschehe. Kurz, wenn man diese ganze Rede untersuchet, so wird man schwerlich ein einiges Wort finden, welches nicht entweder offenbar, oder durch zweideutige Ausdrücke abzielet, bey dem Könige

(*) In England verpflichten sich die Lehrjungen gemeiniglich auf sieben Jahr. R.

Könige eine unbedungene und unumschränkte Gewalt festzusetzen. Die Engländer waren nicht gewonet, ihre Könige auf diese Art reden zu hören. Heinrich 8, der unumschränkteste unter allen, schonete das Parlament, um von demselben für den Oberherrn vortheilhafte Verordnungen genemhalten zu lassen: allein er hatte seine Gewalt nie auf dergleichen Sätze zu gründen gesuchet. Da also die Gemeinen augenscheinlich sahen, was der König im Sin habe, so beschlossen sie alle ihre Kräfte anzuwenden, um sich seinen Absichten zu widersetzen. Allein es war noch nicht Zeit sich öffentlich darüber zu erklären. Solche Versamlungen, als diese, brauchen ein wenig Zeit um Anschläge zu machen, und sie auszufüren. Sie stelten sich demnach, als ob sie auf die Grundsätze, welche der König festsetzen wolle, nicht Achtung gegeben, und bewilligten ihm ein Hülfsgeld, allein ein weit geringeres, als er gehoffet (*). Als dieses geschehen wurde das Parlament, dessen Sitzung bis auf den Monat Julius gedauret hatte, bis auf den 16 October verlängert.

Hülfsgeld, welches dem könige bewilliget wird.

Das parlament wird verlängert.

Vor dem Ende der Sitzung hatte der König seinen ältesten Sohn, Heinrich, zum Prinzen von Wallis gemacht, und ihm sein Haus eingerichtet, so, daß dieser junge Fürst seinen Hof zu St. James hielt, indessen daß die Königin den ihrigen in dem Pallast Sommerset hatte, welchem sie den Namen des Pallastes von Dänemark gegeben, welchen derselbe aber nicht länger behielt, als sie lebte, und der nur unter ihren Hofbedienten üblich war. Der König sahe sich also mit der Versorgung dreier Hofhaltungen beläſtiget, welche ihm grossen Aufwand verursachten.

Der prinz Heinrich wird zum prinzen von Wallis gemacht. Echard; Wilson. p. 52.

Es versichern alle Geschichtschreiber, daß der Prinz von Wallis von einer von des Königes seines Vaters seiner ganz verschiedenen Gemütsart gewesen. Ob er gleich nur sechzehn Jahr alt war, so sahe man doch bey ihm Grundsätze der Billigkeit, Gerechtigkeit, Mässigung und Grosmut, welche ihm die Liebe und Hochachtung der Engländer in einem solchen Grade zuzogen, daß sich der König nicht enthalten konte einige Eifersucht darüber zu fassen. Sein Hof war wohl eingerichtet: man sahe nichts ausschweifendes oder unanständiges an demselben, ausgenommen vielleicht die gar zu häufigen Masqueraden, welche damals sehr üblich waren, weil sie die Königin heftig liebte. Was den König betrift, so giebt man vor, daß er nicht viel Zeit auf die Regierungsangelegenheiten gewendet, sondern sich gänzlich auf seine Staatsbedienten verlassen. Vielleicht gehet man in diesem Stück ein wenig zu weit: allein es ist doch nicht wider die Warscheinlichkeit, daß ein Fürst, welcher mit jederman Friede gehabt und die Wissenschaften und Jagd sehr geliebt, sich in Absicht der ordentlichen Staatsgeschäfte auf seine Bedienten verlassen.

Gemütsart des prinzen von Wallis. Wilson. p. 52.

Der könig beschäftiget sich wenig mit der regierung. Rog. Koke. Sir Anth. Welden.

Indessen daß Jacob in einer tiefen Ruhe lebte, war ganz Europa auf den grossen Anschlag aufmerksam, welchen Heinrich 4 fassete das Haus Oesterreich zu erniedrigen. Diese Macht hatte sich von Tage zu Tage so furchtbar gemacht, daß sie mit vielem Grunde die Eifersucht aller andern erwecken konte. Dasjenige, was sich bey Gelegenheit der Verlassenschaft Johan Wilhelms, Herzogs von Cleve zutrug, zeigte ziemlich deutlich, wie aufmerksam dieselbe sey, sich an allen Orten zu vergrössern. Als der Herzog von Cleve den 25 Merz 1609 gestorben, namen seine vier Schwestern oder ihre Erben seine

Krieg wegen der verlassenschaft des herzogs von Cleve. Grotius.

(*) Sie bewilligten ihm eine Steuer, welche der Schatzkammer neunundsechzigtausendsechshundertundsechsundsechzig Pfund einbrachte, nebst einem Funfzehntheil und Zehntheil, welches sechsunddreyßigtausendfünfhundert Pfund Sterling betrug. Sehet die ans Licht gebrachte Wahrheit. S. 13. 21. S. M.

seine Verlassenschaft in Anspruch, welche die Herzogtümer Cleve und Jülich, und die Grafschaften Mark, Berg, Ravensberg und Ravenstein in sich begrif. Die vornemsten Prätendenten waren Wolfgang Wilhelm, des Herzoges von Neuburg Sohn, und Johan, Herzog von Zweibrücken, alle beide aus dem Hause Pfalz; Johan Sigismund, Churfürst von Brandenburg; Christian 2, Churfürst von Sachsen; und Carl von Oesterreich, Marggraf von Burgau. Indessen daß sich diese Fürsten um die Verlassenschaft stritten, verlangte der Kaiser Rudolph 2, daß dieselbe bis zum Ende des Streits in seine Hände in Verwarung gegeben werden solle. Aus dieser Ursach ertheilete er dem Leopold von Oesterreich, Bischof von Straßburg, seine Befele, welcher an der Spitze eines Heeres in das Land Jülich eindrang, sich der Hauptstadt bemächtigte und eine Besatzung in derselben lies. Da dieser Schrit dem Churfürsten von Brandenburg und dem Herzoge von Neuburg begreiflich gemacht, daß sie, wärend ihres Streits um die Verlassenschaft des Herzogs von Cleve, Gefar liefen, insgesamt derselben beraubt zu werden, verbanden sie sich mit einander; und nachdem sie sich in den Besitz der übrigen Länder des verstorbenen Herzogs gesetzt, baten sie Frankreich und Holland um Hülfe, um sich darin zu behaupten. Heinrich 4, welcher schon grosse Zurüstungen wider das Haus Oesterreich gemacht, versprach ihnen in Person beizustehen. Er gab zu gleicher Zeit den Völkern, welche er in Holland hatte, Befel sich gefaßt zu machen in dem Lande Cleve zu ihm zu stossen; und bat die Stände, daß sie auch den Prinzen Moritz mit einem Theil ihrer eigenen Völker dahin schicken möchten. Allein er wurde zu der Zeit, da er sich zu diesem Feldzuge gefaßt machte, in seinem eigenen Wagen und mitten in seiner Hauptstadt von dem Ravaillac ermordet.

Heinrich 4 wird den 14 May ermordet.

Das Bekentnis des Mörders (*) gab zu erkennen, daß diese Mordthat dem Grundsatz der römischen Kirche zu Folge begangen worden, welcher dem Konige Jacob so sehr misfiel; und es war jederman überzeugt, daß die Jesuiten viel Theil daran gehabt. Weil also Jacob begrif, wie viel ihm selbst daran gelegen sey Leute von seiner Person zu entfernen, welche eine so abscheuliche Lehre hatten, machte er ein neues Ausschreiben bekant, welches allen Jesuiten aus dem Königreiche zu gehen befal, und allen sich weigernden Papisten verbot, sich dem Hofe näher als zehn Meilen zu nahen. Darauf lies er sich von allen Unterthanen den Eid der Allegeance leisten, nachdem das Parlament, welches noch versamlet war, selbst mit seinem Beispiel darin vorangegangen.

Ausschreiben um die Jesuiten aus England zu verbannen. Wilson. p. 51.

Man hielt den spanischen Hof durchgängig im Verdacht, daß er den König von Frankreich tödten lassen, weil alle Welt wuste, daß dieser Fürst grosse Zurüstungen wider das Haus Oesterreich mache, und man doch nicht sahe, daß dasselbe Anstalten vorkehrete, sich seinen Absichten zu widersetzen. Inzwischen lies Jacob, es sey nun daß er es nicht geglaubt, oder daß er geurtheilet, daß es die Klugheit erfordere, sich die Freundschaft eines Hauses zu erwerben, welches den Protestanten so furchtbar sey, den Lord Cornwall (*) abreisen, um über die Vermälung des Prinzen von Wallis mit der ältesten Tochter des Königes von Spanien Unterhandlungen zu pflegen.

Jacob wil den prinzen von Wallis in Spanien verheiraten.

Richard

(*) In seinem Verhör bekante er ganz dreist, daß er es deswegen gethan, weil der König die Waffen wider die Hugonotten nicht ergreifen wollen; und daß er zugleich wider Gott Krieg gefüret, da er ihn wider den Papst gefüret, indem der Papst Gott und Gott der Papst sey. De Thou. T.

(**) Dies ist ein Versehen, indem es keinen Herrn dieses Namens giebt. Der König gab seine Verhaltungsbefele an den Ritter Carl Cornwallis, seinen ordentlichen Gesandten in Spanien, der sich daselbst schon eine Zeitlang aufgehalten hatte. T.

Richard Bancroft, Erzbischof von Canterbury und grosser Feind der Puritaner starb beinahe zu eben dieser Zeit. Er hatte von dem Könige einen offenen Brief erhalten, durch welchen er ihm ein Collegium zu Chelsey zu stiften erlaubte, um daselbst eine gewisse Anzal Controvertsten zu unterhalten, welche die Widersacher der engländischen Kirche, sowol Puritaner als Papisten, durch ihre Predigten und Schriften bestreiten solten: allein sein Tod machte, daß aus diesem Anschlage nichts wurde (*). Georg Abbot, welcher ihm nachfolgte, war von einer ganz verschiedenen Gemütsart. Er wurde sogar im Verdacht gehalten und beschuldiget, daß er ein Puritaner sey, weil er nicht wie sein Vorfar die Leute von dieser Secte verfolgen und sich nach den Grundsätzen des Hofes in Absicht der Regierung blindlings richten wolte.

Tod des Bancrofts. Wilson. pag. 53.

Georg Abbot wird zum erzbischof von Canterbury gemacht.

Als sich das Parlament den 26 October wieder versammelt, befanden sich die Gemeinen in solchen Gesinnungen, die dem Könige nicht gefielen. Dieses brachte ihn auf den Entschlus, das Parlament durch ein Ausschreiben vom 31 December auseinander zu lassen, da er es erstlich verlängert hatte. Da die Staatsbedienten aus den Vorschlägen, welche in dem Unterhause gethan wurden, begriffen, daß dasselbe den Entschlus gefasset, die dienlichsten Mittel zu gebrauchen, um den Misbräuchen abzuhelfen, glaubten sie, daß es weder des Königes, noch ihrem eigenen Besten gemäs sey, den Gemeinen die Freiheit zu lassen, diesen Anschlag auszufüren. Der in dem Ausschreiben angegebene Vorwand zur Trennung des Parlaments war: Daß der König, da er seinem Volk verschiedene Gnadenbezeugungen, und sogar weit mehr bewilliget, als demselben unter den vorigen Regierungen zugestanden worden, gehoffet, daß die Sachen, welche er zum Besten des Königreichs vorgeschlagen, glücklich würden geendiget werden; es sey aber doch geschehen, daß man in den beiden letztern Sitzungen nicht viel Achtung darauf gehabt, und daß die lange Dauer des Parlaments die Glieder verhindere, die Gastfreiheit in ihren Häusern auszuüben, und dem Volk grosse Unkosten verursache; daher er für gut befinde, es aus einander geben zu lassen. Dieses Parlament, welches das erste in dieser Regierung war, hatte sieben Jahr gedauert. Von dieser Zeit an, da es aus einander gelassen worden, bis auf das Jahr 1614, musten die Staatsbedienten Mittel ausfündig machen, der Noth des Königs abzuhelfen.

Jacob läst das parlament aus einander. Wilson.

Den 1sten September hatte sich der Prinz Moritz mit den Hülfsvölkern, welche ihm der Marschal de la Chatre aus Frankreich zugefüret, und den engländischen Völkern, welche unter der Anfürung Eduard Cecils, des Grafen von Salisbury Bruders, im Dienst der Stände waren, Jülich eingenommen.

Einname von Jülich.

Nachdem sich der König von der Verlegenheit, welche ihm das Parlament verursachet, befreiet, und den Entschlus gefasset hatte, keins mehr zu berufen, lobten die Hofleute seinen Vorsatz sehr. Eine unbedungene Regierung war ihnen weit vortheilhafter, als eine Regierung, welche von den Gesetzen eingeschränket seyn, und darin sich der König gewissermassen von dem Volk abhängig sehen solte. Der ganze Hof war voller Freuden darüber, daß der König das ungestüme Joch der Parlamente endlich abgeschüttelt. Man sahe nichts als beständige Feste und Lustbarkeiten an den drey Höfen und besonders an dem Hofe der Königin, an welchem man sich nicht viel mit etwas anderem beschäftigte.

Lustbarkeiten an dem hofe. Wilson p. 53.

Diese

(*) Man hat noch eine eigentliche Parlamentsverordnung über die Errichtung dieses Collegii. Wilson, S. 53. T.

Diese Fürstin hatte ihre Lieblinge, wie der König die seinigen, das ist, Leute deren Geiz man befriedigen muste (*). Indessen hatte der König noch keinen Liebling in dem Verstande, welchen man diesem Wort gemeiniglich giebt, ob er gleich wärend der Zeit, welche er in Schotland regieret, ziemlich zu erkennen gegeben, daß er schwerlich ohne dergleichen leben könne. Vielleicht hatten die schlimmen Dienste, welche sich die Engländer und Schotländer einander leisteten, den König bis dahin verhindert, sich zu entschliessen. Ueberdis war das Herz dieses Fürsten nicht wie der meisten andern ihres beschaffen. Weder die Tugend, noch Verdienste, noch vorzügliche Eigenschaften konten ihn fangen. Hierzu war etwas äusserliches und blendendes nötig, als die Jugend, ein gutes Ansehen, schöne Kleider, und andere dergleichen Dinge. Nie ist ein Fürst gegen diese Art von äusserlichen Eigenschaften empfindlicher gewesen, als er. Ich rede nach dem Zeugnis des Mylords Clarendon (**) und verschiedener anderen, und von den Eigenschaften der Lieblinge, welche dieser Fürst sowol in England als in Schotland gehabt, bey welchen man nie andere Verdienste gefunden. Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte sich unter den Engländern und Schotländern, welche sich dem Könige näherten, noch keiner gefunden, der die erforderlichen Eigenschaften gehabt, um sein Liebling zu werden. Er muste einen jungen ganz neuen Menschen haben, welchen er nach seinem Kopfe bilden konte. Die Engländer und Schotländer, welche es als eine Art von Wunder ansahen, daß er so lange leben können, ohne sich einem zu überlassen, bearbeiteten sich um die Wette, ihm einen Liebling zu geben, ohne daß er es gewar wurde, indem sie die jungen Leute von ihrem Volk ihm vor die Augen brachten, welche sie für die geschicktesten hielten, sein Herz zu gewinnen. Jedoch bis dahin hatte weder dem einen noch dem andern ihr Anschlag gelingen wollen. Es geschahe nicht eher als im Jahr 1611, daß die Schotländer endlich ein Mittel fanden, ihren Nebenbulern den Vorthell abzugewinnen, indem sie dem Könige einen Liebling von ihrem Volk gaben.

Die Engländer und Schotländer bearbeiten sich, dem Könige einen Liebling zu geben.

Robert Carr wird Liebling. Wilson. pag. 34.

Als Robert Carr, ein junger schotländischer Edelman (***), welcher seine Ritterübungen in Frankreich gelernet, sich an den Hof begeben, um dem Lord Hayes, seinem Landsman, welchem er empfolen worden, seine Aufwartung zu machen, hatte dieser Herr nicht so bald die Augen auf ihn geworfen, als er ihn für geschickt hielt, die Zuneigung des Königs durch seine äusserliche Eigenschaften auf sich zu ziehen. In dieser Absicht beschlos er, ihn an den Hof zu füren und den König zu überfallen, indem er ihm diesen neuen Gegenstand, als gleichsam von ohngefär, vorstellete. Eines Tages, da ein Ritterspiel gehalten werden solte, erwälete er den Carr, daß er dem Könige, der Gewonheit nach den Schild überreichen solte. Als der König zu Pferde war, und Carr sich näherte, um sein Amt zu verrichten, geschahe es durch einen ungefären Zufal, daß sich sein Pferd bäumte, ihn auf die Erde warf, und ihm durch einen Schlag mit dem Fus ein Bein entzwey schmis. Der König, welchen dieser Zufal betrübte, fragte, wer dieser junge Mensch sey; und als er seinen Namen erfaren, erinnerte er sich, daß er in Schotland einen Edelknaben eben dieses Namens gehabt, und es fand sich, daß es eben dieser war. Dieses machte, daß er noch mehr Theil an seinem Unglück nam, und

(*) Der vornemste Liebling der Königin war der jüngere Bruder des Grafen von Pembrook; des Königs Liebling aber war der junge Philip Herbert, Graf von Montgomery. T.

(**) Unter allen damals lebenden verständigen Leuten hatte er das gröste Vergnügen an Leuten von guter Gestalt und ansenlicher Kleidung. Clarendon, Th. 1 S. 9. T.

(***) Von zwanzig Jahren. R.

und war Urſach, daß er befal, daß man ihm in dem Pallaſt eine Wonung anweiſen, und alle mögliche Sorge für ihn tragen ſolle. Das Ritterſpiel war nicht ſo bald geendiget, als er den Carr in ſeinem Zimmer beſuchte. Er kam den andern Tag wieder; mit einem Wort, es gieng, ſo lange als Carr das Bette hütete, kein Tag vorbey, an welchem der König nicht ein oder zwey Stunden bey ihm zubrachte. Er fand an dieſem jungen Schotländer einen Menſchen, welcher keine Wiſſenſchaften hatte, ganz neu, ganz einfältig, ohne viele Erziehung war, und weder die Welt noch den Hof kante. Dieſes brachte ihn allem Anſehen nach auf den Entſchlus, ſeine Neigung auf dieſen Gegenſtand zu werfen, indem er ſich verſprach, ihn durch ſeine Unterweiſung eben ſo geſchickt, oder wohl noch geſchickter zu machen, als einer von ſeinen Staatsbedienten ſey. So bald Carr geheilet war, machte ihn der König zum Ritter und zu ſeinem Kammerherrn, und gab ſich ſelbſt die Mühe, ihn in der lateiniſchen Sprache zu unterrichten. Mit einem Wort, Carr wurde ein volkommener Liebling. Die Bitſchriften wurden an keinen mehr als an ihn gerichtet, und niemand konte von dem Könige eine Gnade anders, als durch ſeine Vermittelung erhalten. Zum Glück für ihn ſtarb der Graf Dumbar, ein Schotländer, welcher einen guten Theil in dem Herzen des Königs einnam, zu eben dieſer Zeit. Alſo beſas Carr die Gunſt des Königs ohne Nebenbuler, und wurde mit dem Amt eines Groſsſchatzmeiſters von Schotland bekleidet, welches durch den Tod des Grafen von Dumbar ledig geworden.

Jacob ergreift die partey wider die Armianer in Holland.

Die neue Neigung des Königs hinderte ihn nicht, an den Streitigkeiten Theil zu nemen, welche die verſchiedenen Meinungen in gewiſſen Stücken der Religion in Holland zwiſchen den Gomariſten und Arminianern oder Remonſtranten erweckte. Dieſe Streitigkeiten ſind ſo bekant, daß man die Zeit verlieren würde, wenn man ſie umſtändlich erzälen wolte. Es wird genug ſeyn dasjenige anzufüren, was dem Könige Gelegenheit gegeben, ſich in dieſen Streit einzulaſſen, ohne daß er dazu berufen worden, und ſogar mit einem auſſerordentlichen Eifer, um die rechtgläubige Lehre in dieſer Kirche zu erhalten, ob ſie gleich eine auswertige und presbyterianiſche war.

Franciſcus Gomarus und Jacob Arminius (*), alle beide Lehrer der Gottesgelerſamkeit auf der Univerſität Leiden, hatten ſeit verſchiedenen Jahren zu erkennen gegeben, daß ſie von der unbedungenen Gnadenwahl, von der Unmöglichkeit die Gnade zu verlieren, und von einigen andern Lehren der Gottesgelerſamkeit, einander entgegengeſetzte Meinungen hegten. Sie hatten ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hierüber zu ſtreiten angefangen; weil aber der Krieg, welcher die Gemüter damals beſchäftigte, nicht erlaubte, daß man auf ihren Streit viel Achtung gegeben, ſo war derſelbe bis auf das Jahr 1608 in ihren Schulen geblieben. Gomarus folgte der Meinung der erſten Verbeſſerer der Religion, und Arminius nam einen ganz entgegengeſetzten Weg. Als endlich die Stände von Holland gewar wurden, daß in ihrer Kirche eine Art von Spaltung entſtehe, wolten ſie derſelben vermittelſt einer Unterredung abhelfen, welche das Uebel aber nur ärger machte. Die Streitigkeiten dauerten fort; ein jeder machte ſich Anhänger, und die Stände, welche damals mit dem wichtigen Handel des Stilſtandes beſchäftiget waren, konten ihre Sorgfalt nicht auf dieſen wenden, um den Folgen deſſelben zuvorzukommen. Da Arminius im Jahr 1608 geſtorben, ſetzten ſeine Schüler und Anhänger den Streit fort. Endlich überreichten ſie den Ständen eine Bitſchrift, welche ihre Glaubenslehren enthielt; und weil ſie, anſtat ſich des Ausdrucks

Siehe Wilſon. Anno 1618. pag. 119.

(*) Sein holländiſcher Name war Van Hermyne. T.

Supplicanten zu bedienen, das Wort Remonstranten gebrauchten, blieb ihnen dieser Name, und sie haben sich aus demselben jederzeit eine Ehre gemacht. Die Gomaristen übergaben auch auf ihrer Seite eine Bitschrift, in welcher sie den Namen der Contraremonstranten annamen. Einige Zeitlang waren die beiden Parteien blos unter diesen beiden Namen bekant. Allein nach der Zeit hat sich der Name Contraremonstranten beinahe verloren, da hingegen die Welt den Anhängern des Arminius den Namen der Remonstranten oder Arminianer beständig fort gegeben.

Die Stelle des Arminius wurde mit dem Conrad Vorstius, einem Lehrer der Gottesgelersamkeit zu Steinfurt, in der Grafschaft Bentheim, besetzt. Dieser Gottesgelehrte hatte vorher eine Abhandlung, unter der Ueberschrift: Von Gott, herausgegeben, welche die Gomaristen dergestalt wider ihn aufgebracht, daß er sich genötiget gesehen, eine Vertheidigungsschrift aufzusetzen, um sich gegen ihre Beschuldigungen zu rechtfertigen. Jedoch dieses hinderte nicht, daß man ihm nicht schon, ehe er zu Leiden angekommen, für einen wirklichen Socinianer ausgeschrien. Im Jahr 1611 griffen ihn einige Gottesgelehrte an, und erboten sich, sowol in seiner Abhandlung von Gott, als in seiner Vertheidigungsschrift, verdamliche Irtümer zu zeigen. Als diese beiden Bücher nach England geschickt worden, las sie der König, und schickte unmittelbar darauf dem Rudolph Winwood, seinem Gesandten, in dem Haag, ein Verzeichnis von den Irtümern zu, welche er darin bemerket hatte. Er gab ihm zu gleicher Zeit Befel, den Ständen zu melden, daß er beschlossen, ein Ausschreiben bekant zu machen, um zu zeigen, wie sehr er diese Irtümer, und diejenigen, welche erlaubten, daß sie im Schwange giengen, verabscheue. Das hies geradezu die Stände angreifen. Der Gesandte übergab demnach deshalb ein Schreiben, auf welches die Stände mit vieler Mäßigung antworteten, ob sie gleich Ursach hatten, sich über den Stolz zu beklagen, mit welchem ihnen der König begegnete. Der König hatte schon, ehe er diese Antwort erhalten, einige Exemplare von den Büchern des Vorstius zu London, Oxford und Cambridge, durch die Hand des Henkers verbrennen lassen. Da alles dieses nicht gehindert, daß Vorstius nicht zu Leiden aufgenommen worden, so schrieb der König an die Stände mit so vieler Heftigkeit wider ihn, daß, nach seiner Meinung, der Tod zu wenig gewesen seyn würde, diesen Lehrer zu bestrafen (*). Er drohete sogar, daß er, wenn man fortfaren werde, ihn zu dulden, die Kirche in England und Schotland von der Gemeinschaft der holländischen absondern lassen, und es so einrichten wolle, daß alle die andern reformirten Kirchen, diesem Beispiel folgen solten. Winwood begleitete dieses Schreiben mit einer Rede, die er an die Stände hielt, in welcher er die Gesinnungen seines Herrn volkommen unterstützte.

Ob es gleich die Stände von Holland sehr befremdete, daß sie sich mit so heftigen Worten begegnet sahen, so befanden sie es doch für gut, den König von England ein wenig zu schonen, nicht, daß sie ihm alles, was er verlangte, zugestanden, sondern nur einige Achtung für ihn bezeugten. In dieser Absicht antworteten sie dem Gesandten, daß sie verordnet, daß sich Vorstius, bis auf eine neue Versamlung, welche seiner Sache wegen gehalten werden solle, seiner Amtsverrichtungen enthalten solle; und daß er unterdessen zu Leiden nicht anders als ein Bürger seyn würde. Winwood nam diese Antwort für eine Weigerung auf, und beklagte sich in sehr stolzen Ausdrücken über die wenige

(*) Des Königs zweiter Brief ward zwar überschickt, aber nicht eher abgegeben, als bis sich Vorstius schon zu Leiden niedergelassen hatte. Siehe Jacobs 1 Werke, S. 358. T.

wenige Achtung, welche man für den König, seinen Herrn, habe. Einige Zeit darauf machte der König eine Erklärung deshalb bekant, in welcher er die Stände von Holland nicht viel schonete. Darauf liessen die Stände, welche sich mit ihm nicht überwerfen wolten, den Vorstius aus Leiden abziehen: allein man verschafte ihm zu Gouda einen andern Aufenthalt.

Anmerkung über diese sache.

Es ist schwer zu begreifen, was die wahre Ursach von dem brennenden Eifer gewesen seyn mag, welchen der König bey dieser Gelegenheit blicken lassen. Es scheinet im Gegentheil, daß ihn verschiedene Gründe hätten abhalten sollen, sich in diese theologische Streitigkeit zu mengen, über welche ihn die Stände nicht um seine Meinung gefragt hatten, und die eine Kirche angieng, über welche er nicht die geringste Gerichtbarkeit verlangen konte. Wie konte er, da er in seiner Rede an die beiden Häuser des Parlaments die Fragen von der Verwandelung des Brots im heil. Abendmal und von der Zahl der Sacramente für blosse Schulfragen ausgegeben, die Streitigkeiten über die Gnade, welche in Holland entstanden, so sehr wichtig machen? Ueberdis, wie konte er, da er fand, daß man die Papisten in England dulden könne, wofern sie nur als gute Unterthanen lebten, es nicht leiden, daß man den Vorstius in Holland dulden, oder ihm auch nur das Leben lassen wolle (*). Das sind Widersprüche, welche ich mich nicht anders als aus drey Mutmassungen zu erklären unterfangen möchte. Die erste ist, weil er, da er für sehr geschickt in der Gottesgelersamkeit angesehen seyn wollen, glaubte, daß es, nachdem er sich für eine von den Meinungen erkläret, seine Ehre erfordere, sie zu behaupten. Die zweite, daß er, weil er sich noch für den Beschützer der Stände ansahe, bey dieser Gelegenheit eine Probe seiner Gewalt ablegen wollen, sie zu nötigen, dasjenige zu thun, was er wünschte. Die dritte, daß er den Prinz Moritz unterstützen wollen, welcher sich für die Gomaristen wider die Arminianer erkläret, die den Pensionarius Barneveld an ihrer Spitze hatten. Ich komme wieder auf die Händel in England.

1612. Wilson.

Die Neigung des Königs gegen seinen neuen Liebling nam täglich mit der äussersten Geschwindigkeit zu. Die Gnade, mit welcher ihn der König überhäufte, schien in keinen Schranken bleiben zu können. Nachdem er ihn zum Ritter, zum Kammerherrn und zum Grosschatzmeister von Schotland gemacht, ernante er ihn den 25sten Merz im Jahr 1612 zum Baron von Brandepech und Vicomten von Rochester. Einen Monat darauf machte er ihn zum geheimen Rath; und kurz darauf zum Ritter des Hosenbandes. Es geschahe nichts am Hofe, das nicht durch seine Hände gieng; und wer vom Könige eine Gnade erhalten wolte, derselbe muste sich erstlich der Gunst des Vicomte von Rochester versichern. So viel auf den Kopf dieses Lieblings gehäufte Gnadenbezeugungen, machten den Staats- und Hofbedienten begreiflich, daß man sich ver-

Carr wird Vicomte von Rochester.

(*) Der König Jacob sagt in seiner Erklärung wider den Vorstius: „Wenn Vorstii Ketzereien keine erheblichere Gründe gehabt hätten, „als diejenigen sind, welche von der Anzal und „der Beschaffenheit der Sacramente hergenommen worden, ingleichen aus den Artikeln von „dem Verdienst der Werke, von der Rechtfertigung, vom Fegefeuer, oder von dem sichtbaren „Oberhaupt der Kirche, oder von andern ähnlichen „Stucken, worüber noch jetzo zwischen uns und „den Papisten gestritten wird ⁂ so würden „wir uns dieser Spaltung wegen keine Mühe geben, auch nicht so vielen Eifer bezeuget haben, „als bisher von uns geschehen.„ S. 365. der Werke dieses Königs. Als wenn die Irtümer in der Lehre von dem göttlichen Wesen gefärlicher wären, als solche Grundsätze und Begriffe, welche die Stützen der Sittenlehre umstossen und den sitlichen Eigenschaften Gottes zuwiderlaufen. T.

geblich bemühen würde, ihn zu ſtürzen, und daß es ſogar ſehr gefährlich ſeyn würde, es zu unternemen. Alſo beſchlos ein jeder denjenigen anzubeten, welchen zu ehren es dem Könige gefiel. Inzwiſchen war der Graf von Salisbury nicht gar zu wohl damit zufrieden, daß er ſich von dieſem neu angekommenen den Vorzug genommen, und beſtändig genöthiget ſahe, alle ſeine Geſchicklichkeit, Geld aufzutreiben, zu gebrauchen, um es mit vollen Händen einem Menſchen geben zu ſehen, deſſen Dienſte noch ſehr mittelmäßig waren. Es geſtehen alle Geſchichtſchreiber, daß der König bey den Geſchenken, welche er ſeinem jungen Liebling gemacht, gar keine Maas gebraucht, als wenn er eine unerſchöpfliche Quelle von Gelde gehabt, ob es ihm gleich beſtändig daran felete. Man erzälet hiervon, daß, als ihm der König eines Tages einen mit ſeiner eigenen Hand unterzeichneten Befel gegeben, um fünftauſend Pfund Sterling aus der Schatzkammer zu bekommen (*), der Graf von Saliobury, als Grosſchatzmeiſter, welcher über die Gröſſe des Geſchenks erſchrocken, indem er das wenige Geld betrachtet, das damals im Schatz geweſen, ſich, um dem Könige ſeine ausſchweifende Freigebigkeit begreiflich zu machen, einer Liſt bedienet, welche ihm gelungen. Er lies in einem Zimmer ſeines Hauſes aus dieſer Summe verſchiedene Haufen machen, und nachdem er den König zum Mittagseſſen eingeladen, brachte er ihn als von ohngefär in dieſes Zimmer. Der König ermangelte nicht, wie der Grosſchatzmeiſter wohl vorhergeſehen, zu fragen, wozu dieſes Geld beſtimt ſey; und der Grosſchatzmeiſter antwortete ihm auf eine nachläßige Art, es ſey das Geld, welches dem Vicomte von Rocheſter ausgezalet werden ſolle. Es ſey nun, daß der König ſeine Gedanken eingeſehen, oder daß er, als er dieſes Geſchenk gemacht, nicht auf dasjenige, was er gegeben, Achtung gehabt, ſo ſagte er, es ſey dieſes für einen einigen Menſchen zu viel, und befal dem Schatzmeiſter, ihm nur zweitauſend Pfund zu geben.

Liſt des groſsſchatzmeiſters, um die freigebigkeit des königs einzuſchränken.

Wilſon. p. 61. Rog. Koke. pag. 33.

Es ſind alle Geſchichtſchreiber darin einig, daß ſich Carr im Anfange ſeiner Gnade ſehr weislich aufgefüret. Er war weder geitzig noch unverſchämt: er leiſtete jederman Dienſte, ſo viel als ihm möglich war, und beſonders den Engländern, deren Freundſchaft er ſeiner Landesleute ihrer vorzog. Er hatte nicht mehr als einen einigen ſchotländiſchen Bedienten, und einen einigen Freund von dieſem Volk, welcher mit ihm Geſchwiſterkind war. Dieſes Verhalten machte ihn den Engländern angenem. Nur der Prinz von Wallis befliß ſich zuweilen, ihm einige Kränkung zu verurſachen, weil ſie alle beide in die Gräfin von Eſſex verliebt waren, welche dem Lieblinge den Vorzug gab. Dieſes war genug, den Prinzen wider ihn aufzubringen, welcher ſich doch aber nicht an ihm rächen wolte. Er wolte die Liebe, die er für dieſe Frau hatte, welche, wie man gleich ſehen wird, eines ſolchen Liebhabers nicht würdig war, lieber in Verachtung verwandeln. Bis auf dieſe Liebe, welche endlich ſeinen Untergang verurſachte, füret ſich der Liebling mit vieler Klugheit auf, indem er durch den Rath des Ritters Thomas Overbury, eines ſehr verſtändigen und ſehr weiſen Mannes, geleitet ward, welcher Sorge trug, ihn die Klippen vermeiden zu laſſen, an welchen die Lieblinge ſelten zu ſcheitern ermangeln.

Gutes verhalten des liebtings.

Ob ſich gleich der Vicomte von Rocheſter ſorgfältig in Acht nam, ungeſtüm zu werden, ſo vermehrete doch nur ſeine Beſcheidenheit das Verlangen, das der König hatte,

Der könig überhäuft ihn mit gütern.

(*) Koke und Oſborn ſagen, daß es zwanzigtauſend Pfund Sterling geweſen, welche der Schatzmeiſter auf vier Tiſche in Haufen gelegt, ſo daß fünftauſend Pfund an barem Gelde auf jeden Haufen gekommen. T.

hatte, ihn gleich anfänglich reich und mächtig zu machen. Dieſes nebſt den vielen Geſchenken, welche dieſer Fürſt ſeinen Hofbedienten, ſowohl Engländern als Schotländern machte, und die Verſorgung dreier verſchiedenen Hofhaltungen, brachte ihn beſtändig in Geldnoth. Seine Staatsbedienten waren ohne Unterlas beſchäftiget, Mittel zu ſuchen, um, ohne Theilnemung des Parlaments, von welchem er nicht mehr wolte reden hören, Geld in ſeine Kaſten zu bringen. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Mittel nicht alle rechtmäßig geweſen, und daß es viel darunter gegeben, welche das Volk zum Murren bewogen, als die Monopolia, die Benevolenzen, die gezwungenen Darlehen. Es iſt ſehr ſchwer, daß ein König von England ſeine Einkünfte durch dergleichen Mittel vermehren könne, ohne ſeinen Unterthanen Anlas zu geben zu glauben, daß er willens ſey, ihre Freiheiten anzugreifen. Und Jacob war deshalb nur ſchon alzuſehr im Verdacht.

Die ſtaatsbedienten ſind ſehr verlegen geld aufzutreiben.

Zum Glück verlor der König im Monat May des 1613ten Jahres, den Grafen von Saliſbury, welcher die Angelegenheiten des Königreichs und die Gemütsart der Engländer volkommen kante. Er war es, welcher die andern Staatsbedienten im Zaum, und ſie abhielt, ſich in Abgründe zu ſtürzen, deren Gefar ſie nicht ſo gut kanten, als er. Er beſas überdis eine bewundernswürdige Kunſt, den König ſelbſt von Entſchlieſſungen abzubringen, welche ihm nachtheilig ſeyn konten; wiewol ihm dieſes nicht allemal gelang (*). Der Graf von Suffolk wurde mit dem Groſsſchatzmeiſteramt bekleidet; allein er war von demjenigen, welchem er nachfolgte, ſowol in Abſicht der Fähigkeit, als in Abſicht der Billigkeit, ſehr verſchieden. Er hatte überdis eine Frau, welche ſehr geldbegierig war, und ſich kein Gewiſſen machte, es von allen Seiten und aus allen Händen anzunemen.

Tod des grafen von Saliſbury.

Der graf von Suffolk wird zum groſsſchatzmeiſter gemacht.

Wärend der groſſen Ruhe, welche der König genos, lies er den Leichnam der Königin, ſeiner Mutter, welcher bis dahin zu Peterborrough, wo ſie begraben worden, geblieben, nach Weſtmünſter bringen und in der Kapelle Heinrichs 7 beiſetzen.

Gegen die Mitte dieſes Jahrs wurde der Lord Sanquir, ein Schotländer, verurtheilet gehangen zu werden, weil er einen Fechtmeiſter ermorden laſſen (**). Der Erzbiſchof

Dee leichnam der Maria, königin von Schotland, wird nach Weſtmünſter gebracht. Wilſon. p. 61.

Dee lord Sanquir wird gefangen. Wilſon. p. 59.

(*) Oſborn ſagt von ihm eben dasjenige, was man in einem andern Fal von Gregorius dem groſſen ſagt, daß er, nemlich ſeit der Regierung der Königin Eliſabeth der erſte ſchlechte und der letzte gute Schatzmeiſter geweſen. Was ihm aber noch mehr zu ſeinem Nachtheil Schuld gegeben wurde, war der Verkauf des Zimmerholzes, welches der Krone zugehörete. Es wurden nicht nur wärend des Lebens des Grafen von Saliſbury, ſondern die ganze Regierung König Jacobs durch, ganze Millionen von Fichtbäumen gefället und um einen geringen Preis verkauft; welches dem ganzen Seeweſen zum groſſen Nachtheil gereichte, indem die Schiffe die Mauern von England ſind, S. 461. Er ſtarb dem Dugdale zu Folge Sontags den 24ſten May 1612 zu Marlborough, und ward zu Hatfield begraben. T.

(**) Dieſer junge Herr hatte ſichs einfallen laſſen, einen gewiſſen Fechtmeiſter, Namens Turner, um ſein Anſehen zu bringen, und forderte ihn daher heraus; dieſer ſtics ihm aber ein Auge aus. Einige Zeit darauf fragte ihn der König von Frankreich, wie er dieſes Auge verloren habe? und als Sanquir hierauf verſetzte, daß es durch einen Stos mit einem Degen geſchehen, fragte der König ferner: lebt dieſer Menſch noch? Welches einen ſolchen Eindruck bey dieſem jungen Herrn machte, daß er dieſen Fechtmeiſter gleich nach ſeiner Rückkunft in England, zu London in ſeinem eigenen Hauſe, neben den Dominicanern an, umbringen lies. Wilſon, S. 60. Oſborn ſagt, daß man geglaubt habe, daß ſich der König um des Königs von Frankreich willen nicht zum Beſten des Sanquir habe wollen erbitten laſſen, wie er doch für viele Schotländer gethan, wil-

bischof von Canterbury und verschiedene andere Grosse legten vergebens eine Fürbitte für ihn ein. Es war nichts fähig, bey dem Könige Gnade für ihn zu erhalten, welcher glaubte, daß dieses Beispiel nötig sey, um der Unverschämtheit der Schotländer Einhalt zu thun, welche schon verschiedene Ausschweifungen in England begangen. Die Gelindigkeit, deren er sich gegen einige bedienet, hatte so schlimme Wirkungen hervorgebracht, daß er es nicht für gut befand, diesem Wege noch länger zu folgen, aus Furcht, zwischen den beiden Völkern endlich einen algemeinen Streit zu sehen, in welchem die Schotländer notwendig den kürzern ziehen musten (*).

Kurz darauf sahe man in England eine sehr ausserordentliche Gesandschaft ankommen. Diese war ein Engländer, Namens Robert Sherley, welcher, nachdem er dem Könige von Persien lange Zeit unter seinem Heer gedienet, und Lust bekommen, sein Vaterland wieder zu sehen, von diesem Monarchen die Würde seines Gesandten und einen Beglaubigungsbrief an den König erhalten. Seine Befele giengen nicht weiter, als dem Könige Höflichkeiten zu sagen, und ihm eine freie Handlung für die Engländer in Persien anzubieten. Eben dieser Gesandte war durch den Haag gegangen, wo er die Stände um ein Gehör ersuchet, um ihnen einen Vergleich mit dem Könige von Persien vorzuschlagen. Weil er aber aus Spanien gekommen, wo er sich eine ziemlich lange Zeit aufgehalten, argwoneten die Stände, daß er irgend eine andere Absicht haben möchte, und verlangten seine Verhaltungsbefele zu sehen; und als er Schwierigkeit deshalb machte, bat man ihn sich wegzubegeben. Da er auch noch an andern Höfen gewesen, glaubte man, daß er dem Könige von Persien Hofnung gemacht, daß er alle christliche Fürsten bewegen wolle, die Türken zu bekriegen, welche sich ihn anzugreifen gefast machten. Er hatte eine persische Frau geheiratet, welche in England mit einem Sohne niederkam, den die Königin und der Prinz von Wallis aus der Taufe hoben.

Nach-

welche sich eben desselben Verbrechens schuldig gemacht; indem Sanquir dem Könige von Frankreich nichts geantwortet, als derselbe in seiner Gegenwart, zu einem, welcher den König Jacob einen Salomo nante, gesagt: er wolle gerne glauben, daß dieser Salomo nicht der Sohn Davids, des Harfenspielers, sey, S. 457. T.

(**) Ramsey schlug den Philip Herbert, einen Bruder des Grafen von Pembrook, bey einem Turnier mit der Gerte ins Gesicht. Als dieser nicht die geringste Empfindlichkeit darüber bezeugte, machte ihn der König an einem Tage zum Ritter, Baron, Burggrafen und Grafen. Als Eduard Hawley von Grays-Inn einmal an den Hof gieng, furete ihn Marwel aus dem Zimmer, indem er ihn bey der schwarzen Schnur, welche er nach damaligem Gebrauch am Ohre trug, hinaus zog. Dis muste notwendig zu vielem Blutvergiessen Gelegenheit geben; indem nicht nur die Gesellschaft von Grays-Inn, sondern alle angesehene Leute von London sich in der Person des Hawley beleidiget zu seyn glaubten; welcher letztere drohete, daß er den Marwel tödten wolle, wo er ihn nur antreffen werde, wenn sich derselbe nicht mit ihm schlagen würde. Dis machte den König so furchtsam, daß er die Rechtsgelehrten des Collegii vor sich kommen lies und diesen Streit beilegte. Ein Schotländer, Namens Murry, tödtete einen Gerichtsdiener, welcher ihn in Verhaft nemen wolte. Alle diese Dinge, nebst den Verbrechen des Sanquir, welcher den Turner mit Pistolschüssen ermorden lies, und viele andere Ausschweifungen dieses Volks veranlasten die Verse, deren Verstand folgender ist: Die Schotländer wollen unsere Länder, unsere Güter und unser Leben haben; sie schlagen unsere Edelleute mit Ruthen und schlafen bey ihren Frauen; sie kneipen unsere Herren und bescheiden unsere Schüler der Rechte; sie ermorden unsere Gerichtsdiener und erschiessen unsere Fechtmeister mit Pistolen. T.

Nachdem er sich ohngefär ein Jahr in England aufgehalten, kehrete er wieder nach Persien zurück (*).

Die Ankunft dieses Gesandten machte in England nicht so viel Lerm, als die Ankunft des Churfürsten von der Pfalz Friedrichs 5, welcher sich im Monat October dahin begab, um die Prinzeßin Elisabeth, des Königs Tochter, zu heiraten. Dieser Fürst wurde mit allen Ehrenbezeugungen, welche man sich nur einbilden kan, aufgenommen, und es waren einige Zeitlang nichts als Feste und Lustbarkeiten an dem Hofe seinerwegen. Allein wärend der Zeit daß jederman dieser Vermälung wegen voller Freude war, wurde der Prinz von Wallis von einer Krankheit angegriffen, welche man anfänglich nicht für gefärlich hielt. Sie hatte sich den 10 October einige Tage vor der Ankunft des Churfürstens von der Pfalz angefangen: und er selbst hielt sie von so geringer Folgerung, daß er nicht unterlies, den Churfürsten einige Tage über allenthalben hin zu begleiten. Er sahe sich nicht eher als den 25 dieses Monats genötiget das Bette zu hüten, und starb endlich den 12 November in einem Alter von achtzehn Jahren (**).

Ankunft des churfürsten von der Pfalz um die prinzessin Elisabeth zu heiraten. Den 16 October. Wilson. p. 72. Tod des prinzen von Wallis.

Er war, wenn man demjenigen, was die Geschichtschreiber von ihm berichten, glauben darf, einer der volkommensten Prinzen, welche es jemals, ich wil nicht sagen in England, sondern in ganz Europa gegeben. Er war züchtig, keusch, mäßig, gottesfürchtig, rechtschaffen und voller Redlichkeit. Man hörete ihn nie den geringsten Schwur aussprechen, obgleich das Beispiel des Königs, seines Vaters, und des ganzen Hofes nur alzufähig war, ihn in diesem Stück zu verderben. Er machte sich ein Vergnügen aus dem Umgange mit rechtschaffenen Leuten; und diejenigen, welche man nicht für dergleichen hielt, wurden an seinem Hofe sehr übel angesehen. Sein Geist war von Natur gros, und mit edlen und grosmütigen Begriffen angefüllet: Kleinigkeiten waren ihm eben so sehr zuwider, als der König, sein Vater dazu geneigt war. Er sagte öfters, daß, wenn er jemals auf den Thron steigen, seine erste Sorge diese seyn solle, die Puritaner mit der engländischen Kirche zu vergleichen. Da dieses nicht würde haben geschehen können, ohne daß eine jede von den beiden Parteien etwas würde haben nachgeben müssen dergleichen Verschonen aber dem Geiste des Hofes und der Geistlichkeit gerade entgegen war, so hielt man ihn in dem Verdacht, daß er dem Puritanismus günstig sey. Seine Gemütsart war sanftmütig und freundlich. Er hatte aber doch in seinem Bezeugen einen edlen Stolz, ohne gezwungenes Wesen, der ihm jedermans Hochachtung und Ehrfurcht zuzog. Er gab zu erkennen, daß er den Krieg liebe, weil er zu allen den Uebungen, die ein Bild davon geben, überaus grosse Lust hatte. Als ein französischer Abgesandte bey ihm Abschied nemen woite, fand er ihn, daß er sich mit der Pique übte, und nachdem er ihn gefragt, ob er ihm etwas an den König, seinen Herrn, auftragen wolle, bat er ihn, demselben zu melden, womit er ihn beschäftiget gefunden habe.

Lob dieses prinzen. Wilson p. 62. Rog. Koke. p. 6. Rog. Koke. p. 56.

(*) Er war der dritte Sohn des Ritters Thomas Sherley von Sussex; und war sechzehn Jahrelang in fremden Ländern gewesen; wovon er fünf Jahr in den Diensten verschiedener christlichen Fursten zugebracht hatte; auch unter andern in Diensten des Kaisers Rudolphi, welcher ihn zum Reichsgrafen gemacht: er reisete hierauf nach Persien, da er dem Kaiser zehn Jahr gedienet, welcher ihn zum Befelshaber über das grobe Geschütz gemacht, und ihn mit der Prinzeßin Theresia, einer Schwester von einer der persischen Koniginnen, vermälete. Er lies seinen Sohn sehr jung in England zurück T.

(**) Er starb den 6 November in einem Alter von 18 Jahren 8 Monaten und 17 Tagen, und ward den 7 December zu Westmünster begraben. Coke; Wilson, u. a. m. T.

habe. Kurz, um alles mit einem Wort zu sagen, es findet sich kein Geschichtschreiber, welcher ihm, ob er gleich schon achtzehn Jahr alt gewesen, als er gestorben, den geringsten Fehler vorgeworfen. Man giebt vor, daß der König, sein Vater, über ihn eifersüchtig geworden, und eines Tages gefragt, ob ihn sein Sohn vor seinem Tode begraben wolle. Ich übergehe unendlich viele andere Sachen mit Stillschweigen, die man hievon gesagt, sogar, daß gewisse Geschichtschreiber zu verstehen geben wollen, daß ihn der König mit Gift vergeben lassen. Um dergleichen warscheinlich zu machen, würde man hellere Beweise haben müssen, als der Tag ist; und ich finde in den am allerheftigsten auf Jacob I erbitterten Geschichtschreibern nichts, als blossen Argwon und Mutmassungen, welche allem Ansehen nach nichts als Früchte der allerheslichsten Bosheit sind. Andere haben sich begnüget den Vicomte von Rochester dieses Verbrechens zu beschuldigen, allein ohne die geringste Art von Beweis. Es haben einige leichte Mutmassungen, von welchen ich an einem andern Orte zu reden Geiegenheit haben werde, etwas beitragen können, diesen Verdacht zu erwecken, welcher sich wirklich unmittelbar nach dem Tode des Prinzen in der Welt ausbreitete. Dieses war sogar Ursach, daß man seinen Kopf und seinen Leichnam, in Gegenwart einer grossen Menge von Arzneigelehrten und Wundärzten, öfnen lies, welche mit einem Eide bezeugten, daß sie nicht das geringste Merkmal von Gift gefunden (*). Jedoch den grösten Schaden that dem Könige bey dieser Geiegenheit das Verbot, welches er gab, über den verstorbenen Prinzen die Trauer anzulegen; es sey nun daß er die traurigen Gegenstände von sich entfernen wolien, welche seine Betrübnis ohne Unterlas erneuern konten, oder daß er es nicht für gut befunden die Lustbarkeiten zu unterbrechen, welche er zur Vermälung seiner Tochter veranstaltet. Inzwischen nötigte ihn doch der Wohlstand, das Beilager einige Wochen aufzuschieben, weil das Leichenbegängnis des Prinzen nicht eher als den 7 December gehaiten werden können.

Argwon wider den König. Wilson. p. 62.

Wilson. p. 63.

Der churfürst und der prinz Moritz werden zu rittern des hosenbandes gemacht. Andr. duChesne Hist. d'Angleterre.

Einige Tage darauf hielt der König zu Windsor das Capitel von dem Orden des Hosenbandes, um den Churfürsten von der Pfalz, und den Prinz Moritz, Statthalter von Holland, zu Rittern zu erwälen. Sie wurden in dem kommenden Monat Februarius alle beide an einem Tage, der eine zu Windsor, und der andere in dem Haag feierlich eingekleidet (**).

1613. Beilager des churfüestens und der prinzeßin. J Stow; Wilson p. 64. Rog. Koke. p. 43.

Der Anfang des Jahres 1613 wurde völlig mit den Anstalten zu dem Beilager der Prinzeßin zugebracht, welches den 14 Februarius volzogen wurde, und vor der Aufnam des Churfürstens in den Orden des Hosenbandes vorhergieng. Es wurde nichts gesparet diese beiden Feste so prächtig zu machen, als nur immer möglich war. Aus dieser Ursach verlangte der König dem alten Gebrauch zu Folge, der, wenn die Könige ihre älteste Tochter vermälten, beobachtet worden, von seinen Unterthanen eine Beihülfe an

(*) Sie gaben ihre Meinung schriftlich, welche darin bestand: Die Leber war blasser als gewönlich. Die Gallenblase war ohne Galle und von der Luft aufgeblasen. Die Milz ungewönlich schwaez. Die Lungen waeen voller ungestalten Flecken; das Zwergfel schwäezlich fund das Haupt an manchen Orten vol Blut, an andern aber voller Wasser. Als wenn, wie Wilson sagt, kein Gift solche Wirkungen hätte hervorbringen können, S. 63. T.

(**) Sie wurden beide den 7ten Februarius eingekleidet. Ludwig, Graf von Oranien, war des Prinzen Moritz Gesandter. Der Prinz Moritz trug sein Hosenband beständig, bis endlich einer von seinen Kammerdienern einen Juweliren mit einem von den blauen Oedensbändern des Prinzen erwüeget hatte, um ihn zu berauben; worauf Moritz dasselbe nicht mehr tragen wollen. Wilson, S. 64. T.

an Gelde. Ob es gleich über hundert Jahr war, daß dieser Gebrauch nicht üblich gewesen, indem seit der Regierung Heinrichs 7 keine Gelegenheit dazu vorgefallen, so gab es doch nur wenig Leute, die sich dasjenige, was der König verlangte, zu geben entbrechen wolten, oder sich solches zu thun unterstanden. Dieses brachte grosse Summen zuwege, welche völlig auf dieses Beilager verwendet wurden (*). Der Churfürst und die Prinzeßin blieben in England bis auf den Monat April (**), und diese ganze Zeit über sahe man nichts als Feste, Bälle, Maskeraden, und andere Lustbarkeiten, welche ohne Unterlas aufeinander folgten. Die Stadt London gab den Neuvermälten ein prächtiges Gastmal, nach welchem der Maire die Churfürstin im Namen der Stadt mit einem Halsbande von Perlen beschenkte, das der Grösse und dem Reichtum dieser Hauptstadt gemäs war.

Die Abreise des Churfürsten und der Churfürstin machte den Hof, in Absicht der öffentlichen Lustbarkeiten, welche verschiedene Monate hindurch nicht aufgehöret hatten, ein wenig ruhiger. Allein zu eben dieser Zeit gieng an demselben ein heimlicher Auftrit vor, dessen Knoten sich zwar in diesem Jahre zu entwickeln anfieng, doch nicht eher als zwey Jahr nachher völlig entdeckt wurde. Ich wil von der Trennung der Ehe, des Grafen von Essex, und der zweiten Vermälung der Gräfin, seiner Gemalin, mit dem Vicomte von Rochester, und von dem gewaltsamen Tode des Ritters Overbury reden. Da diese drey Begebenheiten sich nicht auf einmal und von ohngefär zutrugen, sondern nach und nach durch teuflische Künste zuwegegebracht wurden; so ist es nötig gewisse Dinge zu erzälen, die sich schon zugetragen, deren Erzälung aber ich aufgeschoben habe, um nicht genötiget zu seyn den Faden derselben zu unterbrechen.

Geschichte von der trennung der ehe des grafens von Esser. Wilson p. 66 u. f.

Ich habe schon gesagt, daß Robert Cecil, Graf von Salisbury, ein Todfeind des verstorbenen Grafen von Essex, und einer von den vornemsten Werkzeugen seines Unterganges gewesen. Dieser Graf hinterlies einen einigen Sohn, welcher, weil er nicht älter als neun Jahr war, dem Cecil nicht viel Unruhe verursachte, ob ihn gleich der König, bey seiner Ankunft in England wieder in seine Güter und Ehrenstellen eingesetzt. Inzwischen, da diesem geschickten Staatsbedienten die Zuneigung nicht unbekant seyn konte, welche der König zu dem Vater gehabt, befürchtete er, daß man ihn über kurz oder lang die Strafe für alle die Ränke werde leiden lassen, deren er sich bedienet diesen Herrn in das Verderben zu stürzen. Aus diesem Grunde hauptsächlich befand er es, um sich bey dem Könige zu behaupten, für gut, sich durch die Vermälung seines Sohnes mit der ältesten Tochter des Grafen von Suffolk, mit dem Hause Howard genau zu vereinigen. Als er nachgehends den Grafen von Essex heranwachsen sahe und befürchtete, er möchte ihm dereinsten ein Dorn in seinem Auge werden; glaubte er, daß es sein Bestes erfordere sich mit ihm auszusönen, und diese Aussönung durch die Vermälung dieses jungen Herrn mit der zweiten Tochter des Grafen von Suffolk, der jüngern Schwester seiner Schwiegertochter, zu befestigen. Ausser diesem Vortheil, welchen er durch dieses Bündnis für sich selbst erhielt, machte er dem Könige das Vergnügen die dren Häuser in England mit einander genau vereiniget zu sehen, für welche er die meiste Gewogenheit hatte, nemlich die Häuser Howard, Essex und Cecil. Diese Vermälung geschahe im Jahr 1606, da der Graf von Essex damals in seinem funfzehnten Jahr, und die Francisca Howard, seine Braut, in ihrem dreizehnten war.

(*) Diese Auflage brachte nur 205000 Pfund Sterling ein; da doch die Heirat des Churfürsten u. s. f. dem Könige beinahe 4 mal so viel kostete, wie man im folgenden sehen wird. T.

(**) Den 28 April alten Calenders, oder den 8 May neuen Calenders. R.

Weil die beiden Vermälten noch sehr jung waren, hielten es die Anverwandten für gut, daß der Graf so lange nach Frankreich und Teutschland reisen solle, bis sie alle beide ein wenig mehr Jahre erreichet hätten. Wärend seiner Abwesenheit wurde die Gräfin, seine Gemalin, eine volkommene Schönheit, und sie verdunkelte alle andere Frauenzimmer am Hofe.

Der Graf von Essex kehrete nicht eher als im Jahre 1610 nach England zurück. Er fand die Gräfin, seine Gemalin, in der Blüte ihres Alters und ihrer Schönheit: allein zu gleicher Zeit der Lobeserhebungen wegen, die ihr jederman gab, sehr von ihren eigenen Verdiensten eingenommen. Er wurde selbst von ihr entzückt: allein er fand bey ihr die gegenseitige Neigung nicht, welche er von ihr erwartet. Sie hatte alle Tage neue Gründe, um die Volziehung der Ehe aufzuschieben, und lies eben so viel Widerwillen in diesem Stück blicken, als ihr Gemal Eifer bezeugte. Er stand einige Zeitlang in Geduld, indem er sich des Zwangs nicht bedienen wolte, aus Furcht seiner Gemalin einen Widerwillen gegen sich einzuflössen. Kurz darauf wurde er an den Kinderblattern krank, und dabey so schlecht, daß man an seinem Leben verzweifelte: jedoch seine starke Leibesbeschaffenheit ris ihn aus dieser Gefar, ob er gleich viel Zeit gebrauchte sich wieder zu erholen.

Wärend dieser Zeit wurde Robert Carr des Königs Liebling. Fast zu eben der Zeit, da er das Herz seines Herrn gewan, bezwang er auch der Gräfin von Essex ihres, welches sich von den Reitzungen dieses jungen Schotländers einnemen, und dieser neuen Leidenschaft völlig überlies, ohne es aber doch zu wagen sie demjenigen, welcher sie erweckt hatte, zu entdecken. Inzwischen drang der Graf von Essex, welcher sich volkommen wieder hergestellet fand, in seine Gemalin, daß sie zur Volziehung ihrer Ehe ihre Einwilligung geben möchte: allein er fand bey derselben einen um so viel grössern Widerstand, weil sie für einem andern eingenommen war. Endlich nam er, nachdem er alle Arten von Mitteln gebraucht um sie zu gewinnen, ohne daß er glücklich seyn können, seine Zuflucht zu dem Grafen von Suffolk, seinem Schwiegervater, und bat ihn sich Mühe zu geben, die Halsstarrigkeit seiner Tochter zu überwinden. Der Graf von Suffolk, welcher über dasjenige, was ihm sein Eidam meldete, erschrack, redete hart mit seiner Tochter, und sagte zu ihr mit einem unumschränkten Tone, daß sie sich entschliessen müste die Ehe zu volziehen. Darauf begnügte sich die Gräfin, weil sie sich nicht unterstand ihrem Vater geradesweges zu widersprechen, einen kurzen Aufschub zu verlangen. Sie überredete sich, daß wenn sie es nicht verhüten könne, ihre Vermälung mit dem Grafen von Essex zu volziehen, es ihr doch nachher nicht unmöglich seyn würde dieselbe trennen zu lassen, und nachgehends den Vicomte von Rochester zu heiraten. Es ist wahr, der letztere wuste noch nichts davon, was sie gegen ihn empfand: allein sie trauete ihren Reitzungen genug zu, und versprach sich einen leichten Sieg, so bald sie Gelegenheit haben würde, ihm dieselbe wissen zu lassen. Auf der andern Seite lies ihr das grosse Ansehen des Vicomte und der Grafen von Suffolk und Northampton keine Ursach zu zweifeln, daß, wenn es der Liebling unterneme sie zur Gemalin zu verlangen, es ihm nicht leicht seyn werde seinen Wunsch zu erreichen. Allein sie hatte einige Zeit nötig, um ihre Maasregeln recht wohl zu nemen; dabey sie aber doch sowol von Seiten ihres Gemals, als von Seiten ihres Vaters, grosse Hindernisse fand.

Da sie in dieser äussersten Noth nicht wuste, wie sie sich aus der Verlegenheit, in welcher sie sich befand, ziehen solle, entdeckte sie ihr Herz der Witwe eines Arztes, Namens

Frau

Frau Turner, einer Frau von einer liederlichen Lebensart, und welche fähig war die gottloſeſten Handlungen zu begehen. Weil ihr dieſe Frau keinen guten Rath zu geben wuſte, überredete ſie dieſelbe ſich an einen gewiſſen Menſchen, Namens Forman, zu wenden, der für einen Schwarzkünſtler gehalten werde. Er wuſte vielleicht einige natürliche Geheimniſſe; allein es war ihm nicht zuwider, daß man ihn für erfaren in der ſchwarzen Kunſt hielt, weil ihn viel Frauensleute zu Rathe zogen, und reichlich bezaleten. Dieſem Manne vertrauete die Gräfin von Eſſex ihre Geheimniſſe an. Sie verlangte von ihm zwey Stücke: erſtlich, daß er es dahin bringen ſolle, daß der Graf von Eſſex unfähig werde ſeine Vermälung zu volziehen: hernach, daß er den Vicomte von Rocheſter in ſie verliebt machen ſolle. Forman verſprach ſowol das eine als das andere künlich, und gab der Gräfin gewiſſe Pulver, welche ſie ihrem Gemal eingeben, und unter ſein leinenes Zeug legen ſolte, nebſt einem Unterricht, wie ſie ſich gegen ihn auffüren müſſe. Was den Vicomte von Rocheſter betraf, ſo übernam er es ſelbſt die nötigen Wirkungen bey ihm hervorzubringen.

Inzwiſchen ſahe ſich die Gräfin, weil ſie den Befelen ihres Vaters nicht länger widerſtehen konte, endlich genötiget in das Haus ihres Gemals zu gehen. Allein ob ſie gleich bey einander ſchliefen, ſo wurde die Ehe doch nicht volzogen; es ſey nun, daß dieſes eine Wirkung der Pulver des Formans geweſen, oder daß die Gräfin andere nachdrücklichere Mittel gebrauchet um den Eifer ihres Gemals unnütz zu machen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſetzte ſich der Graf von Eſſex in den Kopf, daß der Aufenthalt zu London und an dem Hofe zu ſeinem Unglück etwas beitragen könne; und in dieſen Gedanken faſſete er den Entſchlus, ſeine Gemalin auf ein Landgut zu füren, welches er hundert Meilen von London hatte. Die Gräfin konte ſich nicht entbrechen ihm zu folgen: allein die ganze Zeit hindurch, in welcher ſie daſelbſt geweſen, blieb ſie in einem Zimmer eingeſchloſſen, deſſen Fenſter ſie beſtändig zugemacht hielt, ohne den Tag ſehen zu wollen, und überlies ſich alſo, entweder aus Verdrus oder aus Staatsklugheit, um ihrem Gemal deſto verdrieslicher zu machen, der alleräuſſerſten Tiefſinnigkeit. Auf dieſe Art lebte ſie einige Monate mit ihrem Gemal auf dem Lande, welcher von dieſer ausſchweifenden Auffürung nichts begrif. Wärend dieſer Zeit ſchrieb ſie verſchiedene Briefe an die Frau Turner und an den Forman, in welchen ſie ſagte, ſie befürchte, daß die Geheimniſſe des Formans nicht kräftig genug ſeyn; daß ihr Gemal mehr Neigung zu ihr habe, als jemals; daß es ſehr ſchwer ſey, daß ſie beſtändig widerſtehen könne; und daß wenn es geſchehen ſolte, daß ſie ſich überwinden laſſe, ſie die unglücklichſte Frau von der Welt werden würde; daß ſie dieſelbe bitte, ſie von ihrem Elende zu befreien, ſie möchten auf ihre Hülfe einen Preis ſetzen, was ſie vor einen für gut befinden würden. Dieſe Briefe wurden in der Stube des Formans gefunden, und am vollen Hofe bey einer Gelegenheit hergeleſen, von welcher ich ſogleich reden werde (*).

Endlich faſſete der Graf von Eſſex, als er ſich in einem ſo verdrieslichen Zuſtande ſahe, den Entſchlus, ſeine Frau wieder nach London zu füren, und ihr eine völlige Freiheit zu laſſen zu leben, wie ſie es für gut befinden würde. Er fieng an zu begreifen,

(*) Man hatte auch eine Schrift, die an den Hof gebracht wurde, und vom Foreman auf Pergament verfertiget war; welche die Namen der vornemen Frauenzimmer enthielt, die mit den Herren des Hofes Liebeshändel hatten. Der Präſident der Gerechtigkeit wolte aber nicht, daß man ſie leſen ſolle. Siehe die ans Licht gebrachte Warheit, S. 65. T.

daß in ihrer Auffürung etwas ausserordentliches sey, welches er lieber nicht wissen, als sich Mühe geben wolte es zu erfaren.

Nachdem die Gräfin wieder an den Hof gekommen, und sich in Freiheit sahe, säumete sie nicht länger dem Vicomte dasjenige anzuzeigen, was sie für ihn empfand. Es war gar nicht nötig die schwarze Kunst zu gebrauchen, um die Wirkung hervorzubringen, welche sich dieselbe versprach. Sie war jung, und das schönste Frauenzimmer des Königreichs. Daher waren einige Schritte von Seiten der Gräfin mehr als hinreichend, das Herz des Lieblings zu entzünden. So bald sie sich mit einander zu verstehen anfiengen, wurden die Zusammenkünfte häufig. Sie geschahen anfänglich ziemlich ingeheim: allein nach der Zeit beobachteten diese beiden Liebhaber so wenig Maas, daß niemand an dem Hofe war, der nicht um ihre Liebesstreiche Wissenschaft hatte. Es ist sehr warscheinlich, daß der König davon Nachricht gehabt, weil ihm nichts mehr Vergnügen machte, als die verliebten Ränke der Hofleute zu erfaren. Der Graf von Essex, welcher auch davon Nachricht erhielt, fassete den Entschlus, nicht Achtung darauf zu geben, und eine Frau zu verachten, welche seiner Liebe so wenig würdig sey.

Wärend dieser Zeit sahe sich der Vicomte von Rochester auf der höchsten Stufe seiner Gnade. Er verwaltete das Amt eines Staatssecretairs, obgleich Winwood, welcher in Holland Gesandter gewesen, den offenen Brief dazu hatte. Er öfnete die Briefe; gab selbst Antworten darauf, ohne sie dem Rathe mitzutheilen, und öfters ohne mit dem Könige davon zu reden; und alles, was er that, wurde gut geheissen. Dieses war eine von den Schwachheiten des Königs, daß er sich gänzlich von seinen Lieblingen regieren lies. Jedoch wie der Vicomte von Rochester den König regierete, so hatte er auch selbst einen Liebling, der ihn leitete. Dieser war der Ritter Thomas Overbury, von dem ich schon geredet, welcher ihm eine Last tragen half, die für ihn zu schwer war, und der ihm alle Ehre davon überlies.

Anschlag der gräfin von Essex ihre ehe trennen zu lassen.

Da es der Gräfin von Essex mit der Eroberung, welche sie sich vorgesetzet, gelungen, und sie sich des Herzens ihres Liebhabers versichert sahe, wolte sie dieser Leidenschaft keine Zeit lassen wieder zu erkalten. Es schien ihr alles zu der Ausfürung der Anschläge, welche sie gefasset, das ist, ihre Ehe mit dem Grafen von Essex trennen zu lassen, und den Vicomte von Rochester zu heiraten, beförderlich zu seyn. Der Graf von Essex sahe sie nicht mehr an, und schien sich um dasjenige, was sie angieng, sehr wenig zu bekümmern; und Rochester wurde dergestalt von dem Könige geliebet, daß ihm allem Ansehen nach nichts unmöglich seyn konte. Sie gab ihrem Liebhaber daher zu verstehen was sie wünschte, und sie wuste ihn ohne viele Mühe zu bewegen, ihre Anschläge zu unterstützen. Weil er aber gewonet war, seine wichtigsten Angelegenheiten dem Overbury zu eröfnen, glaubte er nicht, daß er ihm diese verbergen müste, und das um so vielmehr, weil er einen guten Rath von ihm erwartete, um sie glücklich auszufüren. Allein anstat, daß Overbury dergleichen Anschlag hätte billigen sollen, gab er sich vielmehr im Gegentheil alle Mühe ihn davon abzubringen. Er stellete ihm die Unbilligkeit und Unanständigkeit desselben und die Gefar vor, die er lief, sich durch eine That von dieser Art in das Verderben zu stürzen; und endlich die wenige Achtung, die er für eine Frau haben müsse, welche, da sie einen Man habe, sich kein Bedenken mache, sich in die Arme eines andern zu werfen: daß sie schon den guten Namen in der Welt verloren, und daß, wenn sie seine Frau seyn würde, alle Schande auf ihn zurück fallen werde. Rochester, welcher sich nicht vermutet hatte

Er wird dem Overbury zu wissen gethan, welcher sich dawider setzet. Rog. Koke p. 25.

dergleis

dergleichen Widerspruch bey seinem Freunde zu finden, konte sich nicht enthalten ihm seinen Verdrus darüber zu bezeugen. Doch wuste er genug an sich zu halten, um ihm keine Ursach zu geben zu glauben, daß er seines Raths ohngeachtet weiter gehen werde; und fuhr seiner Gewonheit nach beständig fort ihm seine andern Angelegenheiten mitzutheilen. Die Gräfin spie Feuer und Flammen, als sie die Antwort des **Overbury** erfur; und von diesem Augenblick an hörete sie nicht auf ihren Liebhaber zur Rache anzuhetzen. Sie war um so vielmehr wider den **Overbury** aufgebracht, weil sie befürchtete, daß, da er um den Anschlag wisse, er sich bearbeiten möchte ihn rückgängig zu machen. Kurz, **Rocheſter** war gefällig und blind genug ihr zu versprechen, daß er ihr seinen Freund aufopfern wolle. Er hätte ihm leicht den Abschied geben können: allein es würde zu gefärlich gewesen seyn, ihn, nachdem er ihm sein Geheimnis anvertrauet, nur halb zu verderben. Man giebt vor, daß er, um ihm desto gewissere Streiche beizubringen, den Grafen von **Northampton**, der Gräfin von **Eſſex** Oheim, zu Rathe gezogen, und daß er sich auf dessen Anraten dieses Kunstgriffes bedienet ihn zu Grunde zu richten. Er redete mit dem Könige von der Geschicklichkeit des **Overbury**: allein er gab ihm zu gleicher Zeit zu verstehen, daß dieser Man zu viel Gewalt über ihn bekommen, und daß er so unverschämt geworden, daß es nicht mehr möglich sey ihn zu ertragen: daß er aus diesem Grunde froh seyn würde ihn von sich zu entfernen, wenn er ihm eine anständige Bedienung verschaffen könne: darauf bat er den König ihn als Gesandten nach **Moskau** zu schicken (*). Der König, welcher diesen Einfal genem hielt, ernante den **Overbury** unverzüglich zu dieser Gesandschaft. Als **Rocheſter** seinen Anschlag bis dahin ausgefüret, vertrauete er dem **Overbury** die Absicht des Königs; und nachdem er sich gestellet, daß er seiner nicht entraten könne, bat er ihn die Bedienung, welche ihm würde angeboten werden, auszuschlagen, mit dem Versprechen, ihm eine bessere zu verschaffen, welche ihn nicht soweit von dem Hofe entfernen würde. Er fügte hinzu, daß er zwar nicht glaube, ihn anfänglich für den Zorn des Königs in Sicherheit setzen zu können, welcher vermutlich über seine Weigerung würde aufgebracht werden; allein daß er nicht zweifle, daß er ihn in wenig Tagen werde besänftigen können. **Overbury** fiel in diese Falle, und als ihn der König rufen lies um ihm die Bedienung anzukündigen, zu welcher er ihn bestimmet, bat er Seine Majestät sehr demütig die Augen auf einen andern zu werfen. So bald er sich wegbegeben, machte **Rocheſter** seinen Hochmut und seine Unverschämtheit sehr gros, da er sich unterstanden die Gnadenbezeugungen seines Herrn auf eine solche Art auszuschlagen, und fügte hinzu, daß es nötig sey ihn zu züchtigen: daß ihm selbst daran gelegen sey, weil man nicht unterlassen werde ihn zu beschuldigen, daß er sich für ihn in das Mittel geschlagen. Kurz, der König befal auf Anhalten des Grafen von **Rocheſter**, daß **Overbury** in den **Tour** gebracht werden solle. Einige Tage vorher hatte der Liebling die Aufsicht über den **Tour** dem Ritter **Gervaſius Elwys** geben lassen, welcher ihm ergeben war. So bald sich **Overbury** in dem **Tour** befand, schlos man ihn in ein Zimmer ein, ohne ihm zu erlauben, einen einigen von seinen Bedienten bey sich zu behalten, oder von seinen Anverwandten und Freunden Besuche anzunemen; eine Strenge, die man nicht einmal gegen die gröſten Missethäter gebrauchet. Dahin wünschte ihn eben der **Vicomte** von **Rocheſter**, und die Gräfin von **Eſſex**, um sich ihn desto leichter vom Halse schaffen zu können. Inzwischen gab es doch noch einige Schwierigkeiten dabey. Man konte sich nicht des Dolchs bedienen, weil der Aufseher über

Liſt des Rocheſters um den Overbury zu verderben. Rog. Koke.

Overbury wird in den Tour gesetzt und sehr enge eingeschlossen.

Man fasset den anschlag sich ihm vom halse zu schaffen.

(*) Einige sagen nach Frankreich, andere nach Flandern. R.

über den Tour, welcher für die Gefangenen Rede und Antwort geben muſte, ſolches nicht würde gelitten; auch überdis eine in einem königlichen Gefängnis offenbar begangene Mordthat zu viel Lerm in der Welt würde gemacht haben. Es wurde daher beſchloſſen, ſich des Gifts zu bedienen. Zu dieſem Endzweck verſchafte die Frau Tourner einen treuen Menſchen, Namens Weſton, welcher ihrem Manne gedienet hatte, und der Ritter Monſon empfal dieſem Menſchen dem Aufſeher über den Tour, um ihn dem Gefangenen als einen Bedienten zu geben. Jedoch dieſes war noch nicht hinlänglich. Da alles, was man dem Overbury zu eſſen brachte, in der Küche des Aufſehers über den Tour zubereitet wurde, konte man nicht wohl umhin, dieſen Aufſeher mit in den Anſchlag zu ziehen. Es haben einige geſagt, daß der Graf von Northampton mit ihm geſprochen, und ihm zu verſtehen gegeben, daß alles mit Vorwiſſen des Königs geſchehe. Andere haben verſichert, daß der Lieutenant nicht an dieſem Verbrechen Theil nemen wollen, und weil er ſich doch auch nicht des Ranges der Leute wegen, welche damit zu thun hatten, unterſtanden es zu entdecken, Sorge getragen ſich der Speiſen zu bemächtigen, welche der Vicomte von Rocheſter dem Gefangenen von Zeit zu Zeit geſchickt, und daß er ſie in das heimliche Gemach geworfen: und dieſes iſt das warſcheinlichſte, weil Overbury ohne dieſe Vorſichtigkeit bald wäre umgebracht worden. Inzwiſchen konte er doch nicht verhindern, daß ihm Weſton nicht eine gewiſſe Gallerte gab, welche ihm von dem Ritter Monſon geſchickt wurde, und ihn in die äuſſerſte Lebensgefar brachte. Dieſes war Urſach, daß der Aufſeher über den Tour noch ſorgfältiger war es ſo einzurichten, daß niemand zu dem Overbury kam, als Weſton allein. Dieſe Vorſichtigkeit hielt den Weſton im Zaum, weil er wohl begrif, daß man niemanden als ihn werde beſchuldigen können: aus dieſer Urſach wagte er es nicht ſo ſehr zu eilen, als es die Feinde des Overbury wünſchten. Inzwiſchen entſtand aus dieſer Verzögegerung ein Unheil. Es verwunderte ſich nemlich jederman darüber, daß der König ſo ſehr ſtrenge mit einem Freunde des Vicomte von Rocheſter, um eines ziemlich geringen Felers willen, verfare, wenn auch die Weigerung, die Geſandſchaft nach Moskau anzunemen, für ein Vergehen angeſehen werden konte. Es begrif niemand etwas davon, und man bemühete ſich vergebens die Urſach von der äuſſerſten Strenge zu entdecken, mit welcher dem Overbury begegnet wurde.

Die ehe des grafens von eſſex wird getrennet.

Indeſſen daß dieſer Unglückliche in ſeinem Gefängnis ſchmachtete, wären der Vicomte von Rocheſter und die Gräfin von Eſſex darauf bedacht, den Anſchlag, den ſie gefaſſet, auszufüren, das iſt die Ehe der Gräfin von Eſſex zu trennen, damit ſie nachgehends den Vicomte heiraten könne. Um dieſen Zweck zu erreichen, ohne daß es ſchien, daß Rocheſter daran Theil neme, nam es der Graf von Northampton, welcher der beiden Liebhaber Vertrauter war, auf ſich mit dem Könige zu reden. Es haben einige geſagt, daß der Vicomte von Rocheſter den König ſchon vorher eingenommen, indem er ihm von dem Vorſatze Nachricht gegeben, welchen die Gräfin gefaſſet ihre Ehe trennen zu laſſen, und daß er ihn gebeten, ihm, wenn die Ehe getrennet ſeyn würde, den Vortheil zu verſchaffen dieſes Frauenzimmer heiraten zu können: allein ich weis nicht, ob dieſes recht ausgemacht iſt. Wie ihm aber auch ſeyn mag, ſo überreichte der Graf von Northampton (*) dem Könige die Bitſchrift der Gräfin von Eſſex, deren Inhalt war, daß der Graf, ihr Gemal, unfähig ſey die Ehe zu volziehen, und daß ſie

Wilſon.

Annales von Jacob I.

Seine

(*) Der Verfaſſer der Annales von Jacob I ſagt, daß der Graf von Suffolk die Bitſchrift überreichet. Er fängt hier ſeine Erzälung an, ohne etwas von dem zu ſagen, was vorhergegangen. R.

Seine Majestät ersuche, ihre Klage untersuchen zu lassen, damit, wenn dieselbe gegründet befunden würde, sie die Freiheit erhalten könne, sich mit einem andern zu vermälen. Auf diese Bitschrift lies der König eine Volmacht ausfertigen, welche an den Erzbischof von **Canterbury**, verschiedene andere Bischöfe und einige Laien gerichtet wurde, denen er Macht gab diese Sache zu untersuchen und ein Urtheil darüber zu sprechen. Dieses Gericht verfur sehr ernsthaft bey dem Urtheil dieser Streitsache, und lies sich in besondere und geheime Umstände ein, welche sich nicht gar zu wohl für Geistliche schickten. Als der Graf von **Essex** befragt wurde, antwortete er in wenig Worten: er habe seine Ehe nie volzogen; glaube auch nicht im Stande zu seyn, sie in Zukunft zu volziehen; doch spüre er nicht eben dieses Unvermögen in Absicht anderer Frauensleute bey sich. Obgleich dieses Geständnis der Sache der Gräfin sehr günstig war, so befand es doch das Gericht für gut, sich der Warheit durch einen andern Weg zu versichern, indem es Wehmütter ernante, denen zwölf Matronen beistanden, um die Gräfin zu besichtigen. Nachdem diese Besichtigung geschehen, erkläreten die Frauens, welche sie besichtiget hatten, daß sie noch eine Jungfrau sey. Allein man giebt vor, daß die Gräfin, unter dem Vorwande ihrer Schamhaftigkeit zu schonen, erhalten, daß sie vor den Matronen nicht anders, als mit einem Schleier bedeckt, erscheinen dürfe; und daß man an ihre Stelle eine Jungfrau, Namens Jungfer **Fines**, von ihrem Alter und ihrer Gestalt, und die ihre Kleider angezogen gehabt, hinein gefüret (*). Ich übergehe unendlich viel Umstände von dieser Streitsache, die in verschiedenen Schriftstellern ausgebreitet sind, und welche die Ehrbarkeit zu erzälen verbietet. Es ist genug mit einem Wort zu sagen, daß die Ehe durch das Urtheil, welches gesprochen wurde, wider die Meinung des Erzbischofs von **Canterbury** getrennet ward, welcher sogar die Gründe bekant machte, die ihn einer gegenseitigen Meinung zugethan zu seyn nötigten. Allein der König nam sich die Mühe, selbst auf die Gründe des Erzbischofs zu antworten, und die Gerechtigkeit des Urtheils zu behaupten, und warf dem Bischof vor, daß er seine Meinung auf **puritanische** Grundsätze stütze. Weil der Bischof von **Winchester**, Namens **Bilson**, welcher einer von den Richtern war, nachdrücklich geredet um die Nichtigkeit der Ehe zu beweisen, erhielt sein Sohn bald darauf den Namen eines Ritters: allein die Welt war boshaft genug, ihn den Ritter **Nullität Bilson** zu nennen. Diese Sache machte grossen Lerm und den Richtern wenig Ehre, von welchen den meisten der schlechte Ruf der Gräfin von **Essex** nicht unbekant seyn konte (**).

S. Ant. Weldon. p. 80.

Annales von Jacobs p. 3.

Wenn

(*) Der Ritter **Anton Weldon** bezeuget bey der Ehre eines Edelmans, daß er dieses aus dem Munde eines Ritters habe, welcher das Frauenzimmer an den Ort gefueet, wo die Besichtigung geschehen sollen; und daß dieser Ritter diese Begebenheit seinen Freunden, wenn er aufgeräumt gewesen, erzälet habe. Siehe den Hof des König Jacobs, S. 80. T.

(**) Diejenigen von den abgeordneten Richtern, welche das Urtheil unterzeichnet hatten, waren **Thomas Bilson**, Bischof von **Winchester**; **Lancelot Andrews**, Bischof von **Ely**; **Richard Neale**, Bischof von **Coventry** und **Litchfield**; und **Johan Buckeridge**, Bischof von **Rocheſter**; nebst den Rittern **Julius Cäsar**, **Thomas Parry** und **Daniel Dun**. **Abbot**, Erzbischof von **Canterbury** und **Johan King**, Bischof von **London** gaben eine widerige Stimme. Der Graf von **Southampton** bedienet sich in einem Schreiben an den Ritter **Rudolph Winwood** vom 6 August 1613 folgender Ausdrücke gegen ihn: „Was die **Nichtigkeit** betrift, so sehe ich, daß „ihr alles davon gehöret habt, was ich euch davon schreiben könte; woraus ihr die Gewalt eines Königs über die Richter ersehen könnet. „Denn als ich in **England** war, habe ich viele „von denjenigen, welche für die Nichtigkeit gestimmet haben, gekant, deren Meinung doch „sehr

Der Vicomte von Rocheſter heiratet die gräfin von Eſſex.

Wenn die Gräfin nach der Trennung ihrer Ehe ſich mit einem andern, als mit dem Vicomte von Rocheſter wieder verheiratet hätte, ſo hätte ihr Betragen leicht entſchuldiget werden können. Es war nicht das erſtemal, daß eine Ehe aus dergleichen Grunde getrennet worden. Allein das Urtheil war nicht ſobald bekant gemacht, als der Vicomte öffentlich um dieſes Frauenzimmer anhielt, und ihre Vermälung wurde bald darauf geſchloſſen. Der König erlaubte nicht nur ſeinem Lieblinge die Gräfin zu heiraten, ſondern machte ihn ſogar den 4 November zum Grafen von Sommerſet, damit der zweite Man nicht von einem geringern Range ſey, als der erſte. Die Ehe wurde einen Monat darauf mit ſo auſſerordentlichen Luſtbarkeiten feierlich volzogen, daß man, wenn ſich der eigene Sohn des Königs vermälet, nicht mehr hätte thun können. Die Stadt London that ſich bey dieſer Gelegenheit durch ein prächtiges Gaſtmal hervor, welches die obrigkeitlichen Perſonen den neuen Vermälten gaben, und zu welchem der König, die Königin, und der ganze Hof eingeladen wurden. Man hörete einige Zeitlang von nichts, als von Gaſtmalen, Bällen, Verkleidung, und andern Luſtbarkeiten reden, um das Beilager des neuen Grafen von Sommerſet zu beehren.

Der bräutigam wird zum grafen von Sommerſet gemacht.

Den 2 December.

Rog. Koke. p. 42.

Rob. Johnſt. Geſchichte von Schotland.

Alles dieſes gab denjenigen, welche mit dem Könige nicht zufrieden waren, Gelegenheit zu reden. Sie lieſſen bemerken, daß in Schotland der Graf von Aran, welcher ehedem ein Liebling des Königs geweſen, die Tochter des Grafens von Athol geheiratet, nachdem er durch ein gleiches Mittel und aus eben dem Grunde, die Trennung der Ehe dieſes Frauenzimmers mit dem Grafen de la Marche zuwege gebracht. Sie wolten dadurch zu verſtehen geben, daß der König ſeinem Lieblinge die Art gelehret, wie er verfaren müſſe um ſeine Liebſte zu heiraten. Jedoch dieſe Reden kamen nicht bis zu den Ohren des Königs, indem die Leute, welche er um ſich hatte, ſo ſchlechte Hofbediente nicht waren, daß ſie ihm dergleichen Berichte hätten erſtatten ſollen.

Gewaltſamer tod des Overbury. — Wilſon. p. 73. S. Anth. Weldon. p. 74.

Indeſſen daß man an der Trennung der Ehe der Gräfin von Eſſex arbeitete, war der unglückliche Overbury beſtändig in ſeinem Gefängnis eingeſperret, ohne den Troſt zu haben einen von ſeinen Freunden zu ſehen; als wenn der Feler, den er begangen, eins der allerabſcheulichſten Verbrechen geweſen. Er war von dem Gift, welchen man ihm gegeben, bis auf den Tod krank geworden, ohne daß er die Urſach ſeiner Unpäslichkeit wuſte. Allein ſo bald er erſaren, was vorgegangen, zweifelte er nicht mehr an dem Urheber ſeines Elendes. In dieſem kläglichen Zuſtande ſahe er kein ander Mittel, als an den Liebling zu ſchreiben und ihn demütig zu bitten, daß er ihn aus dem kläglichen Zuſtande, darin er ſich befinde, ziehen möchte. Rocheſter antwortete ihm, er habe, weil der König noch immer ſehr aufgebracht ſey, noch keine günſtige Gelegenheit finden können mit demſelben von ihm zu ſprechen; allein er hoffe es in wenig Tagen zu thun. Man ſagt ſo gar, er habe ihm in ſeinem Briefe ein Pulver geſchickt, als ein gewiſſes Mittel ihn von ſeiner Krankheit zu heilen. Allein Overbury hütete ſich ſehr, ſich deſſelben zu bedienen (*). Endlich lieſſen ihm die beiden Liebhaber, welche ungeduldig waren, einen Menſchen ſo lange leben zu ſehen, welcher ſie eines Tages verderben könne, durch einen Apothekerjungen, Namens Franklin, ein vergiftetes Cliſtier ſetzen, welches ſein Elend mit ſeinem Leben endigte. Es haben einige geſagt, daß als Weſton und Franklin die auſſer-

Sir. Anth. Weldon.

„ſehr ſtark dawider geweſen; als da ſind die Biſchöfe von Ely und von Coventry.„ Samlung der Verordnungen unter der Regierung Jacobs, Th. 3 S. 475. T.

(*) Wilſon ſagt, daß er das Pulver eingenommen, welches von ſchädlicher Beſchaffenheit geweſen und ſeine Krankheit noch vermehret, S. 73. T.

ausserordentlichen Wirkungen gesehen, welche das Clistier hervorgebracht, und befürchtet, daß, wenn sie das Gift noch länger wirken liessen, dasselbe auf seinem Leibe Merkmale hinterlassen möchte, welche wider sie zeugen könten, sie diesen Unglücklichen mit der Bedecke erstickt. So bald er todt war, beerdigte man ihn geschwind ohne einiges Gepränge; und streuete zugleich ein Gerücht aus, daß, weil er an der unreinen Krankheit gestorben, er so verderbt sey, daß man ihn nicht länger halten könne. Auf diese Weise drückte sich der Graf von Northampton in einem Briefe aus, welchen er an den Liebling schrieb, um ihm den Tod des Overbury zu berichten, und darin er zu gleicher Zeit die Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes an diesem gottlosen Menschen bewunderte (*).

1614. Der liebling überläst sich dem graf von Northampton.

Der Graf von Sommerset glaubte viel gewonnen zu haben, daß er sich den Overbury vom Halse geschaft, allein auf der andern Seite befand er sich bey der Verwaltung der Staatsgeschäfte, seitdem er von diesem getreuen Rathgeber keinen Beistand mehr erhielt, in einer weit grössern Verlegenheit. Da ihm seine wenige Erfarung alles schwer machte, so sahe er sich genötiget einen andern Freund zu erwälen; und es war der Graf von Northampton, welcher die Stelle des Overbury einnam. Allein es fand sich zwischen diesen beiden Rathgebern ein Unterschied. Overbury suchte nichts, als seinem Freunde Ehre und Ruhm zu verschaffen; und die vornemste Absicht des Grafen von Northampton gieng dahin, sich seines Ansehens zu bedienen, den Römischcatholischen zu Statten zu kommen. Er hatte sie, seitdem er bey dem Könige in Gnaden war, jederzeit so viel geschützt, als es in seinem Vermögen gestanden: das war eine jederman bekante Sache. Allein seitdem er sich gleichsam zum Herrn über das Gemüt des Lieblings gemacht, beobachtete er in diesem Stück fast keine Behutsamkeit mehr. Da er Statthalter von den fünf Hafen war, richtete er es so ein, daß die Jesuiten und römischen Priester in aller Sicherheit in denselben aulanden konten, ohne bey ihrer Ankunft befragt zu werden. Durch dieses Mittel wuchs ihre Anzal in sehr kurzer Zeit dergestalt an, daß das Volk überlaut darüber murrete, und den Feler auf den Grafen von Northampton schob. Dieses war Ursach, daß er, um denjenigen, welche gar zu dreist redeten, das Maul zu stopfen, wider einige eine gerichtliche Untersuchung anstellen lies, welche man in England De scandalis Magnatum nennet (**). Er überredete sich, daß es nicht möglich sey ihn in einer Sache zu überfüren, welche sich blos auf das öffentliche Gerücht gründete, und daß, weil die Gerechtigkeit diese Art von Beweisen nicht zulasse, er seine Feinde durch die Züchtigung einiger von denen, welche sich wider ihn zu reden unterstanden, zum Schweigen bringen werde. Allein der Erzbischof von Canterbury machte seine Maasregeln zu nichte, indem er einen mit des Grafen eigener Hand an den Cardinal Bellarmin geschriebenen Brief vorwies, in welchem er sagte, daß, ob ihn gleich die Beschaffenheit der Umstände in England und das Anhalten des Königs bewogen, sich äusserlich zu der protestantischen Religion zu bekennen, er doch beständig ein Catholik, und jederzeit bereit sey den Catholiken aus allen seinen Kräften aufzuhelfen. Dieses Schreiben war Ursach, daß das Gericht die Beschuldigten lossprach. Der König selbst machte dem Grafen deshalb Vorwürfe, welche ihn nötig-

Welcher den papisten sehr günstig ist. Wilson. p. 74. Historical Narration of the 14 first. yeas of kaj.

Wilson. p. 77. Reg. Koke. p. 74.

(*) Die Anhänger des König Jacobs I haben dem Overbury eine sehr schlimme Gemütsart gegeben, vermutlich um die Abscheulichkeit des Verbrechens des Vicomte von Rochester zu vermindern. R.

(**) Dieses ist ein Gesetz, welches die den Grossen gebürende Ehrfurcht zu erhalten abzielet, und bey gewissen Strafen übel von ihnen zu sprechen verbietet. R.

Tod des grafen von Northampton.

ten sich auf ein Landgut zu begeben, wo er kurz darauf starb (*). Er erklärete in seinem Vermächtnis, daß er jederzeit ein Catholik gewesen, und daß er in dieser Religion sterben wolle. Auf diese Art reden verschiedene Geschichtschreiber. Allein der ungenante Verfasser der Nachrichten von Jacob I und Carl I, welcher sich vorgesetzt, diese Fürsten, ihre Staatsbedienten und ihre Regierung in allen Stücken zu rechtfertigen, ohne etwas auszunemen, hat nicht vergessen, auch den Grafen von Northampton zu entschuldigen. Er sagt unter andern, daß die Beschuldigung, an der Ermordung des Overbury Theil gehabt zu haben, nur ein blosses Gerücht sey, und sich nicht eher als nach seinem Tode ausgebreitet: als wenn solches ein gewisser Beweis von seiner Unschuld sey. Was die Religion des Grafen betrift, so sagt eben dieser Verfasser, daß er in einem grossen Verdacht, ein Catholik zu seyn gestorben; daß einige nicht geglaubt, daß dieser Verdacht gegründet sey; ob er gleich in demjenigen, was die Verfassung der Kirche anbelange, ein Papist gewesen.

Nachrichten von Jacob I. p. 4

Die Puritaner werden gekränkt.

Die Gesinnungen des Hofes waren gegen die Puritaner so günstig nicht, als gegen die Papisten. Die ersten wurden für Feinde des Königs und der monarchischen Regierungsart angesehen; und die letztern für solche, welche von ganzem Herzen wünschten, daß der König keinen Widerstand gegen seinen Willen finden möchte. Dieses war genug, den Hof zu bewegen, diesen günstig zu seyn, und jenen beständige Kränkungen zu erweisen. Gegen das Frühjahr dieses Jahrs beschlossen einige presbyterianische Geschlechter, sich in den engländischen Pflanzorten in America niederzulassen, um daselbst eine Ruhe zu geniessen, welche sie in England nicht finden konten. Der Schriftsteller, von welchem ich bey Gelegenheit des Grafen von Northampton geredet, sagt, daß es Leute von verschiedenen schismatischen Secten gewesen, welche man unter dem Namen der Puritaner gekant, ein Name, welcher alles dasjenige begreife, was gutes und böses in diesen Secten war, welche man wirklich und ganz natürlich in diese beiden Arten, nemlich in puritanische Schelme, und in schelmische Puritaner, eintheilen könne. Weil es nicht unmöglich war, daß die engländischen Pflanzorte durch diesen Anwachs der presbyterianischen Geschlechte Pflanzschulen der Nonconformisten würden, so gab der Hof Befel, ihnen das Abreisen zu verwehren. Nachgehends ertheilete man, nachdem man diejenigen, welche zu Schiffe gehen wolten, befragt, einigen Erlaubnis, ihre Reise fortzusetzen, und die andern behielt man zurück, welche genötiget wurden, für diejenigen, die da abreiseten, Bürge zu werden.

Wilson. p. 74.

Nachrichten von Jacob I. p. 7.

Verschwendung des königs.

Es waren schon beinahe vier Jahr, daß der König das Parlament nicht versammelt hatte. Es war ein grosses Vergnügen für ihn, daß er nichts mit dem Hause der Gemeinen zu thun hatte, welches jederzeit bereit war, sich über Beschwerden zu beklagen, und Gelegenheit daher zu nemen, die Auffürung ihres Oberherrn oder seiner Staatsbedienten zu untersuchen. Es war weit süsser für ihn, auf eine unbedungene und unabhängige Art zu befelen. Allein es war ein verdriesliches Uebel dabey: man muste nemlich

Wilson. p. 76.

(*) Er starb in dem Hause, welches er zu Charing-Gros bauen lassen, und welches man zu seiner Zeit Northamptonshaus nante; als er es aber an den Grafen von Suffolk abgetreten hatte, hies es eine Zeitlang Suffolkshaus. Jetzt wird es Northumberlandshaus genant. Sein Leichnam ward nach Douvres gebracht und daselbst beerdiget. Er war Aufseher über die fünf Häfen, Connetable des Schlosses Douvres, Geheimersiegelbewarer und Kantzler der Universität Cambridge. Welson sagt S. 74, daß sich ein Gerücht ausgebreitet, daß sein Leichnam darum nach Douvres gebracht worden, damit er nach Rom abgefüret werden könne. T.

nemlich ohne Unterlas neue Mittel erfinden, Geld zu bekommen; und dieſe Mittel, welche von einer unumſchränkten Gewalt unterſtüzt wurden, erweckten unter dem Volk groſſes Murren. Ja, ſie verſchaften auch nicht einmal alles dasjenige, was der König, welcher die Pracht liebte, und jederman zu geben bereit war, brauchte. Hierin beſtand ſeine Noth, welche ohne Unterlas zunam, indem ſeine Einkünfte, ſowol die ordentlichen als auſſerordentlichen, zu ſeinem Aufwande nicht hinreichten. Inzwiſchen ſchien es doch, als wenn er einen unerſchöpflichen Schaz habe: mit ſo vieler Verſchwendung gab er weg, ohne zu überlegen, durch was vor Mittel er dasjenige, was er ohne Noth weggab, wieder erſetzen wolle. Hier iſt ein Beiſpiel von ſeiner Freigebigkeit, welches dienen kan, ſeine Gemütsart bekant zu machen. Es giengen eines Tages, da er in einer Gallerie war, und niemanden als den Ritter Rich, welcher nachgehends Graf von Holland wurde, und den Jacob Maxwel bey ſich hatte, einige Leute mit dreitauſend Pfund Sterling vorbey, welche ſie dem Secretair von dem geheimen Schaz bringen ſolten. Als Rich dieſes Geld ſahe, wendete er ſich zu dem Maxwel, und ſagte ihm einige Worte ins Ohr. Der König, welcher dieſes gewar wurde, wolte wiſſen, was es ſey; und Maxwel antwortete ihm, Rich würde ſich ſehr glücklich ſchäzen, wenn er dieſes Geld in ſeinem Kaſten hätte. Darauf rief der König die Träger, und befal ihnen dieſes Geld zu dem Rich zu tragen; zu welchem er zu gleicher Zeit ſagte, es ſey ihm ein gröſſeres Vergnügen, ihm dieſes Geſchenk zu machen, als er ſelbſt nicht haben könne, es zu bekommen. Wilſon. p. 76.

Wenn der König dergleichen freigebige Geſchenke von ſeinem Ueberflus, oder aus ſeinem Schaz gemacht hätte, ſo würde man ſeine Grosmut notwendig haben loben müſſen. Allein zum Unglück muſte er, um dieſe Arten von Verſchwendungen gegen einige Privatleute zu beſtreiten, das ganze übrige Volk misvergnügt machen, und ſich, um wieder Geld zu bekommen, verſchiedener auſſerordentlichen Mittel bedienen, welche das Volk für eben ſo viel Beſchwerden anſahe, über die es ſich überlaut beklagte. Ja was noch mehr iſt, ſo ſahe er ſich dahin gebracht, entweder das Parlament nicht mehr zu verſammeln, oder ſich mit dem Hauſe der Gemeinen zu überwerfen. Und doch war Jacob der Salomo des Jahrhunderts, der weiſeſte, klügſte und gerechteſte unter allen Königen. Zum wenigſten ſind das die Beinamen, welche man ihm gemeiniglich gegeben, und die ſich ſogar in verſchiedenen Geſchichten ausgebreitet finden, welche nach der Wiederherſtellung Carls 2 geſchrieben worden. Anmerkung darüber.

Da der König durch ſeine ausſchweifende Gütigkeit beſtändig in Noth gebracht wurde, nam er endlich ſeine Zuflucht zu einem Anſchlage, welcher von dem verſtorbenen Grafen von Saliſbury gemacht worden. Dieſer war Ritter Baronnets zu ernennen, welche einen Körper vom Mitteladel, zwiſchen den Barons und ordentlichen Rittern ausmachten. Die Anzal derſelben wurde anfänglich auf zweihundert beſtimt: allein der König machte bey der erſten Ernennung nicht mehr als hundert (*). Um dieſe Ehre, Ernennung der ritter Baronnets. Nachrichten vom Jacob 1. p. 8.

(*) Sie ſolten dieſe Freiheiten vor ſich und ihre Erben auf ewig haben; wobey ſie über alle Ritter Bacheliers, du Bain und Bannerets gehen ſolten. In den gerichtlichen Schriften ſolte zu ihren übrigen Würden noch der Name eines Baronners und die Benennung Sir beigefüget werden; ihre Weiber aber ſolten den Namen Lady füren. Der König ſolte keine Ehrenſtaffel machen, welche über ſie oder über die Würde eines Barons, oder derſelben auch nur gleich ſey. Es ſolten nicht mehrere ernant werden, als bis auf die volſtändige Anzal von 200; es ſey denn daß einige mit Tode abgehen würden: die Cadets der Vicomeen und Barons ausgenommen. In einer Erklärung des Königs und ſeines Raths, die Sache zu entſcheiden, wird ihnen der Rang über dieſe

welche in den Geschlechtern erblich seyn solte, zu erhalten, war ein jeder neuer Ritter verbunden, zweitausend Pfund Sterling in den Schatz des Königs zu liefern. Damit aber diese neue Einrichtung einigen Schein hätte, verpflichteten die offenen Briefe, welche den neuen Rittern gegeben wurden, einen jeden von ihnen drey Jahr lang dreißig Soldaten in Irland zu unterhalten, für einen jeden Soldaten täglich acht Sous gerechnet (*). Nach der Zeit gab man ihnen zu verstehen, daß ihnen der König, wenn sie sich mit ihm vergleichen, und die ganze Summe Geldes baar geben wolten, einen Theil erlassen, und es über sich nemen wolle, seine Völker in Irland selbst zu unterhalten: und es war nicht ein einiger, welcher dieses nicht angenommen. Der Verfasser der Jahrbücher, von welchem ich schon geredet, versichert, daß der König von den neuen Rittern nicht mehr als ohngefär hunderttausend Pfund Sterling bekommen, und daß ihm die Unterhaltung der Völker in Irland weit mehr gekostet. Also wurde seiner Meinung nach dieser neue Stand von Adel blos um den Unterthanen eine Erleichterung zu verschaffen, eingesetzt.

Andere mittel, geld zu bekommen. Rog. Koke. p. 33.

Ausser dem Mittel, von welchem ich jetzt geredet, gebrauchte der König noch viel andere, um seine Kasten, wenn sie leer waren, wieder anzufüllen, ohne genötiget zu seyn, seine Zuflucht zu dem Parlament zu nemen. Ich werde sie nur blos anzeigen, ohne mich in die Entscheidung einzulassen, ob der König seine Vorrechte überschritten oder nicht. 1. Eignete der König durch seine offenen Briefe Privatleuten den Handel mit gewissen Waren mit Ausschliessung aller andern zu, und zog durch diese Art von Gnadenbezeugungen grosse Summen. 2. Brachte er einen alten Gebrauch wieder auf, vermittelst dessen diejenigen, welche vierzig Pfund Sterling järlichen Einkommens an liegenden Gründen hatten, genötiget waren, den Ritterstand anzunemen, oder sich mit dem Könige zu vergleichen, um sich davon zu befreien. Vor Alters war ein Einkommen von vierzig Pfund beträchtlich: daher urtheilete man, daß diejenigen, welche ein solches Einkommen hatten, fähig seyn, zu Rittern gemacht zu werden, und als solche dem Könige in seinen Kriegen zu dienen, oder ihm Soldaten zu verschaffen. Allein zu den Zeiten Jacobs I hies das wenig. Es gab unendlich viel Engländer, welche mehr besassen, und, weil sie keine Lust hatten Ritter zu werden, dem Könige lieber eine gewisse Summe geben, als sich verbindlich machen wolten, eine Ehre anzunemen, welche sie gar zu abhängig machte. 3. Machte der König eine gewisse Anzal Ritter, welche die Ritter von Neuschotland genant wurden, von denen ihm ein jeder eine gewisse Summe Geldes gab. 4. Wurden die Würden eines Barons, Vicomte und Grafen auf einen gewissen Preis gesetzt. Der König bekam für einen Baron zu machen, zehntausend Pfund Sterling; für einen Vicomten funfzehntausend; und für einen Grafen zwanzig-

diese Cadets gegeben und festgesetzet, daß ihre männlichen Erben im 21sten Jahre zu Rittern gemacht werden, und von ihrer Erwälung an in der einen Ecke ihres Wapenschildes das Wapen des Ulsters, nemlich eine rothe Hand im silbernen Felde füren solten. Ihr Ort bey dem Heer solte vor dem Haupttreffen nebst des Königs Fane seyn, um seine Person beschützen zu können. König Jacobs Jahrbücher, S. 8. Zuerst wurden deren nur 19 gemacht. T.

(**) Dis macht genau eintausendundfünfundneunzig Pfund Sterling aus, nicht aber zweitausend, wie der Verfasser gesagt hat. Dis war der Gebrauch für diejenigen, welche in diesen Orden aufgenommen wurden, daß ihnen auf der andern Seite ihrer offenen Briefe die Quittung über eben dieselben 1095 Pfund Sterling, welche zu eben demselben Gebrauche bestimt waren, geschrieben wurde; und aus Mangel einer solchen Quittung musten viele Baronets noch unter Carls 2 Regierung diese 1095 Pfund Sterling erlegen. T.

zwanzigtauſend. Es konte alſo ein jeder, welcher Geld hatte, verlangen zu einem Pair des Königreichs gemacht zu werden. 5. Wurden eben dieſe Würden auch in Schotland und Irland, wiewol auf einen geringern Preis geſchätzt. 6. Wurden diejenigen, welche mangelhafte Urkunden hatten, genötiget, ſich mit dem Könige zu vergleichen, um ſie gültig machen zu laſſen, ohne welches ſie für nichtig erkläret wurden (*). 7. Verdamte die Sternkammer diejenigen, welche ihr in die Hände fielen, zum Vortheil des Königs zu ausſchweifenden Geldſtrafen. Ich habe ſchon einige Beiſpiele davon angefüret, und ich werde Gelegenheit haben, im folgenden noch andere bemerken zu laſſen. 8. Kan man zu allen dieſen die Summen noch hinzufügen, welche der König von den Unterthanen eingetrieben, als er den Prinzen, ſeinen Sohn, zum Ritter machte, und als er ſeine Tochter vermälete.

Er würde noch ein anderes gutes Mittel gehabt haben, Geld zu bekommen, wenn er von den Ständen der vereinigten Provinzen die Summen gefordert, welche ſie ihm ſchuldig waren. Allein wenn man gewiſſen Geſchichtſchreibern glauben darf, ſo unterſtand er ſich nicht, ſie zu verlangen, aus Furcht, ſich im Weigerungsfal in einen Krieg zu verwickeln. Man könte eine warſcheinlichere Urſach davon angeben, wenn man ſagte, daß die Orte, welche er in Holland und in Seland inne hatte, die Stände ihm gewiſſermaſſen unterwürfig machten, wenn er nicht zwey Jahr darauf, da er ſeine Bezalung angenommen, als ihm die Stände dieſelbe anboten, gezeiget, daß ſolches nicht die wahre Urſach geweſen.

Weil aber endlich die Einkünfte des Königs zu dem Aufwande, welchen er machte, nicht zureichten, muſte er ſeine Zuflucht zu einem Parlament nemen. Der Graf von Sommerſet, welcher weder den Overbury noch den Grafen von Northampton mehr bey ſich hatte, wuſte nicht mehr, auf welche Seite er ſich wenden ſolle, um dem Könige Geld zu verſchaffen; und der Groſsſchatzmeiſter, ſein Schwiegervater, war in nicht geringerer Verlegenheit. Da ihnen alle auſſerordentliche Mittel erſchöpft ſchienen, thaten ſie dem Könige den Vorſchlag, ein Parlament zu berufen. Um ihn zu dieſem Schrit zu verleiten, machten ſie ihm Hofnung, daß ſie es durch ihr Anſehen und durch ihre Kunſtgriffe ſo einrichten wolten, daß die gröſte Anzal von den Abgeordneten der Gemeinen ihnen ergeben ſeyn ſolle. Es kam dem Könige ſchwer an, darein zu willigen: doch lies er ſich endlich überreden, und es wurde auf den 1ſten April ein Parlament berufen.

Der König entſchlieſt ſich ein Parlament zu berufen. Wilſon. p. 77.

Dieſes Parlament beſtand aus ganz andern Gliedern, als man den König hatte hoffen laſſen. Das Volk, welches misvergnügt war, erwälete, anſtat ſich durch die Kunſtgriffe des Königs gewinnen zu laſſen, Abgeordnete, die von einer derjenigen, welche die Saatsbedienten wünſchten, ganz entgegengeſetzten Gemütsart waren. Der König forderte gleich am erſten Tage zur Vermälung ſeiner Tochter eine Beihülfe an Gelde; und ſagte zu den Gemeinen, daß er ihnen, wenn ſie dieſe Sache würden ausgemacht haben, erlauben wolle, die Beſchwerden des Volks zu unterſuchen. Allein die Gemeinen befanden es für gut, die Ordnung, welche er ihnen vorſchrieb, umzukehren, und mit den Beſchwerden anzufangen. Anſtat demnach dem Könige, wie er gehoft, gleich anfänglich Geld zu bewilligen, wolten ſie unterſuchen, wozu die Einkünfte der Krone angewendet worden. Der Ausgang dieſer Unterſuchung war, daß der König den Schotländern

Das Parlament verſamlet ſich.

Der König verlanget geld. Rog. Koke. p. 43.

Das unterhaus unterſuchet die beſchwerden.

Beſchwerde. Uebele anwendung der einkünfte.

(*) Gleichergeſtalt muſten ſie ſich wegen der Novales vergleichen; das iſt, wenn ſie die Wälder, worin das Wild gehalten wurde, umgehauen hatten. Coke, S. 67. T.

künfte des königs. Sir. Ant. Weldon. p. 59.

dern sowol an Ländereien als am Gelde ausschweifende Geschenke gemacht; und daß die Schotländer, nachdem sie diese Ländereien an die Engländer verkauft, das Geld dafür, zum Nachtheil von England, nach Schotland geschickt. Wenn man dasjenige, was der König den Engländern gegeben, mit eben der Sorgfalt untersucht hätte, so würde man, nach dem eigenen Geständnis der Geschichtschreiber, zehnmal mehr gefunden haben: allein man sahe nicht eben das Uebel dabey (*).

2. Anwachs der Papisten.

Darauf untersuchte das Haus, was die Ursachen von dem Anwachs der Anzal der sich weigernden Papisten seyn möchte, da es doch im Gegentheil schien, daß die nach der Pulververschwörung gemachten Gesetze sie merklich hätten vermindern sollen. Sie fand als die erste Ursach, daß der König papistische Herren in seinen Rath lasse, welche öffentlich für solche bekant seyn. Als die zweite die Unterhandlung in auswertigen Ländern, um den verstorbenen Prinzen Heinrich und den Prinzen Carl mit papistischen Prinzessinnen zu vermälen.

3. Die Monopolia. Das haus schickt dem könige eine bitschrift.

Nach diesem lies man die zum Nachtheil der Handlung erlaubten und durch die offenen Briefe des Königs bestätigten Monopolia, und die ausserordentlichen, ohne Vorwissen des Parlaments, eingetriebene Geldsteuern durch die Musterung gehen. Aller dieser Beschwerden wegen wurde beschlossen, dem Könige eine Bitschrift zu überreichen, um sie ihm vorzustellen, und um ihn zu bitten, sie aufhören zu lassen, und vor allen Dingen die Versorgung der Schotländer in England in Zukunft zu verhindern.

Das parlament wird auseinander gelassen. Wilson. p. 77. Rog. Koke. p. 48.

Das störrige Betragen des Unterhauses war der Hofbedienten ihrem, welche von dem Könige nicht anders als mit Bewunderung redeten, so sehr entgegengesetzt, daß der König die Geduld nicht hatte, es zu ertragen. Er lies daher das Parlament den 7ten Junius nach einer Sitzung von ohngefär zwey Monaten, wärend welcher keine einige Verordnung gemacht worden, aus einander. Das Parlament war nicht so bald aus einander gelassen, als der König einige von den Gliedern des Unterhauses, welche gar zu dreist geredet hatten, ins Gefängnis werfen lies, und ihnen Bürgschaft für sich zu stellen zu verstatten verbot (**).

Es werden einige glieder der gemeine gefänglich eingezogen.

Da das Parlament der Erwartung des Königs nicht gemäs ausgefallen, und seine Kasten sich leer fanden, muste er seine Zuflucht zu neuen Mitteln nemen, um sie wieder vol zu machen. Ehe ich aber von diesen Mitteln rede, wird es nicht undienlich seyn, eine von den vornemsten Ursachen anzuzeigen, welche etwas beigetragen, den König in diese Dürftigkeit zu bringen. Das war die Vermälung der Churfürstin, seiner Tochter, welche ihm nach folgender Rechnung, die der ungenante Verfaser der Nachrichten, von welchem ich vorhin geredet, seinem Buche einverleibet, beinahe hunderttausend Pfund Sterling gekostet.

Rechnung von der vermälung der churfürstin von der Pfalz. Nachrichten von Jacob 1. p. 9.

Zu

(*) Der Ritter Anton Weldon giebt davon ein merkwürdiges Beispiel. Er sagt, daß Salisbury die Schotten gezwungen, Verzeichnisse von den immerwärenden zinsbaren Lehen zu kaufen, wovon einige zu hundert Pfund Sterling järlich, andere aber zu hundert Mark gerechnet waren. Er verglich sich aber mit ihnen um tausend Pfund Sterling, welches Geld die Schotten ohne Bedenken gaben; weil sie versichert waren, daß die Sache ohne Hindernis und grosse Unkosten fortgehen werde. Hierauf füllete er das Verzeichnis mit dem besten Lande auf zehen oder zwanzigtausend Pfund Sterling werth an. Welches er als Schatzmeister leicht thun konte; auf diese Art unendliche Reichtümer zu sammeln, und den ganzen Has auf die Schotten zu werfen, unter deren Namen das Verzeichnis herauskam; in welcher Gestalt es auch auf die Nachkommen aufbehalten worden. S. 60. T.

(**) Dis war, wie Coke sagt, die gröste Kränkung der Vorrechte des Parlaments, welche jemals ein König von England gewagt hatte. S. 79. T.

Zur Tafel des Churfürsten von der Pfalz wärend seines Aufenthalts in England.	6000	Pfund.
Zum Gastmal bey der Einkleidung eben dieses Fürsten, in den Orden des heiligen George.	4000	"
Zum Gastmal bey dem Beilager.	2000	"
Zur Beherbergung der Bedienten des Churfürsten.	830	"
Zu den Kleidern der Prinzeßin.	6252	"
Zu der Auszierung ihres Zimmers.	3023	"
Zu ihren Kleidern und andern Notwendigkeiten, bey dem Lord Harrington.	1829	"
Zu den Kleinodien und Kleidern ihrer Bedienten.	3914	"
Verschiedenen Kaufleuten für seidene Zeuge bezalet.	995	"
Zu den Maskenkleidern der Herren bey ihrer Vermälung.	400	"
Zu der Seeschlacht und dem Freudenfeuer auf der Temse.	4800	"
Ferner zu andern Freudenfeuern auf der Temse.	2880	"
Zu ihrer Reise von London nach Heidelberg, und zu Taschengeldern.	2000	"
Für diejenigen, welche mit der Churfürstin abgeschickt worden, um ihr Leibgedinge einrichten zu lassen.	800	"
Zu ihrer Ueberfart nach Flessingen.	5555	"
Zu ihrer Mitgabe, dem Churfürsten bezalet.	40000	"

(*) In allem 93294 Pfund.

Der König bekommt ein gezwungenes freiwilliges geschenk. Wilson. p. 78. Nachrichten von Jacob I. p. 10. Rog. Koke. p. 43.

Da der König das Parlament nicht mehr berufen wolte, war es notwendig aufserordentliche Mittel zu suchen, um seinen Aufwand zu bestreiten, weil seine gewönlichen Einkünfte nichts weniger als hinreichend waren. In dieser Absicht beschäftigten sich gewisse Leute, die Geschichte zu durchsuchen, um dasjenige zu entdecken, was die vorigen Könige bey dergleichen Fällen gethan, oder wenn ihnen die Zeit nicht erlaubt, das Parlament zu versammeln. Unter allen diesen Mitteln erwälete der Hof das freiwillige Geschenk, welches von Eduard 4 erfunden, unter Richard 3 abgeschaft, und ein einigesmal, wenn ich mich nicht irre, von dem Parlament selbst unter der Regierung Heinrichs 8 erneuert worden. Dem ohnerachtet behauptet der Verfasser der Nachrichten, welchen ich oft angefüret, daß Jacob nichts weiter gethan, als dem beständigen Beispiel aller seiner Vorfaren gefolget; und mit diesen vorgegebenen Beispielen sowol, als mit demjenigen, was in Frankreich uud in Spanien üblich ist, bemühet er sich ihn zu entschuldigen. Allein es würde gar zu viel hiervon zu sagen seyn, wenn man sich dabey aufhalten wolte.

Nachdem der Entschlus gefast worden, eine freiwillige Steuer nicht nur blos bitten, sondern sie zu fordern, erhielten alle Sherifs des Königreichs von dem Rath Befel, von allen Privatleuten in ihrem Gebiet ein freiwilliges Geschenk zu verlangen, welches der Noth des Königs gemäs sey. Es wurde ihnen zu gleicher Zeit ausdrücklich anbefolen, die Namen derjenigen an den Rath zu schicken, welche sich weigern würden es

(*) Obgleich diese umständliche Nachricht wenig nötig zu seyn scheinet, so kan sie doch dem ohnerachtet dazu dienen, die freigebige Gemütsart des Königs und die Gedanken zu erkennen zu geben, welche er hatte, daß das Parlament verbunden sey, ihm zu allem diesem Aufwande Geld zu geben. R.

es zu geben, oder es nicht nach dem Verhältnis ihres Vermögens zu geben. Dieses zeiget, daß der König nicht gesonnen gewesen, daß das Geschenk völlig freiwillig seyn sollen. Indessen hatte dieses Mittel nicht allen den Erfolg, welchen sich der König davon versprochen. So eifrig die Sheriffs und Anhänger des Hofs waren, das Volk zur Freigebigkeit zu bewegen, so viel andere Personen gab es, welche sich eine Schuldigkeit daraus machten, es von derselben abzulenken, indem sie ihm die Folgen davon zu erkennen gaben. Es brachte dieses demnach, wenn man dem Verfasser der Jahrbücher glauben darf, dem Könige nicht mehr als zweiundfunfzigtausendneunhundertundneun Pfund Sterling zuwege: Eine Summe, füget er hinzu, welche, so klein sie auch war, dennoch die vorgeblichen Stützen der Freiheit entrüstete, Leute, deren Anschläge auf nichts anders abzieleten, als das Königreich elend zu machen, welche, da sie sich geschämet, sich von andern an Redlichkeit übertroffen zu sehen, sich einen Schandfleck der Boobeit zuzogen . . . . . Dem ohnerachtet wolten sie sich in alles mengen, und bemüheten sich, durch wichtige Gründe zu beweisen, daß dieses wider die Freiheiten des Volks sey; ob es gleich ein von je her durch die Beispiele der vorigen Könige eingefürter Gebrauch gewesen. Andere reden ganz anders davon, und lassen diese Art, von dem Volk Geld einzutreiben, als eine wirkliche Erpressung, und eine Verletzung seiner Freiheiten ansehen. Auf diese Art widersprechen sich die Geschichtschreiber Jacobs I einander nicht in den Begebenheiten, sondern in den Grundsatzen: indem die einen dasjenige für unerlaubt ansehen, was die andern als ein unstreitiges Recht des Königs und der Krone behaupten.

Anmerkung über die geschichtschreiber Jacob I.

Besuch des Königs von Dänemark. Wilson. p. 78.

Die Summe, welche der König durch dieses freiwillige Geschenk erhielt, kam ihm, ob sie gleich mittelmäßig war, doch zu sehr gelegener Zeit, um den König von Dänemark zu empfangen, welcher einen zweiten Besuch mit einem Gefolge nur von vierzig Personen, bey ihm ablegte. Die funfzehn Tage über, welche dieser Fürst in England blieb, höreten die Feste und Lustbarkeiten nicht auf.

Nachrichten von Jacob I.

Gesandschaft aus Moscau.

Kurz darauf empfieng der König einen Gesandten aus Moscau, welchen der Zaar an ihn schickte, um ihn zu bitten, zwischen ihm und dem Könige von Schweden bey Gelegenheit gewisser Streitigkeiten, welche sie zusammen hatten, einen Mitler abzugeben.

Anschläge wider den liebling. Wilson. p. 79.

Bis dahin besas der Graf von Sommerset das Herz des Königs so völlig, daß selbst die Königin eifersüchtig darüber ward. Es haben einige gesagt, daß sie den Tod des Prinzen Heinrichs auf dem Herzen, und daß sie ihn im Verdacht gehabt, daß er der Urheber davon sey. Andere sagen nur, daß das Glück den Liebling dergestalt verblendet, daß er es an Ehrfurcht gegen die Königin ermangeln lassen. Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte sie einen sehr heftigen Has auf ihn geworfen: und um ihn desto eher zu Grunde richten zu können, hielt sie es für gut, den Rudolph Winwood auf ihre Seite zu bringen, welcher immer Staatssecretair war, doch ohne solches Amt, zum wenigsten in den wichtigsten Angelegenheiten, zu verwalten, weil sich der Graf von Sommerset der Aufsicht über alles bemächtiget hatte. Winwood trug kein Bedenken, sich mit der Königin zu verbinden, um diesen Herrn zu stürzen, welcher ihm nichts als den blossen Namen des Secretairs lies. Dieses war eine Vorbereitung zu der Veränderung, welche sich das folgende Jahr zutrug.

S. And. Weldon. p. 93.

Wasser in die öffentlichen or-

Ehe ich aber dieses endige, darf ich nicht vergessen, ein Wort von der merkwürdigen Unternemung eines Goldschmidts zu London, Namens Midleton, zu sagen, welcher

cher, nachdem er durch eine Parlamentsverordnung dazu berechtiget worden, Mittel fand, das Waſſer aus der Provinz Hartford in die vornemſten Orte zu London, zur Bequemlichkeit der Einwoner zu bringen (*). te zu London geleitet.

Der König war gewont, alle Jahre zwey Reiſen in das Königreich, bald auf die eine bald auf die andere Seite zu thun. Man nante dieſe Reiſen Fortgänge, von welchen der eine im Winter, der andere im Sommer geſchahe. Auf dem Fortgange des Winters im Jahr 1615 gieng er durch Cambridge, wo ihn die Studierenden mit einem Luſtſpiel beehreten, welches den Namen Ignoramus fürete, und welches das gemeine Recht von England lächerlich machte. Man konte den König nicht beſſer ergötzen, als auf dieſe Weiſe. Das bürgerliche Recht, oder die durch die höchſte Gewalt der Kaiſer gemachten Geſetze, ſchienen ihm von einem ganz andern Werth zu ſeyn, als das gemeine Recht, oder die von den Parlamenten gemachten Geſetze; und er konte ſich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit wider das letztere Einfälle faren zu laſſen, welche die wenige Achtung, die er dafür hatte, zur Gnüge zu erkennen gaben. Daher war ihm auch dieſes Luſtſpiel ſo angenem, daß er es wärend der kurzen Zeit, welche er ſich zu Cambridge aufhielt, zweimal in ſeiner Gegenwart vorſtellen lies. Reiſe des königs nach Cambridge. Rog. Coke. p. 44. Luſtſpiel ignoramus benennet.

Auf einer von dieſen beiden Vorſtellungen wurde dieſer Fürſt von einem neuen Gegenſtande gerüret, welcher eben die Wirkung in ſeinem Gemüt that, die Robert Carr darin gethan, als er ihn das erſtemal geſehen. Dieſer war ein junger Edelman, Namens George Villers, welcher ſeinen Augen mit allen Vortheilen eines guten Geſichts, einer wohlgewachſenen Leibesgeſtalt, und einer glänzenden und wohlausgeſuchten Kleidung vorkam. Es merkte jederman, daß er dieſen jungen Menſchen mit Vergnügen anſahe; und von dieſer Zeit an urtheilete man, daß Villers den Grafen von Sommerſet wohl ausſtechen könne. Es hatten ihn wirklich gewiſſe Herren aus dieſer Abſicht vor den König gebracht, und ihn in dem Luſtſpiel gerade gegen ihn über geſtellet. Georg Villers erſcheint vor dem könige.

George Villers war aus einem guten und alten Hauſe in der Provinz Leiceſter, ein Sohn des Ritters Eduard Villers (**) von der zweiten Frau, welche ihm drey Söhne geboren, von welchen dieſer George der andere war (†). Nach dem Tode des Ritters Villers hatte ſeine Witwe den Thomas Compton, einen Bruder des Lords eben dieſes Namens, geheiratet (††). Da George Villers nur der jüngere Sohn aus einer zweiten Ehe war, konte ſein Glück nicht anders als mittelmäßig ſeyn; und dem ohnerachtet 1615. Seine herkunft. Wilſon. p. 79.

(*) Er zog einen Graben von den beiden groſſen Quellen zu Chadwel und Amwel bis nach einem geoſſen Teich zu Islington, wo das Waſſer durch Röhren von Ulmbaumholz in alle Gegenden der Stadt geleitet wuede. T.

(**) Heee von Rapin nennet ihn durch ein Veeſehen den Ritter Eduard. T.

(†) Der Kanzlee Clarendon ſagt aus Verſehen, daß dis der älteſte Sohn ſey, Th. 1. S. 9. T.

(††) Maria Beaumont, eine Tochtee vom Anton Beaumont, dem jüngeen Sohn Wilhelm Beaumonts von Cole-Orton, einem Edelman, dieuete bey dem Ritter George Villers, und muſte daſelbſt eine ſchlechte Stelle in der Küche bekleiden. Als aber der Ritter bemerkte, daß ſie bewundernswürdig ſchön war, erhielt er von ſeiner Gemalin, daß ſie aus der Küche genommen wurde, da ſie denn als Kammermädgen dienen muſte. Als ihre Frau nicht lange hernach ſtaeb, waed der Ritter Villers ſo verliebt in die Maria, daß er ſie heiratete, und ihr nach ſeinem Tode einen Witwenſitz von zweihundeet Pfund. Sterling Einkommens hinteelies. Roger Coke, ein Edelman, hatte dieſe Nachricht von einer Fean, deren jüngere Schweſter mit dem Vicomte Purbek, dem älteſten Sohn des Ritters Villers und der Maria Beaumont, verheiratet war. Nach des Ritter Villers Tode waed Maria erſt mit dem Ritter Thomas Rayner und hernach mit dem Ritter Thomas Compton, einem Ritter vom Bade, verheiratet. Coke, S. 80. Dugdale. Weldon. T.

achtet trug die Frau Compton, seine Mutter, viel Sorge für seine Erziehung. Sie schickte ihn, nachdem er sein Studiren vollendet, nach Frankreich, wo er die französische Sprache nebst allen den Uebungen, welche einem Edelman anständig sind, und besonders das Tanzen, volkommen begrif, in welchem letztern er vortreflich war. Als er von seiner Reise zurückgekommen, wolte seine Mutter, daß er an den Hof gehen und sich bemühen solle, sich daselbst bekant zu machen, um sich Freunde und eine Bedienung zu verschaffen. Er war nicht so bald an demselben angekommen, als der Graf von Pembrook, der Graf von Bedford und einige andere Herren, welche des Lieblings Feinde waren und Mittel suchten, ihn zu stürzen, urtheileten, daß dieser junge Mensch zu ihren Absichten dienen könne. Sie kanten den König zur Gnüge, daß sie hoffen konten, daß er sich von den äusserlichen Eigenschaften, welche sich bey diesem neuangekommenen fanden, werde einnemen lassen. In dieser Absicht versahen sie ihn reichlich mit demjenigen, wodurch er sich in den Stand setzen konte, die Blicke des Königs auf sich zu ziehen. Ihr Anschlag hatte gleich anfänglich allen den Erfolg, welchen sie davon erwartet. Der König sahe, als er in dem Lustspiel war, den George Villers an, bewunderte ihn, und konte sich nicht enthalten, Merkmals von seiner entstehenden Neigung zu geben. Inzwischen trug er doch Sorge, dieselbe, so viel als ihm möglich war, zu verbergen, um dem Grafen von Sommerset keinen Verdrus zu verursachen: allein dieses hinderte nicht, daß er nicht von diesem Augenblick an den Entschlus fassete, den Villers bey sich zu behalten, weil er sich einbildete, daß er sie leicht alle beide behalten könne. Um sich demnach Zeit zu verschaffen, in dieser Sache behutsam verfaren zu können, richtete er es unter der Hand so ein, daß Villers eine Mundschenkenbedienung kaufte, und lies ihm ingeheim Unterricht geben, wie er sich verhalten müsse.

Nachrichten von Jacob I.

Anfang seines glucks.

Er wird mundschenke des konigs.

So viele Vorsichtigkeit auch der König brauchte, um seine neue Neigung zu verbergen, so wurden sie die Hofleute doch gewar. Sommerset, als welcher am meisten daran Theil nam, lies sich noch weniger betriegen als die andern. Da ihm die Oberkammerherrnstelle eine grosse Gewalt über die Bedienten des Königs gab, so selete es ihm nicht an Gelegenheit, dem Villers Verdrus zu machen, und ihn auf allerley Art zu kränken. Dieser litte alles mit Geduld, und der König stellete sich, als wenn er es nicht merke. Allein es trug sich endlich ein Zufal zu, welcher dem Könige nicht erlaubte, sich länger zu verstellen. Es war der Gebrauch, daß der Mundschenke, an welchem die Reihe zur Aufwartung war, die erste Stelle an der Tafel hatte, an welcher die Mundschenken speiseten. Als Villers seinen Monat angefangen: nam er die ganze Zeit seiner Aufwartung über die Oberstelle ein, ohne daß ihm dieselbe jemand streitig gemacht. Als er sich aber an eben den Ort wieder stellen wolte, nachdem sein Monat geendiget war, sties ihn derjenige, an welchem die Reihe war, auf eine ein wenig unhöfliche Art von demselben weg, welches ihm viel Beschämung verursachte. Einige Tage darauf lies eben dieser Mundschenke, als er dem Könige zu trinken brachte, entweder von ohngefär, oder aus Vorsaz ein Glas Wein auf den Villers fallen, welcher ihm eine Ohrfeige gab. Nun brachte das Gesez, welches seit einer sehr langen Zeit am Hofe war beobachtet worden, mit sich, daß demjenigen, welcher jemanden in dem Hause des Königs schlägt, mit vielen Umständen die Hand abgehauen wird. Es kömt dem Oberkammerherrn zu, die Verbrechen von dieser Art zu richten; und der Graf von Sommerset unterlies nicht, alles zu thun, was von ihm abhieng, dieses Gesez nach aller Scharfe volziehen zu lassen. Allein der König bewilligte dem Schuldigen eine Verzeihung, ohne für den beleidigten Theil die geringste

Abentheuer, das dem Villers zustosset.

Der könig giebt ihm ein

Genug-

Genugthuung zu verordnen. Dieſes war das erſte öffentliche Zeugnis, das er von ſeiner Neigung gegen den Villers gab.

groſſes merkmal ſeiner gewogenheit.

Seit dieſer Zeit höreten die Feinde des Grafen von Sommerſet nicht auf, daran zu arbeiten, ihn in dem Gemüt des Königs zu ſtürzen; welches ſie nicht beſſer zuwegebringen konten, als wenn ſie die neue Neigung des Königs durch die ausſchweifenden Lobeserhebungen, welche ſie dem Villers gaben, unterhielten. Es iſt die Warheit, daß der König ſchon vorher, ehe er den Villers geſehen hatte, des Grafen von Sommerſet überdrüßig zu werden anfieng, welcher nicht mehr eben die Annemlichkeiten hatte, welche er im Anfange ſeiner Gnade gehabt. Er hatte ſich ſeit ſeiner Vermälung mit der Gräfin von Eſſex der Schwermut überlaſſen, daran allem Anſehen nach der Tod des Overbury Urſach war. Er wurde in ſeiner Perſon und in ſeinem Anzuge ſehr nachläſſig. Sein Verſtand hatte nicht die Lebhaftigkeit mehr, welche ihn dem Könige angenem gemacht, und ſeine Gemütsart, welche völlig traurig geworden, bewog ihn, ſich mit vieler Härte gewiſſen Schäkereien zu widerſetzen, die zuweilen in dem Vorzimmer des Königs geſchahen und an welchen der König ein ganz beſonders Vergnügen fand. Er war auch ſo eigennützig geworden, daß er für niemanden mehr etwas that, als durch vieles Geld. Seine Feinde unterlieſſen nicht, dem Könige davon Nachricht zu ertheilen, oder es ihm durch Umſchweife zu verſtehen zu geben, indem ſie wohl wuſten, daß dieſes etwas beitragen könne, ihn um ſeine Gewogenheit zu bringen, weil kein Feler der Gemütsart des Königs mehr zuwider war, als der Geitz. Die Königin verlor auf ihrer Seite keine Gelegenheit, ihm ſchlimme Dienſte zu leiſten: ſo daß allem Anſehen nach der Anſchlag, dem Könige den Villers zu einem Liebling zu geben, nicht eher als auf die Merkmale gefaſſet worden, welche man vom Anfange des Abnemens der Gnade des Grafen von Sommerſet wargenommen hatte.

Der König wird des Sommerſets überdrüßig. Rog. Koke.

Der ganze Hof wurde die Veränderung gewar, welche in dem Gemüt des Königs vorgieng, ſeitdem er den Villers bey ſich hatte; und es bearbeitete ſich jederman um die Wette, den alten Liebling in den Untergang zu ſtürzen. Das beſte Mittel, dieſen Zweck zu erreichen, war, den König zu nötigen, daß er ſich für den Villers erkläre: allein es fand ſich eine groſſe Schwierigkeit dabey zu überſteigen. Dieſe war, daß der König vermittelſt eines ziemlich groben Kunſtgrifs, keinen Liebling haben wolte, welcher ihm nicht von der Königin empfolen werde; damit, wenn ſich dieſelbe nach der Zeit über ihn beklage, er ihr antworten könne, daß er ihn aus ihrer Hand erhalten. So war die Art des Witzes dieſes Fürſten, welcher durch dergleichen Liſt die Königin und den ganzen Hof zu hintergehen glaubte. Es kam demnach darauf an, es von der Königin zu erhalten, daß ſie den Villers dem Könige empfele. Allein ſie war ſchon wider dieſen jungen Menſchen eingenommen, und weil ſie nicht eben die Augen hatte, als der König, ſo fand ſie nichts an ihm, das einer ſo groſſen Erhebung würdig ſey. Vielleicht hatte ſie ſchon die Augen auf einen andern geworfen, um ihm dieſes Glück zu verſchaffen. Da die Feinde Sommerſets die Geſinnung der Königin gegen den Villers kanten, urtheileten ſie, daß ſie niemand als der Erzbiſchof von Canterbury dasjenige zu thun bewegen könne, was ſie wünſchten. Der Erzbiſchof, welcher den Grafen von Sommerſet weder liebte noch hochſchätzte, übernam es gern; mit der Königin davon zu ſprechen: allein ſein erſter Verſuch gelang ihm nicht. Die Königin, welche das Gemüt des Königs volkommen kante, antwortete dem Biſchofe, daß weder er, noch diejenigen, welche ihn handeln lieſſen, wüſten, worein ſie ſich verwickelten. Ich kenne,

Man beweget die königin für den Villers zu arbeiten. Rog. Keke. Juſtification d'Abbot Arch. de Cantorbery dans les Collections de Ruſhworth. An. 2. Ch. 1.

Ruthwort. p 498 u. f. Rog. Koke. p. 100.

fügte sie hinzu, den König besser als ihr: wenn dieser junge Mensch als ein Liebling aufgenommen wird, so werden diejenigen, welche sich für ihn Mühe geben, die ersten seyn, welche es bereuen; und ich werde nicht die letzte seyn. Der König wird ihn lehren uns zu verachten, und uns übel zu begegnen, damit er keine andere Stütze habe, als ihn allein.

Für diesesmal konte der Erzbischof von der Königin nichts erhalten: allein nach der Zeit setzte er ihr dergestalt zu, daß sie den König endlich bat, den Villers als einen Liebling aufzunemen. Der König, welcher blos darauf wartete, lies den Villers unverzüglich rufen, machte ihn mit dem Degen, welchen der Prinz Carl an der Seite trug, zum Ritter, und befal, daß man ihn, als seinen Kammerherrn, beeiden solle. Sommerset, welcher davon Nachricht erhalten, gieng sogleich zum Könige und bat ihn, es dabey bewenden zu lassen, daß er dem Villers die Stelle eines Grooms, oder eines adlichen Bedienten gebe: allein der Erzbischof und die andern Herren baten die Königin, ihr Werk zu vollenden; und Villers wurde endlich in die Stelle aufgenommen, welche ihm der König anfänglich verordnet hatte. So bald er von dem Könige weg war, begab er sich zu dem Erzbischof, weil er erkante, daß er ihm sein Glück zu danken habe, und bat ihn, ihm einige Lehren zu geben, wie er sich klüglich verhalten solle. Der Bischof antwortete ihm, er habe ihm drey Lehren zu ertheilen: die erste sey, er solle Gott ohne Unterlas für die Glückseligkeit des Königs anrufen, und für sich selbst um die Gnade bitten, seinem Herrn treu zu dienen. Die zweite, er solle sich unaufhörlich bearbeiten, eine gute Einigkeit zwischen dem Könige, der Königin und dem Prinzen zu unterhalten. Die dritte, er solle dem Könige nie etwas anders als die Warheit sagen. Darauf lies er ihn diese drey Lehren in seiner Gegenwart wiederholen, um zu sehen, ob er sie recht behalten. Der König, welcher davon Nachricht erhalten, schien sehr zufrieden damit zu seyn, und sagte, daß diese Lehren einem Bischofe in der That anständig wären. Die Weissagung der Königin wurde in Absicht dieses Bischofs nur alzusehr erfüllet, welcher einer von den ersten war, den Villers seine Undankbarkeit erfaren lies. Weil aber Villers ohne einen grossen Vorrat von Gelde an den Hof gekommen war, begrif der König leicht, daß er einige Hülfe brauche. Wenn er seiner Neigung hätte folgen können, so würde diese Hülfe sehr ansenlich gewesen seyn: allein er war selbst von Gelde so entblösset, daß ein Geschenk von tausend Pfund Sterling alles war, was er bey dieser Gelegenheit thun konte.

Der erzbischof lehret ihm seine schuldigkeit.

Der könig giebt ihm tausend pfund Sterling.

Seitdem Villers Kammerherr geworden, wandten sich verschiedene Hofleute an ihn, in der Hofnung, daß er gar bald den Vorzug über seinen Nebenbuler haben werde. Andere blieben auf der Seite des Grafen von Sommerset, theils aus Erkentlichkeit, theils aus Furcht, daß sie eine falsche Mutmassung um ihr Glück bringen möchte. Es entstanden demnach an dem Hofe zwey Parteien, welche sich einander bey allen Gelegenheiten Verdrus machten. Wenn der König geradezu verfaren wäre, und dem Sommerset seinen Abschied gegeben hätte, so würde alles friedlich zugegangen seyn: allein er hatte sichs in den Kopf gesetzt, sie alle beide zu behalten, nicht sowol die Beschuldigung der Unbeständigkeit zu verhüten, als vielmehr aus Liebe gegen den Sommerset, dessen er überdrüßig geworden. Also befanden sich die Leute an dem Hofe in grosser Verlegenheit, weil sich der König beständig zwang zu scheinen, als ob er seinen alten Liebling wie vorher liebe. Jedoch Villers entfürete seinem Nebenbuler durch die edle und grosmütige Art, mit welcher er jederman Dienste erzeigte, alle Tage Anhänger.

Es entstehen zwey parteien an dem hofe.

Inzwi-

Inzwischen war der Graf von Sommerset, welcher seine Gnade von Tage zu Tage abnemen sahe, vor allen Dingen darauf bedacht, sich vor der Gefar in Sicherheit zu setzen, welcher ihn die Ermordung des Overbury aussetzen konte. Ob er gleich sehr wohl wuste, daß der König nicht mehr eben die Gewogenheit für ihn habe, welche er ehedem gehabt, so hofte er doch, daß er, weil dieselbe noch nicht völlig erloschen sey, doch noch einige Gnade von ihm erhalten könne, welche fähig sey ihn ausser Unruhe zu setzen. Nachdem er also eine günstige Gelegenheit ersehen, warf er sich dem König zu den Füssen, und stelte ihm vor, daß, da er einige Jahre eine sehr schlüpfrige Stelle in seinen Diensten bekleidet, es schwer gewesen, daß er nicht in einige Feler gefallen; und daß er ihn daher demütig bitte, ihm eine algemeine Verzeihung zu bewilligen, welche ihn für der Bosheit seiner Feinde in Sicherheit setzen könne. Der König bewilligte ihm seine Bitte auf eine sehr gnädige Art, und befal auf der Stelle, daß man eine so weitläufige Verzeihung als möglich, aufsetzen solle. Dieser Befel wurde volzogen; allein, es sey nun, daß es aus Unwissenheit oder aus Bosheit desjenigen geschehen, welcher diese Urkunde gemacht, so lies man den König in derselben sagen, daß er dem Grafen von Sommerset nicht nur die Felonien, Mordthaten und Verrätereien, welche er schon begangen, sondern auch diejenigen verzeihe, welche er in Zukunft begehen könne. Der König unterzeichnete die Urkunde ohne die geringste Schwierigkeit, und vielleicht ohne sie zu lesen. Allein der Kanzler weigerte sich das Siegel darunter zu drucken, indem er sagte, daß es nie ein Beispiel von einer dergleichen Verzeihung gegeben, über welche man ihn selbst zur Rechenschaft ziehen könne; und als er dem König die Gründe seiner Weigerung gemeldet, überredete er ihn ohne Mühe, daß er diese Urkunde nicht habe untersiegeln können. Es war nichts leichter, als eine andere Verzeihung ohne die Einschränkung aufzusetzen, welche dem Könige Bedenken gemacht: allein es sey nun, daß sich die Königin dawider gesetzt, wie einige es versichert, oder daß Sommerset nicht gar zu sehr an den Tag legen wollen, wie sehr er dieser algemeinen Verzeihung benötiget sey, oder daß endlich der König, indessen daß dieses vorgegangen, von den Umständen des Todes des Overbury Nachricht erhalten, so wurde nicht mehr von der Verzeihung geredet. Es hat in der That einiges Ansehen, daß der König schon etwas von der Art, wie man dem Overbury mitgespielet, gewust: allein vielleicht wuste er nicht genug um sich zu überreden, daß der Graf daran schuld sey. Dem sey nun wie ihm wolle, so fieng er seinen Fortgang des Sommers an (*), ehe diese Sache unter die Leute kam.

Der graf von Sommerset bittet dem könig um eine verzeihungsverordnung, welche ihm bewilliget wird. Wilson. p. 80.

Allein der kanzler weigert sich, sie zu untersiegeln. Rog. Koke. p. 48.

Die Verstellung des Königs in Absicht der beiden Lieblinge hielt den Hof beständig im Zweifel. Es befürchteten verschiedene sich an den Villers zu halten, aus Furcht, daß sein Ansehen noch nicht befestiget genug seyn möchte. Andere erkläreten sich öffentlich wider den Sommerset, um sich bey dem neuen Lieblinge ein Verdienst daraus zu machen. Winwood gehörete unter die Zahl dieser letztern, und beflis sich bey allen Gelegenheiten, den Grafen von Sommerset zu kränken, welcher nicht besonders mehr im Stande war, sich deshalb zu rächen. Wärend dieser ganzen Reise setzte es zwischen den beiden Parteien viel Streitigkeiten und Zänkereien, welche den König sehr verdrieslich machten. Endlich geschahe der tödtliche Streich, als der Hof nach Royston zurückgekehret war.

Ungewisheit der hofleute in absicht der beiden lieblinge.

Fran-

(*) Der König that alle Jahr zwey Reisen an verschiedene Orte des Konigreichs, die eine im Sommer, die andere im Winter. Diese nante man seine Fortgänge, ein Ausdruck, welcher für diese Arten von Reisen erdacht war. R.

Der König erhält von der vergiftung des Overbury nachricht. S. Anth. Weldon. p. 94.

Franklin, welcher dem Overbury das vergiftete Clistier gesetzt, hatte sich, um es zuzubereiten, eines andern Apothekerburschens, Namens Reeve, bedienet, welcher nach der Zeit in die Niederlande geschickt worden, oder vielleicht aus dem Hause seines Herrn davon gelaufen war. Als dieser Reeve sich zu Flessingen befand, dahin einige Angelegenheiten den Ritter Trumball, den Gesandten des Königs zu Brüssel, gebracht, machte er mit einigen von seinen Bedienten Bekantschaft, und gab ihnen entweder aus Unvorsichtigkeit, oder aus vorher überlegtem Vorsatz, von demjenigen Nachricht, was er von dem Tode des Overbury wuste. Als diese Bediente ihrem Herrn Bericht davon abgestattet, fragte er den Reeve selbst, und nachdem er alles von demselben herausgebracht, was er wünschte, fand er Mittel, ihn in seinem Hause zu verwaren. Darauf schrieb er an den Winwood, und bat ihn, daß er ihm vom Könige Erlaubnis verschaffen möchte, nach England kommen zu dürfen, weil er ihm Sachen zu entdecken habe, welche er dem Papier nicht anvertrauen könne. Als ihm diese Erlaubnis zugestanden worden, gab er dem Winwood von demjenigen, was er erfaren, Nachricht, und dieser meldete es dem Könige, welcher ihnen allen beiden befal, die Sache bis auf neuen Befel geheim zu halten.

Er hält diese sache geheim.

Er bemühet sich vergeblich seine beiden lieblinge mit einander zu vergleichen. Ebenderselbe.

Als der König einige Zeit darauf nach London zurückgekommen, wünschte er seine beiden Lieblinge mit einander zu vergleichen, um sich von den beständigen Ungelegenheiten zu befreien, welche ihm ihre, und ihrer Anhänger Streitigkeiten verursachten. Er glaubte ein vortrefliches Mittel gefunden zu haben, dieses so weit zu bringen, wenn er den Villers nötigte, den ersten Schrit dazu zu thun, und den Grafen von Sommerset um seine Gewogenheit und Schutz zu bitten. Aus dieser Ursach befal er dem Ritter May, welcher ein Anhänger Sommersets war und sich sehr behutsam gegen den Villers auffürete, sich zu dem Grafen zu begeben, und ihm als von sich selbst zu sagen, daß er von guter Hand Nachricht erhalten, daß Villers einen Besuch bey ihm ablegen, und ihn um seine Freundschaft und um seinen Schutz bitten werde: daß er ihm rathe, ihn wohl aufzunemen, und daß er, wenn er dem Könige dieses Merkmal von seiner Gefälligkeit gebe, sich in einem hohen Grade der Gewogenheit erhalten werde; ob er sich gleich im Grunde nicht schmeicheln dürfe, das Herz des Königs ganz allein zu behalten. Als der Ritter May dasjenige, was ihm aufgetragen worden, ausgerichtet, und den Grafen von Sommerset wenig geneigt gefunden, seinem Rathe zu folgen, sahe er sich endlich genötiget, ihm frey herauszusagen, daß er im Namen des Königs mit ihm geredet, und daß er ihn ermane, ernstlich zu überlegen, was vor Gefar ihn eine Weigerung aussetzen könne. Ohngefär eine halbe Stunde nachher begab sich Villers zu dem Grafen, und sagte zu ihm, er komme, ihm zu bezeugen, daß er sein sehr demütiger Diener sey, gänzlich von ihm abhangen, und sein ganzes Glück von ihm erwarten wolle; daß er sich versichern könne, daß ihm niemand treuer dienen werde, als er. Auf diese so demütige Anrede antwortete der Graf trotzig, er frage viel nach seinen Diensten, er verlange ihm keine andere Gewogenheit zu bewilligen, als ihm, wenn er Gelegenheit dazu finden werde, den Hals zu brechen, und dieses sey eine Sache, deren er sich versichert halten könne. Diese Antwort verdros den König heftig, welcher von diesem Augenblick an sich den Grafen von Sommerset vom Halse zu schaffen beschlos.

Es ist schwer zu urtheilen, ob, gesetzt daß der Graf von Sommerset mehr Gefälligkeit gegen den König gehabt, und er sich mit dem Villers verglichen, die Sache des Over-

Overbury in einer ewigen Vergeſſenheit geblieben ſeyn würde. Es ſcheinet zum wenigſten, daß dieſes der Entſchlus geweſen, welchen der König zu nemen willens geweſen, wenn er den Grafen geneigt gefunden hätte, dasjenige zu thun, was er gewünſchet. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bezeugte der König, als er ſich nach Royſton begeben, um ſeine Winterreiſe anzutreten, keinen Unwillen gegen den Sommerſet, ſondern lebte mit ihm auf die Art, wie er gewonet geweſen, ohne daß man eine Veränderung in ſeiner Freundſchaft ſehen konte. Allein einige Tage darauf ſchickte er wärend der Nacht einen Boten an den Ritter Eduard Coock, erſten Richter des Königreichs, mit einem Schreiben, in welchem er ihm befal, einen Befel zu unterzeichnen, um den Grafen von Sommerſet in Verhaft nemen, und die Gräfin, ſeine Gemalin, den Weſton, Franklin, die Frau Turner und den Ritter Ellwys, den Aufſeher über den Tour, gefänglich einziehen zu laſſen. Dieſer Bote wurde gegen vier Uhr des Morgens nach Royſton mit einem Gerichtsbedienten zurückgeſchickt, welchem der Befel des Richters aufgetragen war. Als dieſer Bediente zu Royſton angekommen, fand er den König, daß er ſeinen Arm um den Hals Sommerſets, welcher im Begrif war, nach London abzureiſen, geſchlagen hatte, und auf eine zärtliche Art zu ihm ſagte: wenn werde ich euch wieder ſehen Sommerſet? Zu eben dieſer Zeit überreichte der Beamte dem Grafen ſeinen Befel, welcher, nachdem er ihn geleſen, ausſchrie, man habe nie einem Pair des Königreichs dergleichen Schimpf angethan, daß man ihn in Gegenwart des Königs ſelbſt in Verhaft genommen. Der König ſtellete ſich, als wenn er nicht wiſſe, was vorgehe, und nachdem er ſich davon unterrichten laſſen, ſagte er lächelnd zu ihm: Nein, nein, mein Freund, ihr müſſet euch vor dem Richter ſtellen; denn wenn er mich ſelbſt fordern lieſſe, ſo würde ich kommen müſſen. Darauf begleitete er ihn bis an die Treppe, und als er die Stuffen herabſtieg, bat er ihn bald wieder zu kommen, und ſagte, daß er ohne ihn nicht leben könne. So bald Sommerſet in ſeinem Wagen war, ſagte der König in Gegenwart einiger Perſonen, welche es nachgehends erzälet: Gehe, der Teufel ſey mit dir; ich werde dein Geſicht nicht wieder ſehen. Wenn ſich dieſes ſo verhält, ſo mus man geſtehen, daß dieſes eine ſehr übertriebene und unnötige Verſtellung geweſen: jedoch dieſer Fürſt fand ſein Vergnügen an Dingen von dieſer Art.

Der König läſſet den graf von Sommerſet und alle mitſchuldige an dem tode des Overbury in verhaft nemen. Wilſon. p. 81. Rog. Koke. p. 49. Aeuſſerſte verſtellung des königs. S. Ant. Welden. p. 108.

Als der Graf von Sommerſet zu London angekommen, wurde er in den Tour geſetzt. Die Gräfin, ſeine Gemalin, und die andern Mitſchuldigen, waren, wärend der Zeit er auf dem Wege war, in Verhaft genommen und gefangen geſetzt worden. Da ſich der Richter Coock an eben dem Tage nach Royſton begeben, meldete ihm der König alles, was ihm Trumball berichtet, und befal ihm dieſe Sache aus dem Grunde, ohne die geringſte Parteilichkeit und ohne Achtung für jemanden, es möge ſeyn wer es wolle, zu unterſuchen. Er endigte mit den Worten: Der Fluch Gottes falle auf euch und auf die eurigen, wenn ihr der Schuldigen ſchonet; und auf mich ſelbſt und meine Nachkommen, wenn ich einem einigen verzeihe!

Befel des königs an den richter Coock.

Da Coock einen ſo ausdrücklichen Befel erhalten, war er ganz ungemein geſchäftig in dieſer Sache. Es haben einige ſogar vorgegeben, daß er es zu ſehr geweſen, und daß, da er unter den Papieren des Grafen von Sommerſet Anzeigen gefunden, daß er an dem Tode des Prinzen Heinrichs Theil gehabt, nicht Klugheit genug beſeſſen, ſie heimlich zu halten. Jedoch dem ſey wie ihm wolle, die meiſten Beſchuldigten, wurden in dem Monat des Octobers und Novembers verhöret, und da ſie ſchuldig befunden worden, verdammet und vom Leben zum Tode gebracht. Der Ritter Monſon, welcher

Die beſchuldigten werden verurtheilet und hingerichtet.

cher auch eingezogen worden, erschien zweimal vor den Richtern, und das zweitemal bekam Coock ein Schreiben von dem Könige, welches ihn den Gefangenen wieder in den Tour zu schicken nötigte, des Inhalts: man füre ihn wieder ins Gefängnis: wir werden bald Sachen von einer weit gröſſern Wichtigkeit mit ihm zu thun bekommen. Man sagt, daß eben dieser Richter eines Tages, als er einen von den Beschuldigten befragte, ausgerufen: Ach, was ist aus dem Prinzen Heinrich geworden! jedoch ich weis etwas .... und daß er da auf einmal inne gehalten. Dieses gab Anlas zu urtheilen, daß er etwas von dem Tode des Prinzen entdeckt habe.

Wilson. p. 90. S. Ant. Weldon. p. 112.

Als Simon, ein Diener des Ritters Monson, welcher gebraucht worden, dem Overbury eine vergiftete Torte zu bringen, auch vor das Gericht gefüret wurde, sagte der Richter zu ihm: Und du, Simon, hast auch eine Hand mit in dieser Vergiftung gehabt? Das ist der engländische Ausdruck, um zu sagen, daß er daran Theil genommen. Nein, Mylord, antwortete Simon, ich habe nicht mehr als einen einigen Finger darin gehabt, und meine Nägel und Haare darüber verloren. Er hatte nemlich, als er die Torte getragen, aus Leckerey mit seinem Finger ein wenig von dem Saft genommen, welcher daraus geflossen, und ihn gekostet. Diese aufrichtige Antwort machte, daß er losgesprochen wurde: denn man urtheilete wohl, daß er diese Brühe nicht würde gekostet haben, wenn er gewust, daß Gift darin sey.

Urtheil des grafen von Sommerset.

S. Ant. Weldon. p. 115.

Das Urtheil des Grafen und der Gräfin von Sommerset wurde bis auf den Monat May des Jahrs 1616 aufgeschoben; um aber nicht genötiget zu seyn, wieder auf diese Sache kommen zu müssen, wil ich hier alles miteinander erzälen, was dieses Urtheil angehet. Wenn man dem Ritter Antonius Weldon, dem Verfasser eines kleinen Buches, welches den Namen füret: Der Hof und die Gemütsart des König Jacobs, und eigentlich nichts anders als eine Stachelschrift ist, glauben darf, so hatte der König dem Grafen von Sommerset Versicherungen geben lassen, daß er nicht gerichtet werden solle. Dieses war Ursach, daß er, als der Aufseher des Tours ihm ankündigte, daß er den folgenden Tag sein Urtheil erhalten solle, antwortete: er würde schlechterdings nicht erscheinen, es sey denn, daß man ihn mit Gewalt in seinem Bette liegend vors Gericht trage. Eben dieser Verfasser füget hinzu, daß ihm der König, als er davon Nachricht erhalten, sagen lassen, er könne es nicht verhindern, daß er nicht vor den Richtern erscheinen müsse, allein er wolle es verhindern, daß man kein Urtheil wider ihn spreche (*). Durch diese List, sagt der Verfasser, welchen ich jetzt genant, erhielt man von dem gefangenen Grafen, daß er sich freiwillig vor dem Gericht stellete, wo er sich von acht Uhr des Morgens an, bis um sieben Uhr des Abends vertheidigte, da man ihm endlich wider sein Erwarten sein Urtheil sprach, welches ihn als einen der Ermordung des Overbury Schuldigen zum Tode verdammete. Eben dieser Schriftsteller

Er wird zum tode verdamt.

(*) Weldon erzälet, daß, als Morus zum König gesagt, wie sehr es ihn Wunder neme, daß Sommerset gesagt, daß er nicht erscheinen wolle, und daß sich der König nicht unterstehe ihn der Gerechtigkeit zu überliefern, der König heisse Thränen geweint und gesagt habe: Bey meiner Sele, Morus, ich weis nicht, was ich thun sol. Du bist klug: hilf mir aus diesen verworrenen Umständen, so solst du einen erkentlichen Herrn an mir finden. Worauf Morus dem Könige versichert, daß er sein möglichstes thun werde Seiner Majestät einen Dienst zu leisten; da er ihn denn verlassen und die List gebraucht, von welcher oben geredet worden. Der Verfasser versichert, daß er diese Nachricht aus des Morus eigenem Mund habe. König Jacobs Hof, S. 117. 118. T.

steller sagt ferner, daß der König diesen ganzen Tag über in erschrecklicher Unruhe gewesen, und daß er nicht eher ruhig geworden, als da er die Nachricht erhalten, daß das Urtheil gesprochen sey. Die Absicht dieses Verfassers bey der Erzälung aller dieser Umstände und unendlich vieler andern, welche ich ausgelassen, ist, zu verstehen zu geben, daß der König befürchtet, der Graf von Sommerset möchte, um sein Leben zu retten, Geheimnisse entdecken, welche er heimlich halten wolte. Jedoch diese Geheimnisse sind nicht erkläret, und vermutlich blosse Hirngespinste. Wenn der König etwas von Seiten des Grafen von Sommerset befürchtet hätte, so würde er sich sehr gehütet haben, ihn der Gerechtigkeit zu überliefern, oder dem Richter anzubefelen, nach der Schärfe eine Untersuchung mit ihm anzustellen. Inzwischen kan man, obgleich der Verfasser, von welchem ich rede, satyrisch ist, und man sich auf sein Zeugnis nicht verlassen darf, nicht umhin, in demjenigen, was er erzälet, etwas wahres zu erblicken; weil das Verhalten des Königs, nach der Verurtheilung des Grafen von Sommerset, zu erkennen giebt, daß bey dieser Sache ein Umstand gewesen, welcher ihn beunruhiget.

Als die Gräfin von Sommerset vor das Gericht gefüret wurde, vertheidigte sie sich nicht anders als durch Ströme von Thränen, welche ihren Richtern einiges Mitleiden einflösten, aber nicht verhinderten, daß sie nicht sowol als ihr Gemal zum Tode verdamt wurde. Der König bewilligte ihnen eine Frist, welche oft erneuert wurde, bis in das Jahr 1621, da sie die Freiheit erhielten, auf einem Landgut zu wonen, ohne doch von ihrer Verurtheilung losgesprochen zu werden. Endlich erhielten sie im Jahr 1624, ohngefär vier Monat vor dem Tode des Königs, Verzeihungsbriefe. Nachdem der Graf von Sommerset verdammet worden, gab ihm der König, unter dem Namen eines von seinen Bedienten, viertausend Pfund Sterling järlichen Einkommens an liegenden Gründen. Dieses so ansenliche Geschenk; die dem Grafen ohnerachtet der Verwünschung, welche der König wider sich selbst und wider seine Nachkommen ausgesprochen, wenn er dem Schuldigen jemals verzeihe, bewilligte Verzeihung; seine Unruhe wärend des Urtheils; das an den Richter, da man den Ritter Monson richtete, geschickte Schreiben; die unvorsichtigen Worte Cocks von dem Prinzen Heinrich; alles dieses, sage ich, hat die Feinde des König Jacobs veranlast, zu verstehen zu geben, daß er sich einiges Verbrechens schuldig erkant, und es hat ihnen gefallen, alles auf den Tod des Prinzen Heinrichs zu deuten. Allein, zu geschweigen, daß alle diese zusammengenommene Umstände aufs höchste nichts weiter als eine blosse Mutmassung machen können, wie kan man versichern, daß sie genau wahr sind? Es ist bey den beständigen Widersprüchen, die man unter den Schriftstellern, welche von Jacob I geredet, antrift, nicht leicht die Warheit deutlich zu erkennen. Einige übergehen besondere Umstände mit Stilschweigen, bey welchen sich die andern am meisten aufgehalten, oder leugnen Begebenheiten schlechterdings, welche die andern für unstreitig ausgegeben. Es giebt einige, welche die Absicht gehabt, eine sehr schlimme Vorstellung von den Sitten und Eigenschaften dieses Fürsten zu machen, und andere, welche ihn vor einen sehr weisen, gerechten und gottesfürchtigen König haben wollen ansehen lassen. Einige haben seine Regierung wärend der Zeit beschrieben, da der bürgerliche Krieg England verwüstet, oder zu der Zeit, da das Königreich in eine Republik verwandelt war. Diese haben ihrem Vaterlande einen Dienst zu thun geglaubt, wenn sie gezeigt, daß der Anschlag, England leibeigen zu machen, unter der Regierung Jacobs I angefangen, und unter Carl I fortgesetzt worden. Die andern haben nach der Wiedereinsetzung Carls 2 zu einer

Die gräfin wird auch verdammet.

Der könig bewilliget ihm eine frist, und eine verzeihung.

Gelegenheit zu dem argwon, daß der könig an dem tode des prinzen seines sohnes theil gehabt, und seine rechtfertigung.

ner Zeit geſchrieben, da man von dem bürgerlichen Kriege nicht anders, als von einem unnatürlichen Aufrur geredet, und die Furcht, unter eine unumſchränkte Regierung zu fallen, für ein Hirngeſpinſt ausgegeben. Dieſes macht es ſchwer, unter allen den Widerſprüchen, welche ſich zwiſchen den Geſchichtſchreibern finden, eine Wahl zu treffen. Zum Unglück bleiben eben dieſe Parteien noch in eben den Vorurtheilen. Man kan demnach nicht wohl hoffen, die Geſchichte von England, vom Anfange der Regierung Jacobs 1 an bis auf unſere Tage, mit Unparteilichkeit geſchrieben zu ſehen. Es mag ſich ein Geſchichtſchreiber wenden, auf welche Seite er wil, ſo wird er von der einen oder von der andern dieſer beiden Parteien für parteilich angeſehen werden. Dieſe Anmerkung iſt ſchlechterdings nötig, ſowol in Abſicht der Begebenheit, von welcher ich jetzt geredet, als in Abſicht der ganzen Regierung Jacobs 1; noch mehr aber in Abſicht der folgenden.

Wilſon. p. 38. Um dasjenige, was den Grafen und die Gräfin von Sommerſet betrift, völlig zu endigen, wil ich mit zwey Worten hinzufügen, daß ſich ihre Liebe, welche ſie verleitet ſo verabſcheuungswürdige Handlungen zu begehen, endlich in einem Has verwandelt. Sie lebten lange Zeit mit einander in einem Hauſe, ohne ſich zu ſehen und zu ſprechen; und Rog. Koke. p. 51. endlich ſtarb die Gräfin an einer auſſerordentlichen Krankheit. Was ihn anbetrift, ſo lebte er lange genug, um ſeine Tochter mit dem Herzoge von Bedford vermälet zu ſehen, welcher den Lord Ruſſel mit derſelben zeugte, der unter der Regierung Carls 2 enthauptet wurde.

Tod der Arbelle Stuart im Tour. Arbelle Stuart, die mit dem Könige Geſchwiſterkind war, ſtarb im Tour den 16ten September 1615, ein wenig vorher, ehe man an dem Urtheil der Mitſchuldigen an dem Tode des Overbury zu arbeiten anfieng. Es ſetzten ſich verſchiedene, da ſie ſahen, daß man bey Gelegenheit dieſes Urtheils, wieder von dem Tode des Prinzen Heinrichs zu reden Nachrichten von Jacob 1. p. 17. anfange, in den Kopf, daß dieſe Verwandtin des Königs auch wol habe mit Gift hingerichtet ſeyn können. Dieſes haben gewiſſe wider den König Jacob ſehr aufgebrachte Man argwonet, daß ſie am gift geſtorben. Geſchichtſchreiber behauptet, oder zum wenigſten zu verſtehen gegeben, ohne einigen andern Grund zu haben, als dieſes boshafte Gerücht, welches daher gerüret, daß man Rechtfertigung des Königs. im Anfange dieſer Regierung einen nichtigen Anſchlag gefaſſet, die Arbelle auf den Thron von England zu ſetzen. Sie war eine Tochter Carl Stuarts, des jüngern Bruders Heinrichs, des Königs Vaters. Folglich konte ſie nur ſehr entfernte Anſprüche auf die Kronen von England und Schotland haben, zu welchen Jacob nicht vermöge des Rechts des Zweiges Stuart, von welchem er vermittelſt ſeines Vaters abſtammete, ſondern vermöge des Rechts der Königin Maria, ſeiner Mutter, gelanget, mit welcher Arbelle nur in einem ſehr entfernten Grade verwandt war. Der König hätte demnach ſeinen Argwon über alle Einbildung treiben müſſen, wenn er den Entſchlus faſſen wollen, ſich dieſe Verwandtin durch Gift zu einer Zeit vom Halſe zu ſchaffen, da es weder in England noch in Schotland einige Bewegung gab, und da ſie ſich wirklich im Gefängnis befand. Die Urſach ihrer Ungnade war, daß ſie ingeheim, und ohne dem Könige davon Nachricht gegeben zu haben, den Wilhelm Seymour, des Grafen von Hartford Enkel, geheiratet; und dieſes bewog den König, ſie alle beide in den Tour ſetzen zu laſſen, aus welchem ſie einige Zeit darauf entflohen, mit dem Vorſatz, ſich nach Frankreich zu begeben. Seymour hatte das Glück zu entwiſchen: allein Arbelle

belle wurde in Verhaft genommen, und wieder in den Tour eingesperret, in welchem sie starb (*).

Nachdem der Handel des Grafen von Sommerset den Streit zwischen den beiden Lieblingen geendiget, bekam der Hof unter der Anführung des Villers, welcher die ganze Liebe des Königs ohne Nebenbuler besas, seine erste Ruhe wieder. Dieser neue Liebling bezeugte sich fast auf eben die Art, als sein Vorgänger. Er lies sich anfänglich von Leuten füren, welche er für weiser und erfarener hielt, als sich selbst: allein nach der Zeit glaubte er der geschickteste Man des Königreichs zu seyn. Seine erste Sorge war, den Anhängern des Sommersets nach und nach ihren Abschied, und die Bedienungen seinen eigenen Freunden und Verwandten geben zu lassen. Dieses war das wichtigste, welches einige Jahre hindurch an dem Hofe, ausser den beiden gewönlichen Händeln dieser Regierung vorgieng, in welchen die Erhöhung des neuen Lieblings keine Veränderungen machte. Ich rede von der Behauptung des königlichen Vorrechts, auf welches der König jederzeit sehr aufmerksam war, und von den Mitteln, ohne das Parlament Geld zu bekommen. Das erste von diesen zwey Stücken verursachte im Jahr 1616 zwischen dem Könige und den Richtern des Königreichs einen ziemlich lebhaften Streit, zu welchem folgendes Gelegenheit gab. 1616. Villers vermag an dem hofe alles.

Als der König willens war ein Bistum, welches ledig geworden (**), als eine Commende zu vergeben, gab es deshalb in dem Gerichtshofe des gemeinen Rechts einen Streit, darin nicht nur untersuchet wurde, ob der König ein Bistum zur Commende geben könne vor oder nach der Einsegnung des Bischofs, sondern auch ob die Commenden ohne dringende Noth zugelassen werden dürften. Da die Richter dieses Gerichts den Fal schwer zu entscheiden fanden, wünschten sie die Meinungen der andern Richter zu hören, wie dieses gemeiniglich bey Händeln geschiehet, wo es mislich Fragen giebt. Als der König, welcher zu Royston war, davon Nachricht erhalten, lies er den Richtern durch seinen algemeinen Sachwalter sagen, daß sie die Entscheidung dieser Sache bis zu seiner Zurückkunft solten anstehen lassen. Dieses Befels ohnerachtet versammelten sich die Richter doch, und gaben ihre Meinungen über den vorgetragenen Fal. Darauf unterzeichneten sie einmütig eine Schrift, in welcher sie anzeigten, daß sie den Befel des Königs nicht gehorchen dürften, weil sie einen Eid gethan, daß sie in Sachen, welche Privatleute betreffen, für die Befele oder Schreiben des Königs keine Streit zwischen dem könige und den richtern über das vorrecht. Nachrichten von Jacob I. p. 17.

(*) Der Ritter Wilhelm Seymour ward nach seiner Heirat in den Tour gesetzet. Seine Gemalin Arabella, ward in ihrem eigenen Hause zu Highgate gefänglich bewaret. Einige Zeit hernach besuchten sich beide Eheleute an einem gewissen Orte über der Temse, in der Absicht über See zu gehen. Der Man legte seinen Diener in sein Bet, den Stockmeister zu betriegen, und gieng in verstelter Kleidung aus dem Tour an den Ort der Zusammenkunft. Die Frau hatte sich als einen Stutzer verkleidet, und verlies auf diese Art ihr Haus, um sich zu ihm zu verfügen. Da sie aber zu lange zauderte, reisete der Man ab, trug es aber vorher jemand auf, ihr, wenn sie kommen würde, zu sagen, daß er nach Dunkerken vorausgereiset sey. Da sie sich aus Furcht aufhielt, und ehe sie sich entschliessen konte, zu viel Zeit verlor, ward sie gefangen genommen und in den Tour gebracht. Nach dem Tode dieser Frau erhielt ihr Gemal die Erlaubnis wieder nach England kommen zu dürfen, wo er Franciscam, des Grafen von Essex Tochter, heiratete. Wilson, S. 90. T.

(**) Der Herr von Rapin irret sich, wenn er sagt, ein Bistum, welches ledig geworden. Wenn ein Pfarrer oder Vicarius Bischof wird, so setzet seine Beförderung voraus, daß er seine Pfründe abtreten mus. Wenn ihm aber

Achtung haben wolten (*). Der König, welchen ihr Verfaren verdros, ſchrieb ihnen, daß ſeine Abſicht nicht ſey, dem Lauf der Gerechtigkeit Einhalt zu thun; ſondern daß er nicht wolle, daß ſie, unter dem Vorwande die Händel zwiſchen Privatleuten zu richten, das königliche Vorrecht angreifen ſolten, noch daß jemand das Recht haben ſolle, darüber zu ſtreiten oder zu vernünfteln. Daß übrigens der Grund, welchen ſie von ihrem Eide hernämen, richtig ſey; weil dieſer Eid von den Königen ſeinen Vorfaren aus keiner andern Urſach verordnet worden, als um dem ungeſtümen Anhalten der Fürſprecher Einhalt zu thun, nicht aber um den Richtern die Macht zu geben dasjenige zu entſcheiden, was die Vorrechte der Krone angehe. Er endigte damit, daß er ihnen ſchlechterdings befal, ihre Entſcheidung ſo lange anſtehen zu laſſen, bis ſie ihn ſelbſt zu Rathe gezogen.

Man mus bemerken, daß der König in dieſem Schreiben zwey oder drey Grundſätze voraus ſetzte, welche weder die Richter, noch die meiſten Engländer eingeſtunden. Der erſte war, daß niemand das Recht habe, über den Umfang ſeines Vorrechts zu ſtreiten; weil die Richter des Königreichs, welche gleichſam für Mittelsperſonen zwiſchen dem Könige und dem Volk angeſehen wurden, die einigen waren, welche die Fragen, die deshalb erregt wurden, entſcheiden konten, und auch gemeiniglich entſchieden. Der zweite Grundſatz war, daß der Eid, welchen die Richter leiſteten, wenn ſie von ihren Bedienungen Beſitz namen, von den Königen ſeinen Vorfaren, nur als aus einer Wirkung ihrer Billigkeit verordnet worden, um das Anhalten der Parteien zu verhüten; an ſtat daß die gemeine Meinung war, daß die den Richtern beigelegte Macht die Befele des Königs auszuſchlagen, ihnen von dem ganzen Volk gegeben worden, welches von dem Parlament vorgeſtellet wird (**). Der dritte Grundſatz war, daß ſie nichts entſcheiden ſolten, als bis ſie ihn zu Rathe gezogen; das iſt, daß ſie nach demjenigen, was er ſelbſt verordnen würde, ihre Entſcheidung einrichten ſolten (†). Die meiſten Leute behaupteten, daß der König dadurch ein neues bis dahin in England unbekantes Recht einfüren wolle.

Der rath thut den ausſpruch zum vortheil des königs.

Als der König nach London zurück gekehret, lies er die Richter vor den Rath fodern, und gab ihnen einen ſcharfen Verweis. Er ſagte unter andern zu ihnen, daß er ſeit ſeiner Gelangung zur Krone von England bemerket, daß ſich die Sachwalter in ihren Reden (††) die Freiheit herausnämen, über den Umfang des königlichen Vorrechts zu grübeln, welches ſie unter dieſem Vorwande unter die Füſſe träten; und daß es den Richtern zukomme dieſe Unverſchämtheit zu ſtrafen. Darauf ſagte er ihnen, als er von dem Befel redete, welchen er ihnen geſchickt hatte, mit einem gebieteriſchen Tone, daß es keinen Grund gebe, welcher ſie von dem Gehorſam gegen ihn frey ſprechen könne (†††).

Die

aber der König die Erlaubnis giebt, dieſe Pfründe beibehalten zu dürfen, ſo ſagt man alsdann, daß er ſie in Commendam erhält. T.

(*) Sie ſagten zu dem König, daß ſie geſchworen hätten, daß ſie im Fal, wenn ſie ein dem Geſetz zuwiderlaufendes Schreiben erhalten würden, nicht gehalten ſeyn ſolten ihm zu gehorchen, ſondern der Gerechtigkeit den Lauf zu laſſen. Jahrbücher, S. 17. T.

(**) Selbſt die Richter gründeten in der Antwort, welche ſie dem Könige durch den Generalanwald geben lieſſen, ihre Weigerung auf zwey Parlamentsverordnungen, auf eine vom 25ten Jahr der Regierung Eduards 3 und auf eine vom 25ten Jahr Heinrichs 7. Jahrbücher, S. 17. T.

(†) Von den Vorrechten ſehet das Schreiben des Königs. Jahrbücher, S. 17. T.

(††) In der Parlamentskammer. Jahrbücher, S. 17. T.

(†††) Er ſagte ihnen, daß die Beobachtung der Gerechtigkeit dadurch nicht verabſäumet werde, wenn

Die Art, wie sich der König in dieser Rede ausdrückte, jagte den Richtern ein Schrecken ein, welche lieber nachgeben, als ihm in das Angesicht widerstehen wolten. Nur Cook allein behauptete beständig standhaft, daß, weil der Befel, welchen ihnen der König zugeschickt, den Gesetzen zuwider laufe, sie keinen Feler begangen, wenn sie demselben nicht nachgelebet. Hierauf sagte der König zu ihnen mit einiger Bewegung, sie möchten nun recht oder unrecht gehandelt haben, so werde er nicht leiden, daß man ihm seine Vorrechte streitig mache. Als sich darauf die Richter wegbegeben, entschied der Rath, mit einmütiger Stimme, den Streit zum Vortheil des Königs (*).

Murren des volks.

Diese Sache machte grossen Lerm unter dem Volk. Diejenigen, welche schon wider den König eingenommen waren, sagten, es sey offenbar, daß er die Absicht hege, mit einer unumschränkten Gewalt zu regieren: daß er nicht nur nichts auf die Urtheile der Richter des Königreichs achte, sondern daß er auch sogar nicht einmal wolle, daß man von seinen Vorrechten viel reden solle, und daß er allein über den Umfang seiner Gewalt Richter zu seyn verlange; allein andere bewunderten die Standhaftigkeit, mit welcher er die Ansprüche der königlichen Vorrechte behauptete.

Cook wird seines amts entsetzet. Wilson. p. 94. Rog. Koke. p. 54. Nachrichten von Jacob I.

Coock erfur die Wirkungen des Zorns des Königs gar bald. Da diese obrigkeitliche Person wider den Groskanzler Lord Ellesmere, einer gewissen aus der Kanzley ausgegangenen Verordnung wegen, eine Klage bey der Sternkammer angebracht, und seine Sache verloren (**), wurde er vor den Rath gefordert, wo man ihn beschuldigte, 1) daß er den Groskanzler unbefugter Weise angegriffen (***); 2) daß er dem Könige eine gewisse Urkunde verhelet, vermöge welcher der verstorbene Kanzler Hatton Seiner Majestät zwölftausend Pfund Sterling schuldig sey; 3) daß er an vollem Hofe gesagt, daß der König daran arbeite, das gemeine Recht abzuschaffen; 4) daß er sich in der Sache der Commenden sehr unverschämt gegen den König bezeuget. Es warf ihm auch der Gros-

wenn man dieselbe aus rechtmäßigen und dringenden Ursachen aufschiebe; daß also sein Befel dem Gesetze oder ihrem Eide nicht zuwider laufe. Der Präsident Coke versicherte aber dem Könige, daß Seiner Majestät Verzug eine Verabsäumung der Gerechtigkeit sey. Jahrbücher, S. 18. T.

(*) Daß nemlich der König, wenn er von den Richtern verlange, ihr gerichtliches Verfaren so lange aufzuschieben, bis sie sich darüber beratschlaget, nichts thue, welches dem Eide der Richter oder den gemeinen Rechten zuwider sey. Was aber die Commenden betraf; so stimten die Richter darin überein, daß man das Recht des Königs nicht zweifelhaft machen müsse. Jahrbücher, S. 18. T.

(**) Es scheinet, daß der Ritter Eduard Coke einen Rechtshandel nach dem Gemeinrechte entschieden, wobey die Appellanten glaubten, daß ihnen unrecht wiederfaren sey, daher sie den Handel an die Kanzley brachten. Die Beklagten wolten sich aber den Befelen dieses Gerichts nicht unterwerfen, daher sie der Kanzler in Verhaft nemen lies, weil sie der Gerechtigkeit ungehorsam gewesen. Sie gaben hierauf eine Bitschrift wider ihn in die Sternkammer ein. Der Präsident der Gerechtigkeit nam sich der Bitschrift an, und drohete den Kanzler mit einem Prämunire, das ist, mit dem Gefängnis und Einziehung der Güter. Der Kanzler wandte sich an den König, und dieser befal den Rittern Heinrich Montaigu und Thomas Bacon die vorigen Urtheile im Fal derer zu untersuchen, welche sich auf die Kanzley berufen hatten, und deren Beschwerden nach dem Recht der Billigkeit entschieden worden, nachdem das Urtheil nach dem gemeinen Recht wider sie ausgefallen war. Diese Herren antworteten, daß dieser Gebrauch der Kanzley seit Heinrichs 7 Regierung beständig beobachtet worden, und zwar nicht allein alsdann, wenn die Urtheile in den gewönlichen Gerichten gefället worden, sondern auch oft nach der wirklichen Volziehung des Urtheils. Worüber der Präsident Coke seinen Handel verlor, und auf den Knien vor dem versammelten Rath erscheinen muste. Wilson, S. 95. T.

(***) Hierin bestand die ganze Sache; die übrigen Stücke waren blos zu seiner Kränkung hinzugefüget worden. Wilson, S. 95. T.

Grosschatzmeister in Gegenwart des Raths vor, daß er verstatte, daß sein Kutscher das Haupt entblösse, wenn er ihn füre, obgleich dieses niemanden, als nur dem Groskanzler erlaubt sey. Da der König nicht mit ihm zufrieden war, so brauchte es nichts weiter, um ihm seine Bedienung zu nemen, welche dem Montaigu gegeben wurde. Coock war sehr erfaren in den Gesetzen des Königreichs, über welche er ein Buch geschrieben, das überaus hochgehalten, und alle Tage in den Gerichtshöfen und in dem Oberhause des Parlaments angefüret wird. Weil er aber von der Zahl derjenigen war, welche den König im Verdacht hatten, daß er eine unumschränkte Regierungsart einfüren wolle, und weil er sich für verbunden hielt, sich aus allen seinen Kräften dawider zu setzen, so konte er am Hofe nicht angenem seyn.

Der kanzler giebt das grosse siegel wieder von sich. Nachrichten von Jacob 1.

Als der Groskanzler Lord Ellesmere kurz darauf in eine schwere Krankheit gefallen war, welche ihm keine Hofnung lies, daß er sein Amt weiter werde verwalten können, bat er den König, dasselbe einem andern zu geben. Allein der König lies, ohne ihm seine Bitte zu gewären, das grosse Siegel von ihm abholen, und ihm sagen, daß er selbst sein Abgeordneter seyn wolle. Er behielt auch wirklich das grosse Siegel selbst bis an den Tod des Ellesmere, welcher erst im Monat Merz des folgenden Jahrs erfolgte. Nach diesem wurde der Generalprocurator Baco, zum Grossiegelbewarer, und nachher zum Kanzler gemacht. Dieser war ein sehr geschickter Man, wie einige von seinen Schriften bezeugen; allein er war dabey ein übertriebener Schmeichler, welcher sich gegen diejenigen, die in Gnaden standen, aufs alleräusserste demütigte, und gegen diejenigen, welche er nicht nötig zu haben glaubte, den äussersten Stolz bezeugte (*).

Baco wird zum grossiegelbewarer gemacht. Wilson. Nachrichten von Jacob 1. S. Ant. Weldon.

Der Prinz Carl, des Königs einiger Sohn, wurde in diesem Jahr mit den gewönlichen Feierlichkeiten zum Prinzen von Wallis (**) gemacht. Der König war willens ihn zu vermälen; allein es war nicht leicht eine Prinzessin zu finden, welche sich für ihn geschickt hätte. Es war in ganz Europa keine Tochter eines protestantischen Königs, und der König, sein Vater, konte sich nicht entschliessen, ihm eine Gemalin von einem geringern Stande zu geben. So eckel waren verschiedene von seinen Vorfaren nicht gewesen: allein was ihn betraf, so war er in diesem Stück ganz ausserordentlich zärtlich. Er würde den Prinzen, seinen Sohn, auf eine unanständige Art zu verbinden geglaubt haben, wenn er ihn eine Prinzessin aus irgend einem hohen fürstlichen Hause in Teutschland heiraten lassen. Er wolte ihm lieber, wider alle Regeln einer guten Staatskunst, eine Gemalin aus einem Hause suchen, das ein geschworner Feind von der protestantischen Religion war, als ihm eine von seiner Religion geben, welche nicht aus einem königlichen Hause war. Diesen närrischen Eigensin, wenn ich mich so ausdrucken darf, mus man als die Quelle von den übrigen Begebenheiten dieser Regierung, und von allen den Verdrieslichkeiten ansehen, welche Jacob sowol von Seiten der Ausländer, als von seinen eigenen Unterthanen auszustehen hatte. Man kan noch hinzufügen, daß ihr der-

Der prinz Carl wird zum prinzen von Wallis gemacht. Wilson. p. 61. Der könig wil ihn in Frankreich oder in Spanien vermälen.

(*) Weldon sagt, daß Villers dem Bacon sagen lassen, als er zum Siegelbewarer gemacht worden: er wisse wohl, daß er sehr gute Fähigkeiten habe; er besitze aber bey allem dem ein niederträchtiges und undankbares Gemüt, und sey ein Betrieger, welcher in seinem Glücke fähig sey, diejenigen zu stürzen, welche ihn aus dem Staube gezogen. Er habe indessen doch, weil er ihn brauche, die Siegel für ihn erhalten; ohne dabey zu zweifeln, daß, wenn Bacon mit ihm eben so umspringen könne, wie er es mit einigen andern gethan, er den Villers eben so sehr erniedrigen würde, als ihn Villers über alle Ehrenstellen, welche er sonst jemals hätte erwarten können, erhoben habe. S. 125. 126. T.

(**) Im November. R.

derselbe kentlicher machte, als er vorher nicht gewesen, und zwar auf eine Art, welche für ihn eben nicht zu vortheilhaft war. Er hatte den Prinzen Heinrich, seinen ältesten Sohn, mit der Anna von Oesterreich vermälen wollen, welche nachgehends Ludwig 13, König von Frankreich, heiratete: allein, weil er endlich gemerket, daß der spanische Hof diese Unterhandlung blos unterhalte, um ihn vergebens aufzuhalten, hatte er dieses Vorhaben faren lassen. Da die Vermälung des Königes von Frankreich in diesem Jahr 1616 volzogen worden, schickte Jacob Gesandte nach Frankreich und Spanien, um den beiden Königen Glück zu wünschen. Der Lord Hayes, ein Schotländer, wurde zu der Gesandschaft nach Frankreich, und der Lord Roß zu der nach Spanien erwälet. Sie hatten alle beide Befel die beiden Höfe über die Vermälung des Prinzen von Wallis mit der ältesten Prinzeßin Schwester Ludwigs 13, oder mit der Infantin Maria, Philips 3 Tochter, auszuforschen. Der Lord Hayes sahe gar bald, daß seine Unterhandlung fruchtlos seyn werde, weil die Prinzeßin von Frankreich schon dem Prinzen von Piemont, des Herzogs von Savoyen Sohn, versprochen war.

Nachrichten von Jacob 1. Wilson. p. 94.

Indessen daß dieses vorgieng, doch noch vor der Ankunft des Lords Roß in Spanien, schrieb der Ritter Digby, des Königs ordentlicher Gesandter bey Philip 3, an den König, daß sich der Herzog von Lerme gegen ihn etwas von der Vermälung der Infantin Maria mit dem Prinzen von Wallis verlauten lassen, und verlangte deshalb von ihm besondere Verhaltungsbefele. Doch riet er ihm, die Unterhandlung mit Frankreich nicht abzubrechen, aus Furcht, es möchte der Vorschlag des Herzogs von Lerme ein Kunstgrif seyn, ihn den Protestanten verhast zu machen. Jacob konte um so vielweniger zweifeln, daß der Argwon des Digby gegründet sey, weil ihm Charleton, sein Abgesandter in dem Haag zu wissen gethan, daß man, um das gute Verständnis zwischen ihm und den Generalstaaten zu unterbrechen, ein Gerücht ausprenge, daß die Vermälung des Prinzen von Wallis mit der Infantin von Spanien im Werk, und man schon weit damit gekommen sey. Allein er achtete auf diese Nachricht nicht. Er gab im Gegentheil dem Ritter Digby Befel, die Unterhandlung mit Spanien anzufangen. Zu eben dieser Zeit wurde dem Grafen Gondemar, Philips 3 Gesandten in England, aufgetragen, mit dem Könige dieser Vermälung wegen in Unterhandlung zu treten.

Er entschliesset sich für Spanien.

Nachrichten von Jacob 1. p. 36.

Nachrichten von Jacob 1. p. 19.

Man trit seiner vermälung wegen mit der Infantin Maria in unterhandlung.

Seitdem Jacob diesen Entschlus gefasset, war er nicht mehr Herr genug über sich selbst, daß er die äusserste Begierde hätte verbergen können, welche er hatte diese Vermälung zu Stande zu bringen. Dadurch gab er dem spanischen Hofe, welcher damals nicht willens war diese Sache im Ernst zu treiben, Gelegenheit sich zu stellen, als ob er senlich wünsche sie zu seiner Zufriedenheit zu endigen, und aus der Gesinnung, in welcher er sich befand, für das Haus Oesterreich und für die catholische Religion ansenliche Vortheile zu ziehen. Hierdurch schmeichelte sich der Graf Gondemar, welcher ein sehr verschlagener Man war, dergestalt in das Gemüt des Königes ein, daß er ihn viele Jahre hindurch beinahe alles, was er nur wolte, zu thun bewog, indem er ihn befürchten lies, daß die Vermälung rückgängig werden möchte, wenn er den spanischen Hof nicht schone. Man kan von der Staatsklugheit dieses Hofes aus der Länge dieser Unterhandlung urtheilen, welche derselbe sieben Jahr dauren lies. Anfänglich hatten die Spanier keine andere Absicht als zu verhindern, daß sich der König Jacob nicht in den clevischen Krieg mische, und den protestantischen Fürsten keine Hülfe schicke. Allein nach der Zeit machte eine weit wichtigere Sache, daß ihm mehr als jemals daran gelegen war, diesen Fürsten

Jacob lässet sich von dem spanischen hofe bey der nase herumfüren.

vergebens aufzuhalten, und ihm, wie man zu ſagen pflegt, den Mund zu ſchmieren, und nichts hinein zu geben.

Seltſames bezeigen des königs.

Gewis, das Verhalten Jacobs, welcher noch jetzt von einigen für den Salomo ſeines Jahrhunderts gehalten wird, hatte etwas ſehr auſſerordentliches. Unter dem Vorwande den Frieden mit jederman beizubehalten, lies er ſich in keinen auswertigen Handel ein. Er ſahe, ohne gerürt zu werden, Frankreich offenbar an dem Untergange der Hugonotten arbeiten, und das Haus Oeſterreich Anſchläge ſchmieden, ganz Europa unter das Joch zu bringen, und ſich von Tage zu Tage mächtig genug zu machen, um allen Ständen, und beſonders den Proteſtanten, eine gerechte Urſach zur Furcht zu geben. Ja noch mehr, er bezeugte ein auſſerordentliches Verlangen ſich mit dieſem Hauſe durch eine Vermälung zu verbinden, welche der in England eingefürten Religion notwendig zum Nachtheil gereichen muſte. Wenn man endlich das Betragen unterſuchet, welches er in ſeinem eigenen Königreiche annam, ſo weis man nicht, wo man dieſe Fähigkeit und dieſe hohe Weisheit finden ſol, mit welcher er ſelbſt glaubte begabt zu ſeyn. Er hatte, ohne einigen Krieg auf dem Halſe zu haben, ungeheure Summen verſchwendet, und beinahe alle Ländereien der Krone veräuſſert, um ein Dutzend engländiſche oder ſchotländiſche Lieblinge zu bereichern, welche ihm keinen einigen beträchtlichen Dienſt geleiſtet. Der Graf von Sommerſet hatte vor ſeiner Ungnade zweimalhunderttauſend Pfund Sterling an baarem Gelde, Kleinodien oder Silbergeſchir, ohne neunzehntauſend Pfund järlicher Einkünfte; ob er gleich nicht länger als fünf Jahr in Gnaden geweſen war. Der Graf von Saliſbury, des Lords Burghley jüngſter Sohn, welcher nie für ſonderlich vermögend gehalten wurde, hatte ſeinen Sohn ſo reich hinterlaſſen, als irgend ein anderer Herr in dem Königreich war. Der Graf von Northampton, des verſtorbenen Herzogs von Norfolk jüngerer Bruder, hatte den prächtigen Pallaſt zu London, welchen man nach der Zeit von Northumberland genant, erbauet (*), und dem Grafen von Arundel, ſeinem Brudersſohne, eine ungeheure Erbſchaft hinterlaſſen, ob er gleich von ſeinem Hauſe ſehr wenig gehabt. Der Graf von Suffolk, des Herzogs von Norfolk jüngſter Sohn, hatte ein Haus auf dem Lande bauen laſſen, welches ihm zweimalhunderttauſend Pfund Sterling gekoſtet. Man kan leicht urtheilen, daß er nicht ſein ganzes Vermögen an dieſen Bau werde gewendet haben (**). Der Herzog von Lenox, der Graf Dumbar, der Lord Hayes, hatten ungeheure Summen nach Schotland geſchickt; und der Ritter Heinrich Rich, welcher nachgehends Graf von Holland wurde, hatte, ob er gleich der jüngſte ſeines Hauſes war, dennoch Mittel gefunden ſein Vermögen bis zu einer ausſchweifenden Summe zu vermehren. Unter allen dieſen ſo reichen und ſo mächtigen Lieblingen befand ſich der König in der äuſſerſten Dürftigkeit, weil er beſtändig mehr gab, als er konte, und einen unnötigen Aufwand machte, ohne ſeine Ausgaben jemals in Ordnung zu bringen. Zu allem dieſem kam noch ein neuer Liebling, welchen er auch reich machen muſte, und der eine zahl-

Rog. Koke. p. 48.

(*) Er lies auch drey Armenhäuſer bauen; eines zu Riſing in der Grafſchaft Norfolk für zwey arme Weiber und eine Aufſeherin; das andere zu Clun in der Grafſchaft Shrewsbury, für eben ſo viele Männer; und das dritte zu Greenwich in der Grafſchaft Kent für einen Aufſeher und zwanzig Arme. T.

(**) Audley-Inn, in der Grafſchaft Eſſex, welches, wie Coke ſaget, das ſchönſte Gebäude nach Hamptoncourt war, welches jemals von einem engländiſchen Unterthan aufgefüret worden, und welches nach der allermäßigſten Rechnung mehr als hundertundneunzigtauſend Pfund Sterling gekoſtet haben mus. Kokes Entdeckungen, S. 85. T.

zahlreiche Freundschaft hatte, welche er nicht gesonnen war in der Dürftigkeit zu lassen. Eine andere Wirkung der hohen Weisheit des Königes war, daß er sich mit seinem Parlament überworfen, um ein Vorrecht zu behaupten, welches er weiter treiben wolte als keiner von seinen Vorfaren jemals gethan; und daß er sich dadurch in die Notwendigkeit gesetzt, damit er wieder Geld bekommen könte, Mittel zu gebrauchen, welche ihn notwendig um die Liebe seiner Unterthanen bringen musten. Lasset uns endlich die Schwachheit hinzufügen, welche dieser Fürst hatte sich beständig von seinen Lieblingen dergestalt regieren zu lassen, daß er nicht anders als durch ihre Augen sehen konte und wolte. Zu der Zeit, von welcher ich jetzt rede, bestand sein geheimer Rath einig und allein aus dem neuen Lieblinge, einem jungen Menschen ohne Erfarung, durch dessen Hände nie eine Sache von Wichtigkeit gegangen, und welcher sich demohnerachtet für den geschicktesten Man in dem Königreiche hielt (*). Der Graf von Suffolk war in den Staatsgeschäften mehr erfaren, ob er gleich nie für mehr als einen mittelmäßigen Geist gehalten worden; allein die Gnade, darin er bisher gestanden, geriet damals in Abname; indem sich Villers sehr hütete den Schwiegervater des Grafens von Sommerset zu unterstützen. Baco, der Grossiegelbewarer, war in den Gesetzen des Königreiches wohl erfaren, und hätte gute Rathschläge geben können: allein er beflis sich nur einig und allein darauf, wie er sich nach der Gemütsart des Königes richten und dem Lieblinge schmeicheln möge.

Die einige Sache, welche den König und seine Staatsbedienten damals beschäftigte, war, wie sie Geld, und dieses zwar im Ueberflus ausfündig machen wolten, als ohne welches der König ein trauriges Leben würde gefüret haben. Allein es schienen alle Mittel erschöpft, und man unterstand sich nicht das Parlament zu versammeln, weil die Wunde der gefänglich eingezogenen Glieder noch alzufrisch war, als daß man hätte hoffen können, daß sie schon völlig zugeheilet sey. Inzwischen verschafte die Unterhandlung der Vermälung des Prinzen von Wallis mit der Infantin dem Könige ein Hülfsmittel, dessen er sich nicht versehen hatte. Die Königin Elisabeth hatte mit den Ständen der vereinigten Provinzen die rückständigen Gelder berechnet, welche sie ihr schuldig waren, und die sich auf acht Millionen Gulden beliefen. Eben diese Summe hatte nun Jacob, als Nachfolger der Elisabeth, zu fordern. Die Stände hätten diese Schuld seit langer Zeit bezalen können, wenn sie nicht ihren Vortheil dabey gefunden, Schuldner von England zu bleiben, weil sie dieses Königreich dadurch nötigten sie zu unterstützen. Allein seitdem der Stilstand von zwölf Jahren geschlossen war, änderte die Sache ihre Gestalt ein wenig. Die Stände brauchten den Schuz des Königes nicht mehr so nötig; und überdis hatte er in ihren Provinzen Orte inne, welche ihm Gelegenheit gaben ihnen mit vielem Stolz zu begegnen, wie er bey dem Handel mit dem Vorstius gethan. Es war demnach Zeit für sie, daß sie diese Orte wieder bekamen, weil es ihr Vortheil nicht mehr erforderte, sie in den Händen des Königes zu lassen, seitdem sie sich nicht mehr so sehr für Spanien fürchteten, als sie vor dem Stilstande gethan. Allein die Summe, welche sie bezalen musten, war so beträchtlich, daß sie eine günstige Gelegenheit erwarteten, welche ihnen ein Mittel verschafte einen Theil von derselben nachgelassen zu bekommen. Diese Gelegenheit fanden sie nun in diesem 1616 Jahre, und sie ergriffen

Er giebt den Ständen die verpfändeten städte für den dritten theil dessen, was sie ihm schuldig sind, wieder. Rog. Koke. p. 51.

(*) Man sagt, daß Gondemar im Scherz zum König Jacob gesagt, daß er der klügste Fürst in der ganzen Christenheit sey, weil er seinen Geheimenräten im 21ten Jahr ihres Alters mehr Verstand mittheilen könne, als sein Herr der König von Spanien den seinigen im 60ten Jahr ihres Alters nicht geben könne. Der Ritter K. p. S. 42. T.

dieſelbe mit ſo viel gröſſerem Eifer, weil ſie ſich in einer dringenden Noth ſahen, ihre Orte aus den Händen der Engländer zu ziehen. Da der König über die Vermälung des Prinzen ſeines Sohnes mit der Infantin von Spanien Unterhandlungen pflegen lies, war es für ſie zu befürchten, daß die Wiedererſtattung dieſer Orte, auf welche der König von Spanien noch ſeine Anſprüche behielt, eine von den Bedingungen des Heiratsvergleichs werden möchte; und dieſes um ſo vielmehr, weil der im Jahr 1604 zwiſchen England und Spanien getroffene Vergleich eine Einſchränkung enthielt, welche ihnen eine gerechte Urſach zur Furcht gab. Auf der andern Seite war die Gelegenheit für ſie günſtig: denn die Kaſten des Königes befanden ſich völlig leer, und es hatte keinen Anſchein, daß er ſich des Misvergnügens des Volks wegen unterſtehen werde ein Parlament zu berufen. Die ganze Schwierigkeit bey dieſer Sache beſtand demnach darin, daß ſie es ſo einrichteten, daß ſich der König ſelbſt erbiete ihnen die Städte, welche er im Beſitz habe, wieder zu geben, weil die Stände in dieſem Fal vorgeben konten, daß es ihnen unmöglich ſey eine ſo groſſe Summe zu bezalen, und weil dieſes natürlicher Weiſe eine Unterhandlung zuwegebringen muſte, um einen Theil von derſelben heruntergelaſſen zu bekommen. In der Abſicht alſo den König hierzu zu bringen, unterlieſſen ſie einige Zeit die Beſatzungen in den Orten zu bezalen, welche die Engländer inne hatten. ob ſie gleich bis dahin den Vergleich, welcher ſie verpflichtet ihnen ihren Unterhalt zu geben, ordentlich volzogen. Die Beſatzungen beklagten ſich, und die Stände fanden, ohne doch die Bezalung zu verſagen, verſchiedene Vorwendungen ſie aufzuſchieben. Dieſer Aufſchub nötigte die engländiſchen Völker, welche ſich ohne Geld befanden, ſich an den König zu wenden, welcher nicht im Stande war ſie zu befriedigen. Da er nun dieſerhalb bey den Ständen Klage füren lies, antworteten ſie ihm mit vieler Mäßigung, und ſchützten den ſchlechten Zuſtand vor, darin ſich ihre Angelegenheiten der groſſen Unkoſten wegen befänden, welche ſie wärend des Krieges aufwenden müſſen. Mit einem Worte, dieſe Sache kam nicht zu Ende, und die engländiſchen Beſatzungen blieben beſtändig ohne Geld. Endlich gab Caron, der Geſandte der Stände in England, einem von den Staatsbedienten, als von ſich ſelbſt, zu verſtehen, daß er glaube, daß, wenn ſich der König gegen die Stände erbiete ihnen die Orte, welche er inne habe, wieder zu geben, dieſelben ſich Mühe geben würden, ihn der ganzen Schuld wegen zu befriedigen; und wenn ſie auch das Geld gegen einen ſtarken Zins aufnemen ſolten. Dieſe Eröfnung that die Wirkung, welche ſich die Stände von ihr verſprochen hatten. Der König, welcher ſich ohne Geld befand, und eine nahe Hofnung ſahe von den Ständen eine groſſe Summe zu ziehen, auf welche ein jeder von den Hofbedienten ſchon Anſprüche machte, entſchlos ſich gar leicht die zum Unterpfande gegebenen Städte wieder herauszugeben. Dieſem Entſchlus zu Folge ſchrieb er an die Stände: Daß, weil er ſie für ſeine guten Freunde und Bundesgenoſſen anſehe, welche ſich mit ihm zu einerley Religion bekenneten (*), und in Abſicht der öffentlichen Angelegenheiten einerley Vortheile hätten, er nicht Urſach habe zu befürchten, daß ſich jemals einige Gelegenheit zeigen werde, mit ihnen in einige Streitigkeit zu geraten; daß er aus dieſem Grunde, wenn ſie ſich wieder in den Beſitz ihrer Städte zu ſetzen wünſchten, ihnen dieſelben gern wieder abtreten wolle. Auf dieſes Schreiben ſchickten ſie den Pen-

(*) Obgleich, wie Coke bemerket, die Religion der Holländer eigentlich die presbyterianiſche war, welche der König eben ſo ſehr haſte als ihre Regierungsart. Th. 1. S. 91 der Entdeckungen des Coke. T.

Penſionarius Barnevelt an den König, welcher dieſe Sache ſo wohl einzurichten wuſte, daß ſie anſtat der acht Millionen, zu welchen ſie ſich gegen die Eliſabeth anheiſchig gemacht, ohne die Zinſen von achtzehn Jahren, mit zwey Millionen und ſiebenmalhundertundachtundzwanzigtauſend Gulden davon kamen. Kraft dieſes Vergleiches wurden die zum Unterpfande gegebenen Städte den Ständen den 14 Junius 1616 wieder ausgeliefert.

Nachtheilige anmerkungen über den könig

Diejenigen, welche mit dem Hofe nicht zufrieden waren, machten viele Anmerkungen über dieſen Vergleich, welcher die Krone England um den Vorheil brachte, welchen ſie bis dahin gehabt, die vereinigten Provinzen unter einer Art von Joch zu halten (*). Man ſagte, es ſey zwar an dem, daß ſich Eliſabeth anheiſchig gemacht dieſe Orte, ſo bald man ihr die Summen, welche ſie vorgeſchoſſen, bezalen würde, wieder herauszugeben; allein es erfordere gar keine Noth ſie für ein weit geringeres wieder abzutreten. Man habe um ſo vielweniger Urſach gehabt mit dieſer Wiedererſtattung zu eilen, weil die Beſatzungen in dieſen Orten der Krone nicht zur Laſt fielen; und daß, wenn die Stände den mit der Königin gemachten Vergleich zu volziehen verabſäumet, ſie der König hätte ſollen empfinden laſſen, daß ſie denſelben nicht ungeſtraft verletzet. Alles dieſes machte dem Könige keine Ehre, und ſein Verfaren bey dieſer Gelegenheit konte ihm auf das höchſte nichts als den Namen eines friedfertigen Königes (**) beſtätigen, nach welchem er mehr als nach irgend einem andern ſtrebte. Jedoch noch weit ärger war es, als man in ſehr kurzer Zeit ſahe, daß das von den Ständen empfangene Geld verſchwunden, ohne daß man erraten konte, wozu es angewendet worden. Der König hatte keine von ſeinen Schulden bezalet; er lies ſeine Flotte aus Mangel an Gelde, um ſie zu unterhalten, zu Grunde gehen, und er hatte auch dem Heere in Irland nichts geſchickt, welches ſeit vielen Jahren nicht einen Dreier bekommen, und deren Nothdurft zum Vorwande gedienet mit den Ständen in Unterhandlung zu treten.

Der groſsſchatzmeiſter wird der untreue beſchuldiget.

Endlich entdeckte man, daß der Groſsſchatzmeiſter, Graf von Suffolk, einen guten Theil von dem für die verpfändeten Städte empfangenen Gelde in ſeinen Nutzen verwendet habe. Dieſe Gelegenheit einen Man zu ſtürzen, welchen er nicht für ſeinen Freund anſehen konte, weil er des Grafen von Sommerſet Schwiegervater war, lies der Liebling nicht entwiſchen. Der Groſsſchatzmeiſter wurde demnach vor der Sternkammer verſchiedener Untreue bey der Verwaltung ſeines Amtes beſchuldiget, und vornemlich, daß er einen guten Theil von der Summe, welche die Holländer bezalet, für ſich ſelbſt behalten. Der Richter Cook, welcher wieder in ſein Amt eingeſetzt worden, oder ein anderes erhalten hatte (***), fürete die Klage. Zuerſt ſtellete er die Untreue des Beklagten, ſeine Erpreſſungen, ſeine ſchlechte Haushaltung mit dem baaren Gelde des Königes, ſeine Verwegenheit es zu ſeinem Nutzen anzuwenden, den Geiz der Gräfin, ſeiner Gemalin, ſehr gros vor, welche letztere mit beiden Händen um ſich greife, und ſich aller Ränke und Kunſtgriffe des Bingley, ihres Verwalters, bediente (†), um denjenigen Fallen zu ſtellen, welche bey ihrem Herrn etwas zu thun hatten. Darauf zeigte er vermittelſt einer Erzälung von Groſsſchatzmeiſtern, welche un-

Wilſon. p. 97. Nachrichten von Jacob I. p. 22.

(*) Die Orte, welche der König als ein Unterpfand in Handen hatte, waren Fleſſingen, Rammekens und Briel, welche für die Schlüſſel zu den drey berümten Flüſſen, die Schelde, den Rhein und die Moſel gehalten wurden. T.

(**) Rex pacificus. T.

(***) Er kam wieder ſo ſehr in des Königs Gnade, daß er auch zur Rathskammer berufen ward; er wurde aber nicht wieder in ſein erſtes Amt eingeſetzet. Wilſon, S. 97. T.

(†) Der Ritter Johan Bingley war einer von den Zälern (Teller) des Schatzmeiſters. T.

ter den vorigen Regierungen um geringerer Vergehungen willen, als des Grafen von Suffolk seine waren, gestraft worden, die gefärlichen Folgen, welche aus der üblen Verwaltung dieses Amtes ihren Ursprung hätten, wenn dasselbe nicht von Leuten bekleidet würde, welche sich nicht bestechen liessen. Hätte sich der Grosschatzmeister der Gnade des Königes überlassen, so würde er guten Kaufs davon gekommen seyn. Allein er wolte sich vertheidigen, und da er dieses nicht zur Zufriedenheit seiner Richter gethan, wurde er zu einer Geldstrafe von dreißigtausend Pfund Sterling verdamt, und so lange, als es dem Könige gefallen würde, im Gefängnis zu bleiben; Bingley aber sein Verwalter, wurde zweitausend Pfund zu zalen verurtheilet. Indessen aber, bis sich der König der Wahl eines Grosschatzmeisters wegen entschios, wurde dieses Amt durch Gevolmächtigte verwaltet, an deren Spitze Montaigu, ein Anhänger des Lieblings war.

Er wird zu einer grossen geldbusse verdamt.

Andere veränderungen am hofe.

Der Graf von Suffolk war nicht der einige, welcher der Staatsklugheit des Villers aufgeopfert ward, als welcher sich die Anhänger des Grafen von Sommerset nach und nach vom Halse schafte. Der Ritter Johan Bennet, Richter des Gerichtshofes über die Vorrechte, wurde seines Amtes entsetzt und zu einer Geldstrafe von zwanzigtausend Pfund Sterling verdamt. Der Ritter Heinrich Ylverton, Sachwalter des Königes, verlor seine Bedienung ebenfals, so wie verschiedene andere, von denen zu reden es unnötig seyn würde. Da der Staassecretair Winwood zu eben dieser Zeit gestorben, wurde sein Amt unter den Nawnton und Calwert getheilet, von welchen der erste ein Protestant und der andere ein Papist war.

Der könig bleibt beständig von seinem vorrechte eingenommen.

Die Ruhe, deren der König genos, hätte für volkommen angesehen werden können, wenn nicht die Furcht, daß man seine Vorrechte angreifen möchte, dieselbe ohne Unterlas unterbrochen hätte. Er mochte seine Grundsätze bey allen Gelegenheiten, welche sich ereigneten, predigen und festsetzen wie er wolte, so hatte er doch das Unglück, daß er niemanden überredete als seine Hofbedienten und diejenigen, welche ihr Glück von ihm allein erwarteten. Dieses machte, daß er sich nicht getrauete das Parlament zu versammeln, weil er wohl wuste, daß das Unterhaus seine Grundsätze nicht einräume. Es scheinet, daß er sich überredet, daß blos die Unwissenheit der Engländer hieran schuld sey, und daß er, wenn er ihnen öfters wiederhole, worin die Gerechtsamen eines Oberherrn bestehen, es endlich dahin bringen werde, sie von der Warheit seiner Grundsätze zu überzeugen. Dieses nam er Gelegenheit in dem Brachmonath dieses Jahres in einer feierlichen Versamlung zu thun, welche er in der Sternkammer unter dem Vorwande halten lies, daß er zeigen wolle, wie er willens sey gewisse Misbräuche zu verbessern, welche sich in den Gerichtshöfen eingeschlichen. Er hielt in derselben eine sehr lange Rede, welche nach seiner Gewonheit voller Divisionen und Subdivisionen war, und nam die Worte aus dem 72 Ps. v. 1 zum Texte: Gott gib dein Gericht dem Könige, und deine Gerechtigkeit des Königes Sohne (*).

Rede des königs an die Sternkammer

Nachrichten von Jacob 1. p. 23. Wilson. p. 99.

Er sagte anfänglich, daß der buchstäbliche Verstand dieser Stelle auf den David und Salomo, seinen Sohn, gehe, allein der mystische Verstand beziehe sich auf Gott und auf Jesum Christum; und daß alle Regierungsarten, und besonders die monarchische, nach diesem Muster eingerichtet seyn. Die Könige, fügte er hinzu, sitzen auf dem Throne Gottes. Daher kommen alle Urtheile des Königes an die Obrigkeiten, nicht ausschliessungsweise, sondern cumulative. So wie nach dem Rathe, wel-

(*) Sehet die Rede der Länge nach in Jacobs 1 Werken, S. 549. T.

welchen Jethro dem Moſes gab, die Richter eingeſetzt wurden, um die gemeinen Streitigkeiten zu richten, die wichtigſten aber dem Moſes vorbehalten wurden; ſo regieren auch die chriſtlichen Könige auf eben dieſe Art, Gott und der König auf der obern Stelle; der König und die Richter auf der untern. Der König um das Geſetz Gottes einzuführen; die Richter um das Geſetz des Königes auszulegen.

Darauf lehrete er die Richter, was ihre Schuldigkeit bey dem Richten ſey, und brachte bey dieſer Gelegenheit viele Lehrſprüche an; worauf er auf die Schranken kam, welche ihnen vorgeſchrieben ſeyn. Dieſe waren, daß ſie in die königlichen Vorrechte keinen Eingrif thun, und ſich nicht unterfangen ſolten ſchwere Streitfragen zu entſcheiden, ohne den König und ſeinen Rath befraget zu haben, aus Furcht, ſie möchten den König vermittelſt des Körpers der Privatleute verletzen. Hierbey nam er Gelegenheit einige Richter zu loben, daß ſie die dem Volk angeneme Gemütsart gewiſſer Sachwalter getadelt, welche ſich in dergleichen Streitfragen einlaſſen wollen. Es iſt nicht erlaubt, ſagte er zu ihnen, über das Geheimnis der königlichen Gewalt zu ſtreiten. Es ſcheinet, daß man dadurch die Schwäche der Oberherren einſehen und die geheimnisvolle Ehrfurcht vermindern wolle, welche denen gebüret, die auf dem Throne Gottes ſitzen (*).

Nachdem er die verſchiedenen Gerichtshöfe durchgegangen, und ſeine Meinung von einem jeden geſagt, fügte er hinzu, daß es die Schuldigkeit der Richter ſey diejenigen zu züchtigen, welche die königlichen Gerichte unterdrückten. Daß es aus dieſem Grunde unverſchämt geſprochen ſey, wenn man ſage, wie man letztens in dem Sale zu Weſtmünſter geſagt, daß das Gericht des Kanzlers in ein Prämunire (*) gefallen. Daß es zwar an dem ſey, daß die Gewalt dieſes Gerichtshofes eingeſchränkt ſey: allein daß es dem Könige zukomme die Schranken deſſelben zu beſtimmen, und die Misbräuche zu verbeſſern, und daß niemand dieſes Recht habe, als er allein. Daß er ſich durch ein dergleichen frevelhaftes Beginnen ſelbſt beleidiget finde; und daß er aus dieſem Grunde in Zukunft nicht zugeben werde, daß jemand die Verwegenheit habe eine Klage des Prämunire wider dieſes Gericht anzuſtellen.

Er redete darauf von der Sternkammer und ſagte, daß, gleichwie nach den Engeln die Sterne die edelſten unter den Geſchöpfen ſeyn; ſo ſey auch dieſe Kammer das ruhmwürdigſte unter allen Gerichten, weil ſie aus Richtern, Biſchöfen und Pairs des Königs

(*) Er ſetzte hinzu: „das unumſchränkte Vorrecht der Krone hänget nicht von der Sprache eines Rechtsgelehrten ab; und es iſt nicht erlaubt, daſſelbe zweifelhaft zu machen. Es iſt eine Gotteslaſterung und Läſterung über dasjenige zu ſtreiten, was Gott thun kan; und wahre Chriſten begnügen ſich damit, daß ſie ſeinem geoffenbarten Willen Folge leiſten. Ein eben ſo ſtolzer Frevel iſt es bey einem Unterthan, wenn er über dasjenige ſtreitet, was der König thun oder ſagen kan; wenn er Schwierigkeiten macht, daß der König dieſes nicht thun kan, oder jenes thun ſol. Ein Unterthan mus ſich nur an dasjenige halten, was in den Ausſprüchen ſeines Oberherrn enthalten iſt.„ Jacobs I Werke, S. 557. T.

(**) Dieſer Ausdruck iſt in den vorigen Theilen, und beſonders unter den Regierungen Richards 2, Heinrichs 4, Heinrichs 8, u. ſ. w. erkläret worden. Es war eine Art von Verbrechen, welche urſprünglich darin beſtand, daß man vor die geiſtlichen Gerichte Sachen brachte, welche vor die königlichen gehöreten. Allein man hatte das Geſetz Prämunire nach der Zeit auf viel andere Fälle ausgedenet. R.

nigreiches bestehe; und die göttlichen und menschlichen Gesetze, die Erfarung der Welt, und die Wissenschaft der Regierungsangelegenheiten sich glücklicher Weise in derselben vereiniget finden. Er fügte hinzu, daß er schon an einem Vertilgungsverzeichnis aller der Neuerungen gearbeitet, welche sich in das Recht eingeschlichen, und daß er wolle, daß alles dieses verbessert werde.

Nachdem dieses geschehen, wendete er sich an das Volk, und gab ihm verschiedene Erinnerungen in Absicht der Rechtshändel, die in verschiedenen Gerichten, von welchen er geredet, getrieben wurden. Die vornemste unter diesen Erinnerungen war, daß sich die Sachwalter bey den Gründen, womit sie ihre Sachen zu unterstützen suchten, **wohl hüten solten, der Ehre der königlichen Vorrechte zu nahe zu treten:** daß, wenn sie es thäten, sie von den Richtern dafür bestraft werden solten, und wenn diese es aus der Acht liessen ihre Schuldigkeit hierin zu beobachten, der König sie und die Richter bestrafen werde. **Bringet,** fügte er hinzu, **keine puritanischen Beweisgründe vor, welche alles dem Gutdünken des Volks zu überlassen abzielen. Schliesset euch in die alten Schranken der Gesetze ein.**

Wenn er von den **sich weigernden,** das ist von denen redete, welche nicht zu der **engländischen** Kirche treten wolten, so sagte er, daß es drey Arten derselben gebe. Die erste bestehe aus solchen, welche, da sie durch die Gesetze gezwungen würden, sich zuweilen bey den Versamlungen der Kirche einfänden: allein dieses seyn Heuchler, welche Gott betriegen wolten, indem sie dem Gesetz äusserlich gehorchten (*). Die zweite Art bestehe aus denen, welche, weil sie schlecht unterrichtet und von ihrem Gewissen übel gefüret seyn, sich dem Gottesdienste beizuwonen weigerten, sonst aber friedliche Unterthanen seyn (**). Die dritte machte diejenigen aus, welche sich bemühen die andern zu verkehren und sie zu ihren Meinungen zu bringen, und diese seyn voller Hochmut und Einbildung (***). Er fügte hinzu, daß er, was ihn betreffe, einen in seiner Religion gebornen und erzogenen **Papisten** gern dulde: allein er könne die abtrünnigen **Papisten** nicht leiden, und diese seyn es, welche bestraft zu werden verdienten (†). Er wolle zwar keinen Menschen deshalb hängen lassen, weil er ein **Papist** sey, oder die **Messe** gehalten; allein er überlasse diejenigen, welche sich den Eid der **Allegeance** zu leisten weigerten, der Strenge der Gesetze.

Er endigte diese lange Rede mit einer Ermanung an die Richter, daß sie die Geistlichkeit wider die **Papisten** und **Puritaner** beschützen solten; und fügte hinzu, daß Gott und der König ihren Eifer belonen würden.

Anmerkung über diese rede.

Man kan sowol in dieser, als in allen den andern Reden, welche dieser Fürst öffentlich und bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten, leichtlich drey Hauptabsichten bemerken, welche er nie aus dem Gesicht verloren. Die erste war sein königliches Vorrecht nach seinen eigenen Grundsätzen recht fest zu setzen. Die zweite, zu verstehen zu geben, daß man die **Papisten** in Ruhe lassen müsse, wofern sie in Friede leben und den Eid der **Allegeance** leisten wolten. Die dritte war den Has zu bezeugen, welchen er gegen die **Puritaner** hatte, und eben diese Leidenschaft bey dem Volke zu erwecken. Allein man würde sich

(*) Diese waren die Presbyterianer, von welchen sich verschiedene kein Bedenken machten, dem Gottesdienst der engländischen Kirche beizuwonen. R.

(**) Diese waren die Papisten, welche den Eid der Allegeance leisten wolten. R.

(***) Diese waren die eifrigen und übertriebenen Papisten R.

(†) Es konte nur eine kleine Anzal derselben in dem Königreich geben. R.

sich in Absicht dieses letztern Stücks sehr betriegen, wenn man diesen Has der Weigerung, den Chorrock, das Zeichen des Kreußes bey der Taufe, und das Kniebeugen bey Empfangung des Sacraments des heil. Abendmals zuzulassen, zuschreiben wolte. Dieses war es nicht, was sie ihm verhast machte: sondern er glaubte, daß ihre Grundsätze von der Regierung der Kirche verursachten, daß sie Feinde der monarchischen Regierung des Landes seyn. Aus diesem Grunde schienen ihm alle diejenigen Gründe, welche man seiner Ausdehnung der königlichen Vorrechte entgegensetzte, auf puritanischen Grundsätzen zu beruhen.

Villers wird zum grafen von Buckingham gemacht. Rog. Koke. 1617.

Den 17ten August hatte der König den Georg Villers zum Baron von Brandspech und Vicomten von Waddon ernant (*), und den ersten des darauf folgenden Januarius machte er ihn zum Grafen von Buckingham.

Geschichte des Marcus Antonius von Dominis. Wilson. p. 102.

Im Anfange des Jahrs 1617 sahe man den Marcus Antonius von Dominis, Erzbischof von Spalato in Dalmatien, in England ankommen, welcher sich öffentlich zu der protestantischen Religion in der Gemeinschaft der engländischen Kirche bekennen wolte. Da er ein Man war, der seine Jahre hatte und sehr fet aussahe, so glaubte man leicht, daß er blos aus einem Bewegungsgrunde der Religion und des Gewissens, eine so lange Reise unterneme und sein Erzbistum verlasse. Er predigte, er schrieb wider die römische Religion; und endlich wurde er zum Dechant von Windsor und Vorstehen der Savoye gemacht. Nachdem er sich einige Jahre in England aufgehalten, lies er sich von dem Grafen von Gondemar, dem spanischen Gesandten, gewinnen, welcher ihn einen Cardinalshut hoffen lies, wenn er nach Rom gehen, und die protestantische Religion daselbst öffentlich abschwören wolle. Dieser Man lies sich, da er schon am Rande des Grabes stand, durch dieses Versprechen hintergehen, begab sich nach Rom, und schwor daselbst die Religion ab, welche er in England angenommen hatte; worauf man ihn, anstat ihn zum Cardinal zu machen, in ein finsteres Gefängnis der Inquisition warf, darin er starb; und sein Leichnam wurde, seiner Abschwörung ohnerachtet, öffentlich verbrant (**).

Der könig wil die Schotten zwingen sich der engländischen kirche gemäs zu bezeigen. Jahrbücher von Jacob I. p. 25.

Ich habe schon verschiedenemal von dem Has geredet, welchen der König auf die Puritaner geworfen, deren Regierungsart, welche der republikanischen sehr nahe kam, den Grundsätzen, welche er einzufüren sich bemühete, zu sehr entgegen war. Er hatte, seitdem er sich in England befand, die Puritaner so sehr unterdrückt, daß sie ihm keine Unruhe mehr erwecken konten. Allein die Kirche in Schotland war noch presbyterianisch, und dieses gereichte ihm zu einer grossen Kränkung. Es war zwar die bischöfliche Würde in diesem Lande nicht gänzlich unterdrückt, allein sie war in einem so geringen Ansehen, daß die Bischöfe nicht die geringste Gerichtbarkeit hatten. Die Priester der besondern Kirchen, und die algemeine Versamlung der Geistlichkeit, hatten sich der ganzen Kirchengewalt bemächtiget, und den Bischöfen nichts, als einen blossen Namen ohne Gewalt, gelassen. Es gab auch noch viele andere Stücke, in welchen sie von der engländ-

(*) Dem Dugdale zu Folge, erhielt er diese Würde den 27ten August 1615. Die grosse Herschaft Whaddon in der Grafschaft Buckingham, welche durch die Verdammung des Lords Gray von Wilton zu den Einkünften des Königs geschlagen worden, ward dem Villers zu eben derselben Zeit gegeben; und den 5 Januarius 1616 ward er Graf von Buckingham. T.

(**) Man sagt, daß es durch seine Vermittelung geschehen, und durch die Maasregeln, welche er mit dem Fra Paolo genommen, ehe dieser Geistliche Italien verlassen, daß der Erzbischof Abbot die Handschrift von seiner Geschichte der tridentinischen Kirchenversamlung bekommen, welche man bogenweise nach England kommen lassen. T.

engländischen Kirche unterschieden war; so, daß der Puritanismus zu der Zeit in Schotland siegte, da er in England als eine Art von Aufrur angesehen wurde. Jacob hatte demnach beschlossen, die Kirche in Schotland auf eben den Fus zu setzen, als sie in England war: weil er aber wohl begrif, daß er zu viel unternemen würde, wenn er die Schotländer auf einmal zwingen wolle, sich der engländischen Kirche volkommen gemäs zu bezeugen, so wolte er sie nach und nach dazu bringen. Diesem Anschlag zu Folge, hatte er an die algemeine Synode dieses Königreichs gewisse Artikel geschickt, von welchen er wünschte, daß man sie den Verordnungen der Kirche einverleiben möchte. Diese Artikel waren folgende:

1. Daß man in Zukunft das heilige Abendmal auf den Knien empfangen solle.

2. Daß man das Sacrament des heil. Abendmals den Kranken reichen solle, so daß man es drey oder vier Personen mit ihnen zugleich geniessen lasse.

3. Daß Weihnachten, Ostern, Himmelfart und Pfingsten als Festtage gefeiert werden, und die Prediger Texte nemen solten, welche sich zu diesen Feierlichkeiten schickten.

4. Daß man die Bestätigung der Kinder auf folgende Art verrichten solle, nemlich, wenn die Kinder zu dem Alter von sieben oder acht Jahren gelanget, so solten sie die Prediger in dem Catechismo unterrichten, und darauf solten ihnen die Bischöfe bey ihren Besuchungen den Segen ertheilen und Gott anrufen, ihnen seine Gnade und die Gaben des heil. Geistes zu verleihen (*).

In Absicht dieses letzten Stücks wünschte der König nicht, daß man in Schotland die Bestätigung der Kinder auf die Art zulassen solle, als man sie in der engländischen Kirche verrichtete, weil er von ihrer Nutzbarkeit nicht recht überzeuget war. Doch, da es auf eine von den Amtsverrichtungen der bischöflichen Würde ankam, so wolte er, daß die Bischöfe zum wenigsten einigermassen daran Theil nemen solten.

Er findet widerstand.

Da die Absicht des Königs war, seinen Zweck stuffenweise zu erreichen, so hatte er diese vier Stücke als solche erwälet, welche den Predigern die wenigste Ursach zum Anstos geben könten, um, wenn sie dieselben verwürfen, sich über sie beklagen, und, wenn sie dieselben annemen, auf selbige fussen zu können. Die algemeine Versamlung der Kirche von Schotland, welche die Gedanken des Königs wohl begrif, erklärete sich, daß, wenn es keinen andern Unterschied zwischen den beiden Kirchen in England und Schotland gebe, diese vier Stücke zum Besten des Friedens angenommen werden könten; weil solches aber eine Neuerung sey, welche die Kraft nicht habe, eine volkommene Vereinigung zuwegezubringen, so sehe sie keine Notwendigkeit, warum sie ihren Kirchenverordnungen einverleibet werden solten. Der König, welchen diese Weigerung verdros, beschlos die Schotten zu zwingen, nicht nur diese vier Stücke, sondern noch verschiedene andere anzunemen, welche er gleich anfänglich zu berüren nicht für gut befunden; weil er sich überredete, daß er Kraft der königlichen Gewalt das Recht habe, seinem Volk in Schotland eine Religion zu geben, welche ihm die beste zu seyn scheine. Aus dieser Ursach fassete er den Entschlus, selbst nach Schotland zu gehen, unter dem Vorwande, sein Vaterland zu besuchen, in welchem er seit vierzehn Jahren nicht gewesen.

Ehe

(*) Es waren überhaupt fünf Artikel. Derjenige, welcher als der dritte gezälet wurde, betraf das Sacrament der Taufe, welche nicht länger als bis auf den künftigen Sontag aufgeschoben werden solte; im Nothfal aber solte sie auch besonders in den Häusern ertheilet werden, doch so, daß sie an ebendemselben Sontage in der Kirche öffentlich bekant gemacht werde. T.

Ehe er abreiſete, lies er in Schotland ein Ausſchreiben ergehen, in welchem er ſagte, daß er ſein altes Königreich beſuchen wolle, nicht um die bürgerliche oder geiſtliche Regierungsart darin zu verändern, ſondern um gewiſſe Misbräuche in der Kirche und im Reich abzuſchaffen. Er ſchickte zu gleicher Zeit gewiſſe Bedienten von ſeinem Hauſe voraus, welche insgeſamt Engländer waren, und Befel hatten, ſeine Kapelle in dem Pallaſt zu Edimburg auf eben die Art auszuzieren, als die zu Whitehall: und dieſe Leute vergaſſen nicht nur Gemälde, ſondern ſogar Bildſeulen, welche die Apoſtel vorſtelleten, mit ſich zu nemen. So bald man dieſe Kapelle auszuzieren angefangen, machte das Volk in Edimburg groſſen Lerm darüber, und ſagte, daß man die Bilder einzufüren anfange, und daß die Meſſe bald folgen werde. Er thut eine reiſe nach Schotland.

Als der König zu Barwick angekommen, verlängerte er das Parlament von Schotland, um es ſelbſt zu eröfnen, wie er wirklich mit einer ſehr langen Rede, nach ſeiner Gewonheit, that. Um ſeine wahre Abſicht zu verbergen, trug er verſchiedene Dinge vor, unter welchen er das Stück, welches die Religion angieng, nicht vergas: dieſes war das einige, an welchem man ernſtlich arbeitete. Er begnügte ſich anfänglich zu verlangen, daß man eine gewiſſe Anzal Abgeordnete ernennen ſolle, um dasjenige, was die Religion angehe, zu unterſuchen und in Ordnung zu bringen. Als das Parlament in dieſen Vorſchlag gewilliget, wartete der König nicht, daß das Parlament die Abgeordneten ernenne, ſondern er erwälete ſie ſelbſt, und ernante den Groskanzler, den Grosſchatzmeiſter und den oberſten Regiſtrator, welche ihm alle drey ergeben waren. Weil aber das Parlament Schwierigkeit machte, dieſe Ernennung zu beſtätigen, ſo geriet er darüber in einen heftigen Zorn, indem es ihn ſehr befremdete, daß man andere ernennen wolle, nachdem er ſeine Meinung zu erkennen gegeben. Endlich, weil man ſich nicht unterſtand, ihm ins Angeſicht zu widerſtehen, erhielt er was er wolte. Er begegnet den Schotten mit vielem ſtolz.

Dieſe Abgeordneten ſetzten gleich anfänglich einen Artikel feſte, nach welchem nichts mehr zu unterſuchen war. Dieſer beſagte: Daß alles, was, in Abſicht der äuſſerlichen Regierung der Kirche, vom Könige und den Biſchöfen verordnet werden würde, für ein Kirchengeſetz gehalten werden müſſe, welchem ſich zu unterwerfen jederman verbunden ſeyn ſolle. Der König hatte dieſen Artikel ſelbſt entworfen. Nicht, ſagte er, daß ich mich weigere, den Rath gelehrter Prediger anzunemen; ſondern ich wil nicht leiden, daß die Mehrheit der Stimmen wider meine Meinung die Oberhand behalte, wie ehedem in den Kirchenverſamlungen geſchehen iſt. Die Biſchöfe ſollen die Prediger, und der König ſol ſie alle in Dingen regieren, welche dem Dienſt Gottes nicht widerſprechen. Alſo gab der König ziemlich deutlich zu erkennen, daß er, ſeitdem er König von England ſey, eine gröſſere Gewalt in Schotland zu haben verlange, als er vorher gehabt. Er läſt von dem parlament eine bedingung genem halten, welche ihm eine völlige gewalt giebt.

Weil indeſſen die Prediger von Edimburg und den umliegenden Gegenden ſahen, daß ihre Kirche durch die Pflichtvergeſſenheit der Abgeordneten im Begrif ſey, über den Haufen geworfen zu werden, weil der König berechtiget werde, alle Veränderungen in derſelben vorzunemen, welche er gut befinde: ſo kamen ſie zuſammen, um einige Mittel dawider zu ſuchen. Sie fanden kein anderes, als einen feierlichen Widerſpruch wider den Artikel, welcher von den Abgeordneten war genemgehalten worden; und als ſie denſelben aufgeſetzt, trugen ſie es einem von ihnen, Namens Hewet, auf, denſelben dem Könige zu überreichen. Als ſich dieſer Prediger in das Vorzimmer des Königs begeben, um das ihm aufgetragene Geſchäfte auszurichten, redete ihn der Erzbiſchof Feierlicher widerſpruch wider dieſe bedingung.

von St. Andrä gnädig an, und bat ihn, ihm die Protestation zu zeigen; dawider der Prediger keine Schwierigkeit machte. So bald er sie in den Händen hatte, wolte er sie in seine Tasche stecken; allein der Prediger machte sich über ihn her, um sie ihm zu entreissen, welches nicht ohne einigen Lerm geschehen konte. Da der König zu eben dieser Zeit aus seinem Zimmer trat, und die Ursach von diesem Lerm erfur, redete er den Prediger so hart an, daß dieser arme Man in das äusserste Schrecken geriet, sich ihm zu Füssen warf, um Verzeihung bat und versicherte, daß er sich nicht mehr in diese Sache mengen wolle.

Er versammelt die prediger und redet hart mit ihnen.

Jedoch obgleich der König von den Abgeordneten alles erhalten, was er gewünschet, so begrif er gar wohl, daß er den Zweck, welchen er sich vorgesetzt, nie anders als mit Einwilligung der Prediger erreichen werde; um so vielmehr, da die Protestation öffentlich bekant war, und man schon verschiedene Abschriften von derselben ausgebreitet hatte, welche sich ohne Unterlas vermehreten. Er schickte demnach an die Bischöfe einen Befel, den Predigern Nachricht zu geben, daß sie sich den 10ten Julius zu St. Andrew einfinden solten, wo er selbst mit ihnen sprechen wolle. Da die Prediger gehorchet, nam sie der König insgesamt zu Zeugen der grossen Sorgfalt, welche er seit seiner Gelangung zur Krone für die Kirche in Schotland getragen; und fügte hinzu, daß er demohnerachtet nicht verlange, daß man ihm für den Eifer danken solle, welchen er für den wahren Dienst Gottes, und die Erhaltung einer guten Ordnung in der Kirche habe. Darauf sagte er zu ihnen, daß, ehe er nach Schotland abgereiset, er ihnen vier Artikel zugeschickt, welche ihren Verordungen einverleibet werden sollen; daß sie dieselben verworfen, und er dem ohnerachtet stille geschwiegen: daß sie zulezt, da er verlanget, daß feierlich verordnet werde, daß er Kraft seines königlichen Vorrechts die Macht habe, Kirchengesetze zu machen, aufrürig geworden, und eine Protestation wider ihn bekant gemacht: daß er alles dieses sowol, als viele andere Beleidigungen, welche er von ihnen erhalten, wolle hingehen lassen. Allein vorjezt, fügte er hinzu, wil ich die Gründe wissen, welche ihr habt, dasjenige abzuschlagen, was ich verlange. Ich wil mich gern durch die Vernunft leiten lassen: allein wenn meine Forderungen gerecht und gottesfürchtig sind, so bin ich nicht gesonnen, mir sie abschlagen, oder mir widersprechen zu lassen. Er sprach diese lezten Worte mit einer Zusammenziehung der Augenbraunen aus, und sahe sie, sagt der Verfasser der Jahrbücher, mit einem ernsthaften sowol als majestätischem Gesicht an, welches die Prediger nötigte, sich vor ihm auf die Knie zu werfen. Darauf setzte er seine Rede fort, und sagte, daß es eine angeborne Gewalt, und ein besonderes Vorrecht aller christlichen Könige sey, die Verfassung der Kirche einzurichten und in Ordnung zu bringen, wie sie es mit dem Einraten der Bischöfe für gut befinden. Und meine Herren, fuhr er fort, irret euch nicht; es wird, ihr möget es genemhalten, oder nicht, nicht anders werden.

Sie verlangen eine algemeine versamlung.

Da die Prediger sahen, aus was vor einem Tone der König mit ihnen redete, baten sie ihn um Erlaubnis, sich untereinander besprechen zu dürfen. Da ihnen diese Freiheit zugestanden worden, kamen sie einige Zeit darauf mit einer Bitschrift wieder, in welcher sie Seine Majestät demütig ersuchten, eine algemeine Versamlung zu berufen, damit dasjenige, was er vorschlage, mit einmütiger Einwilligung angenommen werden könne. Ja, antwortete der König: allein was vor eine Versicherung wolt ihr mir geben, daß die Versamlung meine Bedingungen genem halten wird? Darauf

auf sagten einige unter ihnen zu ihm, daß sie keine Ursach sehen, die solches verhindern könne. Allein, sagte der König, wenn die algemeine Versamlung einer andern Meinung ist, und meine Bedingungen verworfen werden; so werde ich mich in noch grössern Schwierigkeiten befinden: denn alsdenn wird man mich, wenn ich mich meiner Macht bedienen wil, von den Kanzeln predigen, und als einen Tyrannen und Verfolger der Kirche vorstellen: denn das ist eure Gewonheit. Darauf schrien sie insgesamt, daß niemand unter ihnen unvernünftig genug dazu sey. Inzwischen, erwiederte der König, habe ich das Gegentheil erfaren, darum solt ihr keine Versamlung haben. Der König schlägt sie ab.

Es war indessen leicht zu begreifen, daß es dem König unmöglich war, den Zweck, welchen er sich vorgesetzt, ohne eine Versamlung zu erreichen. Wenn er auch die Einwilligung der Prediger, welche gegenwärtig waren, erpresset hätte, so würde er doch damit nichts ausgerichtet haben, weil sie keine Volmacht hatten. Hätte der König diese Artikel durch einen von seiner unumschränkten Gewalt herrürenden Befel wollen genem halten lassen, so hätte er sich vorher des Gehorsams der Unterthanen, oder wenigstens einer hinreichenden Macht versichern müssen, um sie dazu zu zwingen; allein sowol das eine als das andere war gleich schwer, ich wil nicht sagen unmöglich. Daher willigte der König, nachdem er die Sache reiflicher überlegt, endlich darin, daß zu St. Andrew im Monat November eine algemeine Versamlung gehalten werde. Wärend dieser Zeit ward der Prediger Simson, welcher die Protestation aufgesetzt und unterzeichnet, in das Schlos zu Edinburg gefangen gesetzt, und Catherwood, welcher an andere Prediger Briefe gebracht, und sie derselben beizupflichten ermant, wurde aus dem Königreich verwiesen. Hierauf reisete der König ab, und kehrete nach England zurück. Er bewilliget sie nach der zeit.

Die algemeine Versamlung, welche im Monat November zu St. Andrew gehalten wurde, beschlos die Annemung der vier Artikel so lange aufzuschieben, bis man Zeit gehabt allen Kirchen des Königreichs von dieser Sache Nachricht zu geben, und gieng auseinander. Der König bezeugte den äussersten Unwillen darüber, und weil er diesen Aufschub für eine Verachtung seiner Gewalt ansahe, gab er Befel, die Zalung des Gehalts der Prediger auf ein Jahr inne zu halten (*). Doch, da er gemerket, daß dieses die Gemüter nur erbittere, und von seinem Zweck entferne, erlaubte er endlich, daß zu Perth im Augustmonat des folgenden Jahrs eine andere algemeine Versamlung gehalten würde. Daselbst erhielt er endlich, mit Güte oder mit Gewalt, die Einwilligung der Kirchen in seine vier Artikel. Allein er streuete zu gleicher Zeit in Schotland den Samen zu den Unruhen aus, welche dieses Königreich unter der folgenden Regierung zerrütteten, und den König, seinen Sohn und Nachfolger, um die Krone und das Leben brachten. Es machte also die Leidenschaft, mit welcher er wider die Puritaner aufgebracht war, daß er die Grundsätze der Billigkeit und Mäßigung fahren lies, welche er so vernünftig fand, wenn von den Catholiken die Rede war. Er wolte das Gewissen der letztern nicht zwingen, wofern sie als gute Unterthanen lebten; allein er verlangte, daß sich die Presbyterianer demjenigen, was er für gut befinde, gleichförmig bezeugen solten, so viel Widerwillen sie auch dagegen hätten. Ich habe übrigens dasjenige, was ich jetzt von dieser Sache gesagt, beinahe von Wort zu Wort aus Er ist mit derselben nicht zufrieden. Er bewilliget eine andere, darin er dasjenige, was er wünscht, erhält.

(*) Er befal auch den Bischöfen von St. Andrew und Glascow, daß sie das bevorstehende Weihnachtsfest selbst feiern und über bequeme Texte predigen solten. Jahrbücher, S. 29. T.

den Jahrbüchern genommen, welche ich oft angefüret, und deren Verfasser nicht in Verdacht gezogen werden kan, daß er seine Erzälung zum Nachtheil des Königs eingerichtet.

Der graf von Buckingham wird zum geheimenrath von Schotland gemacht.

Ehe der König aus Schotland abreisete, machte er den Buckingham zum Geheimenrath dieses Königreichs, wie er es schon seit einiger Zeit in England gewesen.

Bitschrift, welche dem könig wegen der ergötzlichkeit am sontage überreichet wird. Wilson. p.105

Als der König auf dem Wege war, um nach London zurückzukehren, erhielt er von einigen Knechten, Ackers- und Handwerksleuten auch andern gemeinen Personen eine Bitschrift, worin sie sich darüber beklagten, daß man sie des Sontags nach dem Gottesdienst zu tanzen, zu spielen, ins Wirtshaus zu gehen, mit einem Worte sich lustig zu machen, verhindere. Hierauf gab man dem König zu verstehen, daß es die Puritaner seyn, welche das Volk überreden wolten, daß diese Ergötzungen der Ehrerbietigkeit zuwider liefen, welche dem Tage der Ruhe gebüre. Daß sich diese Leute auf irrige Grundsätze gründeten, nemlich, daß die Christen verbunden seyn, den Tag der Ruhe eben so genau zu feiern, als die Juden, und daß sie sich aus diesem Grunde beflissen, den Sontag nicht anders als den Sabbattag zu nennen. Es brauchte nichts weiter, um den König zu nötigen diesen puritanischen Gewissenszweifel zu verdammen, um so vielmehr, da er selbst in diesem Stück sehr wenig gewissenhaft war. Er lies demnach in seinem Namen ein Buch ausgehen, in welchem er mit verschiedenen Gründen behauptete, daß die Lustbarkeiten an den Sontagen, nach dem Gottesdienst, nicht verdamlich seyn; und verbot zu gleicher Zeit allen seinen Unterthanen sich dawider zu setzen. Dieses Buch machte grossen Lerm (*), und die Presbyterianer waren es nicht allein, welche Anmerkungen darüber machten. Es bezeugten verschiedene Glieder der engländischen Kirche ihr Misvergnügen darüber (**), und unter andern der Maire von London, welcher der Verbote ohnerachtet das Reisegeräte des Königs selbst, welches an einem Sontage durch die Stadt gieng, anhalten lies (†). Jedoch der König fragte wenig nach diesem Murren, und weil er dasjenige, was er gethan, behaupten wolte, befal er, daß sein Buch in allen Kirchen öffentlich verlesen werden solle; und die Prediger, welche sich diesen Befel zu volziehen weigerten, wurden von der hohen Commission scharf bestraft. Es haben einige vorgegeben, daß dieser Befel eine Schlinge gewesen, um gewisse Prediger zu fangen, welche sich, ob sie gleich Puritaner waren, kein Bedenken machten, sich in die engländische Kirche aufnemen zu lassen, und ihre Lehre darin zu predigen (††).

Jahrbücher von Jacob 1. p. 131.

Der könig schreibt dieserhalb ein buch.

Man murret darüber.

Er lässet es öffentlich in allen kirchen lesen. Wilson. p.105.

Buckingham regieret alles.

Dieses waren die wichtigsten Händel, welche es damals in England gab. Der König, welcher, wie ich schon gesagt, sich in keinen auswertigen Handel mengen wolte, verlies

(*) Man nante es das Ergötzungsbuch; doch hatte sich kein Eidweigerer der darin bewilligten Freiheit zu erfreuen. T.

(**) Es gab viele Bischöfe, welche dem Ergötzungsbuch widersprachen. T.

(†) Der Hof solte sich den Tag darauf auf das Schlos von Theobalds begeben. Der König schwur in der ersten Hitze und sagte, daß er nicht glaube, daß es in England noch andere Könige als ihn gebe. Als sich seine Hitze ein wenig gelegt hatte, schickte er dem Lord Major einen Befel zu, daß er das Geräte abfolgen solle. Er gehorsamte und sagte dabey: Ich habe meine Schuldigkeit gethan so lange als ich gekont habe; da man mir aber das Vermögen dazu genommen, so mus ich gehorsamen. Als der König die Sache besser überlegt hatte, nam er sie ganz gnädig auf, und dankte ihm dafür. Wilson, S. 106. T.

(††) Der Erzbischof Abbot, welcher an dem Tage, da das Buch in den Kirchen abgelesen werden solte, zu Croydon war, verbot ausdrücklich, es daselbst zu lesen. Der König Jacob sahe ihm hiebey durch die Finger, so sehr man sich auch täglich bemühete, ihn wider den Erzbischof aufzubringen. T.

ties sich in Absicht der Regierung des Königreichs auf seine Staatsbedienten. Der Graf von Buckingham war der algemeine und oberste Aufseher derselben. Er regierete das Reich und die Kirche auf eine unbedungene Art, und vergab alle Aemter und Pfründen. Wenn man gewissen Schriftstellern glauben darf, so verschafte er sie nicht ohne Geld dafür zu ziehen, oder eine järliche Abgabe (*). Da der König beständig dürftig war, muste der Liebling Mittel ausfündig machen, um seiner Anverwandschaft, welche sehr zalreich war und sich in grosser Menge an den Hof begab, um an seinem Glück Theil zu nemen, Unterhalt zu verschaffen, und sie so gar zu bereichern. Damit ich nicht wieder auf eben die Sache kommen darf, wil ich hier zugleich melden, daß der älteste Bruder des Lieblings zum Vicomte von Purbeck, und sein jüngerer Bruder zum Grafen von Anglesey gemacht wurde. Die Mutter wurde, ob sie gleich eine Papistin war, zu einer Gräfin von Buckingham ernant; ohne daß der König ihrem Manne eben diese Ehre beilegte. Endlich wurden alle diesem Hause verwandte Töchter in die reichsten und besten Häuser des Königreichs verheiratet. Da die Mutter des Lieblings eine Papistin war, und ihren Sohn, welcher eigentlich gar keine Religion hatte, eben so leicht regierete, als er den König beherschte; war es nicht sehr zu bewundern, daß die Papisten grosse Hofnung fasten, und daß in dem Königreich alles von ihnen wimmelte. Der König machte sich deshalb nicht viel Kummer. Wofern man nur den Eid der Allegeance leistete, und kein Puritaner war, so war ihm alles übrige gleichgültig. Er beschäftigte sich nicht leicht mit etwas anderem, als mit seinen Lustbarkeiten: und da er sehr oft auf die Jagd gieng, gaben seine Bewunderer vor, daß er sich dieser Zeit bediene, an die Regierungsgeschäfte zu denken (**).

Sir Ant. Weldon.

Es wimmelt in England alles von papisten.

Jahrbücher Jacob I.

Ich wil die Begebenheiten des Jahrs 1617 mit dem traurigen Unglück des Ritters Walther Rawleighs endigen. Er war zwölf Jahr im Gefängnis geblieben, seitdem er zum Tode war verurtheilet worden; und wärend dieser Zeit hatte er sich mit nichts, als mit Wissenschaften und Verfertigung seiner Geschichte der Welt beschäftiget. Endlich erhielt er seine Freiheit, ohne daß ihm der König einen Gnadenbrief bewilligte. Da sein Vermögen eingezogen, und dem Grafen von Sommerset gegeben worden, fand er sich in grosser Verlegenheit, als er aus dem Gefängnis kam (***). Der Hof, wo er niemanden mehr kante, war ein ganz fremdes Land für ihn. Dieses war Ursach, daß er den Vorsatz fassete, sein Glück in den entfernten Ländern zu suchen. Er hatte ehedem die Meere in America durchstrichen, und kante alle Küsten desselben, und besonders die von Guayana. Man giebt sogar vor, daß er ein Merkmal daselbst gelassen, um einen gewissen Ort wieder zu finden, wo eine Goldgrube war, und

Geschichte von dem tode des ritters Rawleighs.

Wilson. p. 112. Jahrbücher von Jacob I. p. 31. Rog. Coke. p. 54.

(*) Der Kanzler Bacon zalete, so wie der Oberanwald Heath und der Dechant Bargrave ein Jahrgeld. Forberby, Bischof von Salisbury erlegte, wie viele andere, 3500 Pfund Sterling. Die Summen an barem Gelde, und die Jahrgelder waren nicht einerley. Wenn die Leute reich waren, so zaleten sie bey ihrem Eintritt ein gewisses Geld, ohne daß man sich ein Jahrgeld vorbehielt; wenn sie aber arm waren, zaleten sie järlich ein gewisses und keine grosse Summen auf der Stelle. Man hatte Verzeichnisse von den Preisen, Jahrgeldern oder zu bezalenden Summen für alle Aemter, Bistümer oder Dreanare in England. Weldon, S. 31. T.

(**) Die meisten seiner allerernsthaftesten Angelegenheiten, sagt der Verfasser der Jahrbücher S. 31, waren vermittelst dieser öffentlichen Lustbarkeiten dem Volke, ja auch den allerscharfsinnigsten Staatsverständigen verborgen. T.

(***) Er war ohngefär 2 Jahr vorher desselben entlassen worden, aus Ursachen, welche nicht bekant sind. T.

und daß Remiſh, ſein Diener (*), einige Stücke aus dieſer Grube mitgebracht, welche urtheilen lieſſen, daß dieſelbe ſehr reich ſey. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo lies er, da er nicht wuſte, wo er ſich hinwenden ſolte, dem Könige ſagen, daß er in America eine ſehr reiche Grube wiſſe, aus welcher er eine erſtaunliche Menge Goldes zu bringen hoffe, wenn es ſeiner Majeſtät gefiele, ihm eine beſondere Volmacht zu bewilligen. Da ſich dieſe Erzgrube in einem Lande befand, welches die Spanier im Beſitz hatten, konte man ſich derſelben nicht bemächtigen, ohne den Frieden mit Spanien zu brechen. Inzwiſchen bewilligte der König, welcher ohne Zweifel durch die Hofnung geblendet wurde, die ihn Rawleigh ſchöpfen lies, demſelben die Volmacht, welche er verlangte, und deren Aufſchrift lautete alſo: **Unſerem lieben und getreuen (**) Walther Rawleigh u. ſ. w.** Man hat nach der Zeit geſagt, daß ihm der König dieſe Volmacht nicht anders als unter der Bedingung bewilliget, daß er den Unterthanen des Königs von Spanien keinen Nachtheil zufügen ſolle. Allein wie wäre es möglich geweſen, das Gold aus einer Grube wegzufüren, welche den Spaniern zugehörte, ohne ihnen Nachtheil zuzufügen?

Jedoch dem ſey wie ihm wolle, Rawleigh bewog, Kraft ſeines offenen Briefs, verſchiedene Privatleute, an ſeinem Anſchlage Antheil zu nemen (***). Man gab ihm Geld, mit welchem er zwölf Schiffe ausrüſtete (†), und er ſegelte im Monat Auguſt 1617 ab, um dieſe Goldgrube zu ſuchen. Als er auf der Küſte von Guayana angekommen war, fand er das Merkmal nicht wieder, welches er daſelbſt gelaſſen, und konte auch den Ort nicht wieder erkennen, welchen er ſo wohl bemerket zu haben glaubte. Doch ſchickte er unter der Anfürung ſeines Sohns und des Remiſh fünf Schiffe ab (††), mit Befel, in den Flus Orenoque einzulaufen, und denſelben ſo weit hinaufzufaren, als möglich ſeyn werde, um ſich zu bemühen, das Gebirge auszukundſchaften, wo dieſe vorgegebene Goldgrube ſeyn ſolte. Weil ſich dieſes Gebirge nirgends ſehen lies, ſtiegen die Engländer ans Land, und nachdem ſie die Spanier, welche ſich der Landung widerſetzen wollen, in die Flucht getrieben, verfolgten ſie dieſelben bis in die Stadt des heil. Thomas, deren ſie ſich bemächtigten, und in welcher ſie groſſe Beute machten. Der älteſte Sohn des Ritters Rawleigh wurde bey dieſer Gelegenheit getödtet. Darauf rückten ſie weiter in das Land hinein, ohne die ſo ſehr gewünſchte Grube finden zu können. Als ſie endlich des Suchens überdrüßig geworden, ſtieſſen ſie wieder zu dem Ritter Rawleigh, welcher, da er ſich in ſeiner Hofnung betrogen ſahe, den Remiſh mit der Ungnade des Königs bedrohete; und einige Tage darauf wurde Remiſh in ſeinem Bette todt gefunden (†††). Die Matroſen, welche verdrieslich waren, daß es ihnen ſo ſchlecht gelungen, beklagten ſich überlaut darüber, daß man ſie zu einer auf bloſſer Einbildung beruhenden Unternemung angenommen habe, und zwangen den Ritter Rawleigh, wieder unter Segel zu gehen,

(*) Der Hauptman Keymis, Meiſter der freien Künſte des Baillolcollegii zu Oxford hatte ihn auf ſeiner Reiſe nach Guyana im Jahr 1595 begleitet. Der Herr von Rapin irret ſich, wenn er ihn Rawleighs Diener nennet. T.

(**) Dilecto et fideli T.

(***) Die Ritter Johan Pennington, Warham, St. Leger und Johan Fern; die Hauptleute Parker, North und Chudleigh; den Major Pigot und den Hauptman Thornhurſt. T.

(†) Zwey von dieſen Schiffen giengen davon, ehe er in Guyana anlangte. T.

(††) Nebſt fünf Compagnien Fusvölker, welche ſein Sohn und die in der obigen Anmerkung benanten Kriegsbediente anfüreten. Der Ritter Walter Rawleigh war krank, und ſo ſchwach, daß er in einem Seſſel getragen werden muſte. T.

(†††) Er ſchos eine Piſtole auf ſich los; als er aber davon noch nicht ſtarb, ſtach er ſich ein Meſſer, über den Gürtel, in den Leib, und ermordete ſich alſo ſelbſt. Wilſon. T.

Digitized by Google

gehen, und nach England zurückzukehren. Als sie zu Kingsale in Irland angekommen waren, wolte er sie überreden, sich mit ihm nach Frankreich zu begeben: allein anstat diesen Vorschlag zu hören, füreten sie ihn wider seinen Willen nach Plimouth, wo er auf Befel des Königs in Verhaft genommen, und in den Tour zu London gebracht wurde.

Da der Graf von Gondemar (*) wärend seiner Abwesenheit grosse Klagen über die dem Rawleigh bewilligte Volmacht, welche bekant geworden, fürete, fand der König kein besser Mittel, ihn zu besänftigen, als daß er sie leugnete, oder zum wenigsten versicherte, daß Rawleigh ausdrücklichen Befel habe, nichts wider die Spanier zu unternemen. Da Rawleigh ohne Gold zurückkam, wurde seine Sache um so viel schlimmer. Ueberdis verlangte der Gesandte durchaus, daß er bestraft werden solle, und gab dem Könige zu verstehen, daß sonst kein Mittel sey, die Unterhandlung über die Vermälung des Prinzen von Wallis mit der Infantin fortzusetzen. Dieses war Ursach, daß sich der König endlich entschlos, den Rawleigh dem Könige von Spanien aufzuopfern. Weil man ihm aber sein Urtheil dieser letztern Unternemung wegen nicht fällen konte, weil er dazu eine ausdrückliche Volmacht gehabt, so wurde beschlossen, ihm Kraft des vierzehn Jahr vorher wider ihn gesprochenen Urtheils den Kopf abschlagen zu lassen. Er mochte immerhin anfüren, daß sein Befel, in welchem ihm der König die Eigenschaft eines treuen Unterthanen, und die Macht über das Leben und den Tod derjenigen gegeben, welche unter seiner Anfürung gewesen, so gut als eine Verzeihung sey: so antworteten ihm die Richter, daß eine Verräterey nicht anders als mit ausdrücklichen Worten vergeben werden könne. Es wurde demnach, ohne daß man ihn seiner letztern Unternemung wegen befragte, verordnet, daß das erste Urtheil volstrecket werden solle (**).

Ein solches Ende nam der Ritter Rawleigh in dem siebenundsiebzigsten Jahr seines Alters. Er war ein Man, welcher ein besseres Glück verdienete, und grosse Verdienste besas. Er hatte auch einige Feler, welche man zu verringern oder zu vergrösfern sich bemühet hat, um seine Hinrichtung mehr oder weniger verhaft zu machen, nachdem die Geschichtschreiber die Partey für oder wider den König Jacob ergriffen. So viel ist gewis, daß er dem tödtlichen Has, welchen die Spanier vor den Zeiten der Elisabeth her auf ihn geworfen, und der unglücklichen Begierde aufgeopfert worden, welche der König hatte, die Vermälung des Prinzen, seines Sohns, mit der Infantin von Spanien zu Stande zu bringen.

Seitdem Jacob auf dem Thron von England war, lebten die Engländer mit allen ihren Nachbarn in Frieden, ohne durch irgend einen Krieg beunruhiget zu werden. Der König und die Staatsbedienten gaben vor, daß dieses die Hauptsache der Regierung sey, und daß die Fähigkeit derjenigen, welche ein Reich regiereten, nichts besser an den Tag lege, als die Wissenschaft, die Unterthanen in Friede leben zu lassen. Inzwischen war das Volk nicht damit zufrieden. Es behaupteten verschiedene, daß dieser Grundsatz falsch sey, wenn man ihn zu weit ausdenen wolle, und daß sichs öfters zutrage, daß der Krieg zum Glück der Unterthanen nicht weniger nötig sey, als der Friede. Man nam es übel, daß der König den Holländern die Freiheit lies, an den Küsten von

1618. Das volk beklagt sich über die regierung und den könig.

Rog. Koke. p. 60. Adress to the Freeman, preface.

(*) Don Diego von Sarmiento, Graf von Gondemar, spanischer Gesandte in England. R.

(**) Dieses geschahe nicht eher als im Monat October 1618. R.

von England zu fischen, ohne daß sie den Statthalter von Scarborowgh um Erlaubnis dazu ersuchten, wie sie gewonet gewesen, ehe sie ihre zum Unterpfande gegebene Städte wieder bekommen. Man fand es nicht weniger seltsam, daß man sie mit einer Flotte von Kriegsschiffen, um ihre Fischer zu unterstützen, bis an die Küsten kommen lies, als wenn sie willens gewesen, den König zu trotzen, und ihm zu zeigen, daß sie wider seinen Willen an seinen Küsten fischen wolten; und man sagte ohne Scheu, daß es keine grosse Klugheit sey, den Frieden bey Erduldung solcher Beschimpfungen zu unterhalten. Man beklagte sich ferner, daß der König das Beste der protestantischen Religion zu einer Zeit aufgebe, da Frankreich, der Kaiser, der König von Spanien und der Papst alle ihre Kräfte anwendeten, sie zu Grunde zu richten; welches sie nur alzuviel Hofnung hätten, zu Stande zu bringen, weil der Beschützer des Glaubens die Hände in den Schos lege. Die äusserste Eifersucht, welche der König in Absicht seiner Vorrechte bezeugte, gab ebensals grossen Anlas zum Misvergnügen. Man sahe nicht, worin diese Vorrechte verletzet worden: allein man glaubte deutlich zu sehen, daß er sie viel weiter auszudenen willens sey, als einer von seinen Vorfaren. Man erwog, daß er verschiedene des Parlaments blos aus dem Grunde ins Gefängnis legen lassen, weil sie in ihrem Hause auf den Beschwerden des Volks bestanden: daß er verschiedene Monopolia bestätiget: daß er ohne Einwilligung des Parlaments von dem Volk Geld eingetrieben: daß seine Reden an das Parlament, an die Richter, an die Sternkammer, auf nichts anders abzieleten, als die königliche Macht zu erheben, und sie gleichsam der Macht Gottes an die Seite zu setzen: daraus folgerte man, daß er willens sey, die Verfassung der Regierung von England zu Grunde zu richten. Man konte nicht ohne Unwillen einen jungen Menschen von fünfundzwanzig Jahren das ganze Königreich regieren, alle Aemter zum Besten seiner Verwandten und Freunde vergeben, sich, ob er gleich nie auf dem Meer gewesen, als da er von Douvre nach Calais übergesetzt, mit der Bedienung eines Grosadmirals bekleidet, und endlich mit dem Namen eines Marggrafen von Buckingham beehret sehen, ohne daß er dem Reich seit den zwey Jahren, welche er ohngefär am Hofe gewesen, einigen Dienst geleistet. Diese beiden Würden waren dem Liebling, und zwar die erste vermittelst der Abdankung des Grafen von Nottingham ertheilet worden, welcher eine gute Summe Geldes, und ein Jahrgeld auf die ganze übrige Zeit seines Lebens dafür erhalten. Jedoch dieses war es noch nicht alles, worüber man sich beschwerete. Man sagte, daß der Hof dem ganzen Königreich ein sehr böses Beispiel gebe: daß man an demselben nichts als Schwüre und Gotteslästerungen höre, und daß der König selbst von diesem Feler nicht frey sey: daß man an demselben die Religion in nichts anders setze, als daß man kein Puritaner sey: daß einer von den beiden Staatssecretairen ein Papist: daß die Mutter des Lieblings ebensals eine sey, und daß man nicht wisse, zu welcher Religion ihr Sohn gehöre: daß seine liederliche Lebensart nicht unbekant seyn könne, welche er öffentlich füre, und jederman zum Anstos gereiche: daß man die Anzal der Papisten alle Tage anwachsen sehe: daß die Vermälung des Prinzen von Wallis mit einer papistischen Prinzeßin, einer Tochter des Todfeindes der protestantischen Religion, zur Gnüge an den Tag lege, wie wenig der König das Beste der Religion zu Herzen neme: daß, wenn jemand dem Könige oder den Staatsbedienten die Uebel vorstellen wolle, welche aus dergleichen Vermälung entstehen könten, man ihm den Mund stopfe, indem man zu ihm sage, daß dieses ein Eingrif in die königlichen Vorrechte sey, und daß sich jederman, welcher, ohne dazu berufen

Das volk beklagt sich auch über den liebling. Wilson; Rog. Koke. p. 59.

zu

zu seyn, in die Geheimnisse der Regierung eindringen wolle, des Aufrurs schuldig mache.

Allein auf der andern Seite wurde der König nicht weniger dadurch beleidiget, daß man die Verwegenheit hatte, über seine Aufführung Anmerkungen zu machen, als wenn man verlangte, daß sich ein König nach dem Eigensin seiner Unterthanen richten solle. Am meisten verdros ihn, daß es die Puritaner nicht allein waren, welche sich über die Regierung zu beklagen unterstanden, und daß sich selbst diejenigen, welche der geistlichen Hierarchie am eifrigsten zugethan waren, nicht zu einer unumschränkten Regierung in Absicht des Reichs gewönen konten. Das Parlament selbst hatte zur Gnüge an den Tag gelegt, wie weit es entfernet sey, sich andern Gesetzen, als denjenigen, welche bis dahin im Schwange gewesen, unterwerfen zu wollen. Der König ist mit dem volk nicht zufrieden.

Also war der König und das Volk auf gleiche Weise misvergnügt. Es ist wahr, der König schien dadurch einen grossen Vortheil zu erhalten, daß, da kein Parlament war, niemand das Recht hatte, sich öffentlich über seine Aufführung zu beklagen: allein auf der andern Seite kam das Geld nicht mit eben dem Ueberflus in die Schatzkammer, als unter den Königen, seinen Vorfaren, welche das Parlament auf ihre Seite zu bringen wusten. Indessen wolte er lieber desselben entberen, oder sich, um sich etwas zu verschaffen, verschiedener Mittel bedienen, welche das Misvergnügen des Volks nur immermehr vermehreten, als sich der Gefar aussetzen, von dem Parlament seine Vorrechte streitig gemacht zu sehen, auf welche er ausserordentlich eifersüchtig war. Inzwischen tröstete er sich mit der Hofnung, die Vermälung des Prinzen, seines Sohns, bald zu schliessen, welche ihm eine Mitgabe von zwey Millionen zuwegebringen solte. Es ist gewis, daß der spanische Hof diese Summe angeboten: allein ich habe nirgends finden können, was vor eine Art von Münze er verstanden. Ich mutmasse, daß der König von Spanien dieses unentschieden gelassen, um Gelegenheit zu haben, die Unterhandlung so lange, als er es für gut befinden würde, dauern zu lassen, und sie endlich, wenn es Zeit sey, abzubrechen.

Wenn man das ganze Betragen des spanischen Hofs in Absicht dieser Vermälung überlegt, so kan man nicht umhin zu glauben, daß er nicht willens gewesen, sie zu schliessen, weder zu der Zeit, da die Unterhandlung angefangen wurde, noch lange Zeit hernach. Im Anfange war seine einige Absicht, den König Jacob herumzufüren, um ihn zu verhindern, daß er sich nicht in die Sache der Verlassenschaft des Herzogs von Cleve mische. Der Kaiser wolte diese Länder entweder für sich selbst behalten, oder sie einem Fürsten aus seinem Hause geben, unter dem Vorwande, sie so lange, bis der Streit geendiget seyn würde, in Verwarung zu behalten. Allein die Stände der vereinigten Provinzen, welche in diese Schlinge nicht gefallen, hatten sich eines Theils der Länder, über welche gestritten wurde, bemächtiget, mit der feierlichen Versicherung, daß sie dieselben demjenigen, welchem sie würden zuerkant werden, wieder geben wolten. Ueberdis beschützten sie den Churfürsten von Brandenburg, welcher einer von den vornemsten Prätendenten und ein Protestant war, öffentlich; so wie das Haus Oesterreich im Gegentheil den Herzog von Neuburg unterstützte, welcher catholisch geworden war. Unter diesem Vorwande bemühete sich der Prinz Moritz auf der einen Seite und Spinola auf der andern, sich des Landes zu bemächtigen, und es war dieses gleichsam eine Art von Religionskriege, wobey dem Hause Oesterreich sehr viel daran gelegen war, Absicht Spaniens bey der Unterhandlung der vermälung.

war, daß England keinen Theil an demselben neme. Darum unterhielt man den Jacob in Spanien mit der Hofnung zur Vermälung und zur Mitgabe von zwey Millionen.

Vertrag wegen der vermälung des prinzen von Wallis mit der Infantin.

Es felete nicht an Vorwendungen, um diese Unterhandlung in die Länge zu ziehen. Die Verbindung einer catholischen Prinzeßin mit einem protestantischen Fürsten erforderte es, daß man Vorsichtigkeit gebrauchte, um der Infantin die Freiheit zu versichern, ihre Religion, mit einem einer Prinzeßin von Spanien geziemenden Anstande, zu üben. Dieses war der einige Artikel, bey welchem man sich anfanglich aufhielt, weil die beiden Höfe urtheileten, daß es vergebens sey, andere in Vorschlag zu bringen, ehe dieser nicht in Ordnung gebracht worden. Da dem spanischen Hofe daran gelegen war, die Unterhandlung fortdauern zu lassen, so muste er auch den König Jacob von seiner Aufrichtigkeit überzeugen, um ihn beständig herumfüren zu können. In dieser Absicht verglich er sich, nachdem er zwey Jahre hindurch gestritten, weil er befürchtete, daß Jacob endlich verdrieslich werden möchte, mit dem Digby und Cottington, den engländischen Gesandten, über fünf Artikel, von welchen der erste ihm es leicht machte, den Vergleich so lange dauern zu lassen, als er es für gut befinden würde, oder ihn auch völlig aufzuheben, wenn es sein Vortheil nicht mehr erfordere, sich zu verstellen. Hier sind die Artikel.

1. Daß die Erlaubnis des Papsts, durch das Ansuchen des Königs von Spanien allein, erhalten werden solle.

2. Daß die Kinder, welche aus dieser Ehe würden gezeuget werden, in Absicht der Religion nicht solten gezwungen werden; und daß, wenn sie catholisch werden wolten, dieses ihrem Recht in der Reichsfolge keinen Nachtheil bringen solle.

3. Daß die ausländischen Bedienten der Infantin catholisch seyn könten: daß man ihnen einen anständigen Ort bewilligen solle, um an demselben ihren Gottesdienst nach Art der römischen Kirche zu halten; und daß die Mönche und andern Geistlichen ihre gewönlichen Kleider tragen könten.

4. Daß die Vermälung erstlich in Spanien, nach den Lehren der Kirchenversamlung von Trient volzogen werden, und daß man sie nachgehends, wenn die Infantin in England angekommen seyn würde, auf die Art feiern solle, wie es, um sie nach den Gesetzen des Königreichs gültig zu machen, für nötig würde befunden werden.

5. Daß die Infantin einen Beichtvater und eine gehörige Anzal Kapläne, insgesamt Ausländer, haben solle, von welchen einer allezeit die Macht haben solle, das Haus der Infantin in Dingen, welche die Religion betreffen, zu regieren.

Der König unterzeichnet diese verträge.

Als diese Artikel nach England geschickt worden, hielt sie der König genem und unterzeichnete sie. Er sagte deshalb, daß es, da sein Sohn eine catholische Prinzeßin heiraten solle, billig sey, alle mögliche Achtung für sie zu haben; so wie er sich auf der andern Seite vorsehen müsse, nichts zu bewilligen, was sein Gewissen verletzen, oder der in England eingefürten Religion zum Nachtheil gereichen könne. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie sich diese Regel mit dem zweiten Artikel vereinigen lasse. Was den ersten anbelanget, so setzte er die Erlaubnis des Papsts, welche sich viele Jahre erwarten lies, und endlich nicht anders als mit Vermehrungen und Einschränkungen, von welchen ich im folgenden zu reden Gelegenheit haben werde, ankam, als eine Sache voraus, welche vorher müsse erhalten werden.

Gründe des königs Philips

Bis dahin hatte der König von Spanien, da er diese Unterhandlung in die Länge zog, nichts als die clevische Erbschaft zum Augenmerk gehabt. Allein in eben diesem

Jahr

Jahr fiengen die Angelegenheiten in Teutschland und Bömen an einen Weg zu nemen, welcher Ursach zu befürchten gab, daß sich endlich ein Religionskrieg in diesen Ländern entspinnen möchte. Dieses war ein neuer Grund für den König von Spanien den König Jacob aufzuhalten, aus Furcht, daß er zur Partey der Protestanten treten, und ihnen einen mächtigen Beistand leisten möchte. Es ist, um dasjenige, was im folgenden wird gesagt werden, schlechterdings nötig zu wissen, in was vor einem Zustande sich die Angelegenheiten in Teutschland und Bömen damals befanden.

die unterhandlung wegen der vermälung in die länge zu ziehen.

Was Teutschland anbetrift, so ist es genug mit zwey Worten zu sagen, daß es seit einiger Zeit eine grosse Eifersucht, und ein gegenseitiges Mistrauen zwischen den Catholiken und Protestanten gegeben. Die letztern beklagten sich, daß sie weder vom Kaiser noch von dem kaiserlichen Kammergericht einige Gerechtigkeit erhalten könten. Die Catholiken beschwereten sich auf ihrer Seite, daß sich die Protestanten ohne Unterlas bemüheten, ihre Freiheiten weiter auszudenen, als die Reichsgesetze es erlaubten: daß sie, nachdem sie sich mit einer blossen Duldung zufrieden seyn zu wollen gestellet, die Gleichheit verlanget, und daß sie sich auch damit noch nicht begnügen lassen, sondern einen Anschlag gemacht, die catholische Religion aus ganz Teutschland zu verbannen. Unter diesem Vorwande hatten die Catholiken unter sich ein Bündnis errichtet, welches die Protestanten bewog ein gleiches unter sich zu machen. Als sich die letztern zu Heilbrun versammelt, schrieb der Kaiser Matthias an sie, und ermanete sie, ihr Bündnis zu trennen. Allein sie befanden es nicht für gut, seine Ermanungen stat finden zu lassen, aus dem Grunde, weil dieses Bündnis nur vertheidigend war, und die Catholiken sich nicht erboten, dasjenige zu trennen, das sie unter sich gemacht hatten. Dieses war eine Ursach für den spanischen Hof, den König Jacob aufzuhalten, um ihn zu verhindern, daß er sich nicht mit den Protestanten in Teutschland vereinige. Jedoch die Unruhen, welche dieses Jahr in Bömen vorfielen, gaben ihm noch einen erheblichern. Dieses mus ich hier so kurz, als möglich, erklären, weil diese Sache einen beständigen Einflus in den ganzen übrigen Theil dieser Regierung hat.

Händel in teutschland. Jahrbücher von Jacob I. p. 38.

Es gab in Bömen zwey Religionen, welche durch die Gesetze bestätiget waren; die eine hies man sub vna, und die andere sub vtraque. Zur ersten bekanten sich die Catholiken, welche das heil. Abendmal unter einer Gestalt allein empfiengen, zu der zweiten bekanten sich die Hußiten, welche dieses Sacrament unter beiden Gestalten genossen, und seit der Reformation wahre Protestanten geworden. Ich habe an einem andern Ort von den Religionskriegen geredet, welche dieses Königreich unter der Regierung des Kaisers Sigismunds plagten. Es ist demnach genug hier noch beizufügen, daß sich dieser Kaiser nicht eher für einen König von Bömen konte erkennen lassen, als bis er den Hußiten einen Befel bewilliget, in welchem unter andern verordnet wurde, daß in der Stadt Prag keine Obrigkeit, ja kein Bürger seyn solte, welcher nicht von ihrer Religion sey. Dieser Befel, welcher im Jahr 1435 gegeben wurde, ward bis 1570 beobachtet, da auf Befel Maximilians 2 ein Catholik zum Bürger in Prag aufgenommen wurde. Ein anderer von eben der Religion erhielt im Jahr 1599 eben diese Gewogenheit, und überdis eine Stelle im Magistrat. Seit dieser Zeit wurde das Edict Sigismunds sehr oft verletzt: und endlich wurden die Jesuiten in Prag eingefüret, wo sie ein prächtiges Collegium bauen liessen. Also nam die Anzal der Catholiken in dieser Stadt, vermittelst der Gunstbezeugungen der Statthalter und anderer Bedienten des Kaisers, welche insgesamt von eben der Religion waren, nach und nach merklich zu.

Händel in Bömen. Vertheidigung der bömischen stände. Geschichte von dem aufrur in Bömen.

So wie ihre Anzal anwuchs, so trieben sie ihre Anforderungen weiter, und endlich sahe man, wenn man der Schutzschrift glauben darf, welche das Volk in Bömen nach der Zeit bekant machte, nichts als beständige Verletzungen des Befels Sigismunds. Inzwischen erhielten die Protestanten unter der Regierung Rudolphs 2, durch die Fürbitte des Prinzen Matthias, von dem Kaiser einen zweiten Befel, welcher sie, unter dem Vorwande, ihre Freiheiten zu bestätigen, in eine Art von Gleichheit mit den Catholiken setzte, ob sie gleich eine Zeit von hundertundfunfzig Jahren hindurch die Oberhand gehabt. Inzwischen war es, wenn man die Umstände der Zeit bedenket, viel für sie, daß sie diese Gleichheit erhalten. Allein ob sie gleich weit unter ihren alten Freiheiten war, so weigerten sich dennoch die Beamten, welche der Kaiser in Bömen hatte, weil sie diesen Befel der catholischen Religion für nachtheilig hielten, ihn bekant machen zu lassen, indem sie sagten, daß er von dem Kaiser, wärend der Zeit er wider die Türken Krieg gefüret, erzwungen worden. Es ist sehr zu vermuten, daß sich der wienerische Hof mit ihnen verstanden.

Da Rudolph 2 im Jahr 1614 gestorben (*), folgte ihm Matthias, sein Bruder, sowol im Königreich Bömen, als in der kaiserlichen Würde nach. Unter diesem neuen Könige wurden die Freiheiten der Protestanten, wenn man ihrer Schutzschrift glauben darf, noch offenbarer und mit mehrerem Stolz verletzt, als unter dem letzten. Jedoch dieses war noch nicht alles. Da Matthias den Ferdinand von Oesterreich, seines Brudern Sohn (**), an Kindesstat angenommen, wolte er ihm auch die Krone von Bömen versichern. Die Ausfürung dieses Anschlags würde ohne Zweifel viel Schwierigkeit gefunden haben, wenn sich der Kaiser nicht einer List bedienet hätte. Schlesien, Mären, die Ober- und Niederlausitz, waren Bömen einverleibte Länder, und hatten das Recht, Abgeordnete zu den Ständen dieses Königreichs zu schicken, wenn man sie versammelte. Weil aber diese Länder protestantisch waren, so hatte es vielen Anschein, daß sich ihre Abgeordnete mit den bömischen von eben der Religion vereinigen, und das Vorhaben des Kaisers rückgängig machen würden. Aus diesem Grunde versammelte er die Stände von Bömen, ohne die einverleibten Länder dazu zu berufen. Die Protestanten beschwereten sich über diese Neuerung, und die meisten weigerten sich, Abgeordnete zu den Ständen zu schicken, um sie nicht zu bestätigen. Dieses hatte der Kaiser vorher gesehen und gewünschet. Denn da sich die catholischen Abgeordneten in grösserer Anzal bey den Ständen eingefunden, wurde Ferdinand von denselben zum nächsten Nachfolger des Matthias erkläret, und kurz darauf zu Prag gekrönet, worauf er seine Residenz zu Graitz nam. Da die Vertheidiger, so nante man eine gewisse Anzal von vornemen und von den Ständen erwäleten, und zur Volziehung der Befele, verordneten Leuten, die Absichten des wienerischen Hofes sahen, beriefen sie nach der Macht, welche sie dazu hatten, die Stände, und vergassen nicht die einverleibten Provinzen dazu zu fordern. Diese Versamlung that nichts anders, als daß sie eine Bitschrift aufsetzte und selbige dem Kaiser überreichen lies, in welcher die Stände um die Volziehung der Gesetze des Königreichs, und eine billige Ersetzung des Unrechts, das ihnen angethan worden, baten. Inzwischen, da sie nicht eher einen Entschlus fassen konten, als bis sie eine Antwort vom Kaiser erhalten, beschieden sie sich auf den Montag nach dem Sontage Rogate des Jahrs 1618.

Ferdinand von Oesterreich wird zum nächsten nachfolger des Matthias erkläret.

Die bömischen stände überreichen dem kaiser eine bitschrift.

An-

(*) Er starb im Jahr 1612. T.

(**) Er war nur seines Vaternbrudersson, indem er Carls, seines Vaters Maximiliani 1 jüngern Bruders, Sohn war. T.

Anstat, daß der Kaiser geneigt seyn sollen, eine günstige Antwort auf die Bitschrift der Stände zu ertheilen, gab er seinem Statthalter in Bömen Befel, die nächste Versamlung, welche ohne seine Erlaubnis berufen worden, zu verhindern. Allein der Statthalter befand sich nicht stark genug, diesen Befel zu volstrecken. Da sein Widerstand die Stände, welche sich an dem bestimten Tage in dem Collegio Carls 4 versammelt hatten, nur noch mehr erbittert, begaben sie sich in voller Versamlung in die Kanzley, und nachdem sie sich der Beamten des Kaisers bemächtiget, suchten sie drey von denselben aus, und liessen sie zu den Fenstern des Schlosses hinaus werfen (*). Darauf jagten sie die Jesuiten aus Prag.

Sie werfen drey von ihren beamten zu den fenstern herunter.

Da die Sachen zu diesem äussersten gekommen war, machten die Stände eine Schutzschrift bekant, um der Welt die Gründe anzuzeigen, welche sie gehabt, diese Beamten zu bestrafen. Weil sie aber wohl urtheileten, daß sie der Kaiser nicht hören würde, unterzeichneten sie eine Verbindung, vermittelst welcher sie sich einander wider und gegen jederman beizustehen versprachen. Als sie wärend dieser Zeit erfaren, daß der Kaiser Zurüstungen mache, sie anzugreifen, erwäleten sie vierundzwanzig Beschützer, welchen sie die Macht gaben, Völker anzuwerben, und dem Königreiche und den einverleibten Ländern die Abgaben aufzulegen, welche sie für nötig erachten würden. Weil also der Krieg unvermeidlich war, nam ein jeder auf seiner Seite die Maasregeln, welche er für dienlich hielt, entweder zum Angreifen, oder sich zu vertheidigen.

Sie entschliessen sich die waffen zu ergreifen.

Zu der Zeit, da die Stände in Bömen diese Entschliessungen fasseten, rüstete der Cardinal Infant ein Heer in den Niederlanden aus, um es dem Kaiser zu Hülfe zu schicken. Indessen daß dieses Heer geworben wurde, schickte er den Carl von Bucquoy, Grafen von Longueval, dem Kaiser zu, welcher ihn zum Feldherrn über das wider Bömen bestimte Heer ernante. Die Stände erwäleten auf ihrer Seite den Grafen Ernst von Mansfeld, und den Grafen von Thurn zu ihren Feldherrn. Dieser Krieg war für das Haus Oesterreich von einer so grossen Wichtigkeit, daß es nicht sehr zu bewundern ist, daß der spanische Hof beständig fortgefaren den König Jacob mit der Hofnung aufzuhalten, die vorgeschlagene Vermälung bald geschlossen zu sehen. Es hatte grossen Anschein, daß dieser Krieg endlich ein Religionskrieg werden würde; und in diesem Fal konte England die Partey der Protestanten sehr verstärken. Nach der Zeit bekam der König von Spanien neue Gründe eben dieses Verfaren fortzusetzen. Allein das seltsamste dabey war, daß, obgleich Jacob sehr starke Gründe hatte zu argwonen, daß dieser Fürst nicht aufrichtig handele, er sich doch beständig auf seine Redlichkeit zu verlassen fortfur. Ich bin erstaunet, sagte einer von seinen Staatsbedienten in einem Briefe, welchen er an den Cottington schrieb, daß der Graf von Gondemar so viel Zeit gebrauchet, seine Reise zu thun, und ich weis nicht, was ich davon denken sol. Ich kan mir indessen nicht einbilden, daß die Spanier treulos genug seyn solten, den König auf eine so seltsame Art herum zu füren, nachdem sie so viel Zeugnisse von ihm bekommen, wie hoch er ihre Freundschaft schätze. Er hat seine Gefälligkeit gegen Sie so weit getrieben, daß er Ihnen den Ritter Rawleigh aufopfern wollen, ob er gleich ein Man war, welcher ihm noch sehr grosse Dienste leisten können (*). Indessen ist es gewis, daß der spanische Hof den König herum-

Es wird ein heer in den Niederlanden für den kaiser geworben.

Geschichte von dem aufrur in Bömen.

Bucquoy wird zum feldherrn des kaisers ernant.

Jacob wird von dem spanischen hofe herum gefüret.

Rushworth Collect. p. 9. Nachrichten von Jacob 1. p. 39.

(*) Slabata, Gerichtspräsidenten; Smecretaire Fabricius. T.

santius, ein Mitglied des Raths; und den Se-

(**) Der Verfasser der Jahrbücher giebt zu verstehen,

herumfürete. Der Graf von Gondemar, welcher es auf sich genommen, die von dem König unterzeichnete Artikel, von welchen ich oben geredet, nach Spanien zu bringen, brachte so viel Zeit mit seiner Reise zu, daß es augenscheinlich war, daß er nichts suche als sie zu verlängern. Jedoch dieses hinderte nicht, daß Jacob nicht beständig fortfur sich freiwillig blind zu machen: und dieses wird aus dem folgenden noch besser erhellen.

Die protestanten in England murren. Jahrbücher von Jacob 1. Und die Catholiken triumphiren.

Obgleich das Volk in England den Inhalt der Artikel, über welche sich die beiden Höfe verglichen, nicht wuste, so wuste es doch, daß die Vermälung im Begrif sey geschlossen zu werden, und urtheilete gar wohl, daß solches notwendig zum Nachtheil der Religion geschehen müsse (*). Dieses verursachte unter den Protestanten viel Klagen und Murren, da indessen die Catholiken frolockten, weil sie wohl wusten, daß der König von Spanien die Infantin, seine Tochter, dem Prinzen von Wallis nicht geben werde, ohne ihnen grosse Vortheile zu verschaffen. Wenigstens waren sie versichert, an dieser Prinzeßin jederzeit eine mächtige Beschützerin zu finden, welche das Beste ihrer Religion nicht aufgeben werde. Wir werden in den folgenden Jahren sehen, mit was vor einer Geschicklichkeit der Hof zu Madrit, diese Unterhandlung so lange dauern zu lassen wuste, bis er alle mögliche Vortheile sowol für das Haus Oesterreich als für die catholische Religion erhalten.

1619.

Der graf von Northumberland wird in freiheit gesetzt.

Im Anfang des Jahrs 1619 erhielt der Graf von Northumberland, welcher seit der Pulververschwörung im Tour war, endlich durch die Fürbitte des Lord Hayes, seines Eidams, welcher zum Vicomten von Doncaster gemacht worden, endlich seine Freiheit (**).

Williams wird zum geheimenrath gemacht.

Ohngefär um eben diese Zeit wurde der Doctor Williams, Dechant von Westmünster in den Rath des Königs aufgenommen, und einige Zeit darauf zum Bischof von Lincoln gemacht (†). Ich bemerke die Beförderung dieses Bischofs mit Fleis, weil man ihn oft in der Geschichte dieser Regierung, und noch öfter in der folgenden antrift.

Tod der königin. Wilson. p. 129.

Im Monat Merz eben dieses Jahres verlor der König die Königin, seine Gemalin, in dem sechsundvierzigsten Jahre ihres Alters (††). Kurz darauf wurde er selbst von einer

stehen, daß dieses Schreiben wol von dem Rushworth ersonnen seyn könne; allein er füret keinen Grund davon an. R.

Er sagt, daß der Leser bemerken solle, das dieses ganze Schreiben nicht anders betrachtet werden könne, als in so weit man sich auf die Aufrichtigkeit des Rushworth verlassen wolle. T.

(*) Es scheint, daß sich der Herr von Rapin geirret habe, indem er in den Jahrbüchern, auf welche er sich am Rande beruft, eine aus dem Rushworth angefürte Stelle, für des Verfassers eigene Worte gehalten. Sehet die Jahrbücher König Jacobs, S. 37. T.

(**) Es scheinet, daß der Lord Hayes des Herzogs Tochter, ohne Einwilligung des Vaters geheiratet habe; worüber dieser so aufgebracht worden, daß es Mühe gekostet, ehe er seine Freiheit von den Händen seines Eidams annemen wollen. Es ist dieses eben dasselbe Frauenzimmer, welches unter dem Namen der Gräfin von Carlisle, ihrer Schönheit, ihres Verstandes und ihrer Kentnis von Staatssachen wegen, an Carls 1 Hofe in grostem Ansehen gestanden. Als der alte Herzog aus dem Tour kam, und hörete, daß sich Buckingham in einer Kutsche mit sechs Pferden faren lasse, indem dieser der erste war, welcher sich derselben bedienete, so lies er für seine Kutsche achte spannen, und fuhr in diesem Aufzuge durch die Stadt nach Bath. Wilson. T.

(†) Der Doctor Williams ward erst den 16 Julius 1620 Dechant von Westmünster und den 12 November 1621 Bischof von Lincoln. T.

(††) Rushworth setzet den Tod der Königin auf den 17 November 1619. R.

Camden sagt, daß sie in der Nacht vom 1 Merz 1619 an der Wassersucht gestorben. T.

einer groſſen Krankheit angegriffen, welche ihn, wenn man ſo reden darf, an den Rand des Grabes fürete. Es würde für ſeinen Ruhm gut geweſen ſeyn, wenn er zu dieſer Zeit geſtorben wäre, weil der ganze übrige Theil ſeiner Regierung, welche noch ſechs Jahr dauerte, ſeinem Andenken nicht viel Ehre macht. Binnen dieſer Zeit legte er den Vorſatz, welchen er gefaſſet die königliche Gewalt ſo weit auszudenen, als möglich, immer mehr und mehr an den Tag. Ueberdis gab er ſehr überzeugende Beweiſe, daß, ob er gleich die proteſtantiſche Religion in ſeinen Schriften vertheidige, er doch ihr Beſtes nicht ſehr zu Herzen neme. Endlich entdeckte die Begierde, welche er hatte, die Vermälung des Prinzen von Wallis mit der Infantin von Spanien zu ſchlieſſen, ſeine ganze Schwäche; und der böhmiſche Handel, an welchem er Theil zu nemen nicht umhin konte, überzeugte die Welt von ſeiner wenigen Fähigkeit völlig.

Krankheit des königs.

Da der Kaiſer Matthias den 20 Merz 1619 geſtorben, lies ſich Ferdinand, ſein Vetter und an Kindesſtatt angenommener Sohn, ſowol zu Folge ſeiner Erwälung, von welcher ich ſchon geredet, als Kraft des Erbrechts, welches er auf dieſe Krone zu haben vorgab, zum König von Böhmen erklären. Inzwiſchen da ſeine vornemſte Abſicht war die kaiſerliche Würde zu erhalten, und er die proteſtantiſchen Churfürſten dazu nötig hatte, ſtelte er ſich, den Krieg, welchen er ſchon in Böhmen angefangen, in der Güte beilegen, und den Ständen eine billige Genugthuung ihrer Freiheiten wegen geben zu wollen. Allein die Stände befanden es nicht für gut, ſeinen Verſprechungen zu trauen. Wärend dieſer Zeit bemühete er ſich die Churfürſten zu gewinnen, und mit den catholiſchen Fürſten in Teutſchland Bündniſſe zu errichten. Jacob, welcher ſich mit dem Namen eines friedfertigen Königs viel wuſte, glaubte als ein ſolcher verbunden zu ſeyn, ſich einige Mühe zu geben, die Unruhen in Böhmen durch ſeine Vermittelung beizulegen. Er erwälete demnach in dieſer Abſicht den Vicomte von Doncaſter, um ſich zu bearbeiten den Frieden zwiſchen dem Ferdinand und den Ständen in Böhmen zu verſchaffen. Es war in ganz Europa kein Fürſt zu einer Vermittelung von dieſer Art weniger geſchickt, als er, der Grundſätze wegen, welche er von der königlichen Hoheit hatte. Dieſe Geſandſchaft koſtete viel, weil der Geſandte, welcher eine Art von Liebling war, und den Aufwand mehr, als jemand in der Welt liebte, das Geld ſeines Herrn auf keine Weiſe ſchonete. Inzwiſchen weis ich nicht, ob er auch nur ein einiges Gehör beim Ferdinand erhalten können, als welcher ſich jederzeit entfernte, ſo wie ſich der Geſandte ihm näherte. So viel iſt gewis, daß die Geſandſchaft keine Wirkung gehabt, und zu nichts weiter gedienet, als zu zeigen, wie wenig ſich Ferdinand aus der Vermittelung des Königs von England mache.

Fortſetzung der böhmiſchen händel.

Geſchichte von dem aufrur in Böhmen.

Tod des Matthias.

Ferdinand läſt ſich zum könig von Böhmen ausrufen.

Die ſtände weigern ſich, ihn dafür zu erkennen.

Jacob ſchlägt ſich ins mittel um ſie zu vergleichen.

Jahrbücher von Jacob I. p. 41.

Wilſon. p. 132.

Da die zur Erwälung eines Kaiſers beſtimte Zeit herbeirückte, ſchickte der Churfürſt von Mainz an die andern Churfürſten, und beſonders an den Ferdinand, als König von Böhmen, Einladungen. Die Stände dieſes Königreichs proteſtireten wider dieſe Einladung, und ſagten, daß Ferdinand nicht als König von Böhmen für einen Churfürſten erkant werden könne, weil er nicht in dem Beſitz des Königreichs ſey. Allein ihre Widerſprüche waren vergeblich. Ferdinand wurde nicht nur für einen König von Böhmen und Churfürſten erkant, ſondern noch dazu den $\frac{18}{28}$ Auguſt 1619 zum Kaiſer erwälet. Darauf thaten die Stände in Böhmen, da ſie ſahen, daß ſie es nicht verhindern können, daß Ferdinand Kaiſer geworden, einen Eid, daß ſie ihn nicht für ihren König erkennen wolten; und erwäleten zu gleicher Zeit, nemlich den 5ten September.

Ferdinand könig von Böhmen wird als churfürſt auf den reichstag eingeladen.

Geſchichte von dem aufrur in Böhmen.

Die ſtände ſetzen ſich dawider.

Ferdinand wird zum kaiser erwälet.

tember (*), den Churfürsten von der Pfalz Friedrich, zu ihrem König, und schickten Abgeordnete an ihn, um ihm seine Erwälung zu melden, und ihn zu bitten, daß er sich nach Prag begeben möchte. Friedrich lies sich nicht sehr bitten die Krone anzunemen, welche ihm von denjenigen angeboten wurde, die seiner Meinung nach das Recht hatten sie zu vergeben. Doch schickte er den Baron von Aulne' (**) an den König, seinen Schwiegervater, um denselben um Rath zu fragen: allein dieses war eine bloſſe Höflichkeit. Da er ihn als einen Fürsten kante, der wenig geneigt war, sich in groſſe Unternemungen einzulaſſen, erwartete er seine Antwort nicht; sondern nachdem er einige Völker versammelt, begab er sich nach Prag, wo er den 4 November gekrönet wurde.

Die böhmischen stände erwälen den churfürsten von der Pfalz.

Er nimt die krone an.

Jacob ist der meinung, daß sie der churfürst ausschlagen sol.

Jacob hatte, ehe der Abgeschickte Friedrichs in England ankam, die Neuigkeit von der Wahl des Churfürsten, seines Eidams, erfaren. Er berief demnach seinen Rath, um zu überlegen, ob dieser Fürst die Krone von Bömen annemen oder ausschlagen solle. Da sich der Erzbischof von Canterbury des Podagra wegen, welches ihn im Bette hielt, nicht in dem Rath einfinden konte, schrieb er an den Staatssecretair Nawnton, „seine Meinung sey, daß der Churfürst die Krone annemen, und England ihn beherzt „unterstützen solle. Daß man aus dieser Ursach, so bald man gewisse Nachricht von „seiner Krönung haben werde, alle Glocken müsse läuten, die Kanonen lösen, und „Freudenfeuer machen lassen, um ganz Europa zu erkennen zu geben, daß der König „entschlossen sey ihn zu unterstützen.„ Jedoch dieser Meinung wurde nicht gefolget. Der König behauptete im Rath die Sache Ferdinands wider die bömischen Stände, und that, ohne von ihren Rechten unterrichtet zu seyn, wie er nach der Zeit gestand, den Ausspruch, daß die bömischen Stände einen wirklichen Aufrur angefangen. Was die Gründe anbelangte, mit welchen der Erzbischof seine Meinung in seinem Briefe an den Nawnton unterstützte, so verwarf sie der König als solche, welche auf puritanische Grundsätze gebauet seyn (***). Denn es gab, wie ich schon an einem andern Orte bemerket habe,

Die gegenseitige meinung des erzbischofs von Canterbury wird verworfen.

Rushworts Samlungen. Band 1. p. 12.

Jahrbücher von Jacob 1. p. 42.

(*) Der Herr von Rapin bedienet sich unterweilen des neuen Calenders. Die Engländer setzten diese Zeit zehn Tage früher, auf den 26ten Auguſt, der ehemaligen Art die Zeit zu berechnen zu Folge. T.

(**) Es haben einige gemeldet, daß es der Baron von Dona gewesen. Ich bekenne, daß ich nicht gewis genug bin, ob es Aulne' oder Dhona gewesen. R.

Die meisten Geschichtschreiber, als die Jahrbücher, Wilson u. s. f. nennen ihn Dhona. T.

(***) Der Erzbischof sagt in seinem Schreiben: „Es ist eine groſſe Ehre für unsern König, „daß er einen solchen Sohn auf dem Throne hat. „Ich glaube in diesem Werke Gottes schon vor„herzusehen, daß die Könige der Erden nach und „nach die Hure ihrem Untergange überlassen wer„den, wie der heilge Johannes sagt. Die „Bewegungen, welche wir machen, werden „den Unterthanen Bömens Freude erwecken, „dem Pfalzgrafen Ehre bringen, die Ban„de der Vereinigung enger knüpfen, die Hol„länder nötigen, Dänemark in Bewegung „zu setzen u. s. f. um Theil an dieser Begeben„heit zu nemen; und ich glaube, daß sich Uns„garn eben demselben Schicksal wird unterwerfen „und sich verpflichten wollen, den Krieg durch Geld „und andere Mittel zu unterstützen. Prouidebit „Deus. Ich schreibe dieses im Bette. Wenn „ich werde aufstehen können, werde ich, wie ich „glaube, mehrere Dienste leisten können. Den „12 September 1619.„ Dieses Schreiben, wie es vom Rushworth angefüret wird, ist ein wenig verschieden; indem es den Erzbischof insbesondere sagen läst, daß das Parlament der älteste und anständigste Weg sey, Geld zu haben; und daß alles, was man ersparen könne, das zu angewandt werden müsse. Es ist möglich, daß Gote gewole habe, daß die Edelgesteine, welche die Mueter in den Tour geschicket, zum Vortheil der Tochter daselbst aufbehalten würden. So viel ist gewis, wenn man diese Sache unterstützet, werden viele Leute so murig seyn und sich in dieselbe mit einlassen. T. 1 S. 12. T.

be, unter dieser Regierung sowol einen Puritanismus des Reichs, als der Religion, welche der Hof grosse Sorge trug, miteinander zu verwechseln: und diese Verwirrung der Begriffe ist von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag beibehalten worden. Daher kömt die Dunkelheit, welche sich noch jetzt in der Vorstellung der beiden Parteien Whigs und Torris befindet. Es wurde demnach beschlossen, daß der König den Churfürsten ermanen solle die ihm angebotene Krone auszuschlagen, nicht nur weil solches den Grundsätzen des Königs gemäs sey, sondern auch aus einem andern Grunde, welcher nicht weniger Stärke hatte. Dieser war, weil der König wohl urtheilete, daß die Annemung derselben der Unterhandlung der Vermälung in Spanien, der genauen Einigkeit wegen, welche zwischen den Fürsten von dem Hause Oesterreich war, notwendig überaus nachtheilig seyn würde. Jahrbücher von Jacob I.

Jedoch der Churfürst von der Pfalz hatte diese Maasregeln schon zu nichte gemacht, indem er die Krone angenommen, ohne die Entschliessung des engländischen Raths zu erwarten. Der König wurde dadurch so aufgebracht, daß er dem Baron von Aulne kein Gehör geben wolte, welcher nach seiner Abreise Befel erhalten hatte, den Churfürsten mit der Notwendigkeit zu entschuldigen, in welcher er sich gesehen, alle mögliche Geschwindigkeit zu gebrauchen. Wenn die böhmischen Stände, als sie den Churfürsten seinen Eidam erwälet, die Absicht gehabt, den König Jacob auf ihre Seite zu ziehen, so fanden sie sich in ihrer Rechnung sehr betrogen, weil sie nie einige Hülfe von ihm erhielten. Es thaten sogar die Gesandschaften, welche Jacob an den Kaiser und an verschiedene Fürsten deshalb schickte, den Ständen ganz ungemeinen Schaden, weil diese Gesandten ausdrücklichen Befel hatten, den Schrit Friedrichs zu misbilligen; und weil Jacob unter allen protestantischen Fürsten beinahe der einige war, welcher ihm nie den Namen eines Königs gab. Der König ist auf den churfürsten ungehalten. Wilson. p. 131. Jahrbücher von Jacob I. p. 42.

Inzwischen, ob der Churfürst gleich schon gekrönet war, setzte sichs doch der König, sein Schwiegervater, in den Kopf, daß er ihn die Krone faren zu lassen werde überreden, und die böhmischen Stände bewegen können, den Ferdinand zu erkennen. Aus dieser Ursach schickte er zwey Gesandten nach Prag, nemlich den Ritter Weston, einen Papisten, und den Conway, einen Protestanten. Da der letztere nachgehends zum Staatssecretair gemacht worden, sagte der König zuweilen im Scherz von ihm, daß nie ein Fürst einen solchen Secretair gehabt, der weder lesen noch schreiben könne (*). Diese Gesandschaft war sehr unnütz, wie man leicht hätte vorher sehen können. Er glaubt ihn bewegen zu können, die krone faren zu lassen. Ebendaselbst.

Wärend dieser Zeit verabsäumete es der König von Spanien nicht, dem Kaiser einen guten Dienst zu leisten, indem er den König Jacob bey der friedfertigen Gesinnung erhielt, darin er sich befand. Man redete an dem Hofe zu Madrit von nichts, als von der Grosmut, der Billigkeit und der Gerechtigkeit des Königs von England. Ja, um ihn noch besser zu hintergehen, fieng man die Unterhandlung der Vermälung wieder an, welche in Erwartung der Erlaubnis des Papstes war unterbrochen worden. Der spanische hof färet fort den könig herum zu füren.

(*) Der König machte im Scherz die Anmerkung: Steeny habe dem Churfürsten drey ganz besondere Bedienten gegeben; einen Kammerjunker (Clark), welcher ihm nicht einmal eine Binde abnemen könne, weil er nur eine Hand habe; einen Hofprediger (den Doctor Preston), welcher nicht einmal die Gebete hersagen könne, weil er sich ein Gewissen mache, sich der engländischen Liturgie zu bedienen; und einen Staatssecretarius (Conway), welcher weder lesen noch schreiben könne. Conway war anfangs Soldat gewesen und war Befelshaber von Briel, als England die Versicherungsplätze wieder aushändigte. T.

den. Man gab dem Cottington sogar zu verstehen, daß, wenn diese Erlaubnis gar zu lange ausbleiben solte, man sich derselben entübrigen wolle, oder daß man Mittel zu finden wissen werde, um den Papst zu zwingen, sie zu bewilligen. Cottington, welcher diesen Hof zur Gnüge kante, fiel in diese Schlinge nicht. Er schrieb nach England, daß der Vermälung wegen nichts mehr zu hoffen sey; daß der spanische Hof keine andere Absicht habe, als den König herumzufüren, und daß er glaube, daß seine Majestät diese Unterhandlung abbrechen müsse. Allein, anstat zu sehen, daß seiner Meinung gefolget würde, erhielt er Befel, dem Könige von Spanien zu melden, daß der König, sein Herr, an der Annemung der bömischen Krone keinen Theil gehabt: daß der Churfürst, sein Eidam, ohne seine Genemhaltung und ohne sein Vorwissen gehandelt, und daß er gänzlich mit ihm unzufrieden sey. Philip antwortete, es erfreue ihn, den König, seinen Bruder, in einer so billigen Gesinnung zu sehen, und es sey nichts fähiger, seine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, als die Fortsetzung dieser feierlichen Misbilligung einer der Gerechtigkeit so sehr zuwiderlaufenden Handlung.

1620. Der bömische Handel setzte einen Theil der Fürsten in Europa in Bewegung und hielt die andern in Unruhe. Ferdinand und Friederich hatten ein jeder ihre Freunde und ihre Bundesgenossen, welche sich gefast machten, ihnen Hülfe zu leisten; indessen daß Jacob parteilos blieb, und sich überredete, daß, wenn er von seiner Parteilosigkeit viel Wesens mache, er die beiden Nebenbuler bewegen werde, ihn zum Schiedsrichter ihres Streits zu erwälen. Allein sowol der eine als der andere hielten ihn für verdächtig. Der eine, weil er ein Protestant, und seines-Feindes Schwiegervater war; der andere, weil er öffentlich erkläret, daß er sein Verhalten misbillige. Also bearbeitete sich ein jeder, ohne viel nach seinen Vorstellungen zu fragen, auf seiner Seite, sich in den Stand zu setzen, den Streit durch die Waffen beizulegen.

Jacob wil sich zum schiedsrichter zwischen dem Ferdinand und Friedrich machen, kan es aber nicht so weit bringen.

Hätte England die Parten Friedrichs genommen, und Spanien und die Niederlande mit einer guten Flotte in Furcht gesetzet, so wäre sehr zu vermuten gewesen, daß dieser Fürst seine Krone würde behalten haben: in einem so guten Zustande befanden sich seine Angelegenheiten im Anfange des Jahrs 1620. Es hatten verschiedene Fürsten in Teutschland ein Bündnis gemacht, um ihn zu unterstützen, und warben wirklich ein Heer an, welches der Marggraf von Anspach anfüren solte. Auf einer andern Seite hatte Bethlem Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, die Ungarn wider den Ferdinand aufgebracht; und es war schon ein grosser Theil von Oesterreich dem Beispiel von Ungarn und Bömen gefolget. Alles dieses verursachte dem Kaiser grosse Verlegenheit, und es würde ihm noch mehr verursacht haben, wenn der Churfürst von Sachsen beständig parteilos geblieben, wie er anfänglich entschlossen gewesen. Doch da sich der Kaiser erboten, die Oberlausitz an ihn abzutreten, unter der Bedingung, daß er sie erobern solle, konte er der Versuchung nicht widerstehen, ein Land zu erwerben, welches ihm so bequem gelegen war. Ueberdis erkläreten sich der Herzog von Bayern und die drey geistlichen Churfürsten (*) für den Kaiser, der Papst gab ihm einiges Geld, und der König in Spanien lies die Völker zu seinem Beistande aufbrechen, welche er zu Neapolis, und im Herzogtum Mailand hatte.

Ferdinand befindet sich in grosser verlegenheit.

Jedoch dieses war die Hülfe nicht alle, welche Spanien dem Kaiser leistete. Es erzeigte ihm eine noch beträchtlichere, indem es den Jacob verhinderte, seiner Tochter

Philip läst in den niederlanden ein heer

und

(*) Der Erzbischof von Mainz, welcher allein das Vorrecht hat, die übrigen Churfürsten zur Kaiserwahl, wenn der Thron erledigt ist, zusammen zu berufen; der Churfürst von Trier und von Cöln. T.

und seinem Eidam beizustehen, und denselben durch die Hofnung zu der Vermälung, welche seit langer Zeit im Vorschlage gewesen, und zu einer Mitgabe von zwey Millionen, unbeweglich und gleichsam bezaubert hielt. Um ihn desto besser in seinen Ketten zu behalten, schickte Philip den Grafen von Gondemar an ihn zurück, unter dem Vorwande, die letzte Hand an diese Sache legen zu wollen. Er wuste sich so wohl zu verstellen, daß dieses seine Absicht sey, daß Jacob, welcher den Digby aus Spanien zurückberufen, den Ritter Ashton dahin zurückschickte, um mit dem Cottington an der Schliessung des Vergleichs zu arbeiten, welchen er seinem Ende ganz nahe zu seyn glaubte. Gondemar, welcher mit grossen Summen Geldes nach England zurückgekehret, wuste sie so geschickt anzuwenden, und bedienete sich seiner Gaben und Kentnis, welche er von dem Hofe hatte, so wohl, daß er sich gleichsam zum Herrn des Königs, des Lieblings und der Staatsbedienten machte, und regierete, wie er wolte.

werben, um die Pfalz anzugreifen.

Zu dieser Hülfe, welche nicht wenig beträchtlich war, machte sich Philip gefast, eine andere nachdrücklichere hinzuzufügen, und den Kaiser in den Stand zu setzen, über seinen Feind die Oberhand zu erhalten. Friederich hatte aus der Pfalz zehntausend Man genommen, und sie nach Bömen gehen lassen. Dieses brachte den Kaiser auf die Gedanken, ihn auf dieser Seite anzugreifen; und um diesen Anschlag auszufüren, liessen Philip und der Erzherzog Albert in den Niederlanden ein Heer von vierundzwanzigtausend Man zu Fus und sechstausend Man zu Pferde anwerben, über welches Ambrosius Spinola die Anfürung haben solte. Da der Stilstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen nach lange nicht zu Ende gieng, war es augenscheinlich, daß dieses Heer notwendig wider die Pfalz bestimt seyn muste. Die Holländer gaben dem Könige Jacob davon Nachricht; und alle diejenigen am Hofe, welche durch das spanische Gold nicht bestochen waren, höreten nicht auf, ihm die Gefar vorzustellen, welcher die Länder des Churfürsten würden ausgesetzt werden, wenn man sich nicht durch eine schleunige Entschliessung in den Stand setze, sie zu retten. Allein Jacob konte sich nicht entschliessen, dergleichen Maasregeln auf einen blossen Verdacht zu nemen. Er begnügte sich dem Edmund, seinem Gesandten zu Brüssel, Befel zu ertheilen, den Erzherzog um die Ursach einer so ansenlichen Zurüstung zu fragen. Der Erzherzog antwortete, daß sie der König von Spanien zu machen befolen, und daß man die Ursach derselben von dem Spinola erfaren könne, welchem der Befel dazu ertheilet worden. Als Spinola deshalb befragt wurde, gab er zur Antwort, er habe zwar von dem Könige von Spanien Befel, einige Völker anzuwerben, er wisse aber nicht, wozu sie bestimt seyn; daß, weil seine Befele versiegelt seyn, er dieselben nicht eher eröfnen dürfe, als wenn er auf dem Wege seyn werde; und daß, wenn ihm der Gesandte folgen wolle, er alsdenn Erleuterungen deshalb werde erhalten können. Man muste sich freiwillig blind machen, wenn man nicht sehen wolte, worauf dieses ganze Geheimnis abziele; und nichts destoweniger blieb Jacob beständig unbeweglich, indem er sich auf die Freundschaft des Königs von Spanien und auf die schönen Versprechungen des Gondemars verlies.

Wilson.

Erbärmliches verhalten des königs Jacobs.

And. du Chesne Hist. d'Angleterre.

Ganz England war in dem äussersten Erstaunen, als es die Unempfindlichkeit des Königs gegen seinen Eidam, gegen seine Tochter, und gegen ihre Kinder sahe: allein was ihn betraf, so betrachtete er den Streit zwischen dem Kaiser und Friederichen unter einer andern Gestalt. Er war im Begrif, sich durch die Vermälung seines Sohns mit der Infantin von Spanien mit dem Hause Oesterreich genau zu vereinigen, und zu

Man beweget den könig zu erlauben, daß man vierundzwanzigtausend Engländ-

der in die Pfalz schicke Wilson. p. 131. Jahrbücher von Jacob 1

eben dieser Zeit machte der Churfürst, sein Eidam, alle seine Maasregeln durch eine verwegene, ungerechte und übereilte That zu nichte: denn dafür gab er die Annemung der Krone von Bömen aus. Wäre es billig, sagte er, daß er sich durch den Ehrgeiß und durch den Eigensin seines Eidams in einen Krieg wider das Haus Oesterreich solle verwickeln lassen, welches ihm kein Leid gethan? Solle er alle seine Anschläge, alle seine Maasregeln ändern; weil es dem Churfürsten von der Pfalz gefallen, die Krone von Bömen anzunemen, ohne ihn einmal um Rath gefragt zu haben (*). Inzwischen erhielt man endlich durch vieles Bitten von ihm, daß er die Anwerbung eines Regiments von zweitausendundvierhundert Man erlaubte, welche gröstentheils auf Unkosten einiger Herren geschahe. Horaz von Were, welcher lange Zeit in Holland gedienet, wo er vielen Ruhm erworben, wurde an die Spitze dieses Haufens gestellet, und hatte dem Bourrows und Herbert, als Generalmajors unter sich. Die Grafen von Oxford und von Esser wolten auch mit dabey seyn, und hatten ein jeder eine Compagnie bey diesem Regiment, welche aus einer Menge Freiwilligen bestand (**).

Horaz von Were wird zum anführer desselben gemacht.

Die Engländer vereinigen sich mit dem heer der verbundenen. Wilson. p. 136.

Dieses Regiment, welches mit der äussersten Geschwindigkeit angeworben worden, wurde nach Holland übergefüret. Darauf gieng es unter Wesel über den Rhein, um dem Spinola zu entgehen, welcher zu Aachen war. Es geschahe nicht ohne Gefar, daß die Engländer durch so viele Länder zogen, um sich in die Pfalz zu begeben. Sie würden sichs auch nicht einmal unterstanden haben, wenn sie der Fürst Friederich Heinrich von Nassau, nicht mit zweitausend Reutern und einigen Fusvölkern bis nach Frankfurt begleitet hätte, nachdem er die Wachsamkeit des Spinola betrogen, welcher sie auf einer andern Seite erwartete. Sie stiessen zu dem Heer der mit dem Könige von Bömen vereinigten Fürsten, welches von dem Marggrafen von Anspach angefüret wurde, nicht eher als den 1sten October.

Feldzug in der Pfalz.

Spinola, welcher den 8ten August von Brüssel abgereiset, erbrach, als er sich nach Coblenz begeben, daselbst in Gegenwart des engländischen Gesandten, welcher ihn bis dahin begleitet, seine Befele. Diese Befele lauteten, daß er diejenigen bekriegen solle, welche sich für den Churfürsten von der Pfalz erklären würden. Dieses war alles, was Edmund von dem Vorhaben dieses Feldherrn erfaren konte. Das übrige war nicht schwer zu erraten, wenn man den Weg ansahe, welchen er nam. Er kam in der Pfalz an, ehe die Engländer zu dem Heer der Verbundenen gestossen waren, und bemächtigte sich in derselben verschiedener kleinen Orte. Die beiden feindlichen Heere stelleten sich einander einige Zeitlang auf die Probe, und befanden sich sogar einmal einander im Gesicht und bereit zu schlagen; allein sie kamen zu keinem Haupttreffen. Da sie das Wetter, welches von Tage zu Tage schlimmer wurde, endlich von einander genötiget, um in die Winterquartiere zu gehen, füreten die vereinigten Fürsten ihre Völker wieder nach Hause, und liessen die Engländer zu Heidelberg, Manheim und Frankenthal in Besatzung.

Jacob schickt einen gesandten nach Teutschland.

Schon im Monat April dieses Jahrs hatte der König von Frankreich den Herzog von Angouleme, den Herzog von Bethune, und den Herrn des Preaux an den Kaiser

(*) Der König pflegte zu sagen: die Bömen hätten sich des Churfürsten von der Pfalz eben so bedienet, als sich der Fuchs des Katzenschwanzes bedienet, den Apfel damit aus dem Feuer zu holen, und ihn zu essen. Rushworth, S. 12. T.

(**) Es waren deren so viel, die sich zu den Grafen von Essex begaben, daß er ausser den 250, woraus seine Compagnie bestand, noch 50 in seinem eigenen Sold hatte. Wilson. T.

Digitized by Google

Kaiſer und an verſchiedene Fürſten von Teutſchland geſchickt, um ſich zu bemühen, die Unruhen in Bömen und Ungarn beizulegen. Zu eben dieſer Zeit hatte Jacob den Ritter Heinrich Wotton (*) zu eben dem Endzweck, und um alle in den Streit zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten von der Pfalz verwickelte Fürſten zum Frieden zu ermanen, abgehen laſſen. Wenn er ſich wärend der Zeit, da er dieſen Geſandten abſchickte, zu Waſſer und zu Lande gerüſtet, und in den Stand geſetzt hätte, ſich furchtbar zu machen, ſo würde man ohne Zweifel ſeine Vorſtellungen gehöret, und vielleicht ſeine Vermittelung angenommen haben. So aber erhielt Wotton, nachdem er den gröſten Theil von Teutſchland durchſtrichen, und mit verſchiedenen Fürſten, ſowol von der einen als von der andern Partey geredet, nichts als algemeine Worte, welche nur die wenige Achtung an den Tag legten, die man für den König, ſeinen Herrn, hatte. Endlich begab er ſich nach Wien (**), wo er die franzöſiſchen Geſandten fand. In dem Gehör, das er bey dem Kaiſer hatte, that er ihm zwey Vorſchläge, davon ein jeder in drey Stücke getheilet war, nach der gewönlichen Art des Königs, welcher die Eintheilungen ſehr liebte. Man mus bemerken, daß der Kaiſer wider den Churfürſten von der Pfalz ſchon die Reichsacht ergehen laſſen (†), in welcher er die Gründe, die ihn zu dieſem letzten Mittel zu ſchreiten bewogen, deutlich erkläret; daß Spinola im vollem Zuge war, ſich in die Pfalz zu begeben; daß der Herzog von Bayern ſeine Völker nach Bömen aufbrechen laſſen, um ſich mit den kaiſerlichen zu vereinigen (††), und daß der Churfürſt von Sachſen im Begrif war, die Lauſitz anzugreifen (†††). Bey dieſen Umſtänden that Wotton dem Kaiſer ſeine beiden Vorſchläge.

Erfolg dieſer Geſandſchaft. Jahrbücher von Jacob I. p. 43. Geſchichte von dem aufrur in Bömen. Dritter theil. p. 495.

Der erſte algemeine Vorſchlag war, daß der Kaiſer dem Könige trauen könne, wie aus folgenden drey Gründen erhelle.

1. Weil der König nie einigen Theil an der Annemung der Krone von Bömen gehabt.

2. Weil ihm der Churfürſt von der Pfalz von dieſer Sache vor ſeiner Erwälung nichts wiſſen laſſen, und daß er dieſelbe gemisbilliget. Daß dieſes augenſcheinlich daraus zu erſehen ſey, weil der König nie verſtatten wollen, daß man ihm den Namen eines Königs von Bömen gebe, oder in den Kirchen unter dieſer Würde Gott für ihn bitte.

3. Weil der König dem Churfürſten nie einige Hülfe weder an Leuten noch an Gelde gegeben.

Der zweite Vorſchlag betraf die Mittel zum Frieden zu gelangen, und enthielt dieſe drey Artikel.

1. Daß er den Kaiſer erſuche, ihm wiſſen zu laſſen, ob er willens ſey, ſich in die Wege eines gütlichen Vergleichs, durch die Vermittelung des Königs, ſeines Herrn, und des Königs von Frankreich einzulaſſen. Er fügte hinzu, daß, wenn ſeine kaiſerliche Majeſtät verlange, daß die Sachen in Bömen wieder in ihren erſten Zuſtand gebracht

(*) Der Verfaſſer hatte Eduard Wotton geſetzt; Herr Tindal bemerket aber, daß dieſer Geſandte der Ritter Heinrich Wotton geweſen ſey. S. M.

(**) Den 1 September. R.

(†) Seit dem 30 April 1620. R.

(††) Der Graf von Bucquoy vereinigte ſich mit dem Herzog von Baiern den 6 oder 7 September. R.

(†††) Er fieng die Belagerung von Bauzen den 8 September an. R.

bracht werden solten, er leicht begreife, daß sein Aufenthalt zu Wien, und die Vermittelung des Königs, seines Herrn, vergeblich seyn würden.

2. Bat er den Kaiser, ihm von dem Zustande der bömischen Angelegenheiten Nachricht geben zu lassen.

3. Daß es ihm gefallen möchte, einen Waffenstilstand zu bewilligen, und daß die Wege zwischen Wien und Prag, wärend der Unterhandlung frey seyn solten.

Der Kaiser, welcher sich verwunderte, dergleichen Vorschläge bey den Umständen zu hören, in welchen sich die Sachen befanden, antwortete dem Gesandten, daß er den Sin seiner Rede nicht recht begriffen, und daß er ihn bitte, ihm einen deutlichen und recht umständlichen schriftlichen Aufsatz zu geben, damit er ihm eine geziemende Antwort ertheilen könne. Es sey nun, daß der Gesandte nicht im Stande gewesen, die Meinung des Königs in Absicht des ersten Artikels des zweiten Vorschlags zu erklären, oder daß es aus einem andern Grunde geschehen, welchen ich nicht weis, so wurde der Aufsatz nie überreichet: worüber der Kaiser sehr misvergnügt ward. Das war die ganze Wirkung, welche diese Gesandschaft hervorbrachte.

Der churfürst von Sachsen unterwirft die Lausitz.

Der Churfürst von Sachsen, der Herzog von Bayern, und der Marggraf von Spinola, welchen die Volstreckung der Reichsacht aufgetragen worden, fiengen alle drey an sich im Monat September in Bewegung zu setzen. Ich habe schon von demjenigen geredet, was Spinola diesen ersten Feldzug über in der Pfalz gethan. Der Churfürst von Sachsen, welcher sich an die Spitze eines Heers von vierundzwanzigtausend Man gestellet, drang in die Lausitz ein, und brachte dieses Land im Monat October völlig unter seinen Gehorsam, welches er nach dem mit dem Kaiser getroffenen Vergleich, für sich behielt.

Der herzog von Baiern vereiniget sich mit dem Bucquoy.

Indessen daß der Churfürst von Sachsen in der Lausitz war, vereinigte sich der Herzog von Bayern, nachdem er im Anfange des Septembers Oberösterreich bezwungen, mit dem Grafen von Bucquoy, welcher das kaiserliche Heer in Bömen anfürete. Da Friederich seine ganze Macht daselbst hatte, sahen sich die beiden Feldherren des Kaisers genötiget, sich einiger Orte zu bemächtigen, ehe sie gegen Prag anrücken konten.

Schlacht bey Prag, darin das heer Friedrichs geschlagen wird.

Endlich kamen sie, nachdem sie sich die Wege geöfnet, im Anfange des Novembers in dem Angesicht dieser Hauptstadt und des feindlichen Heers, welches sich zwischen sie und die Stadt gestellet, an. Einige Tage darauf (*) fiel die berümte Schlacht bey Prag vor, in welcher das Heer Friederichs in eine völlige Flucht getrieben wurde.

Er flüchtet nach Holland.

Dieser Fürst, welcher wärend der Schlacht in Prag geblieben, rettete sich in aller Geschwindigkeit mit seiner Gemalin und seinen Kindern durch die Flucht, und lies sein ganzes Reisegerät und alle sein Geld in der Stadt, welche gleich den Tag darauf den kaiserlichen und baierischen Völkern ihre Thore öfnete. Weston und Conway, die engländischen Gesandten, folgten dem Könige auf seiner Flucht, als sie aber erfaren, daß er willens sey, sich nach Holland zu begeben, erhielten sie einen Freibrief, um wieder nach Prag zurückzukehren, wo sie nicht lange blieben, weil ihr Aufenthalt daselbst schlechterdings unnütz war (**).

Der

(*) Den 7 November. R.

(**) Man saat, daß der schlechte Fortgang Friedrichs zum Theil von seinem Geitz hergerüret; denn ob er gleich vieles Geld in seinem Vermögen hatte, so lies er doch die Soldaten auf ihre Bezalung warten, welche sich daher gezwungen sahen ihren freien Unterhalt bey den Bömen selbst zu nemen. Zum Theil rürete er aber auch

Der Sieg, welchen die Waffen des Kaisers erhalten, zog grosse Folgen nach sich, davon die erste war, daß die meisten Fürsten, welche sich mit dem Churfürsten von der Pfalz vereiniget hatten, ihn verliessen. Selbst der Fürst von Anhalt, welcher sein Heer angefüret, trat in die Dienste des Kaisers. Es blieb ihm niemand getreu, als der Graf von Mansfeld, welcher ihm noch gute Dienste leistete. Er wird von seinen bundesgenossen verlassen. Wilson. p. 142.

Da in eben diesem Jahr den Hugonotten in Frankreich von Ludwig 13 heftig zugesetzt wurde, schickte Jacob den Eduard Herbert (*) an ihn ab, um eine Fürbitte für sie bey ihm einzulegen. Er hatte sogar Befel, einige Drohungen zu gebrauchen, wenn sich der französische Hof auf seine Vorstellungen Achtung zu haben weigern solte. Herbert richtete dasjenige, was ihm aufgetragen worden, auf eine so unhöfliche Art aus, daß der Connetable von Luynes, welcher dadurch beleidiget wurde, es dahin brachte, daß ihn der König zurück berief. Herbert wolte nachgehends dem Connetable eine Ausforderung zuschicken, indem er ihn beschuldigte, daß er ihm Ausdrücke beigemessen, deren er sich nicht bedienet: allein der König wolte es ihm nicht erlauben. Der Vicomte von Doncaster, welcher vor kurzem zum Grafen von Carliole gemacht worden, wurde an die Stelle Herberts nach Frankreich geschickt. Er machte daselbst einen erstaunlichen Aufwand, ohne doch etwas für die Hugonotten erhalten zu können. Dieses ist nicht zu bewundern, weil der französische Hof wohl wuste, daß Jacob weder im Stande noch gesonnen sey, ihnen beizustehen. Jacob legt bey Ludwig 13 für die Hugonotten eine fürbitte ein. Rog. Coke. p. 69. Und erhält nichts.

Der Feldzug in der Pfalz war nicht so bald geendiget, als der Graf von Essex auf der Post abreisete, um dem Könige vorzustellen, daß es unmöglich sey, dieses Land ohne eine schleunige und mächtige Hülfe zu retten. Jedoch Jacob war nicht gesonnen, das Beste seines Eidams durch den Weg der Waffen zu unterstützen. Der Graf von Gondemar hatte sich zum unumschränkten Herrn über sein Gemüt gemacht, indem er ihn beständig einen guten Ausgang von der Vermälung hoffen lassen, wofern er diese Unterhandlung nicht durch Schritte stören wolle, welche den König von Spanien beleidigen könten. Er gab ihm sogar zu verstehen, daß, wenn sich auch der Kaiser der Pfalz bemächtige, dieses nur ein desto sicheres Mittel seyn würde, den Krieg zu endigen, weil man sie alsdenn der Infantin geben wolle, damit sie dieselbe dem Prinzen, ihrem Gemal, schenke, welcher sie dem Churfürsten von der Pfalz wieder zustellen könne. Der König nam alles dieses für bares Geld an. Er war von dem Anschlage, den Krieg vermittelst dieser Vermälung zu endigen, dergestalt eingenommen, daß nichts fähig war, ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen. Der Graf von Gondemar hatte alle diejenigen, welche bey dem Könige Gehör hatten, durch Geschenke und Jahrgelder gewonnen, welche daher Sorge trugen, ihn bey diesem eiteln Anschlage zu erhalten (**). Sonst war jederman aufs äusserste erstaunet, den König so falsche Maasregeln Er nimt falsche maasregeln die Pfalz zu retten. Wilson. p. 143. Ebenderselbe. p. 144. p. 145.

auch von der Eifersucht der Lutheraner wider die Calvinisten her, deren Partey sich durch Friedrichs Gelangung zum Throne würde besestiget haben: dieses machte diejenigen Fürsten von dieser Religionspartey kaltsinnig, welche noch seine Partey hätten nemen konnen, indem sich nur allein Sachsen offentlich wider ihn erkläret hatte. Coke. Burnet. T.

(*) Nachmaliger Lord Herbert de Cherbury. T.

(**) Wilson erzälet, daß dieser Gesandte sogar das vorneme Frauenzimmer eingenommen, besonders diejenigen, welche gesprächig gewesen und Gesellschaften bey sich unterhalten, damit sie sich bemühen mochten, diejenigen zu besänftigen, welche sich alzuharter Ausdrücke bedieneten, und sie

geln nemen zu ſehen: allein es unterſtand ſich niemand, ihm deshalb Vorſtellung zu thun, weil man wohl wuſte, daß er es nicht gern ſahe, daß andere als ſeine Staatsbedienten mit ihm von demjenigen redeten, was die Regierung des Reichs angehe. Er hatte ſich überredet, daß kein ander Mittel ſey, die Pfalz zu erhalten, als wenn er mit dem Könige von Spanien und dem Kaiſer ein gutes Verſtändnis dadurch unterhalte, doch parteilos bleibe. Dieſes meldete er ſeinem Rath ſelbſt; doch fügte er hinzu, daß, wenn ſein Anſuchen verworfen würde, man endlich zu den Waffen greifen müſſe. Inzwiſchen war er nicht willens, dem Hauſe Oeſterreich den Krieg anzukündigen, es möge auch geſchehen was da wolle; ſondern er hofte, daß dieſes ein guter Vorwand ſeyn werde, Geld zuſammen zu bringen, deſſen er überaus benötiget ſey. In dieſer Abſicht beratſchlagte ſich auch der Rath über die Mittel, einige Anſtalten vorzukehren, die Pfalz zu vertheidigen, im Fal die Vermittelung des Königs verworfen würde. Als Gondemar von demjenigen, was im Rath vorgegangen, Nachricht erhalten, ſchrieb er an den Marggrafen von Buckingham, und bat ihn, ihm die Geſinnung des Königs deshalb wiſſen zu laſſen. Hier iſt die Antwort des Lieblings, aus welcher man augenſcheinlich ſiehet, was der König von dieſer Sache gedacht.

Mein Herr,

Schreiben des marggrafen von Buckingham an den Gondemar, in welchem er die geſinnung des königs in abſicht der Pfalz erkläret. Andr. du Cheſne Hiſt. d'Angleterre. p. 1145.

„Ich habe Euern Brief dem Könige gezeiget, welcher Euer Verlangen billig gefunden. Er hat mir befolen, Euch zu ſagen, daß die Rede, welche er zuletzt an den Rath gehalten, zwey Hauptſtücke in ſich begriffen. Erſtlich erklärte er in Abſicht desjenigen, daß die Welt ſo verſchieden von ihm ſpreche, daß er, anſtat dem Churfürſten von der Pfalz geraten zu haben, die Krone von Böhmen anzunemen, ſich alle Mühe gegeben, ihn davon abzuraten. Was die umſtändliche Erzälung desjenigen anbelangt, was er hiervon geſagt, ſo beziehet er ſich auf den Baron von Digby, welcher, da er gegenwärtig geweſen, Ew. Excellenz davon wird Nachricht geben können. Seine Majeſtät meldeten ferner, daß Sie entſchloſſen ſeyn, beſtändig parteilos zu bleiben, aus drey Gründen. Erſtlich, weil Sie Ihr Gewiſſen dazu verpflichte; zweitens, weil Ihre Ehre daran Theil neme; drittens, um kein böſes Beiſpiel zu geben. Er ſagte von dem erſtern Grunde, daß er verſichert ſey, daß die Religion, zu welcher er ſich bekenne, nicht erlaube, daß man die Kronen unter dem Vorwande der Religion, von einem Kopfe auf den andern ſetze. Daß unſere Kirche mit Recht den Grundſatz der Jeſuiten beſtreite, welche verlangten, die Könige, nachdem es ihnen einfalle, auf den Thron zu ſetzen, und von demſelben wieder herunter zu ſtoſſen. Daß unſere Religion uns befele, unſern Königen und unſern weltlichen Herren zu gehorchen, wenn es auch Türken oder Ungläubige ſeyn ſolten. Daß jederman geneigt ſey, aus dieſem Kriege einen Religionskrieg zu machen; dawider aber Seine Majeſtät völlig das Widerſpiel halte. Was das Stück ſeiner Ehre betrift, ſo ſagte der König, daß, da er von dem Könige von Spanien erſucht worden, alle ſeine guten Dienſte anzuwenden, um zwiſchen dem Kaiſer und den böhmiſchen Ständen den Frieden zu verſchaffen, und

Geſchichte von dem aufrur in Böhmen. 5 Theil. p. 712.

„da

ſie zurückzuhalten, wenn ſie zu weit gehen ſolten. Vermutlich hatte er die Frau Jacob vergeſſen, welche, als ſich der Geſandte in einer Sänfte bey ihrem Fenſter vorbey tragen lies, anſtat ihm auf gewönliche Art zu danken, nur den Mund weit genug aufſperrete; welches ſie auch des folgenden Tages wiederholete. Er ſchickte zu ihr, um ſie über die Urſach davon zu befragen; worauf ſie antwortete, daß ſie eben ſowol einen Mund habe, der verſchloſſen zu werden verdiene, als das übrige Frauenzimmer. S. 146. T.

„da sich der Zufal von der Annemung der Krone von Bömen zu der Zeit zugetragen, „da sein Gesandter in Teutschland gewesen, um einen Vergleich zu vermitteln, er sich „genötiget sehe, seine Unschuld bekant zu machen, damit er seine Ehre rette. Daß, „wenn er gegenwärtig seinem Eidam beistehen wolle, eben dadurch seine Handlungen „der feierlichen Versicherung, welche er gethan, geradesweges entgegenlaufen würden, „welches ihm schimpflich seyn würde. In Absicht des dritten Grundes er„klärete Seine Majestät, daß es für alle christliche Fürsten zu gefärlich sey, eine „Vergebung der Krone zu billigen, welche durch die Gewalt des Volks geschehe; daß, „ob er gleich in seinem Lande ein Erbkönig sey, man dem ohnerachtet nicht genug erwe„gen könne, wie weit sich dieses Uebel, wenn es einmal eingewurzelt, auszubreiten ver„mögend sey; und daß dieses Beispiel den König von Dänemark, welcher ein Wahlkö„nig sey, aufs lebhafteste rüren müsse. Daß, was die Ansprüche anbelange, welche das „Volk in Bömen den alten Grundgesezen des Königreichs zu Folge haben könne, man „in diesem Fal viel Bücher würde durchblättern, viel Geschichte lesen, und sorg„fältig untersuchen müsse, worin ihre Vorrechte bestehen, ehe man dieser Streitfrage „wegen einen Entschlus fassen könne; womit er aber nichts zu thun habe, weil er nicht „zum Richter dieses Streits gesetzt sey.

„Das zweite Stück, über welches der König seine Erklärung gab, betraf die An„gelegenheit der Pfalz. In Absicht dieser Sache meldete er erstlich seinem Rath, daß „er in diesem Stück, sowol vermittelst seiner Gesandten, als mit seinem eigenen Munde, „da er zu Ew. Excellenz geredet, nichts verabsäumet habe. Daß er überdis an die „Fürsten in Teutschland, welche dieser Handel angehe, einen Gesandten geschickt, um „ihnen vorzustellen, daß, weil er mit so vieler Aufrichtigkeit und Redlichkeit bey der „Parteilosigkeit zu bleiben fortgefaren, er auf einer andern Seite guten Grund habe, „ihnen vorzustellen, wie viel er an dem Einfal in die Pfalz Theil neme, weil er dem „Churfürsten von der Pfalz seine Tochter bona fide zu der Zeit gegeben, da dieser Fürst „im Besitz dieses Landes gewesen, und lange vorher, ehe man diese Unruhen voraus se„hen können. Daß vorjetzt seine Enkel die rechtmäßigen Erben desselben seyn, und „daß es weder gerecht noch billig sey, diese Kinder ihrer Erbschaft zu berauben, weil sie „keine Schuld hätten; vornemlich wenn man die Aufrichtigkeit des Königs, ihres Gros„vaters, erwege. Daß er zwar nicht leugnen könne, daß man ihm aus Spanien be„richtet, daß der Kaiser gezwungen seyn würde, diesen Einfal zu thun, um sich von „der Unterdrückung zu befreien, welche er in Bömen und in Oesterreich leide, daß „Ew. Excellenz ihm eben dieses gesagt, und daß ihm seine Gesandten eben dieses be„kräftiget. Doch daß, da der Einfal wirklich geschehen, die Natur ihn verpflichte, „für die Vertheidigung seiner Enkel durch alle mögliche und rechtmäßige Mittel zu sor„gen. Daß ihm der Winter, welcher herannahe, zwey Arten von Anstalten vorzukehren „erlaube. Erstlich sich zu bearbeiten, es dahin zu bringen, daß der Friede vor dem „Sommer geschlossen werde. Daß, wenn sich der Churfürst, sein Eidam, wie er hoffe, „durch seinen Rath wolle leiten lassen, und der Kaiser sich nicht weigere, die Eröfnun„gen, welche ihm würden gethan werden, anzuhören, er nicht zweifle, daß der Frie„de erfolgen, und den Trübsalen, mit welchen die Christenheit sowol durch einen Ein„fal der Türken, als durch einen innerlichen Krieg, bedrohet werde, nicht glücklich vor„gebeuget werden solle. Allein wenn es sich zutrage, daß sich der Churfürst billigen Be„dingungen unterwerfen, der Kaiser aber nicht darein willigen wolle; so wolle er in die„sem

„ſem Fal den Vortheil nicht verlieren, welchen ihm der Winter verſchaffe, ſich zur Ver„theidigung der Pfalz zu rüſten. Daß, wenn der Churfürſt im Gegentheil hals„ſtarrig „bleibe, er ſich alsdenn genötiget ſehen werde, ihn ſeinen Rathſchlägen zu überlaſſen.

„Nachdem der König auf dieſe Art geredet, beratſchlagte man ſich im Rath über „die Mittel, die Pfalz zu vertheidigen, wie der Baron von Digby Ew. Excellenz die„ſes hat melden können. Um dieſes lange Schreiben zu endigen, hat mir Seine Ma„jeſtät befolen, Euch bey der Ehre eines chriſtlichen Königs zu verſichern, daß dieſes „alles iſt, was in dieſer Sache öffentlich oder ingeheim vorgefallen. Er überredet ſich, „daß nicht nur Ew. Excellenz, ſondern auch der König von Spanien, demſelben mehr „Glauben beimeſſen werde, als allen andern Nachrichten, welche man ihnen von andern „Orten her, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Bosheit geben kan. Ich bin u. ſ. w „.

Der König verlanget eine Benevolenz unter dem vorwande die Pfalz zu vertheidigen. Jahrbücher von Jacob 1. p. 45. Rushworth. Vol. 1. p. 16.

Das ganze Betragen des Königs ſowol zu der Zeit, da dieſer Brief geſchrieben wurde, als nachher, reimet ſich zu den Geſinnungen, welche darin erkläret ſind, ſo wohl, daß es umſonſt ſeyn würde, wenn man ihn für falſch ausgeben wolte (*). Es iſt gewis, daß der König nie die Gedanken gehabt, die Pfalz durch die Waffen zu vertheidigen, ſo lange er die Hofnung behalten, die Vermälung des Prinzen, ſeines Sohns, mit der Infantin zu ſchlieſſen. Inzwiſchen bedienete er ſich dieſes Vorwands, um ſich zu bemühen, Geld von ſeinen Unterthanen zu bekommen, und ein Schreiben des Raths an alle Herren des Königreichs und an den Maire zu London ergehen zu laſſen, um eine Benevolenz (**) von ihm zu verlangen. Allein allem Anſehen nach gelang ihm dieſer Weg nicht; ſo ſehr war das Volk über die Regierung misvergnügt. Selbſt zu der Zeit, da er einigen Schrit thun zu wollen ſchien, um die von den Spaniern angegriffene Pfalz zu vertheidigen, regierete der Graf von Gondemar eigentlich England, weil er alles beim Könige vermochte. Alle diejenigen, welche am Hofe etwas zu ſuchen hatten, trugen groſſe Sorge, ihn durch nichts vor den Kopf zu ſtoſſen, weil ſie wuſten, wie ſehr er denjenigen, mit welchen er nicht zufrieden war, ſchaden konte. Nawnton, der Staatsſecretair, welcher bey einer gewiſſen Gelegenheit ſich dieſer Staatsklugheit zu bedienen unterlies, verlor darüber ſeine Bedienung, welche dem Conway gegeben wurde.

Gondemar regieret den engländiſchen hof.

Conway wird zum ſtaatsſecretair gemacht.

Die mutter des Buckingham iſt in groſſem anſehen. Wilſon. p. 147. p. 149.

Auf der andern Seite regierete der Marggraf von Buckingham unter dem Namen des Königs, ohne den geringſten Widerſpruch zu leiden. Er vergab alle Bedienungen ohne Ausnam, oder vielmehr ſeine Mutter vergab ſie, weil er ihr nichts abſchlagen konte (***). Da ſie überaus geldgeitzig, und für die römiſchcatholiſche Religion ſehr eifrig war, ſahe man keine andern Leute zu Bedienungen befördern, als ſolche, welche im Stande waren, der Mutter des Lieblings gute Geſchenke zu machen, und gut römiſch, oder zum wenigſten in Abſicht der Religion gleichgültig geſinnet waren. Oft nam man auch die Bedienungen denjenigen, welche ſie theuer bezalet hatten, um ſie andern zu ertheilen, von denen man einen neuen Vortheil zog. Montaigu, welcher zwanzigtauſend Pfund Sterling gegeben, daß er Groſsſchatzmeiſter geworden, beſas dieſes Amt kein volles Jahr.

(*) Den Inhalt von dieſem Schreiben findet man bey dem Rushworth. Th. 1. S. 16. T.

(**) Man findet dieſes Ausſchreiben bey dem Rushwort auf der vorhinangezeigten Seite. T.

(***) Als Gondemar gehöret hatte, daß ſich die meiſten zuerſt an ſie machten, wenn ſie bey ihrem Sohn Gehör haben wolten, bedienet er ſich unter andern witzigen Zügen in einem ſeiner nach Spanien geſchriebenen Briefe, dieſes angenemen Ausdrucks, daß man niemals mehr Hofnung von Englands Bekehrung zur römiſchen Kirche gehabt, als eben damals; weil man daſelbſt ſchon die Mutter häufiger anrufe als den Sohn. Wilſon, S. 149. T.

Jahr. Er wurde desselben gegen das Ende des Jahrs beraubt, und dagegen Crawnfield damit versehen, welcher nachgehends zum Grafen von Midlesser (*) gemacht wurde. Dieser war ein Kaufman zu London, und nachgehends ein Beamter im Zolhause gewesen, von da er sich als ein Entwurfmacher am Hofe eingeschlichen. So nante man Leute, welche den Staatsbedienten Mittel an die Hand gaben, wärend der Vacanz der Parlamente, Geld in die Kasten des Königs zu bringen.

Crawnfield wird zum grosschatzmeister gemacht. p. 148.

Der Marggraf von Buckingham heiratete gegen das Ende des Jahrs die einige Tochter des Grafen von Rutland, welche die reichste Erbin des Konigreichs war. Es haben einige gesagt, daß er sie vor der Ehe geschwächet, und daß ihm der Graf von Rutland sagen lassen, daß, wenn er dieselbe nicht heirate, die ganze Gnade des Königs nicht fähig seyn werde, ihn für seiner Rache in Sicherheit zu setzen. Es kam dem Buckingham nicht schwer an, sich dazu zu entschliessen, weil diese Heirat sehr vortheilhaft für ihn war. Weil aber dis Frauenzimmer von ihrer Mutter in der römischen Religion erzogen worden, so muste sie sich zum Schein von dem Doctor White unterrichten lassen, welcher sie, wie man vorgiebt, zu einer guten Protestantin gemacht. Inzwischen brachte sie ihre Schwiegermutter wieder auf den alten Weg.

Vermälung des Buckinghams. p. 149.

Die Angelegenheiten der protestantischen Religion in Teutschland und Frankreich, befanden sich in einem sehr verdrieslichen Zustande. Auf einer andern Seite sahe sich der König von Böhmen, nachdem er aus seinem Königreich gejagt worden, im Begrif, die Pfalz noch dazu zu verlieren. Jederman murrete gar sehr, den König dieser beiden Stücke wegen in der äussersten Unempfindlichkeit zu sehen, welche ihn doch als Vater, als König von England, und als Protestant, ganz besonders angiengen. Dieses Murren brachte endlich ein Parlament zuwege. Nicht, weil der Hof die Absicht hatte dem Volk ein Genüge zu thun: sondern er urtheilete, daß, weil es wünschte, daß man zur Vertheidigung der Religion und der Pfalz gute Maasregeln nemen solle, sich das Haus der Gemeinen nicht sehr werde bitten lassen, den König eine, einem Vorhaben von dieser Art gemässe Hülfe zu bewilligen. Es wurde demnach auf den 30 Januarius 1621 ein Parlament berufen. Um aber die Welt desto besser zu überreden, daß der König wirklich zum Kriege entschlossen sey, ernante der Rath einige Tage vorher, ehe das Parlament zusammen kam, eine gewisse Anzal Herren und Befelshaber, welche die meiste Hochachtung hatten, und Befel erhielten sich zu versammeln, um ihr Gutachten über die Mittel zu geben, wie man diesen Krieg mutig füren könne. Weil sich aber das Volk unterstand, gar zu frey von der Auffürung des Königs und seiner Staatsbedienten zu sprechen, wurde ihnen durch ein Ausschreiben verboten, sich von Staatsangelegenheiten zu unterreden. Jedoch dieses Verbot brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, indem es nicht wohl möglich war den Zungen durch dergleichen Mittel Einhalt zu thun.

Der könig stelt sich, die vertheidigung der Pfalz zu herzen zu nemen.

Er berufet ein parlament, um von dem volk geld zu bekommen.

Jahrbücher von Jacob I. p. 45. Rushworth. Vol. I. p. 21.

Ausschreiben um zu verbieten von staatsangelegenheiten zu sprechen.

Es ist kein Zweifel, daß der König nicht gewünschet, die Pfalz seinem Eidam zu erhalten. Alles, worüber man ihn tadeln konte, war, daß er einen falschen Weg nam diesen Zweck zu erreichen. Eingeschläfert, oder durch die Bezauberungen des Gondemaro gleichsam beheret, überredete er sich, daß die Vermälung des Prinzen mit der Infantin das geschickteste Mittel sey; indem er nicht begrif, daß diese Vermälung nichts als eine Lockspeise sey, um ihn herum zu füren, und ihn zu verhindern dienlichere

1621.

Gründe, welche den könig einen falschen weg durch die Pfalz zu retten bewegen.

(*) Er hatte eine Verwandtin des Herzogs von Buckingham, Namens Anna Brett geheiratet. Von der Erbin dieses Geschlechts stamt der Herzog von Dorset her. T.

Maasregeln zu nemen. Man wird ohne Zweifel erstaunen, wenn man siehet, daß sich Jacob auf diese Art von einem spanischen Gesandten in einer Sache lenken lassen, an welcher dem Hause Oesterreich so viel gelegen gewesen: allein man wird es sich weit weniger befremden lassen, wenn man die Gemütsbeschaffenheit bedenket, in welcher er sich befunden. Erstlich hatte er einen Abscheu vor dem Kriege, und ob er gleich die Welt überreden wolte, daß solches nach Gründen und aus einer Wahl geschehe, so ist es doch gewis, daß ihm diese Gesinnung so natürlich war, daß es ihn gleichsam unmöglich fiel, sich in diesem Stück zu überwinden. Zum andern verursacht der Grundsaz von dem Umfang der königlichen Gewalt, welchen er eingesogen, daß er alles dasjenige mit Schrecken ansahe, was Gelegenheit erwecken konte ihm seine Vorrechte streitig zu machen. Wenn er sich in einen Krieg einlies, so konte er des Parlaments nicht entberen; und das Parlament hatte ihn schon empfinden lassen, daß es mit ihm über den Umfang dieser königlichen Vorrechte, auf welche er so eifersüchtig war, nicht einig sey. Es ist demnach nicht zu bewundern, daß er von zwey Mitteln, welche sich die Pfalz seinem Eidam zu erhalten zeigten, nemlich der Krieg und die Vermälung des Prinzen, seines Sohnes, dasjenige erwälete, welches seiner Gemütsart und Neigung am gemässesten war. Das seltsamste dabey ist, daß er, wenn er diese beiden Mittel verglich, sich selbst dergestalt verblendete, daß er die Vermälung für das leichteste und natürlichste ansahe, und nicht sehen wolte, daß sie blos eine Schlinge sey, um ihn zu hintergehen. Auf einer andern Seite lies er es nicht dabey beweuden, daß er sich entschlos lieber diesen Weg als den andern zu ergreifen, sondern er beflis sich sogar dem Hause Oesterreich zu verstehen zu geben, daß er sich nicht eher als in dem äusserſten Nothfal entschliessen werde, die Waffen wider dasselbe zu ergreifen; und dadurch verdarb er alle seine Sachen. Der Kaiser und der König von Spanien wusten sich alle diese falschen Schritte wohl zu Nuze zu machen. Gondemar, welcher den Entwurf, den sich der König gemacht, leichtlich eingesehen, ermangelte nicht ihn aufzumuntern demselben beständig zu folgen, indem er ihm einen glücklichen Erfolg hoffen lies. Es war auch noch ein anderer sehr starker Grund, welcher den Gondemar, den König in seiner Gemütsbeschaffenheit zu erhalten, bewog. Dieser war, daß, weil der Stilstand zwischen Spanien und Holland ehester Tagen zu Ende gehen solte, der König, wenn er sich das Beste seines Eidams durch die Waffen zu unterstüzen entschlossen hätte, in den Niederlanden einen Einfal hätte thun können, welcher dem Hause Oesterreich die Eroberung der Pfalz theuer würde haben bezalen lassen. Aus diesem Grunde schmeichelten ihn hauptsächlich die Höfe von Wien und Madrit mit der Hofnung, daß er für den Churfürsten von der Pfalz einen anständigen Frieden erhalten werde. Jedoch es waren nichts als Worte, welche dieser gar zu leichtgläubige Fürst für etwas wirkliches annam.

Obgleich der König nicht willens war Spanien den Krieg anzukündigen, so war es ihm doch lieb, daß das Volk geneigt war, das Beste des Churfürsten von der Pfalz durch die Waffen zu unterstüzen. Er hofte, daß ihm das Parlament grosse Summen bewilligen werde, um ihn in den Stand zu seżen, sich furchtbar zu machen; worauf er sich überredete, daß es ihm leicht fallen solle, die Händel seines Eidams beizulegen, ohne genötiget zu seyn den Degen zu ziehen, und folglich ohne das Geld, welches ihm das Parlament geben würde, zum Kriege anzuwenden. Er wolte in diesem Stück Heinrich 7, seinem Ureltervater, nachamen, welcher sich dieses Mittels verschiedenemal bedienet seine Kasten anzufüllen. Allein er hätte ihn auch in der Geschicklichkeit

keit nachamen sollen, mit welcher er seine Anschläge verbarg. Da hingegen Jacob sich von allen Seiten blos gab.

Das parlament versammelt sich den 20 Januarius, 1621.

Als sich das Parlament versammelt hatte, hielt der König an die beiden Häuser eine Rede, welche er in drey Stücke eintheilete. In dem ersten lehrete er sie, was das Parlament sey, unter dem Vorwand, ihnen eine so nötige und wichtige Hauptsache in frisches Andenken zu bringen. Das zweite enthielt die Gründe, welche ihn bewogen das gegenwärtige zu berufen. In dem dritten redete er von den Beschwerden, über welche sich das Volk zu beklagen Ursach zu haben glaubte, und in deren Absicht er sich sein Verhalten zu rechtfertigen bemühete. Weil diese Rede sehr lang ist, so werde ich nur gewisse Stellen daraus anfüren, welche sowol die Grundsätze des Königs, als den Zweck, welchen er sich vorgesetzt, anzeigen können. Hier ist sein Eingang.

Mylords Geistliche und Weltliche und ihr Gemeinen.

Rede des königs. Wilson. p. 153. Jahrbücher von Jacob I. p. 47. Rushworth. Vol. I. p. 21. Nalsons einleitung.

„In multiloquio non deest peccatum, sagt der weiseste unter allen Königen. „Dieses habe ich an meiner eigenen Person erfaren. Ich habe in den Parlamenten, „welche vor den gegenwärtigen vorhergegangen, verschiedenemal zu dem Unterhause ge„redet, und ihm die wahren Gedanken meines Herzens zu erkennen gegeben. Weil aber „kein Mensch ist, dessen Handlungen, so gut sie auch seyn mögen, von den Tadeln frey „seyn können, der Vortreflichkeit wegen, welche zu der Volkommenheit erfordert wird; „so hat es vielleicht Gott, welcher einige Eitelkeit an mir gesehen, gefallen, mir meine „Worte ohne Wirkung zurück zu schicken. Ich kan also mit Warheit sagen: Ich habe „euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzet: ich habe euch Klagelieder gesungen, „und ihr habt nicht geweinet.

Von der Einrichtung der Parlamente.

„Was ist ein Parlament? es ist eine Versamlung, welche aus einem Kopfe und „Leibe bestehet. Der Monarch ist der Kopf, und die drey Stände (*) sind der Leib. „Dieses wird in allen Monarchien das Parlament genant. Das Parlament ist zuerst „durch die Monarchie in Gebrauch gebracht und ernant worden: denn es hat vor „den Parlamenten Könige gegeben, welche, nachdem sie eine gewisse Art der Re„gierung eingefüret, und gewolt, daß ihr Volk durch die Gesetze geleitet werden „solle, das Parlament berufen haben, u. s. w.

„Ich wünsche nur, daß ihr bemerket, daß es etwas eitles und läppisches für einen „Abgeordneten im Parlament ist, wenn er sich bemühet, sich bey dem Volk beliebt „zu machen: denn es giebt kein Reich oder Parlament ohne Monarchie.

„Dieses mus euch erinnern, daß ihr unter einem Monarchen dienet, und daß ihr „mit ihm entweder aufrecht stehen oder fallen müsset. Ueberleget nun, wer derjenige „ist, der euch versammelt? Es ist euer König. Wer sind diejenigen, die er versam„melt? Es sind die Pairs, welche der Hoheit ihrer Würden wegen dem Könige in sei„nen

(*) Da man unter der folgenden Regierung sehr darüber gestritten, ob die Bischöfe einen besondern Körper im Parlament ausmachten, so stützte sich eine jede Partey auf die Stelle dieser Rede; indem einige sagten, daß der König, die drey Stände gesprochen, andere aber, daß er nur von zwey Ständen geredet. Dieses verursachet den Unterschied, der sich in den Abschriften in diesem Stück befindet. R.

Rushworth und Wilson sagen zwey Stände; Franklin, Nelson u. a. m. aber drey Stände. T.

„nen dringenden Angelegenheiten ihr Gutachten geben müssen. Zweitens die Kirche „und die Geistlichkeit, zwar nicht die ganze Geistlichkeit, doch die vornemsten von die„sem Körper, nemlich die Bischöfe . . . . . Ferner wonen demselben die Ritter für „ihre Provinzen und die andern Abgeordneten für ihre Städte bey.

„Warum seyd ihr versammelt? um euer Gutachten dem Könige zu sagen, wenn „er es für gut befindet, euch darum zu fragen; und um sein Gutachten über dasjeni„ge zu vernemen, was ihr von ihm bitten werdet . . . . .

„Der König macht die Gesetze, und ihr müst ihm rathen solche zu machen, die „zum Besten des Reichs gereichen . . . . .

„Es ist noch eine andere Ursach, warum die Gemeinen zum Parlament gerufen „werden. Nemlich, daß, da sie den Zustand und die Beschaffenheit des Landes kennen, „sie, wenn es der König für gut befindet, sie um ihr Gutachten zu fragen, ihm „am besten zu wissen thun können, worin das Volk beschweret wird, weil sie es aus ih„rer eigenen Erfarung wissen. Es geschiehet auch, um ihn demütig zu bitten, daß „er geruhen wolle denselben abzuhelfen. Ihr seyd auch diejenigen, welche dem Kö„nig seinen Unterhalt geben, und die seiner Noth abhelfen müssen. Das ist der ei„gentliche Gebrauch der Parlamente. Hier müssen die Unterthanen dem Könige dasje„nige anbieten, was sie urtheilen, das ihm nötig ist, und er mus ihnen zur Belonung „die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bewilligen. Ich werde es dreist und ohne mich „zu schämen sagen, daß alle Unterthanen dem König zur Erkentlichkeit für die Liebe, „welche er zu ihnen trägt, eine Art von Steuer schuldig sind. Wo sich diese Sympa„thie befindet, da kan es nicht felen, sie mus glückliche Wirkungen hervorbringen.

Von der Religion.

„Es giebt schon eine hinlängliche Anzal von Gesetzen, wofern dieselben nach ihrem „wahren Verstande und nach der Absicht volstreckt werden, in welcher sie gemacht „worden.

„Was das Gerücht anbelanget, welches sich ausgebreitet, daß ich die papistische „Religion, in Betrachtung der Vermälung meines Sohnes, über welche ich mit „Spanien wirklich in Unterhandlung stehe, dulden würde, so versichere ich hoch und „theuer, daß ich in diesem Stück nichts thun werde, was der guten Religion nicht „rümlich und vortheilhaft ist. Ich habe hievon in meinen Schriften gute Beweise ge„geben, welche mich zu einem wahren Märtyrer gemacht, der auf die Folter böser Zun„gen gespannet worden. Ihr könt euch dadurch von meiner Aufrichtigkeit so wohl über„zeugen, daß ich hoffe, daß ihr euch in Zukunft auf die Weisheit eures Königs zur „Gnüge verlassen könnet, um euch zu überreden, daß ich nicht fähig bin eine Sache öf„fentlich zu thun, und in geheim eine ganz entgegengesetzte vorzunemen. Jedoch lasset „es euch nach dieser Erklärung nicht befremden, daß ich, wenn jemand dagegen „handelt, ihn scharf bestrafe.

Von den Ursachen der Berufung dieses Parlaments.

„Die vornemste ist nun in meiner dringenden Noth einen Beistand am Gelde von „euch zu verlangen. Ihr könt mir alle das Zeugnis geben, daß ich es seit den achtzehn „Jahren, die ich regieret, so eingerichtet, daß ihr jederzeit in Frieden gelebet habt. „Wenn ich hierin einen Feler begangen, so bitte ich mir denselben zu verzeihen; denn es

„ist

„ist wahr, daß ich mir eine besondere Ehre daraus gemacht, einem jeden von euch unter „seinem Weinstock und Feigenbaum leben und euch die Früchte eurer Arbeit essen zu lassen, „ja selbst ein gerechter und barmherziger König gegen euch zu seyn. Ihr seyd nicht „durch gezwungene Werbungen, und durch tausend andere Unbequemlichkeiten beunruhi„get worden, welche Folgen des Krieges sind; und nichts destoweniger habe ich in diesen „achtzehn Jahren weniger Hülfe von euch erhalten, als viele Könige, meine Vorfaren. „Die verstorbene Königin rümlichen Andenkens, hat, ein Jahr ums andere gerechnet, „hundertundfünfunddreißigtausend Pfund Sterling gehabt; und ich habe nicht mehr „als vier Hülfsgelder und sechs Funfzehntheile bekommen. Ich sage nicht, daß ich es „besser verdiene, als sie; und dem ohnerachtet kan ich versichern, daß ich euch eben so „friedlich regieret habe, seitdem ich nichts von euch erhalten. Wie die Weiber, quae de„cem tulerunt fastidia menses, liege ich nicht zehen Monat, sondern zehn Jahre in der „Arbeit; daher ist es Zeit, daß ich von meiner Noth entbunden werde.

„Ihr habt in diesen beiden letzten Jahren die Sorgfalt gesehen, welche ich ge„tragen, die Beschaffenheit meiner Schatzkammer zu untersuchen, und ich bekenne euch, „daß ich gefunden, daß mich meine Einkünfte, gleich den Freunden Hiobs, verlassen. „Anfangs konte ich mich nicht überreden, daß meine Schatzkammer in einer so grossen „Unordnung seyn solte: allein ich bin durch den Rath einiger rechtschaffenen Leute be„wogen worden, eine genaue Untersuchung anzustellen; worin ich von meinem jungen „Admiral grossen Beistand erhalten, welcher aus blosser Liebe zu mir allen Neid des„halb auf sich hat ziehen wollen. Ob er gleich jung ist, so habe ich ihn doch rechtschaf„fen und treu befunden, und dieses hat gemacht, daß er einen glücklichen Erfolg bey sei„ner Unternemung gehabt. Er hat Abgeordnete ernant, welche unter ihm handeln müs„sen, wie ein junger Befelshaber thun mus, um sich vor allem Versehen zu hüten. Er „hat durch seine Arbeit und durch seinen Fleis dieses Werk glücklich geendiget, ohne eine „andere Belonung zu verlangen, als die Ehre mir zu dienen. Ich hoffe demnach, daß „das ganze Königreich überzeugt seyn wird, daß ich für mein Bestes in der That besorgt „bin, und mit meinen Einkünften, als ein guter Haushalter umgehe, ohne weder das „Haus noch das Feld eines andern zu nemen.„

Von dem böhmischen Handel sagte er dem Inhalt nach eben dasjenige, was der Marggraf von Buckingham an den Grafen von Gondemar in dem oben angefürten Briefe geschrieben, worauf er hinzufügte:

„Ich mus nunmehro der grossen Gefar auf den nächsten Sommer vorbeugen, ob „ich gleich entschlossen bin, alles zu versuchen, um einen guten Frieden zu erhalten: al„lein ich habe geglaubt, daß es nötig sey, mich gewafnet zu halten, und den Frieden „mit dem Degen in der Hand zu verlangen. Ich werde demnach Sorge tragen, das„jenige, was noch von der Pfalz übrig ist, zu erhalten; und ich erkläre hiermit, daß, „wenn ichs nicht durch die Gelindigkeit erlangen kan, ich meine Krone, meine Ehre und „das Blut meines Sohns selbst dazu anwenden werde. Es ist dieses eine Sache, an „welcher die Religion zu vielen Antheil nimt; denn man darf nicht zweifeln, daß die Ue„berwinder nicht allenthalben, wo sie Eroberungen machen solten, die Religion verän„dern werden; und also würde mein Enkel vielleicht darunter leiden, ob er gleich keinen Fe„ler begangen. Ich kan aber nichts thun, ohne eine schleunige Hülfe an Geld. Bis „dat, qui cito dat.

„Bedenket wer derjenige ist, der euch darum bittet; es ist euer König. Be„trachtet die Sorgfalt, welche er trägt, und was er, ausser den vierzigtausend Pfund „Sterling zum Kriege wider die Seeräuber, schon aufgewendet: und urtheilet, ob er „nicht verdienet, daß ihr Achtung für ihn habet.

„Es ist etwas seltsames, daß seit acht oder neun Jahren keine Münze mehr geschla„gen wird. Was mich anbetrift, so glaube ich, daß der Mangel an Silber von der Un„gleichheit des Gleichgewichts der Handlung herkömt. Ueberdis gestehe ich, daß ich „freigebig gewesen: allein die vornemste Ursach meiner Noth ist die schlechte Verwaltung „derjenigen, welchen ich die Aufsicht über meine Gelder aufgetragen hatte. Was meine „Freigebigkeiten anbelanget, so wil ich euch sagen, daß ich nicht gesonnen bin, aus al„len Tagen im Jahr einen Fastnachtstag zu machen; und dem ohnerachtet kan es ge„schehen, daß ich in gewissen Dingen mir Schaden gethan habe, und daß ich auch mei„nen Unterthanen in andern Stücken einigen verursacht habe: allein ich werde demsel„ben, wenn ich ihn ersaren, abzuhelfen suchen. Inzwischen, wenn ihr euch zu „sehr um die Beschwerden bekümmert, und dieselben zu eures Königs und „eurem eigenen Nachtheil begierig aufsuchet, so erkläre ich euch frey her„aus, daß ihr deshalb nicht versammelt seyd. Gehet mit mir so um, wie ichs „um euch verdiene. Ich werde nichts verabsäumen, was einem gerechten Könige zu„komt, wofern ihr anders mit mir auf eben die Art umgehet. Ich weis, daß man „vieles von diesem Parlament erwartet hat. So war dasjenige, welches ich bey mei„ner Ankunft versammelte, als ich den Zustand des Königreichs wenig kante. Ich lies „mich von den alten Räthen der Königin leiten, und vielleicht leiteten sie mich übel, und „es gab einen Misverstand, welcher einigen Streit verursachte. In dem letzten erhob „sich eine seltsame Art von Thieren, die Unternemer genant (*), deren Namen ich von Natur „verabscheue, und welche die Trennung desselben verursachten. Jetzt habt ihr den Vor„theil, daß ich euch aus meiner eigenen Bewegung versammelt habe. Ich verlasse mich, was „mein Bestes betrift, auf euch alle, und auf einen jeden von euch insbesondere. Ich „hoffe, daß es mir nie an guten Unterthanen felen wird, und ich versichere euch, daß „ihr jederzeit an mir einen guten König finden werdet. Was für ein glücklicher Ruhm „wird sich in der Welt ausbreiten, daß ich von meinem Volk geliebet werde, und daß „ich eine gegenseitige Huld zu demselben trage! Alsdenn werde ich von meinen Nachbarn „geehret werden, und alsdenn wird meine Regierung der Nachwelt zum Muster die„nen (**).„

Anmerkung über diese rede.

Es wäre eine grosse Menge von Anmerkungen und Betrachtungen über diese Rede anzustellen, weil mich dieses aber zu weit füren würde, so wil ich mich begnügen, eine einige zu machen. Diese ist, daß dieselbe gewisse Grundsätze von der königlichen Gewalt enthält, in welchen die Engländer überhaupt damals gewis nicht mit ihm einig waren, so wie sie es auch jetzt nicht sind. Wenn das Parlament, oder das Haus der Gemeinen

(*) Diese waren der Graf von Sommerset und einige andere, welche es unternommen hatten dem Könige ein Parlament zu verschaffen, das ihm ergeben sey. R.

Herr Tindal sagt in seiner Anmerkung über diese Stelle eben dasselbe; daher sie warscheinlicher Weise nur eine Uebersetzung der Anmerkung des Verfassers ist. S. M.

(**) Diese Rede ist aus den Jahrbüchern von Jacob I genommen; denn der Verfasser behauptet, daß diejenige, welche in Wilsons Geschichte stehet, nicht die wahre sey. R.

Weder Rushworth, noch Wilson, noch Franklin scheinen die wahre Rede gehabt zu haben; welche sich nur in Nelsons Einleitung befindet. T.

meinen insbesondere, seitdem Jacob auf dem Throne war, einige Versuche gethan hätten, ihm seine Vorrechte zu nemen, so könte es einen nicht wundern, daß er ihnen den Entschlus merken lassen, welchen er gefasset, dieselbe zu behaupten, und daß er ihnen die Schranken bestimmet, in welchen sie sich halten müsten. Allein wenn man dasjenige überleget, was in den beiden erstern Parlamenten dieser Regierung vorgegangen, so hatte nicht das Parlament den Anfang gemacht, den König anzugreifen; sondern der König hatte selbst dem Parlament Gelegenheit gegeben, sich zu beklagen. Jedoch wenn auch die Beschwerden, über welche sich das Unterhaus beklaget, nicht gegründet gewesen wären, so war es kein Eingrif in die königliche Vorrechte, sie dem Könige vorzustellen: und doch war dieses die einige Ursach von der Aufhebung der beiden ersten Parlamente. Man siehet überdis nicht nur aus der Rede, welche er bey der Eröfnung des gegenwärtigen Parlaments hielt, sondern auch aus denjenigen, die er bey den beiden andern gehalten, daß er sein Vorrecht in eine Gewalt ohne Schranken gesetzt, weil er mit ausdrücklichen Worten gesagt hatte: Gleichwie es eine Gotteslästerung ist, wenn man über die Macht Gottes streiten wil, so ist es auch von den Unterthanen Aufrur, wenn sie über dasjenige Streitfragen erheben, was der König in dem ganzen Umfange seiner Gewalt thun kan (*), woraus die Folge leicht zu ziehen war, daß er den königlichen Vorrechten keine Schranken setzen wolle.

Die Sache, um welcher willen der König dieses Parlament berufen, hatte einen so guten Schein, daß das Unterhaus leicht urtheilete, daß, wenn es seiner Gewonheit nach mit der Untersuchung der Beschwerden den Anfang mache, ehe es dem Könige Geld bewillige, er nicht ermangeln werde, bekant zu machen, daß ein Aufschub bey einer so wichtigen Gelegenheit eben so viel sey, als eine Weigerung. Das Volk war wider Spanien, des Einfals in die Pfalz wegen, aufs äusserste aufgebracht. Es befürchtete die Vermälung des Prinzen mit der Infantin, und den Untergang der protestantischen Religion in den auswertigen Ländern. Dem Könige also bey dieser Gelegenheit Geld abzuschlagen, würde eben so viel gewesen seyn, als seine Unempfindlichkeit zu rechtfertigen. Indessen gab es doch in dem Hause Leute, welche, weil sie überzeugt waren, daß der König nicht gesonnen sey, Krieg anzufangen, dem Volk das Geld ersparen wolten. Allein die andern machten ihnen begreiflich, wie nötig es sey, eine Summe aufzuopfern, es sey nun, daß der König dieselbe auf eine nützliche Art zur Vertheidigung der Pfalz anwende, oder daß er sie zu andern Dingen gebrauche. Daß man im ersten Fal erhalten werde, was man wünsche, und daß das Geld, welches man dem Könige geben würde, nur einen kleinen Theil von den Summen ausmachen würde, die man noch würde anlegen müssen, um diesen Krieg zu füren. Daß man im andern Fal die Absichten des Königs augenscheinlich erkenne, und daß ihnen dieses einen gerechten Bewegungsgrund an die Hand geben werde, ihm in Zukunft Geld zu eingebildeten Unternemungen abzuschlagen. Also bewilligten die Gemeinen, ohne sich bitten zu lassen, dem Könige zwey Hülfsgelder (**), mit welchen er zufrieden war, in der Hofnung, nach der Zeit unter eben dem Vorwande noch mehr zu erhalten.

Das parlament bewilliget dem könige geld. Rog. Coke. p. 70.

Kurz darauf schickte der König den Baron von Digby nach Wien, um sich zu bemühen, den Handel des Churfürsten von der Pfalz beizulegen, oder zum wenigsten einen

Digby wird nach Wien geschickt. Wilson. p. 154.

(*) Sehet des Königs den 21ten Merz 1609 zu Whitehal an die Herren und Gemeinen gehaltene Rede in den Werken dieses Königs, S. 531. T.

(**) Und die Geistlichkeit drey. Coke, S. 11. T.

nen Stillstand zu erhalten, der die Pfalz vor der Gefar in Sicherheit setze, mit welcher dieses Land in dem nächsten Feldzuge bedrohet werde. Ich werde gleich von dieser Unterhandlung reden, wenn ich dasjenige völlig werde erzälet haben, was in dem Parlament vorgegangen.

Klagen bey dem parlament wider die Monopolien.

Die Verordnung des Hülfsgeldes wegen war nicht so bald durchgegangen, als die Bitschriften in dem Hause der Gemeinen, sowol wider den Anwachs der Papisten und die Strafloſigkeit der sich weigernden, als wider die Monopolien und die Nachrichtgeber oder Entwurfmacher, haufenweis ankamen. Unter den Monopolien gab es drey, über welche man sich hauptsächlich beschwerete. Das erste betraf die Gasthöfe, welche niemand ohne Erlaubnis gewisser Privatleute halten konte, denen der König einen offenen Brief dazu bewilliget hatte. Das zweite war von eben der Art, in Absicht der Bierhäuser. Das dritte machte den meisten Lerm. Dieses war ein offener Brief, welchen der König den Rittern Gilles Montpesson und Franciscus Michel bewilliget, vermöge dessen sie allein die Erlaubnis hatten, goldene und silberne Spitzen zu verkaufen. Unter diesem Vorwande hatten diese Leute eine grosse Menge falsche goldene Spitzen machen lassen, welche sie für gute verkauften; und wenn sichs jemand einfallen lies, andere zu tragen, oder zu verkaufen, so wurde er ins Gefängnis gelegt, und zu einer grossen Geldstrafe verdammet (*). Als die beiden Pachter beim Oberhause angeklagt wurden, wurden sie sogleich nach dem Gefängnis geschickt; allein Montpesson, ein Anhänger des Marggrafen von Buckingham, fand Mittel, sich durch die Flucht zu retten. So bald er in Sicherheit war, lies der König ein Ausschreiben ergehen, in welchem er demjenigen, der ihn wieder bekommen würde, eine gewisse Summe versprach.

Rog. Koke. p. 70.

Montpesson und Michel werden bey dem oberhause verklagt, und ins gefängnis geschickt.

Montpesson rettet sich mit der flucht.

Unterdessen beschäftigten sich die beiden Häuser mit der Sache der Monopolien sehr eifrig. Das Unterhaus wolte wissen, durch was vor Mittel die beiden Pachter ihren offenen Brief erhalten, und die Herren arbeiteten daran, ihnen ihr Urtheil zu sprechen. Wärend dieser Zeit war der König sehr verlegen. Er sahe wohl, daß er es bey der Art, wie diese Sache untersucht werde, nicht wohl verhüten könne, daß der Has nicht auf ihn selbst, oder auf seinen Liebling falle. Dieses war Ursach, daß er, um den Folgen davon zuvorzukommen, sich ins Haus der Herren begab, an welche er eine mit zärtlichen und huldreichen Ausdrücken angefüllete Rede hielt. Darauf versicherte er, daß er die bösen Wirkungen, welche sein offener Brief hervorgebracht, nicht gewust, und empfal ihnen, den strafbaren ein schleuniges und scharfes Urtheil zu sprechen. Er fügte hinzu, daß er gesonnen sey, alle seine offenen Briefe zu widerrufen, welche dem Volk einen so grossen Schaden gethan, und besonders denjenigen, welcher die goldenen und silbernen Spitzen betreffe, der eine Art von falscher Münze in das Königreich eingefüret. Er ermanete sie ferner, die Bill schleunig zu endigen, welche sie wider die Nachrichtgeber oder Entwurfmacher gemacht, und sagte, daß er diese Leute verabscheue, und daß es ihm zu einer grossen Zufriedenheit gereichen werde, wenn er sich von denselben befreiet sehe. Er fügte hinzu, daß ihm Buckingham versichert, daß er nie von Seiten der Nachrichtgeber mehr Ruhe gehabt, als seit dem Anfange dieses Parlaments, welche vorher nicht aufgehöret, ihn zu peinigen. Endlich sagte er zu ihnen, daß er bis dahin geglaubt, daß das Volk nie glücklicher gewesen, als unter seiner Regierung; allein

Rushworth. Vol. 1. p. 24. Wilson. p. 155. Jahrbücher von Jacob 1. Vol. 50.

daß

(*) Diese Spitzen waren von Kupfer und andern verfälschten Materien gemacht, die eine solche Schädlichkeit hatten, daß sie die Hände und Arme abnageten, auch diejenigen, welche diese Zusammensetzung trugen, oft lahm oder blind machten. Wilson, S. 155. T.

daß er nicht ohne Beschämung sehen könne, daß seine Unterthanen vermittelst der Vergehung einiger Leute, durch die böse Volziehung der Anschläge, offenen Briefe, Bills der Gleichförmigkeit und andere dergleichen Dinge gedruckt worden, welche ihre Beutel mehr erschöpft hätten, als die Hülfsgelder nicht würden gethan haben. Nachdem er auf diese Art den Klagen, welche man gegen ihn füren können, vorgebeuget, indem er zuerst dasjenige verdamte, welches die Ursach derselben war, lehrete er die Herren die Art, wie sie sich verhalten solten, um die Sachen, welche sie vor sich hatten, auf eine billige Art zu richten. Diese war, daß sie sich nicht solten von einem unbedachtsamen Eifer für die Gerechtigkeit leiten lassen, diejenigen zu hören, welche Unschuldige anklagen wolten.

Er bemühet sich den Buckingham zu retten. Wilson. p. 158

Es merkte jederman zur Gnüge, daß er dadurch verhindern wolte, daß man den Marggraf von **Buckingham** nicht angreife, welcher als der vornemste Urheber der **Monopolien** angesehen wurde. Er hatte wirklich das Vergnügen zu sehen, daß das **Parlament** diese Sache nicht zu weit trieb. Allein ob er gleich diese Rede drucken lassen, damit sie in dem ganzen Königreich möchte können ausgebreitet werden, so konte er doch nicht verhindern, daß man nicht Anmerkungen darüber machte, welche für ihn nicht vortheilhaft waren. Er hatte zum Beispiel bey seiner Ehre und bey der Treue eines **christlichen** Königs versichert, daß, wenn er von den Beschwerden, über welche man sich beklage, Nachricht gehabt, ehe dieselben vor das **Parlament** gebracht worden, er dieselben schärfer würde bestraft haben, als das **Parlament** selbst nicht wünschte; und nichts destoweniger begnügte er sich den **Montpesson** und **Michel** im Stich zu lassen, und verlangte dabey, daß man denjenigen in Ruhe lassen solle, welcher ihnen ihren offenen Brief verschaft habe.

Urtheil wider den Montpesson und Michel. Wilson Jahrbücher von Jacob I. p. 52. Rushworth. Vol. 27.

Doch dem sey wie ihm wolle, die Herren liessen es dabey bewenden, daß sie den **Montpesson** und **Michel** bestraften. Sie zogen die Güter des erstern ein, welcher entrunnen war, und stiessen ihn aus dem Adel. Der zweite wurde auch seines Adels entsetzt, und verurtheilet, daß er den übrigen Theil seines Lebens im Gefängnis zubringen, zu Pferde mit dem Kopf gegen den Schwanz gekehret, durch die vornemste Strasse von **London** gefüret werden, und eine Strafe von tausend Pfund **Sterling** erlegen solle.

Der kanzler Baco wird angeklagt.

Einige Zeit darauf verfügte sich der König, da er erfaren, daß man wider den Kanzler **Baco** bey den Herren Klagen angebracht, in ihr Haus, und nachdem er die Gemeinen dahin kommen lassen, hielt er eine Rede, welche hauptsächlich davon handelte, wie nötig es sey, die Richter nicht ungestraft zu lassen, die sich bestechen lassen.

Der könig ermanet die herren die gerechtigkeit zu handhaben.

Darauf dankte er den Gemeinen für das Geld, das sie ihm bewilliget hatten; allein er fügte hinzu, daß dieses Geld schon zum voraus zur Vertheidigung des Churfürsten von der **Pfalz**, und zum Unterhalt seiner Kinder, welche nach **Holland** geflüchtet, sey angewendet worden.

Er verlanget wieder geld.

Daß er schon einen kurzen Stilstand erhalten, und daß er hoffe, daß auf denselben bald der Friede folgen solle: allein daß der grosse Aufwand, welchen er zu machen genötiget sey, um in ganz **Europa** Gesandte zu schicken, und ein Heer nach der **Pfalz** aufbrechen zu lassen, im Fal seine Unterhandlungen fruchtlos ablaufen solten, weit andere Summen erfordere, als diejenige gewesen, welche ihm bewilliget worden.

Er verspricht das parlament nicht auseinander zu lassen.

Endlich versicherte er vor Gott, daß er dieses **Parlament** nicht eher aufheben wolle, als bis alle die Sachen, welche jetzt in Untersuchung seyn, geendiget worden.

Die gemeinen verlangen, daß Baco gerichtet werden ſol. Wilſon. p. 158.

Jahrbücher von Jacob 1. p. 52.

Er bekent ſich überhaupt ſchuldig.

Rushworth. Vol. 1. p. 21.

Man zwingt ihn ſich in eine umſtändliche erzälung ſeiner ſchindereien einzulaſſen.

Er wird der kanzlerwürde beraubt und unwürdig erkläret in dem oberhauſe einen ſitz zu haben.

Gemütsart des Baco.

Sir. Ant. Weldon.

Anmerkung über ſeine geſchichte von Heinrich 7.

Ursprung der zwey parteien, die eine für den könig, die andere für das volk, welche heutiges tages unter dem namen der Torrys und Whigs bekant ſind.

Inzwiſchen lies das Haus der Gemeinen, nachdem es bey den Herren um eine Unterredung angehalten, denſelben vorſtellen, daß, weil der Kanzler verſchiedener Verbrechen beſchuldiget worden, es nicht dienlich ſey, daß er, wenn er ſchuldig ſey, länger in einem ſo erhabenen Amt bleibe, noch auch daß er, wenn er unſchuldig ſey, der Verleumdung ausgeſetzt werde. Hierauf ſchickten die Herren den Kanzler in den Tour, und arbeiteten an ſeiner Unterſuchung. Er that alles, was ihm möglich war, ſich die Schande eines beſondern und umſtändlichen Bekentniſſes zu erſparen. Aus dieſer Urſach lies er dem Hauſe eine Bitſchrift überreichen, in welcher er, indem er ſich überhaupt für ſchuldig bekante, um Gnade bat, oder daß ſich zum wenigſten ſeine Beſtrafung nicht weiter erſtrecken möchte, als daß man ihm das groſſe Siegel neme. Allein die Herren waren unerbitlich. Er muſte einen jeden beſondern Artikel der Anklage bekennen, welche darin beſtand, daß er ſich verſchiedenemal durch Geſchenke beſtechen laſſen. Man verfur ſo genau, daß er bekante, daß einer von ſeinen Bedienten ein Dutzent Knöpfe bekommen, um demjenigen, welcher ihm dieſes Geſchenk gemacht, die Gewogenheit ſeines Herrn zu verſchaffen. Jedoch dieſes Bekentnis konte, ſo volſtändig und genau es auch war, nicht verhindern, daß er nicht nur für unwürdig erkläret wurde, das Groskanzleramt zu bekleiden, ſondern auch in Zukunft in dem Hauſe der Herren eine Stelle zu haben, ob er gleich vom Könige zum Baron von Verulam, und Vicomten von St. Alban war gemacht worden. Es felete ſogar ſehr wenig, daß man ihn nicht auch dieſer Würde beraubte (*). Er war ein ſehr groſſer Geiſt, und einer der gelehrteſten Männer in Europa; allein ein groſſer Schmeichler, überaus ſtolz, ſo lange er im Glück ſas, und niederträchtig im Unglück. Er ſchrieb nach ſeinem Unfal verſchiedene Werke, und unter andern die Geſchichte des König Heinrichs 7, welchem er gewis nicht die Eigenſchaften beilegte, die ihm zukommen. Dieſes iſt nicht zu bewundern. Da ſeine Güter durch das Urtheil, von welchem ich jetzt geredet, eingezogen worden, und er blos von einem Jahrgelde des Königs lebte, welcher jederzeit mit groſſen Lobeserhebungen von Heinrich 7, ſeinem Ureltervater, redete; ſo ſchmelchelte er dem König damit, daß er dieſen Fürſten, als ein Muſter der Weisheit und Tugend vorſtellete.

In dieſem dritten Parlament entſtanden eigentlich die beiden Parteien, die eine für den Hof, die andere für das Volk, welche ſich von da an bey allen Gelegenheiten einander das Widerſpiel zu halten anfiengen. Die Partey des Volks hatte in dem Unterhauſe die Oberhand, und des Königs ſeine unter den Herren. Nicht, daß die Könige nicht zu allen Zeiten in den beiden Häuſern ihre Anhänger, und die Staatsbedienten und Lieblinge auch ihre Feinde und Neider darin gehabt hätten: ſondern es hatte bis auf die Zeit dieſes Parlaments eigentlich keine gemachten Parteien gegeben, oder wenn es ja dergleichen gegeben, ſo hatten ſie nicht lange gedauert. Dieſe aber, welche in dieſem Jahr zu entſtehen anfiengen, namen täglich zu. Das ſind eben die Parteien, welche noch heutiges Tages unter dem Namen der Torrys und Whigs, vorhanden ſind, davon ſich die eine beſtändig die königlichen Vorrechte, wenn ſie den König auf ihrer Seite hat, ſo viel als möglich weiter auszudenen bemühet, und die andere macht jederzeit viel Weſens von den Freiheiten des Volks. Die gegenſeitige Erbitterung dieſer beiden Parteien zu der Zeit, da ſie entſtanden, war gegen dasjenige nichts, was ſie heutiges Tages iſt.

(*) Damit das Elend volkommen ſeyn möchte, muſte ſein Fal auch den Untergang vieler anderen nach ſich ziehen, weil er vieles ſchuldig war; und ſeiner Jahrgelder ohnerachtet litte er doch beſtändig Mangel, indem er in ſeiner Wonung zu Grays-Inn ganz in der Stille lebte. Wilſon, S. 160. T.

ist. So bald man so weit gekommen, daß man in dem Parlament nicht anders, als aus einem Geist der Partey handelte, neigte sich alles nach und nach zur Verwirrung. Da die eine von den Parteien beständig bereit war, die Gewalt des Königs zu vermehren, gab sich die andere auf ihrer Seite alle mögliche Mühe, sie nicht nur in billigen Schranken zu halten, sondern sie auch zu vermindern, aus Furcht, daß die Ansprüche, in deren Besitz der König war, ihm zu Stuffen dienen möchten, höher zu steigen. Also giengen sie alle beide zu weit. Jacob I gab diesen beiden Parteien, welche England und seinem eigenen Hause so viel Unglück verursacht, ihren Ursprung durch den Stoiz, mit welchem er Ansprüche festsetzen wolte, die ihm vielleicht niemand würde streitig gemacht haben, wenn er sie nicht auf Grundsätze gebauet hätte, welche der unumschränkten Herschaft die Thür öfneten. Er fand indessen nicht nur in dem Unterhause, sondern bey den Herren selbst, grossen Widerspruch, als von welchen sich verschiedene nicht scheueten, ihm öffentlich das Widerspiel zu halten. Unter dieser Zahl waren die Grafen von Essex, von Oxford und von Southampton, der Vicomte von Say und von Seal, der lord Spenser, und einige andere. Damals kam die Gewonheit auf, daß, wenn ein Herr für oder wider die Regierung geredet, ein anderer von der gegenseitigen Partey das Wort nam, um ihn zu widerlegen, und zwar öfters mit Entrüstungen, welche sich für die Würde des Hauses wenig schickten. Als der lord Spenser eines Tages von der Regierung redete, und verschiedene aus der Geschichte genommene Beispiele anfürete, unterbrach ihn der Graf von Arundel auf einmal, und sagte, Mylord, als dieses vorgieng, hüteten Eure Vorelrern die Hämmel (*). Und die Eurigen, erwiederte Spenser, beschäftigten sich zu eben der Zeit Verrätereien zu schmieden. Hierauf beschlos das Haus, nachdem es ihnen herauszugehen befolen, des Widerspruchs der eifrigsten von der Partey des Königs ohnerachtet, daß der Graf von Arundel, als der angreifende Theil, dem lord Spenser eine Genugthuung geben solle; und da er sich dessen weigerte, wurde er in den Tour geschickt, aus welchem er nicht eher herauskam, als bis er sich den Befelen des Hauses unterworfen.

Streit zwischen dem grafen von Arundel und dem lord Spenser. Wilson. p. 163.

Unterdessen eileten die Gemeinen, da sie sahen, daß der König keine Anstalt zum Kriege mache, und daß er sich begnüge, den Digby an den Kaiser zu schicken, eben nicht ihm ein neues Hülfsgeld zu geben, um so vielweniger, da sie wusten, daß das letztere, welches man ihm bewilliget, zu etwas ganz anderem angewendet worden. Es war ihnen überdis nicht unbekant, daß der König seine ganze Hofnung auf die Vermälung mit Spanien gründe, und daß er sich folglich nicht leicht entschliessen werde, die Waffen wider das Haus Oesterreich zu ergreifen; zumal da der Graf von Gondemar beständig viel Gewalt über ihn hatte. In der That war es, wenn der König wirklich gesonnen gewesen, Spanien dasjenige zu entreissen, was es in der Pfalz weggenommen, nicht natürlich, daß der Gesandte dieser Krone in so grossem Ansehen an dem Hofe stand. Dieses verursachte dem Volk grossen Verdrus, welches die Vermälung mit Spanien als das gröste Unglück für das Königreich und die protestantische Religion ansahe.

Das unterhaus schiebt es auf, dem könig Geld zu bewilligen.

Es

(*) Er spielete darauf an, daß dieses Geschlecht beständig sehr reich an Heerden gewesen. R.

Es scheinet, daß der Lord Spenser einen grossen Gefallen an den Vergnügungen des Landlebens gehabt, und vornemlich seine Heerden Schafe zu vermehren gesucht; daher Wilson von ihm sagt, daß er viel aufmerksamer sey zu verhindern, daß die Freiheiten des Volks nicht ein Raub der Gewaltthätigkeiten der Monarchie werden möchten, als er war, seine unschuldigen Lämmer für den Rachen der Füchse und anderer Raubthiere zu bewaren, S. 163. T.

Gondemar wird von dem volk beſchimpfet. Rushworth. Vol. 1. p 34.

Es gab dem Gondemar ſelbſt einen empfindlichen Beweis davon, welcher, als er durch eine Straſſe gieng, ſich von dem gemeinen Pöbel, welcher ſich haufenweiſe um ihn herumgeſtellet, mit Schimpfworten und Drohungen überhäufet ſahe. Als der König davon Nachricht erhalten, lies er einen von dieſen unverſchämten in Verhaft nemen, welcher nach der Zeit durch die Hand des Henkers öffentlich gepeitſchet wurde.

Der könig trägt es dem groſchatzmeiſter auf, das parlament auf einen gewiſſen tag zu beſtimmen. Jahrbücher von Jacob 1. p 55.

Da der König wohl ſahe, daß ſich das Haus der Gemeinen nie entſchlieſſen werde, ihm ein neues Hülfsgeld zu bewilligen, ehe es nicht eigentlich wiſſe, ob man Friede oder Krieg haben werde, gab er dem Groſchatzmeiſter Befel, das Parlament bis auf den 14ten November in ſeinem Namen aufzuſchieben. Der Geiſt des Mistrauens, welcher damals unter den Gemeinen herſchte, machte, daß ſie dieſen Aufſchub für einen Eingrif in ihre Freiheiten anſahen. Sie behaupteten, daß der König das Parlament wohl verlängern und aus einander laſſen könne, allein die Beſtellung auf einen gewiſſen Tag ſey ein beſonderes Vorrecht eines jeden Hauſes. Daher baten ſie die Herren um eine Unterredung, um ſie zu überreden, daß ſie mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen, und dem Könige mit ihnen zugleich eine Bitſchrift überreichen ſolten.

Die gemeinen ſehen dieſes für einen eingrif in ihre freiheiten an. Rog. Koke. p. 70. Rushworth. Vol. 1. p 35.

Jedoch da der König den Herren ſagen laſſen, daß ihm dergleichen Bitſchrift ſehr misfällig ſeyn, und daß er nicht leiden werde, daß man ihm ſein Vorrecht ſtreitig mache, vermittelſt deſſen er das Parlament berufen, auf einen gewiſſen Tag beſtellen, verlängern, und aus einander laſſen könne; ſchlugen ſie es den Gemeinen ab, an dieſer Sache Theil zu nemen. Hierauf proteſtireten die Gemeinen, daß ihnen der Entſchlus des Königs den äuſſerſten Kummer verurſache, weil er ihnen das Mittel neme, dasjenige zu endigen, was ſie zu dem gemeinen Beſten angefangen.

Die herren weigern ſich, ſich mit den gemeinen zu vereinigen. Proteſtation der gemeinen.

Dieſe Proteſtation war Urſach, daß ſich der König in das Haus der Herren begab, und nachdem er ihnen dafür gedanket, daß ſie ſein Vorrecht erkant, und ſich mit den Gemeinen zu vereinigen geweigert, ſagte er zu ihnen, daß er ihnen, wenn ſie es wünſchten, eine Friſt von zehen Tagen bewilligen wolle: allein daß er es nicht auf das Bitten der Gemeinen thun werde. Auf dieſes Erbieten baten die Herren, nachdem ſie ſich mit den Gemeinen beſprochen, den König um funfzehn Tage, welche ihnen bewilliget wurden.

Der könig bewilliget noch funfzehen tage.

Einige Tage darauf nam er, da die beiden Häuſer Abgeordnete an den König geſchickt, Gelegenheit, zu den Abgeordneten zu ſagen, daß er es ſehr übel neme, daß ihm die Gemeinen das unſtreitige Recht, welches er habe, das Parlament auf einen gewiſſen Tag zu beſtellen, ſtreitig machen wollen.

Der könig beklagt ſich über das unterhaus.

Allem Anſehen nach war dieſes Recht nicht auf den Gebrauch gegründet, weil es die Gemeinen für einen Eingrif in ihre Freiheiten anſahen; da ſie es hingegen ſich nie einfallen laſſen, ihm das Recht ſtreitig zu machen, das Parlament zu verlängern und aus einander zu laſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, da die Gemeinen ſahen, daß die Herren, welche dieſe Sache nicht weniger angieng, als ſie, ſich daran Theil zu nemen weigerten, ſtanden ſie von dieſer Klage ab.

Erklärung der gemeinen in abſicht der vertheidigung der Pfalz. Wilſon p. 164. Rushworth. Vol. 1. p. 36.

Inzwiſchen ſetzten ſie an eben dem Tage, da ſie auseinander gehen ſolten, eine Erklärung auf, in welcher ſie ſagten, daß, da ſie den Einfal in die Pfalz, und die Gefar, mit welcher die proteſtantiſche Religion bedrohet werde, wie es ihnen gebüre, zu Herzen nemen, ſie bereit ſeyn, dem Könige aus allen Kräften beizuſtehen, um ihn in den Stand zu ſetzen, ſich durch die Waffen Genugthuung zu verſchaffen, im Fal ſeine Unterhandlungen keinen glücklichen Erfolg haben ſolten. Einige Tage darauf machte der König ein Ausſchreiben bekant, in welchem er meldete, daß, weil in dem Parlament verſchiedene Sachen

vor-

vorgefallen, welche nicht in kurzer Zeit geendiget werden könten, es das Haus der Gemeinen für gut befunden, diese Sitzung durch den Weg der Bestellung auf eine gewisse Zeit fortzusetzen: daß er, was die Beschwerden anbelange, das Parlament nicht nötig habe, um denselben abzuhelfen, weil er es schon von sich selbst würde gethan haben, wenn er eher davon Nachricht gehabt. Er fügte hinzu, daß er den offenen Brief der goldenen und silbernen Spitzen, nebst einigen andern, welche in dem Ausschreiben gemeldet waren, aus seiner eigenen Gewalt für nichtig erkläre und widerrufe. Er lies zu gleicher Zeit ein anderes wider diejenigen ergehen, welche, seiner Verbote ohnerachtet, die Künheit hatten, von Staatsangelegenheiten zu sprechen, und drohete sowol ihnen, als denjenigen, welche sie nicht entdecken würden, mit einer scharfen Strafe.

Jahrbücher von Jacob I. p. 56. Ausschreiben, welches verschiedene Monopolien widerruft. Rushworth. Eben daselbst. Ein anders, um zu verbieten von den staatsangelegenheiten zu reden. Rog. Koke. p 70. Rushworth. Ebendaselbst.

Im Monat Julius wurde Williams zum Grossiegelbewarer gemacht; indem das Groskanzleramt seit der Verurtheilung des Baco erlediget war.

Ich mus nunmehro mit wenig Worten dasjenige erzälen, was seit der Schlacht bey Prag in Bömen und in der Pfalz vorgegangen. Diese Nachricht ist schlechterdings nötig, wenn man die Händel in England recht verstehen wil.

Williams wird zum grossiegelbewarer gemacht. Julius. Jahrbücher von Jacob I. p. 56.

Den Tag nach der Schlacht ergab sich die Stadt Prag auf Gnade und Ungnade; worauf der Herzog von Baiern nach München zurückkehrete, indem er sein Heer in Bömen unter der Anfürung des Grafens von Tilly seines Feldherrn lies. Auf einer andern Seite gieng der Graf von Bucquoy den 12 December ab, um sich nach Mären zu begeben, welches sich freiwillig unterwarf, weil es keine Hofnung hatte Beistand zu erhalten. Nachdem Bucquoy einen Theil des Winters in Mären oder zu Wien zugebracht, fürete er das kaiserliche Heer in Ungarn an, wo er, nachdem er einige Eroberungen gemacht, getödtet wurde. Kurz vorher hatte sich auch Schlesien dem Gehorsam des Kaisers unterworfen.

Händel in Bömen. Geschichte von dem aufrur in Bömen.

Inzwischen hatte sich der Graf von Manosfeld in Bömen verschanzet, so daß es den kaiserlichen würde schwer gewesen seyn, ihn daraus zu verjagen. Allein der König von Bömen, welcher beständig in Holland war, fand, als er erfaren, daß der Herzog von Baiern Anstalten vorkehre, die Oberpfalz anzugreifen, Mittel den Manosfelder mit seinem Heer dahin gehen zu lassen, nachdem er von den Holländern hundertundfunfzigtausend Gulden für ihn erhalten, damit er seine Völker bezalen könne. Doch dieser Feldherr befand sich nicht im Stande, sich dem Grafen von Tilly sehr zuwidersetzen, welcher an der Spitze von fünfundzwanzigtausend Man in die Oberpfalz eingedrungen war, und sich Umberge und einiger andern Orte in derselben bemächtiget hatte. Da sich nun der Graf von Manosfeld hinter einem Morast verschanzet, wo es unmöglich war ihn anzugreifen, machte der Graf von Tilly, um ihn zu bewegen dieses Land zu verlassen, mit ihm einen Vergleich, durch welchen er sich verpflichtete ihm zweimalhunderttausend Gulden zu geben. Dieser Vergleich wurde den 27 September 1621 geschlossen: aber einiger Schwierigkeit wegen, welche dazwischen kam, nicht volzogen. Also blieb der Graf von Manosfeld in seinem Lager bis auf die Ankunft des Baron von Digby, welcher, da er von seiner Zurückkunft von Wien daselbst durchgieng, es von ihm erhielt, daß er nach der Niederpfalz aufbrach, welche sich in der äussersten Gefar befand. Dadurch wurde die Oberpfalz wirklich verloren, und dem Herzog von Baiern unterworfen.

Der Manosfelder gehet in die Oberpfalz. Er macht einen vergleich mit dem Tilly. Geschichte von dem aufrur in Bömen. p. 48. Aber vergebens. Die Oberpfalz wird verloren.

Spinola hatte, wie ich schon gesagt, seit dem Jahr 1620 in der Niederpfalz Eroberungen zu machen angefangen. Dieser Feldherr setzte, seitdem sich die Bundesgenos-

Händel in der Pfalz. Ebendaselbst.

genoſſen des Königs von Böhmen nach der Schlacht bey Prag dem Kaiſer unterworfen, ſeine Eroberungen mit ziemlicher Geſchwindigkeit fort, weil kein feindliches Heer vorhanden war, welches ihn aufhalten konte, und die Engländer ſich nicht ſtark genug befanden, ſeinen Fortgang zu hindern. Inzwiſchen wurde den 2ten Auguſt zu Hagenau ein Stillſtand von fünf Wochen geſchloſſen. Das war derjenige, von welchem Jacob in ſeiner Rede an das Parlament geſprochen hatte. Der Erzherzog hatte ihm weis machen laſſen, daß er aus bloſſer Achtung für ihn in dieſen Stillſtand gewilliget; in der That aber geſchahe es aus keiner andern Urſach, als um dem Kaiſer Zeit zu geben, Völker in die Niederpfalz zu ſchicken, um die Stelle derjenigen zu erſetzen, die Spinola der Endigung des zwölfjährigen Stillſtandes wegen, zwiſchen Spanien und Holland, in die Niederlande zurückfürete. Da Spinola dem Don Gonzalez von Cordua, welcher in der Pfalz anfüren ſolte, nur ſehr wenig Völker gelaſſen, war der Stillſtand Spanien nicht weniger vortheilhaft, als dem Könige von Böhmen. Weil das ſpaniſche Heer kurz darauf bis auf funfzehntauſend Man wieder verſtärket worden, ſahe ſich der von Vere genötiget, ſich nach Worms zurückzuziehen. Wärend dieſer Zeit nam der ſpaniſche Feldherr Stein, Lodenburg und Kaiſerslautern weg; und im Monat October fieng er die Belagerung von Frankenthal an, in welches ſich von Vere geworfen. Es war kein ander Mittel, dieſen wichtigen Ort zu retten, als den Grafen von Mansfeld aus der Oberpfalz kommen zu laſſen, wie ich ſchon geſagt habe. Auf die Annäherung des Manſelders hob Gonzalez von Cordua die Belagerung von Frankenthal auf. Jedoch da Tilly kurz darauf mit dem baieriſchen Heer, und einigen mainziſchen und würzburgiſchen Völkern in der Unterpfalz ankam, ſahe ſich der Graf von Manſeld gezwungen, ſich nach Elſas zu ziehen. Dieſer Feldzug endigte ſich mit dem Verluſt aller feſten Orte in der Unterpfalz, ausgenommen Manheim, Heidelberg und Frankenthal, welche die wichtigſten waren. Von Vere blieb in Frankenthal; Herbert hatte in Manheim, und Burrows in Heidelberg die Anfürung.

Belagerung von Frankenthal.

Der graf von Mansfeld gehet in die Niederpfalz.

Die belagerung wird aufgehoben.

Tilly kömt an.

Der Mansfelder zieht ſich zurück.

Philip 3, König von Spanien, war den 31ſten Merz eben dieſes Jahrs geſtorben, und Philip 4, ſein Sohn, war ihm nachgefolget.

Tod Philips 3.

In Frankreich hatte Ludwig 13 den Hugonotten heftig zugeſetzt und Montauban belagert: allein der lange Widerſtand der Belagerten, hatte ihn die Belagerung aufzuheben gezwungen.

Belagerung von Montauban.

Da der Stillſtand von zwölf Jahren zwiſchen Spanien und den vereinigten Provinzen im Begrif war zu Ende zu gehen, befürchtete der Erzherzog, daß Jacob den Ständen groſſen Beiſtand leiſten möchte, um die Spanier zu nötigen, dasjenige wieder zu geben, was ſie in der Pfalz weggenommen. Um ihn von dieſen Gedanken abzulenken, gab er ihm zu verſtehen, daß der Friede des Churfürſten von der Pfalz mit dem Kaiſer nicht ſo ſchwer zu machen ſey, als man ſich einbilde, und daß nicht zu zweifeln ſey, daß der Kaiſer nicht die Hände dazu bieten werde, wofern er eine billige Genugthuung erhalte. Er ſchrieb ſogar für den Churfürſten von der Pfalz einen ſehr nachdrücklichen Brief an den Kaiſer, welcher dem Könige mitgetheilet wurde. Das hies ihn auf der ſchwachen Seite angreifen: denn er überredete ſich beſtändig, daß die Gerechtigkeit, die Aufrichtigkeit, und die Hochachtung, welche man für ihn habe, fähig ſey, dieſe Sache zu endigen. Um ihn noch beſſer in die Falle zu locken, ſchrieb der Kaiſer an den Erzherzog, daß er auf ſeine Empfelung und um der groſſen Hochachtung willen, welche

Jacob läſſet ſich von dem erzherzog,

und von dem kaiſer herumfüren.

welche er für den König von England hege, geneigt sey, sich auf alle anständige Wege einzulassen, um mit dem Churfürsten von der Pfalz Frieden zu machen. Auf der andern Seite schrieb der König von Spanien an den Kaiser, daß, wenn er die Oberpfalz dem Herzoge von Baiern gebe, wie das Gerücht gehe, er sich auf den Beistand Spaniens keine Rechnung mehr machen dürfe. Alle diese Briefe wurden dem Könige oder seinen Gesandten mitgetheilet, und dadurch wurde er immer mehr und mehr in den Gedanken bestärket, daß es nicht nötig seyn werde, zu den Waffen zu greifen, und daß man alles verderben werde, wenn man Mistrauen wolle blicken lassen. Auf diese Weise füreten die Fürsten aus dem Hause Oesterreich den König herum, um ihn zu bewegen, daß er bey seiner unglücklichen Parteilosigkeit bleibe. In dieser Hofnung also lies er, ohne im geringsten an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, den Baron von Digby nach Wien abgehen, dessen Unterhandlung ich nunmehr erzälen mus.

Er folgt der gesandschaft des Digby. And. du Chesne Hist. d'Angleterre. Jahrbücher von Jacob I. p. 56. Rushworth. Vol. I. p. 37.

Als dieser Gesandte bey dem Kaiser den 15ten Julius Gehör bekam, schränkte er sein Ansuchen in zwey Hauptstücke ein. Erstlich, daß der Churfürst von der Pfalz wieder in eben den Stand gesetzt werden solle, in welchem er gewesen, ehe er zu einem König von Böhmen erwälet worden. Zweitens, daß die Reichsacht widerrufen oder zum wenigsten aufgeschoben werden solle, wofür der König, sein Schwiegervater, sich anheischig mache, ihn dahin zu bringen, daß er dem Kaiser eine anständige Genugthuung gebe.

Der Kaiser, welcher nichts als Zeit zu gewinnen suchte, antwortete schriftlich, daß er auf die Empfelung des Königs von England und einiger anderer Fürsten, welche für den Churfürsten von der Pfalz an ihn geschrieben, geneigt sey, ihm zu verzeihen. Daß die Schwierigkeit bey dieser Sache in zwey Hauptstücken bestehe, von welchen das erste war, daß ihm der Churfürst von der Pfalz den Gehorsam leisten solle, welcher ihm als dem Haupt des Reichs gebüre; das zweite, daß er ihm eine anständige Genugthuung gebe. Da dieses gerade der Entwurf war, welchen sich Jacob zu dem Vergleich gemacht, so schien es, daß der Friede nicht sehr weit entfernet sey. Weil aber der Ausdruck Genugthuung, einen verschiedenen mehr oder weniger weitläufigen Verstand annemen konte, war es dem Kaiser nicht schwer, diese Unterhandlung so sehr in die Länge zu ziehen, als er für gut befinden würde. Inzwischen fügte er aus Furcht, daß man ihn bey dem Wort fassen möchte, in seiner Antwort hinzu, daß, da er diesen Krieg auf Gutachten und mit Beistande verschiedener Fürsten unternommen, er nichts ohne ihre Einwilligung thun könne: er habe aber einen Reichstag nach Regenspurg berufen, dessen Entschliessungen er dem Könige von England mittheilen wolle. Man mus bemerken, daß dieser Reichstag nicht eher, als im Monat Januarius 1623 gehalten ward.

Tod des erzherzog Alberts. Ebendaselbst.

Wenige Tage darauf, nachdem der Kaiser dem Gesandten diese Antwort zustellen lassen, erhielt er von der Infantin Isabelle ein Schreiben, welche ihm den Tod des Erzherzogs, ihres Gemals, meldete, der sich am 13ten Julius zu Brüssel zugetragen. Sie wiederholete zu gleicher Zeit ihre Fürbitte für den Churfürsten. Hierauf überreichte Digby einen neuen schriftlichen Aufsaz, in welchem er um einen Stilstand für die Niederpfalz unter drey Bedingungen anhielt, nemlich, 1. daß der Graf von Mansfeld den Stilstand beobachten solle, wo nicht, so solle der Churfürst die Volmacht, welche er ihm gegeben, widerrufen. 2. Daß die Johan Georgen von Brandenburg, Marggrafen von Jägerndorf, welcher dem Churfürsten von der Pfalz dienete, aufgetragene

tragene Vollmacht auch widerrufen werden solle. 3. Daß der Churfürst, so bald der Stilstand bekant gemacht seyn würde, dem Kaiser Thabor und Wittigau, welches die beiden einigen Orte waren, welche er noch in Böhmen inne hatte, ausliefern lassen solle.

Nachdem der Kaiser diese Vorschläge erhalten, wolte er sie dem Churfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Baiern mittheilen, welche ihm alle beide einerley Antwort gaben, als wenn sie sich mit einander verabredet. Sie rieten ihm nemlich nichts zu verabsäumen, um Teutschland den Frieden zu verschaffen: weitschweifige Ausdrücke, welche nichts bedeuteten, und doch Anlas gaben zu glauben, daß sie zum Frieden geneigt seyn. Nach diesem schrieb der Kaiser an die Infantin einen Brief, welcher dem Digby mitgetheilet wurde, in welchem er ihr meldete, daß er auf ihre Empfelung, und aus grosser Hochachtung, die er für den König von England habe, welcher so viel Klugheit, Aufrichtigkeit und Mäßigung bezeuge, entschlossen sey, einen Stilstand unter den Bedingungen unterhandeln zu lassen, welche der engländische Gesandte selbst vorgeschlagen. Er fügte hinzu, daß man wärend des Stilstands Unterredungen werde halten können, um sich zu bemühen, zum Frieden zu gelangen. Also sahe sich Jacob genötiget, entweder bis auf den Ausgang dieser Unterredungen in Unthätigkeit zu bleiben, oder mit dem Kaiser und mit Spanien zu der Zeit zu brechen, da der Friede im Begrif schien geschlossen zu werden; wozu man wohl wuste, daß er sich nicht leicht entschliessen würde.

Rushworth. Vol. 1. p. 37.

Einige Zeit darauf gab der Kaiser, es sey nun um Zeit zu gewinnen, oder sich von dem ungestümen Anhalten des Digby zu befreien, denselben zu verstehen, daß er willens sey einen Stilstand für die Pfalz zu bewilligen, wofern der Herzog von Baiern darein willigen wolle. Er riet ihm sogar sich zu diesem Fürsten zu begeben, um den Stilstand mit ihm zu unterhandeln. Digby, welcher den 11 September von Wien abgereiset, begab sich in die Oberpfalz, wo sich der Herzog von Baiern damals befand, zu der Zeit, da der Graf von Manofeld mit dem Tilly den Vergleich schlos, von welchem ich schon geredet. Als Digby von dem Stilstande reden wolte, antwortete ihm der Herzog, daß die Frage nicht mehr von einem Stilstand für ein Land sey, welches beinahe bezwungen worden, und daß er es mit der Hülfe Gottes dahin bringen werde, daß in kurzer Zeit kein Krieg mehr darin zu fürchten seyn solle. Als der Kaiser von dem Digby diese Antwort erfur, schrieb er ihm, daß, weil die Sache in der Oberpfalz, wegen der Vergehung des Grafen von Manofeld, welcher sich mit seinen Völkern in dieselbe geworfen, die Gestalt geändert, der Herzog von Baiern sich genötiget gesehen ein Heer zu werben, um ihn daraus zu vertreiben; und daß es nicht billig sey, daß dieser Aufwand fruchtlos bleibe. Darauf fürete Digby, nachdem er dem Könige von der Beschaffenheit der Angelegenheiten in Teutschland Nachricht gegeben, den Grafen von Manofeld in die Niederpfalz, wo seine Ankunft Frankenthal rettete. Nach diesem borgete er auf seine eigene Person zehntausend Pfund Sterling, um die engländischen Völker zu bezalen, welche seit sehr langer Zeit nichts erhalten hatten.

Genugthuung, welche dem kaiser von dem könig im namen des churfürstens von der Pfalz angeboten wird.

Nachdem der König durch das Schreiben seines Gesandten die Antwort des Herzogs von Baiern erfaren, schrieb er an den Kaiser, um sich über den Einfal in die Pfalz zu beklagen, und um ihm deutlich anzuzeigen, auf was vor Art er glaube, daß der Churfürst von der Pfalz ihm Genugthuung geben müsse, damit er diesem Ausdruck die Zweideutigkeit benemen möchte. Diese war 1. daß er sich von der Krone Böhmen lossagen: 2. daß er als ein Fürst des Reichs seiner kaiserlichen Majestät unterworfen seyn: 3. daß er ihn auf den Knien um Verzeihung bitten: 4. daß er sich in Zukunft, ohne einige

nige Unruhe in dem Reiche zu erwecken, ruhig verhalten: 5. daß er sich mit allen Fürsten aussönen solle: 6. daß er, der König, wenn dieses nicht hinreiche, dafür stehen wolle, zu diesen Bedingungen alles dasjenige hinzufügen zu lassen, was für billig würde erachtet werden. Endlich meldete er ihm, daß, wenn er nicht durch die Güte für seinen Eidam Gnade erlangen könne, er entschlossen sey, den Weg der Waffen zu ergreifen. Der Kaiser fuhr, ohne vor dieser Drohung zu erschrecken, beständig fort ihn herum zu füren; und um ihn desto besser zu überreden, daß er Friede zu machen geneigt sey, schickte er den Grafen von Schwarzburg an ihn ab, um sich mit ihm über die Bedingungen eines Stilstandes zu vergleichen. Dieser Gesandte wurde mit vieler Pracht zu London empfangen. Jedoch ehe ich von dem Erfolg seiner Gesandschaft rede, mus ich dasjenige erzälen, was bis gegens Ende des Jahres in England vorgegangen.

And. du Cheſne Hiſt. d'Angleterre.

Der kaiſer ſchickt, um ihn zu hintergehen, einen geſandten an ihn.

Der König hatte die Bestellung der beiden Häuser auf einen gewissen Tag vom 14 November an, bis auf den 8 Februarius 1622 festgesetzt. Allein die Ankunft des Digby war Ursach, daß er sie den 20 November wieder zusammen kommen lies. Da er sich ein wenig unpäslich befand, trug er es dem Grossiegelbewarer, dem Grosschatzmeister und dem Baron von Digby auf, dem Parlament seine Willensmeinung anzuzeigen. Der erstere sagte, daß der König seit der ersten Bestellung ganz ungemeine Sorge für das Beste des Volks getragen, indem er durch seine Ausschreiben sieben- unddreissig Misbräuche verbessert, über die er erfaren, daß sich das Volk beklage; und daß er zur Vergeltung dieser Wohlthaten nichts verlanget habe, wie sonst wol gewönlich sey. Daß er das Parlament auf das Versprechen wieder versammelt, welches ihm die Gemeinen gethan, ihm auf eine mächtige Art beizustehen, um die Pfalz wieder zu bekommen. Daß er sich Mühe gegeben einen guten Frieden zu erhalten, allein mit wenigem Erfolg, wie ihnen der Lord Digby melden werde. Darauf lies er bemerken, daß der König vierzigtausend Pfund Sterling zur Bezalung der Völker vorgeschossen, welche die Pfalz beschützten. Allein, fügte er hinzu, die Bemühungen Seiner Majestät werden vergebens seyn, wenn das Parlament nicht den Entschlus fasset, lieber den alten als den neuern Grundsätzen zu folgen. Er endigte seine Rede damit, daß er sagte, daß der König entschlossen sey, diese Sitzung bis auf sieben oder acht Tage vor dem Weihnachtsfest fortzusetzen und sie den 8 Februarius zu erneuern.

Der König verſammelt bey der ankunft des Digby das parlament wieder.

20 November Rede des Grosſiegelbewarers an das parlament.

Wilſon. Jahrbücher von Jacob 1. p. 57. Rushworth. Vol. 1. p. 39.

Der Lord Digby, welcher darauf redete, erzälete kürzlich, was er auf seiner Gesandschaft zu Wien gethan, und sagte, daß er deutlich gesehen, daß der Kaiser willens sey, die Oberpfalz dem Herzog von Baiern zu geben. Er fügte hinzu, daß eine gute Summe Geldes schlechterdings erfordert werde, um das Heer des Grafen von Mansfeld zu bezalen, und eine Verstärkung von engländischen Völkern in die Pfalz zu schicken.

Rede des lords Digby.

Wilſon. p. 166. Jahrbücher von Jacob 1. p. 58. Rushworth. Vol. 1. p. 39.

Der Grosschatzmeister sagte, daß die Kasten des Königs leer seyn, indem seine Schatzkammer durch das Geld erschöpft worden, welches er zur Vertheidigung der Pfalz hergegeben. Daß der König nichts destoweniger, ob er sich gleich für den Krieg erkläre, entschlossen sey, die Vermälung mit Spanien zu beschliessen, in der Hofnung, daß dieses ein Mittel seyn werde den Frieden zu machen.

Rede des groſchatzmeiſters. Ebendaſelbſt.

Es ist gewis, daß der König im geringsten nicht gesonnen gewesen, einen Krieg anzufangen, weil er denselben wider niemanden, als wider den König von Spanien füren konte, welchen er für seinen besten Freund ansahe, und mit dem er im Begrif war, sich durch die Vermälung seines Sohnes mit der Infantin zu vereinigen. Allein er stelte

Abſicht des königs.

sich, die Waffen ergreifen zu wollen, im Fal er dazu genötiget würde. Aus dieser Ursach muste man sich, nach seiner Meinung, bey Zeiten rüsten, und damit anfangen, daß man dem Grafen von Manofeld Geld schicke, damit er seine Völker bezalen, und den Krieg in der Pfalz unterhalten könne, in Erwartung des Ausganges der Unterhandlungen, welche zu Wien und zu Madrid fortgesetzt wurden. Der König wolte demnach, daß man es als etwas gewisses voraussetze, daß er, im Fal diese Unterhandlungen fruchtlos seyn solten, entschlossen sey, den Krieg anzufangen, und ihn mutig zu füren. Folglich verlangte er, daß man ihm Geld geben solle, um ihn in den Stand zu setzen, die nötigen Anstalten vorzukehren; und mit einem Wort, daß man ihn diese Sache solle besorgen lassen, ohne nach der Art zu fragen, wie er dabey verfaren wolle. So sind wirklich die Parlamente zu handeln gewont, wenn sie urtheilen, daß die Könige gerechte und nötige Kriege unternemen. Jacob gründete sich demnach auf den Gebrauch, und auf das gewönliche Verhalten der Parlamente. Es war nur eine Einwendung dawider zu machen, über welche sich aber niemand unterstand, sich öffentlich zu erklären. Diese war, daß das Verhalten der vorigen Parlamente auf die gute Meinung gegründet gewesen, welche sie von ihren Königen hatten, und auf das Vertrauen, das sie in dieselben setzten. Allein dieses Vertrauen fand sich nicht bey dem Hause der Gemeinen in Absicht Jacobs I. Er verlangte Geld zu einem Kriege, von welchem dieses Haus überzeuget war, daß er keine Neigung dazu habe. Aus diesem Grunde konte es nicht umhin, zu befürchten, daß das Geld, welches man ihm geben würde, zu etwas ganz anderem möchte angewendet werden, als zum Kriege wider Spanien. Auf der andern Seite hatte sich dieses Haus in seinem eigenen Garn gefangen. Es hatte sich, um zu zeigen, daß der Aufschub eines Kriegs, welchen jederman für nötig hielt, nicht von ihm herrüre, anheischig gemacht, den König in den Stand zu setzen, ihn anfangen und mutig fortsetzen zu konnen. Als es aber darauf ankam, dieses Versprechen zu volziehen, hielt das wenige Vertrauen, welches es zum Könige hatte, die Hände verschlossen. Es muste aber doch der Welt ein Genüge thun und zeigen, daß es nicht gesonnen sey, sein Wort zu brechen, wofern es sich versichern könne, daß es zum Vortheil des Reichs geschehen werde. In dieser Absicht beschlos es, dem Könige eine Vorstellung zu thun und ihm dasjenige anzuzeigen, was es bey den Umständen, in welchen sich die Angelegenheiten befanden, für nötig erachte. Nicht, weil es hofte, daß ihm der König seine Forderungen bewilligen werde; sondern um das Unrecht auf seine Seite zu schieben, wenn er sie abschlage, wie man nicht sonderlich Ursach zu zweifeln hatte. Dis ist die seltsame Wirkung, welche das Mistrauen zwischen dem König und dem Parlament hervorzubringen anfieng: daß sich nemlich, anstat gemeinschaftlich an dem Besten des Königreichs zu arbeiten, ein jeder auf seiner Seite bemühete den Vortheil über den andern zu bekommen. Es wird, um die Begebenheiten dieser Regierung recht zu verstehen, welche die Quelle und der Ursprung der Unruhen in der folgenden Regierung gewesen, nicht unnütz seyn, diese Vorstellung, so lang sie auch ist, volständig zu sehen.

Anmerkung darüber.

Die gemeinen fassen den entschlus dem könig eine vorstellung zu thun.

Allergnädigster und Grosmächtigster Herr,

Vorstellungen der gemeinen. Rushworth. Vol. 1. p. 40. Wilson. p. 167.

„Wir die demütigsten und treuesten Unterthanen Eurer Majestät, die Ritter und „Abgeordnete der Städte und Flecken, welche die Gemeinen Dero Königreichs vorstel„len, sind aufs empfindlichste betrübt, daß wir uns Dero königlichen Gegenwart beraubt „sehen, besonders, weil Dero Abwesenheit durch die schlechte Beschaffenheit Dero Ge-

„sund-

„ſundheit verurſacht wird, an welcher wir insgeſamt aufrichtig Theil nemen. Wir haben uns mit aller möglichen Demut der gnädigen Antwort erinnert, welche Eure Majeſtät auf unſere vorige Bitſchrift in Abſicht der Religion ertheilet, welche, der gotſeligen Geſinnungen Eurer Majeſtät ohnerachtet, die guten Wirkungen nicht hervorgebracht hat, welche die gegenwärtigen Umſtände zu erfordern ſcheinen. Wir ſehen demnach, wenn wir die Undankbarkeit bedenken, mit welcher die auswertigen Fürſten von einer gegenſeitigen Religion die Zeugniſſe Dero Gütigkeit aufgenommen, mit Schmerzen, daß Sie ſich ſelbſt wärend der Zeit, da man Unterhandlungen zu pflegen beſchäftiget iſt, dieſer Gelegenheit bedienet, ihre auf den Umſturz der Religion, und auf Dero eigenen und Dero Kinder Untergang abzielende Anſchläge zu befördern. Dadurch ſind die ſich weigernden Papiſten dergeſtalt aufgemuntert worden, daß man ihre Anzal und Unverſchämtheit zur groſſen Gefar dieſes Reichs von Tage zu Tage zunemen ſiehet. Daher nemen wir uns, weil wir dieſe Dinge nicht ohne viele Empfindlichkeit anſehen können, die Künheit, Ew. Majeſtät dasjenige, was wir für die Urſachen dieſer Uebel anſehen, und die Mittel, von welchen wir glauben, daß man ſie wider dieſelben gebrauchen könne, aufs demütigſte vorzuſtellen.

1. „Die **Urſachen** ſind erſtlich der Ehrgeiz und die Wachſamkeit des Papſts zu Rom und ſeines geliebten Sohnes; indem ſich der eine eine ausgebreitete weltliche Monarchie zu errichten, und der andere ſeine geiſtliche höchſte Oberherſchaft zu erweitern beſtrebt.

2. „Die verdamlichen Sätze und Lehren, auf welche das Papſttum gegründet und gebauet iſt, und die in der Abſicht weltliche Anſchläge auszufüren gelehret werden.

3. „Der klägliche Zuſtand derjenigen, welche in den auswertigen Ländern die wahre Religion bekennen.

4. „Die verdrieslichen Zufälle, welche den Kindern Ew. Majeſtät zugeſtoſſen, über welche man ſich öffentlich freuet, ohne ſich ſogar zu enthalten, verächtlich von ihnen zu ſprechen.

5. „Die ſeltſame Verbindung der papiſtiſchen Fürſten, welche nichts anders zur Abſicht haben, als die Ausbreitung ihrer Religion, und den Untergang der unſeren, und welche alles thun, was ſie können, um dieſen Zweck zu erreichen.

6. „Die Anzal und die Macht der von dem Könige von **Spanien**, dem Haupt dieſes Bündniſſes, unterhaltenen Heere.

7. „Die Hofnungen, welche die ſich weigernden Papiſten von der Vermälung des Prinzen Dero Sohnes mit der **Infantin** von **Spanien** und von den Folgen ſchöpfen, welche natürlicher Weiſe daraus entſtehen müſſen.

8. „Die Fürbitten der auswertigen Fürſten und ihrer Gevolmächtigten für die ſich weigernden Papiſten.

9. „Der öffentliche Zulauf der **Papiſten** in die Häuſer der fremden Geſandten und in ihre Kapellen.

10. „Ihre auſſerordentliche Anzal zu **London**, und die häufigen Unterredungen, welche ſie daſelbſt halten.

11. „Die Erziehung ihrer Kinder in auswertigen **Seminarien** und **Collegien**, welche einig und allein für die flüchtigen **Engländer** errichtet worden.

12. „Die Vergünſtigungen der gerechten Einziehungen, welche von Ew. Majeſtät bewilliget worden, und welche diejenigen zu belonen beſtimt ſind, die der Krone gedie-

„net

„net haben: welche aber zu einem ſo mäßigen Abtrag gebracht ſind, daß man ſie ei„gentlich nicht anders, als für eine Art von Duldung anſehen kan.

13. „Die Erlaubnis, welche gegeben wird, papiſtiſche Bücher zu drucken, und öf„fentlich, ſelbſt vor den Augen des Parlaments, zu verkaufen.

14. „Die erſtaunliche Anzal der Prieſter und Jeſuiten, welche die Mordbrenner „der ganzen Chriſtenheit, und in allen Theilen des Königreichs ausgebreitet ſind.

„Wir befürchten und ſehen vorher, daß aus allen dieſen Urſachen, als aus „bittern Wurzeln, ſehr gefärliche Wirkungen für die Kirche und für das Reich kommen „werden, und wir nemen uns die Freiheit, dieſes Ew. Majeſtät aus folgenden Gründen „demütig vorzuſtellen.

1. „Weil die papiſtiſche Religion mit der unſern, in Abſicht ihrer Grundſätze, nicht „beſtehen kan.

2. „Weil ſie notwendig zu einer unvermeidlichen Abhängigkeit von auswertigen „Mächten leitet.

3. „Weil ſie jederman ein ſicheres Mittel an die Hand giebt, der ſich durch die „Bemühung, ſich bey dem Volk beliebt zu machen, in dem Königreich einen mächtigen „Anhang machen wil.

4. „Weil, da ſie nicht ruhig bleiben kan, ſie ſich unaufhörlich ſtuffenweiſe erweitert. „Wenn ſie die Nachſicht erhält, ſo wird um die Duldung derſelben bitten. Nach der Dul„dung wird ſie die Gleichheit verlangen. Darauf wird ſie die Oberhand haben wollen. „Kurz, ſie wird nicht eher aufhören zu arbeiten, als bis ſie die wahre Religion zu „Grunde gerichtet.

„Die Mittel wider die Uebel, welche von Tage zu Tage zunemen, ſind dieſe, die „wir Ew. Majeſtät demütig vorſchlagen.

1. „Daß, weil ſich Ew. Majeſtät unumgänglich genötiget ſiehet, die Waffen zu „ergreifen, ohne daß es alle Klugheit und Vorſichtigkeit eines ſo gottſeligen Fürſten, als „Ew. Majeſtät ſind, verhüten könne, Dieſelben geruhen dieſe Gelegenheit nicht zu ver„lieren, ſich Ihres Degens auf eine ſchleunige und nachdrückliche Art zu bedienen.

2. „Daß, nachdem Sie den Krieg aus einem ſo guten Grunde angefangen, es „Ew. Majeſtät gefalle, denſelben fortzuſetzen, und ſich öffentlicher für einen Beſchützer „der Religion in auswertigen Ländern zu erklären, welches die Fürſten, die zu der Ver„einigung gehöret, und durch die vorigen Unglücksfälle von derſelben abwendig, oder „uneinig gemacht worden, notwendig wieder vereinigen wird.

3. „Daß ſich Ew. Majeſtät vorſetze, dieſen Krieg mit allem möglichen Vortheil, „entweder durch einen Einfal, oder ſonſt zu füren, wie Dero tiefe Einſicht es für dien„lich befinden wird; und den Krieg nicht an Orte einzuſchränken, welche fähig ſind, Dero „Schätze zu erſchöpfen, und Dero Volk den Muth zu benemen.

4. „Daß der Krieg hauptſächlich wider dieſen Fürſten, deſſen Waffen und Schätze „den Krieg in die Pfalz geſpielet und darin unterhalten, gefüret werde, was er auch vor „eine Meinung von ſeiner Macht haben mag.

5. „Daß, um den Frieden von innen zu verſichern, Ew. Majeſtät geruhe, unſere „vorige Bitſchrift, welche hier beigefüget iſt, von neuem zu leſen und zu unterſuchen, „und durch ausdrücklich dazu erwälete Abgeordnete die ſchon gemachten Geſetze, oder die „in Zukunft möchten gemacht werden, volziehen zu laſſen, um der Gefar

„von

„von Seiten der sich weigernden Papisten, und ihren gewönlichen Ausflüchten, vorzu„beugen.

6. „Daß, um ihre Hofnungen aufs zukünftige zu nichte zu machen, der edle Prinz, „Euer Sohn, schleunig und glücklich mit einer Prinzeßin von unserer Religion vermä„let werde.

7. „Daß die Kinder vom grossen und kleinen Adel, oder anderer übelgesinten oder „verdächtigen, welche vorjetzt jenseit des Meers sind, unverzüglich zurückberufen werden.

8. „Daß die Kinder der sich weigernden Papisten, oder derjenigen, deren Frauen „Papistinnen sind, wärend ihrer Minderjärigkeit von protestantischen Lehrmeistern erzo„gen werden, um den guten Samen der wahren Religion in ihre zarten Gemüter zu „streuen.

9. „Daß Ew. Majestät geruhe, alle die Erlaubnisse zu widerrufen, welche sie die„sen Arten von Kindern gegeben, jenseit des Meers zu reisen, und dergleichen nicht mehr „zu ertheilen.

10. „Daß die Rechtsgelehrten von Ew. Majestät einen ausdrücklichen Befel erhalten, „alle Lehnbriefe der Ländereien sich weigernder Papisten zu untersuchen, um dieselben „aufzuheben, so viel als es die Gesetze erlauben können; und daß Ew. Majestät geruhe, „dergleichen Geschenke nicht mehr zu bewilligen.

„Dieses ist, Sire, der Inhalt unserer demütigsten Erklärung, welche wir, ohne „die geringste Absicht, in die Vorrechte Ew. Majestät den geringsten Eingrif zu thun, aus „Schuldigkeit und aus Gehorsam Eurer königlichen Ueberlegung unterwerfen. Die Ehre „Gottes, der Eifer für unsere Religion, in welcher wir geboren, und in der wir durch „Gottes Gnade zu sterben entschlossen sind, die Sicherheit der Person Ew. Majestät, wel„che das eigene Leben Eures Volks ist, das Glück Eure Kinder und Nachkommen, „die Ehre und der Vortheil der Kirche und des Reichs, welche uns lieber sind als unser „eigenes Leben, haben uns diese Betrachtungen eingegeben, die wir Ew. Majestät demü„tig überreichen.

„Und das um so vielmehr, da wir nach unserer Schuldigkeit gegen Ew. Majestät „entschlossen sind, Deroselben gegen das Ende dieser Sitzung, blos zur Vertheidigung „der Pfalz allein ein völliges Hülfsgeld zu bewilligen, welches gegen das Ende des nächst„kommenden Monats Februarius gezalet werden sol, und nicht anders als durch eine „Parlamentsverordnung geschehen kan, welche von dem Weihnachtsfest durchgegangen. „Wir bitten Ew. Majestät, und wir hoffen, daß Dieselbe es uns bewilligen werde, Dero kö„nigliche Einwilligung zu den Bills zu geben, welche Deroselben vor dieser Zeit zur Ehre „Ew. Majestät und zum algemeinen Besten Dero Volks, werden überreichet werden. „Wir wünschen auch, daß diese Bills von einer Verzeihung von Ew. Majestät begleitet „werden mögen, welche, da sie blos von Eurer Gnade herrüret, sich auch so weit erstre„cke, als es Eure Gütigkeit für gut befinden wird; so daß nicht nur die der Felonie beschul„digte oder überwiesene Leute einen Vortheil von derselben ziehen, sondern auch Eure an„dere Unterthanen Erleichterung durch dieselbe erhalten können. Daß sie sich, wenn es „Ew. Majestät für gut befindet, auf die Erlassung alles desjenigen, was der Krone vor „dem ersten Jahr der Regierung Ew. Majestät schuldig gewesen, auf alle Veräusserun„gen ohne Erlaubnis, auf alle Uebertretungen in Absicht der Sache der Livereien vor der „Berufung dieses letztern Parlaments, auf die heimlich gehaltene Vormundschaften, „auf die Uebertretungen, daß man die in Absicht der Livereien begangenen Vergehungen

„vor dem zwölften Jahr der Regierung Ew. Majestät nicht untersuchet, erstrecke.
„Diese gnädige Wilfärigkeit wird Euren Unterthanen eine unendliche Freude erwecken,
„und sie, mit wenig oder gar keinem Nachtheil für Ew. Majestät, von Verdrieslich-
„keiten befreien.

„Und wir werden den König aller Könige in unserm demütigem Gebet anrufen,
„daß es ihm gefallen wolle unsere Bemühungen zu segnen, und Ew. Majestät eine lan-
„ge und glückliche Regierung über uns, wie auch den Kindern Dero Kinder nach uns,
„in einer unendlichen Anzal von Geschlechtern, zu verleihen. „

Verschiedene grundsätze des königs und der gemeinen.

Der König hatte bey Eröfnung dieses Parlaments grosse Sorge getragen, den Gemeinen die Schranken zu bestimmen, in welchen sie sich zu halten hätten. Er hatte ihnen vor allen Dingen zu verstehen gegeben, daß sie sich nicht damit abgeben solten ihm einen Rath zu ertheilen, wofern er ihn nicht von ihnen verlange. Sie machten sich diese Lehre in ihrer Vorstellung schlecht zu Nutze, und zeigten ziemlich deutlich, daß sie nicht glaubten, daß es dem König zukomme zu entscheiden, wie weit sich die Schuldigkeit derjenigen, welche das Volk im Parlament vorstellen, erstrecke. Die Grundsätze des Königs waren von der Gemeinen ihren so sehr unterschieden, daß man sich nicht verwundern darf, daß die Folgen, welche sie daraus zogen, einander gerade entgegen waren. Der König verlangte nicht, daß ihm die Gemeinen Rathschläge geben solten, und die Gemeinen behaupteten, daß sie ihre Pflicht unumgänglich verbinde ihm die Gefar vorzustellen, in welcher sich das Reich und die Religion befinde, nebst den bequemsten Mitteln, sich von derselben zu befreien. Der König stützte sich auf das königliche Vorrecht; allein die Gemeinen gestunden den Umfang nicht zu, welchen er diesem Vorrecht gab, kraft dessen er sie verhindern wolte für die Religion und das Reich Sorge zu tragen, wenn sie in Gefar waren, oder ihr Bestes verabsäumet wurde. Es ist etwas sehr schweres, ich wil nicht sagen unmögliches, sowol die Schranken der königlichen Vorrechte, als des Rechts und der Pflicht derjenigen, welche das Volk vorstellen, in allen Fällen zu bestimmen, welche sich ereignen können. Ich wil demnach, ohne mich zu unterfangen diese Fragen zu entscheiden, nur sagen, daß das Mistrauen die Gemeinen bewog einen ausserordentlichen Weg zu erwälen, dem sie ohne Zweifel nicht gefolgt seyn würden, wenn sie mit einem mehr hochgeachteten Fürsten zu thun gehabt hätten. Auf der andern Seite kan man nicht leugnen, daß ihnen der König nicht grosse Ursach zum Argwon und Mistrauen gegeben, indem er sich beflis, seine Vorrechte auf algemeine Grundsätze zu gründen, welche in England niemals anders, als mit der Beschaffenheit der Regierungsverfassung dieses Königreichs gemässen Einschränkungen können angenommen werden.

Der könig wird durch die art der vorstellung beleidiget.

Jedoch der Eingrif in die königlichen Vorrechte war es nicht allein, welcher dem Könige Verdrus machte. Die Vorstellung enthielt Dinge, welche ihm nicht anders als sehr unangenem seyn konten, weil man ihm in verdeckten Ausdrücken Schuld gab, daß er das Beste der Religion und des Königreichs verabsäume; die sich weigernden Papisten dulde; nicht gesonnen sey Krieg zu füren um die Pfalz wieder zu erhalten, ob er gleich Geld dazu verlange; dem Volk nachtheilige Erlaubnisse bewillige; und endlich das Beste der Religion wenig zu Herzen neme, indem er den Prinzen, seinen Sohn, mit einer spanischen Prinzessin vermälen wolle. Bey dieser Gelegenheit hatten sich die Gemeinen, weil sie sich nicht getrauet dasjenige, was sie dachten, frey heraus zu sagen, begnüget es ihm zu verstehen zu geben. Der König begrif es wohl: allein er hütete sich sehr, sich, um sich deshalb zu rechtfertigen, in eine umständliche Untersuchung einzulassen, welche

ihm

ihm nicht würde vortheilhaft gewesen seyn. Es war seinem Besten und seiner Würde weit anständiger zu verhindern, daß man ihm eine so unangeneme Vorstellung nicht überreiche. Daher ergrif er diesen Weg auch wirklich. So bald er erfaren, daß die Vorstellung fertig sey, schrieb er an den Sprecher der Gemeinen folgenden Brief.

Unserm lieben Getreuen, dem Ritter Thomas Richardson, Sprecher in dem Hause der Gemeinen.

Schreiben des königs an den sprecher der gemeinen. Wilson. p. 172. Jahrbücher von Jacob I. p. 60. Rog. Koke. p. 72. Rushworth. Vol. I. p. 73.

„Wir haben von verschiedenen Orten her, mit einem empfindlichen Misfallen ver„nommen, daß unsere Abwesenheit von dem Parlament, welche durch unsere Unpäs„lichkeit verursachet worden, gewissen unruhigen Gemütern in dem Hause der Gemei„nen, die Künheit eingeflösset, über Fragen zu vernünfteln, welche weit über ihren „Verstand gehen, und die auf unserer Unehre und Verachtung unsers königlichen Vor„rechts abzielen. Wir befelen euch demnach kraft dieses dem Hause in unserm Na„men zu melden, daß sich in Zukunft niemand die Dreistigkeit herausnemen sol, sich in „Sachen zu mengen, welche die Regierung und die tiefen Angelegenheiten des Reichs „betreffen. Wir verbieten ihnen auch sehr ausdrücklich sich auf einige Weise in dasjenige „zu mischen, was die Vermälung unsers Sohnes angehet, oder in etwas, das der Ehre „des Königs von Spanien, oder irgend eines andern Fürsten von unsern Freunden und „Bundesgenossen zu nahe trit, wie auch nicht in Angelegenheiten der Privatleute, wel„che in dem gewönlichen Lauf der Gerechtigkeit sind. Weil wir ferner erfaren, daß das „Haus den Ritter Edwin Sandys um die Ursach seiner Gefangensetzung fragen lassen, „so könt ihr ihnen von unserwegen sagen, daß es um keines in dem Parlament bega„genen Felers willen geschehen. Um sie aber zu verhindern, Fragen von dieser Art in „Zukunft in Beratschlagung zu ziehen, solt ihr ihnen in unserm Namen ein für allemal „sagen, daß wir das Recht und die Macht zu haben glauben, die begangenen Verge„hungen, sowol wärend der Sitzung des Parlaments, als nachher zu bestrafen; woran „wir auch willens sind es nicht ermangeln zu lassen, wenn uns die Unverschämtheit eines „unter ihnen dazu Gelegenheit geben wird. Wenn sie schon eins von den Stücken, wel„che wir untersagt haben, in irgend einer Bitschrift, die sie uns zu überreichen willens „sind, berüret haben; so befelen wir euch ihnen zu sagen, daß wir, wofern sie die„selbe nicht verbessern, sie weder anzunemen, noch ihnen eine Antwort darauf zu er„theilen, würdigen werden.

Newmarket den 3 December 1621.

Nachdem das Haus der Gemeinen dieses Schreiben verlesen hören, und dasselbe wohl untersuchet, befand es nicht für gut dazu stille zu schweigen, oder den König urtheilen zu lassen, daß, wenn es seine Pflicht beobachte, wie es behauptete, es sich durch seine Drohungen wolle erschrecken lassen. Es lies demnach eine Bitschrift aufsetzen, welche es dem König überreichen lies, und welcher die vorhergehende Vorstellung beigefüget war. Die Bitschrift war in diesen Ausdrucken abgefasset.

Grosmächtigster und Allergnädigster Herr,

Bitschrift der gemeinen an den König.

„Wir Dero demütigste und treueste Unterthanen, die in dem Hause der Gemeinen „des Parlaments versammelte Ritter und Bürger, sind von einem lebhaften Schmer„zen und einer unaussprechlichen Traurigkeit durchdrungen, seitdem wir das Misvergnü„

Rushworth. Vol. 1. p. 44. Jahrbücher von Jacob 1. p. 60.

„gen Ew. Majestät aus Dero an unsern Sprecher abgelassenem Schreiben ersehen ha„ben. Wir tröſten uns aber nichts destoweniger mit der Hofnung, einen günstigen Zu„trit bey Eurer königlichen Gütigkeit zu finden, und mit der Betrachtung der Redlichkeit „unserer Absichten und unsers Verfarens. Hierauf seßen wir unser ganzes Vertrauen. „Wir bitten Ew. Majestät demütig, daß die Treue und Unterwerfung der treuesten Un„terthanen, welche jemals unter einem Fürsten gedienet oder gelebt, nicht durch un„gewisse und parteiische Berichte, welche Euch nichts als untreue Nachrichten ertheilen können, übel ausgelegt werde: sondern daß Ew. Majestät von uns selbst und „nicht von einem andern zu vernemen geruhe, was die Vorstellung enthalte, die wir mit „einmütiger Einwilligung des ganzen Hauses Eurer geheiligten Majestät zu überrei„chen uns vorgeseßt hatten. Wir bitten Euch demütig von uns selbst anzuhören, bey „welcher Gelegenheit wir uns in die Betrachtung der Dinge eingelassen, welche in der„selben enthalten sind; mit welcher Ehrfurcht, und mit was vor Unterwerfung gegen „Ew. Majestät wir uns darüber berat|chlaget; und welches unsere wahren Absichten bey „dieser Sache gewesen. Wir hoffen, daß, wann Ew. Majestät von unserer ehrfurchts„vollen Liebe benachrichtiget seyn wird, es Derselben gefallen werde uns nach Dero königli„chen Einsicht von der Beschuldigung zu befreien, die einigen von unsern Gliedern aufge„bürdet worden, und in welche die ganze Kammer verwickelt ist. Wir bitten Ew. Maje„stät auch demütig, daß Sie die Gütigkeit haben, die Berichte, welche Derselben in„geheim wider alle, oder wider einige von den Gliedern, welche von dem Hause selbst „nicht für straffällig erkläret worden, gemacht werden, nicht eher anzuhören, als bis Ew. „Majestät von uns selbst benachrichtiget worden; und uns indessen in Dero Gnade zu „behalten, und eine gute Meinung von uns zu haben. Dis ist ein Gut, welches wir „allen andern Sachen vorziehen.

„Als uns Ew. Majestät eher, als wir erwartet hatten, in dem Parlament versammeln „lieſſen, und uns durch drey ansenliche Herren die Bewegungsgründe andeuten zu laſ„sen würdigten, welche Sie dazu gehabt, gaben Sie uns folgende besondere Artikel „zu vernemen.

„Daß der Bemühungen Ew. Majestät, um den Frieden zu verschaffen, ohnerach„tet, die Zeit gekommen, den Tempel des Janus zu eröfnen.

"Daß es Zeit sey, die Stimme der Bellona, und nicht der Turteltaube zu hören.

„Daß keine Hofnung mehr sey, weder den Frieden noch den Stilstand, nicht ein„mal auf einige Tage, zu erhalten.

„Daß sich Ew. Majestät dahin gebracht sehe, entweder Dero Kinder zu verlassen, „oder einen Krieg anzufangen; daß es nötig sey, zu untersuchen, was vor eine Anzal „Reuterey und Fusvolk man zu demselben unterhalten müsse, und was vor Summen zu „diesem Aufwande hinreichen würden.

„Daß die Niederpfalz von den Waffen des Königs von Spanien, als Volziehers „der Reichsacht, in der Würde eines Herzogs von Burgund, angegriffen und wegge„nommen worden, so wie auch die Oberpfalz von dem Herzoge von Baiern eingenom„men sey.

„Daß der König von Spanien wirklich fünf Heere auf den Beinen habe.

„Daß die protestantischen Fürsten von der Vereinigung sich zertrennet; allein daß „das catholische Bündnis noch bestehe: und daß dadurch die erstern also verneinigten „in Gefar seyn, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden.

„Daß

„Daß sich die protestantische Religion in den auswertigen Ländern in einem sehr „betrübten Zustande befinde.

„Daß wir aus diesen Betrachtungen den Krieg nicht vermeiden könten.

„Daß wir berufen seyn, um uns erstlich über einen Beitrag an Gelde zu berat„schlagen, damit man verhindere, daß die Völker der Niederpfalz nicht aus einander „gehen; und hernach um Mittel zu suchen, ein Heer anzuwerben und zu unterhalten, „welches auf das nächstkommende Frühjahr zu dienen bereit sey.

„Wir haben demnach, von einem wahren Eifer für Ew. Majestät und für die „Glückseligkeit Dero Hauses bewogen, mit mehrerer Hurtigkeit und Bereit„willigkeit, als man jemals in einem Parlament gesehen, an demjenigen, was uns „befolen worden, zu arbeiten angefangen. Wir können nicht begreifen, daß die Ehre „und die Sicherheit Eurer königlichen Person, Eure Glückseligkeit, das Erbgut Eurer „Kinder, welches von ihren Feinden angegriffen worden, die Unterstützung der Religion, „die Erhaltung des Königreichs, nicht Sachen seyn solten, welche, wärend der Zeit wir „im Parlament versammelt sind, reiflich und ernstlich erwogen zu werden verdienen. „Jedoch ob wir gleich bis hieher in Absicht verschiedener von diesen Stücken das Stil„schweigen beobachtet, so glauben wir nichts destoweniger, daß es, da wir vorjetzt durch „eine so gerechte Gelegenheit dazu gefüret und geleitet werden, unsere Schuldigkeit er„fordere, ernstlich auf Mittel zu denken, der Gefar zuvorzukommen, und uns nicht zu „begnügen, unsere Augen nach den auswertigen Ländern zu richten, sondern auch den „Frieden von innen zu versichern; wozu wir durch den Anwachs und die Unverschämt„heit der sich weigernden Papisten sind bewogen worden.

„Diese Betrachtung hat uns notwendig treiben müssen, Ew. Majestät die verschie„denen Ursachen davon, so wie wir sie uns einbilden, die Wirkungen, welche wir da„von befürchten, und die Mittel vorzustellen, die wir für dienlich erachten. Unter allen „diesen Dingen sind wir, gleichsam durch einen unvermeidlichen Zufal, auf einige gefal„len, welche den König von Spanien in Absicht unserer sich weigernden Papisten, des „Kriegs, welchen er wider Eure Kinder in der Pfalz füret, und der Heere, welche er auf „den Beinen hat, zu betreffen scheinen: allein wir bilden uns ein, daß wir nicht „auf eine Art geredet haben, welche seine, oder eines von Dero Bundesgenossen Ehre, „verletzen könne.

„In diesem Stück haben wir uns nicht die Dreistigkeit genommen, irgend etwas „zu bestimmen. Wir haben auch nicht die Absicht gehabt, in die geheiligten Grenzen „Dero königlichen Gewalt einen Eingrif zu thun; und wir erkennen, daß Dieselben das „Recht haben, Frieden und Krieg zu machen, und dasjenige zu beschliessen, was „sie in Absicht der Vermälung des Prinzen, Dero Sohnes, für gut befinden. Allein „wir, Eure demütigste und treueste Unterthanen, welche die Gemeinen Eures Königreichs „vorstellen, und denen auf das allerhöchste daran gelegen ist, Ew. Majestät, die Prin„zen und Prinzessinnen Eure Kinder, die Kirche, und mit einem Wort das ganze Kö„nigreich, in einem blühenden Zustande zu erhalten; wir haben, durch unsere Furcht da„zu gereitzet, den Entschlus gefasset, Ew. Majestät Dinge zu erkennen zu geben, welche „nicht so volkommen zu Dero Wissenschaft gelangen konten, und unsere Klagen zu den „Füssen Ew. Majestät niederzulegen; ohne auf so wichtige Stücke eine andere Antwort „zu erwarten, als diejenige, welche Ew. Majestät für dienlich erachten, und zu der Zeit, „da sie dieselbe für gut befinden würde.

„Dieſes iſt, Sire, die Wirkung unſerer Entſchlieſſungen und der Urſachen, welche „dieſelben hervorgebracht haben. Aus dieſem Grunde bitten wir Ew. Majeſtät aufs de„mütigſte, daß Dieſelben geruhen wolle, unſere demütigſte Vorſtellung von den Händen „unſerer Abgeordneten anzunemen, ſie zu leſen würdigen, und günſtig auszulegen. Vor„nemlich flehen wir Ew. Majeſtät an, uns auf dasjenige zu antworten, was die Jeſui„ten, die Prieſter, die ſich weigernden Papiſten, die Bills, welche genemgehalten wer„den ſollen, und die Amneſtie betrift, welche Ew. Majeſtät bewilligen wil.

„Und weil Ew. Majeſtät in den algemeinen Ausdrücken Ihres Schreibens uns ver„bietet, uns in Sachen, welche die Regierung betreffen, und in Privatleuten ihre zu men„gen, welche an den Gerichtshöfen anhängig ſind, ſo bilden wir uns ein, daß dieſes alge„meine Verbot, wider die Abſicht Ew. Majeſtät, wie wir überzeugt ſind, Sachen in „ſich faſſen kan, welche für die Beratſchlagungen des Parlaments gehören. Da es fer„ner ſcheinet, daß uns Ew. Majeſtät der Parlamentsfreiheit in unſerem Hauſe frey „zu reden, und der Gerichtbarkeit, welche wir über unſere eigene Glieder haben, wie „auch gewiſſer anderer gerichtlichen Verfaren berauben wolle, wobey wir das völlige „Vertrauen haben, daß wir nie die Schranken treuer und guter Unterthanen überſchrei„ten werden; ſo verſichern wir uns, daß ein ſo weiſer und gerechter König dieſe Freiheit „nicht wird verletzen wollen, welche unſer altes und unſtreitiges Recht iſt. Wir haben „es von unſern Voreltern als ein Erbtheil bekommen, und ohne dieſes iſt es uns unmög„lich, die Fragen, welche unter uns getrieben werden, gehörig zu unterſuchen, oder Ew. „Majeſtät recht davon zu benachrichtigen. Es iſt überdis ein Recht, in welchem wir „von Ew. Majeſtät ſelbſt, in Dero vorhergehenden an das Parlament gehaltenen Reden „beſtätiget ſind. Wir ſehen uns demnach genötiget, Ew. Majeſtät ferner demütig zu „bitten, ſich nicht dawider zu ſetzen, und uns von den Zweifeln und den Bedenken zu be„freien, welche uns Dero Schreiben an unſern Sprecher mit Recht verurſacht hat.

„Auf dieſe Art werden wir Dero getreue Unterthanen die Gerechtigkeit, die Gnade „und die Gütigkeit Ew. Majeſtät erkennen, und allemal bereit ſeyn, die Pflichten und „die Dienſte zu leiſten, zu welchen wir uns mit Zuneigung unſerer Herzen verbunden „halten. Wir werden demnach fortfaren, den almächtigen zu bitten, daß es ihm ge„fallen wolle, Ew. Majeſtät ein langes Leben, eine lange und gottſelige Regierung, einen „beſtändig glückſeligen Zuſtand, ſowol für Euch ſelbſt, als für Eure Nachkommen, im„merdar zu verleihen.

Dieſe Bitſchrift wurde nebſt der Vorſtellung, welche man derſelben beigefüget, dem Könige durch zwölf Abgeordnete zugeſchickt, an deren Spitze das Haus mit Fleis den Ritter Weſton, ein Glied des Raths, ſtellete, der für einen Papiſten bekant war, und welchen man für denjenigen anſahe, der den König am meiſten wider die Gemeinen aufbringe. Darauf faſſete das Haus den Entſchlus, nicht eher an einiger Sache zu arbeiten, als bis es auf ſeine Bitſchrift eine Antwort erhalten. Der König empfieng dieſe Abgeordnete auf eine ſehr harte Art. Einige haben geſagt, daß er zwölf Lehnſtühle bringen laſſen, um ſie auf dieſelben ſetzen zu laſſen, indem er geſagt, daß es eben ſo viel Könige ſeyn. Er nam die letztere Bitſchrift von ihren Händen an: allein er weigerte ſich, die Vorſtellung und die Abſchrift von der Bitſchrift anzunemen, welche ihm ſchon wider die ſich weigernden überreichet worden. Einige Tage darauf ſchickte er den Gemeinen ſeine Antwort ſchriftlich zu. Da die Abſichten und die Gemütsart dieſes Fürſten nichts beſſer zu erkennen geben kan, als ſeine Reden, ob ſie gleich gemeiniglich ſehr lang

ſind,

ſind, ſo wird man es vielleicht nicht ungern ſehen, dieſe Antwort hier ganz volſtändig zu finden.

Antwort des königs auf die bitſchrift der gemeinen. Ebendaſelbſt. p. 178. Jahrbücher von Jacob I. p. 62. Rushworth. Vol. I. p. 46.

„Wir werden auf eben die Art anfangen, als wir würden angefangen haben, wenn „die Vorſtellung in unſere Hände gekommen wäre, ehe wir derſelben Einhalt gethan. „Das iſt, wir werden die Worte wiederholen, deren ſich die Königin Eliſabeth, rüm„lichen Andenkens, bedienet, um auf den unverſchämten Vortrag zu antworten, wel„chen ihr ein Geſandter aus Polen that: legatum exſpectabamus et Heraldum accepi„mus: wir erwarteten einen Geſandten und haben einen Herold bekommen. Denn wir hat„ten groſſe Urſach zu glauben, daß die erſte Bitſchrift eures Hauſes ſeyn würde, uns für „die Gütigkeiten zu danken, welche wir gegen unſer Volk, ſeit eurer letzten Trennung, „blicken laſſen. Wir haben nicht nur ein Ausſchreiben ergehen laſſen, welches ſechs oder „ſiebenundreißig Artikel enthält, die insgeſamt voller Gnade gegen das Volk ſind, ſon„dern wir haben uns auch bearbeitet, den beiden Häuſern in Abſicht der Stücke ein Ge„nügen zu thun, welche uns von eurerwegen durch den Erzbiſchof von Canterbury em„pfolen worden. Eben ſo hatten wir auch Urſach zu hoffen, daß ihr uns eure Erken„lichkeit für die Sorge bezeugen würdet, welche wir, auf eure Empfelung, wirklich tra„gen, eine gute Regierung in Irland einzufüren. Allein wir ſehen nicht nur nichts, das „demſelben beikomt, ſondern wir hören auch noch dazu groſſe Klagen der vorgegebenen „Gefar wegen, in welcher ſich die Religion in dieſem Königreich befinden ſol: dadurch „man zu verſtehen giebt, daß unſere Regierung in dieſem Stück ſchlecht iſt. Wir über„laſſen es euch zu bedenken, ob es die Pflicht der Leute, welche das Volk vorſtellen, iſt, „eben dieſem Volk einen Widerwillen wider unſere Regierung einzuflöſſen. Ihr ſoltet „im Gegentheil alle eure Kräfte anwenden, um in dem Herzen unſerer Unterthanen eine „gegen uns ehrerbietige Liebe, und eine billige Erkentlichkeit für die Gerechtigkeit und „Liebe zu entzünden, mit welcher wir ſie regieren.

„Da ihr mich im Anfange eurer Vertheidigung mit ausdrücklichen Worten beſchul„diget, daß ich ungewiſſen und parteilichen Berichten, von eurem Verfaren Glauben „beimeſſe: ſo wil ich, daß ihr wiſſet, daß ich ein alter erfarner König ſey; daß ich euern „Unterricht nicht brauche; und daß kein König in der Welt den Erzälungen weniger Ge„hör gebe, als ich. Hiervon könten euch verſchiedene Glieder eures Hauſes, welche „oft bey mir ſind, Zeugnis geben, wenn ihr ihnen eben ſowol Gehör geben woltet, als ge„wiſſen tribuniciſchen Rednern, welche unter euch ſind. Um euch einen Beweis anzu„füren, daß ich nicht übel unterrichtet bin, ſo habe ich von euern eigenen Abgeordneten „die Vorſtellung, welche ihr für mich beſtimt hattet, mit einer Abſchrift vergleichen laſ„ſen, welche ich vorher erhalten, unter denen ſich kein anderer Unterſchied gefunden, als „daß ihr zu der Urſchrift den Schlus hinzugefüget, welchen ich nicht habe bekommen „können, weil er nicht eher darunter geſetzt worden, als da ihr im Begrif waret, eure „Abgeordnete abzuſchicken. Wenn wir keine Abſchrift davon gehabt hätten, ſo würden „wir, zu unſerer groſſen Unehre, eine Vorſtellung, ohne zu wiſſen, was ſie enthalte, an„genommen, und euch eine weit härtere Antwort gegeben haben, als diejenige iſt, wel„che wir euch jetzt ertheilen. In dieſem Fal würden eure Abgeordnete mit keiner andern „Antwort zurückgekehret ſeyn, als daß wir eure Vorſtellung für unrechtmäßig und einer „Antwort unwürdig achteten.

„Was euern Schlus betrift, ſo iſt derſelbe nichts als eine Proteſtatio contraria „facto, denn in eurer ganzen Vorſtellung thut ihr in meine königlichen Vorrechte einen Ein-

„grif, und menget euch in Sachen, welche über eure Einſicht gehen; und in dem „Schlus verſichert ihr das Gegentheil. Dieſes iſt eben ſo viel, als wenn ein Räuber „jemanden den Beutel näme, und verſicherte, daß er nicht geſonnen ſey, ihn zu berauben. „Erſtlich rathet ihr uns, unſern Sohn mit einer Proteſtantin zu vermälen; wir können „nicht ſagen mit einer Prinzeßin, denn wir kennen keine, welche ſich für ihn ſchicke: ihr „wollet uns widerraten, ihn mit der Tochter des Königs von Spanien zu vermälen, und „bringet in uns, dieſem Könige den Krieg anzukündigen: und nichts deſtoweniger ſagt „ihr in euerm Schlus, daß ihr nicht das geringſte wider unſer königliches und unſtreitiges „Vorrecht unternemen wollet, als wenn Bitſchriften von Sachen, über welchen ihr geſte„het, daß ihr euch darin nicht mengen müſſet, zu überreichen, nicht ſo viel wäre, als „ſich in der That in dieſelben mengen.

„Jedoch ihr gebt vor, daß ihr durch die Reden der drey Herren, meiner Abgeord„neten, dazu eingeladen worden. Inzwiſchen kan man aus den Stellen ihrer Reden, „welche ihr wiederholet, nichts anders folgern, als daß wir entſchloſſen ſind, die Pfalz „durch die Waffen wieder zu erhalten, wenn wir ſie nicht anders bekommen können. „Was euch betrift, ſo ſeyd ihr eingeladen, unverzüglich für einen Beitrag von Geld zu „ſorgen, um zu verhindern, daß die Völker in der Pfalz nicht aus einander gehen, und „Mittel ausfündig zu machen, ein Heer auf auf das nächſtkommende Frühjahr anzuwer„ben und zu unterhalten. Wie kan man aber daraus folgern, daß wir den Augenblick „Spanien den Krieg ankündigen, die zur Vermälung unſers Sohns ſchon genommenen „Maasregeln zernichten, und ihm eine Proteſtantin zur Braut geben müſſen? Die „Welt mag hierüber Richter ſeyn. Dieſes verhält ſich eben ſo, als wenn ich zu einem „Kaufman ſagte, daß ich von ihm Geld leihen wolte, um ein Heer anzuwerben, und er „daraus ſchlöſſe, daß ich verbunden ſey, bey der Einrichtung des Kriegs und alles was „von demſelben abhänget, ſeinem Rath zu folgen. Inzwiſchen laſt ihr es bey dieſer „ſchlechten Entſchuldigung, welche nicht behauptet werden kan, nicht bewenden, ſondern „ihr fallet auch mit demjenigen, was ihr in eurer erſten Bitſchrift erkläret habt, in ei„nen geraden Widerſpruch, indem ihr ſaget, daß die Ehre und die Sicherheit unſerer „Perſon, das von ihren Feinden angegriffene Erbgut unſerer Kinder, das Beſte der „Religion, des gemeinen Weſens und ganzen Königreichs, Sachen ſind, welche von dem Par„lament fleißig erwogen werden müſſen. Hierauf antworten wir als ein Logicus, daß „da, wo das ganze enthalten iſt, nichts ausgelaſſen werde: ſo daß eurer Almacht nichts „felet, als daß ihr mit dem Papſt die Schlüſſel zum Himmel und zum Fegefeuer habet. „Wir können auf dieſe Algemeinheit keine andere Antwort geben: denn die beſten Rechts„gelehrten eines Hauſes würden ziemlich verlegen ſeyn, wenn ſie eine gute Auslegung „darüber verfertigen ſolten. So machten es die puritaniſchen Prediger in Schotland. „Sie zogen alle Sachen vor ihre Gerichtbarkeit, indem ſie ſagten, daß es der Kirche zu„komme die Aergerniſſe zu richten. Allein es gab kein Verbrechen, dabey ſich nicht ein „Aergernis entweder wider Gott, oder wider den König, oder wider den Nächſten fand; „und unter dieſem Vorwand zogen ſie die Kentnis aller Rechtshändel an ſich. Es komt „dieſes auch mit der Unterſcheidung des Bellarminus, über die Macht des Papſtes in or„dine ad ſpiritualia, überein, dadurch er dem Papſte über die Leute von ſeiner Religion eine „weltliche Gerichtbarkeit beilegt.

„Um euch aber in Abſicht des Krieges, welchen ihr mit ſo vielem Eifer wünſchet, „eine richtige Antwort zu ertheilen, ſo bekennen wir, daß wir erwartet gehabt, daß ihr uns

„viel-

„vielmehr dafür danken würdet, daß wir Euch den Frieden so lange und zu einer Zeit „erhalten, da alle unsere Nachbarn in Krieg verwickelt gewesen. Jedoch dulce bellum „inexpertis. Und wir sehen in der That aus der Erfarung, daß verschiedene von unsern „Unterthanen durch den Frieden dergestalt verzärtelt sind, daß sie eine Veränderung ver„langen, ohne zu wissen, was vor eine.

„Es ist wahr, wir haben oft versichert, und wir hoffen durch Gottes Gnade in die„ser Gesinnung zu leben und zu sterben, daß wir uns durch alle mögliche Mittel bearbei„ten wollen, unsere Kinder, entweder durch einen Vergleich, oder mit Gewalt wieder in „ihre alte Würde und ihr Erbe zu setzen. Es mögen sich auch Fürsten und Potentaten „dawider setzen, was vor welche wollen, so werden wir kein rechtmäßiges Mittel sparen, „diese rümliche Unternemung glücklich auszufüren, ohne daß uns selbst die Vermälung „unsers Sohns, oder irgend eine andere Betrachtung davon sol abwendig machen kön„nen. Wir haben schon durch unser Ansehen, und durch unsere Fürbitte bey dem Könige „von Spanien, bey der Erzherzogin und dem Erzherzog, ihrem Gemal, welcher nun„mehro bey Gott ist, ein ganzes Jahr hindurch verhindert, daß die Niederpfalz nicht „völlig den Feinden in die Hände geraten ist, obgleich Spinola nicht mehr als noch „acht Tage gebrauchet, um dieselbe völlig unter seine Gewalt zu bringen. Ueberdis war „dieses Land in keinem bessern Zustande, als der Lord Digby, da er von seiner Gesand„schaft zu Wien zurückkam, durch Heidelberg gieng, und diese Stadt durch ausserordent„liche Mittel erhielt. Weil ich aber sehe, daß ihr die Sache der Religion mit der Sache „der Pfalz verknüpfet, so mus ich euch die Binde von den Augen nemen.

„Der Anfang dieses unglücklichen Krieges, welcher die ganze Christenheit in Feuer „gesetzt hat, kam nicht von der Religion her. Er ist durch die übereilte Entschliessung „meines Eidams angezündet worden, welcher bösen Rathschlägen gefolget, und die Krone „von Böhmen angenommen hat. Um euch zu zeigen, daß dieses die lautere Warheit ist, „wil ich euch sagen, daß er mir selbst schrieb, daß ich den König von Frankreich und die „Republik Venedig versichern könne, daß er, als er die Krone von Böhmen angenommen, „keine Absicht auf die Religion, sondern einig und allein auf das Recht gehabt, welches ihm, „so wie er vorgab, seine Erwälung ertheilet. Was uns betrift, so würde es uns leid seyn, „wenn man unsere Religion vorwerfen könte, daß wir dieselbe zu einem Vorwande ge„brauchen die Könige vom Thron zu stossen, und ihnen ihre Kronen zu nemen; „und wir möchten nicht wünschen, daß unsern Unterthanen dergleichen Lehre beigebracht „würde. Nein, wir wollen den Jesuiten dieses Unrecht nicht anthun, daß wir ihnen „diesen vortreflichen Grundsatz sowol, als die Folgen desselben nemen solten.

„Auf der andern Seite zweifeln wir nicht, daß ihr nicht liebreich genug von uns urthei„len soltet, um euch zu überzeugen, daß wir uns nicht beständig würden geweigert haben, „unserm Eidam, nebst dem Namen eines Königs, einen mächtigen Beistand zu geben, „wenn wir von der Gerechtigkeit seiner Sache wirklich wären überzeuget gewesen. Zum „Beschlus so hat die unrechtmässige Anmassung der Kronen von Böhmen und Ungarn dem „Papst und der ganzen catholischen Partey Gelegenheit gegeben, viele Millionen Re„formirte an verschiedenen Orten in Europa zu unterdrücken.

„Was die Art betrift, mit der ihr euch in Absicht des Königs von Spanien ent„schuldigen wollet, wenn ihr gewisse Zufälle zu dem Vorwande nemet, und versichert, „daß ihr seiner Ehre nicht zu nahe tretet: so erstaune ich, daß ihr eure eigenen Worte ver„

„gessen habet. Denn in eurer Vorstellung gebet ihr deutlich zu verstehen, daß er nach der „algemeinen Monarchie trachte. Gewis, man kan nichts boshafteres wider einen grossen „König sagen, weil dieses darauf abzielet, alle andere Potentaten wider ihn aufzuwie„geln. Jedoch ihr werdet es leicht erfaren können, ob ihr seine Ehre beleidiget habet, „oder nicht. Fraget ihn, ob er nach dem Namen eines algemeinen Monarchen strebe; „denn es kan ein jeder König von dem, was seine Ehre angehet, am besten selbst urthei„len. Ich wil nichts von den unverschämten Auswürfen gewisser Redner eures Hauses „wider diesen Monarchen, und wider die Ehre seiner Krone und seines Reichs sagen.

„Ihr entschuldiget euch in Absicht der Vermälung meines Sohnes damit, daß ihr „sagt, daß ihr euch nicht unterfanget etwas deshalb zu entscheiden, sondern nur eure Mei„nung zu sagen, und sie zu unsern Füssen zu legen. Allein erstlich möchten wir gern wis„sen, mit was vor einem Recht ihr euch die Künheit hättet herausnemen können, von „dieser Sache entscheidend zu reden, ohne euch des Hochverrats schuldig zu machen? Zum „andern könnet ihr nicht leugnen, daß ihr, da ihr von dieser Vermälung auf die Art ge„redet, wie ihr gethan, nicht ausdrücklich wider unser Verbot gehandelt, welches wir euch bey „Eröfnung dieses Parlaments mit unserm eigenen Munde gegeben. Wir sagten da„mals zu euch deutlich, daß wir dieser Vermälung wegen in Unterhandlung stünden, und „daß ihr zu unserer Religion und zu unserer Klugheit Vertrauen genug haben soltet, um „zu glauben, daß wir so behutsam dabey verfaren würden, daß die Religion keinen Nach„theil dadurch leiden solle; und wir wiederholen euch heute eben dieses. Wir haben uns mit „dieser Vermälung so weit eingelassen, daß es uns unmöglich ist zurückzuziehen; es sey „denn, daß der König von Spanien dasjenige nicht volziehen wolle, was wir von ihm „zu erwarten Ursach haben. Es thut uns daher sehr leid, daß ihr so viel Mistrauen ge„gen uns blicken lasset, und uns für einen gegen die Religion kaltsinnigen Fürsten anse„het. Sonst können wir uns nicht überreden, daß euch unsere vorige und öffentliche Er„klärung nicht solte den Mund gestopfet haben.

„Ich komme nunmehro auf die Bitte, die ihr an mich ergehen lasset, daß ich eure „Vorstellung anzunemen würdigen sol. Allein was hat euch auf die Einbildung bringen „können, daß wir sie würden annemen wollen, nachdem wir in unserm Schreiben an eu„ren Sprecher das Gegentheil erkläret? Aber wir haben sie mit Grunde verworfen: denn „was habet ihr nicht in dieser Vorstellung in die wesentlichsten und erhabensten Stücke „der höchsten Oberherschaft vor Eingriffe gethan; das Recht die Münze prägen zu lassen „ausgenommen? Ihr verletzet in derselben die Bündnisse: ihr schreibet die besondere Art „vor, wie man den Krieg füren sol: ihr entscheidet, daß unser Sohn weder eine Prin„zessin von Spanien, noch irgend eine andere Papistin heiraten, sondern daß er eine „protestantische Frau nemen sol. Ich gestehe, daß dieses die Sachen über alle Weis„heit und Vorsichtigkeit treiben heisset, welche ich von Gott erhalten, wenn man die Um„stände bedenket, in welcher sich die Sachen vorjetzt befinden.

„Dieses sind Dinge, um welche sich das Parlament nicht zu bekümmern hat, es sey „denn, daß der König von euch verlange, daß ihr ihm euer Gutachten sagen soltet. Denn „wer kan auf eine gesundere Art davon urtheilen, als diejenigen, welche täglich von den „Umständen und besondern Stücken eines Vergleiches, und von dem beständigen oder „veränderlichen Zusammenhange der Staatsangelegenheiten, wie auch von den geheimen „Wegen, Endzwecken und Absichten der Fürsten bey ihren Unterhandlungen, Nachricht „erhalten. Sonst kan der geringste Irtum in Dingen von dieser Art schädlichere Wir„kun-

„kungen hervorbringen, als man sich nicht einbilden kan. Daher ne lutor vltra crepi-
„dam. Noch mehr, wenn ihr euch in den Krieg, oder in den Frieden, oder in die Ver-
„mälung unsers Sohnes mengen woltet, so würdet ihr das Ansehen des Königs und der
„Krone in auswertigen Ländern dergestalt vermindern, daß in Zukunft kein Fürst mehr
„mit uns würde Unterhandlung pflegen wollen, wenn er nicht der Genemhaltung des
„Parlaments vorher versichert wäre. Dieses ist schon vor einiger Zeit einem gewissen
„Könige (*) von Frankreich begegnet, welcher, da er es so gemacht, daß die Stände
„seines Reichs einen Vergleich, den er geschlossen, gemisbilliget, sich, zu seiner Schan-
„de, nicht mehr mit irgend einem Fürsten in Unterhandlung einlassen konte, ohne sich
„anheischig zu machen die Einwilligung seiner Stände zu verschaffen. Werfet die Augen
„auf die letztern Zeiten. Da werdet ihr finden, daß die Königin Elisabeth, rümlichen
„Andenkens, von dem Parlament sehr demütig ersuchet wurde sich zu vermälen. Allein
„was gab sie vor eine Antwort? Daß sie mit ihrer Bitschrift zufrieden sey, weil sie
„unbestimt sey, und sie ihr weder Ort, noch Person vorschreiben wolten, indem es sich
„nicht schicke, daß sie sich nach ihren Einfällen richte; sonst würde sie ihr Ansuchen für
„eine sehr grosse Verwegenheit angesehen haben. Urtheilet demnach, was wir in einem
„gleichen Fal thun müssen, nachdem wir das Gegentheil von demjenigen, warum ihr bit-
„tet, öffentlich erkläret haben.

„Lasset uns nunmehro auf die Stücke eurer Bitschrift kommen, auf welche ihr, weil
„sie eigentlich für das Parlament gehören, eine Antwort verlanget. Der erste betrift
„die Religion: auf welche wir nicht anders als überhaupt antworten können, daß wir es
„nie werden überdrüssig werden, alles, was in unserm Vermögen stehen wird, zur Fort-
„pflanzung unserer Religion, und zur Abhaltung des Papsttums zu thun. Allein was
„die Art betrift, wie wir es thun werden, so müsset ihr euch auf unsere Vorsichtigkeit ver-
„lassen, weil wir die Zeiten und Gelegenheiten besser, als ihr, einsehen, und nicht in der
„ganzen Welt zu einer und eben derselben Zeit einen Religionskrieg anfangen können.
„Urtheilet selbst, was dieses vor eine Unternemung zu einer solchen Zeit, als die gegen-
„wärtige ist, seyn würde. Dieses erinnert mich daran, daß man sich in dem vorigen
„Jahr über den grossen Ueberflus am Getraide beklagte; und in diesem hat uns Gott an-
„stat dieses Ueberflusses einen überausgrossen Mangel an demselben gegeben. Ich wün-
„sche, daß dieser Eifer, den ihr zum Kriege bezeuget, und der zu erkennen giebt, wie
„sehr ihr des Friedens überdrüssig seyd, Gott nicht bewegen möge uns in die Trübsalen
„des einen und des andern zu stürzen. Wir müssen für die Religion auf eine solche Art
„Sorge tragen, daß wir nicht durch eine gewaltsame Verfolgung der Sichweigernden
„die Fürsten der gegenseitigen Religion aufbringen, und sie lehren, die Protestanten in
„ihren Ländern zu verfolgen; indessen daß wir uns bearbeiten ihnen durch unsere Für-
„bitte einige Erleichterung zu verschaffen. Auf der andern Seite sind wir nicht gesonnen
„der Papisten zu schonen, wenn sie unter einer so sanften Regierung unverschämt wer-
„den. Ihr könt auch versichert seyn, daß wir es nicht verabsäumen werden es so einzu-
„richten, daß die Jugend, und besonders die Kinder der Papisten, in dem Königreich
„wohl erzogen werde; wie auch zu verhindern, daß diejenigen, welche in fremde Länder
„gehen, nicht in papistischen Pflanzschulen erzogen werden. Was dieses besondere Stück
„anbelanget, welches die Erziehung der papistischen Jugend betrift, so haben wir schon,

(*) Franciscus I. R.

„in Abſicht auf Irland, Beweiſe von unſerer Sorgfalt gegeben. Wir wollen alſo, daß „auch hier gute Geſetze deshalb gemacht werden.

„Was dasjenige betrift, da ihr bittet, daß Wir geruhen möchten, aus dieſer Zuſam„menkunft eine einige Sitzung zu machen, und eine algemeine Verzeihung zu bewilligen, ſo „wird es euer Feler ſeyn, wenn ſich dieſe Sitzung nicht vor Weihnachten endiget. Allein was „die Amneſtie anbelanget, ſo begreifet ihr ſolche Stücke unter derſelben, daß wir erſtlich „überlegen müſſen, wie wir uns dabey zu verhalten haben, aus Furcht, wir möchten „zwey oder dreimal ſo viel weggeben, als das Hülfsgeld iſt, welches ihr uns „ohne Funfzehntheile verſprechet. Jedoch ich glaube, daß es am beſten iſt, wenn wir „dem gewönlichen Wege folgen, das iſt, wenn wir aus unſerer bloſſen Gnade dem Ober„hauſe eine Verzeihung zuſchicken, welche die Stücke enthalte, die wir für zuträglich erach„ten, und mit welchen wir hoffen, daß ihr zufrieden ſeyn werdet.

„Wir können nicht umhin, euch zu erkennen zu geben, wie ſehr uns die Auslegung „befremdet, welche ihr über einige Ausdrücke unſers Schreibens an euern Sprecher ma„chet. Es ſcheinet, ſagt ihr, daß ich willens ſey, euch eurer Privilegien und Freihei„ten im Parlament zu berauben. In der That, ein Gelehrter ſolte ſich ſchämen, einen „Schriftſteller ſo ſchlecht auszulegen. Wir verbieten euch gegen das Ende unſers Schrei„bens, euch in die Angelegenheiten der Regierung und in die Geheimniſſe des Reichs, „und namentlich des Friedens und des Kriegs und der Vermälung unſers Sohnes, zu „mengen, dadurch wir den Verſtand der vorigen Worte einſchränken; worauf wir euch „auch verbieten, euch in die Rechtsſachen zu miſchen. Ihr aber vereiniget dieſe beiden „Ausſprüche mit einander, ob ſie gleich verſchieden ſind, und übergehet die Worte die Ge„heimniſſe des Reichs mit Stilſchweigen. Folglich fallet ihr in den Feler a bene diuiſis „ad male coniuncta. Denn bey dem erſten Stück, welches die Geheimniſſe des Reichs „betrift, ſchränken wir uns auf die beſondern Stücke ein, welche wir nachgehends benen„nen: und bey dem zweiten geſtehen wir, daß wir die lächerliche Sache des Ritters Cook „zum Augenmerk gehabt. Dieſes iſt darum geſchehen, weil es, da er unſer Diener und „ein Glied unſers Raths iſt, ſeine Schuldigkeit geweſen wäre, ſich bey uns zu beklagen; „welches er nie gethan, ob er gleich alle Tage am Hofe iſt, und wir ihm nie den Zutrit „zu uns verſaget haben.

„Ob wir gleich die Schreibart nicht billigen können, welcher ihr euch bedienet, wenn „ihr von euerm unſtreitigen Recht und Erbe redet, anſtat daß ihr hättet ſagen ſollen, „daß eure Freiheiten von der Gnade und von der Erlaubnis unſerer Vorfaren und „von uns herrüren, weil ſie ſich blos auf Beiſpiele gründen, welche mehr eine Dul„dung, als ein Erbe anzeigen; ſo wollen wir euch doch unſer königliches Wort „geben, daß, ſo lange ihr euch in den Schranken eurer Schuldigkeit halten wer„det, wir auch ſorgfältig ſeyn werden, eure Freiheiten und Privilegien ſo gut, als „irgend einer von unſern Vorfaren, ja ſelbſt ſo gut als unſer königliches Vorrecht, „zu erhalten. Es mus ſich demnach euer Haus nur hüten, daß es in die Vorrechte „der Krone keinen Eingrif thut, welches uns, wie einen jeden gerechten König „zwingen würde, euch eben dieſe Freiheiten zu nemen, welche nur unſer Vorrecht „zu verringern, und die ſchönſten Kleinodien der Krone wegzunemen dienen wür„den. Jedoch wir hoffen, daß ihr uns nie Gelegenheit dazu geben werdet.„

Newmarket, den 11ten December 1621.

Dieſer

Dieser letztere Theil der Antwort des Königs war so deutlich, daß er keine Erklärung nötig hatte. Er hatte sich bis dahin begnüget, gewisse Grundsätze zu verstehen zu geben, deren Folgen er zu verschweigen Sorge getragen; und er schien, daß er sich dadurch die Macht vorbehalten wollen, diese Folgerungen in ihrem ganzen Umfange entweder zuzulassen, oder sie einzuschränken, oder sie zu leugnen, nachdem es die Gelegenheiten erfordern würden. Allein für diesesmal brachte er die Gemeinen, es sey nun, daß er sich von seiner Leidenschaft hinreissen lassen, oder daß er froh gewesen, endlich zu einer Erleuterung zu kommen, damit er sich nicht länger zwingen dürfe, zweideutige Ausdrücke zu gebrauchen, welche man sich meistentheils nicht zu verstehen stellete, dahin, daß sie ihm seine Forderungen entweder zugestehen, oder sich öffentlich dawider setzen musten. Jedoch er begieng, wenn ich es sagen darf, einen nicht zu entschuldigenden Feler, daß er das Parlament nicht aus einander lies, ehe er den Gemeinen Zeit gab, sich über seine Antwort zu beratschlagen. Dadurch würde er seine Forderungen fest gesetzt haben, ohne sich dem Verdrus eines klaren und öffentlichen Widerspruchs auszusetzen, welchen er erwarten muste, wenn er sich nicht freiwillig blind machte. Nachdem die Gemeinen diese Antwort gelesen, von welcher sie alle Folgerungen wohl begriffen, und wusten, daß das Parlament auf einen gewissen Tag aufgeschoben oder verlängert werden solle, setzten sie eine Protestation in folgenden Ausdrücken auf.

Protestation der gemeinen. Wilson. p. 188. Jahrbücher von Jacob I. p. 65. Rog. Koke. p. 77. Rushworth. Vol. I. p. 55.

„Die in dem Parlament versammelten Gemeinen von England machen, da „sie bey Gelegenheit verschiedener Freiheiten, Vorrechte und Privilegien des Par„laments, deren im folgenden Meldung geschiehet, dazu bewogen worden, folgende Protestation. Daß die Freiheiten, Vorrechte und Gerichtbarkeit des Parlaments ein „altes und unstreitiges Erbe der engländischen Unterthanen seyn. Daß die wichtigen An„gelegenheiten, welche den König, das Reich, oder die Vertheidigung des Königreichs „und der Kirche, die Erhaltung der schon gemachten Gesetze, daß Recht neue zu machen, „und die Verbesserung der Misbräuche und Beschwerden, die sich täglich im Königreich „äussern, betreffen, Sachen seyn, die im Parlament zu untersuchen sind. Daß, „wenn an diesen Sachen gearbeitet wird, ein jedes Glied des Hauses das Recht und die „Freiheit hat, und haben mus, dasjenige, was es für gut befindet, zu sagen, vorzutra„gen, zu untersuchen, zu erörtern und zu beurtheilen. Daß die Gemeinen des Parla„ments eben die Freiheit haben, diese Sachen in der Ordnung abzuhandeln, welche ih„nen die bequemste scheinet. Daß ein jedes Glied eben dieses Hauses das Vorrecht hat, „der Reden oder der Schlüsse wegen, welche bey Gelegenheit des Parlaments, oder der „Angelegenheiten, welche im Parlament abgehandelt werden, geschehen, nicht von ir„gend einiger andern Gewalt, als den Urtheil des Hauses selbst, gerichtlich angeklagt, „oder gefangen gesetzt, oder sonst bestraffet zu werden. Daß, wenn wider eins von besag„ten Gliedern Klagen stat finden, oder wenn es um etwas, das es in dem Parlament ge„sagt oder gethan, belanget wird, man selbiges dem Könige, durch das Gutachten und „mit Einwilligung des ganzen im Parlament versammelten Hauses der Gemeinen, an„zeigen müsse, ehe der König irgend einer besondern Nachricht Glauben beimessen dürfe.„

Der könig läst die protestation aus den urkunden

Als der König von dieser Protestation Nachricht erhalten, lies er den Rath versammeln, und begab sich selbst in denselben, um dasjenige zu befelen, was im folgenden Aufsatz enthalten ist.

des hauses auslöschen. Jahrbücher von Jacob 1. p 65. Rushworth. Vol. 1. p. 53.

Auszug aus dem Regiſter des Raths

Whitehall den 30ſten December 1621.

„Nachdem Se. königliche Majeſtät heute in den Rath gekommen, da Ihro Hoheit „der Prinz, und die Herren des geheimen Raths bey Ihnen, und die Richter des Kö„nigreichs, an der Zahl ſechſe, gegenwärtig waren, um Dero Befele zu erwarten; wurde „der Schreiber des Hauſes der Gemeinen gefordert, und derſelbe bekam Befel, das Ta„gebuch des Hauſes auszuliefern, in welchem dasjenige, was in beſagtem Hauſe des Par„laments vorgegangen, und unter andern eine gewiſſe Proteſtation aufgezeichnet und „unterſchrieben war, welche die Freiheiten, Vorrechte und Privilegien des Parlaments „betraf, und durch die ſich Se. Majeſtät mit Recht beleidiget fanden. Dem ohnerachtet „habe Se. Majeſtät in einer ſehr gnädigen Rede erkläret, daß Dero Abſicht nie geweſen, „das Haus der Gemeinen der rechtmäßigen Privilegien zu berauben, welche es bis da„hin beſeſſen, ſondern daß ſie im Gegentheil geſonnen ſeyn, demſelben alle die Privilegien „und alle die Freiheiten und Vorrechte zu erhalten, welche auf irgend ein Geſetz oder „Verordnung gegründet ſeyn: daß ihnen ſogar alle die Privilegien, welche ſie vermit„telſt des Gebrauchs, oder irgend eines unſtreitigen Beiſpiels beſitzen, ſorgfältig erhalten „werden ſolten. Allein Sie befinden für gut, die Proteſtation der Gemeinen aus ih„rem Tagebuch, ſowol der Art wegen, wie ſie abgefaſſet worden, als der Sache wegen, „welche ſie enthält, auslöſchen und wegnemen zu laſſen. Was die Art und beſonders die „Zeit betrift, ſo geſchahe es, nachdem Se. Majeſtät an den Secretair Calvert einen „Brief geſchrieben hatten, welcher zu Royſtön den 10ten December unterzeichnet war, „in dem ſie ſich über die Frage von den Freiheiten der Gemeinen deutlich und auf eine „ſolche Art erkläreten, daß die meiſten Glieder dieſes Hauſes damit zufrieden waren, und „ſich von der Furcht, ſich ihrer Freiheiten beraubet zu ſehen, befreiet ſahen. Es geſchahe „ferner, nachdem Se. Majeſtät in Dero an den Sprecher gerichteten, und vom 18ten De„cember unterzeichnetem Schreiben, auf das Bitten der Gemeinen darein gewilliget, die „Sitzung vor Weihnachten zu endigen, und den kommenden Sonnabend dazu beſtimt „hatten. An eben dem Tage, welcher ein Dienſtag war, ſchickten die Gemeinen Abgeord„nete an Se. Majeſtät, um Deroſelben zu danken, und Sie zu bitten, daß ſie der Kürze „der Zeit wegen die Sitzung nicht endigen möchten; worauf Se. Majeſtät Befel gaben, „das Parlament bis auf den 8ten Februarius beſcheiden zu laſſen, wie Sie gleich anfäng„lich beſchloſſen gehabt. Jedoch an eben dieſem Tage ſetzten die Gemeinen, während der „Zeit ihre Abgeordnete bey Se. Majeſtät waren, und eine gnädige Antwort von Deroſel„ben erhalten hatten, eine Committe' nieder, ihre Freiheiten in Erwegung zu ziehen. „Hierauf verfertigte die Committe' eine Proteſtation, ohne daß man ſehen kan, „an wen ſie gerichtet iſt, und brachte ſie gegen ſechs Uhr des Abends, da die Lichter an„gezündet waren, in das Haus. Unmittelbar darauf ſammelte man die Stimmen über „die Proteſtation zu einer Zeit, da nicht der dritte Theil der Glieder gegenwärtig war, „ob es gleich der Gebrauch iſt, eine wichtige Frage nicht anders zu entſcheiden, als wenn „das Haus vol iſt. Es erwarteten ſelbſt einige von denjenigen, welche gegenwärtig wa„ren, daß die Sache bis auf einen andern Tag würde aufgeſchoben werden, wenn die Ab„geordneten in gröſſerer Anzal vorhanden ſeyn würden. Andere ſtunden auf, um wider „die Proteſtation zu reden; allein die Dunkelheit und die Verwirrung verhinderten es, „daß ſie weder geſehen, noch gehöret wurden.

„Was

„Was den Inhalt betrift, so iſt dieſe Proteſtation in ſo zweideutigen und allgemeinen Ausdrücken abgefaſſet, daß ſie zum Grunde dienen könte, den gröſten Theil der Anſprüche und Vorrechte, welche mit der kaiſerlichen Krone von England verknüpft ſind, anzugreifen. Einige von dieſen Vorrechten ſind auf Writs oder Befele gegründet, welche der König das Parlament zu verſammeln giebt, aus welchen man die Worte anfüret, de arduis Regni negotiis, allein das Wort quibusdam ausläſt, welches dieſes auf die Angelegenheiten einſchränket, worüber es Se. Majeſtät für gut befinden wird, ſie zu Rathe zu ziehen (*).

„Nachdem Se. Majeſtät alles dieſes überleget, haben Sie, als Sie in Dero Rath waren, und in Gegenwart der Richter beſagte Proteſtation für nichtig, eitel, und unkräftig erkläret. Darauf haben Sie ſelbige manu ſua propria aus dem Tagebuch des Hauſes der Gemeinen weggenommen, und eine Urkunde deshalb zu machen befolen, damit ſie den Verordnungen einverleibet werden könne.„

Das parlament wird auseinander gelaſſen. 6 Januar. Rushworth. Vol. I. p. 60. Wilſon. p. 190. Jahrbücher von Jacob I. p. 66. Rog. Koke. p. 78.

Sechs Tage darauf lies der König das Parlament durch ein Ausſchreiben aus einander, in welchem er ſagte, daß er zwar nicht verbunden ſey, von den Urſachen dieſer Aufhebung Rechenſchaft zu geben, weil niemand leugne, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, das Parlament aus einander zu laſſen, wenn er es für gut befinde. Allein daß er dem ohnerachtet der Welt wolle wiſſen laſſen, daß ſolches darum geſchehe, weil ſich die Gemeinen das Recht anmaſten, Sachen abzuhandeln, welche nicht für ſie gehöreten, und die das königliche Vorrecht betreffen; weil ſie mit weniger Ehrerbietung von auswertigen Fürſten redeten; weil ſie die Zeit mit Erörterung ihrer Freiheiten zubrächten, ohne einige Aufmerkſamkeit auf die öffentliche Noth zu wenden; weil gewiſſe unruhige Köpfe das Unkraut unter den Weitzen geſäet, und Se. Majeſtät durch ihre Ränke genötiget, dieſes Parlament aufzuheben, ehe die Sitzung zu Ende geweſen. Darauf meldete er, daß, obgleich das Parlament aufgehoben worden, er dennoch geſonnen ſey, billig zu regieren, und daß er die erſte Gelegenheit, welche ſich ereignen werde, ein ander Parlament zu gelegener Zeit zu berufen, mit Vergnügen ergreifen werde.

Ausſchreiben, welches von ſtaatsangelegenheiten zu reden verbietet. Wilſon. p. 190. Rog. Koke. p. 80.

Auf dieſes Ausſchreiben folgte ein anderes, welches bey ſchweren Strafen von Staatsangelegenheiten zu reden verbot, und den Richtern anbefal, in ihren Bezirken (**) darüber zu halten, daß daſſelbe genau beobachtet und daß die Uebertreter beſtraft würden.

Es werden verſchiedene glieder des parlaments in das gefängnis gebracht. Jahrbücher von Jacob I. p. 66. Wilſon. p. 191. Rog. Koke. p. 79.

Jedoch dieſes war nicht die ganze Wirkung, welche die Empfindlichkeit des Königs hervorbrachte. Einige von den Gliedern der Gemeinen, welche die eifrigſten geſchienen, die Freiheiten des Hauſes zu behaupten, als Rook (***), Philips, Selden, Pym, Mallery, wurden ins Gefängnis geſchickt. Vier andere, nemlich Diggs, Crew, Rich und

(*) Vor Alters dauerten die Parlamente nur wenige Tage, und man beratſchlagte ſich blos über die Angelegenheiten, von welchen ihnen der König vorher in den Writs der Berufung Nachricht gegeben hatte. Nachdem aber dieſe Ordnung verändert worden, ſind die Parlamente berufen worden ohne die Urſach der Berufung zu wiſſen, und haben ſich bey den Angelegenheiten nicht eingeſchränket, die ihnen die Könige in ihrer erſten Rede gemeldet: und dieſes hat gemacht, daß ſie ſo lange wären. R.

(**) Das iſt in den Orten, wohin die Richter reiſen Gericht zu halten. Der Ausdruck Bezirk bedeutet alle die Orte, die einem jeden der Richter angewieſen ſind. R.

(***) Es wurde befolen, daß die Thüren und Schlöſſer des Ritter Eduard Cooke verſiegelt werden ſolten, nemlich vor ſeinen Zimmern in der Stadt London und im Tempel, um ſich ſeiner Papiere zu verſichern. Im Rath aber ward die Frage entſchieden, wie man ihn von der algemeinen Gnade ausſchlieſſen könne, wovon die Verordnung handelt, die in dieſem letzten Parlament durchgieng. Rushworth 1, 55. Es iſt unſtreitig, daß der Ritter Cooke das Vorrecht des Königs ein greuliches Ungeheuer genant hatte. Wilſon, S. 191. T.

und der Ritter Jacob Perrot, bekamen Befel, nach Irland zu gehen, um daselbst ein gewisse Commißion auszurichten, bey welcher der König keine andere Absicht hatte, als sie von ihren Häusern zu entfernen, und durch eine Art von Verbannung zu strafen. Auf einer andern Seite wurden die Grafen von Oxford und von Southampton unter einigem gesuchten Vorwande in den Tour geschickt (*): allein es war leicht zu begreifen, daß es darum geschehe, weil sie in dem Oberhause von der Auffürung des Königs zu frey geredet.

Ursach des streits zwischen dem könig und den gemeinen.

Bis auf dieses letztere Parlament hatten sich der König und das Parlament einander blos auf die Probe gestellet, der eine um sich zu bemühen, seine Vorrechte auszubenen, das andere, um die Freiheiten zu erhalten, welche es für unstreitig ansahe. Allein bey dieser Gelegenheit muste man sich erklären, und öffentlich handeln. Der König behauptete, wie aus seiner Antwort auf die Bitschrift der Gemeinen zu ersehen war, daß, da die Freiheiten dieses Hauses keinen andern Grund als die Verstattungen der Könige, seiner Vorfaren, hätten, er das Recht habe, sie zu widerrufen, wenn es sich derselben unwürdig mache. Die Gemeinen behaupteten auf ihrer Seite, daß sie diese Freiheiten vermittelst eines alten und unstreitigen Rechts besäßen, welches sie von ihren Voreltern geerbet, und daß es nicht in der Macht des Königs stehe, sie desselben zu berauben. Ich übergehe die Folgerungen, welche aus dem einen und dem andern von diesen beiden Grundsätzen gezogen werden können, wenn man sie so weit treiben wil, als es die Algemeinheit der Ausdrücke erlauben kan, mit Stilschweigen, es kan sie ein jeder leicht selbst merken.

Anmerkung über diesen streit.

Es sey mir aber erlaubt, eine so schwere Frage nicht zu entscheiden, sondern nur einige Anmerkungen bey derselben zu machen, welche, wie ich hoffe, zu der Folge dieser Geschichte nicht unnütz seyn werden.

Erstlich scheinet es mir, daß es sehr schwer, und vielleicht gar unmöglich ist, sowol das königliche Vorrecht der Könige von England, als die Freiheiten des Parlaments, und des Hauses der Gemeinen insbesondere auf gewisse Grundsätze zu bringen. Man mus dasjenige davon ausnemen, was von beiden Seiten nicht streitig gemacht wird, weil diese gegenseitige Einwilligung eben so stark ist, als ein Gesetz. Man kan sich demnach auf nichts als auf Beispiele, Gebräuche und Mutmassungen gründen, wenn man diese verschiedenen Rechte bestimmen wil.

Die Angelsachsen, welche Britannien eroberten, hatten in den Theilen von Teutschland, wo sie woneten, ehe sie in diese Insel giengen, keinen König. Ihre Regierumsverfassung war aristocratisch. Sieben von ihren Heerfürern, welche Britannien eroberten, namen daselbst den Namen der Könige an; eine Benennung, welche bey ihnen nicht gebräuchlich gewesen.

Man mus als etwas sehr nötiges anmerken, daß sich die Herschaft dieser neuen Könige eigentlich nicht über das bezwungene Volk, nemlich die Britten, als welche beinahe alle in das Land Wallis, oder Cornwallien gejagt waren, erstreckte, sondern über das siegreiche Volk selbst, welches das eroberte Land unter sich theilete. Hieraus siehet man, daß das Recht der Eroberung, welches man für diese ersten Könige und ihre Nachfolger anfüren könte, schlechterdings wegfält.

Es ist sehr warscheinlich, ich wil nicht sagen gewis, daß das Parlament in England eben so alt ist, als die Monarchie, ob es gleich einige streitig machen; allein nach meiner

(*) Oxford ward in den Tour geschickt; von Westmünster in Verwarung gegeben. Wils Southampton aber ward bey dem Dechant son, S. 191. T.

meiner Meinung ohne vielen Grund (*). Zum wenigſten kan man die Zeit, ſeit der Stiftung der Monarchie, nicht beſtimmen, zu welcher ſich das Parlament angefangen. Allein es iſt ſehr ſchwer zu beweiſen, daß die Gemeinen zum Parlament berufen worden, und daß ſie das Recht gehabt, ihre Stimme in demſelben zu geben.

Auf einer andern Seite kan man nicht zweifeln, daß dieſe erſten Könige nicht groſſe Vorrechte beſeſſen, und daß ſie ihre Nachfolger nicht ſehr vermehret. Allein ich glaube es als etwas gewiſſes behaupten zu können, daß weder die Vorrechte der Könige, noch die Freiheiten des Volks, ihren Urſprung von Geſetzen haben. Folglich kan man ſie nicht anders, als nach Beiſpielen und nach demjenigen, was ſonſt geſchehen, weder einſchränken noch erweitern. Allein dieſe Fälle ſind einander ſo entgegen, daß ſie keine gewiſſe und beſtimte Regeln abgeben können. Die gröſte Schwierigkeit bey dieſer Sache macht die Zweideutigkeit der Ausdrücke, und hauptſächlich des Worts Parlament.

Wenn man das Parlament als aus dem Könige und den beiden Häuſern zuſammengeſetzet anſiehet, ſo kan man ihm ohne Bedenken eine Macht ohne Schranken in Abſicht der Angelegenheiten zuſchreiben, welche das Königreich angehen. Wenn man das Parlament aber als aus den beiden Häuſern allein ohne den König zuſammengeſetzet anſiehet, ſo kan man nicht leugnen, daß ſeine Rechte eingeſchränkt ſeyn. Dieſes iſt eigentlich das ganze Volk, inſofern es von dem Könige abgeſondert iſt. Es hat ſeine Freiheiten; allein es kömt ihm nicht zu, dieſelben ſo weit auszudenen, als es wil: es mus notwendig die Einwilligung des Königs dazu kommen. Dieſes iſt noch mehr wahr, wenn eins von den beiden Häuſern allein, ohne Theilnemung des andern, handelt: denn alsdenn ſtellet es nur einen Theil des Volks vor, welches ſich rechtmäßiger Weiſe keine andern Rechte anmaſſen kan, als diejenigen, welche ihm entweder durch irgend ein Geſetz, oder durch die ſtilſchweigende Einwilligung des Königs und des andern Hauſes, zugeſtanden worden. Es iſt zwar gewis, daß ein jedes von den beiden Häuſern beſondere Rechte oder Freiheiten für ſich hat; daß die beiden Häuſer zuſammen, ob ſie gleich vom Könige abgeſondert ſind, eben dergleichen haben; allein die Schwierigkeit beſtehet darin, daß man wiſſe, wie weit ſich dieſelben erſtrecken, und ob der König allein Richter darüber ſeyn könne.

Der Ausdruck das königliche Vorrecht iſt faſt eben ſo zweideutig, als das Wort Parlament. Es iſt ein ungewiſſer und algemeiner Ausdruck, welcher nur einen ſehr dunkeln Begrif von demjenigen giebt, was man damit andeuten wil. Wenn es ein Recht iſt, welches einer jeden Perſon, die den Namen eines Königs füret, zukömt, ſo mus das königliche Vorrecht in der ganzen Welt einerley, und ſo müſſen die Könige von England und von Polen eben ſo unumſchränkt ſeyn, als der König von Perſien. Wenn aber das Vorrecht eines Königs von England etwas, dieſem Könige beſonders eigenes iſt, ſo mus es notwendig eingeſchränkt ſeyn. Wenn es Schranken hat, wer hat ſie beſtimt? Wo ſind die Schranken, welche er nicht überſchreiten kan? Ich bin überzeuget, daß es nicht weniger ſchwer iſt, dieſe Fragen zu entſcheiden, als diejenigen, welche die Freiheiten des Parlaments betreffen. Doch, da das königliche Vorrecht viele beſondere Rechte in ſich begreift, ſo laſſet uns zum Beiſpiel das Recht unterſuchen, welches ſich Jacob anmaſſete, die Freiheiten des Hauſes der Gemeinen für nichtig erklären zu wollen. Woher hatte er dieſe Befugnis, oder dieſes beſondere Vorrecht? War es ein Recht, das

(*) Man ſehe die Abhandlung davon, welche dieſer Geſchichte einverleibet worden. R.

das allen Königen gemein ist? Allein es giebt in der Welt Königreiche ohne ein Parlament, und ohne ein Haus der Gemeinen. War dieses Recht eben so alt, als die engländische Monarchie? Allein er würde es selbst nicht haben zugeben wollen, daß das Haus der Gemeinen so alt sey. Kam es von irgend einem Gesetz her? Allein er fürete keins an. Rürete es endlich von einer stilschweigenden Einwilligung, oder von einer unrechtmäßigen Anmassung her? Allein die Sache hat sich vorher nie zugetragen. Beruhete es endlich auf diesem algemeinen Grundsaz, daß dasjenige, was ein König bewilliget, ein anderer widerrufen kan? Allein zu geschweigen, daß dieses kein unstreitiger Grundsaz ist, besonders nach einem ununterbrochenen Besiz von vielen Jahrhunderten; so würde der König sehr verlegen gewesen seyn, wenn er die Könige nennen sollen, welche den Gemeinen ihre Freiheiten bewilliget. Folglich setzte dieser Fürst voraus, daß sein königliches Vorrecht etwas festgesetztes, unstreitiges und jederman bekantes sey; ob gleich nichts ungewisser war, und dessen Umfang oder Schranken weniger bekant waren.

Last uns nunmehro erwegen, was diese Rechte, diese Freiheiten, diese Vorrechte, diese Privilegien waren, welche die Gemeinen für unstreitig, und als solche ansahen, die ihnen von ihren Voreltern als ein Erbe hinterlassen worden. Es sind alles ungewisse und algemeine Ausdrücke, von welchen man sich nicht anders einen klaren und deutlichen Begrif machen kan, als wenn man sie auf besondere Fälle anwendet. Jedoch man kan dasjenige auch hierauf deuten, was ich gleich vom königlichen Vorrecht gesagt habe. Wie haben die Gemeinen diese Rechte erhalten? Wie weit erstreckten sich dieselben? Wodurch waren sie eingeschränkt? Dieses würde sehr schwer zu bestimmen seyn. Jacob gieng vielleicht zu weit, da er die Gemeinen des Rechts berauben wolte, ihm die Beschwerden des Volks vorzustellen, und der Freiheit, in ihrem Hause dasjenige zu untersuchen, zu erwegen und zu sagen, was sie für gut befinden. Allein wenn sich die Gemeinen unter dem Vorwande dieses Rechts dazu dringen wolten, dem Könige bey allen Gelegenheiten Rathschläge zu geben; wenn sie sich unterstunden, auf eine beleidigende Art in ihrem Hause von dem Könige zu sprechen: worauf konten sie diese Freiheiten gründen?

Weil es demnach so schwer ist, die Fragen zu entscheiden, welche über die königlichen Vorrechte, und über die Freiheiten der beiden Häuser, oder eines jeden insbesondere entstehen; so erfordert es die Klugheit und die gute Staatskunst, daß sich der König und die Parlamente, wie vor einer Klippe, dafür hüten, sich in dergleichen Streitigkeiten einzulassen. Man wird daher auch bey dem Lesen dieser Geschichte angemerket haben, daß die weisesten und berümtesten Könige, diejenigen, deren Verdienste am durchgängigsten eingestanden werden, als Eduard 1, Eduard 3, Heinrich 5, Eduard 4, Heinrich 8, Elisabeth, niemals mit ihren Parlamenten Streitigkeiten von dieser Art gehabt haben. Diejenigen im Gegentheil, welche sich durch ihre Klugheit und Fähigkeit am wenigsten hervorgethan, als Heinrich 3, Eduard 2, Richard 2, haben sich ins Verderben gestürzt, weil sie diese Art von Fragen rege machen wollen. Jacob 1 ist der erste, welcher sich in diesen lezten Zeiten in dergleichen Streit eingelassen. Sein Sohn und seine Enkel haben ihm nachgeamet; und diese Fürsten haben, anstat ihre Anschläge auszufüren, nichts gethan, als sich sehr unglücklich gemacht. Ein weiser und kluger König von England, und der sein Bestes recht kennet, wird sich nie mit seinem Parlament überwerfen; und ein Parlament, welches nichts als die Wohlfart des Kö-

nig-

nigreichs zum Augenmerk hat, wird sich sehr hüten, dem Könige seine billigen Vorrechte streitig zu machen. Es wird sogar dieselbe lieber ein wenig zu weit ausgedenet sehen, als sich der Gefar aussetzen, eine Einigkeit zu trennen, welche den einigen Grund der Glückseligkeit des Reichs ausmacht. Ich hoffe, daß man mir diese Ausschweifung verzeihen wird, welche mir, um den Leser gewis zu machen, und ihm ohne vorgefaste Meinung von den Streitigkeiten urtheilen zu helfen, die unter dieser Regierung ihren Ursprung gehabt, und in der folgenden so viel Unglück verursacht haben, nicht unnütz scheinet.

1622. Schlimme wirkung der trennung des parlaments.

Die Trennung dieses Parlaments, und der wenige Anschein, welchen es hatte, daß der König jemals ein anders berufen werde, konte nichts anders als schlimme Wirkungen hervorbringen. Der König verlor durch diesen Schrit nicht nur die Hochachtung und Liebe eines grossen Theils seiner Unterthanen, sondern auch die Achtung der auswertigen. So bald er sich auf diese Art mit seinem Volk überworfen hatte, schlos jederman daraus, daß er künftig weder ein Freund, von welchem man einigen Beistand erwarten dürfe, noch ein furchtbarer Feind seyn könne. Auf der andern Seite konte das Volk nicht ohne Schrecken daran denken, daß es im Begrif sey, einer unumschränkten Gewalt ausgesetzt zu werden, weil es kein Parlament mehr geben solte, um das königliche Vorrecht in seinen gerechten Schranken zu erhalten. Jedoch die schlimste Wirkung, welche der Bruch zwischen dem Parlament und dem Könige hervorbrachte, war die Uneinigkeit unter den Unterthanen, welche sich immer mehr und mehr in ganz verschiedene Parteien theileten, die noch heutiges Tages mit einigem Unterschiede, unter den Namen der Torrys und Whiggs, fortdauern.

Gründe, welche für und wider den könig angefüret werden.

Diese beiden Parteien, welche zu entstehen anfiengen, begnügten sich anfänglich mit einander zu streiten, um die Rechte des Königs oder die Rechte des Volks in Absicht desjenigen zu behaupten, was die Trennung des Parlaments verursacht hatte. Die es mit dem Könige hieiten, sagten, daß das Haus der Gemeinen aus der Monarchie von England eine republikanische Regierung machen wolle. Daß es, indem es sich in die Reichsangelegenheiten mengen, und dem Könige über die Regierung seines Königreichs und seines eigenen Hauses Rathschläge geben wolle, an den Tag lege, daß es nach nichts geringerem, als nach der Regierung des Reichs strebe, weil es ihm nie an Vorwande felen werde, dem Könige Rathschläge zu ertheilen: daß sich derselbe, wenn er sich weigere, sich darnach zu richten, eben dadurch der zur Vertheidigung des Königreichs nötigen Hülfe beraubt, und gezwungen sehen werde, von auswertigen Fürsten Gesetze anzunemen. Daß England vom Anfange her eine Monarchie sey, und daß sie es beständig auf eben die Weise geblieben; allein daß man den Grund derselben zu untergraben anfange, indem man den König von dem Parlament abhängig machen wolle. Daß man anfänglich dem Könige nichts als Vorstellungen thun zu wollen vorgebe; daß man nachher denselben Rathschläge beifüge: allein daß diese Rathschläge bald in Vorschriften, und diese Vorschriften in Verordnungen und Befele würden verwandelt werden: mit einem Wort, daß, wenn man den Gemeinen ihren Willen lasse, der König in kurzem nichts weiter, als ein blosser Doge seyn werde. Daß das Haus der Gemeinen um so vielweniger Recht habe, auf die Regierung des Reichs einen Anspruch zu machen, weil eben dieses Reich fünfhundert Jahr ohne dasselbe bestanden, indem die Abgeordneten der Gemeinen nicht eher, als gegen das Ende der Regierung Heinrichs 3, und wärend der unrechtmäßigen Anmassung des Grafen von Leicester, zum Parlament hinzugelassen worden. Kurz,

daß es etwas erstaunliches sey, daß das Volk, oder seine Abgeordnete, unter einer monarchischen Regierung, dem Könige die Art vorschreiben wolten, wie er sein Königreich regieren solle. Daß man, wenn man setze, daß das Volk dieses Recht habe, ihm auch alle Geheimnisse des Reichs mittheilen, und es über die Bündnisse und Vergleiche, über den Frieden und den Krieg zu Rathe ziehen müsse; da dieses aber nie geschehen, so folge daraus notwendig, daß diese Meinung falsch sey, und daß das Volk aus keiner andern Ursach zu dem Parlament berufen werde, als um dem Könige das Geld zu geben, dessen er benötiget sey, und die Eintheilung der Abgaben und Auflagen auf die für die Unterthanen bequemste Art zu machen. Daß es zwar an dem sey, daß es in Absicht der Gesetze, welche die innere Regierung des Reichs betreffen, für gut befunden worden, sie mit der Einwilligung des Volks zu machen, welches denselben unterworfen seyn solte, damit sie desto besser volzogen würden: allein daß man daraus, weder in Absicht der auswertigen Angelegenheiten, noch in Absicht der Volstreckung dieser Gesetze selbst, als welche dem König allein aufgetragen sey, noch in Absicht der Regierung des Königreichs überhaupt, einige Folge ziehen könne.

Die Anhänger des Volks sagten auf ihrer Seite, daß sich der König nicht damit begnüge, daß England eine Monarchie sey, sondern daß er auch eine unumschränkte Monarchie daraus machen wolle. Daß er sich befleißige, die verschiedenen Arten der Monarchien mit einander zu verwechseln, von welchen einige mehr, die andern weniger unumschränkt seyn, um nicht mehr als eine einige zu erkennen, welcher er eine Gewalt ohne Schranken beilege. Daß dieses nicht die Beschaffenheit der engländischen Monarchie sey. Daß sich diese Monarchie mit dem Parlament angefangen, welches, da es eben so alt sey, als die königliche Würde, zugleich mit dem Oberherrn, diese unbedungene Gewalt ausmache, welche der König an sich allein ziehen wolle. Daß das Parlament eben sowol seine Vorrechte habe, als der König die seinigen; und daß man es derselben nicht berauben könne, ohne die Natur und die Verfassung der Regierung dieses Königreichs zu Grunde zu richten. Daß das Parlament das ganze Volk vorstelle, welchem an dem Besten des Reichs eben so viel, oder noch mehr gelegen sey, als dem Könige selbst. Daß der König zwar unstreitige Vorrechte habe; allein daß ihm dieselben blos zum Besten und zur Erhaltung des Reichs, nicht aber zum Untergang und Verderben desselben gegeben worden. Daß er, so lange er sich in diesen Schranken halte, und blos zum Vortheil des Königreichs handele, dem Zweck und der Absicht seiner Vorrechte folge; allein daß es eben so viel sey, als wenn er die Verfassung der Regierung zu Grunde richten wolle, wenn er behaupte, daß ihm sein königliches Vorrecht Macht ertheile, die Gesetze über den Haufen zu werfen, Bündnisse zu schliessen, die dem Besten des Königreichs gerade entgegen seyn, das Volk bey den Ausländern verächtlich zu machen, die Religion, durch eine ausschweifende Nachlässigkeit und Wilfärigkeit gegen ihre Feinde, der Gefar zu Grunde gerichtet zu werden auszusetzen. Daß es in diesem Fal, weil er sich von dem Zweck und Absicht seines Vorrechts entferne, dem Volk, oder dem Parlament, welches das Volk vorstelle, zukomme, ihm die üblen Folgen seines Verhaltens zu erkennen zu geben, ihm die Mittel vorzuschlagen denselben zuvorzukommen, und ihm Rathschläge und Hülfsmittel zu ertheilen. Daß, wenn dieses nicht sey, daraus folgen würde, daß der König eine unbedungene und unumschränkte Gewalt habe; daß er das Königreich nach seinem Gefallen verderben und zu Grunde richten, die eingefürten Gesetze mit Füssen treten; die Unterthanen unterdrücken,

cken, und ihnen Gut und Blut nemen könne; welches der Verfaſſung der Regierung von England gerade entgegen laufe. Daß es übrigens augenſcheinlich erhelle, daß ſich der König bearbeite die Rechte des Parlaments auf nichts, oder auf ſehr wenig herunter zu ſetzen. Wenn ihm das Parlament die Beſchwerden des Volks vorſtelle, ſo ſage er, man könne daraus die Folgen ziehen, daß der König ſchlecht regiere; und dieſes ziele darauf ab, ihn um die Liebe ſeiner Unterthanen zu bringen. Wenn man ihn bitte, daß er die Geſetze wider die ſich weigernden Papiſten ſolle vollſtrecken laſſen: ſo antworte er, daß man ihn für dieſe Sache müſſe ſorgen laſſen; daß er wohl wiſſe, was vor Befele er deshalb ertheilen ſolle; daß er ein alter erfarner König ſey, der keine Lehren brauche; und nichts deſtoweniger ſehe man ihn doch nicht den geringſten Schrit thun, den Misbräuchen, über welche man ſich beſchwere, abzuhelfen. Wenn ihm die Gemeinen vorſtellen, daß die Vermälung des Prinzen, ſeines Sohnes, mit der Infantin von Spanien für die Religion von einer erſchrecklichen Folge ſeyn könne: ſo antworte er ihnen, daß ſie nicht befugt ſeyn ſich in dasjenige, was ſein Haus angehe, zu mengen. Wenn man ſich bemühe ihm begreiflich zu machen, daß die proteſtantiſche Religion des Mangels der Hülfe wegen in Geſar ſey in ganz Europa zu Grunde gerichtet zu werden, und daß ihn der König von Spanien, indeſſen daß er ſich der Pfalz bemächtige, durch ſchöne Worte herumfüre: ſo antworte er, daß dieſes Reichsangelegenheiten ſeyn, welche über die Fähigkeit der Abgeordneten der Gemeinen gehen; die weder Klugheit noch Geſchicklichkeit genug hätten die Geheimniſſe der Regierung zu begreifen: ne ſutor vltra crepidam. Kurz, er ſetze die Freiheiten der Gemeinen darin, daß ſie dem Könige ihr Gutachten ſagen, wenn er ihnen die Ehre erweiſe ſie darum zu fragen, und daß ſie ihm Geld geben, wenn er unter irgend einem Vorwande etwas von ihnen verlange; und wenn auch dieſer Vorwand offenbar falſch ſey; weil er nicht leiden wolle, daß man ſeine Gründe unterſuche. Jedoch dieſes ſey nicht alles. Er ſage frey heraus zu den Gemeinen, daß ihre Freiheiten nichts als bloſſe Verſtattungen ſeiner Vorfaren und von ihm ſelbſt ſeyn; und gebe ihnen zu verſtehen, daß ſie dieſelben nur ſo lange behalten ſolten, als ſie ſich derſelben durch ihre Unterwerfung würdig machten. Iſt es möglich, fügte man hinzu, den gefaſten Vorſatz, ſich eine unumſchränkte Gewalt anzumaſſen, klärer an den Tag zu legen? Wenn auch die Gemeinen nicht eher, als ſeit der Regierung Heinrichs 3 zu dem Parlament wären berufen worden, welches doch nicht bewieſen werden kan, machen ſie nicht ſeit dieſer Zeit einen weſentlichen Theil des Parlaments aus; und haben ſie nicht folglich ein unſtreitiges Recht an allen Freiheiten des Parlaments?

Die Puritaner ſind für das volk.

Dieſes iſt ein Theil von demjenigen, was damals von beiden Seiten geſagt wurde, und welches die Uneinigkeit unter den beiden Parteien anzurichten dienete, welche ſeit dieſer Zeit faſt nicht aufgehöret haben ſich einander zu beſtreiten. Man kan leicht urtheilen, zu welcher von beiden Parteien ſich die Puritaner geſchlagen. Sie waren dem König nicht gut, welcher auf ſeiner Seite bey allen Gelegenheiten zu erkennen gab, daß er ihr Todfeind ſey. Allein es gab, wie ich ſchon geſagt habe, zwey Arten von Puritanern: nemlich Puritaner des Reichs, oder politiſche, und Puritaner der Religion. Ehe ſich der König in Abſicht ſeines königlichen Vorrechts ſo deutlich erkläret hatte, war die Anzal der erſtern nicht beträchtlich, weil man, da der König noch nicht zu weit gegangen, ſeine Abſicht nur blos argwonete. Allein ſeit der Trennung dieſes dritten Parlaments nam ihre Anzal ſehr zu; und der König beflis ſich, aus einer ſeinem Beſten ſehr nachtheiligen Staatskunſt beſtändig dieſe beiden Arten von Puritanern

zu verwechſeln. Dadurch brachte er ſie dahin, daß ſie nur eine Partey ausmachten, welche aber doch in nicht mehr als einem einigen Stück, nemlich in dem Widerſpruch gegen die Grundſätze einig war, die der Hof einfüren wolte. Alſo machten die Puritaner in der Religion, welche vorher nur ein kleines Aufſehen in dem Königreich gemacht, durch den Zutrit der politiſchen, welche ſich mit ihnen vereinigten, auf einmal eine ſehr anſenliche Partey aus. Dieſe Partey wurde endlich ſo mächtig, daß ſie die geiſtliche Hierarchie, ja die Monarchie ſelbſt übern Haufen warf: jedoch dieſes geſchahe erſt unter der folgenden Regierung.

Die Arminianer ſind für den König. Wilſon. p. 198.

Auf der andern Seite wurde die Partey der königlichen Anhänger durch den Zutrit der Arminianer verſtärkt, deren es eine ziemlich groſſe Menge gab. Die von dem Arminius behauptete Lehre hatte in England Streitigkeiten verurſachet, wiewol mit wenigerm Lerm, als in Holland. Es waren zu dieſer Partey, ob ſie gleich von der Kirchenverſamlung zu Dordrecht, deren Anſehen ſie nicht erkanten, verdamt worden, und ohnerachtet des öffentlichen Bekentniſſes des Königs, daß er die Meinungen des Arminius verwerfe, verſchiedene Geiſtliche getreten. Dieſe machten ſich die Gelegenheit, die ihnen die Uneinigkeit zwiſchen den beiden Parteien anbot, zu Nutze, und ſchlugen ſich ohne Bedenken zur Partey derer, welche es mit dem Könige hielten; und von dieſer Zeit an wurden ſie an dem Hofe eben ſo ſehr geliebkoſet, als ſie vorher an demſelben verhaſt

Rog. Koke. p. 98.

geweſen. Dadurch fand ſich Wilhelm Laud, ein Geiſtlicher von groſſem Verſtande und tiefer Gelerſamkeit, im Stande, ob er gleich ein Arminianer war, vermittelſt des Anſehens des Markgrafen von Buckingham, welcher den Biſchof von Lincoln (*) bat, ihn dem Könige vorzuſchlagen, zu dem Biſtum von St. David befördert zu werden.

Leben Williams. p. 64.

Doch willigte der König nicht anders, als ſehr ungern, in ſeine Beförderung, weil er ſeiner ſtolzen und unruhigen Gemütsart wegen wider ihn eingenommen war. Seitdem die Arminianer zu der Partey des königlichen Vorrechts getreten waren, furen ſie, ſo zu reden, mit vollen Segeln, weil ſie von dem günſtigen Winde des Hofes getrieben wurden; indeſſen daß derſelbe ſeine Sorgfalt verdoppelte, um ſich dem Anwachs der Puri-

Die papiſten ergreifen eben dieſe partey, wie auch die geiſtlichkeit.

taner zu widerſetzen. Auf der andern Seite erkläreten ſich auch die Papiſten öffentlich für den König, weil ihnen blos eine unbedungene Gewalt dasjenige, was ſie ſuchten, verſchaffen konte; da ſich im Gegentheil das Parlament für ihren Feind erkläret hatte. Endlich ſo ergrif auch der gröſte Theil der Geiſtlichkeit der engländiſchen Kirche die Partey des Königs, indem ſie ihn allein für fähig hielt, ſie wider die Bemühungen der Puritaner zu unterſtützen, deren Anzal ohne Unterlas anwuchs.

Gegenſeitige beſchuldigungen der beiden parteien.

Da alſo die beiden Parteien aus Leuten von verſchiedenen Arten und von verſchiedenen Geſinnungen beſtanden, gaben ſie ſich einander dasjenige ſchuld, was bey einer jeden Partey das gehäſſigſte war. Die Anhänger des Königs verwechſelten unter dem Namen der Puritaner alle diejenigen, welche dem König entgegen waren; und die Puritaner beſchuldigten alle Anhänger des Königs, daß ſie Papiſten oder Arminianer ſeyn.

Der König wird in auswertigen ländern wenig geachtet.

Dieſe Uneinigkeit, welche in England bemerket zu werden anfieng, war gar nicht dienlich den Ruhm des Königs in auswertigen Ländern wieder herzuſtellen. Man hatte ihn ſeit zwey Jahren, da die Länder ſeines Eidams von dem König von Spanien und von dem Herzog von Baiern angegriffen worden, nicht einen einigen mutigen Schrit thun ſehen, um ſie wieder zu bekommen. Er ſuchte ſeinen Zweck durch nichts anders, als

(*) Williams, Siegelbewarer. T.

als durch Gesandschaften und Fürbitten, zu erhalten. Der König von Spanien füret ihn seit vier oder fünf Jahren mit der Hofnung einer Vermälung herum, die nicht weiter kam; und durch dieses Mittel band er ihm die Hände, wärend der Zeit daß er sich der Pfalz bemächtigte. Endlich, als ganz Europa erwartete, daß man ihn über das Beste seines Königreichs, seines Hauses, und über sein eigenes die Augen würde aufthun und einen mutigen Entschlus fassen sehen; erfur man, daß er sich mit seinem Parlament auf eine soiche Art überworfen, daß er sich nicht leicht wieder mit demselben aussönen könne. Dieses war Ursach, daß man ihn in auswertigen Ländern verachtete, und daß man zu der Verachtung noch die Beschimpfung hinzufügte. In den Städten der Niederlande spottete man seiner auf den Schauplätzen öffentlich. Man stelte in denselben Lustspiele vor, in welchen ein reitender Bote die Nachricht brachte, daß die Pfalz der grossen Macht wegen, welche die Feinde des Königs von Spanien in dieselbe schicken wolten, im Begrif sey verloren zu werden: daß der König von Dänemark hunderttausend Heringe; die Holländer hunderttausend Tonnen Butter und der König von England hunderttausend Gesandte in Bereitschaft halte. An einem andern Orte machte man Kupferstiche, auf welchen Jacob mit einer Scheide ohne Degen, oder auch mit einem Degen vorgestellet wurde, welchen aus der Scheide zu ziehen sich verschiedene Personen vergeblich bemüheten. In England selbst brachte man die Geschichte des Davido Riccio, welche fast vergessen gewesen, wieder in frisches Andenken. Am meisten aber verdros die dem König entgegengesetzte Partey, daß sie den Buckingham so unumschränkt regieren sahe, weil es schien, daß der König seinen Liebling zu seinem Herrn gemacht habe. Man gab niemanden mehr eine Bedienung als Papisten, Arminianern oder Leuten, die wenig Religion hatten. Kurz, der Hof setzte keinen unter die Zahl der Protestanten, als diejenigen, welche das Vorrecht des Königs in seinem ganzen Umfang behaupteten, sie mochten gehören zu was für einer Religion sie wolten. Alle übrige waren Puritaner. Selbst Abbot, der Erzbischof von Canterbury, wurde unter die Puritaner gezälet, weil er die Grundsätze des Hofes nicht billigte. Er hatte in diesem 1622 Jahre das Unglück einen Menschen mit einem Armbrust zu erschiessen, als er auf ein Reh gezielet (*); und dieser Zufal war Ursach, daß man urtheilete, daß er die Verrichtungen eines Bischofs nicht mehr verwalten könne. Dieses brachte ihn auf den Entschlus sich auch die Mühe zu ersparen, dem Rath beizuwonen, in welchem sein Gutachten ohnedis nicht viel gehöret wurde, weil es von einem Manne herkam, der puritanische Grundsätze hatte.

Man macht in den Niederlanden schmähschriften auf ihn. Wilson. p 192. Rog. Coke. p. 82.

Der erzbischof von Canterbury wird für einen Puritaner gehalten. Wilson p 198. Er tödtet zum unglück einen menschen. Er begiebt sich aus dem rath.

Indessen daß die Gemüter in dieser Art von Gärung waren, brauchte der König Geld. Er wolte den Digby nach Spanien, und den Weston nach Brüssel schicken, um die Vermälung und die Angelegenheiten der Pfalz auf einmal zu endigen. Ueberdis war Buckingham und seine Freundschaft ein Schlund, welcher nicht ausgefüllet werden konte. Nach dem Schrit aber, welchen der König gethan hatte, war es nicht ratsam, ein neues Parlament zu berufen. Denn wenn sich auch ein Parlament hätte entschliessen können, dem Könige Geld zu geben, so würde solches nicht eher geschehen seyn, als nach-

(*) Dis geschahe im Thiergarten zu Bramshil in der Grafschaft Hampshire, welcher dem Mylord Touch zugehörete, der den Erzbischof zur Gemsenjagd eingeladen hatte. Der Hüter des Gartens lief unter die Haufen wilder Thiere, um sie an einen für die Jäger bequemen Ort zu treiben; der Erzbischof, welcher zu Pferde sas, schos von seinem Armbrust einen mit Hacken versehenen Pfeil, welcher zum Unglück den Hüter auf der Stelle tödtete. T.

nachdem es sich seine Vorrechte, auf Unkosten der Vorrechte des Königs, wohl versichert, und der König fand dieses Mittel ärger, als das Uebel. Man muste demnach seine Zuflucht zu ausserordentlichen Mitteln nemen. Das schleunigste und sicherste schien dieses zu seyn, daß man von dem Volk, unter dem Namen einer Benevolenz, eine Beisteuer erpresste. Weil der Hof wohl wuste, daß, wenn die Unterthanen nicht ein wenig gezwungen würden, sich ihre Freigebigkeit nicht weit erstrecken würde: so bekamen die Richter, als sie in ihre Bezirke abgiengen, Befel, eine Benevolenz zu fordern, und zu gleicher Zeit zu verstehen zu geben, daß der König mit demjenigen, was man freiwillig anbieten würde, nicht zufrieden seyn werde, wenn man nicht das Geschenk nach den Mitteln eines jeden einrichte. Aus dieser Ursach schrieb der Rath, da er den Richtern diesen Befel ertheilete, ein Circularschreiben an sie, dessen Schlus in diesen Ausdrücken abgefast war: Wenn sich dem ohnerachtet halsstarrige oder wenig liebreiche Leute finden, welche sich ihren Gütern gemässe Summen zu entrichten weigern, so werdet ihr derselben Namen an den Rath einschicken. Wir empfelen demnach diese Sache eurer Sorgfalt, und bitten euch, uns die Namen derjenigen, welche etwas beitragen wollen, einzuschicken, und die Summen zu benennen, zu welchen sie sich erbieten (*). Der Vorwand zu dieser Gelderpressung war der vorgegebene Entschlus, welchen der König gefast, die Pfalz durch die Waffen wieder zu erobern, nachdem er die Wege der Güte vergeblich versuchet. Man wird in dem folgenden sehen, wie dieser Entschlus volzogen worden.

Der König erpresset eine Benevolenz.

Rushworth. Vol. 1. p. 60.

Der Anschlag des Königs war, die Vermälung des Prinzen, seines Sohns, zu schliessen, und die Mitgabe von zwey Millionen zu erhalten, ehe er von dem Könige von Spanien die Wiedererstattung der Pfalz verlangen wolte, aus Furcht, man möchte diese Wiedererstattung für die Mitgabe anrechnen wollen. Nach diesem schmeichelte er sich, daß der König von Spanien, aus guter Freundschaft und aus Betrachtung ihres Bündnisses, seinem Eidam die Niederpfalz wieder geben, und den Kaiser und den Herzog von Baiern nötigen werde, ihm auch die Oberpfalz wieder abzutreten. Dieses war alles, was er für seine Tochter und für seinen Eidam zu thun willens war. Daß solches seine Gedanken gewesen, ersiehet man deutlich aus den Verhaltungsbefelen, welche dem Baron von Digby vor seiner Abreise nach Spanien gegeben wurden, in welchen ihm ausdrücklich aufgetragen wurde, aus der Sache der Pfalz keine Bedingung der Vermälung zu machen. Indessen wolte der König, daß sich die Welt überreden solte, daß bey der Vermälung seines Sohns mit der Infantin von Spanien, sein Hauptzweck sey, seinem Eidam die Wiedererstattung der Pfalz zu verschaffen. Dieses war ohne Zweifel eins von diesen Staatsgeheimnissen, welche über den Verstand der Gemeinen giengen. Vielleicht hofte er wirklich, daß die Wiedererstattung gleich auf die Vermälung folgen werde: diese Hofnung war auf einen sehr schwachen Grund gebauet. Allem Ansehen nach flösste ihm der Graf von Gondemar eine so nichtige Hofnung ein.

Anschlag des Königs.

Doch dem sey wie ihm wolle: da sich Jacob diesen Anschlag fest vorgenommen hatte, schickte er den Digby als ausserordentlichen Gesandten nach Spanien, um zugleich

Digby wird nach Spanien geschickt.

(*) Es wurden in eben derselben Absicht Briefe an die Grossherifs und Friedensrichter verschiedener Provinzen geschickt, ingleichen an die Maires und Amtleute im ganzen Königreich; um nötige Samler zu bestellen u. s. f. Rushworth, Th. 1 S. 62. T.

gleich mit dem (*) Ritter Aſhton, welcher ſeit einiger Zeit am Hofe Philips 4 war, die letzte Hand an den Vermälungsvergleich zu legen. Man hatte ſich ſchon in Abſicht der Artikel, welche die Religion betrafen, verglichen, und man ſolte nicht eher von andern reden, als bis man die Erlaubnis des Papſts erhalten, aus Furcht, ſonſt vergeblich zu arbeiten. Dieſes war eine Liſt des ſpaniſchen Hofes, um die Sache in die Länge zu ziehen, damit er Zeit habe, die Pfalz unterdeſſen völlig zu erobern, daß man die Erlaubnis des Papſts erwarte, deren Ausfertigung zu beſchleunigen oder aufzuſchieben es allem Anſehen nach blos an dem Könige von Spanien lag. Inzwiſchen band die Hofnung zu einer ſchleunigen Schlieſſung der Vermälung, zur Mitgabe von zwey Millionen und zur Wiedererſtattung der Pfalz, dem Könige die Hände dergeſtalt, daß er ſich nicht den geringſten Schrit zu thun getrauete, welcher den König von Spanien beleidigen könne, aus Furcht, einen ſo ſchönen Anſchlag über den Haufen zu werfen. So oft er demnach davon redete, daß er einen Krieg anfangen wolle, um die Pfalz wieder zu bekommen, ſo geſchahe es jederzeit mit dieſer Einſchränkung, wenn er ſie nicht durch den Weg der Güte erhalten könne; weil er ſich verſichert hielt, daß ſeine Unterhandlungen einen ſo glücklichen Ausgang haben würden, als er ſich denſelben vorgeſtellet. Es iſt daher gleichſam gewis, daß es, als er von dem Parlament Geld verlanget, oder von ſeinen Unterthanen die freiwillige Beiſteuer erpreſſet hatte, ſeine Abſicht nicht geweſen, ſich zum Kriege zu rüſten, ob es gleich der Vorwand war. Ein Bruch mit dem Hauſe Oeſterreich kam mit ſeinem Anſchlage ganz und gar nicht überein.

Digby wird zum grafen von Briſtol gemacht. Wilſon. p. 195. Rushworth. Vol. 1. p. 68.

Zu der Zeit, da Digby, welcher in eben dieſem Jahr zu einem Grafen von Briſtol gemacht wurde (*), nach Spanien abreiſete, ſchickte der König den Gage nach Rom, um daſelbſt um die Ausfertigung der päpſtlichen Erlaubnis anzuhalten, ohne welche der neue Geſandte zu Madrid nichts vornemen konte. Um aber die Bitte des Gage deſto kräftiger zu machen, war es nötig, den Papſt zu überzeugen, daß der König kein Verfolger der Catholiken ſey. Nicht, daß er davon nicht ſchon volkommen überzeugende Beweiſe gegeben hätte, ſondern weil er glaubte, daß er bey dieſer Gelegenheit einen noch ſtärkern geben müſſe; indem er alle ſich weigernde Papiſten, welche im Gefängnis ſaſſen, in Freiheit ſetzen lies. Dieſes geſchahe ohne Scheu und öffentlich, vermittelſt eines unter dem groſſen Siegel an alle Richter des Königreichs gerichteten Befels, welcher von einem Schreiben des Biſchofs von Lincoln begleitet wurde, darin er ſie ermanete, den Befelen des Königs genau nachzuleben. Dieſer Befel, welcher den Geſetzen, der Vorſtellung der Gemeinen, und der Antwort ſelbſt, welche der König auf ihre Bitſchrift ertheilet, entgegen war, gab zu verſchiedenen Anmerkungen Gelegenheit, in welchen der Auffürung des Königs nicht ſehr geſchonet wurde. Da dieſe Sache unter dem Volk Lerm machte, wurde dem Biſchof von Lincoln, als Groſsiegelbewarer, aufgetragen, den König durch eine öffentliche Schrift zu rechtfertigen. Dieſe Rechtfertigung fieng ſich mit der edlen Vergleichung an: daß, gleichwie die weite Entfernung der Sonne und der Sterne von unſerer Erde mache, daß uns die erſte von der Gröſſe eines Tellers zu ſeyn ſcheine, und die andern als Nägel vorkommen, welche in einen Sattelknopf geſchlagen ſind; ſo mache auch

Gage wird nach Rom geſchickt, um daſelbſt um die päpſtliche erlaubnis anzuhalten. Wilſon. p. 195.

Es werden alle gefangene ſich weigernde papiſten in freiheit geſetzt.

Rechtfertigung des königs durch den biſchof von Lincoln. Rushworth. Vol. 1. p. 63. Jahrbücher von Jacob 1. p. 69.

(*) Der Lord Digby war mit Briefen von dem König Jacob und dem Prinz Carl an den König von Spanien verſehen. Es war unter denſelben auch ein Schreiben des Königs an Balthaſarn, Herrn von Zuniga, welches der Leſer bey dem Rushworth Theil 1, Seite 57 findet. T.

(*) Den 15ten November. Dugdale. T

auch die ungeheure Weite, welche sich zwischen den hohen Entschliessungen eines Königs und zwischen den niedrigen Einbildungen des gemeinen Volks befinde, daß sich das letztere notwendig betriegen müsse, wenn es von dem Verhalten seines Landesherrn urtheilen wolle. Hierauf fürete er zwey Gründe von diesem Verhalten an, welche alle beide sehr falsch waren. Der erste war, daß, da der König wirklich und mit vielem Eifer bey allen catholischen Fürsten Fürbitten einlege, um den Protestanten einige Erleichterung zu verschaffen, es nicht billig sey, zu eben dieser Zeit die wider die Papisten gemachte Gesetze zu vollstrecken. Der zweite Grund war, daß die engländischen Jesuiten ein Buch herausgegeben, in welchem sie den König von Frankreich ermanet, in seinem Königreich eben die Gesetze wider die Hugonotten volziehen zu lassen, welche in England wider die Catholiken beobachtet würden. „Allein, fügte der Bischof hinzu, wenn man „aus der Gnade, welche der König den papistischen Engländern bewilliget, folgern „wolte, daß er der römischen Religion günstig sey, so würde diese Folgerung voller Thor„heit und Bosheit seyn; weil sich der König jederzeit, durch seine Worte, durch seine „Schriften, durch seine fleißige Beiwonung der öffentlichen Religionsübungen, und durch „die Parlamentsverordnungen selbst, als einen eifrigen Protestanten erwiesen.„

Erfolg der gesandschaft des grafens von Schwarzburg. And duChesne Hist d'Angleterre.

Ich habe schon gesagt, daß der Kaiser gegen das Ende des vorigen Jahrs den Grafen von Schwarzburg an den König geschickt, um mit ihm der Sache der Pfalz wegen Unterhandlungen zu pflegen. Dieser Gesandte fand sich, nachdem er mit vieler Pracht zu London aufgenommen worden, weil er ein Zeugnis von der Achtung ablegte, welche der Kaiser für den König hatte, als es darauf ankam, von Reichsangelegenheiten zu reden, ohne Volmacht. Die Erzherzogin Isabelle war von dem Kaiser bevolmächtiget worden, den Stilstand zu schliessen, welchen der König verlangte. Man muste demnach mit der Erzherzogin, und den Abgesandten einiger protestantischen Fürsten, zu Brüssel Unterhandlung pflegen. Der König erwälete zu dieser Verrichtung den Ritter Weston, vermutlich weil er dachte, daß ihm seine Religion die Unterhandlung leichter machen werde. Um sich aber die Gewogenheit der Infantin zu erwerben, bedienete er sich noch eines andern Mittels. Er erlaubte nemlich dem Lord Vaux, einem Papisten, zweitausend Man (*) in England anzuwerben, um der Infantin wider die vereinigten Provinzen, oder wider die protestantischen Fürsten, ihre Bundesgenossen, zu dienen. Durch dieses Mittel hofte der König in seinen Unterhandlungen glücklich zu seyn. Wir werden gleich den Erfolg derselben sehen: allein wir müssen vorher ein Wort von demjenigen sagen, was das Jahr 1621 über in Teutschland vorgegangen.

Weston wird nach Brüssel geschickt.

Der könig erlaubt dem lord Vaux, dem erzherzog eine hülfe von 2000 man wider die länder zuzuführen. And duChesne Hist. d'Angleterre.

Da der König von Bömen volkommen begrif, daß der König, sein Schwiegervater, zu wenig nachdrückliche Mittel gebrauche, um ihn wieder in seine Länder einzusetzen, glaubte er die Sache anders anfangen zu müssen. Er war noch Herr von Manheim, Heidelberg und Frankenthal, und der Graf von Manofeld war, ob er sich gleich in die Elsas gezogen, jederzeit im Stande, in die Niederpfalz wieder einzudringen. Um nun von dieser letzten Zuflucht, welche ihm noch übrig war, einigen Vortheil zu ziehen, verglich er sich mit dem Prinzen Christian von Braunschweig, dem Administrator des Bistums Halberstadt, welcher ihn nach dem Haag begleitet hatte, daß er ein Heer in Westphalen anwerben und sich nachgehends mit dem Grafen von Manofeld vereinigen solle. Zu eben dieser Zeit errichtete er einen gleichen Vertrag mit dem Fürsten von Badendurlach, welcher sich auch anheischig machte, zu eben dem Endzweck ein Heer auf die Beine zu

Händel in Bömen. Geschichte von dem aufrur in Bömen Rog. Koke. p. 82.

(*) Viertausend nach dem Wilson, S. 203. T.

zu bringen. Aller Warscheinlichkeit nach gaben die Holländer das zu diesen Werbungen nötige Geld her, des Vortheils wegen, welcher ihnen durch diese mächtige Abhaltung ihrer Feinde zuwachsen solte. Diese beiden Fürsten hielten dem Könige von Bömen ihr Wort, und es stellete sich ein jeder von ihnen an die Spitze von zehn oder zwölftausend Man. Die ganze Schwierigkeit bestand darin, wie sie in die Niederpfalz eindringen wolten, wo die Spanier überaus stark waren. Dem ohnerachtet eröfnete der Prinz von Braunschweig, da die Sache nicht unmöglich schien, in Westphalen den Feldzug, und bemächtigte sich einiger Orte in der Grafschaft Mark. Dieses zog ihm einen abgeschickten Haufen von dem spanischen Heer aus den Niederlanden auf den Hals, welcher von dem Grafen Heinrich von Bergen angefüret wurde, und zu dem der Graf von Anholt mit einem andern Haufen von dem baierischen Heer sties, welches der Graf Tilly in der Pfalz anfürete. Dadurch wurde der Prinz Christian einige Zeit in Westphalen aufgehalten. Endlich aber lies ihm der Graf von Bergen, weil er zurückberufen worden, Freiheit, weiter zu rücken. Auf der andern Seite war es dem Fürsten von Baden nicht leicht, in die Pfalz einzudringen, weil ihm der Graf Tilly und Gonzalez von Cordua alle Zugänge versperret hatten.

Wärend dieser Zeit gieng der König von Bömen, welcher ingeheim aus dem Haag abgereiset, auf einem kleinen Fahrzeuge zu Schiffe, und nachdem er sich nach Calais begeben, reisete er durch Frankreich und kam glücklich bey dem Heer des Grafen von Mansfeld an, welcher bis nach Germersheim vorgerücket war. Daselbst erwarteten sie die Ankunft der beiden Heere, welche ihnen zu Hülfe kamen, mit vieler Ungeduld. Es würde etwas überflüßiges seyn, wenn ich mich hier in eine weitläufige Beschreibung des Zugs dieser beiden Heere, und der Hindernisse einlassen wolte, welche sie von Seiten der Spanier und der Baiern antrafen. Es wird genug seyn mit zwey Worten zu sagen, daß der Fürst von Baden den 6sten May geschlagen wurde: daß, als der König von Bömen und der Graf von Mansfeld darauf dem Prinzen Christian entgegen giengen, dieselben dem Grafen Tilly aufstiessen, welcher sie in die Flucht trieb, und sich nach Manheim zu begeben zwang. Diese Schlacht wurde den 12ten Junius geliefert. Acht Tage darauf grif Tilly auch den Prinzen Christian an, welcher bis an die Grenzen der Pfalz gerücket war, und ob er gleich einigen Vortheil über ihn erhielt, so konte er doch nicht verhindern, daß er nicht mit einem guten Theil seiner Völker nach Manheim kam.

Einige Zeit darauf erhielten die Spanier und Baiern so grosse Verstärkungen, daß sich ihr Heer über funfzigtausend Man stark befand, mit welchen sie ihre Feinde, welche sich zwischen Manheim und Heidelberg gelagert hatten, gleichsam umringet hielten. Dieses war Ursach, daß der König von Bömen die Hofnung aufgab, dasjenige wieder zu bekommen, was er verloren hatte, und daher nach Holland zurückkehrete. Nach seiner Abreise entschlossen sich der Prinz von Braunschweig und der Graf von Mansfeld, zu dem Prinz Moritz in den Niederlanden zu stossen, und namen ihren Weg durch Lothringen. Da sie sich genötiget sahen, einen Umweg zu nemen, erwartete sie Gonzalez von Cordua, welcher sich von dem Tilly getrennet, in Braband, um ihnen den Durchzug zu verwehren. Die beiden Heere stiessen zwischen Namur und Brüssel auf einander, und schlugen sich mit einem ziemlich gleichen Erfolg: allein dem Prinzen von Braunschweig nam eine Kanonkugel den einen Arm weg. Nach der Schlacht setzte der Graf von Mansfeld seinen Weg nach Holland fort.

Heidelberg und Manheim werden erobert und Frankenthal belagert.

Unterdessen eroberte der Graf Tilly, da ihm kein feindliches Heer mehr die Spitze bot, Heidelberg mit Sturm. Manheim brachte er durch seine lange Einschliessung in seine Gewalt, und darauf belagerte er Frankenthal.

Unterhandlungen zu Brüssel.

Wärend der Zeit, daß der König von Bömen in der Pfalz war, hielt man zu Brüssel Unterredungen, um sich zu bemühen, diesem unglücklichen Lande nach dem Wunsch des Königs von England, einen Stilstand zu verschaffen, ob er gleich von dem Könige, seinem Eidam, keine Volmacht dazu erhalten; für welchen ein Stilstand bey diesen Umständen auch nicht zuträglich war. Es fanden sich bey dieser Unterhandlung gleich anfänglich zwey grosse Schwierigkeiten, welche machten, daß er sehr in die Länge gezogen wurde. Die erste war, daß der engländische Gesandte, von Seiten des Königs von Bömen und seiner Bundesgenossen, mit keiner hinlänglichen Volmacht versehen war. Jacob hatte ohne Zweifel geglaubt, daß, weil dieser Stilstand aus Achtung gegen ihn unterhandelt würde, es genug sey, daß man mit ihm zu thun habe. Allein die Spanier gaben zu verstehen, daß sie sich mit niemanden als mit den vornemsten daran theilnemenden Personen, in Unterhandlung einlassen wolten. Man muste demnach in die Pfalz schicken, um von dem Könige von Bömen die erforderliche Volmacht zu erhalten; welcher, so lange er noch einige Hofnung hatte, seine Unternemung glücklich von statten gehen zu sehen, eben nicht eilete, sie zu schicken. Allein nachdem er endlich, seitdem er seine Angelegenheiten in Verfal geraten gesehen, diese Volmacht geschickt, fand sich zu Brüssel eine gleiche Schwierigkeit. Die Erzherzogin hatte keine andere Volmacht, als einen blossen Brief von dem Kaiser, welcher sie bat, mit dem engländischen Gesandten Mittel zu suchen, für die Niederpfalz einen Stilstand zu schliessen. Da die Umstände des Königs von Bömen seit dieser Zeit immer schlechter wurden, zogen die Erzherzogin und der Graf von Schwarzburg die Sache unter verschiedenem Vorwande in die Länge, bis daß Heidelberg erobert, und Manheim enge eingeschlossen war. Darauf schrieb Jacob an den König von Spanien, und bat ihn, zu befelen, daß die Sachen in der Pfalz, bis auf die Schliessung des Stilstands, in dem Zustande, in welchem sie sich befanden, bleiben, und die Einschliessung von Manheim aufgehoben werden solte. Philip stellete sich diese Gefälligkeit für ihn zu haben; allein der Brief, welchen er deshalb an die Erzherzogin schrieb, kam erst nach der Eroberung von Manheim (*) an. Er hinderte sogar nicht, daß der Graf Tilly nicht Frankenthal belagerte, dessen er sich auch ohne Bedenken würde bemächtiget haben, wenn ihn nicht das Austreten der Flüsse die Belagerung aufzuheben genötiget hätte. Auf diese Weise fürete man den König durch nichtige Hofnungen herum, indessen daß man sich der Pfalz völlig bemächtigte. Er begrif es endlich: allein man stellete ihm die Vermälung des Prinzen, seines Sohns, zu gleicher Zeit als ihrer Schliessung so nahe vor, daß er sich nicht entschliessen konte, sich, wenn er gar zu stark auf die Wiedererstattung der Länder seiner Kinder dringen wolte, der Gefar auszusetzen, diese Sache fehl schlagen zu sehen. Dieses kan man deutlich aus den Briefen erkennen, welche er an seinen Gesandten in Spanien, den Grafen von Bristol, schrieb, von welchen ich hier einige Auszüge liefern wil.

And du Chesne Hist. d'Angleterre. Geschichte von dem aufrur in Bömen. p. 889.

Man füret den König herum.

16 Septemb.

Er hintergehet sich selbst.

Den 9ten September 1622.

Schreiben des Königs an den grafen von Bristol.

Euer Schreiben vom 9ten August hat uns viel Vergnügen und grosse Hofnung erweckt, das Ende der Angelegenheiten zu sehen, welche ihr mit dem Könige von Spanien

(*) Welches sich den 4 November ergab. R.

Spanien unterhandelt. Allein dasjenige, welches unmittelbar darauf eingelaufen, Wilson p. 204.
und diejenigen, welche wir von dem Gage, Weston und unserm Gesandten in der Pfalz empfangen haben, berichten uns, daß die päpstliche Erlaubnis noch nicht ausgefertiget, daß der Stilstand, ob sich gleich die Hülfsvölker zurückgezogen, noch nicht geschlossen, daß die Stadt Heidelberg wirklich belagert ist, und daß man ohne Unterlas neue Verzögerungen suchet.

Wir befelen euch demnach, bey dem Könige von Spanien um ein Gehör an- Rushworth.
zuhalten, und ihm die Aufrichtigkeit unsers Verfarens gegen den Kaiser und ge- Vol. 1. p. 68.
gen ihn selbst, die Hofnungen, welche sie uns gemacht, daß sie für unsere Empfelung ausserordentliche Achtung haben wolten, und die Geduld vorzustellen, welche wir getragen, ob uns gleich öfters von vielen Leuten angelegen worden, andere Maasregeln zu ergreifen. Es müssen demnach nunmehro alle Schwierigkeiten gehoben werden, und der Kaiser mus es, um uns Merkmale von seiner Hochachtung zu geben, leiden, daß wir diese wenigen Orte, welche noch übrig sind, behalten. Wenn er alles wegnimt, was können wir nach diesem hoffen? Denn wir sehen wohl, daß er, indem er uns durch eine Unterhandlung herumfüret, deren Schlus er mit List verzögert, sich die Zeit nimt, welche ihm nötig ist, sich des ganzen Landes zu bemächtigen: so daß unser Gesandter genötiget seyn wird mit Schande zurückzukehren.

Ihr brauchet es nicht, daß ich euch Gründe an die Hand gebe, um ihre für mich so beleidigende Art zu handeln bemerken zu lassen. Ihr werdet derselben genug in den Briefen finden, von welchen ich euch die Abschriften schicke. Ihr werdet in denselben besonders den Kunstgrif sehen, dessen man sich bedienet hat, indem man die spanischen Völker aus der Pfalz gezogen, um die völlige Einrichtung dieses Kriegs dem Kaiser und dem Herzog von Baiern zu überlassen: die Bitterkeit, mit welcher die Infantin, wider ihre Gewonheit unserm Gesandten durch Gegenbeschuldigungen geantwortet: die nichtige Antwort des Marquis von Bedmar, als man ihm die Belagerung von Heidelberg gemeldet: endlich die Berufung des Reichstags wider das ausdrückliche Versprechen des Kaisers. Dieses alles giebt uns nur garzuviel Ursach, wider den kaiserlichen Hof Argwon zu schöpfen. Ihr werdet es dem Könige von Spanien vorstellen, ob wir ihm gleich nicht das Unrecht thun, und ihn in Verdacht ziehen wollen, daß er seine Einwilligung dazu gebe. In diesem Vertrauen wollen wir fortfaren, ihn, bey der Liebe, welche er zu uns trägt, und bey derjenigen, welche zwischen uns und dem ganzen Hause Oesterreich ist, von deren Fortsetzung ich voraussetze, daß er sie wünschet, zu bitten und zu ersuchen, daß er geruhe, nicht aufzuhören, uns gute Dienste zu leisten. Ihr werdet ihm demnach frey heraus sagen, daß, wenn Heidelberg erobert, oder wenn sogar die Belagerung fortgesetzet, und der Stilstand nicht geschlossen wird, wir nicht umhin können, unsern Gesandten zurückzuberufen. Wir hoffen, daß, was auch vor ein Streit zwischen uns und dem Kaiser entstehen möchte, dieses nicht also ausgelegt werden wird, als ob es auf die Freundschaft zurückfallen müsse, welche zwischen uns und der Krone Spanien obwaltet, und, wie ich hoffe, fortdauern sol. Aus dieser Ursach haben wir, um die Freundschaft zwischen uns und dem Hause Oesterreich unverbrüchlich zu halten, oft versichert, daß, wenn sich unser Eidam nicht durch unsern Rath lenken lassen wolle, wie ihr nicht nur verlas-

sen, sondern auch sogar uns mit dem Kaiser wider ihn vereinigen wolten. Wir haben demnach Ursach zu erwarten, daß, wenn der Kaiser nicht in den Stilstand willigen wil, der König von Spanien uns mit seiner Macht beistehen werde, um die Pfalz und Churwürde wieder zu bekommen, wie man uns von seinerwegen oft zu verstehen gegeben (*).

Zum Beschlus wil ich euch sagen, daß meine Willensmeinung ist, daß ihr euch bey dieser Sache sehr höflich und vorsichtig verhaltet, ohne dem spanischen Hofe einigen Anlas zum Mistrauen oder Eifersucht zu geben, wenn ihr glaubet, daß er in der Sache der Vermälung aufrichtig verfare.

Alles dieses hinderte nicht, daß nicht Heidelberg und Manheim durch die Waffen des Kaisers erobert, und Frankenthal belagert wurde.

Ein anders. Wilson. p. 207.

In einem andern Schreiben vom 4ten October, welches an eben diesen Gesandten geschrieben worden, sagte der König:

„Daß wärend der Zeit, da man ihn zu Madrid und zu Brüssel herumfüre, Hei„delberg mit Sturm erobert, die engländische Besatzung über die Klinge gesprungen, „und Manheim belagert sey; daß die Infantin, nachdem sie gesagt, daß sie eine „feierliche Volmacht vom Kaiser habe, sich nicht nur den Stilstandsvergleich zu schlies„sen weigere, sondern auch nicht einmal ihre Befele an die Feldherren des Kaisers schi„cken wolle, um die Feindseligkeiten wärend des Vergleichs einzustellen, unter dem Vor„wande, daß es ihr an Volmacht fele. Daß er sich, um eine grössere Schande zu „verhüten, genötiget gesehen, seinen Gesandten sowol von Brüssel zurückzuberufen, als „auch den Lord Chicheſter, welchen er an den Kaiser wärend der Zeit, da derselbe auf dem „Reichstage zu Regenspurg seyn würde, zu schicken willens gewesen. Nach diesem „fügte er hinzu:„

Ich habe bis hierher für den König von Spanien ausserordentliche Achtung, und ein völliges Vertrauen zu seinen Versprechungen gehabt, weil ich nichts so sehr gewünschet, als mit dem Hause Oesterreich, aus Liebe zu ihm, in einem guten Verständnis zu leben. Ich habe lange Zeit, und mit vieler Geduld nachgesehen, indem ich mich auf die Vergleiche, welche unterhandelt wurden, verlassen, und unterdessen andere Mittel verabsäumet, welche warscheinlicher Weise gelungen seyn würden. Weil aber mein gar zu grosses Vertrauen meine Ehre und guten Namen der Schande zu sehr ausetzt, so werdet ihr dem Könige sagen, daß, da seine Bemühungen und gute Dienste bis hieher keine andere Wirkung hervorgebracht haben, als mich zu hintergehen, ich nunmehr wünsche, und hoffe, daß er mirs nicht abschlagen werde daß er sich durch eine mit seiner eigenen Hand unterzeichnete Schrift verbindlich mache, es dahin zu bringen, daß mir binnen siebzig Tagen die Stadt Heidelberg, wie auch Manheim und Frankenthal, wiedergegeben werde, wenn diese beiden letztern eher erobert werden solten, als diese Frist verflossen ist: daß binnen eben dieser Zeit ein Stilstand für die Pfalz unter den von dem Weston zu Brüssel vorgeschlagenen Bedingungen geschlossen werde, und daß man nachgehends ernstlich am Frieden arbeite: daß, im Fal sich der kaiserliche Hof darein zu willigen weigere, er seine Macht mit der meinigen vereinigen, oder zum wenigsten meinen Völkern durch seine Länder den Durchzug verstatten wolle. Wenn ihr

(*) Der Graf von Gondemar gab ihm dieses oft zu verstehen, allein ohne ihm ein ausdrückliches Versprechen zu thun; demohnerachtet sahe es der König für ein Versprechen an. R.

ihr binnen zehn Tagen nach euerm Gehör keine deutliche und entscheidende Antwort erhaltet, so solt ihr Abschied nemen, und wieder zu mir kommen. Wenn man euch aber Genugthuung giebt, so solt ihr die Unterhandlung über die Vermälung gen nach euern Verhaltungsbefelen fortsetzen.

Dieses Schreiben zeiget zur Gnüge, daß der König überzeugt gewesen, daß man bis dahin nichts anders gethan, als ihn herumgefüret habe. Denn ohnerachtet schrieb er gleich den Tag darauf an den Grafen von Bristol, „daß er des ausdrücklichen in dem „Schreiben von dem vorigen Tage enthaltenen Befels ohnerachtet, im Fal der Weige„rung des Königs von Spanien, sein Abschiedsgehör nicht nemen, sondern, wenn er „urtheile, daß nichts zu hoffen sey, ihm solches ingeheim melden, öffentlich aber das „Gegentheil bezeugen solle. Er fügte hinzu, daß er ihm diesen Befel in der Absicht ge„be, von dem Bruch mit Spanien einigen Vortheil im Parlament zu erhalten. Wilson. p. 210.

Falsche maasregeln des königs.

Man ersiehet aus diesen Briefen klärlich, wie sehr sich der König hintergangen, da er die Händel seines Eidams durch den Weg beilegen wollen, welchen er betreten, und wie sehr er bey seinen verschiedenen Unterhandlungen hinter das Licht gefüret worden: daß er dieses selbst erkant, und daß seine ganze Rache, die er deshalb genommen, darin bestanden, daß er seinen Gesandten von Brüssel zurückberufen. Es ist wahr, er schien willens zu seyn sich durch die Waffen zu rächen; allein er wolte, daß sich der König von Spanien mit ihm vereinigen solte, um den Kaiser und den Herzog von Baiern zu nötigen ein Land wieder abzutreten, welches er ihnen selbst überliefert hatte. Zum wenigsten hofte er, daß ihm der König von Spanien einen Durchzug durch seine Länder verstatten werde. Anschläge, die eben so nichtig waren, als derjenige, daß er die Pfalz durch Güte, und durch sein Bitten allein wieder bekommen werde. Endlich ersiehet man aus diesen Briefen, daß der König zwey wirklich von einander verschiedene Sachen aus der Wiedererstattung der Pfalz und der Schliessung der Vermälung machte, und daß er die letztere nicht für eine von der andern abhängende ansahe. Jacob gab in der That, obgleich zwischen dem Kaiser, Philip 4 und der Infantin ein offenbares Verständnis war, seinem Gesandten Befel nichts zu thun, was den König von Spanien beleidigen könne, aus Furcht der Vermälung zu schaden, von der man ihm jederzeit vorstellete, daß sie im Begrif sey geschlossen zu werden.

Endlich wurde Gage, nach einer langen Erwartung von Rom, wo er um die päpstliche Erlaubnis angehalten hatte, mit neunzehn Artikeln zurück geschickt, deren jedem der Papst eine Antwort beigefüget hatte, auf eben die Art, wie man bey Uebergabe der Festungen zu thun pflegt. Allem Ansehen nach war der Verstand der drey Hauptartikel, über welche man sich verglichen, erweitert worden, und hatte man mit einmütiger Einwilligung die neunzehn folgenden gemacht.

Anmerkungen des papstes zu den Artikeln der vermälung in absicht der religion.

1. Sol zuerst die Erlaubnis des Papstes auf das Anhalten des catholischen Königs allein erhalten werden.

Antwort. Die beiden Parteien sind in diesem Stück einig.

2. Sol die Vermälung in Spanien, nach der in der römischen Kirche üblichen Art, und nachgehends in England mit Feierlichkeiten geschehen, die dem Vortheil des Königs von Groosbritannien gemäs zu seyn scheinen werden, doch auf eine solche Art, daß nichts dabey vorgenommen werde, das der Religion der Durchlauchtigsten Infantin entgegen sey. Jedoch sol man sich in Absicht dieses Stücks über die Feierlichkeiten vergleichen, deren man sich sowol in dem einen als in dem andern wird bedienen müssen. And. du Chesne Hist d'Angleterre. p. 1160.

Antwort.

Antwort. Die Vermälung mus nur einmal in Spanien feierlich geſchehen; und wenn ja in England einige Feierlichkeit vorgenommen werden ſol, ſo mus vorher davon Nachricht gegeben werden, daß man ſich dieſer Feierlichkeit wegen vergleiche.

3. Sol die Durchlauchtigſte Infantin die freie Uebung der römiſchen Religion haben.

Antwort. Dieſer Artikel wird zugeſtanden.

4. Sollen alle Bedienten der Durchlauchtigſten Infantin von dem Könige von Spanien erwälet werden, ohne daß ihr der König von England einen ſol geben können.

Antwort. Wird zugeſtanden.

5. Sol die Infantin eine Kapelle haben, in welcher man den Gottesdienſt auf die Art feiern ſol, wie ſie es verordnen wird.

Antwort. Dieſer Artikel wird zugeſtanden.

6. Dieſe Kapelle ſol in ihrem Pallaſt ſeyn, und die Meſſe nach dem Willen der Infantin darin gehalten werden.

Antwort. Man ſol, auſſer der Kapelle in dem Pallaſt, noch eine Kirche in London bauen, und der Gottesdienſt ſol in beiden gehalten werden: man ſol das Wort Gottes daſelbſt predigen, und die Sacramente verwalten.

7. Sollen alle Beamte und Bediente der Durchlauchtigſten Infantin, ſie mögen von einem Geſchlecht ſeyn, von welchem ſie wollen, und alle Diener und Dienerinnen von dem Hauſe oder dem Geſinde der Infantin die freie Uebung der catholiſchen Religion haben; welches auf dieſe Art verſtanden werden mus, daß ein jeder Diener catholiſch zu ſeyn gehalten ſeyn ſol.

Antwort. Die Diener und Dienerinnen der Durchlauchtigſten Infantin, ihre Kinder und Nachkommen und ihr ganzes Hausgeſinde, es mag ein Amt verwalten, was es vor eins wil, ſollen die freie Uebung der catholiſchen Religion haben.

8. Die Uebung der catholiſchen Religion ſol auf folgende Art geſchehen. Die Durchlauchtigſte Infantin ſol ganz nahe bey ihrem Pallaſt eine Kapelle haben, die gros genug iſt, alle ihre Bediente in ſich zu faſſen, und dieſe Kapelle ſol mit einer ordentlichen und öffentlichen Thür für beſagte Bediente verſehen ſeyn, und mit einer andern inwendig, die an den Pallaſt ſtöſſet, damit die Durchlauchtigſte Infantin durch dieſelbe, wenn ſie wil, hineinkommen, die Meſſe hören, und den Gottesdienſt abwarten könne.

Antwort. Es müſſen alle Diener ſich deshalb vergleichen.

9. Sol dieſe Kapelle mit anſtändigen Zieraten ausgeſchmückt, und mit allen Dingen verſehen werden, welche den Gottesdienſt nach dem Gebrauch der heiligen römiſchen Kirche darin zu halten nötig ſind; und den Beamten und Bedienten erlaubt ſeyn zu allen Zeiten in dieſelbe zu gehen.

Antwort. Wird zugeſtanden.

10. Sollen der Pfarrer und die Bedienten beſagter Kapelle von der Durchlauchtigſten Infantin ernant werden, und den Eintrit in dieſelbe niemanden erlauben, der etwas unanſtändiges darin vornemen könne.

Antwort. Der Pfarrer und die Bedienten der Kapelle und der Kirche ſollen Spanier ſeyn.

11. Sol, um beſagter Kapelle zu dienen, eine gewiſſe Anzal von Prieſtern, wie ſie die Durchlauchtigſte Infantin für gut befinden wird, ernant werden. Und wenn es

einige

einige unter denſelben giebt, welche aus Groobritannien gebürtig ſind, ſo ſol dieſes nicht anders, als mit Erlaubnis der Infantin geſchehen.

Antwort. Seine Heiligkeit wil und verſtehet, daß ſolches eine wirkliche Kirche ſeyn ſol.

12. Unter den beſagten Prieſtern ſol ein Rector oder Vorſteher ſeyn, welcher Macht habe die Religions- und Gewiſſensfälle zu entſcheiden.

Antwort. Seine Heiligkeit wil, daß ſolches ein Biſchof ſeyn ſol.

13. Sol der Oberaufſeher ſeine geiſtliche Gerichtbarkeit über alle Verbrecher unter den Bedienten der Infantin ausüben; und auſſer dieſem die Durchlauchtigſte Infantin dieſelben, nach ihrem Gutdünken, fortjagen können.

Antwort. Dieſes muo vom Biſchofe geſchehen.

14. Sol es der Durchlauchtigſten Infantin erlaubt ſeyn Ablaſſe und Jubelfeſte anzunemen, welche von Rom kommen, und alles übrige zu thun, was das Gewiſſen angehet.

Antwort. Dieſer Artikel wird zugeſtanden.

15. Sollen die Diener und Dienerinnen der Durchlauchtigſten Infantin den Könige von England den Eid leiſten, wofern in demſelben keine Einſchränkung oder Ausdruck vorkomt, der wider ihr Gewiſſen, oder die catholiſche Religion läuft, und die Eidesformel ſol vorher genem gehalten werden.

Antwort. Die Diener und Dienerinnen ſollen Spanier ſeyn.

16. Sollen ſich die Geſetze, welche in England in Abſicht der Religion beobachtet werden, nicht bis auf die Diener und Bedienten der Durchlauchtigſten Infantin erſtrecken, welche von beſagten Geſetzen, wie auch von den wider die Uebertreter verordneten Strafen frey ſeyn ſollen; und es ſol deshalb eine Erklärung aufgeſetzt werden.

Antwort. Die Geſetze, welche in England in Abſicht der Religion gemacht ſind, oder in Zukunft gemacht werden, ſollen ſich nicht bis auf beſagte Bediente erſtrecken, als welche von denſelben frey ſeyn ſollen, wie auch von den Strafen u. ſ. w: und aus dieſer Urſach ſollen die Geiſtlichen keinen andern Geſetzen unterworfen ſeyn, als ihren Kirchengeſetzen.

17. Sollen die Kinder des Durchlauchtigſten Prinzen und der Durchlauchtigſten Infantin in ihrem Gewiſſen nicht gezwungen werden; und es ſollen ſich in dieſem Stück die wider die Catholiken gemachten, oder noch zu machende Geſetze nicht bis auf ſie erſtrecken. Und im Fal eins von denſelben catholiſch werden wolte, ſo ſol es ſein Recht der Thronfolge in den Königreichen von Groobritannien nicht verlieren.

Antwort. Dieſer Artikel wird von ſeiner Heiligkeit zugeſtanden.

18. Sollen die Ammen, welche die Kinden der Durchlauchtigſten Infantin ſtillen, von dem Durchlauchtigſten Prinzen erwälet und zugelaſſen, und unter deſſelben Bediente gerechnet werden.

Antwort. Die Ammen ſollen catholiſch ſeyn, von der Durchlauchtigſten Infantin erwälet, und unter ihre Bediente gerechnet werden.

19. Sollen der Rector oder Geiſtliche Vorſteher, die andern Geiſtlichen, und die Mönche, welche Bediente der Durchlauchtigſten Infantin ſind, ihre gewönlichen geiſtlichen Kleider tragen können.

Antwort. Wird zugeſtanden.

And. du Cheſne Hiſt. d'Angleterre.

An das Ende dieſer Artikel, welche von der Verſamlung der Fortpflanzung des Glaubens lange waren überlegt und unterſuchet worden, hatte dieſe Verſamlung in folgenden Ausdrücken ihr Gutachten geſetzt.

Was die von dem Durchlauchtigſten Könige von England angebotenen Bedingungen betrift, ſo dünkt es uns, daß ſelbige blos zur Sicherheit der Durchlauchtigſten Infantin gereichen. Damit aber Seine Heiligkeit die Erlaubnis bewilligen könne, ſind andere Sachen in Abſicht des Rechts, der Vermehrung und des Beſten der römiſchcatholiſchen Religion nötig. Beſagte Dinge müſſen von Seiten des Durchlauchtigſten Königs vorgeſchlagen werden, damit Seine Heiligkeit überlegen könne, ob ſich vermittelſt dieſer Anerbietungen die Erlaubnis bewilligen laſſe.

Anmerkung darüber.

Es iſt leicht zu bemerken, daß die Antworten des Papſtes nicht nur auf den Vortheil der römiſchcatholiſchen Religion, ſondern auch darauf abgezielet, die Sache nach der Abſicht des ſpaniſchen Hofes in die Länge zu ziehen. Zu geſchweigen, daß man nicht erwartete, daß Jacob alles dasjenige eingehen werde, was in den Antworten enthalten war, ſo hatte man auch ein ander Mittel in Bereitſchaft, um die Schlieſſung der Vermälung aufzuhalten. Dieſes war den König zu nötigen, zur Beförderung der römiſchen Religion Anerbietungen zu thun, wobey es auf den Papſt ankam nie damit zufrieden zu ſeyn. Alſo war Jacob, nachdem er ſechs Jahr gewartet, nicht weiter gekommen, als da er die Sache angefangen; wofern er nicht anders alles dasjenige eingehen wolte, was der Papſt verlangte, oder in Zukunft verlangen konte. Dieſes war auch beinahe die Parten, welche er ergrif. Er ſahe nunmehro ein, von was vor einer Wichtigkeit der erſte Artikel ſey, den man ihn hatte unterzeichnen laſſen, daß nemlich die päpſtliche Erlaubnis vorher auf Anhalten des Königs von Spanien erlanget werden ſolle: denn durch dieſes Mittel machte ſich dieſer König zum Herrn der Unterhandlung, ſie fortzuſetzen oder gänzlich abzubrechen, wenn er es ſo einrichte, daß der Papſt die Erlaubnis aufſchiebe oder abſchlage. Es iſt, wie ich albereit geſagt habe, gewis, daß der ſpaniſche Hof anfänglich keine andere Abſicht gehabt, als ſich des Anſchlags zu dieſer Vermälung zu einer Lockſpeiſe zu bedienen, um den Jacob in ſein Netz zu ziehen, weil er befürchtete, daß er ſich mit den Proteſtanten verbinden, und nachgehends daß er dem König von Böhmen einen mächtigen Beiſtand leiſten möchte.

Verlegenheit des königs.

Als Gage mit den obgemeldeten Artikeln aus Rom ankam, befand ſich der König in einer erſchrecklichen Verlegenheit. Die Pfalz war beinahe verloren; die Unterhandlung zu Brüſſel gieng mehr zurück als vor ſich; er muſte notwendig begreifen, daß er vom Kaiſer und vom König von Spanien hintergangen worden: ſo, daß er kein einiges Mittel mehr ſahe, die Wiederherſtellung des Churfürſten zuwege zu bringen, als die Vermälung des Prinzen mit der Infantin. Es iſt wahr, England befand ſich mächtig genug, um dem Hauſe Oeſterreich viel Verlegenheit verurſachen zu können; allein man hätte alsdenn ein Parlament berufen müſſen, wozu ſich der König nicht entſchlieſſen konte. Auf der andern Seite verknüpfte der Papſt mit der Vermälung Bedingungen, welche der König nicht eingehen konte, ohne ſeinen innerlichen Feinden Gelegenheit zu ertheilen ihn für einen Fürſten auszugeben, welcher ſich um das Beſte der proteſtantiſchen Religion wenig bekümmere, wie er deſſen nur ſchon alzuſehr beſchuldiget wurde. In dieſer Verlegenheit wolte er, ehe er mit Spanien brechen, und dadurch die Mitgabe von zwey Millionen, welche ihm ſehr am Herzen lag, und die Hofnung,

nung die Pfalz wieder zu bekommen verlieren wolte, ſich lieber den Vorwürfen ſeiner Unterthanen ausſetzen, aus welchen er ſich, wie es ſcheinet, nicht viel machte. Er ſetzte demnach einen Entwurf auf, den er mit ſeiner eigenen Hand unterzeichnete, welcher die Anerbietungen enthielt, die er zum Beſten der catholiſchen Religion that, und ſchickte ſelbigen dem Grafen von Briſtol nebſt dem Schreiben vom 9 September, von welchem ich ſchon einen Auszug gegeben. Hier iſt das Ende dieſes Schreibens, welches ich für dieſe Gelegenheit aufbehalten habe, weil in derſelben von der Vermälung geredet wird.

Schreiben des Königs an den grafen von Briſtol, nebſt einem aufſatz, welcher ſeine anerbietungen enthält.

Ich mus euch indeſſen ſagen, daß ich nicht Urſach habe, mit dem am ſpaniſchen Hofe gebrauchten Fleis zufrieden zu ſeyn, wenn ich bedenke, daß ich, nachdem man dieſe Erlaubnis, von welcher man vorgegeben, daß alles davon abhänge, ſo lange erwartet, nichts als Fragen und Einwendungen erhalte. Ich habe inzwiſchen beſchloſſen, noch einige Zeit Geduld zu haben, bis ich begreifen kan, was daraus werden ſol. Daher befele ich euch, nicht zu ſehr zu eilen, und euch wohl vorzuſehen, daß ihr meine Ehre, welche mit dieſer Sache ſo ſehr verwickelt iſt, keiner Schande ausſetzet. Aus dieſer Urſach habe ich geglaubt, daß es gut ſey, euch wiſſen zu laſſen, in wie weit ich in die Forderungen des Papſts, welche als Antworten auf die Artikel geſchickt ſind, über die der König von Spanien und ich uns verglichen, willigen wil. Ihr werdet alles dieſes aus den Abſchriften ſehen, welche ich euch ſowol von der Vollmacht des Gage, als von meiner, mit meiner eigenen Hand unterzeichneten Entſchlieſſung, zu eurer Nachricht, und um euch zur Sicherheit zu dienen, ſchicke. Da ich ohne groſſe Ungelegenheiten und ohne Schande ſowol für mich, als für meinen Sohn, nicht weiter gehen kan, ſo erwarte ich, daß der König von Spanien dieſe Sache ohne weitern Aufſchub endigen werde. Dieſes empfele ich euch mit Eifer zu verlangen, damit ich die Entſchlieſſung dieſes Hofes endlich einſehen könne. Dem ohnerachtet halte ich, wenn ſie eine längere Friſt von euch verlangen, und ihr glaubet, daß ſie wirklich nicht eher etwas beſchlieſſen können, als bis ſie von Rom Antwort erhalten, es für gut, daß ihr ihnen zwey Monat nach euerm Gebör bewilliget, damit ich von der Entſchlieſſung des Königs von Spanien, aufs längſte auf Weihnachten, verſichert ſeyn könne.

Ob der König gleich verſicherte, daß er nicht weiter gehen könne, ſo fand man doch Mittel ihn zu einer gröſſern Wilfärigkeit zu verleiten, wie man im folgenden ſehen wird.

Der könig von Spanien entſchlieſſet ſich endlich die vermälung zu ſtande zu bringen.

Bis dahin hatte der ſpaniſche Hof die Hofnung des Königs in Abſicht der Vermälung, blos um ihn herum zu füren, unterhalten. Allein ſeitdem er aus den mit ſeiner eigenen Hand unterzeichneten Artikeln und Anerbietungen erkant, daß er ſie zu ſchlieſſen willens ſey, es koſte auch was es wolle, ſo glaubte er, daß man eine ſo günſtige Gelegenheit nicht vorbey laſſen müſſe, die catholiſche Religion in England wieder einzufüren, welches man vermittelſt dieſer Vermälung zuwege bringen zu können vielen Anſchein ſahe. Philip, welcher ſeinen Entſchlus auf einmal geändert, ſchien demnach nunmehro eben ſo eifrig zu ſeyn ſie zu ſchlieſſen, als er vorher kaltſinnig geweſen. Von dieſer Zeit an, das iſt ſeit dem Ende des Jahres 1622, wurde die Vermälung am ſpaniſchen Hofe beſchloſſen. Es kam auf weiter nichts mehr an, als daß man von dem Könige Bedingungen ver-

verlangte, welche fähig waren den Zweck zu befördern, den man sich vorgesetzet hatte. Das ganze Betragen dieses Hofes seit dieser Zeit, von der ich rede, wird deutlich zeigen, daß er diese Vermälung beschlossen gehabt, wofern er dasjenige erhalten könne, was er sich zur Aufname der römischen Religion in England versprach, und das ihn die Ungeduld Jacobs Ursach zu hoffen gab. Allein es ist nicht weniger gewis, daß er vor dieser Zeit gänzlich davon entfernet gewesen. Dieses erhellet augenscheinlich aus einem Schreiben, welches Philip 4 an den Grafen von Olivarez abgelassen, und aus der Antwort dieses Staatsbedienten. Hier ist sowol das eine als die andere.

Schreiben des Königs von Spanien an den Grafen von Olivarez, vom 5 November 1622.

Wilson. p. 215. Rushworth. Vol. 1. p. 71.

Der König, mein Vater, erklärete auf seinem Sterbebette, daß er nie gesonnen gewesen, die Infantin Donna Maria, meine Schwester, dem Prinzen von Wallis zu geben. Don Balthasar, euer Oheim, wuste dieses wohl, und daher lies er sich dieser Vermälung wegen nie in Unterhandlung ein, als in der Absicht, Zeit zu gewinnen. Inzwischen ist sie, des Widerstands der Infantin ohnerachtet, so weit gekommen, daß es Zeit ist, einiges Mittel zu suchen, sie zu trennen. Ich wünsche demnach, daß ihr einigen Vorschlag ausfündig machet, diesen Zweck zu erreichen, und ich werde euch unterstützen. Vor allen Dingen aber mus man sich bemühen, dem Könige von Grosbritannien Genugthuung zu verschaffen: denn er verdienet es wohl, daß man Achtung für ihn habe. Ich werde mit allem zufrieden seyn, was man für ihn wird thun können, wenn es nur nicht die Vermälung ist.

Antwort des grafens an den könig. Jahrbücher von Jacob 1. p. 71. Rushworth. Vol. 1. p. 71.

Der Graf von Olivarez gestand in seiner Antwort, daß der verstorbene König nie willens gewesen, diese Vermälung zu schliessen, sondern nur den König von England in Absicht der Umstände in der Pfalz und den Niederlanden, herumzuführen. Er sagte ferner, daß die Infantin entschlossen sey, sich in ein Kloster zu begeben, so bald ma ihr deshalb zusetzen werde.

Darauf stellete er dem Könige vor, „daß der König von England in zwey Sachen „auf einmal verwickelt sey, nemlich in die Vermälung und in die Wiedererstattung der „Pfalz. Gesetzt demnach, fügte der Graf hinzu, daß die Vermälung vor sich gehe, „so würde man nachgehends zu der andern Sache kommen müssen; und alsdenn würde „sich Ew. Majestät genötiget sehen, entweder ihre Waffen mit des Königs von England „seinen wider den Kaiser zu vereinigen, woran nicht zu gedenken ist; oder sich mit dem „Kaiser wider England und wider Dero eigene Schwester zu verbinden. Wolten Ew. „Majestät parteilos bleiben; was vor ein Aergernis würde das seyn, wenn Spanien „die Parteilosigkeit bey einer Sache beobachten wolte, an welcher die Religion so vielen „Antheil nimt?

„Wenn man, sagte der Graf ferner, auf der andern Seite voraussetzen wil, „daß man dem Könige von England ein Genüge thun könne, wenn man die Pfalz sei„nem Eidam wiedergeben lasse, so mus man erst erwegen, ob die Sache auch möglich „seyn würde; indem der Herzog von Baiern im Besitz ist, und der Kaiser, welcher ihm „die Oberpfalz nebst der Churwürde zu geben versprochen, schon auf dem Wege seyn „mus, sich auf den Reichstag zu begeben, wo er sein Versprechen volziehen sol. Ue-

„berdis

„berdis hat der Kaiser zur Gnüge zu verstehen gegeben, wie schwer es seyn würde, dem „Herzog von Baiern seine Eroberungen abzunemen, weil aus dem schriftlichen Aufsatz, „welcher gestern durch seinen Gesandten überreichet worden, zu ersehen ist, daß der „Herzog von Baiern allein mehr Völker hat, als alle die andern Bundesgenossen zu„sammen.

Dieser Schwierigkeiten wegen that der Graf in eben diesem Schreiben den Vorschlag, „lieber an zwey andere Vermälungen zu denken, nemlich der ältesten Tochter des „Kaisers mit dem Prinzen von Wallis, und der jüngern mit dem ältesten Sohn des „Churfürsten von der Pfalz: daß man durch dieses Mittel allem abhelfen könne, wenn „man ausbedinge, daß der junge Pfalzgraf am kaiserlichen Hofe erzogen werden solle, „um daselbst den Samen der catholischen Religion einzunemen. „

Wenn man erweget, daß die Zeitbestimmung des Briefs des Königs von Spanien vom 5ten November ist, und daß die Antwort vermutlich wenige Tage darauf gegeben worden, so wird man leicht urtheilen können, daß der spanische Hof bis dahin nicht gesonnen gewesen, die Vermälung zu schliessen. Allein kurz darauf fassete er, wie ich albereits gesagt habe, einen andern Entschlus.

Die Veränderung, welche in den Anschlägen des spanischen Hofs vorgenommen worden, machte, daß der Graf von Bristol vom Philip 4 endlich ein Schreiben an die Infantin Isabelle erhielt, in welchem er dieselbe bat, die Belagerung von Frankenthal aufheben, und die Unterredungen des Stilstands wegen, welche zu Brüssel abgebrochen worden, zu London erneuern zu lassen. Diese Bitte war ein wirklicher Befel, welchem die Infantin gehorchte; und die Unterhandlung des Stilstands wurde zu London wieder angefangen, wo sie den 27sten Merz 1623 geendiget ward. Es kam einig und allein darauf an, vermittelst dieses Stilstands zu verhindern, daß Frankenthal, welches noch der einige Ort in der Pfalz war, darin eine engländische Besatzung lag, nicht dem Kaiser in die Hände falle. Allein auf der andern Seite hatte der Kaiser Ursach zu befürchten, daß, wenn Jacob Herr von diesem Orte bleibe, er sich desselben bedienen möchte, den Krieg nach der Pfalz zu spielen, und dieses um so vielmehr, da er einigemal gedrohet, sich endlich des Weges der Waffen zu bedienen. Um die verschiedenen Vortheile des Kaisers und des Königs mit einander zu vergleichen, machte man endlich dieses seltsame Mittel ausfündig. Es solte nemlich Frankenthal in die Hände der Infantin Isabelle in Verwarung gegeben, und ein Stilstand von funfzehn oder achtzehn Monaten geschlossen werden, nach welchem die Infantin gehalten seyn solte, den Ort den Engländern wieder auszuliefern. Allein es solte sich auch der Churfürst von der Pfalz zu gleicher Zeit verbindlich machen, sein Bündnis mit dem Prinzen von Braunschweig und dem Grafen von Mansfeld zu trennen.

1623. Stilstand von 15 monaten zu London geschlossen. And. du Chesne Hist. d'Angleterre.

Man giebt Frankenthal in die hände der Infantin Isabelle zur verwarung.

Dieser Vergleich macht keinen grossen Begrif von der Weisheit des König Jacobs und seines Raths. Man überlieferte nicht nur Frankenthal der Infantin, als wenn sie eine dritte gänzlich unelgennützige Person gewesen, ob sie gleich bey eben dieser Unterhandlung das Gegentheil bezeuget hatte; sondern man beraubte auch den Churfürsten aller Hofnung, jemals wieder in sein Land kommen zu können. Man verschafte überdis dem Kaiser und dem Herzog von Baiern die Freiheit, ihre Völker entweder zu beurlauben, oder dem Könige von Spanien in den Niederlanden mit denselben beizustehen, weil sie keinen Krieg mehr in der Pfalz zu befürchten hatten. Allein was für einen Vortheil zog Jacob von diesem Vergleich? Er verhinderte zwar, daß der Kaiser sich Franken-

Fehltritte des engländischen raths bey diesem vergleich.

thalo nicht bemächtigte; allein er überlieferte diesen Ort zu gleicher Zeit an Spanien. Auf der andern Seite gereichte ihm der Stilstand, welcher ihm vortheilhaft gewesen seyn würde, wenn er Frankenthal behalten hätte, zum Schaden, weil es ihn der Gelegenheit beraubte, zum Besten seines Eidams den Krieg in die Pfalz zu spielen. Es ist wahr, er solte, wenn man die Redlichkeit der Infantin voraussetzte, nach der Verflieſſung des Stilstandes von diesem Orte wieder Besitz nemen: allein das hies eine sehr ungewisse Sache voraussetzen, weil die Infantin blos nach Anweisung der Höfe zu Wien und Madrit handelte.

Der herzog von Baiern wird zum churfürsten gemacht. Wilson p. 220. Januarius 1623.

Ehe der Stilstand zu London geschlossen wurde, hatte sich der Kaiser auf den Reichstag zu Regenspurg begeben, und dem Herzoge von Baiern, der Widersprüche verschiedener Fürsten, welche Erbländer besassen, und denen dergleichen Beispiel ein gerechtes Schrecken verursachen konte, ohnerachtet, die Churwürde nebst der Oberpfalz ertheilet. Dieses war die Wirkung der Unterhandlungen, welche Jacob seit drey Jahren zum Besten seines Eidams gepflogen, der sich endlich seiner Güter und seiner Würden beraubt sahe. Jedoch die Vermälung mit der spanischen Infantin solte alles wieder gut machen. Wir müssen nunmehro den Erfolg dieser langen Unterhandlung sehen. Dieselbe ist die einige merkwürdige Begebenheit des Jahrs 1623.

Folge der unterhandlung in absicht der vermälung.

Die ganze Schwierigkeit dieser Vermälung bestand in den Artikeln, welche die Religion angiengen. Der Graf von Bristol machte den Vergleich, seitdem er in Spanien angekommen, Fus vor Fus streitig, und Philip wurde darüber nicht ungehalten, weil ihm dieses Gelegenheit gab, Zeit zu gewinnen. Die Spanier hatten seit dem Augustmonat des Jahrs 1622 gewisse Artikel für die Catholiken in England verlanget, worauf der Gesandte nichts anders geantwortet, als daß er dem Könige, seinem Herrn, davon Nachricht geben wolle. Zu eben dieser Zeit ertheilete der Papst Antworten auf die Artikel, über welche man sich verglichen. Hieraus ist leicht zu begreifen, daß der römische und spanische Hof einstimmig und nach genommener Abrede gehandelt; indem sie alle beide auf einen Zweck abzieleten. Der König erhielt die Antworten des Papsts und die Forderungen des Hofes zu Madrit für die Catholiken, beinahe zu einer Zeit. Er stellete sich die letztern einige Monate zu behalten, ohne darauf zu antworten: allein endlich unterzeichnete er den 5ten Januarius 1623 alles, und nachdem er sie auch den Prinzen unterzeichnen lassen, schickte er eben diese Artikel an den Grafen von Bristol, welcher sie den 25sten eben dieses Monats erhielt. Ich glaube, daß man in diese Zeit die völlige und gänzliche Entschlieſſung des spanischen Hofes die Vermälung zu Stande zu bringen festsetzen kan. Seit dem Jahr 1616 bis auf den Monat November 1622 hatte er keine andere Absicht gehabt, als den König Jacob herumzuführen. Seit dieser letzten Zeit bis auf den 25sten Januarius 1623 scheinet es, daß er sich nicht anders zu der Vermälung entschlossen, als im Fal er gewisse Vortheile für die römische Religion erhalten könne. Endlich wurde, seitdem die von dem Könige und dem Prinzen unterzeichnete Artikel ihm dasjenige, was er wünschte, versichert, sein Entschlus festgesetzt. Dieses sind die drey Zeitpuncte, die man wohl merken mus, und welche, weil sie nicht recht unterschieden worden, Ursach gewesen, daß die meisten Geschichtschreiber in demjenigen, was sie von dieser Sache geschrieben, viel Dunkelheit gelassen.

Der König willliget in alles, was der papst für die catholiken verlanget.

Man vergleicht sich wegen der zeit der

Da der Hof zu Madrit mit den aus England geschickten Artikeln, welche den Catholiken weit vortheilhafter waren, als diejenigen, über welche man mit dem Grafen von Bristol einig geworden, beinahe zufrieden war, so verlangte er Zeit, um sie nach

Rom

Rom zu ſchicken, und die Erlaubnis des Papſts darauf zu erhalten. Man urtheilete, daß dieſe Erlaubnis im Monat Merz, oder aufs ſpäteſte im Monat April, ankommen könne; und man verglich ſich, daß die Vermälung vier Tage darauf, wenn ſie angekommen ſeyn würde, feierlich volzogen werden, daß die Infantin zwanzig Tage nach der Begehung des Beilagers abreiſen, und daß man unterdeſſen, bis die Erlaubnis ankomme, daran arbeiten ſolle, die andern Artikel in Ordnung zu bringen, welche man die weltlichen nante, um ſie von denjenigen zu unterſcheiden, welche die Religion betrafen. Nachdem der Graf von Briſtol und der Ritter Aſhton, mit den Staatsbedienten des Königs von Spanien gemeinſchaftlich daran gearbeitet, waren dieſe Artikel im Anfange des Merzmonats zum gegenſeitigen Vergnügen der beiden Parteien fertig. Den 12ten Merz verfügten ſich der Graf von Olivarez und der Graf von Gondemar zu den engländiſchen Geſandten, und zeigten ihnen eine mit der Hand des Königs von Spanien unterzeichnete Schrift, vermittelſt welcher er die weltlichen Artikel genehm hielt. Dieſe Artikel betrafen blos die Mitgabe und das Leibgedinge, oder andere Sachen, welche davon abhiengen: allein von der Pfalz ſtand kein Wort darin. Zu geſchweigen, daß es dem Grafen von Briſtol in ſeinen Verhaltungsbefelen verboten worden, aus der Wiedererſtattung der Pfalz eine von den Bedingungen der Vermälung zu machen, ſo war ihm eben dieſes Verbot durch ein Schreiben des Königs vom 30ſten September des Jahrs 1623, das iſt, zwey oder drey Monat vorher, wiederholet worden. Ueberdis pflog man, gerade zu eben dieſer Zeit, über den Stilſtand in der Pfalz und die Auslieferung Frankenthals, zu London Unterhandlung.

Begehung des Beilagers. Vertheidigung des grafens von Briſtol. Die zeitlichen artikel werden in ordnung gebracht, ohne von der Pfalz zu reden.

Da ſich die Sache der Vermälung in dieſem Zuſtande und aller Warſcheinlichkeit nach ihrem Ende ganz nahe befand, brauchte es nichts weiter, als daß man bis gegen das Ende des Aprils Geduld hatte, um zu ſehen, ob ſich nicht einige neue Schwierigkeit finden würde: denn bis dahin ſchien alles zum Vergnügen des Königs in Ordnung gebracht zu ſeyn. Jedoch eine von den wunderlichſten und auſſerordentlichſten Begebenheiten veränderte die Geſtalt der Sache auf einmal. Der Marggraf von Buckingham ſetzte dem Prinzen von Wallis in den Kopf, daß er die Infantin ſelbſt bis in Spanien aufſuchen, und ſie nach England füren ſolle. Er ſtellete ihm vor, daß je auſſerordentlicher eine Höflichkeit von dieſer Art unter Fürſten ſey, deſto mehr Ehre werde ſie ihm in der Welt machen: daß die Infantin ſelbſt dadurch entzückt werden: daß ſeine Gegenwart alle Feierlichkeiten verkürzen werde, und ihm alle Schwierigkeiten, welche es noch geben könne, überſteigen laſſen: daß, da nach der Vermälung noch eine wichtige Sache, nemlich die Wiedererſtattung der Pfalz zu unterhandeln ſey, ein ſolcher Fürbitter, als er, in drey Tagen mehr ausrichten würde, als Geſandte nicht in drey Monaten thun könten. Kurz, er wuſte dieſem Anſchlage einen ſo ſchönen Anſtrich zu geben, daß der Prinz, welcher für Verlangen, eine ſo ſchöne Unternemung auszufüren, brante, nicht eher ruhete, als bis er damit zu Stande gekommen. Die ganze Schwierigkeit beſtand darin, daß man die Erlaubnis des Königs erhielt. Der Prinz bat ihn um dieſelbe in Gegenwart Buckinghams, und bezeugte gegen ihn eine ſo groſſe Luſt, dieſe Reiſe zu thun, daß ſie der König bewilligte, ohne viel Aufmerkſamkeit darauf zu wenden, und es bis auf den kommenden Tag aufſchob, ſich über die Art der Volziehung zu beratſchlagen. Jedoch nachdem er ernſtlichere Betrachtungen über dieſe Sache angeſtellet, fand er ſich den folgenden Tag, als ſich der Prinz und Buckingham zu ihm begeben, völlig verändert. Er ſtellete ihnen vor, wie unnüz dieſe Reiſe bey dem Zuſtande ſey, in welchem ſich die

Der prinz von Wallis faſſet den entſchlus nach Spanien zu gehen. Wilſon. p. 225. Mylord Clarendon. T. 1. p. 14. Geſchichte Myl. Clarendons.

Sache

Sache der Vermälung befinde, und die Ungelegenheiten, die daraus entstehen könten. Allein anstat auf seine Gründe zu antworten, sagte Buckingham auf eine unverschämte Art zu ihm, daß er sein Wort gegeben, und daß, wenn er dasselbe breche, sich niemand mehr auf ihn werde verlassen können. Man kan in der Geschichte des Mylord Clarendons die ganze umständliche Beschreibung dieser Unterredung sehen, welche sich endlich mit der Erlaubnis endigte, die der Prinz und Buckingham von dem Könige zu dieser wunderlichen, unvorsichtigen und sehr gefärlichen Reise erpresseten. Es wurde beschlossen, daß Buckingham den Prinzen begleiten, und daß sie nur zwey Personen, nemlich den Herrn Cottington, welcher Resident in Spanien gewesen, und im Monat September daraus zurückgekommen war, und einen Kammerdiener des Prinzen, Namens Endimyon Porter, welcher zu Madrid erzogen worden, mit sich nemen: daß sie mit der Post abgehen, und durch Frankreich reisen; und daß man die Sache verschwiegen halten solle, damit sie schon weit seyn, ehe man etwas von ihrer Abreise wissen könne. Nachdem dieser Entschlus genommen worden, verlangte der Prinz und Buckingham nicht mehr als zwey Tage, um sich dazu gefast zu machen.

Der König willliget darein.

Die Bewegungsgründe zu dieser Reise sind nach dem Vortheil und Vorurtheil derjenigen, welche davon geredet, sehr verschieden erzälet worden. Einige haben gesagt, daß der engländische Hof, weil er noch an der Aufrichtigkeit des spanischen Hofes gezweifelt, es für gut befunden, daß sich der Prinz und Buckingham mit ihren eigenen Augen versicherten, wie es damit beschaffen sey, um zu erfaren, worauf man sich Rechnung machen könne. Jedoch war es nicht, wenn man diesen Zweifel voraussetzt, die äusserste Unvorsichtigkeit, den einigen Sohn des Königs in die Hände eines Fürsten zu liefern, in welchen man ein Mistrauen zu setzen Ursach zu haben glaubte? Der König, der Prinz und der Liebling, hätten alle drey den Verstand müssen verloren haben, wenn sie einen Feler von dieser Art hätten begehen wollen. Also scheinet dieser Bewegungsgrund ganz und gar nicht warscheinlich (*).

Schwierigkeit über den bewegungsgrund zu dieser reise.

Mylord Clarendon sagt, daß Buckingham eifersüchtig darüber gewesen, daß diese Sache einig und allein der Sorgfalt des Grafen von Bristol anvertrauet worden, und daß er selbst die Ehre haben wollen, sie zu endigen. Allein er hätte eher daran denken müssen, weil in Spanien zu der Zeit, oder kurz darauf, da der Prinz sich dahin zu begeben abreisete, schon alles geschlossen war. Also konte der Marggraf von dieser Seite nicht viel Ehre erwerben. Ueberdis zeigte der Ausgang, daß dieses sein Bewegungsgrund nicht gewesen, weil er, anstat die Vermälung zu erleichtern, die einige Ursach von den Schwierigkeiten, welche dabey entstanden, und endlich von dem Bruch derselben war.

Andere haben vorgegeben, daß die Absicht Buckinghams gewesen, den Prinzen unvermerkt zur Veränderung der Religion zu verleiten, indem er ihn allen den Versuchungen ausgesetzt, welche er an dem Hofe zu Madrit natürlicher Weise antreffen muste. Dieses gab ihm der Graf von Bristol nach der Zeit vor dem Parlament schuld, indem er hinzufügte, daß solches ein verschiedene Monate vor der Abreise des Prinzen, zwischen dem Buckingham und Gondemar, durch die Vermittelung des Endimyon Porters, der zu diesem Zweck eine Reise nach Spanien gethan, geschmiedeter Anschlag gewesen. Jedoch die Beweise, auf welche der Graf von Bristol seine Anklage gründete, waren

(*) Weldon scheinet diesen Bewegungsgrund anzunemen, S. 143. T.

ren aufs höchste nichts als Mutmassungen; und da er ein offenbarer Feind des Grafen von Buckingham war, so weis ich nicht, ob man sich auf sein Zeugnis verlassen kan.

Jedoch die wahren Bewegungsgründe des Lieblings in Absicht dieser Reise mögen gewesen seyn, welche sie wollen, so kan man nicht wol leugnen, daß bey dem Prinzen viel Leichtsinnigkeit, und bey dem Könige viel Schwachheit und Unvorsichtigkeit stat gefunden. Die Sache der Vermälung befand sich in einem solchen Zustande, daß es keinesweges nötig war, bey dem spanischen Hofe, mit welchem man in allen Stücken einig war, von neuem anzuhalten. Eine Erwartung von zwey Monaten würde dem Könige zu erkennen gegeben haben, ob er sich darauf verlassen könne, ohne seinen einigen Sohn, und nächsten Nachfolger, einer grossen Gefar auszusetzen, indem er ihm erlaubte, ein abentheuerliches Vorhaben auszufüren, welches keinen Vortheil verschaffen konte. Jedoch die Gefälligkeit des Königs gegen den Prinzen und den Buckingham war stärker, als alle diese Betrachtungen. Sie reiseten den $\frac{17}{27}$ Februarius mit der Post ab, und begaben sich nach Paris, wo sie noch dazu die Kühnheit hatten, an dem Hofe zu erscheinen und einem Bal beizuwonen, da sie, ob sie sich gleich verkleidet, nicht ohne Gefar waren, erkant zu werden. Sie legten inzwischen ihre Reise glücklich zurück, und kamen also den $\frac{7}{17}$ Merz zu Madrit bey dem Grafen von Bristol an, welcher nicht wenig erschrack, als er den Prinzen sahe (*). Ich werde mich hier nicht dabey aufhalten, die prächtige Art zu beschreiben, mit welcher der Prinz am spanischen Hofe empfangen wurde, als er sich zu erkennen gegeben. Ich werde mich begnügen, mit zwey Worten zu sagen, daß man ihm alle seiner Geburt gebürende Ehrenbezeugungen erwiesen, und daß man ihm alle Liebkosungen erzeiget, welche ihm das Vergnügen zu erkennen geben konten, des man über seine Gefälligkeit gegen die Infantin und über die Freimütigkeit hatte, mit welcher er sich der Grosmut des Königs anvertrauete. Die einige Sache, in Absicht welcher man viel Behutsamkeit gebrauchte, war, daß man ihm nicht erlaubte, die Infantin ingeheim zu sprechen. Die spanische Gewonheit verstattete dergleichen Vertraulichkeit nicht; um so vielmehr, da man ihn vor der Ankunft der päpstlichen Erlaubnis der Schärfe nach, noch nicht für den künftigen Gemal der Infantin ansehen konte.

Der Prinz reiset mit dem Marggrafen von Buckingham ab.

Er wird in Spanien wohl aufgenommen.

Allein man erlaubt ihm nicht die Infantin besonders zu sprechen.

Der Prinz war in Spanien kaum angelanget, als alle Spanier glaubten, daß er gekommen sey, die Religion zu verändern, ehe er die Infantin heirate, weil sich niemand einen andern Bewegungsgrund zu seiner Reise einbilden konte. Der Graf von Gondemar bat sogar den Grafen von Bristol sehr ernstlich, sich einem so gotseligen Vorhaben nicht zu widersetzen; und wenn man diesem glauben darf, so gab ihm der Spanier zu verstehen, daß der Marggraf von Buckingham nicht dawider sey. Da der Graf von Bristol begrif, daß, wenn sich der spanische Hof mit dieser Hofnung schmeichele, solches fähig seyn werde, die Vermälung aufzuschieben, redete er deshalb mit dem Prinzen, und beschwor ihn, ihm diesen Vorsatz zu vertrauen, wenn es wahr sey, daß er ihn wirklich habe. Jedoch der Prinz lenete ihn mit vieler Standhaftigkeit von sich

Man bemühet sich den prinzen zur veränderung der religion zu bewegen.

(*) Der Prinz und der Marquis von Buckingham reiseten unter den angenommenen Namen Johan und Thomas Smith. Der Maire von Douvres liés sie in Verhaft nemen, weil er glaubte, daß sie nach Frankreich giengen sich zu schlagen; daher sich Buckingham zu erkennen geben muste. Als sie in Paris waren, trugen sie daselbst grosse und dicke Peruquen, welche ihnen das Gesicht bedeckten. Hier sahe der Prinz die Prinzeßin Henrietta Maria, die er hernach heiratete. T. Wilson. p. 229.

sich ab, und beklagte sich gegen den Abgesandten, daß er eine so böse Meinung von ihm habe. Dieses war Ursach, daß ihn der Graf demütig ersuchte, nicht das geringste zu thun oder zu sagen, was die Hofnung des spanischen Hofes in diesem Stück unterhalten könte, aus Furcht, daß solches seiner Vermälung grosse Hindernisse in den Weg legen möchte. Jedoch dieses hinderte nicht, daß man nicht verschiedene Versuche bey ihm that, bald vermittelst einiger Geistlichen, welche alle Gelegenheit ergriffen, die sich mit ihm über die Religion zu streiten zeigten, bald durch Hofleute, welche ihm vorstelleten, wie mächtig England werden würde, wenn es wieder unter den Gehorsam des Papsts zurückkehrete. Er erhielt sogar einen sehr langen Brief vom Gregorius 15, welcher ihn wieder in den Schoos der Kirche zurückzukehren, und seinen rümlichen Vorfaren nachzuamen ermanete, welche zur Vertheidigung der Religion so grosse Thaten gethan. Der Prinz antwortete auf dieses Schreiben den 20sten Junius. Weil sich aber zwischen den Abschriften von dieser Antwort, welche man bekant gemacht, ein merkwürdiger Unterschied befindet, so glaube ich, daß es nicht unnütz seyn werde, sie alle beide herzusetzen.

Allerheiligster Vater,

Schreiben des prinzen an den papst. Jahrbücher von Jacob 1. p. 77. Rushworth. Vol. 1. p. 82.

„Ich habe Euer Schreiben mit der Ehrerbietung und Erkentlichkeit empfangen, „welche ich der Gütigkeit und der gottseligen Neigung schuldig bin, mit welcher ich weis, „daß es geschrieben worden. Ich habe mit vielem Vergnügen ersehen, daß mir Ew. „Heiligkeit den Vorschlag thut, die Thaten meiner siegreichen Vorfaren nachzuamen. „Ob sie gleich oft ihr Leben und ihre Länder, für die Fortpflanzung des christlichen Glau„bens gewaget, so kan ich doch sagen, daß sie nie, wenn sie wider die Feinde Jesu „Christi gefochten, mehr Eifer bezeuget haben, als ich werde blicken lassen, indem ich „mich aus allen meinen Kräften bemühen wil, es dahin zu bringen, daß der Friede und „Einigkeit, welcher so lange Zeit in der christlichen Welt triumphiret, nach einer Art „von Verbannung, in derselben wieder hergestellet werde. Denn da der Vater der Zwie„tracht so grosse Uneinigkeit unter denjenigen ausgestreuet, welche sich zum Christentum beken„nen, so glaube ich, daß es hauptsächlich nötig ist, sich zu bearbeiten den Frieden wie„derherzustellen, um die Ehre Gottes und unsers HErrn Jesu Christi desto besser zu „befördern. Ich werde mir demnach nicht eine geringere Ehre daraus machen, in die „Fustapfen meiner Vorfaren zu treten, und ihr Nachamer und Nacheifrer in ihren hei„ligen Unternemungen zu werden, als daraus, daß ich von ihnen abstamme. Hiezu „werde ich ohne dis sowol durch die Neigung des Königs, meines Vaters, und durch „das Verlangen, welches er hat, zu einem so gottseligen Werk etwas beizutragen, als „durch den Kummer getrieben, den er empfindet, wenn er bedenket, was vor Verder„ben und Trübsale von der Uneinigkeit unter den christlichen Fürsten herrüren. Uebri„gens ist das Urtheil, welches Ew. Heiligkeit von dem Verlangen fället, das ich tra„ge, mit einem catholischen Hause und Prinzessin eine Verbindung zu schliessen, der „Weisheit nicht wenlger als der christlichen Liebe gemäs. Denn gewis, ich würde „nicht wünschen, mich durch ein so enges und unzertrenliches Band mit einer Prinzessin „zu vereinigen, deren Religion ich hassen solte. Daher bitte ich Ew. Heiligkeit zu glauben, „daß ich nie etwas thun werde, welches einigen Widerwillen wider die römischcatholi„sche Religion an den Tag iegen könte. Ich werde im Gegentheil alle Gelegenheiten, „welche sich anbieten werden, ergreifen, um dergleichen Verdacht durch ein sanftmütiges „und gelindes Verhalten zu vernichten: damit, gleichwie wir alle eine unzertrenliche

Dreifal-

„Dreifaltigkeit, und einen einigen gekreuzigten Christum bekennen, wir auch alle zu„sammen in einem und eben demselben Glauben wachsen mögen. Ich werde um ein so „grosses Gut zu erlangen gern meine Mühe, meinen Fleis und mein Leben selbst daran „wenden. Es ist mir nichts mehr übrig, als Ew. Heiligkeit für Dero Schreiben, wel„ches ich für ein besonders Geschenk ansehe, zu danken, und ihr alle Art von Wohlfart „und eine ewige Glückseligkeit zu wünschen.

Madrit den 20 Junius 1622.

Carl Stuart.

Hier ist eine andere Abschrift von eben diesem Briefe.

Allerheiligster Vater,

„Ich habe das Schreiben von Ew. Heiligkeit mit einem grossen Vergnügen und „mit der Ehrerbietung erhalten, welche die Sorgfalt und Gottseligkeit erfordern, mit welchen „es Eure Heiligkeit geschrieben. Ich habe mit einem ungemeinen Wohlgefallen die grosmü„tigen Thaten meiner Vorfaren gelesen, welche eines ewigen Andenkens würdig sind. „Ich zweifle nicht, daß Ew. Heiligkeit mir diese Beispiele darum vor meine Au„gen gestellet, um mich zu bewegen ihnen nachzuamen. Es ist gewis, daß sie ihre Län„der, und selbst ihr Leben für die Erhöhung des heiligen Stuls öfters in Gefar gesetzet. „Allein sie haben, wenn sie wider die Feinde des Kreuzes Christi gestritten, nie mehr „Eifer blicken lassen, als ich mir zu beweisen vorsetze, indem ich mich bemühen will, „den Frieden und die Einigkeit in die christliche Welt wieder einzufüren, welcher seit lan„ger Zeit daraus verbannet gewesen. Da der Feind des Friedens den Has und die „Zwietracht unter den Christen auszustreuen gesuchet, so glaube ich, daß es die Ehre „Gottes erfordert, daß ich alle meine Kräfte anwende sie wieder zu vereinigen. Gewis, „ich halte es für nicht weniger rümlicher für mich, so grossen Fürsten in ihrem Eifer und „Gottseligkeit nachzuamen, als daß ich von ihnen abstamme. Ich bin um so vielmehr „dazu geneigt, da ich den Willen des Königs, meines Vaters, und die heilige Gesin„nung des catholischen Königs weis, daß sie beide zur Ausfürung eines so löblichen Vor„habens das ihrige beitragen wollen. Denn der König, mein Vater, siehet die Trüb„salen, welche die Uneinigkeit unter den christlichen Fürsten verursachet, mit der äus„serstesten Bekümmernis an. In dieser Absicht hat Ew. Heiligkeit meine Vermälung „mit der Infantin von Spanien für nötig erachtet, um ein so grosses Gut zu erreichen. „Es ist gewis, daß ich in dieser Welt nichts so heftig wünsche, als mich mit einem Für„sten zu verbinden, welcher von der Religion eben die Begriffe hat, als ich. Daher „bitte ich Ew. Heiligkeit, sich zu überzeugen, daß ich jederzeit von allen Neuerungen sehr „entfernet, und nie ein Anhänger von irgend einer der catholischen, apostolischen, römischen „Religion entgegengesetzten Partey gewesen bin; sondern daß ich im Gegentheil alle Ge„legenheiten gesucht, dergleichen Verdachte von mir zu entfernen: und daß ich mich in „Zukunft bemühen werde, es so weit zu bringen, daß es nicht mehr als eine einige Re„ligion und einen einigen Glauben gebe, weil wir alle an einen und eben denselben Je„sum Christ glauben; dabey ich entschlossen bin, nichts von demjenigen, was ich in „dieser Welt am kostbarsten habe, zu schonen, und alle Arten von Unbequemlichkeiten „zu erdulden, ja mein eigenes Leben daran zu wagen, um ein Gott so angenemes Vor„haben auszufüren. Es ist mir nichts mehr übrig, als Ew. Heiligkeit für die Erlaub„nis

Abschrift von eben diesem briefe, die ein wenig verschieden ist. Wilson. p. 213. Rushworth. Vol. I. p. 82.

„nis zu danken, welche Ihr mir zu bewilligen geruhet, und Gott zu bitten, daß er Euch „eine glückliche Geſundheit verleihen, und Euch, nachdem Ihr ſeine Kirche lange Zeit „regieret, an ſeiner Herlichkeit Theil nemen laſſen wolle.„

Es iſt bey dieſen beiden Briefen, deren Unterſchied ziemlich beträchtlich iſt, zu bemerken, daß, da ſie nicht eher als nach den zwiſchen Carl I und ſeinem Parlament entſtandenen Streitigkeiten zum Vorſchein gekommen, es auf gleiche Weiſe warſcheinlich iſt, daß die eine Partey die Ausdrücke gemildert, und die andere ſie vergröſſert hat, daher iſt es unnötig Anmerkungen darüber zu machen.

Der papſt füget zu ſeiner erlaubnis neue bedingungen hinzu.

Inzwiſchen hatte die Unterhandlung der Vermälung, ſeit der Ankunft des Prinzen in Spanien, die Geſtalt ein wenig verändert. Die päpſtliche Erlaubnis war ohngefär ſechs Wochen darauf, das iſt, gegen den Anfang des Monats May, angekommen. Allein der Papſt hatte derſelben gewiſſe Bedingungen angehänget, ohne welche ſie nicht gültig ſeyn konte. Wäre der Prinz nicht in Spanien geweſen, ſo würde dieſe Erlaubnis aller Warſcheinlichkeit nach eher und ohne einige Einſchränkung gekommen ſeyn: allein es iſt nicht ſehr zu bewundern, daß ſich der Papſt, da er wuſte, daß der Prinz in Spanien ſey, dieſe Unvorſichtigkeit zu Nuze machen wollen. Er ſchickte demnach die Erlaubnis, welche nicht anders als unter dieſen Bedingungen ausgeliefert werden konte: daß die Infantin eine Kirche in London haben; daß die Kinder, welche aus dieſer Ehe würden geboren werden, bis ins zehnte Jahr ihres Alters von ihrer Mutter erzogen werden; daß die Säugammen catholiſch ſeyn, und von der Mutter ernant werden; daß der König von England für die Volziehung der Artikel, über welche man ſich in Abſicht der Religion verglichen, Sicherheit ſtellen ſolle.

Wilſon. p. 235.

Man vergleicht ſich der erziehung der kinder wegen. Wilſon. p. 211.

Der Artikel, welcher die Erziehung der Kinder betraf, war ſchon im verfloſſenen Monat November unterſucht worden, und der Papſt und der König von Spanien hatten verlanget, daß die Kinder von ihrer Mutter bis ins männliche Alter erzogen werden ſolten. Der König hatte anfänglich ſieben Jahr angeboten, und die Höfe von Rom und Spanien bis auf zwölfe nachgelaſſen. Darauf hatte der König bis auf das neunte, und der Papſt bis auf das zehnte nachgegeben. Endlich hatte der Graf von Briſtol vom Könige Befel erhalten, nicht länger über ein Jahr mehr oder weniger zu ſtreiten.

Philip wird für den Jacob bürge. And. du Cheſne Hiſt. d'Angleterre. p. 1164.

Seitdem der Prinz und der Marggraf von Buckingham zu Madrit angekommen, hatten ſie ſich der Sache der Vermälung bemächtiget, ſo daß der Graf von Briſtol nicht viel zu ſagen hatte. Es gab über die der Erlaubnis des Papſts angehängten Artikel Streit. Der Prinz von Wallis ſagte, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, den Artikeln, welche der König, ſein Vater, unterzeichnet, irgend etwas beizufügen; und die Staatsbedienten des Königs von Spanien behaupteten, daß der König die Bedingungen nicht verwerfen könne, unter welchen der Papſt die Erlaubnis bewilliget: daß der Papſt Macht habe, die Gnadenbezeugungen unter den Bedingungen zu bewilligen, welche er für gut befinde, und daß die Erlaubnis ohne dieſe Bedingungen nichtig ſey. Endlich wurde es für dienlich erachtet, den König von England durch ein Schreiben zu Rathe zu ziehen, und ihn zu fragen, was vor eine Sicherheit er für die Volziehung der Artikel geben wolle. Jacob machte weder über die Zeit der Erziehung der Kinder, noch über die Säugammen Schwierigkeit, weil er ſolches ſchon bewilliget hatte. Was die Sicherheit betraf, ſo antwortete er, daß er keine andere geben könne, als ſein königliches Wort, offene Briefe unter dem groſſen Siegel, ſeinen Eid, und den Eid des Prinzen, ſeines Sohns. Da alles dieſes dem Botſchafter des Papſts kein Genügen that, welcher ausdrück-

Wilſon. p. 235.

drückliche Befele deshalb zu haben vorgab, erbot sich endlich der König von Spanien Bürge zu werden: allein es muste vorher eine Versamlung von Gottesgelehrten den Ausspruch thun, daß sich Philip für den König von England durch einen Eid verbindlich machen könne. Es haben einige geglaubt, daß dieses ein Streich gewesen, welchen man gespielet, um den König von Spanien zum Bürgen für die den Catholiken bewilligten Artikel zu machen. Da dieser Punct keine Schwierigkeit mehr verursachte, schickte der Prinz den Cottington nach England, um dem Könige die Artikel, welche die Religion betrafen, und nach dem Willen des Papstes neuerlich waren aufgesetzt worden, mit einigen andern geheimen Artikeln zu überbringen, welche nicht sobald bekant gemacht werden solten.

Cottington bringet die von dem konig unterzeichneten Artikel nach England.

Es ist zu bemerken, daß bis dahin keine andere Schrift in Absicht der Mitgabe der Infantin, und was davon abhieng, vorhanden war, als ein blosser Entwurf, welcher zwar von dem König von Spanien in einem an seine Staatsbediente gerichteten Schreiben, von welchem ich schon geredet, genem gehalten worden, doch aber in den Händen des Grafen von Olivarez geblieben war. Noch vielweniger hatte man Sorge getragen, die Wiedererstattung der Pfalz auszumachen. Jacob wolte aus dieser Sache keine Bedingung der Vermälung machen, aus Furcht, daß sie die zwey Millionen möchte vertreten sollen, welche man ihm zu der Mitgabe der Infantin versprochen: sondern er wolte die Pfalz von der Freigebigkeit des Königs in Spanien erhalten, wenn die Vermälung volzogen seyn würde. Zum wenigsten war dieses sein Anschlag: und es ist kein Zweifel, daß ihn nicht der spanische Hof zu der Zeit, da er ihn blos herum zu füren dachte, zur Wiedererstattung der Pfalz Hofnung gemacht, wiewol ohne einiges schriftliche Versprechen. Inzwischen verlies sich Jacob auf dieses Versprechen, als wenn er einen mit der Hand des Königs von Spanien unterzeichneten Vergleich gehabt hätte (*).

Es ist zu bemerken, daß bis dahin keine andere Schrift in Absicht der mitgift und der Pfalz nichts in ordnung gebracht. Wilson p. 248.

Verhaltungsbefele des konigs Jacobs an den geafen von Bristol. Siehe die verantwortigung dieses grafen in dem Rushworth und in den jahrbüchern von Carl I.

Nachdem Cottington mit den sowol öffentlichen als geheimen Artikeln in England angekommen, breitete sich das Gerücht aus, daß der Papst und der König von Spanien eine völlige Duldung für die Papisten verlangten. Der König war an diesem Gerücht selbst Ursach, weil er seinen Rath fragte, ob es nicht dienlich sey, diese Duldung zu bewilligen. Hierauf glaubte Abbot, der Erzbischof von Canterbury, welcher sich seit dem verdrieslichen Zufal, der ihm begegnet, in sein Haus begeben, und dem Rath nicht mehr beiwonete, daß es seine Schuldigkeit erfordere, folgenden Brief an den König zu schreiben.

Der könig lässet in dem rath einer duldung für die papisten wegen eine beratschlagung halten.

Sire,

Es ist schon eine geraume Zeit, daß ich das Stilschweigen beobachte, und ich fürchte sehr, daß ich dadurch die Pflicht des Amtes verabsäumet habe, zu welchem es Gott gefallen, mich zu rufen, und in welches Ew. Majestät mich gewürdiget zu setzen. Allein vorjetzt bitte ich um Erlaubnis, mein Gewissen vor Gott frey zu machen, und meine Pflicht gegen Ew. Majestät zu beobachten. Daher ersuche ich Euch demütig, es nicht ungnädig zu nemen, daß ich Euch frey heraus sage, was ich denke: nach diesem machet mit mir, was Ihr für gut befindet. Ew. Majestät hat Euerm Rath eine Duldung der Religion vorgeschlagen. Ich bitte aber, Sire, zu bedenken,

Schreiben des erzbischofs von Canterbury an den könig. Wilson. p. 236. Rog. Kole. p. 287 Rushworth. Vol. 1. p. 85.

(*) Sehet Königs Jacobs dem Geafen von Bristol gegebene Verhaltungsbefele, und die Rechtfertigung dieses Geafen beim Rushworth und in den Jahrbüchern. T.

denken, erſtlich, was dieſe Handlung an ſich ſelbſt iſt; und nachgehends die Folgen, welche daraus entſtehen können. Durch dieſe Handlung bearbeitet Ihr Euch, die verdamliche Lehre der römiſchen Kirche, der babyloniſchen Hure, einzufüren. Wie verhaſt wird es Gott, und wie verdrieslich Euern Unterthanen ſeyn, welche ſich zum Evangelio bekennen, daß Ihr, die Ihr wider dieſe gottloſe Ketzereien ſo oft geſtritten, und ſo gelehrt geſchrieben, Euch ſelbſt zum Schutzherrn eben dieſer Lehren erkläret, welche Eure Feder verdammet hat, und die Euer Gewiſſen noch als abergläubig und abſcheulich verdammet? Füget dieſem noch hinzu, was Ihr gethan, daß Ihr den Prinzen, Euern Sohn, ohne Einwilligung Eures Raths, ohne Wiſſenſchaft und Genemhaltung Eures Volks, nach Spanien geſchickt. Es iſt wahr, Sire, Ihr habt einen groſſen Antheil an der Perſon des Prinzen: allein Eure Unterthanen haben einen noch gröſſern an Demſelben, denn er iſt der Sohn des Königreichs, auf welchen ihre Augen, nach Ew. Majeſtät, gerichtet ſind, und von welchem ihre ganze Glückſeligkeit abhänget. Seine Reiſe wird mit ſo vieler Empfindlichkeit angeſehen, daß, glaubet Ihr mir, Sire, ob es gleich möglich iſt, daß er in guter Geſundheit zurückkommen kan, diejenigen, welche ihn zu einer ſo verzweifelten, und für ihn und für das Königreich ſo gefärlichen Handlung verleitet haben, nicht ohne Verantwortung und ungeſtraft bleiben werden. Ueberdis kan dieſe Duldung, welche Ew. Majeſtät durch ein Ausſchreiben einfüren wil, nicht ohne das Anſehen des Parlaments bewilliget werden, es ſey denn, daß Ew. Majeſtät ihren Unterthanen zu erkennen geben wolle, daß Ihr willens ſeyd, Euch die Macht beizumeſſen, die Geſetze des Landes nach Eurem Gutdünken über den Haufen zu werfen. Ich bitte Ew. Majeſtät, die erſchrecklichen Folgen zu überlegen, welche daraus erwachſen können. Vor allen Dingen aber ſehet Euch vor, daß Ihr nicht durch dieſe Duldung, und durch die Unterbrechung des wahren Bekentniſſes des Evangelii, mit welchem uns Gott geſegnet, und unter welchem das Königreich ſo lange blühend geweſen, über das Königreich überhaupt, und über Eure eigene Perſon insbeſondere, den Zorn und Unwillen Gottes ziehet. Ich habe mir demnach, Sire, nach meiner Pflicht gegen Gott und Ew. Majeſtät, und um mich meinem Beruf gemäs zu verhalten, die Freiheit genommen, Euch dasjenige zu ſagen, was ich auf meinem Gewiſſen, gehabt. Nunmehro Sire, machet mit mir, was Euch beliebt.

Man kan aus dieſem Schreiben erſehen, daß der Erzbiſchof nicht ohne Grund für einen Puritaner gehalten ward, zum wenigſten nach den Begriffen des Hofes, welcher diejenigen für Puritaner anſahe, die ſich dem Könige eine Gewalt ohne Schranken zuzuſchreiben weigerten. Daher hatte ſein Rath auch keine Wirkung.

Der König unterzeichnet die aus Spanien gekommenen artikel.

Der König behielt den Cottington nicht lange in England. Da es nicht mehr Zeit war zu ſtreiten, und man von ihm verlangt hatte, daß er die Artikel ſo, wie ſie Cottington gebracht, ohne einige Veränderung darin zu machen, unterzeichnen ſolle, wolte er ſich lieber dazu entſchlieſſen, als den Bruch der Vermälung zu einer Zeit wagen, da der Prinz, ſein Sohn, in den Händen des Königs von Spanien war. Er unterzeichnete ſie demnach und beſchwor ſie feierlich. Weil dieſe Artikel neuerlich aufgeſetzt, erwei-

erweitert, und bis auf die Zahl von dreiundzwanzig, auſſer vier geheimen Artikeln, vermehret worden, ſo wird man es vielleicht nicht ungern ſehen, ſie hier in der neuen Geſtalt zu finden, in welche ſie gebracht worden, und zu gleicher Zeit zu erkennen, bis zu welchem Grad der König ſeine Wilfärigkeit getrieben.

Artikel, die von dem König beſchworen worden. Wilſon. p. 212. Jahrbücher von Jacob I. p. 78. Rushworth. Vol. I. p. 86.

1. Sol die Vermälung mit der Erlaubnis des Papſts, welche von dem König von Spanien verſchaft werden ſol, feierlich volzogen werden.

2. Sol ſie nur einmal in Spanien feierlich volzogen, und nachgehends auf folgende Art in England beſtätiget werden. Des Morgens, wenn die durchlauchtigſte Infantin ihre Andacht in ihrer Kapelle wird verrichtet haben, ſol ſie und der durchlauchtigſte Prinz Carl ſich in die Kapelle des Königs, oder in irgend ein ander Zimmer des Pallaſtes verfügen, welches für bequem wird erachtet werden. Daſelbſt ſollen die Volmachten, Kraft welcher die Vermälung in Spanien volzogen ſeyn wird, verleſen werden, und der allervortreflichſte Prinz und die allervortreflichſte Infantin, ihre in Spanien volzogene Vermälung, mit aller zu einer Handlung von dieſer Art nötigen Feierlichkeit beſtätigen; wofern man nur keinen Gebrauch, oder ſonſt etwas dabey vornimt, das der catholiſchen und apoſtoliſchen Religion entgegen iſt.

3. Sol die allergnädigſte Infantin die Bedienten mit ſich nemen, welche zu ihrem Dienſt erfordert werden, und die insgeſamt von ſeiner catholiſchen Majeſtät ſollen erwälet und ernant werden: doch ſo, daß er keinen Vaſal oder Unterthan des Königs von Grosbritannien ohne deſſelben Willen und Genemhaltung dazu ernennen ſol.

4. Sol ſowol die allergnädigſte Infantin als alle ihre Bediente, und überhaupt ihr ganzes Haus, eine freie und öffentliche Uebung der catholiſchen Religion, nach der unten ausgemachten Art und Weiſe, haben.

5. Sol ſie in dem Pallaſt ein Oratorium und eine anſtändige Kapelle haben, darin die Meſſen nach ihrem Willen ſollen gehalten werden. Desgleichen ſol ſie zu London, oder an einem andern dergleichen Orte, wo ſie ihren gewönlichen Aufenthalt haben wird, eine geräumige und öffentliche Kirche nahe bey dem Pallaſt haben, in welcher der ganze Gottesdienſt der catholiſchen Religion gehalten werden, und darin alles dasjenige ſeyn ſol, was das Wort Gottes öffentlich darin zu predigen, alle Sacramente der catholiſchen Kirche darin zu verwalten, zu den Begräbniſſen der Todten, und zur Taufe der Kinder nötig ſeyn wird. Beſagtes Oratorium, beſagte Kapelle, beſagte Kirche, ſollen auf eine anſtändige Art ausgezieret werden, wie es die allergnädigſte Infantin für dienlich erachten wird.

6. Sollen alle Bedienten der Infantin, von beiderley Geſchlecht, dieſer ihre Bediente, Kinder und Abkömlinge, und alle ihre Häuſer, ſie mögen in den Dienſten ihrer Hoheit eine Bedienung haben, was ſie vor eine wollen, ſich frey zur catholiſchen Religion bekennen dürfen.

7. Sol die allergnädigſte Infantin und alle die zu ihrem Hauſe gehören, auf folgende Art als Catholiken leben können. Die allergnädigſte Infantin ſol im Pallaſt ein Oratorium und eine Kapelle haben, welche geräumig genug iſt, alle ihre Bediente in ſich faſſen zu können, zu welcher eine gewönliche und öffentliche Thür für ihre Bedienten, und eine andere von inwendig gehen ſol, durch die ſich die allerdurchlauchtigſte Infantin in beſagte Kapelle begeben könne, wo ſie und die andern benanten Perſonen dem Gottesdienſt beiwonen mögen.

8. Sol

8. Sol das Oratorium, die Kapelle und die Kirche mit Zieraten des Altars und andern Dingen ausgeschmückt werden, welche zum Gottesdienst nötig sind, der nach dem Gebrauch der heiligen römischen Kirche darin gehalten werden sol; und es sol besagten Bedienten und andern erlaubt seyn, in besagte Kapelle und Kirche zu allen Stunden zu gehen, welche sie für gut befinden werden.

9. Sol die Sorge und Aufsicht über besagte Kapelle und Kirche, denjenigen anvertrauet werden, welchen es die durchlauchtigste Infantin auftragen wil, und denselben erlaubt seyn, Wächter zu bestellen, damit niemand in dieselbe kommen könne, um etwas unanständiges darin zu begehen.

10. Sollen, um die Sacramente zu reichen, und besagte Kapellen und die Kirche zu bedienen, vierundzwanzig Priester und Assistenten seyn, welche Wochen- oder Monatsweise dienen sollen, nachdem es die durchlauchtigste Infantin für gut befinden wird; und der catholische König und die durchlauchtigste Infantin sollen alle diese Priester erwälen und nennen, unter welchen weder Unterthanen noch Vasallen des Königs von Groosbritannien seyn sollen, es sey denn mit desselben Einwilligung.

11. Sol ein Oberaufseher, oder Bischof seyn, welcher in allen den Angelegenheiten, welche die Religion betreffen werden, die nötige Gewalt haben sol; und in Ermangelung des Bischofs sol sein Vicarius eben die Gewalt und Gerichtbarkeit haben.

12. Sol dieser Bischof oder Oberaufseher alle Catholiken, welche inirgend einen Feler fallen werden, strafen und züchtigen, und die ganze geistliche Gerichtbarkeit über sie ausüben können. Ferner sol sie die Infantin aus ihrem Dienst jagen können, wenn sie es für gut befindet.

13. Sol es der Infantin und ihren Bedienten erlaubt seyn, päpstliche Erlaubnisse, Indulgentien, Ablasse und alle die Gnadenbezeugungen aus Rom kommen zu lassen, welche sie für ihre Gewissen dienlich befinden werden, und sich aller Arten von catholischen Büchern zu bedienen.

14. Sollen die Bedienten der Infantin, welche nach England gehen werden, dem Könige den Eid der Unterthänigkeit leisten, wofern keine Einschränkung dabey ist, welche wider ihr Gewissen oder die catholische Religion läuft; und wenn Unterthanen des Königs von England unter ihnen sind, so sollen sie eben den Eid leisten, als die Spanier.

15. Sollen die Gesetze, welche in England wider die Catholiken schon gemacht sind oder gemacht werden solten, keine Gewalt über besagte Bediente haben. Es sol niemand als der catholische Oberaufseher allein wider die catholischen Geistlichen, nach dem Gebrauch der Catholiken versaren können. Wenn irgend ein weltlicher Richter einen catholischen Geistlichen um irgend eines Vergehens willen in Verhaft nemen lässet, so sol er denselben unverzüglich an den geistlichen Vorsteher ausliefern, welcher nach dem Kirchenrecht wider ihn versaren sol.

16. Sollen die in England, oder in irgend einem andern von den Königreichen des Königs von Groosbritannien gemachten Gesetze, sich nicht auf die Kinder erstrecken, welche aus dieser Ehe werden geboren werden; und wenn sie gleich catholisch werden wolten, so sollen sie ihr Recht der Thronfolge in den Königreichen Groosbritannien nicht verlieren.

17. Sol.

17. Sollen die Säugammen, welche die Kinder der Infantin ſtillen werden, ſie mögen ſeyn von welchem Volk ſie wollen, und wenn ſie auch in Grosbritannien geboren wären, von der durchlauchtigſten Infantin nach ihrem Willen erwälet, und zu ihrem Hauſe gerechnet werden, auch die Freiheiten deſſelben genieſſen.

18. Sollen der Biſchof und die geiſtlichen Perſonen und Ordensleute von dem Hauſe der Infantin, nach dem Gebrauch der römiſchen Kirche, die Kleider ihrer Würde, Profeſſion und ihres Ordens tragen können.

19. Sol der König und der Prinz zur Sicherheit, daß die Vermälung um keiner Urſach willen getrennet werden ſol, ihr königliches Wort geben. Sie ſollen ferner verſprechen alles dasjenige zu thun, was der catholiſche König zu einer weitern Beſtätigung vorſchlagen wird, wenn es bequem geſchehen kan.

20. Sollen die Söhne und Töchter, welche aus dieſer Ehe geboren werden, von der Infantin, ihrer Mutter, zum wenigſten bis in das zehnte Jahr ihres Alters erzogen werden, und des Rechts der Thronfolge in beſagtem Königreiche frey genieſſen, wie vorhin gemeldet worden.

21. Sol, wenn eine Stelle unter den Bedienten der Infantin von der Zahl derjenigen, welche mit ihr gekommen ſind, und von dem catholiſchen Könige, ihrem Bruder, ernant worden, durch den Tod, oder durch irgend einen andern Zufal erlediget worden, dieſelbe von dem catholiſchen König wieder beſetzt werden.

22. Sol zur Verſicherung, daß alles dasjenige, worüber man ſich verglichen, volzogen werde, der König von Grosbritannien, und der Prinz, ſein Sohn, ſich mit einem Eide verbindlich machen, und der Vergleich von allen Geheimenräthen unterzeichnet werden. Ferner ſol beſagter König und Prinz bey ihrer Treue und königlichem Wort verſprechen, daß ſie ſich Mühe geben wollen, dieſen Vergleich, wenn es möglich iſt, von dem Parlament beſtätigen zu laſſen.

23. Sollen dieſem Vergleich zu Folge alle oben vorgeſchlagene Stücke von dem Papſte gut geheiſſen und bewilliget werden, damit er ſeinen Segen zur Vermälung geben, und die nötige Erlaubnis bewilligen könne, ſie zu volziehen.

Der König hielt dieſe Artikel auf die gewönliche Weiſe genem, und beſchwor die Beobachtung derſelben in Gegenwart der beiden ſpaniſchen Geſandten und zwanzig Geheimerräthen, welche den Vergleich ebenfals unterzeichneten. Als es darauf ankam den Eid zu leiſten, in welchem man notwendig des Papſtes gedenken muſte, ſetzte es zwiſchen dem Könige und den beiden Abgeſandten einigen Streit. Der König wolte dem Papſt weder den Namen, heiliger Vater, noch Seine Heiligkeit geben, indem er ſagte, daß er wider dieſe Benennung geſchrieben, und daß es nicht billig ſey, ihn einen Widerruf thun zu laſſen. Jedoch die Standhaftigkeit der Geſandten machte, daß der König endlich nachgab, welcher nicht glaubte, daß eine Sache von ſo geringer Erheblichkeit einen Vergleich aufhalten müſſe, deſſen Unterhandlung ſieben ganzer Jahr gedauert hatte.

Schwierigkeit des namens des papſtes wegen. Der könig giebt nach. And. du Cheſne Hiſt. d'Angleterre. Rog. Koke. p. 1167. Wilſon. p. 239. Jahrbücher von Jacob I. p. 79.

Nachdem er dieſen Eid öffentlich geleiſtet, begab er ſich in ſein Zimmer, wo er in Gegenwart eben dieſer Geſandten und einiger ſeiner Räthe die geheimen Artikel beſtätigte und beſchwor, deren an der Zahl vier waren, nemlich:

1. Sollen die beſondern wider die Catholiken gemachten Geſetze, unter welchen nicht alle die andern Unterthanen und Vaſallen unſerer Königreiche mit begriffen, und zu deren Beobachtung alle unſere Unterthanen überhaupt nicht verbunden ſind, wie auch alle die algemeinen Geſetze, in welchen alle begriffen ſind, wenn ſie wider die catholiſche Reli-

Geheime artikel. Wilſon. p. 1168. Jahrbücher von Jacob I. p. 79.

Rushworth. Vol. I. p. 81.

Religion streiten, in Zukunft unter keinem Vorwand oder Ursach, weder unmittelbar noch mittelbar, volzogen werden. Wir wollen es überdis dahin bringen, daß unsere Geheimenräthe eben diesen Eid leisten, in so fern er sie angehet, und in Absicht der Volziehung, die ihnen oder ihren Dienern aufgetragen ist.

2. Sol in Zukunft kein Gesetz mehr wider die Catholiken gemacht werden; sondern eine beständige Duldung der catholischen Religion in den Privathäusern, sowol in Schotland und Irland als in England stat finden, welche ihnen, nach der in dem Vermälungsvergleich ausgemachten Einrichtung, bewilliget werden sol.

3. Wollen wir weder selbst, noch durch eine angestelte Person, weder unmittelbar noch mittelbar, weder ingeheim noch öffentlich, in Gegenwart der durchlauchtigsten Infantin von irgend einer Sache handeln, die der catholischen Religion widerspricht. Wir wollen uns durch keine Art von Mitteln bemühen sie zu überreden, ihre Religion, weder den wesentlichen noch Nebenstücken nach, zu verlassen, oder etwas zu thun, welches den in dem Vermälungsvergleich enthaltenen Artikeln entgegen oder zuwider ist.

4. Wollen wir und der Prinz von Wallis unser Ansehen ins Mittel schlagen und alles dasjenige thun, was in unserm Vermögen stehen wird, um alle und jede Artikel zum Besten der Catholiken, über welche wir uns mit dem König von Spanien bey Gelegenheit dieser Vermälung verglichen, von dem Parlament genem halten, bekräftigen und bestätigen zu lassen, und daß alle besondere wider die Catholiken gemachten Gesetze, zu deren Beobachtung nicht alle unsere Vasallen verbunden sind, wie auch alle die andern algemeinen Gesetze, unter welchen alle begriffen sind, wenn sie so beschaffen seyn, daß sie wider die catholische Religion streiten, widerrufen und abgeschaffet werden sollen; und wir wollen in Zukunft nicht darein willigen, daß das Parlament ein neues Gesetz wider die Catholiken mache (*).

Dieses sind die vier Artikel, welche bey der Erlaubnis des Papstes zum Grunde geleget wurden: denn die andern Artikel waren, wie die Versamlung de propaganda sagte, blos um die Religion der Infantin zu versichern; allein es wurde etwas mehr für die Catholiken überhaupt erfordert, damit die päpstliche Erlaubnis bewilliget werden konte. Nalson und andere behaupten, daß diese vier geheimen Artikel nichts als eine Einbildung, und von allem Beweis, ja sogar von der Warscheinlichkeit entblösset seyn. Jedoch zu geschweigen, daß sie eine ziemlich natürliche Folge desjenigen sind, was die Versamlung de propaganda verlanget hatte, und daß der Brief des Erzbischofs von Canterbury an den König sich offenbarlich darauf beziehet, so werden wir gleich eine Schrift sehen, welche keine Ursach zu zweifeln lässet, daß sich der König zu demjenigen anheischig gemacht habe, was in den vier Artikeln enthalten ist.

Man giebt vor, daß, nachdem alle diese sowol öffentliche als geheime Artikel, welche von dem Könige und allen Geheimenräthen unterzeichnet, und mit dem grosse Siegel besiegelt, nach Spanien gebracht worden, der Prinz von Wallis die folgenden noch beigefüget habe. Allein ich gestehe, daß ich in Absicht der letztern nicht so starke Beweise finde, als für die vorhergehenden. Dieses hänget von dem Grade der Glaubwürdigkeit ab, welchen man denjenigen geben wil, die sie am ersten bekant gemacht haben.

Artikel, welche von dem prinzen von Wallis beschworen worden.

Ueberdis mache ich Carl, Prinz von Wallis, mich anheischig, (und der König von Grosbritannien, mein hochgeehrtester Herr und Vater, sol sich

(*) Der Verfasser der Jahrbücher sagt, daß diese vier Artikel keinen andern Grund haben, als das Zeugnis Rushworths. R.

sich ebenfals mündlich und schriftlich dazu verbindlich machen) es dahin zu bringen, daß alle oben enthaltene Dinge, welche die Aufhebung und Abschaffung der wider die Catholiken gemachten Gesetze betreffen, ohnfehlbar binnen drey Jahren, oder wenn es möglich ist, noch eher, sollen volzogen werden, wie ich mich denn bey meinem Gewissen und bey meiner Ehre dazu verbindlich mache. Ich verspreche, daß ich bey dem allerdurchlauchtigsten Könige von Grosbritannien, meinem Vater, eine Bitte einlegen wil, um von ihm zu erhalten, daß die im zwanzigsten Artikel zur Erziehung der Kinder bewilligten zehn Jahre, nach dem Willen des Papsts bis auf zwölfe verlängert werden sollen. Ich verspreche auch, und schwöre frey und ohne einigen Zwang, daß, wenn es sich zuträgt, daß ich im Stande bin, nach meinem Gutdünken in diesem Stück zu handeln, ich besagte Zeit genemhalten wil.

Wilson. p. 247. And du Chesne Hist. d'Angleterre. Jahrbücher von Jacob I. p. 80 Rushworth. Vol. I. p. 81.

Ausser diesem verpflichte ich mich gegen den catholischen König bey meiner Treue, daß ich, so oft es die allerdurchlauchtigste Infantin wünschen wird, ihre Gottesgelehrten oder andere Personen, welche ihr zu gebrauchen beliebet, über Sachen zu hören, welche die römischcatholische Religion betreffen, ich sie gern, ohne einige Schwierigkeit deshalb zu machen, und ohne einige Entschuldigung anzufüren, hören wil: und zu einer desto grössern Vorsichtigkeit und Sicherheit der freien Uebung der catholischen Religion, und der Aufhebung der obengemeldeten Gesetze verspreche ich bey meinem königlichen Wort, daß die oben versprochenen, und in Absicht dieser Sachen ausgemachten Dinge sowol in den Königreichen Schotland und Irland als in England pünctlich volzogen werden sollen.

Das brachte die Reise des Prinzen und des Marggrafen von Buckingham nach Spanien zuwege; eine Reise, welche nicht nur sehr unnötig, sondern noch dazu schädlich war, wie man sich leicht durch alle die Zusätze überzeugen kan, welche zu den Artikeln gemacht wurden, über welche sich der Graf von Bristol schon verglichen hatte. Der König war so froh, die grosse Sache der Vermälung endlich geendiget zu haben, daß er alle Teufel in der Hölle herausforderte, sie zu trennen. Um seinem Lieblinge die Erkentlichkeit zu bezeugen, welche er für seine grosse Dienste hatte, schickte er ihm einen offenen Brief, der ihn zum Herzog von Buckingham ernante. Es war damals in England sonst kein engländischer Herr, welcher den Namen eines Herzogs fürete.

Buckingham wird zum herzog eben dieses namens gemacht. Rog. Koke. p. 86.

Die Wilfärigkeit des Königs bey allem demjenigen, was er unterzeichnet und genemgehalten, war so weit gegangen, daß die Spanier Mühe hatten, sich zu überreden, daß er aufrichtig gehandelt. Einige unter ihnen, welche die Regierungsverfassung in England kanten, behaupteten, daß es nicht in der Macht des Königs stehe, dasjenige, was er versprochen, zu halten, oder wenn er es unterneme, so werde er ohnfelbar eine Empörung unter seinen Unterthanen erwecken. Dieses veranlassete den König von Spanien, eine Junte niederzusetzen, um sich über diese Sache zu beratschlagen. Der Ausgang dieser Beratschlagungen war, daß es nicht dienlich sey, die Infantin vor dem Frühjahr des Jahrs 1624 nach England zu schicken, damit man sich binnen dieser Zwischenzeit der Volziehung der den Catholiken bewilligten Artikel, und ihrer Wirkungen, versichern könne. Hierauf erhielten die spanischen Gesandten, welche in England wa-

Neue schwierigkeit in Spanien. Der spanische hof wil die volziehung der geheimen artikel sehen.

ren, Beſel, den König zu bitten, daß er den Anfang machen möchte, ſeine Verſprechungen zum Beſten der Catholiken zu volziehen. Dieſes Verlangen ſetzte ihn in Verlegenheit. Dasjenige, was er verſprochen hatte, war geheim, und ſolte nicht eher als nach der Vermälung volzogen werden, und man drang in ihn, daß er es durch die Volziehung bekant machen ſolle, wärend der Zeit, da der Prinz noch in Spanien war. Dieſes hies ihm gewiſſermaſſen drohen, daß die Vermälung nicht eher vor ſich gehen ſolle, als bis man öffentliche Zeugniſſe von ſeiner Aufrichtigkeit geſehen. Es war ihm nicht unbekant, daß ein Ausſchreiben, um den Catholiken die Duldung zu bewilligen, verdriesliche Folgen haben könne: daß dieſe Folgen die Vermälung zu trennen vermögend ſeyn, und daß der Prinz, ſein Sohn, Gefar laufe, in Spanien zurückbehalten zu werden. Um ſich aus dieſer Verlegenheit zu reiſſen, beſchlos er, den Geſandten einiges Genüge zu thun, indem er ihnen eine Erklärung ſeines Raths zuſtellete, welche ſeine Willensmeinung in dieſem Stück enthielt. Allem Anſehen nach bewog man die Geſandten damit zufrieden zu ſeyn, daß die Volziehung derſelben der Zufälle wegen, welche daraus entſtehen könten, aufgeſchoben werde. Hier iſt die Erklärung.

Salisbury den 7ten Auguſt 1623.

Erklärung in Abſicht der Verzeihungen, Aufhebungen der Strafen und Erlaubniſſe der Catholiken.

Erklärung zum vortheil der Catholiken. Jahrbücher von Jacob I. p. 163. Vertheidigung des grafens von Briſtol. And. du Cheſne Hiſt d'Angleterre. p. 1168.

„Zur Zufriedenheit Ihrer Excellenzen, des Marggrafen von Innojoſa, und „Don Carlo Colonna, der Herren Geſandten des Königs von Spanien, und damit „es erhelle, daß Seine Majeſtät von Groosbritannien jetzt gleich die ihren catholiſchen „Unterthanen verſprochenen Gnadenbezeugungen wirklich, ja noch mehr volziehen wil, „als ſie vermittelſt des Vermälungsvergleichs verbunden iſt (*).

„Erklären wir im Namen Seiner Majeſtät, daß es ihr Wohlgefallen und Wille „iſt, daß eine rechtsbeſtändige Verzeihung unter dem groſſen Siegel ausgefertiget werden „ſol, vermittelſt welcher Seine Majeſtät alle die Geldſtrafen, gerichtliche Wegnemungen „und Einziehungen der Güter, Anklagen und Ueberfürungen, und alle die andern Unge„legenheiten, es mögen ſeyn was es vor welche wollen, denen die Catholiken unter„worfen ſind, und um welcher willen ſie belanget worden oder belanget werden können, „ohne die Prieſter davon auszunemen, in Abſicht ſolcher Sachen, welche nur das Ge„wiſſen angehen, und die ſich nicht auf alle die Unterthanen Seiner Majeſtät erſtrecken, „erlaſſe. Und damit man die Willensmeinung Seiner Majeſtät deutlich verſtehen kön„ne, ſo haben Sie erkläret, daß, wenn es ſich findet, daß ſie ſchon irgend einige von „dieſen Geldſtrafen oder Einziehungen der Güter durch Briefe unter dem groſſen „Siegel verſchenket haben, es nicht in ihrer Macht ſtehe, dieſe Geſchenke zu vernich„ten, es ſey denn, daß es durch die Geſetze geſchehen könne; in welchem Fal „Seine Majeſtät zufrieden ſind, daß alle Catholiken ihr Recht, wenn ſie es für gut „befinden, durch die gewönlichen Wege der Gerechtigkeit ſuchen können, und verſprechen, „daß ſie ohne Parteilichkeit gerichtet werden ſollen. Seine Majeſtät wollen ferner, daß „dieſe algemeine Verzeihung fünf Jahr lang beſtehe, und daß diejenigen, welche ſich „derſelben bedienen wollen, es frey ſollen thun können. Seine Majeſtät werden zum „Beſten

(*) Der Vergleich der dreiundzwanzig Artikel enthielt keine Vergünſtigung für die Catholiken überhaupt. Folglich muſte ſich dieſes blos auf die geheimen Artikel eben dieſes Vergleichs beziehen. A.

„Besten derjenigen, welche arm sind, Befel ertheilen, daß diese Verzeihung nicht viel „kosten sol; sondern es sol beinahe eben so seyn, als da Seine Majestät zur Krone gelan„geten; und frey stehen so viel Personen, als möglich seyn wird, in eben die Urkunde „zu setzen.

„Wir erklären ferner, daß, damit die catholischen Unterthanen Seiner Majestät „die Gnadenbezeugungen, welche dieselbe Ihnen vermittelst des Vermälungsvergleichs „zu bewilligen gesonnen gewesen, wirklich und frey geniessen können, Dero Wil„le ist, daß alle Strafgesetze, Auflagen und Einziehungen der Güter, welchen die Ca„tholiken allein unterworfen sind, durch Briefe unter dem grossen Siegel aufgehoben „werden sollen. Daß in eben der Verordnung unter dem grossen Siegel eine Duldung „und Freiheit für alle catholische Unterthanen Seiner Majestät, sowol Priester als an„dere, von allen Geldstrafen, Einziehungen der Güter, Unruhen und Verhinderungen, „welchen sie Kraft irgend eines Gesetzes oder Verordnung, was es auch vor eine sey, und „zu deren Beobachtung die andern Unterthanen Seiner Majestät nicht verbunden sind, „unterworfen seyn oder werden können, enthalten seyn sol. Wir erklären weiter, daß „Seine Majestät versprochen, und ihr königliches Wort gegeben, daß die Volziehung derse„ben den Catholiken weder zu einer Strafe noch zur Last gereichen sol. Allein was die Art „die Freiheiten oder Befreiungen zu geben betrift, so müssen sich Seine Majestät erst„lich mit den Bischöfen und Rechtsgelehrten besprechen, welches sie aufs eheste zu thun „willens sind. Wir erklären ferner, daß Seine Majestät gesonnen sind, Ihren ersten „Vorsatz auszuführen, welches schon geschehen seyn würde, wenn es die Herren Gesand„ten für gut befunden, nemlich aus besagter Verzeihung, Aufhebung der Strafe, und „Erlaubnis besondere Verordnungen zu machen; und daß Sie es Dero Generalprocu„rator und Rechtsgelehrten auftragen wollen, sie mit solchen Worten, Einschränkun„gen und Vorbehaltungen aufzusetzen, daß die Catholiken jetzt gleich in einen wirklichen „Besitz alles desjenigen, was ihnen durch die Artikel der Vermälung versprochen wor„den, wie auch der weitern Gnadenbezeugungen Seiner Majestät treten können, ohne „daß man sie derselben sol berauben können.

„Wir erklären überdis, daß es der Wille Seiner Majestät ist, daß, zu einer desto „grössern Zufriedenheit Eurer Excellenzen der Gesandten, und um ihre Sorge und Be„mühungen zu erleichtern, Ihnen erlaubt seyn sol, Sachwalter in einer solchen Anzal zu „bestimmen, als sie für gut befinden werden, um Sorge zu tragen, daß besagte Ver„ordnungen mit der erforderlichen Kraft, Gültigkeit und Sicherheit aufgesetzt werden; „und der Generalprocurator Seiner Majestät sol Befel erhalten, besagte Sachwalter „anzunemen, sich bey Aufsetzung besagter Verordnungen ihres Gutachtens zu bedienen, „und ihnen in zweifelhaften Fal ein Genüge thun, indem er sich solcher Worte, Aus„drücke und Redensarten bediene, die den Gesetzen gemäs sind, und welche besagte „Sachwalter zur Sicherheit der Catholiken, und um besagte Verordnungen auf eine „Art, welche sicher sey, aufzusetzen vorschlagen werden.

„Endlich erklären wir, daß Seine Majestät entschlossen sind, Dero Befele an Ih„ren Abgeordneten in Irland durch den Grosschatzmeister und Secretair Calvert zu „schicken, um auf dieser Insel dasjenige, was die Catholiken betrift, den Artikeln des „Vergleichs, Dero königlichem Versprechen, und demjenigen, was in England gesche„hen sol, gemäs, bestätigen zu lassen. Was Schotland betrift, so werden Seine Ma„jestät, nach der Beschaffenheit Dero Angelegenheiten in diesem Königreich, so bald als

„es möglich ſeyn wird, dasjenige thun, was zur Erfüllung ihres Verſprechens zum Beſten ihrer catholiſchen Unterthanen, den Artikeln des Vermälungsvergleichs gemäs, „dienlich ſeyn wird.„

Dieſe Erklärung, welche vom Secretair Conway und einigen Gliedern des Raths, zu welchen der König das meiſte Vertrauen hatte, unterzeichnet worden, wurde aller Warſcheinlichkeit nach gen Spanien als ein Unterpfand des Vorſatzes geſchickt, welchen der König hatte, ſeine Verſprechungen zu volziehen. Daſelbſt fand der Graf von Briſtol Mittel, entweder die Urſchrift ſelbſt, oder eine Abſchrift zu bekommen, welche er in dem Jahr 1626 vor dem Parlament vorwies, um dasjenige zu entdecken, was der Herzog von Buckingham ohne ſeine Theilnemung in Spanien unterhandelt hatte. Es iſt augenſcheinlich, erſtlich, daß dieſe Erklärung die geheimen Artikel vorausſetzet, von welchen ich oben geredet; zweitens, daß ſich der Graf von Briſtol nicht würde unterſtanden haben, ſie dem Parlament vorzulegen, wenn er nicht im Stande geweſen wäre, zu beweiſen, daß es keine untergeſchobene Urkunde ſey.

Tod Gregorius 15, welcher die erlaubnis unnüz macht.

Indeſſen daß dieſes in England vorgieng, erhielt man zu Madrit die Nachricht von dem Tode des Papſts Gregorius 15. Das war eine neue Hindernis gegen die Volziehung der Vermälung. Als Cottington mit der Geneinhaltung der Artikel aus England ankam, weigerte ſich der Nuntius die päpſtliche Erlaubnis zu überliefern, indem er ſagte, daß, weil die Vermälung noch nicht volzogen worden, die Erlaubnis des verſtorbenen Papſts von keiner Gültigkeit ſey, und daß man warten müſſe, bis ein neuer Papſt erwälet worden, welcher eine gültige Erlaubnis ertheilen könne. Dadurch ſahe ſich der Prinz von Wallis bis zur Erwälung eines neuen Papſts in Spanien aufgehalten. Dem ohnerachtet beſtimte man den 29ſten Auguſt zur Volziehung der Vermälung, indem man vorausſetzte, daß vor dieſem Tage ein Papſt erwälet ſeyn, und die Erlaubnis bewilliget werden würde.

Man erwartet die erlaubnis von einem neuen papſte.

Inzwiſchen wurde von der Wiedererſtattung der Pfalz nicht geredet, oder wenn man davon ſprach, ſo geſchahe es blos Geſprächsweiſe, ohne daß man deshalb etwas gewiſſes vom Könige von Spanien, oder von ſeinen Staatsbedienten verlangte. Ich habe ſchon die Urſachen davon gemeldet. Was die weltlichen Artikel anbelangte, ſo waren dieſelben in eben dem Zuſtande, als da der Prinz zu Madrit angekommen war, ohne daß etwas von beiden Seiten unterzeichnet worden; ſo daß, wenn die päpſtliche Erlaubnis vor dem 29ſten Auguſt angekommen wäre, man die Vermälung entweder hätte aufſchieben, oder ſie begehen müſſen, ehe man dieſe Artikel in Ordnung gebracht.

Anſchlag des ſpaniſchen hofes, den prinzen zur veränderung der religion zu bewegen.

Jedoch der ſpaniſche Hof war auf einen Anſchlag von einer weit gröſſern Wichtigkeit aufmerkſam; dieſer beſtand darin, daß er ſich Mühe gab, den Prinzen von Wallis zu überreden, catholiſch zu werden: und man hat ſich nicht ſehr zu verwundern, daß er ſich nach allem demjenigen, was vorgegangen, mit der Hofnung geſchmeichelt, es ſo weit zu bringen. Ueberdis gab der Herzog von Buckingham, wenn man der Anklage des Grafen von Briſtol glauben darf, welche er beim Parlament wider dieſen Herzog anbrachte, den Spaniern nur alzuviel Urſach, dieſe vermeinte Bekehrung zu hoffen.

Urban 8 wird zum papſt erwälet, und ſchiebet es auf, die erlaubnis zu ertheilen.

Man darf keinen andern Grund von der Verzögerung der Erlaubnis ſuchen. Urban 8, welcher den 6ſten Auguſt erwälet worden, würde nicht ermangelt haben, ſie zu ſchicken, wenn er nicht dieſe glückliche Begebenheit erwartet hätte, welche er ſich durch ſeine Briefe an den Prinzen und den Herzog von Buckingham zu befördern bemühete. Dieſes war

Urſach,

sach, daß sich die Vermälung, nachdem sie so lange Zeit aufgeschoben worden, endlich zerschlug.

Vermutliche ursachen der zertrennung der vermälung.

Ich habe mit vielem Fleis nachgeforschet, was die wahre Ursach von diesem Bruch gewesen, ohne daß ich etwas finden können, das mir ein Genüge gethan. Jederman ist darin einig, daß der Herzog von Buckingham die Gedanken dazu dem Prinzen, und nachgehends dem Könige eingeflösset: allein es ist nicht leicht einzusehen, was er vor einen Bewegungsgrund dazu gehabt, und was ihn seine ersten Maasregeln zu ändern bewogen, um andere ganz entgegengesetzte zu nemen, so schlecht ist dieses Stück von den Geschichtschreibern erkläret worden. Einige haben gesagt, daß sich dieser Herzog am spanischen Hofe durch seinen übertriebenen Eifer der französischen Lebensart zu folgen, welche der spanischen beinahe in allen Stücken entgegen ist, verächtlich gemacht: daß er aus diesem Grunde, da er vorher gesehen, daß die Infantin und die Spanier an dem Hofe in England viel Ansehen haben würden, geurtheilet, daß sie ihm endlich einen schlimmen Streich spielen könten: und daß ihn dieses den Entschlus zu fassen bewogen, diese Vermälung zu hintertreiben. Andere haben gesagt, daß, als der Graf von Olivarez, Philipo 4 Liebling, den Herzog erinnern wollen, daß er ihm versprochen, daß der Prinz catholisch werden solle, der Herzog ihn ins Angesicht lügen gestraft; und daß er seit dieser Zeit auf nichts, als auf Mittel gedacht, von diesem Hofe wegzukommen, weil er die Rache des Grafen befürchtet. Einige haben gesagt, daß die Königin von Böhmen, da sie den wenigen Anschein gesehen, die Pfalz vermittelst dieser Vermälung wieder zu bekommen, und weit mehr Ursach gehabt von dem Bruch zwischen England und Spanien grosse Vortheile zu erwarten, einen getreuen Menschen an den Herzog geschickt, und ihm gewisse Vorschläge thun lassen, im Fal er denselben zuwegebringen würde. Dieses ist nicht ohne Warscheinlichkeit, und die Holländer, welchen die Vereinigung zwischen Spanien und England notwendig nachteilig seyn muste, konten wol an diesem Anschlage Theil haben. Endlich behaupten diejenigen, welche dem Herzoge von Buckingham am günstigsten sind, daß der Herzog, da er die Gesinnungen des Königs von Spanien in Absicht der Wiedererstattung der Pfalz deutlicher einsehen wollen, erkant, daß nichts zu hoffen sey; und daß ihn solches auf den Entschlus gebracht, diese Vermälung zu hintertreiben, welche blos zu diesem Ende geschehen solte. Zum wenigsten ist es gewis, daß solches der Vorwand war, dessen sich der König, der Prinz und der Herzog bedieneten, den Bruch zu rechtfertigen.

Wilson. Jahrbücher von Jacob I. p. 85.

And. duChesne Hist. d'Angleterre. p. 1169. Wilson. p. 149.

Der prinz fasset den entschlus, aus Spanien abzureisen.

Doch dem sey wie ihm wolle, der Herzog von Buckingham hatte, nachdem er diesen Entschlus gefasset, nicht viel Mühe die Einwilligung des Prinzen zu erhalten, über welchen er schon viel Gewalt bekommen. Um dieses Vorhaben auszufüren, waren zwey Schwierigkeiten zu übersteigen. Die erste war die Einwilligung des Königs zu erhalten; die zweite den Prinzen aus Spanien zu ziehen. Der Herzog muste von der Macht, welche er über den König hatte, wohl überzeugt seyn, daß er sich schmeichelte, daß er ihn werde bewegen können, auf einmal von einem Vorhaben, auf welchem er sieben Jahr hindurch so beständig geblieben, zu der Zeit abzustehen, da alles geschlossen war, und weiter nichts felete, als die Feierlichkeit des Beilagers. Inzwischen gab er die Hofnung nicht auf es so weit zu bringen; und aus dieser Ursach schrieb er an ihn, daß er endlich entdeckt habe, daß der König von Spanien nicht aufrichtig handele: daß derselbe nicht nur keine Lust bezeuge, die Pfalz wieder heraus geben zu lassen, sondern daß er sogar an nichts weniger denke, als die Vermälung volziehen zu lassen, und daß der Prinz Gefar

laufe,

Er bewegt den König, ſeinen vater, darein zu willigen. S. Ant. Weldon. p. 148. Rog. Koke. p. 91.

laufe, ſeine ganze Lebenszeit über in Spanien behalten zu werden. Um dasjenige, was der Herzog ſagte, zu unterſtützen, ſchrieb der Prinz ſelbſt an den König, ſeinen Vater, daß er nicht mehr hoffe ſich jemalo aus den Händen Philips zu ziehen; daß er alſo, ohne hinfüro weiter an ihn zu denken, die Churfürſtin, ſeine Schweſter, für ſeine einige Erbin anſehen ſolle. Der König fiel, oder ſtürzte ſich vielmehr in dieſe Falle ohne einige Ueberlegung; und ſchrieb ſogleich an den Buckingham, daß er den Prinzen zurückbringen ſolle, es möge auch koſten was es wolle. Er ſchickte zu gleicher Zeit Schiffe nach St. Andero in Biscaya, um ſie abzuholen.

Mittel, deren ſich der König bedienet, Madrit zu verlaſſen, ohne dem hofe argwon zu verurſachen.

Nachdem dieſe erſte Schwierigkeit überſtiegen worden, muſte man auf Mittel denken Spanien zu verlaſſen, ohne dem Hofe einen Argwon zu verurſachen, welches ohne die Ehre und das Gewiſſen des Prinzen zu verletzen nicht geſchehen konte. Zum Glück für ſie hatte Urban 8 die Erlaubnis noch nicht geſchickt, auch noch keine Zeit beſtimt um ſie ausfertigen zu laſſen. Alſo that der Herzog von Buckingham dem Könige den Befel zu wiſſen, welchen er erhalten den Prinz nach England zurückzubringen, weil ſeine Zurückkehr ſchlechterdings nötig ſey, um den Argwon zu zerſtreuen, welchen die Engländer über einen ſo langen Aufenthalt in Spanien geſchöpft. Er fügte hinzu, daß ſeine Abreiſe keine merkliche Veränderung hervorbringen werde, weil er demjenigen, welchen Seine Majeſtät zu erwälen beliebte, eine Volmacht laſſen wolle die Infantin in ſeinem Namen zu heiraten, ſobald die Erlaubnis angekommen ſeyn würde. Der Vorſatz des Prinzen machte den König von Spanien ein wenig beſtürzt. Weil er aber nicht wünſchte, daß die Infantin, ſeine Schweſter, vor dem Frühjahr abreiſete, glaubte er, daß er nach Volziehung der Vermälung leichter Mittel finden werde ſie aufzuhalten, als wenn der Prinz von Wallis wirklich in Spanien ſey; und aus dieſem Grunde willigte er in die Abreiſe des Prinzen um ſo viel lieber (*).

Er hinterläſt eine volmacht, um die vermälung zu volziehen.

Es kam demnach auf weiter nichts mehr an, als die feierliche Volziehung der Vermälung zu verſichern, und der König wolte nebſt dem Prinzen Don Eduard von Portugal ſelbſt der Gevolmächtigte des Prinzen ſeyn. Die Volmacht wurde von einem Secretair des Königs aufgeſetzt, und nachdem ſie der Prinz von Wallis in Gegenwart vieler Zeugen unterzeichnet, lies er ſie dem Grafen von Briſtol mit Befel, ſie dem Könige von

(*) Es haben ſich viele gewundert, daß der König von Spanien ſo bereitwillig geweſen den Prinzen wegreiſen zu laſſen, da es doch in ſeiner Gewalt geſtanden, ihn ſo lange in Verhaft zu halten, und ſich deſſen vortheilhaft zu bedienen, als er nur würde gewolt haben. Dieſe Sache iſt aber durch diejenige Anmerkung in ein helles Licht geſetzet worden, in welcher Spanheim alles, was Spaniens Angelegenheiten betrift, kürzlich wiederholet; er ſagt, daß niemals ein Fürſt ſeiner Schweſter ſtärker verpflichtet geweſen, als König Carl 1 der Königin von Böhmen ſeyn müſſen; indem ihn der ſpaniſche Hof blos ihrer und ihrer Kinder wegen, als der mutmaslichen Erben Englands nach dem Tode dieſes Fürſten, wieder nach England zurückkehren laſſen. Dieſes erinnert mich an einem beiſſenden Scherz, welchen Herr Coke in ſeiner Geſchichte der Regierung Jacobs 1 erzälet. Als dieſer König nicht lange nach der Abreiſe des Prinzen nach Spanien eine von ſeinen aufgeräumten Stunden hatte, ſagte Archy ſein Hofnarr zu ihm, er ſolle ſeinen Hut mir des Archy ſeinem vertauſchen. Der König fragte: Warum? Archy verſetzte, Warum? wer iſt denn derjenige, der den Prinzen nach Spanien geſchickt hat? : : Was wirſt du aber ſagen, antwortete der König, wenn der Prinz wieder zu uns zurückkomt? : : Alsdann, ſagte Archy, wil ich meinen Hut vom Kopfe nemen und ihn dem König von Spanien ſchicken. Dieſes machte dem König vielen Kummer. Doch der König von Spanien wolte nichts thun, welches dem Churfürſten von der Pfalz oder ſeinen Kindern Gelegenheit geben konte, den engländiſchen Thron zu beſteigen. T.

von Spanien zehn Tage nachher, wenn man die päpſtliche Erlaubnis erhalten, zuzuſtellen. Nachdem dieſes geſchehen, reiſete der Herzog von Buckingham zuerſt unter dem Vorwand ab, der engländiſchen Flotte, welche den Prinzen zu St. Andero erwartete, zur Empfangung deſſelben Befel zu ertheilen. Der Hof ſahe ihn ohne Bekümmernis, oder vielmehr mit eben ſo viel Vergnügen abreiſen, als er ſelbſt Ungedult hatte ſich an einem ſichern Orte zu ſehen. Nach ſeiner Abreiſe erwies man dem Prinzen alle mögliche Ehre. Der König wolte ihn ſelbſt bis nach Escurial (*) begleiten, wo er ihn als einen Fürſten empfieng und bewirtete, der in kurzem ſein Schwager werden ſolte. Ich werde mich hier nicht in die Beſchreibung der Ehrenbezeugungen einlaſſen, die ihm erwieſen wurden. Es wird genug ſeyn zu ſagen, daß er an eben dem Tage, da er abreiſete, die Vermälungsartikel feierlich beſchwor, und daß er damals dem Grafen von Briſtol die Volmacht zuſtellete, wovon ein Staatsſecretair eine feierliche Urkunde machte, welche von verſchiedenen Zeugen unterzeichnet wurde.

Buckingham reiſet zuerſt von Madrit ab.

Der prinz beſchwört die artikel noch einmal.

Der Prinz reiſete mit Ehrenbezeugungen, Liebkoſungen und Geſchenken überhäuft, und in Begleitung verſchiedener Herren, die ihn bis zu ſeiner Flotte brachten, vom Hofe ab. Er war nicht ſo bald bey der Flotte angekommen, als er einen Bedienten des Herzogs von Buckingham, Namens Clarke, mit einem Briefe an den Grafen von Briſtol ſchickte, in welchem er demſelben ausdrücklich gebot, die Volmacht nicht eher aus ſeinen Händen zu geben, als bis man ihn Sicherheit verſchaffet, daß die Infantin, wenn ſie vermälet worden, keine Nonne werden wolle; und ihm, ehe er die Volmacht ausliefere, zu wiſſen zu thun, was vor Sicherheiten man anbiete, damit er ſelbſt ſehen könne, ob es dienlich ſey ſie anzunemen. Dieſes war der erſte Grif, deſſen ſich der Prinz bedienete Zeit zu gewinnen, weil er befürchtete, daß die Erlaubnis ankommen, und die Vermälung volzogen werden möchte, ehe er den König, ſeinen Vater, bewogen ſie zu trennen. Der Graf von Briſtol, welcher noch nicht begrif, was der Befel, den er erhalten, vor eine Abſicht habe, befürchtete, daß, wenn er das äuſſerſte erwarte, ſolches eine Hindernis gegen die Volziehung der Vermälung werden möchte. Er hielt es demnach für gut ſich vorzuſehen, ehe die päpſtliche Erlaubnis ankomme, und zum voraus zu vernemen, was vor Sicherheiten der ſpaniſche Hof in Abſicht des Bedenkens des Prinzen würde geben wollen. Er erhielt eine ſo genugthuende Antwort, als er nur wünſchen konte, und that ſie dem König und dem Prinzen durch ein Schreiben zu wiſſen.

Der prinz reiſet ab.

Er ſchickt an den grafen von Briſtol den befel die volmacht nicht auszuliefern. Wilſon. p. 255. Vertheidigung des grafens von Briſtol.

Der Prinz und der Herzog langten den $\frac{1}{7}$ October zu Portsmouth an, und von da begaben ſie ſich in aller Geſchwindigkeit nach Royston, wo der König war. Es ſcheinet, daß ſie ſich anfänglich nicht unterſtanden, dem König ihren Vorſatz in Abſicht der

Er kömt in England an.

Er ſchiebt es auf den König, ſein vorhaben zu entdecken.

(*) Das Escurial iſt ohngefär ſechs Meilen von Madrit. Man hält es für eins der ſchönſten Gebäude in Europa. Philip 2 hat dieſes prächtige Kloſter gebauet. Es ſind daſelbſt 200 Mönche von dem Orden des heiligen Hieronymi, nebſt einer Schule für junge Leute. Die Spanier nennen dieſes Gebäude das achte Wunderwerk der Welt. Es iſt wie ein Roſt gebauet, welches das Sinbild des heiligen Laurentii iſt, dem es gewidmet worden, ingleichen das Werkzeug, vermittelſt welches er getödtet worden. Die Hauptabe des Roſts iſt der königliche Pallaſt, und das im gevierte gebaute Kloſter iſt in zwölf gevierte Höfe getheilt. In der Mitte des Vierecks iſt eine prächtige Kirche, an welche Philip 4 eine Kapelle bauen laſſen, welche den Königen und Königinnen, die Kinder hinterlaſſen, zum Begräbnis dienet. Sie liegen in Särgen, von ſchönem ſchwarzen Marmor, welche an der Mauer herum, die gleichfals von Marmor iſt, unter Gewölbern ſtehen. Dieſe Kapelle hat die Geſtalt des Pantheon zu Rom. Sehet Wilſon, S. 205. T.

der Trennung der Vermälung zu entdecken, und daß ſie für gut befunden, einige Vorſichtigkeit vorher zu gebrauchen, um ſie ihm weniger fremd zu machen. Was mich dieſes mutmaſſen läſt, iſt, daß, da das Schreiben des Grafens von Briſtol kurz darauf angekommen, ihm der König den 28 October ſchrieb, daß er mit den Verſicherungen, welche der ſpaniſche Hof anbiete, zufrieden ſey, und daß er ſich deshalb in Ruhe halten könne. Der Prinz, welcher allem Anſehen nach ſeine Anſchläge noch nicht alle fertig hatte, verſtelte ſeinen Vorſatz, und ſchrieb auch an den Grafen von Briſtol folgenden Zettel, welcher ohne Zweifel von dem König, ſeinem Vater, geſehen werden ſolte.

Das Schreiben, welches ihr an den König und an mich des Zweifels wegen geſchrieben, den ich gehabt, nachdem ich von Escurial abgereiſet, hat uns dergeſtalt ein Genügen gethan, daß wir geurtheilet, daß es nicht nötig iſt, länger darauf zu beſtehen; ſondern es eurer Klugheit zu überlaſſen, die Sicherheiten zu gebrauchen, welche ihr ſelbſt für dienlich erachten werdet.

Inzwiſchen war es für den Prinzen zu befürchten, daß die päpſtliche Erlaubnis zu Madrit eher ankommen möchte, als der Graf von Briſtol einen ausdrücklichen Befel erhalten, die Volmacht nicht auszuliefern, weil er ſich in dieſem Fal nicht hätte entbrechen können dasjenige zu volziehen, was ihm von dem Prinzen ſelbſt, bey ſeiner Abreiſe von Escurial befolen worden. Allein er muſte ſich notwendig dieſer Gefar ausſetzen, weil es nicht möglich war ſie zu verhüten, ehe man den König zu dem Bruch bewogen. Es iſt wahr, daß er und der Herzog ſchon angefangen hatten, in das Gemüt des Königs, in Anſehung der Wiedererſtattung der Pfalz Zweifel zu ſetzen. Aus dieſem Grunde hatte der König in eben dem Briefe vom 28 October, von welchem ich jetzt geredet, an den Grafen von Briſtol geſchrieben, daß er vor dem Weihnachtsfeſte die beiden angenemen Nachrichten von der Volziehung der Vermälung ſeines Sohnes, und der Wiedereinſetzung ſeines Eidams zu erhalten hoffe. Ob dieſes gleich nicht ein ausdrücklicher Befel war, die Pfalz vor der Volziehung der Vermälung zu verlangen, ſo urtheilete doch der Graf von Briſtol, daß es gut ſey einige Vorſichtigkeit in Anſehung dieſer Sache zu gebrauchen, welche wärend des Aufenthalts des Prinzens in Spanien, und ſelbſt ſeitdem man ſich der Artikel der Vermälung wegen verglichen, ſo ſehr aus der Acht war gelaſſen worden. Er redete demnach mit dem Grafen von Olivarez, und nam von ihm ſein Wort, daß man ihm die Volmacht nicht eher abfordern wolle, als bis man ihm ein ſchriftliches Verſprechen in die Hände geliefert, daß die Pfalz wieder gegeben werden ſolle. Dieſes that er dem König durch ein Schreiben vom 24 November zu wiſſen, darin er ihm ſagte, daß er hoffe auf Weihnachten dem Prinzen, ſeinem Sohn, und der Prinzeſſin, ſeiner Tochter, dem einen ſeiner Vermälung, und der andern des Endes ihrer Drangſalen wegen, glückwünſchen zu können.

Schreiben des Königs an den grafen von Briſtol wegen der Pfalz.

Der hof zu Madrit verſpricht die wiedererſtattung der Pfalz.

Man mus bemerken, daß ſich der Prinz von Wallis, ehe er von Spanien abgereiſet, einer Liſt bedienet, um Zeit zu gewinnen, weil er wohl wuſte, daß er ſeine Vermälung nicht ohne Einwilligung des Königs trennen konte. Er hatte nemlich in die Volmacht ſetzen laſſen, daß ſie nicht länger als bis auf Weihnachten gültig ſeyn ſolle. Er hofte, daß die Erlaubnis vor dieſer Zeit nicht ankommen würde, oder daß, wenn ſie nur einige Tage vor dieſer Zeit ankäme, die Volmacht unnüz ſeyn würde. Es würde in der That die Volmacht, da ſie der Graf von Briſtol nicht eher als zehn Tage nach der Ankunft der päpſtlichen Erlaubnis zu Madrit ausliefern ſolte, wenn der zehnte Tag nach Weihnachten war, vermöge der Einſchränkung, welche derſelben einverleibt worden, ohne

Liſt des prinzen von Wallis. Wilſon. p. 255.

ohne Kraft gewesen seyn. Jedoch diese Vorsichtigkeit war nicht hinreichend, weil es sich zutragen konte, daß die päpstliche Erlaubnis mehr als zehn Tage vor Weihnachten zu Madrit war. Dieses nötigte endlich den Prinzen und den Herzog, dem Könige dasjenige zu entdecken, was sie auf dem Herzen hatten. Es sey nun, daß Jacob ihren Gründen nachgegeben, oder daß er aus einer ausschweifenden Gefälligkeit gegen seinen Sohn und Liebling, ihnen den Verdrus von einer abschlägigen Antwort ersparen wollen, so schrieb er an den Grafen von Bristol den 12ten November, die Volmacht nicht eher als nach Weihnachten, das ist, zu einer Zeit auszuliefern, da sie von keiner Kraft mehr seyn konte. Er befal ihm überdis diesen Befel dem spanischen Hofe nicht eher, als im äusserſten Notfal bekant zu machen. Dieses Schreiben wurde durch drey (*) verschiedene Boten, zwey zu Lande und einen zu Wasser, an den Grafen geschickt, aus Furcht, daß es irgend ein Zufal aufhalten möchte. Es kam wirklich zu einer critischen Zeit an, weil die päpstliche Erlaubnis im Anfange des Decembermonats des neuen Calenders zu Madrit war, und das Schreiben des Königs vom 13 November alten Calenders war abgelassen worden. Unmittelbar darauf, nachdem man die päpstliche Erlaubnis erhalten, befal Philip alle zur Feierlichkeit der Vermälung nötige Anstalten vorzukehren (**). Als aber die zehn Tage verflossen waren, und er erwartete, daß sie volzogen werden solle, machte ihm der Graf von Bristol den Befel bekant, welchen er vom Könige, seinem Herrn, hatte, die Volmacht nicht eher als nach Weihnachten auszuliefern. Er begrif die Absicht des Königs von England leicht, weil die Volmacht alsdenn unnüz war. Er lies daher noch an eben diesem Tage dem Gesandten sagen, kein Gehör mehr zu verlangen, und die Infantin den Namen einer Prinzeßin von Wallis ablegen, welchen sie seit der Ankunft der päpstlichen Erlaubnis fürete, und alle die Anstalten einstellen, welche zur Vermälung gemacht wurden. Um inzwischen alle Schuld auf den König von England zu schieben, lies er dem Grafen von Bristol den 8ten Januarius des Jahrs 1624 ein mit seiner eigenen Hand unterzeichnetes Versprechen einhändigen, durch welches er sich verbindlich machte, dem Churfürsten von der Pfalz die Pfalz wieder geben zu lassen. Dieses versicherte der Graf von Bristol vor dem Parlament in der Vertheidigung, welche er unter der folgenden Regierung vorbrachte.

Der König läst sich von dem prinzen und dem Buckingham gewinnen.

Er befielet dem grafen von Bristol die volmacht nicht von sich zu geben.

And. du Chesne Hist. d'Angleterre. Wilson. p. 257.

Es findet sich fast nicht ein einiger engländischer Geschichtschreiber, welcher nicht versichert hat, daß die Unterlassung dieser Wiedererstattung die Ursach von dem Bruch der Vermälung gewesen, und daß, als sie der Graf von Bristol im Namen des Königs, als eine Bedingung gefordert, ohne welche die Vermälung nicht vor sich gehen könne, Philip kaltsinnig geantwortet, daß er nicht Herr von der Pfalz sey, und daß man sich an den Kaiser wenden könne. Jedoch dieses widerspricht der Erzälung des Grafen von Bristol selbst völlig, welcher ohne Zweifel von dieser Sache besser unterrichtet seyn muste, als ein anderer. Der Graf von Clarendon hat sich gehütet, wie die andern

(*) Wilson sagt, daß es viere gewesen, nemlich Herr Killegrew, Gresley, Wood und Davies; S. 256 T.

(**) Der König von Spanien hatte den Don Mendoza de Alcorcana nach England geschickt, den Prinz zu seiner glücklichen Ankunft Glück zu wünschen; dieser Herr hatte ausserdem noch Befele, von da an die Höfe aller mit Spanien verbundenen Fürsten und Mächte zu gehen, und ihnen zu berichten, daß die Heirat zu Stande gekommen und nächstens volzogen werden solle. Als die Dispensation ankam, wurden in ganz Spanien Freudenfeuer abgebrant; es wurde der 19te December zur Vermälung angesetzt; die Geschenke fur den König von England und den Prinzen waren schon fertig; das Haus der Infantin war ernant, u. s. f. Wilson, S. 256. T.

dern zu reden. Er hat sich begnüget, den Bruch irgend einer geheimen Absicht des Herzogs von Buckingham zuzuschreiben.

Auf diese Art endigte sich die Sache der Vermälung mit Spanien, welche den Jacob ganzer sieben Jahr hindurch beschäftiget hatte. Diese ganze Zeit über hielt er um die Schliessung derselben und um sie zu Stande zu bringen, mit allem möglichen Eifer an, und machte keine Schwierigkeit, das Beste seines Eidams, seinen eigenen Ruhm, die Religion, zu welcher er sich bekante, die Wohlfart seines Volks, und die Gesetze seines Königreichs aufzuopfern. Als dieselbe aber endlich im Begrif war, geendiget zu werden, brach er sie plötzlich ab, ohne daß jemand die Bewegungsgründe jemals recht erfaren können, welche ihn zu diesem Bruch bewogen. Man kan denselben nichts als der Schwachheit zuschreiben, welche er hatte, seinem Lieblinge nichts abschlagen zu können. Der Graf von Clarendon saget ausdrücklich, daß der König von dem Grafen von Buckingham dazu gezwungen worden, welcher mit nicht weniger Unverschämtheit und Hitze gehändelt, um die Vermälung trennen zu lassen, als da er den König gezwungen, in die Reise des Prinzen nach Spanien zu willigen. Er füget hinzu, daß der König deutlich erkant, daß der Bruch zwischen dem Prinzen und dem Herzoge geschlossen sey, er möge nun darein willigen oder nicht; und daß er die ganze übrige Zeit seines Lebens über, einen heftigen Unwillen wider den Herzog deshalb behalten. Es ist zu vermuten, daß der Graf von Clarendon von dieser Sache ziemlich wohl unterrichtet gewesen, um so vielmehr, da er nicht der einige ist, welcher zu verstehen gegeben, daß der König weder die Stärke noch das Herz gehabt, dem Prinzen und dem Herzoge zu widerstehen, welche seit der spanischen Reise genau mit einander vereiniget waren.

Myl. Clarendon. T. 1. p. 24.

1624. Jahrbücher von Jacob 1. p. 26. Myl. Clarendon. T. 1. p. 28.

Inzwischen liessen sie aus Furcht, daß der Graf von Bristol noch ein Mittel finden möchte, einen mit so weniger Ursach abgebrochenen Vergleich wieder zu erneuern, denselben zurückberufen. Der König willigte in seine Rückkunft um so viel lieber, da er an seinem Hofe niemanden sahe, welcher im Stande war, ihm einen guten Rath zu geben, um sich aus der Knechtschaft zu ziehen, in welcher er sich befand, als den Grafen von Bristol, welcher sich nie unter den Stolz Buckinghams gedemütiget. Dieses hatte ihm den Has des Lieblings in einem solchen Grad zugezogen, daß er sich seit dieser Zeit beständig seinen Verfolgungen und dem Unwillen des Prinzen ausgesetzt sahe, welcher, da er den Eingebungen Buckinghams folgte, nichts vergas, ihn zu verderben, selbst zu der Zeit, da er auf den Thron gestiegen war, ohne daß er doch seinen Zweck erreichen konte.

Rushworth. Vol. 1. p. 107. Myl. Clarendon. T. 1. p. 30.

Seit der Rückkunft des Prinzen und des Herzogs, war es der König nicht mehr, welcher regierete: sondern sie ordneten alle seine Angelegenheiten an, und liessen ihn ihre Anschläge volziehen. Der König sahe lauter Leute um sich herum, welchen er sich nicht anzuvertrauen unterstand. Alle seine Bedienten, alle seine Hofleute waren Anhänger des Herzogs, und demselben um so vielmehr ergeben, da sie ihn genau mit dem Prinzen vereiniget sahen. Bey so bewandten Umständen sahe der König kein ander Mittel, als daß er sich ihnen gänzlich überlies, und alles dasjenige that, was sie für gut befanden, es sey nun, daß er befürchtet, daß ihre Verwegenheit durch den Widerstand zunemen möchte, oder daß er irgend eine günstige Gelegenheit erwartet, um sich aus der Knechtschaft zu ziehen. Es war nicht nur die Trennung der Vermalung unter ihnen beschlossen worden, wie ich schon gesagt habe, sondern auch der Krieg wider Spanien; und der König unterstand sich nicht, ihnen zu widersprechen, so viel Widerwillen er auch hatte, die Waffen zu ergreifen. Ihr erster Anschlag war, zu diesem Kriege eine Benevolenz

von

von allen Unterthanen zu erpreſſen. Sie lieſſen den König ſogar Befele unterzeichnen, um ſie einzutreiben. Baker ſagt in ſeiner Chronik, daß er bey dieſer Gelegenheit ſelbſt funfzig Pfund Sterling gezalet habe. Allein auf einmal ſtand der König, auf das Anraten des Prinzen und Buckinghams, von dieſem Vorhaben ab, und beſchlos, ein Parlament zu berufen. Dieſes war in der That das bequemſte Mittel, den Bruch des Vergleichs mit Spanien zu beſtätigen, und Geld zu bekommen, welches er überaus nötig brauchte.

Es war nicht ein einiger rechtſchaffener Engländer, welcher nicht beſtändig die Vermälung des Prinzen mit der Infantin von Spanien als ſehr nachtheilig für das Königreich angeſehen. Man wuſte überhaupt, daß der König um dieſer Vermälung willen in Abſicht der Religion überaus nachgegeben, obgleich wenig Leute von allen Umſtänden, und beſonders von den geheimen Artikeln, Nachricht hatten. Jedoch die Gefälligkeit des Königs gegen die römiſchcatholiſchen zeigte zur Gnüge, daß der ſpaniſche Hof in dieſem Stück viel erhalten. Da der Herzog von Buckingham den Widerwillen des Volks gegen dieſe Vermälung, deren Trennung noch nicht recht bekant war, wohl wuſte, zweifelte er nicht, daß er die Liebe deſſelben gewinnen würde, wenn er ein Parlament berufen laſſe, und ſich für den Urheber dieſer glücklichen Trennung erkläre, welche alle rechtſchaffene Engländer ſenlich wünſchten. Um dieſen Zweck zu erreichen, ward er gegen jederman geſellig, und befliß ſich, den Puritanern, ſowol der Religion als des Reichs, zu liebkoſen. Er fragte ſogar einen von den vornenſten unter ihnen über die Mittel um Rath, wie man die Ländereien der Kapitel wieder mit der Krone vereinigen könne. Nichts war geſchickter ihn bey dem Volk beliebt zu machen, indem ſich die meiſten Geiſtlichen durch den Eifer verhaſt gemacht hatten, mit welchem ſie die königlichen Vorrechte behaupteten. Da ſich alſo die Umſtände ſehr günſtig fanden, veranſtaltete es der Herzog, daß der König des Entſchluſſes ohnerachtet, welchen er gefaſſet, keins mehr zu verſammeln, ein Parlament berief. Er hatte ſogar Gewalt genug über das Gemüt des Königs, um ihn auf eine ſolche Art zum Parlament reden zu laſſen, welche ſeinen Meinungen und Grundſätzen aufs äuſſerſte von der Welt zuwider war.

Rog. Koke. p. 94.

Der König beruft ein parlament.

Inzwiſchen hatte der Prinz und der Herzog einen andern Anſchlag im Kopf. Dieſer war, die Vermälung des Prinzen mit der Prinzeßin Henriette Maria, des Königs von Frankreich Schweſter; worein der König gern willigte. Er hatte eine dergeſtalt groſſe Einbildung von ſeiner Hoheit, daß er ſich nicht entſchlieſſen konte, ſeinem Sohn eine Frau zu geben, welche nicht von königlicher Geburt ſey; und es gab in Europa damals keine andere Prinzeßin, welche vermälet werden konte, und dieſen Vorzug hatte, als die dritte Tochter Heinrichs 4. Es iſt ſehr zu vermuten, daß der Menſch, welchen die Königin von Böhmen an den Buckingham nach Spanien geſchickt hatte, ihm die erſte Eröfnung von dieſer Vermälung gethan, und daß er darauf den Entſchlus gefaſſet, diejenige zu trennen, welche der Prinz mit der Infantin zu volziehen im Begrif war. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ſchickte der König, nachdem er ſich dieſen Anſchlag gefallen laſſen, unter einigem Vorwande den Heinrich Rich, Baron von Kenſington, nach Frankreich, um den Hof dieſer Vermälung wegen auszuforſchen; und beehrete ihn vor ſeiner Abreiſe mit dem Namen eines Grafen von Holland. Ich werde gleich von dem Erfolge dieſer Unterhandlung reden: allein wir müſſen vorher ſehen, was im Parlament

Anſchlag zur vermälung des prinzen mit der Henriette von Frankreich.

Jahrbücher von Jacob I. p. 87.

Rog. Koke. p. 118.

vorgegangen, welches den 19ten Februarius neuen Calenders zuſammen kam (*). Der König hielt in demſelben eine Rede, welche von denjenigen, die er in den beiden vorigen Parlamenten gehalten, ſo verſchieden war, daß man Mühe haben würde, ſich zu überreden, daß dieſes eben der Fürſt ſey, welcher ſich ſo widerſprechender Ausdrucke bedienet, wenn man nicht wüſte, was vor Gewalt der Herzog von Buckingham über ihn gehabt, und wie nötig es zu den Abſichten des Lieblings geweſen, daß der König auf dieſe Art rede. Da dieſe Rede nicht ſo lang iſt, als die andern, ſo wird man es vielleicht nicht ungern ſehen, ſie hier zu finden.

Mylords und meine Herren,

Rede des königs an das parlament. Jahrbücher von Jacob 1. p. 87. Wilſon. p. 259. Rushworth. Vol. 1. p. 115.

„Ich habe euch heute verſammelt, um euch ein Geheimnis und eine Sache wiſſen „zu laſſen, welche für euch und für meine Kinder ſehr wichtig iſt, über welche ich euch „um euer Gutachten und um euern Rath bitte, ſo wie der Befel beſagt, durch den ihr ver„ſammelt ſeyd, nemlich, der König wil ſich mit euch über Sachen beratſchlagen, „welche ſein Reich und ſeine Würde betreffen. Ich habe mich jederzeit bemühet, mir „durch dieſes und andere dergleichen Mittel die Liebe meines Volks zu verſchaffen und zu „erhalten. Ich hoffe, daß ich darin glücklich geweſen, oder ich bin vielmehr davon über„zeugt, und mein Glück übertrift meine Hofnung: denn ich glaube wirklich, daß nie ein „König von ſeinen Unterthanen mehr geliebet worden. Ich wünſche demnach, Mylords „und meine Herren, da ſie dieſelben vorſtellen, daß ſie mir auch alle die Zuneigungen „vorſtellen, welche dieſelben gegen mich haben, damit ich ſie in ihnen, als in einem vol„kommenen Spiegel, nicht aber als in den mangelhaften Spiegeln ſehen könne, welche „nichts, oder doch die Gegenſtände ſchlecht vorſtellen. Ertheilet mir demnach euern „treuen Rath frey über die Sache, die ich euch vortrage, von welcher ihr oft habt re„den gehöret. Es iſt die Vermälung meines Sohnes, auf welche ich viel Zeit und Geld „durch lange Unterhandlungen verwandt habe, durch welche ich mir, nicht ohne gerechte „Hofnung, die Erfüllung meiner Wünſche, den Vortheil des Reichs, das Beſte mei„ner Kinder, und den algemeinen Frieden in Europa zu ſehen vorgeſetzet: wobey ich mich „auf ſehr ſcheinbare Verſprechungen gegründet. Ich habe auf das ſtarke Anhalten meines „Sohns darein willigen wollen, daß er ſelbſt nach Spanien gegangen, und ſich dasje„nige zu erhalten bearbeitet, was er gewünſchet. Ich habe zu ſeiner deſto groſſern Sicher„heit den Buckingham mit ihm geſchickt, welchem ich jederzeit meine eigene Perſon an„vertrauet; und ich habe demſelben befolen, beſtändig bey ihm zu bleiben, und ihn nicht „eher zu verlaſſen, als bis er ihn mir wieder zurückgebracht. Er hat es gethan; und ob „es gleich nicht mit der Wirkung geſchehen, welche ich davon erwartet, ſo kan ich doch „ſagen, daß es nicht ohne Vortheil geweſen, weil ich dieſe weiſe Lehre dadurch gelernet,

„daß

(*) Es ſcheinet, daß das Parlament den 12ten Februarius gehalten werden ſollen; weil aber dem Könige an eben demſelben Morgen noch etwas einfiel, das er dem Ludwig Stuart, Herzog von Richemond ſagen muſte; ſo lies er ihn geſchwinde ſuchen. Die Herzogin, ſeine Gemalin, gieng in ſein Schlafzimmer ihn aufzuwecken, und als ſie den Vorhang wegzog, fand ſie ihm todt in ſeinem Bette. Als der König Nachricht davon erhalten, wolte er dieſen Tag über keine feierliche Kleider anlegen, ſondern verſchob das Parlament bis auf den 19ten dieſes Monats. Dieſer Herr wurde hierauf in Heinrichs 4 Kapelle begraben; ſeine Güter und Würden aber fielen auf ſeinen Bruder Eſaia Stuart, weil er ſelbſt keine Kinder hinterlies. T.

Ludwig Stuart war im 21 Jahr der Regierung Jacob 1 zum Herzog von Richemond ernant worden. Die Ueberſetzung Tindals.

„daß, qui versatur in generalibus, leicht hintergangen wird: daß die Algemeinheit nichts „endige, und daß, ehe man eine Sache beilege, man notwendig zu den besondern Ar„tikeln schreiten müsse. Ich habe, anstat daß ich vor ihrer Reise glaubte, daß diese „Sache im Begrif sey geschlossen zu werden, indem ich mich auf algemeine Vorschläge „verlassen, gefunden, daß sie bey ihrer Ankunft in Spanien noch eben so neu sey, als „wenn man nie vorher deshalb Unterhandlungen gepflogen, weil die algemeinen Aus„drücke den Spaniern Gelegenheit gegeben, ihre Versprechungen nicht zu erfüllen (*).

„Ich bin nicht willens, euch alles dasjenige hier zu melden, was bey diesem Ver„gleich vorgegangen. Ich verweise euch auf die Berichte Carls, Buckinghams, und „der Staatssecretaire, welche euch eine umständliche Beschreibung davon machen wer„den. Hierauf, super totam materiam, wünsche ich, daß ihr mir dasjenige rathet, was „zum Besten des Reichs, zum Aufnemen der Religion, für meinen Sohn, und für „meine Enkel am dienlichsten ist. Ich weis ferner, daß ihr notwendig über euern eige„nen Zustand empfindlich seyn müsset, weil eure Glückseligkeit von der unsrigen abhän„get, und ihr nicht anders als vielen Antheil an den Unfällen nemen könnet, welche uns „betreffen. Daher sehe ich nicht, daß es nötig sey, stärker in euch zu dringen, mir euern „guten Rath und Beistand zu ertheilen. Ich versichere euch bey der Treue eines christli„chen Königs, daß die Sache, welche ich euch vortrage, noch res integra ist, und „daß ich weder auf der einen, noch auf der andern Seite, weder verbunden noch ver„pflichtet bin, sondern daß es mir frey stehet, demjenigen zu folgen, was ihr mir rathen „werdet.

„Es ist nicht genug, daß ihr pflanzet, wenn ihr nicht als gute Gärtner die bösen Kräu„ter ausreisset, welche fähig sind, dasjenige zu ersticken, was ihr euch die Mühe gegeben „zu pflanzen. Das schlimste unter euch, ist die Eifersucht; man mus sie ausrotten. „Was meine Handlungen betrift, so getraue ich mich dieselben vor Gott zu verantwor„ten: allein die Eifersucht ist von einer erstaunlichen Tiefe. Ich bin der Man, ihr seyd „die Frau; und es ist was gewönliches, daß die Frau auf ihren Man eifersüchtig ist. „Allein Gott verhüte es, daß es mit euch nicht auch so sey. Ich kan mit Warheit sa„gen, und ich kan es vor Gott und den Engeln darthun, daß nie ein König mit einem „reinern, aufrichtigern und unverderbtern Herzen regieret habe, als ich, weil ich weder „den Willen, noch auch einmal die Gedanken habe, einigen Irtum zu begehen.

„Man hat von meinem Nachgeben in Absicht der Religion geredet, und eine Dul„dung geargwonet. Allein ich neme den almächtigen Gott, welcher mich an jenem Tage „richten wird, zum Zeugen, daß ich nie weder daran gedacht, noch durch meine Worte „etwas ausgedruckt, das derselben nur im geringsten nahe komme (*). Es ist wahr, „ich habe zu gewissen Zeiten aus Ursachen, welche ich bey mir behalte, die Gesetze „nicht volziehen lassen, und bey gewissen Gelegenheiten durch die Finger gesehen, wo „die Strenge wichtigern Angelegenheiten hätte zum Nachtheil gereichen können. „Aber in meinen Vergleichen habe ich nie in etwas gewilliget, das auf die Umstos„sung

(*) Alles dieses kan sich auf nichts, als auf die Sache der Pfalz beziehen; denn was den Vermälungsvergleich betrift, so war derselbe vor der Reise des Prinzen nach Spanien wirklich geschlossen. R.

(**) Der Brief des Erzbischofs an den König, und die Erklärung des Raths an die spanischen Gesandten, zeiget, ohne von den öffentlichen und geheimen Erklärungsartikeln zu reden, offenbar das Gegentheil. Allein der König behalf sich hiee mit der Verstellung, daß er dasjenige, was er zum Besten der Catholiken gethan, odee zu thun willens gewesen, blos als eine Aufhebung der Strafen, und nicht als eine wirkliche Duldung ansehe. R.

„sung dieser Gesetze abzielen, oder ihnen geradesweges entgegen seyn könne. Ich habe „im Gegentheil bey allem eine besondere Sorge getragen, die Religion für Nachtheil „zu verwaren; zu welcher ich mich jederzeit bekant. Wie ich nun in diesem Stück eine „gute Meinung von euch habe, so wolte ich auch gern, daß auch ihr in demjenigen, „worin ich keinen Feler begangen, eine gute Meinung von mir hättet. Denn gleichwie „ein guter Reuter sich nicht allemal der Sporen bedienet, oder nicht jederzeit den Zaum „an sich hält, sondern zuweilen den Zügel schiessen läst, und zuweilen sich der Sporen „bedienet; so dringet auch ein weiser König, und dieses hat mich mein Alter und meine „Erfarung gelehret, zuweilen auf die Volziehung der Gesetze, und zuweilen verstattet „er, nach Gelegenheit, daß sie mit weniger Strenge volzogen werden. Ich wolte auch „gern, daß ihr allen Verdacht aus euren Gemütern entfernet, daß ich eure Freiheiten „und rechtmäßige Privilegien antasten könne, oder jemals antasten wollen: denn ich be„zeuge vor Gott, daß meine Absicht jederzeit gewesen, euch den völligen Besitz derjeni„gen zu lassen, welche auf die alten Gebräuche gegründet sind, und ich wil, wenn es „nötig ist, sie vermehren und erweitern.

„Ich wünsche demnach, daß ihr, wie ich schon ein andermal an eben diesem „Orte gesagt, und wie der heil. Paulus zum Timotheus sagte, die Geschlechtsfolgen, „die Umschweise und die Spitzfündigkeiten der Gesetze, nebst allen Arten von Neuerun„gen vermeidet: und wenn ihr mir keine gerechte Ursach dazu gebet, so werdet ihr mich „nie Gelegenheit suchen sehen, mich mit euch zu überwerfen. Mein Wunsch ge„het dahin, daß ihr alle Arten von Zweifeln und Hindernissen bey Seite setzet, und euch „schleunig und einig und allein zur wichtigen Sache wendet, welche ich euch vorgetra„gen habe. Denn ich habe schon erfaren, wie gefärlich die Aufschiebungen gewesen, und „wie sehr sie diese Sache verderbet: daher wolte ich nicht gern, daß sie wieder durch neue „Gelegenheiten aufgehalten würde. Gott ist mein Zeuge, und ich versichere es bey der „Treue eines christlichen Königs, daß nie ein Reisender in den Wüsten Arabiens, wel„cher in Gefar gewesen für Durst zu sterben, mit grösserer Sehnsucht Wasser zu finden „gewünschet, um sich zu erquicken, als mich nach einem glücklichen Ende dieses Parla„ments verlanget, und als ich wünsche, daß es der Güte Gottes, eure Rathschläge zu „segnen gefallen, und daß der gute Erfolg des jetzigen, den fruchtlosen Ausgang der vo„rigen aussönen möge. Ich bitte Gott, daß eure Rathschläge das Beste der Religion, „die öffentliche Wohlfart, meinen Vortheil und die Ruhe meiner Kinder zuwegebringen „mögen.„

Man macht über diese rede anmerkungen.

Diese Rede war sowol, wie alle die andern, welche der König an sein Parlament gehalten, verschiedenen Anmerkungen unterworfen, welche seiner Aufrichtigkeit keine Ehre machten. Man konte nicht begreifen, daß er wirklich glaube, von seinem Volk mehr geliebet zu werden, als einer von den Königen, seinen Vorfaren, weil sich keiner mit seinem Parlament so oft überworfen hatte; welches gewis kein gutes Mittel ist, sich die Liebe des Volks zu erwerben. Diejenigen, welche um die Beschaffenheit der Sachen wusten, fanden es sehr seltsam, daß der König zum Parlament gesagt, daß die Sache bey der Ankunft des Prinzen in Spanien eben so neu gewesen, als wenn man nie vorher deshalb Unterhandlung gepflogen; weil er die Vermälungsartikel schon unterzeichnet, und in Absicht der Pfalz nicht gewolt hatte, daß man eher davon reden solle, als nachdem die Vermälung volzogen worden. Eben diese Leute konten nicht um umhin zu erstaunen, daß er Gott zum Zeugen angerufen, daß er nicht einmal die Gedanken gehabt, den

Papisten

Papisten die Duldung zu bewilligen, weil dieses eine von den geheimen Bedingungen der Vermälung war, und man, ohne einmal von diesem Geheimnis Nachricht zu haben, leicht begreifen konte, daß Philip blos in dieser Absicht die Infantin seine Schwester dem Prinzen von Wallis geben wolle. Endlich merkten einige Boshafte an, daß, da der König gesagt, daß er nie die Absicht gehabt, die Freiheiten der Unterthanen anzugreifen, man mit dem gröſten Recht das Beispiel auf ihn andeuten könne, welches er selbst bey einer andern Gelegenheit von einem Menschen angefüret, der jemanden den Beutel neme, und versichere, daß er nicht willens sey ihn zu bestelen.

Der herzog von Buckingham erkläret die ursachen von der trennung der vermälung.

Da die beiden Häuser einige Tage darauf, nachdem der König seine Rede gehalten, eine Unterredung zusammen anzustellen beschlossen, um die Sache, welche ihnen der König empfolen hatte, zu untersuchen, begaben sich der Prinz und der Herzog von Buckingham in dieselbe, um ihnen von allem demjenigen, was vorgegangen, Nachricht zu geben. Nachdem der Prinz einige Worte gesagt, übernam der Herzog von Buckingham die Rede, und that einen ziemlich langen Vortrag, welchen er in sechs Abschnitte theilete, unter dem Vorwande, die Sache in ein desto helleres Licht zu setzen, in der That aber um sie zu verwirren, und die gegenseitige Verbindung der Sachen, welche er erzälen solte, zu verbergen. Im ersten erklärete er die Bewegungsgründe zur Reise des Prinzen nach Spanien. Im zweiten redete er von der Unterhandlung der Vermälung besonders. Im dritten verband er die Sachen der Vermälung und der Pfalz. Im vierten erzälete er die Ursachen von der Rückkehr des Prinzen. Im fünften meldete er dem Parlament, was der König in Absicht der Vermälung und der Wiedererstattung der Pfalz gethan, seitdem der Prinz zurückgekehret. Endlich in dem sechsten, nam er die ganze Sache, von welcher er geredet, zusammen, und bestimte die Anfrage, über welche die beiden Häuser ihr Gutachten geben solten. Unter dem Reden wendete er sich von Zeit zu Zeit gegen den Prinz, als wenn er ihn fragen wolte, ob dasjenige, was er sagte, nicht wahr sey; und der Prinz ermangelte nicht zu antworten: Ja, das ist wahr, oder etwas dergleichen. Der Zweck seiner Rede war, zu zeigen, daß der König durch die falsche Hofnung, welche ihm der Graf von Bristol gemacht, zu seinem grossen Nachtheil in die Unterhandlung dieser Vermälung verwickelt worden: daß der spanische Hof nie willens gewesen, die Vermälung zu schliessen, und noch vielweniger die Pfalz wieder zu geben, obgleich der Graf von Bristol das Gegentheil versichert habe: daß dem Prinzen in Spanien übel begegnet worden: daß man ihm sehr zugesetzt, daß er catholisch werden solle. Mit einem Wort, er gab zu verstehen, daß der Graf von Bristol bey dieser Sache allein strafbar sey, und daß er das Vertrauen des Königs gemisbrauchet. Nichts ist leichter als einen Menschen zu beschuldigen, wenn er abwesend ist. Man darf nur dasjenige, was zu seiner Rechtfertigung dienet, verschweigen, seinen unschuldigsten Handlungen eine schlimme Wendung geben, die Feler, welche er begangen haben kan, vergröſsern, und ihm Verbrechen auf den Hals bürden, welche er nie verübet. Dieses that offenbar der Herzog von Buckingham in Absicht des Grafen von Bristol, mit Genemhaltung und Beistand der Prinzen. Das ist so wahr, daß zwey Jahr darauf, da der Prinz auf dem Throne war, und den Grafen selbst der Verräterey wegen anklagte, dieser, als er sich vor dem Parlament vertheidigte, einen Bericht von der Unterhandlung in Spanien abstattete, welcher demjenigen, welchen der Herzog von Buckingham gethan, ganz entgegen war. Er bewies ihn durch Schriften, wider welche nichts eingewendet

Jahrbücher von Jacob I. p. 89. Rushworth. Vol. I. p. 119.

Sir. Ant. Weldon. p. 163.

Myl. Clarendon. T. I. p. 27. 28.

Anmerkung über diese rede.

werden konte, und forderte den Herzog heraus, darauf zu antworten. Er begnügte ſich nicht zu verſichern, daß von allem demjenigen, was der Herzog geſagt hatte, nicht ein Wort wahr ſey; ſondern er klagte ihn auch aufs feierlichſte an, und übergab ſeine Anklage dem Oberhauſe, welche ohne Beantwortung blieb. Dieſes kan hinreichen zu zeigen, wie falſch der Bericht geweſen, welchen der Herzog von Buckingham dem Parlament erſtattet. Daher glaube ich nicht, daß es nötig iſt, ſich weitläufiger dabey aufzuhalten.

Das parlament iſt mit dem herzog ſehr zufrieden. Wilſon. p. 264.

Die Rede des Herzogs von Buckingham wurde aus verſchiedenen Urſachen mit Beifal aufgenommen. Erſtlich hatte er ſich in den beiden Häuſern ſchon einen Anhang gemacht. Hierauf hatte er verhindert, daß die Vermälung in Spanien nicht volzogen worden, wodurch er dem Volk und dem Parlament einen ſehr angenemen Dienſt erwieſen. Zum dritten hatte er, wider die Erwartung der ganzen Welt, den Prinzen zurückgefüret, und dadurch die gerechte Furcht der Engländer aufhören laſſen. Endlich konte man, da der Prinz alles dasjenige, was Buckingham erzälet, ſelbſt bezeugete, ſich nicht einbilden, daß ſein Bericht falſch ſey. Da die Welt von dem Geheimnis und allen Umſtänden der Unterhandlung noch keine Nachricht hatte, ſo darf man ſich nicht verwundern, daß das Parlament dasjenige geglaubt, was der König, der Prinz und der Herzog ſagten. Allein nach der Zeit wurde alles entdeckt, und man fällete ein ganz anderes Urtheil darüber.

Der ſpaniſche geſandte beklagt ſich über den herzog. Jahrbücher von Jacob 1. p. 93.

Als der ſpaniſche Geſandte dasjenige, was in der Unterredung der beiden Häuſer vorgegangen, in Erfarung gebracht, bat er bey dem Könige um ein Gehör (*), und beklagte ſich ſehr ſtark, daß der Herzog wider die Ehre des Königs von Spanien geredet. Er ſagte ſogar, daß, wenn ein Unterthan des Königs, ſeines Herrn, von dem König von England ſo geſprochen hätte, es ihm den Kopf koſten würde. Vermutlich war der Geſandte übel berichtet worden, weil der Herzog keinen beleidigenden Ausdruck wider den König von Spanien gebraucht hatte. Er hatte nur zu verſtehen gegeben, daß Philip nie eine andere Abſicht gehabt, als den König und den Prinzen herumzufüren.

Das parlament nimt ſich des herzogs an. Rushworth. Vol. 1. p. 93.

Weil aber der Herzog von Buckingham damals der Liebling des Parlaments ſowol, als des Königs und des Prinzens von Wallis war, ſo namen die beiden Häuſer ſeine Partey öffentlich, und überreichten dem König eine Bitſchrift, in welcher ſie meldeten, daß der Herzog nichts geſagt habe, dadurch der König von Spanien beleidiget werden könne, und dankten dem Herzog für ſeinen getreuen Bericht, der von dem Prinzen bezeuget worden. Dem König gefiel dieſe Bitſchrift ſo wohl, daß er ſich in das Parlament begab, um den beiden Häuſern durch eine Rede zu danken, in welcher er nicht vergas, ſeinen Liebling herauszuſtreichen. Er ſagte, daß er nicht zweifeln könne, daß ſein Bericht nicht wahr ſey, weil er ihm ſelbſt, bey ſeiner Zurückkunft aus Spanien einen ganz gleichen erſtattet. Allein der König muſte ſich ſelbſt freiwillig blind machen, wenn er die Falſchheit des Berichts des Herzogs nicht ſehen wolte; oder von dieſem Liebling in einer ſeltſamen Knechtſchaft gehalten werden, wenn dieſer ihn dasjenige vor dem Parlament bezeugen lies, wovon er wuſte, daß es falſch ſey.

Das parlament rathet dem konig, die unterhandlung

Das Parlament war ſehr zufrieden, daß es den König geneigt ſahe, die ſpaniſche Vermälung zu trennen, indem es nicht wuſte, oder ſich ſtelte es nicht zu wiſſen, daß ſie durch

(*) Den 24 Merz. R.

durch die Beſchimpfung, welche dem König von Spanien angethan worden, wirklich getrennet ſey. Doch weil der König geſagt, daß es noch res integra ſey, ſo konten die beiden Häuſer nicht anders reden. Sie vergaſſen demnach alle alte Urſachen zum Misvergnügen, und blieben einig und allein bey der Sache ſtehen, welche ihnen der König vorgetragen hatte, und überreichten demſelben eine Bitſchrift, darin ſie ihm rieten die Unterhandlung, welche er ſowol zur Wiedererſtattung der Pfalz, als der Vermälung wegen, mit Spanien angefangen, abzubrechen. Sie unterſtützten dieſen Rath mit vier Hauptgründen, von welchen der erſte war, daß die Spanier beim Anfang dieſer Unterhandlung, nichts als eine bloſſe Gewiſſensfreiheit für die Infantin und ihre Bedienten, und die Uebung ihrer Religion vorgeſchlagen: allein daß ſie ſichs nachgehends zu Nutze gemacht, den Prinzen von Wallis in ihrer Gewalt zu haben, und mit Ungeſtüm eine algemeine Duldung verlanget, wider den Gebrauch, der gemeiniglich von andern catholiſchen Fürſten bey Vergleichen von dieſer Art beobachtet zu werden pfleget. Daß überdis die papiſtiſche Partey, wärend des Laufs dieſer Unterhandlung, in England dergeſtalt angewachſen, daß kein Mittel mehr ſeyn werde ſie zu unterdrücken, ſo lange dieſer Vergleich beſtehen ſolte. der vermälung zu trennen. Wilſon. p. 265. Jahrbücher von Jacob I. p. 94.

Der zweite Grund war daher genommen, daß dieſe ganze lange Unterhandlung über, die proteſtantiſche Partey in Teutſchland unterdrückt, und die Pfalz erobert worden, daß die Spanier den König hintergangen, und dem Prinzen unanſtändig begegnet, indem ſie, wider das Recht der Gaſtfreiheit und die Vorrechte der Fürſten, mit Ungeſtüm in ihn gedrungen, die Religion zu verändern.

Der dritte beruhete auf der wenigen Aufrichtigkeit der Spanier, ſowol bey Unterhandlung der Vermälung des Prinzen Heinrichs, als bey der gegenwärtigen; auf dem beleidigenden Antrag, welchen ſie dem König gethan, den Prinzen, ſeinen Sohn, zu nötigen, daß er catholiſch werden ſolle; und auf die Betriegerey, deren ſie ſich bey der Unterhandlung zu Brüſſel bedienet, deren einiger Zweck geweſen den Verluſt Heidelbergs zuwegezubringen.

Endlich fügte das Parlament, als den vierten Grund, die Verlegung der Churwürde auf das Haus Baiern hinzu; das Schreiben des Königs an den Grafen von Olivarez, und die Antwort des Grafen, aus welchen deutlich zu erſehen war, daß der ſpaniſche Hof nie willens geweſen, die Vermälung zu volziehen; die Junte von Gottesgelehrten, welche ausdrücklich erfunden worden, um den Prinzen ohne Frau nach England zurück zu ſchicken.

Alle dieſe Gründe waren eben ſo viel Streiche, welche unmittelbarer Weiſe auf den König gerichtet wurden, der ſich ſo lange Zeit hintergehen laſſen. Jedoch der König, welcher ſich ſtellete, als wenn er es nicht merkte, begab ſich in das Parlament, und hielt in demſelben eine Rede, in welcher er zeigte, daß er ſich nicht verbindlich machen könne, dieſe Vergleiche zu brechen, ohne zu wiſſen, wie er den Krieg aushalten ſolle, welcher ohnfelbar darauf folgen würde, weil es darauf ankomme, die Pfalz durch die Waffen wieder zu erhalten. Er erklärete demnach, daß, wenn ſie es für gut befinden, ſich mit Spanien in einen Krieg einzulaſſen, er darein willigen wolle, daß das Geld, welches man ihm dazu bewilligen würde, durch Abgeordnete berechnet werde, welche das Parlament ernennen möchte. Er verſprach ferner den beiden Häuſern, daß Der König willliget in den bruch und verlanget geld. Rushworth. Vol. I. p. 121. Jahrbücher von Jacob I. p. 94.

er nicht ohne ihr Gutachten Friede machen wolle. Er endigte mit diesen Worten: Ich wünsche mit so vielem Eifer, daß die vorigen Trennungen der Parlamente vergessen werden mögen, daß es nicht mein Feler seyn wird, wenn ich nicht in die Parlamente verliebt werde, und wenn ich sie nicht oft versamle. In dieser glücklichen Einigkeit zwischen mir und meinem Volk, wünsche ich den übrigen Theil meines Lebens zuzubringen, um gute Gesetze zu machen, die Misbräuche zu verbessern, von welchen ich nicht füglich anders, als von dem Parlament, Nachricht erhalten kan, und eine gute Ordnung, und eine gute Regierung im Königreich zu erhalten.

Die gemeinen bieten dem König geld an. Jahrbücher von Jacob 1. p. 97. Rushworth. Vol. 1. p. 135.

Was vor ein Unterschied befindet sich zwischen dieser Rede und denjenigen, welche der König an die vorigen Parlamente gehalten! Jedoch es war nicht sowol das Herz des Königs, welches man in diesen Ausdrücken sehen konte, als die Staatskunst des Herzogs von Buckingham, welcher, nachdem er die Vermälung des Prinzen getrennet, sein Vorhaben völlig ausfüren, und Spanien den Krieg ankündigen lassen wolte. Um solches zu wege zu bringen, konte er des Parlaments nicht entraten; und um sich die Gewogenheit des Parlaments zu verschaffen, muste der König auf diese Art reden.

Einige Tage darauf überreichten die Gemeinen dem Könige eine Bitschrift, in welcher sie ihm drey ganze Hülfsgelder und drey Funfzehntheile anboten, so bald als er öffentlich würde erkläret haben, daß er die Vergleiche in Absicht der Vermälung des Prinzen und der Pfalz breche. Allein sie hielten ihn bey seinem Wort in Ansehung des Anerbietens, das er gethan, darein zu willigen, daß das Geld ihren Abgeordneten in die Hände geliefert werden solle. Der König dankte ihnen durch zärtliche und huldreiche Ausdrücke, und gab ihnen zu verstehen, daß er den Entschlus gefasset, sich in Zukunft niemanden, als seinem Parlament anzuvertrauen. Hierauf lies er einen Boten abgehen, um dem spanischen Hofe seine letzte Entschliessung, den Vergleich abzubrechen, zu überbringen. Allein auf die Nachricht, welche er erhielt, daß die beiden Häuser eine Bitschrift verfertigten, die sie ihm gemeinschaftlich wider die Papisten überreichen wolten, schrieb er folgenden Zettel an den Secretair Conway.

Er bekömt nachricht, daß das parlament eine bitschrift wider die papisten verfertiget.

Ich zweifle nicht, daß ihr nicht von der giftigen Bitschrift habet reden hören, welche das Haus der Gemeinen heute an die Herren geschickt hat, indem sie dieselben um ihre Genemhaltung bittet, damit mir selbige im Namen der beiden Häuser überreichet werden könne. Inzwischen wisset, daß ich fest entschlossen bin, aus diesem Kriege keinen Religionskrieg zu machen. Ich bin nicht gesonnen, mich von meinem Volk hintergehen zu lassen. Ich bitte euch demnach, den Boten, welcher nach Spanien gehet, so lange aufzuhalten, bis ich mit meinem Sohn gesprochen, welcher morgen hier seyn wird. Ihr könt es unter dem Vorwande thun, daß ihr andere Briefe zu schicken habt: und im Fal er schon abgegangen ist, so schicket hinter ihm drein, um ihn unter dergleichem Vorwande aufzuhalten. Allein es mus kein Mensch hiervon etwas wissen. Morgen, vor zwey Uhr Nachmittage, wil ich euch meinen Willen wissen lassen. Lebet wohl.

Er hält den boten auf, der nach Spanien gehet. Wilson. p. 269. Jahrbücher von Jacob 1. p. 209.

Allem Ansehen nach glaubte der König, daß das Parlament in dieser Bitschrift wider die Papisten Dinge von ihm verlangen wolle, welche er zu bewilligen nicht gesonnen gewesen. Daher wolte er, aus Furcht sich gezwungen zu sehen, das Parlament

trennen

trennen zu müssen, nicht eilen mit Spanien zu brechen. Als er aber nachgehends erfaren, daß die Bitschrift nichts von demjenigen enthalte, was er befürchtete, lies er den Boten abgehen (*). So bald das Volk wuste, daß der Bruch mit Spanien beschlossen worden, war die ganze Stadt London voller Freudenfeuer, welche zu erkennen gaben, wie sehr man durch die Unterhandlung der Vermälung des Prinzen mit der Infantin von Spanien, und durch die Gefar, welcher die Religion ausgesetzt gewesen, beleidiget worden. Man wuste noch nicht, daß in Frankreich wirklich eine andere unterhandelt wurde, welche nicht weniger gefärlich war.

Das volk bezeuget viel freude über die trennung der vermälung.

Die Bitschrift, welche dem Könige im Namen der beiden Häuser überreichet wurde, enthielt sieben Hauptforderungen.

Bitschrift der beiden häuser an den könig. Rushworth. Vol. 1. p. 141. Wilson p. 272. Jahrbücher von Jacob 1. p. 100.

1. Daß alle Jesuiten und Priester, welche aus auswertigen Pflanzschulen kommen, aus dem Königreich gejagt werden solten, und daß es Seiner Majestät gefallen möchte, die deshalb gemachten Verordnungen nach aller Schärfe volziehen zu lassen.

2. Daß es Seiner Majestät gefallen möchte, allen Friedensrichtern anzubefelen, sich der Waffen und des Kriegsvorrats zu bemächtigen, welchen man in den Händen der sich weigernden Papisten finden würde.

3. Daß alle sich weigernde Papisten genötiget werden solten, aus London sich zu entfernen, und sich an die Orte zu begeben, wo ihnen die Gesetze zu wonen erlaubten, ohne sich weiter als fünf Meilen davon zu entfernen. Daß es Seiner Majestät gefallen möchte, alle deshalb bewilligten Freiheiten zu widerrufen, und ihnen zu verbieten, der Stadt London, seinem eigenen Hofe, und dem Hofe des Prinzen näher als zehn Meilen zu kommen.

4. Daß es Seiner Majestät gefallen möchte, dem grossen Zulauf ihrer Unterthanen in die Häuser der Gesandten, um daselbst Messe zu hören, Einhalt zu thun.

5. Daß Seine Majestät geruhen möchten, den sich weigernden oder verdächtigen Papisten die Bedienungen zu nemen (**), welche sie im Königreich bekleideten; aus Furcht, daß sie vermittelst dieser Bedienungen eine Gewalt erhalten möchten, welche es nicht dienlich sey ihnen zu lassen.

6. Daß es Seiner Majestät gefallen möchte, alle Gesetze wider die sich weigernden überhaupt volziehen zu lassen, und den Obrigkeiten anzubefelen, die Hand darüber zu halten.

7. Daß, weil man glücklicher Weise von der Gefar befreiet sey, mit welcher der Vergleich von Spanien England bedrohet, Seine Majestät geruhen möchten, bey ihrem königlichen Wort zu versprechen, daß sie in Zukunft die Volziehung der Gesetze wider die sich weigernden Papisten, bey Gelegenheit einiger Vergleiche von dieser Art, nicht einstellen wolten.

Der König antwortete auf diese Bitschrift in folgenden Ausdrücken.

(*) Die sogenante giftige Bitschrift, welche die Gemeinen aufgesetzet, und an die Herren geschickt hatten, wurde hernach anders abgefast, und alsdann erst dem König überreicht. Was man im folgenden lieset, scheinet ein Auszug aus dem erstern, vor der geschehenen Veränderung zu seyn. Was den Inhalt der andern betrift, so wurden zwey Bitschriften aus derselben gemacht. Sehet Wilson, S. 273. T.

(**) Diese Bitschrift, welche anders abgefast und so dem König überreicht worden, enthielt nur zwey Artikel, welche sich sehr genau auf den ersten und letzten der hier angefürten Artikel, bezogen. T.

Mylords und Herren der beiden Häuser.

Antwort des königs. Rushworth. Vol. 1. p. 143. Wilson. p 274. Jahrbücher von Jacob 1. p. 101.

„Ich kan nicht anders als den Eifer billigen, welchen ihr in der Bitschrift blicken „lasset, die ihr mir überreichet habt. Allein auf der andern Seite kan ich auch nicht anders, „als mich für sehr unglücklich halten, daß man glaubt, daß es nötig sey, mich zu dem„jenigen zu treiben, wozu mich meine Schuldigkeit und mein Gewissen verpflichtet. Meine „Schriften, mein Bekentnis, meine Auffürung zeiget zur Gnüge, von was vor einer Re„ligion ich bin; und ich hoffe, wenn es dem Herrn gefält, daß ich nie Anlas geben werde, „anders von mir zu denken. Gewis ich verdiene es nicht. Wenn es mir jemals begegnet, daß „ich mich von meiner Religion abwende, so wünsche ich, daß solches auf Marmor gegra„ben werde, um dieses Merkmal der Schande auf meiner Person der Nachkommenschaft „zu hinterlassen; denn derjenige, welcher sich gegen Gott verstellet, ist nicht werth, daß die „Menschen ihm trauen.

„Mylords, ich versichere vor Gott, daß mir mein Herz geblutet, als ich den An„wachs des Papsttums erfaren. Gott ist Zeuge von dem Schmerz, welchen ich darüber „empfunden. Dis sind Dornen in meinen Augen und Stacheln in meinen Seiten, so „entfernet bin ich den andern Weg zu erwälen. Ihr werdet selbst meine Zeugen seyn, „daß ich jederzeit auf die eine oder andere Art den Anwachs des Papsttums zu verhin„dern gewünschet; und ich hätte kein rechtschaffener Man seyn können, wenn ich anders „gehandelt. Ich wil euch ferner sagen, daß, wenn ich kein Märtyrer bin, ich gewis „einen Bekenner abgebe. Ich kan jegar gewissermassen für einen Märtyrer angesehen „werden, indem ich verfolget worden, wie es Isaac von dem Ismael wurde, welcher „seiner spottete, wie man in der Schrift siehet. Nie hat ein König von bösen Zungen „so viel ausgestanden als ich, wiewol ohne Ursach. Allein dem ohnerachtet, habe ich die „Verfolgung nie gut geheissen: denn ich habe jederzeit geurtheilet, daß nichts fähiger sey, „eine Religion, es sey auch was es vor eine sey, in Aufname zu bringen; wie die „Worte sagen: Sanguis martyrum, semen Ecclesiae.

„Vorjetzt, Mylords und meine Herren, wil ich, was eure Bitschrift betrift, „euch nicht nur dasjenige bewilligen, was ihr verlanget, sondern auch noch von meiner „Seite etwas hinzuthun. Da die beiden Vergleiche schon, wie ich euch gemeldet, auf„gehoben worden, so folget dasjenige, was ihr verlanget, aus diesem Bruch natürlicher „Weise. Daher habe ich nichts anders zu thun, als ein Ausschreiben bekant zu machen, „wie ich dieses auch willens bin, um den Jesuiten und Priestern anzubefelen, daß sie an „einem bestimten Tage aus dem Königreich gehen sollen. Allein das Ausschreiben kan „sich nicht, wie ihr verlanget, über alle meine Länder erstrecken, weil die Ausschreiben „nicht weiter, als in diesem Königreich allein, Kraft haben.

„Ich werde dieses und noch mehr thun. Ich werde den Richtern anbefelen, wenn „sie in ihre Bezirke gehen, eben den Regeln zu folgen, um die Gesetze wider die Sich„weigernden volziehen zu lassen, welchen sie vor diesen Vergleichen zu folgen gewonet „gewesen; denn die Gesetze sind noch in ihrer Kraft, und ich habe sie nie aufgehoben. „Gott ist mein Zeuge, daß mirs nicht einmal in den Sin gekommen. Allein ihr müs„set, wie ich euch schon im Anfange dieses Parlaments gesagt, mir erlauben, als ein „guter Reuter zu verfaren, das ist, mich zuweilen der Zügel zu bedienen, und nicht im-

„mer

„nier den Sporen zu gebrauchen. Es felet demnach nichts weiter, als ein Befel, um „die Sichweigernden waffenlos zu machen, wofür die Geſetze ſchon geſorgt haben; und „dirſes ſol nach eurem Wunſch geſchehen. Ich werde ferner Sorge tragen, dem ſchänd„lichen Zulauf meiner Unterthanen zu den auswertigen Geſandten Einhalt zu thun, und „mit meinem Rath die Art überlegen, wie dieſem Misbrauch abzuhelfen ſey. Es „iſt wahr, die Häuſer der Geſandten ſind privilegirt: allein ob man ſich gleich nicht der „Miſſethäter in denſelben bemächtigen kan, ſo können doch der Maire und Recorder von „London, einige, wenn ſie herausgehen, in Verhaft nemen und zum Beiſpiel dienen „laſſen. Ich werde noch ein anderes Stück in Abſicht der Erziehung der Kinder der „Papiſten hinzufügen, für welche ich eine ganz beſondere Sorge trage, wie mir es „Mylord von Canterbury, der Biſchof von Wincheſter und die andern Herren meines „Raths, mit welchen ich mich deshalb beſprochen, bezeugen können. Denn gewis, es „iſt eine Schande, daß die Kinder hier ſo erzogen werden, als wenn ſie zu Rom wären. „Ich bewillige euch demnach nicht nur dasjenige, was ihr wünſchet, ſondern noch mehr. „Es thut mir nur leid, daß ichs nicht zuerſt vorgeſchlagen. Jedoch wenn ihr es nicht „verlanget hättet, ſo würde ichs von mir ſelbſt gethan haben.

„Was den zweiten Theil eurer Bitſchrift betrift, ſo iſt es gewis, daß ihr mir den „beſten Rath von der Welt gegeben: denn es iſt wider die Regeln der Weisheit, daß ein „König verſtattet, daß ſeine Uluterthanen, vermittelſt der Fürbitte auderer Fürſten, „die Geſetze übertreten. Daher ſeyd verſichert, daß ich mit dem Beiſtande Gottes „Sorge tragen werde, daß man in keinen Vergleich, es ſey auch was es vor einer ſey, „in Zukunft dergleichen Bedingungen einſchiebe. Es iſt billig, daß ſich meine Unterthaнen durch ihre eigenen Geſetze aufrecht erhalten, oder fallen. „

Was vor eine glückliche Einigkeit zwiſchen dem Könige und dem Parlament! Man kan nichts liebreicheres und verbindlicheres ſehen, als dieſe Antwort, und die freie und ungezwungene Art, mit welcher er ſich nach dem Wunſch der beiden Häuſer richtete. Um ihr Glück volkommen zu machen, felete nichts weiter als die Volziehung desjenigen, was ihnen der König verſprochen hatte. Man wird gleich ſehen, wie ſorgfältig er ſein Wort gehalten.

Das parlament überreichet dem könig ein verzeichnus von den papiſten, die eine bedienung haben.

Der König hatte es auf eine geſchickte Art vermieden, auf die beiden vornemſten Stücke der Bitſchrift zu antworten. Dieſe waren der 3te und der 5te Artikel, in welchen die beiden Häuſer verlangten, daß die Papiſten vom Hofe und von London entfernet werden, und keine öffentlichen Bedienungen mehr beſitzen ſolten. Hätte er in dieſe beiden Forderungen gewilliget, ſo würde ſein Hof die Geſtalt gänzlich verändert haben. Er hätte die Mutter des Herzogs von Buckingham entfernen müſſen, welche vermittelſt ihres Sohnes alle Bedienungen vergab. Die Herzogin, des Herzogs Gemalin, würde auch von dieſer Zahl geweſen ſeyn, ſowol als einer von den Staatsſecretairen, und viele andere, welche an dem Hofe und in den Provinzen anſenliche Bedienungen bekleideten. Das Stilſchweigen des Konigs in Abſicht dieſer Sache, war Urſach, daß das Parlament ein Verzeichnis von ſiebenundfunfzig Herren oder Rittern, welche ſich weigernde Papiſten waren, und öffentliche Bedienungen hatten, aufſetzen, und dem Könige überreichen lies. Allein es ſcheinet nicht, daß er viel Aufmerkſamkeit darauf gehabt. Wilſon. p. 267. Da der Herzog von Buckingham dadurch am empfindlichſten Orte angegriffen wurde,

Daß dieſes Parlament gänzlich von dem Prinzen und dem Herzog abhänge, und daß der König verloren ſey, wenn er nicht den ſchleunigen Entſchlus faſſe es zu trennen.

Daß der Herzog der einige Anſtifter von der Trennung der Vermälung mit Spanien ſey, damit er ſeine beſondern Anſchläge ausfüren könne.

Daß der Herzog die geheimſten Dinge, welche zwiſchen Seiner Majeſtät und dem König in Spanien in Abſicht auf Holland vorgegangen, bekant gemacht, und daß er alles ſein möglichſtes anwende, um ihn mit den Holländern zu überwerfen.

Daß ſich der Herzog von verſchiedenen Geſandten ausländiſcher Fürſten beſtechen laſſen.

Daß es im Parlament eine ſehr heftige Partey wider Seine Majeſtät gebe, und daß der Herzog denjenigen, welche zu dieſer Partey gehören, am meiſten liebkoſe, in der Abſicht, ſich bey dem Volk beliebt zu machen.

Daß dieſe Leute von dem König von Spanien auf eine ehrliebenden Leuten und der engländiſchen Höflichkeit unanſtändige Art redeten.

Daß ſich der Herzog zum Haupt der Puritaner gemacht, ob ihm gleich nicht unbekant ſey, daß ſie den Anſchlag geſchmiedet, die Krone auf den Kopf der Churfürſtin von der Pfalz zu bringen.

Endlich bat man den König, den Secretair des ſpaniſchen Geſandten, wenn der Prinz und der Herzog im Parlament ſeyn würden, vor ſich kommen zu laſſen, welcher ihm alle ſeine Zweifel erleutern werde.

Der König redete mit dem Secretair, und unterhielt ſich auch ingeheim mit einem Spanier, welcher Vater Maeſtro genant wurde. Man weis nicht, was dieſe Leute zu ihm geſagt: allein man wurde gewar, daß der König ſeit dieſen Unterredungen überaus traurig wurde, und ſeine Gemütsart gänzlich veränderte. Er befliß ſich, wenn er mit dem Prinzen und dem Herzoge redete, gewiſſe Ausdrücke zu gebrauchen, welche ſie begreifen lieſſen, daß er etwas auf dem Herzen habe. Endlich als der König eines Tages nach Windſor gieng, befal er, da er in den Wagen ſtieg, dem Herzoge, unter einigem geringen Vorwande, zurückzubleiben. Der Herzog, welcher an ſeiner Ungnade faſt nicht länger zweifeln konte, bat ihn um Gottes Willen, ihm zu ſagen, was man ihm ſchuld gegeben. Der König antwortete nichts anders, als daß er ſehr unglücklich ſey, daß er ſich von denjenigen verlaſſen ſehe, welche er am liebſten gehabt, und nam den Prinzen, ſeinen Sohn, mit ſich, den Buckingham aber lies er zu London. Dieſer verfügte ſich in der alleräuſſerſten Betrübnis nach Hauſe, und glaubte ohne Rettung verloren zu ſeyn. Allein auf Anraten des Biſchofs von Lincoln, des Groſsiegelbewarers, reiſete er auf der Stelle nach Windſor ab, wo er Mittel fand, den Argwon des Königs zu zerſtreuen. Zum wenigſten ſtellete ſich der König völlig davon befreiet zu ſeyn. Der Graf von Clarendon aber beſtätiget in ſeiner Geſchichte dasjenige, was andere verſichert, daß nemlich der Herzog die Gewogenheit des Königs völlig verloren. Inzwiſchen war Jacob von einer ſo furchtſamen Gemütsart, daß er, anſtat ſich einen Liebling vom Halſe zu ſchaffen, welchen er leicht hätte zu Grunde richten können, ſich ihm immer mehr und mehr in die Hände lieferte, ſo ſehr befürchtete er ſeine Vereinigung mit dem Prinzen. Er erwartete die Ankunft des Grafen von Briſtol mit vieler

Der König ſchöpft groſſen verdacht wider den prinzen und den herzog.

Der herzog iſt im begrif in ungnade zu fallen.

Er ziehet ſich aus dem handel.

Ungeduld, um ſich ſeines Raths zu bedienen; allein man fand Mittel, ihn zu verhindern, daß er ihm ſein Herz eröfnen, oder auch nur mit ihm ſprechen konte.

Der prinz und der herzog laſſen den groſsſchatzmeiſter wider den willen des königs verdammen. Wilſon. p 278. Mylord Clarendon. T. 1. p. 29.

Ehe das Parlament ſeine Sitzung endigte, bekam der König von Seiten des Prinzen und des Herzogs eine neue Urſach zum Verdrus. Da Cravnfield, der Groſsſchatzmeiſter, welcher zum Grafen von Midleſſex gemacht worden, die Standhaftigkeit gehabt, ihnen, wärend der Zeit ſie in Spanien waren, einigemal die ungeheuern Summen abzuſchlagen, welche ſie von ihm verlanget, beſchloſſen ſie, ihn, ſo bald ſie in England ſeyn würden, zu verderben. Sie bedieneten ſich hierzu des Anſehens, welches ſie bey dieſem Parlament erworben, und lieſſen ihn durch vertrauete Leute der Untreue wegen bey der Verwaltung ſeines Amts anklagen. Da der König wohl einſahe, daß dieſes von ihnen herkam, bat er ſie um Gotteswillen, das Anſehen, welches ſie in den beiden Häuſern hatten, anzuwenden, daß dieſe Anklage liegen bleibe: allein ſie blieben gegen alles inſtändige Bitten des Königs unbeweglich und unempfindlich. Alſo wurde der Groſsſchatzmeiſter zu einer Strafe von funfzigtauſend Pfund Sterling verdamt, und für unwürdig erkläret in Zukunft in dem Hauſe der Pairs einen Sitz zu haben. Es ſind alle Geſchichtſchreiber darin einig, daß er eine ſo ſtrenge Begegnung nicht verdienet habe. Allein der Herzog, welcher ihn aus dem Staube erhoben, wolte zeigen, daß er mächtig genug ſey, ihn wieder in ſeinen erſten Stand zu bringen, damit er allen denjenigen, welche ſich ihm zu widerſtehen unterfangen würden, zum Beiſpiel dienen könne. Nach dieſem darf man ſich nicht mehr verwundern, daß der König, wenn er zu dieſem Parlament redete, von demjenigen, was er in Abſicht der vorigen geweſen, ſo verſchieden ſchien. Dieſes kam nicht daher, weil er ſeine Meinungen und Grundſätze geändert; ſondern weil er ſich nicht unterſtund etwas anders, als nach Anordnung des Prinzen und des Herzogs, zu thun, welche Anſchläge geſchmiedet, zu denen ſie das Parlament nötig hatten. Der Graf von Clarendon verſichert, daß der König beim Anfange dieſes Parlaments auſſerordentlich beſtürzt geworden, als er den Inhalt des Berichts erfaren, welchen der Herzog von Buckingham von der Unterhandlung der Vermälung abgeſtattet: ein Bericht, füget dieſer erlauchte Geſchichtſchreiber hinzu, welcher auf offenbar falſche Begebenheiten gegründet war. Inzwiſchen hatte dieſer Fürſt, wie ich albereits geſagt, die Schwachheit, die Warheit deſſelben zu bezeugen, und zu verſichern, daß er ihm einen gleichen erſtattet. Nichts legt die Knechtſchaft beſſer an den Tag, darin ihn der Prinz und der Liebling hielten.

Der könig befindet ſich in der knechtſchaft des prinzen und des zogs.

Man zwinget ihn, dem grafen von Briſtol ſeine gnade zu entziehen. Myl. Clarendon. T. 1. den 29 May. Vertheidigung des grafens von Briſtol. Rog. Koke. p. 117.

Hier iſt noch ein anderer merkwürdiger Beweis von der Schwachheit oder der Furcht des Königs. Er wuſte kein ander Mittel mehr für ſich, als den Rath des Grafens von Briſtol, deſſen Zurückkunft er mit Ungeduld erwartete. Inzwiſchen war dieſer Herr nicht ſobald in England angekommen, als ſich der König gezwungen ſahe einen ausdrücklichen Befel nach Douvre an ihn zu ſchicken, daß er nicht am Hofe erſcheinen, und ſich ſo lange inne halten ſolle, bis er auf gewiſſe Fragen geantwortet, welche die Abgeordnete des Raths an ihn thun ſolten. Da das Parlament kurz darauf verlängert worden, ſchrieb der Graf oft an den König, und bat, daß er ihn möchte befragen laſſen. Der König wünſchte es: allein dieſes war weder dem Vortheil des Prinzen, noch des Grafens von Buckingham gemäs, welche beſtändig neue Gründe fanden, das Verhör aufzuſchieben. Inzwiſchen geſchahe es doch endlich auf vieles Anhalten, der Graf ant-

antwortete so wohl, daß die Abgeordnete nicht umhin konten zu erklären, daß wider sein Verhalten nichts einzuwenden sey. Allein dieses war nicht fähig, ihm weder seine Freiheit, noch die Erlaubnis mit dem Könige sprechen zu dürfen, zu verschaffen. Einige Zeit darauf lies ihm der Herzog sagen, daß er sich sehr betriege, wenn er glaube, daß seine Antworten dem Könige, dem Prinzen, oder ihm dem Herzog ein Genügen gethan; sondern daß das einige Mittel wieder zu Gnaden zu kommen, sey, daß er sich gewisser Stücke, welche er ihm zuschickte, schuldig erkläre. Der Graf weigerte sich dieses zu thun; und der König sagte zu dem Buckingham, daß es eine abscheulige Tyranney sey einen unschuldigen Menschen nötigen zu wollen, sich schuldig zu erklären. Allem diesen ohnerachtet, stund es nicht in seiner Gewalt mit dem Grafen zu sprechen, weil es der Prinz und der Herzog nicht für gut befanden.

Der König schickt sechstausend man nach Holland.

Nachdem das Parlament auseinander gegangen, muste man auf den Krieg denken. Das dem König bewilligte Hülfsgeld war sehr ansenlich. Man hatte ausgerechnet, daß er mit diesem Gelde fünfundzwanzigtausend Man unter Anfürung eines engländischen Feldherrn in die Pfalz schicken könne. Allein der Hof hatte seit dieser Zeit andere Maasregeln genommen. Man begnügte sich anfänglich sechstausend Man nach Holland zu schicken, welche unter Anfürung des Prinzen von Oranien bey dem Heer der Stände dienen solten; und man warb andere Völker, um sie dem Graf von Manosfeld zu geben, welcher sich wärend des Winters einen Durchgang machen, und in die Pfalz begeben solte.

Unterhandlung der vermälung des prinzens mit Henrietten von Frankreich.

Wilson. p. 276 And. du Chesne Hist. d'Angleterre.

Da unterdessen der Graf von Holland, welcher nach Frankreich geschickt worden, zu wissen gethan, daß Ludwig 13 geneigt sey, die Vorschläge anzuhören, welche man ihm über die Vermälung des Prinzen von Wallis mit Henrietten Marien, seiner Schwester, thun werde, ernante der König den Grafen von Carlisle, um diese Sache mit ihm gemeinschaftlich zu unterhandeln. Nachdem sich die beiden Gesandten nach Compiegne begeben, wo sich der französische Hof befand, gab man ihnen Gevolmächtigte, von welchen der Marquis von Vieuville, Oberaufseher über die Kammergüter, der vornemste war. Die Unterredungen fiengen sich wenige Tage vorher an, ehe das Parlament in England verlängert wurde, und zu der Zeit, da der König seinem Versprechen nach, die Gesetze wider die sich weigernden Papisten, besonders wider die Mönche und Geistlichen, volziehen lies, von welchen einige ins Gefängnis gelegt wurden.

Der König läst die gesetze wider die papisten volzieben.

Sie beklagen sich bey dem könig von Frankreich.

Diese Schärfe erweckte ein grosses Geschrey unter den Catholiken, welche wenige Monate vorher etwas ganz anders erwartet hatten. Sie konten nicht umhin sich zu beklagen, daß, anstat daß ihnen die Unterhandlung der Vermälung mit Spanien viele Erleichterung verschaffet, es im Gegentheil scheine, daß diejenige, welche in Frankreich unterhandelt werde, zu nichts diene, als ihr Elend zu verdoppeln. Es schrieben verschiedene aus diesem Tone nach Frankreich, und gaben zu verstehen, daß sie keine andere Rettung mehr wüsten, als die Gottseligkeit, den Eifer und den Schuz Ludwigs. Unter andern schrieb ein gewisser schottischer Franciscaner an den Hugo, Erbischof von Ambrun, welcher General des Ordens gewesen, und dem er bekant war. Der Erzbischof zeigte den Brief dem Könige, und vergrösserte das Leiden der catholischen Engländer gegen ihn, welche bey ihren Drangsalen keine andere Erleichterung erwarteten, als von seiner Fürbitte. Der König von Frankreich hatte schon alles sein mög-

lichſtes gethan, die Catholiken in England zufrieden zu ſprechen, indem er ihnen durch den Tillieres, ſeinen Geſandten zu London, zu verſtehen geben laſſen, daß er ſie nicht vergeſſen werde. Allein ihre wiederholten Klagen nötigten ihn endlich einige Schritte zu ihrem Vortheil zu thun, und dieſes um ſo vielmehr, weil er befürchtete, daß ſie der päpſtlichen Erlaubnis, deren man bald benötiget ſeyn werde, einige Hindernis in den Weg legen möchten. Er beſchlos demnach einen geheimen Unterhändler an den Jacob zu ſchicken, um für die Catholiken eine Fürbitte einzulegen, und erwälete zu dieſer Verrichtung den Erzbiſchof von Ambrun, welcher ſich verkleidet nach London verfügte, und für einen Parlamentsrath von Grenoble ausgab. Sobald er daſelbſt angekommen war, beſuchte er den Herzog von Buckingham, welcher ihm ſehr geneigt vorkam, ihm bey ſeiner Unterhandlung behülflich zu ſeyn. Die Gräfin von Buckingham, des Herzogs Mutter, der Graf von Rutland, und einige andere Catholiken, leiſteten dem Erzbiſchof groſſe Dienſte, und gaben ihm von verſchiedenen Sachen Nachricht, die er wiſſen muſte, wenn er ſeine Abſichten erreichen wolte. Als der König erfaren, daß der Erzbiſchof mit ihm zu ſprechen wünſche, lies er ihn nach Royſton kommen, wo er damals war, und des Podagra wegen das Bette hüten muſte. Die Wirkung der erſten Unterredung, welche der Erzbiſchof mit dem Könige hatte, war die Freiheit verſchiedener ſich weigernden Papiſten, welche ſeit der Bitſchrift des Parlaments waren gefangen geſetzt worden. Ueberdis erlaubte der König dem Erzbiſchof, in dem Pallaſt des franzöſiſchen Geſandten jederman die Firmelung zu ertheilen, der ſich darſtellen würde ſie zu erhalten. Dieſes geſchahe bey aufgemachten Thüren und ſo öffentlich, daß nicht nur das Haus, ſondern ſogar die Straſſe voller Leute war. Wenn man demjenigen glauben darf, was der Erzbiſchof in ſeinem Bericht ſelbſt geſagt hat, ſo gab er mehr als zehntauſend Perſonen die Firmelung; welches ein wenig übertrieben ſcheinet. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo muſte die Anzal derſelben gros ſeyn, weil ſich die obrigkeitlichen Perſonen in London bey dem Könige deshalb beklagten, welcher geſtund, daß dieſes mit ſeiner Erlaubnis geſchehen. Inzwiſchen hatte er doch nur noch vor ſehr kurzer Zeit zum Parlament geſagt, daß es eine Schande ſey den groſſen Zulauf der Papiſten in die Häuſer der Geſandten zu verſtatten.

Ludwig 13 ſchickt den erzbiſchof von Ambrun an den Jacob.

Bericht des erzbiſchofs von Ambrun.

Jacob nimt ihn günſtig auf.

Seit dieſer Zeit hatte der König verſchiedene Unterredungen mit dieſem Biſchofe. Als er ihm eines Tages die groſſe Begierde bezeugte, welche er habe, mit dem Könige von Frankreich in einer genauen Verbindung zu leben, nam der Erzbiſchof daher Gelegenheit, ihm zu ſagen, daß eins von den beſten Mitteln dazu zu gelangen, dieſes ſey, daß er den Catholiken eine völlige Duldung bewillige. Darauf drückte ihm der König die Hand, und ſagte folgende Worte zu ihm: ich ſehe wohl, daß euch Gott hieher geſchickt, damit ich euch die Heimlichkeiten meinen Herzens entdecke. Er fügte hinzu, „daß „er von der catholiſchen Religion jederzeit eine gute Meinung gehabt, und daß ihn ſeine „Neigung zu dieſer Religion, wärend ſeiner Minderjärigkeit, oft in Gefar geſetzt ermordet zu werden: daß ſein Wille ſey, den Catholiken eine völlige Duldung zu bewilligen; „und daß er, um die Ausfürung dieſes Vorhabens zu erleichtern, eine Verſamlung von „Gottesgelehrten, ſowol ausländiſchen als Engländern, halten, und von derſelben entſcheiden laſſen wolle, daß es nötig ſey, jederman die Freiheiten des Gewiſſens zu bewilligen: daß er ſchon die Augen auf die Engländer geworfen, welche er auf dieſelbe „ſchicken müſſe: daß, wenn die Verſamlung nicht zu Douvre gehalten werden könne,

Unterredungen des königs mit dem erzbiſchof von Ambrun.

Der könig entdeckt ihm ſeine geſinnungen in abſicht der religion.

„er

„er darein willigen wolle, daß solches zu Boulogne geschehe, so bald als ihn die Vol„ziehung der Vermälung seines Sohns versichern würde, daß er sich auf den Beistand „Frankreichs gewisse Rechnung machen könne: daß er für gut befinde, daß der Erzbi„schof alsdenn unter dem Vorwande, die Prinzeßin zu begleiten, wieder nach England „komme, und daß er ihm zwey mit seiner eigenen Hand geschriebene Briefe, den einen „an den Papst, den andern an den König von Frankreich, zustellen wolle, in welchen „er ihnen seinen Anschlag umständlicher erklären werde: daß er ihm auch eben dieser „Sache wegen einen schriftlichen Aufsaß geben wolle, damit er, wenn er mit diesen bei„den Schriften versehen sey, zu Rom Unterhandlung mit dem Papst pflegen könne, vor „welchem er eine ausserordentliche Ehrerbietung habe, indem er ihm gewisser Verse we„gen verbunden sey, welche derselbe ehedem auf die Königin, seine Mutter, und auf das „Haus Stuart gemacht habe. Er zeigte zu gleicher Zeit dem Bischofe diese Verse. „Endlich sagte er zu ihm, daß, wenn er von Rom mit des Papstes Genemhaltung „zu der Versamlung, von welcher er mit ihm gesprochen, zurückkehren werde, dieselbe „unverzüglich gehalten werden solle, und daß er nicht zweifle, daß sie nicht sehr gute „Wirkungen für die catholische Religion hervorbringen werde. Daß er unterdessen wil„lens sey, mit den protestantischen Fürsten in Teutschland Unterhandlung zu pflegen, „und sich zu bemühen, einige von den vornemsten puritanischen Herren in England „und in Schotland zu gewinnen.„

Nachrichten des Deageant. Versprechen des königs nach dem Deageant.

Wenn man die Warheit desjenigen, was ich jeßt gesagt, und welches aus dem Bericht des Erzbischofes von Ambrun gezogen ist, der sich am Ende der Nachrichten des Deageant befindet, vorausseßt, so wäre alles, was man daraus folgern könte, dieses, daß Jacob den wunderlichen Anschlag gemacht, eine gegenseitige Duldung in der ganzen Christenheit einzufüren, und daß er sich für geschickt genug gehalten, denselben mit Frankreichs Hülfe zu Stande zu bringen. Allein Deageant saget noch etwas mehr. Er versichert, daß Jacob einen Brief an den Papst geschrieben, welchen er ihm durch einen catholischen engländischen Edelman zugeschickt. In diesem Briefe erkante er dem jeßtgenanten Verfasser zu Folge, „den Papst für einen Statthalter Jesu „Christi auf Erden, und für das Haupt der algemeinen Kirche. Er versicherte, „daß er willens sey, sich öffentlich für catholisch zu erklären, wenn er gewissen Schwie„rigkeiten abgeholfen, von welchen er voraus sehe, daß sie seine Erklärung nach sich „ziehen könne. Er versprach zu verhindern, daß man die Priester nicht beunruhige, „welche Seine Heiligkeit oder der König von Frankreich nach England schicken würden, „wofern es keine Jesuiten seyn. Er ersuchte ferner den Papst, nicht daran zu denken, „der Kirche die Ländereien der Klöster wieder erstatten zu lassen, welche den vornemsten „Geschlechtern in England, unter der Regierung Heinrichs 8, gegeben oder verkauft „worden, aus Furcht, daß dieses den ganzen Anschlag über den Haufen werfen möchte. „Er sagte ferner, daß ihn nichts abhalte, sich öffentlich für catholisch zu erklären, als die „Hofnung, welche er habe, den König von Dänemark, seinen Schwager, vorher zu „gewinnen; und daß er ihn schon unter einem andern Vorwande bitten lassen, sich nach „England zu begeben. Daß, wenn sie alle beide sich dieses Vorsaßes wegen recht ver„einiget, er nicht zweifle, daß sie nicht auch den gröſten Theil der andern protestanti„schen Fürsten zu eben der Partey bringen würden.„

Deageant verſichert, daß niemand um dieſen Brief Wiſſenſchaft gehabt, als der Herzog von Buckingham und der Edelman, welcher der Ueberbringer deſſelben geweſen: allein er ſagt nicht, woher er ſelbſt den Inhalt davon erfaren. Die Warheit zu geſtehen, ſo kan ich ſchwerlich glauben, erſtlich, daß Jacob wirklich geſonnen geweſen, ſich für catholiſch zu erklären: hernach, daß, wenn er auch dieſen Vorſatz gehabt, er geeilet, dieſen Brief an den Papſt in den Umſtänden zu ſchreiben, in welchen er ſich damals befunden. Endlich ſcheinet es mir wenig warſcheinlich, daß dieſer Brief dem Deageant in die Hände gefallen. Ich mutmaſſe demnach, daß dieſer Verfaſſer dasjenige, was er erzälet, blos auf Nachrichten geſchrieben, welche ihm von irgend einem catholiſchen Engländer überliefert ſeyn können, auf deſſen Zeugnis man nicht wiſſen kan, ob man ſich verlaſſen dürfe.

Anmerkung darüber.

Der Bericht des Erzbiſchofs von Ambrun iſt von einer weit andern Glaubwürdigkeit, erſtlich, weil dieſer Biſchof nur dasjenige erzälet, was er ſelbſt aus dem eigenen Munde des Königs gehöret: zweitens, weil er nichts geſagt, welches dem beſtändigen Verhalten dieſes Fürſten, vom Anfange ſeines Lebens an, wenn man ſo ſagen darf, bis an ſeinen Tod, nicht gemäs geweſen. Er hatte von der Religion ganz beſondere Begriffe, in welchen die andern Proteſtanten mit ihm nicht einig waren. Er glaubte, daß der Unterſchied in den Meinungen, in Abſicht der Tranſubſtantiation, der Anrufung der Heiligen, und anderer, welche die beiden Religionen von einander trennen, und die er für Schulſtreitigkeiten hielt, nicht hinlänglich ſey, eine Kirchenſpaltung zu berechtigen. Daß folglich die römiſche Kirche und die proteſtantiſche nicht mehr als eine einige Kirche ſeyn: daraus er folgerte, daß alle Chriſten ſich einander gegenſeitig vertragen, und als Brüder leben müſten. Aus dieſem Grundſatz folgte gleichfals, daß die Proteſtanten die Catholiken weder verfolgen noch kränken dürften, und daß die letztern eben ſo gegen die Proteſtanten verfaren müſten. Er beobachtete dieſen Grundſatz auf ſeiner Seite ſehr genau; allein ohne gegründete Hofnung, daß ſich die catholiſchen Fürſten eben der Vorſchrift unterwerfen wolten. Alſo war dieſer Anſchlag zu einer algemeinen Duldung, welche er unter allen Chriſten einzufüren ſuchte, eigentlich nichts anders als ein Hirngeſpinſt, weil er nicht Gewalt genug hatte, die ganze Welt zu ſeinen Abſichten zu bewegen. Inzwiſchen iſt es, da ihn ſeine Grundſatze die Catholiken mit einem andern Auge anzuſehen verleiteten, als ſie die übrigen Proteſtanten anſahen, nicht zu bewundern, daß er von den Proteſtanten, ja ſelbſt von den Catholiken, für einen der catholiſchen Religion gewogenen Fürſten gehalten wurde. Er ſahe wirklich, anſtat einen Has gegen dieſe Religion zu hegen, die römiſche Kirche für die Mutter an, aus welcher die proteſtantiſche entproſſen; und er würde, wenn es in ſeiner Macht geſtanden, ſie wieder zu vereinigen, ohne Zweifel der erſten allen Vortheil eingeräumet, und einem jeden die Freiheit gelaſſen haben, von ihren Lehren zu glauben, was er wolle. Nur eine Sache machte ihn unruhig; nemlich die ausſchweifende Gewalt, welche man dem Papſt beilegte, und der verdamliche Grundſatz, daß es erlaubt ſey, der Religion wegen die Könige zu tödten. Um ſich aus dieſer Unruhe zu ziehen, bemühete er ſich, ſich ſelbſt zu betriegen, indem er ſich überredete, daß nur eine ſehr kleine Anzal Catholiken für die ausſchweifende Gewalt eingenommen ſeyn, welche der Papſt ſich anmaſſe; und daß der Grundſatz, daß es erlaubt ſey, die Könige der Religion wegen zu tödten, nur der Geſelſchaft der Jeſuiten eigen ſey. Auf der andern Seite misfiel ihm der Puritaniſmus in der proteſtanti-

ſtantiſchen Religion dergeſtalt, daß allem Anſehen nach die Puritaner, wenn es in ſeiner Macht geſtanden, von der algemeinen Duldung würden ausgenommen geweſen ſeyn, welche er allen andern Chriſten bewilligen wolte. Dieſer Fürſt hatte das Unglück, ſich beſtändig nach algemeinen Grundſätzen zu verhalten, ohne zu bedenken, daß ſie nicht allemal auf alle beſondere Fälle angewendet werden konten. Seine Begriffe von der Religion waren von eben der Art, als diejenigen, welche er von der königlichen Hoheit hatte, davon er die algemeinen Grundſätze auf die Regierungsverfaſſung in England, wider die beſondere Einrichtung dieſer Reichsverfaſſung, anwenden wolte.

Die unterhandlung der vermälung des prinzens wird in Frankreich fortgeſetzt.

Indeſſen daß der Erzbiſchof von Ambrun in England war, wurde die Unterhandlung der Vermälung in Frankreich zwiſchen den engländiſchen Abgeſandten und den franzöſiſchen Abgeordneten fortgeſetzt. Die Engländer thaten anfänglich den Vorſchlag, die Unterhandlung fortzuſetzen, welche ehedem der Vermälung des Prinzen Heinrichs wegen mit Chriſtinen, welche den Herzog von Savoyen heiratete, angefangen worden. Allein dieſe Forderung wurde von den franzöſiſchen Abgeordneten verworfen; erſtlich, weil dieſe Unterhandlung eigentlich nur angefangen worden, ohne daß man beſonders weit damit gekommen; zweitens, weil die von dem Könige von England, zur Vermälung des Prinzen von Wallis mit der Infantin von Spanien, angebotene Bedingungen machten, daß Frankreich mit nicht wenigerm zufrieden ſeyn könne. Daher verlangten die franzöſiſchen Abgeordneten auf ihrer Seite, daß die Artikel in Abſicht der Religion, welche Spanien bewilliget worden, zum Grunde des Vergleichs dienen ſolten, an welchem man arbeitete. Die Geſandten hatten dieſe Forderung vermutet, und wuſten vermittelſt ihrer geheimen Verhaltungsbefele, woran ſie ſich halten ſolten: allein ſie ſtelleten ſich, dasjenige, was man von ihnen verlangte, nicht ohne neue Befele bewilligen zu können. Sie ſchickten demnach einen Boten nach London: allein der franzöſiſche Hof wuſte, daß ſolches nicht dieſerwegen geſchehe. Man drang dahero deſto heftiger in ſie, zu erklären, was ſie in Abſicht der Religion bewilligen wolten. Endlich erboten ſie ſich, nachdem ſie ſich ein wenig bitten laſſen, zu den Artikeln, welche man Spanien bewilliget hatte, bis auf viere ausgenommen, nemlich die Gewiſſensfreiheit für die Catholiken; die Kirche in London; die Erziehung der Kinder von der Mutter bis ins zehnte Jahr; den Biſchof, welcher das Haus der Prinzeßin in demjenigen regieren ſolle, was die Religion angehe. Dieſe vier Stücke wurden ſehr überleget, und endlich gaben die Abgeſandten in den beiden letztern nach. Allein was die beiden erſtern betraf, ſo ſagten ſie, daß ſie in dieſem Stück ſchlechterdings nicht nachlaſſen könten, des feierlichen Verſprechens wegen, welches der König dem Parlament gethan. Dieſer Grund ſchien den franzöſiſchen Abgeordneten ſo ſtark, daß ſie urtheileten, daß es unnötig ſeyn werde, auf dieſen beiden Artikeln länger zu beſtehen. Man hatte nicht viel Mühe, der Mitgabe wegen einig zu werden. Der König von Frankreich bot achtmalhunderttauſend Thaler an, unter der Bedingung, daß der Prinz der Frau ein Leibgedinge von ſechzigtauſend Thalern järlicher Einkünfte anweiſen ſolle; und das Erbieten wurde mit der Bedingung angenommen. Dieſe Sache ſolte alſo dem Anſehen nach in ſehr kurzer Zeit geendiget werden: allein zwey Dinge hielten die Schlieſſung derſelben auf.

Rog. Kele. p. 120.

Erſtlich hielt der Papſt dieſe Vermälung nicht genem, weil er, da er erfaren, daß die engländiſchen Geſandten dem Könige von Frankreich ein Bündnis vorgeſchlagen, befürch-

befürchtete, daß der Zweck dieſes Bündniſſes ſeyn möchte, den Herzog von Baiern aus dem Beſitz der Pfalz und der Churwürde zu ſetzen. Dieſes war Urſach, daß er ſich anfänglich viel Mühe gab, Ludwig 13 zu widerraten, ſeine Schweſter einem ketzeriſchen Fürſten zu geben. Als er aber ſahe, daß Ludwig ſeine Gründe nicht beſonders achtete, erklärete er, daß er die Erlaubnis nicht geben werde, wofern die Vermälung nicht unter eben den Bedingungen geſchehe, welche Spanien bewilliget worden. Auf dieſe Schwierigkeit faſſete der König von Frankreich den Entſchlus, den Vater Berulle, Vorſteher der Prieſter des Oratorii, nach Rom zu ſchicken, und um die päpſtliche Erlaubnis anzuhalten. Seine Verhaltungsbefele, welche den 31ſten Julius unterzeichnet wurden, beſagten unter andern, daß die Prinzeßin in den Artikeln, über welche man ſich ſchon verglichen, eine völlige Sicherheit für ihre Religion, ſowol für ſich ſelbſt, als für alle ihre Bedienten finde: daß ſie einen Biſchof und achtundzwanzig Prieſter oder Mönche; und an allen den Orten, wo ſie ſich aufhalten würde, eine Kapelle haben: und ihre Kinder bis ins dreizehnte Jahr ihres Alters ſolte erziehen können, anſtat, daß man ſich bey den an Spanien bewilligten Artikeln, bey dem zehnten eingeſchränkt. Endlich daß ſie wohl unterrichtet, und in ihrer Religion ſehr feſt ſey; und daß man, anſtat etwas für ſie befürchten zu dürfen, im Gegentheil, wenn man die günſtige Geſinnung erwege, in welcher ſich der König von England gegen die catholiſche Religion befinde, hoffen könne, daß ſie ſowol ihn, als den Prinzen, ihren Gemal, bekehren werde, nach dem Beiſpiel der Bertha von Frankreich, welche den König Ethelbert bekehret.

Rog. Keke. p. 224.

Die Ungnade des Marquis von Vieuville, welche ſich zu eben dieſer Zeit zutrug, war die zweite Urſach der Verzögerung dieſer Sache, und hielt den Vater Berulle auf, welcher im Begrif war, abzureiſen. Der Cardinal von Richelieu, welchem es aufgetragen worden, an der Stelle des in Ungnade gefallenen Oberaufſehers, mit den engländiſchen Geſandten Unterhandlung zu pflegen, gab vor, daß jener ohne Befel, oder zum wenigſten ohne Genemhaltung des Königs, oder des Raths gehandelt. Als Jacob dieſe neue Schwierigkeit erfur, glaubte er, daß ſich der franzöſiſche Hof dieſes Vorwands bediene, um die Unterhandlung abzubrechen, und fürete deshalb groſſe Klagen gegen den Marquis von Effiat, welcher vor kurzem an die Stelle des Tillieres an ſeinen Hof geſchickt worden. Allein der Cardinal von Richelieu hütete ſich ſehr, dieſe Unterhandlung abzubrechen, welche Frankreich um verſchiedener Gründe willen vortheilhaft war. Er erneuerte demnach den Vergleich, indem er ſich begnügete dem Vieuville durch dieſe Beſchuldigung einige Kränkung zugefüget zu haben.

Vie du Card. de Richelieu p. 14.

Die Veränderung, welche mit den Staatsbedienten vorgefallen, lies den Botſchafter des Papſts neue Hofnung ſchöpfen. Er ſtellete dem Cardinal vor, daß es ſeine und des Papſts Ehre erfordere, in Abſicht der Artikel, welche Spanien bewilliget worden, nichts nachzugeben, und daß die päpſtliche Erlaubnis gewis unter keiner andern Bedingung würde bewilliget werden. Der Cardinal antwortete ihm, daß man vom Könige von England und dem Prinzen von Wallis alles dasjenige erhalten, was ſie wirklich geſonnen geweſen, dem Könige von Spanien zu leiſten, nicht aber dasjenige, was von ihnen wärend der Zeit erpreſſet worden, da der Prinz zu Madrit gleichſam ein Gefangener geweſen, und welches nicht in ihrer Macht ſtehe. Er gab ihm ferner zu verſtehen, daß die päpſtliche Erlaubnis nicht ſo ſchlechterdings nötig ſey, daß man derſelben

selben nicht füglich entberen könne; und daß, wenn man sie verlange, solches nicht sowol aus Noth, als aus Achtung geschehe, welche man für die Person des Papsts habe. Der Vater Berulle reisete demnach mit seinen Verhaltungsbefelen, des Widerstandes des päpstlichen Botschafters ohnerachtet, ab.

Hätte der französische Hof weniger Standhaftigkeit blicken lassen, so würde er mit dieser Sache nie zu Stande gekommen seyn. Der Papst verhielt sich bey dieser Gelegenheit auf eine Art, welche zu erkennen gab, daß er nichts als einen Vorwand suche, um die Erlaubnis zu versagen, oder sie zum wenigsten so lange aufzuhalten, als es möglich sey. Er lies diese Sache in die Länge ziehen, indem er sie einer Versamlung auftrug, welche ohne Unterlas neue Schwierigkeiten fand. Sie begnügte sich nicht damit, daß der König von England und der Prinz von Wallis die Artikel beschworen, sondern sie wolte auch, daß der König von Frankreich, nach dem Beispiel des Königs von Spanien, die Gewär dafür leisten solle; und Ludwig muste sich endlich dazu verbindlich machen. Sie bestand vor allen Dingen darauf, daß in London eine öffentliche Kirche für die Catholiken seyn solle, ob man ihr gleich zeigte, daß es nicht in der Macht des Königs von England stehe, diesen Artikel zu volziehen, wenn er ihn auch bewilligen solte. Mit einem Wort, es gab keine Verzögerung, keine Ausflucht, keinen Kunstgrif, welchen der Papst nicht gebrauchte, um Zeit zu gewinnen; bis daß endlich der französische Gesandte Befel erhielt, ihm zu melden, daß, wenn die päpstliche Erlaubnis gar zu lange aussen blelbe, man derselben wohl entübriget seyn könne. Da diese Drohung den Papst befürchten lies, daß er sein Ansehen sehr zur Unzeit in Gefar setzen möchte, versprach er die Erlaubnis nach einem langen Anhalten; welches noch weit länger würde gedauert haben, wenn dem französischen Hofe daran gelegen gewesen, sie in die Länge ziehen zu lassen. Allein der Cardinal Richelieu befürchtete, es möchte ein längerer Aufschub Veränderungen herbeifüren, welche die Trennung der Vermälung verursachen könten, wie in Spanien geschehen. Daher wurde der Vergleich den 10ten November zu Paris unterzeichnet. Er enthielt dreißig öffentliche Artikel, und drey geheime, in welchen sich dem Wesen nach eben die Vortheile für die Catholiken befanden, als in denjenigen, über welche man sich zu Madrit verglichen. Hier sind die Artikel des Vergleichs.

Artikel der vermälung. Anh. du Chesne Hist. d'Angleterre. p. 1182.

1. Sol der allerchristlichste König, um dasjenige zu erfüllen, wozu ihn seine Würde und Gotseligkeit verpflichten, und um mit gutem Gewissen der Vermälung wegen, von welcher die Rede ist, Unterhandlung pflegen zu können, es auf sich nemen, die Erlaubnis des Papstes binnen drey Monaten aufs längste zu erhalten.

2. Sol, wenn die Artikel und Bedingungen der Vermälung unterzeichnet worden, der König von Groobritannien die Personen vom Stande ernennen, welche ihm belieben wird, um sich mit Madame, im Namen des Prinzen, seines Sohnes, nach der in der catholischen, apostolischen, römischen Kirche gewönlichen Art, zu verloben.

3. Sol die Vermälung in Frankreich nach der bey der Vermälung des verstorbenen Königs mit der Königin Margaretha, und bey der Herzogin von Barr ihrer, beobachteten Ordnung voljogen werden.

4. Nach Voljiehung der Vermälung sol die Prinzessin auf Unkosten Seiner allerchristlichsten Majestät bis nach Calais gefüret werden, wo sie demjenigen überliefert werden sol, welcher von dem Könige von Groobritannien dazu abgeordnet seyn wird.

5. Von Calais bis nach England ſol ſie von dem Könige von Groosbritannien frey gehalten, und von beiden Seiten alles ſo eingerichtet werden, wie es ſich für eine Prinzeſſin vom Hauſe Frankreich, welche mit dem Erben von Groosbritannien ehelich verbunden wird, gehöret.

6. Sol man, wenn die Vermälung in Frankreich volzogen worden, und die Prinzeſſin in England angekommen ſeyn wird, einen Tag beſtimmen, an welchem der König von Groosbritannien, der Prinz, ſein Sohn, und die Prinzeſſin, ſeine Gemalin auf einem Saal des Pallaſts des Königs erſcheinen, und ihrer Würde gemäs geſchmückt ſeyn ſollen, den Vergleich und die glaubwürdige Urkunde von der Volziehung der Vermälung, wie auch die Volmachten, kraft deren dieſelbe volzogen worden, öffentlich herleſen zu laſſen. Nach dieſem ſol beſagter Vergleich von neuem von dem Könige und von dem Prinzen, ſeinem Sohn, in Gegenwart derjenigen, welche der allerchriſtlichſte König dazu ernant haben wird, und der Groſſen von Groosbritannien, welche ſich bey dieſer Handlung, bey welcher man keinen Kirchengebrauch vornemen ſol, gegenwärtig befinden, feierlich beſtätiget werden.

7. Sol die freie Uebung der catholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Religion der Prinzeſſin, wie auch allen ihren Kindern bewilliget werden, welche aus beſagter Ehe geboren werden möchten.

8. Zu dieſem Endzweck ſol Madame in allen königlichen Häuſern, und an einem jeden Ort der Länder des Königs von Groosbritannien, wo ſie ſich befinden, oder ihren Aufenthalt haben wird, eine Kapelle haben.

9. Beſagte Kapelle ſol, wie es es ſich gebüret, ausgeſchmückt, und die Sorge und Aufſicht über dieſelbe von der Prinzeſſin denjenigen aufgetragen werden, welche ſie dazu ernennen wird. Die Predigt des Wortes Gottes, und die Austheilung der Sacramente ſollen darin völlig frey ſeyn, und die Meſſe und der ganze Gottesdienſt, nach dem römiſchen Gebrauch, feierlich darin gehalten werden. Alle Ablaſſe und Indulgentien, welche die Prinzeſſin erhalten wird, ſol man darin bekommen können. Es ſol auch in der Stadt London ein Gottesacker ſeyn, um auf demſelben die Leute von dem Gefolge der Prinzeſſin, welche ſterben werden, nach dem Gebrauch der römiſchen Kirche zu begraben; welches auf eine beſcheidene Art geſchehen ſol. Beſagter Gottesacker ſol zugeſchloſſen ſeyn, ſo daß er nicht entheiliget werden könne.

10. Sol die Prinzeſſin zu ihrem Groosalmoſenpfleger einen Biſchof haben, welcher alle zu den Sachen, welche die Religion betreffen, nötige Gewalt und Gerichtbarkeit haben ſol, und wider diejenigen, welche unter ſeiner Aufſicht ſeyn werden, nach den Verordnungen des Kirchenrechts verfaren können. Und im Fal ſich das weltliche Gericht irgend eines von beſagten Geiſtlichen um eines Staatsverbrechens willen bemächtigte, und eine gerichtliche Unterſuchung wider ihn anſtellen lieſſe, ſo ſol es denſelben mit den gerichtlichen Unterſuchungen an beſagten Biſchof zurück ſchicken, und beſagter Biſchof ſol ihn, wenn er ihn ſeiner Würde entſetzet, wieder in die Hände des weltlichen Gerichts ausliefern. Was alle andern Vergehungen betrift, ſo ſol das weltliche Gericht beſagte Geiſtlichen an den Biſchof ſchicken, welcher nach den Verordnungen des Kirchenrechts wider ſie verfaren ſol. Und im Fal der Abweſenheit oder Krankheit beſagten Biſchofs, ſol derjenige, welchen er zu ſeinem Groovicarius ernennen wird, eben die Gewalt haben.

11. Sol

11. Sol die Prinzessin in ihrem Hause achtundzwanzig Priester oder Geistliche haben, die Almosenpfleger und Kapläne mit darunter begriffen, um ihre Kapelle zu bedienen; und wenn es Ordensleute unter denselben giebt, sollen sie die Kleidung ihres Ordens tragen können.

12. Sol sich der König und der Prinz durch einen Eid verbindlich machen, daß sie auf keine Weise, sie sey auch wie sie wolle, einen Versuch thun wollen, die Prinzessin zu bewegen, der catholischen, apostolischen, römischen Religion zu entsagen, oder sie zu irgend etwas zu verleiten, welches derselben entgegen sey.

13. Sol das Haus der Prinzessin mit eben der Anständigkeit eingerichtet werden, und aus eben einer so grossen Anzal Bedienten bestehen, als irgend eine Prinzeßin von Wallis jemals gehabt, und eben so, wie man sich über die Vermälung des durchlauchtigsten Prinzen mit der Infantin von Spanien verglichen.

14. Sollen alle Bediente, welche die Prinzessin mit nach England bringen wird, catholisch und Franzosen seyn, und von dem allerchristlichsten Könige erwälet werden; und an die Stelle derjenigen, welche sterben, sol sie, mit Einwilligung des Königs von Grosbritannien, andere Catholiken und Franzosen nemen.

15. Sollen die Bedienten der Prinzessin, dem Könige, dem Prinzen, und der Prinzessin folgenden Eid leisten.

Ich schwöre und verspreche, daß ich dem Könige von Grosbritannien, dem durchlauchtigsten Prinzen Carl, und der Prinzeßin Henrietten Marien, Tochter von Frankreich, treu seyn, und daß ich dasjenige, was ich verspreche, treulich und unverbrüchlich halten wil. Und wenn ich erfare, daß man etwas wider die Personen des besagten Königs, des Prinzen und der Prinzeßin oder wider das Reich, oder wider das gemeine Beste der Königreiche des besagten Königs unternemen wil, so wil ich es besagtem Könige, Prinzen und Prinzeßin, oder denjenigen anzeigen, welche dazu bestellet seyn werden.

16. Sol die Mitgabe der Prinzessin achtmalhunderttausend Thaler seyn, das Stück zu drey Livres französischer Münze gerechnet, davon der allerchristlichste König die Helfte den Tag vor der Vermälung in der Stadt London, und die andere Helfte ein Jahr nach der ersten Bezalung, wird auszalen lassen.

17. Sol, wenn der Prinz vor der Prinzessin ohne Kinder mit Tode abgehet, der Prinzessin die völlige Mitgabe wieder erstattet werden, und sie es mit derselben nach ihrem Gutdünken halten können, sie mag nun in England bleiben, oder nach Frankreich zurückkehren; in welchem letztern Fal sie dieselbe sol mit sich nemen können.

18. Wenn aber Kinder vorhanden sind, sol besagte Wiedererstattung nur von zwey Drittheilen geschehen, der andere Drittheil aber für die Kinder behalten werden, die Prinzessin mag nun nach Frankreich zurückgehen, oder in England bleiben: allein in diesem Fal sol man es mit dem zwanzigsten Pfennig verzinsen.

19. Sollen die Kinder, welche aus dieser Ehe geboren werden, bis ins dreizehnte Jahr ihres Alters, von der Prinzessin, ihrer Mutter, erzogen werden.

20. Sollen die Kinder auch die zwey ihrer Mutter wiedererstatteten Drittheile erben, es sey denn, daß sie sich wieder vermäle: in welchem Fal die Kinder aus der zweiten Ehe, wie die aus der erstern, daran Theil haben.

21. Wenn Madame zuerſt ohne Kinder mit Tode abgehet, ſo iſt es der allerchriſtlichſte König zufrieden, daß ihm in dieſem Fal nur die Helfte der Mitgabe wieder erſtattet werde; und wenn Kinder vorhanden ſind, ſo ſol die ganze Mitgabe den Kindern bleiben.

22. Das Leibgedinge der Prinzeſſin ſol ſechzigtauſend Thaler franzöſiſche Münze ſeyn, welches ihr vom Könige von Groobritannien angewieſen werden ſol.

23. Sol der König von Groobritannien der Prinzeſſin, um der Vermälung willen, vierundfunfzigtauſend Thaler werth Ringe und Kleinodien geben, welche Kleinodien der Prinzeſſin, ſo wie diejenigen, welche ſie jezt hat, oder die ſie nach dieſem bekommen wird, zu eigen bleiben ſollen.

24. Sol der König von Groobritannien gehalten ſeyn, die Prinzeſſin und ihr Haus zu unterhalten; und im Fal ſie eine Witwe wird, ſol ſie ihre Mitgabe und ihr Leibgedinge und das andere, was ihr bewilliget worden, behalten.

25. Im Fal der Prinz zuerſt ohne Kinder ſtirbt, ſol die Prinzeſſin, an welchem Orte ſie bleiben wil, ihr Leibgedinge frey behalten, welches ihr an Ländereien, Schlöſſern, oder Landgütern angewieſen werden ſol; von welchen eins ſo beſchaffen ſeyn mus, daß ſie ihren gewönlichen Aufenthalt daſelbſt nemen kan, und, wie es einer Prinzeßin von ihrem Stande gemäs iſt, mit Hausrat verſehen iſt.

26. Sol die Prinzeſſin die Bedienungen und Pfründen beſagter Ländereien, von welchen eine zum wenigſten den Namen eines Herzogtums oder Grafſchaft haben mus, nach ihrem Belieben vergeben können.

27. Sol der Prinzeſſin erlaubt ſeyn, ſie mag Kinder haben oder nicht, nach Frankreich zurückzukehren, und ihr Hausgeräte, ihre Ringe, ihre Kleinodien, und ihre Mitgabe mit dahin zu nemen, ſo wie in den obigen Artikeln angezeiget worden. Und in dieſem Fal ſol der König von England gehalten ſeyn, ſie auf eine anſtändige und ihrem Stande gemäſſe Art auf ſeine Unkoſten nach Calais bringen zu laſſen.

28. Sol ſich die Prinzeſſin von allen väterlichen, mütterlichen und von Blutsfreunden herrürenden Erbſchaften, was die freien und andere Ländereien der königlichen Kammer betrift, welche der Wiederanheimfallung, vermittelſt der Appanage oder ſonſt unterworfen ſind, losſagen.

29. Sol der Vermälungsvergleich den Urkunden des Parlaments zu Paris einverleibet, und vom Parlament in England beſtätiget, und in die gewönlichen Gerichtsbücher eingetragen werden. Und ſollen beſagter König und Prinz verſprechen wider keine einige Einſchränkung oder Bedingung dieſes Vergleichs zu handeln.

30. Hat man ſich ferner verglichen, daß derjenige von beiden Königen, welcher ſich den gegenwärtigen Vergleich zu volziehen weigern wird, gehalten ſeyn ſol, dem andern, zur Strafe für ſeinen Widerruf, eine Summe von viermalhunderttauſend Thalern zu bezalen.

Beſondere oder geheime Artikel.

Rushworth. Vol. 4 p. 188.

1. Sollen die Catholiken, ſowol geiſtliche als weltliche, welche ſeit dem leztern Edict, das von dem Könige von Groobritannien gegeben worden, in Verhaft genommen worden, insgeſamt in Freiheit geſezt werden.

2. Sollen

2. Sollen die catholischen Engländer ihrer Religion halber nicht weiter belanget werden.

3. Sol dasjenige, was man von den Gütern, welche den Catholiken, sowol geistlichen als weltlichen, seit dem letztern Edict genommen worden, ihnen wieder gegeben werden.

Man ersiehet aus diesem Vergleich sowol, als aus demjenigen, welcher zu Madrit gemacht worden, die grosse Sorgfalt des französischen und spanischen Hofes für das Beste der catholischen Religion, und den wenigen Eifer des Königs Jacobs, des Prinzen, und des Herzogs von Buckingham, für die protestantische. Der neunzehnte Artikel, welcher die Erziehung der Kinder betrift, ist für England von einer erschrecklichen Folge gewesen. Es hat wenig daran gefelet, daß er nicht den Untergang der Religion und des Reichs verursachet.

Wenn man fragt, was vor einen Vortheil der König bey dieser Vermälung gefunden, daß er sie unter Bedingungen erkaufet, welche der Religion, zu welcher er sich bekante, und welche auch die Religion beinahe aller seiner Unterthanen war, so sehr zur Last gereichten; so dünkt mich, daß man nicht mehr als zwey anzeigen kan. Der erste war, daß er dem Prinzen, seinem Sohn, eine Gemalin von königlicher Geburt gab, weil ihm eine jede andere Prinzessin zu geringe zu seyn schien. Der zweite war die Mitgabe von achthunderttausend Thalern, welche seine Begierde erwecken konte. Was den Nachtheil betraf, welchen er durch diesen Vergleich der protestantischen Religion zufügte, so machte er sich deshalb wenig Kummer, weil er das Beste dieser Religion niemals sehr zu Herzen nam.

Nachdem der Vergleich zu Paris unterzeichnet worden, wurde der Staatssecretair, Herr von Lomenie, nach London geschickt, um ihn von dem Könige und dem Prinzen beschwören zu sehen. Unmittelbar darauf wurden alle Verfolgungen wider die Papisten eingestellet, und der König versprach, daß sobald die Vermälung volzogen seyn würde, alle Gefangene in Freiheit gesetzt werden solten. Man verfolget die sich weigernden nicht mehr.

Als der Graf von Carliole nach Frankreich geschickt wurde, um an dem Vermälungsvergleich zu arbeiten, bekam er Befel, diesem Hof ein Bündnis wider das Haus Oesterreich vorzuschlagen. Dieses war der grosse Zweck des Prinzen und des Herzogs von Buckingham. Es gab damals zwischen den beiden Königen in Frankreich und Spanien, Valteline wegen, Streitigkeiten, welche den engländischen Hof urtheilen liessen, daß Ludwig diesen Antrag hören werde. Er hörete ihn wirklich: allein es geschahe blos um dem Papst und dem König von Spanien eine Furcht einzujagen, nicht aber in der Absicht das Bündnis zu schliessen, welches man ihm vorschlug. Der Herzog von Baiern hatte an diesem Hofe Freunde, welche machten, daß er an demselben in weit grösserer Achtung stund, als der Churfürst von der Pfalz, der aus seinen Ländern verjagt, und nach Holland geflüchtet war. Daher antworteten die Staatsbedienten Ludwigs dem engländischen Gesandten, daß das Bündnis und die Vermälung zwey besondere Sachen seyn, die man nicht zusammen unterhandeln könne: sondern wenn die Vermälung geschlossen seyn würde, so wolle man von dem Bündnis reden. Durch diese Antwort erhielten sie die Engländer in Hofnung, und die Spanier in Furcht. Auf der andern Seite hielt sich der Graf von Mansfeld zu Paris oder in den Gegenden Irtum des Königs und seines raths.

um den Hof herum auf, und die Spanier wuſten wohl, daß er mit den Staatsbedienten häufige Unterredungen pflog.

Der könig ſchickt den graf von Mansfeld mit einem heer nach der Pfalz.

Einige Zeit darauf begab ſich der Graf von Mansfeld nach England, wo er mit auſſerordentlichen Liebkoſungen aufgenommen wurde: und der Prinz ihm eine Wonung in ſeinem Pallaſt zu St. James gab. Daſelbſt nam er, nach einigen Unterredungen, mit dem Könige, dem Prinzen und dem Herzoge die Abrede, daß man ihm ein Heer von zwölftauſend Man geben ſolle, damit er den Krieg in die Unterpfalz ſpielen könne. Nachdem dieſer Anſchlag gemacht worden, lies der König in den franzöſiſchen Hof des vorgeſchlagenen Bündniſſes wegen ſehr dringen: allein dieſer wuſte ſolchen Antrag unter verſchiedenen Vorwendungen abzulenen, ohne ihn doch völlig zu verwerfen. Man muſte ſich demnach ſo lange, bis dieſes Bündnis geſchloſſen war, damit begnügen, daß man von dem Könige von Frankreich für das Heer des Grafen von Mansfeld den Durchzug durch ſeine Länder verlangte. Ludwig machte in algemeinen oder zweideutigen Ausdrücken Hofnung, daß er nicht nur den Durchzug verſtatten, ſondern ſogar einen Haufen von ſeinen eigenen Völkern zu dieſem Heer wolle ſtoſſen laſſen. Der Ausgang zeigte, daß er verſtanden, daß ſolches nach der Schlieſſung des Bündniſſes geſchehen ſolle; da hingegen ſich die Engländer überredeten, daß dieſes ein ausdrückliches Verſprechen ſey, das Bündnis möge geſchloſſen ſeyn oder nicht. Dieſem Anſchlag zu Folge rüſtete man in England Völker aus, welche der Graf von Mansfeld anfüren ſolte.

Er verlanget von der Infantin Frankenthal; den 20 Sept. Rushworth. Vol. 1. p. 151. und einen durchzug für die beſatzung im reiche.

Indeſſen daß man ſich bearbeitete dieſes Heer in einen zugfertigen Stand zu ſetzen, lies Jacob der Infantin Iſabelle einen ſchriftlichen Aufſatz überreichen, in welchem er ihr die Stadt Frankenthal, welche ſie in Verwarung hatte, abfoderte, und welche ſie dem Vergleich von London zu Folge, nicht länger als bis zum Ende des Stilſtandes behalten ſolte, welcher den 26 October zu Ende gieng. Er verlangte ferner in eben dem Aufſatz für die Beſatzung, welche er nach Frankenthal ſchicken wolte, einen freien Durchzug nicht nur durch die Länder, welche unter der Herſchaft der Infantin und des catholiſchen Königs ſtunden, ſondern auch durch die Länder ihrer Freunde und Bundesgenoſſen. Die Infantin antwortete, daß ſie dem Statthalter von Frankenthal Beſel ertheilen wolle, den Ort zur geſetzten Zeit an diejenigen auszuliefern, welche ihm von dem König von England eine Volmacht zeigen würden: daß ſie funfzehnhundert Man zu Fus, und zweihundert Man zu Pferde, welche dem Vergleich von London zu Folge von Frankenthal Beſitz nemen ſolten, durch die Länder, welche unter ihr oder dem catholiſchen Könige ſtünden, den Durchzug verſtatten; und daß ſie überhaupt den Vergleich pünktlich volziehen wolle. Allein was die weitere Forderung des Königs betraf, daß ſie ihm den Durchzug ſeines Volks durch die Länder des Reichs verſchaffen ſolle, ſo erklärete ſie, daß ſolches nicht in ihrer Macht ſtehe, ſie auch dazu nicht verbunden ſey. Alſo erkante der engländiſche Hof aus der Erfarung den Feler, welchen er begangen, daß er dem Vergleich zu London nicht dasjenige einverleiben laſſen, was er ſich nachgehends zu fordern genötiget ſahe, und was ihm die Infantin mit Grunde abſchlagen konte. Es iſt wahr, daß Jacob, als es darauf ankam, die engländiſche Beſatzung aus Frankenthal heraus zu ziehen, nicht die geringſte Hindernis fand: allein er konte nicht eben dieſes hoffen, wenn die Frage ſeyn würde ſie wieder da-

Die Infantin kan den durchzug durch die länder des reichs nicht verſchaffen.

hin

hin zurückzuschicken. Einige haben gesagt, daß der Statthalter von Frankenthal den 25 October mit seiner Besatzung aus der Stadt herausgegangen, und da er niemanden von Seiten des Königs von England, welcher von derselben Besitz nemen wollen, vor derselben angetroffen, sey er unverzüglich wieder in dieselbe hineingezogen.

Dieses war nicht der einige Irtum des engländischen Hofes, welcher damals unter allen in Europa die wenigste Geschicklichkeit bewies. Man lies im Monat December, bey einer sehr strengen Kälte, die zwölftausend Man einschiffen, welche der Graf von Manofeld in die Pfalz füren solte, ohne über ihren Durchzug durch Frankreich den geringsten Zweifel zu schöpfen. Inzwischen wolten die Franzosen, als dieses Heer vor Calais angekommen, nicht verstatten, daß es an Land stieg. Man muste viel Zeit zubringen, um von Calais an den Hof, und von dem Hofe nach Calais und zwar verschiedenemal, zu gehen, ohne daß der Graf von Manofeld etwas erhalten konte. Der König von Frankreich behauptete beständig, daß er sich nicht ausdrücklich anheischig gemacht, diesen Völkern den Durchzug zu verstatten. Die engländischen Schriftsteller nennen dieses eine wahre Treulosigkeit. Ich weis nicht, ob sie Grund haben, und ob man nicht vielmehr den engländischen Hof tadeln mus, daß er seine Maasregeln nicht besser genommen, und sich des Durchzugs durch Frankreich nicht besser versichert, ehe er dieses Heer einschiffen lassen. Doch dem sey wie ihm wolle, da das Heer auf den Schiffen, wo die Soldaten über einander eingeschichtet waren, viel ausstand, sahe sich der Graf von Manofeld genötiget, die Segel nach den Küsten von Seland zu richten, wo er eben die Schwierigkeiten antraf. Die Seländer sagten, daß sie keine Lebensmittel für dieses Heer hätten, weil man ihnen nicht wissen lassen, daß es bey ihnen an Land steigen solle. Man brachte viel Zeit mit Unterhandlungen zu. Man muste Leute nach dem Haag, und nachgehends nach London schicken. Da wärend dieser Zeit die Pest unter die Soldaten gekommen, kamen mehr als zwey Drittheile von denselben um, ehe man ihnen erlaubt hatte an Land zu steigen. Die meisten von denjenigen, welche davon kamen, liefen entweder davon oder schlugen sich zu den sechstausend Man von ihrem Volk, welche in dem Dienst der Stände waren. Also wurde durch die falschen Maasregeln, welche der Hof genommen, dieses Heer unnütz, und das Geld, welches man dasselbe anzuwerben angewendet, war verloren (*).

Man weigert sich den grafen von Manofeld durch Frankreich gehen zu lassen. Wilson. Rog. Koke. p. 228.

Er will in Seland landen und findet grosse schwierigkeiten.

Sein heer zerstreuet sich.

Die Erlaubnis, welche Urban 8 versprochen, lies sich bis in den Anfang des Februarius des Jahrs 1625 erwarten. Als sie zu Paris angekommen war, sahe man in derselben mit Bestürzung zwey neue Bedingungen, welcher im Vergleich nicht gedacht worden,

1625.

Schwierigkeiten in abſicht der päpstlichen erlaubnis.

(*) Diese 12600 Man waren in sechs Regimenter vertheilet, welche zu Obersten hatten den Graf von Lincoln, den Lord Doncaſter, einen Sohn des Grafen von Carliole, den Lord Cromwel, den Ritter Carl Rich, den Ritter Johan Burrows und den Obersten Grey, einen Schotten und alten Befelshaber bey den teutschen Völkern, welcher auch zu Friedenszeit einen ledernen Koller mit einem paar Pistolen in den Gürtel zu tragen pflegte, eine Sache die der König niemals leiden können. Als diese Völker zu Rosenthal in den Winterquartiren standen, wurden der Graf von Southampton und der Lord Riothesley, sein Sohn, beide von einem hitzigen Fieber befallen. Der Sohn starb daran. Als der Vater wiederhergestellet war, reisete er von Rosenthal ab, um den Körper seines Sohnes nach England bringen zu lassen. Als er aber auch in Bergen op Zoom an der Schlassucht starb, wurden sie beide in einem kleinen Boot nach Southampton gebracht, und zu Tichfield begraben. Wilson. T.

den, nemlich 1. daß die Bedienten der Kinder, welche aus dieser Ehe würden geboren werden, catholisch seyn solten; 2. daß sie die Prinzessin ernennen solle: und der Papst wolte schlechterdings, daß der König von England und der Prinz, sein Sohn, diese beiden Artikel beschwören solte, wofern die Erlaubnis gültig seyn solle. Der König von Frankreich war auf den Vater Berulle sehr übel zu sprechen, daß er dergleichen Erlaubnis angenommen. Allein anstat, daß dieser Vater übel gethan zu haben glauben solte, giebt man vor, daß er selbst dem Papst zu verstehen gegeben, daß es gut seyn würde, diese beiden Artikel hinzuzufügen, weil sie in dem Vergleich vergessen worden. Es war dieses demnach eine neue Verlegenheit für den französischen Hof, welcher befürchtete, daß Jacob diese beiden neuen Bedingungen verwerfen möchte. Jedoch er hütete sich sehr, um einer so geringen Sache willen zu brechen. Er nam sie an, ohne sich viel bitten zu lassen, und weigerte sich nur einen neuen Eid zu leisten, indem er sagte, daß sein Wort hinlänglich sey. Allein ohne Eid war die päpstliche Erlaubnis nicht gültig. Um demnach dem Papst ein Genügen zu thun, muste der König von Frankreich und die Prinzeßin, seine Schwester, an ihn schreiben, daß sie die Volziehung dieser beiden letztern Artikel auf sich nemen wolten. Jedoch dieses hinderte nicht, daß man nicht um eine neue Erlaubnis anhalten muste, welche sich einige Monate erwarten lies; und binnen dieser Zeit starb der König Jacob, ohne das Vergnügen zu haben, die Vermälung volziehen zu sehen.

Man mus eine neue päpstliche erlaubnis erwarten.

Tod des königs Jacobs. Wilson. p. 285.

Er wurde gegen die Mitte des Merzmonats von einem dreitägigen Fieber angegriffen, von welchem er einige Anstösse hatte. Allein obgleich diese Arten von Fiebern zu dieser Jahrszeit gemeiniglich nicht gefärlich sind, so legte ihn doch dieses ins Grab. Er starb den 27sten Merz alten Calenders im neunundfunfzigsten Jahr seines Alters, nachdem er zweiundzwanzig Jahr in England regieret hat.

Verdacht wider den herzog von Buckingham.

Dieser Tod, welcher sich so zu reden plötzlich zutrug, als man es am wenigsten erwartete, erweckte mancherley Verdacht, welcher auf den Herzog von Buckingham fiel. Der Herzog hatte wärend der Zeit, da ein Anfal beim Könige zu Ende gieng, ihm gewisse Pflaster auf den Leib und auf die Gelenke an den Händen legen lassen, und ihm selbst zu zwey verschiedenenmalen einen gewissen Trank zu der Zeit gegeben, da sich die Aerzte zur Ruhe gelegt. Er hatte ihm sogar denselben zum drittenmal geben wollen: allein er hatte ihn nicht überreden können, denselben zu nemen. Da sich der König weit schlechter darauf befand, lies man seine Aerzte rufen, welche sagten, daß sie sich schlechterdings nicht mehr in etwas mengen würden, wofern man nicht die Pflaster unverzüglich wegneme. Allein dieses hinderte nicht, daß der König nicht wenige Tage darauf starb. Nach der Zeit wurde der Herzog vom Hause der Gemeinen angeklagt, zwar nicht mittelbarer Weise, daß er den König mit Gift hingerichtet, sondern daß er die Verwegenheit gehabt, ihm, ohne Vorwissen seiner Aerzte, Arzneimittel zu geben (*).

(*) Wilson sagt, daß dem Gerücht nach, die Furcht, daß der König den Bristol, seinen Todtfeind erheben, und ihn, den Buckingham, vertreiben wolle, einer der vornemsten Bewegungsgründe des Buckingham gewesen; und wenn Burnet die Warheit redet, so hatte er auch Ursach, sich für den Sommerset, des Königs alten Liebling zu fürchten. Er sagt, daß der König, als er beschlossen gehabt, den Grafen von Sommerset seines ganzen Vertrauens wieder zu würdigen, ee denselben einmal des Nachts in dem Garten zu Theobalds angetroffen habe. Es waren

Jacob I hinterlies nur einen Sohn und eine Tochter. Die leztere war an einen Fürsten vermälet, welcher seine Länder schon verloren, und nach Reenen, in der Provinz Utrecht, geflüchtet war, wo er seinen kleinen Hof in ziemlicher Armut hielt. Man beschuldiget den König Jacob, welcher, so freigebig er auch gewesen, nur sehr wenig zur Unterhaltung dieses unglücklichen Hauses beigetragen. Ich weis nicht, ob diese Beschuldigung Grund hat. Carl, Prinz von Wallis, welcher nach dem Könige, seinem Vater, den Thron bestieg, war noch unglücklicher als seine Schwester.

Ich habe schon an einem andern Orte gesagt, daß Jacob I Leute zu Geschichtschreibern gehabt, welche zu sehr für oder wider ihn eingenommen gewesen. Dieses ist eine natürliche Folge von den Uneinigkeiten, zu welchen er selbst den Grund gelegt hatte. Einige haben ihn als ein volkommenes Muster eines guten Königs vorstellen wollen, andere aber haben seinem guten Namen, so viel als ihnen möglich gewesen, einen Schandfleck anzuhängen gesuchet, indem sie seine Feler vergrössert. Der Grund von dieser Verschiedenheit kömt daher, daß man die Geschichte seiner Regierung zu der Zeit geschrieben, da die Erbitterung zwischen den beiden Parteien aufs höchste gestiegen war; und daher rüret es, daß sowol die einen als die andern in ihren Schriften deutliche Merkmale von ihrer Leidenschaft hinterlassen. Man darf demnach die Gemütsart dieses Fürsten weder nach den Lobsprüchen der einen Partey, noch nach den Schmähungen der andern bilden, sondern man mus sie aus seiner Art zu regieren, aus seinen Reden, und aus seinen Handlungen nemen. Dieses könte man thun, wenn man die vornemsten Umstände der Regierung, welche man jezt gelesen, in seinem Gemüt wiederholete. Jedoch um dem Leser diese Mühe zu ersparen, wil ich hier mit wenigen Worten dasjenige anfüren, was man für und wider ihn gesagt hat; worüber man sein Urtheil fällen kan.

Die vornemste Sache, welche man zum Stof der Lobrede Jacobs I dienen läst, ist der beständige Friede, welchen er seine Unterthanen geniessen lassen. Man kan nicht sagen, daß dieses eine Wirkung eines ohngefären Zufals gewesen, weil es deutlich erhellet, daß hierin der einige, oder zum wenigsten der Hauptzweck bestanden, welchen er sich bey seiner Regierung vorgesezt. Nichts ist schöner, sagt die entgegengesezte Partey, nichts ist einem grossen Könige anständiger, als dergleichen Vorsaz. Allein dieser Vorsaz verlieret sein ganzes Verdienst, wenn der Fürst durch sein Betragen zeiget, daß er den Frieden blos aus Furchtsamkeit, aus Nachläßigkeit, aus einer ausschweifenden Liebe zur Bequemlichkeit und Ruhe gehalten: und man siehet aus dem ganzen Betragen des König Jacobs, daß er blos aus diesen Bewegungsgründen gehandelt, ob er sich gleich mit dem Vorwande der Liebe zu seinem Volk behalf.

Wenn einige seine Gelersamkeit in der Weltweisheit, in der Gottesgelersamkeit, in der Geschichte, in den schönen Wissenschaften zu erheben Sorge getragen; so haben andere

ren bey dieser geheimen Zusammenkunft nur zwey Kammerdiener. Der König umarmte diesen Herrn sehr zärlich und weinete. Der Graf von Sommerset glaubte, daß die Sache nicht heimlich genug gehalten worden, denn kurz darauf ward der König von einem Fieber befallen und starb zu Theobalds. Burnet versichert, daß er dieses von gewissen Leuten erzälen gehöret, welche es von dem Grafen selbst gehabt. Der Doctor Craig, des Königs Leibarzt, fiel in Ungnade, weil er gesagt hatte, daß er den König für vergiftet halte. Burnet, S. 17. T.

dere behauptet, daß dieses nichts, als eine wirkliche Schulfüchserey gewesen, und daß er von der Erkentnis, welche er sich durch seine Erlernung der Wissenschaften erworben, nie einen andern Vortheil gezogen, als die Leichtigkeit von allen Arten von Gegenständen viel unnützes Zeug zu reden, anstat daß er gründliche und sichere Regeln zur Regierung seiner Länder daraus nemen sollen.

Seine Freigebigkeit, aus welcher ihm einige eine Ehre gemacht, ist von andern als eine wirkliche Verschwendung übel ausgelegt worden. Diese letztern behaupten, daß er ohne Maas, ohne Ueberlegung, und ohne einige Achtung auf seine eigene Dürftigkeit, oder auf die Verdienste derjenigen gegeben, welche er mit seinen Wohlthaten überhäufet.

Eben dieser Widerspruch befindet sich unter den Geschichtschreibern des König Jacobs in demjenigen, was seine Fähigkeit betrift. Einige haben ihn, in Ansehung seiner Weisheit, den Salamo seines Jahrhunderts genant. Andere haben sich bemühet, alle seine Vergehungen, besonders bey den einigen beiden Angelegenheiten von Wichtigkeit bemerken zu lassen, welche sich unter seiner Regierung ereigneten, und aus welchen er sich sehr schlecht zog, nemlich der Vermälung des Prinzen, seines Sohns, und der Erwälung des Fürsten, seines Eidams, zum Könige von Bömen.

Einige haben ihn gelobet, daß er das königliche Vorrecht, der Bemühungen derjenigen ohnerachtet, welche sich unaufhörlich bearbeitet, einigen Eingrif in dasselbe zu thun, in seinem ganzen Glanz zu erhalten gewust. Andere haben behauptet, daß er von der Regierungsart in England sehr falsche Begriffe gehabt, und daß er, da er die königliche Gewalt zu weit treiben wollen, und seine Meinungen von derselben seinem Nachfolger eingeflösset, die erste Ursach von dem Untergange seines Hauses gewesen.

Was seine Sitten betrift, so sind die Meinungen in Absicht derselben nicht weniger widersprechend. Einige haben ihn als einen sehr ehrbaren und tugendhaften Fürsten vorgestellet; andere aber haben von ihm als von einem Fürsten geredet, welcher ein unordentliches Leben gefüret, ein Weinsäufer und gewonet gewesen, in seinen gewönlichen Reden, und besonders wenn er in Zorn geraten, stark zu schwören. Man wirft ihm ferner die Trennung der Vermälung des Grafen von Esser, die dem Grafen und der Grässin von Sommerset bewilligte Verzeihung, den Tod des Ritters Rawleigh, und die Dreistigkeit vor, mit welcher er im vollen Parlament Gott zum Zeugen gerufen, daß er nie die Gedanken gehabt, den Papisten eine Duldung zu bewilligen; welches er nicht anders als vermittelst eines heimlichen Vorbehalts in Gedanken versichern konte.

Endlich wollen selbst zu der Zeit, da einige seine Mäßigung und Billigkeit gegen die Catholiken herausstreichen, andere darthun, daß er in seinem Herzen ein Papist gewesen, und daß er sich zur protestantischen Religion blos aus Furcht für demjenigen bekant, was daraus entstehen könte, wenn er sich öffentlich für catholisch erkläre. Wenn einige um zu beweisen, daß er ein guter Protestant gewesen, sagen, daß er sich beständig zur engländischen Kirche bekant, daß er bis an seinen Tod darin verharret, und daß er in seinem Tode dem Prinzen, seinem Sohn, anbefolen, die Kirche und die Geistlichkeit zu beschützen; so antworten die andern, daß dieser Beweis nichts weniger als überzeugend sey. Sie sagen, daß nicht davon die Rede sey zu wissen, was er scheinen wollen, sondern was er wirklich gewesen; und daß seine Handlungen gerade das Gegentheil von seinem äusserlichen Bekentnis gezeiget. Daß ihm eben dieses in Schotland wiederfaren,

faren, wo er sich bis in sein sechsunddreißigstes Jahr zu einer Religion bekant, welche er, wie man nach der Zeit wohl gesehen, bis auf den Tod gehasset (*). Daß er sich, als er in England gewesen, öffentlich für den Beschützer der Papisten erkläret: daß er sich bey allen Gelegenheiten ihrer Sache angenommen: daß er sie zu Ehrenstellen, zu Würden, zu öffentlichen Aemtern erhoben: daß die wider sie gemachten Gesetze unter seiner Regierung nie gebürend volzogen worden: daß er sich bey den catholischen Fürsten in seiner Vertheidigungsschrift über den Eid der Allegeance eine Ehre daraus gemacht: daß er bey allen seinen Reden sowol an das Parlament, als an die Sternkammer, keine andere Absicht gehabt, als seine Unterthanen zu bewegen, in eine völlige Duldung der Catholiken zu willigen: daß, da er bey dem Parlament die Gesinnungen nicht gefunden, welche er gewünschet, er aus seiner eigenen Gewalt eine Duldung bewilliget, indem er die Volziehung der Gesetze verhindert, und die verurtheileten Sichweigernden von den Geldbussen und andern Strafen frey gemacht: daß er sich endlich in den Verträgen, welche er mit Spanien, und nachgehends mit Frankreich errichtet, ausdrücklich anheischig gemacht, zu verhindern, daß keine Gesetze mehr wider die Papisten gemacht werden, und daß diejenigen, welche schon gemacht worden, nicht volzogen werden solten: daß er sich bey allen Gelegenheiten zu erkennen zu geben beflissen, daß er wider die römische Religion nichts einzuwenden habe, als die ausschweifende Gewalt, welche sich der Papst über die Landesherren anmasse: daß er, da er dem Papst die Namen heiliger Vater, und seine Heiligkeit gegeben, und darein gewilliget, daß die Kinder seines Sohnes bis in ihr dreizehntes Jahr in der römischen Religion erzogen werden solten, zur Gnüge gezeiget, daß es ihm nicht zuwider seyn werde, wenn sie in dieser Religion blieben: endlich daß die Versprechungen, welche er dem Erzbischofe von Ambrun gethan, einen neuen Beweis zum vorigen hinzufügen, und augenscheinlich zeigen, daß er wirklich ein Papist gewesen. Hierauf antworten die erstern, daß es nicht möglich sey, sich vorzustellen, daß dieser Fürst, wenn er in seinem Herzen ein Papist gewesen, einen beträchtlichen Theil seiner Zeit damit würde zugebracht haben, daß er wider die papistische Religion Bücher geschrieben, und die Beweisgründe Bellarmins und des du Perron bestritten.

Nachdem ich dasjenige erzälet, was in Absicht der Religion für oder wider den König gesagt wird, so wil ich mir die Freiheit nemen, meine Meinung, oder meine Mutmassung hier vorzutragen, welche darin bestehet, daß dieser Fürst in der That weder ein guter Protestant noch ein guter Catholik gewesen. Man kan schwerlich umhin, zu bekennen,

(*) Von der Verstellung des König Jacobs in Absicht der Religion legte er in seiner Rede an die schotländische Kirche eine sehr deutliche Probe ab; welche Rede er stehend, mit entblostem Kopfe und gen Himmel gehabenen Händen gehalten haben sol. Unter andern danket er darin Gott, daß er ihn gewürdigee, ihn zu einem König über eine solche Kirche, welche die reineste in der Welt sey, zu machen. Was ist die Kirche von Genev? setzet er hinzu. Sie feiern das Osterfest und ::::: (*) Was für Gründe haben sie dazu aus dem göttlichen Worte für sich und wo ist ihre Stiftung? In Absicht der engländischen Kirche unserer Nachbarin ist ihr Gottesdienst eine schändliche Messe, die in engländischer Sprache gehalten wird, ihrer Messe felet nichts, als die Erhebung, und so ferner. Chalderwoods Geschichte der Kirche von Schotland. S. 256. T.

(*) Das Wort, welches hier ausgelassen worden, heist Sale, und ist ein schotländisches Wort, welches der Uebersetzer nicht verstanden. Im engländischen bedeutet es Verkauf, diese Bedeutung schicket sich aber nicht hieher. Uebersetzung des Tindals.

kennen, daß er das Beſte der proteſtantiſchen Religion beſonders zu Herzen genommen; ſo wie man auf der andern Seite nicht leugnen kan, daß er ſich zu derſelben öffentlich und beſtändig, bis zu ſeinem letzten Seufzer, bekant. Dieſes beweget mich zu glauben, daß er ſich einen Entwurf von der Religion gemacht, welcher von der andern ihrem unterſchieden geweſen, und nach welchem er dasjenige, was die Proteſtanten und Catholiken für weſentlich anſahen, für etwas wenig erhebliches gehalten. Der Unterſchied zwiſchen den beiden Religionen, in Abſicht der Lehren, war es nicht, was ihn am meiſten rürete. Er glaubte vermutlich, daß eine jede Religion gut ſey, wofern ſie den Gehorſam gegen die Oberherren lehre, und die Hierarchie beibehalte, welche er für das Hauptſtück anſahe. Es darf daher niemanden befremden, daß er ſich, dieſem Entwurf zu Folge, den Abſichten der proteſtantiſchen Engländer gemäs zu bezeugen, und den Anwachs der römiſchen Religion in England zu verhindern geweigert, noch auch, daß er ſich kein Bedenken gemacht, in der Religion zu bleiben, zu welcher er ſich bekant; denn nach ſeinen Begriffen konten beide Religionen, eine ſo gut ſeyn als die andere, wofern nur die unumſchränkte Gewalt des Papſts abgeſchaft würde. Ich zweifle beinahe nicht, daß er nicht in den Unterredungen, welche er mit dem Erzbiſchofe von Ambrun gepflogen, einen chimäriſchen Anſchlag im Sin gehabt, die beiden Religionen zu vereinigen, ohne ſich um die Lehren zu bekümmern, welche ſie von einander abſondern, und die er Schulfragen nante (*). Allein es iſt ſehr zu vermuten, daß, wenn er dieſen Anſchlag nach ſeinen Begriffen ausfüren können, der ganze Vortheil auf Seiten der römiſchen Religion geweſen ſeyn würde. Mich dünkt, daß dieſes der einige Weg iſt, durch welchen man die Achtung, die er jederzeit für die Catholiken gehabt, und den Eifer retten kan, mit welchem er ſie beſchützet. Ohne dieſen ſehe ich nicht, wie man das zweideutige Verhalten, welches er jederzeit in Abſicht der Religion beobachtet, recht erklären wil. Dieſes kan auch den Grund begreiflich machen, warum er die Religion der Puritaner, deren Grundſätze er dem Entwurf, welchen er ſich gemacht, gerade entgegen zu ſeyn glaubte, mit ſo vieler Verbitterung verwarf.

Allein man mag auch für oder wider die Perſon des König Jacobs ſagen können, was man wil, ſo iſt es gewis, daß England nie weniger blühend geweſen, als unter ſeiner Regierung; daß die Engländer ſich den Beſchimpfungen und Spotreden anderer Völker ausgeſetzt geſehen; und daß jederman überhaupt die Schuld davon auf den König geſchoben. Man machte zu ſeiner Zeit in Frankreich folgendes Singedicht auf ihn, welches zur Gnüge zu erkennen giebt, in was vor einer Hochachtung er bey ſeinen Nachbarn geſtanden.

Tandis qu'*Eliſabeth* fut Roi,
L'*Anglois* fut d'*Eſpagne* l'effroi:
Maintenant, deviſe et caquette,
Régi par la Reine *Jaquette*.

(*) In einer von ſeinen Reden an das Parlament. T.

Regiſter

Regiſter
der merkwürdigſten Sachen.

NB. Die wenige mit einem Sternchen bezeichnete Zalen, weiſen auf die Seiten des Bogens M im vierten Alphabet.

A.

Abbot Georg, Erzbiſchof von Canterbury 481 wird für einen Puritaner gehalten 599 Schreiben deſſelben an den König der völligen Duldung der Papiſten wegen 621

von Alba, Herzog, verübte Grauſamkeit deſſelben in den Niederlanden 174. 210 unterſagt den Niederländern alle Handlung mit den Engländern 193 ſucht die Stadt Mons wieder zu erobern 246. 247 ſeine Zurückberufung aus den Niederlanden 252

Albert, Erzherzog von Oeſterreich, Statthalter über die Niederlande 377 Vermälung mit der Infantin Iſabelle 388. 394 der Eliſabeth gethane Friedensvorſchläge ſind fruchtlos 394 Abſicht ſeiner Geſandtſchaft an den König Jacob 1. 424 läſt den Ständen der vereinigten Provinzen den Frieden vorſchlagen 469 471. 472 ſein Tod 571

von Alenzon, Herzog, Vorſchlag zu einer Vermälung deſſelben mit der Eliſabeth 242 247. 253 ꝛc 267. 268. 274 ꝛc. wird in Verhaft genommen 254 ſucht den Hugonotten beizuſtehen 257 nimt den Namen eines Herzogs von Anjou an ib. wird zum Beſchützer der belgiſchen Freiheit erkläret 263 und zum Oberherrn in den Niederlanden gemacht 276 kömt in England an 277 verläſt die Eliſabeth 280 wird zum Herzog von Brabant gekrönet 280 ſeine Unternemung auf die Niederlande ſchlägt fehl 286 ſein Tod 295

Allegeance, Eid der Allegeance 462. 463 ꝛc. wird Jacob 1 von allen Unterthanen geleiſtet 480

Alphonſus, ſpaniſcher Beichtvater Philips, prediget wider die grauſame Verfolgung der Proteſtanten 50

Amboiſe, Verſchwörung daſelbſt wider den Herzog von Guiſe und Cardinal von Lothringen koſtet vielen hundert Proteſtanten das Leben 112

von St. Andre', Erzbiſchof, ſeine Verurtheilung zum Tode 222

Andreas, Erzherzog, Friedensvorſchläge von der Eliſabeth verworfen 394

von Anjou, Herzog, Anſchlag und Unterhandlung zu einer Vermälung deſſelben mit der Eliſabeth 175. 221. 223 ꝛc. 226 ꝛc. wird zum König von Polen erwälet 253 wird König von Frankreich 254 ſiehe Heinrich 3.

Anna, Königin von England, ſtirbt 544

Don Antonius von Portugal 272 ſeine Reiſe nach Frankreich und England 279

Antonius Marcus von Dominis; ſiehe von Dominis.

Arbelle Stuart, zu ihrem Beſten wird eine Verſchwörung in England gemacht 425 ihr Tod 516

Areskin Johan, wird Graf von Marr 121

Arminianer, Urſprung und Lehren dieſer Partey 483 ihre Streitigkeiten mit den Gomariten ib. 484 halten es mit dem König 598

von Arundel, Graf Heinrich Fitz Allen, ſein Tod 272

von Arundel, Graf Philip Howard, Urſach ſeiner Gefangennemung 298. 259 wird zum Tode verurtheilet 353

von Arundel, Graf Thomas Howard 419 Streit zwiſchen ihm und dem Lord Spenſer 567

B.

Babington, Haupt der Verſchwornen wider die Königin Eliſabeth 310 ſeine Gefangennemung 312 Hinrichtung 313

Baco Nicolaus, Groſsſiegelbewarer 110 Klagen wider ihn 566 wird ſeiner Würden beraubt 566

Ballard, Ueheber der Verſchwörung wider die Königin Eliſabeth 310 wird in Verhaft genommen und hingerichtet 313

Bancroft Richard, wird Erzbischof von Canterbury 429 seine Unternemung zum Besten des Königs 448 verfolgt die Puritaner 471 stirbt 481

Bartholomäus h. erschreckliches Blutbad desselben 240. 241

Baronnets Ritter, Ernennung derselben 501 bringt dem König Jacob 1 vieles Geld zuwege 502

Basilowitz Johan, Grosherzog in Moscau, Absicht seiner Gesandschaft nach London 173

von Baiern, Herzog, bekomt in dem böhmischen Kriege die Oberpfalz 569 wird zum Churfürsten gemacht 614

Bayonne, Unterredung daselbst zwischen den Höfen Spaniens und Frankreichs 142 worauf sie abgezielet 149

von Bedford, Herzog, seine Vermälung mit der Gräfin von Sommerset 516

Bellarmin, Cardinal, sein Buch wider den Eid der Allegeance 464 ꝛc.

Biron, seine Hinrichtung 410

Blackwood, **Doctor**, sein Buch von der Eroberung Englands durch die Normannen 474

Blois, Vertheidigungsbündnis daselbst zwischen Carl 9 und der Elisabeth 240

Blunt, seine Hinrichtung 405

Böhmen, Religionsstreitigkeiten daselbst zwischen den Catholiken und Protestanten 541 Krieg darin 542 543 ꝛc. Fortsetzung des Krieges nach dem Tode Matthias 545 ꝛc. 547. 548 ꝛc. 551 ꝛc 569

Bonner, Bischof von London, rasende Wuth desselben gegen die Protestanten 50 51 erstreckt sich bis auf längst verstorbene 60

von Bothwel, Graf, komt aus Frankreich nach Schotland 136 wird ein Liebling der Königin Maria 145 ꝛc. 148 sol an dem gewaltsamen Tode des Königs von Schotland schuld seyn 155. 161 entführet die Königin nach Dumbar 163 läst sich von seiner Frau scheiden ib. heiratet die Königin 164 flüchtet nach den oreadischen Inseln 167 wird in Dänemark in Verhaft genommen 176 Haupt einer Verschwörung in Schotland wider den König Jacob 1, 353 363 flüchtet nach England 363 macht sich bey seiner Rückkehr nach Schotland einen grossen Anhang 366 370

Bourn, Kapellan des Bonners, geräth einer Predigt wegen in die gröste Lebensgefar 17. 18

Brennende Gerichtskammern, Errichtung derselben in Frankreich 94

Bretagne, Krieg darin zwischen Frankreich und Spanien 370

Buchanan, **Georg**, Schriftsteller, sein Zeugnis von dem Tode des Königs von Schotland 159

C.

Calais, wird von den Franzosen belagert und eingenommen 64. 65 von den Engländern wieder gefordert 170 Gründe der Weigerung ib. 171 von den Spaniern erobert 377

Calviniſten, Verfolgung derselben in Frankreich 94. 112

Cambray, von den Spaniern erobert 374

Camden, **Wilhelm**, Geschichtschreiber, Nachricht von dem Tode Heinrich Stuarts, Königs von Schotland 156. 197 ꝛc. Prüfung einer seinen Jahrbüchern einverleibten Schrift die Urheber des Mordes des Königs von Schotland betreffend 202. 207

Carl 5, Kaiser, sucht seinen Prinz Philip mit der Maria, Komtzin von England, zu vermälen 28 seine Gesandtschaft dieserwegen 30 ꝛc. trit seine Länder dem Prinzen und die Kaiserwürde dem Ferdinand ab 97 stirbt 79

Carl 9, König von Frankreich 113 nimt nach verflossener Minderjährigkeit die Reichsverwaltung selbst über sich 128 Waffenstillstand mit England ib. 131 nimt sich der Vortheile der Maria nicht mehr an 129. 226. 228. giebt der Elisabeth zweideutige Merkmale der Hochachtung 149 sein Anschlag wider die Hugonotten 220 gefärliche Absicht desselben die Vermalung der Elisabeth mit dem Herzog von Anjou betreffend 224. 225 sucht die Hugonotten zu hintergehen und sicher zu machen 239 seine Verstellung bey einem Vertheidigungsbündnis mit der Elisabeth 239. 242 läst ein entsetzliches Blutbad unter den Hugonotten anrichten 241 warum er sich dieserwegen bey der Elisabeth entschuldigen läst 241 sucht ihr neue Beweise von seiner verstellten Freundschaft zu geben 242 schlägt sich zur Partey der Maria 244 ꝛc. 248 sein Tod 254

Carl, Sohn Jacobs 1, 423 wird zum Prinzen von Wallis ernant 520 Vertrag zu der Vermälung mit der Infantin 540 sein Entschlus nach Spanien zu gehen 615. 616 seine Abreise 617 und Ankunft in Spanien 617 ꝛc. Schreiben an den Papst Gregorius 15, 628 ꝛc. beschwöret gewisse Artikel 626 ꝛc. sein Entschlus aus Spanien abzureisen 631 Rückkunft in England 633 neuer Anschlag zu einer Vermälung mit Henrietten von Frankreich 637. 651. 654. 657. 663

Carl, Erzherzog von Oesterreich, Entwurf zu einer Vermälung mit Marien, Königin von Schotland 128. 129

Carr Robert, wird Liebling König Jacobs 1, 482 Vicomte von Rochester 485 wird seines guten Verhaltens wegen mit Gütern überhäuft 486

486 ſein Anſchlag die Gräfin von Eſſex zu heiraten 492 ꝛc. 498 Has gegen den Overbury, ſeinen Vertrauten, woher er entſprungen 494 495 ꝛc. wird Graf von Sommerſet 498 läſt den Overbury durch ein vergiftetes Cliſtier aus dem Wege räumen 498 Anſchläge wider ihn 506 wird von dem Könige nicht mehr ſo ſehr geliebet 509 verlanget eine Verzeihungsverordnung der Ermordung des Overbury wegen 511 wird in Verhaft genommen 513 zum Tode verdamt 514 ꝛc. erhält Verzeihung 515

Carrs; ſiehe **Scots.**

Caſimir, Fürſt, ſeine Reiſe nach England 264 wird daſelbſt ſehr geliebkoſet 267

Cateau, Friedensſchlus daſelbſt zwiſchen Frankreich und England 85. 86 ꝛc.

Catesby, vornemſter Urheber der Pulververſchwörung 453 wird getödtet 458

Catholiken, ihre Hofnung in Abſicht der Religion, bey Jacobs 1 Gelangung zur engländiſchen Krone 417 Bittſchrift an ihn 426 Misvergnügen in Abſicht der Religion 444. 445 erſchrecklicher Anſchlag derſelben 452. 453 ꝛc. wird verrathen 455. 456 erhalten von dem Könige viele Gunſtbezeugungen 474 ihre Anzal in England nimt täglich zu 535 ſchlagen ſich zur Parten des Königs wider die Puritaner 598 nemen ihrer Bedrängnis wegen zu Ludwig 13 ihre Zuflucht 651 ꝛc.

Cecil Wilhelm, einer der beſten Staatsbedienten der Königin Eliſabeth 110 füret einen geheimen Briefwechſel mit dem Kundſchafter Ruthy in Schotland 145 ꝛc. gefärlicher Anſchlag wider ihn und Gelegenheit zu demſelben 192. 193 wird zum Baron von Burghley gemacht 220 ſein Tod 389

Cecil Robert, Sohn des vorhergehenden, dem König Jacob 1 ſehr ergeben 416. 417 geht ihm entgegen und wird ſehr wohl aufgenommen 418 wird Graf von Salisbury 420 ſeine groſſe Gefälligkeit gegen den König 423 wird Groſsſchatzmeiſter 470 Rede deſſelben an das Parlament im Namen des Königs 474. 475 ſucht durch Liſt die Freigebigkeit des Königs einzuſchränken 486 ſtirbt 487

von Chateleraud, Herzog, **Jacob Hamilton**, Urſach und Gelegenheit ſeiner Gefangenemung 200. 201 wird in Freiheit geſetzt 212 ſein Tod 255

Chriſtian von Braunſchweig, ſein Bündnis mit dem König von Böhmen Friedrich 5 602. 603

Clemens 8, Papſt, ſein Breve an die Catholiken in England 395

Clement Jacob, Mörder des Königs von Frankreich Heinrich 3 356

von Cleve, Herzog, **Johan Wilhelm**, Krieg ſeiner Verlaſſenſchaft wegen 479 481. 539

von Conde', Prinz, Urſach ſeiner Gefangennemung und Verurtheilung 112 ſein Anſchlag auf Frankreich ſchlägt fehl 174 ſein Tod in der Schlacht bey Jarnac 209

Congregarion der Proteſtanten in Schotland 80

Coock Edward, Richter des Königreichs, läſt den Graf von Sommerſet in Verhaft nemen 513 ꝛc. wird ſeines Amts entſetzt 519 wieder eingeſetzt 525

Cowels, Lehrers der Rechtsgelerſamkeit zu Cambridge, Buch, der **Ausleger** genant, macht in England viel Aufſehen 471

Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury, ſeine Vertheidigung wider die lügenhafte Beſchuldigung Bonners 22 wird zum Tode verurtheilet 26 unterzeichnet eine Abſchwörung 57 widerruft dieſelbe auf dem Scheiterhaufen 58

Crawnfield, wird Groſsſchatzmeiſter 557 fält bey dem Prinzen von Wallis und dem Herzog von Buckingham in Ungnade 649

Crofts, Ritter, beſondere Begebenheit, welche ſich mit ihm zugetragen 432 ꝛc.

Cuff, Secretair des Grafen von Eſſex, ſeine ſchädlichen Ratſchläge wider die Königin Eliſabeth 397 ꝛc. 403 Hinrichtung deſſelben 405

D.

Dacre, Franciſcus, Rückkunft von ſeiner Reiſe um die Welt 271

Dacre Leonhard, Urheber der Empörung wider die Eliſabeth zum Vortheil der Maria 199

von Darby, Graf, Todesart deſſelben 368

Darley, Lord, Sohn des Grafen von Lenox, wird von der Maria, Königin von Schotland, zum Gemal begeret 133 kömt in Schotland an 136 ſeine Vermälung volzogen 136 ꝛc. 138 ſiehe **Stuart Heinrich.**

Davidsſtraſſe, Erfindung 304

Daviſſon, Secretair, ihm wird die Schuld der Hinrichtung Maria von der Eliſabeth beigemeſſen 336 ſeine Anklage, Vertheidigung und Urtheil 339. 340. 341

Digby, gehe als Geſandter nach Spanien, der Vermölung des Prinzen von Wallis wegen mit der Infantin 600. 601 wird zum Grafen von Briſtol gemacht 601

von Dominis Marcus Antonius, Geſchichte von ihm 529

Douglas Archibald, Graf von Angus 133

Douglas Baſtart, übernimt die Ermordung des Rizzo 142 fluchtet nach England 144

Drake, Franciscus, Admiral über die Flotte der Engländer wider die Spanier 304. 343
Drury, Drugeon, bekomt die Aufsicht über die Königin Maria 294
Dudley, Robert, sein Ansehen bey der Elisabeth 110 ist zum Graf von Leicester erhoben 113
Dunen, berümte Schlacht daselbst 295

E.

Edimburg, Vergleich daselbst zwischen England und Frankreich 107. 108 giebt zu vielen Streitigkeiten zwischen der Elisabeth und Maria Anlas 114. 116. 117 ꝛc. Belagerung und Einnemung desselben 248. 250. 252
Eduard 6, König von England, seine Verordnung der Nachfolge in der Krone wegen 3. 4 Leichenbegängnis 17
von Egmont, Graf, reiset als Gevolmächtigter nach England der Vermälung Philips wegen mit Maria, Königin von England 302 ꝛc.
Elisabeth, ihre Ansprüche auf die engländische Krone 4 wird von der Maria ihrer Schwester für unehlichgeboren erkläret 25 ihre Gefangennemung 36 wird wieder auf freien Fus gestellet 42. 43. 51 ihre Verstellung in Absicht der Religion 51 ist in Gefar von der Maria aus dem Wege geräumet zu werden 67 schlägt den Antrag einer Heirat mit dem Könige von Schweden aus 68. 69 wird Königin von England 72. 74 läst den Höfen ihre Gelangung zur Krone wissen 75 ihre erste Beschäftigung in Absicht der Kirchenverbesserung 75. 77 lenet die Vermälung mit Philip 4 von sich ab 75. 76. ihre Krönung 81 wil in ehelosem Stande bleiben 82. 173 erhaltene Parlamentsverordnung der bestätigten Rechte an der Krone wegen 82 läst verschiedene Reichsgesetze in Religionssachen festsetzen 83 ꝛc. geht mit Frankreich und Schotland einen Friedensvertrag ein 85. 86 87 warum sie an den Unruhen in Schotland so vielen Antheil nemen wil 89. 90 ꝛc. 93 kurze Erzälung des Zustandes der Sachen in England nach ihrer Gelangung zur Krone 96 ꝛc. kluge Aufführung derselben bey der grossen Anzal ihrer Feinde 101 ist verschiedenen Urtheilen unterworfen 103 schliest mit den unvergnügten Schotten einen Vergleich 104 geht den Franzosen in Schotland mit einem Heer entgegen 106 unternimt die Belagerung von Leith ib 107 ihre Gesandschaft an Philip 2, 106 Vergleich mit Frankreich 107 ꝛc. hat viele Freyer 109 schickt einen Gesandten an den neuen König von Frankreich Carl 9. 114 bewilligt der Maria ihren gesuchten Geleitbrief unter gewissen Bedingungen 114. 115. 116 dringet bey der Maria auf die Unterzeichnung des Vergleichs von Edimburg 116. 117 Vortheile und Staatsabsichten dabey 117 ꝛc. 120 ist in Absicht der Maria auf ihrer Hut 120. 121 sucht sich gegen ihre vielen Feinde in Vertheidigungstand zu setzen 122 ihre grosse Sparsamkeit 122 entdeckt eine Verschwörung wider sich 123 Strenge derselben gegen die Catharina Grey ib. setzt in die Höfe Frankreichs und Spaniens ein nicht ungegründetes Mistrauen 124 verspricht den Hugonotten wider den Herzog von Guise beizustehen 125 geht mit Carl 9 einen Waffenstillstand ein 128. 131 hält die Maria von der Vermälung mit Carln, Erzherzog von Oesterreich, ab 129 hält eine lateinische Rede auf der Universität zu Cambridge 132 ertheilt der Maria Vorschriften ihrer Vermälung wegen 132 ihre Staatskunst in Absicht der Maria ib. widerrät ihre Heirat mit dem Darley, aber vergeblich 138 hält einen Kundschafter in Schotland 145 wird über der Nachricht von der Geburt Jacobs, Sohns der Konain Maria, sehr niedergeschlagen 146 sucht sich gegen die Maria zu verstellen 146. 147 warum sie bey der Maria so sehr auf die Bestätigung des Vergleichs von Edimburg dringet 148. 149 läst sich durch die äussere Freundschaft und Hochachtung Carls 9 nicht hintergehen 149 besucht die Universität Oxford 150 sol die Königin von Schotland zu ihrer Erbin annemen lassen 150 ꝛc. ihre Verlegenheit darüber und gehaltene zweideutige Rede an die von den beiden Häusern abgeschickte Abgeordnete 152. 153 macht dem Erzherzog von Oesterreich grosse doch vergebene Hofnung zu einer Vermälung mit ihr 172. 173 steht den Hugonotten um ihres eigenen Vortheils willen bey 174. 175. 191 erhält von der Maria ihrer Ankunft wegen in England Nachricht 177 ꝛc. weigert sich sie zu sprechen 178 findet es nicht für ratsam, sie wieder auf den schotländischen Thron zu setzen 179. 180 mischt sich sehr gern in die Unruhen von Schotland 181 ꝛc. wirft sich zur Schiedrichterin auf 182 stelt eine Unterredung zu York und Hamptoncourt der Königin Maria wegen an 183 ꝛc. 186 ꝛc. erhält dabey ihre Staatsabsicht 190 läst die Maria auf entdeckte Verschwörung nach Futbury bringen 190 gerät einer besondern Sache wegen in Uneinigkeit mit Philip 2, 191. 192 ꝛc. 194 schliesset mit dem Czaar ein Bündnis 194 sucht den Herzog von Norfolk von der Heirat mit der Maria abzuhalten 196 widersetzt sich den Empörungen, welche zum Vortheil der Maria entstanden 198 199 ihre Forderungen an die Stände von Schotland der Maria wegen 208 beklagt sich bey den Schotten

ten über den Einfal in England 211. 212 nimt ſich ſelbſt Genugthuung 213 entdeckt eine Verſchwörung wider ſich 215 thut der Maria gewiſſe Vorſchläge 216 ꝛc. Anmerkungen darüber 217 ꝛc. läſt eine Unterredung der Maria wegen zu London halten 221 ꝛc. wird von den Staatsbedienten zu einer Vermälung mit dem Herzog von Anjou genötiget 223 ihre Verſtellung in Abſicht dieſer Heirat 224. 226 läſt den Herzog von Norfolk gefangen ſetzen 230 ſtattet davon dem franzöſiſchen Hofe Bericht ab 213 erhält eine ihr ſehr vortheilhafte Parlamentsverordnung 234 läſt die Königin Maria einiger Stücke wegen befragen 237. 238 Vertheidigungsbündnis mit Carl 9. Schwierigkeiten dabey 239 wird für den franzöſiſchen Hof ſehr gewarnet 241 gegründetes Mistrauen derſelben gegen Carl 9, 242. 243 ꝛc. nimt in Abſicht auf Schotland neue Maasregeln 245 ihre Antwort auf die angetragene Vermälung mit dem Herzog von Alenzon 247. 253 macht dem bürgerlichen Kriege in Schotland ein Ende 248 ꝛc. lebt in groſſer Ruhe 252 leiſtet den Ständen der Niederlande eine Hülfe 260 ihre Antwort auf die Anforderungen König Jacobs 266 ꝛc. läſt verſchiedene Verordnungen ausgehen 269. 270 ꝛc. ihre Unruhe in Abſicht des Königs Jacobs 271. 273 läſt ſich in einen Vergleich ihrer Vermälung wegen mit dem Herzog von Anjou ein 274 275. 277 ꝛc. läſt Geſetze wider die Catholiken machen 279 befindet ſich in groſſer Verlegenheit 280. 281 iſt auf die Verſchwörung in Schotland ſehr aufmerkſam 282 ſol den gefangenen König Jacob in Freiheit ſetzen 283 ſtellt ſich die Maria unter gewiſſen Bedingungen frey zu laſſen 283. 292 Schreiben an den König Jacob 286 ſucht den Grafen von Aran, Liebling des Königs zu gewinnen 288 289 entdeckt eine Verſchwörung wider ſich 289 290. 292. 293. 296 läſt die Maria der genauern Aufſicht des Drury übergeben 294 und Parlamentsverordnungen wider ſie und die Papiſten machen 297 ihre Anſchläge, ſich wider die Feinde zu behaupten 299 300 ꝛc. Krieg wider die Spanier 304. 343. 344. 346. 354. 355 Bündnis mit dem König Jacob 307. 308. Verſchwörung wider ſie koſtet der Königin Maria das Leben 309 ꝛc. wird völlig entdeckt 311 ꝛc. ernennet beſondere Richter zur Verurtheilung der Maria 314 ꝛc. 325. 326 ꝛc. ihre Antwort auf die Bitſchrift, das geſprochene Todesurthell an der Maria volziehen zu laſſen 326. 327 ꝛc. Rede an das Parlament dieſerwegen 330 ꝛc 333 äuſſerſte Verſtellung derſelben 336 ihre Betrübnis über die geſchehene Hinrichtung der Maria 338 Schreiben an den König von Schotland 339 iſt in groſſer Verlegenheit des Angrifs der ſpaniſchen unüberwindlichen Flotte wegen 346. 347 ihre gute Wirtſchaft 357. 358 ſchickt dem König von Frankreich Heinrich 4 Hülfsvölker wider die Ligue 360. 361. 362 ſchöpft einen Argwon wider den König von Schotland 365 Schreiben an Heinrich 4, der Veränderung der Religion wegen 367 Angrifs- und Vertheidigungsbündnis mit ihm 368 Verſchwörung wider ſie in den Niederlanden 369 läſt den König von Schotland der Religion wegen Vorſtellung thun 370 ihre Kaltſinnigkeit gegen Heinrich 4 und abſchlägige Antwort auf die geſuchte Hülfe 372. 375 läſt ſich durch ihren eigenen Vortheil bewegen eine Flotte wider Spanien auszurüſten 377 Unternemungen dieſer Flotte 378. 379 fordert ihre Bezalung von den Holländern 376. 379 neuer Vergleich deſſelben mit Frankreich 380 beklagt ſich bey dem König Heinrich 4, des ohne ſie geſchloſſenen Friedens wegen mit Spanien 384. 385 Vergleich mit den Ständen wider Spanien 386. 387 giebt dem Grafen von Eſſex eine Ohrfeige 389 ſchickt ihn mit einem Heer nach Irland die Empörung des Tyrone daſelbſt zu ſtillen 391 läſt ihn zu gewiſſen Strafen verdammen 395. 396 ꝛc. erhält eine Geſandſchaft aus Schotland 406 Rede derſelben an die Gemeinen der Monopolien wegen 407 ꝛc rüſtet eine Flotte wider Spanien aus 409 wird krank 410 und ſtirbt 411 ihre Gemütsart und Eigenſchaften 411. 412 ꝛc.

Eliſabeth, Prinzeſſin Jacobs 1, 423 Vermälung mit dem Churfürſten von der Pfalz 490

Elphinstown, Jacob, Ritter in Schotland 419

Engländer, ihre Furcht und Hofnung in Abſicht der Religion nach Jacobs 1 Gelangung zur Krone 416. 417 Misvergnügen derſelben 442 ꝛc 447. 468. 474. 478 Eiferſucht wider die Schotten 451

Entwurfmacher, Benennung gewiſſer Perſonen in England 567

Ergötzungsbuch, hat Jacob 1 zum Verfaſſer 514

Ernſt, Erzherzog, Statthalter in den Niederlanden 369 ſein Tod 373

von Eſſex, Graf, Wilhelm von Evreux 236 geht nach Irland 253 ſein Tod 256

von Eſſex, Graf, komt Heinrich 4, König von Frankreich, wider die Ligue zu Hülfe 360 ſeine Rückkehr nach England 368 gibt als Feldherr wider Spanien 378 ꝛc ſeine Kränkungen am Hofe 379 382 Unverſchämtheit gegen die Königin 389 wird Unterkönig von Irland 389. 390 bekomt einen Verweis ſeines wenig nachgelebten Befels wegen in Irland 391 392 ſeine Rückkehr nach England 392 wird in Verhaft genommen 393

393 und gerichtet 395 ſein Character 397 gefährliche Anſchläge deſſelben 398. 399 wird als ein Verräter ausgerufen 401 gefangen genommen 402 • und enthauptet 404

von Eſſex, Graf, Sohn des vorhergehenden, ſeine Vermälung 491 Geſchichte der Trennung dieſer Ehe 492. 493 ꝛc 496.

F

Felton, Johan, Urſach ſeiner Hinrichtung 215

Ferdinand 1, Kaiſer 57. 79 ſtirbt 134

Ferdinand von Oeſterreich, ſeine Krönung in Prag als römiſcher König 542 wird zum Kayſer erwälet 545 hat Friedrich 5 zum Gegenkaiſer 546 groſſe Verlegenheit deſſelben 548 läſt wider den Churfürſten von der Pfalz die Reichsacht ergehen 551 Erfolg ſeiner Geſandſchaft des Grafen von Schwarzburg an den König Jacob 602

Feſtag, am 5 November neuverordneter in England 465

Franciſca, Brandon, Herzogin von Suffolk, ihre Anſprüche auf die Krone England 73 ſtirbt 130

Franz 2, ſeine Vermälung mit Marien, Königin von Schotland 64. 67 nimt den Namen eines Königs von England an 88 wird König von Frankreich 94 ſucht England, Schotland und Irland mit der franzöſiſchen Monarchie zu vereinigen 94 ſchickt ein Heer nach Schotland 105 läſt ſich mit der Eliſabeth in Friedensunterhandlungen ein 107 ꝛc. ſein Tod 212

Freiwilliges Geſchenk der Engländer an Jacob 1, 505. 506

Friedrich 2, König von Dänemark, wird von der Eliſabeth mit dem Orden des Hoſenbandes beſchenkt 281 ſein Tod 356

Friedrich 5, Churfürſt von der Pfalz, ſeine Ankunft in England einer Vermälung wegen mit der Prinzeſſin Eliſabeth 489. 490 erhält den Orden des Hoſenbandes 490 wird von den böhmiſchen Ständen zum Kaiſer erwälet 545 und zu Prag gekrönet 546 hat die meiſten teutſchen Fürſten auf ſeiner Seite 548 ꝛc. wird von dem Kaiſer Ferdinand in die Reichsacht erkläret 551 verlieret die Schlacht bey Prag und flüchtet nach Holland 552 wird von ſeinen verbundenen verlaſſen 553 verlieret die Oberpfalz 569 und ein groſſes Stück von der Unterpfalz 570 ſucht ſich durch einen Vergleich mit Braunſchweig und Badendurlach ſeiner Länder wieder zu bemächtigen 602 aber vergeblich 603. 604 erhält einen Stillſtand auf funfzehn Monat 613

G

Gardiner, ſein Gutachten der von der Maria wieder einzuführenden catholiſchen Religion wegen 16 ſucht den Entwurf einer Heirat der Maria mit einem ſpaniſchen Prinzen zu Stande zu bringen 28. 30 31 ꝛc widerſetzt ſich den Rathſchlägen des Cardinal Polus 29 ſeine boshafften Anſchläge wider die Eliſabeth 37. 38 42 Härte und Strenge gegen die Proteſtanten 48. 49. ſtirbt 55

Gent, Vertrag daſelbſt 257 Holaen davon 263 ꝛc.

Glasgow, Schlacht daſelbſt zwiſchen der Maria und dem Reichsverweſer 177

Gomariſten, woher dieſe Partey ihren Namen hat 483 ſind den Arminianern entgegengeſetzt 483

Gondemar, Graf, Liſt deſſelben gegen Jacob 1 der Vermälung wegen ſeines Prinzen mit der Infantin 553. 557. 558 gilt bey dem engländiſchen Hofe alles 556

Gordon, George, wird wieder auf freien Fus geſtelt und Graf von Huntley 136

von Grangy, Lord, Wilhelm Kircade, bekomt die Königin von Schotland gefangen 166 wird Statthalter zu Edinburg 169 treibt den Bothwel in die Flucht 176 ſetzt die Gefangenen zum Beſten der Maria wieder in Freiheit 211. 212 ꝛc. hat einen weitausſehenden Anſchlag 214 iſt der Partey der Königin ſehr behülflich 234 ſucht die Regierung des Reichs an ſich zu ziehen 243. 248 wird zum Tode verurtheilet 250. 251.

Gray, Johanna, ſiehe Johanna.

‧ ‧ ‧ Catharina, ſtirbt im Gefängnis 123. 124

Gregorius 13, Papſt, genemiget den Anſchlag Don Johans von Oeſterreich 259. 260 ſein Abſehen auf Irland 261. 271 ſtirbt 305

Gregorius 15, Papſt, Abſicht ſeines Schreibens an den Prinz von Wallis 618 ſein Tod 630

von Guiſe, Herzog, Anſehen deſſelben in Schotland 79 Anſchlag deſſelben wider England 89 wird von der Eliſabeth für den Anſtifter der Unruhen in Schotland gehalten 106 ihr Anſchlag, die Königin Maria auf den engländiſchen Thron zu ſetzen 124. 125 wird bey der Belagerung vor Orleans erſchoſſen 128

von Guiſe, Herzog, ſein Anſchlag auf die Krone Frankreich nach dem Tode Heinrichs 3, 295. 296. 304. 305. 352 wird ermordet 352

H

Hamilton, Jacob, Mörder des Reichsverweſers von Schotland, Grafen Murray 210

Hamilton, Urſach und Abſicht einer Zuſammenkunft daſelbſt 168. 169.

Hampton-

Hamptoncourt, Unterredung daſelbſt der Königin Maria wegen 188 ꝛc.
Hanſeeſtädte, beklagen ſich bey der Eliſabeth über die von den Engländern weggenommene Schiffe 356. 376. 382
Heinrich von Bourbon, König von Navarra 295 ſein Recht auf die Krone Frankreich wird ihm von dem Herzog von Guiſe ſtreitig gemacht 295. 304 wird König von Frankreich; ſiehe Heinrich 4.
Don Heinrich, König von Portugal 362 ſein Tod 373
Heinrich 2, König von Frankreich, iſt mit Spanien in einen Krieg verwickelt 59 vereiniget ſich mit dem Papſt, wird aber von ihm im Stich gelaſſen 60. 61 ꝛc. 64 ſein Tod 92
Heinrich 3, König von Frankreich 254 ſein Entſchluß, die Huaonotten zu bekriegen 253 erneuert das Bündnis von Blois 259 ſeine Geſandſchaft nach England der Vermälung ſeines Bruders wegen mit der Eliſabeth 274 zieht ſich durch ſeine Aufführung den Has der Unterthanen zu 287 305 läſt ſich zu ſeinem eigenen Nachtheil in ein Bündnis mit dem Herzog von Guiſe ein 304. 305 Fürbitte für die Königin Maria 314 läſt den Herzog von Guiſe nebſt ſeinem Bruder ermorden 352 ihm widerfärt ein gleiches 355 356
Heinrich 4, König von Frankreich, geht vermittelſt der engländiſchen Hülfe wider die Ligue zu Felde 336. 338 groſſe Verlegenheit deſſelben 359 erhält von der Eliſabeth eine mächtige Hülfe 360 ꝛc 162 ſucht ſie zu hintergehen, 362 366 will ſeine Religion verändern. 366 geht mit der Eliſabeth ein Bnaeiis und Vertheidigungsbündnis ein 368 bemächtigt ſich der Stadt Paris 370 erhält von der Eliſabeth in Abſicht des Beiſtandes wider Spanien abſchlägige Antwort 372 371. 374 verliert viele Orte an Philip 2, 374. 375 377 macht mit Spanien Friede, ohne ſeine Bundesgenoſſen mit einzuſchlieſſen 383. 384 Verſchwörung wider ihn wird entdeckt 410 Abſicht ſeiner Geſandſchaft an den König Jacob 1, 474 ſein Anſchlag auf das Haus Oeſterreich 479 wird durch den Ravillac ermordet 480
Heinrich 8, König von England, ſeine Verordnung in Abſicht der Erbfolge hat zu vielen Ungelegenheiten Anlas gegeben r. 2 ꝛc.
Heinrich, Sohn König Jacobs 1, 423 wird Prinz von Wallis 479 ſeine Geburtszeit 479 Anſchlag zu einer Vermälung mit einer ſpaniſchen Prinzeßin 480 ſtirbt 489 Lob dieſes Prinzen 489
Heſquer, Hinrichtung deſſelben 368
Hof der hohen Commiſſion, Name eines neuen Gerichts 84 unter Jacob 2, was er da zu ſagen gehabt 476. 477
Hooper, Biſchof von Glocester, ſtirbt als der erſtere Märtyrer unter der Königin Maria 49
Howards, Geſchlecht derſelben iſt bey dem König Jacob 1 in groſſem Anſehen 419
Hugo, Erzbiſchof von Ambrun, geht als franzöſiſcher Geſandter zum Beſten der Catholiken nach England 611 ꝛc.
Hugonotten, Name der Proteſtanten in Frankreich 113 machen nach dem Tode Franz 2 eine beſondere Partey aus ib. gehen wider die Catholiken zu Felde 125 ziehen den kürzern und ſuchen bey der Eliſabeth Hülfe 125. 174. 175. 210. 305 machen mit Frankreich Friede, ohne die Eliſabeth mit einzuſchlieſſen 128 ihre Verfolgung in Frankreich und den Niederlanden 174. 210 erhalten auf Vorſtellung der Eliſabeth einen hinkenden oder ſchlechtbeſtehenden Frieden 178. 191 ſind in der Schlacht bey Montcontour wider die Franzoſen unglücklich 209 erſchreckliches Blutbad, welches unter ſie angerichtet wird 240 248 ſind in Abſicht des Beiſtandes der Eliſabeth zweifelhaft 243 erhalten einen Frieden 253. 257 iſt von keiner langen Dauer 258 ꝛc 260. 262 werden von Ludwig 13 aufs neue verfolget 553
von Hume, Graf, begleitet den König Jacob 1 nach England 418
von Hunsley, Graf, ſein Anſchlag, die Königin Maria zu entführen, bringt ihn und ſeinen Sohn um das Leben 127

J

Jacob, Sohn der Königin Maria von Schotland, ſeine Geburt 146 Taufe 228 wird König von Schotland 167. 168 übernimt die Regierung 266 ſeine Anforderungen an die Eliſabeth 266 gebraucht viele Vorſichtigkeit 273 fält einigen Verſchwornen in die Hände 282 wird wieder in Freiheit geſetzt 285 hält die den Verſchwornen verſprochene Amneſtie nicht 286 ꝛc. läſt ſich in ein Bündnis mit der Eliſabeth ein 307. 308 Fürbitte für die Maria, ſeine Mutter 314 bezeuget viel Empfindlichkeit über der Hinrichtung ſeiner Mutter 342 verſichert die Eliſabeth ſeiner guten Geſinnung 351 Verſchwörung wider ihn wird entdeckt 353 Vermälung mit einer däniſchen Prinzeßin, Anna genant 356. 357 fält bey dem Volk in den Verdacht, daß er den Catholiken günſtig ſey 366. 370 will ſich von der Eliſabeth der Religion wegen nichts vorſchreiben laſſen 370. 371 ändert aber doch ſeine Geſinnung 371 wil ſich zum

zum nächſten Erben der Eliſabeth ernennen laſſen 388 Verſchwörung wider ihn 395 wird zum König von England ausgerufen 415; ſiehe Jacob I.

Jacob I, König von England 415 ſeine Erziehung in der puritaniſchen Religion 417 begiebt ſich auf den Weg nach England 418 wird mit groſſem Freudengeſchrey daſelbſt aufgenommen 418 Abſicht deſſelben in Abſicht der beiden Königreiche Schotland und England 419 bezeigt ſich gegen das Geſchlecht Howards ſehr gnädig 419 iſt in Austheilung der Ehrenſtellen ſehr verſchwenderiſch 420 450 wenige Neigung deſſelben gegen die Feinde des Grafen von Eſſex 420 ſeine Gemütsart 422 glaubt als König von England unumſchränkt zu ſeyn 421 Unterſuchung ſeines Erbrechts auf die Krone England 422 Verſchwörung wider ihn entdeckt 425 ſeine Krönung 426 häufige Ausſchreiben deſſelben 426 erhält viele Bitſchriften 426 bringt auf die Vereinigung der Puritaner mit den Anglicanern 428. 429 ꝛc. Einzug in London 431 maſſet ſich eine unumſchränkte Gewalt an 432. 447. 473 Rede deſſelben an das verſammelte Parlament, worauf ſie abzielet 433 ꝛc 442 verſchiedene Anmerkungen über dieſe Rede 443 Beſtätigungsverordnung ſeines Rechts 445 will England und Schotland vereiniget wiſſen 445. 446 nimt den Namen eines Königs von Grosbritannien an 446. 447 wird von der Geiſtlichkeit der angemaſten unumſchränkten Gewalt wegen unterſtützt 448 Friedensvergleich mit Spanien 449 lebt in einem ruhigen und glücklichen Zuſtande 452 Pulververſchwörung wider ihn 454 ꝛc. ſpricht die Catholiken davon frey 458 ſeine Vertheidigungsſchrift in Abſicht der Catholiken 464 ꝛc. 469 bekomt von dem Könige in Dänemark einen Beſuch 466. 506 ſtellt die Notwendigkeit der Vereinigung der beiden Königreiche in einer langen Rede vor 467 bezeugt einen groſſen Widerwillen gegen die Parlamente 468 Rede an das Parlament 474. 475. 477 Verſchwendung deſſelben 500 Mittel ſich Geld zu verſchaffen 501. 502 Beſchwerden des Parlaments wider ihn 503. 504 fordert von dem Volk ein freiwilliges Geſchenk 505. 506 ſeine Reiſe nach Cambridge 507 erhält von der Vergiftung des Overbury Nachricht 512 ꝛc. gerät mit den Richtern in einen Streit ſeines königlichen Vorrechts wegen 517. 518 will den Prinz Carl in Spanien vermälet wiſſen 520. 521. 540 ſeltſames Bezeugen deſſelben 522 ꝛc. ſeine Rede an die Sternkammer 526 ꝛc. 528 verlanget von den Schotten einen Beitritt zur engländiſchen Kirche 529. 530 geht in dieſer Abſicht ſelbſt nach Schotland 531. 532 ꝛc. ſeine Schrift, Ergötzungsbuch genant 534 Klagen des Volks über ſeine Regierung und den Liebling 537. 538 läſt ſich in die böhmiſchen Händel ein 545. 546 ꝛc. ſeine Unempfindlichkeit gegen ſeinen Eidam, den Churfürſten von der Pfalz 549 550. 551 falſche Maasregeln deſſelben die Pfalz zu retten 551. 554. 557 ꝛc. 565. 467. 607 Rede an das Parlament in drey Theile getheilet 559 ꝛc. 562 ꝛc. Klagen wider ihn der Monopolien wegen 564 ꝛc. Streit deſſelben mit dem Hauſe der Gemeinen 568 wird von dem Erzherzog und dem Kaiſer hintergangen 570 ꝛc. ſein Anerbieten an den Kaiſer der Pfalz wegen 572. 573 Abſicht deſſelben bey Berufung eines neuen Parlaments 574 ihm wird von den Gemeinen eine weitläufige Vorſtellung gethan 574. 575 ꝛc. glaubt dadurch aufs höchſte beleidiget zu ſeyn 578 Schreiben deſſelben an den Sprecher der Gemeinen 579 verurſacht eine neue Bitſchrift des Unterhauſes 579. 580 ſeine Antwort darauf 583 ꝛc. Proteſtation der Gemeinen dawider 589 wird aus den Urkunden des Hauſes ausgelöſchet 590 Urſach des Streits zwiſchen ihm und den Gemeinen 592 Anmerkung über dieſen Streit 592. 593 ꝛc. hat in auswertigen Ländern wenige Achtung 598. 599 ſein Anſchlag auf die Wiedereroberung von der Pfalz 600 ſeine Geſandſchaft nach Spanien der Vermälung wegen 601 ſucht die päpſtliche Erlaubnis hiezu durch die den ſich weigernden Papiſten ertheilte Freiheit zu erhalten 601. 607. 608 wird mit nichtigen Hofnungen aufgehalten 604 ſein Schreiben an ſeinen Geſandten in Spanien 604. 605. 606. ꝛc 611 Verlegenheit deſſelben in Abſicht der vom Papſt überſchickten Artikel die Vermälung betreffend 610 Folge der Unterhandlung in Abſicht dieſer Vermälung 614 ꝛc. 620. 621 ꝛc. 623. 625. 627 ꝛc. 630 ꝛc. 632 ꝛc. 635. 636 williget in den Entſchluſs des Prinzen von Wallis nach Spanien zu gehen 616 verlanget ſeine Rückreiſe 631 632 Rede deſſelben an das Parlament nach der Trennung der Vermälung ſeines Prinzen mit der Infantin 638 ꝛc. 640 wird mit vielem Beifal und Zufriedenheit aufgenommen 634* williget in den Bruch mit Spanien 635* erhält eine Bitſchrift des Parlaments der Papiſten wegen 637* Antwort darauf 638* ſeine Maasregeln in Abſicht der Pfalz 650. 661 Unterhandlung einer Vermälung ſeines Prinzen mit der Henriette von Frankreich 637. 651. 654. 657. 663 läſt die Geſetze wider die Papiſten vollziehen 651 entdeckt ſeine Geſinnung dem Erzbiſchof von Ambrun in Abſicht der Religion 652 ꝛc. ſein Tod 654 Gemütsart und Eigenſchaften 665. 666 iſt weder ein guter Prote-

Proteſtant, noch ein guter Catholik geweſen 667 668
Jeſuiten, erſte in England 270 Streit derſelben mit den ſecularen Prieſtern 409. werden unter Jacob I aus dem Königreich verbannet 430 482 unterhalten zwiſchen den Puritanern und Anglicanern groſſe Uneinigkeit 446 werden in Prag eingefüret 541 ꝛc.
Ignoramus, Name eines Luſtſpiels 507
Inquiſition, Einfürung derſelben in England unter der Königin Maria 53. 61 in den Niederlanden unter Philip 2, giebt zu vielem Mißvergnügen Anlas 114. 210
Don Johan von Oeſterreich, ſeine weitausſehenden Anſchläge 259 Krieg mit den Ständen der Niederlande 260 ſein Tod 264
Johanna Gray, ihre Anſprüche auf die Krone Englands 4 gute Eigenſchaften 6 nimt die Krone von England ungern an 6. 7 hat unter den Gliedern des Reichs wenig Gutgeſinte 8 9 legt die Krone nieder 15 wird zum Tode verurtheilt 26 und hingerichtet. 36
Intercurſus magnus, Benennung des zu den Zeiten Maximilians errichteten Handlungsvergleichs zwiſchen England und den Niederlanden 131
Irland, Empörung daſelbſt bald geſtillet 173 Krieg darin 377. 388. 389. 390 ꝛc. 408. 409
Iſabelle, Infantin, man macht Anſchläge, ihr die Krone von England zu verſchaffen 372 ihre Mitgabe bey ihrer Vermälung mit Albert von Oeſterreich 388
Julius 3, Papſt, ſtirbt 52

K

Kalender, Verbeſſerung deſſelben unter Papſt Gregorius 13, 581
Königliches Vorrecht in England, Anmerkung darüber 593
Kupferbergwerk in Cumberland unter der Eliſabeth 122

L

a Laſco, Johan, polniſcher Profeſſor, weichet der Religion wegen aus England 22
Latimer, Biſchof von Worceſter, ſeine Gefangennemung 22 und Märtyrertod 54
von Leiceſter, Graf, geht mit einem Heer nach den Niederlanden 303 wird zum Statthalter von Irland ernant 306 ſeine ehrgeitzigen Anſchläge 306. 343 wird nach England zurückberufen 344 ſein Tod 351
Leith, Belagerung dieſes Orts von den Engländern 106. 107
von Lenox, Gräfin Margaretha Douglas, kurze Nachricht von ihr 266
von Lenox, Gräfin, ihr geheimer Briefwechſel mit Maria wider die Königin Eliſabeth 122. 123
von Lenox, Graf, geht mit Jacob I nach England 418
Leſley, Johan, giebt der Königin von Schotland nachtheilige und ſchädliche Rathſchläge 114. 115 Biſchof von R ß, ſeine Gefangennemung 215 hält bey den autaeſinten Höfen für die Maria an 210 wird ſeiner Aufführung wegen vor den Rath gefüret 211 ꝛc aus England verjagt 252
Ley, Thomas, Hinrichtung deſſelben 402
von Liddington, Graf, geht mit dem Graf von Murray nach England 183 geheime Unterredung mit ihm 184 worauf ſie abgezielet 186 wird nach dem Zeugnis Cambdens für den Anſtifter des Mordes des Königs von Schotland gehalten 202. 203 ꝛc. wird in Verhaft genommen 209 und in Freiheit geſetzt 211 arbeitet für die Königin Maria 211 ſein Tod 251
Ligue, oder heilige Vereinigung, Anfang derſelben 258 erkläret ſich öffentlich wider Heinrich 3, König von Frankreich 352 355 wil Heinrich 4 nicht für ſeinen Nachfolger erkennen 356. 358 wird von Spanien unterſtützt 368 begiebt ſich unter den Gehorſam Heinrich 4, 370
von Lincoln, Graf von Clinton 236
London, Peſt daſelbſt reiſſet viele tauſend Menſchen dahin 128 Verbot, ſie zu vergroſſern 269
Lopez, Roderich, ein Jude, Urſach ſeiner Hinrichtung 369
von Lothringen, Cardinal, Anſehen deſſelben in Schotland 9 Anſchlag deſſelben wider die Königin Eliſabeth 89 wird von der Eliſabeth für den Urheber der Unruhen in Schotland gehalten 106 iſt darauf bedacht, der Königin Maria zur engländiſchen Krone zu verhelfen 124
Ludwig 13, König von Frankreich, ſeine Vermälung mit der Anna von Oeſterreich 521 ſetzt den Hugenotten heftig zu 553 nimt ſich der gedruckten Catholiken in England an 651

M

von Manefeld, Graf, übernimt die Anfürung in dem Kriege Frankreichs mit den Hugenotten 209
von Mansfeld, Graf, leiſtet dem Churfürſten von der Pfalz Friedrich gute Dienſte 558. 569
Marcellus 2, Papſt, ſtirbt 52
Margeeretha, Königin von Schotland 3
Maria, Königin von England ꝛc. ihre Anſprüche auf die Krone 4. entgeht der Falle des Herzogs von Northumberland 5 läßt ſich in der Provinz Suffolk

Suffolk als Königin ausrufen 5 erhält wider die Johanna von Gray einen ſtarken Anhang 11. 12 ꝛc. wird zu London öffentlich zur Königin ausgerufen 14 hält daſelbſt ihren Einzug 16 ihre Anſchläge der Religion wegen, werden vom Gardiner widerraten 16 ꝛc. verſpricht eine freie Religionsübung 17 ihre gefärliche Abſichten wider die Proteſtanten 18 läſt die abgeſetzten römiſchen Biſchofe wieder einſetzen 21 ihre Kronung 23 ſucht ſich ein ihr ergebenes Parlament zu verſchaffen 24. 39 ihre Verordnungen zum Vortheil der romiſchen Religion 26 ſucht England mit dem päpſtlichen Stuhl wieder zu vereinigen 27 ihre Vermälung mit einem ſpaniſchen Prinzen 28. 30. 31 ꝛc. 42 läſt durch eine Parlamentsverordnung die päpſtliche Gewalt wieder einſetzen 45 iſt auf die Unterdruckung der Proteſtanten bedacht 48 ꝛc. 57. 58. 69 wird von einigen Mutterkälbern entbunden 54 läſt ſich durch ihren Gemal Philip zu einem Kriege mit Frankreich verleiten 61. 62 ꝛc. geht Calais verluſtig 65 ꝛc. kränklicher Zuſtand derſelben 67 ihr Tod 71 Gemütsart 71. 72 Leichenbegängnis 79

Maria, Königin von Schotland, ihre Anſprüche auf die engländiſche Krone 4. 73 Heirat mit dem Dauphin 64 67 giebt zu vielen betrübten Veränderungen in der Religion Anlas 80 ꝛc. nimt den Namen und das Wapen von England an 88 legt beides nach dem Tode ihres Gemals Franz 2 wieder ab 113 weigert ſich den Vergleich zu Edinburg zu unterzeichnen 114 116 hält bey der Eliſabeth um einen Geleitsbrief nach Schotland an 115 Staatsabſichten derſelben, warum ſie den Vergleich von Edimburg nicht unterzeichnen wil 117 u. 120 geht ohne erhaltenen Geleitsbrief nach Schotland 117. 119 ſchickt einen Geſandten an die Eliſabeth ab 120 bemühet ſich, ſich durch Hülfe anderer auf den engländiſchen Thron zu ſetzen 124 fragt die Eliſabeth einer Heirat mit dem Erzherzog von Oeſterreich wegen um Rath 129 gerät über die erhaltene Antwort darauf in ſehr groſſe Verlegenheit 129. 130 nimt es ſehr übel, daß Eliſabeth ihr bey ihrer Vermälung vorſchreiben wil 132 entſchlieſt ſich den Lord Darley zu heiraten 133 trauet der Eliſabeth nicht 134 Volziehung ihrer Vermälung 136 ꝛc. 138 verurſacht unter dem Volk ein groſſes Misvergnügen 139 bekomt eine Abneigung gegen den König und lebt in einer ärgerlichen Vertraulichkeit mit dem Rizzio 140 wird bey der Ermordung des Rizzio in Verhaft genommen 142 143 haſſet den König 144 145. 147 ihre Anſchläge wider die Eliſabeth 146. 147 bekomt in England einen neuen Anhang, welcher ſie zur Erbin der Eliſabeth ernennen laſſen wil 150 wird des Todes ihres Gemals beſchuldiget, von andern aber davon frey geſprochen 155 ihre Vermälung mit dem Bothwel, ihrem Liebling 163. 164 iſt von übeln Folgen 165 wird gefangen genommen und nach Lothlewen ins Gefängnis gebracht 166 ꝛc. trit dem Prinzen Jacob die Krone ab 167. 168 entfliehet aus dem Gefängnus 176 wird von dem Reichsverweſer geſchlagen 177 gehet nach England 177 läſt der Eliſabeth ihre Ankunft wiſſen 178 und geſchehen, daß ihrer wegen eine Unterſuchung in England angeſtellet wird 183 ꝛc. 188 wird auf das Schlos Tutbury gebracht 190 und von da nach Coventry 198 wil ihre Ehe mit dem Bothwel für nichtig erklären wiſſen 208 ſieht ſich von ihrer Partey faſt gänzlich verlaſſen 209. 243 ihre Antworten auf die ihr gethanen Vorſchläge der Eliſabeth 217 ꝛc. geheimer Briefwechſel wider die Eliſabeth wird entdeckt 229 230 ihre Rechtfertigung auf einige ihr vorgelegten Puncte 238 macht ſich auf die Hülfe des Herzogs von Alba Hofnung, aber vergeblich 246 ꝛc. Unterhandlung derſelben mit der Eliſabeth ihrer Freilaſſung wegen 283. 292 ꝛc. überläſt ſich den ſchädlichen Rathſchlägen ihrer Feinde 294 wird des Drury genauern Aufſicht übergeben 294 ihr Tod wird beſchloſſen 300 läſt ſich in eine ſehr gefärliche Verſchwörung wider die Eliſabeth ein 310 ꝛc. wird vor die verordneten Richter gefordert 316 ihre Vertheidigung und Proteſtation gegen die Beſchuldigungen 316. 317. 318 ꝛc. 321 ꝛc. wird zum Tode verurtheilet 326 ſchreibt an die Eliſabeth 334 wird enthauptet 337. 338 ihr Leichnam wird nach Weſtmünſter gebracht 487

von **Marr**, Graf, wird Reichsverweſer in Schotland 234 Todesart deſſelben 245

von **Marr**, Graf, begleitet den König Jacob 1 nach England 418

Martin Gregorius, wird für den Verfaſſer einiger Läſterſchriften wider die Eliſabeth gehalten 290

Martyr, Peter, Lehrer der Gottergelehrſamkeit zu Orford, wird ſehr verfolget 21 ꝛc.

Matthias, Erzherzog, wird zum Statthalter der Niederlande erwälet 259. 260 wird Kaiſer 542 läſt Ferdinand von Oeſterreich zum nächſten Nachfolger erklären 542 ſein Tod 545

Maximilian 2, wird Kaiſer 134

von **Medicis**, Catharina, übernimt bey der Minderjärigkeit ihres Sohns Carls 9 die Regierungsverwaltung 113 macht Parteien in Frankreich ib. ſchlägt ſich zur Partey der Hugonotten 124 läſt der Eliſabeth eine Vermälung mit dem Herzog von Anjou antragen 175 verrät die Geſinnung Frankreichs gegen die Eliſabeth 252

von **Medina Celi**, Herzog, iſt mit ſeiner unüberwindlichen Flotte wider die Engländer unglücklich 348. 249 ꝛc.
Melvil, Jacob, Schriftſteller, ſeine Nachrichten von dem Tode des Königs von Schotland 159
Melvil, Robert, ſchotländiſcher Geſandter in England, giebt der Maria von einem Kundſchafter in Schotland Nachricht 145
Mendoza, ſpaniſcher Geſandte, nimt an der Verſchworung in England mit Antheil 290. 291
Meſſe, Widereinführung derſelben in England unter der Königin Maria 39
Midleton, Goldſchmid, Erfindung einer Waſſerleitung in die offentlichen Orte zu London 586
von **Montgommery**, geht nach Rochelle ſie zu entſetzen 247. 248
von **Montgommery**, Graf, Philip Herbert 420
Monopolien in England, werden aufgehoben 407. 450. 569
Monopolium der Tücher und der Alaune in England, ein Mittel für den König Jacob 1 Geld zu ſchaffen 470
Montjoy, Carl, Lord, wird Unterkönig von Irland 394 glücklicher Fortgang ſeiner Waffen 409. 410 ſeine Rückkunft aus Irland 423
Moritz, Prinz von Oranien 295 macht einige Eroberungen 358. 359 gewinnet eine Schlacht wider den Erzherzog 395 bekomt den Orden des Hoſenbandes 490
von **Morton**, Graf, wird zu London der Abſetzung der Maria wegen zur Rechenſchaft gefordert 221 ſeine Rückkunft nach Schotland 233 halt es mit der Partey des König Jacobs 233 rettet ſich mit der Flucht 234 wird Reichsverweſer in Schotland 245 iſt der Königin Eliſabeth ſehr ergeben ib 246 geht einen Vergleich mit ihr ein 248 - 250 misbraucht ſeiner Gewalt 265 Folgen davon ib. 266. 267 wird in Verhaft genommen 273 und enthauptet 274
Mounteagle, Lord, entdeckt die Pulververſchwörung und wird dafür belont 456. 460

N

von **Naſſau**, Ludwig, belagert Mons 246
Niederlande, Urſprung der Händel darin 95 werden von den ſpaniſchen Kriegsvölkern befreiet 112 ihre Klagen und Unternemungen wider die eingeriſſenen Uebel, beſonders der Inquiſition 154 nachtheilige Folgen davon 174 viele Einwoner derſelben flüchten nach England 191 ſuchen bey Carl 9 Hülfe 235 ſchürteln das ſpaniſche Joch von ſich ab 245 innerlicher Krieg darin 254. 256. 259. 262 ꝛc. 269. 295. 369 gehen einen Vergleich mit der Königin Eliſabeth ein 303. 305 ꝛc. 345 darin wird eine Verſchworung wider die Eliſabeth gemacht 369 geben Heinrich 4 wider die Spanier Geld und Hülfsvolker 376 treten zu dem Vergleich zwiſchen England und Frankreich 380 neuer Vergleich mit England wider Spanien 387 warum ſie mit dem Erzherzog Albert zu keinen volligen Frieden gelangen 469. 471. 472
Nonconformiſten, Verordnung wider ſelbige 363

von **Norfolk**, Herzog, ſein Anſchlag, die Königin von Schotland zu heiraten 183. 194 195 ꝛc. 229 ſucht die Maasregeln der Eliſabeth zu vereiteln 183 ꝛc. wird in Verhaft genommen 197. 200 und in Freiheit geſetzt 215 läſt ſich aufs neue auf die Seite der Maria lenken 228 ꝛc. ſeine Anſchläge wider die Eliſabeth werden entdeckt 229 er wird gefangen geſetzt 230 zum Tode verurtheilet 236 und hingerichtet 237
von **Norfolk**, Thomas Howard, fruchtloſe Unternemung deſſelben 362
von **Northumberland**, Graf Thomas Percy, ſeine Gefangennemung in Schotland 210 wird enthauptet 243
von **Northumberland**, Graf Heinrich Percy, Selbſtmörder 299
von **Northumberland**, Graf Thomas Howard, ſteht bey dem Könige Jacob 1 in Gnade 419 wird Graf von Suffolk 419 groſſe Gefälligkeit deſſelben gegen den König 423 wird Groſsſchatzmeiſter 487 und der Untreue beſchuldiget 525 erhält ſeine Freiheit wieder 544
von **Northumberland**, Herzog, ſein Feler bey der Uebertragungsverordnung zum Vortheil der Johanna Gray 5 wird von allen gehaſſet 11 in Verhaft genommen 15 und zum Tode verurtheilet 19. 20
von **Nottingham**, Graf Thomas Howard, ſeine Unternemung auf Cadix 378. 382

O

von **Oranien**, Prinz, gewaltſamer Tod deſſelben 295
Oſtende, Belagerung dieſes Orts 406 Eroberung 450
Overbury, Thomas, Vertrauter des Robert Carrs 494 wil zu der Heirat dieſes mit der Gräfin von Eſſex nicht rathen 494 gerät dadurch in die Gefar aus dem Wege geräumet zu werden 495 gewaltſamer Tod deſſelben 498
Oxford, Streit daſelbſt über der Lehre vom Abendmal 41

beth zum Reichsverweſer von Schotland ernant 214 verſamlet die Stände wider die Partey der Königin 233 wird getödtet 234
Stuart Heinrich, König von Schotland 138. 140 Liebloſigkeit der Königin gegen ihn 140. 141. läſt den Rizzio ermorden 142 erduldet von der Königin viele Kränkungen 147. 148. 149 Anmerkungen über den traurigen Tod deſſelben 155-161 ſein Begräbnis bey dem Rizzio 161
Stuart Carl, Graf von Lenox, ſeine Vermälung 254
Stuart Esmus, Liebling des König Jacobs 1, 268. 269 wird Graf von Lenox 273 Eigenſchaften deſſelben 274 flüchtet nach Dumbarton 282 ſein Tod 285
Stuart Oghilery, Liebling König Jacobs 1, 268 269 wird Graf von Aran 273 ſeine Gemütsart 274 wird von den Verſchwornen in Verhaft genommen 282 erhält bey dem Könige ſeine vorige Stelle wieder 285. 286 verfolgt ſeine Feinde, die Herren von Ruthwen 287
Seuckley, engländiſcher Flüchtling, wird von ſeinem Unternemen auf Irland durch den Tod abgehalten 261. 262
von Suffolk, Herzog, Vater der Johanna Gray 6 läſt ſich in eine Verſchworung wider die Königin Maria ein 33 wird gefangen genommen 35 Hinrichtung deſſelben 36
Supremacie, Eid der Supremacie, 462
von Suſſex, Graf, geht mit einem Heer nach Schotland 213. 214
von Sutherland, Graf, ſeine Ankunft in Schotland 136

T

Temſe zu London vertrocknet 363
Teutſchland, Händel darin, der Catholiken und Proteſtanten wegen 541
Torrys und Wighs, ſiehe Whigs.
Transſubſtantiation, Streitigkeit über dieſer Lehre zwiſchen den Proteſtanten und Catholiken 30. 41
Triumviri, Benennung der vornemſten Häupter der Partey in Frankreich nach dem Tode Franz 2, 113
Trochmorton Franciſcus, wird einer Verſchwörung wegen in Verhaft genommen 289 und hingerichtet 291
Troye in Champagne, Friedensvergleich daſelbſt 131
Turnhoue, Schlacht daſelbſt 381
Tyrone, Graf, ſeine Unternemungen in Irland 377 388. 390 ꝛc. 393 Eroberungen 394 erhält eine Hülfe aus Spanien 409 ergibt ſich auf Gnade 410 geht wieder nach Irland und entweicht daraus unter dem Vorwande der Religion 469

U

Urban 8, Papſt, verbietet den Eid der Allegeance zu leiſten 464
Utrecht, Vereinigung von Utrecht 269

Valentin Thomas, ſeine Hinrichtung 423
Vaudemont, Prinz, ſein Beſuch beim König Jacob 1, 466
Verac, Abſicht ſeiner Geſandſchaft nach Schotland 246 wird in Verhaft genommen 251
Vervins, Unterzeichnung des Friedens daſelbſt zwiſchen Frankreich und Spanien 386
Villers Georg, ſeine Herkunft 507 wird ein Liebling Jacob 1, 508 ꝛc. erwirbt ſich bey jederman Liebe und Achtung 510 vermag bey Hofe alles 517 534 wird Graf von Buckingham 529 ſein Schreiben an den Gondemar, der Pfalz wegen 554 bringt den Prinzen von Wallis auf den Entſchlus nach Spanien zu gehen 615 ꝛc. 617 ꝛc. wird zum Herzog eben dieſes Namens gemacht 627 füret die Urſachen von der Trennung der Vermälung des Prinzen von Wallis mit der Infantin an 633* Klagen des ſpaniſchen Geſandten wider ihn 634* 640* Folgen davon 649 wird des Todes des Königs Jacob 1 beſchuldiget 664

W

Walſingham Franciſcus, ſein Tod 359
Weſey, Johan, Biſchof von Exeeter.
von Weſtmorland, Graf, Heinrich Howard, iſt bey dem König Jacob 1 in groſſer Gnade 419 wird Graf von Northampton 419 ſeine groſſe Gefälligkeit gegen den König 423 wird ein Vertrauter des Robert Carrs 499 und Freund der Catholiken 499 ſein Tod 500
Whigs und Torris, welche Perſonen unter dieſen beiden Parteien zu verſtehen 546. 547. 566. worauf ſie ſich beide ſtützen 595
Whitgift, Erzbiſchof von Canterbury 428 ſtirbt 429
Williams Richard, wird einer Verſchworung wegen in Verhaft genommen 369 und hingerichtet 373
Williams, Doctor, wird Biſchof von Lincoln 544 Groſsſiegelbewarer 569
Worton, Eduard, Abſicht ſeiner Reiſe nach Schotland 301. 302
Wyne, Urheber der Verſchwörung wider die Königin Maria, ihrer Vermälung mit einem ſpaniſchen Prinzen wegen 33. 34 wird ergriffen und gefangen geſetzt 35 ſeine Hinrichtung 37

Y

York Edmund, Urſach ſeiner Verhaftnemung 369 wird hingerichtet 373
York, Unterredung daſelbſt der ſchotländiſchen Königin Maria wegen 182. 183 ꝛc.
Young Peter, Abſicht ſeiner Reiſe nach Dänemark 301

Z

von Zuniga Ludwig; ſiehe von Requeſens
von Zweibrücken, Herzog, geht den Hugonotten in Frankreich zu Hülfe 209